48

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1905. 6e Année.

P
51
A1C4
année 6

LIBRARY
JUN 12 1967

DEUTSCHER TEIL

Vermischte Nachrichten.

Über das neue ½-Markstück lesen wir folgendes in der Zeitschrift „Die deutschen Reichsmünzen“:

Als Überraschung für alle dürfte wohl der Gestaltungsausfall [1] der neuen ½-Markstücke gelten. Wir meinen, eine Verbesserung im Sinne der langen Verhandlungen und Proben ist dies leider nicht; der alte 50-Pfenniger und die neue ½-Mark sehen sich im Finstern so ähnlich wie ein Ei dem anderen. Wollte man einen greifbaren Unterschied schaf-

Das neue Halbmarkstück.

fen, so mußte man diese ½-Märker wenigstens in der Dicke unterscheiden können; obgleich wir auch da anderer Meinung sind. Praktisch erschiene es uns, hätte man die ½-Markstücke so groß wie den jetzigen 10-Pfenniger mit geripptem Rand und die 10-Pfennigstücke in Größe der alten 50-Pfennigstücke mit glattem Rand gehalten, auch wäre hierbei die Erwägung möglich gewesen, ob es nicht vorteilhafter ist, die Nickelmünzen etwas dicker zu prägen. Jetzt ist das Verwechseln der 10-Pfenniger und ½-Märker genau noch so möglich wie vorher, der stärker (roher) gerippte Rand wird im Verkehr eine noch viel größere Bazillenbrutstätte [2] sein als der Rand der alten, schwach gerippten 50-Pfenniger.

* * *

Die Frau mit dem höchsten Gehalt [3] ist wahrscheinlich Miß Anna L. Amendt in Newyork, die Sekretärin des zweiten Vizepräsidenten der Equitable-Lebensversicherungsgesellschaft Gage E. Tarbell. Ihr Gehalt beträgt 12 000 Dollars (48 000 Mark) jährlich. Wer Mr. Tarbell sprechen will, muß zunächst Miß Amendt auseinandersetzen, was er mit ihm zu besprechen hat; nur einer von zehn, die da kommen, wird vorgelassen. Vor zwölf Jahren begann sie ihre Tätigkeit in Tarbells Bureau als Stenographin mit 15 Dollars wöchentlich.

* * *

Dr. W. von Knebel (Berlin) unternimmt eine geologische Forschungsreise nach Island. Die geologischen Verhältnisse der Insel sind noch keineswegs mit Genauigkeit erforscht worden.

* * *

Alte Tierzeichnungen in Höhlen*.

In der Pariser Académie des Sciences wurde ein Bericht [4] von Capitan, Breuil und Peyrony über Zeichnungen von Löwen, Bären und Rhinozerossen vorgelegt, die die Verfasser an den Wänden von Höhlen in der Dordogne entdeckt haben. Sie haben bereits die Figuren von Pferden, Rindern, Hirschen, Renntieren und Mammuts mit bis zum Boden herabhängenden Haaren nachgewiesen. Jetzt zeigten die

1. la forme qui a été donnée. — 2. un nid à bacilles.

* Siehe in dem französischen Teil (5 April 1905) « Peintures préhistoriques ».
3. Verdienst. — 4. rapport.

Forscher auch die Entdeckung von zwei großen Tieren des Katzengeschlechts, und zwar sehr wahrscheinlich des felis leo, ferner[5] eine Darstellung des Höhlenbären und endlich eine Malerei mit rotem Strich, die ein Rhinozeros mit verlängertem Kopf darstellt, an. Die Zeichnungen sind so genau, daß man die Tierarten sicher erkennen kann.

*
* *

Ein neues Werk von Leo Tolstoi.

Der Philosoph von Jaßnaja Polnaja hat ein neues Werk in Prosa geschaffen. Es ist eine Dorfgeschichte. Die Helden sind ein Bauer und seine beiden Söhne. Einer der letzteren bleibt bei seinem Vater und dem Ackerbau treu; der andere aber zieht in die nahe gelegene große Stadt, um dort als Fabrikarbeiter tätig zu sein. Tolstoi zieht nun einen Vergleich zwischen diesen zwei Brüdern, um seine bekannten moralphilosophischen Grundsätze zu entwickeln. Er kommt wieder zu der Schlußfolgerung, daß nur das Leben mit der Natur die Reinheit des Herzens und der Gedanken bewahre, während die Großstadt alles Edle und Erhabene vernichte. Das Werk ist reich an poetischen Schönheiten.

5. en outre.

Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Abenteuer.

Nach Gottfried August Bürger.

I

Auf meiner Reise nach Rußland ritt ich einst im tiefen Winter, bis Nacht und Dunkelheit mich überfielen[1]. Nirgends war ein Dorf zu hören noch zu sehen. Das ganze Land lag unter Schnee und ich wußte weder Weg noch Steg[2].

Des Reitens müde, stieg ich endlich ab, und band mein Pferd an eine Art von spitzem Baumstaken[3], der über dem Schnee hervorragte. Zur Sicherheit nahm ich meine Pistolen unter den Arm, legte mich nicht weit davon in den Schnee nieder, und tat ein so gesundes Schläfchen, daß mir die Augen nicht eher wieder aufgingen, als bis es heller, lichter Tag war. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich fand, daß ich mitten in einem Dorfe auf dem Kirchhofe lag! Mein Pferd war anfänglich nirgends zu sehen; doch hörte ich's bald darauf irgendwo über mir wiehern[4]. Als ich nun empor sah, so wurde ich gewahr[5], daß es an dem Wetterhahm des Kirchturms gebunden war, und von da herunter hing. Nun wußte ich sogleich, wie ich daran war[6]. Das Dorf war die Nacht über ganz zugeschneit gewesen; das Wetter hatte sich auf einmal umgesetzt[7]; ich war im Schlaf nach und nach[8], sowie der Schnee zusammengeschmolzen war, ganz sanft herabgesunken; und was ich in der Dunkelheit für den Stumpf eines Bäumchens, der über dem Schnee hervorragte, gehalten, und daran mein Pferd gebunden hatte, das war das Kreuz oder der Wetterhahn[9] des Kirchturms gewesen.

Ohne mich nun lange zu bedenken, nahm ich eine von meinen Pistolen, schoß nach dem Halfter[10], kam glücklich auf die Art wieder zu meinem Pferde und verfolgte meine Reise.

Hierauf ging alles gut, bis ich nach Rußland kam, wo es eben nicht Mode ist, des Winters zu Pferde zu reisen. Wie es nun immer meine Maxime ist, mich nach den Sitten des Landes zu richten, so nahm ich dort einen kleinen Schlitten auf ein einzelnes Pferd, und fuhr auf St. Petersburg los.

Nun weiß ich nicht mehr recht, wo es war, so viel aber besinne ich mich noch wohl, es war mitten in einem fürchterlichen Walde, als ich einen entsetzlichen[11] Wolf mit aller Schnelligkeit hinter mich ansetzen[12] sah. Er holte mich bald ein, und es war unmöglich, ihm zu

1. überraschten. — 2. gar keinen Weg.

3. Staken = Stange. — 4. *hennir.* — 5. gewahr werden = erblicken. — 6. was geschehen war. — 7. verändert. — 8. *peu à peu.* — 9. *le coq* — 10. *le licou.* — 11. *effroyable.* — 12. laufen.

entkommen. Mechanisch legte ich mich platt in den Schlitten nieder, und ließ mein Pferd zu unserem beiderseitigen Besten ganz allein agieren. Was ich zwar vermutete [13], aber kaum zu hoffen und zu erwarten wagte, das geschah gleich nachher. Der Wolf bekümmerte sich nicht im mindesten um meine Wenigkeit [14], sondern sprang über mich hinweg, fiel wütend auf das Pferd, riß ab und verschlang auf einmal den ganzen Hinterteil des armen Tieres, welches vor Schrecken und Schmerz nur desto schneller lief. Wie ich nun auf die Art selbst so unbemerkt und gut davon gekommen war, so erhob ich ganz verstohlen [15] mein Gesicht, und nahm mit Entsetzen wahr [16], daß der Wolf sich beinahe über und über [17] in das Pferd hineingefressen hatte. Kaum hatte er sich aber so hübsch hineingezwängt, so fiel ich ihm tüchtig [18] mit meiner Peitsche auf das Fell [19]. Solch ein unerwarteter Überfall in diesem Futteral [20] verursachte [21] ihm keinen geringen Schreck; er strebte mit aller Macht vorwärts, der Leichnam [22] des Pferdes fiel zu Boden, und siehe! an seiner Statt steckte mein Wolf in dem Geschirre [23]. Ich hörte nun noch weniger auf zu peitschen, und wir langten im vollen Galopp gesund und wohlbehalten in St. Petersburg an, ganz gegen unsere beiderseitigen Erwartungen, und zu nicht geringem Erstaunen aller Zuschauer.

(*Fortsetzung folgt.*)

13. *supposais.*— 14. meine bescheidene Person. — 15. ohne mich sehen zu lassen. — 16. nahm.... wahr = sah. — 17. ganz. — 18. stark, heftig. = 19. Pelz, Haut. — 20. *étui, fourreau.* — 21. *causa.* — 22. *le cadavre.* — 23. *harnais.*

Warum die Kelche der Blumen am Abend sich schließen.

(*Antwort auf eines Mägdleins Frage.*)

An meine Mutter.

Warum die Kelche der Blümchen
Sich abends schließen, mein Kind,
Das möchtest gar gerne du wissen?
So hör' denn und merke geschwind.

Wenn müde der Tagesarbeit,
Frau Sonne gegangen zur Ruh',
Bedecket die ganze Erde
Mit dunkeln Schleiern sich zu.

Und alles Leben wird stille
Das Sausen und Brausen schweigt
Das Vöglein im kleinen Neste
Sein Köpfchen im Schlummer neigt.

Da kommen leise geflogen
Die Elfen der Blümelein
Eine jede trägt in den Händchen
Ein silbernes Krügelein.

Draus schöpfen die holden Wesen
Den klaren frischen Tau
Und sprengen ihn über die Blümchen
Weiß, rot und gelb und blau.

Doch weit bis zum Feenlande
Ist's, und die Nacht bricht ein,
Drum öffnen ihre Kelche
Den Elfen die Blümelein.

Und wenn hineingehuschet
Die duft'gen Wesen sind,
Dann schließen sich die Blümchen
Gar fest und gar geschwind.

So warm und weich gebettet
Im Kelche der Blümelein
Vom Nachtwind leis' gewieget
Schlafen die Elfen klein.

Am Morgen die Blüten aufspringen
Und munter vom Lager weich
Die lieblichen Elfen sich schwingen,
Und eilen ins Elfenreich.

Das ist die Blumensage,
Mein holdes Mägdelein,
Nun weißt du weshalb sich schließen
Am Abend die Kelche fein.

Editha T. Serathy.

Andersen und Ibsen.

Aus Anlaß des hundertsten Geburtstages des berühmten dänischen Märchendichters Andersen (2 April 1905) hat man den Verlauf der einzigen Begegnung Andersens mit Ibsen folgenderweise erzählt:

Ibsen und Andersen — welcher Kontrast! Der herbe [1] Norweger soll einmal gesagt haben, es gebe drei Dinge, die er

1. Gegenteil: lieblich, anmutig.

nicht leiden könne: Kinder, Blumen und Musik. Der dänische Märchendichter dagegen fühlte sich von nichts mehr angezogen als von milder Musik, von Blumen und besonders von Kindern.

Andersen.

Es kann da nicht wundern, daß die beiden großen Zeitgenossen auch dichterisch einander ferne blieben. Andersen jedenfalls besaß gar kein Verständnis für Ibsen, über dessen „Peer Gynt" er spöttisch zu Edvard Grieg äußerte: „Na, soll das Poesie sein?" Und von Ibsen weiß man ebenfalls, daß er Andersens Art absolut nicht zu würdigen verstand.

Andersen verbrachte seine letzten Jahre in dem Hause des Kopenhagener Etatsrates Melchior und bewohnte in dessen Villa „Rolighed" einige Zimmer in der ersten Etage. Während der Kopenhagener Zeit Henrik Ibsens nun entschloß sich Melchior, den großen Norweger durch ein Fest in seinem Hause zu ehren. Die geladenen Gäste stellten sich ein, und man wollte zur Tafel gehen, als immer noch „der Geheime Rat" H. C. Andersen fehlte, dessen Teilnahme ja selbstverständlich schien. Die Frau des Hauses sah sich nach ihrem Schützling um[2] und fand den Märchendichter in seinen Zimmern: er wollte nicht kommen. Fein empfindend, wie er war, fühlte Andersen sich der Sympathie Ibsens nicht sicher und wollte ihn deswegen meiden, denn es war ihm nie um die Gesellschaft jemandes zu tun[3], der nicht zu seinen unbedingten[4] Bewunderern zählte. Und wenn man zu Andersen von fremden Dichtern sprach, so konnte er wohl ganz naiv fragen: „Bewundert er mich?" War diese Frage nicht unbedingt zu bejahen, so hatte Andersen für den Menschen kein Interesse. Des Dichters Weigerung[5], mit Ibsen zu essen, war also mehr als eine augenblickliche Laune. Die Gastgeber waren ratlos[6] und sahen schon das ganze Fest verunglückt, als Ibsen, der die Kalamität eingesehen hatte, die Situation rettete. Stillschweigend ging er persönlich in der Begleitung Melchiors zu Andersen hinauf, umarmte den „lieben Geheimen Rat" und sagte ihm einige Komplimente, worauf der

Ibsen.

versöhnte[7] Andersen die Umarmung erwiderte und befriedigt zu Ibsen äußerte:

2. suchte nach ihrem....

3. es ist mir zu tun = es ist mir daran gelegen. — 4. absoluten. — 5. refus. — 6. wußten nicht, was sie anfangen sollten. — 7. réconcilié.

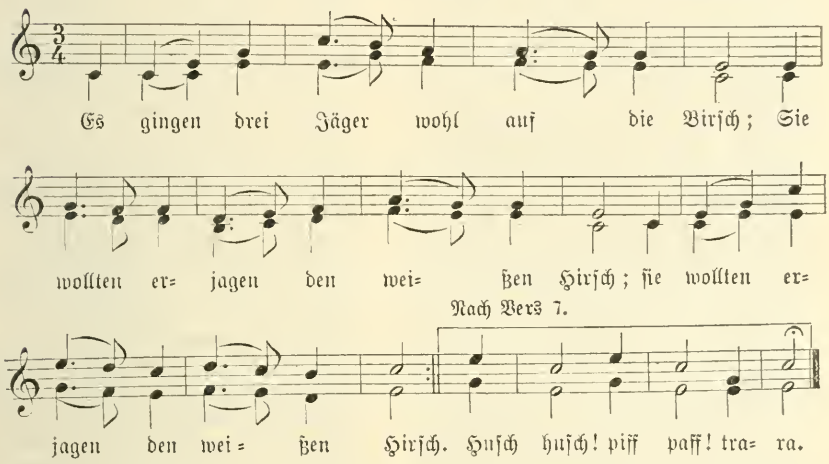
„Sie halten also wirklich etwas von mir?" Bald darauf war die „Versöhnung" vollständig, und man begab sich zur Gesellschaft.

Arm in Arm sah man Ibsen und Andersen zur Tafel gehen, die dann außerordentlich angeregt[8] verlief. Denn Andersen konnte liebenswürdig und unterhaltend sein wie wenige: aber dazu war vor allen Dingen nötig, daß er sich als den anerkannten Mittelpunkt der Gesellschaft fühlen konnte.

8. lebhaft, bewegt.

Der weiße Hirsch.

Mäßig. Volkslied.



1.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch;
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

2.

Sie legten sich unter den Tannenbaum;
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

3. Der Erste.

Mir hat geträumt, ich klopft' auf den Busch;
Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!

4. Der Zweite.

Und als er sprang mit der Hunde Getlaff,
Da brannt' ich ihm auf das Fell, piff, paff!

5. Der Dritte.

Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!

6.

So lagen sie da und sprachen, die drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei.

7.

Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
Da war er davon über Tiefen und Höh'n.

Uhland (1787-1862).

Die drei Hochzeitgäste.

Es waren einmal in einem Dorfe drei Hofhunde, die hielten gute Nachbarschaft miteinander. Nun sollte eine große Bauernhochzeit sein, zu der alt und jung geladen war, und es wurde gekocht und gebraten und gebacken, daß der Geruch durchs ganze Dorf zog. Die drei Hunde waren auch beisammen und rochen den feinen Dunst[1] und ratschlagten[1], wie sie auch zur Hochzeit gehen wollten, um zu sehen, ob nichts für sie abfallen werde. Um unnützes Aufsehen[2] zu vermeiden, beschlossen sie, nicht alle drei auf einmal hinzulaufen, sondern einer nach dem andern.

Der erste ging, machte sich in das Schlachthaus[3], erschnappte jählings[4] ein großes Stück Fleisch und wollte damit seiner Wege gehen; allein er wurde erwischt und empfing eine furchtbare Tracht[5] Prügel, nachdem ihm das Stück Fleisch aus den Zähnen gerissen worden war. So kam er hungrig und übel geschlagen[6] zurück zu seinen Nachbargesellen. Die hungerten schon nach guter Nachricht und fragten: « Nun, wie ist es dir ergangen? » Der Hund aber schämte sich die Wahrheit zu gestehen und sprach deshalb: « Ganz wohl! Aber es geht dort scharf her, und muß einer Hartes und Weiches vertragen können ».

Als die Kameraden das hörten, meinten sie, es würde auf der Hochzeit über alle Maßen[7] gegessen und getrunken und es fielen viele gute Bröcklein ab, harte und weiche, Fleisch und Bein, und alsbald rannte der zweite Hund in vollen Sprüngen nach dem Hochzeithaus, gerade in die Küche, und nahm, was er fand — aber ehe er noch den Rückweg fand, war er schon bemerkt, und ward ihm ein Topf voll siedend heißen Wassers über den Rücken gegossen: doch ob's[8] ihn auch schrecklich brannte, er verbiß[9] seinen Schmerz. Als er nun auf den Hof kam, fragten die beiden Kameraden sogleich: « Nun, wie hat es dir gefallen? » — « Ganz wohl », antwortete der Hund, « aber es geht dort heiß her, und muß einer Kaltes und Warmes vertragen können ».

Da dachte der dritte Hund die Hochzeitgäste waren beim Schmause in voller Arbeit und kalte und warme Speisen wechselten ab[10]. Um nun wenigstens zum Nachtisch da zu sein, wenn der Mürbekuchen aufgetragen wird, eilte er davon. Kaum aber war er im Hause, so erwischte ihn einer, klemmte ihn zwischen die Stubentüre und gerbte ihm das Fell[11], bis er endlich entsprang. « Nun, wie hat es dir gefallen? » fragten die Freunde, jeder mit etwas Spott im Herzen. « Ganz wohl », sprach der Übelzugerichtete, « es ging recht toll her und gab viel Mürbes, aber Haare lassen muß einer können ».

Noch lange dachten die drei Hunde daran, wie wohl ihnen die Hochzeitsuppe, der Hochzeitbraten und der Hochzeitkuchen geschmeckt hatte.

Ludwig Bechstein.

1. *délibéraient.* — 2. Aufmerksamkeit. 3. *saloir.* — 4. rasch. — 5. *volée.* — 6. *mal en point.* — 7. *extraordinairement.*

8. obgleich. — 9. verschwieg. — 10. folgten auf einander. — 11. *lui tanna le cuir.*

Goldener.

I

Es sind wohl zweitausend Jahre oder noch länger, da hat in einem dichten[1] Walde ein armer Hirt gelebt, der hatte sich ein bretternes Haus mitten im Walde erbaut; darin wohnte er mit seinem Weibe und seinen sechs Kindern, die waren alle Knaben. An dem Hause war ein Ziehbrunnen[2] und ein Gärtlein; und wenn der Vater das Vieh hütete, so gingen die Kinder hinaus und brachten ihm zu Mittag oder zu Abend einen kühlen Trunk aus dem Brunnen, oder ein Gericht aus dem Gärtlein. Den jüngsten der Knaben riefen die Eltern nur „Goldener", denn seine Haare waren wie Gold, und obgleich der jüngste, so war er doch der stärkste von allen und der größte. So oft die Kinder hinausgingen, so ging Goldener mit einem Baumzweige voran, anders wollte keines gehen; denn jedes fürchtete sich, zuerst auf ein Abenteuer[3] zu stoßen; ging aber Goldener voran, so folgten sie freudig, eins hinter dem anderen, nach durch das dunkelste Dickicht, und wenn auch schon der Mond über dem Gebirge stand. Eines Abends ergötzten sich die Knaben auf dem Rückwege vom Vater mit Spielen im Walde, und hatte sich Goldener vor allen so sehr im Spiele ereifert[4], daß er so hell aussah wie das Abendrot. „Laßt uns zurückgehen!" sagte der älteste; „es scheint dunkel zu werden." — „Seht da, der Mond!„ sprach der zweite. Da kam es licht zwischen den dunkeln Tannen hervor, und eine Frauengestalt wie der Mond setzte sich auf einen der moosigen Steine, spann mit einer kristallenen Spindel[5] einen lichten Faden in die Nacht hinaus, nickte mit dem Haupte gegen Goldener und sang:

„Der weiße Fink, die gold'ne Ros',
Die Königskron' im Meeresschoß."

Sie hätte wohl noch weiter gesungen, da brach ihr der Faden und sie erlosch wie ein Licht. Nun war es ganz Nacht; die Kinder faßte ein Grausen[6], sie sprangen mit klägli-chem Geschrei, das eine dahin, das andere dorthin, über Felsen und Klüfte, und verlor eins das andere.

Wohl viele Tage und Nächte irrte Goldener in dem dicken Walde umher, fand auch weder einen seiner Brüder, noch die Hütte seines Vaters, noch sonst die Spur[7] eines Menschen; denn es war der Wald gar dicht verwachsen, ein Berg über den anderen gestellt und eine Kluft[8] unter die andere. Die Brombeeren[9], welche überall umherrankten, stillten seinen Hunger und löschten seinen Durst, sonst wäre er gar jämmerlich gestorben. Endlich am dritten Tage — andere sagen gar, erst am sechsten — wurde der Wald hell und immer heller, und da kam er zuletzt hinaus auf eine schöne, grüne Wiese. Da war es ihm so leicht um das Herz, und er atmete mit vollen Zügen[10] die freie Luft ein. Auf der Wiese waren Garne[11] ausgelegt; denn da wohnte ein Vogelsteller[12], der fing die Vögel, die aus dem Walde flogen, und trug sie in die Stadt zu Kaufe. „Solch ein Bursche ist mir gerade vonnöten[13]", dachte der Vogelsteller, als er Goldener erblickte, der auf der grünen Wiese nahe an den Garnen stand und in den weiten, blauen Himmel hineinsah und sich nicht satt sehen konnte. Der Vogelsteller wollte sich einen Spaß machen; er zog seine Garne und — husch! war Goldener gefangen und lag unter dem Garne gar erstaunt; denn er wußte nicht, wie das geschehen war. „So fängt man die Vögel, die aus dem Walde kommen", sprach der Vogelsteller, laut lachend. „Deine roten Federn sind mir eben recht. Du bist wohl ein verschlagener[14] Fuchs; bleibe bei mir, ich lehre dich auch, die Vögel fangen!" Goldener war gleich dabei. Ihm däuchte unter den Vöglein ein

1. épaisse. — 2. puits à poulie. — 3. aventure. — 4. bewegt. — 5. fuseau.

6. großer Schrecken. — 7. trace. — 8. grundlose Tiefe. — 9. airelles. — 10. à longs traits. — 11. filets. — 12. oiseleur. — 13. ich brauche einen solchen. — 14. listiger.

gar lustig Leben, zumal[15] er ganz die Hoffnung aufgegeben[16] hatte, die Hütte seines Vaters wiederzufinden. „Laß erproben, was du gelernt hast!" sprach der Vogelsteller nach einigen Tagen zu ihm. Goldener zog die Garne und bei dem ersten Zuge fing er einen schneeweißen Finken. „Packe dich[17] mit diesem weißen Finken!" schrie der Vogelsteller, „du hast es mit dem Bösen[18] zu tun!" und so stieß er ihn gar unsanft von der Wiese, indem er den weißen Finken, den ihm Goldener gereicht hatte, unter vielen Verwünschungen[19] mit den Füßen zertrat.

(Fortsetzung folgt.)

Justinus Kerner
(1786-1862.)

15. besonders da. — 16. renoncé à. — 17. Geh fort. — 18. mit dem bösen Geist (Teufel). — 19. malédictions.

Die Eulen.

Der Uhu[1], der Kauz[2] und zwei Eulen[3]
Beklagten erbärmlich ihr Leid:
„Wir singen; doch heißt es[4], wir heulen;
So grausam belügt uns der Neid[5].

Wir hören der Nachtigall Proben:
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir selber, wir müssen uns loben;
Es lobt uns ja keiner als wir."

Friedrich von Hagedorn
(1708-1754).

1. chat-huant. — 2. chouette. — 3. hiboux. — 4. man sagt. — 5. l'envie.

Das Recht an der Perle.

In einem Hamburger Restaurant bestellte ein Herr für seine Begleiterin ein Dutzend Austern. Als die Dame die erste der Austern zwischen die Lippen schob, fühlte sie einen rundlichen harten Gegenstand, der sich bei näherer Besichtigung[1] als eine prächtige Meeresperle erwies. Der Begleiter der Dame begab sich mit der Perle zu einem nahe wohnenden Juwelier. Dieser erkannte die Perle als echt und bot sofort dreitausend Mark dafür, welche Offerte abgelehnt wurde. Eine Nachsuchung der anderen elf Austern erwies sich als fruchtlos. Kurz nachdem der Gast in das Restaurant zurückgekehrt war, stellte sich auch der Goldschmied ein, dem soeben die Perle vorgelegt worden war. Sein Blick fiel auf den Inhaber[2] der Perle, und er trat auf diesen zu und bot ihm nochmals dreitausend Mark. Hierdurch wurden die anderen Gäste und zugleich der Inhaber des Restaurants aufmerksam gemacht. Der Restaurateur forderte von dem Gast die Herausgabe der Perle, da er ihm nur Austern, aber keine Perlen verkauft habe; die Perle sei als Fund zu betrachten, den der Finder zurückzugeben habe. Da eine gütliche Einigung[3] nicht zu erzielen war, soll der Gast wegen Fundunterschlagung[4] angezeigt und damit eine Entscheidung der Frage herbeigeführt werden, wer in solchem Falle Eigentümer der Perle ist.

1. Untersuchung.

2. Besitzer. — 3. *entente.* — 4. unterschlagen = *soustraire.*

Humoristisches.

Eine Überraschung.

Madame: « Aber, Minna, Sie haben heute noch gar nichts zerbrochen!

Dienstmädchen: « Ach, Madame, heute ist ja Ihr Geburtstag und da wollte ich Ihnen 'ne[1] kleine Freude machen. »

* * *

Treffende Definition.

Söhnchen: « Papa, was ist das: ein wohlgesinntes[2] Blatt? »

Papa: « Das ist ein Blatt, mein Sohn, das genau so denkt, wie der Leser, der es liest. »

1. 'ne = eine. — 2. *bien pensante.*

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1905. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Vermischte Nachrichten.

In Calabrien hat ein schreckliches Erdbeben stattgefunden. Viele Dörfer sind zerstört; die ganze Gegend ist verwüstet; mehr als 4000 Personen wurden getötet; das Elend und der Schrecken sind unbeschreiblich.

***

Die Cholera ist aus Rußland in Ost- und Norddeutschland eingeschleppt worden. Dank den strengen Schutzmaßregeln [1], welche die deutsche Regierung getroffen hat, darf man hoffen, daß es möglich sein wird, die fürchterliche Krankheit zu lokalisieren. Die zuletzt gemeldeten Erkrankungen stammen fast ausschließlich aus dem Weichselgebiet, von wo die Seuche ausgegangen ist.

***

Die deutschen Verluste in Südwestafrika betragen seit Beginn des Aufstandes [3] bis zum 31 Juli 1905 an Toten 1122 Mann, an Verwundeten und Verunglückten 570 Mann.

***

Es herrscht zurzeit in Deutschland eine Fleischnot, die eine Steigerung der Preise für viele andere Lebensmittel, namentlich Butter, Eier, Zucker, Kaffee und Heringe zur Folge hat.

Die Dürre des Vorjahres, die Regenfälle während der diesjährigen Roggenernte, die partielle Mißernte in Rußland haben besonders zu dieser Teuerung beigetragen.

***

Der Schriftsteller Paul v. Schönthan, der jüngere Bruder des bekannteren Franz v. Schönthan ist am 4. August in Wien, seiner Vaterstadt gestorben. Er war erst 52 Jahre alt. Paul v. Schönthan hat sich vorzugsweise als geistreicher Feuilletonist und liebenswürdiger Novellist betätigt. Von 1887 bis 1890 hat er an der Leitung der „Lustigen Blätter" und bis an seinen Tod an dem „Neuen Wiener Tagblatt" mitgewirkt.

***

Eine deutsche Handelsexpedition nach Marokko, zwecks Feststellung der Ausfuhr- und Einfuhrmöglichkeiten, Studiums der afrikanischen Handelsverhältnisse und Erforschung der Minerallager des Landes soll am Ende des Jahres beschlossen werden.

***

Zar Nikolaus hat den Wunsch geäußert eine zweite Weltfriedenskonferenz in Haag einzuberufen.

***

Das deutsch-französische Marokko-Abkommen wurde am 28 September unterzeichnet. Das Dokument betont [4] die Einigkeit der beiden Regierungen über die Prinzipien der Reformen und erklärt, daß die Entscheidungen [5] der Konferenz sich nicht auf die Grenzgebiete Marokkos erstrecken können, wo Frankreich direkte Abmachungen [6] mit dem Sultan habe. Die Note präzisiert ferner die Stellung der Konferenz gegenüber den von Deutschland abgeschlossenen Verträgen über

1. mesures. — 2. Weichsel, Vistule. — 3. soulèvement.

4. insiste sur. — 5. décisions. — 6. conventions.

die Mole von Tanger und die Zehnmillionen-Anleihe und betont, daß diese beiden Abmachungen keinen Präzedenzfall[7] bilden können. Die zu schaffende Staatsbank werde diese Operationen absorbieren. Algeciras in Spanien wird als Konferenzort vorgeschlagen. Die für notwendig erkannten Polizei- und Finanzreformen werden von der Konferenz geregelt, wobei Einstimmigkeit erforderlich ist.

* * *

Heinrich Vierordt, der erste Dichter des Badnerlandes und einer der angesehensten Lyriker der Gegenwart, beging am 1. Oktober seinen 50. Geburtstag. Er ist in Karlsruhe geboren und lebt daselbst, hat aber seine Studien in Heidelberg gemacht. Bis jetzt hat er nicht weniger als 9 Gedichtbücher der Öffentlichkeit übergeben. Vor kurzem hat Ludwig Fulda eine sehr glückliche Auswahl aus denselben veröffentlicht.

* * *

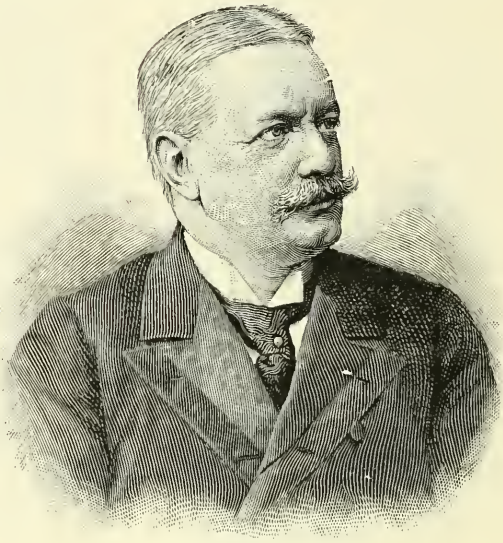
Präsident Loubet wird zur Erwiderung des Besuchs des Königs von Spanien am 22. Oktober in Madrid eintreffen. Am 26. abends wird er nach Lissabon abreisen, um einer Einladung des Königs von Portugal Folge zu leisten.

7. précédent.

Fürst Bülow über Marokko.

Einem Redakteur der französischen Zeitung « Petit Parisien » hat der Reichskanzler folgendes mitgeteilt :

« Man hat gefragt, warum wir in der Marokko-Sache interveniert haben. Diese Frage erregt noch immer in Frankreich Beunruhigung. Manche Personen schreiben uns aggressive Tendenzen zu[1]. Sie haben sich darin schwer getäuscht, und die Tatsachen beweisen das heute. Es gab eine Zeit, wo die französische Politik so geleitet war, daß man glauben mußte, Deutschland sollte isoliert werden ; und man wollte sich uns mit allen Mitteln feindlich zeigen. Ich möchte



Fürst Bernhard v. Bülow.

um nichts in der Welt hier irgend jemand angreifen, aber ich muß daran erinnern, daß vor einem Jahre, als der englisch-französische Marokko-Vertrag geschlossen wurde, ich im Reichstage erklärte, daß uns noch keine offizielle Notifikation zugegangen sei. Diese, die ich für nötig hielt, ging uns auch weiterhin nicht zu, und wir sahen darin einen neuen Beweis, daß die französische Politik uns nicht nur isoliere, sondern auch verletzen wollte. Dann kam ein Tag, an dem man, offenbar, um das Werk zu krönen, Marokko in ein zweites Tunis zu verwandeln suchte. Deutschland, das am Handel mit Marokko interessiert ist, sah sich genötigt, seine Rechte in Marokko gel-

1. zuschreiben = *attribuer*.

tend zu machen. Aber kann man sagen, daß Deutschland, indem es intervenierte, irgend einen feindlichen Hintergedanken gegen Frankreich gehabt hätte, wo es doch nur auf die Wahrung [2] seiner nationalen Interessen bedacht war?

Die Verhandlungen, die soeben stattgefunden haben, der soeben abgeschlossene Akkord haben den Deutschen gezeigt, daß sich ihnen gegenüber in Frankreich etwas geändert hat, und daß man seit einiger Zeit uns gegenüber eine loyale, ehrliche Politik verfolgt. Das ist ein glückliches Ereignis für die beiden Völker.

Es ist mir ein Vergnügen, einen großen Teil des Verdienstes daran Herrn Rouvier zuzuschreiben, der die Situation von einem hohen Standpunkt betrachtet und ehrlich an der Verständigung gearbeitet hat.

Ich weiß, daß es auch Unzufriedene gibt. Das war vorher zu sehen. Einige deutsche Zeitungen haben sich darüber beklagt, daß Deutschland keinerlei Spezialvorteile [3] erhalten habe. Sie vergessen, daß das nie in der Absicht der deutschen Politik lag. In Frankreich andererseits besteht der Verdacht [4] bei einigen Personen, daß neue Schwierigkeiten während der Konferenz möglich seien. Das heißt vollkommen vergessen, daß die deutsche Politik vom ersten Augenblick an eine reine Defensive gewesen ist. Nichts berechtigt zu solchem Mißtrauen. »

2. *conservation*. — 3. *avantages spéciaux*. — 4. *soupçon*.

Herbstgefühl.

Müder Glanz der Sonne!
Blasses Himmelblau!
Von verklungner Wonne
Träumet still die Au.

An der letzten Rose
Löset lebenssatt
Sich das letzte, lose
Bleiche Blumenblatt.

Goldenes Entfärben
Schleicht sich durch den Hain; —
Auch Vergehn und Sterben
Däucht mir süß zu sein.

Karl Gerok.
(1815–1890).

Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Abenteuer.

Nach Gottfried August Bürger.

II

Da es einige Zeit dauerte, ehe ich bei der Armee angestellt werden konnte, so hatte ich ein paar Monate lang vollkommene Muße [1] und Freiheit, meine Zeit sowohl als auch mein Geld auf die adeligste [2] Art von der Welt zu vergeuden [3]. Manche Nacht wurde beim Spiele zugebracht, und viele bei dem Klange voller Gläser. Die Kälte des Landes und die Sitten der Nation haben der Bouteille unter den gesellschaftlichen Unterhaltungen in Rußland einen viel höheren Rang angewiesen [4], als in unserm nüchternen [5] Deutschland; und ich habe daher dort häufig Leute gefunden, die in der edlen Kunst zu trinken für wahre Virtuosen gelten konnten. Alle aber waren elende Stümper [6] gegen einen graubärtigen, kupferfarbigen General, der mit uns an dem öffentlichen Tische speiste. Der alte Herr, der seit einem Gefechte mit den Türken die obere Hälfte seines Hirnschädels vermißte [7], und daher, so oft ein Fremder in die Gesellschaft kam, sich mit der artigsten Treuherzigkeit entschuldigte, daß er an der Tafel seinen Hut aufbehalten müsse, pflegte [8] immer während des Essens einige Flaschen Weinbranntwein zu leeren, und dann gewöhnlich mit einer Bou-

1. *loisir*. — 2. Adel, *noblesse*. — 3. *gaspiller*. — 4. verliehen, gegeben. — 5. *sobre*. — 6. Anfänger, Schüler. — 7. nicht mehr hatte. — 8. hatte die Gewohnheit.

teille Arak[9] den Beschluß, oder nach Umständen einigemal *da capo*[10] zu machen; und doch konnte man nicht ein einziges Mal auch nur so viel Betrunkenheit an ihm merken. — Die Sache übersteigt Ihren Glauben. — Ich verzeihe es Ihnen, meine Herren; sie überstieg auch meinen Begriff. Ich wußte lange nicht, wie ich sie mir erklären sollte, bis ich ganz von ungefähr[11] den Schlüssel fand. — Der General pflegte von Zeit zu Zeit seinen Hut etwas aufzuheben. Dies hatte ich oft gesehen, ohne daraus nur Arg[12] zu haben. Daß es ihm warm vor der Stirne wurde, war natürlich, und daß er dann seinen Kopf lüftete, nicht minder. Endlich aber sah ich, daß er zugleich mit seinem Hute eine an demselben befestigte silberne Platte aufhob, die ihm statt des Hirnschädels diente, und daß alsdann immer aller Dunst[13] der geistigen Getränke, die er zu sich genommen hatte, in einer leichten Wolke in die Höhe stieg. Nun war auf einmal das Rätsel gelöst. Ich sagte es ein paar guten Freunden, und erbot mich[14], da es gerade Abend war, als ich die Bemerkung machte, die Richtigkeit derselben sogleich durch einen Versuch zu beweisen. Ich trat nämlich mit meiner Pfeife hinter den General, und zündete, gerade als er den Hut niedersetzte, mit etwas Papier die aufsteigenden Dünste an, und nun sahen wir ein eben so neues als schönes Schauspiel. Ich hatte in einem Augenblicke die Wolkensäule über dem Haupte unseres Helden in eine Feuersäule verwandelt, und derjenige Teil der Dünste, der noch zwischen den Haaren des Hutes verweilte, bildete in dem schönsten blauen Feuer einen Nimbus, prächtiger, als irgend einer den Kopf des größten Heiligen umleuchtet hat. Mein Experiment konnte dem General nicht verborgen bleiben; er war aber so wenig ungehalten[15] darüber, daß er uns vielmehr noch manchmal erlaubte, einen Versuch zu wiederholen, der ihm ein so erhabenes[16] Ansehen gab.

(*Fortsetzung folgt.*)

9. *cau-de-vie de riz.* — 10. italienische Wörter: da = von; capo = Anfang. (*de rechef*). — 11. *par hasard.* — 12. *soupçon.* — 13. *vapeur.* — 14. *je m'offris.*

15. böse. — 16. *sublime.*

Rudolf Baumbach.

Rudolf Baumbach ist am 28 September 1840 in Kranichfeld (Thüringen) als Sohn eines Arztes geboren. Er

Rudolf Baumbach.

studierte Naturwissenschaften in Leipzig, Heidelberg, Würzburg, Freiburg in Breisgau und Wien. Nachdem er auf die Laufbahn des Universitätsdozenten verzichten mußte, wirkte er als Lehrer in Graz, Brünn, Pisa und Triest. Erst um 1875 tat er sich als Dichter hervor; er veröffentlichte unter dem Titel „Enzian" ein Bändchen humoristischer Berglieder. Er ist aber vorzugsweise durch seine „Lieder eines fahrenden Gesellen" berühmt geworden. Auch in „Zlatorog, eine slovenische Alpensage" und in „Frau Holde" hat er ein hübsches Talent ausgeprägt. Er siedelte sich 1885 in Meiningen an, wo er am 22 Sep-

tember, wenige Tage vor seinem 65. Geburtstage gestorben ist.

Seine letzten Lebensjahre wurden durch bitteres Siechtum getrübt. Im Mai 1895 hatte ihn ein schwerer Schlaganfall getroffen und seitdem blieb nicht nur seine Körperkraft sondern auch seine dichterische Fähigkeit gelähmt.

Rudolf Baumbach gehört zu den liebenswürdigsten Sängern der Daseinsfreude, der Wanderlust; es ist ihm oft gelungen, den echten ungekünstelten Volkston zu treffen und dabei ist er doch immer ein feinsinniger, ja selbst ein raffinierter Künstler geblieben.

Im Tannenwald.

Die alten Tannen träumen
Und stehen regungslos.
Es schreitet ohne Säumen
Der Spielmann durch das Moos.
Es zittert leis das feuchte
Riedgras[1] im Waldgereut[2],
Darüber die Himmelsleuchte
Viel tausend Funken streut.
Bald hinter mächtigem Stamme
Verbirgt sich des Mondes Licht,
Bald wieder wie eine Flamme
Es durch die Lücken bricht.
Dann ist wie flackernd Feuer
Der Waldbach anzusehn,
Daran wie Ungeheuer
Die dunklen Büsche stehn.
Mitunter knackt's im Holze
Von brechendem Geäst[3],
Wenn aufgescheucht der stolze
Waldhirsch sein Lager läßt.
Zuweilen huscht's am Wege
Vorüber und raschelt im Laub,
Wenn spürend durch die Häge
Ein Nachttier geht auf Raub.
Mit leichtem Flügelschlage
Die Eule streicht vorbei.
Dazwischen klingt wie Klage
Der Wasserunke[4] Schrei.
Es flattert von den Zweigen
Zuweilen ein Vogel geschreckt.
Dann wieder tiefes Schweigen
Die Tannenwälder deckt.

R. Baumbach (Aus *Frau Holde*).

1. das Gras in sumpfigen Gegenden. — 2. *novale, terre nouvellement défrichée.* — 3. Ästen. — 4. Kröte.

Das Jubiläum des Zylinderhutes.

Am 18. April 1805 war der denkwürdige Tag, an dem der Zylinderhut seinen Einzug in die Welt hielt. Am 18. April 1805 zeigte sich zum ersten Male ein Mann mit einem Zylinderhut auf dem Kopfe in den Straßen von London. Seinen Namen hat die Weltgeschichte leider nicht aufbewahrt. Aber sie meldet uns, daß es ihm übel erging. Die Form seiner Kopfbedeckung erregte nämlich nicht nur die Spottlust des Publikums in unbändiger Weise, sondern verletzte auch anscheinend[1] dessen ästhetisches Empfinden in so hohem Grade, daß es über ihn herfiel und ihn jämmerlich durchbläute[2]. Nur mit Mühe gelang es ihm, sich durch schleunige[3] Flucht zu retten, den Zylinder aber mußte er als Trophäe in den Händen der johlenden Menge lassen, die ihn in tausend Stücke zerfetzte. Ungefähr ein halbes Jahrhundert lang hat der Zylinderhut dann Mühe gehabt, seine Existenz mit Ehren zu behaupten. Immer wieder wurde ihm ob seiner häßlichen Form der Krieg erklärt, und man kann sagen, daß es erst dem der Welt die Moden vorschreibenden französischen zweiten Kaiserreiche gelungen ist, seine Macht zu befestigen. Die Pariser Elegants dieser Zeit brachten den Zylinder eigentlich erst recht in die Mode.

1. wahrscheinlich. — 2. schlug. — 3. sehr schnelle.

Goldener.

II

Goldener konnte die Worte des Vogelstellers nicht begreifen; er ging getrost[1] wieder in den Wald zurück und nahm sich noch einmal vor[2], die Hütte seines Vaters zu suchen. Er lief Tag und Nacht über Felsensteine und alte, gefallene Baumstämme, fiel auch gar oft über die schwarzen Wurzeln, die aus dem Boden überall hervorragten. Am dritten Tage aber wurde der Wald immer heller und heller, und da kam er endlich hinaus und in einen schönen, lichten Garten, der war voll der lieblichsten Blumen, und weil Goldener so etwas noch nie gesehen, blieb er voll Verwunderung stehen. Der Gärtner im Garten bemerkte ihn nicht so bald — denn Goldener stand unter den Sonnenblumen und seine Haare glänzten im Sonnenscheine nicht anders, als so eine Blume. „Ha!" — sprach der Gärtner — „solch einen Burschen habe ich gerade vonnöten!" und schloß das Tor des Gartens. Goldener ließ es sich gefallen[3]; denn ihm däuchte unter den Blumen ein gar buntes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, die Hütte seines Vaters wiederzufinden. „Fort in den Wald!" sprach der Gärtner eines Morgens zu Goldener, „hol' mir einen wilden Rosenstock, damit ich zahme[4] Rosen darauf pflanze!" Goldener ging und kam mit einem Stock der schönsten goldfarbenen Rosen zurück, die waren auch nicht anders, als hätte sie der geschickteste Goldschmied für die Tafel eines Königs geschmiedet. „Packe dich mit diesen goldenen Rosen!" schrie der Gärtner, „du hast es mit dem Bösen zu tun!" und so stieß er ihn gar unsanft aus dem Garten, indem er die goldenen Rosen unter vielen Verwünschungen in die Erde trat.

1. furchtlos, sorgenfrei. — 2. se proposa. — 3. se laissa faire. — 4. zahm, Gegenteil von „wild".

Goldener konnte die Worte des Gärtners nicht begreifen, er ging getrost wieder in den Wald zurück und nahm sich nochmals vor, die Hütte seines Vaters zu suchen. Er lief Tag und Nacht von Baum zu Baum, von Fels zu Fels. Am dritten Tage endlich wurde der Wald hell und immer heller, und da kam Goldener hinaus und an das blaue Meer; das lag in einer unermeßlichen Weite vor ihm. Die Sonne spiegelte sich eben in der kristallhellen Fläche, da war es wie fließendes Gold; darauf schwammen schön geschmückte Schiffe mit langen, fliegenden Wimpeln[5]. Eine zierliche Fischerbarke stand am Ufer, in die trat Goldener und sah mit Erstaunen in die Helle hinaus. „Ein solcher Bursch ist uns gerade vonnöten!" sprachen die Fischer und — husch! stießen sie vom Lande. Goldener ließ es sich gefallen; denn ihm däuchte bei den Wellen ein goldenes Leben, zumal er ganz die Hoffnung aufgegeben hatte, seines Vaters Hütte wiederzufinden. Die Fischer warfen ihre Netze aus und fingen nichts. „Laß sehen, ob du glücklicher bist!" sprach ein alter Fischer mit silbernen Haaren zu Goldener. Mit ungeschickten[6] Händen senkte Goldener das Netz in die Tiefe, zog und fischte — eine Krone von hellem Golde. „Triumph!" rief der alte Fischer und fiel Goldener zu Füßen — „ich begrüße dich als unsern König! Vor hundert Jahren versenkte der alte König, welcher keinen Erben hatte, sterbend seine Krone im Meere, und so lange, bis irgend einen Glücklichen das Schicksal bestimmt hätte, die Krone wieder aus der Tiefe zu ziehen, sollte der Thron ohne Nachfolger in Trauer gehüllt bleiben." — „Heil unserem Könige!" riefen die Schiffer und setzten Goldener die Krone auf. Die Kunde von Goldener und der wiedergefundenen Königskrone erscholl bald von Schiff zu Schiff und über das Meer weit in das Land hinein. Da ward die goldene Fläche bald mit bunten Nachen bedeckt und mit Schiffen, die mit

5. pavillons. — 6. maladroites.

Blumen und Laubwerk [7] geziert waren; diese begrüßten alle mit lautem Jubel das Schiff, auf welchem König Goldener stand. Er stand, die helle Krone auf dem Haupte, am Vorderteile des Schiffes und sah ruhig der Sonne zu, wie sie im Meer erlosch.

(Schluß.)

Justinus Kerner (1786-1862).

7. feuillage.

Maria Stuart *.

Dritter Aufzug. — Erster Auftritt.

Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches [2] Grenze an,
Und diese Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie suchen Frankreichs fernen Ozean.
Eilende Wolken, Segler [3] der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, wer mit euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland [4]!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
Ach, ich hab' keinen andern Gesandten!
Frei in Lüften ist eure Bahn,
Ihr seid nicht dieser Königin [5] untertan.

Dort legt ein Fischer den Nachen an.
Dieses elende Werkzeug könnte mich retten,
Brächte mich schnell zu befreundeten Städten.
Spärlich nährt es den dürftigen [6] Mann.
Beladen wollt'ich ihn reich mit Schätzen,
Einen Zug sollt'er tun, wie er keinen getan,
Das Glück sollt'er finden in seinen Netzen
Nähm'er mich ein in den rettenden Kahn.

Schiller (1759-1805)

* Siehe den französischen und den englischen Teil.

1. *s'élèvent.* — 2. Schottland. — 3. Segel = *voile.* — 4. Frankreich. — 5. Elisabeth, Königin von England. — 6. armen.

Die Sagen vom Kaiser Rotbart.
(Fortsetzung*)

Die Magd im Kyffhäuser.

Einmal hatte ein Bauer in einem Dorfe nahe beim Kyffhäuser Kindtaufe [1]. Da es ihm dabei an Wein fehlte, befahl er seiner Magd, Wein zu holen. Sie aber stand und stand und fragte, wo sie ihn herholen sollte. Da rief der Bauer unwillig: „Wozu fragst du noch? Geh hin zum Kaiser Rotbart!" Die Magd lief in ihrer Einfalt [2] wirklich nach dem Kyffhäuser. Sie fand den Berg offen und ging mutig hinein. Da kam ihr eine Prinzessin entgegen, die gab ihr viele Flaschen des schönsten Weins und noch ein Goldstück dazu. Auch ließ sie dem Bauer sagen, wenn er sie zum Gevatter [3] genommen hätte, würde sie ihm noch viel mehr Gold zum Patengeschenk gegeben haben. Als das der Bauer hörte, lief er schnell hin, um die

* Siehe Nummern 17-19, vierter Jahrgang, und 1, fünfter Jahrgang. — 1. baptême.

2. simplicité. — 3. marraine.

Prinzessin zur Taufe einzuladen, aber er konnte nirgends einen Eingang finden.

Die goldenen Flachsknoten.

Einst ging ein Schwarm [4] von Knaben auf den Kyffhäuser, um Nüsse zu pflücken. Als sie an die alte Burg kamen, gingen sie in dieselbe hinein und gelangten in ein Gemach mit roten und blauen Fenstern. In der einen Ecke desselben lag eine Flachsspindel [5] und in der andern ein Haufen Flachsknoten [6]. Von den letzteren füllten die Knaben ihre Mützen, um sich unterwegs damit zu werfen. Gegen Abend gingen sie wieder nach Hause. Der ärmste unter ihnen traf seine Eltern gerade beim Tischgebet. Als er die Mütze vom Kopfe nahm, fiel etwas Glänzendes klingend zur Erde und dann noch etwas und dann noch sieben andere Stücke. Da bückte sich die Mutter und nahm es auf, und siehe, es waren lauter [7] goldene Flachsknoten. Das ward noch am selbigen Abend im Dorfe bekannt, und alle eilten hinaus zum Kyffhäuser, um Flachsknoten zu holen, aber das Gemach mit den roten und blauen Fenstern war verschwunden.

Mitgeteilt von B. Zornemann.

4. une troupe. — 5. Spindel, fuseau; Flachs, chanvre. — 6. Knoten, nœud. — 7. nichts als.

Humoristisches.

Kindlicher Standpunkt [1].

Lehrer: « Kann mir einer von Euch sagen, wer wohl unter der jetzt herrschenden Winterkälte am meisten zu leiden hat? Na, Fritzchen?

Fritz (*der Sohn eines Fabrikanten*): « Unser Reisender Müller. Vater sagte neulich zu ihm: « Müller, Sie werden diesen Winter in Leinwand reisen. »

* * *

Getroffen!

Ein Dieb ging bei Nacht an einem Hause vorüber. « Wer da? » rief eine nahestehende Schildwache [2]. — Keine Antwort. — « Wer da? Spitzbube! » rief der Soldat zum zweiten Male. « Nun, wenn Ihr mich kennt, was fragt Ihr denn? » antwortete der Dieb.

1. *Point de vue.* — 2. *Sentinelle.*

Die Fledermaus [1] und der Vogel.

1.

„Komm doch, du liebes Vögelein,
Laß mich deinen Gespielen [2] sein!" —
„Meinen Gespielen? Nein, ich kenne dich nicht;
Mir wird so bange [3] vor deinem Gesicht". —
„Ich dachte mir's wohl, ich armes Tier!
Nicht Mäuschen, nicht Vogel will spielen mit mir".

2.

Die Fledermaus saß nun ganz allein,
Sie mochte von niemand gesehen sein.
Im dunkelsten Winkel blieb sie versteckt,
Wo sie den Tag lang kein Aug' entdeckt.
Spät erst am Abend kam sie heraus,
Flatterte einsam um das Haus.

Wilhelm Hey (1789-1854).

1. La chauve-souris. — 2. Kamerad, Freund. — 3. ich fürchte mich so sehr.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1905. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Vermischte Nachrichten.

Die Großherzogin-Mutter Anastasia von Mecklenburg-Schwerin hat sich zum Winteraufenthalte nach Cannes begeben, wo sie bis zum Frühjahr in ihrer „Villa Wenden" bleiben wird. Die Kronprinzessin Cäcilie hat seit ihrer Vermählung ihre Mutter nicht wiedergesehen.

*
* *

Neue deutsche Briefmarken werden baldigst zur Ausgabe gelangen.

Sie unterscheiden sich von den bisherigen dadurch, daß zu ihrer Herstellung Papier mit Wasserzeichen[1] verwendet wird. Für den Druck der Marken werden dieselben Stempel wie bisher angewandt. An der einzelnen Marke ist der Unterschied auch einem scharfen Auge erkenntlich. Deutlicher tritt er an dem weißen Rande der Markenbogen zutage. Das Wasserzeichen bildet rautenförmige[2] Verzierungen von etwa 1 Centimeter Höhe, die dicht bei einander stehen. Das Wasserzeichenpapier kommt bei sämtlichen deutschen Briefmarken für das Inland wie für die Kolonien zur Verwendung.

*
* *

Vor einigen Tagen ist der berühmte Geograph und Lehrer an der Berliner Universität, Professor Ferdinand Freiherr von Richthofen, im Alter von 72 Jahren an einem Schlaganfall gestorben. Als Theoretiker hielt er die Geologie für die Grundlage aller geographischen Probleme. Er gehörte zu den bedeutendsten Forschungsreisenden[3] Deutschlands.

Er wurde am 5 Mai 1833 zu Karlsruhe in Schlesien geboren. Als Begleiter der unter dem Grafen Fritz Eulenburg zwischen 1859 und 1861 ausgeführten preußischen ostasiatischen Expedition bereiste er das damals unserer Kenntnis noch wenig erschlossene Japan, einen Teil von China, Siam, Java, die Philippinen und Hinterindien, später auch Kalifornien und Nevada. Sieben Jahre darauf folgte seine vierjährige Reise durch China. Richthofen wurde der erste, der mit Ausnahme der südwestlichen Provinzen und Kansu ganz China durchzogen, den geologischen Aufbau des Landes festgestellt, die Bevölkerungen, ihre Einrichtungen und Verkehrsbedingungen erkundet hat. Auf einem seiner chinesischen Wanderzüge kam er auch nach Schantung und kennzeichnete die Bedeutung, die Kiautschau, als einziges Eingangstor für das ganze nördliche China besitzt. Die Frucht dieser chinesischen Reisen hat Richthofen in einem umfangreichen dreibändigen Werk und einem Atlas niedergelegt.

1875 wurde er zum ordentlichen Professor für Geographie in Bonn ernannt; 1883 siedelte er nach Leipzig über und drei Jahre später nach Berlin. Er bildete eine Schar vortrefflicher Schüler, zu denen Erich v. Drygalski und Sven Hedin gehören.

1. filigrane. — 2. en losange.

3. explorateurs.

Die Spitzin *.

Novelle von M. von Ebner-Eschenbach.

I

Zigeuner waren gekommen und hatten ihr Lager beim Kirchhof außerhalb des Dorfes aufgeschlagen [1]. Die Weiber und die Kinder trieben sich bettelnd in der Umgegend herum [2], die Männer verrichteten allerlei Flickarbeit an Ketten und Kesseln und bekamen die Erlaubnis, so lange da zu bleiben, als sie Beschäftigung finden konnten und einen kleinen Verdienst.

Diese Frist war noch nicht um, eines Sommermorgens aber fand man die Stätte, an der die Zigeuner gehaust hatten, leer. Sie waren fortgezogen in ihren mit zerfetzten Plachen [3] überdeckten, von jämmerlichen Mähren geschleppten Leiterwagen. Von dem Aufbruch der Leute hatte niemand etwas gehört noch gesehen; er mußte des Nachts in aller Stille stattgefunden haben.

Die Bäuerinnen zählten ihr Geflügel, die Bauern hielten Umschau in den Scheunen und den Ställen. Jeder meinte, die Landstreicher hätten sich etwas von seinem Gute angeeignet und dann die Flucht ergriffen. Bald aber zeigte sich, daß die Verdächtigen nicht nur nichts entwendet, sondern sogar etwas dagelassen hatten. Im hohen Grase, neben der Kirchhofmauer lag ein splitternacktes [4] Knäblein und schlief. Es konnte kaum zwei Jahre alt sein und hatte eine sehr weiße Haut und spärliche [5] hellblonde Haare. Die Witwe Wagner, die es entdeckte, als sie auf ihren Rübenacker ging, sagte gleich, das sei ein Kind, das die Zigeuner, Gott weiß wann, Gott weiß wo, gestohlen und jetzt weggelegt hatten, weil es elend und erbärmlich war und ihnen niemals nützlich werden konnte.

Sie hob das Bübchen vom Boden auf, drehte und wendete es und erklärte, es müsse gewiß irgendwo ein Merkmal haben, an dem seine Eltern, die ohne Zweifel in Qual und Herzensangst nach ihm suchten, es erkennen würden « wenn man das Merkmal in die Zeitung setze ».

Doch ließ sich kein besonderes Merkmal entdecken und auch später trotz aller Nachforschungen,

M. von Ebner-Eschenbach.

Anzeigen und Kundmachungen weder von den Zigeunern, noch von der Herkunft des Kindes eine Spur finden.

Die alte Wagnerin hatte es zu sich genommen und ihre Armut mit ihm geteilt, nicht nur aus Gutmütigkeit, sondern auch in der stillen Hoffnung, daß seine Eltern einmal kommen würden in Glanz und Herrlichkeit es abzuholen, und ihr hundertfach zu ersetzen, was sie für das Kindlein getan hatte. Aber sie starb nach mehreren Jahren, ohne den erwarteten Lohn eingeheimst [6] zu haben, und jetzt wußte niemand, wohin [7] mit ihrer Hinterlassenschaft dem Findling. Ein Armenhaus gab es im Dorfe nicht, und die Barmherzigkeit war dort auch nicht zu Hause. Wenn um Gottes Willen ging das halbver-

* M. v. Ebner-Eschenbach, Aus Spätherbsttagen. 2 Bände 8° Berlin, 1901. Gebrüder Paetel. (Geheftet Mark 8. — elegant gebunden M. 10.)

1. *établi.* — 2. trieben sich... herum..... gingen, zogen. — 3. *toiles d'emballage.* — 4. völlig nacktes. — 5. wenig.

6. erhalten. — 7. was tun.

hungerte Geschöpf etwas an, von dem man nicht einmal wußte, ob es getauft war? « Einen christlichen Namen darf man ihm durchaus [8] nicht geben » hatte der Küster [9] von Anfang an, unter allgemeiner Zustimmung erklärt; aber auf die Frage der Wagnerin: « Was denn für einen? » keine Antwort gewußt.

« Geben's [10] ihm halt [11] einen provisorischen » war die Entscheidung gewesen, die endlich der Herr Lehrer getroffen, und die halb taube Alte hatte nur die zwei ersten Silben verstanden und den Jungen Provi und nach seinem Fundorte: Kirchhof genannt. Nach ihrem Tode waren alle darüber einig, daß dem Provi Kirchhof nichts besseres zu wünschen sei, als eine recht baldige Erlösung von seinem jämmerlichen Dasein. Der Armselige lebte vom Abhub [12], kleidete sich in Fetzen — abgelegtes Zeug, ob von kleinen Jungen, ob von kleinen Mädchen, galt gleich — ging barhäuptig und barfüßig, wurde geprügelt [13], beschimpft, verachtet und gehaßt, und prügelte, beschimpfte, verachtete und haßte wieder. Als für ihn die Zeit kam, die Schule zu besuchen, erhielt er dort zu den zwei schönen Namen, die er schon hatte, einen dritten: « der Abschaum [14] », und tat, was in seinen Kräften lag, um ihn zu rechtfertigen.

Da war im Orte die brave Schoberwirtin. Im vergangenen Herbst hatte Provi in einem Winkel ihrer Scheuer eine Todeskrankheit durchgemacht ohne Arzt und ohne Pflege. Nur die Schoberin war täglich nachsehen gekommen, ob es nicht schon vorbei sei mit ihm [15] und hatte ihm jeden Morgen ein Krüglein voll Milch hingestellt. Die Gewohnheit, ihm ein Frühstück zu spenden, behielt sie bei, auch nachdem er gesund geworden war. Pünktlich um fünf fand er sich ein, blieb auf der Schwelle der Wirtsstube stehen und rief: « Mei Müalch! » [16]. Er bekam das Verlangte und ging seiner Wege. Einmal aber ereignete sich etwas ganz Ungewöhnliches. Der Wirt, der sonst seinen Abendrausch [17] regelmäßig im Bette ausschlief, hatte ihn diese Nacht auf der Bank in der Wirtsstube ausgeschlafen und erwachte im Augenblick, in dem Provi auf die Schwelle trat und rief: « Mei Müalch! »

Was sagte der Lackel? Was wollte er? Schober dehnte und reckte sich [18]. Ein verflucht kantiges [19] Lager hatte er gehabt, seine Glieder schmerzten ihn, und seine Laune war schlecht. Der grobe Klotz [20] Provi fand heute an ihm einen harten Keil [21]. « Nicht zu verlangen, zu bitten hast, Du Lump! Kannst nicht bitten? »

Der Junge riß die farblosen Augen auf, sein schmales Gesicht wurde noch länger als sonst, der große, blasse Mund verzog sich und sprach: « Na! »

(*Fortsetzung folgt.*)

8. gar. — 9. *sacristain*. — 10. Geben Sie. — 11. *ma foi*. — 12. *restes* — 13. *battu*. — 14. *l'écume*. — 15. ob er nicht gestorben sei. — 16. Meine Milch! — 17. Rausch = *ivresse*.

18. *s'étirait*. — 19. hartes und eckiges. 20. *butor*. — 21. *coin*.

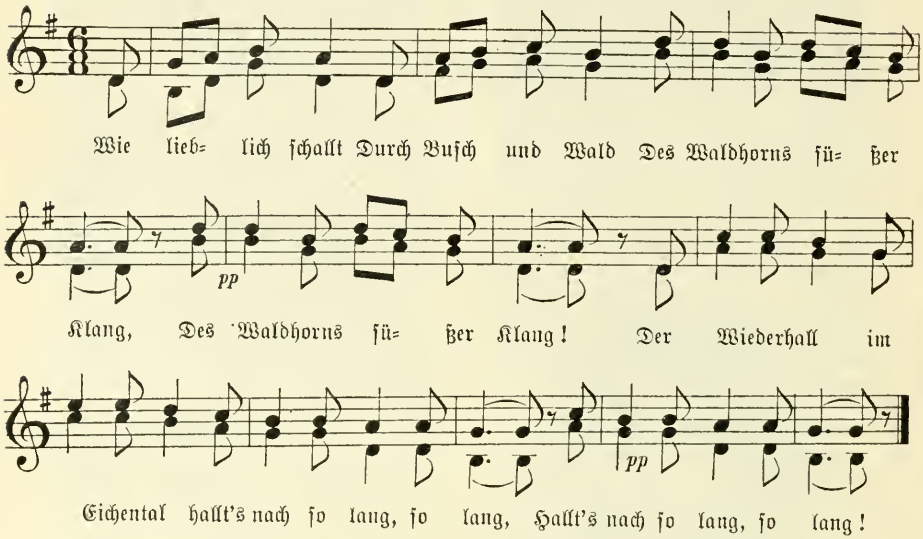
Der Schnellomnibus in Berlin.

Bald wird der erste Automobilomnibus, in den Straßen Berlins verkehren. Der Omnibus wird nicht durch Elektrizität, sondern zunächst [1] durch Benzinmotoren angetrieben werden. Das neue Vehikel ist der erste Omnibus, der nicht, wie die jetzt zirkulierenden Wagen dieser Gattung, überall nach Bedarf [2], sondern nur an bestimmten Haltepunkten Fahrgäste [3] aufnehmen und absetzen will. Bewährt sich [4] dieser Betrieb mit mehreren „Schnellomnibussen", so werden für die einzelnen Linien Haltestellentafeln errichtet werden; bis dahin wird während des Probebetriebes ein Beamter der Gesellschaft die Punkte der Linien markieren, an denen der „Schnellomnibus" regelmäßig halten soll. Die Allgemeine Omnibusgesellschaft hat schon sieben Wagen bestellt.

1. zuerst. — 2. selon les besoins. — 3. Reisende. — 4. gelingt es mit.

Das Waldhorn.

Mäßig bewegt.



2.

Und jeder Baum
Im weiten Raum
Dünkt uns wohl noch so grün; (da capo)
Es wallt der Quell
Wohl noch so hell
Durchs Tal dahin, dahin. (da capo)

3.

Und jede Brust
Fühlt neue Lust
Beim frohen Zwillingston; (da capo)
Es flieht der Schmerz
Aus jedem Herz
Sogleich davon, davon. (da capo)

Chr. von Schmid.

Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Abenteuer.

Nach Gottfried August Bürger.

III

Ich übergehe[1] manche lustige Auftritte[2], die wir bei dergleichen[3] Gelegenheiten hatten, weil ich Ihnen noch verschiedene Jagdgeschichten zu erzählen gedenke[4], die mir merkwürdiger und unterhaltender[5] scheinen. Sie können sich leicht vorstellen, meine Herren, daß ich mich immer vorzüglich[6] zu solchen wackern[7] Kumpanen[8] hielt, welche ein offenes unbeschränktes Waldrevier gehörig[9] zu schätzen wußten. Sowohl die Abwechselung des Zeitvertreibes, welchen dieses mir darbot[10], als auch das außerordentliche Glück, womit mir jeder Streich gelang, gereichen mir[11] noch immer zur angenehmsten Erinnerung.

Eines Morgens sah ich durch das Fenster meines Schlafgemachs, daß ein großer Teich, der nicht weit davon lag, mit wilden Enten gleichsam überdeckt war. Flugs[12]

1. spreche nicht von. — 2. *scènes.* — 3. solchen. — 4. will. — 5. interessanter.

6. besonders. — 7. *vaillants.* — 8. Kameraden. — 9. *comme il convient.* — 10. *offrait.* — 11. sind für mich. — 12. schnell.

nahm ich mein Gewehr aus dem Winkel [13], sprang zur Treppe hinab, und das so über Hals und Kopf [14], daß ich unvorsichtiger Weise mit dem Gesichte gegen die Türpfosten rannte. Feuer und Funken stoben [15] mir aus den Augen; aber das hielt mich keinen Augenblick zurück. Ich kam bald zum Schuß; allein wie ich anlegte [16], wurde ich zu meinem großen Verdruß [17] gewahr, daß durch den soeben empfangenen heftigen Stoß sogar der Stein [18] von dem Flintenhahne [19] abgesprungen war. Was sollte ich nun tun? Denn die Zeit war hier nicht zu verlieren. Glücklicherweise fiel mir ein, was sich soeben mit meinen Augen zugetragen hatte. Ich riß also die Pfanne [20] auf, legte mein Gewehr gegen das wilde Geflügel an, und ballte die Faust gegen eines von meinen Augen. Von einem derben [21] Schlage flogen wieder Funken genug heraus, der Schuß ging los, und ich traf fünf Paar Enten. Gegenwart des Geistes ist die Seele mannhafter Taten. Wenn Soldaten und Seeleute [22] öfters [23] dadurch glücklich davon kommen, so dankt der Weidmann [24] ihr nicht seltener sein gutes Glück.

Ein anderes Mal stieß mir in einem ansehnlichen Walde von Rußland ein wunderschöner schwarzer Fuchs auf [25]. Es wäre jammerschade [26] gewesen, seinen kostbaren Pelz mit einem Kugel- oder Schrotschusse zu durchlöchern. Herr Reineke [27] stand dicht [28] bei einem Baume. Augenblicklich zog ich meine Kugel aus dem Laufe [29], lud dafür einen tüchtigen Brettnagel in mein Gewehr, feuerte, und traf so künstlich, daß ich seinen Schwanz fest an den Baum nagelte. Nun ging ich ruhig zu ihm, nahm mein Weidmesser, gab ihm einen Kreuzschnitt über's Gesicht, griff nach meiner Peitsche, und peitschte ihn so artig aus seinem schönen Pelze heraus, daß es eine wahre Lust und ein rechtes Wunder zu sehen war.

(*Fortsetzung folgt.*)

13. Ecke. — 14. hastig. — 15. *jaillissaient.* — 16. *mis en joue.* — 17. *dépit.* — 18. *la pierre à fusil.* — 19. *chien.* — 20. *le bassinet.* — 21. harten. — 22. *marins.* — 23. ziemlich oft. — 24. Jäger. — 25. stieß mir auf... traf ich. — 26. *grand dommage.* — 27. *surnom du renard en allemand.* — 28. ganz nahe. — 29. *canon (du fusil).*

Ein teurer Corot!

Eine lustige Anekdote erzählte jüngst [1] der greise [2] Maler Ziem im Freundeskreise. Casimir-Perier, der Vater, besuchte einmal den Maler Corot in seinem Atelier und bewunderte ein Bild, das Corot gerade vollendet hatte. „Das Bild möchte ich haben," sagte Casimir-Perier. — „Wenn Sie die Bäcker- und Fleischerschulden meines Freundes Millet bezahlen, ist es Ihr Eigentum," erwiderte Corot. — „Abgemacht!" Froh, so billigen Kaufs [3] zu einem großartigen Gemälde gekommen zu sein, fuhr Casimir-Perier sofort nach Chailly und erfuhr dort zu seinem Schreck, daß Millet beim Fleischer 22.000 Francs und beim Bäcker 24.000 Francs Schulden hatte! Er hatte zwölf Jahre lang gepumpt [4] und seine Gläubiger immer mit der Hoffnung auf den großen Coup, der ihm schließlich doch gelingen müsse, vertröstet. Der große Coup war nun in der Tat gelungen, denn Casimir-Perier zahlte als echter Edelmann die 46.000 Francs, ohne mit der Wimper zu zucken. Es war ein teurer Corot geworden, denn damals zahlte man für ein Bild des berühmten Malers höchstens 1500 Francs; heute allerdings wäre Casimir-Periers Corot dreimal 46.000 Francs wert gewesen.

1. vor kurzer Zeit. — 2. alte. — 3. à si bon compte. — 4. emprunté.

Lustbarkeiten der Deutschen im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert.

Der Hauptzeitvertreib der Fürsten und Edelleute war die Jagd, und mehrere verwandten darauf so viel, daß sie, wie ein Schriftsteller jener Zeiten sagt, von ihren Hunden und Vögeln aufgefressen wurden. Ferdinand von Steiermark

hielt sich ein ordentliches Tagebuch über das von ihm erlegte Wild, welches er am Ende des Jahres dem Kurfürsten von Sachsen mitteilte, um es mit dem seinigen zu vergleichen. Derselbe hatte an seinem Hofe hundert und fünfzig Jäger und eine ungeheure Menge von Hunden. Im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts kamen die Feuerwerke [1] auf, und wurden bei vielen Großen so zur Leidenschaft, daß sie alle ihre Einkünfte in Raketen [2] und Feuerrädern verpufften [3] und sich in tiefe Schulden stürzten. Ferner war jene Periode das Zeitalter der Hofnarren, bezahlter Spaßmacher, die durch ihre witzigen und unwitzigen Possen den großen Herren die Zeit vertreiben mußten.

Die niederen Stände hatten noch immer ihre Volksfeste, ihre Schießübungen und ihre Tanzplätze, die Handwerker ihre vierteljährlichen Aufzüge mit dem Hanswurst [4], und andere Gebräuche, die auf die Erweckung und Erhaltung des Frohsinns berechnet waren [5]. Einen lustigen Schwank erfanden die Schlächter einer deutschen Stadt, der bald an mehreren Orten nachgeahmt wurde. Sie trugen nämlich eine Wurst von ungeheurer Größe in Prozession umher, und verzehrten sie zuletzt auf der Herberge mit ihren Weibern und Töchtern.

So ist uns noch eine Nachricht übrig, der zufolge 1583 die Schlächter in Königsberg eine Wurst aus vielen zusammengenähten Därmen verfertigten, welche 596 Ellen lang war, und 434 Pfund wog. Sie wurde von 91 Fleischerknechten unter freudigem Gesang auf hölzernen Gabeln durch die Straßen getragen. Achtzehn Jahre später erschien eben daselbst eine noch weit größere Wurst, 1005 Ellen lang und 900 Pfund schwer. Sie enthielt, außer vielen andern Ingredienzien, 81 geräucherte Schinken, einen halben Scheffel [6] Salz und 18 1/4 Pfund Pfeffer. Die Schlächter trugen dies Meisterstück am Neujahrstage 1601 unter feierlicher Musik umher, und verschmausten es alsdann in Gesellschaft der Bäcker, welche nicht ermangelten stehenden Fußes Gleiches mit Gleichem zu erwiedern. Sie buken nämlich aus 12 Scheffeln Weizenmehl 8 große Striezeln [7], jede fünf Ellen lang, und 6 nicht minder riesenhafte Brezeln, trugen dieselben am heiligen Dreikönigstage eben so feierlich wie die Schlächter ihre Wurst, durch die Stadt, und luden die letzteren zur Dankbarkeit darauf zu Gaste. Ein lustiger Student, Namens Josua Neigshorn hat diese seltsame Sekularfeier in einem carmine heroico besungen, das sich noch erhalten hat.

Von einem ähnlichen Schlächterschwank, der etwas später in Nürnberg vollführt worden, hat man noch eine in Kupfer gestochene Abbildung, die mit dieser Urschrift versehen ist: Eigentliche Abbildung der langen Bratwurst, welche von den Knechten des Metzger-Handwerks den 8. und 9. Februar dieses ablaufenden 1658sten Jahres ist in der Stadt von ihrer Zwölf umhergetragen worden; und war ihre Länge 658 Ellen, hat an Gewicht gehabt 514 Pfund, die Stangen, daran sie getragen worden, waren 49 Schuhe lang, usw.

Ganz gewiß haben die ehrlichen Fleischhauer mit diesem scherzhaften Einfall ihren Mitbürgern Stoff zu recht herzlichem Lachen auf mehrere Tage gegeben, und man sieht, daß alle religiösen und politischen Händel den angebornen Sinn des deutschen Volkes für fröhliche Lust und Schwänke nicht ganz zu unterdrücken vermochten.

Nach Loebell.

---

1. les feux d'artifice. — 2. fusées. — 3. verpuffen = mit Knall explodieren. — 4. Hanswurst est le Polichinelle allemand. — 5. bezweckten.

6. boisseau. — 7. ein in länglicher Form gebackenes Brot.

Die Lungen der Millionenstädte.

London besitzt 1168 Hektar innere Parks, Berlin 411, Paris nur 263. An äußeren Parks übertrifft Paris mit seinen Bois de Boulogne und Bois de Vincennes, die allein 1480 Hektar messen, auch London, das nur 1140 Hektar äußerer Parks hat, aber es bleibt weit hinter dem in dieser Hinsicht [1] am besten gestellten Berlin zurück, dem der Treptower Park und Spandauer Wald allein über 5000 Hektar liefern, vom Grunewald in seinem ganzen Umfang [2] garnicht zu reden. Ganz Paris bedeckt eine Fläche von 7800 Hektar und enthält 46 Plätze und Parks. Berlin hat nur 20 aufzuweisen [3], aber der Tiergarten ist mit seinen 290 Hektar größer als alle Pariser Parks zusammen. London hat im ganzen etwa 200 Parks mit 752, Berlin also 20 mit insgesamt 554 Hektar. Demnach bleibt Paris in dieser Hinsicht hinter Berlin um die Hälfte, hinter London um zwei Drittel zurück.

1. à cet égard. — 2. étendue. — 3. zu zeigen.

Herbst.

Schon ins Land der Pyramiden
Flohn die Störche übers Meer,
Schwalbenflug ist längst geschieden,
Auch die Lerche singt nicht mehr.

Seufzend in geheimer Klage
Streift [1] der Wind das letzte Grün,
Und die süßen Sommertage,
Ach, sie sind dahin, dahin!

Nebel hat den Wald verschlungen,
Der dein stilles Glück gesehn;
Ganz in Duft und Dämmerungen
Will die schöne Welt vergehn.

Nur noch einmal bricht die Sonne
Unaufhaltsam [2] durch den Duft,
Und ein Strahl der alten Wonne [3]
Rieselt über Tal und Kluft.

Und es leuchten Wald und Heide,
Daß man sicher glauben mag,
Hinter allem Winterleide
Lieg' ein ferner Frühlingstag.

Theodor Storm
(1817-1888).

1. schüttelt.... ab.

2. irrésistiblement. — 3. Der Sommerfreuden.

Ein vegetarischer Künstler.

In Paris zeigte Fürst Paul Troubetzkoi, der berühmte russische Bildhauer, in einer Ausstellung seiner Werke zwei kleine Entwürfe [1], die für seine Ideen Propaganda machen sollten. Der eine hatte den Titel « Nach dem Naturgesetz » und zeigte eine Hyäne, die ein Grab am Fuße eines Kreuzes aufwühlt, um ihre Nahrung zu suchen; der andere, der die Bezeichnung « Gegen das Naturgesetz » trug, stellte einen dicken Mann vor, der an einer gut gedeckten Tafel einem appetitlichen Spanferkel [2] zu Leibe gehen [3] will.

Beide Werke waren ironisch gemeint, denn Fürst Troubetzkoi ist ein überzeugter [4] Vegetarier, der nicht einmal Milch und Eier genießt. Die Milch ist ihm ein « Diebstahl an der natürlichen Nahrung für die Kälber », das Ei ein « ungeborenes Huhn ». Ein Mitarbeiter des Figaro hatte den Künstler aufgesucht und erzählte von dem merkwürdigen Ein-

1. *esquisse.* — 2. *cochon de lait.* — 3. zu Leibe gehen = angreifen. — 4. *convaincu.*

druck, den dieser bartlose, muskelstarke Riese auf ihn gemacht hatte. Er spricht mit der inneren Überzeugung eines Apostels und donnert gegen alle Beefsteaks, als wenn die « Fleischfresser » Verbrecher oder wenigstens Idioten wären. Er liebt die Tiere mit einer rührenden Kindlichkeit und lebt in seinem Hause in Petersburg mit einem Bären, neun Hunden, zwei Wölfen und einem Kaninchen zusammen, die er alle zu Vegetariern erzogen hat — was bei dem Kaninchen übrigens nicht gerade wunderbar erscheint.

Seit sechs Jahren rührt der Fürst kein Fleisch mehr an. Er lebt von Gemüsen, in Öl gekocht, von Salat, von trockenem Brot, von rohen Früchten. Er fühlt sich bei dieser Lebensweise sehr wohl, ist und ißt kräftiger als früher und behauptet, das Heilmittel gegen alle Krankheit in der Pflanzenkost gefunden zu haben. Die Feinschmeckerei ist ihm nicht nur eine Geschmacklosigkeit, sie erscheint ihm als ein Laster.

Rätsel*.

1.

Ihr wißt, nur Lenz[1] und Sonne [geben
Den andern Blumen sonst[2] das [Leben;
Uns hat in kalter Winternacht
Der grimme[3] Frost zur Welt ge= [bracht.
Die Erde hat uns nicht gehegt[4],
Kein Gärtner freundlich uns gepflegt.
Wir können kurze Zeit nur prangen[5];
Denn wenn uns Licht und Wärme [droht,
Ist unsre Herrlichkeit vergangen,
Wir alle weinen uns zu Tod.
Auch darf uns deine Hand nicht [pflücken
Wir sterben, wenn uns Hände drü= [cken.

* Die Auflösung werden unsere Leser in der nächsten Nummer finden.

1. Frühling. — 2. gewöhnlich. — 3. wütende.

4. gardées. — 5. blühen.

Aus der Schule.

Lehrer: Wenn du deine Mutter um zehn Pfennige bittest und sie irrt sich und gibt dir ein Fünfzigpfennigstück — was machst du da?

Jakob: Vierhundert Procent Profit!

* * *

Lehrer: Wie wirst du es machen, wenn du drei Äpfel unter einem Baume findest, die du behalten darfst, aber mit deiner Schwester teilen sollst?

Schüler: Ich behalte zwei für mich und gebe meiner Schwester einen.

Lehrer: Nicht richtig, du sollst so teilen, daß jedes von euch gleich viel bekommt.

Schüler: Ich werfe noch einen herunter.

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1905. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Die Enthüllung des Moltke-Denkmals.

Am 26 Oktober fand in Berlin, auf dem Königsplatz, die Enthüllung des Moltke-Denkmals in Anwesenheit des

Feldmarschall Moltke.

Kaisers, der Kaiserin, der Prinzen, des Reichskanzlers, zahlreicher Generäle und Würdenträger[1] statt. Der Chef des Generalstabes, Generaladjutant[2], Generaloberst[3] Graf von Schlieffen hielt eine Ansprache, der wir folgendes entnehmen:

Dieser Mann der Tat war, als er berufen wurde, etwas für die Unsterblichkeit zu tun, bereits 65 Jahre alt. Er kam vom Schreibtisch aus der Einsamkeit des Arbeitszimmers. Wenige kannten ihn. Niemand beachtete ihn. Noch am Morgen jenes 3. Juli, welcher jetzt 39 Jahre hinter uns liegt, erkundigte sich ein höherer Offizier, wer der General Moltke sei. 48 Stunden später fragte niemand mehr. Da buchstabierten den wundersamen Namen die Schulkinder in den entlegensten Dörfern. Was war geschehen? Eine Schlacht war geschlagen, ein Sieg war erfochten worden. Nicht ein Sieg, wie es deren viele gibt, der nach einiger Zeit einen neuen und wieder einen neuen Sieg verlangt, nach deren Ablauf die Lage der Dinge ungefähr dieselbe ist wie im Anfang, sondern ein Sieg, der mit einem Schlage Klarheit schafft, der den gordischen Knoten, welchen Jahrhunderte verwirrt, und welchen Jahrhunderte zu entwirren vergebens versucht hatten, mit einem Hiebe durchschneidet. Das war der Mann der Tat.

Er war nicht Feldherr, er war nur Chef des Generalstabes, er war nicht Befehlshaber, er war nur Ratgeber, er hat nie im Felde den Degen gezogen oder den Stab, das Zeichen der höchsten Kommandowürde, in der Hand gehalten. Er war ein Mann der Karte, des Zirkels, der Feder. Aber dennoch hat ihn die Geschichte neben seinen glorreichen Kaiser in die Reihe jener wenigen großen Kriegsheroen gestellt, welche im Laufe langer Jahrhunderte erstanden sind, und dennoch hat die Nachwelt sich darüber gestritten, ob er Napoleon erreicht, ob er ihn übertroffen, oder ob er hinter ihm zurückgeblieben ist.

Freilich, er kann sich nicht rühmen, 19 Jahre lang eine militärische Promenade durch Europa gemacht zu haben, aber er hat es zustande gebracht, innerhalb sechs Wochen drei stolze

1. dignitaires. — 2. aide de camp (d'un souverain ou d'un prince). — 3. colonel-général, échelon suprême, après la dignité de feld-maréchal, de la hiérarchie des officiers généraux.

Armeen einzuschließen. Seine Siege sind nicht so zahlreich wie diejenigen, welche mit 1796 anfangen und mit 1815 abschließen, an Glanz aber übertreffen sie alle anderen, denn er siegte nicht, er vernichtete.

Es fehlte ja dem greisen Gelehrten das die Phantasie Packende, das Legendenhafte, welches die kriegerische Laufbahn des jugendlichen Korsen auszeichnet, so die Brücke von Lodi, die Fahnen von Arcole und der Übergang über die Alpen, die Pyramiden als Hintergrund eines Schlachtbildes, aber es fehlten ihm auch das Flammenmeer von Moskau, die Schrecken der Beresina, die Flucht von Leipzig, der Zusammenbruch von Waterloo. Solche Schicksalsschläge durften sich nicht an das Haupt eines Mannes herannahen, der das „Erst wägen, dann wagen" zur Richtschnur seines Handelns gemacht, damit das Unglück gebannt und die Niederlage unter seinen Fuß gebracht hatte.

War er dabei zu vorsichtig? Hat hinter dem Wägen das Wagen zurückstehen müssen? Gewiß nicht. Was war gewagter, als der Einmarsch in Böhmen mit getrennten Armeen und getrennten Armeekorps angesichts eines feindlichen Heeres?.....

Wer jetzt über die Höhen westlich Metz zwischen Point du Jour und Annenweiler wandert, die Manceschlucht besucht und die Schrägebene [4] von St. Privat, der sagt „unangreifbar" [5]. Und diese unangreifbare Stellung wurde verteidigt von einer Armee, deren kriegerische Tugenden seit alters her in der ganzen Welt anerkannt und gepriesen wurden. Und diese Stellung mußte angegriffen werden, nicht von Deutschland, sondern von Frankreich her, während jeden Augenblick eine neue feindliche Armee im Rücken erscheinen konnte. Trotz dieser gewagtesten [6] aller Lagen wurde die Stellung genommen, wurde gesiegt, wurde der Feind eingeschlossen. Man braucht nur zu erinnern an jene kleine Festung an der belgischen Grenze, man braucht nur zu nennen das Datum des 1. und 2. September, um in jedem die Vorstellung einer grenzenlosen Niederlage und eines noch nie dagewesenen Sieges zu erwecken, eines Sieges, der mit so einfachen Mitteln gewonnen zu sein scheint, daß man versucht sein möchte, ihn leicht zu nennen, wenn man nicht wüßte, daß im Kriege gerade das Einfachste das Schwerste ist. Mit einem Drittel der Zahl, welche vor wenigen Wochen die Grenze überschritten hatte, langten die Sieger vor der größten und stärksten Festung der Welt an, welche von nicht weniger als 400 000 Mann verteidigt wurde. Die Kräfte reichten kaum aus, um in dünner Linie den gewaltigen Umfang der Werke [7] zu umspannen. Die Verbindung mit der Heimat sollte durch eine lange, schmale Eisenbahn hergestellt werden, die, noch durch Festungen und Zerstörungen unterbrochen, erst erobert und brauchbar gemacht werden mußte. Ersatz der Verluste, Verstärkungen kamen nur langsam und sparsam an. Mittel zur Belagerung wurden nur allmählich in ganz ungenügender Menge herangeschafft. Aber dafür traten wie aus der Erde gestampft von allen Seiten neue feindliche Armeen auf. Jedem anderen würde die Lage als eine verzweifelte erschienen sein, nur diesem unerschütterlichen Willen zu siegen, diesem fruchtbaren Geist, der auch auf die verwickeltste Frage die einfachste Antwort und für die größte Schwierigkeit die einfachste Lösung zu finden wußte, und diesem wunderbaren Wagemut [8] des siebenzigjährigen Jünglings konnte es gelingen, daß die feindlichen Armeen zum Teil vernichtet, zum Teil zerstreut wurden, daß die Tore sich öffneten und die Bollwerke fielen.

Dieser erhabene Geist hat das Seinige getan, um einen Bau zu gründen, der dauerhaft ist, den Stürmen der Zeit trotzen und sich immer stolzer erheben

4. schräg = oblique. — 5. inattaquable. — 6. la plus risquée.

7. fortifications. — 8. audace.

wird. Es ist ihm nicht gegangen wie anderen vor ihm, die unter den Trümmern dessen, was sie triumphierend errichtet hatten, begraben wurden. Aber freilich dieser Mann, der das „Selbst" und das „Ich" nicht kannte, der über alles, was uns an die eigene Person kettet, weit erhaben war, kämpfte und arbeitete nicht für sich, für seinen Ehrgeiz, für seinen Ruhm, er kämpfte und arbeitete für einen Höheren. Sein Ehrgeiz, seine Selbstsucht waren nur darauf gerichtet, nicht der erste, sondern der treueste Diener seines Königs zu sein. Die Armee, die ihm dieses Denkmal gesetzt hat in dankbarer Verehrung des Mannes, der ihr Ruhm und Ehre verschafft hat, wird ihm in allen Dingen nacheifern[9], nicht ihn in allem erreichen. In einem möchten wir alle es ihm gleichtun: in der selbstlosen Hingabe an den allerhöchsten Kriegsherrn. Darauf rufen wir: Seine Majestät der Kaiser und König hurra!"

In das Hoch stimmten alle Anwesenden mit lebhafter Begeisterung ein. Der Kaiser schritt dann zum Denkmal hinüber, an dessen Sockel er einen großen, golddurchwirkten Lorberkranz niederlegte, dessen Schleife[10] die Inschrift trug: Des großen Kaisers größtem General.

Die Herstellung des Moltke-Denkmals hat über fünf Jahre erfordert. Mit der Ausführung war Josef Uphues betraut worden.

Die Figur hat eine Höhe von 5,50 Meter. Der Feldmarschall steht, an ein Postament gelehnt, im Interimsrock[11], ohne Mantel, mit Mütze und Degen, Bein um Bein geschlagen, die Hände übereinandergelegt. Das Moltke-Monument ist das größte Marmordenkmal, das Berlin besitzt.

Bei der Tafel im Weißen Saal brachte der Kaiser folgende Trinksprüche aus:

„Dem heutigen Tage seien zwei Gläser bestimmt. Das eine der Vergangenheit und der Erinnerung! In aufrichtigem Dank gegen die Vorsehung, die in großer Zeit dem Großen Kaiser seine Paladine beschert hat, wollen wir vor allen Dingen das erste Glas ein stilles sein lassen, welches dem Andenken gewidmet ist des Kaiser Wilhelms Majestät größten Generals!"

„Das zweite Glas gilt der Zukunft und der Gegenwart! Wie es in der Welt steht mit uns, haben die Herren gesehen. Darum das Pulver trocken, das Schwert geschliffen, das Ziel erkannt, die Kräfte gespannt und die Schwarzseher verbannt. Mein Glas gilt unserem Volk in Waffen! Das deutsche Heer und sein Generalstab Hurra! Hurra! Hurra!"

Vermischte Nachrichten.

Professor Robert Koch ist mit seiner Gemahlin von seiner Afrikareise nach Berlin zurückgekehrt.

* * *

Der berühmte Forschungsreisende Sven Hedin hat am 25 Oktober eine Reise über den Kaukasus nach Persien zur Erforschung Kelats und des Ursprunges des Brahmaputras und des Indus angetreten.

* * *

Der zweite Sohn des deutschen Kaiserpaares, Prinz Eitel Friedrich hat sich mit der Herzogin Sophie Charlotte von Oldenburg verlobt. Die Herzogin ist am 2 Februar 1879 geboren. Sie ist also fast um vier und ein halbes Jahr älter als ihr Bräutigam, der am 7 Juli 1883 geboren ist.

---

9. rivaliser. — 10. ruban. — 11. tunique de petite tenue, à deux rangs de boutons et à longs pans.

Die Spitzin *.

Novelle von M. von Ebner-Eschenbach.

II

Die Früchte, die ihm dieses Wort eintragen sollte, reiften sogleich. Schober sprang auf ihn zu, verabreichte ihm sein Frühstück in Gestalt einer tüchtigen Tracht[1] Prügel und warf ihn zur Tür hinaus. Solche kleine Zwischenfälle machten aber keinen Eindruck auf den Jungen. Wie alltäglich fand er sich am nächsten Morgen wieder ein und forderte in gewohnter Weise « seine » Milch. Die Wirtin gab sie ihm, aber eine gute Lehre dazu :

« Du mußt bitten lernen, Bub, weißt? — bitten. Bist schon alt genug, bist g'wiß — ja, wenn man bei dir nur was g'wiß wüßt'! — g'wiß schon vierzehn. Also merk' dir, von morgen an : Wenn's kein Bitten gibt, gibt's keine Milch. » Sie blieb dabei, ob es ihr auch schwer wurde. Wie schwer, sah Provi wohl, und es war ihm ein Genuß, eine Befriedigung seiner Lumpeneitelkeit[2]. Ihm, dem Ausgestoßenen, dem Namenlosen, war Macht gegeben, der reichsten Frau im ganzen Orte, Stunden zu trüben und die Laune zu verderben. Sie blickte ihm mit Bekümmernis nach, wenn er ohne Gruß an ihrer Tür vorüberging, zur Arbeit in den Steinbruch.

Dort taglöhnerte[3] er jetzt beim Wegemacher, der ihn in Kost genommen und ihm ein Obdach im Ziegenstall gegeben hatte. Der Wegemacher brauchte nicht, wie die andern Leute, den Umgang mit Provi für seine Kinder zu fürchten. Die fünf Wegemacherbuben konnte der Auswürfling[4] nichts Böses lehren, sie wußten ohnehin schon alles und waren besonders Meister in der Tierquälerei. Die Ziegen, Kaninchen, die Hühner, die ihnen untertan waren, und der Haushund, die unglückliche Spitzin, gaben Zeugnis davon, ihre Narben[5] erzählten davon und ihre beschädigten Beine und ihre gebrochenen Flügel. Provi fand sein Ergötzen an dem Anblick der Roheit, den er jetzt stündlich genießen konnte. Er fing für die kleineren der Buben Vögel ein und gab sie ihnen « zum Spielen » und dann konnten sie von Glück sagen[6], wenn sie kein allzu zähes Leben hatten.

Das ärmste von den armen Tieren der Wegemacherfamilie war aber die alte Spitzin. Sie lief nur noch auf drei Beinen und hatte nur noch ein Auge. Ein Fußtritt des Erstgeborenen unter ihren Peinigern[7] hatte sie krumm, ein Steinwurf sie halb blind gemacht. Trotz dieser Defekte trug sie ihr impertinentes Näschen hoch und ihr Schwänzchen aufrecht, bellte jeden fremden Hund, der sich blicken ließ, wütend an, und ihre Beschimpfungen gellten[8] ihm auf seinem Rückzuge nach. Die Söhne des Wegemachers fürchtete, ihn selbst haßte sie, weil er ihr die kaum geborenen Jungen immer wegnahm und, bis auf ein einziges, in den See warf.

Zur Zeit, in der Provi beim Wegemacher Steine klopfte und Sand siebte[9], bekam die Spitzin noch im Greisenalter abermals Junge, ihrer vier, von denen drei gleich ins Wasser mußten. Sie konnte kaum eines mehr ernähren, sie war zu alt und zu schwach, und es sah ganz danach aus, als ob sie nicht mehr lang leben sollte. Das Geschäft des Ersäufens übertrug der Vater an jenem Tage seinem Ältesten, dem Anton, und dem machte etwas, das einem andern Geschöpf wehtat, dieses Mal kein Vergnügen. Die Spitzin war bissig wie ein Wolf, wenn sie Junge hatte.

« Der Vater fürcht si[10] vor ihr », sagte Anton zu Provi, « drum

* M. v. Ebner-Eschenbach, *Aus Spätherbsttagen*, 2 Bände 8° Berlin, 1901. Gebrüder Paetel. (Geheftet Mark 8. — Elegant gebunden M. 10.)

1. *volée*. — 2. *vanité de gueux*. — 3. arbeitete als Taglöhner. — 4. *rebut de l'humanité*.

5. *cicatrices*.— 6. sich glücklich schätzen.— 7. *bourreaux*.— 8. *retentissaient*. — 9. *passait au crible* — 10. fürchtet sich.

schickt er mi[11]. Komm' mit, halt' sie, wenn ich ihr die Jungen nimm, halt' ihr's Maul zu, daß mi nit beißen kann ».

Im Holzverschlag[12] neben dem Ziegenstalle auf einer handvoll Stroh lag zusammengeringelt die schwarze Spitzin und unter ihr und um sie herum krabbelten ihre Kleinen und winselten und suchten mit blinden Augen und tasteten mit weichen, hülflosen Pfötchen.

Die Spitzin hob den Kopf, als die Knaben sich ihr näherten, ließ ein feindliches Knurren vernehmen, fletschte die Zähne[13].

« Dummes Vieh, grausliches! » schrie Anton und streckte halb zornig, halb ängstlich die Hand nach einem der Hündchen aus. « Halt' sie! halt' sie! daß sie mi nit beißt! »

Schon recht, wenn's di[14] beißt, dachte Provi. Es fiel ihm nicht ein, sich um Antons willen in einen gefährlichen Kampf mit der Hündin einzulassen, nur um die eigene Sicherheit war ihm zu tun, und so nahm er seine Zuflucht[15] zu einer Kriegslist, kauerte auf den Boden nieder und hob mit kläglicher Stimme an[16]: « O die orme[17] Spitzin, no jo[18], no jo! Ruhig, orme Spitzin, so, so ... ma tut ihr jo nir[19], ma nimmt ihr jo nur ihre Jungen, no jo, no jo! »

Die Spitzin zauderte, knurrte noch ein wenig, doch mehr behaglich jetzt als bösartig. Die Worte, die Provi zu ihr sprach, verstand sie nicht, aber ihren sanften, beschwichtigenden[20] Ton verstand sie und dem glaubte sie. Was wußte die Spitzin von Arglist[21] und Heuchelei? Ein Mensch sprach einmal gütig zu ihr, so war auch seine Meinung gütig. Sie legte sich wieder hin, ließ sich streicheln, schloß bei der ungewohnt wohltuenden Berührung wie zu wonnigem Schlafe ihr Auge. Die Schnauze steckte sie in Provis hohle Hand und leckte sie ihm dankbar und zärtlich.

« No — also no! » rief er den Kameraden an: « Pack's z'amm'[22]. Mach g'schwind! »

Anton griff zu und im nächsten Augenblicke sprang er auch schon mit drei Hündchen in den Armen aus dem Verschlag, in großen, fröhlichen Sätzen über die Straße, die Uferböschung zum See hinab. Provi folgte ihm eiligst nach; den Hauptspaß mit anzusehen, wie die Hündchen ertränkt wurden, konnte er sich nicht entgehen lassen.

(*Fortsetzung folgt.*)

11. mich. — 12. *bûcher.* — 13. entblößte, zeigte die Zähne. — 14. wenn sie dich. — 15. *eut recours à.* — 16. fing an. — 17. arme. — 18. ja.

19. man tut ihr ja nichts. — 20. beruhigenden. — 21. *perfidie.* — 22. Packe sie zusammen.

Mignon *.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorber steht?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:

* Siehe den englischen und den italienischen Teil.

Was hat man dir, du armes Kind, getan?
Kennst du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn.

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unser Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Goethe.

Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Abenteuer.

Nach Gottfried August Bürger.

IV

Sie haben unstreitig, meine Herren, von dem Heiligen und Schutzpatron [1] der Weidmänner [2] und Schützen [3], St. Hubertus, nicht minder auch von dem stattlichen [4] Hirsche gehört, der ihm einst im Walde aufstieß, und welcher das heilige Kreuz zwischen seinem Geweihe [5] trug. Diesem St. Hubertus habe ich noch alle Jahre mein Opfer in guter Gesellschaft dargebracht, und den Hirsch wohl tausend Mal, sowohl in Kirchen abgemalt, als auch in die Sterne seiner Ritter gestickt gesehen; so daß ich auf Ehre und Gewissen eines braven Weidmannes kaum zu sagen weiß, ob es entweder nicht vor Zeiten solche Kreuzhirsche gegeben habe, oder wohl gar noch heutiges Tages gebe. Doch lassen Sie sich vielmehr erzählen, was ich mit meinen eigenen Augen sah. Einst, als ich all mein Blei verschossen hatte, stieß mir, ganz wider mein Vermuten [6], der stattlichste Hirsch von der Welt auf. Er blickte mir so mir nichts, dir nichts [7] in's Auge, als ob er's auswendig gewußt hätte, daß mein Beutel leer war. Augenblicklich lud ich indessen meine Flinte mit Pulver und darüber her eine ganze Hand voll Kirschsteine, wovon ich, so hurtig [8] sich das tun ließ, das Fleisch abgezogen hatte. Und so gab ich ihm die volle Ladung [9] mitten auf seine Stirn zwischen das Geweih. Der Schuß betäubte [10] ihn zwar; er taumelte [11], machte sich aber doch aus dem Staube [12]. Ein oder zwei Jahre darnach war ich in eben demselben Walde auf der Jagd: und siehe! zum Vorschein kam [13] ein stattlicher Hirsch mit einem voll ausgewachsenen Kirschbaum, mehr denn zehn Fuß hoch, zwischen seinem Geweihe. Mir fiel gleich mein voriges Abenteuer wieder ein; ich betrachtete den Hirsch als mein längst wohlerworbenes Eigentum, und legte ihn mit einem Schusse zu Boden, wodurch ich denn auf einmal an Braten und Kirschen zugleich geriet; denn der Baum hing reichlich voll Früchte, die ich in meinem ganzen Leben so delikat nicht gegessen hatte.

Einmal jagte ich zwei ganze Tage hinter einem Hasen her. Mein Hund brachte ihn immer wieder herum, aber nie konnte ich zum Schusse kommen. An Hexerei [14] zu glauben, ist meine Sache nie gewesen, dazu

---

1. *patron.* — 2. Jäger. — 3. *tireurs.* — 4. großen und schönen. — 5. *bois.* — 6. mein Erwarten.

7. mir nichts, dir nichts, *sans plus de façons.* — 8. schnell — 9. *charge.* — 10. *étourdi.* — 11. *trébucha.* — 12. entfloh. — 13. es erschien. — 14. *sorcellerie.*

habe ich zu außerordentliche Dinge erlebt, allein hier war ich doch mit meinen fünf Sinnen am Ende. Endlich kam mir aber doch der Hase so nahe, daß ich ihn mit meinem Gewehr erreichen konnte. Er stürzte nieder, und was meinen Sie, was ich nun fand? — Vier Läufe [15] hatte mein Hase unter dem Leibe und vier auf dem Rücken. Waren die zwei untern Paare müde, so warf er sich wie ein geschickter Schwimmer, der auf Bauch und Rücken schwimmen kann, herum, und nun ging es mit den beiden neuen wieder mit verstärkter Geschwindigkeit fort.

Nie habe ich nachher einen Hasen von der Art gefunden; und auch diesen würde ich nicht bekommen haben, wenn mein Hund nicht so ungemeine Vollkommenheiten gehabt hätte. Dieser aber übertraf sein ganzes Geschlecht so sehr, daß ich kein Bedenken tragen [16] würde, ihm den Beinamen des « Einzigen » beizulegen, wenn nicht ein Windspiel [17], das ich hatte, ihm diese Ehre streitig machte. Dies Tierchen war minder wegen seiner Gestalt, als wegen seiner außerordentlichen Schnelligkeit merkwürdig. Hätten die Herren es gesehen, so würden sie es gewiß bewundert und sich gar nicht verwundert haben, daß ich es so lieb hatte, und so oft mit ihm jagte. Es lief so schnell, so oft und so lange in meinem Dienste, daß es sich die Beine ganz bis dicht unter'm Leibe weglief, und ich es in seiner letzten Lebenszeit nur noch als Dachssucher [18] gebrauchen konnte, in welcher Qualität es mir denn ebenfalls noch manch liebes Jahr diente.

Wir belagerten [19] einmal, ich weiß nicht mehr welche Stadt, und dem Feldmarschall war ganz erstaunlich viel an genauer Kundschaft [20] gelegen, wie die Sachen in der Festung ständen. Es schien äußerst schwer, ja fast unmöglich, durch alle Vorposten, Wachen und Festungswerke hinein zu gelangen, auch war eben kein tüchtiges Subjekt vorhanden, wodurch man so etwas glücklich auszurichten hätte hoffen können. Vor Mut und Diensteifer fast ein wenig allzurasch, stellte ich mich neben eine der größten Kanonen, die soeben nach der Festung abgefeuert ward, und sprang im Hui [21] auf die Kugel, in der Absicht, mich in die Festung hineintragen zu lassen. Als ich aber halbwegs durch die Luft geritten war, stiegen mir allerlei nicht unerhebliche Bedenklichkeiten [22] zu Kopf. Hm, dachte ich, hinein kommst du nun wohl, allein wie hernach sogleich wieder heraus? Und wie kann's dir in der Festung ergehen? Man wird dich sogleich als einen Spion erkennen und an den nächsten Galgen [23] hängen. Ein solches Bett der Ehre wollte ich mir denn doch wohl verbitten [24].

Nach diesen und ähnlichen Betrachtungen entschloß ich mich kurz, nahm die glückliche Gelegenheit wahr [25], als eine Kanonenkugel aus der Festung einige Schritte weit vor mir vorüber nach unserm Lager flog, sprang von der meinigen auf diese hinüber, und kam, zwar unverrichteter Sache [26], jedoch wohlbehalten bei den lieben Unsrigen wieder an.

So leicht und fertig [27] ich im Springen war, so war es auch mein Pferd. Weder Gräben noch Zäune hielten mich jemals ab, überall den geradesten Weg zu reiten. Einst setzte ich darauf hinter einem Hasen her, der querfeldein über die Heerstraße lief. Eine Kutsche mit zwei schönen Damen fuhr diesen Weg gerade zwischen mir und dem Hasen vorbei. Mein Gaul setzte so schnell und ohne Anstoß mitten durch die Kutsche hindurch, wovon die Fenster aufgezogen waren, daß

15. Füße. — 16. *hésiter à.* — 17. *lévrier.* — 18. Dachs, *blaireau.* — 19. *assiégions.* — 20. *renseignement.*

21. in einem Augenblick. — 22. nicht unerhebliche Bedenklichkeiten, *des scrupules assez sérieux.* — 23. *potence.* — 24. nicht wünschen. — 25. nahm.... wahr = benutzte. — 26. *sans m'être acquitté de ma tâche.* — 27. *habile.*

ich kaum Zeit hatte, meinen Hut abzuziehen und die Damen wegen dieser Freiheit untertänigst [28] um Verzeihung zu bitten.

(*Fortsetzung folgt.*)

28. *Très humblement.*

Rätsel *.

2.

Als Weißer ward ich einst geboren
In einem runden goldnen Haus;
Als Schwarzen warf man mich hinaus,
Weil man zum Schmause [1] sich's erkoren [2].
Jetzt hüllt mich ein [3] die Nacht der Erde.
Doch lang' umhüllet sie mich nicht;
Ich steig' als grüner Zwerg ans Licht
Und streck' mich, bis ein Ries' ich werde.
Und bin ich das in spätern Tagen,
Dann werd' ich, traue meinem Wort!
Auf meinen Armen fort und fort
Viel hundert goldne Häuser tragen.

Georg Scherer.
(geb. 1828.)

* Die Auflösung werden unsere Leser in der nächsten Nummer finden.

1. Essen. — 2. gewählt. — 3. hüllt... ein, enveloppe.

Rätselauflösung: 1. Die Eisblumen (Siehe Nummer 3).

Prinz Eddys Spielzeug.

Ein kostbares Geschenk hat König Eduard VII. von England seinem Enkel, dem ältesten Sohne des Prinzen von Wales, zu dessen Geburtstag am 23. Juni gemacht. Der kleine Prinz Eduard Albert, in der Familie „Eddy" genannt, vollendete an diesem Tage sein elftes Lebensjahr. Um ihm nun frühzeitig Geschmack am Seemannsberufe beizubringen, den er später praktisch kennen lernen soll, hat der König ihm ein eigenes Schiff geschenkt. Zu diesem Zwecke hat er ein außer Dienst gesetztes Paketboot der Flotte nach dem alten Typus der nicht mehr im Gebrauch befindlichen früheren Briggs umbauen und vollständig mit Masten, Sparren [1], Tauwerk [2] und Segel ausstatten lassen, sodaß es jetzt wirklich wie eine Brigg in Miniaturformat aussieht und auch durchaus seetüchtig ist. Im Inneren hat das Schiff eine sehr elegante, luxuriös eingerichtete Salonkabine. Die Mannschaft besteht aus einigen erfahrenen älteren Seeleuten. Unter allen Schiffseigentümern der Welt dürfte der kleine Prinz, dessen eigener Wappenwimpel [3] am Hauptmaste stolz im Winde flattert und der übrigens bestimmt ist, einst die englische Königskrone zu tragen, mit seinen elf Jahren sicherlich den Rekord der Jugendlichkeit innehalten.

1. empanons. — 2. cordages. — 3. pavillon.

Humoristisches.

Antwort von oben her.

Auf der obersten Gallerie eines Theaters, dem wohlfeilsten [1] Platze, entstand kurz vor dem Anfang der Vorstellung Unruhe und Lärm, was einen im Parterre sitzenden Zuschauer veranlaßte, zornig hinaufzurufen: „Ruhig, ihr Ochsen dort oben!" Und von droben schallte gleich die Antwort herab: „Hier oben ist nur der Heuboden; dort unten aber der Stall! Merkt's!"

* * *

Jeder ist sich selbst der Nächste [2].

Eine Dame gab einem kleinen Knaben den Auftrag [3], ihr zwei kleine Kuchen von einem Konditor zu bringen, wovon einer ihm gehöre. Der Knabe ging und kam wieder mit kauenden [4] Backen, indem er sagte: „Hier ist das übrige Geld, es war nur noch ein Kuchen da".

1. wohlfeil = nicht teuer. — 2. Charité bien ordonnée commence par soi-même. — 3. Commission. — 4. kauen, mâcher.

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1905. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Wie die deutschen Poeten dichten.

Gerhardt Hauptmann hat sich schon seit Jahren daran gewöhnt, zu diktieren. Bei dieser Methode versteht sich, daß sehr rasch gearbeitet wird. „Elga" entstand in 2½ Tagen, der „Biberpelz" in 8 bis 10 Tagen und „Kollege Crampton" in 1½ Wochen. Täglich arbeitet er nicht; „denn (sagt er) würde ich täglich einige Stunden diktieren, so kämen in den 365 Tagen des Jahres alljährlich 50 Bände von mir heraus.

Gerhardt Hauptmann.

Wer sollte denn das alles lesen?" Hauptmann arbeitet niemals abends.

Sudermann arbeitet täglich, und zwar vormittags etwa drei Stunden und oft noch nachmittags zwei Stunden. Abends schreibt er nie. Alle seine Werke schreibt er selbst, mehrfach selbst. Vom Diktieren hält er nichts. Er fürchtet die „Schönheit" der Sprache,

Hermann Sudermann.

die sich beim Diktieren ergibt. Er arbeitet niemals an zwei Werken gleichzeitig. Dagegen kommt es vor [1], daß er eine Sache beiseite legt und erst etwas anderes fertigstellt. Sein letztes Stück, „Stein unter Steinen" erforderte vier Monate Arbeit. Auf seine Arbeitsweise hat es keinen Einfluß, ob er in seinem Charlottenburger Studierzimmer gegenüber der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche sitzt, oder ob er sich auf seinem Landsitze Blankensee bei Trebbin aufhält. Wohnt er in Blankensee, so „treibt er sich viel im Wald und auf dem See herum."

Ernst v. Wildenbruch schreibt immer nur vormittags an seinen Werken und „kann jedem Dichter nur raten, es ebenso zu machen." Die

1. geschieht es.

Abendarbeit ist nicht gut. Nie würde er sich dazu verstehen, bei der dichterischen Arbeit zu diktieren. Er verlöre dabei die Feinfühligkeit. Er ist der Meinung, daß Goethe von dem Zeitpunkte an, wo er begonnen habe, zu diktieren, als Dichter verloren hätte. Die selbstgeschriebenen Werke des jungen Goethe sind ihm lieber als die diktierten Werke des alten Goethe. Der alte

Ernst von Wildenbruch.

Weimarer Schauspieler habe ganz recht gehabt, als er ausrief: „Heute spiele ich das Werk eines Genies: den 1. Teil des „Faust", und morgen spiele ich das Werk eines alten Geheimrats: den 2. Teil des „Faust"! „Eifernde Liebe" schrieb Ernst v. Wildenbruch in vier Monaten. Manche Werke wurden viel umgearbeitet. „Harold" wurde sechsmal geschrieben. Soeben ist der Dichter mit einem Gothen-Drama fertig geworden. Wenn er keine dichterische Arbeit angefangen auf dem Schreibtische liegen hat, fehlt ihm der Anker seiner Seele. Dann ist er ein unglücklicher und unsteter Mensch. Erst wenn er sich an einen neuen dichterischen Stoff herangemacht hat, findet er Ruhe und Frieden und Glück wieder. Wie lange er an einer Sache schreibt, weiß er nicht, darauf achtet er auch nicht. Nur wenn sie fertig geworden ist, wundert er sich, daß und wie er sie nun eigentlich fertig gebracht hat..... Der Dichter will weder als komplizierte noch als einfache Natur aufgefaßt werden. Er ändert sich gegenüber jedem Stoffe. Wenn er dramatisch arbeite, sei er ein anderer, als wenn er einen Roman schreibe. „Dann öffnen sich ganz neue und versteckte Kammern in Seele und Herz, und in ihnen ist es oft barbarisch heiß."

Vermischte Nachrichten.

Die Direktion des Figaro-Theaters in Berlin hat für ihre im Januar beginnende Saison eine Anzahl französischer Einakter erworben, die in Paris Erfolg hatten.

*
* *

Gustav Freusen, der Verfasser von „Jörn Uhl" hat soeben einen neuen Roman mit dem Titel „Hilligenlei" veröffentlicht.

*
* *

In Rußland soll die Beseitigung des Julianischen Kalenders baldigst verwirklicht[1] werden. Der Februar nächsten Jahres soll um dreizehn Tage verkürzt werden, so daß am 1. März 1906 der russische Kalender mit der in den anderen Kulturstaaten geltenden Zeitrechnung übereinstimmen wird.

*
* *

„Die Lieder des Euripides" das neueste Drama Ernst v. Wildenbruchs, welches im Hoftheater zu Weimar am 14 November zum ersten Male aufgeführt wurde, errang lebhaften Beifall. Das Drama spielt zur Zeit des Peloponnesischen Kriegs.

*
* *

Der Bundesrat hat am 17. November die Marinevorlage[2] 1906 angenommen. Der Schiffsbestand wird vermehrt:

1° bei der Auslandsflotte um 3 große Kreuzer; 2° bei der Materialreserve um 1 großen Kreuzer. Der Mehrbedarf an

1. réalisé. — 2. Vorlage, projet de loi.

Personal beträgt: 126 Seeoffiziere, 40 Marineingenieure, 16 Sanitätsoffiziere, 8 Zahlmeister, 5643 Unteroffiziere und Mannschaften. Die bisher vorgesehenen 16 Torpedobootsdivisionen sollen auf 24 vermehrt werden. Der Marineetat steigt von 233 Millionen in 1905 auf 328 Millionen.

* * *

Am 17 November ist der Großherzog Adolf von Luxemburg im Alter von 88 Jahren gestorben.

* * *

An demselben Tage ist der Bruder des Königs Leopold Prinz Philipp von Belgien, Graf von Flandern im Alter von 68 Jahren gestorben.

* * *

Der Prinz Karl von Dänemark, der Enkel des Königs Christian ist zum König von Norwegen erwählt worden. Er hat den Namen Haakon VII. angenommen. Seine Gemahlin ist eine Tochter des Königs Eduard VII.

Ghaselen *.

Für die sieben Wochentage.

Sprich, liebes Herz, in deines Tempels Mitten [1],
Für sieben Wochentage sieben Bitten.
Zum ersten Tag: « Laß deine *Sonne tagen*
Und Licht verleihn der Erd' und meinen Schritten ».
Zum zweiten Tag: « O, laß nach dir mich wandeln,
Wie *Mond* der Sonne nach mit leisen Tritten ».
Zum dritten Tag: « Lehr' deinen *Dienst* mich kennen,
Und wie ich dienen soll mit rechten Sitten! »
Zum vierten Tag: « Du wollst [2] mich nicht verlassen
In meiner *Woch'*, in meines Tagwerks *Mitten* ».
Zum fünften Tag: « O *donnr'* ins Herz mir deine
Gebote, wann sie meinem Sinn entglitten! »
Zum sechsten Tag: « O, laß mich freudig fühlen,
Wodurch du mir die *Freiheit* hast erstritten!
Zum siebenten: « Die *Sonne* sinkt am *Abend*,
O, dürft' ich mir so hellen Tod erbitten! »

Friedrich Rückert.
(1788-1866)

* Die Ghasele wurde aus der arabischen Literatur durch Rückert und Platen eingeführt. Die beiden ersten Verse reimen, und dann immer einer um den andern mit demselben Reime, der sich gewöhnlich über mehrere Worte erstreckt.
1. Mitte. — 2. Konjunktiv, Präsens.

Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Abenteuer.

Nach Gottfried August Bürger

V

Ein anderes Mal wollte ich über einen Morast [1] setzen, der mir anfänglich nicht so breit vorkam, als ich ihn fand, da ich mitten im Sprunge war. Schwebend in der Luft wendete ich daher wieder um, wo ich hergekommen war, um einen größern Anlauf [2] zu nehmen. Gleichwohl sprang ich auch zum zweiten Mal noch zu kurz und fiel nicht weit vom andern Ufer bis an

1. *étang*.

2. *élan*.

den Hals in den Morast. Hier hätte ich unfehlbar umkommen müssen, wenn nicht die Stärke meines eigenen Armes mich an meinem eigenen Haarzopf, sammt dem Pferde, welches ich fest zwischen meine Kniee schloß, wieder herausgezogen hätte.

Trotz aller meiner Tapferkeit und Klugheit, trotz meiner und und meines Pferdes Schnelligkeit, Gewandtheit und Stärke ging's mir in dem Türkenkriege doch nicht immer nach Wunsche. Ich hatte sogar das Unglück, durch die Menge übermannt und zum Kriegsgefangenen gemacht zu werden. Ja, was noch schlimmer war, aber doch immer unter den Türken gewöhnlich ist, ich wurde zum Sklaven verkauft.

In diesem Stande der Demütigung war mein Tagewerk nicht sowohl hart und sauer, als vielmehr seltsam und verdrießlich [3]. Ich mußte nämlich des Sultans Bienen alle Morgen auf die Weide treiben, sie daselbst den ganzen Tag lang hüten, und dann gegen Abend wieder zurück in ihre Stöcke [4] treiben. Eines Abends vermißte [5] ich eine Biene, wurde aber sogleich gewahr, daß zwei Bären sie angefallen hatten und ihres Honigs wegen zerreißen wollten. Da ich nun nichts anderes Waffenähnliches [6] in Händen hatte, als die silberne Axt, welche das Kennzeichen der Gärtner und Landarbeiter des Sultans ist, so warf ich diese nach den beiden Räubern, bloß in der Absicht, sie damit wegzuscheuchen [7]. Die arme Biene setzte ich auch wirklich dadurch in Freiheit; allein durch einen unglücklichen, allzustarken Schwung meines Armes flog die Axt in die Höhe und hörte nicht auf zu steigen, bis sie im Monde niederfiel. Wie sollte ich sie nun wieder kriegen? Mit welcher Leiter auf Erden sie herunter holen?

Da fiel mir ein, daß die türkischen Bohnen sehr geschwind und zu einer ganz erstaunlichen Höhe emporwüchsen. Augenblicklich pflanzte ich also eine solche Bohne, welche wirklich emporwuchs, und sich an eines von des Mondes Hörnern von selbst anrankte [8]. Nun kletterte ich nach dem Monde empor, wo ich auch glücklich anlangte. — Es war ein ziemlich mühseliges Stückchen Arbeit, meine silberne Axt an einem Orte wieder zu finden, wo alle andern Dinge gleichfalls wie Silber glänzten. Endlich aber fand ich sie doch.

Nun wollte ich wieder zurückkehren, aber, ach! Die Sonnenhitze hatte indessen meine Bohne aufgetrocknet, so daß daran nicht wieder hinabzusteigen war. Was war nun zu tun? — Ich flocht mir einen Strick so lang ich ihn nur immer machen konnte. Diesen befestigte ich an eines von des Mondes Hörnern und ließ mich daran herunter. Mit der rechten Hand hielt ich mich fest und in der linken führte ich meine Axt. So wie ich nun eine Strecke hinuntergegleitet war, so hieb ich immer das überflüssige Stück über mir ab und knüpfte dasselbe unten wieder an, wodurch ich denn ziemlich weit herunter gelangte. Dieses wiederholte Abhauen und Anknüpfen machte nun freilich den Strick eben so wenig besser, als er mich völlig hinab auf des Sultans Landgut brachte.

Ich mochte wohl noch ein paar Meilen weit droben in den Wolken sein, als mein Strick auf einmal zerriß und ich mit solcher Heftigkeit herabfiel, daß ich ganz betäubt davon wurde. Durch die Schwere meines von einer solchen Höhe herabfallenden Körpers fiel ich in ein Loch, wenigstens neun Klafter [9] tief, in die Erde hinein. Ich erholte mich zwar endlich wieder [10], wußte aber nun nicht, wie ich wieder herauskommen sollte. Allein was tut nicht die Not? Ich holte mir von Hause einen Spaten [11] und förderte mich dadurch glücklich zu Tage.

(*Schluß.*)

3. traurig. — 4. Bienenstöcke. — 5. sah ich nicht mehr. — 6. *rien qui ressemblât à une arme.*

7. *chasser.* — 8. *s'enlaça.* — 9. *toises.* — 10. erholte... wieder, *je repris mes sens.* — 11. *bêche.*

Wie Goethe im Jahre 1815 aussah.

August Kestner, ein Sohn der Lotte, die Goethe in seinem „Werther" verewigt hat, besuchte im Jahre 1815 den ehemaligen Verehrer seiner Mutter auf der Gerbermühle bei Frankfurt am Main, wo der Dichter sich als Gast der Familie Willemer aufhielt. Er schrieb damals folgende Schilderung, die schon deshalb für authentisch gelten darf, weil August Kestner ein begabter Porträtzeichner war:

„Goethes Gestalt ist eher groß als klein, und soviel der zugeknöpfte Oberrock davon sehen ließ, von angenehmen Verhältnissen. Seine Stirn ist, wie die Abbildungen lehren, hoch, oben etwas zurückgehend, und höchst bedeutend [1], die Nase im Verhältnis mit dem Oval des Gesichts und den übrigen Zügen, der Mund geschwungen [2], wie ich es noch bei allen Künstlern gefunden habe, voll Seele und Gemüt, aber sehr verfallen durch die fehlenden Oberzähne. Der Mund ist nicht ohne Milde, aber diese scheint mit einem Widerstrebenden zu streiten. Man würde sagen, es läge Stolz darin, wenn nicht ein Druck in seinen inneren Augenhöhlen andeutete, daß eine Last auf seiner Seele zu liegen scheint. Von solchen Lippen quillt das tief Empfundene hervor, solche Lippen schwellen den Lebensgenüssen entgegen.

Sein Merkwürdigstes sind die großen schwarzen Augen, aus denen gleich die gewaltige Fähigkeit entgegenleuchtet, ohne Anstrengung zu durchschauen, was ein Sterblicher durchschauen mag. Vielleicht sind sie jetzt auf dem Erdboden einzig in ihrer Art.

So spricht alles in seinen Zügen die Bestimmung zu großen Fähigkeiten aus, aber trotzdem ist kein ungestörter, ungetrübter Eindruck von dem Bewußtsein so großer Fähigkeit sichtbar. Nahe diesem durchdringenden Blicke, in den Augenhöhlen und auf der Stirn liegt die Heiterkeit eines Menschen, der mit der Welt im Klaren ist. Sein Blick, welcher stets forschend von einem Gegenstande zum anderen sich bewegt, hat nicht die Ruhe und die Befriedigung eines solchen und verweilt nicht, wenn ein anderer Blick ihm begegnet.

In seiner Miene und seinem Betragen war eine stete Beobachtung seiner selbst zu bemerken, und es fehlte die Unbefangenheit [3], welche notwendig ist, den Umgang und das Gespräch behaglich [4] zu machen. Doch sind seine inneren Bewegungen schnell im Gesichte zu lesen, und sein Lächeln, wenn es auch mehr Teilnahme des Geistes als des Herzens bewies, stieg lebhaft und mit Schnelligkeit empor.

Manche haben sich beschwert, daß er zu sehr den Minister hervorkehre [5], ja sie wollten sich darüber beleidigt fühlen. Was mich anlangt, so konnte es mir nicht schwer fallen, ihn „Exzellenz" zu nennen, weil man im Umgange einem jeden die Ehrenbezeigungen schuldig ist, die seine Stellung mit sich bringt. Aber daß der größte Mann seines Zeitalters auf diese bürgerliche Geltung so großen Wert legt, ist freilich befremdend! Als wenn seine Höhe als Dichter nicht weit mehr wäre als die eines Ministers

Sowie sich um eine Person von großer Bedeutung stets viele Anbeter versammeln, welche durch Nachsprechen seiner Maximen und Nachbildung seines äußeren Benehmens den geradesten Weg zu seiner Höhe zu gehen glauben, so ist mir unter diesen vorzüglich aufgefallen, daß sie seinen Namen nie ohne das adelige Prädikat nannten; ja, ich bemerkte deutlich, daß es den einen dieser Anbeter, bei dem ich mich erkundigte, ob Goethe noch in Frankfurt sei, so aufregte, als wenn ich eine große Dreistigkeit [6] beginge, den Namen

1. imposant. — 2. arquée.

3. la spontanéité, le naturel. — 4. angenehm. — 5. zeige. — 6. Frechheit.

Goethe ohne „von" über die Lippen zu bringen! Ohngeachtet[7] mancher hierin empfangenen stillschweigenden Vorwürfe habe ich es nicht über mich gewinnen können, in Goethes Abwesenheit ihn so zu nennen, und möchte behaupten, hierin bewiesen zu haben, daß ich ihn höher ehrte als die anderen".

7. trotz.

Mark Twains Grabschrift für seine Frau.

Der berühmte amerikanische Humorist Mark Twain hat folgende Verse als Inschrift für den Grabstein seiner Gattin auf dem Friedhof von Elmira gedichtet:

Warm summer sun,
Shine kindly here.
Warm southern wind,
Blow softly here.
Green sod above,
Lie light, lie light.
Good night, dear heart,
Good night, good night.

In deutscher Übersetzung würden diese Verse ungefähr lauten:

Im Sommer warm
Strahl' Sonne, her.
Du Südwind, warm,
Hauch' milde her.
Du Rasen, grün,
Drück' sacht, nur sacht.
Gutnacht, mein Lieb,
Gutnacht, Gutnacht.

Die Spitzin *.

Novelle von M. von Ebner-Eschenbach.

III

Es war merkwürdig, daß von nun an die Nachbarschaft der Spitzin dem Provi völlig widerwärtig zu werden begann. Nur schlecht gefügte Bretter trennten seine Schlafstätte von der ihren, und jede Nacht störte sie ihn mit ihrem Gewinsel. Im Kopfe der Alten war ein « Radel laufet » worden[1], sonst hätte sie doch nach einiger Zeit begriffen; Die Jungen sind fort und nie, nie mehr zu finden, und man muß endlich aufhören, nach ihnen zu suchen. Dieses Mal hörte sie nicht auf. Sie mußte von einem Tag zum andern immer wieder vergessen, daß sie gestern schon alle Winkel umsonst durchsucht hatte. Sie schnüffelte[2], sie kratzte an der Tür, scharrte ihr bißchen Stroh auseinander und wieder zusammen, kroch hinter den Holzstoß, drängte sich in die Ecke, in der die Werkzeuge lehnten, warf einmal ein Paar Schaufeln um und flüchtete voll Entsetzen. Eine Zeitlang war Ruhe, dann trippelte sie wieder herum und suchte und suchte! Und ihr Trippeln weckte ihn, an dem früher die brüllenden Rinderherden vorüber gezogen, ohne ihn im Schlafe zu stören. Wenn er schlief, schlief er, verschlief Hunger und Müdigkeit; dazu vor allem brauchte er den bombenfesten Schlaf, um den er plötzlich gekommen war[3], denn jetzt schrak er auf beim Herumgehen und Schnüffeln der Alten. Und kalte Schweißtropfen liefen ihm über die Stirn in der « Baracken », der den ganzen Tag die Sonne aufs Dach schien und in der es so heiß war, daß es in der Hölle nicht heißer sein kann... Ob das auch mit rechten Dingen zuging, ob nicht etwas Übernatürliches dahinter steckte? Freilich, der Anton sagt, es gibt nix Übernatürliches. Aber der allergescheiteste ist der Anton am Ende doch nicht, und dem Provi ist manchmal sogar vorge-

* M. v. Ebner-Eschenbach, *Aus Spätherbsttagen*, 2 Bände 8° Berlin, 1901. Gebrüder Paetel. (Geheftet Mark 8. — Elegant gebunden M. 10.)

1. *il y avait quelque chose de dérangé.* — 2. *flairait.* — 3. den er verloren hatte.

kommen, daß er ein großer Esel ist; was man allerdings nicht sagen darf, ohne furchtbar gedroschen[4] zu werden von ihm und von seinem Vater. Provi weiß das aus Erfahrung.

An den Wegemacherleuten hatte er seine Meister gefunden, die bändigten ihn mit Schlägen und mit Hunger. « Sticht dich der Hafer? » hieß es bei der geringsten Widersetzlichkeit, und von seiner elenden und ungenügenden Ration zog ihm sein Herr die Hälfte ab.

Jeder andre wär' schon draufgegangen[5], sagte er sich selbst; er jedoch wollte nicht draufgehen, er wollte noch viel Zeit haben, um den Menschen alles Böse, das sie ihm getan hatten, mit Bösem zu vergelten. Daß es auch einige gab, die ihm Gutes getan hatten, war längst vergessen und was die Schoberwirtin betraf, die alte Hex', gegen die hegte er einen unversöhnlichen Groll. Warum schenkte sie ihm nichts mehr, sie, die so viel Geld hatte, und so viele Sachen? Sie wußte gewiß nicht, wohin mit ihrem Reichtum, und gab doch nichts umsonst, wollte gebeten werden, um ein paar armselige Tropfen Milch. Wie sie ihn ansah, wenn er vorüberging... Förmlich herausfordernd: So bitt' doch! — Die Krot[6], die! die konnte warten. Einmal hatte sie ihn angesprochen: « Du schaust aus! Wie der leibhaftige Hunger schaust aus! Hast noch nicht bitten g'lernt? » Er rief ihr ein freches Schimpfwort zu und schritt weiter.

Eine Woche verging. Immer noch hatte die Spitzin sich nicht ganz beruhigt, suchte und schnüffelte immer noch, besonders bei Nacht in ihrem Verschlage herum. So geschah es, daß sie den Provi einst zu besonders unglücklicher Stunde weckte. Er hatte sich so spät erst auf seine Lagerstätte aus Hobelspänen und schmutzigem Heu hinstrecken können, weil er noch, nach beendetem Arbeitstage, die Ziegen, die der Wegemacher ins nächste Dorf verkauft, dahin hatte treiben müssen. Und auch jetzt noch kein Ende der verfluchten Plackerei[7], nicht wenigstens ein Paar Stunden ungestörten Schlafes? Die Spitzin scharrte und suchte und suchte, und Provi drohte und polterte mit den Füßen gegen die Bretterwand. Sie gab nach, ein Stück von ihr fiel krachend hinüber ins Bereich der Spitzin. Sie stieß ein erschrockenes Gebell hervor, das Kleine winselte, dann war alles still. « .... Wirst jetzt an Fried' geben[8], Rabenviech[9]? » murmelte Provi und legte sich zurecht und zog die Kniee bis zum Kinn herauf, denn so schlief es sich ihm am besten. Aber just jetzt wollte es mit dem Einschlafen nicht gehen, trotz der Stille und trotz seiner Erschöpfung und trotz seiner Schlaftrunkenheit! Allerlei Gedanken kamen einher geschlichen, ganz neue Gedanken, nie von ihm gedachte. Ja, die Spitzin war ein Rabenviech mit ihrer Sucherei, wenn aber seine Mutter auch so gewesen wäre, wie sie, und so rastlos nach ihm gesucht hätte, sie hätte ihn gewiß gefunden; er hatte ja in der Zeitung gestanden, er war angeschlagen[10] gewesen auf dem Bezirksamt. Am End' hat sie sich's gar nicht verlangt, ihn zu finden. Die Zigeuner haben ihn am End' gar nicht gestohlen, seine Mutter — « die Miserabliche! »[11] hat ihn ihnen am End' geschenkt!... Die Spitzin nebenan fing wieder an zu stöhnen und zu kratzen und riß ihn aus seinen Träumen..... Voll Zorn richtete er sich auf, nahm ein Scheit[12] Holz, trat über die niedergeworfenen Bretter in den Verschlag des Hundes und führte knirschend[13] wuchtige[14] Schläge gegen den Boden, auf dem die Spitzin im Dunkeln ängstlich herumschoß. Er sah nicht, wohin er traf, er drosch zu[15] nach rechts und nach links,

4. geprügelt. — 5. gestorben. — 6. Kröte.

7. Qual, Elend. — 8. ruhig bleiben. — 9. Viech = Vieh. — 10. *affiché*. — 11. die Elende! — 12. *une bûche*. — 13. *en grinçant des dents*. — 14. starke. — 15. er schlug.

vorwärts und rückwärts und endlich — da hatte er sie erwischt, da zuckte etwas Weiches, Lebendiges unter einem wütend geführten Hieb. Ein kurzes, klägliches — ein anklagendes [16] Geheul ertönte, gellte grell und förmlich schmerzhaft an Provis Ohr. Es überrieselte ihn [17]. Was für ein seltsames Geheul das gewesen war.... « No jo » — das « Rabenviech » hat jetzt genug, wird Ruh' geben, eine Weile wenigstens.

Er kehrte zu seiner Lagerstätte zurück, kauerte sich zusammen und schlief gleich ein.

Nach ein paar Stunden erwachte er plötzlich. Die aufgehende Sonne sandte einen feurigen Strahl aus, der ihm durch eine Lücke in der Tür des Verschlages und durch die Bresche in der Wand leuchtend rot ins Gesicht blitzte. Er öffnete die Augen und stand auf. Die Spitzin kam ihm plötzlich und recht unbehaglich ins Gedächtnis. Wenn er sie « so » totgeschlagen haben sollte heute Nachts, würde der Wegemacher, der keinen Eingriff in sein Eigentum duldete, schwerlich versäumen [18], ihn selbst halbtot zu schlagen. « No jo ! » dachte er und fuhr mit den zehn Fingern durch seine staubigen Haare, um die Heustengel zu entfernen, die sich in ihnen verfangen hatten.

(*Fortsetzung folgt.*)

16. *accusateur*. — 17. *un frisson le secoua*. — 18. *manquer*.

Rätsel *.

3.

Ich kenn' ein sonderbares Haus,
Von außen und innen blank und rein.
Der Herr des Hauses geht nie hinaus,
Auch geht er nur allein hinein.

Es hat nicht Fenster noch Bodengelaß [1],
Nicht Treppe, Keller, Stube und Flur,
Es hat ein einziges Türchen nur.
Es trotzet [2] der Sonn' und dem Flutennaß [3],
Hat keinen Grund und stehet doch fest,
Es stehet fest und läuft doch weg.
Doch wie man es auch laufen läßt —
Es kommt stets langsam nur vom Fleck [4].

Rudolf Löwenstein
(1819-1891.)

* Die Auflösung werden unsere Leser in der nächsten Nummer finden.

1. Gelaß = Zimmer, Kammer. — 2. défie. — 3. dem Wasser. — 4. von der Stelle.

Rätselauflösung : 2. Der Apfelkern (Siehe Nummer 4).

Humoristisches.

Allzu [1] klug.

Ein Bauer wurde auf der Landstraße gebeten, eine umgeworfene Kutsche wieder aufrichten zu helfen. Er fragte wer darinnen säße ; man antwortete : Drei Staatsräte. „O, sagte er, damit habe ich nichts zu tun ; mein Vater gab mir immer die Lehre, mich nicht in Staatssachen zu mengen !"

* * *

Ein gutes Rezept.

„Sie wissen nicht, wie sehr ich in letzter Zeit an Gedächtnisschwäche leide." — „'s gibt nur ein Mittel, Ihr Gedächtnis dauernd [2] zu kräftigen, Leihen Sie mir hundert Gulden : „Gläubiger haben ein gutes Gedächtnis."

1. par trop. — 2. auf lange Zeit.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1905. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Die Thronrede zur Reichstagseröffnung.

Der Reichstag wurde am 28. November durch den Kaiser mit nachstehender Thronrede eröffnet:

Geehrte Herren!

Bei dem Eintritt in Ihre Beratungen [1] entbiete ich Ihnen, zugleich im Namen meiner hohen Verbündeten [2], Gruß und Willkommen.

Das Hauptwerk Ihrer letzten Tagung [3] bildete die Neuordnung der Handelsbeziehungen des Reiches zum Auslande. Mit den Handels- und Tarifverträgen, die zum großen Teil bereits ratifiziert sind, ist der feste Grund geschaffen, auf dem sich deutscher Fleiß und Unternehmungsgeist in Sicherheit entfalten können. Mögen dem Landbau und dem Gewerbe Segen und Gedeihen [4], dem Handel und der Schiffahrt reicher Erfolg im freundschaftlichen Wettbewerbe [5] der Völker beschieden sein! Auch für den Warenaustausch mit anderen Ländern sind die verbündeten Regierungen bestrebt, die Bürgschaft der Fortentwickelung auf gleicher Grundlage zu gewinnen.

Hinter dem Handelsvertragswerke mußten wichtige Aufgaben zurückstehen, die jetzt in den Vordergrund Ihrer Tätigkeit treten werden.

Die Finanzen des Reiches sind allmählich in einen Zustand geraten, der baldige und durchgreifende [6] Abhilfe erfordert. Die Schuldenlast des Reiches hat sich ohne planmäßige Tilgung [7] ständig vermehrt. Die Finanzen der Bundesstaaten leiden schwer unter den gesteigerten Ansprüchen, die das Reich an sie stellt. Neue Macht- und Kulturaufgaben der Nation harren [8] der Lösung. Unbedingt [9] bedarf das Reich neuer Einnahmen [10]. Die Reformvorschläge der verbündeten Regierungen lassen den notwendigen Unterhalt [11] des Volkes frei. Unter Anerkennung des Grundsatzes [12], die Lasten des Gemeinwesens [13] möglichst nach der Leistungsfähigkeit [14] zu verteilen, wollen sie die neuen Einnahmen teils aus den Genußmitteln Bier und Tabak sowie aus dem Personenverkehr und Güterumsatze [15], teils aus einer Reichserbschaftssteuer [16] gewinnen. Bei Ihrer Prüfung des schwierigen Werkes möge Sie die patriotische Einsicht leiten, daß die Deckung des Reichsbedarfs [17] dem Leben und Gedeihen der Nation dienen soll.

Bereits im Jahre 1900 war Ihnen eine Vermehrung der Auslandsschiffe vorgeschlagen. Damals fand die gesetzliche Festlegung der Vermehrung nicht Ihre Zustimmung [18]. Unsere stetig wachsende wirtschaftliche Verbindung mit allen überseeischen Ländern erfordert nunmehr dringend eine stärkere maritime Vertretung des Reichs im Auslande. Es wird Ihnen deshalb eine Novelle [19] zum Flottengesetz zugehen, die eine Vermehrung der Zahl der Auslandsschiffe um sechs große Kreuzer vorsieht.

1. délibérations. — 2. confédérés. — 3. session. — 4. Glück. — 5. rivalité. — 6. vollständige. — 7. amortissement.

8. warten auf. — 9. absolut. — 10. recettes. — 11. Lebensunterhalt. — 12. en tenant compte (en partant) de ce principe. — 13. communauté — 14. moyens, ressources. — 15. Umsatz = Verkehr; Güter = Waren. — 16. un impôt sur les héritages. — 17. besoins de l'Empire. — 18. approbation. — 19. projet de loi.

Des weiteren[20] sehen sich die verbündeten Regierungen gezwungen, Ihnen eine erhebliche Vergrößerung der durch den Marineetat von 1906 geforderten Linienschiffe und großen Kreuzer vorzuschlagen, damit unsere deutschen Schiffe nicht an Gefechtskraft hinter den Schiffen anderer Staaten zurückbleiben. Endlich tritt die Forderung an Sie heran, Mittel für eine größere Schlagfertigkeit der Torpedobootstreitkräfte zu bewilligen. Ich hege das Vertrauen, daß der deutsche Reichstag zu dieser Verstärkung unserer Seewehr bereit ist.

Eine den gegenwärtigen Lebens- und Erwerbsverhältnissen angemessene Regelung des Versorgungswesens für die Offiziere und Mannschaften des Reichsheeres, der Marine und der Schutztruppen[21] läßt sich nicht mehr hinausschieben[22]. Die verbündeten Regierungen legen besonderen Wert darauf, daß die von ihnen wieder aufgenommenen Vorschläge hierfür möglichst bald Gesetz werden.

Der Entwurf zur Abänderung einzelner Bestimmungen des Börsengesetzes ist in voriger Session nicht erledigt worden. Um wenigstens in den dringlichsten Punkten zu einem Abschluß zu kommen, wird erwogen, Ihnen die Vorlage in der enger umgrenzten Form wieder zugehen zu lassen, welche sie durch Ihre Vorberatungen erhalten hatte.

Die Fortbildung der sozialen Gesetze bleibt eine der Hauptpflichten des Reiches. Auf Jahre hinaus wird die Gesetzgebung[23] mit der Vereinheitlichung des gesamten Arbeiterversicherungsrechts und mit der Ausgestaltung der Witwen- und Waisenfürsorge beschäftigt sein. Gegenwärtig wird Ihre Mitwirkung erbeten, um den gewerblichen Berufsvereinen[24] den Erwerb der Rechtsfähigkeit[25] zu erleichtern und die Möglichkeit freier Betätigung[26] ihrer wirtschaftlichen Interessen innerhalb der durch das gemeine Wohl gegebenen Grenzen zu gewährleisten[27]. Auch mehrere andere Gesetzentwürfe werden sich auf dem Gebiete sozialer Aufgaben bewegen.

Die Entwickelung unserer Schutzgebiete hat durch den Aufstand in Südwestafrika und neuerdings[28] durch die ostafrikanischen Unruhen eine schwere Beeinträchtigung[29] erfahren; harte Opfer an Blut und Geld sind dem Vaterlande auferlegt worden. Ich weiß mich eins mit dem deutschen Volke in dem warmen Danke und der stolzen Anerkennung für die Offiziere und Mannschaften, die auf meinen Ruf hinausgezogen sind und mit heldenhafter Tapferkeit unseren Besitzstand bis zum Tode verteidigt haben. Die großen Opfer sind nicht umsonst gebracht worden. Die letzten Meldungen über die Unterwerfung der Witboi berechtigen uns zu der Hoffnung auf die baldige Wiederherstellung von Friede und Ordnung in dem schwer geprüften Schutzgebiete. Es gilt nun, den aufs neue erkämpften Boden fruchtbringend zu bereiten. Die militärische Sicherung wie die wirtschaftliche Erschließung unserer Schutzgebiete hängen ab von dem Baue leistungsfähiger Verkehrswege, worüber Ihnen Vorlagen zugehen werden. In dem Entwurfe zum Reichshaushalt ist die Verwandlung der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amts in ein Reichskolonialamt[30] vorgesehen, in dessen Rahmen die Arbeitslast der Kolonialverwaltung leichter zu bewältigen sein wird. Vorbereitet wird eine Vereinfachung der Vorschriften über das Etats- und Rechnungswesen der Schutzgebiete, welche die Grundlage für eine koloniale Selbstverwaltung bilden soll.

In der auswärtigen Politik steht das Deutsche Reich zu allen Mächten in korrekten, zu den meisten in

20. außerdem. — 21. troupes coloniales. — 22. différer. — 23. unification. — 24. syndicats professionnels. — 25. le droit d'ester en justice.

26. Pflege. — 27. garantie. — 28. dernièrement. — 29. Schaden, Verlust. — 30. ministère des colonies.

guten und freundlichen Beziehungen. Mit hoher Befriedigung erfüllt es mich, daß ich den Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten in seinen erfolgreichen Bemühungen unterstützen konnte, zwischen Seiner Majestät dem Kaiser von Rußland und Seiner Majestät dem Kaiser von Japan den Frieden im fernen Osten herbeizuführen. Den Eintritt Japans in die Reihe der Großmächte begleite ich mit aufrichtigen Wünschen für eine friedliche Kulturmission dieses hochbegabten Volkes. Meine lebhaften Sympathien gelten den Anstrengungen, die das befreundete russische Nachbarreich für die Neuordnung seiner inneren Zustände macht. Ich hoffe, daß es Sr. Majestät dem Kaiser Nikolaus vergönnt sein wird, als Bahnbrecher einer glücklichen Zukunft Rußlands die Liebe und Dankbarkeit seines Volkes zu ernten.

Ich beglückwünsche auch an dieser Stelle die Regierung und das Volk Norwegens zur Wahl des erlauchten Königspaares, dem ich in freundschaftlicher Gesinnung verbunden bin.

Ein Blick auf Deutschlands eigene internationale Stellung darf sich der Wahrnehmung[31] nicht verschließen, daß wir fortdauernd mit Verkennung deutscher Sinnesart und Vorurteilen gegen die Fortschritte deutschen Fleißes zu rechnen haben. Die Schwierigkeiten, die zwischen uns und Frankreich in der marokkanischen Frage entstanden waren, hatten keine andere Quelle, als eine Neigung, Angelegenheiten, in denen auch das Deutsche Reich Interessen zu wahren hat, ohne unsere Mitwirkung zu erledigen. Solche Strömungen können, an einem Punkte unterdrückt, an einem anderen wiederkehren. Zu meiner Befriedigung ist in der marokkanischen Frage mit diplomatischen Mitteln unter Schonung der Interessen und der Ehre beider Teile eine Verständigung über die Einberufung und das Programm einer neuen Marokko-Konferenz erzielt worden.

Es ist mir eine heilige Sache um den Frieden des deutschen Volkes. Aber die Zeichen der Zeit machen es der Nation nur Pflicht, ihre Schutzwehr gegen ungerechte Angriffe zu verstärken. Um so sicherer mag es dann gelingen, die friedlichen Ziele des bewährten[32] Bündnisses mit den Herrschern Österreich-Ungarns und Italiens auch fernerhin zu verwirklichen.

Durchdrungen von der Größe der Aufgaben, die Sie, geehrte Herren, erwarten, wünsche ich Ihren Arbeiten gutes Gelingen zu des Reiches Wohlfahrt, Ehre und Frieden.

31. constatation.

32. éprouvé, qui a fait ses preuves.

Die Spitzin *.

Novelle von M. von Ebner-Eschenbach.

IV

Da rührte sich etwas zwischen den Brettern, da kroch es langsam heran. Die Spitzin kroch heran und schleppte ihr Junges im Maul herbei. Sie hatte es an der Nackenhaut gefaßt und benetzte es mit ihrem Blut, denn es floß Blut aus ihrem Maul, ein dünner Faden die Brust entlang. Zu Provi schleppte sie ihr Junges, legte es vor ihn nieder, drückte es mit ihrer Schnauze an seine nackten Füße und sah zu ihm hinauf.

Und ihr Auge hatte eine Sprache, beredter als jede Sprache, die die schönsten Worte bilden kann. Sie äußerte ein grenzenloses Vertrauen, eine flehentliche[1] Bitte, und man mußte sie verstehen. Wie das Sonnenlicht durch die geschlossenen Lider Provis gedrungen war, so

* M. v. Ebner-Eschenbach, *Aus Spätherbsttagen*, 2 Bände 8° Berlin, 1901. Gebrüder Paetel. (Geheftet Mark 8. — Elegant gebunden M. 10.)

1. *suppliante*.

drang der Ausdruck dieses Auges durch den Panzer[2], der bisher jede gute Regung von der Seele des Buben ferngehalten hatte.

— « Jo ! jo ! » stahl es[3] sich von seinen Lippen. Er antwortete ihr, die nun hinfiel, zuckte, sich streckte....., die er erschlagen hatte und die gekommen war, ihm sterbend ihr Kleines anzuvertrauen.

Provi zitterte. Eine fremde, unwiderstehliche Macht ergriff ihn, umwirbelte ihn wie ein Sturm. Sie warf ihn nieder, sie zwang ihn, sein Gesicht auf das Gesicht des toten Hundes zu pressen und ihn zu küssen und zu liebkosen. Sie war's, die aus ihm schrie. « Jo Du ! Jo Du ! — Du bist a Muotter g'west[4] ! » Sein Herz wollte ihm zerspringen, ein Strom von wildem Leid, von quälender Pein durchtobte und erschütterte es bis auf den Grund. Ein vom himmlischen Schmerze des Mitleids erfülltes Kind wand sich schluchzend auf dem Boden und weinte um die alte Spitzin und weinte über ihr Kleines, das sich an seine Mutter drängte und sie anwinselte und Nahrung suchte an dem früher schon so spärlich fließenden und jetzt gänzlich versiegten Quell. « 's is aus[5], da kriegst nix[6] mehr », sagte Provi, nahm das Hündchen in seine Hände, legte es an seine Wange und hauchte es an ; es zitterte und winselte gar so kläglich. « Hunger hast, Hunger hast, no jo ! no jo ! » —

Was anfangen mit dem anvertrauten Gut ? « Verfluchter Kuckuck », wenn doch noch die Ziegen da wären ! Er würde eine melken, er tät's trotz der schrecklichen Strafe, die drauf steht. Aber die Ziegen sind fort und bis ihm Jemand im Wegemacherhaus einen Tropfen Milch für einen Hund schenkt, da kann er lang warten.

« Ins Wasser dermit[7] ! » wird's heißen, sobald sie hören, daß die Spitzin tot ist.

« Ins Wasser kummst[8] », sagte er zum Hündchen, das etwas von dem guten Glauben der Mutter an ihn geerbt haben mußte, es schmiegte sich an seinen Hals, saugte an seinem Ohrläppchen und klagte ihm seinen Hunger mit Stöhnen und Wimmern. « No jo ! » er wußte schon, nur wie helfen wußte er nicht. Was soll er ihm zu essen geben ? Um zu vertragen, was er hinunterschlingt, dazu gehört ein anderer Magen als so ein Kleines hat..... Aber — verfluchte Krot[9] ! — jetzt kam ihm eine Eingebung, jetzt wußte er auf einmal doch wie zu helfen wäre.

Aber — verfluchte Krot ! — Dieses Mittel konnte er nicht ergreifen — lieber verhungern. Der Entschluß saß eisenfest in seinem oberösterreichischen Dickschädel.....

Freilich dämmerte ihm eine Erkenntnis auf[10], von der er gestern keine Ahnung gehabt hatte. Verhungern lassen, ist noch etwas ganz anderes, als verhungern. Das Kleine gab das Saugen am Ohrläppchen auf[11] ; davon wurde es ja doch nicht satt. In stiller Verzweiflung schlossen sich seine kaum dem Lichte geöffneten Augen, und Provi fühlte es nur noch ganz leise zittern.

Gequält und scheu blickte er zur toten Spitzin nieder. Ja, wenn das Junge leben soll, darf man ihm die Mutter nicht erschlagen.

« No, so kumm[12] ! » stieß er plötzlich hervor[13] und sprang aus dem Stall in den Verschlag und schritt resolut vorwärts und dem Dorfe zu, biß die Zähne zusammen, daß sie knirschten, sah nicht rechts nicht links und ging unaufhaltsam weiter.

Noch rührte sich nichts auf den Feldern, erst in der Nähe der Häuser fing es an, ein wenig lebendig zu werden. Ein schlaftrunkener Bäckerjunge schritt über die Straße

2. *cuirasse*. — 3. *s'échappa*. — 4. du bist eine Mutter gewesen. — 5. es ist aus. — 6. nichts. — 7. damit.

8. kommst du. — 9. Kröte. — 10. *se révéla à lui*.— 11. gab auf...., *renonça à*. — 12. komm. — 13. stieß er.... hervor, rief er.

zum Brunnen, der Knecht spannte einen dicken Rotschimmel vor den Streifwagen. Aus dem Tor des Wirtshauses kam die alte Magd, von jeher Provis erklärte Feindin. Voll Mißtrauen, beobachtete sie sein Herannahen, erhob die Faust und befahl ihm, sich zu packen [14].

Ihn störte das nicht, er ging an ihr vorbei wie Einer, der mit dem Kopf durch die Wand will. Finster und entschlossen, das Kinn auf die Brust gepreßt, trat er durch die offene Küchentür. Die Wirtin, die am Herde stand, wendete sich..... Grad zum Fürchten sah der Bub' aus, und seine Stimme klang so rauh und hatte etwas so schmerzhaftes, als ob ihr Ton die Kehle zerrisse, durch die er gepreßt wurde : « Schoberwirtin, Frau Schoberwirtin, i bitt um a Müalch. »

Das war die Wendung in einem Menschenherzen und in einem Menschenschicksal.

14. fortzulaufen.

Weihnachten.

Wenn's letzte Blümchen ausgeblüht [1],
Und Schnee und Frost die Luft [durchzieht,
Dann kommt der liebe Weihnachts- [mann,
Und klopft an unsre Haustür an.
Wir alle rufen froh : „Herein !"
Und schnell läßt ihn der Vater ein.
Dann geht er zu der Mutter hin,
Und fragt, ob ich auch artig bin,
Ob ich kann fleißig, folgsam [2] sein.
Und lernen gut und beten fein,
Und bin ich dann ein gutes Kind,
So greift er in den Sack geschwind,
Nimmt Nüss' und Äpfel viel heraus
Und legt sie auf dem Tische aus [3],
Dazu noch Puppen und ein Buch,
Ein neues Kleid, ein buntes [4] Tuch;
Dann hat er auch noch mitgebracht
Den Weihnachtsbaum in schönster [Pracht,
Mit vielen, vielen hellen Kerzen [5],
Und schönen, süßen Zuckerherzen.
Kling ! Kling ! tönt dann sein Glöcke- [lein ;
Schnell springe ich zur Tür hinein,
Und sehe, was der Weihnachtsmann
Doch alles, alles bringen kann.
Drum will ich auch recht artig sein,
Damit sich meine Eltern freun.
Dann klopft der liebe Weihnachts- [mann
Im nächsten Jahre wieder an.

Aug. Hermann.

1. s'est fanée. — 2. gehorsam. — 2. legt aus, étale.

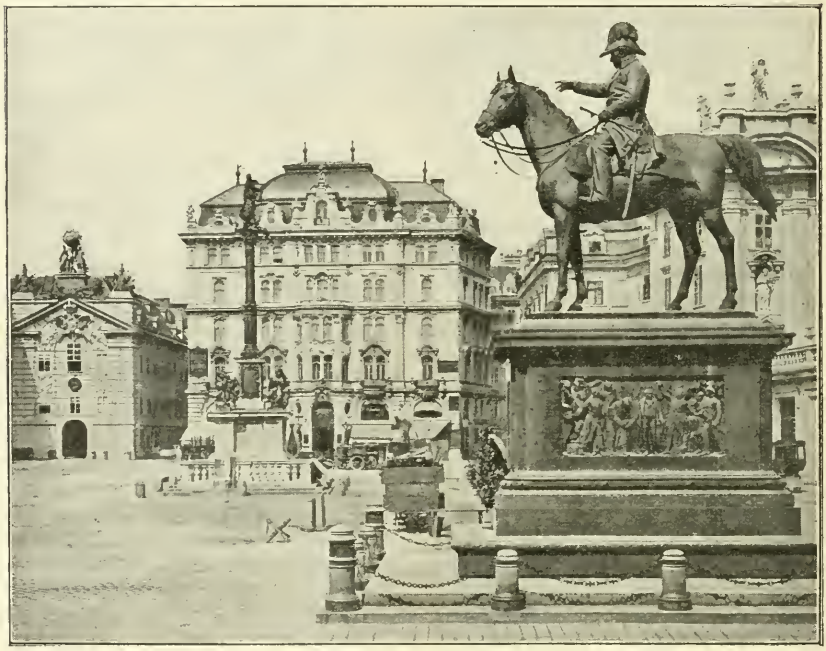
4. vielfarbiges. — 5. bougies.

Wiener Weihnachten.

Mehr als 100 Jahre alt ist in Wien die Sitte, während des Monats Dezember einen großen Nikolo- und Christkindlmarkt [1] abzuhalten. Die Erlaubnis hierzu hat die Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1772 erteilt. Alljährlich nun erstanden in der ersten Dezemberwoche die primitiven Buden, die, eng aneinander gereiht, lange Gänge bildeten, durch die sich die fröhliche, schwatzende Menge der Käufer nur schrittweise vorwärtsschieben [2] konnte. Die Buden waren alle höchst mangelhaft gegen die Unbill [3] des Wetters geschützt und nur spärlich [4] durch armselige Lichter und Lampen beleuchtet. Aber der Gesamteindruck war doch anheimelnd [5]; hier war ein Stück echtes Wienertum [6]. Wenn nur das richtige

1. *foire de St-Nicolas et de Noël.* — 2. sich drängen. — 3. *intempéries.* — 4. *faiblement.* — 5. gemütlich. — 6. Wienerleben.

Winterwetter herrschte und eine dicke weiße Schneedecke alles umhüllte, da war es immer lustig und gemütlich auf dem Nikolomarkte, und der Vater Radetzky, der auf seinem hohen Bronzerosse ebenfalls am Hof steht, konnte stets mit zufriedener Miene auf seine Wiener « obaschau'n ». Jetzt zeigt sich der alte Markt in einem neuen veränderten Kleid. Die baufälligen Hütten sind verschwunden und haben festen Bretterhäuschen Platz gemacht, die alle uniform in hellgrüner Farbe angestrichen sind. Auch die Beleuchtung mit Kerzen, die in Flaschen gesteckt wurden, ist erloschen, denn die Miniatur-Krämerstadt ist in diesem Jahre von einer elektrischen Anlage durchzogen, und hundert Glühlichter erleuchten nun die ausgestellten Herrlichkeiten, die Puppen und Zinnsoldaten, die Krippenspiele[7] und Nürnberger Lebzelte[8], die schrecklichen schwarzen Krampusse und die milden weißen Wattabärte der Nikolos.



Wien, am Hof: Radetzky Denkmal.

7. *crèches.* — 8. *pain d'épice.*

Geschichte der Weihnachtskarte.

Im Jahre 1903 hatte die Post in England, dem Vaterlande der Weihnachtskarte, über 35 000 000 Weihnachtskarten zu befördern. Im Jahre 1844 wurde ihr der erste Weihnachtsgruß dieser Art zur Beförderung übergeben. Der Absender der *ersten Weihnachtskarte* des Jahres 1844 war der Maler W. A. *Dobson*, der damals noch ein ganz junger Mann war, und einem Freunde zu Weihnachten eine ganz besondere Aufmerksamkeit erweisen wollte. Auf eine Karte zeichnete er also eine Familiengesellschaft in einer Umrahmung von Stechpalmen[1] und Mistel-

1. *houx.*

zweigen [2]. Das anspruchslose [3], kleine Bild machte dem Empfänger solche Freude, daß Dobson am nächsten Weihnachtsfeste eine andere Karte entwarf und Lithographien an alle seine Freunde sandte.

Im Jahre darauf taten einige seiner Bekannten wie er, und jedes Jahr wuchs der Kreis seiner Nachahmer. Das ging so bis in den Anfang der fünfziger Jahre. Da kam jemand auf den Gedanken, aus der Idee der Weihnachtskarte Geld zu schlagen, und nun konnte bald jeder, der Lust hatte, einen Weihnachtsgruß kaufen. In den fünfziger und sechziger Jahren war die Weihnachtskarte, die in den Handel kam, künstlerisch [4] recht bescheiden. Gewöhnlich stellte sie eine Winterszene mit einer mit Schnee bedeckten Kirche dar. In den siebziger Jahren trat dann eine entschiedene Wendung zum besseren [5] ein. Die Karten wurden sorgfältiger gearbeitet, die Auswahl war größer, und einige zeigten sogar einen köstlichen Humor.

2. *gui.* — 3. einfache.

4. *au point de vue artistique.* — 5. *amélioration.*

Die Bilderbude.

1.

's ist Jahrmarkt heut', 's ist Jahrmarkt heut',
Das ist doch eine lust'ge Zeit!
Da hört man geigen [1], hört man flöten,
Seiltänzer [2] durch die Stadt trompeten.
Die Buden [3] stehn in langen Reih'n,
Voll Spielwerk und voll Näscherei'n [4].
Doch eine Bude weiß ich dort,
Die liebste mir im ganzen Ort,
Darinnen steht der Bildermann
Und rufet alle Kinder an.

2.

Er ruft: „Ihr Kinder, bleibet stehn!
Hier könnt die ganze Welt ihr sehn,
Gemalt, gestochen [5] schwarz und grau
Mit großem Fleiß und sehr genau:
Was nur auf Erden ist geschaffen
Von Adam bis zum närr'schen Affen,
Vom Elefanten bis zum Wurm,
Den Berg Vesuv, den Meeressturm,
Theaterpuppen, Kürassiere,
Die Jahreszeiten alle viere.

3.

Heran, ihr Mädchen! Kommt, ihr Knaben!
Bequemer könnt ihr's gar nicht haben.
Hier seht ihr's regnen, schneien, blitzen

1. Jouer du violon. — 2. dauseurs de corde. — 3. boutiques. — 4. gourmandises. — 5. gravé, en gravures.

Und könnt dabei im Trocknen sitzen.
Der Löwe reißet auf den Rachen,
Ihr könnt ihm dreist [6] entgegenlachen.
Hier gibt es Schlacht und Kriegesnot,
Doch keine Kugel schießt euch tot.
Die Könige und ihre Schätze [7],
Die schönsten Städt' und ihre Plätze,
Für wenig Geld könnt ihr sie kaufen
Und braucht nicht meilenweit zu laufen.

4.

Heran, ihr Kinder, kommt heran
Und seht die lust'gen Bilder an!
Beschaut die Büchlein auch zugleich,
An Liedern und Geschichten reich!
Wohl manches kennt ihr schon davon,
Die Ammenuhr [8], den Robinson,
Das neue Bilder-A-B-C,
Darin ich selbst gemalet steh'".

5.

So ruft der lust'ge Bildermann
Nimmt eine tücht'ge [9] Prise dann
Und scheucht die Fliegen mit dem Wedel.
Die Knaben aber und die Mädel [10]
Entzückt [11] vor all den Bildern stehn
Und können sich nicht satt dran sehn
Und suchen sich das schönste aus
Und bringen jubelnd es nach Haus.

Robert Reinick.
(1805-1852).

6. kühn, mutig. — 7. trésors. — 8. Volkslied. — 9. starke. — 10. Mädchen. — 11. ravis. — 12. sich satt sehen, se rassasier de regarder.

Humoristisches.

Aus der Schule.

Ein Lehrer ist bemüht, seinen Schülern die Anfangsgründe [1] des Bruchrechnens [2] beizubringen.

Lehrer: « Also stelle Dir vor, Karl, die Mutter gibt Dir zum Frühstück eine Semmel: du brichst dieselbe in der Mitte durch und verzehrst einen der beiden Teile. Wie viel hast Du alsdann gegessen? »

Karl: « Eine halbe Semmel. »

Lehrer: « Gut, und was hast du alsdann noch? »

Karl: « Dann habe ich noch Hunger. »

1. *éléments.* — 2. *fractions.*

Aus der Kaserne.

Unteroffizier: « Sagen Sie mir, woran erkennt man z. B. den Unteroffizier, wenn er den Drillichrock [1] an hat? »

Rekrut: « Am Schimpfen [2], Herr Unteroffizier! »

1. Drillich, *treillis.* — 2. grobes Schelten.

Rätselauflösung: Das Schneckenhaus (Siehe Nummer 5).

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1906. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

ZUM NEUEN JAHRE!

Viel Glück zum neuen Jahre! Lassen Sie uns dieses zubringen, wie wir die vorigen geendet haben, mit wechselseitiger Teilnahme an dem, was wir lieben und treiben. Wenn sich die Gleichgesinnten[1] nicht erfassen, was soll aus der Gesellschaft und der Geselligkeit werden?

GOETHE an Schiller 1795.

1. diejenigen, welche die gleiche (nämliche) Denkungsart haben.

Vermischte Nachrichten.

28 unbekannte Briefe Alexander von Humboldts[1] an Bonpland sind jüngst im Besitze von dessen Nachkommen, die im Innern Argentiniens leben, von Herrn E. Antran in Buenos-Aires aufgefunden worden und werden von ihm später veröffentlicht werden.

***

Vor kurzem hat eine der beliebtesten Gestalten der Berliner Frauenwelt Lina Morgenstern ihren 75 Geburtstag gefeiert. Ihre Verdienste um die Volksernährung haben ihren Namen in die weitesten Kreise getragen, und ihre Schöpfung, die Volksküchen, haben in ganz Deutschland Verbreitung gefunden. Der „Berliner Kinderschutzverein", der „Berliner Hausfrauenverein", die „Deutsche Hausfrauenzeitung", der „Berliner Kindergartenverein", die erste „Damenakademie" und der erste „Berliner Arbeiterinnen-Bildungsverein" sind Schöpfungen der tatkräftigen Frau.

1. Alexander von Humboldt (1769-1859), berühmter Reisebeschreiber und Naturgelehrter. Hauptwerke: Kosmos; Ansichten der Natur; Reise nach dem Ural, u.s.w.

***

Am 1. Dezember fand eine allgemeine Volkszählung im Deutschen Reiche statt. Die Stadt Berlin zählt 2,034,000 Einwohner.

Nach der letzten Volkszählung vom 1. Dezember 1900 betrug die Bevölkerung 1,888,848 (darunter 20,000 Mann Militär); sie hat also um 145,052 in den letzten fünf Jahren zugenommen. Während 1816 nur 197,717 Personen gezählt wurden, ergab die Zählung von 1849 schon 431,566, 1871 bereits 826,341 Einwohner. 1880 wurden 1,122,330 und 1890 1,578,794 Personen ermittelt. Die jährliche Zunahme belief sich im Zeitraum 1895—1900 auf 2,37 Prozent.

Das vorläufige[2] Resultat der Volkszählung in Rixdorf ergab eine Einwohnerzahl von 152,858. Im Dezember 1900 wurden 90,422 Einwohner gezählt.

Im übrigen rangieren die deutschen Großstädte nach dem bisher zur Verfügung[3] stehenden Resultat wie folgt. Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf die Volkszählung des Jahres 1900:

Hamburg 800.582 (705,738); München 537,800 (498,724); Dresden

2. bis jetzt erhaltene. — 3. disposition.

514,283 (480,559); Leipzig 502,605 (455,132); Breslau 487,000 (422,700); Köln 425,944 (372,200); Frankfurt a. M. 336,985 (288,500); Nürnberg 293,868 (261,081); Düsseldorf 252,630 (213,711); Hannover 249,619 (235,649); Chemnitz 243,964 (206,913); Charlottenburg 236,634 (189,300); Essen 229,270 (118,863); Königsberg i. Pr. 220,212 (189,482); Bremen 214,953 (182,918); Halle a. S. 169,640 (156,600); Elberfeld 167,710 (156,963); Straßburg i. E. 167,342 (151,041); Kiel 163,354 (107,900); Danzig 159,088 (147,301); Barmen 155,974 (141,944); Rixdorf 152,858 (90,422); Aachen 144,110 (135,245); Schöneberg 140,932 (95,998); Braunschweig 136,423 (128,231).

Deutsche Weltpolitik und Berliner Pfefferkuchen [1].

Der Berliner Pfefferkuchenmarkt, der zur Weihnachtszeit abgehalten wurde, hatte zahlreiche wenn auch unbekannte Poeten aufzuweisen, welche die volkstümliche Anschauung über die jüngsten Zeitereignisse in anspruchslosen aber oft derben [2] Versen ausdrückten.

Über die vielen neuen Steuern [3] sagten sie

Füllt mit Pfefferkuchen Euch geschwind [den Bauch,
Eine Kuchensteuer — kommt bald auch.

Den nämlichen Rat erteilen sie auch in Hinweis auf die Fleischnot.

« Macht euch die Fleischnot viel Besch- [wer,
Erschwinget ihr kein Eisbein [4] mehr,
So müßt ihr's mal bei mir versuchen,
Nähret euch von Pfefferkuchen ».

Echt patriotisch klingen folgende Verse:

Wenn wir erst 'ne größere Flotte haben,
Dann kann sich das treulose England [begraben.

Kampflustig und siegesgewiß ruft ein junger Feuergeist:

Frankreich wühlt [5] und England hetzt [6],
Bis es deutsche Hiebe [7] setzt [8].

Der russischen Krise ist eine echt egoistische Strophe gewidmet:

« Ob Rußland eine Verfassung erhält
Und allgemeine Wahl?
Wenn wir nur guter Verfassung sind,
Dann ist es mir furchtbar egal.

1. *pain d'épice.* — 2. Gegenteil: fein. — 3. *impôts.* — 4. *pied de cochon.* — 5. *intrigue sournoisement.* — 6. *excite.* — 7. *des coups de massue.* — 8. gibt.

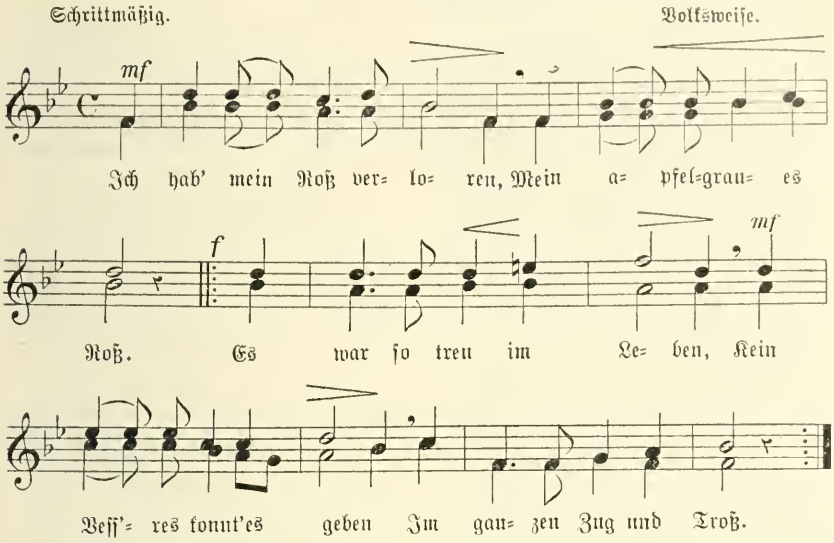
Mit dem Automobil bis zum Südpol.

Ein belgischer Forschungsreisender, Henrik Arctowski, beabsichtigt [1] mit dem Motorwagen bis zum Südpol vorzudringen. Von den Landungsplätzen [2] der südlichen Meere erstreckt sich ein weites, flaches Eisfeld, das die ganze Polargegend bedeckt und, dem Anschein nach, rasch überschritten werden kann. Die anderen Forscher konnten bisher nur langsam vorwärts kommen.

Kapitän Scott konnte nur 16 Kilometer täglich mit seinen Hunden zurücklegen und mußte umkehren, weil er zu verhungern fürchtete. Arctowski hofft mit einem Kraftwagen zehnmal so schnell fahren zu können, so daß die Nahrungsmittel reichen würden; Kapitän Scott und Leutnant Shackleton halten diesen Plan für ausführbar. Der Motorwagen für die Polarexpedition wird einen Fuß breite Räder haben, die mit Leder beschient und mit langen hervorragenden Nägeln beschlagen sind, damit sie in dem gefrorenen Schnee Halt haben.

1. hat vor, will. — 2. landen, aborder, débarquer.

Das treue Roß.



1.

Ich hab' mein Roß verloren,
Mein apfelgraues Roß.
Es war so treu im Leben,
Kein Beff'res konnt'es geben.
Im ganzen Zug und Troß.

2.

Und als es wollte sterben,
Sah's mich noch einmal an,
Als spräch's mit seinen Mienen,
Kann dir nicht weiter dienen,
Ade, mein Reitersmann.

3.

Und als es war gestorben,
Da grub ich's ehrlich ein;
Wohl unter grünen Matten
In eines Lindbaums Schatten,
Da soll sein Denkmal sein.

4.

Da sitzen die kleinen Vögel
Und halten das Totenamt,
Ihr braucht nicht erst zu lesen,
Wie treu mein Roß gewesen,
Sie singen's insgesamt.

Hoffmann. V. Fallersleben.

Aus dem Leben eines Taugenichts.

I

Das Rad an meines Vaters Mühle brauste und rauschte schon wieder recht lustig, der Schnee tröpfelte emsig[1] vom Dache, die Sperlinge zwitscherten und tummelten[2] sich dazwischen; ich saß auf der Türschwelle und wischte mir den Schlaf aus den Augen; mir war so recht wohl in dem warmen Sonnenscheine. Da trat der Vater aus dem Hause; er hatte schon seit Tagesanbruch in der Mühle rumort[3] und die Schlafmütze schief[4] auf dem Kopfe, der sagte zu mir: « du Taugenichts! Da sonnst[5] du dich schon wieder und dehnst und reckst dir die Knochen müde[6] und läßt mich alle Arbeit allein tun. Ich kann dich hier nicht länger füttern[7]. Der Frühling ist vor der Tür, geh' auch einmal hinaus in die Welt

1. rasch. — 2. bewegten sich.

3. gelärmt. — 4. quer. — 5. wärmst dich in der Sonne. — 6. so, daß du müde wirst. — 7. ernähren.

und erwirb dir selber dein Brot!» — «Nun», sagte ich, «wenn ich ein Taugenichts bin, so ist's gut, so will ich in die Welt gehen und mein Glück machen». Und eigentlich [8] war mir das recht lieb, denn es war mir kurz vorher selber eingefallen, auf Reisen zu gehen, da ich die Goldammer[9], welche im Herbst und Winter immer betrübt an unserm Fenster sang: «Bauer, miet' mich, Bauer, miet' mich!» nun in der schönen Frühlingszeit wieder ganz stolz und lustig vom Baume rufen hörte: «Bauer, behalt' deinen Dienst!» Ich ging also in das Haus hinein und holte meine Geige, die ich recht artig spielte, von der Wand; mein Vater gab mir noch einige Groschen Geld mit auf den Weg und so schlenderte ich durch das lange Dorf hinaus [10]. Ich hatte recht meine heimliche Freude, als ich da alle meine alten Bekannten und Kameraden rechts und links, wie gestern und vorgestern und immerdar, zur Arbeit hinausziehen, graben und pflügen sah, während ich so in die freie Welt hinausstrich [11]. Ich rief den armen Leuten nach allen Seiten recht stolz und zufrieden Adjes [12] zu, aber es kümmerte sich eben keiner sehr darum. Mir war es wie ein ewiger Sonntag im Gemüte. Und als ich endlich ins Feld hinauskam, da nahm ich meine liebe Geige vor und spielte und sang, auf der Landstraße fortgehend:

Wem Gott will rechte Gunst[13] erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen [14]
In Berg und Wald und Strom und Feld.

Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket [15] nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.

Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Den lieben Gott lass' ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach' auf's best' bestellt!

Indem, wie ich mich so umsehe, kommt ein köstlicher Reisewagen ganz nahe an mich heran; der mochte wohl schon einige Zeit hinter mir drein gefahren sein, ohne daß ich es merkte, weil mein Herz so voller Klang war, denn es ging ganz langsam, und zwei vornehme Damen steckten die Köpfe aus dem Wagen und hörten mir zu. Die eine war besonders schön und jünger als die andere, aber eigentlich gefielen sie mir alle beide. Als ich nun aufhörte zu singen, ließ die ältere still halten und redete mich holdselig [16] an: «Ei, lustiger Gesell, er weiß ja recht hübsche Lieder zu singen!» Ich nicht zu faul dagegen: «Ew.[17] Gnaden aufzuwarten [18], wüßt' ich noch viel schönere.» Darauf fragte sie mich wieder: «wohin wandert er denn schon so am frühen Morgen?» Da schämte ich mich, daß ich das selber nicht wußte, und sagte dreist [19]: «Nach Wien». Nun sprachen beide mit einander in einer fremden Sprache, die ich nicht verstand. Die jüngere schüttelte einigemal mit dem Kopfe, die andere lachte aber in einem fort [20] und rief mir endlich zu: «Spring er nur hinten mit auf, wir fahren auch nach Wien!» Wer war froher als ich! Ich machte eine Reverenz und war mit einem Sprunge hinter dem Wagen; der Kutscher knallte und wir flogen über die glänzende Straße fort, daß mir der Wind am Hute pfiff.

(*Fortsetzung folgt.*)

Joseph Freiherr von Eichendorff
(1788-1857).

8. in der Tat. — 9. *verdier.* — 10. hinausschlendern, *s'en aller d'un pas traînant.* — 11. hinausging. — 12. Adieu. — 13. *faveur.* — 14. zeigen. — 15. erfreut und stärkt.

16. anmutig. — 17. Euer. — 18. zu dienen. — 19. furchtlos. — 20. beständig.

Am Neujahrstage.

Das Jahr ist hingeschwunden,
Wie Schaum im wilden Bach[1];
Denkt seinen heitern Stunden,
Denkt seinen trüben nach!
Zu jenen grauen[2] Jahren
Entfloh es, welche waren;
Es brachte Freud' und Kummer viel,
Und führt' uns näher an das Ziel.

In stetem Wechsel kreiset
Des Menschen kurze Zeit;
Er blühet, altert, greiset[3],
Und geht zur Ewigkeit.
Bald schwinden selbst die Schriften
Auf seinen morschen Grüften[4];
Und Schönheit, Reichtum, Ehr' und Macht
Sinkt mit hinab in Todesnacht.

. . . . . .

Wohlauf[5] denn, frohes Mutes
Auch wenn die Trennung droht!
Wer gut ist, findet Gutes
Im Leben und im Tod;
Dort[6] sammeln wir uns wieder,
Und singen Wonnelieder.
Wohlauf, und Gut sein immerdar!
Sei unser Wunsch zum neuen Jahr.

J. H. Voß (1751-1826).

1. torrent. — 2. obscures. — 3. wird alt. — 4. sépulcres en ruines. — 5. courage. — 6. im Himmel.

Die Anfänge des russischen Theaters.

Im November 1703 wurde dem Zaren Peter I. mitgeteilt, daß „im Lefortschen Hause[1] in Moskau, allwo[2] Komödie gespielt werden solle, das Theatrum nunmehr fertiggestellt" sei. Dieser Novembertag darf mit Recht als der eigentliche Geburtstag der russischen Bühne gelten. Allerdings[3] war am Hofe zu Moskau auch schon früher Komödie gespielt worden. Schon der erste Zar aus dem Hause Romanow — Michael Feodorowitsch — hatte, von den Erzählungen seiner Gesandten am prachtliebenden polnischen Hofe angeregt, eine Hofmusik und bald darauf gar ein besonderes Belustigungsamt, also eine Art General-Intendanz, eingesetzt, und sein Sohn Alexei[4] erbaute, kaum auf den Thron gelangt, einen Komödientempel. Allein diese ganze Herrlichkeit war nicht von Dauer. Der frömmelnde Sohn des Zaren Alexei ließ den Komödientempel niederreißen. Erst Peter dem Großen war es vorbehalten, ein Theater zu schaffen, das ununterbrochen bestehen und sich entwickeln sollte. Auf seinen Auslandsreisen hatte der geniale Zar an der westeuropäischen Bühne Gefallen gefunden. Aber nicht dem Zeitvertreib sollte das russische Theater gewidmet sein: ebenso wie die Assembleen und Tabaksabende sollte es einerseits kulturfördernd wirken, anderseits eine Brücke zwischen Kaiser und Volk bilden. Kurz vorher hatte der rastlose Zar die erste russische Zeitung ins Leben gerufen, die ausschließlich dazu bestimmt war, die Politik Peters dem Volke mundgerecht zu machen[5]; aber dieser Keim einer offiziösen Presse verfehlte seinen Zweck, solange auch die höchsten Kreise zum Teil Analphabeten waren[6]. Das gesprochene Wort sollte nunmehr das wirkungslos gebliebene gedruckte[7] ersetzen. Und so erhielt der Deutsche Johann Kunst, der den amtlichen Titel eines Komödiantenleiters Seiner Zarischen Majestät führte, von Peter den Auftrag, „so umgehend[8] wie möglich für das neue Theatrum eine Komödie über den neuesten Sieg und die Eroberung seitens des großen Kaisers der Festung Schlüsselburg zu verfertigen". Allem Anschein nach wurde mit diesem Stück das Theatrum im Lefortschen

1. la maison Lefort. — 2. wo. — 3. zwar.

4. Zweiter Zar aus dem Hause Romanow; 1629 geboren, 1676 gestorben. — 5. zu erklären. — 6. nicht lesen konnten. — 7. imprimé. — 8. schnell.

Hause eröffnet. Über die sonstige [9] Tätigkeit dieses ersten Intendanten läßt sich nichts mehr feststellen. Mehr wissen wir von seinem Nachfolger, ebenfalls einem Deutschen, Namens Fürst, der bis dahin Goldschmied gewesen war. Fürst scheint ein außerordentlich gewandter Theaterleiter gewesen zu sein. Die Geschichte erzählt uns, daß er zur Zeit seines Amtsantritts „64 Bilder, durch kunstvolle Malerei verfertigt", also regelrechte Dekorationen, hergestellt hatte und daß seine Bühnenmitglieder zur selben Zeit sechs Theaterstücke „völlig auswendig gelernt" hatten, während vier weitere erprobt wurden. Fürst war es auch, der zuerst Ankleideräume für sein Bühnenpersonal einführen durfte; in seiner darum bittenden Eingabe an den Zaren klagt er, daß sonst „die Komödianten in Winterszeit sich im schneebedeckten Hinterhof umkleiden müßten". Die Hauptdarsteller bezogen ein Jahresgehalt von 20 bis 40 Rubel, allerdings waren auch die damaligen Theatereinnahmen recht bescheiden. Die Morgenvorstellungen erzielten durchschnittlich [10] 17 Rubel, die Abendvorstellungen nur etwa 4 Rubel. Der Zar wie seine Schwester Natalia waren große Theaterfreunde. Natalia hatte auf ihre eigene Kosten in Petersburg ein Theater errichten lassen, das zum ersten Male nicht nur ein Parkett, sondern auch Logen enthielt. Zur Aufführung gelangten in diesem Theater ausschließlich Komödien und Tragödien der Prinzessin selbst. Diese Theaterstücke sind verschollen [11]: wir wissen nur, daß sie Gegenstände aus der biblischen Geschichte behandelten. Jedermann hatte nicht nur völlig freien Zutritt, sondern erhielt auch noch überdies bei Eingang ein Glas Wein und einen Kringel [12]. War das Stück zu Ende, so erschien auf der Bühne einer der Hofleute der kunstsinnigen Prinzessin und erklärte dem Publikum die weniger verständlichen Stellen der gegebenen Komödie. Im Jahre 1729 erfahren die Russen zum ersten Mal vom Vorhandensein der Oper. Wir finden nämlich in der St. Petersburgskija Wjedomosti aus jener Zeit eine Nachricht aus Rom, der Kardinal Ottoboni habe in seinem Privattheater eine neue musikalische Oper aufführen lassen. Diese Bezeichnung scheint bis dahin in Rußland völlig unbekannt gewesen zu sein, denn der Redakteur des genannten Blattes hält es für nötig, seine römische Meldung mit folgender Anmerkung zu versehen: „Eine Oper ist eine ergötzliche musikalische Handlung, nach der Art einer Komödie, wobei Verse gesungen werden und auch allerlei Tänze aufgeführt werden und merkwürdige Maschinerien arbeiten". Sechs Jahre darauf kam auf Einladung der Zarin Anna die erste italienische Operngesellschaft nach Petersburg, scheint aber wenig Anklang [13] gefunden zu haben, denn sie zog bald darauf wieder über die Grenze, nachdem ihr Direktor Arrai die damals landesübliche Anzahl Knutenhiebe — warum, ist unbekannt geblieben — erhalten hatte. Kaiserin Anna scheint überhaupt einen eigenen Geschmack in Theatersachen gehabt zu haben: das Hoftheater hatte damals keine Berufsschauspieler [14], sondern lediglich [15] Dilettanten aus den höchsten Kreisen der Hofgesellschaft, die auf Befehl und in Gegenwart der Kaiserin „ergötzliche Prügeleien" und „Zauberbilder" aufführen mußten. Die russische Bühnenkunst geriet allmählich in Verfall. Mit der Herrschaft der Kaiserin Elisabeth [16] erlebte die russische Bühne ihre Wiedergeburt. Der Kaufmannssohn Wolkow in Jaroslaw bildete unter seinen Freunden eine Liebhabertruppe [17], mit deren Hülfe er unter anderm den Hamlet aufführte. Die Kaiserin ließ die ganze

9. übrige. — 10. en moyenne. — 11. vergessen. — 12. eine Art kreisförmigen Backwerks.

13. Erfolg. — 14. acteur de profession. — 15. bloß. — 16. Elisabeth, geb. 1709, erhob sich durch Palastrevolution 1741 auf den Thron, starb 1762. — 17. troupe d'amateurs.

Gesellschaft nach der Residenz kommen, befahl die Erbauung eines neuen großen Theaters, und der geniale Wolkow ward dessen erste schauspielerische Kraft, der treffliche Dichter Sumarokow dessen erster Direktor. Die Kinderkrankheiten der russischen Bühne waren überwunden [18] und wenige Jahre darauf konnte Katharina II. an d'Alembert schreiben: „Das Theater ist eine Schule für das Volk, und ich möchte die Hauptlehrerin in dieser Schule sein"

Nach der „Kölnischen Zeitung".

18. zu Ende.

Der Winter.

1.

Es stürzt der Bach, es starrt der Fels,
Am hohen Zweige schwankt der Rab' —
In schweren, weißen Flocken
Sinkt still der Himmel herab.

2.

So feenhaft, so heimlich fremd,
So sonderbar ist's rings umher,
Ich komme von den Bergen,
Die Kugel im Gewehr.

3.

Ich weiß nicht, wie zu Mut mir wird,
So kindlich und so feierlich,
So festlich stehn die Tannen,
Kein Lüftchen reget sich.

4.

Ich frage, wird es schöner sein,
Wenn laut im Wald der Lenz erwacht,
Wenn duft'ge Kräuter sprießen
Und blau der Himmel lacht?

5.

Wenn Wanderlust das Tal durchrauscht,
Die Axt erklingt, das Tagwerk schallt,
Und dieser weiße Frieden
Verschwunden aus dem Wald?

Ludwig Eichrodt.

Ameisennester als Spielzeug.

Von Jahr zu Jahr spielt die Wissenschaft in der Welt der Spielzeuge eine größere Rolle. Dieses Jahr hat aber das Londoner Publikum ein wissenschaftlich wertvolles Spielzeug bekommen, einen Glaskasten mit einer Ameisengemeinde. Der Glaskasten ist etwa einen Quadratfuß groß, die Tiefe des Nestes beträgt etwa ¼ Zoll [1]; umgeben ist es von einem festen hölzernen Rahmen. Die dazu verwandte Erde ist eine besondere Mischung, auf der keine Pilze wachsen. Bevölkert wird

1. *Pouce.*

dieses Nest von etwa 200 Arbeiterameisen.

Der Herr, der auf den Gedanken kam, diese Nester auf den Markt zu bringen, hatte den Vortrag eines Entomologen gehört, der ein solches Nest gezeigt und nachher von eleganten Damen bestürmt wurde, ihnen ähnliche Nester zu besorgen. Durch den Deckel kann man die Ameisen arbeiten und sich bewegen sehen. Es werden dazu Wiesenameisen vom Felde genommen. Vom Eingang aus bauen die Ameisen einen Gang, der in die Hauptkammer führt, und von dort führen drei Hauptwerke in das innere Heiligtum, in dessen Mitte drei Pfeiler stehen. Im Hintergrund des Heiligtums liegen die « Kinderstuben », wo die Jungen vor allem Schaden bewahrt werden. Die Ameisen halten sich auch ihre eigenen « Kühe », die von den Arbeiterinnen auf die Weide geführt werden. Mit Hilfe eines Vergrößerungsglases kann man die Blattläuse[2], die als « Kühe » dienen, in einem Erdwall sehen, aus dem die Köpfe hervorsehen; sie dürfen nicht wie die anderen umherschwärmen[3]. Einige Ameisen stehen in Gruppen zusammen, als wenn sie die Tagesneuigkeiten besprächen, andere gehen mit Lasten den Hauptweg entlang, wieder andere sind mit der Kinderpflege beschäftigt.

Ein solches Nest soll sich sechs Jahre halten; gefüttert werden die Tiere nur viermal jährlich; es ist für ein zu Weihnachten geschenktes Nest also erst im April nötig, einen Theelöffel Wasser und eine Messerspitze voll Honig hineinzutun. Die Temperatur unter dem Glaskasten beeinträchtigt[4] die Ameisen nicht, und sie arbeiten bei Tage und bei künstlicher Beleuchtung. Die Nachfrage nach diesen Nestern ist sehr groß; die Eltern studieren das Leben der Ameisen ganz genau, um es ihren Kindern erklären zu können.

Nach dem *Berliner Tageblatt.*

2. *pucerons.* — 3. hin und her gehen. — 4. *incommode.*

Bedenkliches Versehen.

Ein englischer Offizier bestieg in London einen Schlafwagen und sagte zu dem Schaffner: « Hören Sie, guter Freund, ich fahre nach Rugby, wecken Sie mich morgen früh. Wenn ich nicht gleich aufwache, werfen Sie mich einfach aus dem Zuge: hier haben Sie etwas für Ihre Mühe! » — « Sehr wohl, mein Herr », versetzte der Schaffner und ging seiner Wege.. — Um sechs Uhr morgens fuhr der Zug in Edinburgh ein. Der Offizier erwachte, trat auf die Plattform und rief: « Schaffner, wo sind wir denn hier? » — « In Edinburgh, Sir! » — « In Edinburgh? » rief der andere entsetzt[1], « ich habe Ihnen doch gesagt, Sie sollen mich in Rugby wecken ». — « Was? » versetzte der Schaffner, « sind Sie der Herr, der mir gestern die fünf Schilling gegeben hat? » — « Ja, gewiß bin ich das, » erwiderte der Offizier ärgerlich[2]. — « Allmächtiger Gott! » rief der Schaffner außer sich, « dann möchte ich nur wissen, wen ich in Rugby aus dem Zuge geworfen habe! »

1. *consterné.* — 2. böse.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1906. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Entwickelung der deutschen Seeinteressen im letzten Jahrzehnt *.

„Der deutsche Außenhandel [1] ist in dem Jahrzehnt von 1894 bis 1904 von 7,3 Milliarden Mark auf 12,2 Milliarden Mark gestiegen, dem Gewicht nach um 60 Prozent [2], dem Werte nach um 66 Prozent. In diesem Zeitraum hat der Spezialhandel Englands um 38 Prozent, der der Vereinigten Staaten um 59 Prozent, der Frankreichs um 28 Prozent und der Rußlands um 23 Prozent zugenommen. In den letzten 25 Jahren hat der deutsche Spezialhandel sich genau verdoppelt..... An der fortschreitenden Entwickelung des Seehandels sind alle Zweige der nationalen Produktion interessiert. Die Landwirtschaft [3] mit ihren Nebengewerben [4] ist an der Ausfuhr zur See mit einer Anzahl ihrer Produkte, namentlich Zucker, in hohem Grade unmittelbar beteiligt. Bei der Einfuhr ist sie vor allem an der Aufrechterhaltung der Zufuhr von Düngemitteln [5] und Abfällen [6] sowie unter Umständen auch von Mais interessiert. Noch größer ist das direkte Interesse der Industrie am Seehandel und am Seeverkehr. Es gibt keine große deutsche Industrie, die nicht für die Einfuhr von Rohstoffen [7] oder die Ausfuhr von Fabrikaten in mehr oder minder großem Maße auf die See angewiesen wäre. Die meisten Industrien sind sogar nach beiden Richtungen hin interessiert. Eine Störung oder Gefährdung [8] des deutschen Seehandels würde sowohl für den unmittelbaren Konsum als auch für die dauernde Erhaltung der Arbeitsgelegenheit in den einzelnen Gewerben ständig [9] empfindlicher werden, die Arbeiterschaft doppelt treffen.... Der Schiffahrtsverkehr der deutschen Häfen hat sich in dem Jahrzehnt 1893 bis 1903 von 27½ auf fast 42 Millionen Nettoregistertonnen [10], das ist um über 52 Prozent gehoben.... Der Aufschwung [11] Deutschlands im Weltseeverkehr schreitet beinahe viermal so schnell wie seine Bevölkerungszunahme fort; die Vermehrung des überseeischen Verkehrs der deutschen Häfen aber sogar beinahe sechsmal so schnell.... Die Reederei [12] hat seit 1899 — im Vergleiche sowohl zu allen früheren Perioden als auch zum Ausland — den relativ und absolut stärksten Aufschwung genommen.... Die Leistungsfähigkeit der Handelsflotte hatte sich in zehn Jahren von 1895 bis 1905 von 3¼ Millionen auf 7⅔ Millionen Nettotonnen, das ist auf 234 Prozent, erhöht. Gleichzeitig hat sich die Transportleistungsfähigkeit der Welthandelsflotte um 70 Prozent, diejenige Englands um 47 Prozent vermehrt. Der Wert der Handelsflotte hat sich seit 1895 verzweieinhalbfacht, er stieg von 327 Millionen 1895 auf 426 Millionen 1899 und 810 Millionen 1905. Während endlich der Neubeschaff-

* Amtliche Denkschrift der deutschen Regierung.

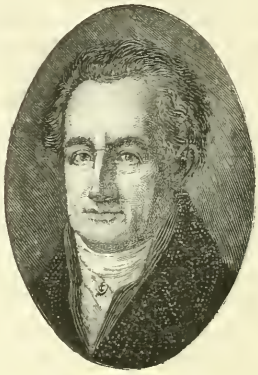
1. commerce extérieur. — 2. pour cent. — 3. l'agriculture. — 4. les industries qui s'y rattachent. — 5. engrais. — 6. déchets. — 7. matières premières. 8. un danger qui menacerait. — 9. immer. — 10. 1 Registertonne = 100 englische Kubikfuß; 1 Kubikmeter = 0,353 engl. Registertons. — 11. essor. — 12. Ein Reeder ist ein Ausrüster oder Eigentümer von Handelsschiffen.

ungswert für 1899 auf 3/4 Milliarden beziffert wurde, dürfte er heute auf sehr viel mehr als 1 Milliarde zu veranschlagen[13] sein. Die Entwickelung ist nicht das Produkt einer staatlichen Subventionspolitik, sondern freier Tätigkeit der Interessenten, die teils gar keine, teils viel weniger Subvention erhalten haben als die Reeder anderer Länder. Es ist eine fortgesetzte Hebung[14] des Volkswohlstandes festzustellen. Die Konsumsstatistik zeigt in allen Artikeln einen fast ständigen Aufschwung.... Die Einkommen, auch der mittleren und unteren Volksschichten, zeigen eine bedeutende und nachhaltige Aufwärtsbewegung.

13. estimer. — 14. Besserung.

Goethes Bedeutung für die Menschheit.

Es wäre unziemlich[1], aus einem solchen Menschen einen Heiligen konstruieren zu wollen. Goethe paßt auf keinen Altar, und wer aus seinen Werken oder aus seinem Leben gar ein *Dogma* ziehen wollte, würde wohl Talent zum Goethepfaffen beweisen, nicht aber Verständnis für Goethe. Ein Leuchtturm ist er, von der Erde aufragend bis in ungeheure Höhe, aber keine Offenbarung[2] von oben her. Und so verlangt er nicht Glauben, sondern Begreifen[3]. Die sittlichen Forderungen, die sein Leben erfüllt und damit zu Wahrheiten gestaltet hat, setzen nichts übermenschliches voraus[4]. Wir alle können sie erfüllen, denn sie verlangen von einem jeden nur das Höchste, das er wirklich leisten kann, und eine der wichtigsten von ihnen ist gerade die, daß niemand über sich hinausbegehre. Die Art aber, wie er sie in seinem Maße erfüllt hat: seine fortwährende Arbeit an sich selbst bei[5] einem unablässigen[6] Streben innersten Wohlwollens nach fördernder[7] Wirkung auf andere; sein Trieb, alles ihm Gemäße[8] aufzunehmen und durch Tätigkeit zu steigern, gepaart mit ebenso entschiedener Ablehnung[9] alles ihm Ungemäßen; sein Drang nach Erkenntnis alles Erkennbaren, nach Genuß alles Heilsamen, insbesondere also alles Schönen; seine Abwendung von jeder bloß spielerischen Spekulation, seine Vermeidung alles Giftigen, zu einem



J.-W. Goethe (1749-1832).

Scheingenusse[10] verlockenden; seine Liebe zum Natürlichen, Einfachen, Starken, Kühnen; sein Haß gegen das Absurde, Geschwollene, Schwächliche, Philisterhafte — alles dies, womit er sein Leben zu einem Kunstwerke von wunderbar harmonisch gefügter Kraft und edel klar gegliederter Form ausgestaltet hat, sollten wir uns immer gegenwärtig und als ein Beispiel vor Augen halten. Denn der Glücksfall, daß ein solcher Mensch, unerhört begünstigt auch vom äußeren

1. unpassend. — 2. *révélation.* — 3. Verständnis. — 4. setzen..... voraus, *supposent, exigent.*

5. mit. — 6. unaufhörlichen. — 7. *bienfaisante.* — 8. *tout ce qui était conforme à sa nature.* — 9. *répulsion.* — 10. eines unechten Genusses.

Schicksal, gleichzeitig zur Mitteilung seines Lebens im höchsten Grade begabt war, ist einzig.

Otto Julius Bierbaum.

(Vorwort zum Goethe-Kalender auf das Jahr 1906. Theodor Weicher, in Leipzig.)

Die Hereros.

In einem der letzten Hefte der „Deutschen Rundschau für Geographie und Statistik" veröffentlicht Ralph Zürn einen interessanten Beitrag zur Ethnographie dieses Volkes, dessen Existenz als politisches Ganze aufgehört hat:

An Gegenständen der Hausindustrie hat dieses Nomadenvolk nie viel produziert. Kleidungs- und Schmuckgegenstände, Gefäße zur Milchwirtschaft und Omeire-(Sauermilch)Bereitung, einige Waffen sind wohl ziemlich alles, was von ihnen angefertigt wurde. Hierbei lieferten Felle, Leder und Straußeneierschalen [1] für Kleidung, Holz und Kürbisse für die Milchgefäße das Material. Auch die Waffen, wie Bogen und Kiri, die zum Wurf und Schlag gebrauchten kurzen Keulen, waren aus Holz gefertigt. Dagegen mußten das Eisen und Kupfer, die für Speere und Messer verwendet wurden, erst teuer gegen Vieh eingehandelt werden. Diesem Tauschwert [2] dürfte es auch zuzuschreiben sein, wenn der Schmuck, mit dem der Herero seine Frauen behängt, in der Hauptsache aus Eisenperlen besteht. So wurde auch der Reichtum eines Hereros außer nach der Kopfzahl seiner Herden und Frauen, nach dem Beinschmuck aus Eisenperlen, welchen die letzteren trugen, geschätzt. Auffällig [3] ist, daß trotz des ausgebildeten Dämonenglaubens [4] bei den Hereros sich keine Götzen- oder Fetischbildwerke finden, ebensowenig wie irgendwelche figürlichen Darstellungen von Menschen oder Tieren auf Gefäßen, wie sie sonst bei weit tiefer stehenden Negerstämmen gefunden werden. Die Gefäße sind nur mit den primitivsten Strichmusterornamenten geschmückt. Dem nomadenhaften Leben des Volkes ist es auch zuzuschreiben, daß ihre Wohnungen, Hütten und Pontocks sehr primitiv waren. Nur in den alten heidnischen Niederlassungen fand man vor dem Aufstand [5] noch größere Pontocks von 4 Meter Durchmesser, die, aus starken Baumästen konstruiert und mit Lehm sauber verputzt, einen stabilen Bau darstellten, der öfters durch Bedecken mit Rinderfellen und Baumästen noch besonders gegen die Unbill der Witterung geschützt war. Die Gräber spielten bei den Hereros eine große Rolle, besonders die mächtiger Kapitäne. So liebten sie es nicht, wenn sich in der Nähe derselben Weiße ansiedelten [6] oder gar die Umgebung als Farmland käuflich erwerben wollten. So nahmen sie selbst der Regierung gegenüber zwei Gräber, das des alten Kamahero und des von den deutschen Truppen standrechtlich [7] erschossenen Nikodemus die, nebenbei bemerkt, in christlicher Weise beerdigt waren, in einem Vertrage von der Abtretung [8] aus, als die Regierung das umliegende Gebiet in einen forstwirtschaftlichen Versuchsgarten umwandeln wollte.

Diese Erscheinung entspringt nicht allein der Pietät, sondern vielmehr dem Geisterglauben der Hereros. Die Geister der Abgeschiedenen [9] erscheinen nach dem Glauben der Hereros wieder auf der Erde, meist um die Überlebenden zu schrecken. Würde das Grab zerstört, so würde der Geist heimatlos umherirren als dauernde Plage der Hinterbliebenen. Tatsache [10] ist es jedenfalls, daß ein heidnischer Herero die Stelle meidet, wo ein Toter beerdigt worden ist. Da nun die Kapitäne in ihrem Pontock [11] auf der Werft [12] begraben werden, so zieht nach der Beerdigung die ganze Werft weg.

---

1. coquilles d'œufs d'autruches. — 2. tauschen = échanger; Wert, valeur. — 3. erstaunlich. — 4. croyance aux esprits.

5. soulèvement. — 6. s'établissaient. — 7. légalement. — 8. concession. — 9. Toten. — 10. fait. — 11. Hütte. — 12. sorte de village fortifié.

Der alte Pontock birgt die Leiche des Kapitäns in das Fell seines Lieblingsochsen eingenäht, umgeben von seinen Gebrauchsgegenständen und Waffen. Alles, was die Seele des Verstorbenen erfreuen kann, auch Nahrungsmittel, werden um die Leiche gestellt, damit der Tote nicht unzufrieden die Überlebenden als Otjruru schrecken möge. Ist die Leiche in dem Pontock beigesetzt und das Totenmahl beendet, bei dem je nach dem Reichtum des Kapitäns eine mehr oder minder große Anzahl Ochsen geschlachtet wird, so wird der Pontock vermauert, die Ochsengehörne der geschlachteten Tiere werden auf den Bäumen aufgehängt und der Pontock mit einer Schutzmauer umgeben, alsdann bricht das ganze Dorf auf. Das heilige Feuer wird mitgeführt und darf unterwegs nicht verlöschen, und unter Hinzuziehung der ältesten Männer und Frauen des Stammes wird durch geheimnisvolle Manipulationen der neue Platz für die Werft bestimmt.

Durch die Verbreitung des christlichen Glaubens hatte aber die geschilderte Begräbnisform bei den Hereros stark abgenommen. Das letzte große heidnische Begräbnis dürfte das des alten Kambazembi gewesen sein, welches einige Monate vor dem Aufstand am Waterberg stattfand. Hier dauerte die Totenfeier acht Tage, und mehr als 200 Ochsen wurden geschlachtet, während die Frauen Tag und Nacht in Klageliedern die Taten und Eigenschaften des Verstorbenen verherrlichten, und junge Weiber in Tänzen den Verstorbenen auf der Löwenjagd und im Kampfe darstellten. Die Hereros haben mit diesem ältesten und mächtigsten der Kapitäne auch ihre Unabhängigkeit und ihre Existenz begraben. Es ist wohl sicher anzunehmen, daß es bei der Klugheit und dem Ansehen dieses Kapitäns bei seinen Lebzeiten nie zu einem solchen Aufstande gekommen sein würde.

Ralph Zürn.

Der kleine Seiltänzer.

« Du sollst mir nicht dreinsehn so traurig und blaß,
Du verwünschter Bube! und höre!
Wenn du noch einmal vom Seile fällst,
So setzt es [1] Hiebe zur Lehre!

Du treibst mir die Leute vom Platze weg
Mit Deinem Jammergesichte!
Und die kreischenden Weiber sehen mich an,
Als säßen sie mir zu Gerichte [2]. »

« Ach Meister, ach Meister, ich bin so bang
Allein in der schwindelnden Höhe,
Mir schlägt das Herz so sehr, und mir tun
Die Füße vom Springen so wehe.

Und wenn dann von unten herauf zu mir
Die zürnenden Worte dringen:
Pfui über das feile Mutterherz,
Sein Kind dem Tod zu verdingen! [3]

Dann werden die Augen mir dunkel und trüb,
Und ich muß an mein Mütterlein denken,
Das sich um sein entlaufenes Kind
Daheim tut härmen [4] und kränken.

1. So bekommst du. — 2. als wollten sie mich verurteilen. — 3. verkaufen. — 4. sich tot härmen = sich härmt.

Und habe nicht acht[5], ob das Seil mir fehlt,
Und möchte mich fallen lassen:
Mir ist, als müßte sie unten stehn
In die Arme mich aufzufassen.»

Karl Freiherr v. Fircks († 1871).

(Dichtungen von Karl Freiherrn v. Fircks. Ausgewählt und herausgegeben von Jeannot Emil Freiherr v. Grotthuss. — Verlag von Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart.)

5. ich habe nicht acht.

Aus dem Leben eines Taugenichts.

II

Hinter mir gingen nun Dorf, Gärten und Kirchtürme unter, vor mir neue Dörfer, Schlösser und Berge auf; unter mir Saaten[1], Büsche und Wiesen bunt vorüberfliegend, über mir unzählige Lerchen in der klaren, blauen Luft —

Joseph Frhr. v. Eichendorff.

ich schämte mich, laut zu schreien, aber innerlichst jauchzte ich und strampelte[2] und tanzte auf dem Wagentritt herum, daß ich bald meine Geige verloren hätte, die ich unterm Arme hielt. Wie aber dann die Sonne immer höher stieg, rings am Horizont schwere, weiße Mittagswolken aufstiegen und alles in der Luft und auf der weiten Fläche so leer und schwül[3] und still wurde über den leise wogenden Kornfeldern, da fiel mir erst wieder mein Dorf ein und mein Vater und unsere Mühle, wie es da so heimlich kühl war an dem schattigen Weiher[4], und daß nun alles so weit, weit hinter mir lag. Mir war dabei so kurios zu Mute, als müßt' ich wieder umkehren; ich steckte meine Geige zwischen Rock und Weste, setzte mich voller Gedanken auf den Wagentritt hin und schlief ein.

Als ich die Augen aufschlug, stand der Wagen still unter hohen Lindenbäumen, hinter denen eine breite Treppe zwischen Säulen in ein prächtiges Schloß führte. Seitwärts durch die Bäume sah ich die Türme von Wien. Die Damen waren, wie es schien, längst ausgestiegen, die Pferde abgespannt. Ich erschrack sehr, da ich auf einmal so allein saß, und sprang geschwind in das Schloß hinein. Da hörte ich von oben aus dem Fenster lachen.

In diesem Schlosse ging es mir wunderlich. Zuerst, wie ich mich in der weiten, kühlen Vorhalle umschaue, klopft mir jemand mit dem Stocke auf die Schulter. Ich kehre mich schnell um, und da steht ein großer Herr in Staatskleidern, ein breites Bandelier von Gold und Seide bis an die Hüften übergehängt, mit einem oben versilberten Stabe in der Hand und einer außerordentlich langen, gebogenen, kurfürstlichen[5] Nase im

1. Das junge Getreide auf den Feldern. — 2. *trépignais*.

3. *lourd*. — 4. *étang*. — 5. wie ein Kurfürst, *un prince électeur*.

Gesicht, breit und prächtig wie ein aufgeblasener Puter [6], der mich fragt, was ich hier will. Ich war ganz verblüfft [7] und konnte vor Schreck und Erstaunen nichts hervorbringen [8]. Darauf kamen mehrere Bediente die Treppe herauf und herunter gerannt, die sagten gar nichts, sondern sahen mich nur von oben bis unten an. Sodann kam eine Kammerjungfer (wie ich nachher hörte) gerade auf mich los und sagte, ich wäre ein scharmanter Junge und die gnädige Herrschaft ließe mich fragen, ob ich hier als Gärtnerbursche dienen wollte. Ich griff nach der Weste; meine paar Groschen — weiß Gott, sie müssen beim Herumtanzen auf dem Wagen aus der Tasche gesprungen sein — waren weg; ich hatte nichts als mein Geigenspiel, für das mir überdies auch der Herr mit dem Stabe, wie er mir im Vorbeigehen sagte, nicht einen Heller [9] geben wollte. Ich sagte daher in meiner Herzensangst zu der Kammerjungfer: «ja», noch immer die Augen von der Seite auf die unheimliche Gestalt gerichtet, die immerfort wie der Perpendikel einer Turmuhr in der Halle auf und ab wandelte und eben wieder majestätisch und schauerlich [10] aus dem Hintergrunde heraufgezogen kam. Zuletzt kam endlich der Gärtner, brummte was von Gesindel [11] und Bauerlümmeln [12] unterm Bart und führte mich nach dem Garten, während er mir unterwegs noch eine lange Predigt [13] hielt: wie ich nur fein [14] nüchtern [15] und arbeitsam sein, nicht in der Welt herumvagieren, keine brotlosen Künste und unnützes Zeug [16] treiben sollte, da könnte ich es mit der Zeit auch einmal zu was Rechtem bringen. Es waren noch mehr sehr hübsche, gutgesetzte, nützliche Lehren, ich habe nur seitdem fast alles wieder vergessen. Überhaupt weiß ich eigentlich gar nicht recht, wie doch alles so gekommen war; ich sagte nur immerfort zu allem ja, denn mir war wie einem Vogel, dem die Flügel begossen [17] worden sind. So war ich denn, Gott sei Dank, im Brote.

In dem Garten war schön leben; ich hatte täglich mein warmes Essen vollauf [18] und mehr Geld, als ich zum Weine brauchte, nur hatte ich leider ziemlich viel zu tun. Auch die Tempel, Lauben und schönen grünen Gänge, das gefiel mir alles recht gut, wenn ich nur hätte ruhig drin herumspazieren können und vernünftig diskurrieren, wie die Herren und Damen, die alle Tage dahin kamen. So oft der Gärtner fort und ich allein war, zog ich sogleich mein kurzes Tabakspfeifchen heraus, setzte mich hin und sann auf schöne höfliche Redensarten, wie ich die eine junge schöne Dame, die mich in das Schloß mitbrachte, unterhalten wollte, wenn ich ein Cavalier wäre, und mit ihr hier herumginge. Oder ich legte mich an schwülen Nachmittagen auf den Rücken hin, wenn alles so still war, daß man nur die Bienen sumsen hörte, und sah zu, wie über mir die Wolken nach meinem Dorfe zu flogen und die Gräser und Blumen sich hin und her bewegten.....

(*Fortsetzung folgt.*)

Joseph Freiherr von Eichendorff (1788-1857).

6. Truthahn, — 7. höchst erstaunt. — 8. sagen. — 9. *un liard.* — 10. schrecklich. — 11. *racaille.* — 12. *gueux de paysans.* — 13. *sermon.* — 14. hübsch. — 15. *sobre.* — 16. Sachen, Geschäfte.

17. *mouillées.* — 18. *à satiété.*

Temperenzler unter sich.

Ein fröhlicher Pfälzer [1] wanderte in Amerika ein und besuchte seinen in der Nähe von Lancaster in Pennsylvanien ansässigen [2] Onkel. Neben dem reichen Sonntagsmahl stand

1. Bewohner der Pfalz (Palatinat). — 2. wohnenden.

anstatt der gewohnten Weinflasche ein Wasserglas. Der Deutsche machte einige kurze Bemerkungen darüber, die man ihm kurz mit der Bemerkung abschnitt: „Wir sind Temperenzler; bei uns darf kein Tropfen Spiritus ins Haus.“ — Nach dem Essen zog sich der Bauer zum Mittagsschläfchen zurück, die Mädchen gingen in die Sonntagsschule und die Jungen in die Scheune. Plötzlich rief die Tante den deutschen Vetter in die Küche, zog verstohlen[3] eine Flasche Kirschgeist aus dem Wandschrank und sagte: „Komm, trink' — mein Alter ist ein so strenger Temperenzler, daß ich nichts merken lassen darf, aber man kriegt mitunter[4] Leibweh.“ — Zehn Minuten später ruft der Alte den Vetter in seine Stube, schließt eine Kiste auf, in der ein Bierfäßchen schlummert, schenkt ein und sagt: „Trinkt herzhaft, wenn wir auch Temperenzler sind, unsere guten Tropfen halten wir doch, aber die Alte darfs nicht wissen.“ — Etwas später geht der Gast nach den Ställen, dort schleppen ihn die Söhne des Farmers in eine dunkle Ecke, ziehen eine Flasche aus dem Stroh mit den Worten: „Vetter, trink, es ist guter Bourbon; aber sag' es den Alten nicht; die sind verrückte[5] Temperenzler.“

3. à la dérobée. — 4. dann und wann. — 5. enragés, fous.

Anklagen.

Ein Tor[1], der klaget
Stets andere an[2].
Sich selbst anklaget
Ein halb schon weiser Mann.
Nicht sich, nicht andre klaget
Der Weise an.

Herder (1744-1803).

1. *Insensé.* — 2. Anklagen, *accuser.*

Die Tanne.

I

Es war eine steile Straße, die am Fuß des Schieferberges stracks[1] hinanstieg. Erst auf halber Höhe wurde es besser: da zog sich der Weg an der dünn bewaldeten Berglehne[2] hin, rechts ein lückenhafter[3] Tannensaum[4], durch den die Böschung[5] von schwarzblauem Schiefer hindurchschimmerte, links ein leichtes Geländer[6], über das man in ein enges Tal hinabsah, auf dessen schmaler grüner Sohle[7] ein kleiner Wasserlauf wie ein Silberfaden glänzte. Wer aufmerksam genug war, entdeckte zur Rechten zwischen den Tannen am Wegrande einen schmalen, versteckten Pfad, der in kurzer Windung zu einer höher gelegenen Baumgruppe mit buschigem Unterholz führte, in dessen Schatten eine roh gezimmerte Bank stand. Von hier hatte man eine herrliche Aussicht über bewaldete Höhen, grüne Wiesen und fruchtbare Felder in die weite, lachende Welt hinein bis zu dem fernen Höhenzuge, der sich im Blauen verlor.

Vor der Bank stand eine kleine Tanne; sie hatte erst drei kurze Zweige und konnte noch nicht über die Pechnelken[8] hinwegsehen, die ringsum geblüht hatten und nun dürr und braun dastanden. Aber das runde kleine Ding hatte einen so kräftigen Mitteltrieb[9], daß die anmutige Birke, die in der Nähe wuchs, zu ihrer Nachbarin, der großen alten Kiefer[10], bemerkte: „Gib acht, Nachbarin, aus der Kleinen wird was, der Herztrieb ist gut.“

„Ja, ja, ich sehe es“, entgegnete bedächtig die Kiefer, „die Krone ist gesund, — und das ist die Hauptsache; aber ich meine doch, das Dingelchen sieht recht zart aus. Wenn es nur nicht einen innerlichen Fehler hat!“

1. schnell, plötzlich. — 2. sanft aufsteigende Steile. — 3. Lücke = lacune. — 4. Saum = bordure. — 5. Abdachung. — 6. parapet. — 7. Schwelle. — 8. Lychnis viscaria. — 9. flèche. — 10. pin.

„Ich hab's gar nicht eilig, groß zu werden", lachte die kleine Tanne dazwischen, „es gefällt mir gerade so, wie es ist. Im Winter deckt das fallende Laub mich zu und im Sommer beschatten mich eure Zweige. Übrigens bin ich in diesem Jahre schon so gewachsen, daß ich die Pechnelken fast eingeholt habe".

„Das ist was Rechtes", kicherte ein Haselnußstrauch, „da kannst du stolz sein!"

„Ich fürchte, wenn ich so groß werde wie ihr", fuhr das Bäumchen unbeirrt[11] fort, „dann bin ich nicht mehr dabei, wenn der Thymian duftet und die Immortellen blühen und der gelbe Steinklee[12] freundlich nickt, dann sehe ich auch nicht mehr, wie die fleißigen Bienen Honig schaufeln. Wißt ihr Alten noch, wie der Thymian duftet, oder seid ihr zu groß dazu? Und nach der Blüte die Beerenzeit! Ich habe blaue und rote und schwarze Beeren gesehen und weiß kaum, was schöner ist: wenn die Blüte sich öffnet oder wenn die Früchte sich runden und färben. Freut ihr Großen euch noch über die Beeren?"

„Das ist wirklich ein kindisches Geschwätz", gähnte die Kiefer und wandte sich ab, „aber man kann ja nicht mehr verlangen!" Die Birke dagegen streckte einen zarten Arm, so tief sie konnte, zu der kleinen Schwätzerin hinunter und liebkoste sie.

„Ich will dir auch noch etwas sagen, liebe Birke", flüsterte die Tanne, „aber auch nur dir ... Weißt du: ich höre auch die Erde singen".

„Was ist das, du Närrchen?" fragte die Birke.

„Ja", bekräftigte[13] die Tanne, „die Erde singt, und ich höre ihr zu. In der Nacht friert es jetzt schon und der Rauhfrost liegt wie eine feine weiße Decke über der Erde, und wenn dann die liebe Sonne kommt und so heiß scheint, daß einem ganz wohlig wird und man sich nach ihr reckt und streckt, dann schwindet der Rauhfrost und dann höre ich ein liebliches Klingen in dem schwarzblauen Gestein, bisweilen leiser, bisweilen lauter; je kälter es aber in der Nacht war, desto kräftiger höre ich den Gesang. Das ist das Lied der Erde an die Sonne".

„Hm", meinte zweifelnd die Birke, „ich bin so alt und stehe hier schon so lange, aber davon weiß ich nichts. Doch mag es wahr sein. Wenn du morgen das Lied wieder hörst, dann mache mir ein Zeichen".

„Ja, das will ich", versprach das Bäumchen, „aber du darfst dich dann nicht bewegen, nicht einmal Herzklopfen darfst du haben".

Die Birke lächelte vor sich hin.

„Am schönsten ist es aber doch, die Menschen hier auf der Bank zu sehen und sprechen zu hören", begann die Tanne noch einmal; „ein alter Mann mit weißem Barte klettert oft herauf, stützt die Hände auf den Stock und sieht lange, lange in die Weite, während ein kleiner Hund zu seinen Füßen liegt und mit den Augen blinzelt. Dann kommt auch eine alte Frau, die sich auf der Bank ausruht und den Staub vom Saume ihres verschossenen[14] Kleides ängstlich abschüttelt. Vor einigen Tagen kamen auch zwei junge Menschenkinder, die hielten einander bei der Hand und ließen sich erst los, als sie sich auf die Bank setzten, er an das eine Ende, sie ans andere. So saßen sie lange und sprachen kein Wort. „Die drei Jahre gehen auch herum", sagte er endlich, „dann bin ich wieder da"; und er brach von jener Eiche dort einen Zweig ab, den reichte er ihr und sie nahm ihn und hielt ihn so sonderbar fest. Dann gingen sie wieder. Weißt du nicht, Birke, was aus den beiden geworden ist?"

„Nein", antwortete die Nachbarin, aber sie werden schon wiederkommen, mir ist nicht bang".

(Fortsetzung folgt.)

Elisabeth Gnauck-Kühne.

(Aus: Goldene Früchte aus Märchenland. Märchen für jung und alt. — Bremen, G. A. v. Halem.)

11. sans se laisser troubler. — 12. mélilot. — 13. versicherte.

14. déteint.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1906. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Die Nobel-Preise.

Die Nobel-Preise entstammen[1] einer testamentarischen Stiftung[2] des schwedischen Ingenieurs Alfred Nobel, des Erfinders des Dynamits. Den Bestimmungen Nobels zufolge werden die Zinsen eines Teiles des von ihm hinterlassenen Vermögens alljährlich an Persönlichkeiten verteilt, die im verflossenen Jahre der Menschheit große Dienste geleistet haben. Jeder Preis beträgt ungefähr 150 000 Mark. Als Preisrichter wurden von dem Testator eingesetzt für Physik und Chemie die schwedische Akademie der Wissenschaften, für den medizinischen Preis das Karolinische Institut in Stockholm, für den Literaturpreis die Stockholmer schwedische Akademie und für den Friedenspreis das norwegische Storthing.

Henryk Sienkiewicz.
(Nobelpreis für Literatur.)

Den Friedenspreis erhielt im vorigen Jahre Berta v. Suttner, den Preis in der Medizin Professor Robert Koch für seine Arbeiten und Entdeckungen auf dem Gebiete[3] der Tuberkulose, in der Physik Professor Lenard für seine Arbeiten über Kathodenstrahlen, in der Chemie Professor v. Baeyer (München) für seine Untersuchungen über Indigo und Triphenylmethan und den Preis in der Literatur Henryk Sienkiewicz, der Verfasser des berühmten Romans: „Quo Vadis?"

Über Philipp v. Lenard lesen wir folgendes im „Berliner Tageblatt":

„Er ist 1862 in Preßburg geboren, hat aber den größeren Teil seiner naturwissenschaftlichen Bildung in Deutschland empfangen und auch seine eigenen Forschungen ausschließlich in Deutschland ausgeführt. Er war Assistent des genialen Hertz in Bonn, stand ihm besonders nahe und übernahm die schwierige Arbeit der Herausgabe[4] des von ihm hinterlassenen tiefsinnigen Werkes „Die Prinzipien der Mechanik". Lenard hatte sich 1891 in Bonn habilitiert[5], wurde 1894 nach Breslau, ein Jahr später nach Aachen, 1896 nach Heidelberg berufen und ist seit 1898 ordentlicher Professor und Direktor des physikalischen Instituts der Universität Kiel. Der Forscher ist ein ganz hervorragender[6] Experimentator, der schon in jungen Jahren sich einen großen Namen vor allem durch seine grundlegenden

1. proviennent. — 2. fondation.

3. domaine. — 4. publication. — 5. Habilitation = Erlangung der Berechtigung zu akademischen Vorlesungen durch eine Habilitationsschrift. — 6. éminent.

Untersuchungen über Kathodenstrahlen schuf. Es ist recht eigentlich Lenard gewesen, der die Entdeckung der Röntgen-Strahlen vorbereitet hat, die bekanntlich an der Jahreswende 1894 zu 1895 erfolgte, und zwar gelegentlich einer Arbeit Röntgens über Kathodenstrahlen. Es ist heutzutage in den Zeitungen so viel über

Professor Lenard.
(Nobelpreis für Physik.)

die verschiedenen neuen Strahlengattungen zu lesen, daß man auch vom Laien [7] eine dunkle Kenntnis dieses Gegenstandes voraussetzen kann. Für die kleine Anzahl unserer Leser indessen, die sich im Augenblicke nicht entsinnen [8], gestatten wir uns die kurze Bemerkung, daß Kathodenstrahlen dann entstehen, wenn ein hochgespannter elektrischer Strom, wie er zum Beispiel von einem Funkeninduktor [9] geliefert wird, durch ein nahezu luftleer gepumptes Glasgefäß schlägt. Die Stelle, an der der Strom eintritt, heißt die Anode, die, an der er austritt, die Kathode, und diese sendet während des Stromdurchganges die sogenannten Kathodenstrahlen aus, welche beim Auftreffen auf die Glaswand in Röntgenstrahlen umgewandelt werden. Während man früher die Kathodenstrahlen nicht aus dem Glasgefäß herauslocken konnte, zeigte Lenard, daß das gelingt, wenn man in die Glaswand ein dünnes Aluminiumplättchen einsetzt, das von den Strahlen leicht durchdrungen wird. Auf diese Weise vermochte Lenard die sehr merkwürdigen Wirkungen der Kathodenstrahlen in Luft nachzuweisen, und diese Arbeit erregte im Anfang der neunziger Jahre mit Recht das größte Aufsehen. Die Reihe seiner sonstigen Untersuchungen ist sehr lang, wir nennen nur noch diejenigen über Phosphoreszenz und die über die Wirkungen der ultravioletten Strahlen, deren praktische Wichtigkeit unzweifelhaft noch einmal sehr groß werden wird".

7. profane. — 8. erinnern. — 9. Elektrizitätserregungs-Apparat von Rumkorff.

Die Waffen nieder [1]!

Um sieben Uhr früh..... ach die vorhergehende Nacht..... war das eine fürchterliche Nacht! .... Arno war eingeschlafen. Ruhig atmend, mit heiterem Gesichtsausdruck lag er da. Ich hatte eine frische Kerze angezündet und hinter einen Schirm gestellt: ich konnte heute nicht im Finstern bleiben. Von Schlafen war ja für mich ohnehin keine Rede — in dieser letzten Nacht. Da mußte ich ihm wenigstens die ganze Zeit ins liebe Gesicht schauen. In einen Schlafrock gehüllt, lag ich auf unserm Bette; den Ellbogen auf das Kissen, das Kinn in die Handfläche gestützt, blickte ich auf den Schlummernden herab und weinte still..... Wir waren so glücklich..... zu glücklich wohl..... es darf ja auf Erden kein vollkommenes Glück geben..... O Seligkeit — wenn er unversehrt heimkehrt und dann wieder so an meiner Seite liegt und für den kommenden Morgen kein Abschied droht. .... Wie er ruhig schläft! Aber wie wirst du dort schlafen? Da gibt es kein weiches Bett für dich — da mußt du auf harter, nasser Erde liegen..... vielleicht

1. Siehe den französischen Teil.

in einem Graben — hilflos — verwundet.....

Die tränenden Lider fielen mir zu, das Bewußtsein schwand allmählich, und den Kopf auf das Kissen sinken lassend, schlief ich dennoch selber ein. Aber nur auf kurze Zeit. Kaum verlor sich mein Sinn in die Nebel eines formlosen Traumes, so krampfte mein Herz sich plötzlich zusammen und ich erwachte durch einen heftigen Schlag desselben, mit dem gleichen Angstgefühle, wie wenn man durch Hilferuf oder Feuerlärm geweckt wird.....

„Abschied, Abschied!" hieß der Alarm. Als ich zum zehnten oder zwölften male so aus dem Schlummer auffuhr, war es Tag und die Kerze flackerte noch. Man klopfte an der Tür.

„Sechs Uhr, Herr Oberlieutenant" meldete die Ordonnanz, welche Befehl erhalten hatte, rechtzeitig zu wecken. Arno richtete sich auf..... Jetzt also war die Stunde gekommen — jetzt würde es gesprochen werden, dieses jammerjammervolle Wort „Lebewohl".

Es war ausgemacht worden, daß ich ihn nicht zur Bahn begleiten würde.... Und das Leid der letzten Losreißung, das wollte ich nicht vor fremden Leuten bloßlegen, ich wollte allein in meinem Zimmer sein, wenn der Abschiedskuß getauscht worden, um mich auf den Boden werfen, — um schreien, laut schreien zu können.

Arno kleidete sich rasch an. Dabei sprach er allerlei Tröstliches auf mich ein:

„Wacker, Martha! In längstens zwei Monaten ist die Geschichte vorbei und ich bin wieder da..... Ich werde dir oft schreiben, so oft als möglich....."

..... Ich hörte ihm gierig zu. Dieses zuversichtliche Geplauder tat mir wohl. Er ging ja gern und lustig fort — mein Schmerz war also ein egoistischer, daher ein unberechtigter — dieser Gedanke würde mir die Kraft geben, ihn zu überwinden. Wieder klopfte es an der Tür.

„Es ist schon Zeit, Herr Oberlieutenant." „Bin schon fertig, — komme gleich." Er breitete die Arme aus: „Also jetzt, Martha, mein Weib, mein Lieb —" Schon lag ich an seiner Brust. Reden konnte ich nicht. Das Wort Lebewohl wollte mir nicht über die Lippen — ich fühlte, daß ich bei Äußerung dieses Wortes zusammenbrechen mußte, und die Ruhe, den Frohmut seiner Abfahrt durfte ich ja nicht vergällen. Den Ausbruch meines Schmerzes sparte ich mir — wie eine Art Belohnung — auf das Alleinsein auf.

Nunmehr aber sprach er es, das herzzerreißende Wort.

„Leb' wohl, mein alles, leb' wohl!" Wir konnten uns aus dieser Umarmung garnicht loßreißen — war es doch die letzte. Da plötzlich fühle ich wie seine Lippen beben, seine Brust sich krampfhaft hebt..... und — mich freilassend bedeckt er sein Gesicht mit beiden Händen und schluchzt laut auf.

Das war zu viel für mich. Ich glaubte wahnsinnig zu werden.

„Arno, Arno", rief ich, ihn umklammernd: „Bleib, bleib!" Ich wußte, daß ich unmögliches verlangte, doch rief ich hartnäckig: „Bleib! bleib!"

„Herr Oberlieutenant", kam es von draußen, „schon höchste Zeit."

Noch einen Kuß — den allerletzten — und er stürzte hinaus.

Bertha von Suttner.

(Dresden und Leipzig, E. Pierson's Verlag.)

Aus dem Leben eines Taugenichts.

III

Dicht am herrschaftlichen[1] Garten ging die Landstraße vorüber, nur durch eine hohe Mauer von demselben geschieden. Ein gar sauberes Zollhäuschen[2] mit rotem

1. am Garten der Herrschaften. — 2. *maison de douanier.*

Ziegeldache war da erbaut und hinter demselben ein kleines, buntumzäuntes[3] Blumengärtchen, das durch eine Lücke in der Mauer des Schloßgartens hindurch an den schattigsten und verborgensten Teil des letztern stieß. Dort war eben der Zolleinnehmer gestorben, der das alles sonst bewohnte. Da kam eines Morgens frühzeitig, da ich noch im tiefsten Schlafe lag, der Schreiber vom Schlosse zu mir und rief mich schleunigst zum Herrn Amtmann[4]. Ich zog mich geschwind an und schlenderte hinter dem lustigen Schreiber her, der unterwegs bald da, bald dort eine Blume abbrach und vorn an den Rock steckte, bald mit seinem Spazierstöckchen künstlich in der Luft herumfocht und allerlei zu mir in den Wind hineinparlierte, wovon ich aber nichts verstand, weil mir die Augen und Ohren noch voller Schlaf lagen. Als ich in die Kanzlei[5] trat, wo es noch gar nicht recht Tag war, sah der Amtmann hinter einem ungeheuren[6] Tintenfasse und Stößen[7] von Papier und Büchern und einer ansehnlichen[8] Perrücke wie die Eule aus ihrem Nest auf mich und hob an[9]: « wie heißt er? woher ist er? Kann er schreiben, lesen und rechnen? » Da ich das bejahte, versetzte er: « na, die gnädige Herrschaft hat ihm in Betrachtung seiner guten Aufführung und besondern Meriten die ledige[10] Einnehmerstelle zugedacht». Ich überdachte in der Geschwindigkeit für mich meine bisherige Aufführung und Manieren und ich mußte gestehen, ich fand am Ende selber, daß der Amtmann Recht hatte. Und so war ich denn wirklich Zolleinnehmer, ehe ich mir's versah[11].

Ich bezog nun sogleich meine neue Wohnung und war in kurzer Zeit eingerichtet[12]. Ich hatte noch mehrere Gerätschaften gefunden, die der selige[13] Einnehmer seinem Nachfolger hinterlassen, unter andern einen prächtigen, roten Schlafrock mit gelben Punkten, grüne Pantoffeln, eine Schlafmütze und einige Pfeifen mit langen Röhren. Das alles hatte ich mir schon einmal gewünscht, als ich noch zu Hause war, wo ich immer unsern Pfarrer so bequem herumgehen sah. Den ganzen Tag — zu tun hatte ich weiter nichts — saß ich daher auf dem Bänkchen vor meinem Hause in Schlafrock und Schlafmütze, rauchte Tabak aus dem längsten Rohre, das ich von dem seligen Einnehmer vorgefunden hatte, und sah zu, wie die Leute auf der Landstraße hin und her gingen, fuhren und ritten. Ich wünschte nur immer, daß auch einmal ein paar Leute aus meinem Dorfe, die immer sagten, aus mir würde mein Lebtage nichts, hier vorüberkommen und mich so sehen möchten. Der Schlafrock stand mir schön zu Gesichte und überhaupt das alles behagte[14] mir sehr gut. So saß ich denn da und dachte mir mancherlei hin und her, wie aller Anfang schwer ist, wie das vornehmere Leben doch eigentlich recht bequem sei, und faßte heimlich den Entschluß, nunmehr alles Reisen zu lassen, auch Geld zu sparen wie die andern und es mit der Zeit gewiß zu etwas Großem in der Welt zu bringen.

(*Schluß.*)

Joseph Freiherr von Eichendorff
(1788-1857).

3. Zaun, *haie*. — 4. *bailli*. — 5. *bureau*. — 6. *colossal*. — 7. *amas*. — 8. *imposante*. — 9. fing an. — 10. *vacante*. — 11. ehe ich daran dachte. — 12. *installé*. — 13. *défunt*.

14. gefiel.

Goethe und das Automobil.

Im Wiener Künstlerkalender für 1906 besingt Julius Bauer das Automobil. Zum Bilde einer Jochstraße[1] im Hochgebirge, über die ein

1. Joch = Bergrücken.

Postwagen fährt, schreibt er folgende Verse [2]:

In allen Wipfeln
Ist Ruh'
Auf allen Gipfeln
Spürest du
Kein Automobil,
Das Posthorn schmettert erhebend [3]
Langsam, doch lebend
Kommst du ans Ziel.

Sorglos kutschierst du
Dahin,
Auf Bergen spürst du
Von Benzin
Kaum einen Hauch.
Die Luft ist rein auf der Halde.
Warte nur, balde
Stinkt es hier auch.

2. Vergleiche Goethes Verse: „Wanderers Nachtlied" (1780):
Über allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

3. ermutigend.

Ist für die Erdbewohner ein Verkehr [1] mit andern Planeten möglich?

Es ist eine der Lieblingsbeschäftigungen der menschlichen Phantasie, die Lebensmöglichkeiten auf den anderen Planeten unseres Sonnensystems zu erwägen [2] und wenn nicht eine direkte Auswanderung dorthin, so doch wenigstens die Verkehrsmöglichkeiten zwischen den einzelnen Planeten zu betrachten.

Das Nächstliegende in des Wortes wahrster Bedeutung ist uns der Mond. Er ist 50000 deutsche Meilen [3] entfernt. Hätten wir also ein Verkehrsmittel, irgend ein phantastisches Weltraumschiff, welches in der Stunde vielleicht hundert Meilen zurücklegte, so würden wir den Mond in 500 Stunden oder etwa drei Wochen erreichen können. Das ist keine allzu lange Reisezeit. Freilich ist auf dem Monde absolut nichts zu holen. Es gibt dort weder Wasser noch Luft, und ein Leben in unserem Sinne ist dort ausgeschlossen [4].

Wir müssen unsere Blicke weiter schweifen lassen, wenn wir einen Stern finden wollen, auf dem es ungefähr so zugeht wie auf unserem, auf dem es jedenfalls atembare Luft, Wasser, an den Polen Schnee und Eis und vielleicht sogar grünen Pflanzenwuchs gibt. Es ist der Planet Mars, welcher mit einem Abstande von 30 Millionen Meilen die Sonne umkreist, während die Erde ihre Bahn um die Sonne mit einem Halbmesser von 20 Millionen Meilen beschreibt. Zur Zeit ihrer größten Nähe haben Mars und Erde also nur einen Abstand von 10 Millionen Meilen. Wollten wir uns nun persönlich nach dem Mars bemühen, so würden wir freilich mit vorher erwähntem Weltraumschiff nicht weit kommen. Bei einer Geschwindigkeit von 100 Meilen in der Stunde würde es 200000 Stunden oder 8350 Tage oder beinahe 23 Jahre gebrauchen. Man würde also eine solche Reise nicht oft in seinem Leben machen können und das Billet würde voraussichtlich [5] auch recht teuer sein. Auch verfügt [6] die Technik bis jetzt nicht über irgend welche Mittel, die die Möglichkeit eines körperlichen Verkehrs zwischen den Planeten auch nur vermuten und ahnen lassen.

Ganz anders sieht dagegen die Verkehrs-Schwierigkeit aus, wenn wir einmal annehmen, es wären etwa [7] auf dem Mars bereits menschenartige Wesen vorhanden, welche dieselben technischen Kenntnisse und Mittel wie wir

1. Umgang, Verhältnis. — 2. prüfen, untersuchen. — 3. die deutsche Meile = 7km,42.

4. unmöglich. — 5. allem Anschein nach, wahrscheinlich. — 6. verfügt über = kennt, besitzt. — 7. vielleicht.

besäßen[8]. Namentlich[9] diese letztere Bedingung muß gestellt werden, denn wenn der Mars nur von Kaffern bewohnt wäre, würden wir trotz aller Wissenschaft nicht weit kommen. Setzen wir also einmal uns gleichartige intelligente Wesen auf dem Mars voraus[10], so wäre eine Verständigung[11] gar keine besondere Phantasie mehr.

Vor mehr als hundert Jahren hat einmal der französische Physiker Laplace vorgeschlagen, man solle in den Steppen Sibiriens oder in der Wüste Sahara die bekannte mathematische Figur des pythagoreischen Lehrsatzes, (ein rechtwinkliges Dreieck mit den anliegenden von seinen Seiten gebildeten Quadraten), aus kräftigen Lampen zusammensetzen. Wie etwa bei Festlichkeiten der Name des Gefeierten in kleinen Gasflämmchen erglüht, so sollte auf den großen Steppen der Satz des Pythagoras in mächtigen Feuern aufflammen, aber die Dreiecke und Quadrate sollten dabei Seitenlängen von mehreren hundert Metern haben.

„Wenn nun", so dachte sich Laplace, „auf irgend einem anderen Stern intelligente und uns ähnliche Wesen existieren, so kann ihnen eine so grundlegende[12] wissenschaftliche Wahrheit wie der pythagoreische Lehrsatz nicht unbekannt geblieben sein. Sie müssen seine charakteristische Figur kennen und wenn sie ihn auf der Erde aufleuchten sehen, werden sie vielleicht mit einer anderen mathematischen Figur antworten".

Der Vorschlag von Laplace war zwar geistreich aber recht kostspielig. Die Aufstellung und Errichtung der Figur würde nicht nur Hunderttausende sondern Millionen kosten und deswegen ist sie bis auf den heutigen Tag unterblieben[13]. Dagegen haben wir heute ein anderes Mittel, nämlich die elektrische Funkentelegraphie[14], welche uns gestattet[15], elektrische Wellen[16] nach allen Richtungen in den Weltraum zu strahlen. In kurzer Zeit sind wir dazu gekommen, die Entfernungen, über welche die Funkentelegraphie geht, beträchtlich zu erhöhen. Von 6 km im Jahre 1897 sind wir zu 6000 km im Jahre 1903 fortgeschritten. Dabei macht sich die Erdkrümmung, über welche die Wellen hinfluten, bereits recht bemerkbar. Auf ihrem Wege über diese Entfernungen folgt der größte Teil der Wellen wohl der Erdkrümmung. Ein Teil aber strahlt auch geradlinig in den Weltraum aus und muß, wenn auch geschwächt, zu anderen Planeten kommen.

Nun ist der Mars jedenfalls sehr viel älter als die Erde. Wenn wir also schon einmal Bewohner auf ihm annehmen wollen, so können wir auch voraussetzen, daß sie uns viele tausend Jahre in der Kultur voraus[17] sind und daß sie mit feinen und empfindlichen Apparaten versehen sind, daß sie auch noch die allerfeinsten und schwächsten elektrischen Schwingungen[18], welche sich auf unseren Funkenstationen zu ihnen verlaufen, aufnehmen und empfinden können. Dann würden sie seit einigen Jahren diese Schwingungen in ihren Apparaten empfinden und sich höchlichst wundern, wo denn noch im Weltraum intelligente Wesen wären, welche die elektrischen Strahlungen aussenden. Weiter liegt dann der Gedanke nahe[19], daß die Marsbewohner mit ihren Mitteln sehr viel kräftiger und wirkungsvoller antworten würden, und daß auch unsere irdischen Funkenstationen gelegentlich[20] durch eine Reihe von Zeichen überrascht werden würden. Eine solche Marsbotschaft müßte alle Stationen der ihr zugekehrten Erdhälfte gleich stark beeinflussen, und daraus würde man auf der Erde sofort ersehen, daß die Botschaft nicht von einer Stelle der Erdoberfläche sondern aus dem Weltraum käme.

---

8. Imperf. des Konjunktivs von besitzen. — 9. Insbesondere.— 10. Setzen wir voraus..., supposons-nous. — 11. entente. — 12. fondamentale. — 13. nicht versucht worden. — 14. Telegraphie ohne Draht.

15. erlaubt. — 16. ondes. — 17. überlegen. — 18. vibrations. — 19. on est porté à croire. — 20. bei Gelegenheit.

Vorläufig[21] sind jedoch bis jetzt zu uns keine Lebensäußerungen solcher Planetenbewohner gekommen; daher muß man annehmen, daß die anderen Planeten und besonders auch der Mars, der für uns vielleicht bewohnbar wäre, tatsächlich unbewohnt sind. Diese Annahme ist wahrscheinlicher als die andere, daß es den vorhandenen Bewohnern nicht möglich war, mit uns in Verkehr zu treten, denn wir selbst würden heut, wenn wir unseresgleichen auf dem Mars hätten, bereits in der Lage sein, eine Verständigung entweder durch elektrische Funkentelegraphie oder aber auch durch Lichtzeichengebung mit einem Aufwand[22] von nicht allzu vielen Millionen Mark herzustellen. Ob es hiernach jemals in kommenden Jahrtausenden gelingen wird, so nach dem Mars auszuwandern, wie wir heut nach Amerika oder Australien auswandern, das ist eine Frage, auf die es vorläufig keine Antwort gibt.

(Braunschweiger Arbeiter-Freund).

21. einstweilen. — 22. Kosten.

Kochstunden für — Offiziere.

Eine interessante Neuerung[1] ist jetzt in der englischen Armee zur Einführung gelangt. Die Offiziere im Lager von Aldershot bekommen regelrechten Unterricht in der Kochkunst. Die Maßnahme[2] verfolgt, wie man versichert, in erster Linie den Zweck, jeden Offizier instand zu setzen, die Verpflegung der ihm untergebenen Mannschaften sachverständiger[3] zu überwachen, als dies bisher der Fall war. Aber sie wird ohne Zweifel auch für den Offizier selbst sehr nützlich und praktisch sein und ihm ermöglichen, in schlechten Quartieren mit eigener Hand seine Kost zuzubereiten.

1. *innovation*. — 2. *mesure*. — 3. *avec plus de compétence*.

Die Tanne.

II

Die kleine Tanne war still geworden; sie konnte den Gedanken an die beiden nicht los werden. Und als der Abend kam, da ging sie nicht mit der Sonne zur Ruhe, sondern sah den letzten Strahl verglimmen[1] und das Abendrot am Himmel verblassen — sie schlief nicht ein. Als sie so stand und nach oben schaute, da sah sie hoch über sich an der blauen Himmelsdecke ein glänzendes Licht, das kam ihr vor wie ein leuchtendes Auge. Es funkelte und strahlte und glitzerte[2] und schien sie gerade anzusehen. Der kleinen Tanne wurde ganz eigen zu Mut, sie vergaß alles ringsum und sich selbst und sah wie verzaubert nach oben, bis der nächtliche Himmel im Osten verblaßte, rote Streifen als Boten der Sonne erschienen, und der Morgenwind die funkelnden Himmelslichter ausblies.... Traumverloren stand die kleine Tanne da, bis das Haar der Birke sie berührte. Da sah sie ernst zu ihr auf und fragte: „Hast du gestern abend das große, strahlende Licht am Himmel gesehen? Sage mir, was ist das?“

„Das ist ein Stern“, sagte die Birke.

„Ein Stern? O, wie herrlich ist ein Stern! Ich wollte, er käme heute abend wieder und sähe zu mir herunter“.

„Das wird er schon“, tröstete die Birke, „er wird heute und noch manchen anderen Abend wiederkommen“.

Die Tanne verbrachte sinnend den Tag. Gegen Abend reckte und streckte sie sich, um den Stern kommen zu sehen, — und wirklich: da stand er am Himmel, groß und klar und sah sie an. Das Bäumchen meinte, es

1. s'éteindre. — 2. scintillait.

müsse stracks hinaufwachsen, so fühlte es die Sehnsucht[3] in sich schwellen, aber am andern Morgen war es noch so klein wie vorher und der Stern verschwand.

Da faßte die Tanne den Wunsch, zu wachsen und dem Sterne näher zu kommen: sie wurde still und in sich gekehrt, so daß es ihren Nachbarinnen bald auffiel.

„Warum bist du so schweigsam, Kleine?“ fragte die freundliche Birke.

„Ach, ich habe so viel zu denken, daß ich nicht sprechen kann“, meinte die Tanne, „und dann nehme ich alle Kraft zusammen, um zu wachsen“.

„Da hast du ja deinen Sinn recht geändert“, bemerkte die alte Kiefer trocken, früher ducktest[4] du dich am liebsten in dein behagliches Nest“.

„Ja, das tat ich“, bekannte das Bäumchen, „aber seit ich den Stern gesehen, ist alles anders. Nun will ich groß werden, um ihn zu erreichen“.

„Den Stern“, rief die Kiefer, „ich glaube, du bist verschroben[5]. Aber habe ich's nicht immer gesagt“, mit diesen Worten wandte sie sich triumphierend zu der Birke, „daß das kleine Ding innerlich nicht gesund ist? Nun höre doch: den Stern will es erreichen!“

„Sei doch nicht so hart“, meinte tadelnd die Birke, „das Bäumchen weiß noch nichts vom Leben, es redet, wie es klug ist. Mit Hohn[6] besserst du nichts. Ich habe das kleine Ding doch gern“. Und sie streichelte es freundlich.

(Fortsetzung folgt.)

Elisabeth Gnauck-Kühne.

(Aus: Goldene Früchte aus Märchenland. Märchen für jung und alt. — Bremen, G. A. v. Halem.)

3. aspiration, désir. — 4. tu te blottissais.

5. toll. — 6. Spott.

Rätsel*.

4.

Was fliegen für weiße Vögelein
Da droben vom Himmel hernieder?
Sie sind noch so jung, sie sind noch so klein
Und haben ein zartes Gefieder[1].
Und singen können sie auch noch nicht,
Es ist ein stilles Gewimmel[2];
Die Lerche schwebt auf zum heitern Licht,
Die kommen vom heitern Himmel.

* Die Auflösung werden unsere Leser in der nächsten Nummer finden.
1. Federn. — 2. Bewegung.

Humoristisches.

Immer derselbe.

Arzt: Sie haben eine Augenentzündung und dürfen drei Tage lang nicht arbeiten.

Professor (nachdem der Arzt fort ist): Das trifft sich ganz gut; da kann ich während dieser Zeit gerade meine rückständigen[1] Briefschaften erledigen.

1. *en retard.*

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1906. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Vermischte Nachrichten.

In einer der letzten Sitzungen der Berliner Akademie der Wissenschaften hat Robert Koch seine erste Abhandlung gelesen. In der physikalisch-mathematischen Klasse sprach er über die Unterscheidung der Trypanosomen, der bekannten Krankheitserreger. Man trifft sie als Blutparasiten in allen Klassen der Wirbeltiere [1]. Eine praktische Bedeutung haben für uns vorläufig [2] nur diejenigen, welche bei den Säugetieren und insbesondere beim Menschen vorkommen. Auch von diesen kennt man bereits eine nicht geringe Zahl. Es wäre nun sehr erwünscht, wenn man die bis jetzt beschriebenen und als besondere Arten aufgeführten Trypanosomen mit Sicherheit voneinander unterscheiden könnte, denn die Maßregeln, welche gegen die betreffende Seuche [3] zu ergreifen sind, müssen sich in erster Linie auf eine zuverlässige Diagnose stützen. An einer sicheren Diagnose fehlt es aber noch bei den meisten und gerade bei den wichtigsten Trypanosomen. Nur ganz wenige Arten besitzen konstante morphologische Kennzeichen, an denen man sie ohne weiteres von den anderen Typenarten unterscheiden kann.

* * *

Berta v. Suttner hat gemeinsam [4] mit Robert Overweg ein vieraktiges Drama geschrieben, welches den gleichnamigen Titel ihres berühmten Romans: „Die Waffen nieder!" führt. Das Drama ist keine Dramatisierung ihres Romans, sondern nur auf einer Episode desselben aufgebaut und bringt neue Gestalten und neue Gedanken.

* * *

„Alt Heidelberg" von Meyer-Förster ist mit großem Erfolg im Theater Antoine in Paris gespielt worden.

* * *

Gerhart Hauptmann, hat vor Kurzem ein neues Stück, ein „Glashüttenmärchen" veröffentlicht. „Und Pippa tanzt".

Pippa ist das Kind eines italienischen Glastechnikers, welches zwischen den rohen Arbeitern einer schlesischen Glashütte lebt. Umsonst werben ein Fabrikdirektor, ein Glasarbeiter um ihre Hand. Ein fahrender Handwerksbursch gewinnt ihre Liebe. Viele Rezensenten behaupten, das Märchen sei fast unverständlich, zu jedem Akte wären vier Bände Kommentar unentbehrlich.

* * *

König Christian IX. von Dänemark ist am 29. Januar gestorben. Er hatte am 15. November 1863 den Thron bestiegen. Sein Nachfolger Frederik VIII ist der Vater des eben auf den norwegischen Thron berufenen Königs Haakon.

* * *

Die französische Schauspielerin Simone Le Bargy soll im April als deutsche Künstlerin, und zwar im Deutschen Volkstheater in Wien auftreten. In der letzten Saison trat die junge und reichbegabte Schauspielerin in London als englische Künstlerin in einer englischen Übersetzung von L'Adversaire auf.

1. vertébrés. — 2. bis jetzt. — 3. épidémie. — 4. en collaboration.

***

Die genaue Statistik über den Neujahrsbriefverkehr 1906 in Berlin ergibt 12695142 Stadtbriefsendungen. Gezählt sind dabei lediglich[5] die in der Zeit vom 30. Dezember 12 Uhr mittags bis 1. Januar 11 Uhr abends bei den Postämtern in Berlin aufgegebenen Stadtbriefe, Postkarten, Drucksachen und Warenproben[6].

5. nur. — 6. échantillons.

Nachtlied.

Quellende, schwellende Nacht,
Voll von Lichtern und Sternen,
In den ewigen Fernen,
Sage, was ist da erwacht?

Friedrich Hebbel.

Herz in der Brust wird beengt:
Steigendes, neigendes Leben,
Riesenhaft fühle ich's weben,
Welches das meine verdrängt.

Schlaf, da nahst du dich leis',
Wie dem Kinde die Amme,
Und um die dürftige Flamme
Ziehst du den schützenden Kreis.

Friedrich Hebbel (1813-1863).

Die Fernschule.

Von Kurt Laßwitz.

I

« Es ist doch ein weiter Weg bis nach Hause — an solch heißen Tagen merkt man's. Ich glaube, ich bin müde. Aber etwas Bewegung tut freilich gut. »

So dachte der Professor Frister, als er nach vier absolvierten Unterrichtsstunden aus dem Gymnasium heimkehrte. Nun hatte er sich's in seinem Studierzimmer bequem gemacht[1]. Er saß am Schreibtisch, stützte den Kopf in die Hände und strich das graue, vom raschen Gang noch feuchte Haar aus der Stirn.

« Es ist gerade noch ein Stündchen Zeit vor Tisch. Also was tun? Arbeiten natürlich. Da liegen zwei hohe Stöße blauer Hefte, Primanerarbeiten, Korrekturen, die erledigt werden müssen. Aber das geht jetzt nicht! Es ist ja freilich sehr interessant, jedes Jahr eine neue Generation, immer neue Individuen den Weg der geistigen Entwicklung zu führen! Welch schöne Aufgabe, denselben Lehrstoff nun zum achtundzwanzigsten Mal mit immer frischen Kräften zu beleben! Schade nur, daß sich die Individuen ein wenig stark wiederholen! Was in den Heften steht, weiß ich ganz genau. Es sind immer dieselben Fehler. Höchst lehrreich für den Statistiker, wie sich bei all den einzelnen dasselbe Gesetz des menschlichen Irrtums in seiner Entwicklung durchsetzt — höchst interessant! Aber jetzt, jetzt bin ich doch etwas müde. »

Frister griff nach einem Stoß Papiere, die seine eigenen Untersuchungen über den Verlauf der täglichen Temperaturkurven enthielten — äußerst wichtig für die Frage der Hitzeferien — und vertiefte sich hinein. Da lag ein schwieriger Punkt, über den er noch nicht fortgekommen war. Zwar, er wußte

1. *il s'était mis à son aise.*

den einzuschlagenden Weg — aber die Berechnungen, die erforderten eine Arbeit von vielen Monaten — wo sollte er die Zeit hernehmen?

Er tauchte die Feder ein, machte eine Notiz, legte die Feder wieder hin und stützte den Kopf aufs neue zwischen die Hände.

« So ginge es schon », dachte er. « Man müßte nur eben frisch dazu sein. Aber wann? Die vier Stunden, das viele Reden und das Aufpassen und der Ärger über dieselben Dummheiten und der Weg. — Im ganzen sind wir doch in der Schultechnik noch sehr zurück. Sollte man da nicht einmal etwas Besseres finden, als diese alte Praxis, daß Lehrer und Schüler in eine Klasse zusammenlaufen und — nun ja, natürlich, eine ideale Aufgabe ist es — indessen es wird doch viel Kraft vergeudet[2] und — und es macht etwas müde. Ich meine, die Entwicklung der Technik könnte hier einen ökonomischeren Weg finden. »

Frister lehnte sich in den Stuhl zurück und schloß ein wenig die Augen.

« Ja », dachte er weiter, « in hundert oder zweihundert Jahren, wie mitleidig wird man auf unsere veraltete, kraftverschwenderische Methode zurückblicken! Eine Jugend, der das Verantwortlichkeitsgefühl stärker in Fleisch und Blut übergegangen ist, eine Lehrerschaft, die sich der modernsten Technik bedient — keine Entschuldigungen, keine Täuschungsversuche, keine Kindereien, keine Mißgriffe[3], keine Überbürdung[4] — ideale Zustände! Warum kann ich nicht bis dahin — vielleicht — Urlaub nehmen — komisch — daß mir das noch nie eingefallen ist — sehr komisch — ich muß doch einmal fragen — Hat es nicht eben geklopft?... Ach, Sie sind es, Herr Kollege Voltheim — das ist ja sehr nett! Eben dachte ich an Sie. Sie sind der Mann der Erfindungen. Kennen Sie nicht eine Einrichtung, die das Unterrichten — wie soll ich sagen? — modernisiert, vereinfacht — hm — »

« Nun, ich dächte doch », erwiderte Voltheims Stimme, « unsere *Fernschule* sei eine ganz vorzügliche[5] Einrichtung. »

« Fernschule? Warum sehen Sie mich so — so seltsam an, Herr Kollege? Ich bin nur etwas ermüdet — bitte, nehmen Sie doch Platz. »

« Ich weiß wohl, Ihre Unterrichtsstunde wird gleich beginnen, aber ich hoffe, Sie dabei nicht zu stören. »

« Heute? Mich? Nein, natürlich nicht. Mir ist so eigen zu Mute[6], ich habe wohl etwas Kopfschmerz. Was haben wir denn für einen Tag? »

« Den achten Juli 1999, Herr Naturrat. »

« So, so — ganz recht. Hm! Ich dachte nur eben — Naturrat — Sie müssen doch immer Ihre Späßchen machen. »

« Das ist nun einmal Ihr Titel als Fernlehrer der Geographie am 211. telephonischen Realgymnasium. Aber hören Sie nicht? Es klingelt. Die Schüler haben ihren Anschluß genommen[7]. Sie können beginnen. »

Frister gab sich Mühe, seinem Kollegen ins Gesicht zu sehen, aber die Züge verschwammen vor seinem Blick. Er vernahm ein leises, melodisches Rasseln, ohne sich erklären zu können, woher es kam. « Das ist gewiß so ein Witz von Voltheim », dachte er. « Nun gut, ich will ihn nicht stören. Wir werden ja sehen, was er vorhat[8] ». Und lachend sprach er: « Lieber Herr College, ich bin ja jetzt gar nicht vorbereitet, auch weiß ich überhaupt nicht, was Sie mit der Fernschule meinen. »

« O, ich bitte Sie, Herr Naturrat » — so hörte er deutlich Voltheim wieder reden — « jetzt wollen Sie mich ein wenig aufziehen[9]. Sie

2. *gaspillé*. — 3. *erreur*, *bévue*. — 4. *surmenage*.

5. vortreffliche. — 6. *je me sens si drôle*. — 7. *sont en communication avec vous*. — 8. will. — 9. zum Besten haben, auslachen.

haben ja gestern schon Ihren Vortrag für heute in den Phonographen gesprochen. Und über die Fernschule haben Sie bereits im Jahre 1977 eine Broschüre geschrieben. Sie erinnern sich doch ? »

« Bin dazu wirklich nicht imstande. »

Voltheim lachte deutlich. « Nun, dann passen Sie auf », sagte er. « Sie sehen doch drüben an der Wand die eigentümliche Gemäldegalerie ? »

Frister blickte auf. Er war höchlichst erstaunt. In der Tat, an der Wand, wo sonst ein Bücherregal[10] stand, befanden sich einige dreißig rechteckige Rahmen. Aber die Bilder darin waren lebendig. Junge Leute zwischen sechzehn und neunzehn Jahren streckten sich da in bequemer Haltung jeder auf einem Lehnsessel. Und wahrhaftig, das waren ja seine Primaner[11], wenn auch in ungewohnten Anzügen. Das war sein Primus, dessen glattgeschorener Kopf kaum hinter seiner Zeitung hervorguckte. Und der Meyer rauchte sogar gemütlich seine Zigarre. Andere kauten an ihrem Frühstück.

« Ich möchte wahrhaftig glauben, dort meine Schüler zu sehen », sagte Frister. « Sehr interessant ! Wenn ich nur wüßte, was das bedeutet. Sollte ich etwa wirklich ein Jahrhundert Urlaub gehabt haben ? Nehmen Sie das einmal an, Herr Kollege, und sprechen Sie zu mir, als schrieben wir heute tatsächlich das Jahr 1999, ich aber hätte momentan mein Gedächtnis verloren. »

« Sehr gern, Herr Naturrat, wenn Ihnen das Spaß macht[12]. Diese jungen Leute bilden allerdings[13] die Oberprima des 211. Fernlehrrealgymnasiums. Sie befinden sich nämlich in Wirklichkeit nicht etwa in einem Klassenzimmer, sondern die meisten von ihnen sitzen in ihren eigenen Wohnungen, gerade so, wie Sie selbst. Nur wo die Eltern nicht die Mittel haben, den gesamten Fernlehrapparat im Hause unterzubringen, begeben sich die Schüler zu den dazu eingerichteten öffentlichen Fernlehrstellen. Die jungen Leute wohnen, wie Sie wissen, an den verschiedensten Stellen unseres Vaterlands, denn der Fernlehrverkehr läßt sich bis auf tausend Kilometer und mehr ausdehnen. »

(*Fortsetzung folgt.*)

10. *un rayon avec des livres.* — 11. *élèves de première.* — 12. wenn Sie das belustigt. — 13. wirklich.

[Aus : Kurt Laßwitz, *Nie und Immer.* Neue naturwissenschaftliche Märchen. 8°. Leipzig, Eugen Diederichs. Geb. Mk. 5.]

Hellseherworte[1] über das Jahr 1905.

Unter diesem Titel hat das « N. Wiener Tagblatt » eine Anzahl Aussprüche berühmter Männer zusammengestellt, die sich auf die wichtigsten Ereignisse des abgelaufenen Jahres beziehen. Es finden sich unter anderem folgende Gedanken verzeichnet :

Krieg.

Bedenkt auch, wie unberechenbar[2] der Verlauf eines Krieges ist, bevor ihr euch in ihn einlasset.

Thukydides.

Nicht hoher Wuchs[3] und breite Schultern sind des Sieges sicher, sondern Klugheit siegt.

Sophokles.

Es siegt immer und notwendig die Begeisterung[4] über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemütes ist es, welche Siege erkämpft.

Fichte.

Revolution.

Auch die stärksten Eide[5] sind Stroh der Glut des Blutes gegenüber.

Shakespeare.

1. *paroles prophétiques.* — 2. *incalculable.* — 3. *taille.* — 4. *l'enthousiasme.* — 5. *serments.*

In einer Republik bedarf es der Tugend, in einer Monarchie der Ehre, unter einer despotischen Regierung der Furcht. Die Tugend ist hier unnötig, die Ehre wäre gefährlich.

MONTESQUIEU.

Die Geschichte ist nur ein Gemälde von Verbrechen und Drangsalen. Die Menge unschuldiger und friedfertiger Menschen tritt auf diesem ungeheuren Schauplatze fast immer in den Hintergrund. Die Hauptpersonen sind nur ehrgeizige Schurken. Es verhält sich mit der Geschichte fast ebenso wie mit der Tragödie, bei der man sich langweilt, wenn sie nicht durch Leidenschaften, Freveltaten und großartiges Mißgeschick belebt wird. Man muß Klio[6] mit dem Dolche bewaffnen wie Melpomene[7].

VOLTAIRE.

Gesetzlose Gewalt ist die furchtbarste Schwäche.

HERDER.

Staat und Verfassung.

Gesetz ist mächtig, mächtiger die Not.

GOETHE.

Ein konstitutionell erfahrener Staatsmann hat gesagt, daß das ganze Verfassungsleben[8] jederzeit eine Reihe von Kompromissen ist. Wird der Kompromiß dadurch vereitelt[9], daß eine der beteiligten Gewalten ihre eigene Ansicht mit doktrinärem Absolutismus durchführen will, so wird die Reihe der Kompromisse unterbrochen, und an ihre Stelle treten Konflikte, und Konflikte, da das Staatsleben nicht stillzustehen vermag, werden zu Machtfragen.

BISMARCK.

6. *Muse de l'Histoire.* — 7. *Muse de la Tragedie.* — 8. *la vie d'un Etat pourvu d'une constitution.* — 9 *rendu vain.*

Die Tanne.

III

Die kleine Tanne hörte nur mit halbem Ohre zu; sie hatte keinen Augenblick zu verlieren, denn es trieb sie[1] mächtig hinauf, dem Stern entgegen. Nach und nach gewöhnten die Nachbarn sich an ihr verändertes Wesen, selten nur stach die alte Kiefer mit spitzen Worten nach ihr, und die gute Birke wurde es müde, immer zu ermahnen und zu warnen: „Du gehst zu weit, halte Maß, verachte dein Los nicht".

„Das tue ich nicht, wirklich nicht," verteidigte sich dann bekümmert die Tanne, „aber der Stern liegt mir im Sinn und deshalb spute ich mich[2], groß zu werden und ihm entgegenzuwachsen."

Und sie wuchs und dehnte sich kraftvoll aus. So sehr durchdrang und beseelte die Sehnsucht ihr ganzes Sein, daß selbst die Zweige sich nach oben bogen, als ob das Licht sie hinanzöge. Der Herztrieb stand kraftvoll und aufrecht, und die Knospen künftiger Zweige bildeten eine kleine Krone auf seiner Spitze. Nach drei Jahren war sie weit über die Bank hinausgewachsen, und als die beiden jungen Menschenkinder wiederkamen, da war der Baum ebenso groß wie sie.

„Wie ist der Baum gewachsen!" rief der Jüngling erstaunt.

„Nächstes Jahr wird er uns die Aussicht nehmen," meinte das Mädchen.

Da sprang er von der Bank auf, faßte den Baum mit starker Hand und brach ihm das Herz aus.

Die Tanne ächzte und stöhnte[3], das Jungfräulein sprang erschreckt auf, — und der Mann stand da und sah den zerstümmelten[4] Baum an, und es ging wie Mitleid über sein männliches Antlitz.

Lange kränkelte die Tanne; Blutstropfen und Tränen rannen an ihrem Stamme herunter und sie wünschte

1. sie wurde..... getrieben. — 2. beeile ich mich. — 3. gémit. — 4. estropié.

sich den Tod. Die Birke tröstete sie, so gut sie nur konnte: „Fasse Mut! Wenn du auch nicht wieder in die Höhe wächst, so wirst du in die Breite gehen, und dein Stamm wird stark und holzreich werden, du erfreust dich wieder an dem Duft des Thymian, an den Blüten und Beeren und hörst zu, wenn Frau Sonne auf der großen Erdenharfe spielt."

„Liebe, gute Birke," erwiderte die Tanne wehmütig, „sieh mich doch an! Bis in den kleinsten Zweig hinein ist mir die Sehnsucht nach dem Stern gedrungen ..... Streben nicht alle meine Äste nach oben? Nun soll ich sie wieder nach unten biegen, der dunklen Erde zu, soll meinen Stern vergessen? Nein, das kann ich nicht. Ein Leben ohne Licht: Das ist der Tod."

„Was hast du denn nun eigentlich von deinem Stern gehabt?" Mit dieser Frage mischte sich jetzt die Kiefer ein. „Was hast du erreicht? Ist er etwa heruntergekommen und hat dich beschützt? Oder hat er dich hinaufgezogen? Ich dächte doch, jetzt müßtest du geheilt sein und vernünftiger denken. Du hast ja gesehen, daß nichts dabei herauskommt. Im Gegenteil. Wärest du nicht wild emporgeschossen[5], dann wäre dein überschlanker[6] Stamm nicht gebrochen. Du selbst bist an deinem Schicksal schuld. Übrigens glaube mir: der Stern ist so hoch über dir, daß es einfach Narrheit ist, zu ihm emporzustreben."

Da war's, als ob eine Windsbraut[7] durch die Tanne fuhr; ihre Kraft schwoll wie eine Meereswoge, stolz und fest richteten rings um den verstümmelten Stamm die Zweige sich auf; eine kurze Weile stand sie still, als schöpfe sie tief, tief Atem, dann rief sie zornig: „Und doch! Ich strebe weiter zu meinem Stern empor! Der Schlag hat mir den Stamm, aber nicht den Mut gebrochen: ich komme doch ans Ziel!" Sie rief es so laut, daß die Kiefer sich gekränkt zu der Birke wandte und bemerkte: „Es ist einmal nicht richtig[8] mit ihr, man muß Geduld haben." Die Tanne aber reckte und streckte sich, und der jüngste kleine Seitentrieb richtete sich auf und bog sich nach der Mitte zu, wo die Krone fehlte, und wuchs an Stelle des Herztriebes stolz und frei in die Lüfte, und die Zweige alle folgten der Führung und wiesen grüßend mit der Spitze nach oben.

Die jungen Menschenkinder sah die Tanne nicht mehr Hand in Hand. Nach zehn Jahren kam der Mann allein, setzte sich auf die Bank und betrachtete lange den schlanken, hochgewachsenen Baum, dem er einst das Herz ausgebrochen hatte. Dann legte er in trübem Sinnen die Hand auf die längst vernarbte[9] Wunde und ließ die Finger sanft über die Biegung des Seitenzweiges gleiten, der die Führung übernommen hatte. Aber plötzlich hob er den Kopf, richtete sich straff auf und stieß den Stock fest auf die Erde. „Und doch strebst du mutig hinan!" rief er in den Wald hinein.

„Und doch!"

Dann ging er mit festen Schritten in die weite Welt hinein.

(Schluß.)

Elisabeth Gnauck-Kühne.

(Goldene Früchte aus Märchenland. Märchen für jung und alt. — Bremen. — G. A. v. Halem.)

5. emporgewachsen. — 6. viel zu schlanker. — 7. Orkan.

8. Il y a quelque chose de dérangé. — 9. cicatrisée.

Das Abc des deutschen Steuerzahlers.

In einer Schwarzwälder Zeitung veröffentlicht ein humoristischer Mitarbeiter Ernst Heiter folgende Übersicht über die neuen deutschen Steuern.

Gedankenvoll am Schreibtisch sitzt — der «Steuermann» Herr Stengel[1], — des Reiches Steuer,

1. *ministre des finances* (Staatssekretär des Reichsschatzamts).

die er schützt, — hat leider noch viel Mängel; — drum ruft er aus: So ist es nett, — versteuert wird von A bis Z — fortan nicht mehr als alles, — dann komm' ich nie in Dalles! [2] — Mit A geht's los: Automobil, — bei B pack' ich das Bierchen, — und C bringt der Cigarren viel, — das geht ja wie am Schnürchen! [3] — Mit D fällt mir nur wenig ein, — vielleicht ein Depositenschein [4], — doch E wird mir sehr teuer, — es bringt die Erbschaftssteuer! — Das F lenkt zu der Fracht [5] mich hin, — je schwerer, desto besser, — mit G muß jeglicher Gewinn — und selbst das Glück ans Messer; — bei H versteu'r ich Hof und Haus, — bei I das Inventar, o Graus [6]; — bei K die Kunstgenüsse, — Klaviere und auch Küsse! — Das L bringt viel durch Luft und Licht, — das kann kein Mensch entbehren, — das M ist auch so übel nicht, — die Mitgift [7] wird dies lehren; — bei N greif ich die Niete [8] an, — wenn einer nichts gewinnen kann, — bei O treff' ich die Orden [9], — die manchem schon geworden! — Das P bringt mich aufs hohe Pferd, — nun geht's mit Riesenschnelle, — das Q erhält durch Quittung Wert — und wird zur guten Quelle, — bei R liegt auch das Gute nah', — zunächst ist ja der Reichtum da, — auch wird vielleicht das Reisen — viel Steuerkraft beweisen! — Von S lieb' ich schon längst den Sekt [10] — von T muß ich bekunden: — am Tabak, der den Männern schmeckt, — hab' ich Geschmack gefunden; — das U kann sehr erträglich sein — durch Unternehmungen allein; — beim V leg' ich bescheiden — den Zoll auf Vaterfreuden! — Das X sieht äußerst dürftig aus, — es hat nur die Xanthippe [11]; das Y bleibt frei, o weh, — ich streich's aus meinem Abc, — doch Z verläßt mich nimmer, bringt Zugang mir und Zimmer! Das Abc wird durchprobiert, — es freut sich Herr v. Stengel, — ist der Gedanke ausgeführt, — dann schwinden alle Mängel! — Wir haben's wieder mal geschafft, — es lebe Deutschlands Steuerkraft! — Sie wappnet Roß und Reiter — und macht uns stark! — Ernst Heiter.

2. Dalles, hebräisches Wort: « in Dalles kommen », *être dans la dèche (familier)*. — 3. das ist sehr leicht. — 4. *reconnaissance de la banque*. — 5. *transport*. — 6. *horreur*. — 7. *dot*. — 8. *numéro perdant d'une loterie*. — 9. *décorations*. — 10. *vin mousseux*.

11. die Frau des Sokrates.

Friedrich Rotbart [1].

Tief im Schoße des Kyffhäusers
Bei der Ampel [2] rotem Schein
Sitzt der alte Kaiser Friedrich
An dem Tisch von Marmorstein.

Ihn umwallt [3] der Purpurmantel,
Ihn umfängt der Rüstung Pracht [4],
Doch auf seinen Augenwimpern
Liegt des Schlafes tiefe Nacht.

Vorgesunken [5] ruht das Antlitz [6],
Drin sich Ernst und Milde paart [7],
Durch den Marmortisch gewachsen
Ist sein langer goldner Bart.

Rings wie ehrne [8] Bilder stehen
Seine Ritter um ihn her,
Harnischglänzend [9], schwertumgürtet,
Aber tief im Schlaf wie er.

Aber dann wie ferner Donner
Rollt es durch den Berg herauf,
Und der Kaiser greift zum Schwerte,
Und die Ritter wachen auf.

1. Siehe Nummern 17-19, vierter Jahrgang; 1, fünfter Jahrgang; und 2, sechster Jahrgang. — 2. Lampe. — 3. umwallen = flotter autour. — 4. die prächtige Rüstung. — 5. Penché. — 6. Gesicht. — 7. vereinigt. — 8. d'airain. — 9. mit glänzendem Harnisch.

Laut in seinen Angeln [10] tönend
Springet auf das ehrne Tor,
Barbarossa mit den Seinen
Steigt im Waffenschmuck empor.

Heinrich auch, der Osterdinger [11],
Ist in ihrer stummen Schar,
Mit den liederreichen Lippen,
Mit dem blondgelockten Haar.

Seine Harfe ruht dem Sänger
In der Linken ohne Klang,
Doch auf seiner hohen Stirne
Schläft ein künftiger Gesang.

Alles schweigt, nur hin und wieder [12]
Fällt ein Tropfen vom Gestein,
Bis der große Morgen plötzlich
Bricht mit Feuersglut herein;

Bis der Adler stolzen Fluges
Um des Berges Gipfel zieht,
Daß vor seines Fittigs [13] Rauschen
Dort der Rabenschwarm entflieht.

Auf dem Helm trägt er die Krone
Und den Sieg in seiner Hand,
Schwerter blitzen, Harfen klingen,
Wo er schreitet durch das Land.

Und dem alten Kaiser beugen
Sich die Völker allzugleich,
Und aufs neu zu Aachen [14] gründet
Er das heil'ge, deutsche Reich.

Geibel.

10. gonds. — 11. Heinrich von Osterdingen, ein Dichter welcher, der Sage nach, im dreizehnten Jahrhundert am thüringischen Hofe lebte. — 12. dann und wann, von Zeit zu Zeit. — 13. Gefieder. — 14. Aix-la-Chapelle.

Speisenrezept.

Kaiserschmarren. 6 Eidotter [1] rührt man mit 2 Löffeln voll Zucker und 200 g Mehl sehr fein ab, fügt den festgeschlagenen Schnee der Eiweiße und eine Prise Salz hinzu. In einer weiten flachen Kasserolle läßt man Butter zergehen [2], gießt die Masse ein, mischt noch 20 g gut gereinigte Sultanrosinen [3] darunter, bäckt den Schmarren auf der einen Seite, wendet ihn, bäckt ihn auf der zweiten Seite, zerreißt ihn mit einer Blechschaufel [4] in beliebig [5] große Stückchen und bäckt diese noch recht kraß. Beim Anrichten wird er mit Zucker bestreut. (Oesterreichisches Rezept.) Eingerührter Schmarrenteig darf nicht stehen, sondern muß sofort gebacken werden.

(Aus Hedwig Heyl, „ABC der Küche".)

1. jaunes d'œufs. — 2. fondre. — 3. raisins de Corinthe. — 4. pelle en ferblanc. — 5. soviel man will.

Humoristisches.

Beim Drogisten.

« Haben Sie Radium? »

— « Nein, mein Herr, aber ich kann es Ihnen verschaffen. Ich muß Ihnen jedoch sagen, daß ein Gramm davon ungefähr 160000 M. kostet. Wieviel brauchen Sie denn? »

— « Ach, ungefähr für 25 Pf. »

Rätselauflösung: 4. Die Schneeflocken.

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1906. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Heinrich Heine in Japan.

In seinen „Geständnissen" behauptet Heine, daß seine Gedichte in japanischer Übersetzung gedruckt seien und daß sie „das erste europäische Buch gewesen, das in japanischer Sprache erschien". Der bekannte Biograph Heinrich Heines Herr Dr. Gustav Karpeles glaubt sogar

Heinrich Heine.

an eine Einwirkung der Heineschen Manier auf die japanische Lyrik. In einem höchst interessanten Brief an das „Berliner Tageblatt" hat Dr. Ludwig Rieß folgendes berichtet: Ein Holländer, Herr Otto Bürge, — den Heine später in einem Hotel zu Paris traf — und der fünf Jahre auf Deschima in der Fattorei der Vereinigten ostindischen Kompagnie lebte, hatte die „Lorelei" ins Japanische übersetzt. Von einer japanischen Ausgabe der Heineschen Gedichte ist keine Spur vorhanden. Übrigens ist das erste Buch, das ins Japanische übersetzt wurde die „Nachahmung Christi", das 1596 in Amakusa auf der Insel Kinschiu gedruckt wurde. Aus derselben Zeit stammt eine Übersetzung der Fabeln des Aesop. Die japanischen Gedichte, die Herr Dr. Karpeles für eine Nachahmung Heines halten will, wurden im 10. und 11. Jahrhundert verfaßt.

Anekdotisches aus dem Leben des Königs Christian.

Bis zum Tode seiner Gemahlin im Jahre 1898 zeigte König Christian nicht die geringsten Altersbeschwerden[1] und unternahm täglich sehr weite Spaziergänge. Dabei traf er häufig einen alten Mann, mit dem er sich unterhielt, und den er einmal nach seinem Ergehen[2] fragte. « O, ich danke sehr, Majestät », sagte dieser; « ein so alter Mann wie ich darf nicht klagen, wenn er sich noch so forthilft. » « Reden Sie nicht so dummes Zeug von Ihrem Alter, » sagte der König ganz ärgerlich; « ich bin 15 Jahre älter als Sie und spüre noch nichts davon, daß das Alter herannaht. Sehen Sie, ich komme eben von einem strammen[3] Marsch aus Klampenborg. » Klampenborg liegt über 1½ Meilen von Kopenhagen entfernt. Als er dann später doch hin

1. *infirmités*. — 2. Befinden. — 3. starken.

und wieder den Arzt zu Rate ziehen[4] mußte, ging er eines Tages zu seinem Leibmedikus Professor Studsgaard, um ihn um Rat zu fragen. Er steigt die Treppe hinauf und klingelt an der Tür. Ein Dienstmädchen, dem man es ansah, daß es direkt vom Lande gekommen war, macht ihm auf. « Ist der Herr Professor zu Hause? » fragt der König. « Ja, aber nicht für Sie und jetzt überhaupt für niemanden. » « Er wird aber vielleicht mit mir eine Ausnahme[5] machen, wenn Sie ihm sagen, daß der König da wäre, » meinte Christian. « Sie wollen der König sein? Haben Sie andere Leute zum Narren! Der König kommt nicht so dahergegangen, » und damit wirft sie ihm die Tür vor der Nase zu. Als Studsgaard am folgenden Tage dem König seine Aufwartung[6] machte, sagte dieser: « Bringen Sie doch, mein lieber Professor, diese meine Photographie Ihrem Dienstmädchen, damit sie mich das nächste Mal erkennt, wenn ich zu Ihnen komme, und mich nicht wegschickt, und hier geben Sie ihr 20 Kronen von mir! » —

Bisweilen geschah es, daß er kein Geld in der Tasche hatte. Einst ging er mit General Moltke spazieren und bat ihn: « Geben Sie mir doch ein paar Pfennige für die beiden Kinder dort, Moltke! » worauf dieser ruhig erwiderte: « Ich habe leider nicht einen Pfennig bei mir, Majestät. » Von dem Kronprinzen aber ließ er sich häufig aushelfen, wenn seine eigene Börse erschöpft war. « Borg' mir doch etwas Geld! » sagte er dann. Da hat mich eine alte Frau um ein Almosen angegangen, und ich habe nichts mehr. »

4. *consulter*. — 5. *exception*. — 6. Besuch.

Vermischte Nachrichten.

Die Vermählung von Miß Alice Roosevelt mit Mr. Nicholas Langworth hat am 17. Februar in Washington stattgefunden.

***

Heines Grab auf dem Friedhofe Montmartre ist am 17 Februar mit Blumensträußen und Blumenkränzen geschmückt worden.

Jedermann weiß, daß der am 17 Februar 1856 in Paris gestorben ist.

Die Fernschule.

Von **Kurt Laßwitz.**

II

« Ich weiß wirklich gar nichts, Herr Kollege. Sprechen Sie nur weiter. Während meines Urlaubs muß die Technik großartige Fortschritte gemacht haben. »

« Das will ich meinen! Nicht nur der Fernsprecher, sondern auch der Fernseher sind so vervollkommnet worden, daß man mit den Worten des Redenden zugleich seine Gestalt, seine Bewegungen, jede seiner Gebärden[1] aufs deutlichste wahrnehmen kann. Nun ist es natürlich nicht mehr nötig, daß man die weiten Schulwege zurücklegt, Lehrer und Schüler können hübsch zu Hause bleiben. »

« Sehr erfreulich », murmelte Frister. « Aber die persönliche Anregung — »

« Fehlt nicht. So wie Sie die Schüler erblicken, so sehen diese den Lehrer, nur in einem bedeutend größeren Rahmen, sozusagen in Lebensgröße vor sich. Dagegen können die Schüler sich untereinander nicht sehen, sondern nur hören, aber was sie reden, das hören Sie dann auch alles. Sie brauchen nur auf die Taste[2] dort vorn zu drücken, so sind Sie angeschlossen[3] und der Unterricht kann beginnen. »

« Ich verstehe! Wieviel Störungen sind damit ausgeschlossen![4].

1. *gestes*. — 2. *touche*. — 3. *en communication*. — 4. *supprimés*.

Aber ist es denn so eilig? Hören Sie, Kollege, die Einrichtung muß doch den Staat ein gutes Stück Geld gekostet haben!»

«Was tut das? Seitdem die unermeßlichen Goldfelder auf Neu-Guinea und die Petroleumquellen in Deutsch-China entdeckt sind, haben wir so viel Geld, daß man es schließlich zu gar nichts Besserem als zu Bildungszwecken zu verwenden weiß.»

«Ei, ei! Was habe ich denn da jetzt für ein Gehalt?»

«Aber Sie wissen doch! Als Naturrat — 50000 Mark. Doch zur Sache. Natürlich hat die Schulhygiene nicht geringere Fortschritte gemacht. Die Überbürdungsfrage[5] ist erledigt[6]. Die Sessel, auf denen die Schüler ruhen, sind in sinnvollster Weise mit selbsttätigen Meßapparaten versehen, die das Körpergewicht, den Pulsschlag, Druck und Menge der Ausatmung, den Verbrauch von Gehirnenergie anzeigen. Sobald die Gehirnenergie in dem statthaften Maß aufgezehrt ist, läßt der Psychograph die dadurch eingetretene Ermüdung erkennen, die Verbindung zwischen Schüler und Lehrer wird automatisch unterbrochen und der betreffende Schüler damit vom weiteren Unterricht dispensiert. Sobald ein Drittel der Klasse auf diese Weise «abgeschnappt» ist, haben Sie die Stunde zu schließen.»

«Sehr gut, scheint mir. Indessen, wenn ich selbst ein wenig müde bin, wie z. B. heute —»

«..... Auch dafür ist gesorgt. Wenn Sie jetzt anfangen wollen, so legen Sie gefälligst erst diese gestempelte Gehirnschutzbinde an. Sie werden dadurch vor der Gefahr bewahrt, in der Schule mehr Gehirnkraft zu verschwenden, als der Fähigkeit der Schüler und Ihrer eigenen Gehaltsstufe entspricht. Und nun drücken Sie. Hören Sie, es klingelt. Jetzt erscheint Ihr Bild auch den Schülern und Sie können mit ihnen sprechen.»

«Aber was denn? Ich bin ja nicht vorbereitet», flüsterte Frister leise zu Voltheim.

«Das wird sich schon finden», erwiderte dieser ebenso. Sie, als erfahrener Lehrer — lassen Sie nur die Schüler reden. An jedem Rahmen steht der Name. Ihr Vortrag steckt hier im Phonographen, Sie brauchen bloß zu drücken.»

Man bemerkte sogleich, daß der Lehrer auf dem Wege der Fernwirkung in die Klasse getreten, d. h. den Schülern sichtbar geworden war. Rathenberg steckte seine Zeitung fort, Meyer brachte schleunigst seinen Zigarrenstummel beiseite. Suppard und Neumann schluckten die letzten Bissen ihrer Frühstücksbrötchen herunter.

Frister überblickte seinen Bilderrahmen.

Einer der Schüler, es war Meyer, machte eine Verbeugung und sagte: «Ich habe vorige Stunde gefehlt.»

«Warum?»

«Ich mußte mir die zweite Gehirnwindung[7] massieren lassen.»

Frister schüttelte den Kopf. Wie konnte er wissen, ob das eine genügende Entschuldigung nach moderner Auffassung war? «Wozu war denn das nötig?» fragte er und gab dabei Voltheim einen Wink, er möge ihm einhelfen.

«Ja», sagte Meyer, «meine Eltern haben meine Träume photographieren lassen, und dabei zeigte sich, daß ich immer von Pferden träumte.»

«Schwindel[8]!» flüsterte Voltheim. «Die Pferde sind längst ausgestorben.»

«Aber die Pferde sind ja schon lange ausgestorben», sagte Frister.

«Eben darum, Herr Naturrat, mußte ich mich massieren lassen.»

«Ach was, Geographie ist die beste Gehirnmassage.»

Frister merkte, daß zwei der

5. *la question du surmenage.* — 6. *résolue.* — 7. *circonvolution du cerveau.* — 8. *balivernes!*

Rahmen, die noch leer waren, sich eben erst füllten. Er las die Namen und sagte: « Nun, Heinz, wo kommen Sie denn erst jetzt her? »

« Entschuldigen Sie, Herr Naturrat, meine Mama hat gestern unsere Tascheneiweißmaschine im Frauenklub auf Spitzbergen liegen lassen, die mußte ich schnell holen, und da es sehr windig war, habe ich mich etwas verspätet. »

« Und Sie, Schwarz, weshalb kommen Sie so spät? »

« Ich, ich — mein Vater ist gestern Geheimer Elektrizitätsrat geworden. »

« Nun, da sehe ich doch keinen Kausalzusammenhang[9]. »

« Ja, wir sind zur Feier an die Zentralsektleitung angeschlossen worden, und deshalb konnte ich nicht gleich in mein Zimmer. »

« Ausrede! » flüsterte Voltheim. « Hat gekneipt[10]. »

« Na, na », sagte Frister, « die Sache scheint mir nicht ganz klar. Nun sagen Sie mir einmal, Meyer, was haben wir in der vorigen Stunde durchgenommen? »

« Entschuldigen Sie, Herr Naturrat, ich habe gestern gefehlt. »

« Ach richtig. Sagen Sie mir's, Brandhaus. »

« Entschuldigen Sie, Herr Naturrat, ich konnte gestern nicht arbeiten. Hier ist die Entschuldigung von meinem Vater. »

Brandhaus drückte auf den Knopf seines Phonographen und man hörte die Baßstimme eines älteren Mannes: « Mein Sohn Siemens konnte gestern wegen Übermüdung der Armmuskeln seine Schularbeiten nicht machen. Brandhaus. »

« Wie? » fragte Frister. « Die Arme brauchen Sie doch nicht zum Repetieren? »

« Unser Motor ist nicht in Ordnung, und so hätte ich den Phonographen, womit ich nachgeschrieben hatte, selber drehen müssen, und das konnte ich eben nicht. »

« Wodurch haben Sie sich die Übermüdung zugezogen? »

« Bei Übungen mit dem Flugrad. »

Frister sah sich verlegen[11] nach Voltheim um.....

« Na, hören Sie, Herr Kollege, Entschuldigungen scheint's in der Fernschule nicht weniger zu geben, als zu meiner Zeit. » Und er wandte sich wieder zu den Schülern.

(*Fortsetzung folgt.*)

[Aus: Kurt Laßwitz, *Nie und Immer*. Neue naturwissenschaftliche Märchen. 8° Leipzig, Eugen Diederichs. Geb. Mk. 5.]

9. *relation de cause à effet*. — 10. ist in die Kneipe gegangen.

11. *embarrassé*.

Wollen und Sollen.

Ich will! das Wort ist mächtig;
Ich soll! das Wort wiegt schwer!
Das eine spricht der Diener,
Das andere spricht der Herr!

Laß beide eins dir werden
Im Herzen ohne Groll[1];
Es gibt kein Glück auf Erden
Als wollen, was man soll!

Friedrich Halm.

(Franz Josef, Freiherr von Münch-Bellinghausen) 1806-1871.

1. Zorn.

Schiller und die Rekruten.

Im vorigen Jahre machte ein Breslauer Stabsarzt[1], Dr. Ernst Rudenwaldt, statistische Untersuchungen über die geistigen Fähigkeiten von 174 Rekruten. Auf die Frage, was ein Dichter sei, antwortete ein Soldat: „Ein Dichter ist ein Schiller". Fünfmal wurde

1. médecin militaire.

„Schill" statt „Schiller" gesagt. Goethes Namen hatten 25 Prozent nie gehört; Schillers Namen kannten 154 von den 174 Rekruten. Auf die Frage: „Wann lebte Schiller[2]?" nannten 13 ein Jahr, das in seine Lebenszeit fällt, 64 gaben eine falsche Antwort, 97 blieben jede Antwort schuldig. Unter den falschen Antworten nannten 22 das 16. Jahrhundert, 9 die Befreiungskriege, 4 um 1700, 2 die Zeit des großen Kurfürsten, 2 den dreißigjährigen Krieg, 2 die Zeit Luthers. Andere Antworten lauteten: 1870/71, gestorben 1888, vor mehreren Jahren, im Mittelalter, dann wahllose Jahreszahlen. Einer sagte: „Der hat auch beim Militär gedient"; Schiller war für den einen ein Offizier, für einen anderen ein Buchdrucker. Die Frage: „Nennen Sie mir Werke von Schiller" wurde mit 21 richtigen, 30 falschen Angaben beantwortet, während 123 garnichts zu sagen wußten.

2. Schiller ist 1759 zu Marbach geb. und 1805 in Weimar gestorben.

Die drei guten Dinge.

(*Bosnisches Volksmärchen.*)

Ein Mann hatte zwei Kühe, die sein und seiner Mutter einzige Habe[1] waren. Aus der Milch bereitete der Mann Käse, den er verkaufte, und für das Geld erstand er[2] Maismehl, denn sie aßen jahraus, jahrein[3] Maisbrei[4].

So lebten sie. Einmal im Frühlinge trieb er die braven Kühe in das Gebirge auf die Weide. Die Kühe kauten[5] und kauten; er schaute ihnen dabei zu, und da er sonst gar nichts zu tun und zu denken hatte, so schlief er ein. Als er erwachte, waren die Kühe fort! Nun hatte er gleich[6] etwas zu tun und zu denken, lief bergauf, bergab, rief und lockte, aber die Kühe blieben verschwunden.

Wie er so angstvoll umherirrte, bemerkte er unten auf der Ebene drei Männer, die miteinander erbittert[7] kämpften. Er lief zu ihnen hinab und sah, daß alle drei schon aus vielen Wunden bluteten. « Was wollt ihr denn nur von einander, ihr Männer? » fragte er, weshalb schlagt ihr euch so grausam? » — « Wir sind Brüder », erwiderten sie, « und wenn Brüder uneins sind, so ist es schlimmer, als zwischen Fremden. Wir können uns nämlich wegen dreier Dinge, die wir untereinander zu teilen haben, nicht einigen. »

« Welche wären denn dies? » fragte der Mann. Sie erwiderten: « Ein Kupferkessel, eine eiserne Keule[8] und ein Paar Stiefel. Das sind aber nicht Sachen, wie man sie tagtäglich findet; denn sagt man zu dem Kupferkessel: « Zaundilindi, zaundilind, koch' mir einen Brei geschwind! » so ist er voll mit fettem Reisbrei; kann man jemanden nicht leiden, so sagt man zu der Keule: « Lauf' hin und erschlag' ihn! » und die Keule tut es; und will man schnell vorwärtskommen, so zieht man einfach die Stiefel an und diese tragen einen im Nu dorthin, wo man sein will. Du siehst also, daß es schwer ist, sich beim Teilen solcher Dinge zu einigen. »

Der Mann dachte lange nach und dann sagte er: « Das beste von den drei Dingen ist sicherlich der Kessel, denn alles auf der Welt dreht sich ums Essen. Gut ist auch die Keule, denn ein jeder Mensch hat seine Feinde; die Stiefel wären noch am leichtesten zu entbehren[9], denn überall ist es gut, daheim aber am besten. Darum meine ich, ihr solltet einen Wettlauf[10] unternehmen; wer zuerst ankommt, nimmt sich

1. *avoir.* — 2. kaufte er. — 3. *d'un bout à l'autre de l'année.* — 4. *bouillie de maïs.* — 5. *ruminaient.* — 6. im Augenblick.

7. *avec rage.* — 8. *massue.* — 9. entbehren, *se passer de.* — 10. *course.*

den Kessel, der zweite nimmt die Keule und der letzte die Stiefel! »

Dieser Vorschlag [11] sagte den drei Brüdern sehr zu [12] und sie baten den Mann, bei den Sachen zu bleiben, worauf sie sich entfernten, um sich zum Wettlaufe aufzustellen. Sie gingen weit, weit weg, denn ein jeder wollte die Gegner schon im voraus ermüden. Als sie der Mann nicht mehr sah, nahm er schnell Kessel und Keule, zog die Zauberstiefel an und befahl diesen, ihn zu seinen Kühen zu tragen. Im Nu war er in einem schönen Tale, wo er die Kühe auf einer saftigen Kleeweide [13] fand. Er trieb sie nach Hause, wo ihn seine Mutter halbverhungert erwartete. « Wo bleibst du nur so lange, Söhnchen, und lässest deine alte Mutter darben [14]? » schalt sie jammernd. « Sei nur still und schau », antwortete er vergnügt; stellte den Kessel vor sich hin, sagte das Sprüchlein her und der Dampf eines herrlichen Pilaw [15] durchdrang die Hütte. Drei Tage lang taten sie sich gütlich [16]. Als er dann die Kühe wieder ins Gebirge trieb, sagte ihm die Mutter: « Nimm nur den Kessel mit, dann kannst du essen, so oft dich hungert ». Er tat also, und als er sich abends am Wegrande niederließ, kam ein Hadschi [17] vorbei und sprach zu ihm: « Hast du, o Hirte, nichts zu essen? Ich sterbe Hungers ». — « Setze dich nur, » sagte der Mann, und schon dampfte in dem Kessel der Pilaw. « Das ist eine sehr gute Sache, » meinte der Hadschi; « ich habe auch etwas, was nicht schlecht ist: einen kleinen Beutel, aus dem jedesmal, so oft man ihn schüttelt, ein Dukaten herausfällt. Dein Kessel gefällt mir aber besser, und wenn du willst, so tauschen wir. Sieh' selbst, ob es wahr ist ». Und der Hadschi reichte dem Manne das Beutelchen. Dieser schüttelte es fünf-, sechsmal und es fielen richtig [18] fünf, sechs Dukaten heraus. Das gefiel ihm. Er gab also dem Hadschi den Kessel, dieser setzte sich auf und ritt weiter. Nach einer Weile sagte der Mann zu der Keule: « Geh' hin und erschlag' ihn! » Die Keule verschwand. Dann zog der Mann die Stiefel an und wünschte sich zu dem Hadschi. Dieser lag bereits tot am Boden und neben ihm die Keule. Nun nahm der Mann wieder Kessel und Keule an sich, wünschte sich zu seinen Kühen und trieb sie heim.

Zu Hause sagte er zu seiner Mutter: « Geh' du, Mutter, zum Kaiser und freie [19] seine Tochter für mich ». — « Das getraue ich mich nicht [20] », sagte die alte Frau. Aber der Sohn ermutigte sie: « Geh' nur zu, der Kaiser wird dir nichts tun! » Sie nahm also den Rucksack [21], tat ein großes Stück Aschenbrot [22] hinein und ging. Vor des Kaisers Türe verlor sie aber wieder den Mut und ging um das Haus herum, wie die Katze um den heißen Brei. Da fragten sie des Kaisers Diener: « Worauf wartest du denn eigentlich, Alte? » Sie erwiderte: « Ich möchte gerne des Kaisers Tochter für meinen Sohn freien, aber ich traue mich nicht! » — « Tritt nur ein », sagten sie, « es wird dir nichts geschehen ». Sie trat also ins Zimmer und als sie der Kaiser fragte, was sie wolle, sagte sie: « Ich grüße dein weißes Antlitz und mein Sohn schickt mich, damit ich für ihn um deine Tochter werbe. Ich sage es dir und du, entscheide dich, wie du willst. Im übrigen wäre mein Sohn ein tüchtiger Bursche ». — Der Kaiser lachte und sagte: « Komm näher, Alte, ich will dir etwas vom

11. *proposition*. — 12. zusagen = gefallen. — 13. Klee = *trèfle*. — 14. verhungern. — 15 *plat turc, sorte de bouillie de riz*. — 16. *ils se régalèrent*. — 17. *Turc revenu d'un pèlerinage à la Mecque*.

18. wirklich. — 19. *demande en mariage*. — 20. *je n'ose pas*. — 21. *besace*. — 22. *galette cuite sous la cendre*.

Fenster aus zeigen. Siehst du dort im Hofe die Viehtränke?[23] Wenn sie dein Sohn ganz mit Dukaten anfüllen kann und wenn er überdies von seinem Hause bis zu dem meinen einen Pflastersteig von gelben Golddukaten baut, dann kann er meine Tochter haben und ihr könnt schon heute beginnen, die Hochzeitsgäste einzuladen.»

Die Alte bedankte sich für die Auskunft[24] und berichtet[25] alles getreulich ihrem Sohne: «Der Kaiser läßt dich grüßen und du mögest in seinen Hof kommen und dort die Tränke mit Dukaten anfüllen; dann mögest du von unserem Hause bis zu dem seinen einen Pflastersteig von reinen Golddukaten bauen. Vermagst du das, so kannst du den Brautzug entsenden und das Mädchen abholen lassen.» — Der Bursche ging nun zu der Viehtränke und schüttelte über dieser drei Tage lang unaufhörlich das Beutelchen. Wären nicht lauter[26] Dukaten herausgefallen, so wäre es recht langweilig[27] gewesen. Als der Kaiser am dritten Tage das Fenster öffnete, da blinkte es ihm aus seinem Hofe wie die Sonne selbst entgegen. Der Bursche baute nun auch den goldenen Steig und führte auf diesem die schöne, liebreizende Kaiserstochter heim.

Milena Preindlsberger-Mrazovic.

Bosnische Volksmärchen (bei A. Edlinger in Innsbruck.)

23. *l'abreuvoir*. — 24. *renseignement*. — 25. *rapporte*. — 26. nichts als. — 27. *ennuyeux*.

Ein eigenartiges Ballkleid.

Ein höchst seltsames Ballkleid wurde, wie eine englische Zeitung berichtet, auf einem Balle in Bermuda getragen. Sein Schmuck bestand aus 30000 Briefmarken, welche ein bestimmtes Muster[1] ergaben. Die Taille zeigte vorn einen Adler, der besonders aus braunen kolumbischen Marken gebildet war. Der Adler hielt in seinen Fängen[2] einen Erdball aus sehr alten blauen Marken. Zu beiden Seiten sah man das amerikanische Sternenbanner[3] mit den Streifen aus roten und blauen Marken. Der Rücken der Taille war in Form eines Schildes dekoriert, das aus einer Sammlung hübscher Marken zusammengesetzt war, und das in der Mitte ein Porträt zeigte. Der große Hut, der zu diesem Kleid getragen wurde, war mit einem Muster aus roten und blauen Marken bedeckt.

1. dessin. — 2. Krallen. — 3. drapeau étoilé.

Die Höhe des Vogelfluges.

Der berühmte Vogelkundige[1] Gätke, der auf Helgoland beobachtet, ist der Ansicht, daß der Wanderflug vieler Vögel in Höhen von 3000 bis 5000 Meter stattfindet. Dem gegenüber macht v. Lucanus darauf aufmerksam, daß nach den Erfahrungen der Luftschiffer[2], nur selten Vögel in Höhen über 400 Meter angetroffen werden. Die größte beobachtete Höhe erreichte ein Adler mit 3000 Meter, eine Lerche mit 1900 Meter, Krähen wurden bis zu 1400 Meter Seehöhe angetroffen. v. Lucanus meint, daß in einer Höhe von mehreren tausend Metern die Luft bereits so dünn ist, daß der Flügelschlag des Vogels kaum genügenden Widerstand finden würde; in noch größeren Höhen

1. *ornithologue*. — 2. *aéronautes*.

würde den Vögeln auch die sehr niedrige Temperatur, die dort ununterbrochen herrscht, verderblich werden. Demgegenüber ist aber zu bemerken, daß nach den Beobachtungen von A. v. Humboldt der Kondor bis zu Höhen von 7000 Meter emporsteigt. Am Cotopaxi sah der berühmte Reisende 4500 Meter über der Meeresoberfläche diesen Vogel so hoch über sich, daß er wie ein kleines Pünktchen erschien. Allerdings beginnt die Region, die man als den gewöhnlichen Aufenthalt dieses Riesenvogels bezeichnen kann, überhaupt erst in einer Höhe von 3000 Meter.

Aphorismen.

Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.

Goethe.

* * *

Gehst du furchtsam und zart mit deinen Leiden um[1], so stechen sie heißer, wie Brennesseln[2], wenn man sie bloß leise berührt. Aber gleich ihnen verletzen sie wenig, wenn du sie herzhaft[3] und derb handhabst.

Jean Paul Richter (1763-1825.)

* * *

Es ist eine alte Regel: Ein Unverschämter kann bescheiden aussehen, wenn er will, aber kein Bescheidener unverschämt.

Lichtenberg (1742-1799.)

1. umgehen mit.... behandeln. — 2. orties. — 3. furchtlos.

Ein Affenprofessor.

Ein Engländer, Professor Garner hat im Urwald[1] eine Schule für die Schimpansen errichtet. Es ist ihm gelungen, einem Schimpansen das Wort feu verständlich zu machen, das heißt diesen Begriff mit dem Laut feu zu verbinden. Ein Weibchen lehrte er den Unterschied zwischen Kreisen, Dreiecken und Vierecken, indem er seiner Schülerin verschiedene ihrer Lieblings-Nahrungsmittel gab, je nachdem sie die verschieden gestalteten Holzstückchen aufhob. Viel schwieriger war es, ihr den Unterschied zwischen einer Raute[2] und den übrigen Formen beizubringen[3]. Auch die Kenntnis der Farben-Unterschiede eignete sie sich[4] mittels verschiedener Nahrungsmittel an. Professor Garner erteilt den Unterricht auf einer Lichtung[5] von etwa 40 Ar, die er im Urwald aushauen ließ und auf der er sich aus Bambus und Palmen ein Wohnhäuschen erbaute.

1. forêt vierge. — 2. losange. — 3. lehren. — 4. lernte sie. — 5. clairière.

Humoristisches.

Ein Biedermann[1].

Polizeiwachmann: „Was machen Sie da?"

Einbrecher: „Ich hab' vor vierzehn Tagen einen Hausschlüssel gefunden, und da probier' ich, in welches Haus er paßt, damit ich ihn dem Eigentümer wieder zurückgeben kann!"

* * *

Reziprozität.

Richter: „Sie haben den Zeugen[2] derart[3] mißhandelt, daß er drei Tage arbeitsunfähig war!" — Angeklagter: „Na, zwei Tage hab' ich auch nichts tun können..... so weh hat mir die Hand getan!"

1. ein Ehrenmann. — 2. témoin. — 3. so.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1906. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Gustav Freussen über seine Jugend.

Der Verfasser des viel gelesenen Romans „Hilligenlei" hat im Hamburger Volksheim folgendes über seine Heimat und seine Jugend erzählt :

„Mein Vater ist groß geworden in der Marsch, in einem stillen, einsamen, alten Dithmarscher[1] Dorfhause, das mit Land etwa 800 bis 1 000 Mark kostet. In die Dorfschule ist er gegangen, wo Knaben und Mädchen Bank für Bank wechselnd[2] sitzen, die älteren den jüngeren helfend. Da hat ihn ein Mädchen lesen gelehrt, das ihn dann immer geknissen[3], wenn er gar nichts wußte. Das Mädchen ist später meine Mutter geworden. Als mein Vater zehn Jahre alt war, hat er zum Bauern müssen, für zehn Mark und ein Paar Schuhe. Später ist mein Vater in die Tischlerlehre gekommen auf der Geest[4]. Der Meister ist sehr geizig gewesen ; sie haben Fische und kleine Kartoffeln gegessen, und dann haben sie hinaus müssen und arbeiten, aber des Abends haben die Knechte in den Wirtsstuben getrunken und gehockt..... Mein Vater erzählt mir auch von den Guttaten, die seine Jugend erleuchtet haben..... Mit 19 Jahren hat er in den Krieg gemußt ; bei Idstedt hat er am Wall gelegen, und als die Schlacht verloren war, ist er bei Rendsburg, wo das Arsenal in die Luft ging, verwundet worden. Da hat er eine Pension haben wollen. Das hat eine große Bedeutung in meiner Jugend gehabt. Er ist bis zum Reichstag damit gegangen, er hat sie aber nicht gekriegt, die „Penschjon". Seitdem schimpft er auf die „Preußen". Er hat es aber doch nicht lassen können ; vor längerer Zeit ist er noch mal nach Itzehoe gegangen. Mit großen Stiefeln hat er sich auf die Bahn gesetzt, ist auch zum Stabsarzt und Major vorgedrungen, und da hat er denn nach seiner Art das große Prahlen[5] angefangen. Wie er denn hergekommen sei, haben sie gefragt. „Na, to Foot ; ich kann noch großartig laufen." Und gar gut grade hat er sich gehalten, der Achtzigjährige. Und als er nach Haus gekommen ist, hat er erzählt und sich gebrüstet : ich krieg' meine Pension. Ich sagte ihm : „Da kummt nix nah, du hest to dull prohlt[6]." — Als er 26 Jahre wurde, gewann er die, welche unsere Mutter wurde. „Ich habe mir die Schuhe durchgetanzt", sagte sie, „so heiter war's."

Meine erste Erinnerung ist, daß ich vor einem großen Berg von Hobelspänen[7] sitze und damit spiele, während meine Mutter für die Gesellen und uns Kinder die Arbeit in Küche und Keller verrichtete oder nach dem Teich ging, wo wir unsere Kuh hatten. Ich weiß auch noch, wie ich in meinem weißen Sarge gesessen und gespielt habe. Ich entsinne mich auch noch, daß ich oft etwas Blaues, Kräftiges, Hohes zu fassen gehabt habe ; das war die Küchenschürze meiner Mutter. Ich habe viel Trauriges mit Augen gesehen. Der Städter sieht wohl nur einen kleinen Ausschnitt des Lebens, der Dorfmann, das Dorfkind sieht die

1. Dithmarschen, Teil von Schleswig-Holstein, zwischen Eider und Elbe. — 2. à tour de rôle. — 3. pincé. — 4. trockenes, mageres Mittelland in Holstein, zwischen den Marschen.

5. fanfaronnade. — 6. du hast zu toll geprahlt. — 7. copeaux.

ganze Welt in ihrer Buntheit im Kleinen. Ich habe es gesehen vom Fenster aus, wie der alte Nachbar von seinem Sohne angegriffen wurde, wie der Alte vor der Tür erschien, ahnungslos und auf einmal die Hand vors Gesicht schlug und mit einem furchtbaren Schrei zurückging ins Haus. Ich habe es mit durchgemacht, wie ein anderer Nachbar von Melancholie gefaßt wurde und im Felde tagelang umherirrte, und wie sie ihn suchten und ich mich damit abquälte, daß er nun tot wäre und die Tiere sich an ihn machten. Das war nun nicht so, davor war er behütet worden. Es war ein guter Mensch gewesen durch Einsamkeit und Scheu. Tot war er, aber er war in den Graben gefallen, und der war gefroren. Und als er nach Hause getragen wurde, lag er in einem schönen, gläsernen Sarg.....

Ich habe von Kindheit an eine starke Phantasie gehabt. Ich hatte aber die glückliche Gabe, immer um das geschehene Ereignis herumzugehen und es mir ausmalen zu können nach allen Seiten. So ist es mir gegangen durch mein Leben bis hierher.

Als ich nachher ins Pfarramt hineinkam, lernte ich noch mehr Menschenleid kennen. Denn wo es zu jubeln gibt, ruft man den Nachbar, wo es zu jammern gibt, den „Paster." Als ich mein Amt niederlegte, dachte ich, nun stehst du nicht immer auf der Jammerseite, aber die Leute meinten, ich hätte in meinen Büchern so viel über Menschenschicksale geschrieben, nun könnte ich über ihr Geschick raten und taten [8]. Aber ich habe die Bücher für mich selber geschrieben, zu meiner Not und Befreiung, und ich habe an mir selber genug.

Ich rühme meine Eltern und werde es tun, solange ich lebe; ich rühme meinen Vater, den mutigen, ein wenig prahlenden; ich lache oft, wenn ich sage, es war doch waghalsig, mich in die Welt zu schicken, aber dann sagte der Alte: „Jung, beklag di nich. Allens ist jo good worn." Und meiner Mutter Sohn; ihr ist es nicht gut bekommen, aber uns ist es gut bekommen. Ich war unter ihrer Obhut wie unter weichen Flügeln.

Gustav Frenssen.

8. raten und taten = raten.

Die Fernschule.

Von **Kurt Laßwitz.**

III

« Nun denn, Rathenberg, was haben wir durchgenommen? »

« Die Lichtfernsprechstellen mit Amerika. Aber die gibt's nicht mehr. Sie sind alle wieder eingezogen [1], weil man sie durch den chemischen Ferntaster ersetzt hat. Die neu entdeckten chemischen Lösungsstrahlen durchdringen nämlich das heiße Innere des Erdballs, und man ist somit in der Lage, durch die Erde hindurch auf chemischem Wege zu sprechen. »

Frister wiegte vor Verwunderung den Kopf hin und her.

Der Schüler nahm dies als Zeichen eines Einwands [2] und fuhr fort: « Herr Naturrat nannten allerdings noch die Verbindung « Kreuzberg-Chimborasso », aber die ist seit heute früh auch eingezogen. Ich habe es eben im Berliner Fernanzeiger gelesen. »

« Schon gut — nun, Hornbox, fahren Sie fort. »

« Die wichtigsten Staaten Amerikas sind das Kaiserreich Kalifornien, das Königreich Newyork, die Anarchistenrepublik Kuba, der Kirchenstaat Mexiko und das südamerikanische Sonnenreich. »

« Was man da alles hört! » dachte Frister. Aber er sagte nur: « Fahren Sie fort, Schwarz. »

Schwarz begann mit einer Geläufigkeit [3], daß Frister den Worten kaum zu folgen vermochte: « Nachdem durch die direkte Verwendung der Sonnenstrahlung zur Arbeits-

1. *supprimées.* — 2. *objection.* — 3. *rapidité.*

kraft die Techniker der herrschende Stand geworden waren und die Arbeitsmittel der Menschheit in ihrer Hand vereinigt hatten, gründeten sie einen Staat auf Aktien, indem sie alles in Südamerika zwischen den Wendekreisen [4] verfügbare Land ankauften. Da sie ihre Macht direkt von der Sonne ableiteten, benannten sie diesen Staat den Sonnenstaat. Über die hohen Gebirge, wie über die Baumwipfel und Steppen der weiten Ebenen zogen sie ihre Strahlungssammler — »

« Aber, Schwarz, Sie bewegen ja gar nicht die Lippen beim Sprechen. Und warum spielen Sie denn immerfort mit den Fingern da auf Ihrem Tisch? Sie lesen wohl gar ab? »

« Bitte sehr, Herr Naturrat » — und Schwarz fingerte weiter auf seinem Platze — « ich spiele ja auf der Sprechmaschine. Ich kann nämlich nicht selbst sprechen, weil ich mir die Zunge verbrannt habe. »

« So fahren Sie fort. »

« So weit waren wir gerade gekommen. »

Frister wandte sich verlegen [5] nach Voltheim um. « Was nun? » fragte er.

« Lassen Sie Ihren Phonographen reden. »

Frister drückte auf das Instrument und zu seiner größten Verwunderung hörte er jetzt seine eigene Stimme : « Wir betrachten nun die Entdeckungsfahrten nach dem Südpol. Wir haben es heutzutage freilich leicht, mit unseren Flugmaschinen über die Eiswüste zu gleiten, aber bedenken Sie, welche Schwierigkeiten sich noch vor hundert Jahren boten, welcher Mut dazu gehörte, mit jenen gebrechlichen [6] Wasserschiffen und auf dürftigen Hundeschlitten in die unzugänglichen Regionen sich zu wagen. Wenn unsere Vorfahren so bequem gewesen wären wie Sie, so wären wir niemals an den Südpol gelangt. Das waren ganz andere Leute! Nie wäre es einem Schüler des neunzehnten Jahrhunderts eingefallen, während des Unterrichts heimlich Kunstspargel [7] zu essen, wie ich das neulich leider bemerken mußte, noch dazu ein Genußmittel, das fast an Schlemmerei [8] grenzt. Denken Sie daran, welche Qualen des Hungers die Forschungsreisenden ausstehen mußten! Es kam vor, daß sie wochenlang nichts hatten als rohen Vogelspeck, aber auch dann verloren sie den Mut nicht, und mitten in den Qualen des Heißhungers schrieb einer jener Helden in sein Tagebuch das denkwürdige Wort — »

« Emil, willst du heut abend Kunstspargel essen? Sie sind nicht teuer. » Es war eine hohe Frauenstimme, die an dieser Stelle des Vortrags plötzlich zwischen den Worten des Redners sich vernehmen ließ.

Ein schallendes Gelächter sämtlicher Schüler begrüßte diese Unterbrechung. Entrüstet [9] wandte sich Frister nach Voltheim um.

« Was war das? » fragte er.

Voltheim lächelte ebenfalls. « Da muß », sagte er, « gestern während Ihrer Vorbereitung zum Unterrich wohl gerade Ihre Frau Gemahlin mit dieser Frage eingetreten sein und der Phonograph hat die Worte natürlich getreu reproduziert. »

« Aber, lieber Herr Kollege, das ist doch etwas fatal bei dieser Fernschule — »

« Sehen Sie, das hat auch sein Gutes. Dieser Lachkrampf hat die Schüler so angestrengt, daß acht Klappen herabgefallen sind. Diese Schüler sind übermüdet. Noch drei und Sie müssen den Unterricht schließen. »

« O, das wäre mir wirklich recht, denn ich bin — wie ich Ihnen, glaub' ich, schon sagte — selbst etwas angegriffen [10]. Nun hören Sie nur, was ist denn das wieder, diese hohe Glocke? »

---

4. *tropiques.* — 5. *embarrassé.* — 6. schwachen.

7. *asperges artificielles.* — 8. *débauche.* — 9. *indigné.* — 10. müde.

« Das ist das Zeichen des Direktors, er möchte mit Ihnen sprechen. »

In der Tat vernahm Frister jetzt deutlich eine fremde Stimme : « Entschuldigen Sie, lieber Herr Naturrat, daß ich Sie störe. Aber eben erfahre ich, daß der Kollege Brechberger mit seinem Luftrad gegen einen Schornstein gerannt ist und sich etwas erschreckt hat. Sie müssen so gut sein, ihn in der nächsten Stunde zu vertreten. »

« O, recht gern — »

Der Direktor klingelte ab.

« Was soll ich denn nun anfangen, bester Voltheim », klagte Frister — « die übrigen Schüler scheinen noch ganz munter und an den Phonographen wage ich mich nicht mehr. »

« Lassen Sie sie doch das Vorgetragene wiederholen. »

Frister wandte sich wieder zur Klasse : « Nun wiederholen Sie mir einmal, was ich gesagt habe. »

Er sah jetzt, wie alle Schüler fast gleichzeitig auf ihre Phonographen drückten, auf denen sie den Vortrag fixiert hatten. Die Apparate schnurrten ab. In ungeregeltem Zusammenklange brausten die vorgetragenen Worte von zwei Dutzend Phonographen an sein Ohr, immer schneller und schneller summte und brummte es, er fühlte, wie ihm in diesem betäubenden Gewirr schwindlig wurde, er stöhnte auf, griff nach seinem Kopf und — — auf einmal war es still — — ganz still — —

« Ach, die Hirnbinde ! » dachte er. « Gewiß bin ich zu ermüdet, da ist der Unterricht von selbst geschlossen — Gott sei Dank ! »

Da fuhr er plötzlich in die Höhe. Der Rahmen vor ihm war verschwunden. Seine alten Bücher standen wieder dort.

« Aber sagen Sie doch, was ist denn das, Kollege Voltheim — »

Sein Kollege Voltheim stand neben ihm und sprach : « Entschuldigen Sie vielmals, Herr Professor — hoffentlich habe ich Sie nicht aufgeweckt. Als ich eintrat, schlummerten Sie so schön, daß ich mich ganz leise hier aufs Sofa setzte, um Sie nicht zu stören. »

« So so, ich schlummerte ? Ich hörte Sie doch noch kommen ! Denken Sie, da habe ich etwas Merkwürdiges geträumt. Fünfzigtausend Mark Gehalt ! Aber zuletzt sollte ich einen Kollegen vertreten — »

« Ja, das ist nun leider Wirklichkeit, deswegen kam ich her — der Kollege Treter — »

« Was Sie sagen ! Wann denn ? »

« Morgen früh um acht Uhr. »

« In der Klasse ? »

« Wo denn sonst ? »

« Ich dachte, in der Fernschule. Sie wundern sich ? Ja, wenn Sie wüßten ! Ich hatte nämlich hundert Jahre Urlaub ! Na, nehmen Sie Platz, Kollege. Also morgen ? Das ist mir lieb, denn heute bin ich wirklich etwas angegriffen. »

(*Schluß.*)

[Aus : Kurt Laßwitz, *Nie und Immer.* Neue naturwissenschaftliche Märchen. 8°. Leipzig, Eugen Diederichs. Geb. Mk. 5.]

Die Lebenszeit *.

I

Als Gott die Welt geschaffen hatte und allen Kreaturen ihre Lebenszeit bestimmen wollte, kam der Esel und fragte : „Herr, wie lange soll ich leben?“ — „Dreißig Jahre, antwortete Gott, ist dir das recht?“ — „Ach Herr, erwiederte der Esel, das ist eine lange Zeit ! Bedenke mein mühseliges Dasein : vom Morgen bis in die Nacht schwere Lasten tragen, Kornsäcke in die Mühle schleppen, damit andere das Brot essen, mit nichts als mit Schlägen und Fußtritten ermuntert und aufgefrischt zu werden ! Erlaß mir einen Teil der langen Zeit !“ Da erbarmte sich Gott und schenkte ihm achtzehn Jahre. Der Esel ging ge-

* Siehe die vier andern Teile.

tröstet weg und der Hund erschien — „Wie lange willst du leben?“ sprach Gott zu ihm, „dem Esel sind dreißig Jahre zu viel, du aber wirst damit zufrieden sein“. — „Herr,“ antwortete der Hund, „ist das dein Wille? Bedenke, was ich laufen muß, das halten meine Füße so lange nicht aus; und habe ich erst die Stimme zum bellen verloren und die Zähne zum beißen, was bleibt mir übrig, als aus einer Ecke in die andere zu laufen und zu knurren?“ Gott sah, daß er recht hatte, und erließ ihm zwölf Jahre. Darauf kam der Affe. „Du willst wohl gerne dreißig Jahre leben?“ sprach der Herr zu ihm; „du brauchst nicht zu arbeiten, wie der Esel und der Hund und bist immer guter Dinge“. — „Ach Herr“, antwortete er, „das sieht so aus, ist aber anders. Wenn's Hirsenbrei regnet, habe ich keinen Löffel. Ich soll immer lustige Streiche machen, Gesichter schneiden, damit die Leute lachen und wenn sie mir einen Apfel reichen und ich beiße hinein, so ist er sauer! Wie oft steckt die Traurigkeit hinter dem Spaß! Dreißig Jahre, halte ich das nicht aus“. Gott war gnädig und schenkte ihm zehn Jahre.

(Fortsetzung folgt.)

Brüder Grimm.

Das deutsche Heer.

Die Organisation der deutschen Land- und Seemacht beruht auf dem von der französischen Revolution aufgestellten Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht. „Jeder Deutsche ist wehrpflichtig und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht vertreten lassen.“ Die Wehrpflicht beginnt mit dem vollendeten 17. Lebensjahre und dauert bis zum vollendeten 45. Lebensjahre. Personen mit körperlichen Fehlern sind von der allgemeinen Wehrpflicht ausgenommen; Verbrecher sind von der Ehre des Dienstes ausgeschlossen.

Die Wehrpflicht zerfällt in die Dienstpflicht und die Landsturmpflicht. Die Dienstpflicht ist die Pflicht zum Dienst im Heere. Sie beginnt mit dem vollendeten 20. Lebensjahr und dauert bis zum 39. Lebensjahr.

Infanterist.

Preuß. General.

Sie umfaßt den Dienst: a) im stehenden Heere. Diese aktive Dienstpflicht dauert in der Regel zwei, bei der Kavallerie und der reitenden Artillerie drei Jahre;

b) in der Reserve. Nach abgeleistetem aktiven Dienst werden die Mannschaften zur Reserve beurlaubt, und gehören derselben 5 Jahre an;

c) in der Landwehr. Die Landwehr wird in zwei Aufgebote[1] eingeteilt. Die Verpflichtung zum Dienst in der Landwehr ersten Aufgebots ist von fünfjähriger Dauer.

Die Verpflichtung zum Dienst in der Landwehr zweiten Aufgebots dauert bis zum 31. März desjenigen Kalenderjahres, in welchem das 39. Lebensjahr vollendet wird.

---

1. Aufgebot = Aufruf der waffenfähigen Männer zu den Waffen.

Der Landsturm besteht aus allen Wehrpflichtigen vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 45. Lebensjahre, welche weder dem Heere noch der Marine angehören.

Die gesamte deutsche Armee wird

1. Garde-Rgt. z. F. Parade-Uniform. Landwehr-Infanterist.

in 23 Armeekorps eingeteilt. Jedes Armeekorps zerfällt in Divisionen, Brigaden und Regimenter.

Die verschiedenen Truppengattungen sind:

1. die Infanterie; sie zählt 216 Regimenter; dazu kommen 18 Bataillone Jäger;

2. die Kavallerie; sie zählt 93 Regimenter; diese zerfallen in 465 Eskadrons (Schwadronen);

3. die Artillerie; diese gliedert sich in Feldartillerie (88 Regimenter) und Fußartillerie (17 Regimenter und 1 Bat.);

4. die Pionier- Ingenieur- und Eisenbahntruppen;

5. der Train und die Verwaltungstruppen;

6. die Sanitätstruppen.

In der Regel wird jede Kompagnie, Eskadron und Batterie durch einen Hauptmann oder Rittmeister mit Hilfe eines Oberleutnants und zweier Leutnants befehligt.

An der Spitze eines Bataillons steht ein Stabsoffizier; an der Spitze eines Regiments ein Oberst.

Eine Brigade wird durch einen Generalmajor, eine Division durch einen Generalleutnant befehligt.

An der Spitze eines Armeekorps steht ein kommandierender General (General der Infanterie, Kavallerie.)

Friedensstärke des deutschen Heeres (1904):

24374 Offiziere.

81958 Unteroffiziere.

495500 Gemeine, Gefreite, usw.

2202 Militärärzte.

1055 Zahlmeister, Musikinspizient, usw.

Preuß. Kürassier. Preuß. Ulan.

679 Roßärzte.

1104 Büchsenmacher und Sattler.

105885 Dienstpferde.

Die Völker Asiens.

Wie an Sprache, an Farbe, Wuchs und Gesichtszügen, so sind die Völker Asiens auch an Lebensart, Charakter und Bildung sehr verschieden; Boden und Klima haben darauf eingewirkt. Der nomadische Pferdehirt auf den Steppen denkt an keine Gewerbe und Bequemlichkeiten, wie z. B. der Chinese, Japaner und Hindu. Der Beduin, der mit Kamelen von Oase zu Oase zieht, muß eine andere Lebensart führen, als der weichliche, mit allem Reichtum der Natur versehene[1] Anwohner des Ganges. Auf kaukasischen Bergen atmet man stärkendere Luft als an der ungesunden heißen Küste des persischen Golfs. — Regierungsarten und Priestergesetze haben die natürlichen Verschiedenheiten der Völker in noch größere Gegensätze gebracht. Der kriechend höfliche Chinese ist knechtisch vor seinen Obern, kalt und hart gegen Untergebene[2]; der Araber dagegen, obgleich er nicht immer auf friedlichen Kamelen Waren führt, sondern häufiger auf schnellen Rossen nach Beute jagt, trägt doch sein Haupt grad auf, benimmt sich[3] gastlich und hilfreich. Der Hindu, dessen Finger die zierlichsten, feinsten Gewebe machen, von jeher an leidenden Gehorsam gewöhnt, wurde leicht von fremden Völkern unterjocht und scheint jeder großen freien Tat unfähig. Im oft verheerten, oft gräuelvoll despotisch regierten Persien sind die Menschen so verdorben, daß von sittlichem Gefühl, von Rechtlichkeit und Wahrheitsliebe wenig zu finden ist. — Im Ganzen läßt sich behaupten, daß diejenigen Völker Asiens, deren Boden und Klima zur Entwickelung der Geistesfähigkeiten anreizte (denn in den Steppen und Wüsten muß ewig gleiches nomadisches Hirtenleben mit gleicher Lebensweise bleiben), schon längst die Zeit ihrer Fortbildung überlebt haben: was sie Vorzügliches gedacht und getan, das gehört in längst vergangene Jahrhunderte.

(*Das Echo.*)

1. *pourvu.* — 2. *inférieurs.* — 3. *se comporte.*

Rätsel.

1.

Ei, Knabe, ich will dir
Was zu raten[1] aufgeben,
Und wenn du es rateſt,
So weißt du es eben[2].

2.

Was für eine Straße
Iſt ohne Staub?
Welcher grüne Baum
Iſt ohne Laub[3]? —

3.

„Die Straß' auf der Donau
Iſt ohne Staub,
Der grüne Tannenbaum
Iſt ohne Laub".

4.

Was für ein König
Iſt ohne Land?
Was für ein Waſſer
Iſt ohne Sand? —

5.

„Der Zaunkönig[4]
Iſt ohne Land,
Das Waſſer im Auge
Iſt ohne Sand".

6.

Was für ein König
Iſt ohne Thron?

1. deviner. — 2. gerade. — Blätter. — 4. roitelet.

Und was für Knechte
Haben keinen Lohn? —

7.

"Der Kartenkönig
Ist ohne Thron,
Und die Stiefelknechte[5] —
Haben keinen Lohn".

8.

Welches schöne Haus
Hat weder Holz noch Stein?
Welcher große Strauß
Hat keine Blümelein? —

9.

„Das kleine Schneckenhaus
Hat weder Holz noch Stein,
Der große Vogel Strauß
Hat keine Blümelein".

10.

Was für ein Herz
Tut keinen Schlag?
Was für ein Tag
Hat keine Nacht? —

11.

„Das tote Herz
Tut keinen Schlag,
Und der allerjüngste Tag[6]
Hat keine Nacht".

5. tire-bottes. — 6. le jour du jugement dernier.

Eine lustige Verwechslung[1].

Mit großem Behagen[2] erzählt man sich in Rom eine kleine Geschichte, die sich in diesen Tagen zugetragen hat. In Rom lebt ein Schneider (sarto), mit dem Namen Pius Santopadre (Heiliger Vater). An den Mann mit diesem merkwürdigen Namen sollte ein Sack Bohnen per Post gelangen. Da aber der Sack die Adresse „Santopadre Pio Sarto" trug, und diese von der Post als „An den Heiligen Vater Pius Sarto" ausgelegt[3] wurde, so brachte man ihn in den Vatikan, wo die Bohnen in der päpstlichen Küche verwendet wurden. Inzwischen wartete natürlich der eigentliche[4] Empfänger, der Schneider Santopadre, mit großer Ungeduld auf seine Bohnen und droht, nachdem sich die Verwechslung aufgeklärt hat, mit einer Klage wegen widerrechtlicher[5] Aneignung fremden Eigentums. Der Vatikan wird aber wohl Mittel und Wege finden, den Zorn des beleidigten Schneiders zu besänftigen.

1. confusion. — 2. Vergnügen.

3. verstanden. — 4. wahre. — 5. illégale.

Humoristisches.

Viel verlangt.

Der kleinen Erna fällt das Butterbrot auf die Erde, natürlich mit der gestrichenen Seite[1] nach unten; weinend läuft das Kind zur Mama. Erzürnt wendet sich die junge Hausfrau an die Köchin: « Ich muß Sie schon bitten, daß Sie den Kindern das Butterbrot nicht immer auf der verkehrten Seite streichen. »

1. *du côté du beurre.*

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1906. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Vermischte Nachrichten.

Am 10. März ist in Groß-Lichterfelde Reichstagsabgeordneter Eugen Richter gestorben. Er war lange einer der glänzendsten und beredtesten Führer der liberalen Partei im Reichstag gewesen. Er war am 30 Juli 1838 zu Düsseldorf geboren. Der Präsident des Reichstags widmete ihm folgenden Nachruf:

„Meine Herren! Der Reichstag hat einen schweren und schmerzlichen Verlust erlitten. (Die Abgeordneten erheben sich von den Plätzen.) Heute nacht 4¼ Uhr starb zu Groß-Lichterfelde unser Kollege Eugen Richter, Mitglied des konstituierenden Reichstages für den ersten Wahlkreis des Regierungsbezirks Erfurt, Mitglied des Reichstages in allen Legislaturperioden und zwar in der ersten Legislaturperiode für den Wahlkreis Schwarzburg-Rudolstadt, von der zweiten Legislaturperiode an ununterbrochen für den vierten Wahlkreis des Regierungsbezirks Arnsberg (Hagen). Mit seiner anerkannt hervorragenden Geisteskraft und mit seltener Geistesstärke war der Verstorbene allzeit bemüht, für des Vaterlandes Wohl und Größe zu wirken und wird in unserer dankbaren Erinnerung fortleben. In unvergleichlicher Pflichttreue und Selbstlosigkeit [1] widmete er sich bis zum letzten Augenblick selbst bei schwerer Krankheit den Arbeiten für des Reiches Wohl und Gedeihen. Sein Andenken wird bei uns in hohen Ehren bleiben."

1. désintéressement.

* * *

Die Überführung [2] elektrischer Kraft von Schweden nach Dänemark ist der neueste Plan skandinavischer Ingenieure. Der der smaländischen Hochebene Schwedens entströmende Lagafluß, der auch Lund und eine Reihe südschwedischer Städte mit elektrischer Kraft versorgen soll, bildet zwei größere Wasserfälle, den Katefos (10 Meter hoch) und den Majefos (8 Meter hoch). Ein dänischer Interessentenkreis beabsichtigt nun an diesen Wasserfällen Kraftstationen anzulegen und die gewonnene Elektrizität nach der südschwedischen Küstenstadt Helsingborg sowie von dort mit Unterseekabeln durch den Oresund nach Dänemark zu leiten.

* * *

Das brandenburgische Provinzialschulkollegium [3] hat die Aufführung der „Jungfrau von Orleans" und „Maria Stuart" von Schiller vor Schülern verboten.

Allem Anschein nach wird man auch früh oder spät den „Wilhelm Tell" verbieten!

* * *

Der russische Dichter Maxim Gorki weilte vor einigen Tagen in Berlin. Er befand sich dort auf der Durchreise nach nach dem Süden. Er lebte in möglichster Zurückgezogenheit und Stille. Höchst eigenartig spielte sich Gorkis Einzug in Berlin ab [4]:

Der Droschkenstreik [5] war an dem

2. le transport. — 3. conseil académique. — 4. fand... statt. — 5. la grève des cochers de fiacre.

Tage seiner Ankunft bereits vorüber; dennoch fügte es ein Zufall, daß sich bei dem Eintreffen Gorkis in Berlin am Bahnhof weder eine Droschke noch ein Gepäckträger fanden. Gorki nahm daher seinen Koffer selbst auf die Schulter, bestieg so einen Omnibus und fuhr in dieser Haltung nach Berlin hinein.

Die Bergmanns-Leiche.

Wißt ihr von des Bergmanns[1] Leiche
Aus dem Schachte[2] zu Falun[3],
Dem einst Gott im Schattenreiche
Unverletzt[4] vergönnt zu ruhn?

Nicht der Nachwelt Tränen weckte
Dieser Jüngling grauer[5] Zeit;
Doch den Treugeliebten deckte
Erde, nicht Vergessenheit.

Bei des Grubenlämpchens [Schimmern
Mußte sich das junge Herz
Selber seine Ruhstatt zimmern,
Einen Sarg aus blankem Erz,

Bis nach mehr denn sechzig Jahren
Viele hundert Klafter[6] tief
Man hinab zur Stell' gefahren,
Wo der arme Bergmann schlief.

Doch wie rein und aufgehoben
Ruht im Erdenschoß das Gold,
Das befleckt im Licht hier oben
Durch der Menschen Hände rollt:

So im Schoß metallner Klüfte
Schloß das ewige Gestein
In ambrosisch reine Düfte
Unversehrt[4] den Schläfer ein.

Wie er nun ans Licht gezogen,
Blühend wie ein Maientag,
Dem der Sonne Glanz entflogen,
Vor des Volkes Augen lag;

Fragen staunend alle Blicke:
Wer der Wunderjüngling sei?
Und es zittert an der Krücke
Auch ein Mütterchen herbei.

Flehend drängt die Tiefbetrübte
Durch die Menge sich, und schaut —
Ja, er ist's, der Heißgeliebte!
Und sie ist des Jünglings Braut!

« Nur der Tod kann dich mir geben,
Aber ich war ewig dein! »
Sprach's, und schlief zum bessern [Leben
An des Jünglings Busen ein.

TRINIUS.

1. *mineur*. — 2. *puits de mine*. — 3. in Schweden. — 4. ohne Wunde, ohne Schaden. — 5. alter. — 6. *toises*.

Altfranzösische Sprache im englischen Parlament*.

Es gibt heute noch einen Ort in Europa, wo man an gewissen Tagen sehr korrekt die alte französische Sprache des 15. Jahrhunderts spricht. Das geschieht in London, im britischen Parlament bei den offiziellen Zeremonien, die der Kundmachung[1] der neuen Gesetze vorangehen. Diese Zeremonien vollziehen sich heute noch in denselben Formen wie vor vierhundert Jahren, und man wendet dabei dieselbe Sprache an. Wenn ein Finanzgesetz votiert ist, bringt es der Sprecher des Hauses der Gemeinen an die Schranke[2] der Kammer der Lords, und der König (oder sein Vertreter) gibt seine Zustimmung mit folgenden Worten: « Le Roy remercie ses bons sujets, accepte leur bénévolence, et ainsi le veult. » (Der König dankt seinen guten Untertanen, nimmt ihr Wohlwollen an und will es so.) Bei anderen Gesetzen von allgemeinem Interesse wird die königliche Bestimmung nur mit den Worten « Le Roy le veult » ausgedrückt. Wenn der Monarch einem Gesetz seine Zustimmung verweigert, sagt er trocken: « Le Roy s'avisera. » (Der König wird sichs überlegen.) Aber seit der Königin Anna, die zum letzten Male im Jahre 1707 davon Gebrauch machte, hat kein englischer Herrscher diese Formel

* Siehe den englischen Teil.

1. promulgation. — 2. barre.

angewandt. Handelt es sich um eine Amnestie, so bringt der Parlamentsclerk die Dankbarkeit der Untertanen also zum Ausdruck: „Les prélats, seigneurs, et communes, en ce présent Parliament, assemblés au nom de tous vos autres sujets, remercient très-humblement Votre Majesté, et prient à Dieu vous donner, en santé, bonne vie et longue.“ (Die Geistlichen, Herren und Gemeinen, die in diesem Parlament versammelt sind, danken Ew. Majestät untertänigst im Namen aller Untertanen und beten zu Gott, daß er Ihnen in Gesundheit ein gutes und langes Leben schenken möge.)

Schnee *.

I

Es war ein Februartag in einer kleinen Stadt. Der Schnee fiel unaufhörlich in dichten Flocken. Träumerisch und fast verdrossen [1] stieg der Rauch aus den Kaminen in die Höhe. Das Wasser aber in den breiten Rinnen zu beiden Seiten des Gehweges lief hell und lustig unter dem Schneetreiben dahin. Über diese Rinnen, die man kleine Bächlein nennen konnte, führten Brückchen zu den einzelnen Häusern. Es waren meist alte verschnörkelte [2] Häuser mit Malereien und Sprüchen daran. Das eine hieß: « Zur Hoffnung », das andere: « Zur Taube », wieder eines: « Zum goldenen Schlüssel ». Wohl zwei Drittel der Häuser hatten solche Benennungen. Das klang recht traulich und anheimelnd [3].

Vor einem der Häuser, dem ein breiter Erker [4] vorgebaut war, einer der schönsten der Stadt, lag ein Haufen buchener Scheiter [5]. Ein alter Mann mit einer Zipfelmütze sägte das Holz, geschützt durch den Vorsprung des Erkers. Ein anderer, jüngerer, zerspaltete die gesägten Scheiter. Das Schnurren der Säge klang wie ein Schlaflied, zu dem der dumpfe Klang des Spaltens den Unterton gab. Aber in diesen Tönen war so etwas unendlich Behagliches. Mit dem Schneefallen und den alten Häusern zusammen gab es die ganze gemütliche Poesie einer Kleinstadt im Winter.

In der Erkerstube dieses Hauses, auf dem Fenstertritt, stand ein nicht mehr allzu junges Mädchen. Sie hatte den feinen Kopf mit dem sehr hellblonden Haar an die altmodischen Spiegelscheiben gepreßt und sah mit den grauen, weichen Augen träumerisch hinaus in den Schnee und auf die Straße. Zu ihr empor stiegen die Düfte einiger früher Hyazinthen, die mit ihrem Zartrosa, ihrem keuschen Weiß, ihrem gesättigten Blau einen lichten Frühlingston in das altväterische [6] Zimmer brachten. Das Mädchen zog wie unwillkürlich die süßen Düfte ein. Sie schloß die Augen, wie eingeschläfert von dem Duft und dem hier noch schläfernder klingenden Surren der Säge und dem dumpfen Geräusch des Spaltens. Dann holte sie ihr Spinnrad hervor, setzte sich daran und begann zu spinnen. Wie das Spinnrädchen sich schneller und schneller drehte, kam ihr ein altes Lied in den Sinn, das sie vor sich hinsummte:

Schnurre, Säge, schnurre,
Surre, Rädchen, surre!
Sitzen weiße Engelein
Droben in dem Himmelein,
Spinnen silberweißen Lein
Für dein Hochzeitsbettelein...
Surre, Rädchen, surre!

Surre, Rädchen, surre,
Schnurre, Säge, schnurre!
Steht im Wald ein Bäumelein
In den Flocken weiß und fein,
Das wird bald gefället sein
Für dein kühles Särgelein...
Schnurre, Säge, schnurre!

* Aus: « *Roman Werners Jugend und andere Erzählungen* », von Albert Geiger (Karlsruhe). Berlin 1905, Karl Schnabel.

1. unlustig. — 2. *orné d'arabesques.* — 3. freundlich und gemütlich. — 4. vorspringender mit Fenstern versehener Teil eines Hauses. — 5. *bûches de hêtre.* — 6. *patriarcale.*

Das Rädchen drehte sich nicht mehr. Das Mädchen war in Sinnen versunken ....

Durch den stillen Schneetag kam ein lustiges Klingeln nah und näher. Eine Postchaise hielt vor dem Haus. Eine jugendliche Gestalt in einen Radmantel [7] gehüllt sprang leichten Fußes aus der Chaise. Der Schwager [8] erhielt ein Trinkgeld, dann öffnete der junge Mann die Haustür. Der schrille Schall einer Türglocke. Dann schellte es oben an der Tür. Ein..... zweimal.....

Das Mädchen, das eingeschlummert war, hatte geträumt : es sei in der Kirche beim Gottesdienst. Der Ministrant klingelte und klingelte immerfort. Aber seltsamerweise stand kein Priester am Altar. Es ward ihr ängstlich, fast unheimlich zumute. Das Klingeln wurde immer ungeduldiger. Jetzt, ein schriller Klang — sie schrak auf.

Im Türrahmen stand ein schwarzhaariger, magerer, junger Mensch, die Pelzmütze in den Händen, mit den hellen braunen Augen ihr freundlich zulächelnd. Er weidete sich [9] einen Augenblick an ihrem Erstaunen. Dann rief er mit angenehmer, etwas leicht belegter [10] Stimme : « Cäcilie, kennst du mich nicht mehr ? »

Sie war aufgestanden. Ihre blassen Wangen waren von einer hellen Röte übergossen.

« Du, Emanuel ? Welche Überraschung ! » Und etwas gefaßter setzte sie hinzu : « Komm doch herein ! »

« Laß dich einmal anschauen, Bäschen ! Sieh, wie fein und schlank du geworden bist ! So hab' ich dich gar nicht in Erinnerung ! »

Er hatte ihre Hände gefaßt und sah ihr voll in die Augen. Sie hielt seinen Augen eine kurze Weile stand [11], dann senkte sie die Wimpern. Da nahm er sie beim Kopf und küßte sie auf beide Wangen. Dann ergriff er noch einmal ihre Hände. Die ihren waren so kalt, die seinen so warm.....

Er hatte abgelegt. Die beiden hatten sich gesetzt. Es war einen Augenblick Stille im Zimmer. Dann unterhielten sie sich eine Zeitlang über gleichgültige Dinge.....

« Das hättet ihr euch wohl nicht träumen lassen, mich jetzt hier zu sehen !.... Aber wo sind Onkel und Tante ? »

« Sie sind über Land zu einer Beerdigung. »

« Bei dem Wetter — danke ! — Aber das ist dumm : ich kann ja nur bis zur nächsten Post bleiben ! Da werd' ich sie nicht mehr treffen..... »

« Nur.... bis zur nächsten Post.... »

Ihre Stimme zitterte etwas. Er bemerkte es nicht.

« Ja, es geht nicht anders. Ich erreiche sonst nicht den Abendschnellzug nach Leipzig, und dort muß ich morgen früh antreten. Mich dem Direktor vorstellen. Ich habe dort eine Stellung am Konservatorium angenommen..... Es kam alles so rasch — sonst hätt' ich euch geschrieben..... »

« Da gratuliere ich von Herzen ! »

Er machte ein Gesicht, als sei diese Gratulation nicht ganz angebracht [12]. Nach einer Weile sagte er obenhin : « Ach Gott, man ist schließlich froh, wenn man etwas Sicheres hat, von dem aus man weiterbauen kann. Als Kapellmeister an den Provinztheatern herumfahren oder an einer größeren Bühne Zweiter oder Dritter zu sein, Gott weiß wie lange, bis man auch endlich einmal drankommt — das ist mein Ehrgeiz nicht. Schaffender Künstler will ich sein, nicht reproduzierender. »

(*Fortsetzung folgt.*)

Albert Geiger.

7. *pèlerine*. — 8. *cocher*. — 9. *il s'amusa*. — 10. *un peu embarrassée*. — 11. standhalten, *soutenir*.

12. *justifié*.

Die Lebenszeit *.

II

Endlich erschien der Mensch, war freudig, gesund und frisch und bat Gott, ihm seine Zeit zu bestimmen „Dreißig Jahre sollst du leben", sprach der Herr zu ihm, „ist dir das genug?" — „Welch eine kurze Zeit!" rief der Mensch, „wenn ich mein Haus gebaut habe und das Feuer auf meinem eigenen Herde brennt: wenn ich Bäume gepflanzt habe, die blühen und Früchte tragen, und ich meines Lebens froh zu werden gedenke, so soll ich sterben! O Herr, verlängere meine Zeit" — „Ich will dir die achtzehn Jahre des Esels zulegen", sagte Gott. — „Das ist nicht genug". — „Du sollst auch die zwölf Jahre des Hundes haben". — „Immer zu wenig". — „Wohlan, ich will dir noch die zehn Jahre des Affen geben, aber mehr erhältst du nicht". — Der Mensch ging fort, war aber nicht zufrieden gestellt.

Also lebt der Mensch siebenzig Jahre. Die ersten dreißig sind seine menschlichen Jahre, die gehen schnell dahin; da ist er gesund, heiter, arbeitet mit Lust und freut sich seines Daseins. Hierauf folgen die achtzehn Jahre des Esels, da wird ihm eine Last nach der andern aufgelegt: er muß das Korn tragen, das andere nährt, und Schläge und Tritte sind der Lohn seiner treuen Dienste. Dann kommen die zwölf Jahre des Hundes, da liegt er in den Ecken, knurrt und hat keine Zähne mehr zum beißen. Und wenn diese Zeit vorüber ist, so machen die zehn Jahre des Affen den Beschluß. Da ist der Mensch schwachköpfig und närrisch, treibt alberne Dinge und wird ein Spott der Kinder.

(Schluß).

Brüder Grimm.

* Siehe die vier andern Teile.

Der Schwarzwald und seine Bewohner.

Der Schwarzwald stellt sich als eine zusammenhängende Bergmasse dar [1], aus welcher mehrere bedeutende Kuppen [2] hervorragen. Den Namen führt er vom dunkelgrünen Nadelholz, womit Hänge und Kronen reichlich bewachsen sind. Der Hauptknoten, von welchem Äste nach allen Richtungen sich ausstrecken, ist in der Nähe der Kinzigquelle. Dieser Hauptknoten und alles südlich davon gelegene Gebirge heißt der Ober-Schwarzwald, alles nördliche heißt der untere. Unter den Tälern des Schwarzwaldes hat die

Im Höllental.

1. stellt sich..... dar, erscheint. — 2. abgerundete Spitzen eines Berges.

Murg das schönste [3], die Dreisam oberhalb Freiburg das wildeste. Am Neckar [4] hinab verlieren sich die Berge in hochgelegene Hügelstriche; und zwischen Neckar und Donau [5] ändert sich bald der Name des Gebirges in den der Rauhen Alp. Aber gleich dem an der anderen Seite des Rheines gelegenen Wasgenwalde fällt der Schwarzwald am kürzesten und steilsten ins Rheintal ab. Hier ist auch seine schönste Seite; denn es verwandelt sich schnell das waldige Gebirge in sanfte Traubenhügel, und an den Weizen- und Spelzgefilden [6] stehen mächtige Nuß- und andere Obstbäume; ja Mandeln und süße Kastanien sieht man an den warmen unteren Abhängen der Berge, während im Schwarzwald selbst die Kirsche erst im September zeitigt und auf mancher Strecke kaum Hafer, Kartoffeln und Wicken gedeihen. Der Markgräfler, der beste Wein hierselbst, wächst am Abhange des südwestlichen Bergstriches. Die durchschnittliche Höhe des Schwarzwaldes beträgt 600 bis 1000 Meter; der höchste Punkt ist der Feldberg, welcher fast 1500 Meter hoch ist.

Titisee und der Hochfirst.

Eigentümlich in Sitte, Sprache und Gestalt, bewohnen verschiedene Völkerschaften die Rheinebene. Vor allem birgt der Schwarzwald ein kräftiges, gesundes, wackeres Volk von Hirten, Holzhauern, Flößern, Ackerbauern, das alte Sitte, alte Kühnheit erhalten hat. Riesenhohe Tannen und Fichten flößt der Schwarzwälder auf seinen Gebirgsbächen hinunter zum Neckar und Rhein, auf dem sie in große Flöße verbunden werden, so groß, daß oft vierzig Menschen auf denselben sind, um sie mit Rudern und Stangen zu regieren. Mit dem breitkrempigen [7] Hute, der roten Weste und den weißen Hemdärmeln stehen diese kräftigen Gebirgssöhne in langer Reihe auf dem schwimmenden Walde und lassen ihn im taktmäßigen Ruderschlage nach den Niederlanden hinabgleiten, um reichen Städten feste Unterlage, schwellenden Segeln [8] Stütze zu gewähren. Für Holz tauscht der Schwarzwälder das Brotkorn ein, das ihm sein Boden auf den Bergeshöhen verweigert. Seine Holzschnitzereien, Uhren, Strohhüte sind durch ganz Deutschland bekannt. Man

3. Das Murgtal ist 96 km lang. — 4. rechter Nebenfluß des Rheins, kommt vom Schwarzwald, mündet bei Mannheim (397 km lang). — 5. Die Donau ist, nach der Wolga, der größte Strom von Europa. Sie entsteht bei Donaueschingen aus Brege und Brigach, wird bei Ulm schiffbar und mündet in das Schwarze Meer (Länge 2646 km). — 6. Das Gefilde = die Felder; Spelz oder Spelt (der), Weizenart.

7. Die Krempe ist der in die Höhe gebogene Teil eines Hutes. — 8. Vgl. englisch *sail* und franz. *cingler*.

findet überdies auch im Schwarzwalde Hammerwerke, Glashütten, Pech- und Teersiedereien[9], besonders aber viele Sägemühlen. Die Wohnungen liegen in wildschönen Tälern zerstreut umher, von Holz, mit Stroh oder Schindeln[10] gedeckt. Die Stuben zu ebener Erde sind schwarz getäfelt[11], mit vielen Fenstern versehen, ohne darum der weit vorspringenden Dächer wegen viel Licht zu haben. Zu den Schlafgemächern führen Gänge von außen. Unter diesen Gängen, draußen im Hause, liegt der Holzvorrat. Auf der Hinterseite senkt sich das Dach bis auf den erhöhten Boden, so daß man wie über eine Brücke nach der Tenne der Scheune fährt und über den Köpfen von Menschen und Tieren drischt. Keine Hütte ist ohne plätschernden Brunnen, und nicht selten steht eine kleine Kapelle daneben mit einem Glöckchen zum Morgen und Abendgebet.

KUTZNER.

SCHWARZWALDHAUS BEI HINTERZARTEN.

9. Der Teer ist ein Produkt der trockenen Destillation organischer Stoffe. Holzteer wird aus harzigem Holze, auch beim Kohlenbrennen und der Holzgasbereitung als Nebenprodukt gewonnen. Man bereitet Wagenteer, Radteer, Schiffsteer. Der Name « Pech » bezeichnet die verschiedenen, von ihrem flüchtigen Öl befreiten, mehr oder weniger stark erhitzten Nadelbaumharze. — 10. Kleine, dünne Bretter, womit die Dächer gedeckt werden. — 11. täfeln = mit Brettern zierlich bekleiden ; die Täfelung = die hölzerne Bekleidung.

Aphorismen.

Alles Gescheite ist schon gedacht worden, man muß nur versuchen es noch einmal zu denken.

*

Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu tun und du weißt gleich, was an dir ist.

*

Was aber ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

*

Allgemeine Begriffe und großer Dünkel[1] sind immer auf dem Wege entsetzliches Unglück anzurichten.

*

Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.

*

Literatur ist das Fragment der Fragmente ; das Wenigste dessen, was geschah und gesprochen worden, ward geschrieben, vom Geschriebenen ist das Wenigste übrig geblieben.—

*

Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.

1. présomption.

*

Was man nicht versteht, besitzt man nicht.

Goethe.

Der Erdmagnetismus.

Der Erdmagnetismus bietet für den Laien[1] oftmals ganz besondere Erscheinungen und es dürfte[2] im großen Publikum wenig bekannt sein, daß im Laufe der Jahre Eisengitter, Säbel und Gewehre magnetisch werden, wovon sich jedermann mit Hülfe einer Magnetnadel selbst überzeugen kann. So bekommt ein durch längere Zeit getragener Säbel an der Spitze einen magnetischen Nordpol und am Griffe[3] einen Südpol. Die Nordpolspitze einer Magnetnadel an den Säbelgriff gehalten, wird deutlich wahrnehmbar abgestoßen, vom Südpol des Säbels jedoch ganz energisch angezogen. Die Ursache dieser Erscheinung ist die Induzierung, welche der Erdmagnetismus auf den Stahl hervorbringt, und je öfter der Säbel mit seiner Spitze gegen den Erdboden gerichtet getragen wird, desto stärker wird er magnetisiert. Die Erschütterung beim Gehen oder Marschieren fördert diese Einwirkung ganz besonders. Das Gleiche tritt ein bei Gewehren, welche mit dem Laufe[4] nach dem Erdboden gerichtet, getragen werden, ebenso erfolgt eine solche Induktion bei senkrecht stehenden Gitterstäben, die in der Richtung der magnetischen Inklination stehen, d. h.[5] in senkrechter Richtung zum Erdboden. Eine Probe dieser Erscheinung kann man leicht machen, indem man auf Armlänge von dem zu prüfenden Gegenstand[6] eine Magnetnadel richtet. Man wird nach kurzer Zeit dann deutlich gewahr[7], daß die fein empfindliche Nadel uns die Magnetisierung des geprüften Objektes angezeigt. Freilich ist diese Magnetisierung nicht so stark, daß sie kleine leichte Gegenstände an sich zieht. Man kann die Probe auch mit einem Magneteisen versuchen und wird dabei zu demselbem Resultate kommen. Diese oben bezeichnete Erscheinung, so wenig sie auch bekannt ist, weist jedes Lehrbuch der Physik nach und ist eine Tatsache. Die magnetische Induzierung der Waffen geht freilich nur ganz langsam vor sich[8] und ist nur durch die Probe mit der Magnetnadel nachweisbar. Auch unsere Taschenuhren unterstehen dem gleichen Einflusse des Erdmagnetismus und eine längere Zeit getragene Uhr, mag sie früher auch noch so «richtig» gegangen sein, schwankt infolge dessen immer in der Zeitangabe, da eben die Erschütterung, welche beim Gehen auf das Werk ausgeübt, durch den Erdmagnetismus eine Induzierung der stählernen Teile der Uhr herbeiführt.

1. *le profane.* — 2. mag. — 3. *a la poignée.* — 4. *le canon (d'un fusil).* — 5. das heißt, *c'est-a-dire.*

6. von dem Gegenstand, den man prüfen will. — 7. man bemerkt. — 8. geht vor sich = geschieht.

Humoristisches.

Kasernenhofblüte.

Feldwebel (zum Rekruten): «Mensch, schauen Sie doch nicht so permanent[1] an den Himmel hinauf! Mehr wie das irdische militärische Paradies kann der Ihnen doch nicht bieten.»

1. unaufhörlich.

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1906. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Eine historische Reichstagssitzung (5 April 1906, 11 Uhr.)

Rede des Reichskanzlers.

Meine Herren! Ich möchte die erste Gelegenheit ergreifen, die sich mir bietet, um mich nach dem materiellen Abschluß[1] der Konferenz von Algeciras vor diesem hohen Hause über unsere Marokko-Politik auszusprechen. Sie werden es auf der anderen Seite verstehen, wenn ich heute meine Worte sehr sorgsam abwäge[2], nicht nur, weil der formale Abschluß der Konferenz noch nicht erfolgt ist, und noch in keinem anderen Parlamente das Ergebnis der Konferenz und die Marokko-Frage besprochen worden sind, sondern auch, weil ich die erreichte, die mühsam erreichte Verständigung[3] nicht beeinträchtigen[4] oder trüben will.

Will man unsere Marokko-Politik richtig verstehen, so muß man zu ihrem Ausgangspunkte zurückkehren — will man das Ergebnis richtig würdigen, den Anfang mit dem Ende vergleichen. Eine Zeit der Beunruhigungen liegt hinter uns. Es gab Wochen, wo der Gedanke einer kriegerischen Verwickelung sich der Gemüter bemächtigte. Wie kam das? Waren Lebensinteressen des deutschen Volkes bedroht, so daß die Leitung unserer auswärtigen Politik daran denken konnte, die Machtfrage aufzuwerfen? Sollten wir, wollten wir um Marokko Krieg führen? Nein, meine Herren, um Marokko nicht! Wir haben in Marokko keine direkten politischen Interessen, wir haben dort keine politischen Aspirationen. Wir haben weder, wie Spanien, eine Jahrhunderte alte maurische Vergangenheit, noch, wie Frankreich, eine Hunderte von Kilometern lange Landesgrenze mit Marokko. Wir haben keine mit großen Opfern erworbenen historischen oder militärischen Rechte wie diese beiden europäischen Kulturländer. Aber wir hatten wirtschaftliche Interessen[5] an einem selbständigen[6] und unabhängigen, bisher noch wenig erschlossenen zukunftsreichen Lande. Wir waren Teilhaber einer internationalen Konvention, die das Prinzip der Meistbegünstigung[7] enthielt. Wir hatten einen Handelsvertrag mit Marokko abgeschlossen mit dem Recht der meistbegünstigten Nationen. Darüber nicht ohne unsere Zustimmung verfügen zu lassen, war eine Frage des Ansehens der deutschen Politik, der Würde des Deutschen Reiches, eine Frage, in welcher wir nicht nachgeben durften. (Lebhaftes: Sehr richtig! rechts und bei den Nationalliberalen.) Daraus folgt, was wir in der Marokko-Frage wollten, und was nicht. Wir wollten nicht in Marokko selbst festen Fuß fassen, denn darin hätte eher eine Schwächung als eine Stärkung unserer Stellung gelegen. Wir wollten Ansprüchen[8] anderer Mächte keinen schikanösen oder überhaupt irgendeinen Widerstand entgegensetzen, solange die deutschen Rechte und Interessen geschont und geachtet würden. Wir wollten uns auch nicht mit England reiben[9], weil dieses in dem Vertrage vom April 1904 eine Annäherung an

1. terme. — 2. pèse. — 3. entente. — 4. compromettre.

5. intérêts économiques. — 6. indépendant, autonome. — 7. du traitement de la nation la plus favorisée. — 8. prétentions. — 9. brouiller.

Frankreich gefunden hatte. Denn in diesem Vertrage verfügt England, was Marokko anbetrifft, nur über seine eigenen Interessen, und was Egypten betrifft, so hatte es in den uns angehenden Fragen nachträglich[10] unsere Zustimmung herbeigeführt. Was wir wollten, war, zu bekunden, daß das Deutsche Reich sich nicht als quantité négligeable behandeln läßt (Sehr richtig! rechts), daß die Basis eines internationalen Vertrages nicht ohne Zustimmung der Signatärmächte verrückt[11] werden darf, daß zu einem so wichtigen, selbständigen, an zwei Welthandelsstraßen gelegenen Wirtschaftsgebiet die Tür für die Freiheit des fremden Wettbewerbes offengehalten werden muß.

Das geeignete Mittel, dies Ziel auf friedlichem Wege zu erreichen, war die Einberufung[12] einer neuen Konferenz. Ich habe in den Zeitungen hier und da gelesen, daß wir mit einem französisch-deutschen Separatabkommen[13] mehr erreicht haben würden. Ich weiß nicht, ob ein solches überhaupt möglich gewesen wäre, und ob nicht bei einem Versuch im Gegenteil die Gegensätze sich noch mehr verschärft[14] haben würden. Jedenfalls würden wir damit von vornherein unsere feste, auf einem internationalen Vertrage beruhende Rechtsstellung[15] geschwächt haben. Unser Vertrauen in die Sicherheit, die eine feste Rechtsgrundlage gewährt, war so groß, daß wir auf die Konferenz drängten, obwohl jedermann wußte, daß drei Großmächte durch Separatabkommen an Frankreich gebunden waren, eine vierte ihm alliiert, wir also unsere Forderungen auf der Konferenz gegen eine Mehrheit der Großmächte durchzusetzen hatten.

Das Vertrauen, von dem ich vorhin sprach, hat uns nicht getäuscht. Gewiß hat ja die Konferenz länger gedauert, als man erwartet hat. Die Sache war eben nicht leicht. Es gibt auch in der Diplomatie wie im bürgerlichen Leben wichtige Angelegenheiten[16], über die länger verhandelt wird. (Heiterkeit.) Ich bin unseren Delegierten die Anerkennung schuldig, daß sie die deutschen Forderungen mit ebensoviel Festigkeit und Zähigkeit[17] wie Umsicht vertreten haben. (Beifall.)

Die einzelnen Konferenzbeschlüsse[18] sind durch die Presse veröffentlicht und Ihnen bekannt. Ich will sie in diesem Augenblick nicht näher erörtern[19] und auch hinsichtlich des Gesamtergebnisses[20] nur vorläufig das Nachstehende betonen: Es wäre ein Mangel an Augenmaß gewesen, wenn wir wegen untergeordneter Forderungen die Konferenz hätten scheitern[21] lassen, wie die Zahl der Zensoren für die Staatsbank und die Polizeistationen, Fragen, die für uns nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck waren. Für solche sekundäre Forderungen Kopf und Kragen daranzusetzen, wäre nicht praktische Politik gewesen. Auch ließ sich schwer bestreiten[22], daß kein Land vermöge seiner Erfahrungen geeigneter war, die Polizeiinstrukteure zu stellen als die beiden Nachbarländer Spanien und Frankreich. Hätten wir uns dieser Tatsache nachträglich verschlossen, so würde der von der ausländischen Presse gegen die deutsche Politik so lebhaft erhobene Vorwurf der Intransigenz wirklich berechtigt gewesen sein. Worauf es ankam, war, den internationalen Charakter der Polizeiorganisation zu verwirklichen. Frankreich hat sich mit gleicher Versöhnlichkeit[23] hier zu einer loyalen Lösung dieser schwierigen Fragen bereitfinden lassen. Wir sind nicht kleinlich gewesen, wir sind in manchen Einzelfragen nachgiebig gewesen. Aber wir haben unerschütterlich festgehalten an dem großen Grundsatz der offenen Tür,

10. par la suite. — 11. déplacée. — 12. convocation. — 13. pacte séparé. — 14. accentuées. — 15. situation de droit (établie par des traités).

16. affaires. — 17. ténacité. — 18. décisions de la conférence. — 19. passer en revue. — 20. résultat général. — 21. échouer. — 22. contester. — 23. esprit de conciliation.

der neben der Wahrung des deutschen Ansehens uns in der ganzen Marokko-Aktion geleitet hat und leiten mußte. Manche Fragen waren ziemlich schwierig zu lösen. Manche Übergänge waren nicht ohne Gefahr, eine Zeit der Mühe und Beunruhigung liegt hinter uns. Ich glaube, daß wir jetzt mit mehr Ruhe weitergehen können. Die Konferenz von Algeciras hat, wie ich glaube, ein für Deutschland und Frankreich gleich befriedigendes, für alle Kulturländer nützliches Ergebnis geliefert. (Lebhafter Beifall rechts und in der Mitte.)

Antwort des Abgeordneten Bebel (soz.)

Was der Herr Reichskanzler gesagt hat — viel war es nicht — genügt gerade, um die deutsche Marokko-Politik in das richtige Licht zu setzen. Wenn wir „keine Aspirationen" hatten, woher kam dann der Lärm? Der Herr Reichskanzler gab zu, daß die Gefahr eines europäischen Krieges unstreitig zu befürchten war. Woher dieser Marokko-Rummel?[24] Im April 1904, nachdem so eben der französisch-englische Vertrag abgeschlossen war, erklärte der Herr Reichskanzler auf meine Anfrage, Deutschland habe kein Interesse daran. Ein Jahr darauf lautete es ganz anders. Damals erklärte der Herr Reichskanzler, der einzige Grund seiner veränderten Stellungnahme sei der, daß er sich selbst den Zeitpunkt aussuche, um seine Ziele zu erreichen. Jetzt heißt es, Deutschland habe nur die „offene Tür" gewollt. Die Frage ist nur, ob dies nicht 1904 einfacher zu erreichen gewesen wäre. Die ganze Unbedeutendheit und Machtlosigkeit des Deutschen Reichstages in auswärtigen Angelegenheiten zeigt sich in der Dürftigkeit[25] des deutschen Weißbuches[26] im Verhältnis zum französischen Gelbbuch[27]. Das französische Gelbbuch ist mehr als zehnmal so umfangreich wie das deutsche Weißbuch. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Die Aktenstücke[28] sind nun sehr interessant. Dem Sultan von Marokko sollte man in Deutschland mit etwas mehr Mißtrauen entgegentreten. Die Franzosen können sich mit gutem Rechte auf Aktenstücke berufen, in denen der Sultan bereitwillig auf die französischen Reformvorschläge eingeht. Erst später leistete der Sultan einen gewissen Widerstand, und die Franzosen führen diesen Widerstand auf die geheime Unterstützung Deutschlands zurück[29]. In der Tat trat etwa zu gleicher Zeit der Wandel[30] der deutschen Politik ein, und dies muß den Sultan moralisch gestärkt haben. Wenn mich in der heutigen Rede des Herrn Reichskanzlers irgend etwas überrascht hat, so war es das, daß er die Marokko-Frage heute als eine ziemlich nebensächliche[31] hingestellt hat. Und deshalb mußte der Deutsche Kaiser in eigener Person sozusagen mobil gemacht werden? (Heiterkeit links.) Der Herr Reichskanzler muß mir zugeben, daß die Tanger-Reise ein ganz ungewöhnliches Ereignis war. Was wäre wohl der Eindruck eines solchen demonstrativen Verhaltens etwa des Königs von England uns gegenüber gewesen? Aber selbst nach diesen Vorgängen war man französischerseits noch nicht geneigt, die äußersten Konsequenzen daraus zu ziehen. Aus dem Aktenstück VI des deutschen Weißbuchs geht hervor, daß Delcassé noch immer bereit war, eine Verständigung mit Deutschland herbeizuführen, daß er aber fürchtete, daß der Deutsche Kaiser und der deutsche Reichskanzler nach den Vorgängen in der Mandschurei den Zweibund[32] für erschüttert ansähen und die Zeit zu einem Kriege gegen Frankreich für gekommen erachteten. Auf jeden Fall mußte dem Sultan durch die Tanger-Reise der Rücken gesteift werden. Es mochten ihm ähnliche Hoffnungen erweckt werden wie den Chinesen durch die deutsche Politik beim Friedensschluß von Shimonoseki und

24. tapage. — 25. insuffisance. — 26. Livre Blanc. — 27. Livre Jaune.

28 pièces, documents. — 29. führen... zurück, attribuent. — 30. changement. — 31. accessoire. — 32. double-alliance.

den Buren durch das Krüger-Telegramm, Hoffnungen, die sich in keinem Falle erfüllen konnten, und deren notwendige Folge nur die allgemeine Enttäuschung und daher die gründliche Isolierung Deutschlands sein mußte. Niemand wird infolge der Konferenz von Algeciras ein betrübteres Gesicht machen als der Sultan von Marokko. Unter Bismarck wäre daher weder die Tanger-Reise noch diese Konferenz möglich gewesen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Es ist ja von keiner Seite der Versuch gemacht worden, das marokkanische Gebiet zu beschneiden. Frankreich dürfte an seinen Erfahrungen in Algier genug haben. Was hat denn Deutschland erreicht? Den internationalen Polizeiinspektor! Ich betrachte diese Inspektion lediglich als eine Dekoration. Diejenigen deutschen Kreise, die auf einen Hafen an der Westküste Marokkos gehofft hatten, sind schwer enttäuscht. Wohl aber haben wir von Rußland für alle unsere Liebesdienste wieder einmal eine moralische Ohrfeige bekommen. (Lebhafter Beifall links und vereinzelt rechts.).....

Der Freiherr v. Hertling hat sich sehr verwundert über das allgemeine Mißtrauen gegen Deutschland ausgesprochen und es auf die Haltung der radikalen Parteien, die fürchten, Deutschland könne dem russischen Despotismus helfen, die Revolution niederzuschlagen, zurückgeführt. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß das Mißtrauen gegen Deutschland in erster Linie auf der Zickzackpolitik seit 18 Jahren beruht. Die Ausführungen des Freiherrn v. Hertling gegen die italienischen Radikalen müssen Öl ins Feuer gießen. Man wird im Auslande wieder einmal darin bestärkt werden, daß Deutschland am meisten von allen europäischen Mächten der Reaktion verfallen ist. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Moritz Heyne.

Der berühmte Germanist und Philolog Moritz Heyne ist am 1. März im 68 Lebensjahre gestorben. Er war seit 1883 Lehrer der deutschen Philologie an der Universität Göttingen. Vorher war er ein Jahr in Halle und sieben Jahre lang in Basel als Professor der deutschen Sprache und Literatur tätig gewesen. Mit ihm verliert die deutsche Sprach-

Moritz Heyne.

und Literaturwissenschaft einen ihrer hervorragendsten Meister und das Grimmsche Wörterbuch[1], für welches er die Buchstaben H, I, J, L, M, R, und den Anfang des S bearbeitet hatte, einen seiner eifrigsten Förderer. Er hatte selbst ein „Deutsches Wörterbuch" in drei Bänden verfaßt, das seinen Namen weit über die Fachkreise[2] hinausgetragen hatte. Seine rastlose Tätigkeit erstreckte sich auf die mannigfaltigsten

1. Das großartige neuhochdeutsche Wörterbuch begonnen von den Brüdern Jakob (1785-1863) und Wilhelm Grimm (1786-1859) fortgesetzt von Rudolf Hildebrand, Karl Weigand († 1878) Matthias Lexer, E. Wülcker und Moritz Heyne ist noch unvollendet. — 2. le cercle des spécialistes.

Gebiete seiner Wissenschaft: des Ulfilas[3] Bibelübersetzung (1885), der „Beowulf", „Heliand" und eine beträchtliche Reihe kleinerer altdeutscher Literaturwerke verdanken ihm vorzügliche kritische Ausgaben; die altdeutsche Grammatik und Lautlehre hat er durch wichtige Forschungen bereichert; über altdeutsche Kultur hat er vor allem in seinen „Büchern deutscher Hausaltertümer" neues Licht verbreitet.

3. Ulfilas (311-381), Bischof der Westgoten, übersetzte die Bibel ins Gotische.

Vermischte Nachrichten.

Bei den Schlußverhandlungen in Algeciras hat sich Deutschland das Recht gesichert, in Marokko ein Kabel zu landen. Ausgangspunkt dieses Kabels ist wahrscheinlich Vigo und zum Landungspunkt dürfte ein am Atlantischen Ozean gelegener marokkanischer Hafen gewählt werden. Dieses deutsche Kabel nach Marokko bildet den Anfang einer Telegraphenlinie, die Deutschland in den Stand setzen soll, mit seinen afrikanischen Kolonien ohne fremde Hilfe zu verkehren.

Schnee *.

II

Er stand in seiner lebhaften Art[1] auf und ging im Zimmer hin und her.

« Wenn ihr wüßtet, wie so mancherlei ich in mir herumtrage! Wenn ich das einmal wirklich ans Tageslicht bringe! Wenn..... Meinem Lehrer zwar in München, dem alten Dachs, dem war ich nicht klassisch genug! Es mag aber nicht jeder Fugen komponieren..... Übrigens habe ich auch eine gemacht, die ihm gar nicht schlecht gefallen hat. Er hat was zusammengebrummt, was ich selber nicht recht verstanden habe; wahrscheinlich: das wär' das Wahre oder so was! Aber Respekt vor ihm!.... Na, da sprudle ich wie ein Wasserfall.... bin kaum da.... und erzähle nichts als von mir..... Sage du mir nun, wie es geht, wie ihr lebt. Geschrieben hast du mir ja so wenig mehr..... »

Sie sah ihm voll in die Augen. Es lag etwas wie ein Vorwurf in ihrem Blick.

« Und du, Emanuel? »

« Ach ja, verzeih', Bäschen! Siehst du, das Leben in der Residenz! Da waren wir so drei Zigeuner beisammen — na, was wir alles angestellt haben! Aber herrlich war's! Einen ganzen Roman könnt' ich davon schreiben. Am lustigsten waren wir, wenn wir kein Geld mehr gehabt haben. Mehr als einmal hab' ich statt des Mittagessens das Vergnügen eines Spazierganges genossen..... Nur der schwarze Kaffee nachher hat nicht fehlen dürfen..... Ja, es geht oft toll zu da! Aber was für ein Leben! Man wird umhergewirbelt! Man erfährt, man lernt, man nimmt auf..... »

Sie hatte die Hände im Schoße gefaltet und ihm mit gesenkten Wimpern zugehört. Da sie keine Miene machte, zu sprechen, fuhr er fort: « Wie ich heute aber in das alte Nest da gekommen bin, über den Marktplatz mit dem gotischen Rathaus und der Jesuitenkirche..... Alles so still und träumerisch wie in alter Zeit..... hoch darüber die halbverschneiten Berge .... Und dann das alte liebe Haus..... und davor so recht kleinstädtisch behaglich das Schnurren der Säge..... Sieh doch, du hast Hyazinthen, im Februar?.... »

Er sprang auf und roch daran.

« Das ist fein! Hyazinthen, das ist ein rechter Musikerduft. Mich

* Aus: « *Roman Werners Jugend und andere Erzählungen* », von Albert Geiger (Karlsruhe). Berlin 1905, Karl Schnabel.

1. *manière.*

erinnert er immer an eine Stelle von Schumann..... Siehst du, die ! »

Er war zu dem alten Tafelklavier getreten, hatte den Deckel aufgeklappt und fuhr zärtlich über die Tasten. Dann spielte er im Stehen die Stelle.....

« Mehr ! » bat sie leise.

Er sah sie an. Ihre Augen tauchten schüchtern in die seinigen. Es ward ihm einen Augenblick sonderbar zumute. Als stände in diesem Blick — sie waren einst gute, gute Kameraden gewesen. Die ganze Jugendzeit lag auf einmal vor ihm..... Und was war aus dem wilden Kinde für ein holdes, stilles, sinnendes Wesen geworden !.... Er fuhr sich durchs Haar. Unsinn..... Er mußte auf der Heerstraße bleiben... durfte nicht abseits.... sich festketten [2]....

Mit einer raschen Bewegung setzte er sich ans Klavier. Er präludierte ; dann lenkte er in das Andante einer Sonate ein, die kürzlich in München gespielt worden war und ihm vielen Beifall eingetragen hatte. Durch die Verbindung zweier Taktarten hatte er eine eigentümlich wiegende Bewegung und Melodie in diesen Teil der Sonate gebracht.

Dem Mädchen, das mit großen Augen zuhörte, war es, als klängen alte bekannte Töne der Kinderzeit aus dem Klavier..... Sie horchte mit klopfendem Herzen. Sie wußte : das war von ihm.....

Ziemlich jäh brach er ab und stand auf.

« Wie schön es war ! » sagte sie aufatmend.

« Ach, das... . » erwiderte er leichthin mit der Überlegenheit der Jugend, der noch nichts unerreichbar scheint — « das ist eine Kleinigkeit ! Wenn erst einmal meine Sinfonie drankommt ! Da wird man vielleicht doch sagen müssen : es steckt etwas dahinter. Gar nicht übermäßig schwer instrumentiert ! Und doch, glaub' ich, in dem Scherzo..... da hab' ich die ganze tolle Münchener Zeit wiederzugeben versucht..... Ich würde dir's gerne vorspielen..... aber es geht nicht gut auf dem Klavier..... Aber wenn's einmal Gestalt bekommt im Konzertsaal..... Siehst du, was das für ein Gefühl ist, wenn zum ersten Male etwas von dir aufgeführt wird ! Das Schweigen .... das halszusammenschnürende [3] Schweigen..... dann..... wie aus einer weiten Ferne her die ersten Klänge.... »

Es war wieder Stille. Dem Mädchen war es, als flirre [4] ihr irgend ein funkelnder Gegenstand vor den Augen, den sie nie erhaschen sollte. Sie sah einen Augenblick in eine Welt, die sie nicht kannte und in die sie niemals hineingepaßt hätte. Es wurde ihr weh zumute. Die Tränen stiegen ihr gewaltsam auf. Aber sie drängte sie zurück. In einem fast gemacht [5] simpeln, nüchternen Tone sagte sie : « Du mußt gewiß Hunger haben ! Bist doch lange gefahren ! Und in der abscheulichen Kutsche..... »

Er sah sie halb befremdet, halb belustigt an.

« Hunger ? Du meinst wohl, wegen der Bockbiermusik ! Warte nur, Bäschen ! Ich glaube, du machst dich über mich lustig ! »

« Ich kann dir leider nichts mehr zu Mittag geben. Wir haben kurze Kocherei gehabt, da die Eltern fort sind..... »

« Aber, Liebe, mach' dir keine Mühe ! »

« Ein Glas Wein, ein Stückchen Schinken..... »

« Gib mir, was du hast ! Im alten Heimatshause, mit dir zusammen, wird mir's schon schmecken ! »

Sie ging ab und zu, Essen und Wein zu holen. Er sah ihr zu. Es war etwas recht Müdes in ihrem Gang. Einen Augenblick fiel ihm aufs Herz, wie viel stummes Leid darin ausgedrückt war. Wie von einer inneren, leise zehrenden Sehnsucht, die hier im Stillen [6] nagte und vernichtete, so ging es ihm durch den Sinn. Und zugleich — als echtes Kind seiner Zeit —

2. *s'enchaîner.*

3. *qui vous serre la gorge.* — 4. schwebe. — 5. *voulu.* — 6. *en silence.*

fühlte der Künstler in ihm sich ergriffen. Welch schönes Motiv..... vielleicht Cello [7] oder englisch Horn.....

..... « Und du hast dir kein Glas gebracht? »

« Ich trinke nicht gerne Wein....»

« Nun, heute ausnahmsweise..... Warte! Bleibe..... Ich weiß noch, wo die Gläser sind..... So! Nun stoßen wir an! Auf die Jugend, die wir gemeinsam verlebt haben! »

Sie hob zitternd das Glas. Einen kleinen Schluck trank sie.

« Jetzt iß aber. »

(*Fortsetzung folgt.*)

Albert Geiger.

7. *violoncelle.*

Belsazzars Gesicht*.

Der König thront zur Stelle,
Umher Satrapen-Schar;
Von tausend Lampen helle
Das Fest erleuchtet war;
Aus tausend goldnen Schalen,
Die Juda heilig ehrt,
Die in dem Tempel strahlen,
Ward Heidenwein geleert.

In dieser Stund' im Saale
Erschienen an der Wand
Beim hohen Königsmahle
Die Finger einer Hand.
Die Stelle überfliegen
Und schreiben, wie auf Sand,
In zauberhaften Zügen
Tat eine Geisterhand.

Der König sah's und bebte —
Verbot die weitre Lust;
Und seine Stimm' erbebte,
Sein Blut stockt' in der Brust:
„Laßt Seher sich bereiten,
„Die Weisesten der Welt,
„Die Schrift uns gleich zu deuten,
„Die uns in Schrecken hält". —

Chaldäer's Seher weise,
Sie haben hier kein Licht;
Sie forschen wohl mit Fleiße —
Sie sehn's — und wissen's nicht.
Die Ältesten Babels schweigen,
Sie sind wohl tief gelehrt;
Allein die Schreckenszeichen,
Sie bleiben unerklärt.

Ein Jüngling war gefangen,
Ein Fremdling in dem Land;
Hört das Gebot ergangen —
Ihm war das Wort bekannt.
Der Lampen viel bestrahlen
Die Prophezeiung klar;
Am Abend las er's Allen —
Der Morgen macht es wahr!

„Belsazzar's Grab ist offen,
„Sein Königreich nicht mehr,
„Denn in der Wag' betroffen,
„Zu leicht, wie Staub, ward Er".
Ein Stein wird seine Krone,
Ein Grabtuch sein Gewand,
Denn Persien geht zum Throne
Und Medien herrscht im Land.

(Übersetzt von Ortlepp.)

Lord Byron (1788-1824.)
(Hebräische Melodien.)

* Siehe die vier andern Teile, und vergleiche mit „Belsazer" von Heine.

Belsazer.

Die Mitternacht zog näher schon;
In stummer Ruh' lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,
Da flackert's [1], da lärmt des Königs Troß.

Dort oben in dem Königssaal,
Belsazer hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reihn
Und leerten die Becher mit funkelndem [Wein.

Es klirrten die Becher, es jauchzten die [Knecht';
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Glut;
Im Wein erwuchs ihm kecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;
Und er lästert die Gottheit mit sündigem [Wort.

1. Flamboient les torches.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;
Die Knechtenschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden[2] Gerät auf dem Haupt;
Das war aus dem Tempel Jehovahs [geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am [Rand.

Und er leert ihn hastig bis auf den [Grund,
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn,—
Ich bin der König von Babylon!"

Doch kaum das grause Wort verklang,
Dem König ward's heimlich im Busen [bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand
Da kam's hervor, wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand
Buchstaben von Feuer, und schrieb und [schwand.

2. goldenes.

Der König stieren Blicks da saß,
Mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechtenschar saß kalt durchgraut,
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand
Zu deuten die Flammenschrift an der [Wand.

Belsazer ward aber in selbiger[3] Nacht
Von seinen Knechten umgebracht.

Heinrich Heine.

3. derselben.

Humoristisches.

Aus der Schule.

« Archimedes », las der Schüler, « sprang aus dem Bade und rief: Eureka! Eureka! »

Lehrer: « Einen Augenblick, Karl! Kannst Du mir sagen, was das heißt, Eureka? »

Schüler: « Eureka heißt, ich hab's gefunden. »

Lehrer: « Ganz richtig. Und was hatte Archimedes gefunden? »

Schüler (nach einigem Besinnen, erfreut): « Die Seife! »

Rätsel *.

5.

Zum Hofe des Landmanns mußt du gehn,
Wenn heiter und lustig du mich willst sehn.
Auf Häusern und Kirchen, hoch oben auf Türmen,
Da thron' ich zuweilen und trotze den Stürmen.
Hier mach' ich gefesselt in Lüften die Runde
Und gebe willig dem Fragenden Kunde.
Es rinnet durch mich der labende Wein,
Wenn müde du triffst in der Schenke ein.
Sonst lernte kein Kind in Deutschland lesen,
Daß ich nicht wäre dabei gewesen.

* Die Auflösung werden unsere Leser in der nächsten Nummer finden.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1906. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Im Lande des Feuers und im Lande der Finsternisse*.

7. April, abends.

In der elektrischen Ringbahn des Vesuvs fahren wir eilends nach Boscotrecase, wo sich am Abhang des Berges ein neuer Krater eröffnet hat, der glühende Lava auswirft.

Der Abend hat sich über die vesuvische Campagna gelegt, über jene wunderschöne Landschaft, die sich zwischen dem Feuerberg und dem Meer ausdehnt, mit ihren buntfarbigen, rosenrot-, weiß- und braunbemalten Dörfern, zwischen den mit Goldfrüchten beladenen Orangenbäumen, in der wild romantischen Vegetation der indischen Feigenbäume, im Schatten der stattlichen Hochwaldsfichten.

Der Abend hat sich gelegt und der Vesuv-Ausbruch bietet sich uns in seiner imponierenden Schönheit dar. Eine ungeheure Flammensäule steigt aus dem Krater empor, fällt als Funkenregen und glutflüssiger Gesteinsbrei wieder herab; kaum ist sie verschwunden, so schwingt sich eine andere noch höhere und feurigere Säule zwischen schwarzen Rauchwolken zum Himmel empor. In Boscotrecase ist eine ungeheure Menge von Neugierigen. Wir gehen durch das reizende Dorf mit den gepflasterten Straßen, den Gärten und Villen und es dünkt uns unmöglich, daß ein so schreckliches Unglück einen so anmutigen Ort bedrohe.

Der Vesuv, der schon näher ist, glüht furchtbar und beleuchtet den steilen Weg, den wir einschlagen; die von dem Krater ausgeworfenen Massen steigen so hoch empor, daß man glauben möchte, sie bleiben eine Zeitlang in der Luft, bevor sie herabfallen; bei jeder neuen Eruption ergießt sich die Glutmasse über die Hänge des Berges und hüllt ihn in einen Feuermantel ein. Zu gleicher Zeit ertönt ein Krachen, wie andauerndes Kanonenfeuer, wie ganz nahes Donnerrollen.

Plötzlich sehen wir in der Nähe, ein wenig über uns, eine blutrote Wolke. Es ist der Rauch, den der neue Mund auswirft, aus dem sich die drei Lavaströme ergießen, die Boscotrecase, Tersigno et Torre Annunziata bedrohen.

Immer großartiger wird das Schauspiel; hin und wieder färbt die Flamme des Hauptkraters die ganze Rauchmasse, von welcher sie umhüllt wird, mit glühendem Purpurschein und da der blutrote Rauch des neuen Feuermundes höher steigt, vermengen sich die beiden Flammen und dieser ganze Himmelsstrich ist wie vom Widerschein, eines ungeheuren Brandes gerötet.

Schon steigen wir seit einiger Zeit, ohne ihn zu sehen, den Lavastrom hinauf, der Boscotrecase bedroht; da uns der Ort günstig scheint, schlagen wir einen Querweg ein, der uns zwischen Reben und Bohnenfeldern an den Rand des Feuerstroms führt.

Auf den ersten Blick merken wir nur ein Tal, dessen Oberfläche durch zahllose brennende Risse gespalten ist, die sich hinschlängeln, erlöschen und wieder aufflammen; aus denselben quellen glühende Bächlein hervor, die im

* Siehe die vier andern Teile.

Abfluß wie metallische Kaskaden klirren.

Da wir aber dann näher treten, dicht an den Rand des Tales. erblicken wir etwas, das uns sogleich mit Grauen erfüllt. Das ganze, schwarze, mit Feuer durchfurchte Tal rückt vor, es schreitet, es schreitet schnell, es gleitet nach der Ebene hinab, nach der Ebene, die wir unter uns erblicken und wo die Häuser von Boscotrecase stehen.

Jenes hinabgleitende Tal ist die etwa 300 Meter breite, flüssige Lava, deren Oberfläche mit schwarzen, porösen Schlacken bedeckt ist, die sich in Berührung mit der Luft sogleich versteinern.

Unter uns aber bis in eine sehr große Tiefe hinab ist alles glühend; es ist ein Feuerstrom, ein fließender, dichter, wuchtiger Strom, der aber lange Jahre hindurch diese Wärme behalten wird, um erst nach zwanzig, dreißig Jahren zu erkalten. Diese von den Schlacken gebildete Kruste wird unaufhörlich durch die Tätigkeit eines inneren Feuers an tausend und abertausend Punkten gespalten und auf den Hängen fließen jene feurigen Bächlein, jene glühenden Massen, die sich in die Tiefe hinabwälzen.

Und das siedet und prasselt und grollt mit trockenem, metallischem Klirren; auf den Seiten, wo die Lava den noch feuchten Boden, die Pflanzenwurzeln und Kräuter berührt, steigt ein karakteristischer, graner Rauch empor.

Und dann, indem er sein Bett im Herabstürzen immer erweitert, umschlingt der Strom bei jedem Schritt eine noch verschonte Pflanze, eine Rebe und im Nu flammen diese wie Zündhölzchen auf, werden verzehrt und eingeäschert. Und das furchtbar erhabene Herabwälzen des Schmelzflusses wird so durch eine doppelte Rauch- und Feuersäule bezeichnet.

(*Fortsetzung folgt.*)

BARBARA ALLASON.

Vermischte Nachrichten.

Vor einigen Wochen ist ein Denkmal für den Maler Müller, — wie der mehr als Dichter denn als Maler geschätzte Zeitgenosse Goethes, Friedrich Müller, in der Literaturgeschichte bezeichnet wird — in Kreuznach, seiner Geburtsstadt, enthüllt worden. Es besteht aus einem 200 Centner schweren, 2¼ Meter hohen, unbehauenen Block grauen Stromberger Marmors, der ein 55 Centimeter hohes, sehr lebhaft wirkendes Bronzerelief Müllers trägt. Von den Dichtungen Müllers haben seine hübschen Idyllen wie „Die Schafschur" und „Das Nußkernen", sowie vor allem sein Faust-Drama, ein Vorläufer zu Goethes Dichtung, auch heute ihren Wert und ihre Bedeutung noch nicht eingebüßt.

* * *

Am 18 April wurde, kurz nach 5 Uhr morgens San Francisco von einem drei Minuten lang andauernden Erdbeben heimgesucht. Tausende von Gebäuden wurden beschädigt und zerstört. Die Zahl der Toten betrug beinahe tausend. Im ganzen Staate Nevada wurde das Erdbeben verspürt.

* * *

Berta v. Suttner hielt am 19 April in Christiania in Gegenwart des Königs Haakon, der Mitglieder der Regierung und des Storthings sowie des diplomatischen Korps den mit Zuerkennung[1] des Nobelschen Friedenspreises verbundenen Vortrag[2], den sie im verflossenen Winter zu halten verhindert war. Björnsterne Björnson leitete die Feierlichkeit mit einer kurzen Ansprache ein. Der Vortrag, welcher die Entwickelung der Friedensbewegung behandelte, wurde mit großem Beifall aufgenommen.

1. attribution. — 2. conférence.

Die Forelle.

Im Bache huscht
Sie hin und her
Hinauf, hinab
Und wieder her
Die niedliche Forelle,
Und unter manchem Kieselstein
Schlüpft sie hindurch,
Bald aus, bald ein,
Getrieben von der Welle.

Der alte Fischer
In den Grund
Des Bächleins blickt
Von Stund' zu Stund' —
Er will das Fischlein fangen,
Doch husch, husch, husch,
Mit frohem Mut,
Das Fischlein scheut
Der Angel Rut'
Und läßt sich garnicht bangen

Im Bache huscht
Sie hin und her
Hinauf, hinab
Und wieder her
Die niedliche Forelle,
Und unter manchem Kieselstein
Schlüpft sie hindurch
Bald aus, bald ein,
Getrieben von der Welle.

Edith-Thérèse Schilsky.

Das Rodin-Bildnis eines deutschen Künstlers.

Der Maler John Philipp, aus Hamburg, der seit mehreren Jahren in Berlin ansässig ist, hat bei seinem jüngsten Aufenthalt in Paris ein Porträt des berühmten Bildhauers Auguste Rodin vollendet, das demnächst zur Ausstellung kommt. Die Arbeit ist schon deshalb sehr bemerkenswert, weil Rodin in großer Zurückgezogenheit[1] lebt und nur äußerst selten sich malen läßt. Der Künstler, der nun wohl das erste Rodin-Bild von deutscher Hand geschaffen hat, überwand die sonstige Unzugänglichkeit des Meisters durch das von ihm gezeichnete Menzel-Porträt. An dieses Bild knüpft sich der charakteristische Brief, den Adolf v. Menzel an Theodor Mommsen gerichtet hat. Das Schreiben, vom 16. Dezember 1902, lautet:

„Hochverehrter Freund und Kollege! Vorzeiger dieses, Herr Maler Philipp, ferner Porträtzeichner und Radierer, trägt ein Gelüste[2], der so und so vielte zu werden, der an Ihrem expressiven Kopfe sich versuchen möchte. Beiläufig: der Gedachte ist ein Hamburger, also (der Himmelsgegend nach) halber Landsmann. Mit dem Ausdruck ganz besonderer Hochachtung Menzel. Noch habe ich zu erwähnen, daß ich hier aus Erfahrung spreche. Ich habe Herrn Philipp zu meinem Porträt gesessen (halblebensgroß ist die Zeichnung), frappant gelungen. A. M."

Rodin hat dem deutschen Künstler für das Porträt mehrere Sitzungen[3] gewährt.

(Nach dem Berliner Tageblatt.)

1. vit très retiré.

2. Wunsch. — 3. poses.

Ein deutscher Fachmann[1] über das Erdbeben.

Geheimer Bergrat[2] Professor Dr. Felix Wahnschaffe teilte einem Mitarbeiter des Berliner Tageblattes folgendes über das Erdbeben in San Francisco mit. Er hob hervor[3], daß das Land um San Francisco ein bekanntes, wiederholt heimgesuchtes[4] Erdbebengebiet sei, und daß daher die jetzige Katastrophe

1. *spécialiste*. — 2. *conseiller privé des mines*. — 3. betonte. — 4. *éprouvé*.

nicht durchaus [5] überraschen könne. Jedenfalls handle es sich um ein sogenanntes tektonisches Erdbeben, das ist ein Erdbeben, das aus Elastizitätserscheinungen der Erdrinde besteht, die ihren Ursprung wahrscheinlich in der Übergangszone aus dem gasförmigen Erdkern in den flüssigen und festen Zustand der Rinde haben. Daß ein Zusammenhang zwischen dem Erdbeben von San Francisco und der anderen großen Erdkatastrophe dieser Tage, dem Ausbruch des Vesuvs, besteht, hält Professor Wahnschaffe für ausgeschlossen [6], wie denn überhaupt gegenwärtig die Ansicht der Fachleute dahin gehe, daß Erdbeben und ähnliche Erscheinungen, die ungefähr gleichzeitig an verschiedenen Teilen der Weltkugel sich zeigen, doch nur selten innerlich zusammenhängen. Etwas anderes sei es jedoch zum Beispiel mit den Erdbeben, die jüngst Formosa und jetzt das nicht eben weit davon entfernte San Francisco betroffen haben : sie stehen aller Wahrscheinlichkeit nach in einem gewissen inneren Zusammenhang.

Ob sich das Beben in San Francisco noch wiederholen wird, oder ob weitere starke Beben an anderer Stelle der Erde zu erwarten sind, darüber läßt sich natürlich nichts Bestimmtes sagen. Auch über die Ursachen des Erdbebens in San Francisco kann ein sicheres Urteil erst abgegeben werden, wenn nähere Mitteilungen über das Beben vorliegen.

5. außerordentlich. — 6. unmöglich.

Schnee *.

III

Er unterhielt sich während des Essens in lauter, lustiger Weise. Es war beinahe zu absichtlich [1], wie er es tat. Sie hörte still zu und drehte dabei Zöpfchen aus den Fransen des buntgemusterten [2] Tischtuches.

« Es tut mir furchtbar leid, daß ich Onkel und Tante nicht antreffe ! Wie viel hab' ich ihnen zu danken für die Zeit, in der sie für mich gesorgt haben..... Die schöne Kinder- und Knabenzeit, die nie mehr wiederkommt..... »

« Sie werden sich sehr freuen, dich nun gut aufgehoben [3] zu sehen. »

Das klang recht kalt, nahezu täppisch [4] philisterhaft. Sie fühlte es und fand doch keine anderen Worte. Es war ihr, als sei sie zu Eis erstarrt bis auf ihr Herz, in dem es um so unruhiger und banger pochte..... »

« Dann hätte ich auch gern mit dem Onkel etwas Geschäftliches besprochen. Verzeih', daß ich von solchen Dingen rede. Aber sie müssen auch sein — — leider Gottes ! Weißt du, um mich zu etablieren — ich muß doch etwas anständig ausgestattet [5] sein, da ich wohl oder übel auch Stunden zu Hause geben muß — hoffentlich wird dieser Frondienst [6] nicht mehr zu lange dauern ! — Also : ich müßte Onkel noch um den Rest des Kapitals bitten, das er für mich verwaltet hat..... Na, das kann ich ihm ja auch schreiben..... »

Von der Straße her hörte man Schellengeklingel. Er sprang auf.

« Da ist die Postchaise..... Nun leb' tausendmal wohl. Ich werde bald schreiben. Und besucht mich einmal ! Adieu, Cäcilie ! Grüß' den Onkel und die Tante ! Hoffentlich [7] hört ihr bald etwas von mir, das euch Freude machen wird ! »

Ein Händedruck, ein flüchtiger Kuß auf ihre kalten Wangen, unten der schrille Ton der Türklingel, ein letztes Nicken von ihm..... Er ist fort. Das Klingeln der Pferde ent-

* Aus : « *Roman Werners Jugend und andere Erzählungen* », von Albert Geiger (Karlsruhe). Berlin 1905, Karl Schnabel.

1. *voulu, cherché.* — 2. *à ramages.* — 3. *bien placé.* — 4. *gauchement.* — 5. *installé.* — 6. *servitude.* — 7. ich hoffe, daß.

fernt sich. Es stirbt hin im Wintertag. Im Gemach wird es dämmerig. Und so stille — so stille! Wo eben noch so eine laute fröhliche Stimme klang..... Von draußen tönt das Schnurren der Säge und das dumpfe Geräusch des Holzspaltens herein. Das Mädchen steht am Fenster und starrt hinaus in die Dämmerung und die Schneeflocken. Sie starrt etwas nach..... einem Etwas, das weit draußen, im Schneedämmer und Flockenwirbeln, auf der Straße immer kleiner und kleiner wird. In der Postkutsche sitzt allein der junge Komponist und studiert im Kursbuch [8], wie er am besten fährt.....

Dem Mädchen, wie es dämmeriger und dämmeriger wird, drängt sich immer aufdringlicher [9] jenes alte Lied in die Seele, das sie ein paar Stunden vorher gesungen hat. Es will nicht mehr weichen, es läutet ihr wie monotone Glocken in den Ohren, dieweil [10] sie in den fallenden Schnee starrt, der ihr alles zu bedecken, zu begraben scheint:

Surre, Rädchen, surre!
Schnurre, Säge, schnurre!
Steht im Wald ein Bäumelein
In den Flocken weiß und fein,
Das wird bald gefället sein
Für dein kühles Särgelein.....
Schnurre, Säge, schnurre.. ..

(*Schluß.*)

Albert Geiger.

8. *indicateur.* — 9. *plus obsédant.* — 10. während.

Eine neue Schilderung von Goethes Tod.

Ein bisher ungedruckter Brief der Malerin Luise Seidler, den Freiherr Otto v. Bönigk in Halberstadt unter Papieren des Rabelais-Übersetzers Joh. Gottlob Regis gefunden hat, bringt eine neue Schilderung von Goethes Tod. Der Brief, der an den Dresdener Kunsthistoriker J. G. v. Quandt gerichtet und vom 23. März 1832 datiert ist, lautet in seinen wichtigsten Stellen:

„Gestern halb zwölf Uhr endete Goethe so schön, wie sein ganzes Leben war. Acht Tage zuvor war die Großherzogin bei ihm; er sprach eine Stunde auf das Lebhafteste mit ihr, und hatte sich wahrscheinlich die Brust etwas angestrengt, denn die Spazierfahrt gleich darauf bekam ihm schlecht. Er hatte sich erkältet, bekam katarrhalisches Fieber und war still. Der Arzt soll gleich bedenklich [1] gewesen sein, indessen wieder Hoffnung bekommen haben, da er sich wieder besserte. Indessen ändert sich auf einmal der Zustand zwei Tage vor seinem Ende, wo eine Eiskälte eintrat und heftige Schmerzen auf der Brust und Rücken und sehr beklemmter Atem. Der stockende Auswurf [2] erzeugte einen röchelnden Zustand. Der Arzt gab die Hoffnung auf, aber die Tochter [3] erhielt unseren Mut durch den ihrigen (ich war bei dem Euch fremden kleinen Mädchen Alma [4] die letzten Tage); wie konnte er so hoffnungslos sein bei so großer Geistestätigkeit, bei so vieler Heiterkeit! — Er sprach viel von seiner Farbenlehre; den letzten Abend erklärte er der Tochter noch den ganzen Baseler Friedensschluß mit allen diplomatischen Verhandlungen, wollte die Knaben [5] ins Theater schicken, hoffte, sein Übel werde nicht von Bedeutung sein, die Medizin tue ihre Wirkung, der Atem werde leichter! —

Ach, wir faßten Hoffnung halb acht Uhr abends, aber der Arzt zerstörte sie bald wieder, denn die Hände fingen schon an, eiskalt zu werden, und der Puls fiel immer mehr. Trotz allem diesem nahm seine Heiterkeit mehr zu. Er verlangte in der Nacht, wo er gar nicht ruhen konnte, den Salvandy [6]. Vergeblich suchte der Arzt es zu verhindern. Denn als derselbe hinaufgegangen war, um nach Alma zu sehen, ließ er sich Lichter bringen und versuchte zu lesen; da es ihm aber doch nicht möglich war, hob er das Buch in die Höhe und sagte

1. inquiet. — 2. expectorations. — 3. Goethes Schwiegertochter. — 4. Goethes jüngste Enkelin. — 5. arrière petit-fils. — 6. Wahrscheinlich Salvandys Revolution von 1830.

scherzhaft: „Nun, so wollen wir es wenigstens verehren gleich einem Mandarin.“ Die Tochter, die verstohlen[7] in der Nebenstube geblieben war, begrüßte er immer mit neuen liebkosenden Freundlichkeiten, wenn sie zu ihm trat, hieß sie dann bald wieder von dannen gehen. Um 7 Uhr, am Todesmorgen, ließ er sich noch von ihr eine Mappe bringen und wollte Farbenphänomene mit ihr versuchen, erklärte ihr auch noch mancherlei darüber, sprach vom baldigen Frühling und wie er sich dadurch bald weiter zu erholen hoffe. Indessen trotz diesem glaubte der Arzt, das Sterben habe mit 7 Uhr angefangen. Ferner versuchte er noch zu schreiben, ließ sich Blätter vom Schreibtisch reichen, sie zu numerieren. Um 10 Uhr hörte er beinahe ganz zu sprechen auf, einzelnes abgerechnet, zum Beispiel: „Setze Dich zu mir, liebe Tochter, ganz nahe“, später „gib mir Dein liebes Pfötchen“. Die Augen waren meistens nur halb auf; er öffnete sie nur noch, die mit unaussprechlicher Liebe anzublicken, die, in seinem Geist sich bemühend zu handeln, festblieb und keine Träne vergoß, ihm die Kissen unterstützte, seine Hand hielt, bis der letzte Atemzug sich verlor. Ein einziger heftiger war der ganze Kampf, den diese große herrliche Natur zu bestehen hatte. Der Kopf blieb ruhig dabei in seiner Lage, die Hände desgleichen. So blieb die Tochter noch lange sitzend, unbeweglich, als schon viele Menschen hereingestürzt, den jammervollen Anblick zu teilen; sie drückte dann die schönen Augen für immer zu, ließ die Kinder rufen, ihn noch zu sehen, und ging dann hinauf, wo ihr erst nach einigen Stunden die Natur eine lindernde Träne vergönnte! —

Der Entseelte blieb nun noch einige Stunden auf dem Krankenstuhl, worauf er auch die Nächte zugebracht und später hat man ihn erst auf sein Lager gebracht.

7. unbemerkt.

Schwarzwälder Trachten[1].

I

Gleich den Sitten und Gebräuchen erhalten sich überlieferte charakteristische Kleidertrachten länger in Gebirgsgegenden als in Flachländern, deren Bevölkerung leichter der Beeinflussung durch städtische Mode unterliegt. Auch der Schwarzwald hat sich noch viel Eigenart der Kleidung bis heute bewahrt, im ganzen das

Eisenbacherin, Amt Neustadt.

weibliche Geschlecht mehr als das männliche. Wenigstens in den Städten, wo man noch oft Frauen in ihrer alten Nationaltracht sieht, deren Männer dieselbe vollständig[2] abgelegt haben. In den Dörfern und auf dem Hochland dagegen sind auch die letzteren vielfältig bei dem Väter-

1. Was man *trägt*, die Kleider. — 2. ganz, völlig.

herkommen in der Kleidung verblieben und tragen sie mindestens am Sonntag als Festgewand. Dies wechselt nach den Gegenden, stimmt aber doch im allgemeinen darin überein, daß ein langer dunkler Rock mit roter oder weißer Ausfütterung bräuchlich ist. Die Brust bedeckt eine rote Weste oder ein Brusttuch, in heißer Zeit nur ein farbiges Zwerchband[3] zwischen den Hosenträgern über dem grobleinenen Hemd; vollendet wird der Anzug durch dunkle Kniehosen aus Tuch, Sammet oder Leder, schwarze oder weiße Wollenstrümpfe, ein um den Hals geknüpftes schwarzes Tuch und breitgeränderten Filzhut; ältere Bauern tragen wohl noch alte Silbermünzen als Knöpfe an Rock und Weste; die jüngeren Burschen meistens « Schopen », kurze Jacken mit farbigem Kamisol drunter.

Oft indes sieht man auch bei dem sonntäglichen Kirchgang schon als vornehm geltende, völlig städtische schwarze Kleidung. Die weibliche Tracht ist um vieles mannigfaltiger, erleidet in jedem Tal nach Zuschnitt, Stoff und Farben Abwandlung[4], zerteilt sich in manchen Gegenden in eine dreifache, die werktägliche, sonntägliche und eine solche für besonders hohe Feste, Hochzeiten, Leichenbegängnisse, und läßt sich nicht unter eine Gesamtschilderung zusammenfassen.

(*Fortsetzung folgt.*)

Wilhelm Jensen.

(*Der Schwarzwald.* Leipzig, Amelangs Verlag.)

3. Zwerch = quer, schräg. — 4. erleidet Abwandlung = wechselt.

Don Murr.

Dieser Kater, Murr genannt, war ein kolossales schwarz und grau getigertes Exemplar seiner Gattung, und nahm in der Tierfreundschaft meines Vaters unmittelbar die Stelle nach dem alten Hylas[1] ein. Er war dem Vater und uns allen über die Maßen[2] anhänglich, seinem Hausgenossen Hylas brüderlich zugetan[3], gravitätisch wie ein Hidalgo Calderons, aber mit einem unausrottbaren[4] Diebssinn behaftet. So lange bloß die Suppe auf dem Tisch stand — Suppen behandelte Don Murr mit souveräner Verachtung — saß das Tier ganz ruhig und manierlich[5] zwischen meiner Schwester Hildegard und mir auf der Bank. Sobald aber das Fleisch kam, schlich sich unversehens eine der katerlichen Pfoten am Tischrand herauf und ein bald mehr, bald weniger unverschämtes Gehäkel[6] bedrohte den Gehalt unserer Teller. Beachtete man diese Demonstration nicht, so stieß Don Murr ein paar mürrische Mau, Mau als indianischen Kriegsruf aus, und wollte man auch das nicht verstehen, so erfolgte ein offener Angriff. „Was, schon wieder?“ rief dann der Vater aus. „Wart', Murrissime! Was, ein wissenschaftlich gebildetes Vieh wie du und stehlen! Da nimm dir den alten Hylas zum Muster, der geduldig wartend dasitzt, eine hündische Statue menschlicher, nein, unmenschlicher, übermenschlicher Bescheidenheit[7]. Hollah, Hildegard, nimm deinen Teller in Acht! Hat man denn gar nie Ruhe vor der verdammten Bestie? Jetzt will ich sie

1. der alte Hylas, der Hund des Hausherrn, „Ein guter, lieber, friedsamer Kerl“. — 2. außerordentlich. — 3. dévoué. — 4. indéracinable. — 5. artig. — 6. crochetage. — 7. discrétion.

aber beim Essen gewiß nie wieder im Zimmer haben. Fort damit!"

„Aber, lieber Alter", sagte meine Mutter, „das Essen schmeckt dir ja nicht, wenn dein wissenschaftlich gebildetes Katervieh nicht dabei ist". „Warum nicht gar! Was ist das wieder für einen Einfall? Man dichtet mir doch wunderliches Zeug an[8]!" „Behüte Gott, lieber Fritz. Du kannst recht wohl ohne den ewigen Störenfried[9] sein. Schaff' ihn hinaus, Michel" — „Ja, tu' das, Michel, das heißt, da er nun doch einmal da ist, so gebt ihm was[10] unter den Tisch. Tiere wollen auch leben. Gertrud, weißt du? Aber von heute an soll er während des Mittagsessens ins Exil geschickt werden."

Dazu lächelte dann meine Mutter; und wenn sie sich am folgenden Tag den Spaß machte, Don Murr vor dem Essen aus dem Zimmer zu entfernen, so traf regelmäßig ein[11], was wir alle erwartet hatten. Der Vater setzte sich, legte die Serviette über die Schenkel und tätschelte mit der linken den Kopf des würdigen Hylas, der unwankbar[12] seinen Posten neben dem Stuhle seines Herren einnahm. Dann griff der Vater zum Löffel, aß aber nicht, sondern gab allerlei Zeichen von Unbehaglichkeit, bis er endlich sagte: „Aber wo ist denn Sennor Murr?" Auf dieses Stichwort hin eilte meine Schwester oder ich, die Türe zu öffnen, und herein schoß das wissenschaftlich gebildete Vieh, den mächtigen Schweif bolzgerade[13] in die Höhe gestellt und ein langgezogenes Miau des Triumphes ausstoßend.

8. dichtet.... an, attribue. — 9. trouble-fête. — 10. etwas. — 11. so geschah. — 12. invariablement. — 13. droit comme une flèche.

Michel, von Johannes Scherr[14].

(Mitgeteilt von Herrn Riehl, Châlons-sur-Marne.)

14. Joh. Scherr ist einer der meistgelesenen Vertreter des von Jean Paul Richter geschaffenen humoristischen Romans.

Der Hüter des Julius-Turmes.

Der Hüter des Julius-Turmes, der den Kriegsschatz zu bewachen hatte, der Depotvizefeldwebel Fettchenhauer ist im Alter von 70 Jahren gestorben. Als seinerzeit der Kriegsschatz nach Spandau gebracht wurde, leitete Fettchenhauer den Transport der 120 Millionen Mark vom Güterbahnhof nach der Zitadelle und hatte auch für die ordnungsmäßige Lagerung der 1200 mit 100 000 Mark in Goldstücken gefüllten Kisten im Julius-Turm zu sorgen. Ein Teil seiner dienstlichen Obliegenheiten[1] bestand seitdem darin, alltäglich einmal in Begleitung des wachhabenden Offiziers[2] der Zitadelle den Julius-Turm daraufhin zu besichtigen, ob die Türen und Schlösser sich in ordnungsmäßigem Zustande befanden. Auch bei den Revisionen, die eine Abordnung der Reichsschuldenkommission zu gewissen Zeiten vornahm, war er zugegen. Der Verstorbene war das älteste Mitglied des aktiven Unteroffizierstandes der Armee.

1. Pflichten. — 2. *officier de service.*

Rätselauflösung: 5. Der Hahn.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1906. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Im Lande des Feuers und im Lande der Finsternisse*.

(*Fortsetzung.*)

9. April.

Während der ganzen Nacht dauerte der Aschenregen in Neapel an. Wir erwachen mit brennender Kehle, die Augen stechen uns. Die Fensterscheiben sind mit Aschenarabesken überzogen, die den Durchbruch des Lichts verhindern. Und da wir die Fenster öffnen, bietet sich uns ein seltsames Schauspiel dar, das Schauspiel des unter grauem Schnee verschütteten Neapel. Und jede andere Farbe ist ganz verschwunden ; die in diesem Land der Farben und des Lichtes so zahlreichen rosenroten, roten und gelben Außenseiten der Paläste sind ausnahmslos grau ; grau sind die Gärten, die Pflanzen, völlig grau sind der Himmel und das Meer, das einem Aschenbrei ähnlich sieht, in dem unsere ankernden Kreuzer wie Gespenster verschwinden.

Die reizendste und farbenreichste der italienischen Städte bietet jetzt einen traurigeren Anblick als irgend eine nordische Landschaft dar.

Und fortwährend donnert unsichtbar, unter dem Aschenregen verborgen, der Vesuv, wie der Berg Sinai als der Herr Moses die Gesetzestafeln gab.

Nachmittags fahren wir nach den zerstörten Ortschaften. Aber am Bahnhof herrscht nicht mehr das frohe, rege Leben von vorgestern. Allzu schaurig lauten jetzt die Nachrichten aus dem Vesuvgebiet : Boscotrecase zerstört, Ottaiano zerstört und voll Leichen, die unter den Trümmern begraben sind, Torre Annunziata von der Lava gefährdet.

Je mehr wir vorwärts dringen desto grausiger wird der Anblick der Landschaft. Der Gesichtskreis wird beschränkter, auf dem Boden türmt sich die Asche mehr als halbmeterhoch und vom Himmel rieselt beständig Asche herab.

In Portici nehmen wir die ersten Zeichen der Panik wahr. An der Station wartet eine Anzahl Leute, deren Kleider ganz mit Asche beschmiert, deren Gesichter schmutzig und unerkennbar sind und die sich hastig nach dem Zug drängen um dem Unheil zu entrinnen.

Der Zug fährt wieder ab. Recht drohend gestaltet sich jetzt der Anblick der ganzen Natur ; die Luft wird plötzlich dicht und dunkel. Immer schwärzer wird die Finsternis und die Nacht umgibt uns.

Zuerst glauben wir in einem Tunnel zu sein und wir trösten uns einen Moment mit dieser Illusion. Aber nein ! Der Umriß eines Hauses oder eines indischen Feigenbaumes, der von dem kaum helleren Himmelsgrund absticht, zeigt uns, daß wir auf offenem Felde sind. Und doch ist alles Finsternis : zugleich prasselt ein schrecklicher Lapilli- und Aschenregen auf die Wände und das Dach unseres Zuges hernieder, während die Luft erstickend wird und einem den Atem benimmt. O Gott, o Gott, ist denn das jene so fürchterliche Plage ! Wer hätte sich das denken können ? Wer hätte sich auch nur einen annähernden Begriff von einem solchen Schrecknis machen können ? Die

* Siehe die vier andern Teile.

Finsternis zerstreut sich nicht. Jetzt fährt der Zug langsamer und die Lokomotive pfeift unaufhörlich; man hört nichts, als den Lapilli- und Aschenhagel, der auf die Wagen niedersaust. Wir denken alle, ohne es zu sagen, daß der Zug stocken wird, daß der Aschenhaufen allmählich steigen wird und daß wir ersticken müssen.

Nach einer halbstündlichen Angst hält der Zug; beim rötlichen Schein der Fackeln erkennen wir die Station von Torre del Greco. Und eine entsetze Menge heulender Frauen, eine Anzahl vor Schrecken wahnsinnig gewordener Leute bestürmt den Zug.

Während ich, außer Fassung, niedergeschlagen, mich an den Schlag des Coupés lehne, erkenne ich unter den Leuten, welche da laufen und nach den Wagen rennen um sich zu flüchten, eine Gruppe von Uniformen, die unter dem Schmutz kaum zu erkennen sind. Und mit ungeheurer Angst erfahre ich, daß der König und die Königin seit zwei Stunden bei dieser verzweifelten Bevölkerung weilen. Und aus meinem innersten Wesen steigt ein Schrei empor, die göttliche Barmherzigkeit anflehend. So habe ich Torre del Greco gesehen und so ist es fünf Tage, fünf lange Tage unter dem verderblichen Regen geblieben.

Die schöne Stadt, durch ihre Korallenindustrie und ihre köstlichen, längs des Golfes gelegenen Villen berühmt, längs jenes wunderschönen *miglio d'oro* [1], lebte fünf Tage lang in dieser Todesfinsternis. Sie war nur von einer kleinen Schar heldenmütiger Soldaten besetzt, die unter dem Befehl eines Generals die Besitztümer gegen eine ruchlose Räuberbande verteidigten, welche das Unglück und den Tod auszubeuten suchte, und sie waren beschäftigt, die Terrassen von der Asche zu säubern, um den Einsturz der Häuser zu verhüten.

Jetzt glänzt die Sonne wieder über die heimgesuchte Stadt, über die zerstörten San Giuseppe und Ottaiano, über Torre-Annunziata, welche die Lava verschont hat, indem ihr doppelter Strom an den ersten Häusern innehielt.

Ich habe sie gesehen, die Lava, schwarz und noch ganz rauchend, zwei Schritte von dem kleinen Kirchhofe erstarrt, der voll Zypressen und Blumen ist!

Die Sonne glänzt wieder, Meer und Himmel sind wieder heiter und azurblau, die Seele aber trägt das Leid all dessen, was verloren, zerstört, verheert ist und nimmer wieder erscheinen wird!

BARBARA ALLASON.

1. Goldküste. Topographische Bezeichnung, wie *conca d'oro* in Palermo.

Ausgang.

Im Freien, ach, im Freien,
Wie ist's nun grün und licht!
Im Maien, ach, im Maien,
Wer möchte wandern nicht!

Grüß' Gott, ihr lieben Haine,
Grüß' Gott, du dunkler Wald,
Ihr Dörfer und ihr Raine [1],
Ihr Berge, grau und alt!

Nicht länger konnt' ich tragen
Die Sehnsucht in der Brust.
Wer fänd' bei solchen Tagen
In dumpfen Häusern Lust?

Nun rauscht, ihr grünen Bäume,
Nun duft', du bunter Hain!
Nun schließt, ihr lieben Räume,
Nur gar den Wandrer ein!

Nun singt die hellsten Lieder,
Ihr Vöglein in den Höhn!
Wer weiß es, ob wir wieder
Uns je so fröhlich sehn!

Joh. Nepom. Vogl (1802–1866.)

1. Anger, Wiesen.

Japanische Jugenderziehung.

Über die japanische Erziehung und den Moralunterricht in den Schulen Japans sprach am 22. Februar der japanische Professor Joshida in der Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur folgendes:

Die Kultur Japans ist jung, so alt das Land ist. Die ganze Erziehungsgeschichte teilt sich in zwei Abschnitte, in die vor der Restauration um 1868 und in die nach dieser Zeit. Die älteste Kultur in Japan war die chinesische. Um 285 wurde durch Koreaner die chinesische Schrift in Japan allgemein eingeführt, einzelnen dürfte sie schon früher bekannt gewesen sein. 664 wurde das erste öffentliche Erziehungsinstitut in Japan eröffnet, nachdem schon vorher japanische Studenten nach China gegangen waren, und ihr erster 701 veröffentlichter Gesetzkodex[1] enthielt bereits ein Schulgesetz. Ihre erste Universität mit vier Fakultäten wurde bereits 500 Jahre früher als die Heidelberger Alma Mater gegründet. Eine eigene japanische Literatur entstand im elften Jahrhundert; die Kultur der oberen Stände blieb aber stets die chinesische, speziell konfuzianische[2]. Der Buddhismus wurde schon im fünften Jahrhundert in Japan eingeführt.

Der Unterricht lag wie in Europa auch in Japan zunächst ausschließlich in den Händen der Geistlichkeit.

Jahrhundertelang zeigte die japanische Bildung einen gewissen Stillstand[3]. Aber nachdem der Mikado 1867 zur wirklichen Herrschaft gelangt war, verbreitete sich eine allgemeine Bildung über das ganze Land.

War die japanische Erziehung solange chinesisch-konfuzianisch gewesen, so stand sie fortan unter europäisch-amerikanischem Einfluß. Die Japaner sind das Volk der Anpassungsfähigkeit[4]. Hatten sie sich zuerst der chinesischen Kultur angepaßt, die im zwölften Jahrhundert ihre höchste Blüte erreicht hatte, so nahmen sie nun nacheinander für ihre Schulen das französische, das amerikanische und das deutsche Unterrichtssystem an. Es war im Jahre 1890, wo sie ihre Schule nach Herbarts, Spencers und Pestalozzis Ideen modifizierten.

Ihr Schulwesen ist sehr kompliziert; es besteht hauptsächlich aus vier Schulgattungen. Den Untergrund bildet die Elementarschule, die meist achtjährigen Kursus hat. Sie ist wenigstens für die ersten sechs Schuljahre die Einheitsschule, da man in Japan keine Vorschulen[5] kennt. Daran schließt sich die Mittelschule mit fünf, die Oberschule mit drei Klassen. Der Lehrplan ist ganz nach deutschem Muster zugeschnitten, nur daß auf den Oberstufen statt Latein Englisch und Deutsch und statt Griechisch Chinesisch gelehrt wird. Es gibt kein Abiturium[6], aber ein Examen am Ende jedes Schuljahres. Es besteht jetzt Schulzwang für sechs Jahre. In den größeren Orten werden Knaben und Mädchen gesondert[7], in den kleineren Plätzen gemeinsam unterrichtet.

Japan besitzt jetzt 27 138 Elementarschulen, die von 93 Prozent der Bevölkerung besucht werden; ferner 69 Mittel- und 8 höhere Schulen und 2 kaiserliche Universitäten. Diese sind den Frauen noch verschlossen, doch gibt es ein Frauenkolleg nach amerikanischem Muster. Die Universitäten haben 6 Fakultäten, eine juristische, medizinische, philosophische, technische, naturwissenschaftliche und landwirtschaftliche. Eine theologische Fakultät gibt es nicht. Die Buddhisten haben ihre eigenen Priesterseminare. Für die Mädchen gibt es außer den Elementar- die höheren Töchterschulen mit 4 bis 5 Jahrgängen und eine Anzahl Fortbildungs-[8] und Fachschulen, Lehrerinnenseminare und die erwähnte private Universität.

Alle Schulen in Japan sind weltlich[9]. Nirgends wird in ihnen Religionsunterricht erteilt, wohl aber gab man von jeher Moralunterricht. Man legt großes

1. code. — 2. celle de Confucius. — 3. temps d'arrêt. — 4. assimilation. — 5. écoles préparatoires. — 6. examen final (baccalauréat). — 7. séparés. — 8. cours d'adultes. — 9. laïques.

Gewicht auf diesen, wie der dafür existierende Leitfaden in acht Bänden beweist [10]. Die Moral der Japaner vor der Restauration war konfuzianisch-buddhistisch. Natürlich wurden beide Lehren vom Nationalgefühl der Japaner beeinflußt. So zeigt ihr Buddhismus nicht so viel Weltflucht [11] wie anderswo, das Nirwana ist ihnen mehr ein Ort harmonischer, behaglicher Ruhe als ein wunschloses Nichts. Und in Konfuzius sehen sie weder einen Religionsstifter noch einen Propheten, sondern einen Weisheitslehrer, wie die Griechen in ihrem Sokrates.

Die konfuzianische Morallehre, wie sein Schüler Mencius feststellte, enthält fünf Pflichten. Daneben werden Wohlwollen, Gerechtigkeit, Weisheit, Höflichkeit und Tapferkeit als die Kardinaltugenden bezeichnet. Erst nach Konfuzius wurde der höchste japanische Tugendbegriff, der der Treue zu Kaiser und Reich ausgebildet. Diese Treue gegen den Kaiser, dessen Abstammung man von dem Nationalgott Asutarami herleitet, und die Liebe zum Vaterlande sind jetzt die japanischen Nationaltugenden. Daneben lehrt man die buddhistischen zehn Gebote : Du sollst nicht töten, nicht stehlen, sollst ehrbar sein, sollst nicht leichtfertig reden, nicht übertreiben [12], nicht verleumden [13], nicht doppelzüngig, nicht zornig, nicht gierig, nicht listig sein. Dazu kommen dann noch : Buschido, die ritterliche Tugend, und der Shintoismus, die göttliche Tugend der Pietät gegen die Ahnen. Die Ethik war mehr Familien- und Gesellschafts- als individuelle Moral ; mehr Aufopferung [14] als Selbstbehauptung [15]. Seit der Restauration kam eine starke demokratische Strömung, auch christliche Einflüsse machten sich geltend, und die alten sittlichen Ideale verwirrten und verloren sich.

Da ließ der Kaiser 1890 den Kultusminister kommen und hielt ihm die berühmte Edukationsrede, die seitdem die Grundlage der Morallehre in den Schulen bildet. Er empfahl darin die fünf alten konfuzianischen Pflichten : Pietät gegen die Eltern, Freundschaft zwischen Geschwistern, zwischen Freunden, zwischen Mann und Frau, zwischen Älteren und Jüngeren. Bescheiden sein, wohlwollend, studieren, arbeiten, sein Wissen entwickeln, tugendhaft sein, die öffentlichen Interessen fördern, Konstitution und Gesetze achten und sich im Kriege selber für das Vaterland opfern, so ungefähr lauten die anderen Gebote. Die Kaisertreue empfahl der Mikado nicht, weil sie sich von selber versteht.

Trotz dieses Erlasses kämpften in neuerer Zeit kollektivistische und individualistische Ethik miteinander. In dem erwähnten Leitfaden für den Moralunterricht, in dem man sich an Professor Adler, Gould und die Begründer des französischen Moralunterrichts anlehnte, suchte man beide Richtungen zu versöhnen.

Man erteilt ihn so, daß er auf den unteren Stufen Anschauungsunterricht [16] ist, der an die konkreten Beispiele geschichtlicher Personen auch des Auslandes anknüpft. Die Begründung erfolgt erst auf der letzten Stufe. In den Elementarschulen werden die Tugend im Familienleben und die Pflichten des Bürgers wie des Individuums gelehrt, die wissenschaftlich-philosophische Ethik ist den höheren Schulen vorbehalten.

Da in Japan jeder glauben darf, was

10. Der jetzige Kultusminister Japans, Matino hat vor Kurzem folgenden Brief an den Londoner « Secretary of the Moral Instruction League » gesandt :

From what we have experienced during the last two years of gigantic struggle we have reason to be satisfied with the present working of our moral teaching. The men who have fought on the battlefield and people at home who have borne the sacrifice so courageously have almost all been brought up under the present system of moral instruction. It is altogether secular, and the text-books in use now were prepared by a special commission having representatives of Buddhism, Christianity, and Confucianism upon it.

11. éloignement du monde. — 12. exagérer. — 13. calomnier.

14. sacrifice de soi. — 15. égoïsme. — 16. enseignement par l'aspect.

er will, solange er seine Bürgerpflichten nicht verletzt, so bildet das durch den Moralunterricht gewonnene gemeinsame sittliche Bewußtsein den Untergrund des japanischen Volkstums.

Eine deutsche Expedition zur Erforschung der Schlafkrankheit.

Die « deutsche Reichsexpedition zur Erforschung[1] und Bekämpfung der Schlafkrankheit » trat am Ostermontag abends 10 Uhr mit dem Dampfer « Bürgermeister » von Neapel die Ausreise nach Deutsch-Ostafrika an. Die Leitung ruht in den bewährten Händen von Professor Robert Koch, dem seine langjährigen Mitarbeiter, Professor Max Beck vom Reichsgesundheitsamt und Stabsarzt Dr. Kleine zur Seite stehen. Ihnen hat sich noch der Sanitätsrat Lübbert aus Höchst a. Main, ein bekannter Bakteriologe, angeschlossen. Professor Koch wird auch diesmal, wie fast auf allen seinen Forschungsreisen, von seiner Gemahlin begleitet.

Die Expedition, deren Kosten sich auf ungefähr 185000 Mark belaufen, und die vielleicht ein bis anderthalb Jahre der Heimat fern bleiben dürfte, landet nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, in Dar es Salam, sondern schon etwas nördlicher, in Tanga. Von Tanga aus reisen die Forscher, mit der Bahn durch das Usambara-Gebiet, das bekannt ist wegen der vielen Kaffeeplantagen, nach dem Kilimandscharo, dem höchsten Berg in der Kolonie, wo die Studien über die Schlafkrankheit ihren Anfang nehmen. Später begibt sich die Expedition von dort nach dem Viktoria-Nyanza, wo auf einer Insel oder am Ufer eine Art Zentralstation errichtet wird. Die männlichen Bewohner dieser Gegend, meist Fischer, sind zum größten Teil durch die Schlafkrankheit hinweggerafft und ausgestorben, weshalb der Fischfang fast nur noch von Frauen ausgeübt wird, von denen aber auch schon eine große Anzahl der furchtbaren Seuche[3] zum Opfer gefallen ist. Vom Viktoria-Nyanza macht die Expedition Streifzüge in die Umgegend, auch nach Britisch-Uganda, wobei vor allen Dingen das Hauptaugenmerk[4] auf die rings um den See zerstreut, zum Teil auf englischem Gebiet liegenden Ortschaften gerichtet sein wird. Sollte das Ergebnis dieser Forschungen ein befriedigendes sein, so wird sich Professor Koch mit seinen Begleitern noch von dort auf einige Zeit nach dem Tanganjika-See begeben.

1. *étude*. — 2. *fauchés*.

3. *épidémie*. — 4 *la plus grande attention*.

Das Bettelweib von Locarno.

I

Am Fuße der Alpen bei Locarno, im oberen Italien, befand sich ein altes, einem Marchese[1] gehöriges Schloß, das man jetzt, wenn man von St. Gotthard kommt, in Schutt und Trümmern[2] liegen sieht: ein Schloß mit hohen und weitläufigen[3] Zimmern, in deren einem einst auf Stroh, das man ihr unterschüttete, eine alte kranke Frau, die sich bettelnd vor der Tür eingefunden hatte, von der Hausfrau aus Mitleiden gebettet worden war. Der Marchese, der bei der Rückkehr von der Jagd zufällig in das Zimmer trat, wo er seine Büchse abzusetzen pflegte, befahl der Frau unwillig[4], aus dem Winkel, in welchem sie lag, aufzustehen, und sich hinter den Ofen zu verfügen. Die Frau, da sie sich erhob, glitschte mit der

1. *marquis*. — 2. *en ruine*. — 3. geräumigen. — 4. ungeduldig.

Krücke [5] auf dem glatten Boden aus, und beschädigte sich auf eine gefährliche Weise das Kreuz [6], dergestalt [7], daß sie zwar noch mit unsäglicher Mühe aufstand, und quer, wie es vorgeschrieben war, über das Zimmer ging, hinter dem Ofen aber unter Stöhnen [8] und Ächzen niedersank und verschied [9].

Mehrere Jahre nachher, da der Marchese durch Krieg und Mißwachs [10] in bedenkliche [11] Vermögensumstände geraten war, fand sich ein florentinischer Ritter bei ihm ein, der das Schloß seiner schönen Lage wegen von ihm kaufen wollte. Der Marchese, dem viel an dem Handel gelegen war [12], gab seiner Frau auf, den Fremden in dem oben erwähnten leer stehenden Zimmer, das sehr schön und prächtig eingerichtet war, unterzubringen [13]. Aber wie betreten [14] war das Ehepaar, als der Ritter mitten in der Nacht verstört und bleich zu ihnen herunter kam, hoch und teuer [15] versichernd, daß es in dem Zimmer spuke [16], indem etwas, das dem Blick unsichtbar gewesen, mit einem Geräusch, als ob es auf Stroh gelegen, im Zimmerwinkel aufgestanden, mit vernehmlichen [17] Schritten langsam und gebrechlich [18] quer über das Zimmer gegangen, und hinter dem Ofen unter Stöhnen und Ächzen niedergesunken sei.

Der Marchese, erschrocken, er wußte selbst nicht recht warum, lachte den Ritter mit erkünstelter [19] Heiterkeit aus, und sagte, er wolle sogleich aufstehen, und die Nacht zu seiner Beruhigung mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter bat um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, daß er auf einem Lehnstuhl in seinem Schlafzimmer übernachte ; und als der Morgen kam, ließ er anspannen, empfahl sich [20] und reiste ab.

Dieser Vorfall, der außerordentliches Aufsehen [21] machte, schreckte auf eine dem Marchese höchst unangenehme Weise mehrere Käufer ab [22], dergestalt [23], daß, da sich unter seinem eigenen Hausgesinde [24], befremdend [25] und unbegreiflich, das Gerücht [26] erhob, daß es in dem Zimmer zur Mitternachtsstunde umgehe [27], er, um es mit einem entscheidenden Verfahren [28] niederzuschlagen, beschloß, die Sache in der nächsten Nacht selbst zu untersuchen. Demnach ließ er beim Einbruch der Dämmerung sein Bett in dem besagten Zimmer aufschlagen, und erharrte [29], ohne zu schlafen, die Mitternacht. Aber wie erschüttert war er, als er in der Tat mit dem Schlage der Geisterstunde das unbegreifliche Geräusch wahrnahm ; es war, als ob ein Mensch sich vom Stroh, das unter ihm knisterte, erhob, quer über das Zimmer ging, und hinter dem Ofen unter Geseufz und Geröchel niedersank. Die Marquise, am andern Morgen, da er herunter kam, fragte ihn, wie die Untersuchung abgelaufen. Und da er sich mit scheuen [30] und ungewissen Blicken umsah, und nachdem er die Türe verriegelt, versicherte, daß es mit dem Spuk seine Richtigkeit habe [31], so erschrack sie, wie sie in ihrem Leben nicht getan, und bat ihn, bevor er die Sache verlauten [32] ließe, sie noch einmal in ihrer Gesellschaft einer kaltblütigen Prüfung zu unterwerfen. Sie hörten aber samt einem treuen Bedienten, den sie mitgenommen hatten, in der Tat in der nächsten Nacht dasselbe unbegreifliche, gespensterartige Geräusch ; und nur der dringende Wunsch, das Schloß, es koste was es wolle, los zu werden, vermochte sie, das Entsetzen, das sie

5. *béquille*.— 6. Rückgrat.— 7. so. — 8. Seufzern. — 9. starb. — 10. Mißernte. — 11. schwere, unglückliche.— 12. der den Handel wünschte. — 13. *loger*. — 14. erschrocken. — 15. *de toutes ses forces*. — 16. Gespenster, Geister gehe. — 17. hörbaren. — 18. mühsam. — 19. *factice*.

20. grüßte. — 21. Lärm. — 22. schreckte... ab, *détourna*. — 23. *si bien*. — 24. Dienern. — 25. auf seltsame Weise. — 26 *le bruit*. — 27. spuke. — 28. Tat. — 29. erwartete. — 30. furchtsamen. — 31. daß es wirklich spuke. — 32. veröffentlichen.

ergriff, in Gegenwart ihres Dieners zu unterdrücken, und dem Vorfall irgend eine gleichgültige [33] und zufällige Ursache, die sich entdecken lassen müsse, unterzuschieben.

(*Fortsetzung folgt.*)

Heinrich von Kleist (1776-1811).

33. *sans importance.*

Schwarzwälder Trachten.

II

Doch kehren in ihren Abänderungen die stark gefälteten [1] «Jüppen» (Röcke, *jupons*) wieder, die wunderbar schillerfarbigen [2] Schürzen, kurze, engärmelige oft weitaus [3] nicht bis zur Taille reichende «Schopen», bunte Leibchen und Brustlätze [4], Koller, bebänderte, auf der Rückseite gold- oder silberbestickte Kappen oder breite Strohhüte mit häufig sonderbarstem Aufputz von großen farbigen Wollenknäueln [5]. Die kurioseste, doch in letzter Zeit beinahe verschwindende Kopfbedeckung tragen die Elz [6] - Glottertälerinnen und Simonswälderinnen (doch nur die Frauen): hohe gelbe oder rote Hüte, in der Form altväterischen «Zylindern» völlig gleich; eine größere Ansammlung derselben z. B. in der Kirche bietet etwas vollkommen Burlesk- Groteskes.

Im ganzen «Markgräflerland» [7] herrscht ausschließlich die große, auf der Scheitelmitte befestigte Flügelhaube aus schwarzer Seide oder Battist, gleich einer riesigen, die Fittiche [8] ausspannenden Fledermaus weit zu beiden Seiten des Kopfes abstehend, indes ein hübsches Gesicht, wenn auch

Volkstracht im Elztal.

befremdlich, doch nicht übel kleidend. Die Flügelhaube ist ein protestantisches Kennzeichen, wie denn die konfessionellen Unterschiede außerordentlich häufig [9] auch solche [10] der Trachten mit sich bringen. Unter der katholischen Bevölkerung waltet [11] weit mehr das Farbige und Absondere [12] vor; bezeichnend dafür ist schon, daß die katholischen Frauen und Mädchen bei der Werkeltagstätigkeit rote, die protestantischen weiße Kopftücher tragen. Wie

1. mit vielen Falten. — Die Falte ist eigentlich ein zusammengelegter oder übereinandergelegter Teil eines biegsamen Körpers; -falt, -fältig sind Suffixe zur Bildung von Multiplikations zahlen. — 2. schillern = in verschiedenen Farben spielen; glänzen. — 3. bei weitem. — 4. Latz = Nestel, Schnürband. Vgl. *lacet.* — 5. Knäuel (der oder das), ein runder Körper, welcher aus übereinander gewundenen Fäden besteht. — 6. Elztälerin, Bewohnerin des Elztales; Elz, rechter Nebenfluß des Rheins, kommt vom Schwarzwald (90 km lang). — 7. Weinreiche badische Landschaft.

8. Fittich (der) = Feder, Flügel. — 9. häufig = oft. — 10. solche, d. h. Unterschiede. — 11. herrscht. — 12. eigenartige, seltsame.

gesagt, tritt aber überhaupt allerorten Verschiedenartigkeit auf, selbst nächstgelegene Nachbardörfer gleichen sich oft nicht völlig in der weiblichen Kleidung. Von dem Fremden bleibt dies wohl unbemerkt, aber für die Trägerinnen enthalten feine Unterschiede in der Nüance einer Schürzenfarbe, in einem Zopf- oder Hutband schwerwiegende Bedeutung.

Im ganzen sind die weiblichen Nationaltrachten wohl kleidsam und Augen erfreuend, doch in manchen Bezirken haben unsinnige Steigerungen, Kürzungen und Aufbauschungen [13] einzelner ihrer Bestandteile zur Geschmacklosigkeit und höchster Unbequemlichkeit, ja bis zur vollständigen Unförmlichkeit der Gestalt geführt.

Ja, manchmal merkwürdige, oft schier unbegreifliche, sinnlos entstellende [14] Tracht des weiblichen Geschlechts auf dem Lande! Sie leistet nicht selten alles an Widernatur, was die feinste Pariser Kostümkünstlerin zu erdenken vermöchte. Doch haben sich viele Schwarzwaldgegenden, zumal auf dem Hochland, von derartigen Geschmacksverirrungen frei bewahrt und lassen einen Wettstreit mit den kleidsamsten Nationaltrachten im übrigen Deutschland zu. Natürlich drängt sich auch die Sucht nach „Verfeinerung" ein, indes kaum in die eigentlich an der Landscholle haftende Bevölkerung. Wo man „damenhaftem", städtischem Sonntagsstaat begegnet, wird man voraussetzen dürfen, daß er Frauen und Töchtern aus den Industriekreisen angehört. Wilhelm Jensen.

(*Der Schwarzwald.* Leipzig, Amelangs Verlag.)

13. Aufschwellungen. — 14. entstellen = verunstalten, häßlich machen.

Ein sicheres Zeichen.

Der Herr Professor hält seinen Studenten einen Vortrag[1] über das Delirium tremens und bemerkt, daß die von dieser Krankheit Befallenen sich einbilden, allerlei Dinge zu sehen. Er sagte auch, daß man ihnen leicht vorreden könne, daß gewisse Tiere zu sehen seien, die gar nicht vorhanden sind. Um dies praktisch zu demonstrieren, läßt er einen solchen Patienten vorführen und sagt zu diesem: „Sehen Sie einmal dorthin, lieber Mann, da läuft' ne Maus! Sehen Sie sie?" — „Nein!" — „Da läuft sie aber schon wieder! Nun läuft sie dort am Tischbein! Sehen Sie sie denn wirklich nicht?" — „Nein! Sagen Sie, Herr Professor, sehen Sie denn wirklich eine Maus?" — „Nun, natürlich! Da ist sie ja wieder!" — „Na, Herr Professor, dann haben Sie das Delirium, und nicht ich!"

1. *conférence.*

Humoristisches.

Das ändert die Sache.

Prinzipal[1] (wegen schlechter Kost vom Lehrling verklagt): „Herr Richter, sagen Sie selbst, ist Schweinebraten nicht ein schönes Essen?"

— Richter (zum Lehrjungen): „Junge, schämst Du Dich nicht, unter solchen Verhältnissen über schlechtes Essen zu klagen! Ist Schweinebraten nicht ein schönes Essen?"

— Lehrling: „Ja, ein schönes Essen ist Schweinebraten, aber ich bekomme nie welchen!"

1. patron.

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1906. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

„Die Waffen nieder!"

Wie mein Roman entstand.

Von

BERTA V. SUTTNER

Es war zu Ende der achtziger Jahre [1] — ich also schon in gesetztem Alter —, als mir infolge eifrigen Studiums naturwissenschaftlicher, philosophischer und historischer Werke die Idee aufdämmerte und allmählich bis zur tiefen Überzeugung sich steigerte, daß der Krieg eine aus barbarischen Zeiten überkommene und durch die Zivilisation zu überwindende Einrichtung sei.

Ich vertiefte mich immer leidenschaftlicher in das Problem und wollte auch mein Scherflein [2] zur Verbreitung der Friedensidee beitragen. In meiner Eigenschaft als Schriftstellerin konnte ich dies wohl am besten durch eine literarische Arbeit tun. Ich wollte zunächst eine kleine Erzählung schreiben, in der die Leiden einer jungen Frau geschildert würden, die ihren geliebten Gatten auf dem Schlachtfelde verliert, und die, wie es mir selber geschehen war, zur allmählichen Verurteilung des Krieges gelangt. Mir zwar war diese Anschauung nur theoretisch aufgegangen, meine Heldin hingegen sollte durch den Einfluß eigener tragischen Erlebnisse dazu geführt werden.

Während ich aber den Plan zu der kleinen Erzählung ausarbeitete, wuchs mir der Stoff [3] unter den Händen und im Geiste so sehr an, daß ich statt der Novellette einen zweibändigen Roman schrieb und dabei, um richtig dokumentiert zu sein, allerlei Quellenstudien anstellte. Ich las in den Generalstabswerken über die Feldzüge von 1859, 1864, 1866 und 1870/71 nach, verschaffte mir die Berichte der Militärärzte und der Gesellschaft vom Roten Kreuz, stöberte [4] in Bibliotheken und Archiven nach den damals getauschten diplomatischen Noten und erlassenen Armeebefehlen, und mit diesen Dokumenten versehen, schuf ich den historischen Unterbau für das Werk meiner Phantasie und meiner glühenden Kriegsverdammung.

Nachdem ich unter das Manuskript das Wort Ende geschrieben und auf das Titelblatt den Ruf „Die Waffen nieder!" gesetzt hatte, fühlte ich mich weit kräftiger von der Friedensidee durchdrungen, als ehe ich die Arbeit begann. Ich schickte das Paket an die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart, die bisher alle meine eingesandten Beiträge [5] angenommen und mich eben um einen neuen ersucht hatte, zuversichtlich [6] ab. Noch vor der üblichen Prüfungsfrist kam das Manuskript zurück. „Wir bedauern, aber dieser Stoff eignet sich nicht für einen Roman." Dann ließ ich die Arbeit weiter wandern, und von sämtlichen Redaktionen, denen ich sie anbot, wurde sie abgelehnt. „Dafür hat unser Publikum kein Interesse....." — „Würde große Leserkreise verletzen [7]"....— „Ist in unserem Militärstaat durchaus unmöglich....." Diese und ähnliche Sätze begründeten die Ablehnungen [8] der Redaktionen.

1. vers 1880. — 2. contribuer pour ma modeste part à. — 3. les matériaux.

4. fouillai. — 5. études. — 6. avec confiance. — 7. choquer. — 8. refus.

Nun wollte ich den Buchverlag[9] versuchen und trug den Roman meinem langjährigen Verleger E. Pierson in Dresden an. Dieser überlegte sich die Sache lange. Auch er hatte Bedenken[10]. Er riet mir, den allzu herausfordernden Titel zu ändern und von einem bewährten Politiker die Stellen prüfen und ändern oder ausmerzen[11] zu lassen, welche in militärischen und staatsmännischen Kreisen Ärgernis[12] hervorrufen könnten.

Das lehnte ich mit aller Entschiedenheit ab. Der Titel enthielt die ganze Tendenz, die ich dem Leser nicht hinterrücks oktroyieren, sondern offen verkünden wollte, und gerade die Stellen, die Ärgernis geben könnten, waren jene, die den Sinn, die raison d'être des Buches ausmachten. Dieses müsse erscheinen, so wie es ist, gab ich zur Antwort, oder gar nicht. Pierson entschied sich für das erstere.

Als ich später in der Friedensbewegung mich betätigte, glaubten gar viele, ich hätte den Roman im Dienste der eigenen Berufstätigkeit verfaßt. Der Fall liegt also umgekehrt. Das Buch ist nicht durch meine Friedenskarriere bestimmt worden, sondern diese wurde durch das Buch bestimmt.

Das liegt nun weit zurück. Damals konnten Romane noch als wichtige Erscheinungen in der Friedensbewegung gelten. Heute hat diese Bewegung solche Dimensionen angenommen, heute steht sie vor so hohen und entscheidenden politischen Aufgaben, daß dabei die Einzelleistungen auf den Gebieten der Literatur in den Hintergrund treten. Die Frage hat sich zur wichtigsten aller Kulturfragen entwickelt, und ihre Lösung bedarf nicht mehr der Plaidoyers ihrer Anhänger, sondern der Energie ihrer Organisatoren. Es handelt sich darum, Institutionen, die schon bestehen (Interparlamentarische Union, Tribunal von Haag) weiter zu entfalten; es handelt sich darum, internationale politische Systeme zu schaffen, die dem Weltfrieden eine gesetzliche Basis geben. Praktische Arbeit mit idealem Ziel: das entspricht ganz besonders der amerikanischen Art. Von der amerikanischen Gruppe der Interparlamentarischen Union sind auch schon Anträge und Pläne eingebracht worden, die in der Richtung der Organisation des Weltfriedens praktische Wege zeigen. In der nächsten Haager Konferenz — deren Einberufung ja auch der Initiative eines Amerikaners, und zwar des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu danken sein wird — in diesen nächsten intergouvernementalen Assisen werden die von der amerikanischen Gruppe und ihrem Vertreter Mr. Barthold vorgebrachten Pläne zur Sprache kommen, und damit kann das Friedenswerk wieder um einen entscheidenden Schritt vorrücken.

9. les éditeurs. — 10. scrupules. — 11. supprimer. — 12. mécontentement.

Mozarts Ohr.

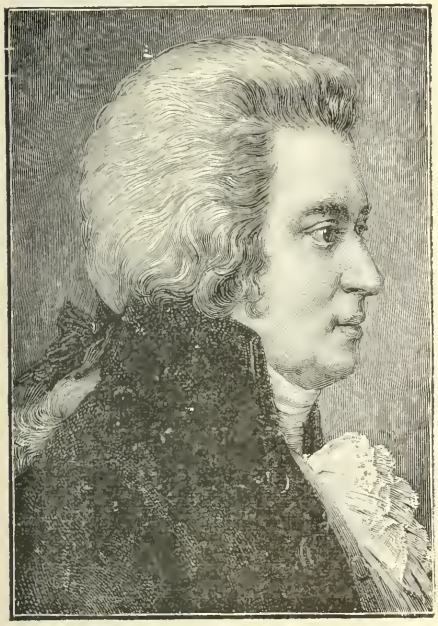
Die 150 jährige Wiederkehr von Mozarts Geburtstag veranlaßte vor einigen Wochen die « Umschau » auf eine frühere Untersuchung zurückzukommen. Dr. Gerber veröffentlichte vor einigen Jahren in der « D. Medizin. Wochenschr. » die Resultate, die sich bei der Vergleichung von Mozarts Ohr mit einem normalen Ohr ergeben haben. Im Mozarthaus in Salzburg befindet sich die Abbildung von Mozarts Ohr, das schon Nissen, der bekannte Biograph Mozarts, als höchst merkwürdig und von dem gewöhnlichen Bau ganz verschieden beschrieben hat.

Schon dem Laien[1] wird die sonderbare Gestalt auffallen[2].

Die äußerste Begrenzung des Ohres, der Ohrrand, der für gewöhnlich in einer schön geschwungenen Bogenlinie verläuft, deren

1. *profane*. — 2. *frapper*.

auf- und absteigender Teil ein untrennbares Ganze bildet, ist nämlich bei Mozarts Ohr mehrfach stumpfwinklig geknickt. Von all den charakteristischen Leisten in der Ohrmuschel ist bei ihm fast nichts vorhanden. Die hohle Ohrmuschel stellt nur eine glatte, fast garnicht weiter modellierte Ebene dar, die der Muschel ein dürftiges, charakterloses Aussehen gibt. Wie der knorpelige, weicht auch der fleischige Teil des Ohres von der Norm ab, denn das dem Menschenohr sonst eigentümliche Läppchen



Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791)

fehlt Mozarts Ohr vollkommen. In dem kleinen Rest, der wohl vorhanden ist, trug der Meister einen Ring. In seiner Gesamtform gehört das Mozartsche Ohr zu den Breitohren. Anthropologisch steht das Breitohr tiefer als das Langohr, das die kaukasische Rasse auszeichnet, während niedere Menschenrassen (Neger und andere) breitohrig sind. Mozarts Ohr muß also auf einer niederen Entwickelungsstufe stehen geblieben sein, es zeigt eine Mißbildung, die wir als sehr unschön empfinden.

Eine eigentümliche Ironie des Schicksals hat dem Manne, dessen innerliches Ohr sozusagen die höchste menschliche Entwickelung erreicht hat, ein zurückgebliebenes und mißgebildetes äußeres Ohr gegeben.

Das Bettelweib von Locarno.

II

Am Abend des dritten Tages, da beide, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit Herzklopfen wieder die Treppe zu dem Fremdenzimmer bestiegen, fand sich zufällig der Haushund, den man von der Kette losgelassen hatte, vor der Türe desselben ein; dergestalt, daß beide, ohne sich bestimmt [1] zu erklären, vielleicht in der unwillkürlichen Absicht, außer sich selbst noch etwas drittes Lebendiges bei sich zu haben, den Hund mit sich in das Zimmer nahmen. Das Ehepaar, zwei Lichter auf dem Tisch, die Marquise unausgezogen, der Marchese Degen und Pistolen, die er aus dem Schrank genommen, neben sich, setzten sich gegen elf Uhr jedes auf sein Bett; und während sie sich mit Gesprächen, so gut sie vermögen, zu unterhalten suchen, legt sich der Hund, Kopf und Beine zusammengekauert, in der Mitte des Zimmers nieder und schläft ein. Drauf, in dem Augenblicke der Mitternacht, läßt sich das entsetzliche Geräusch wieder hören: jemand, den kein Mensch mit Augen sehen kann, hebt sich auf Krücken im Zimmerwinkel empor; man hört das Stroh, das unter ihm rauscht; und mit dem ersten Schritt tapp! tapp! erwacht der Hund, hebt sich plötzlich, die Ohren spitzend, vom

1. genau.

Boden empor, und knurrend und bellend, grad als ob ein Mensch auf ihn eingeschritten käme, rückwärts gegen den Ofen, weicht er aus. Bei diesem Anblick stürzt die Marquise mit sträubenden Haaren aus dem Zimmer; und während der Marquis, der den Degen ergriffen, « wer da? » ruft, und, da niemand antwortet, gleich einem Rasenden nach allen Richtungen die Luft durchhaut, läßt sie anspannen [2], entschlossen, augenblicklich nach der Stadt abzufahren. Aber ehe sie noch einige Sachen zusammengepackt, und nach Zusammenraffung einiger Sachen aus dem Tor herausgerasselt, sieht sie schon das Schloß ringsum in Flammen aufgehen. Der Marchese, von Entsetzen überreizt, hatte eine Kerze genommen, und dasselbe, überall mit Holz getäfelt, wie es war, an allen vier Ecken, müde seines Lebens, angesteckt. Vergebens schickte sie Leute hinein, den Unglücklichen zu retten: er war auf die elendiglichste Weise bereits umgekommen, und noch jetzt liegen, von den Landleuten zusammengetragen, seine weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchen er das Bettelweib von Locarno hatte aufstehen heißen.

(*Schluß.*)

Heinrich von Kleist (1776-1811.)

2. *atteler.*

Die Luft so still.

Die Luft so still, und der Wald so stumm
An dieser bewachsenen Halde,
Ein grüngewölbtes Laubdach ringsum,
Ein Wiesental unten am Walde

Wild blühende Blumen sprießen umher,
Rings fließen süße Düfte,
Ohne Rauschen raget der Bäume Meer
Hoch in die sonnigen Lüfte.

Nur Amselschlag einsam und weit
Und Falkenschrei aus der Höhe,
Und nichts Lebendiges weit und breit,
Als im Waldtal grasende Rehe.

Natur, in dein Leben still und kühl
Liege ich selig versunken:
Ein süßes Kindermärchengefühl
Macht mir die Sinne trunken.

Wolfgang Müller (1816-1873).

Die Hufeisen und das Glück.

Kaum ein anderer Volksglauben findet sich so allgemein verbreitet, wie der, daß das Hufeisen Glück bringt, und er ist so alt, daß man über seinen Ursprung nichts Zuverlässiges [1] beibringen kann. Seit der Zeit, wo die Pferde Hufeisen tragen, haben alle Völker und Rassen, die ihren Gebrauch kannten, dieses Hufeisen für glückbringend angesehen. Die Chinesen nageln es z. B. über ihre Tür als Amulett gegen böse Geister, weil es in der Form eine solche Ähnlichkeit mit dem gebogenen Körper der heiligen Schlange Nagendra, einer ihrer Hauptgottheiten hat. Befragt man einen türkischen Mohammedaner darüber, so erklärt er, das Hufeisen bringe Glück, weil es in der Form wie ein Halbmond, das heilige Emblem des Islams, wäre Ein polnischer Jude wird die Erklärung abgeben, daß beim Passahfest [2] das auf den Oberbalken und die Türpfosten gesprengte Blut die Hauptpunkte eines Bogens bildet. Daher erkläre sich deutlich der Wert bogenförmiger Talismane, wie die Hufeisen es sind. Der russische Bauer behauptet dagegen, daß das mit dem Hufeisen verbundene Glück hauptsächlich dem Metall zu verdanken sei, da Eisen, unabhängig von seiner Form, ein Zaubermittel wäre, das die böswilligen Absichten

1. *certain.* — 2. *à la fête de Pâque.*

böser Geister und Kobolde zu nichte mache. Sehr verschieden davon ist die Geschichte, durch die die Iren ihre Vorliebe für denselben Talisman erklären. Der Name « Ironland » und « Ireland » hat danach folgenden Ursprung : Einst war die ganze Insel im Meere versenkt, aus dem sie sich nur einmal in sieben Jahren erhob, und dann auch nur für sehr kurze Zeit. Viele Versuche waren schon gemacht worden, um den Zauber zu brechen und das Land dahin zu bringen, ständig über dem Wasser zu bleiben ; aber alles war vergeblich, bis eines Tages ein kühner Abenteurer von einem Boot ein Hufeisen auf den obersten Gipfel der Wicklow-Berge warf, gerade als sie unter den Wellen verschwanden. Da endlich war der Bann gebrochen. Die « Smaragdinsel » [3] tauchte wieder aus den Tiefen des Ozeans, in den sie gesunken war, auf, und seitdem ist sie mehr oder weniger trockenes Land geblieben. In England wurde bis in eine nicht weit zurückliegende Zeit das Hufeisen fast überall als Amulett gegen Hexen gebraucht, und dieser Brauch ist selbst jetzt noch nicht ausgestorben. Keine Hexe, so pflegte man zu sagen, konnte ein Gebäude betreten, über dessen Tor ein Hufeisen oder noch besser drei mit den Spitzen nach unten befestigt waren. Der Ursprung dieses Volksglaubens bezieht sich auf eine alte Legende von St. Dunstan. Dieser vielseitige englische Geistliche war auch ein geschickter Hufschmied, und während er eines Tages in seiner Schmiede bei der Arbeit tätig war, trat der Böse [4] in Verkleidung ein und bat Dunstan, seinen « einen Huf » zu beschlagen. Obgleich der Heilige sogleich seinen Kunden erkannte, willigte er ein, aber er fügte ihm während der Operation soviel Schmerzen zu, daß Satan ihn bat, von ihm abzulassen [5]. Das tat Dunstan ; aber erst mußte der Böse ihm versprechen, daß weder er noch einer der niederen bösen Geister jemals die Insassen [6] eines Hauses belastigen würde, in dem ein Hufeisen angebracht war.

3. *Île d'émeraude*. — 4. Teufel. — 5. ihn ruhig zu lassen.

6. Bewohner.

Goethes Stammbaum [1] und Ahnentafel.

Im großherzoglichen Museum für Kunst und Kunstgewerbe zu Weimar ist gegenwärtig eine interessante Arbeit ausgestellt, welche dem Landschaftsmaler Dr. A. von den Velden ihr Dasein verdankt. Derselbe hat in Gestalt dreier Wandteppiche die Genealogie Goethes in höchst anschaulicher [2] Weise dargestellt. Die Arbeit gliedert sich in Stammbaum, Ahnentafel und ein sogenanntes „Deszent" Goethes, die Abkunft von dem älteren Cranach. Nach den Erläuterungen von den Veldens beginnt der Stammbaum Goethes in der Darstellung mit Hans Goethe, der 1686 zu Artern starb. Auf ihn folgten sein Sohn Hans Christian, der dortige Hufschmied, und dessen Sohn Friedrich Georg, der 1730 als Frankfurter Bürger starb und erst Schmiedemeister, dann Gasthalter war und aus zwei Ehen je einen Sohn hatte. Aus erster war Hermann Jakob Goethe, Zinngießermeister und Ratsherr zu Frankfurt, aus zweiter Ehe Johann Kaspar, der kaiserliche Rat, Goethes Vater. Wie dieser von mehreren Kindern nur einen Sohn und eine Tochter die Kinderjahre überleben sah, so verlor auch Goethe selbst seine sämtlichen Kinder bis auf August, mit dessen Sohn Walter das Geschlecht erlosch.

Die Ahnentafel enthält eine Zusammenstellung seiner Eltern,

1. arbre généalogique. — 2. claire.

vier Großeltern, acht Urgroßeltern usw. und zeigt über jeder auftretenden Person, links deren Vater und rechts deren Mutter. Goethes acht Urgroßeltern sind sämtlich bekannt, während die vorausgehende Generation, die Ururgroßeltern, auf der Seite des Vaters nur noch zur Hälfte, auf der Seite der Mutter jedoch noch vollzählig festgestellt werden konnte. Die Ururgroßeltern Goethes dagegen sind nur mütterlicherseits und auch da nur noch teilweise bekannt, deren Vorfahren lassen sich jedoch zum Teil bis ins fünfzehnte, ja sogar ins dreizehnte Jahrhundert zurück verfolgen, bis zu Lucas Cranach[3], Konrad Wolf zur Totenwarth und Heinz Lyncker, den Stammvätern dieser drei Familien. Die Abkunft Goethes von Lucas Cranach ist zum Gegenstand einer besonderen Darstellung gemacht. Cranachs Tochter Barbara war an den Weimarischen Kanzler Brück (Pontanus) verheiratet, ihre Tochter wieder an den Bürgermeister von Weimar Jakob Schröter, und weiter durch insgesamt neun Geschlechtsfolgen, meist von Juristen, gelangt die Darstellung auf Goethes Mutter und diesen selbst, vom Weimarischen Maler der Reformationszeit auf den Dichterheros der klassischen Zeit Weimars.

3. Lucas Cranach (1472–1553) verfertigte zahlreiche Porträts, Kupferstiche und Holzschnitte.

An die Rose*.

Du zarte Purpurrose!
Mitbuhlerin der Flamme,
Die mit dem Tag erglühet,
Wie bist du so voll heitrer Lust erblühet,
Da doch, du weißt, der Himmel dir vergönnte
Zwei kurze nur, zwei flüchtige Momente?
Und nicht der scharfgespitzte Dorn am Stamme,
Noch deine Pracht, o Rose!
Gebieten um Sekunden
Verzögrung können deinem finstern Lose?
Dein Kelch, des Auges Wonne,
Wo Blatt an Blatt sich dränget,
Vom Glutenstrahl der Sonne
Seh'ich im Geist ihn welk schon und versenget.
Gebildet hat des krausen Kelches Blätter
Dir Amor aus der eignen Schwinge Flamme:
Gold schenkt er deiner Stirn von seinen Locken.
O du sein Bild, so treu, so schön vollendet!
Dir hat als Farb' ihr heil'ges Blut gespendet
Die Göttin, die entstieg der Wellen Schaume,
Und dies nicht konnte, Purpurblume! zähmen
Den heißen Strahl, und seine Wut ihm lähmen?
Dir raubt, dir raubet seine

* Siehe dir vier andern Teile.

So wilde Glut in einer Stunde Leben
Und Farbenglanz ; denn eben
Noch strahltest du so schön, so dicht beblättert,
Und schon am Boden liegt dein Schmuck verwettert.
So nah einander grenzen
Dein Tod, dein frohes Glänzen,
Daß zweifelhaft, ob deinen Tod, ob deine
Geburt Auroras Träne sanft beweine.

Francisco de Rioja (1600-1659).

(*Aus dem Spanischen übersetzt* von Hoffmann.)

Automatische Menschen.

In einem Berliner Zirkus erregte unlängst ein „automatischer Mensch" Bewunderung, das heißt eine Figur in Menschengestalt, die gewisse Bewegungen scheinbar selbsttätig wie ein Mensch ausführt. Bis in die sagenhafte[1] Vorzeit lassen sich Nachrichten verfolgen, die von automatischen menschlichen oder Tierfiguren sprechen, und wenn auch ein Teil dieser Nachrichten übertrieben[2] oder märchenhaft ist, so steht doch bei anderen unzweifelhaft fest, daß derartige mechanische Kunstwerke existiert haben.

Schon Homer erzählt von den wandelnden Dreifüßen[3] des Hephästos, die weiter nichts als Automaten gewesen sein können, und von einem Bildhauer Dädalus — (600 vor Christo?) wissen wir aus Überlieferungen, daß er Statuen, menschliche Figuren, angefertigt habe, die sich selbsttätig fortbewegten. Das sind die frühesten Spuren[4] „automatischer Menschen", die sich ermitteln lassen. Mechanische Automaten in Tiergestalt werden öfter erwähnt, während künstliche Menschen sich jahrhundertelang nicht finden. Etwa ums Jahr 400 vor Christus schuf Archytas von Tarent, ein Zeitgenosse Platos, hölzerne Tauben, die fliegen konnten. Horaz erwähnt diesen Archytas in seiner 28. Ode. Von Demetrius aus Phaleron, einem attischen Gelehrten und Schüler des Theophrast, der 350 vor Christus geboren wurde, erzählt man, daß er eine künstliche, kriechende Schnecke verfertigt habe. Merkwürdigerweise haben sich gerade Philosophen und Mathematiker mit solchen mechanischen Problemen beschäftigt. Einen automatischen Menschen soll Albertus Magnus, Bischof zu Regensburg (1193-1240), der seinen Beinamen nicht von körperlicher, sondern wissenschaftlicher Größe erhielt, nach dreißigjähriger Arbeit hergestellt haben. Er diente als Türsteher, konnte sich bewegen und sogar menschenähnliche Laute hervorbringen. Aber Thomas v. Aquino zerschlug dieses Kunstwerk bei einem Besuche, weil er es für Zauberei hielt, wie denn überhaupt Albertus Magnus, der von Mathematik, Optik und Mechanik etwas mehr verstand als die meisten seiner Zeitgenossen, von diesen als Hexenmeister verschrien[5] ward. Der ungefähr gleichzeitig mit ihm lebende Roger Bacon (1214 bis 1294) hatte sich einen eisernen Kopf konstruiert, der sprechen konnte. Vermutlich[6] läßt sich dieses Kunstwerk nicht als

1. légendaire. — 2. exagérée. — 3. trépieds. — 4. traces.

5. décrié. — 6. vraisemblablement.

historisch nachweisen. Ähnliche Erfindungen werden dem französischen Philosophen und Mathematiker Descartes (1596 bis 1650) und dem Naturwissenschaftler Dr. Charles Camus (1699 bis 1768), auch einem Franzosen, zugeschrieben. Die bedeutendste Erfindung eines Androiden oder automatischen Menschen ist aber die des Grenobler Mechanikers Jacques Vaucanson (1738) geblieben.

Dieser äußerst geschickte Künstler, der sich seit frühester Kindheit mit der Mechanik beschäftigt und schon als kleiner Junge sich eine hölzerne, richtig gehende Uhr selbst gebaut hatte, stellte nach vielen Versuchen in Lyon eine menschliche Figur dar, einen Flötenspieler, der richtig die Flöte blies. Sein Diener soll, als die Statue das erste Mal funktionierte, vor ihm auf die Knie gefallen sein, da er Vaucanson für einen Gott hielt. Nach dieser Arbeit stellte Vaucanson noch einen Tambourinspieler her, ferner eine Ente, die Gras fraß und dann davonflog. Diese Kunstwerke sind uns leider nicht erhalten, dagegen besitzt ein Pariser Museum von ihm einen Webstuhl, den ein Esel treibt. Damit hat es folgende Bewandtnis[7]: Vaucanson, der übrigens 1740 einen ehrenvollen Ruf nach Potsdam abgelehnt[8] hatte, war vom König von Frankreich nach Orleans zur Reformation der Seidenweberei berufen. Die Arbeiter, die von dem kunstvollen Mechaniker nicht mit Unrecht Erfindungen fürchteten, durch die Menschenkräfte entbehrlich würden, beschimpften ihn unterwegs. Er aber sagte: „Ihr glaubt, daß nur ihr Muster[9] auf dem Webstuhl hervorbringen könnt? Gut, ich werde euch zeigen, daß ein Esel dasselbe kann." Und er konstruierte jenes wunderbare Werk, einen Esel, der einen Webstuhl vollkommen bedient. Vaucansons letzte Idee war eine Menschenfigur, in der das Blut genau wie beim lebenden Menschen umlaufen sollte. Sie kam nicht zur Ausführung; Vaucanson starb nach achtzehnmonatigem Leiden 1782. Kurz vorher hatte der Mechaniker Friedrich Knauß in Wien die „selbstschreibende Wundersmaschine" erfunden, eine menschliche Figur, die automatisch schrieb.

(Fortsetzung folgt.)

Nach dem Berliner Tageblatt.

7. ist es so. — 8. décliné. — 9. des dessins.

Humoristisches.

Der gute Schütze[1].

Schmidt: „Müller und ich waren letzte Woche ein paar Tage zusammen auf der Jagd. Aber Müller ist ein schlechter Schütze. Nicht eine Kreatur hat er geschossen."

Braun: „Na und Sie? Ich setze voraus[2], Sie haben doch mehr geschossen."

Schmidt: „Oh ja. Ich schoß Müllers Hund!"

*
* *

Der Sohn seines Vaters.

„Hans", fragte der Lehrer, „wieviel ist die Hälfte von sechs?"

Hans: „Ich weiß nicht, Herr Lehrer."

Lehrer: „Sieh mal[3], Hans, wenn zwei Leute sechs Mark gestohlen haben und wollen die nun unter sich teilen, daß jeder gleichviel hat, wieviel kriegt[4] dann jeder?"

Hans (Sohn des Amtsrichters): „Wahrscheinlich vierzehn Tage, Herr Lehrer."

1. tireur. — 2. suppose. — 3. einmal. — 4. bekommt.

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1906. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Henrik Ibsen †.

Henrik Ibsen, der seit fünf Jahren an häufigen apoplektischen Anfällen [1] litt, ist am 23. Mai infolge einer Herzlähmung gestorben. Er war am 20. März 1828 zu Skien geboren und kam zunächst in Grimstad zu einem Apotheker in die Lehre.

Henrik Ibsen.

Er schloß sich mit Begeisterung den revolutionären Ideen an [2], und gab ihnen in einem Drama «Catilina» (1850) kräftigen Ausdruck. Von Grimstad siedelte Ibsen nach Christiania über, um dort Medizin zu studieren. Daneben beschäftigte er sich lebhaft mit Literatur, altnordischer Geschichte und Volkskunde und schrieb, beeinflußt vornehmlich durch die Dramen der dänischen Dichter Oehlenschläger und Hertz, eine ganze Reihe von Schauspielen. Da wurde er 1851 zu seiner Freude als Leiter des Theaters nach Bergen berufen. Im folgenden Jahre unternahm er eine Reise nach Kopenhagen und Dresden, beobachtete dort Heiberg und Devrient in ihrer Tätigkeit als Theaterleiter und gewann sich daraus mannigfache Belehrungen für sein eigenes dramatisches Schaffen. Von nun an schrieb er Werke, die seinen Namen in der ganzen Welt berühmt machen sollten. Im Jahre 1855 erschien « Frau Inger von Oestraat », 1856 « Das Fest auf Solhaug », 1858 « Nordische Heerfahrt », 1862 « Komödie der Liebe », 1864 « Die Kronprätendenten ». Inzwischen war Ibsen (1857) zum Direktor des Norwegischen Theaters in Christiania ernannt worden. Aber nur wenige Jahre blieb er in dieser Stellung. Seine dichterische Tätigkeit nahm mehr und mehr alle seine Kräfte in Anspruch.

Auf die romantischen und geschichtlichen Schauspiele seiner Jugend folgten nun die Kampfstücke, in denen er sich mit den Verhältnissen seines Heimatlandes beschäftigte. Doch sie entstanden außerhalb seines Vaterlandes, denn ein 1864 erhaltenes Reisestipendium [3] gab Ibsen die Möglichkeit, in das Ausland zu reisen. Und so hielt er sich nun in der folgenden Zeit in Rom, Dresden und München auf. 1866 erschien sein Drama « Brand », 1867 « Peer Gynt », 1869 « Der Bund der Jugend ». Dieses letzte Werk zeigt zum ersten Male Stil und Richtung der Schauspiele,

1. *attaques.* — 2. schloß sich an..., *adhéra aux.*

3. *bourse de voyage.*

denen Ibsen vor allem seinen Ruhm verdanken sollte. Bevor er aber weiter auf diesem Wege ging, vollendete er das früher begonnene Schauspiel « Kaiser und Galiläer » (1873), sein letztes historisches Werk.

Nun folgen die Schauspiele, in denen Ibsen das gesellschaftliche Leben der Gegenwart abspiegelt : 1877 « Stützen der Gesellschaft », 1879 « Nora », 1881 « Gespenster », 1882 « Ein Volksfeind », 1884 « Die Wildente ». Ihnen schließen sich die Werke an, in denen das psychologische und schließlich das symbolische Element immer stärker in den Vordergrund tritt : 1886 « Rosmersholm », 1888 « Die Frau vom Meere », 1890 « Hedda Gabler », 1892 « Baumeister Solneß », 1894 « Klein Eyolf », 1896 « John Gabriel Borkman » und endlich 1900 « Wenn wir Toten erwachen ». Neben diesen Schauspielen hat Ibsen noch eine Anzahl von Gedichten veröffentlicht, die teils geschichtliche Vorgänge, teils persönliche Stimmungen[4] und Erlebnisse behandeln.

Nachdem Ibsen fast drei Jahrzehnte im Auslande gelebt hatte, und zwar die längste Zeit in München, kehrte er 1891 nach Christiania zurück, wo er in der größten Zurückgezogenheit lebte.

Ibsens Werke, vor allem seine Dramen, sind in zahlreiche Sprachen übersetzt worden. Die beste deutsche Ausgabe der Ibsenschen Werke ist die von G. Brandes, J. Elias und P. Schlenther besorgte.

4. *états d'âme.*

Ibsen über sich selbst.

Ibsen kennzeichnete seine dichterische Tätigkeit ungefähr auf dieselbe Weise wie Goethe sein poetisches Schaffen beurteilt hatte :

Alles, was ich gedichtet habe, hängt aufs genaueste mit dem zusammen, was ich durchgelebt, wenn auch nicht erlebt habe. Jede neue Dichtung hat für mich den Zweck gehabt, als ein geistiger Befreiungsprozeß zu dienen ; denn man steht niemals ganz ohne Mitverantwortlichkeit und Mitschuld in der Gesellschaft, zu welcher man gehört. Deshalb schrieb ich einmal als Zueignungsgedicht[1] folgende Verse :

« Leben, das heißt bekriegen
In Hirn und Herz die Gewalten ;
Und dichten : über sich selber
Den Gerichtstag halten. »

Über die Versform für das Drama sagte er :

Die Versform hat der Schauspielkunst außerordentlich viel Schaden zugefügt. Ich selbst habe während der letzten sieben bis acht Jahre kaum einen einzigen Vers geschrieben, sondern die ungleich schwerere Kunst betrieben, in einfacher, wahrer Sprache der Wirklichkeit zu dichten. Die versifizierte Form wird schwerlich eine nennenswerte Anwendung in dem Drama der nächsten Zukunft finden ; denn die dichterischen Intentionen der Zukunft würden sich nicht damit vertragen[2] können. Sie wird deshalb untergehen. Die Kunstformen sterben aus, ebenso wie die ungeheuren Tierformen der Urzeit ausstarben, als ihre Zeit zu Ende war.

1. dédicace. — 2. concilier.

Vermischte Nachrichten.

Die Feste, die in Frankreich anläßlich der 300. Wiederkehr des Geburtstages Pierre Corneilles gefeiert wurden, haben in Paris mit der Enthüllung eines Corneille-Denkmals auf dem Pantheon-Platze begonnen. Der Verfasser des „Cid" ist in schlichter Haltung, aufrechtstehend dargestellt ; mit einer Hand hebt er den Zipfel seines Mantels. An den Sockel lehnt sich die tragische Muse.

*
* *

In der ersten Woche des August wird die Feier des 450 jährigen Bestehens der Universität Greifswald stattfinden.

*
* *

In London ist eine deutsche Kunstausstellung eröffnet worden.

*
* *

Das „Neue Theater" in Berlin, unter der Direktion von Alfred Schmieden wird mit zwei Stücken Molières, dem „Sganarelle" und dem „Bourgeois gentilhomme", beide von Ludwig Fulda verdeutscht, eröffnet werden.

*
* *

Bei einer der letzten Sitzungen der Deutschen chemischen Gesellschaft widmete der Präsident, Professor Emil Fischer, herzliche Worte der Anerkennung dem verstorbenen Radiumentdecker Pierre Curie.

Sein tragisches Geschick, sagte er, werde in der ganzen gebildeten Welt als ein schwerer Verlust der Wissenschaft empfunden; denn in Gemeinschaft mit seiner Gattin Marie Sklodowska hat Curie bekanntlich grundlegende Beobachtungen über das Verhalten der radioaktiven Stoffe gemacht, und damit einen neuen, überaus merkwürdigen Zweig der Naturwissenschaft geschaffen, dessen weitere Pflege eine wesentliche Änderung unserer Anschauung über die Verwandlung der Materie herbeizuführen scheint. Curie gehörte zwar nach seiner ganzen Arbeitsrichtung der Physik an, aber seine Leistungen gehen so weit über den Rahmen der Fachwissenschaft hinaus, daß ihm bei allen Naturforschern ein dauerndes Andenken gesichert ist.

Die Gesellschaft erhob sich einmütig zu Ehren des großen Forschers.

*
* *

Ibsen-Gedächtnisfeiern haben in Berlin, München, Wien und in fast allen großen Städten Europas stattgefunden.

In München sprach Max Halbe über Ibsens Bedeutung, legte einen Lorberkranz vor dem Bilde des Dichters nieder und brachte einige Gedichte Ibsens zum Vortrag.

*
* *

Die neue deutsche Volksliedersammlung, die im Auftrag [1] und mit Unterstützung des Kaisers von einer Anzahl bewährter [2] Fachmänner [3] unter Leitung des Freiherrn Rochus v. Liliencron hergestellt wurde, ist vollendet und soll noch in diesem Jahre zu einem billigen Preis erscheinen. Die Sammlung umfaßt 600 Lieder, von denen ungefähr 100 als fast vergessene Perlen des deutschen Volkslieds gelten dürften.

*
* *

Die Sammlungen [4] für das Heine-Denkmal in Deutschland haben jetzt 30000 Mark ergeben. An welchem Ort es sich erheben wird, ist noch nicht festgestellt.

1. sur l'ordre. — 2. erfahrener. — 3. spécialistes. — 4. collectes.

Wie man kaputt [1] werden kann.

I

Ein Geizhals war schwer erkrankt, lag einsam für sich alleine, und wie er sich um niemand bekümmert hatte, so bekümmerte sich auch niemand viel um ihn. Als der Arzt ihn eines Tages besuchte, fragte ihn der Geizhals auf sein Gewissen [2] um seinen Zustand, ob Rettung möglich sei oder keine, und ob es noch lange gehen könne. So gefragt, rückte der Arzt offen mit der Sprache heraus [3], und sagte ihm, daß menschlichem Ansehen nach für ihn durchaus [4] keine Rettung sei, daß er höchst wahrscheinlich morgen um diese Zeit eine Leiche sein werde. Dieses Urteil erschreckte den Kranken durchaus nicht; gelassen [5] sah er den Arzt von hinnen ziehen.

Sobald derselbe hinaus war,

1. verloren. — 2. *conscience*. — 3. sagte die Wahrheit. — 4. gar. — 5. ruhig.

kroch er mühselig aus dem Bette, kroch zu seinem Schreibtisch, nahm ein Päcklein aus demselben, welches aus Kassenscheinen [6] im Wert von hunderttausend Talern bestand, legte dasselbe sachte [7] auf's glimmende Kaminfeuer, setzte sich in den dabei stehenden Armstuhl und sah mit dem innigsten Behagen [8] zu, wie es zu glimmen begann, die Funken hin und her schossen [9], die Flamme aufloderte und wieder zusammensank, die einzelnen Scheine sich krümmten, schwarz wurden, in Asche zerfielen, oder das Kamin aufflogen; und sein Behagen stieg von Schein zu Schein, bis das Häufchen verglommen war. Dann kroch er wieder zu Bette, und legte sich zum Sterben hin; jetzt hatte er sein letztes Werk vollbracht, sein Zeitliches bestellt, sein Testament gemacht, und weil er keinem Menschen etwas gönnte [10], so hatte er die Flammen zu seinem Haupterben [11] gemacht.

So lag er im Bette, ward bewußtlos, und als ihm, er wußte nicht wie, seine Augen aufgingen, meinte er, jetzt werde er endlich sehen, wie es im Himmel sei. Aber der Himmel sah akkurat [12] aus wie sein altes Zimmer, und als er den genau ansah, den er anfänglich für unsern Herrgott genommen, da war es der wohlbekannte Arzt. Der hatte mit Staunen ihn betrachtet, ihm den Puls gefühlt, und sagte endlich: « Herr, was bei Menschen nicht möglich war, das hat wieder Gott getan; ein wundertätiger Schlaf hat sich eingestellt, ihr seid gerettet! » Es war das wohltätige Gefühl, sein Werk vollbracht, alle Menschen betrogen zu haben, auch seine nächsten Verwandten, was eine wohltätige Krisis herbeigeführt, ihn gerettet hatte.

Aber was er für Augen machte, als der Arzt so sprach, wie er glotzte, wie er stierte [13]! Der Arzt meinte, der Schlaf komme wieder und werde noch länger dauern; er entschuldigte sich daher, daß er ihn geweckt, er solle sich nur still halten, fortschlafen, er sei gerettet; und somit ging er hinaus mit nachdenklichem Gesichte, erwägend [14], was es eigentlich heiße, wenn ein Arzt sage, der sei gerettet und der werde sterben, ob man das je könne, je dürfe, je solle?

Am andern Morgen polterte [15] er etwas sorglos die finstere Treppe hinauf, sah gleich nach dem Bette hin, das war leer, sah im Zimmer herum, das war leer; am Fensterhacken hing etwas, aber dort pflegten gewöhnlich die Kleider zu hängen. Doch als der Arzt den Schaden ansah, hing am Hacken der Alte selbst; der hatte seine Genesung [16] nicht überleben wollen, er hatte es nicht über's Herz bringen [17] können, daß er alle habe betrügen wollen, aber am Ende sich allein betrogen habe. Sein Leben, das nur zu seinem eigenen Betruge gedient, das warf er dem Gelde nach, um welches er andere betrogen.

(*Fortsetzung folgt.*)

Jeremias Gottuelf (1797-1854).

6. *billets de banque.* — 7. leise. — 8. Vergnügen. — 9. sprangen. — 10. etwas gutes wünschte. — 11. *légataire universel.* — 12. genau.

13. glotzen, stieren = mit großen, starren Augen ansehen. — 14. nachdenkend. — 15. *monta* (*avec bruit, en trébuchant*). — 16. *guérison.* — 17. ertragen.

Mozart als Wunderkind [1].

Als eine kleine Festschrift zu dem 150. Geburtstag Mozarts — 27. Januar 1906 — stellte sich das letzte Heft der von Rudolf Genée herausgegebenen „Mitteilungen für die Mozart-Gemeinde in Berlin" dar. Den wesentlichen Inhalt dieses Heftes bildet ein Aufsatz [2] „Vom Wunderkind zur Meisterschaft", der allerlei Jugenderlebnisse Mozarts, im besonderen seine ersten Erfolge als

1. enfant prodige. — 2. étude.

„Wunderkind" im Ausland, in der Erinnerung auffrischt.

Am 9. Juni 1763 wurde die erste Auslandsreise des jungen Mozart in Begleitung seiner ganzen Familie aus Salzburg angetreten, und der erste längere Aufenthalt wie der erste große Triumph des jungen Genies fand in Paris statt. Am 18. November traf die Familie Mozart hier ein und blieb dort nahezu fünf Monate, denn das Aufsehen [3], das namentlich der Knabe machte, war außerordentlich. Der in allen Dingen sehr verständige Vater hatte sich mit guten Empfehlungen versehen [4], durch die sie sogleich Eingang in die höheren Kreise der Pariser Gesellschaft und des Hofes fanden. Aber die erfolgreichste der Empfehlungen hatte er erst in Frankfurt von einer Dame erhalten. Dadurch wurde er zu dem bekannten Joh. Melchior Grimm geführt, der seit etwa vierzehn Jahren in Paris lebte, neben Diderot der hervorragendste unter den sogenannten Enzyklopädisten wurde und durch seine Fähigkeiten wie auch besonders durch sein gewandtes Benehmen in der tonangebenden Pariser Gesellschaft und in den vornehmen Salons eine Rolle spielte. Über die Produktionen der Kinder in den verschiedenen Salons möge hier das Hauptsächliche aus einem von Grimm verfaßten Artikel mitgeteilt sein, den die „Correspondance littéraire" aus dem Jahre 1763 enthält. Grimm schreibt in diesem vom 1. Dezember 1763 datierten Brief:

„Die wahren Wunder sind zu selten, als daß man nicht davon sprechen sollte, wenn man einmal Gelegenheit hat, ein solches zu sehen. Ein Kapellmeister aus Salzburg, namens Mozart, ist kürzlich hier angekommen, mit zwei der hübschesten Kinder, die man sich denken kann. Seine Tochter, die 11 Jahre alt ist, spielt das Klavier auf die brillanteste Weise. Mit staunenswerter Genauigkeit führt sie die größten und schwierigsten Stücke aus. Ihr Bruder, der im nächsten Februar 7 Jahre haben wird, ist ein so außerordentliches Phänomen, daß man kaum glauben kann, was man mit seinen Augen sieht und seinen Ohren hört. Für dieses Kind ist es ein Geringes, mit vollkommener Genauigkeit die schwierigsten Stücke auszuführen, mit Händchen, die kaum sechs Tasten umspannen können. Ganz unglaublich scheint es, den Knaben eine Stunde lang aus dem Kopfe spielen zu hören, wobei er der Inspiration seines Genies in einer Fülle entzückender Ideen sich hingibt, die er mit Geschmack und ohne jegliche Verwirrung aufeinander folgen läßt. Der ausgelernteste Kapellmeister könnte sich nicht gründlicher verstehen auf die Kunst der Harmonien und der Modulationen, die er auf die am wenigsten gekannte aber immer richtige Art aufzuführen weiß.... Es ist ihm ein Kleines, eine Arie, die man ihm vorlegt, in einer anderen gewünschten Tonart zu spielen. Nicht weniger erstaunlich war es, was ich von ihm gesehen. Eine Dame fragte ihn kürzlich, ob er eine italienische Cavatine, die sie auswendig wußte, ohne sie zu sehen, bloß auf sein Gehör hin, begleiten würde. Die Dame fing an zu singen; der Knabe versuchte zuerst einen Baß, der aber nicht ganz genau war, weil es ja unmöglich ist, auf Harmonien, die man nicht kennt, die Begleitung vorzubereiten. Als aber die Arie beendet war, ersuchte er die Dame, sie noch einmal zu singen. Dann spielte er mit der rechten Hand die Melodie und mit der linken zugleich den Baß ohne jedes verlegene Stocken. Dann ließ er sie sich wohl noch zehnmal vorsingen, und bei jeder Wiederholung veränderte er den Charakter der Begleitung, — was er noch immer weiter hätte fortsetzen können, hätte man ihn nicht aufhören lassen. Ich sehe es noch kommen, daß dies Kind mir den Kopf verdreht, wenn ich es noch einmal höre. Dies machte es mir begreiflich, daß es schwer ist, sich vor Tollheit zu sichern, wenn man Wunder

3. sensation. — 4. muni.

sieht.... Mozarts Kinder erregten die Bewunderung aller, die sie gehört haben. Der Kaiser und die Kaiserin (in Wien) überhäuften sie mit Güte, und das Gleiche erfuhren sie an den Höfen in München und in Mannheim."

Im April 1764 wurde dann endlich die Weiterreise nach London angetreten, und hier erneuerte sich die Bewunderung, die dem Wunderkind Mozart gespendet wurde, in vielleicht noch stärkerem Maße.

Die Elster und ihre Kinder*.

Eine Elster führte ihre Kinder aufs Feld, damit sie lernen möchten selbst ihre Nahrung zu suchen. Das gefiel ihnen aber nicht. «Wir wollen lieber ins Nest zurück», riefen sie, «da haben wir's bequemer; denn du, liebe Mutter, trägst uns die Speise im Schnabel herbei». Doch die Alte erwiderte: «Meine Kinder, ihr seid groß genug, euch selbst zu ernähren; meine Mutter hatte mich viel früher ausgewiesen». — «Aber die Bogenschützen werden uns töten», antworteten die Kinder — «Nein, nein.» sprach sie, «es gehört Zeit zum Zielen; wenn ihr seht, daß sie die Armbrust in die Höhe heben und an das Gesicht legen, um abzudrücken, so fliegt davon». — «Das wollten wir wohl tun», wandten die Kinder wieder ein; «aber wenn einer einen Stein nimmt und nach uns werfen will, so ist dazu kein Zielen nötig, wie dann?» — «Ihr könnt ja sehen, wie er sich bückt,» sagte die Alte, «wenn er den Stein aufheben will». — «Aber wie, wenn er einen Stein beständig in der Hand trägt und jeden Augenblick zum Schleudern bereit ist?» — «Ei, was ihr nicht alles wißt!» sprach die Mutter; «ihr könnt schon selbst für euch sorgen.» Damit flog sie weg und ließ sie allein.

Wilhelm Grimm.

* Siehe die vier andern Teile.

Geistreich.

«Du, Mama, warum hält denn die Droschke?»

«Wir müssen den Brückenzoll[1] bezahlen!»

«Aber wer bezahlt den Brückenzoll, wenn die Droschke leer ist?»

«Das weiß ich nicht, lieber Junge, ich bin noch nie in einer leeren Droschke gefahren!»

1. *Péage.*

Automatische Menschen.

(Schluß.)

In dieser Zeit blühte die Herstellung solcher Kunstwerke ganz besonders. Pierre Jacques Droz und sein Sohn Henri, zwei Pariser Mechaniker, bauten in der Zeit von 1770—1790 verschiedene Automaten, z. B. ein Kind, das Klavier spielte, ein schreibendes Mädchen und andere; diese Figuren sollen noch heute vorhanden sein. Einen Nachahmer fanden die Droz in Maillardet, der solche Schreibautomaten in London zeigte.

Joh. Gottfr. Kaufmann in Dresden und Mälzel in Leipzig bauten Musikautomaten in menschlicher Gestalt, z. B. Trompeter und andere. Mälzel erfand auch 1817 sprechende Puppen, die „Guten Tag, Papa", „Guten Abend, Mama" und dergleichen hervorbrachten. Ein Besuch in Wien, bei der er den

Schachautomaten von Kempelen sah — von ihm wird noch die Rede sein —, brachte ihn auf den Gedanken, solche Figuren nachzumachen, und er verfertigte eine ganze Reihe menschlicher Automaten, die auf dem Seil tanzten, musizierten und anderes. Mälzel ist auch der Erfinder des Orchestrion geworden, in dem die Instrumente eines ganzen Orchesters vereinigt, selbsttätig Musikstücke zu Gehör brachten. Übrigens haben ihn seine kunstvollen Erfindungen nicht über Wasser halten können. Er trieb sich unstet in der Welt umher, mußte sogar aus England wegen nicht ganz lauterer Manöver flüchten und starb 1838 in Philadelphia. Der vorhin erwähnte Schachautomat, den v. Kempelen in Wien vorführte, war eine ebenfalls sehr künstlich konstruierte Maschine in Gestalt eines Mannes, der wunderbar Schach spielte und sogar die Worte „Schach!" „Matt!" aussprach. Aber in der staunenerregenden Maschine steckte ein Mensch, der den Apparat dirigierte, ähnlich wie der wunderbare Zwerg King-fu, der vor einigen Jahrzehnten in Deutschland allgemein Aufsehen erregte, einen Menschen beherbergte. Dagegen hat Fabermann in Wien mit vieler Kunst einen Automaten gebaut, der die Gestalt eines Menschen hatte und das Problem, den Figuren menschliche Stimme zu geben, am besten löste.

Von Künstlern, die sich mit der Herstellung von Automaten in Tiergestalt befaßten, ist am bekanntesten Regiomontanus geworden, der 1436 in Königshofen in Franken geboren wurde und eigentlich Johannes Müller hieß. Er soll sogar unter anderem eine eiserne Fliege konstruiert haben, die im Zimmer umherflog und wieder auf die Hand, von der sie aufgeflogen war, zurückkehrte. Auch der eiserne Adler, der Maximilian I. bei seinem Einzug in Nürnberg entgegenflog, wird ihm zugeschrieben. Indessen wird man diesen Erzählungen wenig Glauben beimessen können und vielleicht annehmen müssen, daß es sich um eines jener bekannten Kinderspielzeuge gehandelt hat, die man noch heute kennt, und die aus Blech hergestellt, mit einer Schnur aufgezogen und in die Luft geschleudert werden. Besonders sind seitdem die Schweizer in der Anfertigung von Automaten in Tiergestalt berühmt geworden. Meist findet man in Verbindung mit Uhren kunstvolle Gebilde, singende Vögel, laufende Hunde, einen Wasserfall und ähnliches. Auf gleichen Voraussetzungen beruhen auch die bisher gezeigten automatischen Menschen, die allerdings keine Uhr, sondern nur ein Uhr- oder Federwerk in sich tragen, wenn sie nicht, wie der erwähnte King-fu, der noch vor kurzer Zeit vorgeführte Schachspieler Ajeeb, das „Motogirl" usw., überhaupt von Menschen dirigiert werden.

Nach dem „Berliner Tageblatt."

Das Kind und die Wölfe.

Auf dem Riesengebirge war einmal eine arme Frau, die hatte ein kleines Kind und auch eine große Herde[1]. Die Herde aber war nicht der Frau, sondern sie hütete[2] sie nur. Und da saß sie einmal mit ihrem Kinde an dem Walde und gab dem Kinde Brei[3] aus dem Napfe[4], und die Kühe weideten unterdessen auf dem Grase. In dem Walde waren böse Wölfe, und da die Kühe von dem Grase in den Wald gingen, wo es kühl war und auch viel Gras wuchs, dachte die Frau, der Wolf

1. *troupeau.* — 2. *gardait.* — 3. *bouillie.* — 4. *écuelle.*

könnte kommen und die Kühe fressen. Da stand sie auf, gab dem Kinde den Napf mit dem Brei und einen hölzernen Löffel dazu und sagte: « Da, Kindchen, nimm und iß! Nimm aber den Löffel nicht zu voll! » Und nun ging sie in den Wald und wollte die Kühe heraustreiben[5]. Und wie nun das Kind so allein da saß und aß, kam eine große, große Wölfin aus dem Wald herausgesprungen und gerade auf das Kind los und faßte es mit den Zähnen hinten an der Jacke an und trug es in den Wald. Und da die Mutter wiederkam, war kein Kind mehr da, und der Napf lag auf der Erde, aber der Löffel lag nicht dabei: denn den hatte das Kind in der Hand festgehalten. Und wie das die Mutter sah, dachte sie gleich: das hat kein anderer getan als der Wolf, und lief in das Dorf und schrie entsetzlich[6], daß die Leute herauskämen.

Da kam ein Bote[7] durch den Wald gegangen, der hatte sich verirrt[8] und wußte nicht, wo er war. Und wie er so durch die Büsche[9] geht und den Weg sucht, hört er etwas sprechen und denkt gleich: da müssen doch wohl Leute sein. Und es sagte immer: « Geh, oder ich geb' dir eins[10]! » Und wie er nun die Büsche von einander macht[11] und sehen will, was es ist, sitzt ein Kindchen auf der Erde und sechs kleine Wölfchen drum herum, die fahren immer auf das Kind zu und schnappen[12] ihm nach den Händen — aber die alte Wölfin war nicht dabei, die war wieder in den Wald gelaufen — und wenn ihm nun die Wölfchen nach dem Händchen schnappen, schlägt es sie mit dem hölzernen Löffel auf die Nase und sagt immer dazu: « Geh, oder ich geb' dir eins! » Und der Bote wunderte sich[13] und lief geschwind hin und schlug mit dem Stocke unter die kleinen Wölfe, daß sie alle davonliefen, und das Kind nahm er geschwind von der Erde in die Höhe und lief und lief; denn er dachte, die alte Wölfin könnte wiederkommen; und da währte[14] es gar nicht lange, da kamen auch die Bauern aus dem Dorfe mit Heugabeln[15] und Dreschflegeln[16] und wollten den Wolf tot machen. Und die Mutter war auch dabei. Und da sie sah, daß der Wolf das Kind nicht gefressen hatte, war sie sehr vergnügt und dankte dem guten Manne tausendmal.

Friedrich Jacobs (1764-1847.)

5. *faire sortir.* — 6. *épouvantablement.* — 7. *messager.* — 8. *égaré.* — 9. *buissons.* — 10. *je te donne un coup.* — 11. *écarte.* — 12. *veulent attraper.*

13. *s'étonna.* — 14. *dura.* — 15. *fourches.* — 16. *fléaux.*

Rätsel*.

6.

Ein Glöckchen ist mir wohl bekannt,
Es schimmert hell im ganzen Land.
Aus Silber scheint es dir gegossen[1],
Doch ist es aus der Erd' entsprossen[2].
Mit einem Klöpfel[3] ist's versehn;
Doch hörte niemand sein Getön.
Nie hat's auf einem Turm gehangen,
Es kann nur in der Tiefe prangen.

Karl Bessfeldt.

* Die Auflösung werden unsere Leser in der nächsten Nummer finden.

1. fondu. — 2. sorti. — 3. battant.

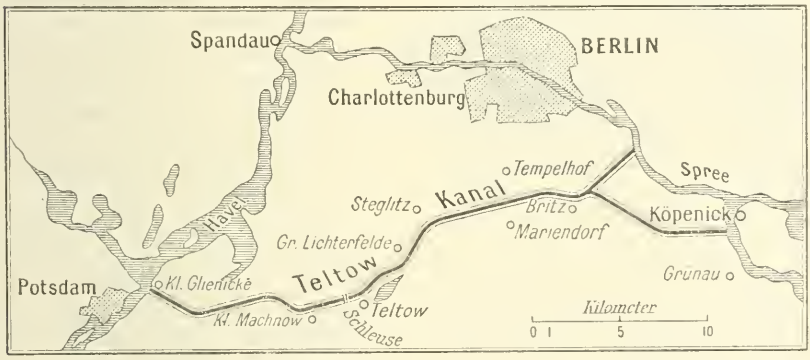
Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1906. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Der Teltow-Kanal.

Am 2 Juni hat die Einweihung des Teltow-Kanals stattgefunden. Dieser Kanal führt von Klein-Glienicke bei Potsdam durch die Glienicker Lake und den Griebnitz-See nach Klein-Machnow, schneidet den Machnow-See, den Teltower See und passiert Groß-Lichterfelde, Steglitz und Lankwitz. Bei Tempelhof erreicht er den höchsten Punkt auf der Strecke und senkt sich von jetzt ab über Mariendorf und Britz langsam zur Oberspree hinab. Er mündet in die Spree in zwei Armen, der eine bei Treptow, der andere bei Grünau. Die Länge des Kanals beträgt 42 Kilometer, die Breite an der Sohle 20 Meter, die Tiefe in der Mitte 2½ Meter. Schiffe bis zu 600 Tonnen (12 000 Zentner) Tragfähigkeit können den Kanal passieren. Die Kosten betragen rund 22 Millionen. Über den Kanal führen 12 Brücken. Der zwischen Spree und Havel herrschende geringe Höhenunterschied von $2^3/_4$ Meter wird durch das Schleusenwerk bei Machnow ausgeglichen. Mittels elektrischer Lokomotiven werden die Kähne durch den Kanal befördert. Die bei Klein-Machnow rund 600 Meter unterhalb des Machnowsees erbaute Schleuse ist eine Doppelschleuse und besteht aus zwei nebeneinander liegenden, durch eine 12 Meter breite Plattform getrennten Kammern, die miteinander derart verbunden sind, daß eine jede der anderen als Sparbecken dient.



Kaufmannsdeutsch.

In einer höchst anregenden, interessanten Broschüre über „Die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande" (Verlag von S. Simon, Berlin) versucht es ein gelehrter Philologe, Dr. Adalbert Silbermann die deutschen Kaufleute auf die Mißgestalt ihrer Sprache hinzuweisen.

Besondere Beachtung verdienen die Beispiele, die er als Belege [1] dafür vorbringt, wie selten es dem deutschen Kaufmann gelingt, seine Gedanken klar und vernunftgemäß wiederzugeben, und wie oft das, was er geschrieben hat, etwas ganz anderes ausdrückt, als was er beabsichtigte:

„Wenn z. B. ein kaufmännischer Brief mit den Worten beginnt: „Im Besitze Ihres Jüngsten", so kann doch mit dem Jüngsten nur ein kleiner Sprößling [2] des Angeredeten gemeint sein. Oder wenn einer schreibt: „Keines der werten Ihrigen", meint er damit etwa die Familienmitglieder des Empfängers? Häufig heißt es in Briefen, die von Stadt zu Stadt gehen: „Beifolgend behändige ich Ihnen Rechnung über", obwohl behändigen nur in die Hände legen bedeuten kann, was doch bei der Entfernung, die den Absender vom Empfänger trennt, unmöglich ist. Oder es heißt: „Inliegend habe ich die Ehre, Ihnen den Versicherungsschein [3] zu begleiten"; ja, fährt der Absender denn mit, begleitet er denn wirklich den Versicherungsschein, vielleicht gar über das Meer? Falls er aber ruhig am Schreibtisch sitzen bleibt, sollte er den Schein lieber getrost [4] „senden" oder „schicken". Bisweilen kann man in kaufmännischen Schreiben lesen: „Angebogen finden Sie die Berechnung." Dies „Angebogen" hat doch aber nur einen Sinn, wenn die Berechnung sich in der Tat auf der dritten oder vierten Seite des Briefes befindet. Steht sie dagegen auf der zweiten oder gar auf der ersten Seite, dann müßte es richtig „beigefügt" oder ähnlich heißen.

Nicht weniger vernunftwidrig ist es, von „billigen Preisen [5]" statt von niedrigen zu reden. Denn die Waren allein können billig sein, nicht aber die Preise. Ebenso falsch ist „die äußerste Preisliste", wenn damit die Liste der äußersten Preise gemeint ist. Mancher Kaufmann, dessen Ware ausnehmend [6] billig ist, kündigt sie als „ausnahmsweise [7] billig" an. Ein anderer warnt vor „fremden Nachahmungen", obwohl ihm doch die Nachahmungen durch Fremde nicht weniger gefährlich sind, als die durch Bekannte. Oft kann man lesen, daß ein Händler einen Teil seines Warenlagers „meistbietend" verkaufen will. Ja, wenn er selbst schon das Meiste bietet, was will er dann von anderen Leuten?

„Deutsche Bankaktien" sind nicht dasselbe wie Aktien der Deutschen Bank in Berlin. Eine „beauftragte Zahlung" ist keineswegs eine gewünschte. Der „angefragte Herr Box" ist nicht der in Frage stehende. Wenn jemand schreibt: „Wir schließen das bezügliche Quittungsexemplar zu Ihrer Bedienung bei", so heißt das, die Quittung soll den Empfänger bedienen. Wahrscheinlich ist aber gemeint, daß der Angeredete sich der Quittung bedienen solle.

So sinnwidrige Wendungen wie „Zuckerfabrik aus Rüben", „blauer Papierfabrikant", „geriebener Ölfarbenhändler", „künstliche Eisfabrik", „geräucherte Fischhandlung" sind zwar genugsam verspottet, aber sie leben lustig weiter, gleich den „Knabenanzügen von 12 bis 14 Jahren", für die sich, obwohl solch alte Ladenhüter [8] doch den Anforderungen [9] des neuen Geschmackes nicht mehr entsprechen können, immer noch Käufer finden.

Doch nicht nur Klarheit und Vernunft des Ausdruckes lassen in der deutschen Handelssprache zu wünschen übrig. Der kaufmännische Ausdruck verstößt [10] auch häufig gegen die Grundgesetze der deutschen Sprachlehre. Mit anderen Worten: das „Kaufmannsdeutsch" weist auch zahlreiche grobe Schnitzer [11] auf, die man jedem Schulknaben verübeln würde.

So wird das Zeitwort auf alle nur

1. Proben. — 2. rejeton. — 3. police d'assurance. — 4. tout bonnement. — 5. Hier scheint uns Dr. A. Silbermann etwas streng.

6. extraordinairement. — 7. par extraordinaire. — 8. « rossignols ». — 9. exigences. — 10. pèche. — 11. solécismes.

erdenklichen Weisen mißhandelt. Statt der Einzahl setzt man die Mehrzahl und sagt: „Herr Bürgmann haben mir mitgeteilt" oder „Herr Müller sind augenblicklich verreist" oder „Herr Schulze werden Ihnen darüber schreiben." An Stelle der leidenden[12] gebraucht man die Tätigkeitsform: „Herbstweizen notiert", obwohl er doch notiert wird. Die törichte Nachahmung des Französischen hat eine ganz falsche Bildung der leidenden Form veranlaßt. In Kaufmannskreisen liebt man es, zu sagen: „Diese Ware verkauft sich zu 20 Mark", „vergreift sich leicht." Hier muß überall das Hilfswort „werden" stehen, also: wird verkauft, wird vergriffen[13]. Auch daß die leidende Form nur von solchen Zeitwörtern gebildet werden kann, die den vierten Fall[14] beherrschen, scheint vielen Kaufleuten völlig unbekannt zu sein. Würde man sonst so häufig lesen: „Diese Nachricht wird bald widersprochen werden" oder „Ihr Schreiben war gefolgt von einer Sendung"?

12. passiven. — 13. épuisée. — 14. Akkusativ.

Wie man kaputt werden kann.

II

Kürzlich erschienen in einer kleinen Stadt zwei junge Ärzte, welche wahrscheinlich in einer großen keine Anstellung erhalten hatten, und wollten dort Wunder tun; denn sie kündigten an, daß sie nicht nur fast jede Krankheit zu heilen imstande seien, sondern auch Tote wieder zu erwecken vermöchten.

Anfangs lachten die Leute in der kleinen Stadt, aber die Bestimmtheit[1], mit welcher die beiden Fremden von ihrer Kunst sprachen, machte die Leute bald bedenklich; als dieselben gar erklärten, sie seien bereit, nach drei Wochen, an dem und dem Tage, auf dem Gottesacker[2] irgend einen Toten, den man bezeichne, wieder in das Leben zu rufen, und als sie, zu größerer Sicherheit, selbst darauf antrugen, man möchte sie drei Wochen über bewachen, damit sie nicht entwei-

Jeremias Gotthelf.

chen könnten, geriet das Städtchen in eine seltsame Aufregung.

Je näher der entscheidende Tag herankam, um so mehr wuchs erst geheim, dann öffentlich der Glaube, bis endlich die Vernünftigen nicht einmal mehr ihre Zweifel äußern durften.

Am Tage vor dem großen Wunder auf dem Kirchhofe erhielten die beiden Freunde einen Brief von einem angesehenen Manne der Stadt, darin hieß es: « ich hatte eine Frau, die ein Engel war, aber mit vielerlei Leiden und Gebrechen[3] war sie behaftet; meine Liebe zu ihr war unbeschreiblich, aber eben um dieser Liebe willen gönne ich ihr die ewige Ruhe; es wäre schrecklich für sie, die jetzt so glücklich sein wird, wenn sie in ihre zerrüttete[4] Hülle zurückkehren

1. *le ton décidé.*

2. *cimetière.* — 3. *infirmités.* — 4. von den Leiden und Gebrechen zerstörte.

müßte. Ich zittere vor dem Gedanken, daß es vielleicht gerade meine Frau sein könnte, welche Sie bei Ihrem Versuche auf dem Kirchhofe wieder ins Leben zurückbringen. Verschonen Sie um Gottes willen die Selige [5] mit Ihrer Kunst und erlauben Sie mir, daß ich Ihnen beiliegende fünfzig Louis d'or zustelle, als ob die Sache wirklich geschehen wäre! »

Dieser Brief war der erste, eine Menge ähnlichen Inhalts folgte ihm nach. Ein Neffe war schrecklich besorgt um seinen Onkel, den er beerbt hatte. Schrecklich sei es dem lieben Onkel sein Lebtag gewesen, schrieb er, wenn ihn jemand geweckt habe, was er erst jetzt empfinden müßte, wenn jemand ihn aus dem Todesschlaf wecken würde! Er halte es in seiner Pflicht, ihn vor solcher Gewalttat zu schützen; indessen erbiete er sich zu einer ansehnlichen Entschädigung [6]. Untröstliche Witwen erschienen persönlich mit inständigen Bitten, nichts gegen Gottes Willen, in den sie sich mit unglaublichen Anstrengungen zu schicken [7] begönnen, zu tun; es könnte nicht gut kommen.

In der allergrößten Angst jedoch waren die beiden Ärzte des Städtchens; sie fürchteten, ihre Patienten, welche sie unter die Erde gebracht, möchten wieder zum Vorschein kommen [8] und ausschwatzen, was sie jenseits vernommen.

Der Bürgermeister, der noch nicht lange im Amt war und manchen Vorgänger unterm Boden hatte, erhob sich endlich auf einen allgemeinen Standpunkt; er bedachte, daß unter so bewandten [9] Umständen die Ruhe der Stadt durchaus nicht zu erhalten wäre, wenn die Toten wieder zum Vorschein kommen sollten. Er erließ daher ein halb offizielles Schreiben an die beiden Wundermänner, in welchem er sie aufforderte, in der ihm von Gott anvertrauten Stadt von ihrer Kunst keinen Gebrauch zu machen, sondern sogleich abzureisen und hier es beim Alten [10] bewenden zu lassen. Dagegen erbot er sich, ihnen viel Geld aus dem allgemeinen Seckel [11] zu zahlen und ihnen ein Zeugnis auszustellen, daß sie wirklich imstande seien, Tote aufzuerwecken. Die beiden Wundermänner antworteten: aus Gefälligkeit und weil er es wäre, wollten sie sich mit dem Anerbieten begnügen, nahmen Geld und Zeugnis und schoben sich. Es heißt [12], sie hätten ihren Weg nach der Schweiz genommen.

(*Schluß.*)

Jeremias Gotthelf (1797-1854).

5. *la défunte.* — 6. *indemnité.* — 7. *résigner.* — 8. erscheinen. — 9. solchen.

10. wie es vorher war. — 11. Schatz. — 12. *On assure que.*

Ermunterung.

1.

Fort mit deinem alten Laster [1]!
Allen Mißmut ausgefegt!
Für die Wunden, die es schlägt,
Reicht das Leben auch das Pflaster [2].

2.

Riß der Strom hinweg die Brücke,
Mutig in den Kahn hinein!
Nahm die Kugel dir ein Bein,
Greife rüstig nach der Krücke [3]!

David Friedrich Strauß.

1. vice, travers. — 2. le remède. — 3. béquille.

Über die Pflege des deutschen Waldes.

In der ersten badischen Kammer hielt vor einigen Wochen der berühmte Maler Hans Thoma folgende Rede über die Waldschönheitspflege:

„Der Herr Berichterstatter [1], als er im Laufe seiner Rede von der Schönheit des Waldes gesprochen hat und der

1. rapporteur.

Erhaltung dieser Schönheit, hat dabei einen Blick zu mir hinübergeworfen, der mich dazu verführt, jetzt das Wort zu ergreifen, obgleich ich gar nicht darauf gefaßt bin[2].

Seit ich die große Ehre habe, Mitglied dieses hohen Hauses zu sein, habe ich manchmal darüber nachgedacht, was wohl die Kunst im Staatshaushalt für eine Aufgabe haben könne, und wie sie hier auch ihr Scherflein beitragen könne zum guten Gedeihen des Allgemeinen. Es ist gar nicht leicht, dies zu finden, und ich weiß ja, wie es sich im Staatshaushalt um sachliche, nüchterne Erwägungen handelt, und so ist es schwer für die Kunst, die sich doch ganz auf einer Gefühlswelt, auf einer Vorstellungswelt aufbaut, hier eine Verbindungsbrücke zu finden. Man könnte mir auch gar leicht den Vorwurf machen: Kunst ist Privatsache. Dankbar bin ich daher dem Herrn Berichterstatter für seinen freundlichen Wink, wo vielleicht auch die Kunst in Wirksamkeit treten könnte, um mit einiger Berechtigung am Staatsleben teilzunehmen.

Die Kunst dürfte im Staate berufen sein zum Schutze für die vorhandenen Schönheiten unseres Landes wie auch zur Mehrung derselben, indem sie Natur- und Kunstdenkmäler in ihrem Bestande zu erhalten sucht — daß sie auf das Schöne hinweist und es nicht geschädigt wissen will, wo dies nicht durch eine Notwendigkeit bedingt ist; in solchen Dingen darf auch die Kunst mitreden.

Da jetzt von dem Walde die Rede ist und dabei auch seiner Schönheit gedacht worden ist, so will ich gern feststellen, daß zwischen Forstbeamten und Künstlern von jeher das beste Einvernehmen herrscht. Der Künstler wird als das konservativere Element über das, was am Walde schön ist, wohl manchmal in Meinungsverschiedenheit mit dem Forstmann geraten — aber das schadet nichts — beide sind große Naturfreunde, und die Verständigung[3] ist auf diesem großen Boden dann wieder leicht.

Der Wald war für uns Deutsche von jeher auch ein ideales Gut, und wieviel geheimnisvoll schöne Poesie entströmt ihm! Unsere Voreltern haben einst in den Urwäldern gewohnt — dadurch sitzt uns Deutschen die Liebe zum Walde tief in der Seele. Daß er einträglich ist, eine melkende Kuh, das ist ja um so besser — aber es soll nicht der einzige Standpunkt sein, den wir diesem Nationalgut gegenüber einnehmen, er sei eine Stätte des Genusses, der Erholung für jung und alt.

Sodann möchte ich noch etwas vorbringen; ich fühle mich sozusagen auch als Anwalt[4] unserer Waldeskünstler, der Singvögel, die nicht nur poetisch schwärmen und musizieren, sondern auch gegen das schädliche Gewürm in Wald und Feld eine gute Schutztruppe sind. Die Singvögel haben sich in einer Petition an mich gewendet — wie sie es erfahren haben, daß ich Mitglied der ersten Kammer bin, weiß ich nicht —, auch einige Raubvögel haben mitunterschrieben, und weil sie so schön sind, möchte ich auch für sie ein gutes Wort einlegen, daß man sie nicht so unbedingt ausrotten[5] möchte; ich denke, der Haushalt der Natur ist doch wohl noch komplizierter als der Haushalt des Staates, und wer will so genau wissen, ob nicht am Ende auch diese Räuber eine Aufgabe zu erfüllen haben?

So wäre es wohl möglich, auch ein wenig an die gewohnten Niststätten der Vögel zu denken. Da dürften die Forstverwaltungen und auch Gemeindebehörden sich daran erinnern, daß die Sänger gern an den Wasserbächen wohnen, und daß das unbarmherzige Weghauen des Buschwerkes[6] an den Bächen her, wie es besonders im Schwarzwald verübt wurde, vielen Vögeln ihre Brutstätten zerstört.

In diesen kleineren Gebüschen auf Feld und Heide habe ich in meiner Jugend viele Vogelnester entdeckt — ich habe aber keine ausgenommen — ich

2. vorbereitet war. — 3. entente.

4. avocat. — 5. détruire. — 6. buissons.

weiß, daß die Vögel dort gebrütet haben, und wenn sie singen konnten, sind sie erst in den Hochwald gezogen.

Der Übergang, der von dem Weidefeld durch dies Vorholz gebildet war, war auch landschaftlich recht schön; jetzt steht der Wald oft da fast feindlich und trotzig, so wie ein Regiment Soldaten. Aber auch das kann schön sein, wenn das Auge sich einmal daran gewöhnt hat — der Wald hat wie so viele Dinge der Natur die Macht in sich, unter allen Bedingungen schön zu bleiben — und so will ich schließen, sonst möchte man von mir sagen: Wie kommt der unter die Kritiker?"

Betrachtungen und Aphorismen *.

Der eingeborenste Begriff, der notwendigste, von Ursach'und Wirkung, wird in der Anwendung die Veranlassung zu unzähligen sich immer wiederholenden Irrtümern.

* Siehe die vier andern Teile.

*
* *

Unwissende werfen Fragen auf, welche von Wissenden vor tausend Jahren beantwortet sind.

*
* *

Einer neuen Wahrheit ist nichts schädlicher als ein alter Irrtum.

*
* *

Man tut immer besser, daß man sich grad' ausspricht, wie man denkt, ohne viel beweisen zu wollen: denn alle Beweise, die wir vorbringen, sind doch nur Variationen unserer Meinungen, und die Widriggesinnten hören weder auf das eine noch auf das andere.

*
* *

Die Erfahrung nutzt erst der Wissenschaft, sodann schadet sie, weil die Erfahrung Gesetz und Ausnahme gewahr werden läßt. Der Durchschnitt von beiden gibt keineswegs das Wahre.

Goethe.

Das Pferd und der Esel.

Einst trug auf seinem schmalen Rücken
Ein Esel eine schwere Last,
Die fähig war, ihn tot zu drücken.
Ein ledig[1] Pferd ging neben ihm. „Du hast
Auf deinem Rücken nichts," sprach das geplagte Tier,
„Hilf, liebes Pferdchen, ach, ich bitte dich, hilf mir!"
„Was? Helfen?" rief der grobe Gaul,
„Du bist der rechte Gast, du bist ein wenig faul.
Trag selbst!" — „Ich sterbe, liebes Pferd,
Die Last erdrückt mich, rette mich!
Die Hälfte wär' ein Spiel für dich". —
„Ich kann nicht," sprach das Pferd.
Kurz, unter dem zu schweren Sack
Erlag[2] der Esel. Sack und Pack
Warf man dem groben Rappen auf,
Des Esels Haut noch obendrauf.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803).

1. das keine Last zu tragen hatte. — 2. starb.

Eine neue Flugmaschine[1].

Die bahnbrechenden[2] Versuche, die seinerzeit von Otto Lilienthal und Pilcher zur Ergründung der Flugfähigkeit mittels eines Aeroplans gemacht worden waren, hatten bekanntlich[3] lange Zeit hindurch seitens der Flugtechniker keine Fortsetzung erfahren. Nachdem nun mehrere Jahre verflossen sind, ohne daß Santos Dumont, Henri de la Vaulx, Langley, Venard oder Graf Zeppelin einen wirklichen lenkbaren Luftballon zustande gebracht haben, sind die Flugmaschinen wieder Gegenstand lebhaften Interesses bei den Technikern geworden. Unter anderem haben in Amerika die beiden Brüder Wright, die in Dayton im Staate Ohio eine Fahrradfabrik haben und Schüler des bekannten Luftschiffers Chanute in Chicago sind, eine Flugmaschine gebaut, an deren Verbesserung sie seit drei Jahren arbeiten, und mit der sie nach neuen Meldungen einen achtunggebietenden[4] Erfolg errungen haben. Ihre Maschine, dem Typus der Kastendrachen angehörig, unterscheidet sich von den früheren Flugsystemen in mehrfacher Hinsicht. Genaue Konstruktionsdaten[5] der Wrighschen Maschine besitzen wir nicht; ungefähr aber kennen wir ihre Form. Man denke sich zwei Riesenvögel, die mit gespreizten[6] Flügeln und starrer Verbindung ihrer Körper dicht übereinander schweben, den Schwanz des oberen Vogels durch ein Steuerruder und den des unteren durch zwei große nebeneinanderliegende Propellerschrauben ersetzt. Nach einem Zeitungsbericht soll der Flug des Apparates ein wellenförmiger sein. Die Höhe des Fluges beträgt durchschnittlich zwanzig Meter über dem Erdboden; nur in den Kurven wird er höher. Der Ablauf des Apparates erfolgt aus der Remise auf einer schräg geneigten, mit Schienen versehenen Brett von nur einem Fuß Breite; er ist dabei auf einem Wagen gelagert, der ihn am Ende des Brettes, wo der Motor bereits in Gang ist, freigibt. Der Flugapparat soll sechs Fuß lang und vierzig Fuß breit sein und der Motor 12 bis 15, nach anderen 24 Pferdekräfte besitzen und 240 Pfund wiegen; der ganze Apparat 925 Pfund ohne den steuernden Menschen. Für die Ausführung ihrer Flugversuche haben die Luftschiffer ein ideales Terrain in Kitty Hawk bei der Chasepeakebai ausgesucht. Es sind etwa dreißig Meter hohe Dünen aus feinem Sande, von denen der Aeroplan seinen Kurs nimmt. Auf diese Weise konnte man fünf Kilometer gegen den Wind fliegen und sich an einem vorher bezeichneten Orte niederlassen.

1. machine à voler. — 2. epochemachenden. — 3. wie man weiß. — 4. respectable. — 5. détails de la construction. — 6. déployées.

Böser Markt.

1.

Einer[1] kam vom Königsmahle
In den Park, sich zu bewegen;
Aus dem Busch mit einemmale[2]
Trat ein andrer ihm entgegen;
Zwischen Rock und Kamisole
Griff er schnell, und die Pistole
Setzt er jenem auf die Brust.

2.

„Leise![3] leise! muß ich bitten;
Was wir hier für Handel treiben,
Mag von unberufnen[4] Dritten
Füglich[5] unbelauschet[6] bleiben.
Wollt ihr Uhren nebst Gehenken[7]

1. Ein Mann. — 2. plötzlich. — 3. *doucement.* — 4. *indiscrets.* — 5. *comme il convient.* — 6. nicht gesehen und nicht gehört. — 7. Ketten.

Wohl verkaufen? Nicht verschenken;
Nehmt drei Batzen[8] ihr dafür?" —

3.

„„Mit Vergnügen!"" — „Nimmer [richtig
Ist die Dorfuhr noch gegangen;
Tut der Küster[9] auch so wichtig[10],
Weiß er's doch nicht anzufangen.
Jeder weiß in unsern Tagen,
Was die Glocke hat geschlagen;
Gottlob! Nun erfahr' ich's auch.

4.

Sagt mir ferner: könnt ihr missen[11],
Was da blinkt an euren Fingern?
Meine Hausfrau, sollt ihr wissen,
Ist gar arg[12] nach solchen Dingern;
Solche Ringe, solche Sterne,
Wie ihr da habt, kauf' ich gerne;
Nehmt drei Batzen ihr dafür?" —

5.

„„Mit Vergnügen!"" — „Habt ihr [künftig[13]
Mehr zu handeln, laßt mich holen;
Edel seid ihr und vernünftig,
Und ich lob' euch unverhohlen[14].
Gleich[15] mich dankbar euch zu zeigen,
Laß' ich jede Rücksicht[16] schweigen,
Und verkauf' euch, was ihr wollt.

6.

Seht den Ring da, den ich habe;
Nur von Messing[17], schlecht, [unscheinsam,
Aber meiner Liebsten Gabe;
Ach, sie starb und ließ mich einsam!
Nicht um einen Goldeshaufen...!
Aber ihr, wollt ihr ihn kaufen,
Gebt mir zehn Dukaten nur." —

7.

„„Mit Vergnügen!"" — „Ei! was [seh' ich?!
Schöner Beutel goldgeschwollen,
Du gefällst mir, das gesteh' ich;
Die Pistole für den vollen!
Sie ist von dem besten Meister,
Kuchenreuter, glaub' ich, heißt er,
Nehmt sie für den Beutel hin!" —

8.

„„Mit Vergnügen! Nun, Geselle,
Ist die Reih' an mich gekommen!
Her den Beutel auf der Stelle!
Her, was du mir abgenommen!
Gib mir das Geraubte wieder,
Gleich! Ich schieße sonst dich nieder,
Wie man einen Hund erschießt!"" —

9.

„Schießt nur, schießt nur; wahrlich, [Schaden
Wärt ihr fähig, anzurichten,
Wäre nur das Ding[18] geladen.
Ihr gefallt mir so mit nichten[19].
Unfein[20] dürft' ich euch wohl schelten:
Abgeschlossne Händel[21] gelten;
Merkt es euch, und gute Nacht!"

10.

Ihn verlachend umwunden[22],
Langgebeint, mit leichten Sätzen,
War er in dem Busch verschwunden
Mit den eingetauschten Schätzen.
Jener mit dem Kuchenreuter
In der Hand, sah nicht gescheuter[23]
Aus, als Augenblicks zuvor.

Adelbert von Chamisso (1781–1838.)

8. Batzen, Münzsorte (16 Pfennige). — 9. Kirchendiener. — 10. wichtig tun, faire l'important. — 11. entbehren. — 12. wünscht sehr, liebt sehr. — 13. à l'avenir. — 14. aufrichtig, öffentlich. — 15. sogleich. — 16. réserve. — 17. gelbes, aus Kupfer und Zink gemischtes Metall.

18. die Pistole. — 19. gar nicht. — 20. grob. — 21. marchés conclus. — 22. offen' ohne Rückhalt. — 23. verständiger.

Verraten[1].

Mutter (*zu ihrem Hoffnungsvollen*[2], *der gerade*[3] *eine Düte mit Süßigkeiten geschenkt bekam*): « Wie sagt man, mein Sohn?

— Ich weiß nicht.

— Wie, du weißt nicht? Wie sagt Mama z. B. immer zu Papa, wenn er ihr Geld zum Einkaufen gibt?

— Ist das Alles? »

1. *Trahie.* — 2. hoffnungsvollen Sohn. — 3. soeben.

Rätsellauflösung: 6. Das Schneeglöckchen.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1906. 6e Année.

DEUTSCHER TEIL

Eduard von Hartmann †

Eduard von Hartmann, der berühmte Philosoph, der begabteste Schüler Schopenhauers ist am 5 Juni in Groß-Lichterfelde gestorben.

Er wurde in Berlin am 23 Februar 1842 als Sohn eines höheren Offiziers geboren und wurde selbst Offizier. Ein Knieleiden zwang ihn im Jahre 1865

Eduard v. Hartmann.

nach kaum siebenjähriger Dienstzeit im Garde-Artillerieregiment seinen Abschied zu nehmen. Er widmete sich nunmehr den philosophischen Studien, die er schon als Fähnrich[1] betrieben und promovierte[2] 1867. Zwei Jahre darauf erschien „Die Philosophie des Unbewußten[3]", die seither zahlreiche Auflagen[4] erlebte und seinem Namen den Stempel gab. Von seinen zahlreichen übrigen Schriften seien erwähnt: „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins", „Religionsphilosophie, „Ästhetik", „Moderne Probleme", usw. Seit mehreren Jahren hatte ihn eine innere Krankheit völlig an das Haus gefesselt. In der Einsamkeit schuf der Denker unablässig am Aufbau seines philosophischen Systems, das das Glückseligkeitsprinzip als Grundlage des Handelns bekämpfte. Hartmanns Philosophie ist eigentlich eine Erweiterung und Vertiefung des Hegelschen Entwickelungssystems und der Schopenhauerschen Willenslehre. Eduard von Hartmanns Beisetzung fand am 9 Juni Nachmittag auf dem Garnisonfriedhof in der Hasenheide statt. Das Musikkorps der Gardepioniere leitete die Feier durch einen Trauermarsch ein. Dann hielt, nach kurzer liturgischer Andacht, Professor Dr. Pfleiderer die Gedächtnisrede[5], in der er von Wesen und Werk des Entschlafenen Zeugnis ablegte, und die in den Worten ausklang: „Die tödliche Krankheit hat ihm früher, als wir es gedacht, die Feder aus der Hand genommen. Aber die Arbeit seines Lebens ist vollendet. Sein Werk liegt vor uns als ein gewaltiger Gedankenbau, auf der Erde fußend und zum Himmel ragend; Zeit und Ewigkeit, Natur und Geist, Gott und Welt schließt es zusammen. Sein Werk steht vor uns in der Erinnerung an seine Persönlichkeit, in deren Zügen

1. élève-officier. — 2. prit ses grades universitaires.

3. la philosophie de l'inconscient. — 4. éditions. — 5. oraison funèbre.

die heitere Ruhe des Weisen lebte, aus deren strahlenden Augen die Klarheit des Geistes und die Güte des Herzens zu uns sprach."

Jugenderziehung im alten Hellas und in Rom.

Über dieses Thema sprach vor einigen Wochen Professor Freiherr v. Lichtenberg in der Vereinigung « Die Kunst im Leben des Kindes » (in Berlin).

Von den Werken der pädagogischen Schriftsteller der Alten, deren Namen Pythagoras nennt, sind nur Bruchstücke [1] auf uns gekommen; aber es fehlt nicht an sonstigen literarischen Notizen, die uns Kunde vom Stande der Erziehung zu den verschiedenen Zeiten geben. Ergänzt werden diese Mitteilungen durch bildliche Darstellungen aus dem häuslichen und Schulleben, die sich namentlich auf Vasen, in Steinreliefs an Grabstätten und Fresken finden. Manches darin mutet uns bekannt an [2], hat sich als gleicher Brauch durch die Jahrtausende erhalten.

Mit reichen religiösen Zeremonien war bei den Griechen der Eintritt des Kindes ins Leben umgeben. Am fünften Tag fand mit Gastgelage die feierliche Aufnahme des Kindes durch den Vater statt, am zehnten Tage nach der Geburt unter abermaligen Festlichkeiten und Opfern [3] das Fest der Namengebung. In Rom wurde das Kind überdies vom Vater in die staatlichen Geburtslisten eingetragen. Bei dieser Gelegenheit erhielten die Kinder von den Gästen Geschenke. Das antike Spielzeug zeigt mit dem unseren nahe Verwandtschaft. Die Mädchen hatten kleine Betten, Puppen aus Ton [4], die Knaben Wagen, Krieger- und Götterfiguren, Steckenferd, Peitsche und kleine Tonkugeln. Ebenso waren Blindekuh [5] und Ballschlagen sowie Reifentreiben [6] schon allgemein beliebte Spiele. Auch Tiere, namentlich Hunde galten als Gespielen, und die Kinder der klassischen Zeit hatten Hundequipagen.

Das Aufziehen und die Ernährung der Säuglinge zeigt auch manche Ähnlichkeit mit der heutigen. Die Neugeborenen erhielten Mutter- oder Ammenmilch [7], später Tiermilch mit Honigzusatz [8]. Nur von dem Brauch, dem Kinde festere Nahrung von der Amme vorkauen [9] zu lassen, wenden wir uns mit Grausen ab. Auch die griechische Mutter sang Wiegenlieder. Man erzählte den Kindern auch Märchen und den größeren die Tierfabeln des Aesop. Schreckhafte Erzählungen waren ein beliebtes Einschüchterungsmittel [10].

Alle Kinder blieben bis zum sechsten Jahre im Gynäkeion [11], der Frauenabteilung des Hauses, dann siedelten die Knaben in die Männerabteilung über und wurden nun in die öffentlichen Schulen geschickt. Besondere Sklaven mit besserer Bildung, die Pädagogen, begleiteten sie auf dem Schulweg, übten erziehlichen Einfluß aus und hatten auch ein gewisses Züchtigungsrecht [12]. Die Mädchen blieben bei der Mutter und lernten von ihr schreiben, lesen, spinnen und weben. Der Unterricht der Knaben war in Griechenland öffentlich, in Rom gab es auch Hauslehrer. In beiden Ländern war der Schulunterricht Privatangelegenheit, doch sah man auf sorgfältige Auswahl der Lehrer. Einen breiten Raum nahm bei den Griechen die gymnastische Ausbildung ein, die die Römer verachteten. Der gymnastische Unterricht fand ausschließlich in den Gymnasien statt; in Sparta gab es auch Mädchengymnasien und auf der Insel Chios gemeinsame Übungen für Knaben und Mädchen.

Über den Bau der griechischen

1. *fragments*. — 2. kommt uns bekannt var. — 3. *sacrifices*. — 4. *argile*.

5. *cache-cache*. — 6. *jeu de cerceau*. — 7. *lait de nourrice*. — 8. *un peu de miel*. — 9. *mâcher*. — 10. *moyen d'intimidation*. — 11. *gynécée*. — 12. *droit de correction*.

Gymnasien sind wir durch die Ausgrabungen genau unterrichtet; sie bestanden meist nur aus einem über tausend Fuß großen, mit Säulenhallen umgebenen Hof, der Palästra. Auf diesem wurden die Übungen vorgenommen, die hauptsächlich in Ringen, Bogenschießen und Diskuswerfen [13] bestanden. Am Eingang befand sich das Bad. Oft mündeten auf die Säulenhallen offene Nischen, in denen die Rhetoren den grammatischen Unterricht wohl klassenweise erteilten. Er glich unserem Elementarunterricht, umfaßte Schreiben auf Wachstafeln mit erzenen Griffeln, Rechnen an den Fingern oder mit Steinen. Lesen wurde an den Dichterwerken geübt. Auch eine Art Bilderbücher gab es; man fand Marmortafeln, die Szenen aus Homer in bildlicher Darstellung mit Prosatext enthalten. Der Unterricht in den Künsten wurde an besonderen Orten erteilt; er umfaßte Musik (Chytara- und Lyraspiel und Gesang — das Flötenspiel überließ man als unästhetisch [14] bald den Sklaven) und Zeichnen. Schulferien gab es nur an nationalen Feiertagen und in römischen Landschulen während der Erntemonate.

Mit besonderer Feierlichkeit erhielt der junge Römer nach vollendetem sechzehnten Jahr die Männerkleidung, die Toga, und wurde in die Bürgerliste eingetragen. Er besuchte nun die Hochschule bei Rhetoren und Philosophen. In Hellas war die Aufnahme des Jünglings unter die erwachsenen Bürger komplizierter. Vom sechzehnten bis achtzehnten Jahre hatte er eine besondere Übungszeit am Gymnasium durchzumachen, wurde dann unter die Epheben aufgenommen und hatte noch einen zweijährigen Staatsdienst durchzumachen. Viele lernten auch in dieser Zeit ein Handwerk. Derz wanzigjährige Jüngling durfte dann an den Spielen in Olympia teilnehmen und sich dort Siegespreise holen, die sowohl ihn wie seine Vaterstadt ehrten.

13. *lutte, tir de l'arc, lancement du disque.* — 14. unschön.

Gedanken über den Schlaf.

In der ersten Nummer der Zeitschrift „das Leben" veröffentlicht der bekannte Berliner Arzt Professor Dr Karl Schleich folgende, sehr bemerkenswerte Aphorismen über den Schlaf:

Im Schatten des Schlafes reifen die Pläne, spinnt das Gedächtnis seine Netze, heilen die Leiden, wachsen die Gedanken. Gärtner, Schmied und Arzt ist der Schlaf. Er zieht die Sehnsuchtsblume [1], er schmiedet den Panzer [2] gegen Gefahr, er braut [3] die Säfte, die uns heilen.

* * *

Schlaf und Sonnenuntergang, Erwachen und Sonnenaufgang sollten parallele Dinge sein. Die Kultur hat Scheinsonnen [4] erfunden, welche das Dunkel und den Schlaf hintergehen [5]. Aber die Natur läßt sich nicht überlisten. Die Nerven müssen hohe Prozente [6] zahlen für das gestohlene Licht.

* * *

Wer seine Müdigkeit künstlich bekämpft durch Nikotin, Alkohol, Tee, Kaffee, legt seinem treuesten Wächter eine Binde um die Augen.

* * *

Man suche seinen persönlichen Schlafrhythmus zu ergründen, das heißt die Stundenzahl zu finden, die man gebraucht, um ganz ausgeschlafen zu sein. Diese Stundenzahl sei eine heilige Zahl. Der Teufel Geselligkeit dividiert ohn' Unterlaß daran herum.

* * *

Verschlafe, wenn du Talent dazu hast, ruhig die volle Hälfte deines Lebens; du wirst die andere Hälfte doppelt gelebt haben.

* * *

Es gibt Menschen, die das Leben so lieben, daß sie den Schlaf wie einen

Sehnsucht, aspiration, nostalgie. — 2. cuirasse. — 3. kocht. — 4. soleils artificiels. — 5. trompent. — 6. intérêts.

Zins des Todes betrachten. Es gibt deren, die sich fürchten, einzuschlafen, weil sie ihr Bewußtsein nicht verlieren möchten. Solche Leute sind Verschwender. Der Sparsame schläft gern. Der Geizige wird grob, wenn er gestört wird.

Poesie*.

Poesie ist tiefes Schmerzen,
Und es kommt das echte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.

Doch die höchsten Poesien
Schweigen wie der höchste [Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durchs gebrochene [Herz.

Justinus Kerner (1786-1862).

* Siehe die vier andern Teile.

„Billig und teuer“*.

Paul Lindau schrieb vor Kurzem einer deutschen Zeitung, dem Berliner Tageblatt folgendes: Dr. Adalbert Silbermann erwirbt sich durch seine Hinweise auf die sprachlichen Ungeheuerlichkeiten, mit denen das „Kaufmannsdeutsch“ dieser Sprache verseucht, ein großes Verdienst, und Sie haben vollkommen recht, wenn Sie die kleine Flugschrift „Die Sprachverderbnis im deutschen Handelsstande“ der allgemeinen Beachtung dringlich empfehlen.

Wie alle Sprachverbesserer, auch die verdienstlichsten, — selbst ein Gustav Wüstmann — geht Silbermann im einzelnen seiner Aufmutzungen aber doch zu weit. Er schreibt: „Nicht weniger vernunftwidrig ist es, von „billigen Preisen“ statt von niedrigen zu reden. Denn die Waren allein können billig sein, nicht aber die Preise.“ Scharf genommen, stimmt's. Aber allzu scharf macht schartig. Die Verbindung der Eigenschaftswörter „billig“, „wohlfeil“, „teuer“ mit dem Hauptworte „Preis“ ist keine kaufmannsdeutsche Unart, sie ist durch den allgemeinen Gebrauch zur sprachlichen Richtigkeit geworden.

Hier aufs Geratewohl[1] einige schnell zusammengestellte Belege:

Daniel Sanders, dem wohl niemand in bezug auf unsere Muttersprache Feinfühligkeit absprechen[2] wird, umschreibt den Begriff des Zeitwortes „überteuern“ also: „einem zu teuere Preise abnehmen“. (Wörterbuch der deutschen Sprache. 2. Band, 2. Hälfte, Seite 1311, Spalte 3.)

„Drum kauft er um der Zukunft teuren Preis
Des Augenblickes rasch entfloh'ne Lust.“

(Chamissos Werke, herausgegeben von Hitzig, Leipzig, 1836 ff., Band 4, Seite 193.)

„Etwas für einen billigen Preis kaufen.“ (Adelungs „Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart“ (Wien 1808, 3. Teil, Spalte 832.)

Wilhelm Hoffmann („Vollständigstes Wörterbuch der deutschen Sprache.“ Leipzig, 1861) zitiert, leider ohne genaueren Hinweis, Schiller: „je teurer der Preis war, womit man die errungenen Vorteile erkauft hatte, desto weniger konnte man sich entschließen, ihnen freiwillig zu entsagen.“

„Zu billigen Preisen verkaufen“ (Iffland „Die Jäger“ 1. Akt, 5. Szene).

„Einen teuren Preis bezahlen müssen.“ (Moritz Heyne „Deutsches Wörterbuch“, Leipzig, 1895.)

1. à tout hasard. — 2. refuser.

* Siehe Nummer 19.

Die deutsche Kriegs- und Handelsflotte.

Die deutsche Flotte steht unter dem alleinigen Oberbefehl des Kaisers. Den Befehl über die

Flotte führt der vom Kaiser ernannte kommandierende Admiral. Kriegshäfen sind Kiel und Wilhelmshafen. Die Flagge der Kriegsflotte ist weiß mit einem schwarzen Kreuz und hat in der Mitte den preußischen Adler.

Die Schiffe sind je nach ihrem Zweck verschieden. Am 1. April 1904 besaß die kaiserliche Marine 18 Linienschiffe, 8 Küstenpanzerschiffe, 12 Panzerkanonenboote, 13 große Kreuzer, 32 kleine Kreuzer, 6 Kanonenboote, 15 Schulschiffe, 8 Spezialschiffe, 3 Hafenschiffe. Im Bau waren 9 Linienschiffe, 3 große Kreuzer, 7 kleine Kreuzer.

Deutschland hat die zweitgrößte Handelsflotte der Welt. Binnen kurzem wird die deutsche Handelsdampferflotte doppelt so groß sein, wie die dann folgende französische.

Die englische Dampferflotte war 1870 16mal größer als die deutsche; heute nur noch 7mal größer.

Die Flagge der deutschen Handelsflotte ist schwarz-weiß-rot.

Der Erfinder des europäischen Porzellans.

In der Berliner Gesellschaft für Geschichte der Naturwissenschaften und Medizin sprach Herr P. Diergart über die Frage, wer der Erfinder des europäischen Porzellans sei. Allgemein gilt Joh. Friedr. Böttger als Erfinder des Meißener Porzellans Böttger (auch Böttcher oder Böttiger) wurde am 4. Februar 1682 zu Schleiz geboren und starb am 13. März 1719 in Dresden. Aber Böttger genießt diesen Ruhm erst seit dem Erscheinen seiner Biographie von Engelhardt im Jahre 1837; vordem nahm man an, daß der Graf von Tschimhausen das Porzellan erfunden habe, und daß nach dessen Tode (11. Oktober 1708) Böttger, der durchaus unwahrhaftig war, sich die Erfindung des Grafen angeeignet habe. Tatsächlich war der Graf von Tschimhausen (geboren 10. April 1651) ein gelehrter Erfinder, der Brennspiegel[1] von großer Vollkommenheit zustande brachte, während Böttgers alchymistische Versuche barer[2] Unsinn waren. Böttger arbeitete in der auf Veranlassung des Grafen errichteten Fabrik und übernahm sie nach dessen Tode. Nach Ansicht von Hermann Peters-Hannover hat Böttger dem Grafen die Erfindung geraubt.

1. miroirs ardents. — 2. wahrer.

Das Gegengeschenk[1].

Ein großer Herr hatte sich einmal im Walde verirrt und kam bei der Nacht an die Hütte eines armen Köhlers. Der war selbst über Land[2], und die Frau kannte den gnädigen Herrn nicht. Doch nahm sie ihn wohl auf, sagte ihm aber gleich voraus[3], daß es um die Bewirtung[4] scheu aussehe[5], denn sie hätte nichts als Erdäpfel und selber kein Bett: er müßte also auf dem Heuschober[6] schlafen. Weil aber der Herr hungrig und müde war, schmeckten ihm die Erdäpfel wie Eierdotter[7], und auf seinem Daunenbette[8] hatte er noch selten besser geschlafen als hier auf dem Heu. Das rühmte[9] er auch am Morgen, als er seinen Heimweg antrat und der Frau zum Abschied ein Goldstück reichte. Weil aber der Herr sagte, das sollte sie zum Andenken[10] haben, hielt sie es für eine Denkmünze[11] und bedauerte nur, daß sie kein Loch daran sah; denn so konnte sie es nicht am Halse tragen. Als nun der Köhler nach Hause kam, erzählte ihm die Frau von dem vornehmen Gast, der ihr die Denkmünze

1. *présent pour présent.* — 2. verreist. — 3. *d'avance.* — 4. *l'hospitalité.* — 5. schlecht aussehe. — 6. *tas de foin.* — 7. *jaunes d'œufs.* — 8. Daunen = Flaumfedern. — 9. *proclama.* — 10. *souvenir.* — 11. *médaille.*

geschenkt hätte. Da merkte er gleich an der Beschreibung und an der kostbaren Gabe, daß es der Fürst des Landes gewesen war, und freute sich, daß ihm seine Erdäpfel wie Eierdotter geschmeckt hätten. « Es ist aber auch wahr, » sagte er ; « bessere Erdäpfel müssen auf der Welt nicht wachsen als hier in dem sandigen Waldboden. Aber es ist doch zu viel, was der Herr dir gegeben hat für eine Nacht auf dem Heu und eine Schüssel Erdäpfel. Ich will ihm noch ein Körbchen voll bringen, weil sie ihm so gut geschmeckt haben. » Sogleich machte er sich auf mit einem Malter [12] und kam nach dem Schlosse und begehrte Einlaß [13]. Die Schildwache und die betreßten [14] Lakaien wollten ihn abweisen ; er kehrte sich aber nicht daran [15] und sagte, sie sollten ihn nur melden, er begehre ja nichts, und wer bringe, sei überall willkommen. So kam er in den Audienzsaal und sagte : « Gnädiger Herr, Ihr habt neulich bei meiner Frau geherbergt und das harte Heulager und eine Schüssel Erdäpfel mit einem Dukaten bezahlt. Das war zu viel, wenn Ihr gleich ein großer Herr seid. Darum bringe ich Euch noch ein Körbchen nach von den Erdäpfeln, die Euch wie Eierdotter geschmeckt haben. Laßt sie Euch wohl bekommen, und wenn Ihr wieder bei uns einkehrt, stehen Euch noch mehr zu Diensten. » Da gefiel dem Fürsten die Einfalt [16] des Mannes, und weil er gerade bei guter Laune war, schenkte er dem Köhler einen Hof [17] mit dreißig Morgen [18] Land.

Der arme Köhler hatte aber noch einen reichen Bruder, der neidisch [19] und habsüchtig war. Als er von dem Glücke hörte, das dem Köhler widerfahren war, dachte er : Das könnte dir auch blühen. Ich hab' ein Pferd, das dem Fürsten gefällt ; es war ihm doch zu viel, als ich sechzig Dukaten dafür begehren ließ. Jetzt geh' ich hin und schenk' es ihm. Hat er dem Hans einen Hof mit dreißig Morgen Land für ein Körbchen Erdäpfel geschenkt, so wird mir wohl noch etwas Besseres zu teil werden. — Da nahm er sein Pferd aus dem Stall und führte es vor das fürstliche Schloß, ließ den Knecht damit halten und schlug sich geradeswegs durch die Lakaien und Trabanten [20] in das Audienzzimmer. « Fürstliche Gnaden », sagte er, « ich höre, daß Euch mein Pferd in die Augen gestochen hat [21] ; für Geld hab' ich es nicht lassen wollen ; aber habt die Gnade und nehmt es zum Geschenk von mir an. Es steht draußen vor dem Schloß und ist so ein stattliches Tier, wie Ihr keins in Euerm Marstall [22] habt. » Der Fürst merkte gleich, wo der Hase hüpfte, und dachte bei sich : Wart, Gaudieb [23] ! dich will ich bezahlen. « Ich nehme Euer Geschenk an », sagte er, « wenn ich gleich nicht weiß, was ich Euch dagegen geben soll. Aber wartet, da ist ein Körbchen Erdäpfel, die wie Eierdotter schmecken. Sie kosten mich einen Hof mit dreißig Morgen Land. Damit ist Euer Pferd reichlich bezahlt, ich konnte es ja für sechzig Dukaten haben. » Damit reichte er dem Manne das Körbchen mit Erdäpfeln und entließ ihn in Gnaden. Sein Pferd aber ward in den fürstlichen Marstall geführt.

SIMROCK.

12. Getreidemaß größerer Art. — 13. *audience.* — 14. *galonnés.* — 15. *il ne s'en inquiéta pas.* — 16. *simplicité, naïveté.* — 17. *ferme.* — 18. ein Morgen (Feldmaß) = 25 — 30 a.

19. *envieux.* — 20. *gardes du corps.* — 21. Euch gefallen hat. — 22. Pferdestall. — 23. *fripon.*

Hütchen.

„Ich bin ein Geist und geh' herum und heiß' mit Namen Hütchen,
Wer früh aufsteht und fleißig ist, bekommt von mir ein Gütchen,
Husch' hin und her
Die Kreuz und Quer'[1] —
Die ganze Stadt ist ledern,
Liegt bis ans Ohr in Federn.
Doch horch, da klingt's pingpang, pingpang bei einem Nagelschmiede,
Und seine Tochter singt dazu aus einem frommen Liede.
Gesegnet seid,
Ihr guten Leut'!
Wie fleißig beide sitzen!
Die Tochter klöpfelt Spitzen[2]".
Nun macht der Schmied viel Nägel sich, die Stange nimmt kein Ende.
Die Tochter mißt die Spitzen nach — o Wunder! — auch kein Ende!
Seid fröhlich heut',
Ihr guten Leut'!
Die frühauf, segnet Hütchen
Mit seinem Zauberrütchen[3].

August Kopisch.

1. nach allen Seiten hin. — 2. dentelles. — 3. baguelle magique.

Von der Erlernung der Sprachen*.

Es wird befremden, daß ich die Erlernung der Sprachen zu den unnützen Lehrgegenständen rechne: man möge aber berücksichtigen, daß ich hier nur von dem Unterricht in den ersten Lebensjahren spreche, und, — was man auch sagen mag, — ich glaube nicht, daß, von den Wunderkindern abgesehen, irgend ein Kind, vor dem zwölften oder fünfzehnten Jahre, jemals tatsächlich zwei Sprachen erlernt habe.

Ich räume ein, daß, wenn das Studium der Sprachen sich auf das der Wörter beschränkte, d. h. auf die Formen oder die Laute, die sie ausdrücken, jenes Studium für die Kinder zweckmäßig sein könnte; indem aber die Sprachen andere Zeichen annehmen, verwandeln sie auch die Begriffe, welche sie vorstellen. Der Geist modelt sich je nach der Sprache, die Gedanken nehmen die Färbung der Mundarten an. Die Vernunft allein ist gemeinsam: der Geist hat in jeder Sprache seine besondere Form; ein Unterschied, der zum Teil wohl die Ursache oder die Wirkung der Nationalcharaktere sein dürfte. Diese Vermutung scheint dadurch bestätigt zu werden, daß bei allen Völkern der Welt die Sprache mit dem Wandel der Sitten Hand in Hand geht und je nach diesen sich gleich bleibt oder sich verändert.

Von jenen verschiedenen Formen nimmt das Kind eine durch den Gebrauch an, und diese allein behält es bis zur Verstandesreife. Um deren zwei zu beherrschen, müßte es im Stande sein, die Ideen mit einander zu vergleichen, und wie könnte es sie vergleichen, wenn es sie kaum zu fassen vermag? Jedes Ding kann für dasselbe tausend verschiedene Zeichen annehmen: jede Vorstellung kann aber nur eine Form haben: es kann demnach nur eine Sprache lernen. Und doch, wendet man mir ein, lernt es deren mehrere. Ich stelle es in Abrede. Ich habe derartige Wunderkinder gesehen, welche fünf oder sechs Sprachen zu sprechen vermeinten. Ich habe sie nacheinander mit lateinischen, französischen, italienischen Wörtern deutsch sprechen hören; zwar bedien-

* Siehe die vier andern Teile.

ten sie sich des Wortschatzes von fünf oder sechs Sprachen, aber sie sprachen immer nur deutsch. Kurz, gebt den Kindern so viele gleichbedeutende Wörter als ihr wollt : ihr werdet die Wörter, nicht aber die Sprache ändern ; sie werden immer nur eine einzige kennen.

J. J. Rousseau (Emil, II.)

Deutschlands industrieller Aufschwung[1].

In verhältnismäßig kurzer Zeit ist Deutschland eine der großen Werkstätten der Welt geworden und hat sich unter den Industriestaaten einen Platz in der ersten Reihe gesichert mit geringer Hilfe durch die Natur und trotz vieler Schwierigkeiten. Es ist kein reiches Land, seine natürlichen Hilfsquellen sind mäßig, seine geographische Lage hat für den Handel keine Vorteile. Es hat nur 30 Jahre Frieden genossen und niemals Sicherheit, und die Ruhe ist mit einer ungeheuren Militärlast erkauft. In all diesen Punkten bietet es einen scharfen Gegensatz zu den Vereinigten Staaten, die jeden denkbaren Vorteil besitzen. Das deutsche Volk ist nicht besonders erfinderisch und hat sich keine überlegenen Waffen durch die Anwendung neuer Maschinen oder Herstellungsweisen geschaffen. Es besitzt keine außergewöhnliche Geschicklichkeit in bestimmten Fächern wie die Franzosen. Selbst in der Wissenschaft, worin seine geistige Stärke am größten ist, hat es keinen allgemeinen Vorsprung[2] vor England und Frankreich. Und doch ist Deutschland von verhältnismäßig kleinen Anfängen so vorgeschritten, daß es jetzt etwas tut, was kein anderer Staat mit größern Vorteilen oder geringern Schwierigkeiten tut. Es macht England in allen großen Industriezweigen Wettbewerb[3], in denen Großbritannien am stärksten war und ist. Deutschland ist ein Konkurrent auf der ganzen Linie und der gefährlichste, den wir haben. Und nicht wir allein. Es kämpft auch mit anderen Staaten und auf Gebieten, wo sie am stärksten waren. Um diese Aufzählung zu vervollständigen, muß ich noch hinzufügen, daß Deutschland während dieser Tätigkeit und während es die größte Wehrmacht der Welt unterhält, zugleich die Bedingungen des bürgerlichen Lebens völliger umgestaltet, geregelt und verbessert hat, als jedes andere Land. Es hat in öffentlicher Gesundheitspflege, Straßenbau und Ordnung alles geleistet, was andere aufstrebende Industriestaaten und besonders Nord-amerika zu träge waren zu tun. Das ist keine Ansicht, kein Märchen, sondern eine einfache Zusammenfassung von Tatsachen.

The Times (London).

1. *essor*. — 2. *avance*.

3. *concurrence*.

Humoristisches.

Geistesgegenwart.

Ein Vagabund geht in das Komptoir eines Bankiers um zu betteln und sieht zu seinem größten Schrecken einen Polizisten. Schnell entschlossen tritt er an die Kasse und ruft : « Wechseln Sie mir, bitte, dieses Zwanzigpfennigstück ! »

* * *

Das fehlte noch !

Gast (*dem im Hotel beinahe jeder Handgriff*[1] *angerechnet worden ist*) : « Sie haben auf der Rechnung was vergessen !

— Wirt : Was denn ?

— Gast : Der Oberkellner hat heute zu mir « guten Morgen » gesagt, das haben Sie noch nicht aufgeschrieben ! »

1. *coup de main*,

INHALTSVERZEICHNIS

DEUTSCHER TEIL

I. — Aus der Tagesgeschichte.

Seiten.

Vermischte Nachrichten 1, 9, 17, 27, 34, 49, 73, 82, 97, 109, 115, 138
Fürst Bülow über Marokko. . 10
Der Schnellomnibus in Berlin. . 19
Die Lungen der Millionenstädte. 23
Die Enthüllung des Moltke-Denkmals 25
Die Thronrede zur Reichstagseröffnung 41
Deutsche Politik und Berliner Pfefferkuchen. 50
Mit dem Automobil bis zum Südpol 50
Entwickelung der deutschen Seeinteressen im letzten Jahrzehnt. . 57
Die Hereros 59
Die Nobel-Preise 65
Heinrich Heine in Japan 81
Anekdotisches aus dem Leben des Königs Christian. . . . 81
Gustav Frenssen über seine Jugend 89
Das deutsche Heer. 93
Altfranzösische Sprache im englischen Parlament. 98
Eine historische Reichstagsitzung. 105
Im Lande des Feuers und im Lande der Finsternisse (Barbara Allason) 113, 121
Das Rodin-Bildnis eines deutschen Künstlers 115
Ein deutscher Fachmann über das Erdbeben 115
Der Hüter des Julius-Turmes. 120

Seiten.

Japanische Jugenderziehung. . . 123
Eine deutsche Expedition zur Erforschung der Schlafkrankheit. 125
Wie mein Roman entstand (B. v. Suttner). 129
Ibsen über sich selbst. 138
Der Teltow-Kanal 145
Die deutsche Kriegs- und Handelsflotte 156
Deutschlands industrieller Aufschwung. 160

II. — Kleine Geschichten. Erzählungen, Biographien, Legenden, Novellen, Beschreibungen, usw.

Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Abenteuer (Bürger). . . 2, 11, 20, 30, 35
Andersen und Ibsen. 3
Die drei Hochzeitgäste (L. Bechstein). 6
Goldener (Justinus Kerner). 7, 14
Rudolf Baumbach. 12
Das Jubiläum des Zylinderhutes 13
Die Spitzin (M. von Ebner-Eschenbach) . . 18, 28, 38, 43
Lustbarkeiten der Deutschen im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert (Nach Loebell). . 21
Wie die deutschen Poeten dichten 33
Wie Goethe im Jahre 1815 aussah 37
Wiener Weihnachten 45

Seiten.
Geschichte der Weihnachtskarte 46
Aus dem Leben eines Taugenichts (J. Freiherr von Eichendorff) 51, 61, 67
Die Anfänge des russischen Theaters 53
Ameisennester als Spielzeug. 55
Goethes Bedeutung für die Menschheit (Otto Julius Bierbaum) 58
Die Tanne (Elisabeth Gnauck-Kühne) 63, 71, 77
Die Waffen nieder! (Bertha von Suttner) 66
Ist für die Erdbewohner ein Verkehr mit andern Planeten möglich? 69
Die Fernschule (Kurt Laßwitz) 74, 82, 90
Die drei guten Dinge (Milena Preindlsberger-Mrazovic) . . 85
Die Lebenszeit (Brüder Grimm) 92, 101
Die Völker Asiens 95
Schnee (Albert Geiger), 99, 109, 116
Der Schwarzwald und seine Bewohner (Kutzner) 101
Der Erdmagnetismus 104
Moritz Heyne 108
Eine neue Schilderung von Goethes Tod 117
Schwarzwälder Trachten (Wilhelm Jensen) 118, 127
Don Murr (J. Scherr) 119
Das Bettelweib von Locarno (Heinrich von Kleist) . 125, 131
Mozarts Ohr 130
Die Hufeisen und das Glück. 132
Goethes Stammbaum und Ahnentafel 133
Automatische Menschen . . 135, 142
Henrik Ibsen 137
Wie man kaputt werden kann (Jeremias Gotthelf) . . 139, 147
Mozart als Wunderkind 140
Kaufmannsdeutsch 145
Über die Pflege des deutschen Waldes 148
Eduard v. Hartmann 153
Jugenderziehung im alten Hellas und in Rom 154
Billig und Teuer 156
Das Gegengeschenk (Simrock) . 157
Von der Erlernung der Sprachen (Rousseau) 159

III. — Lieder und Gedichte

Warum die Kelche der Blumen am Abend sich schließen (Editha T. Serathy) 3
Der weiße Hirsch (Uhland) . . . 5
Die Eulen (Friedrich von Hagedorn) 8
Herbstgefühl (Karl Gerok) . . . 11
Im Tannenwald (R. Baumbach) . 13
Maria Stuart (Schiller) 15
Die Fledermaus und der Vogel (W. Hey) 16
Das Waldhorn (Chr. von Schmid) 20
Herbst (Theodor Storm) 23
Rätsel 24
Mignon (Goethe) 29
Rätsel (Scherer) 32, 40
Ghaselen (Friedrich Rückert) . 35
Rätsel (Rudolf Löwenstein) . 40, 48
Weihnachten (Aug. Hermann) . . 45
Die Bilderbude (Robert Reinick) . 48
Das treue Roß (Hoffmann v. Fallersleben) 51
Am Neujahrstage (Voß) . . . 53
Der Winter (Ludwig Eichrodt) . 55
Der kleine Seiltänzer (Karl Freiherr v. Fircks) 61
Anklagen (Herder) 63
Rätsel 72
Nachtlied (F. Hebbel) 74
Friedrich Rotbart (Geibel) . . . 79
Wollen und Sollen (Friedrich Halm) 84
Rätsel 95
Die Bergmanns-Leiche (Trinius) 98
Belsazzars Gesicht (Byron) . . . 111
Belsazer (Heine) 111
Rätsel 112, 120
Die Forelle (Edith Thérèse Schilsky) 115
Ausgang (Joh. Nepom. Vogl) . 122
Die Luft so still (Wolfgang Müller) 132

Seiten.
An die Rose (Francisco de Rioja) 134
Rätsel (Karl Bessfeldt) . 144, 152
Ermunterung (Strauß) 148
Das Pferd und der Esel (Gleim). 150
Böser Markt (Chamisso) . . . 151
Poesie (J. Kerner). 156
Hütchen (A. Kopisch). 159

IV. — Witze und Scherze; kleine Anekdoten.

Das Recht an der Perle. . . . 8
Humoristisches. 8, 16, 32, 40, 48, 72, 80, 88, 96, 104, 112, 128, 136, 160
Die Sagen vom Kaiser Rotbart. 15
Ein teurer Corot 21
Ein vegetarischer Künstler. . 23
Aus der Schule 24
Prinz Eddys Spielzeug. 32
Mark Twains Grabschrift für seine Frau 38
Zum neuen Jahre (Goethe) . . 49
Bedenkliches Versehen . . . 56
Temperenzler unter sich 62
Goethe und das Automobil . . . 68
Kochstunden für — Offiziere. 71
Hellscherworte über das Jahr 1905 76
Das Abc des deutschen Steuerzahlers 78
Speisenrezept. 80
Schiller und die Rekruten. . . . 84
Ein eigenartiges Ballkleid. . . . 87
Die Höhe des Vogelfluges. . 87
Aphorismen 88, 103
Ein Affenprofessor. 88
Eine lustige Verwechslung . . . 96
Ein sicheres Zeichen 128
Die Elster und ihre Kinder (W. Grimm) 142
Geistreich. 142
Das Kind und die Wölfe. . . 143
Seiten.
Betrachtungen und Aphorismen (Goethe) 150
Eine neue Flugmaschine 151
Verraten 152
Gedanken über den Schlaf . . . 155
Der Erfinder des europäischen Porzellans 157

V. — Illustrationen.

Das neue Halbmarkstück 1
Andersen 4
Ibsen. 4, 138
Fürst Bernhard v. Bülow. . . 10
Rudolf Baumbach 12
M. von Ebner-Eschenbach . . 18
Feldmarschall Moltke 25
Gerhardt Hauptmann 33
Hermann Sudermann 33
Ernst von Wildenbruch 34
Wien, am Hof: Radetzky Denkmal. 46
J. W. Goethe. 58
Joseph Frhr. v. Eichendorff. 61
Henryk Sienkiewicz 65
Professor Lenard 66
Friedrich Hebbel 74
Heinrich Heine 81
Infanterist. 93
Preuß. General. 93
Garde-Rgt. 94
Landwehr-Infanterist 94
Preuß. Kürassier 94
Preuß. Ulan 94
Im Höllental 101
Titisee und der Hochfirst . 102
Schwarzwaldhaus bei Hinterzarten 103
Moritz Heyne. 108
Eisenbacherin, Amt Neustadt. 118
Volkstracht im Elztal 127
Wolfgang Amadeus Mozart. . 131
Der Teltow-Kanal 145
Jeremias Gotthelf 147
Eduard v. Hartmann. 153

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1905. 6e Année.

ENGLISH PART

L'Entente Cordiale.
Visit of the French Fleet.

During the week August 7 — August 14, there were brilliant scenes at Portsmouth, and in London at the railway stations, in the streets, and especially at the Guildhall and at Westminster Hall, in connection with the visit of the French Fleet. The French flag was displayed everywhere, several newspapers (including the *Globe* and the *Pall Mall Gazette*) were written partly in French, and their contents-bills[1] were printed in blue, white, and red (the tricolour). Rarely has such enthusiasm been shown by the English people, and the French sailors fraternised cordially with the British Jack-Tars[2] and with the civilians. His Majesty King Edward VII, the Lord Mayor and Corporation of London, and the Members of both Houses of Parliament combined to do honour to their guests from across the Channel; and the Mayor and inhabitants of Portsmouth also contributed largely to the success of the festivities.

After the arrival of the Northern Squadron on August 7, the King gave a banquet on board the Royal Yacht in honour of Admiral Caillard and his officers. At this the following speeches were made.

His Majesty said:

Before I propose the toast of the health of the President of the French Republic, I desire to inform your Excellency (the French Ambassador), as the representative of your great country, of the pleasure I have in receiving Admiral Caillard and his fine Northern Squadron of the French Fleet. I have not forgotten the reception which you gave to our Atlantic Fleet. All our sailors have been charmed by the amiability which you manifested to them, and I hope that your visit to English waters will emphasize the good feeling which exists between our two countries. I am persuaded that the principal advantage of it will be the maintenance of peace between us. It is to be hoped that the good relations which have been established between two such close neighbours will be strengthened. I drink to the health of the President of the Republic; at the same time, I express my wish for the prosperity of the French Navy.

The French Ambassador, in reply, said:

Sire, Allow me to thank your Majesty for the words which you have just uttered, and also to thank you in the name of the President of the Republic and of my country. Those words will deeply touch the President and all Frenchmen, but they will cause no surprise, for we have for a long time known the sentiments which your Majesty has entertained for our country. We all know that if to a certain difference of opinion between the two peoples there has succeeded an era of good feeling and understanding, your Majesty has exercised a preponderating influence in bringing about the rapprochement, which we shall never forget. I drink to the health of your Majesty, and I take the liberty of associating the Queen and the Royal Family with the toast, and from the bottom of my heart I wish your Majesty and the Royal Family happiness and prosperity.

Admiral Caillard, in responding, said:

In the name of the French Navy, I thank your Majesty for the good wishes you have expressed in its favour. I thank your Majesty for the kind welcome which you have deigned[3] to accord to the Northern Squadron, and I beg of you to accept the expression of our profound gratitude. The officers and crews of the Northern Fleet have not yet forgotten the cordial relations which

1. *Affiches*. — 2. Sailors.

3. Condescended.

were brought about between them on the occasion of the visit of their comrades of the Atlantic Fleet to Brest. The same warm ties and cordial sympathy will unite them to the Channel Fleet, and of those two meetings they will ever cherish the remembrance, and nothing will efface from their memory the kindness which your Majesty has graciously expressed towards them.

On August 9, the review, by his Majesty, of the combined fleets was a brilliant and striking spectacle. The Victoria and Albert led the procession of ships which passed between the men-of-war[4] at anchor. The flagships[5], the Exmouth and the Masséna, fired the first guns of the Royal salute, which was taken up all along the lines.

The King was on the forebridge of the Royal yacht, and with his Majesty were the Queen, the Prince of Wales, Princess Victoria, and the Duke of Connaught. As the stately vessel approached, all the warships, French and English alike, were dressed, the officers saluted, and the bands played the National Anthem.

After the review, the King, accompanied by the Prince of Wales and the Duke of Connaught, went on board the French flagship and lunched with Admiral Caillard.

After the lunch, Admiral Caillard, addressing the King, said :

The great honour that your Majesty has deigned to confer upon us in coming to sit at this table has deeply moved us. At this moment, on board the vessels of the Northern Squadron all hearts are beating in unison with mine. All rejoice to see England and France united by ties of cordial friendship, all have the warmest wishes for your Majesty's happiness, for that of her Majesty the Queen, and the Royal Family. I raise my glass in honour of his Majesty the King.

His Majesty, in reply, said :

I thank you for your kind hospitality of to-day on board the Masséna, and of yesterday on board the Jauréguiberry. This is not the first time that I have had the pleasure of taking lunch on board a French vessel, but I am especially happy to be the guest of the Commander-in-chief of the Northern Squadron. I hope that the French officers and sailors will be satisfied with the welcome which their comrades of the English Fleet have given to them. I have an earnest desire to make their stay here as pleasant as possible, and to mark thus our good friendship, I drink to the health of the President of the Republic.

In the evening, the Prince of Wales, representing his Majesty, attended a banquet given by the Board of Admiralty to the French officers at the Royal Naval Barracks. In proposing the principal toast, his Royal Highness warmly welcomed the Northern Squadron in the name of the British Navy, and added :

I am convinced that the feelings of friendship and of esteem which animate our two nations will increase, for the mutual good of the two countries, and will contribute to the maintenance of the peace of the world.

A ball was also given by the Board of Admiralty, at which the Prince of Wales and a brilliant company were present.

On August 10, the Admiral and many officers were entertained at the Guildhall by the Lord Mayor, one of the healths proposed at the luncheon being that of President Loubet.

On August 11, a similar welcome was given to numerous petty[6] officers and men, followed by a visit to the Alhambra music-hall, where the ballet "l'Entente Cordiale" was performed, accompanied by demonstrations of popular favour. On this day the officers paid a visit to Windsor Castle and to the Mausoleum, where Admiral Caillard laid a wreath on the tomb of Queen Victoria.

On August 12, as a unique event in history, the two Houses of Parliament gave their luncheon in venerable Westminster Hall. The toast of "The King" was proposed by the Lord Chancellor[7], that of President Loubet by the Speaker[8] of the House of Commons, that of the French Navy by Mr. Balfour : other speeches being made by Admiral Caillard and Mr. John Morley. The design of the menu-card was formed by the blending of the Tricolour and the Union Jack, together with the arms of the two

4. Battle-ships. — 5. *Vaisseaux miraux.*

6. under : *sous-*. — 7. He presides in the House of Lords. — 8. He presides in the House of Commons.

Houses of Parliament. On August 14, the Northern Squadron bade farewell to Portsmouth and to the British Fleet, the last words of admiral Caillard being "Au revoir!" President Loubet and the King and the respective Foreign Ministers exchanged congratulations, and many honours were bestowed.

The Peace.

Peace between Russia and Japan is at length concluded. Through the instrumentality of President Roosevelt, the plenipotentiaries, M. Witte and Baron Rosen, Baron Komura and M. Takahira, met at Portsmouth, New Hampshire, on August 9. After long discussions, and when failure appeared to be certain, the Home Governments put pressure upon their representatives, who, on August 29, arrived at a complete accord on all questions and proceeded to the elaboration of a Treaty. This was signed on September 5, and on September 14 an armistice was signed in Manchuria by representatives of the two Powers. Dissatisfaction with the Peace terms led to serious rioting[1] in Tokio and other Japanese towns, which, however, subsided; and another unfortunate occurrence was Baron Komura's sudden illness.

The following was published as an authentic synopsis of the terms of the Treaty.

Article I. Stipulates for the re-establishment of peace and friendship between the Sovereigns of the two Empires and between the subjects of Russia and Japan respectively.

Art. II. His Majesty the Emperor of Russia recognises the preponderant interest, from political, military, and economic points of view, of Japan in the Empire of Korea, and stipulates that Russia will not oppose any measures for its government, protection, or control that Japan will deem necessary to take in Korea, in conjunction with the Korean Government, but Russian subjects and Russian enterprises are to enjoy the same status as the subjects and enterprises of other countries.

1. Popular disturbances, *émeutes*.

Art. III. It is mutually agreed that the territory of Manchuria shall be simultaneously evacuated by both the Russian and Japanese troops, both countries being concerned in this evacuation, and their situations being absolutely identical. All rights acquired by private persons and companies shall remain intact.

Art. IV. The rights possessed by Russia in conformity with the lease to Russia of Port Arthur and Dalny, together with the lands and waters adjacent, shall pass over entirely to Japan, but the properties and rights of Russian subjects are to be safeguarded and respected.

Art. V. The Russian and Japanese Governments engage themselves reciprocally not to put any obstacles in the way of the general measures, which shall be alike for all nations, that China may take for the development of the commerce and industry of Manchuria.

Art. VI. The Manchurian railway shall be operated jointly between the Russians and the Japanese at Kuang Cheng Tse. The respective portions of the line shall be employed only for commercial and industrial purposes. In view of Russia keeping her line with all the rights required by her convention with China for the construction of the railway, Japan acquires the mines in connection with such section of the line which falls to her. The rights of private parties or private enterprises, however, are to be respected. Both parties to this treaty remain absolutely free to undertake what they may deem fit on the appropriated ground.

Art. VII. The Russians and the Japanese engage to make a junction of the lines which they own at Kuang Cheng Tse.

Art. VIII. It is agreed that the lines of the Manchurian Railway shall be worked with a view to ensuring commercial traffic between them without obstruction.

Art. IX. Russia cedes to Japan the southern part of Saghalien Island as far north as the fiftieth degree of North latitude, together with the island depending thereon. The right of free navigation is assured in the Bays of La Pérouse and Tartary.

Art. X. Deals with the situation of Russian subjects in the southern part of Saghalien, and stipulates that Russian colonists shall be free and have the right to remain without changing their nationality. Japan, on the other hand, shall have the right to force Russian convicts to leave the territory ceded to her.

Art. XI. Russia shall make an agree-

ment with Japan giving the Japanese subjects the right to fish in Russian territorial waters in the seas of Japan, Okhotsk, and Behring.

Art. XII. The two high contracting parties engage to renew the Commercial Treaty existing between the two Governments prior to the war, in all its vigour, with slight modifications of detail and the most favoured nation clause.

Art. XIII. The Russians and Japanese reciprocally engage to exchange prisoners of war, paying the real cost of the keep of the same, such cost to be supported by documents.

Art. XIV. This Treaty shall be drawn on in two languages — French and English, the French text being evidence for the Russians and the English for the Japanese. In case of difficulty in interpretation, the French document will be decisive.

Art. XV. The ratification of this Treaty shall be signed by the Sovereigns of the two States within fifty days after the signature of the Treaty. The French and American Embassies shall be the intermediaries between the Japanese and Russian Governments, and will announce by telegraph the ratification of the Treaty.

The following two additional articles have been agreed to :

1. The evacuation of Manchuria by both armies shall be complete within eighteen months from the signing of the Treaty, beginning with the retirement of the troops of the first line. At the expiration of eighteen months, the two parties will only be able to leave as railway guards fifteen soldiers for every kilomètre of the line.

2. The boundary which limits the parts owned respectively by Russia and Japan in Saghalien shall be definitively marked off on the spot by a Special Boundary Commission.

These two extracts taken from leading weekly reviews are fairly representative of sober English opinion regarding the Treaty of Portsmouth, which was to be ratified within fifty days of the signature.

Praising the " marvellous far-sightedness, self-control, and confidence " in the acquiescence of their own people which have from the first marked the actions of the Japanese statesmen, the *Spectator* points out that " they refused to be blinded by any glamour of glory; they have reckoned up the chances of what Japan might suffer if Russia, with Linievitch defeated, should still refuse peace, and wait behind the shelter of the Khingan Mountains for the events of perhaps twenty years; and they have perceived what Europe has still to realize, the immense value of the triumphs they have already gained. It is in those triumphs that their real gain consists, rather than in any material advantages, though these are not to be despised..... They, a new Power—for, though their dynasty is as old as history, they are in this connection a new Power—have beaten back a Power believed to be the strongest in Europe, have destroyed its fleet, have shattered its armies, and have proved that they can place upon the Asiatic Continent an army of half-a-million men with whom the best general in Europe will hesitate to cross swords. No State can now attack Japan without perceiving that it takes its life in its hand. She is the mistress of the North Pacific, and must for years be the dominant influence at Pekin and the strongest competitor for the trade of China, the last grand undeveloped market in the world. To have risen to such a height in a war of only 18 months might well content any power, even if it did not inspire, as we suspect it did inspire, that ancient fear of the destinies which prevents the wiser sections of mankind from pressing fortune too far. "

Remarking on what it calls the " discipline of the emotions " displayed by Japan, the *Speaker* says that " her head was never turned by victory, and when mistaken friends were exclaiming that she could never make this peace or that peace she has had the independence and the strength of mind to do what, she knew to be best rather than what they affirmed to be finest. If she had continued the war for another year for the sake of the indemnity, she might have been no nearer it than she is now, and in the interval she would have subjected her people to crushing burdens, and would have emerged from the war exhausted and emaciated, not, as now, vigorous and confident of repairing the strain of this severe struggle. All the world owes her a debt of gratitude for the intellectual courage which enabled her to recognise the facts of

the situation and to act on recognition where many Governments would have followed some flattering illusion. Even war becomes less savage, when one of the combatants can keep its reason to the end. We do not see how anyone could think that Japan would have been wise to continue the war rather than accept the advantages her victories have given her. The peace has done three substantial things for her: It has wrested from Russia her predominance in the Far East. It has made Japan one of the Great Powers. It has given her the hegemony of the Asiatic Powers ".

A Great Explorer.

An English Tribute.

The *Daily Telegraph*, which has just celebrated its Jubilee, having been started Sept. 17, 1855, pays the following generous tribute to the memory of the late M. de Brazza:

M. de Brazza, who has just passed away, was one of those intrepid men who devoted their best years and energies to the opening up of Equatorial Africa. He was a disciple of Livingstone and of Stanley, and it was his proud achievement to extend the French Empire, and afterwards to bring the newly-discovered regions under the sway of civilised rule. Born at sea — or, rather, on board ship in Rio de Janeiro harbour — he turned as a boy to the sea again, when in search of a profession. By parentage an Italian, he entered the French navy, and, with all the ardour of youth, served in the operations in the English Channel and on the Algerian coast in the early seventies, and won his naturalisation by his sword. When a mere boy he read with fascination of the exploration of the inner recesses of the then Dark Continent. His ambition was fired [1]. He was only twenty-three when, with two companions, he was entrusted with the mission to travel which he coveted. Young and inexperienced as he was, he ascended the Ogowe for over four hundred miles, and thence struck across to the Congo. For three years, this mere youth trekked [2] through vast unmapped territories, inhabited by natives who had never before seen a white man, and endured indescribable hardships with unflinch-

Savorgnan de Brazza.

ing courage. His home-coming coincided with the wonderful story Stanley was telling of his travels and adventures, and he determined that France must profit by these latest revelations. With the fixed determination of an Empire-builder, he set sail again for the African coast, and, with the knowledge that he was the ambassador of no mean Power, he moved into the interior, and founded the stations of Franceville and Brazzaville, and greatly extended French influence by means of treaties with the natives.

He could not remain himself to consolidate his work. An illustration of his methods is supplied by the fact that, with all the daring characteristic of the man, he left a sergeant and three soldiers at Brazzaville to guard the French flag, until he could apprise the French people of his success. For

1. Excited.

2. Journeyed by waggon.

four years the devoted little garrison kept the Tricolour flying in the wilds of the African Continent, while their leader pushed on month after month, practically without rest, until he had established no fewer than twenty-seven trade posts, and then he returned home to his enthusiastic fellow-countrymen. Later on he returned again, and wherever he stepped he ran up[3] the flag of the Republic, adding wide territories to the French Congo. He was a born pioneer, a leader of men, and a maker of history. He lived to see his work completed, and the territories he had penetrated consolidated and reduced to order. For a time he was himself the administrator of the new settlements, and he was near the scene of his early exploits, holding an official inquiry on behalf of the Republic, when he was struck down by illness. From end to end Africa is the land of romance, but nothing in its past can overshadow the work which the white man has accomplished in the last half-century. SPEKE, LIVINGSTONE, STANLEY, DE BRAZZA, BURTON, GRANT, BAKER, and others were plodding[4] in an unknown world of wonder less than fifty years ago, and to-day the whole Continent has passed under the sway of the white man, whose steamers ply[5] up and down its rivers, and whose locomotives shriek through its forests. The vast territories are parcelled out among Europeans, and year by year civilisation marches forward, occupying effectively what the pioneers of the past discovered. Yet M. DE BRAZZA, who trod the unknown ways, was only fifty-three when his eventful career came to a close.

3. Hoisted. — 4. Working. — 5. Travel.

The Study of English Verse

HENRY VAN DYKE IN THE *Atlantic Monthly*, BOSTON.

The science of English verse is still in the formative stage[1]. A large body of poetry — a body which seems in many ways the richest and noblest in the world — has grown up in the English language without the conscious adoption of a fixed and universal standard of measurement, or the dominance of a system of metrical rules of recognized authority. No doubt this body of poetry has developed in accordance with certain fundamental laws — laws which belong to man's psychical nature and control the sense of pleasure evoked in the human mind by the perception of rhythm. They may therefore be called, with propriety, natural laws. But to discover what these laws are, and to order them in some kind of system, we must approach the great body of poetry as it already exists in the English tongue and study it, not with a fixed theory, but with an observant ear and an open mind[2].

We must examine and consider the verse structure of the best poems, those which have given pleasure to the rhythmical sense of the most intelligent readers, those which are regarded by persons of general knowledge and taste as representative examples of good metrical form. We must read these poems naturally and simply, not according to arbitrary rules drawn from the prosody of other languages, but according to the native rhythm of the English speech. From this reading we must seek to learn the actual balance and movement of the verse, the number and relation of the parts of which it is composed, the nature of the recurring cadence from which its charm is derived.

In my opinion, this study has much to commend it as a means of academic culture. I do not say that it has any great advantages from what is called "the practical point of view". For even if it were possible to teach men how to write poetry by lectures and lessons — which seems to me a very doubtful proposition — the profession of a poet is not one which brings in[3] large pecuniary wages in any age, and just at present the outlook[4] for one who sets out to earn a

1. State.

2. An open mind = a mind free from prejudices. — 3. *Rapporte*. — 4. Prospects, probable future.

living by the production of verse is particularly unpromising But the reading of poetry, with the spirit and the understanding, is a different thing It is, in my judgment, one of the very finest instruments for the opening of the mind, the enlarging of the imagination, and the development of the character. I make this claim, in an especial sense, for English poetry. Even on the purely technical side, the study of metrical form and movement trains[5] the eye and the ear, enlightens the judgment and the taste, develops the faculties of careful observation and discrimination, and disciplines the mind, in the attempt to trace[6] and verify the subtle laws, and to solve, at least tentatively, the interesting problems which we find in English verse. Many years, perhaps, will pass away before our knowledge of English metres is complete and capable of a truly scientific statement.

5. Educates. — 6. Follow out.

Robert Bruce and the Spider.

Robert Bruce was looking upward to the roof of the cabin[1] in which he lay; and his eye was attracted by a spider, which, hanging at the end of a long thread of its own spinning, was endeavouring, as is the fashion of that creature, to swing itself from one beam[2] in the roof to another, for the purpose of fixing the line on which it meant to stretch its web. The insect made the attempt again and again without success; and at length Bruce counted that it had tried to carry its point[3] six times, and been as often unable to do so.

It came into his head[4] that he had himself fought just six battles against the English and their allies, and that the poor persevering spider was exactly in the same situation with himself, having made as many trials, and been as often disappointed in what it aimed at. "Now", thought Bruce, "as I have no means of knowing what is best to be done, I will be guided by the luck which shall attend this spider. If the insect shall make another effort to fix its thread, and shall be successful, I will venture[5] a seventh time to try my fortune in Scotland; but if the spider shall fail, I will go to the wars in Palestine, and never return to my native country more[6]".

While Bruce was forming this resolution, the spider made another exertion with all the force it could muster[7], and fairly[8] succeeded in fastening its thread to the beam which it had so often in vain attempted to reach. Bruce, seeing the success of the spider, resolved to try his own fortune; and as he never before gained a victory, so he never afterwards sustained any considerable or decisive check[9] or defeat.

SCOTT.

1. Cottage. — 2. Piece of wood. — 3. Plan. — 4. He now had the thought.

5. Risk. — 6. Any more. — 7. Get together. — 8. In fact fully. — 9. Obstacle, reverse.

The Disappearing Watch.

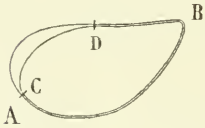
You ask for the loan[1] of a watch. Taking up a square piece of paper from your table, you roll it into the shape of a sugar bag, and ask one of the audience to put the watch inside. When he has done so, request him to feel the bag to be sure the watch is within.

Then take the bag, tap it with your wand[2], and unfolding[3] it in full view of all, show that the watch has gone.

The sheet of paper is really

1. *A emprunter*. — 2. The conjuring rod. — 3. *Depliant*.

double, forming a flat bag. A B is its mouth, and the sugar-bag is so made that the watch must be placed between the sheets, which are gummed at the other



three sides except for a small opening C D. The plain [4] side is the one chiefly seen by the spectators, but if well made in a dark coloured paper, the mouth side can safely be shown.

After showing the empty paper, in turning to throw it away, slip [5] the watch out through CD, and palm it, or slip it in a pocket, telling the owner that it will be sure to reappear later on.

4. The side without the opening. — 5. *Faites glisser*.

Football as played in China.

Football is no new game among the Celestials. Of course it is not played exactly according to Association rules, but it seems to resemble the old English game, and a basket, or something which looks like one, replaces the modern football. The Chinamen, besides, have no goals [1], and the ground is replaced by the streets of the town in which the deadly contest is waged [2], with fifty or more Celestials on each side.

The main [3] idea in the Chinese game is to carry the wickerwork [4] basket into the opponents' end of the town, and this is often done by stealth [5] as well as by brute force. There is no "half-time", but the game is continued until one side accomplishes its purpose, and it often lasts for days.

The combatants are scattered [6] over the town, and are each provided with whistles [7], which they blow in order to bring assistance. When a scrimmage [8] occurs, the Chinamen give vent [9] to their feelings with the most peculiar noises, frequently shrieking [10] with delight ; and yells [11] of triumph resound through the air, when the ball is discovered.

The only precaution taken by them on the football field is for the preservation of their pigtails [12], which are cared for as though they were worth a thousand times their value. With this exception they throw caution to the winds and devote themselves with all their strength to the play.

On the day when a football match is to take place, the streets of the town are cleared, and the non-participants sit at their windows to watch the game, if it should come their way.

1. *Buts*. — 2. Engaged. — 3. Principal. — 4. *En osier*. — 5. Secret manner. — 6. Dispersed. — 7. *Sifflets*. — 8. Contest of pushing. — 9. Give vent = let out = *donnent libre cours*. — 10. Crying in a piercing manner. — 11. Loud cries. — 12. *Nattes*.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1905. 6e Année.

ENGLISH PART

Text of the new Anglo-Japanese Agreement.

Lord Lansdowne's Despatch.

Despatch to his Majesty's Ambassador at St-Petersburg, forwarding a copy of the Agreement between the United Kingdom and Japan, signed at London, Aug. 12, 1905.

The Marquis of Lansdowne to Sir C. Hardinge *.

Foreign Office, Sept. 6, 1904.

Sir — I inclose, for your Excellency's information, a copy of a new Agreement concluded between his Majesty's Government and that of Japan in substitution for that of Jan. 30, 1902. You will take an early opportunity of communicating the new Agreement to the Russian Government.

It was signed on Aug. 12, and you will explain that it would have been immediately made public but for the fact that negotiations had at that time already commenced between Russia and Japan, and that the publication of such a document whilst those negotiations were still in progress would obviously have been improper and inopportune.

The Russian Government will, I trust, recognise that the new Agreement is an international instrument, to which no exception can be taken by any of the Powers interested in the affairs of the Far East. You should call special attention to the objects mentioned in the preamble as those by which the policy of the contracting parties is inspired. His Majesty's Government believe that they may count upon the goodwill and support of all the Powers in endeavouring to maintain peace in Eastern Asia, and in seeking to uphold the integrity and independence of the Chinese Empire and the principle of equal opportunities for the commerce and industry of all nations in that country.

On the other hand, the special interests of the contracting parties are of a kind upon which they are fully entitled to insist, and the announcement that those interests must be safeguarded is one which can create no surprise, and need give rise to no misgivings.

I call your especial attention to the wording of Article II., which lays down distinctly that it is only in the case of an unprovoked attack made on one of the contracting parties by another Power or Powers, and when that party is defending its territorial rights and special interests from aggressive action, that the other party is bound to come to its assistance.

Article III., dealing with the question of Korea, is deserving of especial attention. It recognises in the clearest terms the paramount [1] position which Japan at this moment occupies and must henceforth occupy in Korea, and her right to take any measures which she may find necessary for the protection of her political, military, and economic interests in that country. It is, however, expressly provided that such measures must not be contrary to the principle of equal opportunities for the commerce and industry of other nations. The new Treaty no doubt differs at this point conspicuously from that of 1902. It has, however, become evident that Korea, owing to its close proximity to the Japanese Empire and its inability to stand alone, must fall under the control and tutelage of Japan [2].

His Majesty's Government observe with satisfaction that this point was readily conceded by Russia in the Treaty of Peace recently concluded with Japan, and they have every reason to believe that similar views are held by other Powers with regard to the re-

* A similar despatch was addressed to his Majesty's Ambassador at Paris.

1. Dominant. — 2. Guardianship.

lations which should subsist between Japan and Korea.

His Majesty's Government venture to anticipate that the alliance thus concluded, designed as it is with objects which are purely peaceful and for the protection of rights and interests, the validity of which cannot be contested, will be regarded with approval by the Government to which you are accredited. They are justified in believing that its conclusion may not have been without effect in facilitating the settlement by which the war has been so happily brought to an end, and they earnestly trust that it may, for many years to come, be instrumental in securing the peace of the world in those regions which come within its scope [3]. — I am, etc.,

(Signed)
LANSDOWNE.

Inclosure.

Agreement between the United Kingdom and Japan, signed at London, Aug. 12, 1905.

PREAMBLE. — The Governments of Great Britain and Japan, being desirous of replacing the Agreement concluded between them on Jan. 30, 1902, by fresh stipulations, have agreed upon the following articles, which have for their object :

(a) The consolidation and maintenance of the general peace in the regions of Eastern Asia and of India.

(b) The preservation of the common interests of all Powers in China by insuring the independence and integrity of the Chinese Empire and the principle of equal opportunities for the commerce and industry of all nations in China;

(c) The maintenance of the territorial rights of the high contracting parties in the regions of Eastern Asia and of India, and the defence of their special interests in the said regions :

ARTICLE I. — It is agreed that whenever, in the opinion of either Great Britain or Japan, any of the rights and interests referred to in the preamble of this Agreement are in jeopardy [4], the two Governments will communicate with one another fully and frankly, and will consider in common the measures which should be taken to safeguard those menaced rights or interests.

ART. II. — If by reason of unprovoked attack or aggressive action, wherever arising, on the part of any other Power or Powers, either contracting party should be involved in war in defence of its territorial rights or special interests mentioned in the preamble of this Agreement, the other contracting party will at once come to the assistance of its ally, and will conduct the war in common, and make peace in mutual agreement with it.

ART. III. — Japan possessing paramount political, military, and economic interests in Korea, Great Britain recognises the right of Japan to take such measures of guidance, control, and protection in Korea as she may deem proper and necessary to safeguard and advance those interests, provided always that such measures are not contrary to the principle of equal opportunities for the commerce and industry of all nations.

ART. IV. — Great Britain having a special interest in all that concerns the security of the Indian frontier, Japan recognises her right to take such measures in the proximity of that frontier as she may find necessary for safeguarding her Indian possessions.

ART. V. — The high contracting parties agree that neither of them will, without consulting the other, enter into separate arrangements with another Power to the prejudice of the objects described in the preamble of this Agreement.

ART. VI. — As regards the present war between Japan and Russia, Great Britain will continue to maintain strict neutrality, unless some other Power or Powers should join in hostilities against Japan, in which case Great Britain will come to the assistance of Japan, and will conduct the war in common, and make peace in mutual agreement with Japan.

ART. VII. — The conditions under which armed assistance shall be afforded by either Power to the other in the circumstances mentioned in the present Agreement, and the means by which such assistance is to be made available, will be arranged by the naval and military

3. Range. — 4. Danger.

authorities of the contracting parties, who will from time to time consult one another fully and freely upon all questions of mutual interest.

Art. VIII. — The present Agreement shall,s ubject to the provisions of Article VI, come into effect immediately after the date of its signature, and remain in force for ten years from that date.

In case neither of the high contracting parties should have notified twelve months before the expiration of the said ten years the intention of terminating it, it shall remain binding until the expiration of one year from the day on which either of the high contracting parties shall have denounced it. But if, when the date fixed for its expiration arrives, either ally is actually engaged in war, the alliance shall, ipso facto, continue until peace is concluded.

In faith whereof, the undersigned, duly authorised by their respective Governments, have signed this Agreement, and have affixed thereto their seals.

Done in duplicate[5] at London, the 12th day of August, 1905.

LANSDOWNE,
His Britannic Majesty's Principal Secretary of State for Foreign Affairs.

TADASU HAYASHI,
Envoy Extraordinary and Minister Plenipotentiary of his Majesty the Emperor of Japan at the Court of St. James.

London Press Opinions.

The Times: " The instrument fulfils in all respects the expectations of the country. It extends and confirms the alliance which all parties among us have come to regard, in the words recently used by Mr. Asquith, as ' an integral part of our policy in the Far East. ' It is based upon the same just and sound principle of the mutual assurance of interests which are common to the contracting parties, that marked the Agreement it supersedes and completes. Like its predecessor, it is essentially conservative and pacific. It threatens no Power; it does offence to no legitimate or reasonable susceptibilities. It is essentially and emphatically a bulwark[6] of peace, which cannot be viewed with dislike or with resentment by any who do not entertain ambitions and meditate designs of aggression and of conquest.... It is a great international instrument. It marks what is undoubtedly a grave departure, but, in our judgment, a most wise and statesmanlike departure, from what has been for many years the traditional policy of Great Britain. Since the close of the Great War, the situation in Europe has not at any time imposed upon us the necessity of forming permanent alliances with any of the Continental Powers; nor did the conditions which prevailed in Asia render them expedient or possible in regard to Asiatic affairs, until our rivals had developed a new policy and Japan had taken her place among the nations. Our statesmen have been slow to realise the changes which have taken place in the Middle East and the Far East within the last generation; they have been slower still to appreciate the significance of those changes, whether for our military or for our commercial position. But they have realised both at last, and this treaty with Japan is the natural result. "

The Morning Post: " For the people of Great Britain this treaty means that they must now without further delay face the question of military organisation. Great Britain has given her word. She must be ready to make it good by her acts. That will be possible only if and when the question of national organisation for war has been treated, as it henceforth must be treated, as the first and most pressing of British duties, and therefore of British interests. In its international aspect the treaty has merits which will be universally recognised. It is defensive, not offensive. It makes not for war but for peace Great Britain and Japan bind themselves together for the maintenance of right, which as they are to co-operate in its assertion, they will both have to interpret in a spirit of regard for the rights of others and for the general welfare of mankind. "

The Daily Telegraph: " The Treaty is a triumph for Lord Lansdowne and British statesmanship. It restores to Great Britain that position among the European Powers in the Far East which, after China's downfall ten years ago, was boldly grasped by the energetic self-assertion of Russia. Great Britain and Japan constitute themselves for the next ten years the arbiters of Asian destiny. It is a sweeping[7] claim, which can only be justified on one condition, namely, that the two Powers which arrogate to themselves this supreme control should be pledged to peace. And this condition is the essential feature of the treaty. It is only aggressive against the aggressor ".

5. In two copies; *double*.—6. Support.

7. Wide.

The Standard: " The Alliance which has now been signed has been brought about by consummate statecraft [8]; yet we may say of it that it has its root in the nature of things and in the necessary development of the destinies of the two seafaring races of Island Empires.... The new Treaty needs no apology, no explanation. It is sufficiently vindicated by the sense of increased strength and unassailable security which it gives to two peoples that are never likely to abuse their power or opportunities for the detriment of friendly neighbours. "

The Daily Mail: " The alliance becomes operative if either of the allies is attacked by a single Power, when the other ally has to come to the assistance of its friend with its whole force. Further, the alliance applies to any war for the defence of India. A third point of great importance is that both contracting Powers guarantee the integrity of China and the open door. Lord Lansdowne and the Government are to be congratulated upon the treaty, which will be thoroughly approved and warmly endorsed by the whole British nation. "

The Daily Graphic: " In the future the new treaty will act as a complete guarantee of peace, for on land Japan will always be able to cope successfully with Russia, while at sea there is no possible combination of the Powers which can hope to withstand the Allied Fleets of Great Britain and Japan. Lord Lansdowne is consequently justified in claiming for the new treaty that it is designed to serve the interests of peace. It will, we believe, prove an effective antidote against all the suspicions and apprehensions which in past years have rendered the politics of Asia so disturbing a source of anxiety to the world. "

The Daily Chronicle: " The former treaty did nothing to avert war; possibly it even facilitated war; though undoubtedly, when hostilities once broke out, it tended to limit their range. The present Treaty starts, however, on its pacific mission under better auspices. In the first place, it has already achieved something. His Majesty's Government ' are justified in believing, ' says Lord Lansdowne, ' that its conclusion may not have been without effect in facilitating the settlement by which the war has been so happily brought to an end. ' This is an interesting announcement, confirming as it does the general rumour that the conclusion of the Treaty with Great Britain was one of the factors which induced the moderation of Japan in dealing with Russia.... There is a second advantage which the new Treaty has, as compared with its predecessor. The Treaty of 1902 came too late to arrest movements which were already heading straight towards war. The Treaty of 1906 comes at the beginning of a new era in the Far East: all policies, ambitions, and schemes have it to reckon with from the start.... By securing, so far as prevision can do, the status quo in Asia, it ought to facilitate good understandings and to hinder mischief-making, in Europe also. "

The Daily News: " The Treaty opens up an entirely new relationship of forces, and imposes on this country very wide responsibilities in regard to them. It is obviously anti-Russian, anti-German. Does the support of the brilliant new Power in the Far East compensate us for these features of the instrument? Time will show. For the moment many sober men will feel amazement at its scope, and will think that all the objects of the Alliance might have been attained by a much more modest instrument. We must plead for a very close consideration of a Treaty which overturns nearly every theory of Imperial defence on which English Governments, and particularly this Government, have acted. "

8. Political wisdom.

King Edward VII reviews the Scottish Volunteers.

On September 18 in the King's Park at Edinburgh, under the walls of Holyrood Palace, King Edward reviewed 38 000 Scottish volunteers, enormous and enthusiastic crowds watching the scene from Salisbury Crags and from Arthur's Seat [1]. The Review was thus described in the *Court Circular*:

His Majesty the King, attended by Colonel A. Davidson and the Hon. John Ward, arrived at Holyrood from Rufford Abbey this morning. His Majesty was received at Waverley Station, Edinburgh, by the Marquis of Linlithgow, Secretary for Scotland; Lieut.-General Sir C. Tucker, General Officer Commanding-in-Chief, Scottish Commander, and his staff; and Colonel the Earl of Wemyss, Colonel Sir Reginald Ogilvy, Bart., Colonel Lord Blythswood, Colonel Sir Hector Munro, Bart., Colonel the Earl of Kintore, G.C.M.G., Colonel the

1. A famous hill at Edinburgh.

Marquis of Breadalbane, K.G., A.D.C.'s to his Majesty. A royal salute was fired from the Castle on the arrival of the King, and a guard of honour of the Royal Garrison Artillery, under the command of Captain G. A. Yates, was mounted at the railway station. His Majesty was escorted to Holyrood by a travelling escort of 2nd Dragoons (Royal Scots Greys), under the command of Second Lieutenant C. E. Palmer, and a guard of honour of the 2nd Battalion, Highland Light Infantry, under the command of Captain H. G. N. De Berry, was mounted at the Palace. The King was joined at Holyrood by Field-Marshal his Royal Highness the Duke of Connaught, Inspector-General of the Forces, who was attended by Brigadier Sir John Maxwell and Major M. Murray. The King received the officers of the Royal Company of Archers, the King's Bodyguard for Scotland, in the Throne Room, later in the morning, when the Captain General, the Duke of Buccleuch, Gold Stick in Waiting in Scotland, presented three silver barbed arrows, being the "Reddendo" [2] required by their charter from Queen Anne, which the Royal Archers are bound to present to the Sovereign when in Scotland, and afterwards his Majesty received the Lord Provost, magistrates, and council, when the Lord Provost presented the keys of the City of Edinburgh to his Majesty, which the King was graciously pleased to accept, and return to the safe keeping of his lordship. His Majesty held a review of the Volunteer Forces in Scotland, at eleven o'clock, on King's Parade. A Royal salute was fired as the King left Holyrood for the parade ground, where on arrival his Majesty was received by the troops with a Royal salute. The guard of honour at the saluting point was furnished by ten officers and 180 gentlemen of his Majesty's Bodyguard of the Royal Archers. The King rode down the line, and on returning to the saluting point inspected the Royal Archers and veterans. The troops then marched past, after which his Majesty left the parade ground, a Royal salute being fired.

2. Return ; due

Before the Review, in answer to an address from the Lord Provost[3] and Corporation of Edinburgh who offered him the keys of the City at Holyrood Palace, His Majesty said :

On behalf of myself and the Queen I thank you sincerely for your loyal and dutiful address and for the expression of your good wishes. It is with great satisfaction that I find myself once more in this ancient city, the capital of my Northern Kingdom, and I recognise that the welcome which you offer me is in the name of the whole Scottish people, so worthily represented in the Citizen Army which has gathered here to-day. I am mindful of the fact that another generation has grown to manhood since my august mother, Queen Victoria, held the last national review of Scottish Volunteers, and I rejoice to find that the spirit which then animated the Scottish people has suffered no diminution or decay, and that I can count, as heretofore, on their stern resolve and loyal devotion whenever the defence of the country requires their services.

3. Mayor.

Holyrood.

The Abbey of Holyrood was founded by King David I of Scotland for the reception of Canons Regular of the order of St. Augustine ; and the first Abbot was the founder's confessor, Alwin, who resigned his post in 1150. James IV was the first of the Scottish kings to build a palace adjacent to the abbey. The most romantic of the notable names connected with the Palace of Holyrood is that of "Mary, Queen of Scots." "Here", says a writer on the subject, "Mary first reposed after her arrival from the gay land of France, which she so loved and regretted ; here she was married to Lord Darnley : here Riccio was murdered, almost at her feet ; here was the scene of her fatal nuptials with Bothwell : here she laid down her troubled head,

the captive of her own subjects, on the eventful night before she was committed[1] to the Castle of Lochleven ; in these halls, at many a royal entertainment, she enchanted all by the loveliness of her person, and the graces of her manner".

Holyrood Palace

The term "Holyrood" (Holy Cross) is said to be derived from a miraculous occurrence that happened to David I whilst he was out hunting. From the union of the two kingdoms till 1745 Holyrood was left almost a solitude. "In September of that year, however, these deserted halls once more resounded to music and the dance, when the beauty, rank, and chivalry of the Jacobite party thronged round the young Prince Charles[2]." In August, 1850, the late Queen Victoria, paying a second visit to "her own romantic town" of Edinburgh, dwelt within the ancient Palace of Holyrood; and the morning after their arrival She, Prince Albert, and their children ascended "Arthur's Seat". The sanitary arrangements of Holyrood were being improved when King Edward VII made his State Progress through Scotland some time after his Coronation.

1. Sent. — 2. The Young Pretender.

Dr. Samuel Johnson.

A Birthday Celebration.

The celebration of the 196th anniversary of Dr. Johnson's birthday took place at Lichfield on September 18. In the morning, the mayor, town clerk, and Johnson House Committee placed a laurel wreath on the Johnson statue, and thence proceeded to the birth-room in Johnson House, where the building was declared open for the day free of charge. In the evening, the Johnson supper was held at the Three Crowns Inn, the ancient hostelry[1] frequented by Johnson and Boswell, next door to the birthplace of Dr. Johnson. The supper was served in the style of Dr. Johnson's day, with sanded[2] floor and candle lights, and consisted of steak pudding, haunch of mutton, apple pie and tastie[3] cheese, with nut-brown

1. Inn. — 2. *Sablé*. — 3. Savoury.

ale, followed by punch and "churchwardens"[1]. The mayor presided, sitting in Johnson's old arm-chair, brought from the smoke-room for the occasion; and Dr. Richard Garnett was the principal guest. The toast of the evening, "The immortal memory of Dr. Samuel Johnson," was submitted by Dr. Garnett, who congratulated the townspeople upon the manner in which they had performed the duty of keeping alive the memory of their most eminent citizen.

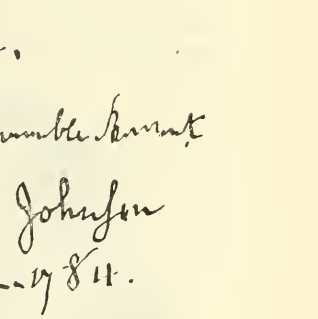
Dr. Samuel Johnson.

Samuel Johnson, known to fame as "the great lexicographer", as an eminent critic, and as the talk-

Dr Samuel Johnson

er[2] with pompously authoritative manner, whose sayings were so assiduously chronicled by James Boswell[3], was born at Lichfield, in Staffordshire, September 18, 1709, and died in London, December 18, 1784. He was buried in Westminster Abbey, near the foot of Shakespeare's monument, and close to the grave of his former pupil, the celebrated actor, David Garrick. Poverty spoiled his career at Pembroke College, Oxford, and after the failure of a scholastic enterprise at Lichfield, he came up to London, with which city his name is inseparably associated, and commenced his lengthy and arduous labours by writing for the booksellers[4]. As Arthur Murphy remarks, "Johnson, having now abandoned all hopes of promoting his fortune in the country, determined to become an adventurer in the world at large. Garrick had formed the same resolution; and, accordingly, in March, 1737, they arrived in London together. Two such candidates for fame, perhaps never before that day, entered the metropolis together."

Samuel Johnson contributed many papers to the *Gentleman's Magazine*, he wrote numerous essays in the *Rambler* (1750-52), and in the *Idler* (1758-60); and *Rasselas, Prince of Abyssinia, a Tale*, which he wrote within one week, in order to pay for his mother's funeral, appeared in 1759. His Poems included *London*, adapted from the Third Satire of Juvenal, published



in 1738, and *The Vanity of Human Wishes*, based upon Juvenal's Tenth Satire, issued in 1749. In the same year, his tragedy, *Irene*, was produced at Drury Lane, for the opening of which theatre by Garrick he had previously written a Prologue. His great Dictionary, which occupied him eight years, was first planned in 1747, and was published in 1755. Johnson's Edition of Shakespeare appeared in 1765, *A Journey to the Western Islands of Scotland* in 1775, and his *Lives of the English Poets*, to use the title by which his collection of Biographical and Critical Prefaces is generally known, in 1781.

(To be continued.)

1. Long clay pipes. — 2. Conversationalist. — 3. The "Life" was first published in 1791. — 4. Booksellers were then often publishers.

Mary, Queen of Scots, leaves France *.

Mary Stuart, the Queen Dowager[1] of France, and the hereditary Queen of Scotland, was, without exception, the most beautiful and accomplished woman of her time. Her countenance[2] was lovely; she was tall, well-formed, elegant in all her motions, skilled in the exercises of riding and dancing, and possessed of all the female accomplishments[3] which were in fashion at that period. Her education in France had been carefully attended to, and she had profited by the opportunities of instruction she enjoyed. She was mistress of several languages, and understood state-affairs, in which

Mary Stuart

her husband had often used her advice. The beauty of Mary was enhanced[4] by her great condescension, and by the good humour and gaiety which she sometimes carried to the verge[5] of excess. Her youth, for she was only eighteen when she returned to Scotland, increased the liveliness of her disposition. The Catholic religion, in which she had been strictly educated, was a great blemish[6] in the eyes of her people; but on the whole the nation expected her return with more hope and joy, than Mary herself entertained[7] at the thought of exchanging the fine climate of France and the gaieties of its court, for the rough tempests and turbulent politics of her native country.

Mary set sail[8] from France, 15th August 1561. The English Fleet were at sea, and there is great reason to believe that they had a purpose of intercepting the Queen of Scots, as a neighbour whose return was dreaded by Elizabeth. Occupied with anxious forebodings[9], the Queen remained on the deck of her galley, gazing[10] on the coasts of France. Morning found her in the same occupation; and when they vanished from her eyes, she exclaimed in sorrow: "Farewell, farewell, happy France! I shall never see thee more!" SCOTT.

* See the German and French Parts.
1. *Douairière*, widow of Francis II. — 2. Face. — 3. Arts and learning. — 4. Increased. — 5. Borders.

6. Fault. — 7. Felt. — 8. *Faire voile.* — 9. Fears for the future. — 10. Looking at.

The Most Primitive Race of Men.

It is suggested that the little known African race, the Kattea, or Vaalpers, are the "most primitive race of all mankind." Inhabiting the Steppe[1] region of the North Transvaal as far as the Limpopo, they live in holes in the ground. They are almost pitch[2] black, and only four feet in height. So little is known of this primitive people that nothing can be said of their racial affinities. Their religious beliefs also, if they have any, are unknown. All that is known of their language is that it is absolutely distinct from that of the Bushman and the Bantu. They live in small family groups of from 30 to 50 individuals, presided over by a headman[3], and are cannibals.

1. Plain. — 2. Coal — 3. Chief.

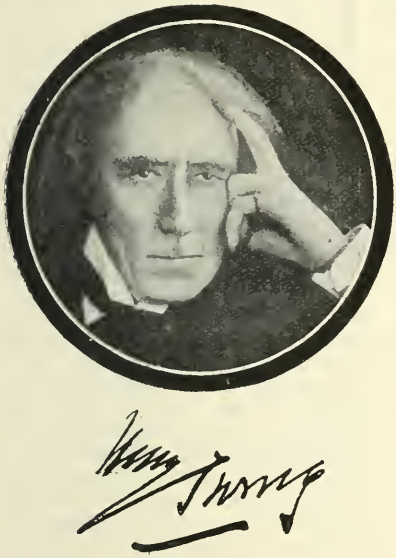
Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1905. 6e Année.

ENGLISH PART

The Late Sir Henry Irving[1].

By the sudden death of Sir Henry Irving after one of the performances of his farewell tour, the English



stage has lost the actor and manager who for over thirty years had been its dominant figure. Although certain critics have disputed his merits in some parts, his name goes down to posterity with those of Garrick and of Edmund Kean, and his rule at the Lyceum Theatre will be regarded as the brightest portion of the annals of the Victorian stage. The first "Actor Knight", a scholar and essayist[2], the deviser of the "Irving Shakespeare", the most magnificent of hosts, and "the admired of all admirers", Henry Irving has answered his last call[3], and has passed behind the curtain of infinity.

Before referring to his impersonations of Shakespearean and other classical English parts, it is well to indicate the numerous French characters in which Irving appeared. It was in an adaptation of *Le Juif Polonais* by MM. Erckmann-Chatrian, *The Bells*, that Irving, as the conscience-stricken burgomaster of the Alsatian village, first electrified the world of London. M. Coquelin aîné has often played the part on different lines. In the double rôle of the innocent Lesurques and the villain Dubosc, in the *The Lyons Mail*, Irving made celebrated that story of *Directoire* days. Like his predecessor, Charles Kean, he performed in an adaptation of Casimir Delavigne's *Louis XI*, and revealed the crafty, blood-thirsty, superstitious monarch, just as one finds him in the pages of Philippe de Commines.

The great Richelieu he enacted in Bulwer-Lytton's drama of that name, comparable only to his Wolsey in *King Henry VIII*, and to his Becket in Tennyson's drama, the last part he played. Indeed, had Irving lived in earlier days, he would have been a great prelate. He threw glamour over the double rôle of the De Franchi in *The Corsican Brothers*, the masked ball at the Paris Opera house being a memorable scene. Like Frédéric Lemaître, who had played it at the Lyceum in 1835, he essayed the part of Robert Macaire. No one can ever forget how the hero of *The Dead Heart*, Robert Landry, released from the Bastille at its storm, goes later to the guillotine to save another.

In a version of M. Sardou's *Ma-*

1. His real name was John Henry Brodribb. — 2. He wrote an introduction to a translation of Diderot's *Paradox of Acting*.

3. Actors go on to the stage on receiving their cues (*répliques*).

dame Sans-Gêne, Irving accommodated his great height to fit the short stature of Napoleon, and he was the Robespierre in that other play by M. Sardou. As long ago as 1867, Irving appeared in Paris with the late E. A. Sothern at the Théâtre des Italiens. He knew well many French actors, and on his becoming a knight in 1895, he received congratulations from the members of the *Comédie Française*.

And now to the theatrical profession and to his elder son, Mr. Harry Irving, has come the touching condolence of M. Jules Claretie, the director of the illustrious Paris institution. English playgoers are deeply affected by such sympathy and by that expressed, amongst others, by MM. Coquelin, Mounet-Sully, and Sardou. Indeed it was in the *Dante* of M. Emile Moreau and M. Sardou (an unsatisfactory play from a dramatic point of view), that Sir Henry made his last creation.

Example of mementoes sold in the streets.

For years Irving had delighted in depicting on the stage the masterpieces [4] of literature and the great characters of history. His production of an adaptation of *Faust* caused thousands to read for the first time (whether in German or in a translation) Goethe's colossal work. He achieved less success in versions of *Don Quixote*, the Arthurian legends (*King Arthur*), and the *Bride of Lammermoor* (*Ravenswood*), but his Dr Primrose in *Olivia*, an adaptation from *The Vicar of Wakefield*, was one of the most touching of his impersonations, and his Charles I, in a drama of that name, vivified Vandyke's portrait of that monarch.

His first great Shakespearean part was in *Hamlet*, his Prince of Denmark being a philosopher, stirred at times with magnetic fire. In *Macbeth* his reading of the Thane's [5] character was somewhat disputed, and his sardonic, devilish Iago was ranked before his Moor in *Othello*. His grimness and humour in *Richard III* and the intensity and pathos of his Shylock, in *The Merchant of Venice*, can never be forgotten, and his Benedick in *Much Ado About Nothing* was one of his great successes. Beside the Wolsey, in *Henry VIII*, already referred to, the list of the Shakespearean parts played by him at the Lyceum included Malvolio, Lear, Romeo, Iachimo, and Coriolanus. In truth to have been for thirty years present at Irving's productions has been to many a liberal Shakespearean education.

In response to the universal desire of the nation, the incinerated remains of the great actor-manager were, on October 20, laid to rest in Westminster Abbey (the British Pantheon) in Poets' Corner, consecrated to the supreme names of literature. Irving now lies next to the grave of David Garrick (interred in 1779), and just beneath the Shakespeare Memorial. The Royal Family were represented at the burial, the pall [6]-bearers consisted of peers of the realm, famous men, and celebrated actors, the Abbey was filled with the greatest in the land (there having been over 50 000 applications for seats), and the streets were thronged with silent, sorrowing crowds, hawkers [7] selling mementoes [8] of the lamented dead.

When the sacred rites were being concluded, MM. Georges Baillot and Albert Lambert, representing the *Comédie Française* in the absence of M. Claretie, M. Mounet Sully, and M. Coquelin cadet, laid down the huge wreath tied with the French national colours, the tribute from the *Maison de Molière*, and after

4. *Chef-d'œuvre*.

5. An old title of nobility. — 6. *Poêle*. — 7. *Camelots*. — 8. Of these *souvenirs* examples are here given.

the interment read to Mr. H. B. Irving the eloquent oration [9] written by M. Claretie. The solidarity of Art, the union of the two nations are well served by such homage paid to Henry Irving.

9. The full text (in French and in English) was published in the newspapers.

The Visit of the Paris Municipal Council.

A cold though bright St-Luke's Summer [1] has favoured the visit to London as guests of the London County Council of the Paris Municipal Council, and the only possible complaint that the members could make would be that they were constantly being carried hither and thither and had no time for rest. Subjoined is the authorized programme as issued by the London County Council, which shows the numerous entertainments, public functions, and practical demonstrations of municipal life afforded to the visitors. Mention can be made only of the reception at Charing Cross Station on October 16, of the visit paid on October 17 to Buckingham Palace, where His Majesty, wearing in compliment the Grand Cordon of the Légion d'Honneur, showed his wonted affability, of the banquet given by the L. C. C. on the same evening, of the presence of the Municipal Council at the State Opening by His Majesty on October 18 of the fine new streets Aldwych and Kingsway, when Dr. Brousse was presented to the Queen, and of the great reception the same night at the offices of *The Daily Telegraph*. The Council will have learnt by now the magnitude, the many-sidedness, and the cordiality of London.

Programme of the week.

Monday, Oct. 16. — The visitors will start from Paris at 9.35 a.m., and will arrive at Dover at 2.35 p.m. They will leave Dover at 3.10 p.m., arriving at Charing-Cross Railway Station at 4.55 p.m., where they will be received by the chairman and members of the London County Council. The visitors will then drive to the homes of those members of the Council with whom they will reside during their stay in London.

Tuesday, Oct. 17. — The visitors will assemble at 10.30 a.m. at the Municipal and County Club, 4, Whitehall-Court, S. W. (of which they have been elected honorary members, and which will be exclusively at their disposal during their visit), and will then drive to The Mall, St. James's Park, opposite the County Hall, and thence viâ The Mall to Buckingham Palace. His Majesty the King has been graciously pleased to express his desire to receive the president and members of the Municipal Council of Paris, accompanied by the chairman and members of the London County Council, at Buckingham Palace at twelve o'clock noon.

On leaving the Palace, the visitors will proceed up Constitution-Hill, through Hyde Park, along Oxford-street, Regent-street, Pall-mall, Charing-Cross, Strand, Fleet-street, Ludgate-Hill, Queen Victoria-street, King William-street, over London Bridge, along Southwark-street and Southwark Bridge-road to the headquarters of the Fire Brigade, where they will lunch and afterwards witness a display by the brigade. They will subsequently proceed through Southwark-street, over Blackfriars Bridge, along the Victoria Embankment, passing the Council's Education Offices, the Houses of Parliament, Westminster Abbey, and the National Gallery of British Art (Tate Gallery), and will inspect the Council's municipal dwellings on the Millbank estate, and view the new Vauxhall Bridge in course of construction. The visitors will then proceed down Grosvenor-road, over Chelsea Bridge, through Battersea Park, over Battersea Bridge, and along the Chelsea Embankment, and will return to the County Hall in order to be present at 5 30 at the weekly meeting of the Council.

In the evening there will be a dinner at the Hotel Cecil, given by Mr. E. A. Cornwall [2], J.P., the chairman of the London County Council, to the president and members of the Municipal Council of Paris, and a reception by Lady Ludlow at Seaford House, Belgrave-square.

Wednesday, Oct. 18. — The visitors will assemble at the Municipal and

1. St. Luke's Day is on October 18, and often brings fine weather.

2 Mr. Cornwall was knighted after the opening of the new streets.

County Club at ten a.m., and drive to the French Hospital, which they will visit. They will then proceed by Theobald's-road and Clerkenwell-road to inspect the " Hugh Myddleton " School, and afterwards return through Clerkenwell-green, Clerkenwell-road, and Theobald's-road, to Kingsway.

Opening by his Majesty the King of the new thoroughfares Kingsway and Aldwych.

They will afterwards return through Farringdon-road, past the Central Markets, and to the Mansion House, where the visitors will lunch with the Lord Mayor. On leaving the Mansion House at 2.30 p.m., the visitors will drive to Euston-road and then to the Council's Fire Brigade Station off High-street, Kensington.

Thursday, Oct. 19. — The visitors will meet at the Municipal and County Club at ten a. m , and drive to Westminster Bridge to view the site of the new county hall and the works department of the Council. They will then proceed by the Council's electric trams viâ Kennington-road, Kennington Park, past the Council's tramway depôt in Camberwell New-road, and the Camberwell School of Arts and Crafts in the Peckham-road to the carsheds at New-cross-gate. Afterwards, by Council's tram along New-cross road and Broadway, Deptford, to Carrington House (one of the Council's lodginghouses), and Sylva-cottages (artisans' dwellings), in Brookmill-road.

Visitors will lunch at Carrington House, subsequently proceeding by carriage along Greenwich-road, Romney-road, and Trafalgar-road, to inspect the Council's electric generating station at Greenwich. They will then drive through Woolwich-road and Blackwall-lane to the Blackwall Tunnel, passing Idenden-cottages (artisans' dwellings), and through the tunnel to Tunnel gardens, on the north side of the River Thames. Leaving Northumberland Wharf at 2.15 p. m., the visitors will proceed on one of the Council's steamboats to the Council's Northern Outfall Sewage Works at Barking. The return journey up the river to Westminster Pier will commence at 3.45 p.m., passing at Blackfriars the Council's firefloat Alpha, on which a special display will be given.

Visitors will dine at various dinner parties given by members of the Council. There will be a reception by Lady Colebrooke at Stratford House, Stratford-place, Oxford-street.

Friday, Oct. 20. — The visitors will meet at Waterloo Station (South Western Railway), and will travel by the train leaving at 9.30 a. m. to Hampton, which will be reached about 10.9 a. m., where visitors will be received by the chairman and members of the Metropolitan Water Board, and will proceed to inspect the works under the control of the Board at Hampton. After the inspection they will drive to Staines reservoir, and thence to Staines Junction Station, travelling by the London and South-Western Railway to Windsor. The Mayor of Windsor will entertain the guests at lunch.

His Majesty the King has been graciously pleased to grant permission to the president and members of the Municipal Council of Paris, accompanied by the chairman and members of the London County Council, to visit Windsor Castle[3] and Park. A special train will leave Windsor at 5.20, arriving at Paddington at six p. m.

In the evening there will be a dinner at the Savoy Hotel, given by Colonel Clifford Probyn, J. P. deputy-chairman of the Council, to be followed by a reception by his Excellency the French Ambassador, M. Cambon, at the French Embassy.

Saturday, Oct. 21. — The visitors will meet at Victoria Station at 10.30 a. m., leaving by special train at 10.55 a. m., and will bid farewell to the chairman and members of the Council, reaching Dover at one p. m., Calais at 2.50 p. m., and Paris at 6.30 p. m.

3. A visit was also paid to the Mausoleum at Frogmore, where lie the remains of Queen Victoria.

The Fifth of November.

" Remember, remember the Fifth of November " is the opening line of some rough verses sung in the streets on this day by little boys and bigger lads in commemoration of the discovery of the Gunpowder Plot[1]. This year is the tercentenary of that unsuccessful attempt to blow up James I and

1. Sometimes called The Gunpowder Treason.

the members of both Houses of Parliament by gunpowder stored in a vault under the House of Lords. To this very day the vaults are searched by officials on the opening of Parliament to guard against any similar project. Needless to say, nothing is ever found.

The English conspirators are now practically forgotten, and in popular estimation the main guilt[2] falls upon Guido Faux or Guy Fawkes, the Spanish soldier of fortune who was discovered guarding the powder, tortured, and executed. The old-time[3] celebrations have largely died out, but the lads still carry about the streets hideous, misshapen[4] effigies of evil-looking men, and ask passers-by to give them money and "Remember the Guy". The "Guy" is usually some person in popular disfavour, such as a notorious criminal or a public enemy, for instance[5], the Sultan of Turkey, the Mullah, President Krüger, etc., and the clothes or uniforms put upon the figures are not always appropriate. The term "Guy" has, indeed, come to mean any strangely dressed or very ugly person. Fireworks[6] are discharged on this night, wherever the police allow them, and a great procession of "Guys" ends in a bonfire[7] on Hampstead Heath. At Lewes in Sussex, and at Exeter in Devonshire, where the Protestant[8] feeling has always been very strong, the celebration is still kept up with the ancient fervour. But in London the anniversary is mainly a pretext for fireworks, general noise, and rough merriment.

2. Culpability. — 3. Ancient. — 4. Badly made and grotesque. — 5. *Exempli gratia*; e. g. — 6. *Feu d'artifice.* — 7. *Feu de joie.* — 8 The conspirators were Roman Catholics.

The Tower of London.

The Tower of London was founded in 1078 by William the Conqueror for the purpose of protecting and overawing[1] the city. To make room for some of the principal buildings, he removed two bastions from the old wall of London, and encroached[2] slightly upon the civic boundaries. The Tower therefore, which covers an area[3] of 18 acres within the Garden rails, is partly in London and partly in Middlesex. It should be observed that, though the Tower is no longer a place of great military strength, it has been alike a fortress, a palace, and a prison.

It was first built as a fortress, and has a central keep[4], called the White Tower. From a ditch, or moat, now dry, which encircles the whole, an excellent view of the fortifications may be obtained.

On the extreme left are the Brass Mount and North Bastions. In the middle is Legge's Mount. To the right is the entrance gateway. The highest building behind is the White Tower, to be distinguished by its four turrets. In front of it are the Devereux, Beauchamp, and Bell Towers, and from one of the houses between the two last-mentioned Lady Jane Grey saw the headless body of her husband, Lord Guildford Dudley, brought in from Tower Hill.

The first permanent scaffold on Tower Hill was erected in the reign of Edward III, but the first execution there recorded was that of Sir Simon Burley, in 1388. Earlier members of the Dudley family beheaded there were Lord Guildford's grandfather, the minister of Henry VII, and the latter's son, the Duke of Northumberland. Other illustrious victims were Bishop Fisher, Sir Thomas More, Archbishop Laud, Strafford, and various[5] Scotch noblemen, ending with Simon, Lord Lovat. During the Tudor period a few political prisoners were executed on Tower Green, within the Tower, the list of these including Queen Anne Boleyn, second wife of Henry VIII, Katharine Howard, his fifth wife, and Lady Jane Grey.

The Tower is surrounded by a double line of circumvallation, the Outer Ward and the Inner Ward. The Inner Ward is defended by a wall, flanked by thirteen towers, the entrance to it being on the

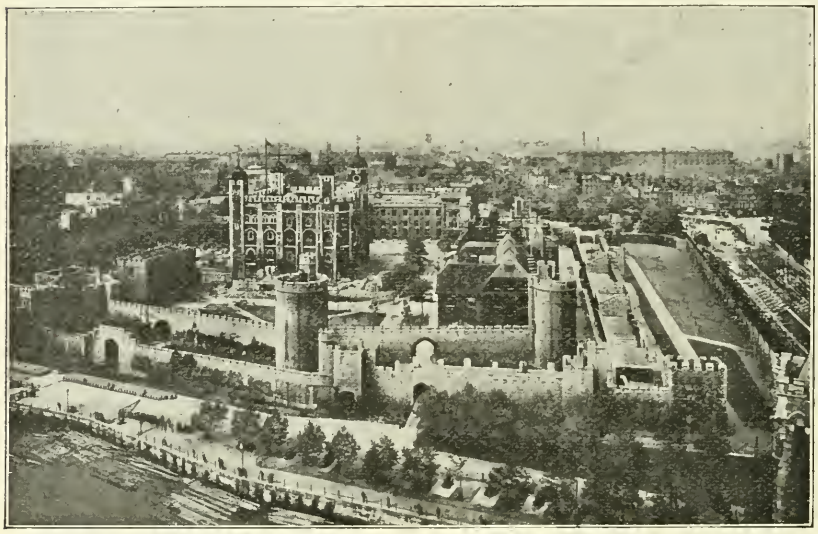
1. Intimidating.

2. Invaded. — 3. Space. — 4. Principal tower. — 5. Several.

south side under the Bloody [6] Tower; and the Outer Ward is defended by a second wall, flanked by six towers on the river face, and by three semi-circular bastions on the north face. As a palace, the Tower was used by all English Kings and Queens down to Charles II. It was the custom of each monarch to lodge in the Tower before his coronation, and to ride in procession to Westminster through the city. The Palace buildings stood eastward [7] of the Bloody Tower. By an odd [8] coincidence the first State prisoner confined behind the massive walls of this famous place is said to have been Flambard, Bishop of Durham, who had been instrumental in hurrying [9] on the building of the Tower under William Rufus, son of the Conqueror.

From the circumstance of the Royal Menagerie being kept for centuries, down to 1834, near the Lion Tower, was derived the celebrated saying, "seeing the lions". In the Bell Tower, Elizabeth, known in history as "Good Queen Bess", was imprisoned by her sister, Queen Mary, and the leads [10] adjacent are still called Queen Elizabeth's Walk. One of the windows in what were formerly termed the Lieutenant's Lodgings lights the Council Chamber, where Guy Fawkes and his associates were tried [11]. At the Traitors' Gate, hard by [12] St. Thomas's Tower, landed many famous prisoners on their way from trial at Westminster. The Bloody Tower, said to derive its name from the suicide there of the eighth Earl of Northumberland, is believed to be the scene of the murder of "the Little Princes", Edward V and his brother the Duke of York, and also of Henry VI, although the latter point has been disputed. Originally called the Garden Tower, it opened on to that part of the Parade Ground known as the Constable's Garden, where Sir Walter Raleigh was wont to walk during his long imprisonment.

The Wakefield Tower, near to which once stood the Great Hall where Anne Boleyn was tried, is used for the keeping of the Crown Jewels and regalia [13], used at Coronations, including the crowns worn by King Edward VII and Queen Alexandra. The White Tower, or Keep, is the oldest part of the for-



The Tower of London.

6. Blood-stained. — 7. To the east. — 8. Curious. — 9. Hastening. — 10. Roofs of lower buildings.

11. Judged. — 12. Near. — 13. Crown, sceptre, etc.

tress, and the building of this portion is said to have been begun by a Norman monk, Gundulf, who became Bishop of Rochester. It was not until the reign of Edward III that it assumed its modern name, " La Tour Blanche ", and in these days of " L'Entente Cordiale " no French reader will take umbrage[14] at the fact that during the French wars some notable captives were lodged here, including King John of France, Charles of Blois, and the brave governor of Calais, John de Vienne, together with his stalwart[15] burgesses[16]. At the foot of the stairs leading to the White Tower is the spot where the murdered Princes were at first buried, and on one floor are St. John's Chapel and the Banqueting Hall. Higher up is the Council Chamber, where is now situated the Armoury, the splendid collection of arms and armour having for nucleus[17] that made at Greenwich by Henry VIII, after whose death an inventory was taken. Of particular interest is the Beauchamp Tower, on account of the numerous inscriptions found there, many prisoners of rank having been immured there during a period extending over several centuries. On the Parade are the Barracks and the Chapel of St. Peter " ad Vincula ", and in front of the Chapel is Tower Green, to the grim[18] use of which during Tudor days allusion has already been made.

Sombre indeed are the memories which cluster around this famous pile[19], and perhaps few public buildings have helped more largely to make history than has the Tower of London. It is one of the very first places to which strangers make a pilgrimage.

14. Offence. — 15. Strong and brave. — 16. Citizens ; *bourgeois*.

17. *Noyau*. — 18. Horrible. — 19. Edifice.

The little Princes in the Tower*.

(Shakespeare, *Richard III*, Act. IV.)

Scene I.

(*Queen Elizabeth's Speech.*)

"Stay ; yet look back with me into the Tower.
Pity[1], you ancient stones, those tender babes,
Whom envy hath immured within your walls!
Rough cradle for such little pretty ones!
Rude ragged[2] nurse! Old sullen playfellow
For tender princes, use my babies well!
So foolish sorrow bids your stones farewell. "

Scene III.

(*Tyrrel's Speech.*)

" The tyrannous and bloody act is done ;
The most arch[3] deed of piteous massacre
That ever yet this land was guilty of.
Dighton and Forrest[4], whom I did suborn[5]
To do this piece of ruthless butchery,
Albeit[6] they were flesh'd[7] villains, bloody dogs,

* See the Spanish and Italian parts.

1. Imperative of the verb. — 2. With torn clothes (The Tower was worn with age). — 3. Very worst. — 4. The two murderers. — 5. Hire. — 6. Although. — 7. Practised.

Melting with tenderness and mild compassion,
Wept like two children, in their death's sad story.
"O thus", quoth[8] Dighton, "lay the gentle babes,"—
"Thus, thus", quoth Forrest, "girdling[9] one another
Within their alabaster innocent arms:
Their lips were four red roses on a stalk,
And in their summer beauty, kiss'd each other.
A book of prayers on their pillow lay:
Which once," quoth Forrest, "almost changed my mind:
But, O, the devil" — there the villain stopp'd;
When Dighton thus told on, "we smothered[10]
The most replenished[11] sweet work of nature,
That, from the prime[12] creation, e'er she framed." —
Hence both are gone with conscience and remorse;
They could not speak: and so I left them both,
To bear this tidings[13] to the bloody king."

8. Said.— 9. Encircling.— 10. Suffocated.— 11. Perfect.— 12. First.— 13. News.

The Story of a Gibbon.

A gentleman brought a gibbon[1] with him to England from Singapore, which was a very interesting creature. He became greatly attached to a little Papuan child on board, and might often be seen sitting with his long arm round her neck, the two lovingly eating biscuit together. He wished to make friends with various monkeys on board, and join in their gambols[2]; but they, for some reason, avoided his company, and he in return pulled their long tails, and teased[3] them in all kinds of ways. When vessels passed at sea, he appeared greatly interested, and would watch with his grave, melancholy countenance the departing ship, till she was out of sight. In the gentleman's cabin was a piece of soap, which the gibbon seemed greatly to covet, and, for the removal of which he had once or twice been scolded[4]. One morning while writing in his cabin, the gentleman saw the gibbon taking the soap, and watched him unobserved. The creature glanced[5] to where his master sat, and, as he appeared busily engaged, took up the soap and moved quietly away with his prize. Before he could get out of the cabin, however, his master called to him in a gentle voice, on which he instantly walked back and put down the soap in the place from which he had removed it, evidently showing that he knew he had done wrong.

1. A long-armed ape. — 2. Play. — 3. Annoyed — 4. Blamed. — 5. Looked.

Items of Interest.

M. Henri Menier, the French millionnaire, bought the large island of Anticosti, at the mouth of the St Lawrence for about £ 625 000. For that sum he has become monarch over a realm which, in 1627, was given by the King of France to another Frenchman named Joliett. M. Menier intends to build roads, towns, and railways on the island, which is now covered with magnificent spruce[1] forests. Anticosti is 135 miles long and forty miles broad and until recently the only buildings upon it were lighthouses[2] and shelters[3] for shipwrecked[4] sailors.

1. *De sapins.* — 2. *Phares.* — 3. *Abris.* — 4. *Naufragés.*

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1905. 6e Année.

ENGLISH PART

The Late Dr. Barnardo.

From an appreciative sketch in *The Globe* of this celebrated philanthropist's career come the following interesting extracts :

Adequately to pen a memoir of Dr. Barnardo would involve the

Dr. Barnardo.

writing of a history of his great work for children. Summaries of facts and figures may be easily presented, but these give but a faint idea of his literally tremendous labours — the ceaseless vigilance, the silent night searches for the deserted waif[1] who might need succour, carried on, particularly in the early struggling days, by Dr. Barnardo himself, for the reason that he could not afford to pay others to help him, and for a long course of years the uphill[2] struggle against financial embarrassments. These are items which do not find their way into statistics, but they constitute an important, perhaps even a preponderant, element in all such benevolent undertakings as that with which the name of Dr. Barnardo will for ever be associated.

Dr. Barnardo was born in Ireland in 1845, and the early sixties found him studying medicine in London, where the problem of the gutter[3] children of the great city soon forced itself upon his attention. Before he had taken his professional qualification, he had become an enthusiastic worker on behalf of London's arabs[4] of the streets. In 1866, almost alone, with but few friends, and possessing only the scantiest of resources, he opened his first "home", in a small house in Stepney-causeway. This modest little dwelling was destined to develop into one of the greatest works of benevolence of the 19th century. Success, with breaks[5] of ill-luck and struggle, came slowly, and other establishments followed in a long and difficult series, but Stepney always remained the great parent home for boys, while at Ilford, in Essex, there are now in full working order 52 separate cottage homes for girls.

Some idea of the immense field of usefulness covered by the lifelong exertions of Dr. Barnardo may be gathered from the fact that there were in existence five years ago twenty-four mission branches, with eighty-six distinct homes distributed over Great Britain and Canada. The mere feeding and housing of his 70 000 waifs was only a part of Dr. Barnardo's work. All are taught some trade or calling that may launch[6] them upon the

1. Homeless child. — 2. Difficult. — 3. Street. — 4. *Gamins*. — 5. Intervals. — 6. *Jeter*.

world, properly equipped for becoming self-supporting men and women. Canada offers the most extensive field for the disposal of the Doctor's trained protégés. Altogether, some 20 000 children have been sent into the Dominion under his auspices, and it was one of his proudest boasts that of this large army of juvenile emigrants, the failures did not exceed two in every hundred.

Of late years, Dr. Barnardo, like General Booth, has enjoyed a large measure of popularity and of social favour, and Her Majesty Queen Alexandra is the patron of his organisation. All this, of course, has enabled his great work to progress at a rate before unknown. This, however, was not always so. Like the Salvation Army, the Children's Homes movement had to demonstrate its right to live through long years of public indifference and of financial anxiety, and of the moral and material discouragement inseparable from such a state of things. But Dr. Barnardo was full of that faith which moves mountains. Amid all the chill[7] surroundings of neglect, of opposition from doubting critics, and of friction with rival workers in his own field, he never once wavered from his purpose. His reward has been to see his undertaking on behalf of outcast[8] childhood raised to a height of prosperity greater, probably, than was ever enjoyed by any similar work in any age or in any country.

7. Cold. — 8. Abandoned to the world.

The Lord Mayor's Show.

Each year on November, 9 the newly chosen Lord Mayor of the City of London is escorted in procession to the Royal Courts of Justice to take the final declaration of office; and the event is one of London's oldest and most popular holidays, the procession of triumphal cars, bands, volunteers, and carriages filled with civic dignitaries always attracting the people. Formerly the Show coincided with the celebration of the Prince of Wales's birthday, but His Majesty now holds his official birthday on the original Coronation Day, June 26. The new Lord Mayor, Alderman Vaughan Morgan, a chemist, banker, and proprietor of several journals, has represented the Cordwainer[1] Ward of the City.

The Procession started from the Guildhall, and proceeded along

Gresham-street	Upper Thames-street
Lothbury	Queen-street
Princes-street	Cannon-street
Mansion House	Queen Victoria-street
Poultry	New Bridge-street
Cheapside	Fleet-street, to the
Queen-street	Royal Courts of Justice.
Budge-row	
Dowgate-hill	

Returning by way of

Strand	Queen Victoria-street
Northumberland-avenue	Queen-street
Victoria Embankment	King-street, to Guildhall.

Of flags, banners, and festooned flowers, there was abundance. For Gresham-street, Lothbury, and Princes-street most artistic designs were drawn. The Mansion House sustained in ornament the honourable position it holds; and Poultry and Cheapside, scenes of many great spectacles, were made, if possible, to surpass all previous efforts in festival.

Coming to Queen-street, more elaborations of design were encountered. Here were all manner of picturesquely-arranged flags and flower baskets. On then, beneath floating bunting[2], the course was taken through Budgerow by Dowgate-hill, along Upper Thames-street to Queen-street again; and from thence into Cannon and Queen Victoria streets, where every fourth line of flags bore an artistic motto adorned with garlands and bouquets.

At the entrance to Cordwainer Ward, in Cannon-street, a great banner was suspended. It was of purple on one side, bearing the ward's greetings to the new chief magistrate, and on the other the words, "Honour is the reward of faithful citizenship." Elsewhere was a floral arch, and near by the an-

1. The Cordiners or Cordwainers were shoemakers or curriers, who used leather from Cordova in Spain. — 2. Flags.

nouncement that "London doth pour out her citizens to greet your lordship"; The allegorical cars represented the entente cordiale, the peace between Japan and Russia, and the love of the Mother Country, Great Britain, for her Colonies, Canada being shown in prominence because of the Lord Mayor's association with the Hudson Bay Company, of which he is a director. Of music there was no lack. There were the instrumentalists (mounted) of the Royal Artillery, the Royal Horse Guards, the 21st Lancers, and the City of London Regiment, the Imperial Yeomanry Rough Riders. On foot were the Grenadiers' and Scots Guards' bands, and the musicians of the London Rifle Brigade, 4th Battalion Royal Fusiliers, 24th Middlesex Rifle Volunteers, 3rd Middlesex Royal Garrison Artillery Volunteers, 6th Battalion Royal Fusiliers (Militia), and the Corps of Commissionaires.

Among the Livery Companies taking part in the pageant were the Fanmakers, Girdlers, and Cutlers, the latter accompanied by the band of the 3rd Volunteer Battalion Royal Fusiliers. A new idea was to bring boys of Dr. Barnardo's Homes into the show, with their instrumentalists, and followed by two large cars, in which the lads appeared working at the various trades taught them. The training ship Warspite (Marine Society) and the Duke of York's Royal Military School were represented, as well as the Royal Caledonian Asylum, whose pipers [3] lent variety to the music provided. As the new Lord Mayor is treasurer of Christ's Hospital, the headmaster and the "Grecians," as the head boys are called, swelled the number of the processionists, while in the evening the girls of the school had an opportunity of seeing something of the civic rejoicings.

Taking part in the procession were the private fire brigades, that from the Railway Clearing House, which won the challenge shield given by the Corporation for efficiency, bearing on their manual the much-coveted trophy.

3. Players of the bagpipe.

Relics of Heine.

The death mask of Heine, says the *Athenæum*, the existence of which was hitherto unknown, has recently come into the hands of Prof. Hans Meyer, head of the Bibliographical Institute at Leipsic, who has acquired the residue of the poet's possessions after over four years' negotiation with their owner. Readers of the "Florentine Nights" will recall a passage in which Heine expressed his dislike of death masks. The M.S.S. include letters from distinguished men, and Matilda's album, with verses by Heine, Laube, and others; and among the miscellaneous articles are the stuffed remains of the famous parrot. The more important parts of the library remains passed into Prof. Meyer's hands some years ago.

Dr. Samuel Johnson *.

The Character of Dr. Johnson.

In the words of Boswell, "His figure [1] was large and well-formed, and his countenance of the cast of an ancient statue; yet his appearance was rendered strange and somewhat uncouth [2] by convulsive cramps, by the scars of that distemper [3] which it was once imagined the royal touch could cure, and by a slovenly [4] mode of dress. He had the use only of one eye; yet so much does mind govern and even supply the deficiency of organs, that his visual perceptions, as far as they extended, were uncommonly quick and accurate. So morbid was his temperament that he never knew the natural joy of a free and vigorous use of his limbs; when he walked, it was like the struggling gait [5] of one in fetters [6]: when he rode, he had no command or direction of his horse, but was carried as if in a balloon. That with his constitution and

* See N° 2.

1. Body. — 2. Awkward; *bizarre*. — 3. Disease = scrofula. — 4. Negligent. — 5. Walk. — 6. Irons; chains.

habits of life he should have lived seventy-five years is a proof that an inherent *vivida vis* is a powerful preservative of the human frame. ...Though usually grave, and even awful [7] in his deportment, he possessed uncommon and peculiar powers of wit and humour; he frequently indulged himself in colloquial pleasantry [8], and the heartiest merriment was often enjoyed in his company. He had accustomed himself to such accuracy in his common [9] conversation, that he at all times expressed his thoughts with great force, and an elegant choice of language, the effect of which was aided by his having a loud voice, and a slow deliberate utterance. In him were united a most logical head with a most fertile imagination, which gave him an extraordinary advantage in arguing, for he could reason close or wide [10], as he saw best for the moment. Exulting in his intellectual strength and dexterity, he could, when he pleased, be the greatest sophist that ever contended in the lists of declamation; and, from a spirit of contradiction and a delight in showing his powers, he would often maintain the wrong [11] side with equal warmth and ingenuity; so that, when there was an audience, his real opinions could seldom be gathered from his talk; though when he was in company with a single friend, he would discuss a subject with genuine fairness [12]; but he was too conscientious to make error permanent and pernicious, by deliberately writing it; and in all his numerous works, he earnestly inculcated what appeared to him to be the truth; his piety being constant and the ruling principle [13] of all his conduct."

7. To be feared. — 8. The jokes made in ordinary conversation. — 9. Usual.

10. Near or off the point. — 11. Incorrect. — 12. Justice; equity. — 13. Guide.

Opening of Johnson's "The Vanity of Human Wishes".

Let Observation, with extensive view,
Survey mankind from China to Peru [1];
Remark each anxious toil [2], each eager strife,
And watch the busy scenes of crowded life;
Then say, how hope and fear, desire and hate,
O'erspread with snares [3] the clouded maze [4] of fate,
Where wavering man, betray'd by vent'rous [5] pride,
To tread the dreary paths without a guide,
As treacherous phantoms in the mist delude,
Shuns [6] fancied ills, or chases airy good;
How rarely reason guides the stubborn [7] choice,
Rules the bold hand, or prompts the suppliant voice;
How nations sink, by darling [8] schemes oppress'd,
When vengeance listens to the fool's request.
Fate wings with every wish th'afflictive [9] dart,
Each gift of nature, and each grace of art;
With fatal heat impetuous courage glows,
With fatal sweetness elocution flows;
Impeachment [10] stops the speaker's powerful breath,
And restless fire precipitates on death.

1. A good example of Johnson's pompous style. — 2. Labour. — 3. Traps. — 4. Labyrinth. — 5. Rash. — 6. Avoids. — 7. Obstinate. — 8. Favourite. — 9. Wounding. — 10. *Mise en accusation.*

The New Headmaster of Eton College.

The Honourable and Reverend Canon Edward Lyttelton, the new Headmaster of Eton College, was, like most of his relations, educated at Eton and at Trinity College, Cambridge. He is at once a scholar and an athlete, and, like several of his brothers, played in the Eton cricket[1] eleven against Harrow, and for Cambridge against Oxford. Great distinction has been won by the Lytteltons in many walks of life[2], and they are related by marriage to the late[3] Mrs. Gladstone, wife of the ever-memorable statesman. The present Colonial Secretary, the Honourable Alfred, is a younger brother, who was a famous wicket-keeper[4] and batsman[4] before he became a successful barrister and a rising politician. Another brother is General Neville Lyttelton, who served under General Buller in Natal, in the Boer War, commanded in South Africa when Lord Kitchener went to India, and is now First Member of the Army Council. Another brother married the daughter of the illustrious baritone Charles Santley, and one more was a Bishop. Under the rule of an old Etonian it is to be hoped that Eton will continue to flourish[5]. For several years the Reverend Edward Lyttelton had been headmaster of Haileybury College.

1. Each summer cricket-matches are played by Eton against Harrow and by Oxford against Cambridge. — 2. Careers. — 3. *Feu.* — 4. Terms in cricket. — 5. "Floreat Etona" is the motto or device of Eton.

Curious Wallpapers.

Coutts's Bank, says a writer in *Lloyd's News*, possesses amongst its many riches a rare art treasure in the shape of a wonderful Chinese wallpaper. This unique fabric, which has an interesting history, for many years covered the walls of the boardroom in the old bank on the south side of the Strand, and when the firm left their old home and entered the fine buildings opposite Charing Cross station they were for some time puzzled to know how to preserve this treasured ornament. At last it was discovered that it was possible to remove it square[1] by square, and use it in the decoration of the drawing-room in the new bank. The work of removing it required the greatest care. Large lumps of plaster were pulled out of the wall where the paper had stuck tight, and were afterwards powdered away from it. Eventually the removal was safely accomplished, and the rehanging of it in the new drawing-room[2] has just been finished.

The paper is indeed worth all the care bestowed upon it, for it is a marvellous work of art. It is an exquisite picture of life in a small Chinese town or village, a hand-painted panorama of rural life in the Celestial Empire. To some extent it resembles rich tapestry, but being on paper the tints are much more dainty and delicate, and the picture is faithful to life. Though the colouring is Oriental in its richness, all the tones have become harmoniously mellowed.

The complete history of the wall-paper is unknown. It came to England more than a hundred years ago, a gift to the celebrated Thomas Coutts from his old friend Lord Macartney, first British envoy to China. Coutts, who had an eye for the artistic and the picturesque, was delighted with it, and thus it was that the boardroom from which the transactions of the great British banking house were dictated was adorned with the handiwork of the Orient.

It might also be mentioned that a bachelor member of the

1. Piece. — 2. *Salon.*

Viennese "smart set[3]" has had the walls of his rooms papered with betrothal notices, of which he has collected many thousands. They are classified according to results.

3. Fashionable society.

Mignon's Song[1].

Know'st thou the land where lemon-trees do bloom,
And oranges like gold in leafy gloom ;
A gentle wind from deep blue heaven blows,
And myrtle thick, and high the laurel grows ?
Know'st thou it, then ?
' Tis there ! 'tis there,
O my belov'd one, I with thee would go !

Know'st thou the house, its porch with pillars tall ?
The rooms do glitter, glitters bright the hall,
And marble statues stand, and look me on[2] :
What's this, poor child, to thee they 've done ?
Know'st thou it, then ?
' Tis there ! ' tis there,
O my protector, I with thee would go.

Know'st thou the mountain, bridge that hangs on cloud ?
The mules in mist grope[3] o'er the torrent loud,
In caves lie coil'd the dragon's ancient brood[4],
The crag leaps down and over it the flood :
Know'st thou it then ?
' Tis there ! 'tis there
Our way runs ; O my father, wilt thou go* ?

1. From Thomas Carlyle's translation of Goethe's *Wilhelm Meister*. There are other versions : (*a*) by E A Bowring, *Poems of Gœthe* ; (*b*) by R. Dillon Boylan in his translation of *Wilhelm Meister* ; and (*c*) by the late Arthur Matthison in his adaptation of *Mignon*, the opera by Ambroise Thomas, for the Carl Rosa Opera Company. — 2. Look at me ; a literal translation of the German. — 3. Seek their way. — 4. Race ; stock.

* See the German and Italian parts.

The Bishop and the Birds.

A Bishop, who had for his arms[1] two fieldfares[2] with the motto, "Are not two sparrows sold for a farthing ?" thus explained the matter to a friend. "Fifty or sixty years ago, a little boy lived in a small village. His parents were poor, and almost as soon as the boy could walk he was sent into the woods to pick up sticks for fuel[3]. When he grew older, his father taught him to pick juniper berries. Day by day the poor boy went to his task[4], and on his road he passed by the open windows of the village school, where he saw the schoolmaster teaching a number of boys about the same age as himself. He looked at these boys with feelings of envy, so earnestly did he long[5] to be among them. He

1. In heraldry. — 2. *Litorne*.

3. Fire-wood. — 4. Work. — 5. Desire.

was quite aware it was in vain to ask to be sent to school, for he knew his parents had no money to pay the schoolmaster; and he often wondered, whilst he was gathering the juniper berries, what he could do to please the schoolmaster in the hope of getting some lessons. One day, when he was walking sadly along, he saw two of the boys belonging to the school trying to set a bird-trap, and he asked them what it was for. They told him that the schoolmaster was very fond of fieldfares, and that they were setting[6] the trap to catch some. This delighted the poor boy, for he recollected that he had often seen a great number of these birds in the juniper wood, where they came to eat the berries and he had no doubt that he could catch some. The next day he borrowed an old basket of his mother, and when he went to the wood managed[7] to catch two fieldfares. He put them in the basket, and took them to the schoolmaster's house. As he arrived at the door, he saw the two little boys who had been setting the trap, and asked them if they had caught any birds. They answered in the negative, and the boy, his heart beating[8] with joy, gained admittance into the schoolmaster's presence. In a few words he told how he had seen the boys setting the trap, and how he had caught the birds to bring them as a present[9] to him. "A present, my good boy!" cried the schoolmaster, "you do not look as if you could afford[10] to make presents. Tell me your price, and I will pay it to you, and thank you besides". "I would rather give them to you, sir, if you please" said the boy. The schoolmaster looked at the boy who stood before him with bare head and feet, and ragged[11] trousers that reached only halfway down his naked legs. "You are a very singular[12] boy", he said, "but if you will not take money, tell me what I can do for you, as I cannot accept your present without doing something for it in return. Is there anything I can do for you?" "Oh! yes!" said the boy, "you can do for me what I should like better than anything else." "What is that?" asked the schoolmaster. "Teach me to read" cried the boy, falling on his knees. The schoolmaster complied[13]. The boy came to him at his leisure hours, and learned so rapidly that a kind friend of the schoolmaster sent him to a school in a neighbouring town. The boy profited by his opportunities; and when he eventually rose to wealth and honours, he adopted two fieldfares as his arms". "That boy", said the Bishop, "was myself".

(Adapted from *Home Words.*)

6. Fixing. — 7. Contrived. — 8. Jumping — 9. Gift. — 10. Have the means. — 11. Torn.

12. Strange. — 13. Consented.

The Hunt.

About the beginning of Autumn, on a holiday[1], we saw a stag bound[2] nimbly by, within about twenty paces of where we were sitting, and by its panting it seemed prest by the hunters. We had not much time to reflect upon the poor animal's distress, when we perceived the dogs and horsemen come sweeping along at some distance behind, and making the very path it had taken. The huntsman, who rode foremost, past us with great swiftness, followed by four or five persons more, who seemed in

1. Time when no work is done; formerly *holy* day. — 2. Rush.

equal haste. At last, a young gentleman of a more genteel [3] appearance than the rest came forward, and instead of pursuing the chase, stopt short, and giving his horse to a servant who attended, approached us with a careless superior air.

GOLDSMITH.

3. Distinguished.

Mr. Swinburne's New Book.

Dr ROBERTSON NICOLL gives in *The British Weekly* these interesting special details as to Mr. Swinburne's New Book :

It is doubtful whether Mr. Swinburne's name was ever more to the front than it is at the present moment. His story, " Love's Cross Currents, " has been more talked about than any other novel. But his *magnum opus* as a prose writer is still to come, and will appear before long. The story of the inception and progress of the book is a very interesting one, and shows, as far as the more conscientiousness of the literary artist goes, that Mr. Swinburne has never been surpassed by any writer. Many years ago—more than thirty — Mr. Swinburne determined to write an exhaustive book upon the Elizabethan dramatists. Long before he set pen to paper upon this subject, his knowledge of it, as Mr. Halliwell Phillips used to declare, was greater than that of any man of his time. It is doubtful indeed whether, interesting and important as the subject is, it is quite worth the time and pains[1] which Mr. Swinburne, whose position is so great as an original writer, has devoted to it. The first instalments of the book came out in the *Fortnightly Review* when it was under Mr. Morley's[2] editorship. At irregular intervals, chapter after chapter appeared in the *Fortnightly*, each chapter dealing with one dramatist. Then the continuation of the essays was taken up by the *Nineteenth Century*, and was passed through that organ during several years. In no instance would Mr. Swinburne consent to print an essay upon a dramatist until he had read every play, and indeed every scrap[3] of prose and poetry the man had written. This would be easy enough to so voracious a reader as Mr. Swinburne, if collected editions of the dramatist's work existed ; but when there chanced to be no such collection available, it was necessary for him to resort to the British Museum and the Dramatic Room of the Bodleian Library[4]. But after a while the Bodleian treasures were exhausted, and it was necessary to draw entirely upon the resources of the British Museum. The book had been close upon completion for years, and Mr. Swinburne was only waiting in the hope that Mr. Bullen would complete his services to students by bringing out a collection of Rowley's works. Year after year went on, and Mr. Bullen has not yet seen his way to doing the world this literary service. Therefore it was necessary for the two quarto plays of Rowley's which Mr. Swinburne had not read, to be studied in the British Museum. But during this time Mr. Swinburne had come to share Carlyle's dislike of reading in the British Museum, and his friends could neither persuade him to go and read Rowley's uncollected quartos, nor yet persuade him to leave these plays untouched and to give the world his study of Rowley as far as he knew him. At last, however, he was persuaded by a friend to go to the British Museum. The result was that they went, and he who had never been seen in the Museum for a quarter of a century was seen there again, bending over Rowley quartos and making extracts. The interesting feature connected with this story is that a writer allowed a mass of work, to which he had given a considerable portion of his life, to remain scattered and lost in magazines for the sake of about ten pages. This shows two things : an amazing strength of the artistic conscience and an amazing faith that time would allow him to take nearly forty years over a book. It is almost as remarkable as the fact that Goethe completed his " Faust " in his eightieth year.

1. Trouble. — 2. Mr. John Morley's studies of Turgot, Condorcet, Diderot, Voltaire, and Rousseau are well known to French readers.

3. Piece, bit. — 4. At Oxford.

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1905. 6e Année.

ENGLISH PART

The Gladstone Memorial.

Shortly after Mr. Gladstone's death on May 19, 1898, a meeting, convened by the late Duke of Westminster, was held at Grosvenor House to consider the question of raising a national memorial to the deceased statesman. The Duke of Westminster presided, and it was resolved that those present should form a general committee for the purpose of raising a national memorial to Mr. Gladstone. A strong executive committee was constituted "to collect and consider information with regard to various suggestions as to the form which the memorial should take, and to bring forward proposals as soon as possible for the consideration of the general committee." Of this executive committee the Duke of Westminster was chairman, with the Earl of Crewe as honorary treasurer, and Captain Sinclair, M. P., as honorary secretary. From the outset the movement was wholly non-partisan in character.

GLADSTONE MONUMENT.
The crowd inspecting the monument after the unveiling ceremony had taken place.

After some discussion the offer made by the London County Council of a position in or near the new thoroughfare just completed was accepted, with the result that the monument (the London portion of the National Memorial) is now erected at the eastern junction of Aldwych[1] with the Strand, near the western end of the church of St.

1. The new Crescent that unites the Strand with Kingsway.

Clement Danes [2]. It is the work of the well-known sculptor, Mr. Hamo Thornycroft, R. A., who has had the assistance of Mr John Lee, A.R.I.B.A., in the architectural details. A sum of £ 8000 has been set aside for it by the Memorial Committee.

As described by Mr. Thornycroft himself, the monument consists of an architectural pedestal of Portland stone in Renaissance style, twenty-two feet in height, surmounted by a colossal bronze statue of Mr. Gladstone in his robes as Chancellor of the Exchequer [3]. In fact, the great politician is depicted as he appeared at the opening of the Royal Courts of Justice by Queen Victoria in December, 1882. The statue is in a standing position, and the robe falls in massive folds to the feet. The figure is erect, and by the absence of action in the limbs attention is concentrated on the head, which is sharply turned to the left. The arms are nearly straight, and the hands are brought together in front. Dignity and impressiveness characterize the entire figure. At the base of the statue are four bronze allegorical groups, representing " Brotherhood ", " Education ", " Aspiration ", and " Courage ". In contrast with the simplicity and restraint of the principal figure, these subsidiary groups show energy and movement. On bronze panels between the groups are decorated escutcheons [4] bearing the arms of some of the constituencies for which Mr. Gladstone sat in Parliament. The base of the monument is cruciform in plan, and stands upon a central platform of three steps, this again being bordered by a pavement five feet wide. The total height of the monument is thirty-three feet, and the diameter of the base thirty-seven feet.

The unveiling of the memorial took place on November 4. A large marquee had been erected for the occasion, and a small rostrum with a canopy provided for those taking a prominent part in the proceedings. Lord Peel presided, and among those present were Lord Rosebery, the Duke of Devonshire, Lord Brassey, Lord Kinnaird, Earl Howe, Lord Rendle, Lord Tweedmouth, Lord James of Hereford, Lord Aberdeen, the Lord Mayor, Lord Justice Cozens-Hardy, Lord Welby, Archdeacon Wilberforce, Mr. Carvell Williams, Mr. Arnold Morley, Sir W. J. Collins, Sir E. Cornwall (chairman of the London County Council), Mr. Talbot, M. P., Mr. and Mrs. L. Courtney, the Bishop of Southwark, Mr. Armitstead, Sir W. Foster, M. P., Sir H. and Lady Primrose, Capt. Sinclair, M. P., Mr. Burns, M. P., Mr. Shaw Lefevre, Mr. S. Buxton, M. P., and Mr. Frederic Harrison. The members of the Gladstone family present included the late statesman's three daughters, Mrs. Drew, Mrs. Wickham, and Miss Helen Gladstone, the Rev. and Mrs. Stephen Gladstone, Canon Drew, Dean Wickham, Miss Catherine Gladstone (granddaughter), and Mr. Albert and Mr. C. Gladstone (grandsons).

Lord Peel, in opening the proceedings, said one reason why he was chosen for the position he held at the moment was that during the latter part of Mr. Gladstone's great career in the House of Commons he was in the post of Speaker. For 30 years he (Lord Peel) sat in the House of Commons, and although he was not there when Mr. Gladstone introduced three of his great Budgets — those of 1853, 1860, and 1861 — he saw enough in Parliament by the effect which Mr. Gladstone had upon his audience, by the power and variety of his speeches, to make him doubt whether any man who ever sat in either House of Parliament could be declared to be his superior, he had almost said his equal, in the mastery of debate. Mr. Gladstone entered his (Lord Peel's) father's Ministry as a Junior Lord of the Treasury in 1834, and thus there was once more a continuity of great names in our national history. He trusted the day would never be wanting in names to carry on the torch of tradition from generation to generation.

Mr. John Morley, who was loudly cheered, having expressed regret at the absence of Earl Spencer, said it was a felicitous circumstance that Lord Peel presided, because it was the illustrious statesman, whose name he worthily bore, who, when Mr. Gladstone was twenty-five, had singled him out for his ability in the performance of the public work. Mr. Gladstone never wearied of telling them that it was from Sir R. Peel [5] that he learned his lessons of administrative and legislative practice,

2. One of the old Strand Churches. — 3. Minister of Finance. — 4. *Ecusson*.

5. The great Sir Robert Peel who repealed the Corn Laws.

and that the after-knowledge of the intercourse with such a man was a high and a priceless privilege. Most of them needed no memorial, whether of marble or of bronze, of the great statesman. He had a living memorial in their own inspiring recollections of him. Time passed, however; great events became chapters of history, and it was good for them to place on high this effigy of Mr. Gladstone, because great inspirations came from heroic names, and his name was truly heroic. It was good to place on high this statue in the thronging tide of life, so that men might know, by recalling his achievements and his character, which was greater than his achievements, how great a thing the life of man might be made. Many of them had been inclined to regret that the statue could not have found a place down in Westminster[6].

There were doubtless reasons for that; and they should recollect that there was a statue of him in the precincts of the House of Commons — of which he was the glory — and one in the Abbey, where he rested among the Kings and heroes. They were still within the jurisdiction of Westminster, and he (Mr. Morley) thought that in many ways this site was one of the grandest to be found in this immense city. They were surrounded by the tide of life, and Mr. Gladstone's sympathies, as they knew, were so rich and so manifold, compassing the infinite varieties of human lot; his interest in human endeavour was so animated; his sense of the ebb and flow of the human being was so keen and singular, that he (Mr. Morley) found great grounds for rejoicing in the fact that his effigy stood where it did. It was very near the palace of Inland Revenue, in the doings of which he was so much concerned; it was close to the palace of Justice, where he presented a noble figure when it was opened in the reign of Queen Victoria. Mr. Gladstone was perhaps the most extraordinary case in our annals of the combination of the man who had the magic glory of the orator combined with the passion and power of the man of action. He was effective in council and in the House of Commons almost beyond parallel, whether in exposition or in argument; he was effective in the Exchequer almost beyond any man who had ever controlled the department of finance; and he was effective in what he used to count the most difficult and laborious of all the operations of a public man, namely, the constructing and conducting of elaborate and complicated measures through the House of Commons. He was effective beyond any man in English annals in the force with which he could draw the House of Commons, which was still, as Mr. Gladstone gloried to think it, the élite of the business faculty of this country, but he was still more effective when he touched with his own passion multitudes of men. His faith in this power was really boundless. The secret of his effectiveness did not rest principally in his strong and capacious brain; it lay in his indomitable heart. It was truly said the other day that his great qualities were faith, courage, and labour, but boundless courage was after all the greatest of these qualities, and that came from his fervid conviction that the cause for which he was pressing at the time and the arguments he used were unassailable. He did not overstate when he said that no statesman on our glorious roll had touched the imagination of so wide a world, that no British statesman had ever been followed by so great, wide, and noble a pomp as followed him to the grave. Admiration for the man was as great among his political opponents as among his friends, and he quoted the eloquent eulogy passed by the late Lord Salisbury in the House of Lords, on the day after his death, describing Mr. Gladstone as " a great example of which history hardly furnishes a parallel of a great Christian man. " The Christian churches might well be proud of him, and the State and the nation proud of a man who made such an impression as he made all over the world. They to-day fixed in bronze these feelings of the world, so as to recall to all who looked at the statue his heroic example, and the grandeur of his own exhortation, " be inspired with the belief that life is a great and noble calling, not a mean and grovelling thing to be shuffled[7] through as we can, but a lofty and exalted destiny ".

Mr. Morley then went forward with the sculptor, Mr. Hamo Thornycroft, and unveiled the memorial, and a grandson of the deceased statesman placed

6. Strangely enough, the eyes of the statue are bent in the direction of Westminster.

7. *Trainer les pieds.*

a laurel wreath at the foot of the statue.

The Duke of Devonshire, in moving a vote of thanks to Mr. Morley for his "admirable and most appropriate address," said no more noble and eloquent tribute to the character of Mr. Gladstone was ever paid than in the speech of the late Lord Salisbury He hoped he was mistaken, but it had seemed to him (the Duke of Devonshire) that, in the few years which had elapsed since the death of Mr. Gladstone, the public memory of his life had been somewhat dimmed, and that the names of others of his contemporaries less illustrious were more frequently heard in debate. That probably was due to the immense multiplicity and variety of the causes with which he was associated, and the exceptional length of his public career. The time had not yet come to take the measure of Mr. Gladstone's greatness. As time went on, we should become not less but more conscious of the great influence he exercised, not only on the events of his age, but on the character of the people among whom he lived.

He agreed with Mr. Morley that the "national memorial" was not the work of any section or party, but of the nation as a whole, for admiration of Mr. Gladstone had never been confined to his personal friends or his political adherents. Speaking for those of Mr. Gladstone's followers who had felt bound to sever themselves [8] from his policy, he declared that they never lost their admiration for his character and for the high aims of his statesmanship.

Sir Edwin Cornwall, the Chairman of the London County Council, expressed the satisfaction of that body at the approval that had been expressed of the site; and a vote of thanks to Lord Peel brought the proceedings to a close [9].

8. At the proposal to introduce Home Rule for Ireland the Duke, then Marquis of Hartington, led the Liberals who left the party (the Liberal Unionists). Mr. John Morley is the biographer both of Richard Cobden and of Mr. Gladstone.

9. We give the short Official Programme and also an illustration of the Monument.

THE

National Memorial to Mr. Gladstone.

UNVEILING OF THE LONDON MONUMENT,

SATURDAY, NOVEMBER 4th, 1905.

PROGRAMME.

VISCOUNT PEEL WILL TAKE THE CHAIR at Twelve o'clock noon.

The Monument will be unveiled by MR. JOHN MORLEY, and the DUKE OF DEVONSHIRE and SIR EDWIN CORNWALL (Chairman of the London County Council) will subsequently take part in the proceedings.

Darwin on the Death of his Daughter*.

"Our poor child, Annie, was born in Gower Street, on March 2, 1841, and expired at Malvern at mid-day on April 23, 1851.

I write these few pages, as I think in after years, if we live, the impressions now put down will recall more vividly her chief characteristics. From whatever point I look back at her, the main feature in her disposition which at once rises before me, is her buoyant joyousness, tempered by two other characteristics, namely, her sensitiveness, which might easily have been overlooked by a stranger, and her strong affection. Her joyousness and animal spirits radiated from her whole countenance, and rendered every movement elastic and full of life and vigour. It was delightful and cheerful to behold her. Her dear face now rises before me, as she used sometimes to come running downstairs with a

* *See the French Part.*

stolen pinch of snuff for me, her whole form radiant with the pleasure of giving pleasure. Even when playing with her cousins, when her joyousness passed almost into boisterousness, a single glance of my eye, not of displeasure (for I thank God I hardly ever cast one on her),

DARWIN.

but of want of sympathy, would for some minutes alter her whole countenance.

The other point in her character, which made her joyousness and spirits so delightful, was her strong affection, which was of a most clinging, fondling nature. When quite a baby, this showed itself in never being easy without touching her mother, when in bed with her; and quite lately she would, when poorly, fondle for any length of time one of her mother's arms. When very unwell, her mother lying down beside her, seemed to soothe her in a manner quite different from what it would have done to any of our other children. So, again, she would at almost any time spend half an hour in arranging my hair, " making it, " as she called it, " beautiful ", or in smoothing, the poor dear darling, my collar or cuffs — in short, in fondling me.

Besides her joyousness thus tempered, she was in her manners remarkably cordial, frank, open, straight forward, and without any shade of reserve. Her whole mind was pure and transparent. One felt one knew her thoroughly and could trust her. I always thought that, come what might, we should have had in our old age, at least one loving soul, which nothing could have changed. All her movements were vigorous, active, and usually graceful. When going round the Sand-walk with me, although I walked fast, yet she often used to go before, pirouetting in the most elegant way, her dear face bright all the time with the sweetest smiles. Occasionally she had a pretty coquettish manner towards me, the memory of which is charming. She often used exaggerated language, and when I quizzed her by exaggerating what she had said, how clearly can I now see the little toss of the head, and exclamation of, " Oh, papa, what a shame of you ! " In the last short illness, her conduct in simple truth was angelic. She never once complained ; never became fretful ; was ever considerate of others, and was thankful in the most gentle, pathetic manner for everything done for her. When so exhausted that she could hardly speak, she praised everything that was given her, and said some tea " was beautifully good. " When I gave her some water, she said, " I quite thank you " ; and these, I believe, were the last precious words ever addressed by her dear lips to me.

We have lost the joy of the household, and the solace of our old age. She must have known how we loved her. Oh, that she could now know how deeply, how tenderly, we do still and shall ever love her dear joyous face ! Blessing son her !

April 30, 1851 ".

(*The Life and Letters of Charles Darwin.* — Edited by Francis Darwin. Vol. I. p. p. 132-4.)

Edinburgh before the Battle of Flodden.

(From Sir Walter Scott's *Marmion.*)

Thus through the Scottish camp they pass'd,
And reach'd the City gate at last,
Where all around, a wakeful guard,
Arm'd burghers [1] kept their watch and ward [2].
Well had they cause of jealous fear,
When lay encamp'd, in field so near,
The Borderer [3] and the mountaineer [4].
As through the bustling [5] streets they go,
All was alive with martial show ;
At every turn, with dinning [6] clang,
The armourer's anvil [7] clash'd and rang ;
Or toil'd the swarthy [8] smith, to wheel
The bar that arms the charger's [9] heel ;
Or axe, or falchion [10], to the side
Of jarring grindstone was applied.
Page, groom, and squire, with hurrying pace,
Through street, and lane, and market-place,
Bore lance, or casque, or sword ;
While burghers, with important face,
Described each new-come lord,
Discuss'd his lineage [11], told his name,
His following, and his warlike fame.
The Lion [12] led to lodging meet [13],
Which high o'erlooked the crowded street ;
There must the Baron rest,
Till past the hour of vesper [14] tide,
And then to Holy-Rood must ride, —
Such was the King's behest.
Meanwhile the Lion's care assigns
A banquet rich and costly wines,
To Marmion and his train ;
And when the appointed hour succeeds,
The Baron dons [15] his peaceful weeds [16],
And following Lindesay as he leads,
The palace-halls they gain.

1. Citizens. — 2. Guard. — 3. The inhabitants of the boundaries of England and Scotland. — 4. Highlander. — 5. Busy and noisy. — 6. Deafening — 7. *Enclume.* — 8. Black. — 9. War-horse. — 10. Sword. — 11. Descent, family. — 12. Sir David Lindesay, Lion King-at-Arms, the Lion Rampant figuring in the Arms of Scotland. — 13. Fitting. — 14. Evening service. — 15. Puts on. — 16. The clothes worn in peace.

Martinmas Customs.

Martinmas is the feast of the goose, and all over the Continent the savoury bird is the staple [1] dish of the day. Legend connects it with St. Martin, who, it is said, was so desirous of not becoming Bishop of Tours that he hid himself. Those who were seeking him observed a goose peeping inquiringly into a cave in a forest. They went to get the bird and found the Saint, who thereupon made no further resistance, but took the Mitre. England keeps Christmas as the great goose-eating time, and the birds who will be penned for fattening [2] are still grazing on many a country green [3].

1. Chief.

2. *Engraisser.* — 3. An open space of grass in villages.

A comical procession is daily to be witnessed in the little town of Farnworth, near Bolton. A long string of geese in charge of a grave old gander [4] leaves a farm every morning punctually at seven. In single file they march through the town to the market-place, receiving on the way bits of bread and similar fragments of food from the children going to school, who always look out for them. After a little stay in the market-place they march back. Even the trams are stopped to let the procession cross the lines, for the Farnworth geese are an institution in the streets at Martinmas and on the dinner-table at Christmas.

On the eve of St. Martin, the ancient ceremony of collecting "wroth silver [5]" was carried out on the Duke of Buccleuch's estate in Warwickshire. In past centuries the duke's ancestors made a charge on a large number of parishes in respect of road rights, and payment was made at daybreak, on Nov. 11, at a stone trough [6], surrounded by fir trees, on the top of Knightlow Hill. The custom is still maintained and the "dues" paid, voluntarily, of course, by people who assemble to keep up the ceremony. There was a good attendance at the stone at 6.45, and the duke's agent went through the form of reading his charter and demanding payment. All the twenty-seven parishes paid, the money amounting to little more than half a sovereign [7]. The usual breakfast provided by the Duke of Buccleuch followed.

4. Male goose. — 5. An old law-term for money due. — 6. *Auge*.— 7. A ten-shilling piece which bears on one side the head of the monarch.

The Conjuror [1] and the Tailor.

A conjuror and a tailor once happened to converse together. "Alas", cried the tailor, "what an unhappy poor creature I am; if people should ever take it into their heads to live without clothes, I am undone [2]. I have no other trade to have recourse to." "Indeed, friend, I pity you sincerely", replies the conjuror; "but thank Heaven, things are not quite so bad with me; for if one trick [3] should fail, I have a hundred tricks more for them yet. However, if at any time you are reduced to beggary, apply to me and I will relieve [4] you". A famine overspread the land; the tailor made a shift [5] to live, because his customers could not do without clothes; but the poor conjuror, with all his hundred tricks could find none that had money to throw away. In vain he ate fire or swallowed pins, till at last he was obliged to beg help from the tailor whom he had formerly despised.

GOLDSMITH.

1. Sometimes spelled conjurer. — 2. Ruined. — 3. Device; *tour*. — 4. Help. — 5. Was able to.

Half-Holiday Walks.

These half-holiday walks were the great events of the week. The whole fifty boys started after dinner with one of the ushers [1] for Hazeldown, which was about a mile away, and in the neighbourhood were several woods, full of all kinds of birds and butterflies. The usher walked slowly round the down [2] with those boys who liked to accompany him, the

1. Under-masters. — 2. Downs really are « ups », being hilly places.

others scattered in all directions. They were forbidden, however, to go anywhere except on the down, and into the woods, the village being especially prohibited. Various were the amusements to which the boys then betook [3] themselves. At the entrance of the down there was a steep hillock [4]. This mound was the weekly scene of terrific combats. The boys divided into sides [5] under different leaders, and one side occupied the mound. Then all having provided themselves with many sods of turf [6], the side which remained at the bottom proceeded to assault the mound, advancing up on all sides under a heavy fire of turfs, and then struggling for victory with the occupants, which was theirs as soon as they could, even for a moment, clear the summit, when they in turn became the besieged. It was a good, rough, dirty game. Then others of the boys spread over the downs, looking for the holes of bees and mice, which they dug up without mercy, often killing and skinning the unlucky mice, and getting well stung by the bees. Others went after butterflies and birds'eggs in their seasons, and Tom found on Hazeldown, for the first time, the beautiful little blue butterfly with golden spots on his wings, and dug out his first sand-martins' [7] nest. This resulted in a flogging [8], for the sand-martins built in a high bank close to the village, consequently out of bounds [9]; but one of the bolder spirits of the school, who could never be happy unless he was doing something to which risk attached, easily persuaded Tom to break bounds, and visit the martin's bank. From thence being only a step to the sweet-shop, what could be more simple than to go on there and fill their pockets, or what more certain than that on their return, the usher should detect the forbidden smell of sweets and, a search ensuing, discover the state of the breeches [10] - pockets of Tom and his ally?

Tom Brown's Schooldays,
by THOMAS HUGHES.

3. Turned. — 4. Small hill. — 5. *Parti*. — 6. *Gazon*; *motte*. — 7. *Martinet*. — 8. Beating. — 9. Places prohibited to the schoolboys.

10. Trousers.

The Hermit [1] of Windsor Forest.

The death has just occurred in the Windsor Workhouse [2] at the advanced age of eighty years, of William Tough, the original hermit of Windsor Forest. His father was head nurseryman [3] in Windsor Great Park, and this gave Tough a kind of unwritten authority to roam [4] the forest at his pleasure. In later years he lived entirely in the Park, and became known far and wide as the "Hermit of Windsor Forest." He was well known by the surrounding gentry, who occasionally gave him food when the weather was severe and the times hard. The Royal keepers never evicted [5] Tough from his favourite haunt [6] because he was not an ordinary poacher [7], and used frequently to help them. In winter the hermit made a bed in the hollow of a tree, and this he used for years. In summer he slept beneath the branches of one of the spreading oaks of the forest, and it was not until the authorities considered that he was too old to be so exposed that they interfered.

1. *Ermite*. — 2. Place where the very poor have to live at the public expense. — 3. Gardener. — 4. Ramble in. — 5. Ejected. — 6. Place. — 7. *Braconnier*.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1905. 6e Année.

ENGLISH PART

The Visit of the King of the Hellenes.

King Edward has, since his Coronation, delighted to receive as guests of himself and of the nation the rulers of friendly powers. To the visits of President Loubet and of the Kings of Italy, Portugal, and Spain, has now been added that of King George I (King of the Hellenes), who, formerly known as Prince William of Denmark, is brother to Queen Alexandra. Nearly 25 years

King George I.

ago he paid an earlier visit to England, and now his reception has been most cordial.

He was escorted from Cherbourg to Portsmouth by British war-ships, and then proceeded to Windsor to stay with Their Majesties, being accompanied by his son, Prince Nicholas of Greece, and Princess Nicholas.

At the State Banquet at Windsor, on November 14, King Edward gave the toast of " His Majesty the King of the Hellenes " in the following words :

Sire and dear Brother-in-Law

On behalf of your dear sister the Queen and myself, allow me to welcome you, and to express the great pleasure and satisfaction it gives us to receive you here under any circumstances.

Owing to the ties of near relationship, it would have been a pleasure to see you as our guest, but, on this occasion, it is as the King of a country over which you have ruled for forty-two years [1] that I desire to give you my heartiest welcome.

You, Sire, have been born and bred a sailor, and as such you have steered your ship of State through many a quicksand [2] and many a shoal, and you have done it so successfully that your country is now in a most flourishing condition.

We have learned to study the ancient and glorious history and language of your country, which does not diminish in any way our sympathy and friendship with the Greece of the present day, and my earnest wish is that the Greek people should live together in peace and harmony with all nations.

My one regret is that Queen Olga [3] is unable to be present, but I am glad that your son and daughter-in-law have come with you.

I drink now to the King of the Hellenes and to the prosperity of his country.

The King of the Hellenes then gave the toast of " Their Majesties the King and Queen " as follows :

I beg your Majesty to accept my sincerest thanks for the kind words of welcome you have just expressed, as well as for the cordial and splendid reception which has been accorded to me.

1. He was chosen King after the expulsion of Otho in 1863. — 2. *Sable mouvant.* — 3. Daughter of the Grand Duke Constantine.

Your Majesty's kind words of sympathy for my country will be highly appreciated by the entire Greek people, whose feelings of gratitude and sympathy towards England and the English people always have been and ever will be strong and sincere.

In proposing the health of his Majesty the King, her Majesty the Queen, and the Royal family, I implore the Almighty to grant the King a long and prosperous reign, for the good of humanity and of the great English people, whose welfare the King has so much at heart.

On November 15 the King of Greece went in State to the Guildhall to lunch with the Lord Mayor and Corporation of London, the streets being beautifully decorated and crowded with the enthusiastic people.

The Deferred Visit to Paris of the London County Council.

The return visit of the members of the London County Council to their brethren of the Conseil Municipal de Paris had been fixed to take place from the 8th to the 13th of January. Below is given the very cordial invitation received by Sir E, Cornwall, chairman of the London County Council, from M. S. Brousse, chairman of the Municipal Council of Paris :

République Française.

Ville de Paris, Conseil Municipal,

Cabinet du Président,

Paris, Nov. 6, 1905.

DEAR MR.[1] CORNWALL

In the name of the whole Municipal Council of Paris, which has of its trip to London and of the fraternal cordiality with which it was there received, a never-to-be-forgotten and grateful memory, I have the honour to ask you to inform your colleagues of the London County Council that they would give us the greatest pleasure, if they would accept our invitation to pass some days in Paris and visit our municipal institutions.

We cannot hope to equal either the splendour of your official reception, or the charm of your welcome in the intimacy of the home; but we will do our best to prove to you the sincerity of our affection.

The entire people of Paris, like the people of London, will take upon itself, I am sure, to give a true character and a high tone to this reunion which will definitely seal the entente municipale of the two capitals, and be a manifestation at the same time symbolical and practical of the entente henceforth indissoluble between the two countries.

The two months of November and December being particularly occupied by the work of the Budget Session, I offer for your choice the week of the 8th to the 13th January, 1906.

We shall be happy if this time is agreeable to you, but we leave to your decision the fixing of the date of your coming among us.

I shall be grateful if you will be good enough to convey to Lady Cornwall the homage of my profound respect and deep memory that I have of her hospitality, so gracious and so attentive. — Believe me, dear Mr. Cornwall, your very faithful friend,

The President of the Municipal Council of Paris,

(Signed) S. BROUSSE.

Immediately on receipt of this letter a copy of it was sent to each member of the County Council.

A very large number of acceptances were received and the following letter was addressed by the chairman of the London County Council to the president of the Paris Municipal Council :

County Hall, Spring-gardens, S. W.,
Nov. 22, 1905.

MY DEAR DR. BROUSSE

In the name of the London County Council, and on behalf of the inhabitants whom it is our privilege and duty to represent, I desire to offer to you, the president of the Municipal Council of Paris, the warmest thanks for the letter you were good enough to address to me on the 6th inst.

The invitation you therein extend to my colleagues and myself to pay a visit to Paris in January next is so cordially expressed that, apart from the consideration of the invitation itself, your words have rekindled the feelings of warm pleasure with which we look

1. Now Sir Edwin Cornwall.

back upon the great occasion in October when you conferred upon the London County Council the honour and distinction of visiting it in such large numbers.

With regard to the invitation which you thus cordially extend to us, I am desired by my colleagues to say that they are deeply touched by this further mark of the friendship existing in the minds of yourself and your colleagues towards us as members of the London County Council; and it is our unanimous desire to do all that lies in our power to further your wish to extend the friendship already established, and to seize the opportunity you offer to us of visiting your municipal institutions.

The members of the London County Council therefore accept your call to arrive in Paris on Monday, Jan. 8, and to stay in your midst until Jan. 13.

All my colleagues desire to present themselves to you in Paris on this occasion, and, while it is impossible for a few to make the necessary arrangements for leaving England, you will be glad to learn that already as many as eighty-four have expressed their ability to make journey on the dates mentioned.

I am happy to assure you that the feelings of the members of the Council are shared by all London, for, since the receipt of your letter, there is abundant evidence that our fellow-citizens will watch and take great interest in the visit we are about to make on their behalf — a visit which must strengthen and perpetuate the alliance between the peoples of the two cities.

My wife joins with me in grateful acknowledgment of your kind personal message, and, assuring you that we shall ever remember the happy comradeship of your sojourn with us, believe me, my dear Dr. Brousse, yours most sincerely.

E. A. Cornwall.

But a change of Government has just taken place in England and it is now understood that as a result a general Parliamentary Election will take place during January next. For this reason, set out in a letter from their Chairman, the London County Council found it necessary to postpone their comtemplated visit to Paris.

The Mahogany Tree [1].

Christmas is here;
Winds whistle shrill,
Icy and chill,
Little care we:
Little we fear
Weather without [2],
Sheltered about
The Mahogany Tree.

Here let us sport,
Boys, as we sit;
Laughter and wit
Flashing so free.
Life is but short —
When we are gone,
Let them sing on,
Round the old tree.

Evenings we knew,
Happy as this;
Faces we miss,
Pleasant to see.
Kind hearts and true,
Gentle and just,
Peace to your dust!
We sing round the tree.

Sorrows, begone!
Life and its ills,
Duns [3] and their bills,
Bid we to flee.
Come with the dawn,
Blue-devil sprite [4],
Leave us to-night
Round the old tree.

William Makepeace Thackeray.

1. This means the Mahogany table; mahogany was once the fashionable wood. — 2. Outside. — 3. *Créancier*. — 4. Melancholy.

Christmas Preparations.

Months before Christmas the factories are busy with preparations for the festive season, such as the making of

toys, dolls, decorations, crackers [1], cakes, puddings, and sweets of all kinds and probably long before Advent [2], the wages earned in such employment have been already spent. From a series of articles recently published in *The Daily Telegraph* extracts are given that may interest the younger readers of *Les Cinq Langues*.

Making Confectionery.

Some girls are engaged in front of cauldrons [3] of liquid coffee mixture, into which, with one skilled movement, they dip shelled walnuts, then spread them to dry on paper-covered stands [4]; others are rolling marzipan to the correct thickness required to bind beautifully worked-out mosaic and flower designs; others are moulding marzipan cherries, strawberries, nuts, carrots, asparagus, flowers, and fruit of all sorts; some tinting and colouring them with harmless dyes, others sorting them for packing [5]. Every bench in the room has its interest. Rounds are first cut from the square of paste in front of the first worker. A second is responsible for its shape, a third for its colour, a fourth fixes the cherry to a long skewer [6] and rolls it for a moment in a syrup glaze, then fixes it in a stand beside her to dry with its fellows. This process ends its single life, for the next girl weds it to another cherry by means of a double stalk, but it is a cherry at last ready for the packing-bench.

Youngsters [7] would glory in the business of the starch-room where sugar mice are made, shoulders of mutton, guns, clocks, slippers, and many other wonderful things destined for Christmas-trees and Christmas parties. Mice are troublesome things to make. First a strip of white starch [8] is stamped with mouse-shaped moulds. These are filled with boiled sugar, white, pink, or brown. Before the sugar gets hard, a girl comes with a handful of string tails and distributes them to the starch-bound mice. In the next stage, when they are perfectly set, they are shaken from the starch, set in rows, the right end up this time, to wait for the girl with the paint-brush, who gives them eyes and nose.

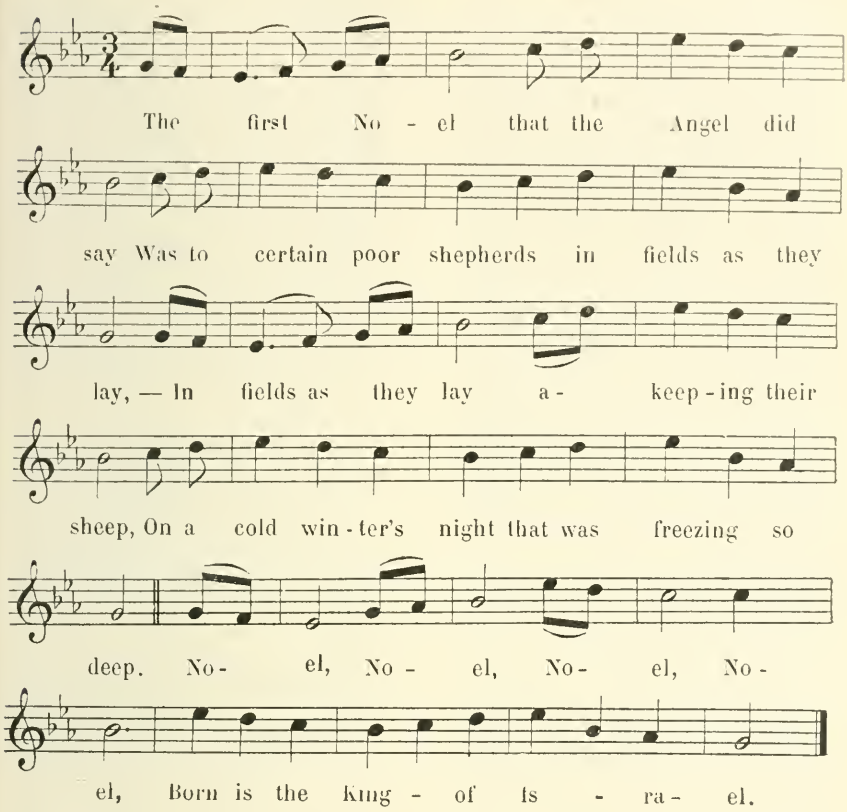
In another room girls are making glycerine and gum sweetmeats, but there machinery enters more largely into the making of the sweets, and fewer girls are at work. They are preparing the starch moulds stamped in shape and size to match the workings of each machine. Afterwards the jujubes are freed from starch, and the glazed gums are steamed to give them a bright surface. The workers hold their screen of sweets before them, the steam tube is passed quickly to and fro, and the trays are then stacked in the stands to dry.

The practised eye can determine at a glance whether a chocolate is hand or machine covered. Better class chocolates are always hand worked, and when one considers the infinite pains expended on individual chocolates, one marvels at their cheapness. Chocolate-making is divided into several stages. First, there is the preparation of the filling, whether it be cream, almond, or fruit-syrup; then the mixing and boiling of the chocolate itself; and finally the stacking of the sweet on trays, to be put into the cold-air chamber. The girl who does the covering works with a small jar of chocolate in front of her and a stack of fillings. Some dip the cream into the chocolate with their fingers, others with tiny skewers. Fingers in the end are the best, and the method results in a better finish. Covering and labelling the paper boxes, making, nailing, hinging, and printing the wooden ones, are other branches of industry the Christmas trade affects, every one as important as the actual sweet-making itself.

(*To be continued.*)

1. *Pétard.* — 2. *Avent.* — 3. Kettles. — 4. *Dessous.* — 5. *Empaqueter.* — 6. *Brochette.* — 7. Young people. — 8. *Amidon.*

Christmas Carol.



The first Noel that the Angel did say
Was to certain poor shepherds in fields as they lay.
— In fields as they lay akeeping their sheep,
On a cold winter's night that was freezing so deep.

Noel, Noel, Noel, Noel,
Born is the King of Israel.

They looked up above to the East where a Star
That beyond them shone out in the Heavens from afar,
And which to the Earth did send down a great light
And so it continued by day and by night.

Noel, etc.

And then by the light of that bright guiding Star
There came three Wise Men from a country afar ;
To seek for a King, it was their intent,
And to follow the Star wherever it went.

Noel, etc.

(*Old English.*)

Christmas Pantomimes.

Huzza [1] for old Christmas! the hobbling [2] old year has nearly limped away and with it, we hope, all of grief or sadness that has occurred to dim its progress; the time has arrived again when all that remains of harmless misrule [3] and revelry in Merrie England is about to revive from its long twelve-months' trance, and once more kindle our hearts to enter into the honest mirth and hospitality of our forefathers, before they became too expensive in their pleasures, and too knowing [4] for such simple merriment. True it is that the ancient glories of Christmas have faded around our hearths since the blaze of the yule-log [5] threw its cheerful light over the bright armour and quaint mouldings, the rollicking [6] guests and antique furniture of the old family-hall. The din of the mummers [7], and the potent spirits of the wassail-bowl [8] no longer contribute to our revelry, but still, Christmas has returned, and with it fun and merriment.

At the head of all its gaieties, stands the Pantomime. We really anticipate it for months before. Come with us to the theatre, dear reader, and take your place beside us. But you must go to the pit [9] if you are our companion, for we mean to enjoy ourselves and scream with laughter. Besides we have never seen a pantomime from any other part of the house since we were very little, and we wish to enter as much as possible into old Christmas feelings, and forget all of sorrow that has crossed our path since we first saw the huge curtain rise upon its wonders.

But see! the orchestra is again filling; there is a great shuffling [10] about of music-books, and the most eccentric running up and down of octaves you ever heard, as if all the different instruments were having a piece of fun [11] to themselves. The leader [12] has taken his seat — he looks right and left at the musicians, and then, tapping on his music-desk, the overture commences. It begins with a very long rumble, intending to express mystery, set to music. It proceeds, they get excited — the sounds increase, and then wind up to one grand crash, previous to the introduction of the popular airs of the day [13]. How the little heads [14] in the boxes begin to nod to the melodies; they would *encore* them all if the pantomime were not coming after; but, as it is, they applaud them with all the strength of their tiny hands.

"Down [15]! down in front!" Now for it in earnest. There is a little more solemn music, all in the minor key; the prompter [16] gives three knocks at his little door in the proscenium, and the curtain rises on the "Dungeons of Gloom in the kingdom of Discontent". Fearful imps [17], with enormous heads, are wandering about the stage; and two, with cats' faces, are blowing a fire that looks quite red-hot. We do not know what they say—we never hear, and if we did, we should not understand; but they appear to be expecting some one. Then the stage opens, and some red fire is lighted, the "Ore King of the Centre of the Earth" comes up the trap [18] in his car, with two more demons at his feet.

Ten to one [19], but the next scene is a castle. The music changes to a quaint hopping measure, and an old porter [20] waddles in with such a head! His body and legs look quite tiny under it. Then a young lady appears at a window, and you see such a dreadful old woman pull her back again, and then, of course, she brings her out of the door in front of the castle. Presently, a young knight enters in brilliant armour, followed by his squire, with another large head. The young lady flies to the young

1. Hurrah! *Vive!* — 2. Limping. — 3. In Old England at holidays the Lord of Misrule was supreme, as at the Roman Saturnalia. — 4. Clever. — 5. *Bûche de Noël.* — 6. Noisy and merry. — 7. *Mascarade.* — 8. A huge vessel of spiced drink drunk by all present. — 9. *Parterre*; the cheaper part of the floor of the theatre. — 10. Moving.

11. Joke. — 12. *Chef.* — 13. These are still used in modern pantomimes. — 14. Of children. — 15. *Asseyez-vous.* — 16. *Souffleur.* — 17. Little demons. — 18. Portion of the stage that opens. — 19. *Un pari.* — 20. *Portefaix.*

knight, the old woman pulls her back again; the squire hits the old porter a thump[21] on his chest with an enormous key, that knocks him through his own door; and the knight and the young lady are going to fly away, when a gong beats, the walls of the castle sink, the side-scenes change, and you behold "the Dripping Fountain of the Enchanted Well", all silver leaf[22] and blue fire. The demons are about to carry off the young lady, when the fountain opens, and a fairy comes out. You now see the knight, the lady, the nurse, and the squire with their hands behind their backs. The fairy speaks — their clothes become wrinkled and loose, and as she utters their names, the real pantominists[23] appear.

Hurrah! there's the Clown! What a roar of laughter, as he crows, turns a somersault, and says — "Here we are again! how are you?" And then what a face he makes! and how he walks upon his calves! The pantaloon toddles up, and of course tumbles over him; then they take Harlequin between them, and turn him over, when he knocks them both down with his wand[24]; then they run after Columbine, and go hands four round very fast, and finally make a hoop of themselves. Then follow the scenes of the pantomime[25], and of course among them there will be a lodging house, where the clown[26] will knock at the door, and then lie down on the steps for every body to tumble over; of course, he will steal some beer, and try to pour it in his pocket, and of course there will be different shops; and all the characters will have such names as, Linendraper, W. Poplin; Constable, Mr. Take-em-up; Sweep, Master Chummy and the like, and the last scene is sure to be "The Hall of Dazzling Mirrors, in the Palace of Revolving Light", where all the pantomimists stand on their heads, and blue, red, and green fires are burnt alternately at the wings.

From *The Wassail-Bowl*,
by Albert Smith.

21. Blow. — 22. *Feuilles d'argent.* — 23. Formerly all the story-part of the pantomime was called the "opening", and the principal thing was the harlequinade, which is now at the very end, and sometimes omitted.

24. *Baguette.* — 25. Now called the Harlequinade. — 26. *Paillasse*; the characters of the Harlequinade are really derived from Italian farce.

The End of the Play.

The play is done; the curtain drops,
Slow falling to the prompter's bell:
A moment yet the actor stops,
And looks around, to say farewell:
It is an irksome[1] word and task;
And, when he's laughed and said his say,
He shows, as he removes the mask,
A face that's anything but gay.

One word, ere yet the evening ends,
Let's close it with a parting rhyme,
And pledge a hand to all young friends,
As fits the merry Christmas time[2].
On Life's wide scene you, too, have parts,
That Fate ere long shall bid you play;
Good night! With honest gentle hearts
A kindly greeting go alway!

1. Troublesome. — 2. Some amongst us still remember how the news of Thackeray's death on Christmas Eve, 1863, cast a shadow over many a party then assembled.

Come wealth or want, come good or ill,
Let young and old accept their part,
And bow before the Awful Will,
And bear it with an honest heart,
Who misses, or who wins the prize.
Go, lose or conquer as you can;
But if you fail, or if you rise,
Be each, pray God, a gentleman.

My song save this, is little worth;
I lay the weary pen aside,
And wish you health, and love and mirth,
As fits the solemn Christmas-tide,
As fits the holy Christmas-birth,
Be this, good friends, our carol still —
Be peace on earth, be peace on earth,
To men of gentle will.

William Makepeace Thackeray.

The Doll Workshop.

Caleb and his daughter were at work together in their usual working-room[1] and a strange place it was. There were houses in it, finished and unfinished, for Dolls of all stations of life[2]. Suburban tenements for Dolls of moderate means; kitchens and single apartments for Dolls of the lower classes; capital town residences for Dolls of high estate. Some of these establishments were already furnished with a view to the convenience of Dolls of limited incomes: others could be fitted on the most expensive scale at a moment's notice, from whole shelves of chairs and tables, sofas, bedsteads, and upholstery. The nobility and gentry and public in general, for whose accommodation these tenements were designed, lay, here and there, in baskets, staring straight up to the ceiling, but in denoting their degrees in society, the makers of these Dolls had far improved on nature, who is often perverse; for they, not resting on such arbitrary marks as satin, cotton-perint[3] and bits of rag, had added striking personal differences which allowed of no mistake. Thus the Doll-lady had wax[4] limbs of perfect symmetry, but only she and her compeers[5]; the next in the social scale being made of leather, and the next of coarse linen stuff. As to the common people they had just so many matches out of tinder-boxes for their arms and legs, and there they were established in their sphere at once, beyond the possibility of getting out of it.

The Cricket on the Hearth,
by Charles Dickens.

1. *Atelier*. — 2. Here are described the houses for the dolls of all ranks, the *poupées* being compared with the poor, the middle classes, and the nobility.

3. *Toile peinte*. — 4. Wax dolls of French make are still highly valued in England. — 5. Equals.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1906. 6e Année.

ENGLISH PART

The New Government.

On December 11 the King received the seals and resignation of Mr. Balfour and his retiring colleagues, and at a second Council held at Buckingham Palace that same day, His Majesty gave audience to the following who constitute the new Cabinet :

		Salaries
Lord Chancellor	Sir Robert Reid.	£ 10,000
First Lord of the Treasury and Prime Minister	Sir Henry Campbell - Bannerman.	5 000
Lord President of the Council	Earl of Crewe.	2 000
Lord Privy Seal	Marquis of Ripon.	No Salary
Secretaries of State :		
Home	Mr. Herbert Gladstone.	5 000
Foreign	Sir Edward Grey.	5 000
Colonial	Earl of Elgin.	5 000
War	Mr. Haldane.	5 000
India	Mr. John Morley.	5 000
Chancellor of the Exchequer	Mr. Asquith.	5 000
First Lord of Admiralty	Lord Tweedmouth.	4 500
Secretary for Scotland	Mr. John Sinclair.	2 000
President Board of Trade	Mr. Lloyd-George.	2 000
Local Government Board	Mr. John Burns.	2 000
Board of Agriculture	Earl Carrington.	2 000
Board of Education	Mr. Augustine Birrell, K.C.	2 000
Postmaster-General	Mr. Sydney Buxton.	2 500
Chancellor of the Duchy of Lancaster	Sir Henry Fowler.	2 000
Chief Secretary for Ireland	Mr. Bryce.	4 425

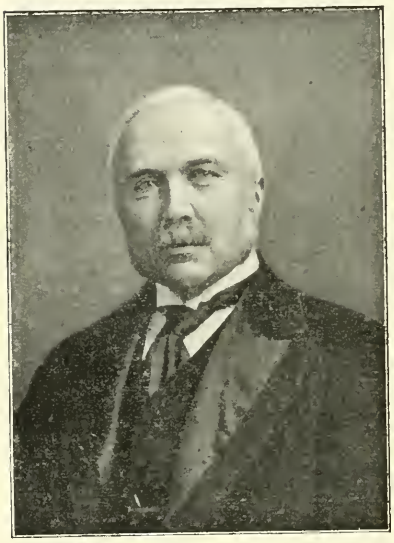
The new Cabinet is in the main a North-country body. The Prime Minister, the Lord Chancellor, the Earl of Elgin, Mr. Haldane, Lord Tweedmouth, Mr. Sinclair, and Mr. Bryce are Scotsmen, and either have Scottish homes or sit for Scotch constituencies. Mr. Morley and Mr. Asquith, who both represent Scotch places, are respectively natives of Lancashire and Yorkshire. Sir Edward Grey is a Northumbrian, and the Marquis of Ripon's home of Studley Royal, in the grounds of which are the ruins of Fountains Abbey, is one of the glories of Yorkshire. Mr. Herbert Gladstone sits for one of the divisions of Leeds, and Sir Henry Fowler is a native of Sunderland,

In the new Cabinet, says the *Eton College Chronicle*, there are three Etonians, viz,, the Earl of Elgin, Earl Carrington, and Mr. Gladstone. Harrow and Cheltenham each have two members, the former being responsible for the Earl of Crewe and Lord Tweedmouth, and the latter for Sir Robert Reid and Mr. John Morley. Winchester may be proud of Sir Edward Grey, and Clifton of Mr. Sydney Buxton. Edinburgh Academy supplies Mr. Haldane and Mr. Sinclair, the High School, Glasgow, Mr. Bryce, the City of London School Mr. Asquith,

Amersham Hall Mr. Birrell, and Llanystymdwy Church School Mr. Lloyd-George,

The Marquis of Ripon, then Earl de Grey, is the only representative of Mr. Gladstone's first Cabinet (1868-1874), the other two survivors, the present Duke of Devonshire and Viscount Goschen, being now Unionist "Free-Fooders".

Of the last Liberal Cabinet (Lord Rosebery's, 1894-5) Lords Herschell and Kimberley and Sir William



Sir H. Campbell-Bannerman.

Harcourt are dead; Earl Spencer is ill; Sir George Trevelyan, Mr. Shaw-Lefevre, Mr. Arnold Morley and Mr. Arthur Acland (to be made a Peer) have retired from political life; and Lord Rosebery, to use his own phrase, continues "to plough his lonely furrow". The enforced absence of Sir Charles Dilke is to be regretted.

The Premier himself is a sturdy and experienced man of affairs, who has attained his lofty position by perseverance and strength of character rather than by personal magnetism. Mr. John Morley is already well-known to readers of *Les Cinq Langues*, and Mr. Herbert Gladstone is the youngest son of the great statesman.

The Earl of Elgin was, like his father, Viceroy of India, and his grandfather, formerly Ambassador to the Sublime Porte, brought to England from Athens the remains of the Parthenon friezes known as the Elgin Marbles. Mr. Haldane, like Mr. Balfour, is a distinguished philosopher, and has won fame and wealth at the Bar; Mr. Asquith, a brilliant Balliol scholar, who was chosen by Mr. Gladstone to be Home Secretary, is married to the lady who is said to have been the original of the "Dodo" of Mr. E.F. Benson's novel. Sir Edward Grey, whose speeches on Foreign policy have long been studied by French publicists, is to be assisted at the Foreign Office by Lord Edmond Fitzmaurice, brother of the late Foreign Secretary, Lord Lansdowne, and biographer of the late Lord Granville, another former transactor of the diplomatic affairs of the Court of St James's.

Mr. Bryce made his name nearly forty years ago by his celebrated book on *The Holy Roman Empire*; the new Lord Chancellor, at present Sir Robert Reid, played for Oxford against Cambridge in the University Cricket match; Mr. John Burns has risen by sheer force of character from the ranks of the working-men, similar hard-work has distinguished the Welsh lawyer Mr. Lloyd-George, and Mr. Birrell, a writer of eminence, infuses a touch of the Gallic salt into many of his essays. Of those outside the Cabinet we must mention Mr. Lewis Harcourt, son of that brilliant and vigorous statesman, the late Sir William Harcourt, and Mr. Winston Churchill, son of the lamented and meteoric Lord Randolph Churchill. They are respectively First Commissioner of Works and Under-Secretary for the Colonies. The new Financial Secretary to the Treasury, Mr. Reginald Mc Kenna, was once a great oarsman; the Earl of Portsmouth, Under-Secretary for War, formerly Viscount Lymington, is a West-country magnate; the present Earl Granville, son of the late Earl, is a Lord in Waiting, and an ancestor of Earl of Sefton, Master of the Horse, fought in the 14th century with the Black Prince. The new Attorney-general, Mr. Lawson Walton, is an authority on Chinese matters, and the Solicitor-General, Mr. Robson, is a man of note. We should remember that Lord Crewe, the President of the Council, is not only

son-in-law to Lord Rosebery, but also son of the late Lord Houghton, a wit and poet of other days. The Lord Chamberlain, now Viscount Althorp, is half-brother to Earl Spencer. Thus the entire administration represents every section of British life, and, if the imminent election allows, it should do good work.

The Way of the World.

The original proclamation for the capture of the Young Pretender ("Bonnie Prince Charlie"), dated August 1, 1745, has been found and then bought by the British Museum.

***

Two men of note have just lost their fathers, Mr. William Archer, the well-known dramatic critic and reviewer, and Mr. Arthur Collins, the strenuous manager of Drury Lane Theatre.

***

Lectures on "The English Stage in the Eighteenth Century" are presently to be delivered at the Royal Institution by "Henry B. Irving Esqr. M. A.". This is thy late Sir Henry's elder son, Mr. Harre Irving. He is an Oxford man.

***

When Sir Alfred Harmsworth takes his seat in the House of Lords, he will meet there two other newspaper proprietors: Lord Glenesk of *The Morning Post*, and Lord Burnham of *The Daily Telegraph*.

***

Welbeck Abbey, where Their Majesties have been visiting the Duke of Portland, is one of the great Midland country seats called "The Dukeries", the other two being Clumber, a residence of the Duke of Newcastle, and Belvoir Castle, the home of the aged Duke of Rutland, formerly Lord John Manners.

***

The collapse of the roof of Charing Cross Station (known so well to those Frenchmen who cross *La Manche*) has caused the closing of the station. Hence London newsvendors have to fetch their packets of French papers from Cannon Street or Victoria.

Ronsard to Helene *.

W.-M. Thackeray.

Some winter night, shut snugly in
Beside the fagot in the hall,
I think I see you sit and spin,
Surrounded by your maidens all.
Old tales are told, old songs are sung,
Old days come back to memory;
You say: "When I was fair and young,
A poet sang of me!"

There's not a maiden in your hall,
Though tired and sleepy ever so,
But wakes, as you my name recall,
And longs the history to know.
And, as the piteous tale is said
Of lady cold and lover true,
Each, musing, carries it to bed,
And sighs and envies you!

"Our lady's old and feeble now",
They'll say; "she once was fresh and fair
And yet she spurned her lover's vow,

* See the French Part.

And heartless left him to despair.
The lover lies in silent earth,
No kindly mate the lady cheers;
She sits beside a lonely hearth,
With three-score and ten years! "

Ah! dreary thoughts and dreams are those,
But wherefore yield me to despair,
While yet the poet's bosom glows,
While yet the dame is peerless fair!
Sweet lady mine! while yet 'tis time,
Requite my passion and my truth,
And gather in their blushing prime
The roses of your youth!

A version by W. M. THACKERAY of RONSARD'S *celebrated sonnet.*

The New Princess Royal.

Included in the list of birthday honours was the announcement that the King has been graciously pleased to declare that His Majesty's eldest daughter, her Royal Highness Princess Louise Victoria Alexandra Dagmar (Duchess of Fife), shall henceforth bear the style and title of Princess Royal,

His Majesty has also directed that the daughters of her Royal Highness shall bear the style, title and attribute of Highness, and also the style of Princess prefixed to their respective Christian names, and that they shall have precedence and rank immediately after all members of the Royal family enjoying the style of Royal Highness.

A writer in *The Daily Telegraph* says:

" The title of " Princess Royal " is endeared to an older generation by the fact that it was borne by the eldest of Queen Victoria's daughters, the Empress Frederick of Germany.

It is a common error to suppose that the title is only conferred upon a daughter of the reigning house, if she happens to be the first born child. It has been conferred on the eldest daughter of the house, whether first born or not, whether born before the accession of her parents to the Throne or after. Before the reign of Henry VIII, the daughters of the Sovereign do not appear to have borne any distinctive title save that of " the Lady Margaret " or " the Lady Elizabeth ", as the case might be. But Henry VIII made more than one alteration in the styles and titles of Royalty. He was the first English Sovereign who bore the title of " Majesty ", his predecessors being content with " Sovereign Lord Highness ". This step was taken probably to put himself upon equal terms with his brother of Spain, who was the first European monarch to style himself Majesty. He also caused his elder daughter to be described as " Princess Mary " — the Queen who afterwards came to be popularly known by a less attractive designation. It was not till the reign of Charles I. that the King's eldest daughter was commonly called Princess Royal. The most probable explanation is that the title was suggested by Queen Henrietta Maria, who was daughter of Henri de Navarre, in accordance with the usageof the French Court, which assigned distinctive titles to the different members of the Royal family. This first Princess Royal married William II., Prince of Orange, and their son, William Henry, Prince of Orange, afterwards became William III. of England. Henceforth the eldest daughter of the reigning Sovereign usually bore the title, unless she had married into some Royal house before the accession of her parents to the throne. Charles II. died without issue, and Mary, the daughter of James II., who subsequently became Queen of England, had married William of Orange, afterwards William III., prior to her father's accession to the throne. The only daughter of George I. was already Crown Princess (of Prussia) when

her father came to the throne. Anne, eldest daughter of George II., who also married a Prince of Orange, was styled Princess Royal upon her father's accession. Augusta, eldest daughter of George III., who married the King of Wurtemberg, was not only "Princess Royal" till her marriage, but was buried as "Princess Royal" in Westminster Abbey in 1828. The Princess Charlotte of Wales, whose premature death plunged two countries in gloom, did not live to see her father, the Regent, ascend the throne as George IV. Last of all, the Princess Victoria, eldest daughter and eldest child of Queen Victoria, was called Princess Royal in the official papers notifying her birth, and was described at her baptism by the same title."

Christmas Preparations *.

Making Crackers.

Thousands of factory women and girls in London are working from morning to night to ensure that Santa Claus' cracker orders shall be ready in time. Their hours are long, from eight in the morning until eight at night, but in the busy season a thoughtful management provides hot bovril and biscuits for them before they go home.

Each girl is responsible for the entire making of a certain kind of cracker. She begins it and she completes it at the same bench, and her work in nearly every detail represents skilled labour. Cracker hands naturally earn good wages, but the beginner is at serious disadvantage till she gets into the way of the details. On two lower floors the lithographic machines run incessantly on, printing the paper for casings, the mottoes [9], the coloured scraps, and the labels [10] which go to make the complete box. Perched on a raised platform, a girl is guiding a huge paper sheet through the printing machine. Another secures it as it emerges on the other side, and passes it on to another girl, who stacks it in sheets. Alongside a big machine is turning out long strips of bright advertisements. The cutting machinery is busy cutting out paper masks of cats, dogs, animals of all sorts, cutting out paper caps, etc, a hundred thick, or the widely-woven netting for Santa Claus' stockings.

The store-rooms are packed from floor to ceiling with goods. There girls are busy checking goods which have come from every corner of the world—tiny toys from Germany, dolls and miniature figures from Japan, china from Holland and France, jewellery from Birmingham, and beads and ornaments from no one quite knows where. All are being counted out and sorted in complete sets for the cracker-maker. A score of gold wedding-rings are carelessly set aside, with diamonds the size of peas indiscriminately mixed with scarf-pins, brooches, and necklets, all sorts of jewels rare, evidently intended for a set of jewel crackers. Little Dutch jugs, bottles, cups and saucers, go to make another set.

Some crackers represent famous politicians, and to each is assigned a distinguishing gift, to be enclosed in red or blue wrapper according to their political view. To Mr. Asquith is assigned a Law Court puzzle, to Mr. Redmond an Irish hat, to Lord Rosebery a racehorse, to Mr. Balfour a golf stick, to Mr. Chamberlain an eye-glass, and to the Duke of Devonshire a crown.

The cracker-rooms seemed decked out for some festivity. Mottoes, gelatine flags and flowers lie piled in heaps before the girls. In the corner two men are at work stamping out flowers in linen. These the girls separate, colour, and weave into tiny posies. One group is working with dainty white flowers for brides' cake decoration, another with brown leaves and berries for an autumnal series, or it may be slender wistaria strands or paper roses.

After all, the great demand concerns the children's crackers, the bright-coloured, less expensive toy. These are finished in their hundreds along the busy rows. First the foundation of coloured paper, then two fringed ends gathered on with glue. Between this and the inside paper goes the cracker proper, then

* See N°6.
9. Devices. — 10. *Etiquette.*

it is all rolled round a circular brass tube and again glued. A string is drawn tightly round the cracker about a third of the way up, to form its waist, then the inside treasure and the all-important motto are slipped down the tube, which is withdrawn to allow another twist of string. The treasure is imprisoned, and the cracker complete except in the matter of external decoration. In the case of the Parliamentary cracker it would be a picture of the politician; if of the Dutch china series, a picture in blue, and so forth.

A Feast at Holyrood Palace.

(From Sir Walter Scott's *Marmion.*)

Old Holy-Rood rang merrily,
That night, with wassell [1], mirth, and glee [2]:
King James, within her princely bower,
Feasted the Chiefs of Scotland's power,
Summon'd to spend the parting hour;
For he had charged, that his array [3]
Should southward march by break of day.
Well loved that splendid Monarch aye [4]
The banquet and the song;
By day the tourney, and by night
The merry dance, traced fast and light,
The maskers quaint [5], the pageant bright,
The revel [6] loud and long.
This feast outshone his banquets past,
It was his blithest [7]—and his last.
The dazzling lamps, from gallery gay;
Cast on the Court a dancing ray.
Here to the harp did minstrels sing;
There ladies touch'd a softer string;
With long-ear'd cap and motley [8] vest,
The licensed fool [9] retail'd his jest;
His magic tricks the juggler plied;
At dice and draughts [10] the gallants vied:
While some, in close recess apart,
Courted the ladies of their heart,
Nor courted them in vain;
For often, in the parting hour,
Victorious love asserts his power
O'er coldness and disdain;
And flinty [11] is her heart can view
To battle march a lover true—
Can hear, perchance, his last adieu,
Nor own her share of pain.

1 Feasting. — 2. Gaiety. — 3. Army. — 4. Always. — 5. Strange. — 6. Noisy feasting. — 7. Merriest. — 8. Of several colours. — 9. The Court jester. — 10. *Jeu de dames.* — 11. Stony.

The Bully [1] and the Brave Boy.

George Saunders was the "bully" of the school. A great burly, blustering [2] fellow as he was, nothing suited him so well as a fight. Henry Wellman was the new scholar, a quiet boy, with an honest, hearty face. The boys all liked him except for George

1. *Bravache.*

2. Noisy.

Saunders. He wanted to be the great man of the school himself. Well, what do you think he did? He seized the first chance[3] to provoke a quarrel. First he brushed roughly against Henry as he went by him one day and almost pushed him over. Then he knocked off his cap. Then, when Henry asked him to behave[4] himself, he picked up a bit of wood, put it on his own shoulder, and said roughly, "There, You coward! Knock that wood off my shoulder, if you dare!" The boys, of course, gathered about the two. Henry stood quietly with his hands folded, with no intention of fighting. His blood boiled, his heart beat, and his face was flushed with excitement, for it was hard work to stand still, and be called a coward. "Fight him like a man" shouted the boys. Now Henry was really brave and all the fight[5] there was in him seemed to tingle[6] at his fingers' end, as he clenched[7] his fist in spite of himself. But the inward struggle did not last long. He did what was far nobler than to beat George — he conquered himself. The boys did not know him yet, so they thought him a coward, and called him so, to his face. But the day passed on and night came, when suddenly there was heard the fearful cry of "fire"! "Fire, fire," shouted the people. Then came engines thundering along, with bells ringing and lanterns flashing. Henry and George both rushed from their homes and ran to the fire. Far up, like a blazing volcano, streamed the lurid[8] flames and clouds of smoke, when the boys reached the burning house. A poor woman rushed, half frantic[9] from the building wringing her hands and shrieking — "My child! My child! For God's sake save my child!" She looked first at George, to see if there was in his face any pity for her. "Where is your child?" he asks. "There", screams the wretched mother, pointing up to a window where only smoke without flame was pouring out. "Save him". The boys heard, they looked first at George then at the fire ladder, and they saw "the bully of the school" slink[10] away into the crowd. Henry had waited for a moment to give George the first chance if he wished it; but the instant he saw him turn away, he darted like lightning to the foot of the ladder. Up he goes, round[11] after round — hand over hand — while the flames seem closing around him. The firemen drench[12] him with water, that the fire may not catch his clothes, and up goes the young hero toward the window, where the red glare of flame is now mixing with the smoke. The crowd gather round the foot of the ladder watching Henry in breathless fear. He reaches the window; will he dare to climb in with those terrible flames threatening him? Henry Wellman fears God, and he fears to sin; but fire and water he fears not. In he plunges, though it seems like jumping into a great furnace. At last, almost choked with smoke he re-appears. "Hurrah!" shouted the crowd, "here he comes again, and he has the baby! hurrah! Nine cheers for the bravest boy in the town!". And as Henry came down the ladder with the little frightened thing in his arms, there went up from that crowd nine such shouts as made the echo ring from all the walls around. Down he came carefully; and when he gave the child into its mother's arms, and heard the hearty "God bless you! God bless you!" it seemed the happiest moment of his life. The boys never called Henry Wellman a coward again. They

3. Opportunity. — 4. Have better manners. — 5. Vigour. — 6. Run to; *fourmiller*. — 7. Closed. — 8. Horrible; threatening. — 9. Mad.

10. Creep. — 11. *Échelon*. — 12. Wet.

knew him to be a brave manly boy. But there was one thing he said afterwards that ought to be remembered. It was that he found it ten times easier to go up the ladder than to let that piece of wood lie on George's shoulder.

A Royal Stuart.

Major Burleigh Stuart, who has just died at Omagh [1] at the age of eighty-three, was the representative of the Royal Stuarts, though not of the branch that brought war and revolution to England. He was the son of the Hon. Andrew Stuart, a brother of the Earl of Castlestewart, which title was first held by Robert Stuart, third son of Robert II of Scotland.

1. In Ireland.

Life in the Vicar's Family.

The little republic to which I gave laws was regulated in the following manner: by sunrise we all assembled in our common apartment, the fire being previously kindled by the servant. After we had saluted each other with proper ceremony, for I always thought fit to keep up some mechanical form of good breeding, without which freedom ever destroys friendship, we all bent in gratitude to that Being who gave us another day. This duty being performed, my son and I went to pursue our usual industry abroad [2], while my wife and daughters employed themselves in providing breakfast. As we rose with the sun, so we never pursued our labours after it had gone down, but returned home to the expectant family, where smiling looks, a neat hearth, and pleasant fire, were prepared for our reception. The night was concluded in the manner we began the morning, my youngest boys being appointed to read the lessons of the day; and he that read loudest, distinctest, and best, was to have an halfpenny [3] on Sunday to put in the poor's box [4].

GOLDSMITH.

1. *Curé*, rector. — 2. Out of doors. — 3. *Sou*. — 4. The money in this was distributed amongst the poor of the parish.

Public Baths For Dogs.

Dresden has developed a curious idea. The public baths of that city will shortly receive an addition that is probably without parallel. The new annexe will consist exclusively [1] of bathing establishments for dogs, organised on the strictest lines of class distinction. There will be first, second, and third class, subdivided into swimming and single wash-baths. It is even gravely stated that there will be a hairdressing department.

This idea is really a sensible one, for it is known that dogs and other domestic animals are largely subject to the same diseases and require the same care as mankind. Every wise dog-owner washes his dog weekly [2].

1. Only. — 2. Each week.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1906. 6e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

By the time No. 8 of *Les Cinq Langues* has appeared all the results of the elections in London will have been declared, but too late for immediate comment. The contests in the provincial boroughs will also be in progress, but some of the counties will not be polled till the very end of the month. The King will open in State on February 13 the new Parliament, the Dissolution Proclamation having been signed in Council on January 8.

* * *

Mudie's Library, the foremost circulating library in Great Britain, are offering to parents and guardians special terms for juvenile readers, a most interesting selection being catalogued of juvenile fiction, history, biography, travel, and science. On the response given will depend the continuance of the scheme.

* * *

On January 4 Madame Réjane commenced an interesting season of French plays at the New Royalty Theatre, Dean-Street, Soho, in that quarter of London where the French tongue, French shops, and French customs are as familiar as they are in *La Ville Lumière*. The opening piece was Pailleron's *La Souris*, and classical, recent, and quite modern plays constitute the *répertoire*. The King has honoured the season with his presence. At the end of May the Coquelins are to appear at the same theatre.

* * *

There is a rumour that, waiving the usual etiquette, King Edward and Queen Alexandra propose being present at the coronation of King Haakon and Queen Maud of Norway. However, Edward VII is well-known for his strict adherence to the rules and regulations of Court ceremonials.

* * *

Great interest has been aroused by Mr. Winston Churchill's Life of his father, the late Lord Randolph Churchill, who, unfortunately, did not possess that stability of mind which, united to his transcendent powers, should have made him the first "Tory Democrat" Prime Minister. Of the three remaining members of that "Fourth Party", which baited Mr. Gladstone and made alive the Conservative Party, Sir H. Drummond Wolff has retired, Sir John Gorst was not admitted to the late Ministry, and Mr. Balfour is finding that "philosophic doubt" does not commend itself to the British temperament. "Randolph the Reckless", as he was nicknamed, has left some of his energy and of his sarcastic tongue to the present Under-Secretary for the Colonies.

John Bunyan.

John Bunyan's Anvil.

John Bunyan's Anvil has recently fetched £ 235 at Sotheby's. It is in the shape of an inverted obelisk or cone,

weighing about 60lb, and is 2ft in length. Stamped on its iron surface are the roughly seared[1] words : " J. Bunyan, Hel'stow ", and the date " 1647 ". At that time Bunyan would be nineteen years of age, and would have returned home after seeing some months' active service with Fairfax[2]. The relic was found in the following manner. An ironmonger[3] at St. Neots, on succeeding

John Bunyan.

to an old business of one Carrington, turned out and sold a large quantity of iron implements and tools as old scrap iron. A marine store-dealer bought some of the rubbish, and the anvil was amongst it. St. Neots is only a few miles from Elstow — Bunyan's birthplace — which was formerly called Helenstow. When Bunyan was dreaming dreams and claiming the rights and gifts of a seer, he was exhorted by one of his more lenient judges to stick to his trade of tinker[4], as his " real gift lay in ye repayring of olde kettles ". The anvil has endured, and probably will endure, much longer than the copies of the first edition of " The Pilgrim's Progress ". Four years ago one of the few copies extant of the earliest imprint of " The Pilgrim's Progress " fetched £ 1,475.

In London, over the porch of the Baptist Church-House in Kingsway, is a statue of Bunyan, with his dates 1628-1688, and the opening lines of *The Pilgrim's Progress*, which we now give.

1. Burnt in. — 2. In the Civil War. — 3. *Quincaillier*. — 4. *Chaudronnier*.

Opening of " The Pilgrim's Progress ".

"As I[5] walked through the wilderness of this world, I lighted on a certain place where was a den ; and I laid me down in that place to sleep : and as I slept I dreamed a dream. I dreamed, and behold I saw a man[6] clothed with rags, standing in a certain place, with his face from his own house, a book[7] in his hand, and a great burden upon his back. I looked, and saw him open the book and read therein ; and as he read he wept and trembled : and, not being able longer to contain, he broke out with a lamentable cry, saying : What shall I do ? In this plight[8] therefore he went home, and refrained himself as long as he could, that his wife and children should not perceive his distress ; but he could not be silent long, because that his trouble increased : wherefore at length he broke his mind to his wife and children ; and thus he began to talk to them : O my dear wife, said he, and you, my children, I your dear friend am in myself undone[9], by reason of a burden that lieth hard upon me : moreover, I am certainly informed that this our city will be burned with fire from heaven ; in which fearful overthrow, both myself, with thee my wife, and you my sweet babes, shall miserably come to ruin ; except (the which I see not) some way of escape may be found, whereby we may yet be delivered."

Bunyan.

Vanity Fair.

" Then I saw in my dream that, when they[10] were got out of the wilderness, they presently saw a

5. Bunyan himself. — 6. Christian, the hero of the allegory. — 7. The Bible. — 8. Condition. — 9. Ruined. — 10. Christian and Faithful.

town before them; the name of that town is Vanity; and at the town there is a fair kept, called Vanity-fair[11]: it is kept all the year long: it beareth the name Vanity-fair, because the town where it is kept is "lighter than vanity", and also because all that is there sold, or that cometh thither, is vanity. The fair is no new-erected business, but a thing of ancient standing: I will show you the original of it. Almost five thousand years agone there were pilgrims walking to the Celestial City, as these two honest people are: and Beelzebub[12], Apollyon[12], and Legion[12], with their companions, perceiving, by the path that the pilgrims made, that their way to the city lay through this town of Vanity; they contrived here to set up a fair; a fair wherein should be sold all sorts of vanity; and that it should last all the year long: therefore at this fair are all such merchandise sold as houses, lands, trades, places, honours, preferments, titles, countries, kingdoms, pleasures; and delights of all sorts, as wives, husbands, children, masters, servants, lives, blood, bodies, souls, silver, gold, pearls, jewels, precious stones, and what not. And moreover at this fair there are at all times to be seen, jugglings, cheats, games, plays, fools, apes, knaves and rogues, and that of every kind. Here are to be seen too, and that for nothing, thefts, murders, false-swearers[13], and that of a blood-red colour. And as in other fairs of less moment there are several rows and streets under their proper names, where such and such wares are vended, so here likewise you have the proper places, rows, streets (viz. countries and kingdoms) where the wares[14] of this fair are soonest to be found. Here is the Britain Row, the French Row, the Italian Row, the Spanish Row, the German Row; where several sorts of vanities are to be sold. But, as in other fairs some one commodity is as the chief of all the fair, so the ware of Rome[15] and her merchandise is greatly promoted in this fair: only our English nation, with some others have taken a dislike thereat[16]. Now, as I said, the way to the Celestial City lies just through this town where this lusty fair is kept; and he that will go to the city, and yet not go through the town, must needs go out of the world."

BUNYAN.

The Pilgrim's Progress still remains one of the finest and truest allegories ever written, though, to quote Bunyan's closing words, "So I awoke, and behold it was a dream".

11. Hence comes the title of Thackeray's novel. — 12. Names of evil spirits. — 13. Perjurers. — 14. Goods, merchandise.

15. The Roman Catholic Church. — 16. This refers to the Reformation.

The Failure of Shilling Magazines.

The cessation of *Longman's Magazine*, the lowering of the price of *Macmillan's* to sixpence, the transference of the *Gentleman's*, and similar occurrences with others show only too clearly that the millions of new readers produced by the spread of education[1] are satisfied with lightness, not depth, trifling amusement, and, too often, inaccurate instruction. These deplorable facts (it is to be hoped that they are not occurring also in France) are well set forth in the following article from *The Daily Telegraph*. The same is to be seen with books, for people now-a-days seem to prefer to read "books about books", or extracts only, rather than the works themselves.

After a life of twenty-three years, *Longman's Magazine* ceases to exist, the October number being the last issued by

1. The first Education Act was passed in 1870.

the famous publishing firm. It has had a distinguished career, and has numbered some of the best-known of literary men among its contributors. Probably those who have been most constant in their allegiance have read each month with keen interest Mr. Andrew Lang's most characteristic causeries, published under the title " At the Sign of the Ship, " which denotes the well-known old shop in Paternoster-row. There is certainly nothing to be ashamed of in the record of a magazine which has strenuously [2] catered [3] — and for some time with no little success — for men and women of intelligent literary tastes. During the Victorian era there was a group of similar productions — *Fraser's*, *Bentley's*, *Tinsley's* — each of which seemed to correspond with some requirements in the reading public, and was, therefore, popular and prosperous. *Longman's* took its place with these, and because it was conducted with skill and experience, outlived them into a newer and less congenial age. The end of the nineteenth and the beginning of the twentieth century brought into vogue [4] a very different kind of publication, accommodated to the needs of the people who, with a certain Board-school level of education, were always in a hurry, and wanted their literature in tabloid form. The sixpenny magazine was started expressly for those who travel by train, and whose mind is cast in a railway mould. The new magazine consisted almost entirely of stories, short tales of adventure, romance, or mystery abundantly illustrated with pictures. The story was just long enough — and strong enough — to wile away the hour or so of rapid travel, and the pictures served the office of the occasional stops. Of course, a shilling magazine could not possibly compete against a sixpenny produced with such close regard for the conditions of a hurrying age. It belonged to an era when people read in libraries, instead of absorbing their printed matter in corridor [5] carriages. It required some leisurely digestion. Therefore, naturally enough, the tide of popularity ebbed away from the charms of the Victorian magazine and left it high and dry on an unfriendly bank of pedantic isolation. It is no good complaining of these changes in popular taste, or quarrelling with the century in which one lives, because it prefers the paragraph to the essay, the line to the paragraph, the word to the line — and pictures, photographs, comic cuts [6] above all. We must remember that the reading public is greater than it was, and that the large extension of numbers over a wider space means a corresponding deficiency in depth. Clever people, who want to make financial successes, study with uncommon care the signs of the time, and minister to the many-headed Demos [7] exactly what its appetite requires. We need not be afraid that good literature is disappearing; it never counted many worshippers in any century. There still exists a clientèle for good work, but it is not numerous enough to make a shilling unillustrated magazine pay.

2. Vigorously. — 3. Provided for. — 4. Fashion. — 5. Long, open compartments.

6. Funny sketches. — 7. People.

An Elegy on the Death of a Mad Dog.

Good people [1] all of every sort [2],
  Give ear [3] unto my song,
And if you find it wond'rous short,
  It cannot hold you long,

In Islington [4] there was a man,
  Of whom the world might say,
That still a godly [5] race he ran,
  Whene'er he went to pray.

A kind and gentle heart he had,
  To comfort friends and foes;
The naked every day he clad,
  When he put on his clothes.

And in that town a dog was found,
  As many dogs there be,
Both mongrel [6], puppy, whelp [7], and hound,
  And curs [8] of low degree.

1. Folk, *gens*. — 2. Kind. — 3. Listen. — 4. Now a district in London, but formerly a country village. — 5. God-fearing; pious. — 6. Not pure-bred. — 7. Baby and young dogs. — 8. Bad dogs.

This dog and man at first were [friends;
But when a pique [9] began,
The dog to gain some private ends,
Went mad, and bit the man.

Around from all the neighbouring [streets
The wondering neighbours ran,
And swore the dog had lost his wits,
To bite so good a man.

The wound it seemed both sore and sad
To every Christian eye; [mad,
And while they swore the dog was
They swore the man would die.

But soon a wonder came to light,
That showed the rogues [10] they [lied, —
The man recovered of the bite,
The dog it was that died [11].

GOLDSMITH.

9. Quarrel. — 10. Scoundrels. — 11. This poem is full of puns, *calembours*.

Two Cosmopolitan Families

"It was announced", says Lord Edmond Fitzmaurice in his life of the Second Earl Granville [1], "that a marriage was about to take place between the Under-Secretary for Foreign Affairs (the late Lord Granville) and Marie Louise, the only child of Eméric Joseph, Duc de Dalberg, and widow of Sir Richard Acton of Aldenham in Shropshire. The career of the Dalberg family had been in many lands and under various governments. The lot of the Duke had fallen in those strange days when in the last decade of the eighteenth and the first of the nineteenth centuries territories were being so constantly transferred and boundaries so frequently altered, that no citizen felt sure that on waking next morning he might not find himself the subject of a sovereign other than that to whom he had the previous day owed allegiance. Of such changes the Duke de Dalberg was a conspicuous example, and a complete treatise on the law of nationality and domicile could be based on the various situations created by his frequent emigrations and voluntary or involuntary changes of position in Church and State. The Prince Primate, Charles Dalberg, Bishop of Ratisbon, was the last Arch-Chancellor of the Holy Roman Empire. On the dissolution of the Empire, the Bishop had sided [2] with France, and was appointed President of the Confederation of the Rhine. His nephew and heir, Eméric, attached himself to Napoleon, and became a naturalized French subject, and Duc de Dalberg. He was a member of the Provisional Government of 1814 and accompanied Talleyrand as plenipotentiary to the Congress of Vienna. Of the great possessions of the Arch-Chancellor, the beautiful property of Herrnsheim on the Rhine alone escaped the effects of the long period of war and confiscations. It descended to Éméric Dalberg, and after him to his daughter and the child of her first marriage, the celebrated historian, afterwards Lord Acton.

The Dalbergs had been settled at Herrnsheim, near Worms, for many centuries. The legend runs that a relation of our Saviour who became a Roman soldier settled at Herrnsheim and was the ancestor of the Dalbergs. It is certain that the family was long looked upon as one of the most illustrious in Germany. After the coronation of the Roman Emperors it was always the custom when the honour of Knighthood was about to be conferred upon any individual to ask if no Dalberg was present. If so, he would be the first to

1. The Liberal statesman and Foreign Secretary so long associated with Mr. Gladstone. The author is brother to Lord Lansdowne, and is now Under-Secretary for Foreign Affairs.

2. Favoured the French cause.

receive the honour. " Ist kein Dalberg da? "[3] is a well-known expression in Germany. (*Times*, June 20, 1902).

The Actons were almost as international a family as the Dalbergs. A younger branch, transferring itself from England to France and then from France to Italy, had given to the Neapolitan service the famous Admiral who drove the French in 1798 out of Southern Italy, and at one moment had been Prime Minister as well as *generalissimo* of all the sea and land forces of Naples. A brother of the Admiral played a distinguished part in the same service; and a nephew became a Cardinal of the Church. By the extinction of the English branch of the house, the Admiral succeeded in 1791 to the title and the estates of Aldenham in Shropshire, and thus became the head of the family. His son and heir, Sir Richard Acton, had married the sole heiress of the Dalbergs.

3. " Is no Dalberg there? "

Pantomime Subjects.

For some years past the subjects chosen for pantomime in London and in the British and Irish provinces generally have fallen unmistakably into groups. Thus, four or five fairy tales or old legends have been undoubtedly the favourites, these being *Dick Whittington*, a typically English theme; *Cinderella* (*Cendrillon*), a story more widespread, of which a German version, *Aschenbrödel*, has been played in London during the holidays; *Aladdin*, a most popular Eastern legend, the usually Chinese setting of which has in some instances been made Japanese; and *The Babes in the Wood*, with which is often amalgamated another obviously English story, dealing with *Robin Hood*. *Robinson Crusoe* which we owe to that great romancer and early journalist, Daniel Defoe, has latterly rather fallen out of favour, and so have the two associated tales of *Jack the Giant-Killer* and *Jack and the Beanstalk*. More popular are *Little Red Riding Hood* (introducing her enemy the Wolf) and *The Forty Thieves* and *Sinbad the Sailor*, both Oriental themes offering excellent opportunities for spectacular display; but one meets but rarely nowadays with *Puss in Boots* (well known in France from its connection with the Marquis de Carabas), *The Sleeping Beauty*, *Beauty and the Beast*, *Mother Goose*, and *Goody Two Shoes*. Our old friend *Blue Beard*, *The White Cat*, and *Humpty Dumpty* are chosen now and then; and occasionally one finds *Mother Hubbard* (whose Dog, it will be remembered, went hungry, because " when she got there, the Cupboard was bare "), *Santa Claus* (referring to the Christmas manifestation of St. Nicholas), *Simple Simon*, *The Fair One with the Golden Locks* (another fairy tale familiar to our French readers), *Queen of Hearts*, and *Jack and Jill*. *Little Bo-Peep* (who lost her sheep) is generally combined with other stories, and the inventive powers of British pantomime writers sometimes result in the production of plots with which children, parents, and grand-parents alike are totally unacquainted. Most unaccountably the Patron Saint of " Merrie England ", St. George, is very seldom shown in the picturesque setting of *St. George and the Dragon*, a survival, probably, of legends concerning the great saurian monsters of primeval times. Folklore as well as nursery rhymes may be recalled to readers of *Les Cinq Langues* by this brief recapitulation of the pantomime subjects in use this Christmas season in the islands ruled over by King Edward VII.

Lines on the Life of a Scholar, from " The Vanity of Human Wishes ".

When first the college rolls [1] receive his name,
The young enthusiast quits his ease for fame:
Resistless burns the fever of renown,
Caught from the strong contagion of the gown [2];
O'er Bodley's dome [3] his future labours spread,
And Bacon's mansion [4] trembles o'er his head.
Are these thy views? Proceed, illustrious youth,
And virtue guard thee to the throne of Truth!
Yet should thy soul indulge the generous heat
Till captive Science yields her last retreat;
Should Reason guide thee with her brightest ray,
And pour on misty Doubt resistless day;
Should no false Kindness lure [5] to loose delights,
Nor praise relax, nor difficulty fright;
Should tempting Novelty thy cell refrain [6],
And Sloth effuse [7] her opiate fumes in vain;
Should beauty blunt on fops [8] her fatal dart,
Nor claim the triumph of a letter'd [9] heart;
Should no disease thy torpid veins invade,
Nor Melancholy's phantoms [10] haunt thy shade,
Yet hope not life from grief or danger free,
Deign on the passing world to turn thine eyes,
And pause awhile from Letters, to be wise;
There mark what ills the scholar's life assail,
Toil, envy, want, the patron, and the gaol.
See nations, slowly wise, and meanly just,
To buried merit raise the tardy bust.
If dreams yet flatter, once again attend,
Hear Lydiat's [11] life, and Galileo's end.

JOHNSON.

1. The lists of the names of students. — 2. The long robe worn at Universities. — 3. The Bodleian Library at Oxford. — 4. The study once used by Friar Roger Bacon. — 5. Entice. — 6. Refrain [from]. — 7. Pour out. — 8. *Petit-maître*. — 9. Cultured. — 10. Hypochondria. — 11. An unfortunate Oxford astronomer and scholar of the 17 th century.

Mistletoe.

Mistletoe, originally spelt Misseltoe and known also as Missel, has for ages been a popular plant, and has long become associated with modern Christmas festivities. The English name, in whatever form, is supposed to have been derived either from its German nomenclature Mistl, or Missel, though, and according to Sir Francis Bacon in particular, it is maintained that it is named after a bird; in the words of the said author — " a bird called a missel bird ", the reference being to the well-known missel thrush, which is known to be very partial to Mistletoe berries. Much correspondence has, from time to time, taken place regarding the kinds of trees — foster [1] trees — this parasite plant prefers, or is mostly found to grow upon. The opinion seems to be that the group named Rosaceæ, or rose-like flowering trees, has been most favoured in this way. This group is prominently represented by the apple and white thorn. Nevertheless, many other kinds of trees, particularly the oak, nurse fine exam-

1. *Nourrices*.

ples of mistletoe. Another peculiarity has to be noted – *i e.*, that Mistletoe abounds upon the olive in Spain and in the neighbourhood of Jerusalem, but not upon the almond; whereas in France this predilection is reversed, as there the almond is the common foster tree, and not the olive.

The only answer as to the origin of its ancient popularity seems to be found in the fact it held so high a place in Teutonic mythology, and that in course of time the Druids thought nothing more sacred from an emblematic point of view, provided (and this was all-important) it grew upon the oak.

The long-standing practice of decorating homes therewith is of undoubted Druidic origin, and a survival of the ceremony of "The Sacred Mistletoe," whereat huge gatherings of the country-people were always present, in the fifteenth and sixteenth centuries, when it was considered a special Divine gift. It has been worn in one form or another in other countries beside Britain as a charm and a talisman against evil. Ovid and Virgil refer, moreover, to its medicinal properties. Clusius wrote that it was a special charm against witchcraft, and, by way of confirming such olden errors, there seems to be no doubt it was added as an important ingredient to the contents of witches' cauldrons.

Bird Migration.

Some remarkable facts have been brought to light by the British Association Committee on bird migration as the result of information collected from the various lighthouses [1] and lightships round the coasts. In the first place, it has been found that all the British so-called resident species, with the exception of the game [2] birds, are migratory. Every year such common species as larks, crows, &c., migrate across the North Sea to Eastern Europe or Asia. The young always seem to take the autumn journey, and the old intermittently [3]. Their places are taken by the same or other species from the Continent, and they return in the spring. Thus there is an exchange every spring and autumn between Great Britain and Eastern Europe or Asia. It has been further shown that young birds, as a rule, migrate before the old ones, which makes migration the more remarkable. In the case of the cuckoo there is an exception to this rule, for here the old birds migrate some weeks in advance of the young. From the west coast of Ireland immense flocks of starlings, thrushes, and fieldfares have been observed flying west. And this is not an isolated occurrence, for the westerly flight of land birds at stations off the west coast of Ireland has been noticed on other occasions.

1. *Phare*.

2. *Gibier*; e.g. grouse.— 3. At times.

Taming Zebras.

On the Congo an attempt is being made to tame and train zebras for harness, and Lieutenant Nys, of the Belgian Army, captured 90 of them at Sampwe, in Katanga, lately, and succeeded in herding [1] them in a vast enclosure. It was at first difficult to make them eat or drink, and some 20 died of starvation or subsequently of overfeeding [2]. The attempts to confine the animals in stalls were similarly unsuccessful at first, but Lieutenant Nys announces that of the 90 zebras captured 60 are now living in good health and becoming docile. They can be approached without any attempt to bite or kick on their part.

1. Putting them together. — 2. Too much.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1906. 6e Année.

ENGLISH PART

The General Election.

Overthrow of Protection.

Two and a half years ago Mr. Chamberlain launched upon an astounded country his first project for "Tariff Reform"; two years ago his daring onslaught was repelled by that sage and ever-trusted Duke of Devonshire, who twenty years back defeated Mr. Gladstone's Home Rule schemes, and now the too long deferred General Election has resulted in the repudiation both of Balfourian "Retaliation" and of Chamberlainite "Protection" and in the wholesale annihilation of the whilom Unionist Party.

The Slaughter of Ex-Ministers.

Of the late Cabinet six have fallen; seven minor Ministers have gone; and with them are three old "Front Benchers", members of former Conservative Governments:

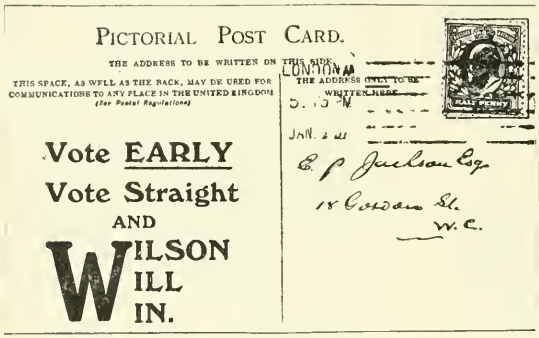
Prime Minister: Mr. A.-J. Balfour. — *Secretary for India*: Mr. Brodrick. — *Secretary for Colonies*: Mr. Lyttelton. — *Secretary for Ireland*: Mr. Long. — *President of Board of Trade*: Mr. Gerald Balfour. — *Postmaster-General*: Lord Stanley.

The most important of the others are Sir Robert Finlay, late Attorney-General, and Mr. Bonar Law, an extreme Protectionist. Mr. Henry Chaplin, a Protectionist of many years' standing, Sir William Hart-Dyke, and Sir William Fergusson, are the three defeated "old Parliamentary hands". Similarly, most of the active members of Mr. Chamberlain's Tariff Reform League have been beaten, and, contrariwise, nearly all the Unionist "Free-Fooders" have paid for their loyalty to Free Trade; e. g. Lord Hugh Cecil, Mr. Gibson-Bowles, Sir John Gorst, Mr. Arthur Elliot, and so forth. Such an universal disaster to all sections of a great party is unparalleled in English political history.

Among the causes of this defeat are the rejection of Protection, the repudiation of Chinese-Labour, the dislike of general muddling and of "facing bothways", shown by most of the great towns, by London, and by many of the Counties When Parliament was dissolved London held 51 Unionists and 10 Liberals; the figures now are 19 Unionists and 42 Liberals; the victories having been gained in all quarters, save the City, Westminster, and the West End. Of the great towns the verdict is even plainer, the table showing the relative seats now held. Everyone admires the constancy of Birmingham to its "First Citizen", Mr. Chamberlain.

Town	Number of Members	Government	Unionists
Liverpool	9	3	6
Manchester . . .	6	6	0
Salford	3	3	0
Birmingham . .	7	0	7
Glasgow.	7	5	2
Leeds.	5	5	0
Edinburgh . . .	4	3	1
Sheffield	5	2	3
Hull	3	2	1
Bristol	4	3	1
Bradford	3	3	0
Nottingham . . .	3	3	0
Wolverhampton.	3	3	0

The same results would be seen in the two-members boroughs, and in spite of a few Unionist successes, the Government gains in counties, agricultural, industrial, or mining, have been as wide-spread and as overwhelming as those in the boroughs.



Election card, used by Mr. P.-W. Wilson, Liberal M. P. for South St Pancras.

The " Big Loaf " and " Little Loaf " cartoon, which has overwhelmed Mr. Chamberlain.

The Labour Party.

The large number of " Labour " Members returned and the enormous polls given for working-class candidates have led the defeated raisers of the Home-Rule " bogey ", to conjure up again the bugbear of " Socialism ". But these Labour members fall under at least five categories and not many more than half belong to the " Independent Labour " Party, led by Messrs Keir Hardie, Philip Snowden, Will Thorne, etc. A large number, old members of the House, have voted Liberal since 1880 (e.g. Messrs Burt, Cremer, Fenwick, Abrahams, Wilson) and will continue to do so on most subjects; and all the actual Socialists (Messrs Hyndman, John Williams, Lansbury, Quelch) have been defeated. If Liberalism is true to itself, it will co-operate with Labour in long-deferred reforms, and cannot be more Socialistic than the late Tory Ministry, which passed the " Unemployed Bill ", an Act that recalls the ghastly failure of Louis Blanc's similar measure in 1848.

In connection with the signal victories in London are the great successes in London and elsewhere of thirty present members of the London County Council. One can but mention the Chairman, Sir Edwin Cornwall and 4 ex-Chairmen, Sir William Collins, and Messrs Benn, Dickinson, and McKinnon Wood. These will be among the Paris Council's visitors this month of February.

The New Opposition.

The Front Opposition Bench will contain only Messrs Arnold-Forster, Akers-Douglas and Austen Chamberlain, Sir Edward Clarke and Sir E. Carson, Mr. Chamberlain himself, and a few minor officials. Mr. Balfour, like Mr. Walter Long, has allowed himself to be nominated for a " safe " seat in the City. Only one member of the present Government, Mr. Freeman-Thomas, a Junior Lord of the Treasury and " Whip ", has suffered defeat.

One must note that in the Home Counties (those round London), heretofore the citadels of Conservatism, the Government have won four seats in Middlesex, three in Surrey, two in Berks, two in Bucks, two in Hunts, five in Essex, two in Herts, and three in Kent. Never has retribution been more thorough or more deserved.

The figures now run :

Liberal	386
Labour	41
Unionist	156
Nationalist	84
Still to poll	3
TOTAL	670

The Way of the World.

In his 78th year has died Sir Mountstuart Grant Duff, well known as a politician, an administrator, a club-man, and a writer. In Mr. Gladstone's two earlier governments he was respectively Under-Secretary for India and, then, for the Colonies, and was a most successful Governor of Madras. He left the party on the Home Rule split. He was one of the members of that most exclusive private dining society, " The Club ", the witty and learned talks whereat he chronicled in his *Notes from a Diary*, the 14th and last volume of which was published only last summer. These volumes are full of excellent stories and *bons mots*.

* * *

Journalism and literature are already well-represented in the New Parliament, among the successful candidates being Mr. Herbert Paul, formerly of *The Daily News* in its Gladstonian days and now of *The Tribune*, the new Liberal penny paper, and a historian of note ; Mr. Hilaire Belloc, of French extraction, who has served as artilleryman in the French Army, author of many books, one styled *Avril*, dealing with Ronsard and the *Pléiade*. Mr. W. P. Byles is a newspaper proprietor ; Mr. P. W. Wilson, Mr, Masterman, and Mr. Henry Norman are all of them Liberal journalists ; Mr. George Wyndham, recently Irish Secretary and husband of the Countess Grosvenor, has also written on Ronsard ; and several Labour members contribute to their class organs.

* * *

In succession to Madame Réjane, the *sociétaires* of the *Comédie-Française*, M. de Féraudy and Mlle Marie Leconte, supported by a distinguished Company, are continuing the season of French plays at the Royalty Theatre. M. Gaston Mayer, a son of the late M. M. L. Mayer, who brought the *Comédie-Française* to London for their first and ever-memorable visit, is the director of the successful enterprise. Among the pieces given have been *Les Affaires sont les Affaires* (we all remember Mr. Tree's recent performance of the English version, *Business is Business*), *Le Barbier de Séville*, and M. de Féraudy's own dramatisation of M. Claretie's *Brichanteau*. Other appearances have been made by the Sylvains, Mme de Lara, and M. Fenoux.

A Congress of Capitals. Proposal by Sir Edwin Cornwall.

The following letter sent by Sir Edwin CORNWALL, chairman of the London County Council, to the *Neues Wiener Tagblatt*, contains, perhaps, a real step towards the realisation of Tennyson's " The Parliament of Man, the Federation of the World ".

It is delightful to think that the scheme is the first fruit of the ever-memorable visit to London of the Paris Council.

In the month of October last, I, as chairman of the London County Council, had the pleasure of welcoming in our midst our colleagues of the Municipal Council of Paris, on the occasion of their first official visit to London.

The visit of our Paris friends will shortly be followed by a visit which we intend to pay them early next year, and which will, we trust and believe, strengthen still further the bonds of friendship now existing between Paris and London. But we hope that it will also lead to other things; we hope that it will lead to permanent inter-communication between the two municipal bodies, and to close and intimate conference on matters of common municipal concern. Indeed, there is already evidence to hand that the visit of the Paris Councillors to London has not, from a municipal point of view, been without definite results in helping them to grapple with problems that are common to both cities. In the same way we Londoners hope to profit by a close inspection of the treatment of municipal problems in Paris.

But because so much good has already sprung from the inter-communication of Paris and London, it has occurred to me that still better results would follow if the example set by Paris and London were to be extended and developed. One way of accomplishing this end, and I submit it as perhaps the most practical way, would be to institute a congress of capitals of the civilised world.

Such a congress would be held at regular intervals, and could meet on each occasion in a different capital. If this suggestion meets with favourable consideration, I would venture further to suggest that the congress should be confined to the representatives of those capitals which have a population of anything beyond half a million; at less than this population the problems are not parallel. The congress would, on this basis, bring together representatives of London, Paris, Berlin, Vienna, Budapest, Rome, St. Petersburg, Madrid, Constantinople, and (if our American friends will do us the honour to join this congress) New York, Chicago, and Philadelphia.

The primary object of such a congress would be to discuss and study problems which are common to all large centres of population.

In this connection I may mention a few of the particular problems with which London is confronted at this moment, and which, I have no doubt, are the common lot of all similar large cities. There is, in the first place, the all-important question of education, that mightiest of all influences for good if properly administered, but which is surrounded with more difficulties capable of being solved by mutual inquiry and assistance than perhaps any other municipal problem. There is the question of the housing of the working classes, so largely bound up with that of overcrowding; there is the question of street improvements, involving with it the further question of street architecture, its control and its improvement; and there are the difficulties connected with the administration of building acts. There is, further, the question of traffic communication — the development of tramways, etc. — which is very important and full of controversial points, such, for instance, as that which confronts us in London by the opening of our new line of shallow tramways just below the street level, which, I am pleased to say, we have copied from Budapest.

Our main drainage system in London is, I believe, a very excellent one, and its study by our Continental friends might not be without some advantage to them. There is also our fire brigade, always an important matter in a large city, and which we flatter ourselves is a perfectly equipped force for its purposes in London. Again, we are considering the introduction of an ambulance service, which we shal study in Paris during our forthcoming visit there. And there are other numerous services, such as the care of the insane, the clearance of insanitary areas, the maintenance of public health, the supervision of theatres and music-halls, and many other services which need not now be enumerated.

But while the London County Council has all these services in actual administration, it believes that it has not yet attained the limits of its usefulness, and possibly the representatives of other capitals are similarly convinced. It is in this direction that the congress of capitals could justify its creation. If the representatives of all large capitals were in a position to compare notes and to arrive at conclusions based upon actual experience, many difficulties now meeting each municipality would be got rid of. The London County Council, for example, has no part in the lighting of the metropolis with gas and electricity, for which the munici-

palities of many European capitals, including, as I understand, Vienna, are responsible. With reference to the important question of London's water supply, the London County Council is also almost without any voice in the control, while Vienna, for instance, has to thank the past enterprise of its municipal council for the most magnificent water works. In each of those services just mentioned conditions in the large capitals are different, and the most useful information would be gained by a close study of the way in which they are discharged elsewhere. But, above all, such a congress would, I doubt not, speedily arrive at a feasible plan for public international education, by which term I mean an exchange of municipal scholars among the several capitals. If London could receive in its various elementary, secondary, and technical schools, say, 500 scholars from the cities of the world in exchange for a similar number of London scholars being received by the cities, the result of such an exchange would be so accumulative in character, as the scholars of each year came home to take their places in the citizen life of their own country, that it would be hardly possible to estimate the amount of good which would be derived from such a system.

If any of the points I have mentioned appeal to municipal representatives generally, I may, perhaps, be allowed to draw attention to one further important result which might be expected from a congress of capitals. The friendly personal relations which such a periodical congress would establish between the directly-elected representatives of the cities could not fail to have an important bearing on the relations of the countries concerned. It is not ordinarily amongst the functions of municipal bodies to concern themselves with politics which are properly within the sphere of the national parliaments. But no one would accuse us of arrogating to ourselves privileges not pertaining to us, if we strive to introduce into municipal politics an element of international feeling arising from the personal friendship and regard of men interested in the social well-being of their fellow countrymen. Such a feeling is certain to conduce towards permanent peace among civilized nations. An entente municipale which would include all the capitals of the civilized world could not fail in time of danger to form a most effective safety-valve against excesses to which the excited national feeling may lead even responsible statesmen and rulers.

I have now explained in a few words how I am expecting the proposed congress of capitals to become most useful. If my proposition, which I venture to bring forward in the *Neues Wiener Tagblatt*, should meet with a sympathetic response from most of the municipal bodies concerned, I shall be prepared to bring the matter before the people of London, and I trust that the capitals of the world will then, some time in the coming year, do us the honour of accepting London as the first meeting place of the proposed congress of capitals.

"Mr." Shakespeare.

A new mention of Shakespeare's name, in relations which have not hitherto been revealed, has been unearthed in the muniment room of Belvoir Castle.

The document has been discovered among the household books of the 16th and 17th centuries belonging to the Duke of Rutland. It is in a household account of the expenses incurred at Belvoir by Francis, sixth Earl of Rutland, for the year beginning August, 1612, and ending August, 1613, that there has lain concealed for nearly three centuries a notice of the great dramatist.

The precise words read thus: —

1613.

Item, 31 Martii, to Mr. Shakspeare in gold about my Lorde's impreso, xliiijs; to Richard Burbage for paynting and making yt, in gold xliiijs — iiij li viijs.

It adds one to the many links which are already known to have bound together Shakespeare and Burbage, the versatile actor-painter.

The prefix "Mr.," the accepted mark of gentility, stands before the dramatist's name alone. With great difficulty he had in 1599 obtained from the College of Arms a recognition of his claim to a coat of arms and to the title of "gentleman".

Messrs. Sotheby, Wilkinson, and

Hodge, at their house, Wellington-street, Strand, have sold some remarkable Shakespeare relics. The first was a unique silver seal-top spoon, on the back of which is engraved a full-length figure of Shakespeare, and on the seal are the letters "A. H. W. S.", being the initials of William Shakespeare and Anne Hathaway, £28 10s; a casket made from the wood of the mulberry tree planted by Shakespeare, presented by the Corporation of Stratford-on-Avon in 1769 to George Keate, £115. The bidding commenced at £20. A portrait of Shakespeare carved from the wood of the same mulberry tree, 10in. in height (owned by the proprietor of the Shakespeare Hotel, Stratford-on-Avon, in 1799), £36. Next came "The unknown portrait of Shakespeare", described in Walford's "Antiquarian" for October, 1885. The bidding began at £10, and it was secured for £61.

Byron's Heir.

Byron's heir male, the present and ninth Lord Byron of Rochdale, celebrates the jubilee anniversary of his birth. He descends from the poet's first cousin, and so does not share the strain of Royal lineage his famous relative derived through his mother, a Gordon of Gight, and from whom he is reputed to have inherited much of his great talent. The Aberdeenshire Gordons of Gight sprang from a younger son of the union between the Earl of Huntly and the Princess Arabella Stuart, a descendant of the most able of the Plantagenets, the third Edward. The poet was proudly aware of the lofty lineage of his mother, but it is not known to the generality of people.

The Epiphany.

On the Feast of the Epiphany, King Edward, according to ancient usage, by deputy presented, at the altar in the Chapel Royal, St. James's, gifts of gold, frankincense, and myrrh. The ceremony has been shorn of much of its magnificence since the days when the Sovereign, preceded by heralds, pursuivants, and Knights of the Garter, Thistle, and Bath, in the collars of their respective Orders, went in person to the chapel to make the traditional offering. That was the practice from the time of the Restoration, but in 1758 George II. created a precedent by sending two Gentlemen Ushers to represent him; and the same course has since been the rule. The ceremony, of course, keeps in remembrance the visit of the Wise Men of the East to the infant Jesus at Bethlehem, aed the gifts they then offered Him. The gold was offered as the emblem of royalty, the frankincense in token of divinity, and myrrh in prophetic allusion to the persecution unto death which awaited the Saviour.

Come, Buy.

"Who will buy my roses —
Roses red and white —
Sweetest of all posies[1]
For a man's delight?

"Who will buy my gold grass,
Feathery, sweet, and tall —
Buy, ere the summer pass,
Sweetest thing of all?

"Who will buy my violets
Fresh from warm, wet earth?
He who stops to buy them gets
All his money's worth."

"I will buy your roses,
Roses red and white,
Sweetest of all posies
For a man's delight.

1. Small *bouquets*.

I will buy your gold grass,
Feathery, sweet, and tall,—
Buy, ere the summer pass,
Sweetest thing of all.

I will buy your violets,
Fresh from warm, wet earth,
Since he who buys them gets
All his money's worth.

Violets, grass, and roses,
You are mine to-day,
When you're faded posies,
Then I throw away."

PHILIP BOURKE MARSTON *.

* The author of many delightful flower poems and of much amatory and imaginative verse was the son of the late Dr. Westland Marston, a successful dramatist in his day, and was the friend of Mr. Swinburne, Dante Rossetti, and many others. From early days (though not born so) he was blind, and had to be led about and read to, though he learnt to use the type-writer, and used always to speak of "seeing". Misfortune dogged the last days of himself and of his father, and he died wretchedly in his prime on Valentine's Day, 1887.

Charles XII of Sweden.

Courage and inflexible [1] constancy formed the basis of Charles XII of Sweden's character. In his tenderest [2] years he gave instances of both. When he was scarcely seven years old, being at dinner with the queen, his mother, intending to give a bit of bread to a great dog he was fond of, this hungry animal snapt too greedily at the morsel, and bit his hand in a terrible manner. The wound bled copiously, but our young hero, without offering to cry, or taking the least notice of his misfortune, endeavoured to conceal what had happened, lest his dog should be brought into trouble, and wrapped his hand in the napkin. The queen, perceiving that he did not eat, asked him the reason. He contented himself with replying, that he thanked her, he

CHARLES XII.

was not hungry. They thought he was taken ill, so repeated their solicitations [3]; but all was in vain, though the poor child was already grown pale with the loss of blood. An officer who attended at table at length perceived it; for Charles would sooner have died than betrayed his dog, which he knew intended no injury.

GOLDSMITH.

1. Unbending. — 2. Earliest.

3. Questions.

The Bathing Places.

The river Avon at Rugby is a slow and not very clear stream, in which coarse fish are plenti-

ful. It is a capital[1] river for bathing, as it has many nice small pools and several good reaches[2] for swimming, all within about a mile of each other, and at an easy twenty minutes' walk from the school. The footpath to Brownsover crosses the river by "the Planks", a curious old single-plank bridge, running for fifty or sixty yards into the flat meadows on each side of the river. Above the Planks were the bathing places for the smaller boys; Sleath's, the first bathing-place where all the new boys had to begin, until they had proved to the bathing men that they could swim pretty decently[3], when they were allowed to go on to Anstey's, about one hundred and fifty yards below. Here there was a hole about six feet deep and twelve feet across, over which the puffing[4] urchins[5] struggled to the opposite side, and thought themselves clever, for not having been out of their depths. Below the Planks came larger and deeper holes, the last, a famous one ten or twelve feet deep in parts, and thirty yards across, from which there was a fine swimming reach right down to the mill. This was reserved for the fifth and sixth[6] forms, and had a spring-board[7], and two sets of steps: the others had one set of steps each, and were used by all the lower boys, though each house addicted itself more to one hole than another. Tom and East, who had learned to swim like fishes, used the School-house favourite hole, and were to be found there in summer, always twice, and often three times a day.

Tom Brown's Schooldays.

1. Excellent. — 2. Long pieces of water. — 3. Fairly well. — 4. *Haletant*. — 5 Small boys. — 6. The highest classes. — 7. To dive from.

Letting[1] by Candlelight.

There has taken place at the Gloucestershire village of South Cerney an instance of the old-world practice of letting land by candlelight. A candle is lighted, and so long as it burns, bids are received and recorded, and it is only when the "dip"[2] flickers out that the ownership of the lot[3] is decided. Four or five hundred years ago, an old Gloucestershire worthy, William Cutts by name, left certain lands and cottages in trust[4] for the benefits of the parish of South Cerney. The property is directed to be put up to public competition every eight years, and the fate of each of the seven lots has to be determined by an inch of candle. This letting was carried out with due regard to time-honoured usage.

1. *Louer* — 2. Candle. — 3. Piece of land. — 4. *Fidéicommis*.

Honey-Making Wasps.

It is not generally known that ants are very close relations to hornets[1], wasps, and bees, or that some wasps store honey. One species, we learn from the *County Gentleman*, was described by Azara, one of the early Spanish naturalists in South America. The nest is egg-shaped, and is suspended to a branch. Porticoes[2] are made to shoot[3] the rain off above the entrances, and the outer wall is very thick. The combs are full of rather tasteless honey. In Uruguay, another wasp makes honey, but it is poisonous to human stomachs. In the hornet, bee, wasp, and ant, the poison of the sting or bite is the same, namely, formic acid.

1. *Frelon*. — 2. Gateways. — 3. Throw.

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1906. 6e Année.

ENGLISH PART

The Home-Life of King Alfonso's Bride.

"It is the first instance of a member of the Royal family being born in Scotland since the year 1600". So ran the latter part of the official announcement which conveyed the tidings of the birth of Princess Ena at Balmoral in October 1887. The circumstance of the Royal birth occurring in Queen Victoria's Jubilee year may well have been regarded as of specially happy omen. Scotland was quick to celebrate the event, and the night of Oct. 24 saw a bonfire lighted at Craig Gowan "in honour of the birth of the infant Princess". On Nov. 23 the christening took place at Balmoral, the service being according to the form of baptism of the Scottish Presbyterian Church, Dr. Cameron Lees, of St. Giles's Cathedral, Edinburgh, officiating at the simple rites. "Victoria Eugénie Julia Ena" were the names bestowed upon the Royal infant, who derived the second of them from the Ex-Empress Eugénie, who, as one of the sponsors, was represented at the christening by Princess Frederica of Hanover. The Ex-Empress Eugénie, as is well known, has from the first shown a very real interest in and affection for her godchild.

More than any of Queen Victoria's granddaughters, Princess Ena, in the most impressionable period of her life, came under the personal influence of her late Majesty. Princess Beatrice had been for so many years the late Queen's constant companion that her Royal mother could not part with her even on her marriage, and thus it was that at Windsor and Osborne the Prince and Princess remained with her Majesty. At Osborne they had the suite of apartments with nursery accommodation that is now occupied by the nursing staff of King Edward's Convalescent Home for Officers. Those earliest days were very quietly spent, and a well-informed writer said of the Princess and her three brothers : "The four children lead very simple lives, and as was the rule when the Queen's own children were young, they are kept studiously apart from the official routine of Court life, and they are seen only by intimate friends of the Royal family. It is significant of the way in which their education is conducted that none of their attendants or visitors are allowed to speak to them in any language but English".

The Princess was quite old enough to realize the poignancy of grief when her father died in 1896, of fever, following his services in the Ashanti campaign.

In the Diamond Jubilee the Princess was one of a charming group with her two cousins, Princess Alice of Albany and Princess Alice of Battenberg. She was, too, one of the four bridesmaids who attended Princess Margaret of Connaught to the altar on the occasion of her marriage with Prince Gustavus Adolphus of Sweden. In the Isle of Wight the Princess is very well known, and for several years she assisted her mother in arranging the charming decorations of Christmas-tide for which the little church of Whippingham was famed.

Princess Ena's education was con-

ducted under the direct supervision of her mother, whose musical tastes she inherits in no little degree. She has been constantly seen at the Opera, where her sincere enjoyment of the music has always been obvious. The talent for languages of her family is possessed by her, as is also a love of art. She is fond of outdoor life, and is a good horsewoman. Gardening, too, has been a favourite pastime with her, as it was with her mother. After the death of Queen Victoria, Princess Henry occupied apartments in Kensington Palace, and it was here, at the end of May, 1905, that her Royal Highness gave the ball in honour of her daughter's coming out[1]. An interesting fact in connection with the festivities was the use of the old Council Chamber, in which, on the ever-memorable morning of June 20, 1837, her Royal grandmother held her first Council.

The Daily Telegraph.

1. Term used of a young lady entering Society.

The Way of the World.

The Prime Minister's first act of ecclesiastical patronage has won universal approval. The King has been graciously pleased to appoint to be Bishop Suffragan (Assistant) of Ipswich, in the Diocese of Norwich, the Rev. Henry Luke Paget, Prebendary of St. Paul's, and for the last 19 years Vicar of St. Pancras, one of the most populous and important parishes in the Metropolis. The new Bishop is brother to the Bishop of Oxford, and is son of the late Sir James Paget, the distinguished surgeon. Activity, straightforwardness, a kindly disposition, and manliness are qualities that will aid him in carrying the Episcopal crook.

*
* *

Society has been saddened both by the decease of King Christian of Denmark, with the consequent Court mourning and postponement of Court ceremonies, and the departure of Queen Alexandra for Copenhagen, and also by the lamentable and unhappily fatal carriage accident to Lady Grey, the beautiful and accomplished wife of Sir Edward Grey, Bart., the new Secretary for Foreign Affairs. The King sent a most sympathetic telegram of condolence to the bereaved statesman, who has sustained this crushing blow but a few weeks after his acceptance of an office entailing great responsibility.

*
* *

General delight is expressed at the splendid reception given to the visiting members of the London County Council by the Paris Municipal Council. M. Brousse's speech at the inaugural banquet is regarded as an example of that French felicity of diction which Englishmen can only admire, and dare hardly strive to emulate.

*
* *

There are 80 performers, all members of the Paris Conservatoire, in the band of the Garde Républicaine which is visiting London, the orchestra at the Grand Opéra and for the Lamoureux and Colonne concerts being largely recruited from among them. The band, which made its first appearance in London so long ago as the '71 Exhibition, has paid two subsequent visits, in 1879 and in 1884. It is the lineal descendant of the old Paris "gaet," a watch known also as the Gardes de Paris, or Gardes Municipaux, and came into prominence 40 years ago, when its victory over what was then regarded as the crack French band, the Guides de la Garde Impériale, created a sensation.

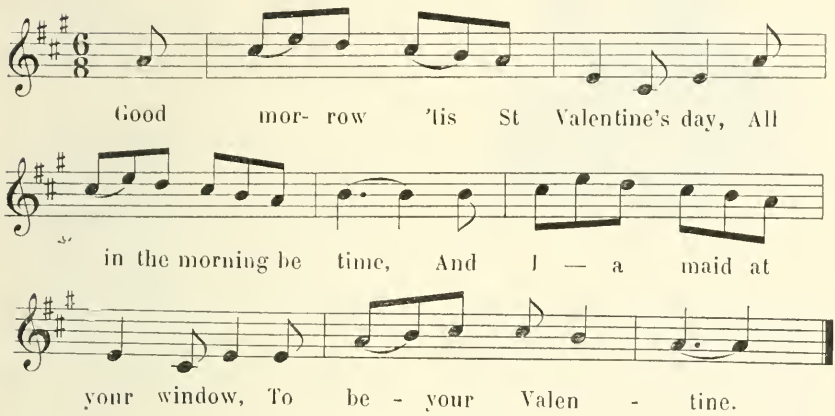
The twenty promenade concerts commenced on Saturday, the 17th

inst., at Covent Garden. Many celebrated vocalists appeared at the performances, the net proceeds of which were devoted to the "Queen's Fund for the Unemployed," the "French Charities in London," and the "Hilda Disaster Fund."

Their conductor is M. Gabriel Parès. A reception and dinner were given to the band on the day of their arrival in London.

To-morrow is St. Valentine's Day.

(One of Ophelia's Songs in *Hamlet*, 17th Century.)



The Centenary of Pitt and Fox.

In 1806 died the great antagonists William Pitt and Charles James Fox, the former on January 23, the latter on September 13. The extract from *The Observer* 100 years ago deals with Pitt, and the famous passage from Scott commemorates the eternal union in death of the two great rivals.

Death of Mr. Pitt.

With the deepest anxiety we have to state that this distinguished ornament of his country closed his earthly career at a quarter past five o'clock on Thursday morning last, at his seat at Putney. His disorder, which preserved a favourable appearance till Monday, then assumed a serious form, which predicted that he had not long to live. His illness originated in extreme debility, brought on by excessive anxiety, and unwearied attention to business. An hereditary gout and decided lethargy completed the whole, producing, according to its ordinary effect on a debilitated system, water in the chest, and such a weakness of stomach, that he could neither admit nor retain any food. On the evening of Tuesday his Physicians informed him that there were no hopes. This intelligence was unexpected, but he received it with firmness...

During the attendance of the Bishop of Lincoln on Tuesday, Mr. Pitt wrote his will; and on Wednesday he passed the whole of the day in conversation with the Bishop on religious subjects, in the course of which he received the sacrament. He repeatedly declared in the strongest terms of humility, a sense of

his own unworthiness, and a firm reliance upon the mercy of God,

William Pitt.

through the merits of Christ. After this, the Bishop of Lincoln prayed by his bedside for a considerable time, and Mr. Pitt appeared greatly composed by these last duties of religion. — At length his frame became completely exhausted, and he terminated his existence without a struggle or a groan, though he retained the power of his mind to the last moment.

This great man had not exceeded his 48th year, a period when the body and mind are frequently in a very high state of activity and enjoyment. He was born on the 28th of May, 1759, and, with the exception of the temporary administration of Mr. Addington, was the Prime Minister of this Country during a period of twenty-three years. He was never married. — Mr. Pitt held the offices of First Lord of the Treasury, Chancellor of the Exchequer, Lord Warden of the Cinque Ports, a Lord of Trade and Plantations, and Commissioner for the Affairs of India, Master of the Trinity House, and High Steward of the University of Cambridge. — Previously to his dissolution, he recommended the whole of his domestics to the protection of his brother, the Earl of Chatham.

Pitt and Fox.

With more than mortal powers endow'd
How high they soar'd[1] above the crowd.
Theirs was no common party race ;
Jostling by dark intrigue for place ;
Like fabled Gods, their mighty war
Shook realms and nations in its jar[2] ;
Beneath each banner proud to stand,
Look'd up the noblest of the land,
Till through the British world were known
The names of PITT and FOX alone.
Spells of such force no wizard grave
E'er framed in dark Thessalian cave,
Though his could drain the ocean dry,
And force the planets from the sky.
These spells are spent, and, spent with these,
The wine of life is on the lees[3].
Genius, and taste, and talent gone,

1. Rose. — 2. Contest. — 3. The dregs at the bottom of a glass.

For ever tomb'd beneath the stone,
Where — taming thought to human pride! —
The mighty chiefs sleep side by side.
Drop upon FOX'S grave the tear,
'Twill trickle to his rival' s bier;
O' er PITT'S the mournful requiem sound,
And FOX'S shall the notes rebound[4].

WALTER SCOTT.
(*Marmion*; Introduction to Canto First.)

4. These last four lines are famous, for Scott, a Tory, was a bitter political opponent of Fox.

The Late Lord Salisbury as a Letter-Writer.

Lord Salisbury was, like Lord Randolph Churchill, a prodigious letter-writer, and he seems to have written no fewer than 110 letters to his lieutenant — many of them very long ones — all in his beautiful running handwriting, during the seven months of his first Ministry. How he ever found time to write so many to a single Minister is a marvel. Often three letters passed between them in a day. On July 25, for instance, Lord Salisbury wrote four times to Lord Randolph on different subjects, all of considerable importance. Two of these letters cover between them five separate pieces of closely written note-paper. To a later generation, accustomed to shorthand writers and anticipating a time when it will be regarded as inconsiderate to address a person on business otherwise than in type, such manual energy is astounding. Whether elaborate letter-writing between Ministers is conducive to the facile conduct of public affairs is doubtful. Strength and time are consumed, difficulties are multiplied and differences only look wider and more formidable when marshalled by ink and paper. Many of the questions laboriously discussed on both sides of this correspondence could have been despatched immediately at an interview or even upon a telephone. But Lord Salisbury did not like political conversations. He felt that he could not do so much justice to himself or his opinions in an informal discussion as he could either in a letter or a speech,

He belonged, moreover, to a formal, painstaking, old-fashioned school; and in Lord Randolph Churchill he had a pupil unexpectedly apt and energetic. Whatever may have been lost at the time has been gained by posterity, for Lord Salisbury's letters have a character and interest apart from and even superior to the important matters with which they deal. A wit at once shrewd and genial; an insight into human nature penetrating, comprehensive, rather cynical; a vast knowledge of affairs; the quick thoughts of a moody, fertile mind, expressed in language that always preserves a spice and flavour of its own, are qualities which must exert an attraction upon a generation to whom the politics of the '85 Government will be dust.

From *Lord Randolph Churchill*,
by WINSTON S. CHURCHILL.

Shrovetide Customs.

Shrovetide festivity, although now a Christian observance, is far older than Christianity. Mythology has it that Shrovetide pancakes[1] are a memorial of the culinary[2] methods which prece-

1 *Crêpe*. — 2. Cooking.

ded the invention of ovens by the goddess Fernax. The pagan Saxons called February "Pancake Month", ecause then they offered pancakes to the sun. The festival was adapted to Christianity in the fifth century by Pope Galasius I. and on Shrove, or Pancake-Tuesday all Christians were bound to "shrive," or confess. To remind them of the occasion, the church bell in every parish was tolled, and immediately the pancakes were put upon the fire. Hence it was called the Pancake Bell. After the shriving, and prior to entering upon the penitential period of Lent, the Church permitted the good folk to indulge in revelry, and thus perpetuated the custom of which the origin is for ever lost in the prehistoric past.

An ancient Shrove Tuesday usage in the West country, still practised to some extent, is for roving parties of rustics[3] to sing before houses in the morning: —

Shroving, Shroving, I be[4] come a Shro-
Vor[5] a little pancake, [ving.
A piece o' bread, and a bit o' cheese,
A bit o' thy fat bacon;
Dough-nuts and pancakes,
All o' thy own makin';
If thou'lt gie[6] us a little we'll ax[7] no more,
If thou don't gie nothin' we'll rottle
[they door.
Shroving, Shroving, we've come a
[Shroving.

Tavistock, in Devonshire, has a version of the chant all its own.

In Hampshire the "Shrovers" accompany themselves with their victim's door-knocker while they sing: —

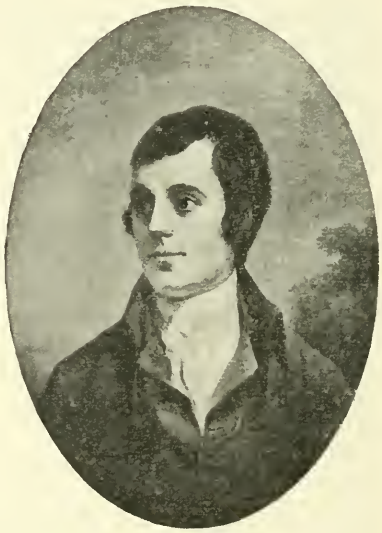
Knick a knock upon the block,
Flour and lard be very dear,
Please we' ve come a shrovin' here;
Thy pan's hot, my pan's cold,
Hunger makes us shrovers bold.
Please give poor shrovers something
[here.

The curious custom of pancake tossing which is observed at Westminster School on Shrove Tuesday is provided for by the statutes of the Abbey.

3. Countrymen. — 4. Am. — 5. For. — 6. Give. — 7. Ask.

A Portrait of Robert Burns *.

In 1787 Alexander Nasmyth painted a portrait of Robert Burns.



Robert Burns.
(From the painting by *Alexander Nasmyth.*)

That portrait is now in the National Gallery of Scotland in Edinburgh. It bears on its back the statement:

Dumfries, April 28, 1834.

I hereby certify that this is the original Portrait by Alexander Nasmyth. Landscape Painter in Edinburgh, and

* Robert Burns was born January 25, 1759, and died at Dumfries in 1796.

is the only authentic Portrait of him in existence, or at least the only Portrait of the Poet whose authenticity is indisputable. — ROBERT BURNS, Eldest Son of the Poet.

This statement is a little too emphatic, because Nasmyth himself made two good copies of the portrait, and carefully recorded the fact. Both these copies had long been in existence when Burns's son penned the above certificate. One of them belonged to Mr. George Thompson, of Edinburgh. This is now in the National Gallery in London, to which it was presented in 1858 by John Dillon, Esq. It is this copy of the original portrait which is reproduced as the supplement to T.P.'s WEEKLY.

* * *

Alexander Nasmyth was born in Edinburgh in 1758, his father being an architect. He studied in Allan Ramsay's London studio. Returning to Edinburgh to practise as a portrait-painter, he had some distinguished sitters, of whom Burns, of course, was the greatest. It was by his landscapes, however, that Nasmyth became best known. This side of his art is represented in the National Gallery, London, by a fine painting of Stirling Castle. Alexander Nasmyth's children were all gifted. His son Patrick became a fine landscape-painter, and he is now more fully represented in the National Gallery than his father. Another son, James, gave the family name to the steam-hammer.

Dedication to the Queen of England of the original Edition of "La Henriade".

To the Queen [1].

MADAM,

It is the fate of *Henry* the Fourth to be protected by an *English* QUEEN. He was assisted by that great *Elizabeth* who was in her Age the Glory of her Sex. By whom can his Memory be so well protected as by her who resembles so much *Elizabeth* in her personal Virtues? YOUR MAJESTY will find in this Book bold impartial Truths, Morality unstained with superstition, a Spirit of Liberty [2], equally abhorrent of Rebellion and Tiranny, the Rights of Kings always asserted, and those of Mankind never laid aside. The same Spirit in which it is written. gave me the Confidence, to offer it to the virtuous Consort of a King, who among so many crowned Heads enjoys, almost alone, the inestimable Honour of ruling a free Nation, a King who makes his Power consist in being beloved, and his Glory in being just. Our *Descartes*, who was the greatest Philosopher in *Europe*, before Sir *Isaac Newton* appeared, dedicated his Principles to the celebrated Princess Palatine *Elizabeth*, not, said he, because she was a Princess, for true Philosophers respect Princes, and never flatter them, but because of all his Readers she understood him the best, and loved Truth the most. I beg Leave, *Madam*, (without comparing myself to *Descartes*) to

---

1. Caroline of Anspach, while Princess of Wales, had patronised Voltaire, and still did so, when Queen of George II. — 2. The old spelling.

dedicate the *Henriade* to YOUR MAJESTY, upon the like Account, not only as the *Protectriss* of all Arts and Sciences, but as the best Judge of them. I am with that profound Respect, which is due to the greatest Virtue, as well as to the highest Rank.

May it please YOUR MAJESTY,

YOUR MAJESTY'S

most humble,
most dutiful,
most obliged Servant

VOLTAIRE *.

Dwarf[1] ponies.

What is believed to be the tiniest horse or pony in the world is the property of an Italian nobleman, who makes a speciality of breeding dwarf horses on his estate in Lombardy. The diminutive creature barely measures nineteen inches at the withers[2] — scarcely the size of a large dog. The owner possesses many such equine dwarfs, though none quite so small as this, and when he rides through Milan in a coach drawn by half a dozen of them, popular surprise always expresses itself in a crowd. It is even suggested that a dwarf stud is profitable, as the little animals are strong for their size, and can be kept for sixpence or eightpence a day.

* See the French Part.
1. *Nain.* — 2. *Garrot.*

A Gipsy Prince.

A Border gipsy prince of the Blood Royal, John Rutherford, has died rather suddenly. His mother was Esther, Queen of the Border gipsies, and his elder brother was King Charles, crowned at the Palace at Yetholm, seven years ago, with most picturesque ceremony. John attended officially, and the coronation was performed by a blacksmith raised to the office of hereditary archbishop.

An Election that cost £ 400,000.

Writing on the costs of élections, Mr. H. W. Lucy, in the *Daily Chronicle*, mentions the famous "Spendthrift[1] Election," fought in Northampton in 1768. It was a three-cornered[2] duel, Lord Northampton, Lord Spencer, and Lord Halifax each backing[3] his man. Their ancestral homes, Horton, Castle Ashby, and Althorpe, were thrown open to the mob. For fourteen days the polling booths[4] were open, the free and independent electors and their friends meanwhile feasting their full. In these circumstances it was quite a moderate result that out of a register of 930 electors 1218 votes were recorded. Lord Spencer's bill of costs mounted up to £ 100,000. Lords Halifax and Northampton spent between them £300,000.

1. *Prodigue.* — 2. *à trois cornes.* — 3. Betting on. — 4. Places.

Les Cinq Langues

N° 11 · 5 Mars 1906. 6e Année.

ENGLISH PART

Opening of Parliament by the King.

On February 19 the King opened in State the new Parliament, the procession from Buckingham Palace to the House of Lords being viewed by great crowds. Not the least observed were the *Garde Républicaine*, some of whom excited enthusiasm by saluting the colours of the Coldstream Guards. In the absence of the Queen, the Master of the Horse rode with his Majesty in the old State Coach, drawn by the famous eight Hanoverian cream-coloured ponies. The State-coaches of the Ambassadors and of Peers made a brave show.

Of all the brilliant throng attending there was not one member of the Corps Diplomatique who was present to hear the delivery of the Royal Speech to the last Liberal Parliament, in 1895. Indeed, the only Ambassador or Minister accredited to the Court of St. James's at that time, who is still with us, is M. de Bille, the representative of Denmark. Among the Ambassadors of Foreign Powers who were present at the opening of the Liberal Parliament in 1895, no fewer than five have died, namely, Count Hatzfeldt, Count Deym, Mr. Bayard, Baron Whetwall, and Sir Chichen-Loh-Fenglub — representing Germany, Austria, Hungary, the United States, Belgium, and China respectively — while no fewer than seven Ambassadors or Ministers, including the venerable Baron de Staal, the Russian representative, have retired from their country's service.

The King delivered with splendid elocution the Speech from the Throne, of which we give extracts.

My Lords and Gentlemen,

The lamented death of the King of Denmark, to whom I was united by the closest ties of family and affection, has caused me much sorrow, and I feel convinced that the sympathy of the country will be extended to Queen Alexandra, who, in consequence of her severe bereavement, is prevented from accompanying me on the important occasion of the opening of the new Parliament.

The Prince and Princess of Wales left last autumn for India, and are visiting as many portions of my vast Empire as time will admit of. The reception they have met with from all classes has been most gratifying to me, and I trust that their visit will tend to strengthen, among my subjects in India, the feeling of loyalty to the Crown and attachment to this country.

It was with real satisfaction that I received the King of the Hellenes, who is so closely related to me, as my guest during the autumn. His Majesty's visit will, I am confident, confirm the friendly ties which have so long governed the relations existing between the two countries.

My relations with foreign Powers continue to be friendly.

I rejoice that the war between Russia and Japan has been brought to an end by the satisfactory conclusion of the negotiations commenced last August, and due to the initiative of the President of the United States, which resulted in an honourable peace.

An Agreement has been concluded with the Government of the Emperor of Japan prolonging and extending that which was made between the two Governments in January, 1902. Its text has already been made public.....

The dissolution of the Union between Sweden and Norway has been peace-

fully accomplished, and, in accordance with the declared desire of the Norwegian people, my son-in-law and daughter, the Prince and Princess Charles of Denmark, have ascended the Trone of Norway as King and Queen.....

In order to establish Responsible Government in the Transvaal Colony, I have decided to recall the Letters Patent which provided for the intermediate stage of Representative Government, and to direct that the new Constitution be drawn up with as much expedition as is consistent with due care and deliberation in all particulars.....

The directions which have been given that no further licences should be issued for the importation of Chinese coolies will continue in force during that period.

A Constitution granting Responsible Government will also be framed for the Orange River Colony.

It is my earnest hope that in these Colonies as elsewhere throughout my dominions, the grant of free institutions will be followed by an increase of prosperity and of loyalty to the Empire.....

GENTLEMEN OF THE HOUSE OF COMMONS

I note with satisfaction that the imports and exports of the country contine to show a steady and accelerating increase, and, together with the growing activity of trade at home, indicate that the industries of people are, in general, in a sound and progressive condition.

The additions which have been made in recent years to the national expenditure and to the capital liabilities of the State are matters to which I invite your earnest attention.

The Estimates of charge which will be laid before you will be presented in as moderate a form as time and circumstances have allowed.

The Way of the World.

Many readers of *Les Cinq Langues* will be interested to know that the *Athenaeum* has begun to publish a series of scientific articles "by scholars of European reputation, irrespective of nationality". The first of these, written in French, and occupying 2 1/2 columns of the paper, was from the distinguished pen of M. Henri Poincaré, member of the Institut de France, and Professor at the University of Paris. Its subject, treated in a learned and lucid manner, was "La Fin de la Matière" (The End of Matter), referring to the recently-propounded thesis that Matter does not exist. Other articles in this series will be contributed by Professors at the Universities of Bonn and Geneva.

* * *

"The University and the Nation" is the title of some articles upon Oxford, now appearing in the *Westminster Gazette*, among the points discussed being The Resources of Oxford, The University and the Colleges, The Scholarship System, The Entrance Examination, and Prize Fellowships and Research. It is hoped thereby to render "the humane education of our older Universities more easily accessible to men in all classes fitted to pursue University studies".

* * *

The winter season of French plays at the New Royalty Theatre, which has been progressing very successfully, will end on March 10. A very varied repertory of plays has been presented lately. That clever comedian M. Galipaux has been seen in such popular farces as *Les Surprises du Divorce* and *Monsieur le Directeur*, both formerly acted in English versions as *Mamma* and *The Chiii Widow;* Mlle Berthe Bady, from the Paris Vaudeville, supported by M. Maurice Luguet and M. Armand Bour, has played the chief parts in *Résurrection* and in another play by Henry Bataille, *La Marche Nuptiale*, and Mme Simone Le Bargy and M. Pierre Magnier have taken part in *Le Détour*, by Henri Bernstein, author of *La Rafale*, as well as in Alfred de Musset's *On ne Badine pas avec l'Amour* and Pailleron's *L'Etincelle*. M. Gaston Mayer is to be congratulated

upon the results of his well-arranged undertaking, and Londoners will be looking forward pleasurably to more French plays in the summer.

The Flower and the Hand.

I

Just after Nightfall.

I heard a whisper of roses,
And light white lilies laugh out —
" Ah, sweet when the evening clo-
[ses.
And stars come looking about;
How cool and good it is to stand,
Nor fear at all the gathering hand ! "

II

" Would I were red ! " cried a white
[rose,
" Would I were white ! " cried a red
[one.
" No longer the light wind blows,
He went with the dear dead sun.
Here we forever seem to stay,
And yet a sun dies every day. "

III

A Lily

" The sun is not dead, but sleep-
[ing,
And each day the same sun wakes;
But when stars their watch are
[keeping,
Then a time of rest he takes. "

Many Roses together.

" How very wise these lilies are !
They must have heard sun talk with
[star ! '

IV

First Rose.

" Pray, then, can you tell us, lilies,
Where slumbers the wind at night,
When the garden all round so still
[is,
And brimmed with the moon's pale
[light ? "

A Lily.

" In branches of great trees he
[rests. "

Second Rose.

" Not so ; they are too full of
[nests. "

V

First Rose.

" I think he sleeps where the grass
[is ;
He there would have room to lie;
The white moon over him passes ;
He wakes with the dawning sky. "

Many Lilies together.

" How very wise these roses seem,
Who think they know, and only
[dream ! "

VI

First Rose.

" What haps to a gathered flower ?

Second Rose.

" Nay, sister, now who can tell ?
One comes not back just one hour.
To say it is ill or well.
I would with such an one confer,
To know what strange things chan-
[ced to her. "

VII

First Rose.

Hush ! hush ! now the wind is wa-
[king —
Or *is* it the wind I hear ?
My leaves are thrilling and sha-
[king —
Good - bye — I am gathered, my
[dear !
Now, whether for my bliss or woe,
I shall know what the plucked flow-
[ers know ! "

Philip Bourke Marston *.

---

* See № 9.

The Goose and the Dog.

Once upon a time a goose fed its young by a pond[1]-side; and a goose in such circumstances is always extremely proud, and excessively punctilious. If any other animal happened to pass that way, the goose was immediately at him. The pond, she said, was

O. Goldsmith (1728-1774).

hers, and she would maintain a right to it, while she had a bill[2] to hiss, or a wing to flutter. In this manner she drove away ducks, pigs, and chickens: nay, even the insidious[3] cat was seen to scamper[4]. A lounging[5] mastiff, however, happened to pass by, and thought it no harm if he should lap a little of the water, as he was thirsty. The guardian goose flew at him like a fury, pecked at him with her beak, and flapped[6] him with her feathers. The dog grew angry, had twenty times a good mind[7] to give her a sly snap; but suppressing his indignation, because his master was nigh[8], "Thou art a fool", cries he; "sure those who have neither strength nor weapons[9] to fight, at least should be civil; that fluttering and hissing of thine may one day get thy head snapped off, but it can neither injure thy enemies, nor even protect thee." So saying, he went forward to the pond, quenched[10] his thirst in spite of the goose, and followed his master.

Goldsmith.

1. Small piece of water. — 2. *Bec.* — 3. Sly. — 4. Run away. — 5. Slowly walking. — 6. Knocked. — 7. The intention. — 8. Near. — 9. Arms.

10. *Étancha.*

Some English Titles.

The "Entente cordiale" and the ensuing exchange of visits often give to French journalists the occasion of speaking of English Ministers and Members of Parliament, to whose names they almost invariably prefix the title of "Lord" or of "sir".

Even though "dear neighbours", we English cannot help making fun of such lamentable ignorance[1]. Indeed, Frenchmen on the whole are poor linguists. For instance, at the entrance to the Galleries of the Conservatoire des Arts et Métiers (Arts and Crafts), an appeal to the charity of visitors, drawn up in several tongues, gives as the English equivalent of "Pour les pauvres" "For the poors", and on the door of a great restaurant in the Quartier Latin "Dinner's" and "Supper's" stand for "Diners" and "Soupers". It is known that the "frog-eaters"[2] are not skilled in English; but they may sometimes be excused for ennobling simple British commoners, for nothing is easier than to lose oneself in the maze of English titles of nobility.

In an English drawing-room, an introduction is necessary before one speaks to any other guest, for

1. We English ourselves make similar blunders; even men of culture are sometimes in doubt whether to write *St-Beuve*, or *Saint-Beuve* or *Sainte-Beuve* and so forth. — 2. "Johnnie crapaud" or "French Froggie" was the term used in the Napoleonic Wars.

otherwise a blank stare is the usual response [3]. It is imperative and customary to be introduced to everyone present at a private gathering as often as may be — which is nearly always possible — for, in conversation, one should use each person's own name, and not " Sir " or " Madam ", terms reserved for strangers. But, as it is not always easy to call anyone by his right name, owing to imperfect pronunciation, bad hearing, or faulty memory, the formulae of conversation have been simplified.

It is quite safe to say merely " Good morning ", " Good night ", " Thank you ", without adding " Sir ", " Madam ", or " Miss ", used only by domestic servants and subalterns in the Services [4]. There are, however, exceptions. As " Sir " and " Madam " are terms of profound respect, they are used when one is speaking to personages of the Blood Royal. Thus, in addressing the Prince of Wales, one should say " Sir, Your Royal Highness ", " Sir " being none other than the Norman " Sire " introduced into the Anglo-Saxon language to signify " Lord " (Seigneur). In France this was turned into a courtesy form of address, " messer ", " messire ", now become " monsieur ". In English the original purity of its meaning has been retained, and it is addressed to a King [5] and to a stranger of no social importance. In this fashion the ladies of the loftiest aristocracy of Great Britain say " Madam " to Her Majesty Queen Alexandra; so, too, do domestic servants to their mistress, and in their mouths the word becomes a strange mumbling, the phonetic spelling of which is " Mmmm " (Mum or Marm).

It must be remarked that " Sir and " Madam " are used in writing to strangers, and in this case " Madam " can be applied to a young lady. But to mitigate an appearance of too profound deference one prefixes to these terms the word " dear " (cher). Hence arises the singularity that you address as " Dear Sir " a person you have never seen (as in business correspondence), and that you use the phrase " Dear Mr. X " to one whom you have met once or twice. This " Mr. " is pronounced " Mister ", but never written except " Mr. " Its feminine is " Mrs. " (pronounced Mississ), the abbreviation of " Mistress ", " Mrs. " should always precede the surname.

Another exception is that in the Army and the Navy every subordinate addresses his superior officer as " Sir ". The private soldier and the seaman say " sir " to the second-lieutenant, he to the lieutenant, and so on. Further, to mark the difference in rank, even when socially the subordinate and his superior are equal, the Colonel says " Captain X, do this ", with the Captain replying " Yes, sir ". One must note, though, that " Sir " and " Madam " are terms of address, and therefore, correspond to the French vocative case [6].

When you write to a tradesman, you should precede his name on the envelope by " Mr. ", but the address of a friend must be written " John Bull, Esq. " (the Christian name, and not Mr.). This mysterious syllable " Esq. " is the abbreviation of " Esquire " or " Squire " (écuyer), the first step on the ladder of nobility in the times of Norman chivalry. It is now the English denotation of " gentleman " Etymologically " gentleman " means " gentilhomme ", but nowadays it signifies the well-bred man. Socially, he is what domestic servants call a " gentleman " as opposed to a " man ".

Everyone acquainted with the En-

3. This applies mainly to persons of eminence, and, universally, to introductions to ladies. — 4. " The Services " are the Army and Navy. — 5. " Sire " is still the term of address to the Monarch on public occasions: of this use English histories offer numerous examples.

6. " O! God! "; " Hear, Great King! " are instances of the true English vocative.

glish Stage is aware that its most celebrated actor was the late Sir Henry Irving. In France actors are made Knights of the Legion of Honour, a distinction which gives them the right to wear the red ribbon; in England they are knighted, their baptismal name being preceded by " Sir ", somewhat like the French " de " and the German " von ". Thus " Mr. Henry Irving " became " Sir Henry Irving " [7] just as the late " Mr. Richard Wallace", the donor of public fountains, became " Sir Richard Wallace ".

There are also baronets [8], such as " Sir George Murray, Bart ". This title is hereditary, whereas " Knight" is only personal; but they are frequently confused in conversation, and in writing one must be careful to append the " Bart. " after the " Sir George Murray ". In both cases the " Sir " comes before the Christian name. Indeed one can say either " Sir George Murray " or " Sir George ", but never " Sir Murray ". For a much stronger reason one could never say " Sir Gladstone ", the " Grand Old Man ", statesman, and man of letters. He consistently refused a peerage, and lived as " Mr. Gladstone ".

The use of the term " lady " often sets traps for foreigners. Actually " lady " means " dame ", feminine of " gentleman " [9]. Placed before the name, it means the wife of a " Sir " or the wife of a " Lord ". When Mr. Augustus Harris, the manager of Drury Lane Theatre, was knighted, he became " Sir Augustus Harris ", and his wife " Lady Harris ", instead of Mrs. Harris [10].

Let us enter an aristocratic drawing-room, and appraise the respective values of this title of " Lady " [11]. " Lady Evelina and Mr. Cavendish " are announced. Lady Evelina, daughter of the Marquis of Lansdowne, a peer of the realm, has, therefore, the right to the " Lady " before her baptismal name, followed by her maiden name, Fitzmaurice [12]. When married, she took her husband's family name, while retaining her courtesy title of " Lady " as a peer's daughter. Thus she is not " Mrs. Cavendish ", but " Lady Evelina Cavendish ", and is therefore announced before her husband.

" Lady Helen and Sir Edgar Vincent " are announced. This lady, the daughter of a peer, has the title of " Lady ", but, married to a " Sir ", she is " Lady " also as his wife. She is announced before her husband, because her own personal courtesy title of " Lady " is higher than that of her husband. But, if he were created a peer, then his title would swallow up her own, and he would be ushered in before her.

In England the real nobles are the peers of the realm, whose nobility is legal, and transmitted exclusively to the eldest-born. Others have to bear an acquired title or to do without one. But from the point of view of birth the family name is the thing, and not the title. The sons of peers bear one by courtesy, as far as the second generation only. There are no separate benches in the House of Lords, though the hierarchy consists of Dukes, Marquises, Earls, Viscounts, Barons [13]. The eldest son of a Duke has the

7. The two surviving theatrical knights are Sir Squire Bancroft, Lady Bancroft being the Marie Wilton of other days, and Sir Charles Wyndham, now the *doyen* of actor-managers. — 8. The title of baronet was created by James I to reward those gentlemen who assisted him in the " Plantation " of Ulster. Such baronets still wear on their escutcheons the " Bloody Hand of Ulster ". — 9. " Lady " is the feminine of the Anglo-Saxon word for " Lord ". — 10. She has married again, and is now " Mrs. " Edward Terry.

11. Working-class women call shop-assistants " young ladies ", but use the phrases " you're a lady " or " a perfect lady " as terms of reproach. — 12. The brother of the Marquis of Lansdowne who formerly bore the courtesy title of Lord Edmond Fitzmaurice, has now become a Peer, and has taken the title of Baron Fitzmaurice. — 13. Above these, of course, are the Prince of Wales (his eldest son, Prince Edward of Wales, is not yet of age) and the Duke of Connaught. The other Royal Dukes are dead.

courtesy title of Marquis, the heir of a Marquis is Earl, that of an Earl is Viscount or Baron, for some peers have as many as half-a-dozen titles. The younger sons of Dukes and Marquises are "Lords", and their sisters are "Ladies" [14].

The case of the son of the late Lord Dufferin [15] was strange. His father was merely a Baron at his birth, and the child, therefore, received the title common to the male and female children of a Viscount or a Baron, namely "Honourable". On his father's elevation to an Earldom he became Viscount Clandeboye; and, on the late Lord Dufferin becoming Marquis, and receiving also the title of Earl of Ava as recompense for his services on the annexation of Burmah to the Empire of India, of which he was the Viceroy, the son became Earl of Ava. Such courtesy titles are not legal titles, so that in official and other documents their holders are styled "A. B., commonly known as Earl or Viscount X".

The Spiritual Peers, the Bishops, who take rank between the Viscounts and the Barons [16], do not convey their titles to their wives or children. Of course they can be of noble birth, as for instance the Archbishop of Dublin [17], one of the Plunkett family. It sometimes occurs that a church dignitary, son of a peer, is ranked not according to his ecclesiastical title, but according to his family title. Thus, one of the sons of the late Lord Salisbury, Lord William Cecil, Vicar of Hatfield, is the Reverend Lord William Cecil.

If one read in a Society paper, say, of Susan, Countess of Malmesbury, or Caroline, Duchess of Montrose, such isolated Christian names, followed by the titles, would signify that such noble ladies were widows [18].

As to the mode of addressing Peers and Peeresses, official subordinates should say "My Lord, My Lady, Your Lordship, Your Ladyship". In social life it is better to say "Lord so and so". Exceptions are made for the titles of Duke and of Marquis. It would be inaccurate to speak of "Lord Bedford" or "Lady Westminster"; when one addresses the Duchess of Westminster or the Duke of Bedford it is correct to say "Your Grace", but intimate friends might say "My dear Duke, etc." Here ends the thread that has led us through the maze of English aristocratic appellations, but it must be handled carefully, for it might easily snap.

J. Legras-Laury.

14. It must be noted that not all Irish Peers have seats in the Upper House, and there is a limited and co opted number of Scottish Representative Peers. — 15. The Marquis of Dufferin and Ava holds the Irish Barony of Dufferin and Clandeboge. The late Peer's heir fell in the Boer War. — 16. The Archbishops of Canterbury and of York rank next after the Princes of the Blood. — 17. Since the disestablishment of the Irish Church, Irish Protestant Prelates are not British Peers.

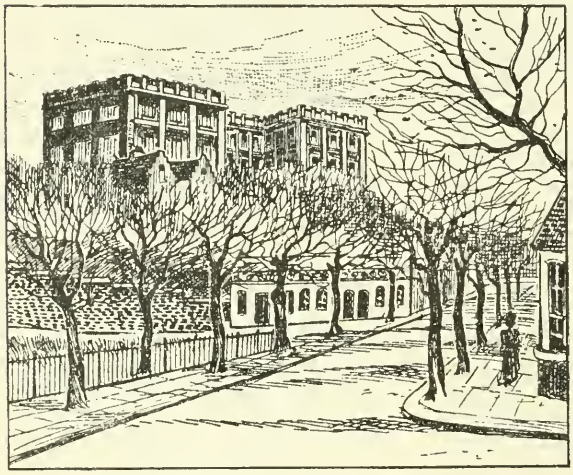
18. There are sometimes as many as four Duchesses: the Duchess, wife of the living Duke; his mother, the Dowager Duchess, and, perhaps, widows of two earlier Dukes, styled Jane, Duchess of X, and Beatrice, Duchess of X.

Nottingham Castle.

After a Board of Trade inquiry, the Nottingham City Council has obtained leave to borrow 10.000*l.* for the repair of the castle, which is now a museum. Erected a couple of centuries ago on the summit of an almost perpendicular rock 133 ft. high, the present castle was nearly destroyed by fire in the Reform Bill riots of 1831. The City Council obtained a 500 years' lease of the castle and grounds in 1874 from Mr. Gladstone and Lord de Tabley, as trustees for the Duke of Newcastle, and one of the conditions imposed was that the ruin wrought in the days of the Reform Bill should be made good, the ancient gateway, walls, and bastions being much dilapidated. It was when the present Duke of Newcastle

called upon the council to comply with the terms of the lease that application was made for powers to raise a loan so as to put the whole structure in thorough repair.

There was a castle of Nottingham as far back as the time of King Alfred, who, in his younger days, had a hard task to rescue it from the Danes. The second fortress played a famous part in English history. It was built by order of William the Conqueror, and was in its day the most impregnable fortress in the Midlands, being taken once by surprise, but never by storm. The surprise was effected in 1380 by Edward, when he seized the guilty Earl of March, and, despite the entreaties of his weeping mother, Isabella, had him hurried to his death down the secret passage, afterwards known as "Mortimer's Hole", and still visible.



Nottingham Castle.

At Notts, 1460, Edward IV. had himself proclaimed King, and from there Richard III. marched to Bosworth Field. James I. gave the castle to the Earl of Rutland, and it was there that Charles I. set up the Royal Standard on the outbreak of the Civil War. The formidable stronghold fell into the hands of the Roundheads, and its last governor, jealous of Cromwell, had it demolished, an act which is said to have greatly incensed the Protector.

The Luck of Edenhall.

Sir Richard Musgrave, of Edenhall, is thirty-three. Edenhall, Cumberland, is a charming place, built in the Italian style of architecture, and near the mansion stand two splendid specimens of the cedar of Lebanon which are the admiration of all visitors. In the grounds is the Fairies' Well, with which the famous vessel, "The Luck of Edenhall," is connected.

This fragile chalice [1] is preserved, or was for some time, in the Bank of England, and it inspired the leading incident in Sir Walter Besant's novel, "The Golden Butterfly." The story is that a servant, going to the well, in the 15th century, surprised a band of fairies, and seized the cup out of which they had been drinking. The fairies, after vainly trying to recover the vessel, departed, uttering as they went the ominous words, "Whenever that cup shall break or fall, Farewell the luck of Eden Hall."

1. Cup.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1906. 6e Année.

ENGLISH PART

Sir George Williams.

An interesting life story of a remarkable career, in the double sphere of commerce and philanthropy, has been brought to a close by the death of Sir George Williams at the great age of 84 years.

George Williams was the son of a farmer, and was born in 1821

Sir George Williams.

near Dulverton, in Somersetshire, close to the borders of Exmoor.

He, at the age of twenty, went up to London to enter a situation as assistant in the drapery establishment of Hitchcock and Rogers in St. Paul's Churchyard, a firm whose business had been established in 1835, and is now more widely known as Hitchcock, Williams, and Co. Here the young man from the West country soon gave evidence of remarkable diligence in business, and of sterling character.

Three years after his arrival in London he founded the Young Men's Christian Association. The Society met for some time in a room in St. Martin's Coffee House, for which they paid 2s 6d. a week.

In June, 1853, George Williams married Miss Hitchcock, daughter of his master, and was taken into partnership, and on the death of his father-in-law he became head of the firm.

The great business house which he has controlled so long, and in which his sons are now interested, grew under his guidance to be one of the largest businesses of the kind in London, employing 400 women in the mantle, millinery, and costume factories, and over 600 men in the wholesale and retail departments.

Ever one of the most unassuming of men, George Williams became widely known through the great movement of the Young Men's Christian Association to which he devoted so much zeal. When the lease of Exeter Hall fell in, he, in one afternoon, called on influential friends of the movement and raised £ 25000 to take up the lease and secure the place for the Y.M.C.A. A further sum of £ 35000 was raised and spent upon alterations, and Exeter Hall has since become the recognized headquarters of the movement, which has now a membership of three-quarters of a million, and well-equipped buildings in all parts of the world of the value of £ 6800000. On the death of the Earl of Shaftesbury Mr. Williams succeeded him as President.

In 1894 came the " crowning

glory" of the life-work of a successful man in the celebration of the 50th anniversary of the foundation of the Young Men's Christian Association. Nearly two thousand delegates attended the celebration from all parts of the world, and upon the same occasion his great services in the cause of philanthropy were recognized when he received the freedom of the City of London, and Queen Victoria conferred upon him the honour of knighthood. In his latest address to the Young Men's Christian Association, he said:

"My last legacy — and it is a precious one — is the Young Men's Christian Association. I leave it to you, beloved young men of many countries, to carry on and extend. I hope you will be as happy in the work as I have been, and more successful, for this will mean blessedness to your own souls and to the souls of multitudes of others!"

From many quarters at home and abroad petitions came, asking that he might be buried in St. Paul's Cathedral. To that appeal, supported by many distinguished names in this country, a favourable answer was given, and the Cathedral authorities stated that they had come to this decision "on the ground that he was an eminent citizen, who had spent sixty years of business life in one house in St. Paul's Churchyard, under the shadow of the Cathedral, who had been honoured with the freedom of the City, and knighted by Queen Victoria; and also that he was the founder and life-long supporter of the world-wide work with which his name will always be connected."

Business Life.

The Way of the World.

Quite on the lines adopted by *Les Cinq Langues* is the Memorial which Mr. William Heinemann, the publisher, is about to have issued simultaneously in England, France, Germany, and Holland, in readiness for the tercentenary of Rembrandt, which is to be celebrated at Leyden, where he was born, Amsterdam, and other Dutch cities, on July 15, his birthday. This Memorial, published by Mr. Heinemann, is being issued in Parts, and consists of photogravure reproductions of Rembrandt's chief works, and facsimile reproductions of drawings of his, with explanatory text by his biographer, Emile Michel.

***

We recently[1] gave Charles Darwin's touching description of the last illness of his daughter, when the great Evolutionist was living in Gower Street. A memorial tablet has now been affixed to the house by the London County Council, and similar honours have just been paid to Dante Gabriel Rossetti, poet and painter, and to another famous British artist, John Constable.

***

March 17 was the "name-day" (as you would say) of St. Patrick, the patron Saint of Ireland. On St. Patrick's Day Irishmen and sympathisers with what used to be termed "the most distressful country" are accustomed to wear the shamrock, or a trefoil resemblingit, in their buttonholes; and this prettily symbolical practice has grown since the formation of the Irish Guards and the annual presentation of shamrock to them by the always thoughtful and considerate Queen Alexandra.

***

A title famous in English history is that of Duke of Lancaster, assumed by King Edward VII during his stay in Paris, and passage through France, *incognito*. It was borne, for example, by one of the sons of Edward III. "Old John of Gaunt, time-honoured Lancaster", as Shakespeare calls him, whose son

1. See N° 5.

became Henry IV, founder of the Lancastrian dynasty. In the Wars of the Roses, the Red Rose was the emblem of Lancaster, as the White was of York ; and even in modern days, at English football matches, the red rose is worn by partisans of leading Lancashire clubs. An earlier title in far-off Plantagenet days was that of Earl of Lancaster, and it will be remembered that during her journeys *incognita* the late Queen Victoria " of blessed and glorious memory " sometimes styled herself Countess of Lancaster.

⁂

An informal celebration has lately taken place of the centenary of Elizabeth Barrett Browning, wife of Robert Browning, and herself one of the most thoughtful and earnest of modern poetesses. Oddly enough, the date of her birth, though really 1806, has been given in most books of reference as 1809. It is now proposed to have a memorial to Elizabeth Barrett Browning placed in Westminster Abbey.

The French Professors at the Mansion House.

The gold and silver medals and other prizes gained in the twenty-first annual competitions in the French language and literature among the students of public and other schools were distributed by the Lady Mayoress at the Mansion House, the Lord Mayor presiding. Among the company were M. Paul Cambon , the French Ambassador; the French Consul-General, General Hutchinson, Governor of the Royal Military Academy, Dr. Randall, the head master of Charterhouse, the head masters of Rugby, Cheltenham, and City of London Schools, and leading representatives of the Entente Cordiale Society.

The French Ambassador, in presenting the President and the leading members of the Society of Professors of French in England, thanked the Lord Mayor and his predecessors at the Mansion House for the hospitable reception accorded to the society from year to year. He was convinced that the desire to know more of French literature played an important part in the promotion and maintenance of the entente cordiale, for which the King and President Loubet, with others of the choicest spirits of both countries, had done so much of late years.

M. Albert Barrère presented a report of the competitions for 1905, the successful results of which had far surpassed those of any previous year. In the various competitions, which besides the Grand Concours, included monthly examinations and competitions for prizes given by the Anglo-French Entente Cordiale Society, nearly 3000 candidates had taken part.

The Lord Mayor said that as long as the Mansion House existed, he was sure the society would always be cordially welcomed there.

The Lady Mayoress then handed a long list of awards to the winning candidates. The Royal Military Academy, Woolwich, was "hors concours, " and the Sèvres vases given by the President of the French Republic were awarded to the Clapham High School for Girls and to Cheltenham College. Mr. M. Goldman Monk, Royal Military Academy, won the French Ambassador's silver medal.

The Launch of a Battleship.

The task of " setting up " the *Dreadnought* in readiness for launching at Portsmouth was begun by gangs of workmen, numbering over 1500. This process consists in driving a large number of

wedges under the base of the cradle[1] on either side. They are driven home, and thus raise the whole weight of the vessel gradually off the blocks, and throw it on to the launching cradle. The cradle itself rests on the sliding ways[2], which again are on the fixed groundways, and between the two a thick coating of Russian tallow[3] mixed with margarine, is placed, so as to assist the progress of the ship when she begins to move. The work of "setting up" the ship was begun at low tide, so as to enable the men to work at the lower part of the ship. Finally the ship was held up on the slip by two dogshores only, one on each side. These consist of great baulks[4] of timber, which resist the impulse of the vessel to run away.

A special service was performed by the Bishop of Winchester and the Chaplain of the Dockyard, the Rev. A. P. Hill, B. A.

His Majesty then broke a bottle of wine upon the stem of the battleship, saying: "I name this ship Dreadnought[5]. May God speed her and all who may sail in her!"

A mallet and chisel were then handed by Rear-Admiral H. D. Barry to the King, when His Majesty severed the cord supporting the dogshores, and the ship entered the water, the band of the Royal Marine Light Infantry playing "God Save the King", as the ship moved.

The vessel went off in splendid style, the Royal Marine Artillery band playing "Rule, Britannia!" On catching sight of the King, the immense concourse of people gathered below enthusiastically cheered His Majesty. The "Dreadnought" was placed alongside the dockyard.

1. *Berceau.* — 2. *Coulisse.* — 3. *Suif.* — 4. Beams. — 5. "Fear nothing".

The King and the Church Army.

His Majesty's Sympathy.

Once again the King has shown how keen is his interest in the manifold work of the Church Army, which takes under its special care the poorest and most destitute of his Majesty's subjects. By Royal command, Prebendary Carlile, the founder and hon. chief secretary of the organisation in question, attended at Buckingham Palace to lay before his Majesty a statement explanatory of the special relief work carried on throughout the winter at the King's labour tents, Kingsway, where the Army provides work and food for the unemployed and homeless, and of the operations conducted in connection with the Queen's labour relief depôts and other branches of the society's many-sided work.

Shortly after half-past eleven, King Edward received Prebendary Carlile in the audience chamber. Nobody was in attendance on his Majesty, and the proceedings, from first to last, were of the most informal character.

Proceeding to talk over the affairs of the Church Army, the King expressed gratification at the knowledge that the Queen's gifts had stimulated so large and practical a public interest in the needs of the unemployed, and that some £ 10 000 had in consequence been sent to the Church Army to assist the workless.

Conversation turned next to the happily-named "King's Labour Tents," which were re-opened last November by the Princess Royal. "It is a real comfort," said his Majesty with emphasis, "to know that if a man is willing to work he can generally secure a little food and lodging at the tents, at any hour of the day or night." With reference to the branch of the society's operations carried on at the Queen's Labour Relief Depôts, King Edward said: "With married men seeking work I have the deepest sympathy, and I am very glad to learn that so many have been helped by your excellent organisation." And, with a smile, his Majesty added: "I think I often work twelve hours a day myself."

Upon being informed that the society had dealt in the course of last year with a quarter of a million cases of genuine distress, the Sovereign said it

afforded him great satisfaction to know that the Church Army had been able to afford assistance to so large a number.

"Tell your devoted and self-denying workers," his Majesty went on to say, "that I wish them every success, and trust that they will press forward their efforts in the cause of the poorest in co-operation with a society like the Church Army, which so well deserves our confidence and support."

Reference having been made to the new £ 100 000 emigration scheme of the Church Army, the King said: "Encourage your good emigrants, and wish them from me every happiness that work can bring them. And remind them that they are still in my dominions, and that they will not only benefit themselves and their families, but also the whole of my Empire."

His Majesty's concluding words were: "I wish you all possible success in this your latest effort on behalf of the poor."

A Church Army Shelter.

The account thus given of the keen interest taken by the King and Queen in the work of the Church Army may be supplemented by the personal impressions of a lady who has lately visited one of the Shelters[1]. "This visit," she writes, "showed how practically that organization tries to solve the "Unemployed" problem. To the Rev. Wilson Carlile (who has just been appointed to the vacant Prebendal stall at St. Paul's Cathedral) is due the initiation of this great scheme, which is designed to provide work at a fair wage for those who really seek it, and to sift out the incorrigibly lazy members of the "Submerged Tenth". The Shelter which I visited was in the West End, and within a stone's throw of the fashionable quarters; but one may be found in almost every district of the Metropolis. The courteous "Captain[2]", who acted as cicerone, took me to the shed where 100 unemployed married men obtain work in cutting up fire-wood, for which they receive 3/ a day. Skilled men, also, were engaged in the carpenters' shops, making handles for tools, doing cabinet work, and so forth. Accommodation is provided at this Shelter for 33 men, who have each a separate cubicle, and can remain here for four months whilst looking for "a job", at the expiration of which time they generally find permanent work. Their pay is 10/ a week, of which 6/ is kept for their board and washing, and 1/ a week is allowed for pocket-money[3] The remainder is held back until they leave, unless it has been forfeited by the breaking of any of the somewhat severe rules to which they have to subscribe on entering the Shelter. These are to attend morning and evening prayers, read by the Captain, to be total abstainers[4], not to enter a public-house, and not to use bad language or be insubordinate. The hours of labour are from 6 a.m. to 6 p.m., with suitable intervals for meals. After 6 p.m., the men can go out, and are free until 9 p. m., at which hour they must be in the Shelter. A little private chapel is attached to the building, and a homelike aspect is given to the cubicles by small pictures and religious emblems. Women's shelters have also been established, where the inmates are employed in laundry or needle work".

1. Places where the workers may eat and sleep. — 2. Like the Salvation Army, the Church Army uses military titles.

3. *Menus plaisirs.* — 4. From alcoholic drinks.

Porcelain Making as a Society Craze in Denmark.

To go about the world collecting objects which are comparatively easy to obtain and are common to all is poor sport[1] to the connoisseur, who takes little pride in his collec-

1. *Jeu.*

tion, unless it is likely to arouse a maximum of self-satisfaction and a relative amount of envy in the breasts of enthusiastic rivals.

One of the most interesting hobbies [2] which at the present moment attract the china collector is that of amassing Danish commemorative porcelain plates, which are sufficiently rare to invest their discovery with that ardour of the chase, which is so dear to an amateur. Only a limited number is issued, and once an "edition" is exhausted, no reproductions are ever made.

In Denmark the plates are almost looked upon in the light of object-lessons in contemporary history, and in several old Danish families the walls of hall and sitting-rooms are lined with these curiosities, the soft "bleu éteint" and white of the porcelain having a most picturesque effect against a back-ground of antique oak panelling.

The Danes — as is well known — are an intensely artistic and poetic people, and are able to invest the most seemingly prosaic occurrences with a halo of romance, and such unpromising material as the Glasgow Exhibition, a Masonic function, or the anniversary of a victory is given a highly decorative interpretation, while royal events are depicted allegorically, no portraits being allowed to figure in the scheme of decoration.

As only a limited number of these national plates is issued, foreign collectors find it no easy matter to become possessors of the best specimens, few filtering through the hands of dealers either in Copenhagen itself or elsewhere.

In Denmark china-making is a national art, the designers of the best examples being artists in the true meaning of the word, although, in the Danish pottery which reaches this country, we see usually only the cheaper and inferior kinds. But pottery-making in Denmark is a pastime beloved of amateurs — from royal princesses downwards — in all classes of society, a little desultory working in the porcelain studios having come to be regarded in the light of a society occupation which has its countless numbers of devotees.

From the *Evening Standard*.

2. *Marotte*.

Milton on his Blindness.

John Milton (1608-1674).

Sonnet 19.

When I consider how my light is spent
Ere half my days, in this dark world and wide,
And that one talent which is death to hide,
Lodged with me useless, though my soul more bent
To serve therewith my Maker, and present
My true account, lest he returning chide [1];
'Doth God exact day-labour, light deny'd?'
I fondly ask; but Patience, to prevent
That murmur, soon replies, 'God doth not need
Either man's work or his own gifts; who best
Bear his mild yoke, they serve him best; his state
Is kingly: thousands at his bidding speed,
And post [2] o'er land and ocean without rest;
They also serve who only stand and wait.'

John Milton.

1. Blame. — 2. Travel.

Samson Agonistes.

O loss of sight, of thee I most complain.
Blind among enemies, O worse than chains,
Dungeon, or beggary, or decrepit age.
Light, the prime [1] work of God, to me is extinct,
And all her various objects of delight
Annull'd, which might in part my grief have eased,
Inferior to the vilest now become
Of man or worm; the vilest here excel me,
They creep, yet see, I dark in light exposed
To daily fraud, contempt, abuse, and wrong;
Within doors, or without, still as a fool,
In power of others, never in my own;
Scarce half I seem to live, dead more than half.
O dark, dark, dark, amid the blaze of noon,
Irrecoverably dark, total eclipse
Without all hope of day.
O first-created beam, and thou great Word,
Let there be light, and light was over all;
Why am I thus bereaved thy prime decree?

John Milton.

1. First.

The Span of Life *.

I

When God created the World, and began to allot to each creature its length of days, the Ass came and asked: "Lord, how long shall I live?" "Thirty years", answered God, "will that be right?". "Alas, Lord", replied the Ass, "that is a long, long time. Just think of my toilsome existence, bearing heavy burdens from morning till night, dragging corn to the mill, that others may eat bread, encouraged and refreshed by nothing but blows and kicks. Please remit a portion of the time". Then God was merciful, and gave him eighteen years. The Ass went away comforted, and the Dog appeared. "How long wishest thou to live?" said God to him; "the Ass finds thirty years too many, but perhaps thou mayest therewith be satisfied". "Lord", answered the Dog, "is that Thy will? Think how much I shall have to run. My feet will not hold out so long, and, if I have no voice to bark with, and no teeth to bite with, what will be left for me but to run snarling from one corner to another?" God saw that he was right, and granted him twelve years. Thereon came the Monkey. "Surely thou wouldst willingly live thirty years", said the Lord to him: "thou needst not to work like the Ass and the Dog, and art always merry!" "Alas, Lord", answered he, "it seems as though I were, but really the matter is quite different. When it rains millet broth, I have no spoon. I have always to frolic and grimace, to make folks laugh; and, if they give me an apple, it is sour when I bite into it. How often lies sadness behind a jest. I cannot endure thirty years." Then God was gracious, and gave him ten years.

(*To be continued.*)

The Brothers Grimm.

* See the other four Parts.

Dartmoor Ponies

After centuries of roaming, the Dartmoor pony[1] has attained to the dignity of a legal institution, and among those survivals of ancient custom still exercised by the Duchy of Cornwall is the colt-drift[2], a ceremony in which these little beasts are principal performers. In olden days this numbering of the pony people was a matter involving some state and solemnity: now the rite is robbed of its more picturesque array.

On an autumn morning men and women, some riding and some afoot, proceeded in irregular lines across the Moor. The drift was in the north quarter of the Forest, and those Moor-men responsible for this great tract had charge of the operations. Already a few ponies were enclosed, and from time to time, over the heather ridges southerly, trotting droves, with manes and tails flying and little foals galloping among them, would appear and be rounded up into the pound by busy dogs and shouting men.

Like beads scattered irregularly, the ponies came streaming along with blowing hair and tossing heads. They hustled and jostled[3], turned and twisted; but evasion was vain, and all presently found themselves impounded[4]. Here grey and russet[5], iron-grey, bay and black assembled in a growing crowd; and every sort and shape of moorland steed was here — from the pot-bellied[6], cow-hocked, ancient mare, as familiar with drifts as the Moor-men themselves, to the little, frightened foal, six weeks old. The small, woolly things ran about on their spindle[7] legs, and uttered frantic expressions of dismay if swept for a moment from their mothers' sides. One tiny golden chestnut, like a ray of sunlight, flashed and scampered about among the darker colts, half in fear, half in fun. The air was full of neighings and whinnyings, now thin and shrill, now frantic, now inquiring, now protesting, now sinking upon a guttural note of recognition, or rising into a scream of temper. The ponies were never silent and never motionless. They chattered in their own language without intermission; and they swept round and round, this way and that, until the eye was dazzled by this kaleidoscopic mass of horsy colours. A running fire of noise and shifting field of hue they presented. Fresh arrivals were met with a chorus of questions; then they answered and lifted their voices with the rest and joined the increasing throng. Now little separate stampedes occurred; now sudden explosions of sound as a dozen wide, red nostrils simultaneously snorted and quivered. Squeals of rage punctuated the din, and, under all, were the throb and thud of small, unshod hoofs, that never stilled and swiftly trampled the pound to mire. Sometimes a pair of heels came with a bang[8] into a neighbour's ribs; sometimes white teeth flashed, and the little beasts reared to bite each other. Duns and browns and dirty whites were woven into this pattern of moving pony backs. It was touched with the darkness of manes and tails, brightened with shining noses, alive and alert with pricking ears and glittering eyes. Dartmoor and Exmoor mingled here; men moved fearlessly amid the mass. All the ponies were marked, with a plait[9] in the tail or a string in the ear, and the new-born foals, too, received some sort of sign by which they should be known. *The Portreeve*,

By Eden Phillpotts[10].

1. A pony is a diminutive breed of horse. — 2. This means "driving the young horses". — 3. Knocked one another. — 4. Enclosed. A "pound" was where stray cattle were imprisoned. — 5. A dull red brown: *roussâtre*. — 6. Fat. — 7. Thin, bony.

8. Noise. — 9. A twist in the hair. — 10. Mr. Phillpotts has of late years written several fine West country novels; he is, indeed, filling the place of Mr. Blackmore, the author of that famous Exmoor romance, *Lorna Doone*.

Les Cinq Langues

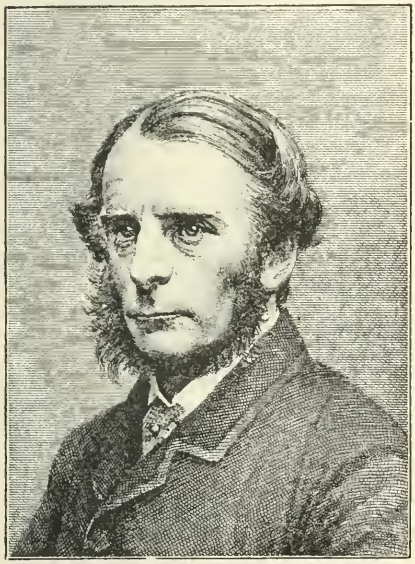
N° 13. 5 Avril 1906. 6e Année.

ENGLISH PART

Charles Kingsley (1819-1875).

A Kingsley Memorial.

Charles Kingsley, parson, poet, novelist, and social reformer, who died thirty years ago, has just had honour



Charles Kingsley

paid to him by the unveiling, by Lord Clifford, of a memorial at Bideford, in North Devon, where he wrote his famous novel of Elizabethan days, " Westward Ho ", extracts from which, showing his picturesque style, are here given. Other celebrated stories of his were " Alton Locke ", " Yeast ", and " Hypatia " ; he wrote several most delightful and stimulating books for children, as, for instance, " The Heroes " and " The Water Babies ", and his poems include such familiar lyrics as " The Sands of Dee " and " The Three Fishers ". His younger brother, Henry Kingsley, was also a novelist; and much reputation in the same department of literature has latterly been gained, under the name of " Lucas Malet ", by Charles Kingsley's daughter, Mrs. Harrison, who married a brother of Clifford Harrison, the well-known reciter.

Bideford Described.

All who have travelled through the delicious scenery of North Devon must needs know the little white town of Bideford, which slopes upwards from its broad tide-river paved with yellow sands, and many-arched old bridge, where salmon wait for autumn floods, towards the pleasant upland [1] on the west. Above the town the hills close in, cushioned with deep oak woods, through which juts here and there a crag [2] of fern-fringed slate; below they lower, and open more and more in softly-rounded knolls and fertile squares of red and green, till they sink into the wide expanse of hazy flats, rich salt marshes, and rolling sand-hills, where Torridge joins her sister Taw [3], and both together flow quietly towards the broad surges of the bar, and the everlasting thunder of the long Atlantic swell [4].

Westward Ho,
by Charles Kingsley.

Kingsley as Word-Painter.

And even such are those delightful glens, which cut the high table land of the confines of Devon and

1. Higher land. — 2. Rock. — 3. Two rivers. — 4. Bideford is on the coast of North West Devon.

Cornwall, and opening, each through its gorge of down and rock, towards the boundless Western ocean. Each is like the other, and each is like no other English scenery. Each has its upright walls, inland of rich oak wood, nearer the sea of dark green furze, then of smooth turf, then of weird [5] black cliffs which range out right and left far into the deep sea, in castles, spires, and wings of jagged iron-stone. Each has its narrow strip of fertile meadow, its crystal trout stream winding across and across from one hill-foot to the other; its grey stone mill, with the water sparkling and humming ronnd the dripping well; its dark rock pools above the tide-mark, where the salmon-trout gather in from their Atlantic wanderings, after each autumn flood; its ridges of blown sand, bright with golden trefoil and crimson lady's fingers [6], its grey bank of polished pebbles, down which the stream rattles towards the sea below. Each has its black field of jagged shark's-tooth rock which paves the cove [7] from side to side, streaked with here and there a pink line of shell sand, and laced with white foam from the eternal surge [8], stretching in parallel lines out to the westward in strata set upright on edge, or tilted [9] towards each other at strange angles by primeval earthquakes; — such is the "Mouth", — as those coves are called; and such the jaw of teeth which they display, one rasp of which would grind abroad the timbers of the stoutest ship. To landward, all richness, softness, and peace; to seaward, a waste and howling wilderness of rock, barren to the fisherman, and hopeless to the ship-wrecked mariner.

Westward Ho,

by Charles Kingsley.

5. Strange. — 6. Wild flowers. — 7. A cove is a little bay made by the sea in the cliff. — 8. Sea. — 9. Turned up.

The Pakingtons.

There has just occurred the death of the head of the Pakingtons, Lord Hampton.

The Pakingtons are a very old family, and appear to have been flourishing in the reign of Henry I., but the earliest of the name to take a prominent part in public affairs was the Sir John Pakington who secured a knighthood at the hands of Henry VIII. A similar distinction was bestowed upon two of his descendants by Queen Mary and Queen Elizabeth respectively. In 1620 the then head of the family, who represented Aylesbury in Parliament, was made a baronet. His son and successor showed great zeal in the cause of the Stuarts. He raised forces for Charles I. in Worcestershire, but was taken prisoner and had to suffer heavily for his loyalty. He was committed to the Tower and fined £5 000, while his estate was sequestered [1] and his fine mansion in Buckinghamshire razed [2] to the ground. Undismayed, he joined Charles II. with a troop of horse at the battle of Worcester, but was again captured, and owed his life only to his great popularity, for when he was put on trial, no one could be found who would give evidence against him. He was, however, subsequently fined £7 670. His grandson, like him Sir John Pakington, was the original of Addison's Sir Roger de Coverley [3]. The male line became extinct in 1830, but a nephew of the last holder of the baronetcy assumed the name of Pakington, and was made, successively, a knight, a baronet, and a peer, as a reward for distinguished political services. Between 1852 and 1868 he held the offices of Secretary for the Colonies, First Lord of the Admiralty, and Secretary for War. He was the father of the Lord Hampton whose death is recorded above.

1. Confiscated. — 2. Demolished. — 3. In the *Spectator*.

The Prince of Wales's Farewell to India.

Replying to an address from the municipality of Karachi, the Prince of Wales said :

On behalf of the Princess of Wales and myself, I thank you for the welcome which you have given to us. Your concluding words of " God speed, " for which we are both most grateful, remind us, alas ! that our visit to India is near its end. I can assure you and our other friends in all parts of this great and wonderful land that we leave India with feelings of gratitude and affection. We have seen enough to make India a living reality to us, and enough to make us wish that we could see more, and to implant for ever in our hearts sympathy and interest in all that affects our fellow-subjects in India, of whatever creed or race. Although our receptions everywhere were scenes of brightness and splendour, and we have been greeted by thousands of cheerful and happy faces, we have not forgotten the hard lives led by those in the trying climates of the plains, and we know the miseries which beset the patient and hardworking peasant when the rains do not come in due season. We are both sincerely thankful to have been privileged to visit India, and to have gained impressions that with future study and observation will enable me to try to understand some of the problems of British administration. For I fully appreciate the advantages that a visit to this great continent must give to anyone in considering even the simplest Indian questions. Our journey has in all parts of India been most happy and delightful, thanks to the love and goodwill that have been evinced by all classes. We have been deeply impressed by that feeling of loyalty to the Crown and devotion to the person of the King-Emperor, which has been displayed ever since we first set foot on Indian soil, and we have been also greatly touched by the evident memories of affection towards my dear brother (the late Duke of Clarence), which still remain in the hearts of those with whom he was brought into contact during his stay in India. In bidding India farewell, we can truly say that our visit has been to us an unending and unbroken series of happy and most instructive experiences.

War Medals and Crosses.

Lord Cheylesmore's unequalled collection of medals, which includes no fewer than eight Victoria Crosses and nearly 150 Waterloo and Crimean decorations, besides a number of Orders and other distinctions conferred by foreign Sovereigns on British subjects, has been re-arranged and placed on view in the museum of the Royal United Service Institution, Whitehall. There will also be shortly added to the museum a remarkable exhibit, consisting of a specimen of every war medal and clasp issued by the Royal Mint. The original dies[1] are carefully preserved at Tower-hill, and the authorities are thus able to furnish the museum with 168 silver medals having 243 clasps, twelve bronze medals having ten clasps, and two bronze stars.

1. *Coin.*

The Golden Fleece[1].

Once a pioneer in Europe, the Order of the Golden Fleece now finds its main interest as an exhibition. Bruges, that centre of all that is romantic in ancient Flanders, is organising such an exhibition, which is to be held during the coming summer. It may be doubted if there is any order of chivalry in the world with which there is associated so much of legend. It was founded in 1429 to commemorate the marriage of Philip the Good of Burgundy to Isabella of Portugal, and there were 24 knights, all of high degree, of whom the Duke was Grand Master. Four years later, six other knights were added. In 1477 Charles the Bold's heiress, Maria, carried the order with her, as well as all the Burgundian duke-

1. *La Toison d'Or.*

dom's possessions, to the Hapsburgs, of whom Charles V. had the politic instinct to foster the order that was the emblem of the woollen monopoly that made Flan-

The Collar of the Golden Fleece.

ders teem with wealth. On gala days, a Knight of the Golden Fleece wore a scarlet velvet tunic, with a purple mantle embroidered in gold, with boots, hose, and hat of scarlet.

The Introduction of Peers.

Apart from the ecclesiastical sense of the word, we English are perhaps the most ritualistic country in Europe. Latterly we have had an interesting example of this form of national sentiment, in the old-world forms and ceremonies attendant upon the function known as "the Introduction of Peers to the House of Lords". It appears, from researches made as to the history of this ceremony, that the only officials whose presence are absolutely essential to its proper performance are the Lord Chancellor, the peer to be introduced, his two co[1]-peer supporters, the Reading Clerk of the House, the Black Rod, and the Garter Principal King of Arms. The Lord Chancellor's function is to receive the peer on behalf of the Crown and of the State. The Reading Clerk reads out the new Peer's Patent of Nobility and Writ of Summons to Parliament, that all may hear. The Black Rod is present as chief of all the ushers of England, and as custodian of the doors of the High Court called Parliament; and the Garter Principal King of Arms as the official selected to carry out the ceremonial of the function, and because at every Session of Parliament he has to hand in to the House the well-known Garter Roll[2] of Temporal Peers, and consequently is the only official who can assign to the new peer his proper precedence. Black Rod and Garter are both officers of the Order of the Garter. Two further great officials, however, usually attend the ceremony, the Earl Marshal and the Lord Great Chamberlain. The Earl Marshal is present as a witness to the precedence given to the new peer, and the Lord Great Chamberlain, having full control of the building, is present to see what seat in the House has been assigned to him. The two co-peer supporters are present as guarantors that the gentleman introduced is the presumptive peer in question and no other.

From the fourteenth year[3] of the reign of King Henry the Eighth the carrying out of the ceremony has been the duty of the Garter. Anstis, in his *History of the Order of the Garter*, prints *in extenso* the statutes of that order as set forth in the Black Book, which was issued by King Henry the Eighth in the year of his reign above mentioned. In this book occurs the following passage in reference to the introduction of peers: "When also any Lord shall enter Our Parliament Chamber, He (Garter) shall assign to him his place according to the honour of his dignity and noble de-

1. *Collègue.*

2. List. — 3. 1522-23.

gree. For which he shall receive as it shall seem (fit) to that Lord ". Formerly, it appears, it was the custom for all peers, whether by creation or descent, to be introduced to the House by Garter. But nowadays it is only necessary for a peer to be introduced on creation or when a peerage is inherited through a special remainder, as, for instance, in the case of the present Lord Grimthorpe. In ordinary cases the ceremony is as follows:

A procession in single file appears at the Bar of the House, headed by the Black Rod dressed in the full Court dress of his military or naval rank, and bearing in his hand the black rod surmounted by the English insignia — a golden lion rampant — and followed by the Garter in full Court dress and wearing also his tabard of the Royal arms (a garment very like the vestment called a dalmatic, extending from the neck to the knees, the back and front and shield-shaped sleeves all embroidered with the Royal Arms), and carrying also his sceptre of office, together with the patent of the peer to be introduced. Closely following come the Earl Marshal in ducal robes, as the Duke of Norfolk[4], carrying in his hand the Earl Marshal's bâton, and the Lord Great Chamberlain in marquis's robes as the Marquis of Cholmondeley, and bearing his wand of office. They in turn are followed, still in single file, by the senior peer supporter robed as to his rank, the new peer himself, also robed and carrying his writ of summons, and the junior supporter similarly attired; the three peers also carry their black cocked hats. The little company bow profoundly to the Cloth of Estate, upon which stands the throne. The Lord Chancellor upon the Woolsack, in front of the throne, clothed in wig and Court dress, takes off his three-cornered hat in response, as representing the Crown and State. The procession then advances in the same order up the temporal side of the House, bowing again at the cross-benches, and again on closer approach to the Woolsack[5]. Garter then hands the new peer his patent, and he in turn presents it, kneeling upon the right knee, together with his writ of summons, to the Lord Chancellor.

They are then conveyed to the Reading Clerk at the temporal side of the table, who reads them both *in extenso*, the peer and his two supporters standing beside him. The other four officials pass on round the back of the Woolsack, round the House to behind the table, where they stand in line facing the Chancellor and Cloth of Estate. The new peer then takes the Oath of Allegiance, kisses the Book, and signs the Roll. He is led by Garter and Black Rod, together with his supporters, past the cross-benches, bowing again to the Cloth of Estate, and down the spiritual side of the House, passing in front of the Bar, where they again bow, to the seat assigned to his rank. The peer with his supporters, one on each side of him, then seat themselves and put on their hats. They next rise three times in succession, take off their hats, and bow to the Chancellor upon the Woolsack, the Chancellor taking off his hat three times in reply. It is thought that this triple bow may bear reference to the Three Persons of the Blessed Trinity; in short, the " Gloria " that concludes so many ecclesiastical ceremonies.

After this exchange of old-world courtesies, the peers once more uncover; the procession, including the Earl Marshal and the Lord Great Chamberlain, is re-formed, and they proceed down the gangway, and up the temporal side of the House again. They again bow at the cross-benches[6], and again as

4. The Duke of Norfolk is *Hereditary* Earl Marshal.

5. The seat occupied by the Lord Chancellor. — 6. These are filled by independent Peers, including the Princes of the Blood.

they approach the Woolsack. The Lord Chancellor then shakes hands with the new peer, and the procession files out of the House by the entrance to the left of the Throne.

A curious fact in connection with the introduction of a Spiritual Peer or Bishop is that not one of the officials above-mentioned attends except his episcopal supporters and the Lord Chancellor. This is a remnant of the pre-Reformation days of Papal authority, when the Bishops were, so to speak, the representatives of the Papacy, and owed their spiritual peerage to the Pope as the fountain of their honour, and not to the King, as is the case with temporal peers. No documentary account of the introduction of a pre-Reformation Bishop has ever been found, but the inference is fairly obvious. At one time the Spiritual Peers in the House far outnumbered the Temporal, and included not only Bishops, but mitred Abbots as well, and they were undoubtedly the largest landowners in the kingdom.

There are certain ceremonial differences attendant upon the introduction of the Lord Chancellor, Steward, and Chamberlain. In regard to the first, the Lord Chancellor goes through the ceremony holding in his hands the Purse with the Great Seal, and also, instead of presenting his patent and writ of summons to the Lord Chancellor, who is of course himself, he makes three obeisances to the throne, and then lays these documents, kneeling upon one knee, upon the Chair of State. He also takes his seat twice, first as a junior baron with his two supporters, as in the ordinary ceremonial; and subsequently, after proceeding to the top of the earls' bench, as the Lord High Chancellor of England, his two supporters remaining standing; finally he seats himself upon the Woolsack, where the procession leaves him. The precedence of the present Lord Chancellor, though only a baron by creation, is above all dukes save Royalty The present Lord Steward also took his seat twice; first at the bottom of the earls' bench as a junior earl, and then at the top of the earls' bench as Lord Steward. During his tenure of office he ranks above all earls. The same ceremony of double seating took place in regard to the new Lord Chamberlain, who, though only a junior viscount during his tenure of office ranks, as Lord Chamberlain, above all viscounts.

(A learned writer in *The World.*)

The Span of Life*.

II

At last Man appeared, joyful, healthy, and fresh, and besought God to allot him his span. "Thou shalt live thirty years", said the Lord to him, "is that enough?" "What a short time", cried Man, "when I have built my house and kindled the fire on my own hearth, when I have planted trees which bloom and bear fruit, and I think to live a cheerful life, then must I die. Oh, Lord, grant me more days". "I will add to thine the eighteen years of the Ass", said God. "Still not enough!" "Take also the twelve years of the Dog." "Even yet too little!" "Well, I will give you the ten years of the Monkey, but no more!" Then Man went forth, but was not satisfied.

So Man lives seventy years. The first thirty are his own human years, which pass swiftly; in them he is healthy and cheerful, works with enjoyment, and delights in existence. Then follow the eighteen years of the Ass, when burden after burden is laid upon him; he has to carry the corn that nourishes others, and blows and constant tramping are the

---

* See the other four Parts

reward of his faithful service. Then come the ten years of the Dog, when he lies in a corner, snarling, and with no teeth for biting. And, when this time is gone by, there come the ten years of the Monkey in conclusion, when Man is silly and foolish, plays with trifling things, and becomes the laughing-stock of children.

(*Conclusion.*)

The Brothers Grimm.

The Sleepytime Land.

Oh, how do you think the Babies go
To the ports of Sleepytime Land?
Oh, it's not by rail —
They must lightly sail
To that most delectable strand [1]!

Their little boat is a poppy [2] flower,
They glide on the oceans of musk
(The breeze's perfume);
And they breast the gloom
At exactly quarter past dusk.

They use for a sail a gossamer [3],
Their oars are just stamens [4] of gold,
And they dip their spars [5]
In ripples [6] of stars —
A load [7] of dreams in the hold [8].

A cargo, too, of some poppy-wine;
For ballast [9] the Sandman's sand —
With a winking [10] eye
And a murmured "Bye"
They start for this Sleepytime Land.

Eugenia O. Emerson.

1. Coast. — 2. *Coquelicot.* — 3. *Fil de la vierge.* — 4. *Fils.* — 5. Masts. — 6. *Rides, ondulations.* — 7. Cargo. — 8. *Cale.* — 9. *Lest.* — 10. *Clignotant.*

Norman-French in the English Parliament.

There is still one place in Europe, says a German contemporary, where on certain days is spoken very correctly the Old-French (Norman-French) language of the 15 th. century. This happens in London, in the British Parliament, on the official ceremonies that precede the promulgation of new laws. These ceremonies are accomplished to-day in the same forms as 400 years ago, and the very same terms are employed. If a financial measure is voted, the Speaker of the House of Commons brings it to the Bar of the House of Lords, and the King (or his representative) gives

* See the German Part.

his assent in the following words : « *Le Roy remercie ses bons sujets, accepte leur bénévolence, et ainsi le veult.* » (The King thanks his loyal subjects, accepts their expressions of goodwill, and thus wills). With regard to other laws of general interest, the Royal determination is expressed only with the words : « *Le Roy le veult.* » If the monarch delays his assent to a law, he says drily : « *Le Roy s'avisera* » (The King will consider). But since the reign of Queen Anne, who for the last time, in the year 1707, made use of it, no English sovereign has employed this formula. If it is an amnesty that is in question, the Clerk of Parliament thus conveys the thanks of the subjects : « *Les prélats, seigneurs, et communes, en ce présent Parliament, assemblés au nom de tous vos autres sujets, remercient très-humblement Votre Majesté, et prient à Dieu vous donner, en santé, bonne vie et longue.* » (The Prelates, Temporal Peers, and Commons, in this Parliament, assembled in the name of all your other subjects, very humbly thank Your Majesty, and pray to God to give you health and a long and happy life.)

The Giant and the Dwarf.

" Once upon a time, a Giant and a Dwarf[1] were friends and kept together. They made a bargain[2] that they would never forsake each other, but go seek adventures. The first battle they fought was with two Saracens, and the Dwarf, who was very courageous, dealt[3] one of the champions a most angry blow. It did the Saracen very little injury, who lifting up his sword, fairly struck off the poor Dwarf's arm. He was now in a woeful plight[4]; but the Giant, coming to his assistance, in a short time left the two Saracens dead on the plain, and the Dwarf cut off the dead man's head out of spite. They then travelled on to another adventure. This was against three Satyrs, who were carrying away a damsel[5] in distress. The Dwarf was not quite so fierce now as before; but for all that he struck the first blow, which was returned by another, that knocked out his eye; but the Giant was soon up with them, and had they not fled, would certainly have killed them every one. They were all very joyful for this victory, and the damsel who was relieved fell in love with the Giant, and married him. They now travelled far, till they met with a company of robbers. The Giant for the first time was foremost now; but the Dwarf was not far behind. The battle was stout[6] and long. Wherever the Giant came, all fell before him; but the Dwarf had like[7] to have been killed more than once. At last the victory declared[8] for the two adventurers; but the Dwarf lost his leg. The Dwarf was now without an arm, a leg, and an eye, while the Giant was without a single wound. Upon which he cried out to his little companion : " My little hero, this is glorious sport![9] Let us get one victory more, and then we shall have honour for ever". — " No", cries the Dwarf, who was by this time grown wiser, no, I declare off[10]; I'll[11] fight " no more; for I find in every battle that you get all the honour and the rewards, but all the blows fall upon me".

GOLDSMITH.

1. Unduly short person ; *nain*. — 2. Agreement. — 3. Struck.

4. Condition. — 5. Young lady ; *demoiselle*. — 6. Fierce. — 7. Was in danger of being killed. — 8. Fell to. — 9. Fun ; amusement. — 10. Break off the agreement. — 11. I will.

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1906. 6e Année.

ENGLISH PART

French and English Wives.

M. Cambon's Comparison.

M. Paul Cambon, the French Ambassador, dined at the Lyceum Club at a "banquet in honour of France". There was no institution of a similar character in France, he told his hosts; French women have no inclination for clubs.

London, on the other hand, he remarked, possessed many important clubs for ladies, and some of the most brilliant women of fashion were to be found among the members. To discover the real reason for this difference one would have to enter into a comparison of the psychology of English women and that of their French sisters; and on that he would not venture, for he would probably be told he knew nothing whatever about it.

He had, however, he went on to say, some fairly precise notions of the nature of English women. He had heard some of their confessions. At a dinner party more than 60 years ago a Frenchman said to an English lady: "Madam, how do you English ladies while away your time?" "Sir," she answered, "we admire our husbands." He did not know whether things had changed since then. In France it was different. There the men admired their wives. And perhaps that was why the French ladies did not feel the want of a club.

It was no paradox to say that French women played in their homes a part quite different from that of English women. A French woman not only attended to her ménage and the education of her children, but she also took an active interest in all her husband's business. The husband, on his side, consulted his wife on everything, and in most cases took her advice. Her home was a little kingdom; she found there all the satisfaction and responsibility inseparable from power; and she had no pleasure in meddling with things outside. French women did not in the least mind the laws which put them so much under the protection of their husbands, for they remained above all law! They need try to find no other reason for the small success which had attended "féminisme" in France.

In England, women concerned themselves less with their husband's business, but had more freedom to occupy themselves outside the home circle. He did not know whether their husbands admired them or not, but he found their activity in charitable work quite admirable.

Touching on international relations, M. Cambon said French people appreciated fully the cordial feelings shown towards them everywhere in England. Spring had brought back the sun which had driven away the clouds, and the entente had not been useless during the long dreary winter days, which seemed so black with dangerous possibilities to pessimistic minds. He had never been a pessimist, and he believed that between nations as between individuals everything could be arranged if they were prepared to deal frankly with one another. Ladies could become the best auxiliaries of diplomacy by teaching men how to treat one another with regard. Were they not, indeed, the best professors of *amabilite*?

Shakespeare Festival.

On April 23, Shakespeare's Birthday, the quiet little town of Stratford-on-Avon will once again awake to celebrate in a befitting manner its beloved master. And a truly pretty English country town it is, kept as far as possible free from ugly modern inventions. Bit by bit, beautiful timbered houses are disclosed, which have long been covered with a thick coat of plaster, thus preserved by the vandalism of our forefathers. A lovely timbered corner house of the Tudor period has been quite recently uncovered, and many others could be treated in a similar manner if the necessary funds could be obtained.

One feels, as one wanders through this clean little town, that one has fallen upon a veritable serial story of old-world reminiscences. In Stratford, one seems to follow Shakespeare step by step from his cradle to his grave. In Henley-st. stands the house of Mr. John Shakespeare, the poet's father. In 1600 it must have been considered the house of a well-to-do citizen. Here lived the infant Shakespeare, "mewling and puking in his nurse's arms". Hard by is the Grammar School, in the long room of which the boy Shakespeare learned little Latin and less Greek, and one would say no geography at all, since he places Bohemia on the sea-shore. It was in the Guild Hall beneath the schoolroom that Shakespeare probably first saw a play acted. The hall is known to have been used by the strolling players in the service of various noblemen.

Stratford-on-Avon: Shakespeare's Birthplace.

School days over, we can follow the young man across the fields to Shottery, where he goes a-courting Anne Hathaway, and next we can contemplate the site on which stood the handsome house which his success as a dramatist enabled him to

erect. Finally, we can follow him to the church, where his fellow-townsmen laid him in the most honorable spot they could select, just beneath the altar step.

The special feature of this season's performance will be, during the second week, a series of historical plays beginning on April 30 with *Richard II*, followed by *Henry IV, Part 2*, *Henry V*, *Henry VI, Parts 1, 2, and 3*, and *Richard III*. It is doubted whether students of Shakespeare and playgoers in general have ever had the opportunity of witnessing in seven consecutive performances such a sequence of historical plays. The three weeks' Festival terminates with a gala performance of *A Midsummer Night's Dream*, the scene of which is laid within a few miles of Stratford.

The Star.

The Way of the World.

A copy of the first London Directory, dated October, 1677, which appeared under the title of "A Collection of Names of Merchants living in and about the City of London, carefully collected, for the benefit of all Dealers that shall have occasion with any of them, directing them at the first sight of their names to the Place of their abode," was sold at Sotheby's for £18.

⁂

April 4 was the anniversary of the death of Oliver Goldsmith in 1774, and the poet's tombstone in the paved passage behind the Temple Church was accordingly visited by many persons during the course of the day. Captain Wilson, an elderly admirer of the poet, recited in the afternoon, with considerable feeling, "The Deserted Village," in presence of an assemblage of people attracted by the unusual spectacle. A bunch of yellow daffodils and a bouquet of pansies and red roses were the sole floral tributes to the memory of the friend of Johnson and Burke and Reynolds.

Also a card bore the inscription "In Memoriam. Oliver Goldsmith, died April 4, 1774".

King John.

(Act four, scene one.)

Little Arthur *and* Hubert.

Arthur. — Must you with hot irons burn out both mine eyes?

Hubert. — Young boy, I must.

Arth. — And will you?

Hub. — And I will.

Arth. — Have you the heart? When your head did but ache,
I knit my handkerchief about your brows
(The best I had, a Princess[1] wrought it me),
And I did never ask it you again;
And with my hand at midnight held your head,
And, like the watchful minutes to the hour,
Still and anon[2] cheer'd up the heavy time,
Saying, What lack you? and, Where lies your grief?

1. His mother, Constance. — 2. At one time and another.

Or, What good love may I perform for you?
Many a poor man's son would have lain still,
And ne'er have spoke a loving word to you;
But you at your sick service had a Prince.
Nay, you may think my love was crafty love,
And call it cunning. Do, an if you will.
If Heaven be pleas'd that you must use me ill,
Why, then you must. Will you put out mine eyes?
These eyes, that never did, nor never shall,
So much as frown on you?

HUB. — I have sworn to do it;
And with hot irons must I burn them out.

ARTH. — Ah, none, but in this iron age, would do it!
The iron of itself, though heat red-hot,
Approaching near these eyes, would drink my tears,
And quench his fiery indignation,
Even in the matter of mine innocence;
Nay, after that, consume away in rust,
But for containing fire to harm mine eye.
Are you more stubborn-hard than hammer'd iron?
An if an angel should have come to me,
And told me Hubert should put out mine eyes,
I would not have believ'd no [3] tongue, but Hubert's.

SHAKESPEARE.

3. Shakespeare sometimes uses a double negative as here, " not — no ".

The Popularity of 'HAMLET'.

In his " Life of William Shakespeare ", which is regarded as one of the standard works on the subject, Mr. Sidney Lee assigns the following reasons for the great and enduring popularity that the tragedy of *Hamlet* has had. He says:

Hamlet was the only drama by Shakespeare that was acted in his lifetime at the two Universities. It has since attracted more attention from actors, playgoers, and readers of all capacities than any other of Shakespeare's plays. Its world-wide popularity from its author's day to our own, when it is as warmly welcomed in the theatres of France and Germany as in those of England and America, is the most striking of the many testimonies to the eminence of Shakespeare's dramatic instinct. At a first glance there seems little in the play to attract the uneducated or the unreflecting. *Hamlet* is mainly a psychological effort, a study of the reflective temperament in excess. The action develops slowly; at times there is no movement at all. The piece is the longest of Shakespeare's plays, reaching a total of over 3 900 lines At the same time the total length of Hamlet's speeches far exceeds that of those allotted by Shakespeare to any other of his characters. Humorous relief is, it is true, effectively supplied to the tragic theme by Polonius and the Grave-diggers, and, if the topical references to contemporary theatrical history could only count on an appreciative reception from an Elizabethan audience, the pungent censure of actors' perennial defects is calculated to catch the ear of the average playgoer of all ages. But it is not to these subsidiary features that the universality of the play's vogue can be attributed. It is the intensity of interest which Shakespeare contrives to excite in the character of the hero that explains the position of the play in popular esteem. The play's unrivalled power of at-

traction lies in the pathetic fascination exerted on minds of almost every calibre by the central figure — a high-born youth of chivalric instincts and finely developed intellect, who, when stirred to avenge in action a desperate private wrong, is foiled by introspective workings of the brain that paralyse the will.

Julius Cæsar.

(Act four, scene three.)

Quarrel between Brutus *and* Cassius.

Cassius. — Come, Antony, and young Octavius [1], come,
Revenge yourselves alone on Cassius,
For Cassius is a-weary of the world;
Hated by one he loves; brav'd by his brother;
Check'd like a bondman [2]; all his faults observ'd,
Set in a note-book, learn'd, and conn'd by rote [3],
To cast into my teeth. Oh, I could weep
My spirit from mine eyes! There is my dagger,
And here my naked breast; within, a heart
Dearer than Plutus'mine, richer than gold;
If that thou be'st a Roman, take it forth;
I, that denied thee gold, will give my heart:
Strike, as thou didst at Cæsar, for I know,
When thou didst hate him worse, thou lov'dst him better
Than ever thou lov'dst Cassius.
Brut. — Sheath your dagger;
Be angry when you will; it shall have scope;
Do what you will, dishonour shall be humour
O Cassius, you are yoked with a lamb
That carries anger, as the flint bears fire [4],
Which, much enforced, shows a hasty spark,
And straight is cold again.
Cas. — Hath Cassius liv'd
To be but mirth and laughter to his Brutus,
When grief, and blood ill-temper'd, vexeth him?
Brut. — When I spoke that, I was ill-temper'd too.
Cas. — Do you confess so much? Give me your hand
Brut. — And my heart too.
Cas. — O Brutus.
Brut. — What's the matter?
Cas. — Have you not love enough to bear with me,
When that rash humour which my mother gave me,
Makes me forgetful?
Brut. — Yes, Cassius, and, henceforth,
When you are over-earnest with your Brutus,
He'll think your mother chides [5], and leave you so.

Shakespeare.

1. The avengers of Cæsar's death against whom Brutus and Cassius were about to fight. — 2. Slave; a "bound-man". — 3. Learnt by heart.— 4. *Pierre à briquet*. — 5. Finds fault.

The Tempest.

(Act five, scene one.)

PROSPERO *abjures Magic.*

Ye elves [1] of hills, brooks, standing lakes, and groves;
And ye, that on the sands with printless foot
Do chase the ebbing Neptune [2], and do fly him,
When he comes back; you demi-puppets, that
By moonshine do the green-sour ringlets make,
Whereof the ewe not bites; and you, whose pastime
Is to make midnight-mushrooms [3]; that rejoice
To hear the solemn curfew [4]; by whose aid
(Weak masters though you be) I have bedimm'd
The noontide sun, call'd forth the mutinous winds,
And' twixt the green sea and the azur'd vault
Set roaring war; to the dread rattling thunder
Have I given fire, and rifted [5] Jove's stout oak
With his own bolt; the strong-bas'd promontory
Have I made shake; and by the spurs [6] pluck'd up
The pine and cedar; graves, at my command,
Have waked their sleepers, oped, and let them forth
By my so potent art. But this rough magic
I here abjure; and, when I have requir'd
Some heavenly music (which even now I do),
To work mine end upon their senses, that
This airy charm is for, I'll break my staff,
Bury it certain fathoms in the earth,
And deeper than did ever plummet [7] sound,
I'll drown my book.

SHAKESPEARE.

1. *Elfe*; *lutin*; *fée*. — 2. The sea. — 3. *Champignon*. — 4. From the feudal *couvre-feu*. — 5. Rent; riven. — 6. Roots. — 7. *Plomb*.

A Lady's Travels from the Cape to Cairo.

Miss Mary Hall, the first lady to accomplish the feat of crossing the whole length of the African Continent from the Cape to Cairo, is now making a stay in Cairo to rest from the fatigue of her wonderful journey, though northwards from Gondokoro the courageous traveller left the adventurous phase behind her. The most remarkable feature of the exploit is perhaps that Miss Hall (who, of course, is no novice at travelling, or even exploration) journeyed with no companion of her own sex. Throughout the thousands of miles of forest, plains, rivers, and lakes traversed by the intrepid lady, she was never for long away from the haunts of civilisation. Livingstone would bless, and Stanley would exclaim in wonder; for Miss Hall's travels emphasize the change that has come over the face of Africa within the short space of 15, or even 10, years. It was marvellous enough when Gondokoro and the Upper Nile were brought within the sphere of tourist travel, but that sphere is now spreading to Uganda and the equatorial lakes, and eventually it will embrace all that lies between the seat of antiquity on the Mediterranean and the land of Good Hope.

This was, roughly, Miss Hall's itinerary: From the Cape to Chinde by sea; on from Chinde overland as far as Kitnta, under the auspices of the African Lakes Corporation, of whose assistance she speaks with deep gratitude. Then by land and lake, and along the great Stevenson road to Lake Tanganyika, where a wait of several weeks for a northern bound steamer enabled Miss Hall to visit some of the Christian missions of this region, such as Dr. Hetherwick's at Blantyre, the University mission at Lakoma, the Livingstonia, and London missions. On her disembarking at Usambura, the most savage tract of the entire journey lay before her — the 300 miles of wild country across German territory to the Victoria Nyanza. But even here civilised society was available, for a German officer detached a small escort of soldiers to conduct their charge into safety at Bukoba. The journey then continued round the Victoria Nyanza, striking north from Mengo to Lake Albert Nyanza, which was crossed in a rowing boat, the traveller and her native servants camping on shore by night. From Nimule land marching was resumed as far as Gondokoro.

No less extraordinary than the courage and endurance displayed was Miss Hall's success in inspiring respect and loyalty among her native porters and attendants by prudence and kindness.

The Globe.

Vision of Belshazzar [1].

The King was on his throne,
The Satraps [2] throng'd the hall;
A thousand bright lamps shone
O'er that high festival.
A thousand cups of gold,
In Judah deem'd divine —
Jehovah's vessels hold
The godless Heathen's wine.

In that same hour and hall,
The fingers of a hand,
Came forth against the wall,
And wrote as if on sand;
The fingers of a man; —
A solitary hand
Along the letters ran,
And traced them like a wand.

The monarch saw, and shook,
And bade no more rejoice;
All bloodless wax'd [3] his look,
And tremulous his voice.
"Let the men of lore [4] appear,
The wisest of the earth,
And expound the words of fear;
Which mar our royal mirth!"

Chaldea's seers [5] are good,
But here they have no skill;
And the unknown letters stood
Untold and awful still.
And Babel's men of age
Are wise and deep in lore,
But now they were not sage [6],
They saw — but knew no more.

A captive in the land,
A stranger and a youth,
He heard the king's command,
He saw that writing's truth.
The lamps around were bright,
The prophecy in view;
He read it on that night,
The morrow proved it true.

"Belshazzar's grave is made,
His kingdom pass'd away,
He, in the balance weigh'd,
Is light and worthless clay;
The shroud his robe of state,
His canopy the stone;
The Mede [7] is at his gate,
The Persian [7] on his throne!"

Lord Byron.

---

1. This is one of Byron's *Hebrew Melodies*. See the other four Parts. — 2. The Governors of Provinces.

3. Grew. — 4. Learning. — 5. Foretellers of the future. — 6. Wise; *savants*. — 7. The conquering nations.

Tom's Last Day at Rugby.

There is much healthy, happy life scattered up and down the close [1]. On the slope which looks towards the cricket-ground is a group of three figures. Two are seated on a bench, and one on the ground at their feet. The first, a tall, slight and rather gaunt man, with bushy eye-brows, and a dry humourous smile, is evidently a clergyman.

He looks rather used up [2], and no wonder, seeing that he has just finished six weeks of examination work ; surely it is our friend the young Master [3]. And by his side, in white flannel shirt and trousers, straw hat, the Captain's belt, and the untanned yellow cricket shoes which all the eleven [4] wear, sits a strapping figure, near six feet high, with ruddy tanned [5] face and whiskers, curly brown hair and a laughing, dancing eye. He leans forward, dandling [6] his favourite bat, with which he has made thirty or forty runs to-day, in his strong brown hands. It is Tom Brown, grown into a young man nineteen years old, a praepostor [7] and captain [8] of the eleven, spending his last day as a Rugby boy. And at their feet sits Arthur [9], with his bat across his knees. He, too, is no longer a boy, less of a boy in fact than Tom, judging from his thoughtful face. All three are watching the game eagerly, and joining in the cheering which follows every good hit [10]. It is pleasiug to see the easy friendly footing [11] which the pupils are on with their master, perfectly respectful, yet with no reserve and nothing forced in their intercourse.

Tom Brown's Schooldays.

1. Enclosure. — 2. Tired. — 3. Dr. Arnold, the famous Head-master of Rugby. — 4. Eleven men form one side at cricket. — 5. Sun-burnt. — 6. Nursing — 7. Monitor. — 8. Leader. — 9. Arthur was Arthur Stanley, afterwards Dean of Westminster.

10. Stroke. — 11. Terms.

Melrose.

Many interesting Roman remains have been brought to light by excavations at the old Roman fortress at Melrose. Among them is an altar with the following inscription in fine Roman lettering : — "To Jupiter, Optimus Maximus Gaius Arrius Domitianus, Centurion of the 20th Legion (of Valeria the Victorious), pays his vow willingly. cheerfully, and deservedly ". The inscription is believed to date from the beginning of the second century of our era. There has also been found an iron corselet with bronze plating, and about 300 brass scales which had formed part of the armour.

But Melrose is far more famous for its ancient and beautiful monastery, founded by King David I of Scotland, and immortalised by Sir Walter Scott, who lived near at Abbotsford. At Melrose Abbey occurred some of the events related by him in *The Lay of the Last Minstrel;* and sightseers take care to heed the advice given at the beginning of Canto II :

If thou wouldst view fair Melrose aright.
Go visit it by the pale moonlight.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1906. 6e Année.

ENGLISH PART

In the Land of Fire and in the Land of Darkness *.

April 7; Evening.

We are in the electric tram of the Round-Vesuvius line, which bears us quickly towards Boscotrecase, towards the new mouth that has opened in the sides of the mountain, and is vomiting forth fiery lava.

Evening has descended upon the Vesuvian Campagna, that wonderful stretch of volcanic country between the mount of fire and the sea, with its villages variously painted, rose-coloured, white, or brown, among the orange-trees laden with golden fruit, the tangled vegetation of Indian fig-trees, and the shade of stately pines with lofty tops.

Evening has fallen, and in all its imposing state is shown the spectacle of Vesuvius in eruption. An immense flame of fire pours from the crater, falls down in a rain of sparks and incandescent stones; and, before these vanish, its place is taken by a higher and more ardent flame, that reaches towards the sky between black columns of smoke.

At Boscotrecase the crowd of sightseers is enormous. We cross the village, fair to see with its pebble-paved ways, the gardens, the villas; and it seems to us impossible that a great calamity could hang over so sweet a place.

Vesuvius, now nearer to us, flames terribly, and lights up the steep road that we are following; the stones hurled from the crater rise so high [1] that they seem to rest for a while in the air before they fall, and at each fresh eruption the incandescent matter is poured over the mountain's sides, wrapping it in a mantle of fire. Meanwhile the bellowing of the eruption re-echoes in mighty uproar, like a continuous discharge of artillery, or the reverberation of thunder near at hand.

All at once, not far away, and not much above us, we see rise a blood-red cloud. It is the smoke escaping from the new eruption-mouth, from which descend the three rivers of lava which menace Boscotrecase, Terzigno, and Torre-Annunziata.

Every instant the spectacle becomes more imposing. At one moment the flame of the principal crater makes purple with its fiery reflection the whole mass of smoke which surrounds it, and then — the blood-red smoke of the new mouth rising higher — the two dazzling lights intermingle, and one might say that on that side the whole sky was burning in an immense conflagration.

... Already by now, without seeing it, we are re-ascending the current of the river of lava which menaces Boscotrecase; and, thinking the place appropriate, we take a side-path between the little vineyards and the beanfields, which leads us to the bank of the burning stream.

At first sight all that we discern is a perfectly black valley, rent by myriads of crevices of fire, which shake, die out, become rekindled, and then pour forth again incan-

* See the other four parts.

1. According to Professor di Paola a thousand metres above the crater.

descent rivulets, that roll along with the sound of a metallic waterfall.

Coming nearer, right on the margin of the valley, we perceive what at first sight strikes us with a sense of terror; *all this black valley rent with fire is advancing*; it moves, moves quickly, descends towards the plain, towards that plain upon which we are looking, and on which are the houses of Bosco.

This *descending valley* is the river of lava, which advances with a breadth of about three hundred metres, covered on its surface with its scoriæ, black, porous, and suddenly turned into stone on contact with the air; but below the surface, to an unknown depth, *the whole is incandescent*. It is a river of fire, but fire that is liquid, close, and dense, that will retain in its depths its heat, for decades, and it will require twenty or thirty years before it becomes cold. And the surface of scoriæ is continuously riven by that inner fire at thousands of points, and from the declivities escape those rivulets of fire, those incandescent stones which roll to the bottom; and with a dry, metallic sound the whole boils up, crackles, roars; and at the sides, where the lava licks the earth which is still wet, the roots of plants, and the grass, it smokes with its own grey, fixed smoke.

Then, ever widening its bed in the descent, the river involves at each instant a plant or a vine not touched before; and these, in an instant, catch fire, blaze like a match, burn themselves out, and become ashes; and thus the descent of the regal and awful river is marked by the double band of smoke and of flame.

(*To be continued.*)

BARBARA ALLASON.

Franklin Bi-Centenary.

Honour for King Edward.

In honour of its founder, Benjamin Franklin, the University of Pennsylvania conferred twenty honorary degrees upon as many eminent men. King Edward VII of England headed the list.

In conferring the degree upon his Majesty, who was represented by Sir Mortimer Durand, his Ambassador in Washington, Provost Harrison spoke as follows:

"At the Court of St. James's, upon Aug. 12, 1763, his Majesty King George II. being present, it was ordered that the Right Honourable the Lord High Chancellor of Great Britain do cause letters patent to be prepared and passed under the Great Seal, authorising the first provost, William Smith, to collect funds from all well-disposed persons for the assistance and benefit of the college, academy, and charitable schools in Philadelphia, and upon April 9, 1764, the Archbishop of Canterbury, together with Thomas and Richard Penn, addressed a joint letter to the trustees of the college, congratulating them upon the great success which had attended the efforts of the first provost, through his Majesty's Royal brief. The trustees of the University of Pennsylvania, the successors of the trustees of the same foundation, bearing in mind the interest which his Majesty, the then King of England, so graciously showed in the infant institution in the Colony of Pennsylvania, now confer upon his Majesty Edward VII., impersonating England, the highest degree in their power to bestow."

The Way of the World.

Students and authors all over the world will regret the death, early in his 72nd year, of Dr. Richard Garnett, for many years associated with the Printed Books Department of the British Museum. He entered

the Museum, as a boy of 16, in 1851, succeeded to his father's old post of Assistant Keeper of the Printed Books in 1875, in which year, also, he was appointed Superintendent of the Reading Room, and became Keeper of the Printed Books in 1890. A man of scholarly tastes, and himself the author of works in a variety of fields, Dr. Garnett will be remembered largely for his labours in the superintendence of that vast undertaking, the printing of the General Catalogue of Printed Books, which had formerly existed in some thousands of manuscript volumes. He was born at Lichfield, like Samuel Johnson, and we referred to him as taking part in the Johnson Celebration there, a few months ago.

* * *

Miss Ellen Terry, the most de-

Miss Ellen Terry.

lightful actress on the English stage, whose artistic co-operation with the late Henry Irving forms the happiest memory connected with the Lyceum Theatre, reached her stage jubilee on Saturday, April 28, having made her *début* as a child at the Princess's Theatre, April 28, 1856, playing the boy Mamillius in *Winter's Tale*, in which she will appear as Hermione in the course of next autumn. During her Jubilee week Miss Ellen Terry, who comes of a famous theatrical family, appeared in several special performances, and a testimonial *matinée* is to be given in her honour at Drury Lane, in June. A large sum has been raised by means of a Shilling Fund, started by the *Tribune* newspaper; and the Queen has taken part in the movement, her gift to Miss Ellen Terry being a diamond ornament, with a scroll running thus, " For Ellen Terry, on her jubilee, with best wishes from ALEXANDRA. "

* * *

Lord Byron died at Missolonghi on April 19, 1824, and in London the anniversary was marked by a simple ceremony at the poet's statue behind Apsley House. The monument was profusely decorated with lilies and roses, the flowers for which, in his " Hours of Idleness ", Byron expressed such a decided preference, and during the morning a number of persons, chiefly from the Greek colony in the metropolis, assembled at the railings dividing Hamilton-gardens from Hyde Park, and, after listening to a short address, stood for some minutes bareheaded before the statue.

* * *

Of late years there has been a welcome revival of the ancient custom of celebrating May Day. Mr. Stead, in the *Review of Reviews*, makes a special appeal to his readers, particularly to his journalistic confrères in the country, to send him notices of any May Day celebrations in their localities. It will be very interesting to ascertain how far the May Day masque or festival has spread over England and Wales. In Scotland and Ireland, Mr. Stead fears, May Day is not generally commemorated.

* * *

The net pecuniary result of the

recent matinée at the Alhambra for the relief of the sufferers by the Courrières colliery disaster, reached the total of £538 2s. 6d. In acknowledging the receipt of a cheque for this amount, his Excellency the French Ambassador intimates that the money has already been applied to the service for which it was raised.

May is come.

1.

May is come, we spy[1] the traces
Of her fingers in the flowers ;
Boys and girls with smiling faces,
Come and seek her through the [bowers[2].
Catch young May, make her stay,
Dance around her, bright and gay !

2.

May is come, we need not wander
Round the world till we have [found her ;
May is come, I see her yonder,
With the blushing[3] roses round her
Catch young May, etc.

3.

Don't you know that May will never
Stay with him that's sad and [fearful ?
But she's always here whenever[4]
Hearts are light and cheerful.
Catch young May, etc.

1. See, detect. — 2. Shelters made of branches; shady recesses. — 3. Freshly blooming. — 4. Every time when.

St. George's Day.

The festival of St. George, the patron saint of England, is kept on the 23rd of April. There are various accounts of St. George. One of these states that he was a native of Cappadocia, and a brave soldier ; while another tells us he was born in Syria, and suffered the death of a martyr for his religion during the reign of Diocletian, about A.D.287. He is also celebrated by the story of St. George and the Dragon. St. George is the patron saint of England, because Richard Cœur-de-Lion, while in Palestine with the Crusaders, placed himself and his army under his special protection. In the year 1349 the Order of the Garter was established with St. George as its patron ; and in the year 1415, Archbishop Chicheley directed St. George's Day to be kept by a double service, and as a greater double feast. From this period, the day was observed with much splendour in many places. People now are wearing roses in honour of the occasion.

Maundy Thursday[1]

at Westminster Abbey.

The annual historic ceremony of distributing the King's Maundy gift took place at Westminster Abbey, in the presence of a large cong egation. Formerly distributed "in kind[2]" allowances were first given in money in the year of the accession of Queen Victoria, and this custom had been continued ever since. The allowance in lieu of clothing—45s. to each man and 35s. to each woman— never varies, but the special Maundy money increases each year with the age of the Sovereign. As King Edward is now in his 65th year, the recipients numbered 65 men and 65 women, and each received two purses. In a red purse was £1 in gold, representing part of the Maundy money, and £1 10s. in lieu of provisions ; while a white purse contained silver pennies, twopences, threepences, and fourpences, being the balance of the Maundy money, the number of coins corresponding with the years of the King's age.

1. *Jeudi Saint.* — 2. In food and clothing.

The service commenced with an imposing procession, which formed in the nave in the following order; —The Beadle of the Abbey bearing the mace, the children of the Chapel Royal, the choristers of Westminster Abbey, the gentlemen of the Chapel Royal, the gentlemen of the choir, clergymen in their robes, the recipients of the Royal alms, the minor canons, the canons' verger, the canons, the sergeant-major of the Yeomen of the Guard, a Yeoman carrying on his head the alms dish, the verger, the Sub-Almoner (Dr. Edgar Sheppard), the chaplains, the Dean's verger, the Dean of the Abbey, the children and the Secretary of the Royal Almonry, the wandsmen and the Yeomen of the Guard.

When the procession had made its way to the choir, the Yeomen of the Guard, carrying their halberds, lined the path to the sacrarium, their scarlet uniforms making a vivid contrast to the oak stalls and ancient grey walls of the Abbey.

The Sub-Almoner, who acted as principal in the service, since no one has yet been appointed to succeed the late Bishop of Ely in the office of Lord High Almoner, took up his position at the south of the Communion table, and the alms dish having been placed on a table at the foot of the steps leading to the sacrarium, the office for the Royal Maundy was conducted. The distribution of the gifts afterwards took place with the usual ceremonial.

Stories of Mrs. Gladstone.

The Urchin's[1] Debut.

At the house of Sir Weetman and Lady Pearson, in Carlton House-terrace, the annual meeting of the supporters of the late Mrs. Gladstone's Free Convalescent Home for the Poor was held.

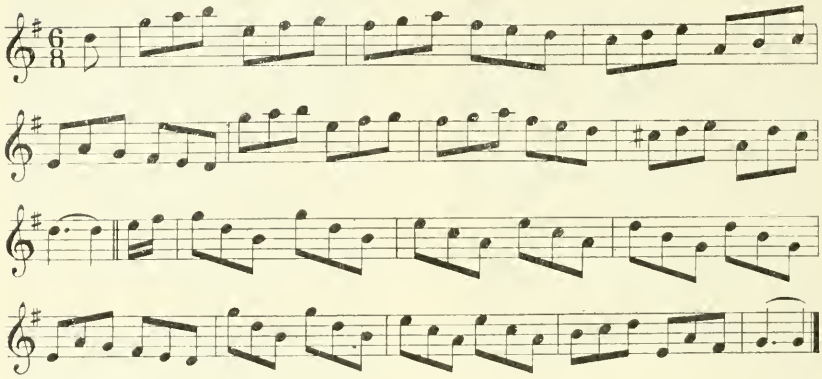
The Right Hon. Alfred Lyttelton[2] said he hoped that the meeting would revive the generous spirit that had moved Mrs. Gladstone during the terrible cholera visitation of 1866 to start this home. She was then a regular visitor at the London Hospital, and when she found that parents were stricken she would bring whole families away with her. Indeed, it was more than a legend that some such little ones had had ingress to houses in Carlton House-terrace. Her orphans' home at Hawarden was a prototype of this one for which he was appealing at Mitcham, and there was always room in her capacious and loving heart for all domestic troubles or joys. She was an incomparably good beggar, for one never thought of the cheque to be given, but identified her rather with the delightful gossip that one had heard. He well remembered her daily rapine of the luncheon table for soup, cutlets, grapes, and all she could find, which went into one comprehensive pan for her invalids. She loved to give pleasure, and he recalled a drive he took with her from Hawarden to Eaton Hall, on a visit to the late Duke of Westminster. Outside the Hawarden Lodge gates was a small untidy urchin, and realising what fun it would be to him, she told him to get up beside the coachman, and have a ride. After the eight miles drive, the duke himself received her at the entrance to Eaton Hall, when she explained the presence of the little lad, and it was a sight not to be forgotten to see him being escorted between the duke and a gigantic footman to be suitably refreshed. There was no object so close to her heart as this home, in which, after illness, the mind could expand and the joy of living return.

1. *Gosse.*

2. A nephew of Mrs. Gladstone.

A Mayday Dance.

(Formerly danced by the Milkmaids in London.)



The King's Oldest Subject.

A remarkable old man named James McNally, who was an inmate of the Home of the Little Sisters of the Poor in Meadow-road, South Lambeth, has died in his 110th year. McNally, who was a scaffolder by trade, was born in King's County, Ireland, on Feb. 15, 1797, four years previous to the Union of England and Ireland, and when George III, was on the throne. Thus he lived in three centuries, during the reigns of five English Sovereigns, and in his lifetime there were thirty-five Administrations, while twenty-two Prime Ministers have held office.

Notwithstanding his great age, McNally was in possession of all his faculties, his memory carrying him back to events that happened at the beginning of the last century, about which he would talk with a wonderful volubility to any visitors who called to see him. Until he was eighty-five he went regularly to work every day, and even at that ago was able to climb ladders carrying a hod [1] of bricks. Fourteen years ago he entered the Home of the Little Sisters of the Poor. Breakfast was McNally's principal, and sometimes his only, meal during the day. He enjoyed his pipe regularly.

Each of his birthdays was celebrated by a fête in the home, in which all the inmates, some 300 in number, as well as the staff, participated. Two years ago, when McNally's great age was brought to the notice of the King, his Majesty sent an official to the home to inquire after him, and subsequently sent him a present.

1. *Oiseau.*

From the Preface to Johnson's Dictionary.

It is the fate of those who toil at the lower employments of life, to be rather driven by the fear of evil, than attracted by the prospect of good; to be exposed to censure, without hope of praise; to be disgraced by miscarriage [1], or punished for neglect, where success would have been without applause, and diligence without reward.

1. Failure.

Among these unhappy mortals is the writer of dictionaries; whom mankind have considered, not as the pupil, but the slave of science, the pioneer of literature, doomed [2] only to remove rubbish [3] and clear obstructions from the paths through which Learning and Genius press forward to conquest and glory, without bestowing a smile on the humble drudge [4] that facilitates their progress. Every other author may aspire to praise; the lexicographer can only hope to escape reproach, and even this negative recompense has been yet granted to very few.

I have notwithstanding this discouragement attempted a Dictionary of the English Language, which, while it was employed in the cultivation of every species of literature, has itself been hitherto neglected; suffered to spread under the direction of chance, into wild exuberance; resigned [5] to the tyranny of time and fashion; and exposed to the corruptions of ignorance and caprices of innovation.

In this work, when it shall [6] be found that much is omitted, let it not be forgotten that much likewise [7] is performed; and though no book was ever spared out of tenderness to the author, and the world is little solicitous to know whence proceed the faults of that which it condemns; yet it may gratify curiosity to inform it, that the "English Dictionary" was written with little assistance of the learned, and without any patronage of the great; not in the soft obscurities of retirement, or under the shelter of academic bowers [8], but amidst inconvenience and distraction, in sickness and in sorrow. It may repress the triumph of malignant criticism to observe, that if our language is not here fully displayed, I have only failed in an attempt which no human powers have hitherto completed. If the lexicons of ancient tongues, now immutably fixed, and comprized [9] in a few volumes, be yet, after the toil of successive ages, inadequate and delusive; if the aggregated knowledge and co-operating diligence of the Italian academicians, did not secure them from the censure of Beni [10]; if the embodied [11] critics of France, when fifty years had been spent on their work, were obliged to change its economy and give their second edition another form, I may surely be contented without the praise of perfection, which, if I could obtain, in this gloom [12] of solitude, what would it avail me? I have protracted my work till most of those whom I wished to please have sunk into the grave, and success and miscarriage are empty sounds: I therefore dismiss it with frigid tranquillity, having little to fear or hope from censure or from praise.

2. Condemned. — 3. *Débris*. — 4. Ill-paid labourer. — 5. Given up to. — 6. Will. — 7. Also. — 8. The beautiful gardens attached to the colleges at the Universities.

9. Contained. — 10. An Italian critic of the 17th century. — 11. United in the Academy. — 12. Darkness.

London Jack II.

London Jack II. is probably the most famous railway collecting dog in the world. Jack, who has a glossy jet-black coat, is a cross between a retriever and a half-bred Newfoundland, and for four years and a half has been collecting for the orphanage of the London and South-Western Railway Company. The committee of management of the institution have presented Jack with a handsome silver collar, relieved with silver medals, each representing a collection of £ 100, up to the end of August. Since then the philanthropic dog has been busy, and is now entitled to another medal, his aggregate collection approximately being £ 800. He was very successful during the

visit of the French Fleet to Ryde and the Ascot race week, and his Christmas collection constitute a record.

Jack is the son of London Jack I., a favourite collecting dog, who was stolen and put in a den kept by a gang of thieves at Chelsea, and was recovered by Mrs. Wickins, wife of Mr. W. D. Wickins, the animal's trainer and owner.

The Legal and the Canine Bench.

Here is a story of the late Lord Coleridge. For the benefit of non-sporting readers it should be explained that a dog when exhibited is said to be " on the bench " or " benched. " At the trial of an action for damages for running over a sheep-dog, a winner of many prizes, counsel for the defendant was anxious to prove that the dog " had its day " and that damages should be nominal. Unfortunately, Lord Coleridge, who was trying the case, had dropped off to sleep, and the evidence was being wasted. Counsel's one chance was to cause such a laugh in court as would wake the judge. So, gradually raising his voice, he asked one of the plaintiff's witnesses : " Is it not your experience as an exhibitor that when an old dog has taken his place regularly on the bench for many years, he gets sleepy and past his work ? " Amid the roars of laughter which ensued, Lord Coleridge woke up with a start, and judgment was eventually given for the defendant.

The May Queen [1].

You must wake and call me early, call me early, mother dear ;
To-morrow 'ill be the happiest time of all the glad New-year ;
Of all the glad New-year, mother, the maddest, merriest day ;
For I'm to be Queen o'the May, mother, I'm to be Queen o'the May.

I sleep so sound all night, mother, that I shall never wake,
If you do not call me loud when the day begins to break ;
But I must gather knots of flowers, and buds, and garlands gay,
For I'm to be Queen o'the May, mother, I'm to be Queen o'the May.

The honey suckle round the porch has wov'n its wavy bowers,
And by the meadow-trenches blow the faint sweet cuckoo-flowers ;
And the wild marsh-marigold shines like fire in swamps and hollows gray,
And I'm to be Queen o'the May, mother, I'm to be Queen o'the May.

All the valley, mother, 'ill be fresh and green and still,
And the cowslip and the crowfoot are over all the hill,
And the rivulet in the flowery dale'ill merrily glance and play,
For I'm to be Queen o'the May, mother, I'm to be Queen o'the May.

So you must wake and call me early, call me early, mother dear,
To-morrow 'ill be the happiest time of all the glad New-year,
To-morrow 'ill be of all the year the maddest, merriest day,
For I'm to be Queen o'the May, mother, I'm to be Queen o'the May.[2]

TENNYSON.

1. Formerly the best and prettiest girl in any village was chosen as " Queen of the May ", and dancing used to take place round the " May-Pole ". The May-Queen is still chosen at Whiteland's College, Chelsea, which was patronised by the late John Ruskin. — 2. In two other poems Tennyson wrote the sequel to this.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1906. 6e Année.

ENGLISH PART

In the Land of Fire and in the Land of Darkness*.

April 9.

All night ashes have fallen at Naples. We awake with throat on fire, with eyes that burn. The window-panes are covered as if with arabesques of cinders, which intercept the passage of light. An extraordinary scene is beheld when we open the windows, the spectacle of Naples buried beneath a grey snowfall. Every other colour, indeed, has vanished; the rose-coloured, red, or yellow fronts of the palaces, which are so usual in this land of colours and of light, are uniformly grey; grey are the gardens and the plants; perfectly grey is the sky; and the sea is like a mudpool of ashes, in which our anchored iron-clads disappear like phantasms. The gayest and most varied in colour of all Italian cities is now more lugubrious in aspect than any district of the north.

Meanwhile, fixedly buried in the cloud, Vesuvius thunders, though invisible, like Sinai when Our Lord gave unto Moses the Tables of the Commandments.

In the afternoon we set out for the devastated tracts. But on the railway the gay madness of the day before yesterday is no longer noticeable. Far too gloomy now is the news of the Vesuvian communes: Boscotrecase has been destroyed, Ottaiano also destroyed and full of corpses beneath the heaps of stones, Torre Annunziata threatened by the lava.

The further we advance the more dreadful becomes the aspect of the country. The horizon is narrowed; on the ground the ashes are already more than half a metre deep, and the sky is still raining ashes.

At Portici we observe the first symptoms of panic. The maddened people at the station, their clothes lurid with ashes, their faces all stained and altogether unrecognisable, fling themselves into the train to flee from the scourge.

The train starts again. Nature now wears a truly threatening aspect, and all at once the air becomes thick and obscured. The obscurity increases rapidly, more rapidly, and we enter into night.

One's first impression is that of entering a tunnel, and for a moment we hug ourselves into that illusion. But no, a profile of a house or of an Indian fig standing out on a background slightly clearer which is the sky teaches us plainly that we are in the open country. Still there is the darkness, and soon a terrible rain of stone and cinder sifts itself against the sides and the roof of the train, whilst the air becomes asphyxiating and unbreathable. Oh! God, is this, then, the terrible scourge? Who could have imagined it? Who could conceive even a remote idea of such horror?

The darkness does not disperse. The train is now crawling along, signalling constantly; there is no sound save that of the rain of stones and cinders beating and crackling upon the carriages. We are all of us thinking, without uttering our thought, that in a moment the train will stop, and that the ashes, little by little, will rise and choke us.

* See the other four Parts.

After about half an hour of this anguish, we stop; by the ruddy light of the torches we distinguish the station of Torre del Greco. Here a wild crowd of wailing women, and people mad with terror besiege the train.

Perturbed and with my mind in commotion, I am sitting with my face to the window, when, amidst the running crowds which are hastening into the compartments to escape, I distinguish a group of uniforms which are scarcely visible under the hideous ugliness of the dust; and with great anguish I learn that for two hours the King, with the Queen, has been there amidst that maddened populace.

From the very depths of my being there burst a cry invoking Divine mercy.

Torre del Greco remained, as I saw it, for five days, five whole days beneath the deadly rain. For five days wrapped in that darkness of death was the beautiful city famous for the coral industry, and for the delicious villas on the shore of the gulf, along the fabled " mile of gold " (between Resina and Torre del Greco). Its only occupants consisted of an heroic detachment of soldiers under the command of a general. They defended property against a shameless band of robbers who were preying upon misfortune and death; and their task was to free from the ashes the terraces of the houses, so that they should not shake.

Now the sun returns to shine upon the dishonoured city, upon S. Giuseppe and Ottaiano, which are destroyed, on Torre Annunziata, which the lava has spared, staying its double stream at the first houses.. I saw it still black and all smoking, at two paces from the little cemetery full of cypresses and of flowers. The sun returns to shine, and the sea and the sky have become once more serenely blue; but in one's mind is sorrow for all that is lost, cut short, destroyed, and never to return.

BARBARA ALLASON.

Thomas Hughes.

The Author of " Tom Brown's Schooldays ".

Everyone now knows that " Tom Brown's Schooldays " described the life of Rugby under the rule of the great Dr. Arnold. It was only natural to suppose that Tom Hughes

(*Elliott and Fry.*)

THOMAS HUGHES.

was the original of Tom Brown, but in the preface to " Tom Brown at Oxford " the author wrote :

> I must take this my first and last chance of saying that he is not I, either as boy or man... When I first resolved to write the book I tried to realise to myself what the commonest type of English boy of the upper middle-class was, so far as my experience went; and to that type I have throughout adhered, trying simply to give a good specimen of the genus ".

But though this statement may be accepted, it is impossible for any man to write a book about a society and a place with which he has been intimately associated without importing into his work some element of autobiography.

Certainly many of the characters were drawn from life, George Arthur having for his prototype Arthur Penrhyn Stanley, afterwards the distinguished Dean of Westminster. On leaving Rugby, Hughes went up to Oriel, Oxford, where his brother George already was, taking with him a great cricketing reputation, for in the June of his first year he played against Cambridge at Lord's. He did not attain any great academic distinction; neither, after he was called to the Bar, did he become a great lawyer. But he worked hard, and became a Q. C. [1] in 1869.

During his residence in Lincoln's Inn, Hughes came into close personal relations with Frederick Denison Maurice, and this association proved the strongest influence of his life. He put himself at the disposal of the eager band of Christian Socialists who had gathered about Maurice, attended conferences, gave them legal aid, and undertook missionary tours. He was one of the moving spirits in the founding of the Working Men's College in Great Ormond Street (now removed to Crowndale Road). His lectures did not attract, but the boxing-class which he inaugurated was a great success. After the death of Maurice he was for ten years principal of the college. His enthusiasm for the ideals of this movement led him many years later into considerable difficulty. In conjunction with friends he bought an estate in Tennessee, where a model community was to be established. But the Tennessee seller had the better of his purchasers; the estate proved unproductive, and the early settlers had a hard time of it. The place was named Rugby, a designation which should have been associated with better fortune.

Hughes was always a good sportsman, physically and intellectually. As has been already said, in his first year he played against Cambridge at Lord's; he played football, pulled a good oar, and was a skilful boxer. "How's your cricket?" was a question he often asked in his later years, and what he thought of you depended a good deal on the reply. In religion he was a devout Churchman, but he was strongly in favour of Church reform, and was an active member of a "Church Reform Union." Liberal in his views, he desired that the national church should be as tolerant and inoffensive as possible to all classes of Nonconformists. As a Member of Parliament he took a definite line as a reformer, and always upheld the claims of the working classes; a trades union Bill introduced by him was read a second time, but failed to reach a further stage. After the failure of the Tennessee scheme he was appointed a County Court judge, and removed to Chester, where old age advanced upon him happily. Nine years ago (in 1897) Hughes died at Brighton, and was buried there, and in the grounds of his old school at Rugby a fine statue of him, by Brock, perpetuates his memory.

T. P's Weekly.

1. Q. C. means "Queen's Counsel learned in the Law"; K. C. is for "King's Counsel".

The Way of the World.

Another diplomatist has passed away, Lord Currie, formerly Sir Philip Currie, who for many years was engaged at the Foreign Office, and was, in succession, H. M. Ambassador to the Porte and to the King of Italy. His wife, who wrote poetry under the pen-name of "Violet Fane", died last year.

* * *

On May 9, 1805, Schiller died. His father was a military dependent of the Duke of Würtemberg, and he began his poetic impulse by writing poems of boyish praise concerning the great Duke and the lovely Duchess. In due course he became an Army surgeon, and his

literary expression took another form. The Duke frowned. Schiller was ordered never to write again and after arrest and brief imprisonment the poet escaped and became an exile.

At Weimar Schiller entered into a friendship — not easily, but in the end very heartily-with — Goethe. And here, so well as bodily afflictions and spiritual unrest would let him, the immortal was happy. He had a wife who adored him, the most illustrious men for his friends, and the adoration of the people to comfort and encourage him.

* * *

At a dinner in aid of the French Hospital, M. Cambon referred in graceful terms to the part played by King Edward in establishing the Entente Cordiale. The Hospital, a fine building erected not very many years ago in Shaftesbury Avenue, and much used by French residents in Soho, had the honour of a visit from ex-President Loubet.

* * *

Ancient etiquette will greet Princess Ena as soon as she reaches Madrid, for there, according to immemorial usage, the bride must give up her English clothes and wear only those prepared for her in Spain. This is, of course, says the *Graphic*, typical of the fact that she renounces her old country for her new, and leaves behind her all former associations.

* * *

Some interesting peeps behind the scenes at Mudie's great book house in New Oxford-street are given by Mr. James Milne in the May *Book Monthly*, Every year Mudie adds from 300 000 to 500 000 volumes to his stock. That would perhaps represent 3 000 individual books, allowing for the fact that some are in more than one volume. Roughly, the whole yearly output of English books, including school books, pamphlets, and what you like, is 7 000, so that Mudie practically takes in half of these publications. When new stories by certain authors come out, he takes 3 000 copies or more of them.

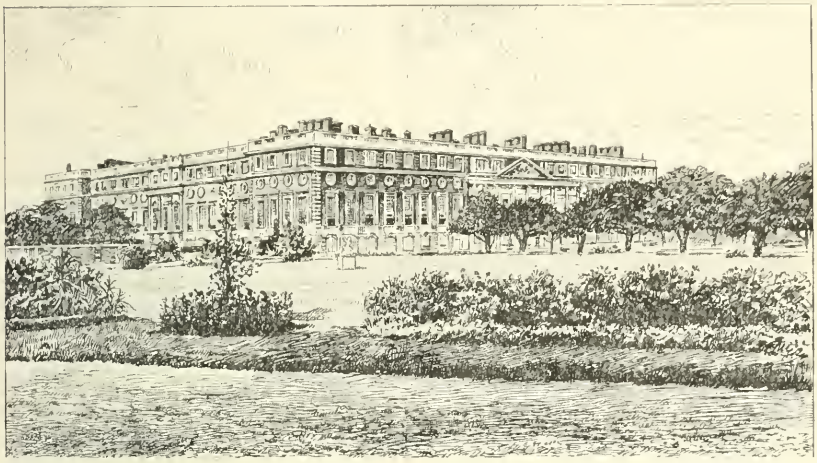
Hampton Court Tapestries.

Baron d'Erlanger's Gift.

The latest addition to the tapestries at Hampton Court is the superb series presented to the nation by Baron d'Erlanger, of Paris, which a representative of *The Daily Telegraph* was given the opportunity of inspecting. The new tapestries form part of a series made by Jean Raes, at Brussels, in the 17th century, after the famous Raphael cartoons, now in the South Kensington Museum, produced at the instance of Pope Leo X., and representing the Acts of the Apostles. They formed part of the collection of the Duc d'Albe, which was dispersed in 1877, and were then in thirteen pieces. These have now been joined together again and thoroughly restored, at the expense of Baron d'Erlanger. The first, at the east end of the King's Gallery, shows the priests offering sacrifice to SS. Paul and Barnabas at Lystra; the second is the Death of Ananias; the third is the Blindness of Elymas before Sergius Paulus; the fourth shows SS. Peter and John at the Beautiful Gate; in the fifth Christ delivers the Keys to Peter; in the sixth St. Paul is preaching at Athens; and in the seventh, at the west end, is shown the Miraculous Draught[1] of Fishes, the finest of them all. They are mounted on skeleton frames that will fold up to allow the tapestries to be taken down quickly and passed through the door in case of fire. Two others of the same series, showing the borders, are temporarily placed in what is known as the public dining room, and represent the conversion of St. Paul and the stoning of St. Stephen.

1. Drawing out.

The position of the larjer portion of Baron d'Erlanger's magnificent gift in the King's Gallery is extraordinarily appropriate, because that noble room was designed by Sir Christopher Wren to contain the seven cartoons by Raphael which remained here till 1866. These priceless drawings were only preserved to the nation because Oliver Cromwell happened to like them when he took up his residence at Hampton Court after the sale of the magnificent collections of Charles I. had dispersed throughout Europe the pictures which are now the gems of many foreign galleries and palaces, and which were priced by the Puritans at sums ridiculously below their real value. Mantegna's " Triumph of Caesar, " for example, one of the most precious treasures of the English Crown, which hang in the gallery through which the newly-acquired tapestries are approached, were priced at £ 1 000 in the Puritan inventory made in 1649, and Raphael's cartoons are priced at only £ 300. They seem, however, to have thought that the " greater labour " bestowed on tapestries deserved a higher recognition, for Van Orley's splendid series in the Great Hall were priced at £ 9 000; and to that and to Oliver Cromwell we probably owe it that Hampton Court is still so rich in the sumptuous[2] form of domestic art which quite took the place of paintings until the end of the sixteenth century in the palaces of the kings and greater nobles.



Hampton Court Palace.

The new tapestries have been found to fit almost exactly into the panels[3] designed by Wren for the splendid apartment that was first used by Queen Anne for the meetings of her Privy Council in July and August, 1702. The chimney-piece is a fine basrelief in white marble of Venus drawn in a chariot by cupids. Of its beauty and of the exquisite skill of the carving of the oak capitals, of the pilasters, the cornice, and the doorways — all probably the work of Grinling Gibbons — only a careful visit can give any adequate idea.

Of the other lots of tapestry in the Palace, to which Jean Raes' work are a worthy addition, there is a " History of Alexander " in the Queen's Gallery, which is Brussels work after the designs of Charles le Brun. They were cheaply bought in Flanders by General Cadogan, and

2. Splendid. — 3. *Panneau.*

set here in the reign of George I. Far finer and more interesting are the three pieces woven at Mortlake under the direction of Francus Poyntz, and hung in the Prince of Wales's bed-room. They give a spirited representation of the Battle of Solebay, which was fought on May 28. 1672, between the English and French fleets, under the Duke of York and the Comte d'Estrées, against de Ruyter off the coast of Sussex. Both sides claimed a victory. But by far the grandest series is, of course, that contained in the Great Hall, which was built by Henry VIII. in 1535, and contains the most splendid Gothic roof in England of the perpendicular period. Within it Shakespeare himself acted[4] and one of the last plays acted here was "Hamlet", before Charles II. But bluff[5] King Hal[6] built it for great receptions, and State banquets or masques. By him were bought and hung in their present position the great pieces of arras of the History of Abraham, wrought with silk and thread of silver and of gold. They are unmatched for their combined qualities of design and workmanship, and were done at Brussels under the superintendence of their designer, Bernard van Orley. Beneath the Minstrel Gallery is another arras, which belonged to Cardinal Wolsey, representing the Story of Hercules. In the Great Watching Chamber is the wonderful Flemish series bought by Henry VIII., and representing the "Three Fatal Ladies of Destiny", designed after the "Triumphs" of Petrarch, which also furnished the motive of the decorations of the Hôtel Bourgtheroulde in Rouen, a city in which the occurrence (on another house) of Wolsey's motto, "Dominus Mihi Adjutor", may suggest another curious artistic connection between the cities of Francis I. and Henry VIII. The Triumphs of Fate, of Renown, and of Time are set forth in detail, and are Flemish work which once belonged to Cardinal Wolsey. On other walls are three pieces representing "The Story of the Seven Deadly Sins". In the Horn Room, close by, that leads down to the staircase of the kitchens, is yet another set depicting, also in Flemish work, though not so mediæval in character as those just mentioned, the Story of Dido and Æneas.

4. In 1604. — 5. Of hearty manner. — 6. Short form of Henry.

* * *

It was in 1515 that Cardinal Wolsey, then at the height of his fame, began to erect the Palace of Hampton Court, on land he had bought from the Prior of the Knights of St. John of Jerusalem. On his fall it was occupied by King Henry himself, who built the great Hall. The Stuart Kings, Oliver Cromwell, and William III all resided there, the latter employing Sir Christopher Wren to build the State Apartments. Queen Anne stayed in the Palace, as referred to by Pope in *The Rape of the Lock* (translated into French by Marmontel as *La Boucle de Cheveux enlevée*). The lines run :

"Close by those meads[7] for ever crown'd [with flow'rs.
Where Thames with pride surveys its rising [tow'rs,
There stands a structure of majestic frame,
Which from the neighb'ring Hampton takes [its name.
Here thou, great Anna, whom three realms[8] [obey,
Dost sometimes counsel take — and some- [times Tea[9]".

Rooms in the Palace are now occupied by widows of distinguished servants of the Crown, and the Buildings, Pictures, Terraces, Gardens, and Vine[10] of Hampton Court attract yearly thousands of visitors.

7. Meadows, fields. — 8. Kingdoms. — 9. In Pope's days "tea" was pronounced as the French *thé* and thus rhymed with "obey". — 10. The grapes from this belong to the Sovereign.

Paradise Lost.

Opening of Book III.

Hail, holy Light, off. spring of Heav'n first-born,
Or of th' Eternal co-eternal beam,
May I express thee unblamed? Since God is Light,
And never but in unapproached light
Dwelt from eternity, dwelt then in thee,
Bright effluence of bright essence increate.
Or hear'st thou rather, pure ethereal stream,
Whose fountain who shall tell? Before the Sun,
Before the Heav'ns thou wert, and at the voice
Of God, as with a mantle, didst invest
The rising world of waters dark and deep,
Won from the void and formless infinite.
Thee I revisit now with bolder wing,
Escaped the Stygian pool[1], though long detain'd
In that obscure sojourn, while in my flight
Through utter and through middle darkness borne,
With other notes than to th' Orphean lyre
I sung of Chaos and eternal Night,
Taught by the heav'nly Muse to venture down
The dark descent, and up to re-ascend,
Though hard and rare; thee I revisit safe,
And feel thy sov'reign vital lamp; but thou
Revisit'st not these eyes, that roll in vain
To find thy piercing ray, and find no dawn;
So thick a drop serene hath quench'd their orbs,
Or dim suffusion veil'd. Yet not the more
Cease I to wander where the Muses haunt
Clear spring, or shady grove, or sunny hill,
Smit with the love of sacred song.
. . . . . .
Then feed on thoughts, that voluntary move
Harmonious numbers; as the wakeful bird[2]
Sings darkling, and in shadiest covert hid
Tunes her nocturnal note. Thus with the year
Seasons return, but not to me returns
Day, or the sweet approach of ev'n or morn,
Or sight of vernal[3] bloom, or summer's rose,
Or flocks, or herds, or human face divine;
But cloud instead, and ever-during dark
Surrounds me, from the cheerful ways of men
Cut off, and for the Book of knowledge fair,
Presented with an universal blank
Of Nature's works, to me expunged and rased,
And Wisdom at one entrance quite shut out.
So much the rather thou, celestial Light,
Shine inward, and the mind through all her pow'rs
Irradiate, there plant eyes; all mist from thence
Purge and disperse, that I may see and tell
Of things invisible to mortal sight. John Milton.

1. Hell. — 2. The nightingale. — 3. Spring.

Jousts at Olympia.

Tilting "as in the Tournament of 1510".

The Military Tournament at Olympia (transferred from the Agricultural Hall) will provide two surprises to those who have gained their ideas of mediæval tilting from the average novel of romance. One is that there will be no Queen of Beauty, as there was

none in the Middle Ages; the other that the knights do not meet in shock, but ride from opposite ends of the arena on either side of and parallel to a barrier extending not crosswise, but lengthwise down the middle, meantime attempting to break a lance on one another's shields or persons as they pass. This is the only authentic and historical way. The arrangements at the Eglinton tournament in the early days of Queen Victoria's married life were founded on inaccurate romances.

Extending lengthwise down the arena at Olympia will be the barrier referred to, which in old days consisted of a rope fixed to posts; on this rope was stretched a cloth or "toile", hence "tilt". In the coming contests this will be composed of five hurdles extending for twenty yards and draped in red cloth.

The audience will first witness the arrival of the Lord of the Tournament, escorted by the heralds with his banner. Then will come the standards of the four competing knights, who have been chosen from the 2nd Life Guards. They will be designated by their shields respectively as the Knight of the White Swan, of the Flaming Torch, the Stag's Head, and the Red Dragon. After these will come the Knight Marshal and his deputies, squires, pages, escorts, etc. The four knights will each be accompanied by an escort of armed men, armourers, and banner-bearers, and as in the tournament of 1510, each knight will ride beneath a canopy or pavilion carried by his attendants. Altogether there will be 310 men in armour and partial armour in the arena during the tilting.

The lances to be used will be of specially soft wood, so as to break easily on contact, as otherwise serious consequences might ensue. The butt end of the lance will be under the competitor's right arm, and hang in the rest which depends from the gorget plate round the neck.

The Fire.

As a bird that had been frighted [1] from its nest, my affections outwent [2] my haste, and hovered round my little fire-side with all the rapture of expectation. I called up the many fond [3] things I had to say, and anticipated the welcome I was to receive. I already felt my wife's tender embrace, and smiled at the joy of my little ones. The labourers of the day were all retired to rest; the lights were out in every cottage; no sounds were heard but of the shrilling [4] cock, and the deep-mouthed watch-dog at hollow distance. I approached my little abode of pleasure, and before I was a furlong [5] of the place, our honest mastiff [6] came running to welcome me.

It was now near midnight that I came to knock at my door; — all was still and silent; — my heart dilated [7] with unutterable happiness, when, to my amazement [8], I saw the house bursting out in a blaze of fire, and every aperture red with conflagration! I gave a loud convulsive outcry, and fell upon the pavement insensible. This alarmed my son, who had till this been asleep, and he, perceiving the flames, instantly waked my wife and daughter; and all running out, wild with apprehension [9], recalled me to life with their anguish. But it was only to objects of new terror; for the flames had by this time caught the roof of our dwelling, part after part continuing to fall in, while the family stood with silent agony looking on as if they enjoyed the blaze. GOLDSMITH.

1. Frightened. — 2. Were faster than. — 3. Affectionate. — 4. Crowing. — 5. The eighth part of a mile. — 6. Big, fierce dog; *mâtin*. — 7. Swelled. — 8. Astonishment. — 9. Fear.

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1906. 6e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

On the anniversary of the birth of John Stuart Mill, one of the most renowned of English philosophers and statesmen, a splendid commemorative article was contributed to the Literary Supplement of *The Times* by his pupil and political successor, Mr. John Morley. To the same journal was sent an interesting description by Mr. Thomas Hardy of the great man speaking on the hustings [1] in Covent-garden near the front of St. Paul's Church during his candidature for Westminster in 1865. Mr. Hardy, who was then a young man living in London, describes Mill as standing bareheaded. " His vast, pale brow, so thin-skinned as to show the blue veins, sloped back like a stretching upland, and conveyed to the observer a curious sense of perilous exposure. The picture of him as personified earnestness surrounded for the most part by careless curiosity derived an added piquancy — if it can be called such — from the fact that the cameo [2] clearness of his face chanced to be in relief against the blue shadow of a church which, on its transcendental side, his doctrines antagonised. "

* * *

A deputation of the League of Young Liberals paid a visit on the anniversary of the death of Mr. Gladstone, to his statue at the junction of the Strand and Aldwych (which we described in No. 5 of *Les Cinq Langues*) and laid at its base a memorial wreath of laurel, which bore the statesman's famous words, " Liberalism is trust in the people, " and, on green ribbons, the name of the donors. There was a large number of interested onlookers at the ceremony, and throughout the day admirers of the great Liberal leader visited his statue.

* * *

M. Gaston Mayer's summer season of French plays at the Royalty Theatre has opened with an engagement of M. Coquelin, supported by M. Jean Coquelin, Mlle Suzanne Devoyod, and the company from the Paris Gaité. M. Coquelin's varied repertory includes Rostand's *Les Romanesques* and *Cyrano de Bergerac*, Molière's *Tartufe*, *Les Précieuses ridicules*, and *Le Bourgeois Gentilhomme*, *Gringoire*, *La Joie fait peur*, *Notre Jeunesse*, *L'Abbé Constantin*, *L'Arlésienne*, and *L'Aventurière*. The famous comedian will be followed at the Royalty by Mme Réjane and Mlle Marthe Brandès. Mme Jane Hading, also, who has lately been paying " flying matinée " visits to provincial cities, will soon have a short season at the Coronet Theatre, beginning with *Le Demi-Monde*, *Le Maître de Forges*, and *La Châtelaine*.

* * *

Given fine weather, the public holiday on Whit Monday (the second of the annual " Bank Holidays " instituted through the efforts of Sir John Lubbock, now Lord Avebury) is the occasion for the taking place of open-air festivities on a very large scale in the London district. Huge crowds are drawn to such places as the Crystal Pa-

1. A raised platform. — 2. *Camée* ; a portrait cut in a precious stone which stands out from the material.

lace, the Alexandra Palace, the Zoological Gardens, Hampstead Heath, Epping Forest, and so on; the Cart Horse Parade in Regent's Park is generally well patronised; and excursion trains are arranged by all the railway companies. On the other hand, the chief streets in the City and the other business quarters are almost deserted.

Mr. Kipling on Literature.

At the recent banquet for the opening of the Royal Academy [1], Mr. Rudyard Kipling, the real representative and, perhaps, the creator of the modern feeling of Imperialism, replied to the toast of "Literature". Whether in verse or in prose his utterances are always both eloquent and original, and the following report from *The Observer* contains some glowing passages.

Mr. Rudyard Kipling.

A great and, I admit frankly, a terrifying honour has come upon me, but I think, compliments apart, that the most case-hardened [2] worker in literature, speaking to such an assembly as this, must recognise the gulf that separates even the least of those who do a thing worthy to be written about from even the last of those who have written a thing mostly to be talked about.

There is an ancient legend which tells us that, when the first man achieved the first noble deed, he wished to explain to his tribe what he had done, but as soon as he began to speak, he was smitten with dumbness, he lacked words, and sat down. Then arose—according to the story—a "masterless" man who had taken no part in action, no special virtues, and was "afflicted [3]"—that is the phrase—with the magic of the necessary words. He spoke, he explained the action to the tribe in such a fashion that we are assured that the words "became alive, and walked up and down in the hearts of all his hearers." Thereupon the tribe, seeing that the words were alive, and fearing that the man with the words might be telling untrue words to their children, arose and killed him. But later they saw that the magic was in the words, and not in the man. Well, we have progressed in many directions since the time of this early and destructive criticism—(*laughter*)—but so far we do not seem to have found a sufficient substitute for the man with the necessary words as the final record to which all achievement must look. Even to-day those who have done a thing must wait until all has been said by the masterless man with the words.

It is certain that the overwhelming bulk of these words will perish in the future, as they have perished in the past. It is certain, too, that some few of these words will live, and by those words only will our children be able to judge of the phases of our generation. Now we desire beyond all things to stand well with our children. But when our story comes to be told, we do not know who will tell it; there are many tellers, and they are all talking together. Even if we know them we

1. At the Royal Academy are exhibited each summer pictures and examples of architecture and of sculpture.

2. Hardened by experience. — 3. "Afflicted" by divine force.

must not kill them. But that terrible instinct which led our ancestors to kill the original story-teller warns us that we should not do wrong, if we challenged any man who shows signs of being afflicted with the magic of the necessary words. May not this be the reason that, without any special legislation in its behalf, literature has always stood a little outside the law, as the one calling that is absolutely free—free in the sense that it needs no protection.

For instance, if, as occasionally happens, a judge makes a bad law, or a surgeon makes a bad operation, or a manufacturer of food makes bad food, criticism of their action is by law and custom confined to comparatively narrow limits. But if, as occasionally happens, a man makes a bad book, there is no limit to the criticism that may be directed against it—(*laughter*)—and it is perfectly as it should be. The world recognises that little things, like bad law, bad surgery, and bad food, only affect the cheapest commodity that we know about human ife. (*Laughter.*) Therefore, in these circumstances, men can afford to be swayed by pity for the offender, by interest in his family, by fear, or loyalty, or respect for the organisation he represents, or even a desire to do him justice. But when the question is of words—words that may become living and walk up and down in the hearts of the hearers—it is then that this world of ours, which is disposed to take an interest in the future, feels instinctively that it is better that a thousand innocent people should be punished rather than that one guilty one should escape, carrying that which is an untrue tale of his tribe. The chances, of course, are almost astronomically remote that any given tale will survive for so long as it takes an oak to grow to timber. If anything short of undisputed and distilled truth be handed down, how shall our achievements profit us? The record of our tribe is just its enduring literature. The magic of literature lies in the words and not in any man. Witness, a thousand excellent strenuous words can leave us quite cold or put us to sleep, while a bare half hundred words breathed by some man in his agony, in his exultation, or in his idleness generations ago, can still lead whole nations into captivity, can still open to us the doors of three worlds[4], can still stir us so intolerably that we can scarcely bear the look of our souls. It is a miracle, and one that happens very seldom, but such masterless man with the words is hoping, or has had hopes, that the miracle may be repeated again through him. (*Hear, hear.*) And why not? If a tinker in Bedford[5] gaol, if a pamphleteer shopkeeping in London, if a muzzy Scotsman, if a German Jew, if a condemned French thief, or an English Admiral can be the medium for making the necessary words, why not any man at any time? And our work, which is only concerned in the perpetuation of the record, sanctions that hope as kindly and just as cruelly as Nature sanctions love. It suggests that the man with the words shall wait upon the man of achievement, and step by step with him try to tell to the tribe. All it demands is that the magic of every word shall be tried out to the uttermost by every means, fair and foul, that the mind of man can suggest. There is no room for pity, mercy, or respect, for fear or even for legality, between man and his fellow-man when the record of the tribe comes to be written. That record must satisfy at all costs. It must satisfy the keenest and deepest self-knowledge of the present, and satisfy also the most shameless curiosity of the future. When it has done this it is literature, of which literature it will be said in due time that it fitly represents its age. I say in due time, because ages, like individuals, do not always appreciate the merits of a record that purports to represent them. The trouble is that one always expects just a little more out of a thing than one puts into it, and only gets just one's bare deserts. (*Laughter.*) It is a difficulty as old as literature.

A little incident that came within my experience a few weeks ago shows that that difficulty is always being made by the most unexpected people in the

4. He refers to Dante's *Divina Commedia*. — 5. These are Bunyan, Tom Paine, Robert Burns or Carlyle, Heine, Villon, Nelson.

world. A few weeks ago, in a land where the magic of words is peculiar potent, and far-reaching, there was a tribe that wanted rain, and the rain doctor set about to make it. To a certain extent the rain doctors succeeded. But the rain their magic brought was not a full driving downpour leading to prosperity; it was patchy[6], local, circumscribed and uncertain. There were unhealthy little squalls[7] blowing about the country and doing damage. Whole districts were flooded out by waterspouts and other districts annoyed by trickling showers, soon dried by the sun. And so the tribe went to the rain doctors, being very angry, and they said: "What is this rain that you make? You did not make rain like this in the time of our fathers. What have you been doing?" And the rain doctors said: "We have been making our proper wages. Supposing you tell us what you have been doing lately!" And the tribe said, "Oh, our head men have been running about hunting jackals and our little[8] people have been chasing grasshoppers! What has that to do with your rain-making?" "It has everything to do with it," said the rain doctors. "Just as long as your head men run about hunting jackals and just as long as your little people chase grasshoppers, just so long will the rain fall in this manner."

(*Cheers.*)

6. In pieces. — 7. Passing storms of wind and rain. — 8. This means that the 20th century is an age of small men and small deeds.

Some Visitors to the Royal Wedding.

The Duke and Duchess of Marlborough were the guests of the Duque de Alba at the Liria Palace during the nuptial functions at Madrid. Their host, the tenth Duke — so he is careful to write himself — of Berwick, and the seventeenth Duque de Alba-Tormes, is fourteen times a grandee of Spain, and one of the few personages thus distinguished who possess British blood. The patronymic of this branch of the family is Stuart-Fitz James. James Francis Fitz James, second Duke of Berwick of the Jacobite creation, was born in 1696 of his father the Marshal's first marriage with Honora, Countess Dowager of Lucan, born De Burgh, and daughter of the seventh Earl of Clanricarde. The third Duke of Berwick married the daughter of the Conde de Galve, and her mother was Maria Teresa Alvarez de Toledo, eleventh holder of the Alba title, which thus passed to her descendants. Liria is nowadays an uninteresting little Spanish town enough, somewhere near Valencia. Philip V. chose it as the title of a duchy which he created for the Marshal de Berwick, and the name has been perpetuated in the Palacio de Liria, which, long after the Marshal's day, became the town-house of Berwick and Alba.

Apropos of the wedding, one of the four members of the Pontifical Mission is Mr. Leonard Lindsay, a private chamberlain of his Holiness, to whom art and the New Gallery have been considerably indebted. Mr. Lindsay's experience of State functions is already more than considerable. Few, probably, know better than does he how such things are stage-managed. As general manager to the Duke of Norfolk, he may, in theatrical parlance, be said to have "produced" the Coronation of King Edward.

The Duke of Wellington, who was a specially-invited guest for the Royal Marriage at Madrid, is by inheritance a grandee of Spain, and a guest who bears a name which must ever be sacred to the Bourbons of the Peninsula. At Apsley[1] House is housed a superb collection of Spanish pictures, given by the Spanish Bourbons. The insignia of the Golden Fleece conferred upon Wellington was that actually worn by Columbus, and, as a special mark of Spain's gratitude, this

1. This mansion near Hyde Park Corner was given by the nation to the great Duke of Wellington, and is opposite to his equestrian statue.

insignia was made hereditary, so that the present Duke is the proud possessor of the star worn by the discoverer of America.

King Alfonso's Mother.

These interesting détails as to the Queen Dowager of Spain are extracted from an excellent memoir contributed to *The Daily Telegraph*:

Of medium height, with a melancholy face, Austrian profile, in aspect noble, a Queen in manners, soft

Dª Maria Cristina.

of speech, and energetic in action, Doña Maria Cristina is the great figure of the Regency, the most difficult and critical period through which the monarchy has passed since the September Revolution. On the death of her husband, Don Alfonso XII., there remained of the marriage two princesses — Doña Maria de las Mercedes, Princess of the Asturias, now deceased; and Doña Maria Teresa, Infanta of Spain, who was recently married to Prince Ferdinand of Bavaria. But the Queen, on the death of her husband, was anticipating the birth of a third child, so the proclamation of the late King's successor was postponed in view of the possibility of a son being born. Thus arose a case, unique in history, of a throne being vacant for a certain period of time. With the birth of Don Alfonso XIII., Queen Maria Cristina began to live for her son alone, and all Spaniards know that to the care and nurture of him she consecrated every hour of her life. She was, in reality, a slave to the King. Those in palace [1] circles who are in a position to know assert that by night as well as by day, at all hours, she watched over the life of her august son with such assiduity that rare was the night in which the careful mother did not rise from her bed four or five times in order to see with her own eyes how that precious life was being guarded. Thus, a slave to her son, bringing him up under a strict régime, regulated to the minute under the beneficial influence of the open air, removing everything hurtful, fostering his gradual development, educating him in a marvellous manner, and surrounding him with good examples, the Queen-Mother lived without being separated for a single day from Don Alfonso. She dedicated herself entirely to him, defended him against the insidious attacks of illness, carried on the titanic [2] battle of a mother and a queen. I have said, and I repeat: The Queen was a saint.

A notable administrator of the property of her son was Queen Maria Cristina. Coming from exile, Don Alfonso XII. had not a large fortune, and the Palace was very badly managed. Waste and extravagance reigned supreme. During her widowhood the Queen organised [3] all the services, suppressed the useless, put a rein on extravagance, fought every ambition, and, not content with this, regulated the administration of the Royal properties, which were converted into

1. Court. — 2. Tremendous. — 3. Restrained.

Crown mortgages instead of being fiefs[4] of their administrators. This work of her Majesty was so great, so tenacious, so fruitful, that a President of the Council of Ministers is reported to have said on one occasion to some of his friends: "It is a pity her Majesty is Queen. If she were not, I would make her Minister of Finance."

With this wise administration Queen Maria Cristina was able to renounce for the benefit of the Treasury her dowry[5], which thus became the foundation of a handsome fortune for her children. The Infantas, therefore, had very respectable dowries, which enabled them to contract marriages of affection with the Infantes Don Fernando and Don Carlos. Every day, after disposing of her large correspondence with the help of her secretary, Don Alfonso de Aguilar, the Queen-Mother received the reports of the administrator of the Royal patrimony[6], the Marquis de Borja, and then gave audience to her Ministers for the despatch of State business. After luncheon she would walk with her children in the Campo del Moro, one of the great parks surrounding the Palace, or proceed to the Casa de Campo, or El Pardo, returning at sunset. The spring season was spent at San Sebastian, and at all times her Majesty retired early, so as to rise with the sun. She attended the theatre very rarely, and almost exclusively on occasions when the performance was being given for a charitable purpose.

Like all Austrians, Queen Maria Cristina is highly ceremonious, but, at the same time, extremely affable. During the period of her mourning, however, and later on during the infancy of her children, there were no festivities in the palace. Isolated as Spain was from the rest of the Powers, there only came to the palace a few of the relations and friends of the Queen. In silence they came, and they departed in silence. The Royal Palace was in reality closed until the majority of King Alfonso XIII., and through its magnificent halls there passed on days of solemnity only the official world. On such occasions the Queen, who was usually dressed in black, put off her mourning, and with sovereign elegance arrayed herself in gala costume and adorned herself with jewels. Mauve[7], pearl-grey, and heliotrope are her favourite colours; pearls her chosen gems. She delights in flowers, not to deck herself with them, but to see them. Perfumes she uses scarcely at all, and those who are intimate with her Majesty aver that she sometimes says that the best perfume is plenty of water. In her jewel room are displayed some famous pearl necklaces, which, in the opinion of experts, are the finest in Europe. Her Majesty, however, only wears jewellery at Court functions, for she has a passion for simplicity, and holds the view that elegance is rather a matter of distinction than of display.

4. The same was done by Louis XI of France. — 5. *Dotation*. — 6. Estate.

7. Mauve and heliotrope are also the favourite colours of Queen Alexandra. — 8. State.

An Ancient Title.

Lord Willoughby de Eresby bears one of the oldest titles in the kingdom. The lordship of Eresby was given by William the Conqueror to Walter de Bec, one of his companions-in-arms. In the days of the first Edward the barony came into abeyance[1], but Alice Beke, the last holder's sister, marrying Sir William de Willoughby, their son was summoned to Parliament in 1313 as Lord Willoughby de Eresby. The second Lord Willoughby fought at Crécy, the third at Poitiers, the fourth went with John of Gaunt to Spain, and the sixth

1. *Devint jacent* (*sans propriétaire*).

fought at Azincourt. The male line of succession was broken a number of times, and even as late as 1870 the succession to the twenty-third barony fell to the female side, the present Earl of Ancaster and Baron de Eresby being the son of the twenty-second Lord Willoughby's sister by her marriage with Sir Gilbert Heathcote, afterwards Lord Aveland.

To The Rose *.

Pure rose that lookest as if on fire, rival of the flame that starteth with day, how is it that thou art born so full of joyousness, if thou knowest that the time allotted to thee by Heaven is barely a brief and fleeting flight? Neither the thorns of thy stalk nor thy beauteous purple [1] can retard for an instant the speedy fulfilment of fate. That very winged crown that now I gaze on smiling is already, I fear, a-dying, the speedy spoil of the scorching flame (of the sun). For the leaves of thy curled bosom Love gave thee soft feathers from his wings, and unto thy brow he gave gold from the hair of his head. Oh faithful image of him, his pilgrim [2], she bathed thee in her colour, in the divine blood of the Goddess born of the sea-foam. And has not this, purple flower, has not this been able to render less violent the piercing ray? He stealeth thee away in one hour; his lawless ardour robbeth thee of thy colour and of thy breath. Thou no longer raisest thy wings, burnt with fire, and they fall to the ground all swooning [3]. So near, so joined together, is thy life to thy dying, that I doubt whether in her tears the sad Dawn mourneth for thy birth or for thy death.

Francisco de Rioja
(1600-1659).

* See the four other Parts.

1. In English this use of "purple" means "red". — 2. "The Pilgrim of Love". — 3. Fainting.

General Wade.

We have recently passed the anniversary of the death of a man to whom Scotland owes more than she is commonly prepared to admit. Scottish sentiment is against the man who commanded the forces which defeated the Pretender [1] in 1715, but General Wade, by the famous military roads through the Highlands which opened up Scotland to commerce, did more than any other man in history for the land of the mountain and the flood. It was this same General Wade upon whom the epitaph was written:

If you had seen these roads before they were made,
You'd have lift up your eyes and blessed Marshal Wade.

Moreover, we owe to Wade a pleasant story, which, in various forms, has been wrongly attributed to other notables figures.

At the gaming table one evening the General missed a valuable gold snuff-box [2], and insisted that every one present should be searched. All complied save one individual, who had now and again risked a shilling on the game. He would not be searched; he would fight to the death rather than submit. Every one suspected him to be the thief, but happily, while confusion was at its height, Wade found the box in a secret pocket of his own garment. To make reparation, he invited the suspect to breakfast with him in the morning, and there obtained an explanation of his refusal to be searched. The man explained that he was desperately hard up [3], on half-pay [4], and friendless; that he had been unable to eat the meal for which he had paid, so had secreted the leg of a fowl with some bread in his pocket. It was the discovery of this that he had feared. To Wade's honour be it recorded

1. The Old Pretender. — 2. *Tabatière*. — 3. Poor. — 4. From the Army.

that, finding the man to be a first-class soldier of stainless honour, he procured him a Captaincy and comfort.

The Blind Boy.

O say what is that thing call'd [Light,
Which I must ne'er enjoy;
What are the blessings of the sight,
O tell your poor blind boy.

You talk of wondrous things you [see,
You say the sun shines bright;
I feel him warm, but how can he
Or make it day or night?

My day or night myself I make
Whene'er I sleep or play:
And could I ever keep awake
With me'twere always days.

With heavy sighs I often hear
You mourn my hapless woe[1];
But sure with patience I can bear
A loss I ne'er can know.

Then let not what I cannot have
My cheer of mind destroy;
Whilst thus I sing, I am a king,
Although a poor blind boy.

Colley CIBBER * (1671-1757).

1. *Wo* is the old spelling.
* He was a dramatist and Poet Laureate, violently attacked by Pope in *The Dunciad.*

A Schoolboy Strike [1].

Eton, as it was nearly a hundred years ago — between 1809 and 1811 — is the subject of a very interesting article in the *Nineteenth Century* by the sixth Lord Monson, whose grandson sends it for publication. The writer was at the school when Dr. Keate — famous for his flogging[2] exploits — became head-master. His severity at first caused something like a strike, and 90 boys — a fifth of the school — refused to answer their names at "absence." Keate had recourse to his favourite treatment: —

"As we followed Keate from the playing fields through Weston's Yard to the library, where the flogging always took place, the hooting and yelling was tremendous, and no sooner had he prepared to flog the first boy than a shower of eggs smashed on every side of him; in fact, I do not think he had flogged more than three when he was in such a state he could not go on, and he went home to his house to change. The big boys had all declared that, if we would not go to absence, they would stand by us, but when Keate returned, bringing with him all the masters, whom he placed in different parts of the room, they assisted us with little more than hooting, and Keate managed by eight o'clock to have flogged us all.

"The school was in a state of rebellion more or less for a year, and it is difficult now for me to recollect how the events occurred. There was scarcely a day, certainly not a week, that some annoyance was not practised upon him. Gunpowder was regularly put into his snuffers[3] in five o'clock school, for Keate's first habit was to snuff the candles when he came into the last school, and, if he forgot first to shake them, an explosion regularly put out the first light. His desk was once nailed up, and I shall never forget the activity with which, tucking up his gown, he vaulted[4] over it, a feat which was followed by a burst of applause from the Upper Division, and it was obvious he then felt the indecorum he had committed under the excitement of the moment, for I never saw him look so black[5]. I do not think he found out the perpetrator, though we heard he had discovered the shop where the screws were bought...

1. *Grève.* — 2. To flog, *fouetter.* — 3. *Mouchettes.* — 4. *Sauter.* — 5. Black with anger.

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1906. 6e Année.

ENGLISH PART

The French Professors in London.

The visit to London of the French Professors and the representatives of French Universities and Colleges was an unparalled success, glorious June weather lending its aid to Official, University, and Royal welcomes.

They arrived at Victoria on June 4 and were received by Sir Edward Busk, chairman of the Reception Committee, and Lady Busk, Mr. Eve, Professor Gardner, Sir Walter Palmer, Dr. Mears, and Dr. Waller.

The French professors, who numbered about 125, had left the Gare du Nord in Paris early in the morning by special train. Many of them had travelled to Paris from Lyons, Grenoble, Marseilles, Bordeaux, and other cities in which they occupy professorial chairs of living languages, and one of the objects of their visit was to discuss with their English confrères the most practical methods of teaching modern tongues. The heads of the party, which included members of the Paris and of the chief provincial lycées, were M. Liard, vice-rector of the Paris University; M. Bayet, Director of Higher Education; M. Rabier, Director of Secondary Education at the Ministry of Public Instruction; M, Firmery, M. Hémon, M. Hovelacque, General Inspector of Paris University, M. Haller, Dean of the Faculty of Sciences, and M. Croiset, Dean of the Faculty of Letters. A number of the visitors were accompanied by their wives.

When the train reached Victoria, Sir Edward Busk himself opened the door of the carriage in which M Croiset and his colleagues had travelled, and bade them a hearty welcome. The professors then drove to the Royal Palace Hotel, where they were entertained at an informal dinner.

In reply to the toast of "Our Guests," which was proposed in French by Sir Walter Palmer, M. Bayet said that he had a pleasant recollection of a previous visit to London. Fifty years ago the notion of such a perfect understanding, as at present existed, between the French and English peoples would have provoked a smile. Now, however, the entente cordiale was an accomplished fact, and they wished it long life and prosperity. But there was a sense in which it had always existed. France and England had ever been in the relation of debtor and creditor to each other in the domain of the arts and sciences. For himself, he could truly say that France was indebted to the writers, the poets, the philosophers of England, although he hesitated to mention any particular names, as if he did, he would certainly mispronounce them, and thus commit the crime of *lèse-Angleterre*.

A reception was afterwards held at University College, and the visitors were welcomed by Dr. T. Gregory Foster on behalf of the Modern Languages Association.

The representatives attended a reception at the Foreign Office on June 5.

Shortly after eleven o'clock, carriages, decorated with the tricolour, conveyed the professors and their wives to Whitehall, and they were introduced to Lord Fitzmaurice,

Under-Secretary for Foreign Affairs, and Mr. T. Lough, Parliamentary Secretary to the Board of Education, by Sir Edward Busk, Vice-Chancellor of London University, who said that the party included many of the most distinguished professors of the University of Paris and the Collège de France, as well as such eminent officials as M. Bayet, Director of Higher Instruction, and M. Rabier, Director of Secondary Instruction. This visit had brought together for the first time the ancient University of Paris and one of her most modern offspring. An excellent feature in French education was the close union between the higher and secondary studies, which was unfortunately still lacking[1] in England.

Professor Sadler, speaking on behalf of the Modern Languages Association, introduced the members of the Guilde Internationale and of the Société des Professeurs de Langues Vivantes.

Lord Fitzmaurice, speaking in French, welcomed the delegates in the names of the Prime Minister, Sir Edward Grey, and Mr. Birrell, who, he said, were in the House of Commons which was at present discussing the law relating to education. The delegates came among them at a time when public instruction in all its forms was of the first importance to them. They knew that, in endeavouring to bring about reforms, they had a great work before them. As for normal teaching, they could take a fine example from France. Lord Fitzmaurice paid a high tribute to M. Liard for his book on the poet Robert Burns, and also for his book on secondary education. He (the speaker) felt sure that the entente cordiale of letters would be no less durable than the fraternal feeling now existing between the two nations. The speaker also recalled the fact that at the foundation of the University of Paris the man who drew up the statutes, Robert de Cousin, was an Englishman.

M. Rabier and M. Bayet responded on behalf of the French Government, and M. Gautier on behalf of the Guilde Internationale

At the conclusion of the reception the delegates drove to South Kensington to lunch at the University. Sir Edward Busk presided at the luncheon, and among others present were the French Ambassador and Lord Fitzmaurice.

The toast of the King was honoured on the proposition of the chairman, who made brief reference to His Majesty's work in promoting the entente cordiale, and the toast of the President of the French Republic followed.

The French Ambassador, in replying, said he was interpreting the thoughts of every Frenchman present in thanking the company for the sympathy and cordiality shown to the representatives of the French University. This was the first time the University of Paris had been on a visit to London, and it marked a new step in the *rapprochement* between the two countries. The visit would create new bonds between the two peoples, because the men who were meeting that day were the students and scholars of the two nations. This entente cordiale which increased every day was the outcome of the aspirations not only of the Governments, but of the peoples of the two countries (*applause*).

The chairman proposed the toast " Our Guests, " and it was replied to by M. Croiset, Dean of the Faculty of Letters in the University of Paris. — Mr. Evan Spicer, Chairman of the L. C. C.[2], proposed the toast " Welcome to London ". — The toast was acknowledged by M. Hovelaque, Inspector General of Education in Living Languages.

A large gathering in the Great Hall of the University followed, at which addresses on various subjects connected with education were delivered.

Professor Sadler presided in the evening at the dinner given at the Trocadero Restaurant by the Modern

1. Wanting.

2. London County Council.

Languages Association. After the toasts of " The King " and " The President of the Republic " had been honoured, the chairman announced that the English Association had just been invited to Paris by the " Société pour la Propagation des Langues étrangères en France. "

On June 6 the delegates drove to Westminster Abbey, which they inspected under the guidance of Canon Hensley Henson. Westminster School was also visited, after which they set out for Camberwell, where they were shown over the County Council School of Arts and Crafts, and where many of them expressed the greatest admiration for the work turned out by the young workpeople. Close by is a public elementary school named after Oliver Goldsmith, and although it was not on the programme, a visit to this place was also arranged in deference to the general wish of the party. There the children sang and went through some exercises, and many were the commendations of the English system of training.

From Camberwell the procession of carriages went to Dulwich, where the visitors were entertained at luncheon by Mr. and Mrs. Spicer, the tables being laid in a tent in the grounds of Mr. Spicer's home.

In proposing " Our Guests, " Mr. Spicer said the peoples of the two great neighbouring nations wished for the entente cordiale. Could they encourage their Governments to bring about a greater freedom of trade; were they prepared to open their Colonies more to one another ? A practical people ought not to let the entente cordiale rest where it was.

M. Liard, Vice-Rector of the University of Paris, in responding, said that they had been delighted with all they had seen during the day. They had been particularly impressed by the conservative yet progressive energy of the English people. M. Léger, secretary of the Collège de France, also spoke.

Before returning to London, the party drove round Dulwich College, and inspected the pictures at Dulwich Gallery. At night there was a reception at the French Ambassador's at Albert-gate.

The proceedings on june 7 began at ten o'clock in the morning with a number of addresses on scholastic subjects in the Great Hall of the University.

Professor E. A. Gardner welcomed his French confrères on behalf of the Faculty of Arts in a Latin oration ; M. Croiset lectured upon philology ; Dr. Waller, addressing the gathering in French, spoke, as Dean of the Faculty of Science, on the importance of practical experiments in laboratories; Sir William Ramsay, also speaking in French, traced the growth and development of the London University institutions ; M. Appell, Dean of the Paris Faculty of Sciences, gave an account of the present state of scientific teaching in France; M. Benoist described some old-time customs in connexion with his own University of Montpellier ; and M. Morel, vice-president of the Société des Professeurs de langues vivantes, delivered a lecture entitled " A Souvenir of Thomas Campbell and Lord Brougham[3], the Founders of the University of London, as Friends of France and French Literature. "

After luncheon at their hotel at Kensington, the party travelled by special train to Windsor to be received by the King and Queen.

Lord Granard received the King's guests, who proceeded by way of the Broad Walk to Frogmore, where they laid upon the tomb of Queen Victoria a wreath of white lilies and purple orchids, bearing the inscription : " A la mémoire de Sa Majesté la Reine Victoria : Les Universités françaises. " The whole party, bare-headed, afterwards filed[4] past the tomb in silence.

The visitors next inspected the

3. The Poet, and the Legal Reformer and Lord Chancellor. — 4. Went one by one

State apartments and passed out into the gardens, proceeding along the upper terrace to the centre of the private gardens. After they had been formed into a long line, the King and Queen appeared, accompanied by three of the Prince of Wales's children. Lord Rosebery presented Sir Edward Busk to their Majesties, and Sir Edward, in turn, presented the representatives of the London University, and M. Liard, M. Bayet, M. Rabier, M. Morel. M. Appell, and M. Croiset. Both the King and Queen shook hands with M. Liard. Tea was then served in the Orangery, but their Majesties did not remain for it.

After seeing St. George's Chapel, the party re-entered the carriages and drove back to the station, where a special train was in readiness to take them back to Paddington.

A conversazione at the London University in the evening wound up a busy week. Two parties of the French professors visited Oxford and Cambridge on june 8, and most of them returned to France at the end of a most enjoyable week.

Exhibition of Handicrafts.

Features of exceptional interest attach to the exhibition and sale of handicrafts at the Grafton Galleries. Princess Victoria of Schleswig-Holstein heads the list of those who have given their patronage to the undertaking, which has been organised by Mrs. Charles Muller. Its primary purpose is " to bring first-rate craftsmen[1] and craftswomen into touch with the great public, and to encourage the interest of that public in high-class handicrafts[2] of every description ". This, it should be understood, is no display of mere amateur work. Almost everything shown is the product of skilled and experienced workers, and, although the exhibition is not a very large one, a great many beautiful things are crowded into it. The exhibition is interesting from the fact that every craft represented is illustrated in such a way as to provide a useful and attractive object-lesson. In a word, the craftsman and craftswoman are here seen at their work. By means of " daily demonstrations ", the public may watch the potter[3] modelling at his wheel, lace-makers deftly plying their bobbins[4], weavers busy at their hand-looms[5], tapestry-workers evolving charming designs, wood-carvers and basket-makers giving proof of their taste and dexterity, and similar illustrations in jewellery making, glassblowing, bookbinding, enamel-work and marqueterie, metal repoussé and leather work, and a variety of other handicrafts.

1. *Artisans.* — 2. *Métiers.*

3. *Potier.* — 4. *Bobines.* — 5. *Métiers à tisser.*

The Way of the World.

Sir Edward Busk, who has had a prominent part to play in the reception of the French educationists, is the right man to play it. He has French blood in him, to begin with: his mother was a Le Breton. He represents University College School and University College, where he took more honours than were, in those days, usually considered necessary in the case of a solicitor. He became Vice-Chancellor and Chairman of London University, and London University made him its Special Commissioner under the Universities Commission Act. He is Governor of Dulwich College, of a Ladies' College at Cheltenham, and of Holt's School, in Norfolk. In addition he has served as Major in the Artists Corps, and is a member of the Court of a City Company and of the Athenæum Club. He would thus, even outside his official position, be remarkable even among

the distinguished company he welcomes.

*
* *

A most interesting example of the Entente Cordiale has been the first joint appearance of Mme Yvette Guilbert and Mr. Albert Chevalier, who have been giving together recitals at the Duke of York's Theatre. Mme Guilbert's repertory has included songs in English as well in French.

*
* *

The annual inspection of the Chelsea Hospital Pensioners took place on May 29 in the centre court of the Hospital. The bronze statue of Charles II. was decorated with oak boughs, and most of the spectators wore oak apples in their button holes. Gen. Sir Ronald Lane, Governor of the Hospital, was present, and the inspecting officer was Field-Marshal Sir George White.

At the close of the inspection Sir George White said he was very pleased to be present, especially on such an occasion as that when he proposed to ask Gen. Lane, a descendant of Jean Lane, who rescued Charles II. on the memorable 29th of May, to lay a wreath at the foot of the statue [1].

This having been done, Sir George continued :

> I will now ask you to take off your hats and give three cheers in grateful memory of the King who founded this hospital of Chelsea.

The veterans gave the cheers with great heartiness, and were afterwards marched past the statue to inspect the wreath which the Governor had, at Sir George's request, placed there.

*
* *

On June 9 was the thirty-sixth anniversary of the death of Charles Dickens. The great novelist's grave in the Abbey was covered with floral tributes, as it has been on every succeeding ninth of June since 1870, and prominent amongst these was a wreath of scarlet geraniums, with the following inscription attached : " In affectionate remembrance from the 10 000 members of the Dickens Fellowship ".

By a coincidence the first of the Dickens Fellowship's summer pilgrimages to Dickensland took place on the same day, Bath being the place selected. A large party went, and Mr. W. T. Sturge Cotterell sustained the rôle of Angelo Cyrus Bantam, Esquire, M. C., and bid them " Welcome to Ba—ath. "

The White Hart Hotel, where the Pickwickians stopped on their arrival in Bath, has gone, but the Crescent, where they lodged, and round which Mr. Winkle fled from the valorous Dowler ; the Pump Room, where Mr. Pickwick drank the waters ; and the Assembly Rooms, where he played whist with " three thorough-paced female card players, " and acquitted himself so badly as to send Miss Bolo home " in a flood of tears and a sedan chair " — all these still exist[2].

1. While hidden in an oak-tree, Charles II. escaped from his pursuers.

2. These are characters and places in *The Pickwick Papers.*

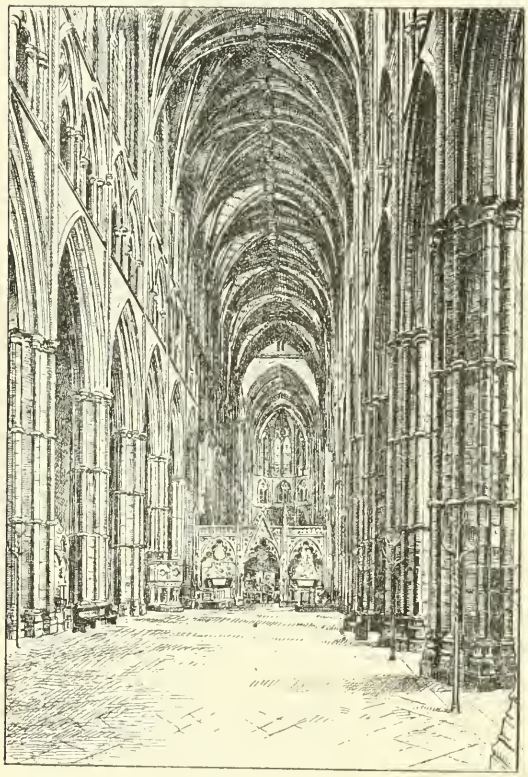
Westminster Hall.

Memories of the black week in the early part of January, 1885, which included two dastardly [1] attempts against the Houses of Parliament and the fall of Khartoum, were recalled by the interesting announcement made by the First Commissioner of Works (Mr. Lewis V. Harcourt) that Westminster Hall would shortly be reopened — under reasonable restrictions — to the general public.

The events of that memorable time, with their disastrous results, are still fresh in the minds of some

1. Cowardly.

of the older Parliamentarians — the discovery in the crypt of a suspicious-looking parcel, its removal upstairs to Westminster Hall by the late Police-constable Cole, the frightful havoc[2] which was created by the inevitable explosion, and the simultaneous attempt in the Commons which demolished the Peers' and Strangers' Galleries.



WESTMINSTER HALL.

A sequel to all this horrible conspiracy, which is not without interest just now, was the presentation of the Albert medal to Constable Cole, on the actual spot where he received his injuries, by the late Sir William Harcourt — at that time Home Secretary — the father of Mr. Lewis V. Harcourt.

Westminster Hall, as it exists at present, is part of the ancient Palace of Westminster founded by the Anglo-Saxon Kings. Begun by William Rufus in 1097 and destroyed by fire in 1398, it was restored by Richard II., and, by a curious coincidence, it was here that Richard himself was deposed. Many other historical associations are attached to the Hall. It was there that Charles I. was condemned to death; it was there that Cromwell was acclaimed as Lord Protector, and it was on the pinnacles of the building that, eight years later, Cromwell's head was ignominiously exposed. It was here, too, that Mr. Gladstone's body lay in state.

An interesting feature of the interior not readily detected is the new 100 ft. measurement which was recently laid down on the west side of the hall by the Standards[3] Department of the Board of Trade. By means of this rule, the particular survey work for which it is intended can be carried out to the fractional exactitude of the onethousandth part of an inch.

Among other features of interest in the great building, which measures 290 ft. by 68 ft., with a total height of 90 ft., are the marble statues of Mary, James I., Charles I., Charles II., William III., George IV., and William IV. Brass tablets mark the exact position which the catafalque of Mr. Gladstone occupied during the lying-in-state[4]; the archway through which Charles I. entered when he attempted to arrest the Five Members[5]; and the spot whereon he

2. Damage.

3. *Etalon. type.* — 4. *Quand il etait sur son lit de parade.* — 5. Their names were Hollis, Hazlerig, John Hampden, Pym, and Strode. The Peer was Lord Kimbolton (ancestor of the Duke of Manchester). This occurred January 3, 1642.

subsequently received his death sentence.

The roof, originally constructed of the stout chestnut timber of Normandy's growth and the black oak of Ireland in 1397, was repaired in the reign of the third George, with forty loads of oak, the remains of some old men-of-war which were being broken up in Portsmouth Dockyard.

The Magpie and her Children *.

A Magpie took her children into the fields, in order that they might learn to seek their nourishment themselves. This, however, did not please them. " We would rather return to the nest ", they cried; " there we are more comfortable; for you, dear mother, bring us the food in your beak ". Then replied the old Magpie: " My children, you are big enough to obtain your own food; my mother turned me out (of the nest) when I was much younger ". — " But the archers will kill us ", answered the children. " No, no " said she; " it requires time to take aim; if you see that they raise the crossbow up and place it against the face in order to let go, then you should fly away. " — " Of course, that it is what we should wish to do ", returned the children again; " but, supposing anybody takes a stone, and intends to throw it at us, so that there is no need of taking aim, what then? " — " You will be able to see quite well, as he stoops, when he means to lift the stone up ", said the old bird. " But how should we manage if he carries a stone constantly in his hand, and is ready to hurl it every minute? "

" Ah, well", the mother said, " what is there that you do not know? You are already able to look after yourselves ". With that she flew away, and left them alone.

Wilhelm Grimm.

* See the four other Parts.

Advice to the Higher Boys at School.

In no place in the world has individual character more weight than at a public school [1]. Remember this, I beseech you, all you boys who are getting into the upper [2] forms. Now is the time in all your lives, probably, when you may have more wide influence for good or evil on the society you live in, than you can ever have again. Quit [3] yourselves like men, then; speak up, and strike out if necessary for whatsoever is true, and manly, and lovely, and of good report: never try to be popular, but only to do your duty and help others to do theirs, and you may leave the tone of feeling in the school higher than you found it, and so be doing good, which no living soul can measure, to generations of your country-men yet unborn. For boys follow one another in herds [4] like sheep, for good or evil; they hate thinking, and have rarely any settled principles. Every school, indeed, has its own traditionary standard of right and wrong; which cannot be transgressed with impunity, marking certain things as low and blackguard [5] and certain others as lawful and right. This standard is ever varying, though it changes only slowly, and little by little; and subject only to such standard, it is the leading [6] boys for the time being, who give the tone

1. Public schools are the great schools, and are usually boarding-schools. — 2. Higher. — 3. Behave. — 4. Flocks. — 5. Vulgar and disgraceful. — 6. Chief

to all the rest and make the School either a noble institution for the training of Christian Englishmen, or a place where a young boy will get more evil than he would if he were turned out to make his way in London streets, or anything between these two extremes.

Tom Brown's Schooldays,
by Thomas Hughes.

Frangipani.

Frangipani flowers, from which the well-known perfume takes its name, comprise some forty species which grow wild in tropical America. Botanically they are known as Plumiera, and P. rubra of Jamaica is known as the red jasmine mango. They are exquisitely fragrant flowers, with elegant curled petals, and have been introduced widely into the eastern tropics, finding a place in many of the native cemeteries. Three species are occasionally met with in the gardens of this country, as in the old Palace gardens at Scone [1], where two very fine specimens may be seen in full bloom during the summer and autumn. These flowers were used to scent the bread in certain religious ceremonies at the Vatican. This bread being broken up was known as Frangipani, which means broken bread, and so the name passed on to the flowers used to scent it. It is interesting to note that the Frangipani were one of the oldest senatorial families in Rome, and that they bore on their arms a piece of broken bread. This is what is known in heraldry as a "canting [2]" coat of arms — that is, one which is more or less a pun on the name. Dante's biographers have, on somewhat slender grounds, endeavoured to trace his descent from the great family of the Frangipani.

1. The Palace of the old Scottish Kings.

— 2. Pun ; *calembour*.

The Paper Handkerchief.

There is a good deal to be said for the paper handkerchief, which has obvious advantages in point of hygiene, and would probably not be any costlier than the common varieties. It is curious to find that the modern objection was anticipated so far back as three centuries ago. The story is told in the *Anthologia Hibernica* of 1793 of a famous Connaught [1] chieftainess, Grana Uile, who visited the Court of Queen Elizabeth and was introduced in the costume of her country. "One of the ladies", the scribe goes on, "perceived that she wanted a pocket-handkerchief, which was instantly handed to her. After she had used it, she threw it into the fire. Another was given her, and she was told by an interpreter that it was to be put in her pocket. Grana... threw it also into the fire, declaring that in her country they were much cleaner than to — " — well, than to use the same handkerchief twice.

1. The western province of Ireland.

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1906. 6e Année.

ENGLISH PART

M. Coquelin at the Society of Arts.

Under the auspices of the Alliance Franco-Britannique, Coquelin Aîné gave an address on " L'Art et le Comédien " at the Society of Arts on June 8. As it was the first time that the famous French comedian had lectured in England, a large and distinguished audience had assembled. M. Cambon, the French Ambassador, was present, and Mr. Beerbohm Tree presided.

Mr. Tree said that it gave him particular pleasure to introduce to those assembled one whom we in England regarded as the representative French actor. M. Coquelin represented to the English mind the genius of France, just as the Lord Mayor represented to the French mind the genius of England. The great French actor's presence helped to cement the friendship between the two countries, and it was well that the entente should not depend on mere commercial interests.

M. Coquelin upheld the claims of acting as an art. Too many people regarded actors as beings apart in art and society. An artist, they would argue, was one who created, while the actor merely had to portray a rôle which had been engendered in another man's brain. They acknowledged poets, painters, and sculptors as artists, but not the actor. Yet the poet had his emotions for material, the sculptor his marble, the painter his canvas. The actor had to lose himself completely, to merge his whole identity in his part. It was the actor who gave life to the rôle, who interpreted its every thought and action, who made it a thing of flesh and blood. Was not that the work of an artist? The actor demonstrated the difference between theory and fact. How many people were there who, having read the MS. of a play, and having afterwards seen it acted, remarked: " What a difference, what life, what passion! Who would have thought that those written words would have conveyed so much to the actor's mind? "

Just as each nation had its famous plays, so had each country its famous actors, with whose names those plays were invariably associated. Acting that satisfied the better instincts of the public, acting that caused tears, that ennobled, laughter that refreshed, was not only art, but was a boon to the world at large. It was from the theatre that, in times of danger to our country, we could draw reserves of patriotism.

Sir Archibald Geikie, on behalf of the Alliance Franco-Britannique, thanked M. Coquelin for giving his first address in England under their auspices, and also thanked Mr. Tree for being present to support his distinguished colleague.

Barbers and Surgeons.

From the earliest times, both in England and on the Continent, barbery and surgery were intimately associated, and as evidencing the antiquity of the London Guild of Barber-Surgeons, they have pre-

served a list of their masters from the year 1308. This union was dissolved by Act of Parliament in 1745, thenceforth the Barbers' Company retaining the old hall in Monkwell-street, where it had been situated since the days of Richard II., together with the corporate property, records, plate, and pictures, whilst the surgeons were created a separate company, out of which grew the present Royal College of Surgeons The old association was renewed at a Court of Assistants of the Barbers' Company, when the president of the Royal College of Surgeons was admitted to the freedom and livery of the company, and may thus be truly said to have become a " Barber-Surgeon. " The old hall in which this ceremony took place was erected by Inigo Jones in 1636, and fortunately escaped the Great Fire of 1666, its walls being still adorned with many works of Vandyke, Lely, Reynolds, and Gainsborough, and a picture by Holbein representing Henry VIII. presenting a charter to the Barber-Surgeons. The company also possesses some choice old plate, notably the Tudor grace cup and cover (plate mark 1519), presented by Henry VIII., the Royal Oak cup, given by Charles II. in commemoration of his escape at Boscobel, and a large silver punch-bowl received from Queen Anne. The president was entertained at a banquet in the evening, and, in responding to the toast of the " Junior Liveryman, " spoke with pride and pleasure of his association with the guild and the hall which had once been the home of so many of his illustrious predecessors.

England and Spain.

Here is a full list of marriages between the royal houses of England and Spain:

Richard I. married Berengaria of Navarre.
Alfonso VIII. married Eleanor, daughter of Henry II.
Edward I. married Eleanor of Castille.
Constance of Castille married John, Duke of Lancaster.
Isabelle of Castille married Edward, Duke of York.
Philippa of Lancaster married John I. of Portugal.
Catharine of Lancaster married Henry III. of Castille
Catharine of Aragon married Henry VIII.
Philip II. married Queen Mary.
Catharine of Braganza married Charles II.

From Eleanor of England, wife of Alfonso VIII., all kings of Spain descended, and Catherine of Lancaster, wife of Henry III., was the grandmother of Isabella, the Catholic.

A Captain who has travelled 2 000 000 miles.

Probably no British captain can exceed the record for long service and immunity from disaster possessed by Captain Alexander Simpson, F. R. Met. Soc. [1], who reached the Albert Dock on the s. s. [2]. *Moravian* on the completion of his seventy-first voyage between London and Sydney. Captain Simpson has been in the service of the Aberdeen Line over forty-one years, and estimates that he has travelled altogether about 2 000 000 miles.

The Captain began his nautical life as an apprentice on the *Queen of Nations*, in 1865, a sailing vessel of 846 tons, which was in those days considered too large for the trade with the colonies. When the Aberdeen Line began to run steamers, in 1882, the Captain was appointed chief officer to the Aberdeen steamship, which had the distinction of being the first to introduce triple expansion engines,

In the same year he was transferred to the command of the s.s.

1. Fellow of the Royal Meteorological Society. — 2 Steamship.

Australasian, and it was during his captaincy of that vessel that a disastrous shipwreck of a French vessel, in March, 1877, on the Crozet Islands, in the Southern Ocean, was made known in a most curious fashion. An albatross[3] was picked up dead on the beach at Fremantle, in Western Australia, and round its neck was found a tin plate recording the wreck of the French vessel *Tamaris*, the crew of which had taken refuge on Hog Island, one of the Crozet group, which was kept provided with a hut and provisions in case of any wreck occurring near its shores. The French authorities dispatched a relief vessel, but the commander found that the shipwrecked men had left the island in an endeavour to reach Possession Island, and they were never heard of again. An interesting feature of the story was the fate of the albatross which brought the message of the wreck. It was found that the string round the bird's neck had been tied too tightly, and a limpet[4] which it had picked up on the beach at Fremantle, had consequently choked it.

An important work which Captain Simpson has been carrying on for many years during his voyages is the tracing of the various currents by means of messages cast into the sea every day in tightly corked bottles, with a request that the finder will return them to the captain at the office of the shipping company. This record has developed into an important business, and fills many imposing log-books[5].

The bottles were picked up and returned from all parts of the world. Some had travelled 10 000 miles, and 4 000 or 5 000 miles was a common distance for a bottle to find its way ashore, the rate of travel varying from four to 20 miles a day.

Many and curious are the letters which the captain has received with the returned bottles from all parts of the world. Many bottles had been picked up in Portuguese and French Guinea, on the coast of Africa, and in some instance they had travelled in directions contrary to the known currents.

The valuable information that has been collected in this way is not the only useful work that has occupied the Captain in addition to his ordinary duties, for he is the oldest observer for the Meteorological Council, who supply him with instruments and log-books for recording every conceivable detail connected with the weather, atmosphere, temperature, swell of the ocean, and other details, observations being taken every two hours, day and night, throughout the voyage. The records, which are entered by the Captain himself in the elaborate log-books provided by the Meteorological Council, are handed over to them at the end of each voyage.

3. The hero of Coleridge's *Ancient Mariner*. — 4. *Lépas* (*sorte de coquillage*). — 5. *Livres de loch*.

The India Office Library.

Mr. John Morley is said to have shown much interest in the books and historical treasures in the library of the India Office. From some particulars of the collection communicated to the *Glasgow Herald* we gather that, apart from the 60 000 printed books, some 14 000 of which are in Eastern languages or are translations therefrom, the shelves and drawers are full to overflowing of documents, pamphlets, engravings, and pen and pencil drawings, many of them unique and irreplaceable. The Sanskrit and allied Indian vernacular writings alone comprise some 5 300 volumes, while there are over 1 000 volumes of Arabic documents in a general collection, and nearly 3 000 taken from the Mogul archives upon the fall of Delhi. Of Persian MSS.[1], some 2 600 came from

1. MS = manuscript. MSS. = manuscripts.

the same archives, whilst in a general collection other 3 000 are to be discovered. The library also comprises Pali, Burmese, Sinhalese, Malay, and Javanese paper and palm-leaf writings, 336 volumes of Thibetan and 921 volumes of Chinese block-prints [2], besides many miscellaneous documents and some 880 volumes of English and European MSS., of historical value.

2. In Europe "block-books" preceded the invention of movable type.

Australian Bush-Fires.

Drought and bush-fires are the twin [1] dreaded enemies of Australian pastoralists and agriculturists. Heavy floods may occasion serious disasters, but the areas devastated by these are of comparatively limited extent, whereas the ravages of either of the other two evils may extend over the greater portion of a State, as in the case of the tremendous fiery outbreak which some few years ago enveloped the Victorian rural districts with a raging mass of smoke and flame, rendering "Black Thursday" a date to be ever remembered with sorrow by hundreds of industrious families, who found themselves suddenly confronted with suffering and ruin, necessitating their beginning the battle of life afresh [2].

In Australia, if a fire breaks out in a patch [3] of dry grass, there is nothing to prevent its spreading with lightning-like speed for very many miles. Fences [4], as known in England, are not to be met with in the Commonwealth; neither are the stone walls so common in many parts of Great Britain, fences of barbed wire or wire netting being in universal use. Although designated "bush fires", the outbreaks are by no means confined to the bush, which is the Australian term for forest. It is rather the other way. After a period of drought, the grass springs up with marvellous rapidity, often to the height of three or four feet, and even more, furnishing a secure refuge for rabbits and all kinds of animal pests. It is the same with the cereal [5] crops. But directly the hot summer sun commences scorching everything in the field, the moment of danger has arrived. A single spark may kindle a conflagration beyond human power to extinguish. It is estimated that lately between two and three million acres of pasture and agricultural land in New South Wales and Victoria have been swept by the merciless flames.

The two leading causes of bush fires are the employment of phosphorus for rabbit poisoning, and the careless use of "vestas", or wax matches. The phosphorus, no matter in what form it may be applied, is readily ignited by the sun's heat, and it has frequently been suggested that some kind of substitute should be utilised during the warmer months of the year. As regards the use of wax matches, attempts have been made, but unsuccessfully, to secure the prohibition of their sale, save during the Australian winter months. A lighted match thrown carelessly down the other day by a tramp after lighting his pipe, started a fire which consumed over thirty square miles of rich pasturage and growing crops. Recently a man was sent to prison for a month. He was sitting on the roadside when he lighted his pipe. Immediately afterwards he found his bundle on fire. He endeavoured to beat off the flames with his hat and shirt, but in vain. Had he not been badly burned in the effort to undo the mischief he had caused, he would have received a heavier sentence. In another case a drunken man set fire to a patch of dried grass in twenty-seven different places. Fortunately his attempts were witnes-

1. *Jumeaux.* — 2. All over again. — 3. Piece; stretch. — 4. *Palissades.*

5. Corn.

sed by a couple of labourers, who trampled out the ignited masses before the flames could spread.

As illustrating the rapidity with which the flames sometimes travel, it is stated that when the mail train left the Victorian border recently for Sydney, the fire on either side of the line kept pace with it for several miles. On another part of the railway the flame spread at the rate of twenty miles an hour. In the neighbourhood of Apollo Bay, Victoria, a storm of wind sent the fire onwards at the speed of a mile per minute.

(From *The Globe*.)

Death of a Modern Saracen.

The Emir[1] Mahmoud, whose name was famous in the warfare between Anglo-Egyptian civilisation and Dervish barbarism, has just died in comparative obscurity at Damietta. He was buried there two days ago, after spending the last years of his life in that quaint Mediterranean port as a prisoner of State. The Emir was a warrior of true Saracenic lineage. He commanded the Dervish forces at the Battle of Atbara in April, 1898. One of his most signal exploits in arms was his capture of Metemmeh when held by the Jaalin clan, who had revolted against the Caliph after a succession of Egyptian and British victories.

If one of the most indomitable of our enemies in the reconquest of the Soudan, he was undeniably one of the Mahdist[2] heroes. His career culminated in the advance of Kitchener to Khartoum, and Steevens[3] gave a graphic picture of the man. When seized, he was waiting death, with his weapons about him. Few men have ever cared to withstand Kitchener of Khartoum, but the Emir was one of them. He strode up to the Sirdar with his head erect, "Are you the man Mahmoud?" asked the Sirdar. "Yes; I am Mahmoud, and I am the same as you." He meant commander-in-chief. He was no less staunch when the dark-skinned women of Berber pressed forward to spit on him, and call him, "Dog!" to his face.

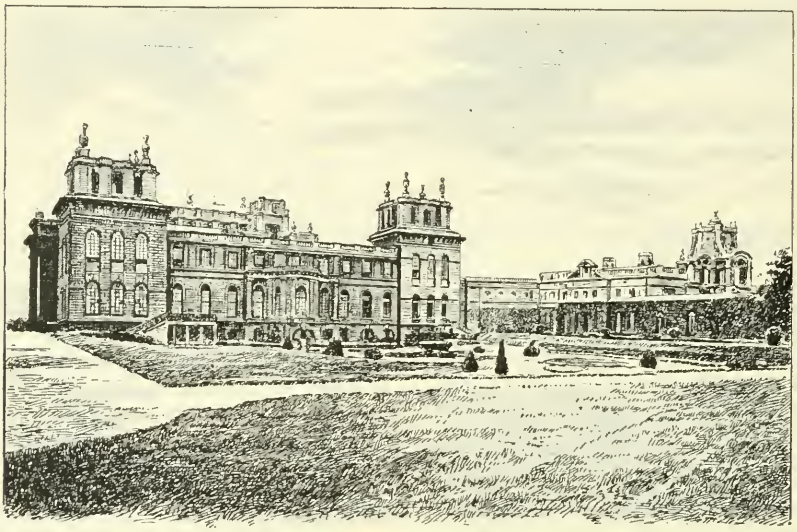
1. "Emir" or "Ameer" means "Lord General". — 2. Followers of the Mahdi or Prophet. — 3. The war-correspondent, who died in the siege of Ladysmith.

Blenheim Palace.

The cumulative labours of Vanbrugh[1] and "Capability" Brown have succeeded at Blenheim in setting an Italian palace[2] in an English park without apparent incongruity. The combination of these different ideas, each singly attractive, produces a remarkable effect. The palace is severe in its symmetry and completeness. Nothing has been added to the original plan; nothing has been taken away. The approaches are formal; the wings are balanced; four equal towers maintain its corners; and the fantastic ornaments of one side are elaborately matched on the other. Natural simplicity and even confusion are, on the contrary, the characteristic of the park, and gardens. Instead of that arrangement of gravel paths, of geometrical flower-beds, and of yews disciplined with grotesque exactness which the character of the house would seem to suggest, there spreads a rich and varied landscape. Green lawns and shining water, banks of laurel and fern, groves of oak and cedar, fountains and islands, are conjoined in artful disarray to offer on every side a promise of rest and shade. And yet there is no violent contrast, no abrupt dividing-line between the wildness and freshness of the garden and

1. Both architect and dramatist. — 2. Given by the nation to the first Duke of Marlborough for his "famous Victory".

the pomp of the architecture. The whole region is as rich in history as in charm ; for the antiquity of Woodstock [3] is not measured by a thousand years, and Blenheim is heir to all the memories of Woodstock. Here Kings — Saxon, Norman, and Plantagenet — have held their courts. Ethelred the Unready, Alfred the Great, Queen Eleanor, the Black Prince loom [4] in vague majesty out of the past. Woodstock was notable before the Norman Conquest. It was already a borough when the Doomsday [5] Book was being compiled. The park was walled to keep the foreign wild beasts of Henry I. Fair Rosamund's Well still bubbles by the lake. From the gatehouse of the old manor the imprisoned Princess Elizabeth watched the years of Mary's persecution. In the tumults of the Civil Wars Woodstock House was held for King Charles by an intrepid officer through a long and bitter siege and ravaged by the victorious Roundheads [6] at its close. And beyond the most distant of these events, in the dim backward of time, the Roman generals administering the districts east and west of Akemar street had built their winter villas in that pleasant temperate retreat ; so that Woodstock and its neighbourhood were venerable and famous long before John Churchill, in the early years of the eighteenth century, superimposed upon it the glory of his victories over the French.



Blenheim Palace.

From *Lord Randolph, Churchill*, by Winston. S. Churchill.

3. Sir Walter Scott's novel, *Woodstock* deals with Charles II. — 4 Stand out. 5. For William the Conqueror.

6. The " Round-Heads " (who wore short hair) supported the Parliament against the " Cavaliers ", who were for King Charles I.

The Whispering Gallery at Gloucester.

The Cathedral of Gloucester, which is said to be in danger, has, like St. Paul's Cathedral, its

Whispering[1] Gallery. It is, moreover, the burial-place of kings. Then the murdered Edward II. was buried there, and a certain ancient inn close at hand owes its origin to the number of pilgrimages to this very tomb. Gloucester likewise was the last of the cathedrals upon whose throne a bishop wearing the ring which was formerly part of the episcopal costume sat. Dr Monk, the Bishop of Gloucester from 1836 till 1856, was the last of the bishops who wore the ring, which went out of use in the case of bishops consecrated since the accession of Queen Victoria.

1. One of the highest Galleries, where a whisper reverberates.

Considerations and Aphorisms.

The most innate, the most necessary notion, that of Cause and Effect, becomes in the application the occasion for innumerable and ever-repeated errors.

* * *

Ignorant persons propound questions which have been answered by the learned at housand years ago.

* * *

To a new truth nothing is more harmful than an old error.

* * *

It is always better for one to say straight out what one thinks without trying much to prove; for all proofs which we bring forward are indeed merely variations of our opinions, and those holding contrary views listen neither to the one nor to the other.

* * *

Experience is at first useful to knowledge, and then it is harmful, because experience allows the law and the exception to be perceived. The mean of them both in no way gives the truth.

GOETHE.

* See the four other parts.

The Lion.

The lion is common in the secluded[1] parts of Southern Africa, but it is rare to find more than two, or at most three families of lions frequenting the same district and drinking at the same fountain. When a greater number are met with, it is owing to a long-continued drought[2], which, having dried up other fountains, has driven them to the remaining ones to drink. The young ones often remain with the old lion and lioness until they are nearly full grown, and frequently three or four full-grown male lions may be found associating and hunting together in a state of perfect friendship.

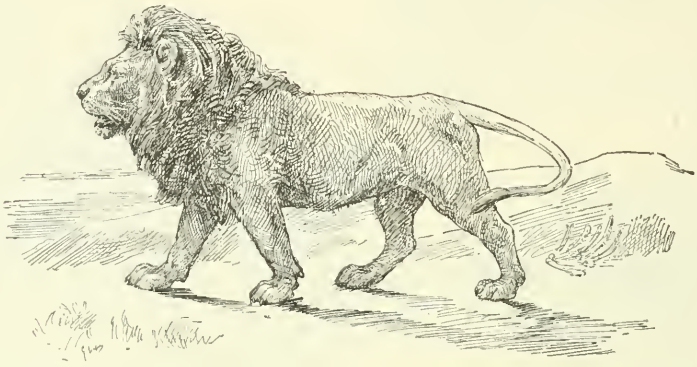
The male lion is adorned with a long, shaggy[3] mane[4], which sometimes sweeps the ground. The colour of the manes varies; sometimes they are very dark, at others of a fine golden yellow. This variation depends upon his age; in his earlier years it is yellow, in his prime of life black, and as he becomes old it assumes a yellowish gray, pepper-and-salt sort of colour. These old fellows are cunning[5] and dangerous, and most to be dreaded. The mane of the lion is thickest and in finest condition when he frequents open districts free from trees; in thick forests it becomes torn and more scanty[6]. The female has no mane at all; but is covered with a short, thick

1 Quiet. — 2. Period without rain. — 3. Hairy. — 4. *Crinière*. — 5. Artful. — 6. Thinner.

glossy[7] coat of tawny[8] hair.

One of the striking[9] things connected with the lion, is his voice, which is very grand and peculiar. It consists at times of a low, deep moaning[10], repeated five or six times, ending in low sighs; at other times he startles the forest with loud, deep-toned solemn roars, repeated rapidly five or six times, and growing louder and louder to about the fourth time when his voice dies away in five or six low, muffled sounds which resemble distant thunder. Sometimes a troop may be heard roaring in concert, one taking the lead, and three or four others taking up their parts like glee[11] singers. The terrific power and grandeur of these forest concerts are inconceivable, and the effect is still more increased when the solitary hunter hears them in the dead[12] of night, amid the gloom of the forest, and within twenty yards perhaps of the fountain towards which the triumphant lions are approaching.

The lion comes abroad[13] at night; during the day he lies concealed under a spreading bush, or low, bushy tree, or in a covert of the mountain side. He is partial[14] to lofty reeds and fields of long yellow grass, from which haunts[15] he sallies at sunset on his nightly hunt. Lions are most active and daring on dark, stormy nights; nor do they seem to like coming down to the fountains to drink in full moonlight. When a thirsty lion comes to water, he stretches out his massive arms, lies down on his breast to drink, and makes a loud lapping[16] noise whilst doing so. He continues lapping up the water for a long while, during which he pauses four or five times, for about half a minute, to take breath. His eyes glare out in the darkness of night, like two balls of fire. The female is still more fierce and active than the male, and even more so when she has not had young. At no time is the lion so much to be dreaded as when the lioness has cubs. At that season he knows no fear, and in the coolest[17] and most intrepid manner will face a thousand men. But most terrible of all is the lion which has once tasted human blood; then like the royal tigers of Bengal, which are known there as "man-eaters", from the same cause, he is an object of unspeakable dread.



THE LION.

7. Shining. — 8. *Fauve*. — 9. Prominent. — 10. A mournful cry. — 11. A part song. — 12. Middle. — 13. Out.

14. Fond of. — 15. Hiding-places. — 16. *Laper*. — 17. Calm.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1906. 6e Année.

ENGLISH PART

The Way of the World.

Sir Wilfrid Lawson, who died aged 77, was the eldest son of the first baronet of the same name. He entered upon a parliamentary career in 1859, when he was returned as Liberal member for Carlisle.

He would have been entitled to the distinction of "Father of the House[1]", had it not been for two periods of interruption in his long parliamentary life. As Liberal member for Carlisle he served from 1859 to 1865, and again from 1868 to 1885. In 1886 he was returned for the Cockermouth division of Cumberland, which he represented continuously till 1900. He was again absent from the House of Commons until April, 1903, when he was returned at a by-election for the Camborne division of Cornwall, in succession to that staunch teetotaler[2], the late Mr. W. S. Caine. At the general election of the present year, he was again elected for the Cockermouth division of Cumberland. Sir Wilfrid Lawson had the distinction of making the first speech in the present Parliament in moving the re-election of Mr. James Lowther as Speaker.

The late baronet was the most prominent worker and speaker in the cause of temperance reform during the last thirty years. As early as 1872, he became the Parliamentary leader of the agitation instituted by the United Kingdom Alliance "for the suppression of the liquor traffic". The object of the Alliance was to bring about the adoption of legislation that should leave it in the power of a two-thirds majority in each locality to stop altogether, if it were thought fit, the public sale of intoxicating drinks. Sir Wilfrid proposed his motion in favour of Local Option in the House of Commons, with varying support, but with unvarying persistence. The majorities against it tended, however, to decrease, until he at last carried it in 1880.

Sir Wilfrid Lawson was a vigorous and versatile speaker, and had an incessant flow of wit and humour — the most potent instrument in gaining a patient and friendly hearing for the cause he advocated.

Sir Wilfrid was one of the few surviving men who hunted with John Peel in Cumberland, and he declared recently that he could remember six bishops of Carlisle. For some years he was Master of the Cumberland Hunt, and he also kept a pack of foxhounds himself.

Sir Wilfrid was an adept at composing topical verse of a political interest, which he would usually scribble on the back of the Orders of the Day[3]. The poem was then passed in the House from hand to hand, and its reading was always followed by a ripple of laughter. His poetic activity procured him the title of the "Lobby Laureate[4]".

1. Member who has sat longest in the House of Commons. — 2. One who abstains form alcohol.

3. Of the House of Commons. — 4. The Poet of the Corridor of the House.

***

A wide circle of friends and many who knew him only as the inventor of the laryngoscope will learn with regret of the death of Señor Manuel Garcia. He had lived to see his hundredth birthday and to celebrate his first year in a new century,

Manuel Garcia.

and his friends were always greatly impressed with the keenness of his mind and his wonderful memory almost to the end. When one realizes that Señor Garcia was the brother of Malibran and the teacher of Jenny Lind, his death snaps a link with one of the most famous periods of opera. He was one of the greatest teachers of voice-production, and trained innumerable vocalists and public speakers.

***

The week ending July 7 comprised two of the most important events of the London Season, the Henley Regatta (famous for its boat-races), and the cricket-match between the elevens [1] drawn from the Universities of Oxford and Cambridge. On these occasions English ladies wear the most beautiful "*nouveautés de Paris*".

1. A cricket-match is played between sides (*partis*) consisting of eleven men or boys.

The King's Standard-Bearer.

The Earl of Lauderdale is sixty-five. It is his privilege, whenever he cares to assert it, to lead the British Army into battle as the King's Standard Bearer [1]. Lord Lauderdale's claim [2] to the office was made and sustained when King Edward came to the throne; but, at present, he has only exercised his prerogative at the Coronation, when he carried the King's ensign. The circumstances in which he would go to battle are not likely to arise. The King can make war if he chooses. but he does not do so now without consulting his Ministers. If, however, he did, then according to old usage, directly the line-of-battle was formed, the King's Standard Bearer would have to advance 60 paces beyond the line, and with Standard unfurled, lead the troops to conflict. Lord Lauderdale, who succeeded his cousin in the peerage in 1884, has one of the most magnificent properties in Scotland This is Thirlstane Castle, a building erected in the time of Charles II., standing in a finely wooded park in the royal burgh of Larder, Berwickshire.

1. *Porte-drapeau.* — 2. The claim is now beeing contested in the Law-Courts.

Classic Vauxhall.

It is difficult to realize that Vauxhall, which has celebrated the opening of its handsome new bridge, was a century ago what Earl's Court is to the London of the present generation. Now Vauxhall is associated with nothing more romantic than a dreary ex-

panse of bricks and mortar, a vast goods[1] yard, and the South-Western ticket-collecting station. Twentieth-century London boasts no more completely commonplace area; yet Vauxhall was once the haunt of rank and fashion, of wit and beauty, of art and wealth. Here was situated the summer garden of the metropolis, and there is scarcely a famous name for two centuries of our history which is not recorded in the silent " visitors' book " of the old Spring Garden.

The literature of two hundred years teems with allusions, in the main complimentary, to the gardens at Vauxhall. The diaries of Evelyn and Pepys contain the earliest references to the gardens, which did not become a public resort until after the Restoration. Pepys has a characteristic entry: " Went by water to Fox Hall, and there walked in Spring Gardens. A great deal of company; the weather and gardens pleasant, and cheap going thither: for a man may go to spend what he will, or nothing at all: all is one. But to hear the nightingale and other birds, and here fiddles and there a harp, and there fine people walking, is very diverting. " We have nothing now quite so kaleidoscopic.

In the eighteenth century Vauxhall enjoyed a popularity among all classes of society never attained before or since by a London entertainment resort. Sir Roger de Coverley[2] was one of the first characters in fiction to visit Vauxhall, and Addison's description of the place as " a kind of Mahometan paradise " indicates how attractive it must have been. While literary men patronized the gardens, painters and sculptors adorned them. The oft-quoted " ridotto a fresco " was introduced in 1732, and a lavish scheme of decoration was undertaken by the new entrepreneur, Jonathan Tyers. A fine statue of Handel was executed by Roubiliac for the gardens, and pavilions were embellished by drawings from Hogarth's pencil.

Dr. Johnson was a frequent visitor in the heyday[3] of Vauxhall's prosperity. " That excellent place of amusement "; he calls it, and adds that the entrance-fee was only a shilling. But in 1792, so Boswell tells us, it was doubled, and later we learn it was doubled again. It is recorded that at the first ridotto a hundred soldiers were employed to keep four hundred spectators in order.

Horace Walpole was a frequent visitor to Vauxhall. Fielding, in *Amelia*, refers to " the extreme beauty and elegance of this place ", and Goldsmith, Sir Joshua Reynolds and Garrick were often there. George IV., when Prince of Wales, was sometimes to be seen in the gardens, and Dickens was watching, in 1849, a tableau of the Battle of Waterloo, when the old Duke of Wellington passed by in the midst of a lighthearted group. Thackeray places scenes at Vauxhall in *Vanity Fair*, and *Pendennis* and its charms have been sung by Byron, Fanny Burney, and a host of other brilliant men and women.

The end of Vauxhall's greatness came in 1859. The popularity of the gardens had been steadily waning[4], and few tears were shed when they were displaced by the present church of St. Peter and the adjacent buildings.

1. *Marchandises.* — 2. In *The Spectator*.

3. *Beaux jours.* — 4. Fading.

A Strange Stone Quarry [1].

At Maestricht, in Belgium, which is famed for its subterranean quarries under the hill called the Petersberg, some of the passages are wide enough to admit horses and carts. They cover a space of four leagues by two; the number of pas-

1. *Carrière.*

sages amount to 116 500, 50 feet high and 12 feet broad. They are supposed to have been first worked by the Romans. The galleries, running generally at right angles and lined by many thousand massive pillars, left by the excavators to support the roof, cross and intersect each other so as to render it exceedingly difficult to find the way out, and it is dangerous to enter this singular labyrinth without a guide. The workings abound in marine fossil remains, says *The Pictorial Magazine*. One of the phenomena pointed out by the guides is the formation of a small natural reservoir in the roots of a fossil tree.

Poetry *.

Poetry is deep pain, and genuine song comes alone from the human heart through which a deep sorrow glows.

Yet the most exalted poems are silent, like the most exalted pain; like ghostly shadows merely they pass mutely through the broken heart.

JUSTINUS KERNER (1786-1862).

* Translated from the German. See the four other Parts.

Wonderful Automata. — The inventions of a Swiss Watch-Maker.

In the eighteenth century a Swiss watch-maker, named Pierre Jacquet Droz, brought to the Spanish Court a beautiful and ingeniously constructed clock, which so pleased the King Ferdinand VI., that he not only purchased the timepiece [1] but reimbursed Droz for the expense of his long journey. The clock was adorned with the figure of a shepherd, who, when the hour struck, raised his pipe to his lips and played a tune, of which he had six in his repertoire. At the same time the shepherd's dog rubbed his pelt [2] affectionately against his master's leg. At the shepherd's feet stood a basket of apples. Every time an apple was taken from the dog barked so naturally that on one occasion a real dog, which happened to be present, barked in reply.

These magical performances made everybody but the King flee in terror. The inventor, in fear of the Holy Inquisition, begged permission to exhibit and explain his masterpiece, and Droz was allowed to return in peace to his native mountains while his clock remains to this day in the Museo Arqueologico of Madrid. Thereafter Droz, who was being educated for the Church, abandoned his theological studies and devoted himself entirely to mechanics, wich had hitherto been merely a diversion. Among other things, he constructed a writing automaton, representing a child, which writes words and sentences, dips the pen in the ink, and carries it from the end of a line to the beginning of the next line in a very realistic manner. The complicated mechanism by which these motions are effected is entirely concealed in the wooden body of the figure. The alphabet of the automaton, being French, contains neither W or w, and nearly half the capital letters are also omitted for the sake of simplicity. Hence circumlocutions [3] are occasionally necessary.

At the recent historical exhibition of clocks and watches at Nuremberg the apparently very young but really very old penman always substituted for "Nuremberg," "the city of Albert Durer." This figure was constructed about 1750. Like the other automata, it has had a curious and eventful history. The other figures, the harmonium player and the draughtsman, are the work of Pierre's son, Henri Louis Jacquet

1. Machine to "tell the time by".

2. Coat. — 3. Roundabout ways of writing.

Droz. At Nuremberg the little draughtsman, gave two specimens of his skill with the pencil—a head of Louis XV., done in bold characteristic strokes, and a childishly naïve drawing of "Mon Touton"—"My Bow-wow." Once this child-like figure drew this portrait, ostensibly from life, in the presence of Louis XV. and his gay Court.

The younger Droz, encouraged by his father's success at the Spanish Court, sailed with the three automata for Madrid, but was shipwrecked on the French coast. The figures were badly injured, but Droz succeeded, after much labour, in repairing them, and resumed his journey. In Madrid the English manager who had suggested the enterprise advertised the automata as veritable marvels. Perhaps he overdid the matter. At all events, the Holy Inquisition confiscated the figures and clapped[4] Droz into prison. After enduring great suffering he was set at liberty, but the automata were not restored to him, and he returned in poverty to his home at La Chaux de Fonds, in Switzerland, where, in 1788, one year after the death of his father, he died at the age of 37. After passing through many hands the three automata were eventually presented by a number of art lovers to the Museum of La Chaux de Fonds, the home of their inventors, where, after more than a century of wandering and vicissitudes, they seem destined to rest in peace, to delight and amaze future generations.

4. Threw.

Swans.

Swans, both tame and wild, have the same white snowy plumage, but the wild swan is smaller in size, and its bill[1] is black at the tip and yellowish-white above, while the bill of the tame swan is red, with black edges and tip[2]. Wild swans generally keep together in small flocks or families, except at pairing time. At the approach of winter they assemble in vast multitudes in the northern regions and speed away southward to milder countries. The cry or song of the wild swan is wild and poetical, clear and ringing in tone, and warlike as a trumpet or hunting-horn.

Tame swans are numerous on the Thames and other English rivers. In the old times they were considered royal birds, and they are still royal property on the Thames.

The swan is said to live till the age of one hundred or even three hundred years. The female makes her nest among reeds[3] and flags[4] near the water's edge. She lays from

Swans.

six to eight large eggs, and sits six weeks, and is extremely attached to her young. The male is very attentive to the female, helps her to make the nest and to raise

1. *Bec.* — 2. End. — 3. *Roseau.* — 4. A water-plant.

it in case of flood, when the water rises, and the eggs would become chilled or even be washed away with the nest.

Black swans were formerly considered to be very rare, but they are plentiful in Australia, and specimens are now frequently to be seen in various parts of Europe.

On the Study of Languages *

It will cause surprise that I reckon the study of languages among the useless parts of education ; but it will be remembered that here I am speaking merely of the studies of the earliest age (" first age ", according to Rousseau's division) ; and, whatever may be said about it, I do not believe that up to the age of 12 or 15 any child (prodigies excepted) has ever really learned two languages.

I agree that, if the study of languages were merely that of words, that is to say of symbols or of the sounds which express them, this study might suit children ; but languages, while they alter the signs, modify also the ideas represented by them. Brains (heads) are formed out of languages ; thoughts absorb the colour of idioms. Reason, alone, is a common factor ; in each language the mind (the expression of the reason) has its individual form ; a difference which might well be in part the cause or the effect of national characters ; and what seems to confirm this conjecture is that, with every nation in the world, language follows the vicissitudes of customs, and remains the same, or becomes altered like them.

Out of these diverse forms usage gives one to the child, and this one alone he retains up to the age of reason. In order to have two such forms it would be necessary for him to be able to compare ideas ; and how should he compare them when he is scarcely able to conceive them ? Each thing may have for him a thousand different signs ; but each idea can have only one form ; therefore, he cannot learn to speak more than one language. It may be replied that all the same he does learn several ; I deny it. I have seen infant prodigies who thought they could speak five or six languages. I have heard them speak German successively in Latin terms, in French terms, in Italian terms ; in truth they made use of five or six dictionaries, but they spoke nothing but German all the time. In a word ; give children as many synonyms as you please ; you will change the words, not the language. They will never learn more than one.

J.-J. Rousseau (*Émile*, Book II).

The Monkey.

Pip [1] was only a monkey, but such a naughty one. He belonged to a boy called Ben [2], whose big sailor brother from far away had brought to him this pet [3]. Pip' s great game was to tease [4] the cat. Pussy [5] would have been quite friends with Pip, if Pip had not at once begun to try and pull out some of her soft coat. At first she thought Pip was some new sort of kitten, but soon found her mistake. Ben would try and

* See the four other Parts.

1. *Pépin*. — 2. Short form of Benjamin. — 3. *Favori*. — 4. Annoy. — 5. *Minette*.

make them friends, but Pussy began to spit and hiss at the ape, and Pip would pull her ears, which of course she did not like. One day Pip curled himself up in Pussy's basket. Then there was a great fuss[6]. They made such a din[7] that Ben began to cry. All at once, with one loud « Mi-aow[8] », Pussy sprang up the chimney. In a minute Pip was up after her, and much soot[9] fell down on the floor. Ben ran outside, and there he saw his two pets sitting one on each side of the chimney staring at one another. It was very funny to watch them. They stayed there for many hours, and at last Ben's father had to get a ladder and fetch them down. Now the oddest[10] thing of all was that, ever after that day, these two were the best of friends. Pussy and Pip used to curl up in the same basket and eat out of the same dish, and even run after the same mouse !

Mona Swift.

(*Stories for You.*)

6. *Bruit*; disturbance. — 7. Noise. — 8. *Miaulement*.— 9. *Suie*. — 10. Strangest.

Lismore Castle.

Lismore Castle, the Irish home of the Duke of Devonshire, is rich in historical associations. In the shadow of its walls Congreve, the dramatist, was born. Walking beneath the great yew-trees which still flourish in the gardens, Edmund Spenser composed the opening stanzas of the "Faerie Queen", and kings and princes, prelates and scholars once studied in the world-famous schools which St. Carthage founded at Lismore in the year 636.

Among the Royal students was Aldfred, king of the Northumbrian Saxons. In a poem written at Lismore in 685 A. D. he describes the beauty of the place, the virtue and civilisation of its inhabitants, and the wonderful works of art in the twenty churches which stood within the walls. The more famous Alfred the Great also studied at Lismore, and Henry II. visited it in 1172. Henry, during his sojourn there, convened a Parliament at which the laws of England were "gratefully received by the Princes of Munster"[1], and at which the first statute referring to Ireland was passed.

Lismore Castle was built some years later by Henry's son, Prince John, on a great rocky plateau, the base of which is washed by the river Blackwater[2]. Until the country's final subjugation, the castle was the centre of the struggle between the English troops and the men of "Deas Mhuma" (South Munster), afterwards anglicised to Desmonia or Desmond. In 1589, Sir Walter Raleigh became owner of the castle, in the gardens of which he planted the first cherry-trees grown in these islands. From Raleigh, Lismore Castle passed to Richard Boyle, the first and great Earl of Cork, whose seventh son, Robert the Philosopher, was born there in the year 1626. In his diary, which is still preserved at Lismore, the great Earl, who at one time studied law at the Middle Temple, declares that when he landed in Ireland in 1588 he had only £27 3 s., a dagger, and a rapier[3]. The castle and town of Lismore and a large tract of country came into the

1. The S. W. province of Ireland.— 2. *Eau noire*. — 3. *Rapière*.

possession of the Dukes of Devonshire by the marriage in 1748 of William, the fourth duke, with Charlotte, Baroness Clifford of Lanesborough, only child of Richard, fourth Earl of Cork and third Earl of Burlington.

To the stranger driving in an Irish car from Cappoquin a splendid view is presented of the river and of the castle itself.

The Oldest Hotel in Europe.

The Goldenes Kreuz (Golden Cross[1] at Regensburg (Ratisbon), in Bavaria, is the oldest hotel in Europe. King Ferdinand I. halted[2] at it on his way to his coronation in 1531, and no other hotel in Europe possesses records of such great antiquity as the Golden Cross at Ratisbon does, or can boast of having had so many Royal visitors as have enjoyed its hospitality. The existing visitors' books, which date from 1819, contain the names of more than 500 Imperial, Royal, and princely personages. The room is shown where, in 1865, the late Prince Bismarck, at that time Prussian Premier, slept when he came with his Sovereign to hold the conference which was the last attempt to prevent war between Austria and Prussia. The negotiations were held in the "small hall" of the hotel, under the presidency of King William of Prussia. The host is equally proud of the autographs of Schiller, and other men of letters, which he possesses. The author of *Wilhelm Tell* wrote the words: "Und eine Heimath ist es" ("It is indeed a home"), in memory of his stay there, and no landlord could wish for a better advertisement.

1. *Croix d'or.* — 2. Stopped.

How Birds wash.

Birds are very particular in their degrees as to washing and drying operations. Some birds use water only, some both water and dust, others prefer sand. Partridges care little for any bath except dry loam soil. Wild ducks, although most of them feed in salt water marshes, always prefer to wash in fresh water, but widgeons[1] — another kind of wild duck — prefer the natural brine[2]. Teal[3] likes fresh water for the morning dip[4], and most of the salt-water waders[5] repair to sweet-water to cleanse themselves. Sparrows do not care what water they bathe in; a gutter or fountain comes to them alike. But they insist on the roughest sort of dust for a dust-bath, and will go some distance for it. Well-powdered road-dust is their pet choice. Crows care little for any kind of dust washing, but will use fresh water to some extent, while hawks are seldom seen to wash. All the small birds, such as tomtits, thrushes, and larks, repair to their favourite water-baths twice a day.

1. *Canard siffleur.* — 2. Salt. — 3. *Sarcelle.* — 4. Bath. — 5. *Echassier.*

CONTENTS

ENGLISH PART

I. — Celebrities.

Pages.

Acton Family 61
Barnardo (Dr), Memoir . . . 25
Brazza (De), Article on. . . . 5
Brousse (Dr), At Visit of Paris Municipal Council. 19
—On Deferred Visit of L.C.C. 42
Browning (E. B.), Centenary of 90
Bruce (Robert), Anecdote of . 7
Bunyan (John), Anvil of . . . 57
Byron (Lord), His Heir. . . . 70
— Anniversary of. 115
Caillard (Admiral), At Visit of French Fleet 1
Cambon (M), At Visit of French Fleet 1
— At Visit of Paris M. C. . . 20
—At Visit to Mansion House of French Professors. . . . 91
— Compares French and English Wives. 105
— At French Hospital 124
— On French Prof. in London. 138
Campbell-Bannermann (Sir H.) 50
Carlile (Prebendary), On Church Army 92
Charles XII of Sweden, Character of and Portrait . . . 71
Christina (Queen-Dowager of Spain), Account of. 133
Churchill (Lord Randolph), Career of 57
Coquelin Aîné (M.) plays in London. 129
— Address before Society of Arts 145
Cornwall (Sir Edwin), Receives Paris Municipal Council . . 19
— On Deferred Visit of L. C. C. 42
— On Congress of Capitals. . 67
Currie (Lord), Death of . . . 123
Dalberg Family 61
Darwin (Ch.), Tablet on House of 90
Devonshire (Duke of), At unveiling of Gladstone Memorial. 36
Dickens (Charles), Anniversary 141
Edward VII (King), Receives the French Fleet 1
— Reviews Scottish Volunteers 12

Pages.

— His Epiphany Gifts 70
— Opens Parliament. 81
— Travels as Duke of Lancaster 90
— Launches a Battle-ship . . 92
— Sympathy with Church Army. 92
— Receives Degree at Franklin Bi-Centenary 114
— His Maundy Gifts. 116
Fitz-Maurice (Lord Edmond, now Baron) 50
— Addresses French Professors visiting London. . . . 138
Fox (Charles James), Death of. 76
Franklin (Benjamin), Bi-Centenary 114
Garcia (Manuel), Death of . . 154
Garnett (Dr Richard), At Johnson Celebration. 15
— Death of. 114
George (King of the Hellenes), Visit to London. 41
Gladstone (W.-E.), Memorial. 33
— Anniversary. . . . 130
— (Mrs), Stories of . . 117
Goldsmith (Oliv.), Anniversary 107
Grant-Duff (Sir Mountstuart), Death of 67
Heine (Heinrich), Relics of . . 27
Hughes (Thomas), Memoir, 122
Irving (Sir Henry), Memoir, Portrait, Memento. . . . 17
Irving (Mr. H. B.), Lectures by. 51
Johnson (Dr Samuel), Birthday Celebration, Career, Portrait and Autograph 14
— Boswell's Character of . . 27
Kingsley (Charles), Memorial. 97
Lawson (Sir Wilfrid), Death of 153
Lyttelton (Hon. Arthur), On Mrs Gladstone's Home. . . 117
— (Canon Edward), Biography. 29
Mahmoud (The Emir), Memoir 149
Mary Stuart (Queen of Scots), Leaves France. 16
Mill (John Stuart), Anniversary 129
Nasmyth (Alexander), Memoir 78
Paget (Bishop) Account of . . 74
Pakington Family 98

Pages.
Pitt (W.), Death of. 75
The Princess Royal, Account of 52
The Prince of Wales, Farewell to India. 99
Réjane (Madame), Plays in London. 57
Schiller, Anniversary 123
Shakespeare (William), "Mr. Shakespeare". Relics of. . 69
— Birthday Celebrations. . . 106
Simpson (Captain), His Voyages 146
Stuart, A Royal 56
Terry (Miss Ellen), Stage Jubilee. 115
Victoria Eugenia (Queen of Spain), Her Early Home-Life 73
Wade (General), Stories of. 135
Williams (Sir George), Memoir 89

II. — Famous Places.

Australia, Bush-Fires in. . . 148
Bideford, described 97
Blenheim Palace 149
Cape to Cairo, travels between 110
Dartmoor (Ponies). 96
Edenhall 88
Edinburgh 12, 38
Eton 29, 136
Gloucester Cathedral 150
Hampton Court 124
Holyrood Palace 13, 54
Lismore Castle 159
Melrose. 112
Nottingham Castle. 87
Portsmouth (England), Visit of French Fleet to. 1
Portsmouth (New Hampshire, U. S.), Conclusion of Peace between Russia and Japan. 3
Stratford-on-Avon. 106
Tower of London 21
Classic Vauxhall. 154
Vesuvius 113-121
Westminster Hall. 141
Windsor Forest, Hermit of. . 40

III. — Poetry.

Byron (Lord), *Vision of Belshazzar*. 111
Christmas Carol 45
Cibber (Colley), *The Blind Boy* 136
Emerson (Eugenia O.), *The Sleepy-time Land* 103
Goethe, *Mignon's Song* (translated by Thomas Carlyle). . 30
Goldsmith (Oliver), *Elegy on the Death of a Mad Dog*. . . . 60
Johnson (Dr Samuel), Opening of *Vanity of Human Wishes* 28
Pages.
— "The Life of a Scholar" from —. 63
Marston (Philip Bourke), *Come Buy*. 70
— *The Flower and the Hand*. 83
May is come (Anon). . . . 116
Milton (John), "On His Blindness (*Sonnet* 19). 94
— *Samson Agonistes*. 95
— *Paradise Lost* (*Book* III) . . 127
Pope (Alexander). Hampton Court (from The *Rape of the Lock*) 126
Rioja (Francisco de), *To The Rose* (translated into prose). 135
Scott (Sir Walter), "Edinburgh before the Battle of Flodden" (*Marmion*). 38
— A Feast at Holyrood Palace (*Marmion*). 54
— Pitt and Fox (Introduction to *Marmion*). 76
— "Melrose Abbey" (The *Lady of the Lake*) 112
Shakespeare (William), "The Little Princes in The Tower" (*Richard* III). 23
— "Tomorrow is St Valentine's Day" (*Hamlet*) . 75
— "Little Arthur and Hubert" (*King John*) 108
— "Quarrel between Brutus and Cassius" (*Julius Cæsar*) 109
— "Prospero Abjures Magic" (*The Tempest*) 110
Shrovetide Songs 78
Tennyson (Alfred, Lord), *The May Queen* 120
Thackeray (William Makepeace), *The Mahogany Tree* 43
— *The End of the Play* . . . 47
— *Ronsard to Helene* (translated from Ronsard). . . . 51

IV. — Prose Passages.

Allason (Barbara), In the Land of Fire and in the Land of Darkness. 113, 121
The Bishop and the Birds . . 30
The Bully and the Brave Boy. 54
Boswell (James), The Character of Dr Johnson. 27
Bunyan (John), "Opening" of The Pilgrim's Progress . . 58
— "Vanity Fair" from . . . 58
Churchill (Winston S.), "The Late Lord Salisbury as Letter-Writer" (from *Lord Randolph Churchill*) 77
— "Blenheim Palace" . . . 149
Darwin (Charles), "On the

Pages.

Death of his Daughter" (*The Life and Letters of Charles Darwin*) 36
Dickens (Charles), "The Doll Workshop" (*The Cricket on the Hearth*) 48
Fitz-Maurice (Edmond, Baron), "Two Cosmopolitan Families" (*The Life of the Second Earl Granville*) 61
Goethe, Considerations and Aphorisms 151
Goldsmith (Oliver), "The Hunt" (*The Vicar of Wakefield*) 31
— "The Conjuror and the Tailor" (*The Citizen of the World*) 39
— "Life in the Vicar's Family" (*V. of W.*) 56
— "Charles XII of Sweden" (*C. of W.*) 71
— "The Goose and the Dog" (*C. of W.*) 84
— "The Giant and the Dwarf" (*C. of W.*) 104
— "The Fire" (*V. of W.*) . . 128
Grimm (The Brothers), "The Span of Life" 95, 102
— "The Magpie and her Children" 143
Hughes (Thomas) "Half Holiday Walks" (*Tom Brown's Schooldays*) 39
— "The Bathing Places" . . 71
— "Tom's Last Day at Rugby" 112
— "Advice to the Higher Boys at School" 143
Johnson (Dr Samuel), Preface to the "*Dictionary*" 118
Kerner (Justinus), "Poetry". 156
Kingsley (Charles) "Bideford Described" (*Westward Ho*). 97
— "Word Painting" 97
Kipling (Rudyard), *On Literature*" 130
Lee (Sidney), "The Popularity of Hamlet" (*Life of William Shakespeare*) . . . 108
Legras-Laury (J.), *Some English Titles*. 84
Morley (John), "Mr Gladstone" 34
Robertson-Nicoll (Dr), "New Book by Mr. Swinburne" . 32
Phillpotts (Eden), "Dartmoor Ponies" (*The Portreeve*) . . 96
Rousseau (J.-J.), "On the Study of Languages" 158
Scott (Sir Walter), "Robert Bruce and the Spider". (*Tales of a Grandfather*) . . 7

Pages.

— "Mary, Queen of Scots, leaves France" 16
Smith (Albert), "Christmas Pantomimes" (*The Wassail-Bowl*) 46
Swift (Mona), "The Monkey" 158
Van Dyke (H.), "The Study of English Verse" 6
Voltaire, "Dedication of original Edition of *La Henriade*" 79

V. — History, Politics, and Social Life.

The Anglo-Japanese Agreement 9
Barbers and Surgeons 145
Christmas. . . . 43, 46, 53, 62
Election, The General 67
Election, Spendthrift. 80
England and Spain 146
French Fleet, Visit of 1
French Professors, Visit of. . 137
French Professors, at Mansion House 91
Paris Mun. Council, Visit of. 19
L. C. C., Deferred Visit to Paris 42
King George of the Hellenes, Visit of. 41
A Gipsy Prince 80
The Gladstone Memorial. . . 33
The Golden Fleece. 99
The New Government 49
Handicrafts, Exhibition of . . 140
India Office Library 147
The King's Oldest Subject . . 118
The King's Standard-Bearer. 154
Letting by Candlelight. . . . 72
The Lord Mayor's Show . . . 26
Martinmas Customs. 38
Maundy Thursday. 116
May Day 115, 118, 120
November, The Fifth of . . . 20
The Paper Handkerchief. . . 144
Parliament, Opening of . . . 81
Parliament, Norman-French in 103
The Peace between Russia and Japan. 3
Peers, The Introduction of. . 100
Pitt and Fox, Centenary of. . 75
Porcelain-Making in Denmark 93
The New Princess Royal . . . 52
St George's Day 116
St Patrick's Day. 90
St Valentine's Day 75
Shilling Magazines, Failure of. 59
Shrovetide Customs. 77
Titles, Some English. 84
The Tournament at Olympia 127
The Tower of London 21
Wallpapers, curious 29

Pages.
War Medals and Crosses . . . 99
The Way of the World, 51, 57, 67, 74, 82, 90, 107, 114, 123, 129, 140. 153
The Royal Wedding, visitors to 132
Lord Willoughby de Eresby. . 134

VI. — Travels and Science.

Anticosti, Account of . . . 24
Wonderful Automata. 156
Bird Migration 64
Brazza (de), Travels of. . . . 5
Cape to Cairo, A Lady's Travels 110
China, Football in. 8
Dogs, Public Baths for. . . . 56
Dogs, London Jack II 119
Dogs, Stories 120
Frangipani 144
Gibbon, Story of a. 24
The Lion 151
Mistletoe 63
Most Primitive Race of Men. 16
Ponies, Dartmoor. 96
Ponies, Dwarf. 80
Captain Simpson's Travels . . 146
A Strange Stone-Quarry . . . 155
The Swans 157
Vesuvius, Erupsion of. . 113, 121
Wasps, Honey-Making. . . . 72
Zebras, Taming of. 64

VII. — Portraits and Illustrations.

Barnardo (Dr), Portrait. . . . 25
Blenheim Palace, View . . . 150
Brazza (De), Portrait. 5
Bunyan (John), Portrait . . . 58
Burns (Robert), Portrait. . . 78
Pages.
Campbell-Bannerman (Sir H), Portrait. 50
Charles XII of Sweden, Portrait 71
Christina (Queen-Dowager of Spain), Portrait 133
Christmas Carol, Music . . . 45
Darwin (Charles), Portrait . . 37
Garcia (Manuel), Portrait. . . 154
General Election, Pictorial Postcard, Cartoon . . . 64, 66
George (King of the Hellenes), Portrait. 41
Gladstone Memorial, View. . 33
Golden Fleece, Cut 100
Goldsmith (Oliver), Portrait. . 84
Hampton Court Palace, View 125
Holyrood Palace, View. . . 14
Hughes (Thomas), Portrait. . 122
Irving (Sir Henry), Portrait. . 17
— Memento . 18
Johnson (Dr Samuel), Portrait 15
— Autograph 15
Kingsley (Charles), Portrait . 97
— Autograph. . 97
Kipling (Rudyard), Portrait. . 130
The Lion, Cut 152
Mary Stuart, Portrait 16
May-Day Dance, Music. . . . 118
Milton (John), Portrait), . . . 94
Nottingham Castle, View. . . 88
Pitt (William), Portrait. . . . 76
Stratford-on-Avon, View (Shakespeare's Birthplace. . . . 106
Swans, Cut 157
Terry (Ellen), Portrait 115
Thackeray (W. M.), Portrait. . 51
Tower of London, View . . 22
St Valentine's Day, Music . . 75
Disappearing Watch, Cut. . . 8
Westminster Hall, View . . . 142
Williams (Sir George), Portrait 89

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1905. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Crónica.
La obsesión [1] de Madrid.

Pasado el eclipse, terminada la guerra ruso-japonesa, y en vias [2] de arreglo el asunto de Marruecos, una sola es la preocupación de Madrid.

Desde el Presidente del Consejo de Ministros al último alcalde de barrio [3], desde el dueño de los mas grandes almacenes, al más modesto tendero de ultramarinos [4], desde el más empingorotado [5] aristócrata, al más infeliz obrero, ocúpanse con un entusiasmo, una actividad y un deseo grandisimos, en arbitrar [6] medios para recibir dignamente al Presidente de la República francesa: es decir á Francia.

No es Madrid, por desgracia, población que pueda ofrecer ningun atractivo, á quien viene de la primera capital del mundo, ni por sus bellezas naturales, ni por aquellas de que los hombres la hayan dotado.

De calles estrechas y tortuosas, aún en el centro, de edificios mezquinos y desprovistos de todo gusto estético, de comercios [7] pobres y mal acondicionados, de paseos polvorientos y en total abandono, de jardines escasos y semi destruidos, de alrededores [8] áridos y desiertos, no cabe imaginar nada más distante de lo que deben ser, y son

Palacio Real de Madrid
en el que se alojará el Presidente de la Republica francesa.

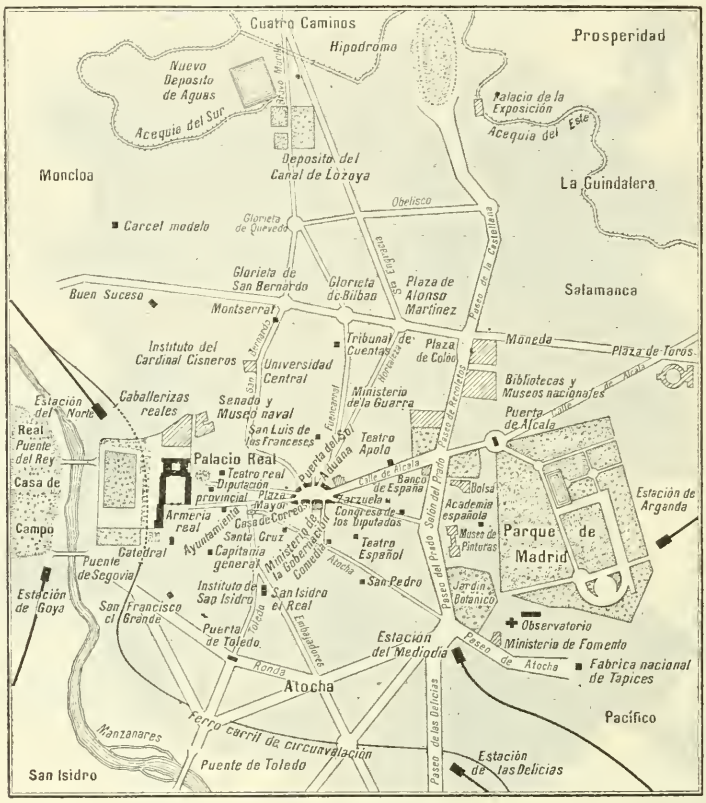
1. Preocupación ; idea fija y predominante. — 2. Camino. — 3. *Quartier*. — 4. Comestibles ; productos alimenticios. — 5. Altivo, soberbio, orgulloso.

6. Buscar. — 7. Tiendas. — 8. Afueras: *environs*.

hoy, las grandes ciudades del mundo.

Sin embargo, algo existe, que la indolencia de un pueblo desprovisto de todo ideal estético no ha podido arrancarle: la diafanidad de su cielo, y la alegría contagiosa[9] de un sol espléndido, que mas que nunca luce[10] sus galas[11] en el Otoño.

Merced[12] á esto, sí la Naturaleza no se pone de punta[13] y nos obsequia con un temporal deshecho[14] quizás no sea tan penosa la impresión de



Plano de Madrid (Escala de $\frac{1}{55\ 000}$)

La **parte antigua** de la « villa y corte » como se llama Madrid, con sus calles estrechas y tortuosas pero que posee casi todos los monumentos y edificios públicos, es encerrada por el Manzanares, las Rondas del Sur, los paseos magnificos del Prado, de Recoletos y de la Castellana, y el hermoso bulevar que va de la Castellana al Manzanares. Exactamente en el centro del Madrid antiguo se halla la muy conocida **Puerta del Sol**, centro de la vida madrileña. La parte norte de la ciudad (barrios de Salamanca, La Guindalera, La Prosperidad, Cuatro Caminos,) constituye con la Moncloa el **Madrid nuevo** y sus calles son largas y rectas.

9. *Contagieux.*

10. Exhibe ; enseña ; pone de manifiesto. — 11. Bellezas : adornos, atavíos. — 12. Gracias. — 13. Enfrente. — 14. *Temporal deshecho* es una frase equiva-

Madrid para Mr. Loubet, teniendo en cuenta, sobre todo, que la Corte[15] como las muchachas[16] sucias y holgazanas, que solo se asean[17] cuando esperan la visita del novio[18] está haciendo ciertos preparativos.

Claro[19] está, apurando la comparación, que estos preparativos *caen por fuera*[20], y que por dentro seguirá todo con su hediondez congénita[21]; pero como de lo que se trata es de presentarse con algunas apariencias de gran ciudad unos dias, la cosa no será dificil. Por de pronto[22], Mr. Loubet no entrará en Madrid por donde debiera, ó sea por la Cuesta de San Vicente. Esta populosa[23] vía, así como la Plaza de S. Marcial y calle de Bailen, apesar de su proximidad á Palacio hállanse completamente abandonadas, y en ellas llega al paroxismo[24] la suciedad y el descuido y el mal gusto peculiar de ediles[25] y vecinos madrileños.

Para evitarle este espectáculo, se le hará dar una vuelta, y utilizando la vía de circunvalación, que es de suponer se engalane[26] *ad hoc*, pues de lo contrario, tampoco tiene nada de agradable, se apeará[27] en la estación del Mediodía, y entrará en la Corte por las solas calles que, aúnque á trechos muy abandonadas, son dignas de la capital de un pueblo culto: Paseo de Atocha, Paseo del Botánico, Plaza de Cánovas, Salon del Prado, Plaza de Castelar, Calle de Alcalá, Puerta del Sol, Calle Mayor, Bailén, y Plaza de Oriente, en la cual está situado el Real Palacio, en que se alojará Mr. Loubet.

Además el alcalde, Sr. Vincenti, que es por cierto un excelente alcalde, ha ordenado que á toda prisa[28] se revoquen[29] las fachadas de los edificios en las calles mas principales; se refresquen[30] las portadas[31] de las tiendas; se vallen[32] los solares[33] que no lo estén, y se pinten convenientemente las vallas[34]; se repase[35] el empedrado de las vias porque ha de cruzar el Presidente; se arreglen en fin[36] los jardines públicos existentes y se construyan otros.

Análogas transformaciones sufrirán en su indumentaria[37] los guardias municipales y de orden público, y los cocheros de *punto*[38]. Todos ellos vestirán para ocasión tan solemne, flamantes[39] uniformes que estén en armonia con el marco de aparente grandeza en que han de figurar durante unos momentos.

Por su parte, los particulares harán un derroche[40] de telas, flores y luces. Madrid, de punta á punta[41] estará lleno de arcos y guirnaldas, mastiles y banderas, flamulas y gallardetes, colgaduras[42] y tapices, á que iluminarán durante la noche, con claridad diurna millones y millones de fantásticas luces, con todos los matices del iris.

Esto, unido á la tradicional magnificencia de la etiqueta palatina, los pintorescos viajes, los suntuosos banquetes, los grandes conciertos, las fastuosas recepciones, las veladas teatrales, las corridas de toros, las carreras de caballos, las maniobras militares, y sobre todo, al entusiasmo y el afecto con que Mr. Loubet será acogido por Madrid entero, hará que quizás no se aperciba del lamentable atraso de la capital de España, que, por otra parte hay que reconocer que en estos momentos no tiene mas que una preocupación y una idea: La de parecer bien al jefe de la nación vecina.

Y que para conseguirlo, está ocultando ó disfrazando con actividad, verdaderamente febril, sus deformidades tan injustificadas como numerosas.

José Ruiz-Conejo.

30 de Septiembre de 1905.

---

lente, á una tempestad que dure muchos dias. — 15. Capital del Reino. — 16. Jóvenes. — 17. Lavan y acicalan. — 18. Prometido. — 19. *Claro está* es lo mismo que: *Es indudable ó no puede negarse*. — 20. Al exterior. — 21. De nacimiento; inseparable; inherente á una cosa. — 22. *Como primera medida*. — 23. *Populeuse*. — 24. Último extremo. — 25. Concejales. — 26. Adorne; cubra de galas. — 27. Bajará del tren. — 28. *A toda prisa* equivale á *precipitadamente*. — 29. Pinten. — 30. Renueven. — 31. Frontispicio. — 32. Rodeen de una empalizada. — 33. Terrenos sin edificar. — 34. Empalizadas. — 35. Restauren. — 36. Se pongan en orden. — 37. Traje; vestidos. — 38. Alquiler. — 39. Nuevos. — 40. Prodigarán. — 41. De extremo á extremo. — 42. Telas colgadas en los balcones.

¿Cuando está fijado un idioma? ¿Cuándo se fijó el castellano?

Larga y trobajosa fué tal preparación, habiéndose llevado á cabo[1] entre sangrientas guerras y contínuos trastornos, entre densas tinieblas y penosas contrariedades, ó sea durante la que llamamos Edad Media, prolongado y curiosísimo paréntesis de diez siglos entre la civilización romana y la moderna.

Los albores[2] del Renacimiento y el espíritu de erudición encontraron ya *formado* el castellano, pero no *fijado*, porque las lenguas no pueden considerarse fijadas hasta que, á fuer[3] de organismos vivientes han adquirido toda su talla tomado un carácter definitivo y revelado su idiosincracia[4] que es decir su temperamento propio, individual, idiomático. Las lenguas vivas tienen sus edades y hasta sus minoridades y la fijación de su existencia en la historia no puede declararse[5] hasta que han florecido y dado frutos sazonados. En vigor formado se halló el latín cuando en este idioma se escribieron las doce Tablas y más formado todavía estaba cuando Planto y Terencio escribían sus comedias; pero el latín noble, el latín *fijado*, aún había de tardar siglos, durante los cuales nada se vió por cierto comparable á la elocuente prosa de Tito Livio ni á los armoniosos versos de Virgilio. Así tambien en el castellano: evidentemente iniciada se hallaba su formación en tiempo de S. Isidoro; formado en rigor estaba en 1155 cuando la confirmación de la Carta-puebla[6] de Avilés y muchisimo más formado en el *Poema del Cid*[7], en las admirables Partidas[8] y otros monumentos escritos en la época de Alfonso el Sabio; pero hay que avanzar hasta los tiempos de *Juan de Mena* y sus sucesores, despedirse del siglo XV y entrar un buen trecho en el XVI para ver á nuestro idioma como reconstituido, regenerado, y desplegar en seguida todo el vigor, toda la gallardia y bríos que autorizan su fijación. Entonces fué cuando los Romanceros[9] eclipsaron á los Cancioneros, la modesta crónica y la cándida[10] *leyenda* se remontaron á la majestad de la historia, la novela reemplazó[11] á los *libros de caballerías*, los Refranes se levantaron á la Filosofía, y la tosquedad de las antiguas *farsas* y de los *juegos de Escarnio*, como llaman las Partidas á las representaciones escénicas[12] del siglo XIII, empezó á verse sustituída por cierta cultura y decencia en un nuevo teatro. Bien sé (porque él mismo nos lo dice en su « Arte Nuevo de hacer comedias »), bien sé que Lope de Vega encerraba los preceptos con seis llaves al componerlas; mas lo que, por fortuna, no pudo encerrar fué la grandiosidad de los asuntos, El interés de las situaciones, la nobleza de los caracteres, y el arte del diálogo que formaban el distintivo del teatro español.

Entonces tuvimos una literatura propia y exclusivamente nacional, porque el humilde *dialecto* de los tiempos ante-históricos, el desaliñado[13] romance de la Edad Media, era ya un idioma nacional, una lengua idónea[14] para dar agraciado cuerpo á todas las creaciones intelectuales de la nueva época. Entonces fueron posibles las obras inmortales de *Garcilaso* y de *Hurtado de Mendoza* de *Fray Luis de Leon*, de *Fray Luis de Granada* y de *Santa Teresa*, de *Lope de Vega* y *Cervantes*, de *Fernando de Herrera* y de *Quevedo* y de otros cien autores esclarecidos cuyos nombres esmaltan nuestra historia del siglo XVI. Entonces, en fin, pudo *Alfonso de Palencia* ordenar un primer Diccionario (1490), *Antonio de Lebrija* componer la primera Gra-

1. A término. — 2. Los principios. — 3. Como. — 4. Manera de ser. — 5. Precisarse; determinarse. — 6. Extatuto, fuero. — 7. Heróe legendario, que viene á ocupar en España el puesto que Roland en Francia. — 8. Código primero que se promulgó en España después de la invasión de los árabes.

9. Colección de romances. — 10. Sencilla; inocente. — 11. Sustituyó. — 12. Teatrales. — 13. Descuidado. 14. Aproposito.

mática (1492), y *Juan de Valdés* su precioso *Diálogo de las Lenguas*.

Pedro Felipe MONLAU *

(*El Arcaismo y el Neologismo*).

* Célebre humanista, filólogo é higienista. Nació en Barcelona y murió en Madrid en 1870. Escribió entre otras obras notabilísimas las siguientes: *Higiene del Matrimonio*, *Higiene Pública y Privada*, *Psicología* y *Lógica*, *Retórica* y *Poética*, y la más importante de todas *Diccionario Etimológico*.

Solución al problema

« EL REGALO DEL PADRE ».

(Véase el nº 20, 5º año, página 159.)

A Enrique, el hermano mayor, le correspondieron pesetas 8,50: á Carlos, 7 pesetas; á Pepe, pesetas 5,50, y á Manolo 4 pesetas. En total, las 25 pesetas que el padre destinó para sus cuatro hijos.

Las Flores de Almendro.

Debajo de un almendro florecido
con ramas como sartas [1] de luceros [2],
de tus pesares íntimos y fieros
Yo escuchaba el relato, conmovido.
Con el trágico acento enfurecido,
como chocar de rígidos aceros,
juraste de enemigos traicioneros [3]
Tomar venganza, ó sucumbir vencido.
— ¿Que hicieras tu? Y al agitar la mano
diste al almendro un golpe soberano [4]
que le arrancó sus cálices mejores.
— Lo que ese almendro — dije — hago en la vida
si recibo una brusca [5] sacudida,
suelto [6] una lluvia de brillantes flores

Salvador RUEDA *.

1. La serie de cosas metidas por orden en un hilo, cuerda, etc. *Chapelet*. collico: etc. — 2. Las estrellas mas grandes y brillantes. — 3. Traidores. — 4. Supremo, grande; *un golpe soberano*, es igual á *un golpe fuertísimo*. — 5. Aspera, desapacible: ruda; *brusque*. — 6. Doy. — *. El primero de los poetas españoles contemporáneos. Ha producido una revolución en la métrica española y renovado el vocabulario poético consagrado por muchos siglos. Es jefe de la escuela conocida con el nombre de « Colorismo » que ha hecho prosélitos innumerables, sobre todo en América. Salvador Rueda que aun se halla en plena juventud está llamado á llegar todavía más lejos.

Fábula de Esopo.

Las dos Ranas.

Los calores del estío secaron la laguna en que habitaban dos ranas. Fuéronse en busca de nuevo domicilio, y encontraron un pozo profundo, que á la sazon [1] casi se desbordaba de agua: — Aqui nos acomodaremos [2] facilmente (díjole la una á la otra). — Tienes razón [3] (contestó esta): pero si el pozo llega á secarse. ¿como saldremos?

Diéronse [4] pues [5], el brazo, y se fueron en busca de otra charca [5] que era su verdadero domicilio [6].

1. En aquel momento.

2. Colocaremos. — 3. Es cierto. — 4. Se dieron. — 5. Laguna; pantano. — 6. Habitación.

La Bomba de Barcelona.

El Domingo 3 de Septiembre último á la hora en que era mayor la afluencia [1] de gente en la Rambla [2] de las Flores, estalló una bomba de dinamita, que produjo la muerte instantánea de dos personas, y causó graves heridas á otras muchas.

La bomba se colocó dentro de un bloque de cemento Portland de modo que nadie podía imaginar su existencia.

Una de las floristas de la Rambla, al lado de cuyo puesto [3] dejaron la bomba, estuvo almorzando sentada sobre el bloque que la ocultaba, y momentos después de levantarse, fué la explosión.

La pobre mujer que se libró por milagro de una muerte segura, está enferma del susto; la madre de las dos jóvenes fallecidas, se ha vuelto loca.

La ira contra los anarquistas es general y grandísima hasta el punto de que el público, momentos despues de la catástrofe, intentó linchar á uno de los heridos, creyendo que era el autor del atentado.

El entierro de las víctimas, que fué el dia 5, constituyó una manifestación de duelo. Asistieron todas las autoridades, un público inmenso, y los comerciantes cerraron sus establecimientos.

1. Concurrencia. — 2. *Boulevard.* — 3. Kiosko.

El Acróbata mas viejo del mundo.

Parece indudable, que el veterano de los acróbatas es un inglés llamado Henry Johnson, que hace poco mas de una semana, cumplió los noventa y nueve años, y que ya lleva dos retírado del oficío.

Johnson ha tenido la alta honra de lucir sus habilidades, en presencia del rey Guillermo IV. de Inglaterra, de la Duquesa de Kent; abuela del rey actual, de la reina Victoria y del propio Eduardo VII.

Atendiendo á esta singular circunstancia, el rey ha enviado al viejo titiretero, con ocasión de su cumple años, sus mas calurosas felicitaciones por conducto de su secretario, Lord Knollys, el cual le ha anunciado además que el mismo soberano le pasará, de ahora en adelante, una pensión suficiente para que no eche de ménos sus buenos tiempos.

(*Alrededor del Mundo*, Madrid.)

Epigrama.

Admirose un portugués,
De ver que en su tierna [1] infancia,
Todos los niños en Francia,
Supiesen hablar francés.
Arte diabólica [2] es
Dijo torciendo [3] el mostacho [4]
Que para hablar en gabacho [5]
Un fidalgo [6] en Portugal
Llega á viejo y lo habla mal
Y aqui lo parla un muchacho [7].

MORATIN.

1. *Tendre.* — 2. Del diablo. — 3. Retorciendo. — 4. Bigote. — 5. Francés. — 6. Caballero. — 7. Niño.

El Talismán.

Cuento para niños,

por José de ANTEQUERA

I

Hace ya mucho tiempo, vivía en los Pirineos un leñador tan pobre, que no tenía otra fortuna que sus brazos y un hacha bruñida [1] por el uso.

Con el producto de ellos, alimentaba á su mujer y á su hijo, rapaz [2] de tres á cuatro años, que era la alegría de sus padres.

Una cruda [3] noche de invierno, hallábase reunida la familia al

1. Pulimentada; *polie.* — 2. Niño pequeño. — 3. Desapacible.

amor de la lumbre, esperando que acabara de hacerse la frugalísima [4] cêna, cuando sonó un golpazo [5] en la puerta de la cabaña.

Era el leñador hombre de corazón noble y misericordioso, y calculando que quien [6] tan á deshora [7] llamaba, sería algun caminante extraviado, dirigiose á la puerta y abrióla dispuesto á cumplir los deberes de hospitalidad. No se habiá equivocado; de un viajero se trataba, que temiendo ser comido por los lobos si se aventuraba en el bosque, había llamado á la humílde vivienda [8] del matrimonio.

Hízole este [9] entrar; le ofreció el mejor sitio junto á la lumbre, é invitole á compartir la modesta cena, que en el hogar [10] cocía bulliciosamente.

Aceptó el viajero, y como se despojara [11] de la capa que le cubría el cuerpo, y del sombrero que le ocultaba la cara, dejose ver en toda su espantable fealdad.

Tenía el pelo negrísimo [12] enmarañado [13] y áspero; los ojos, redondos como los de un gato, eran tambíen negros, y brillaban cual si en su interior [14] hubíese un incendio; la nariz, encorvada [15] y larguísima [16] casi se le juntaba con la barba puntiaguda [17] y saliente; los labios eran delgados y de un rojo sangriento [18]; los dientes blanquísimos [19] estrechos y afilados igual que los de una fiera y, en fin, el cuello, largo, huesudo y elástico como el de una serpiente.

El cuerpo no le íba en zaga [20]. Alto, flaquísimo, [21] huesoso, remataban [22] sus brazos, unas manos de afilados dedos y corvas [23] uñas, que mas bien semejaban garras, y sus piernas unos pies pequeños y altos, á los cuales parecían faltarles la mitad inferior.

Vestía negras ropas, que aumentaban lo siniestro de su catadura.

Paralizados de temor quedaron los leñadores al ver el aspecto del recien [24] llegado; pero no dijeron una palabra; antes bien [25] estremaron la cortesía hasta el límite que se lo permitió el miedo.

Tampoco habló una palabra el convidado durante la comida y al terminarla, despues de dar las buenas noches con voz cavernosa, acurrucose [26] en un rincón, donde á los pocos instantes quedó, al parecer, profundamente dormído.

Otro tanto [27] hicieron, pasado un rato sus huéspedes, en quienes el cansancio pudo mas que el míedo; y aún no había transcurrido una hora cuando en la mísera cabaña, solo se oía la respiración acompasada y tranquila de los durmientes.

(*Continuará.*)

4. Muy frugal. — 5. Golpe muy fuerte. — 6. El que. — 7. Fuera de hora. — 8. Casa; habitación. — 9. Le hizo. — 10. Tara. — 11. Quitara. — 12. Muy negro. — 13. Revuelto; *brouillé*. — 14. Dentro. — 15. En forma de curba. — 16. Muy larga. — 17. En punta. — 18. De sangre. — 19. Muy blancos. — 20. Detrás. — 21. Muy flaco. — 22. Terminaban. — 23. En forma de curva.

24. Recientemente. — 25. Al contrario. — 26. Il *s'accroupit*. — 27. Lo mismo; igual.

Sin Maestro.

Por Patricio Clara.

(Continuación *.)

— Y ¿ adónde vamos ahora ?, le preguntó Pablo, á fin de evitar que siguiera hablando del asunto.

— Al salón de baile; pero antes pasaremos por las eras del tío Justo, para que no se figure que toda la gente pasa la velada en el café; allí también verá alguna.

— Y ¿ qué hacen ?

— Beber vino y discutir tanto ó más que en otros sitios; solo

* Véase el número 20, de 20 de Julio último.

que es la política la que hace el gasto.

— Yo que me temía que por aquí no eran aficionados á lecturas, porque para discutir de política...

— No diré que no hayan dos ó tres que sepan leer y devoren con los ojos el primer periódico que les venga á las manos, pero la generalidad son ignorantes. Sin embargo, para hablar mal del gobierno, venga ó no á propósito, no hace falta estar al tanto de lo que pasa por el mundo.

— ¿Es que usted opina que no tienen razón en sus apreciaciones?

— ¡Qué demonios han de tener! Venga usted á decirme esto á mi, que soy de los del tío Justo, es decir, siempre ministeriales. Lo que son estos que va usted á oir, un hato[1] de charlatanes, que jamás dan pie con bola.

— Pues yo opino, contestó Pablo, un tanto escandalizado y olvidando por completo la pequeñez intelectual de su interlocutor, que hasta cuando yerran son irresponsables y en esta manía que aqueja á las clases desheredadas de vituperar continuamente á los que gobiernan, ni una sola vez deja de estar justificada. Solo estos tienen la culpa del atraso intelectual en que se hallan la mayoría de los españoles. Ellos solos son los responsables del embrutecimiento en que se agita una gran parte del cuerpo social. El espectáculo que presencian ustedes cada fiesta por la tarde: el de una multitud de bárbaros inconscientes persiguiendo á un desgraciado de taberna en taberna, satisfaciendo á escote[2] el gasto necesario para emborracharle más y más y divertirse con los gritos, muecas y tropezones que da al verse acosado por todas partes, como si fuera un animal dañino, maltratado de palabra y obra á cada momento; este espectáculo que usted aprueba y yo encuentro repugnante y otros muchos de la propia índole[3], son la condenación más grande de cuantos habiendo intervenido en la gobernación del Estado no han hecho nada ó muy poco para que estas vituperables[4] escenas no constituyeran ni siquiera una excepción, cuando ahora representan, bajo diferentes aspectos, la regla general. Un norteamericano, Horacio Maun, decía cincuenta años atrás, que ningún político era digno del honorífico dictado de estadista si en todos sus planes de administración no entraba ante todo el dar al pueblo la mayor educación posible. En nuestro país, esto ha sido enteramente descuidado; no es, pues, extraño que hablen sin ton ni son[5] de política interor, gentes á quienes nadie se ha cuidado de prepararles para que pudieran hablar de ella con conocimiento de causa. ¿Pero que baraunda[6] es esa?

— Es que ya llegamos á las eras y en un momento en que las discusiones son más vivas.

(*Continuara*).

1. Junta ó compañía de gente malvada ó despreciable. — 2. Parte que corresponde á cada uno en un gasto: *écot*.

3. Del mismo carácter. — 4. Criticables, censurables. — 5. Fuera de orden y medida. — 6. Confusión, tumulto.

Chascarrillo[1].

La moraleja[2] de una fábula:

— ¿Ves hijo mio? el lobo se comió al cordero porque el cordero no era bueno.

— Justo mamá; si el cordero hubiese sido bueno nos lo hubiésemos comido nosotros.

1. Cuento breve é ingenioso que provoca la risa. — 2. Moral; enseñanza.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1905. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Cronica.
Los Cuadros del Ayuntamiento [1].

En la escalera del Ayuntamiento de Madrid, y en la sala de recepciones del mismo, hay unos cuadros, cuya presencia se ocultará cuidadosamente á Mr. Loubet.

No es que bajo el punto de vista artistico sean malos, antes al contrario estan muy bien pintados y compuestos; ni que sus asuntos ofendan á la moral ó las buenas costumbres, que en ese caso no estarian en el lugar que ocupan; ni, enfin, que contengan nada molesto ú ofensivo para el Presidente.

Es que esos lienzos representan escenas del 2 de Mayo de 1808; episodios de la gloriosa lucha sostenida por el pueblo de Madrid, inerme [2] y desorganizado, contra las aguerridas legiones del vencedor del mundo, del gran Napoleon, y el alcalde [3], estremando la clasica hidalguia castellana, ha querido evitar que el Presidente, ó sus acompañantes, pudiesen preguntar lo que aquellas telas significaban y hubiere necesidad de esplicarselo. No creo yo, que á nuestros huespedes pudiera molestarles, ni les moleste, el recuerdo de episodios de una de las infinitas guerras que, con diverso exito, sostuvimos con ellos; no obstante encuentro el acuerdo del Sr. Vincenti [4] muy plausible, sobre todo si se le considera bajo el aspecto simbolico.

MADRID : La Puerta del Sol.

1. Casa de la Ciudad.

2. Sin armas. — 3. *Maire*. — 4. El Alcalde de Madrid

Porque, indudablemente, el Alcalde, tal vez sin intentarlo, ha hecho un hermoso símbolo de lo que deben ser, de esta fecha en adelante las relaciones de los dos pueblos, á quienes, sin discusion, debe mas la humanidad.

Sobre los grandes lienzos del Ayuntamiento caeran los antiguos y venerados tapices, las profusas y olorosas guirnaldas; y sus paginas de desolación y de guerra, quedaran ocultas bajo el manto pagano de buedicas escenas, y humedas y fragantes flores.

Pues así han de quedar para siempre, enterrados y ocultos por alfombras floridas, las diferencias que durante siglos nos separaron, nos pusieron enfrente, nos lleraron á largas y funestas guerras, nos hicieron perder en luchas esteriles, fuerzas que debieramos haber unido para hacer frente al enemigo comun...

Base solida para ello, es la mutua justicia que á la nobleza y la hidalguia reciproca, hicimos siempre; y el que, vencidos o vencedores, terminado el combate, pudieron, en todo momento, los adversarios estrecharse caballerosamente las manos, hallandose los unos dignos de los otros.

Hubo ferocidad, encono, saña, en la guerra; pero ni odio ni desprecio en la paz.

Francia tuvo siempre para España, en sus dias tristes, abiertos el corazon y el bolsillo; España vio constantemente en Francia, la cuna del derecho, el hogar del arte, el templo de la ciencia; el cerebro y el corazon del mundo.

Un francés no fué nunca, en absoluto, un extrangero en España, y tampoco un español en Francia.

Niñeron con la violencía peculiar de las riñas familiares; pero se reconciliaron con la efusion de dos hermanos, que confiesan sus culpas y se piden perdon por el daño que mutuamente se hicieron.

Y si todavia quebadan recelos, temores, desconfianzas, inentables aun entre padres é hijos cuando de ciertos intereses se trata, la visita de Don Alfonso á París, y la que dentro de unos dias hará Mr. Loubet a España acabara de disiparlos [5], y permitirá que de una vez para siempre las dos naciones marchen estrechamente unidas.

5. Desvanecerlos.

Caigan, caigan pues, flores sobre las calles que el Presidente de la gran republica francesa ha de cruzar; echeme palomas desde los balcones, que se arrojara agua hirriendo a las tropas napoleonicas; cubranse de rosas y claveles, jarmines y nardos, jacintes y violetas para recibir a las hermanos, los sitios que ha un siglo se anegaron [5] en sangre para rechazar á los enemigos; atmenen las salvas inofensivas y ruidosas el espacio que hizo estremecer la mitralla mortifera; echense a vuelo, en señal de jubilo, las mismas campanas que con furia tocaron á rebato [6]; pueblese de aromas la atmosfera que infestó el olor acre de la sangre y la polvora; oiganse vívas y hurras en los mismos lugares que se escucharon lamentos y maldiciones; estallen en aplausos las manos, de los nietos de los que blandieron la navaja ó el puñal; cubrase, en fin, el cuadro todo que fué testigo de la horrible tragedia, con un tapiz de flores, de entusiasmo, de alegria, que oculte *para siempre* las negruras del pasado, y disponga el animo para los horizontes luminosos del porvenír.

Comprendamos é imitemos el delicado simbolismo del Ayuntamiento de Madrid, al ocultar al Presidente de la republica y á sus acompañantes los magnificos cuadros que adornan su escalera y su sala de recepciones.

J. Ruiz-Conejo.

15 de Octubre de 1905.

5. Inundaron. — 6. Alarma.

El viaje de Mr. Loubet.

El programa de la estancia en Madrid del Presidente de la republica francesa es el siguiente:

Lunes 23. Llegada á El Escorial [1], á las doce de la mañana; salida á la una y treinta de la tarde; llegada

1. *El Escorial*, villa situada en la parte Sur de la Sierra de Guadarrama. Su inmenso Monasterio, construido en 1565 por Felipe II, esta considerado como una maravilla artistica. El aspecto es monotono y frio. En las galerias de piedras circula siempre un aire glacial. La Iglesia es una preciosidad. El Panteon, todo de marmol, sirve á la sepultura de los Reyes y Infantes de España.

á Madrid [2], á las tres; visitas en Palacio á SS. MM. y S. A. R el infante D. Carlos, á las cuatro y treinta; visita á Su Alteza Real la infanta doña Isabel, á las cinco; recepción del Cuerpo diplomático, á las siete; banquete en Palacio, á las ocho de la noche; recepción en el regio alcázar, á las nueve y media.

MADRID : Estacion del Norte y Palacio Real.

Martes 24. Revista en Carabanchel [3], á las nueve y media de la mañana; almuerzo en el Ayuntamiento, á las doce y media, y corrida de toros, á las tres de la tarde. Después de la corrida, paseo por el Retiro, barrio de Salamanca y paseo de la Castellana.

Banquete en la Embajada de Francia, á las siete y media; función de gala en el teatro Español, á las ocho y media de la noche.

Miércoles 25. Cacería en Riofrio [4], almorzando y comiendo en el tren; salida de Madrid, á las ocho de la mañana; función de gala en el teatro Real, á las nueve de la noche.

Jueves 26. Visita á los establecimientos franceses, á las nueve de la mañana; almuerzo en Palacio, á las doce y media; recepción de la colonia francesa en la Embajada, á las cinco y media de la tarde; regreso á Palacio, á las seis y media; salida para la estación del Mediodía, á las siete y media; salida del tren presidencial con dirección á Lisboa, á las ocho y media de la noche.

2. *Madrid :* Nuestra vista « La Puerta del Sol » representa el centro de la vida madrileña. La otra vista es el Palacio Real en el que se alojará Mr. Loubet y la Estación del Norte (Linea de Francia). — 3. *Carabanchel*, pueblo de los alrededores de Madrid. — 4. La Losa-Navas de *Riofrio*, á 91 kilómetros de Madrid, en el Guadarrama (1121 metros de altura), última estación antes de Segovia sobre la linea del Norte.

A un personaje.

Pidiéndole favor para un desgraciado.

CARTA ABIERTA

Desde este bello rincón
donde ni tiempo ni espacio
le sacan de su inacción
llama á tú buen corazón
tu viejo amigo Palacio *.

* *Apellido del notable poeta español contemporaneo. Don Manuel del Palacio, de quién son los versos cuyas primicias ofrecemos á nuestros lectores.*

Se trata de un infeliz,
del que ni siquiera sé
si es Perez, Lopez, ó Ruíz,
á quien por leve desliz
amenaza no se qué.

En la nota adjunta vá
esplicado su deseo,
no se el tuyo cual será ;
si es el de dejarle feo [1]
no te molestes ; lo es ya.

(Manolo [2].)

1. Dejar feo = modismo equivalente á « negar un favor », « no acceder á una petición ». — 2. Forma familiar de *Manuel*.

Se marchitan las flores.

I

Tu has podido llevarme hasta la cumbre
del Ideal que el alma presentía,
y hacer de mi incurable pesadumbre [1]
una estrofa de eterna poesía.

II

Tu sed calmar pudiste en los raudales
de un sentimiento, todo fé y ternura,
y has arrojado cieno en sus cristales,
y á beber vas en ellos amargura.

III

Cuando anheleo la sombra en el camino,
la sombra vas á hallar de mi tristeza ;
si el cansancio te rinde, es tu destino
que entre piedras reclines la cabeza.

IV

Tu pudiste llevarme hasta la altura
del Ideal que el alma presentía,
y me guiaste á la caverna oscura
donde el *Amor* dió muerte á la *Alegría*.

V

Lentámente en atmósfera nublada
entre brumas esfuma el pensamiento,
la vida desfallece fatigada
y cesa de vibrar el sentimiento.

VI

Bate dentro de mi sus ténues alas
con dulce timidez la indiferencia...
va á darme olvido de las noches malas,
sueño para las horas de la ausencia.

VII

El silencio va á dar á mis agravios,
muda va á hacer mi rebelión creciente.
y podrán sonriéndose mis labios
posarse distraidos en tu frente.

Sofia Casanova.
(Cracovia, Polonia.)

El Talismán.

Cuento para niños,
por José de ANTEQUERA
(Continuación *).

II

Era ya muy avanzada la noche, cuando el hombre de los ojos redondos despertó ó fingió despertar de su sueño.

Levantose cautelosamente para no hacer ruido, y con sus pupilas que brillaban en la oscuridad como dos ascuas, escudriñó la choza. En un rincón dormía el matrimonio, y á su lado el pequeñuelo, que sonreía como un angel.

El viajero le contempló con expresión rencorosa, acercose á él, sin que se sintieran sus pasos, y con sus largas manos, cogiole suavemente. El niño siguió sonriyendo.

El ladrón encaminose entonces á la puerta. Abriola tambien con mucho cuidado, y una vez en la campiña, escapó, con velocidad tan maravillosa, que mas bien que andar parecía que volaba sobre la nieve.

Una hora llevaría de tan desenfrenada carrera, cuando al fin detúvose ante una altísima montaña, de rocas inaccesibles y desprovistas de toda vegetación, segun podía verse á la pálida luz del día que ya alboreaba.

No pareció el siniestro personaje inmutarse por eso, y dando con el pié un golpe en las rocas, pronunció ciertas ininteligibles y confusas palabras.

Oyose un formidable estrépito, seguido de una violenta sacudida de la tierra y las peñas se abrieron dejando ver la boca de un negro y sinuoso paradizo, á cuyo fin divisábase, como un punto de fuego, una luz vivísima.

El niño despertó en aquel momento, y rompió á llorar con desconsuelo. El ladrón sin hacer caso de sus lágrimas, penetró en la gruta cerrándose tras él las pétreas paredes.

Continuó su rápida marcha en medio de las tinieblas, y al fin desembocó, en lo que desde la entrada de la gruta parecía un punto luminoso, y era, en realidad, la más soberbia estancia [1] que pudiera imaginar mortal alguno.

El mismo niño, apesar de que su corta edad, no le permitía comprender ciertas bellezas, quedose suspenso y dejó de llovar, embargado [2] por la admiración y el asombro.

Componía la bóveda del techo de la cámara, donde cabrían holgadamente mil personas, un solo diamante, de tal diafanidad que la luz clarísima del dia al filtrarse por él parecía aún más clara y rutilante.

De piedras preciosas, eran las mosaicos de los arcos arabescos que sustentaban la bóveda, y de una sóla perla cada una de las columnas en que descansaban aquellos.

El oro y la plata combinados tambien al estilo asiatico, decoraban las páredes de las galerías que rodeaban el patio central de la estancia, y el suelo de esta era un mosaico formado por todas las piedras conocidas, con tal arte y tan soberana maestría que, juzgárase un tapiz fabricado por el más celebrado artífice de Persia.

Una fuente soberbia de cristal de roca ocupaba el centro del salón. De sus infinitos surtidores brotaban formando artísticos dibujos torrentes de agua de sutiles aromas, que cada minuto cambiaban de matices, pasando por todos los del iris.

Alegraban el recinto miles de ruiseñores, prisioneros en doradas jaulas, y por los huecos de las ventanas, divisábase en lontananza [3] amplios y bien cuidados jardines, de flores tan bellas como distintas de las que habitualmente conocemos.

* Véase el número 1, de 5 de Octubre.

1. Habitación. — 2. Sobrecogido. — 3. A lo lejos.

Aun no había tenido tiempo el pobrecito niño robado de darse cuenta de toda aquella hermosura, cuando se oyó el eco de una lejana música, y á poco levantándose uno de los tapices que cubrían la puerta que daba acceso al salón, apareció la mas extraña comitiva que puede imaginarse.

III

Entraron primero una veintena de jóvenes, negros como el ébano, de proporciones y formas admirables, que á juzgar por las armas que llevaban, debían constituir una especie de guardia.

A continuación, en un palanquin conducido por otros cuatro negros, apareció un mónstruo, de formas grotescamente humanas de la cintura hácia arriba, pero cuya parte posterior era exactamente análoga á la de un pez enorme

Luego seguían veinte doncellas, bellísimas y cubiertas por un tul que velaba pudícamente sus formas.

Venía despues una nueva guardia que sólo se diferenciaba de la primera en la inmaculada blancura de su piel; y, por último, cerraban la marcha los músicos cuya era la armonía que precedió á la entrada de la comitiva y las bayaderas y cantoras que á los músicos acompañaban en sus melodías.

(*Se continuará.*)

El tren del Zar.

Desde algun tiempo, se viene anunciando y desmintiendo alternativamente, un solemne viaje del Zar de Rusia á Moskou.

Pero ya que no se puede saber con anticipación, qué día ha de ir el Zar á la antigua capital de Rusia, en cambio se sabe positivamente[1] cómo ha de ir, cuando esto suceda.

El tren del emperador se compone de 11 carruajes, que pesan en total 500 toneladas. Los carruajes imperiales ocupan el centro del tren y son los siguientes : un salón de recepción, comedor, dormitorios, cuarto de vestir, sala de baño, salón de estudio, y departamentos para los secretarios y oficiales. Las paredes del coche que sirve de sala de recepción, están tapizadas de seda de color de rosa palido ; el dormitorío lo está de saten azul claro, y de cretona inglesa del mismo color. El comedor lo está de gamuza. Este tren camina á razón de 35 millas por hora durante[2] el día y de 22 por la noche. Como los carruajes se hallan montados sobre muelles excelentes, el movimiento es casí imperceptible.

El tren del Zar ha costado un equivalente de = 2 500 000 pesetas.

(*Nuevo Mundo*, Madrid.)

1. De un modo cierto. — 2. Mientras dura.

Refranes.

Hacienda tu amo te vea, y sino te vé que te venda.
Constancia quebranta piedras.
A Dios rogando y con el mazo dando.
Muchos *amenes* llegan al Cielo.
La gota de agua horada la piedra.
Pobre porfiado saca mendrugo[1].
El que no llora no mama.

1. Trozo de pan duro.

Los dineros del sacristán cantando se vienen y cantando se ván.
Fortuna te dé Dios hijo, que el saber poco te vale.
Cobra buena fama y échate á dormir.
Cóbrala mala y echate á morir.
Más vale ponerse una vez colorado, que ciento amarillo.
Para verdades el tiempo.
Siempre se rompe la cuerda por lo más delgado.
Al perro flaco todo se le vuelven pulgas.
A la justicia prenden.
Dónde las dán las toman.
Más vale maña [2] que fuerza.
Tanto vales cuanto tienes.
No hay deuda que no se pague, ni plazo que no se cumpla.
Díme con quién andas y te diré quien eres.
Más vale lo malo conocido que lo bueno por conocer.
Juegos de manos, juegos de villanos.
Mal de muchos consuelo de tontos.
Todo tiene arreglo, ménos la muerte.
Aprendíz de todo, maestro de nada.
Quién mal anda, mal acaba.
El hombre es fuego, la mujer estopa :
viene el diablo y sopla.

2. Astucia.

Sin Maestro.

Por Patricio Clara.

(Continuación*.)

Efectivamente. Sentados formando círculos había como un centenar de personas, entregadas la mayor parte á una polémica ardiente sobre política nacional. Poco es lo que al vuelo podía cogerse, por hablar casi todos á un tiempo, pero la misma energía de la expresión no dejaba lugar á dudas respecto al fondo de sinceridad con que cada uno se expresaba! Y qué cosas más donosas [1] debían decirse en lenguaje rudo de nuestros políticos de oficio, de cuantos han intervenido y malbaratado [2] la cosa pública en los últimos treinta años!

Después de escuchar un rato, siguieron su ruta en dirección al salón de baile, donde llegaron en el preciso momento en que un piano de manubrio que allí ejercía de orquesta, tocaba á gran velocidad una polka infernal. Refugiáronse nuestros conocidos en un rincón, para librarse de la avalancha de parejas que sin preocuparse de lo que tenían delante, galopaban desaforadamente de un lado al otro del local. Era éste insuficiente para contener el número de danzantes, y como los mirones eran aún en mayor número, los codazos y pisotones [3] abundaban que era una gloria. Un solo quinqué suspendido del ahumado techo, en el centro de la sala, alumbraba cosa de tres ó cuatro metros á su alrededor; después venía la penumbra y hacia « los lejos oscuros » que diría un poeta, resonaban risas apagadas como de personas que se entretuvieran haciéndose cosquillas.

* Véase el número 1, de 5 de Octubre.

1. Graciosas, amables (Irónico). — 2. Disipado ; *gaspillé*.

3. Acción y efecto de pisar (*monter sur les pieds*).

Cesaron los desacordes de la polka y el posadero enteró á Pablo de que al instante iba á empezar el juego de la rata. Al mismo tiempo se acercó un joven llevando cogido con unas tenazas un ejemplar de aquel repugnante bicho, que metía casi por los ojos de los concurrentes. Mientras nuestro viajero dudaba entre escurrirse [4] ó permanecer para enterarse que clase de juego era el que debía tener lugar, oyó á uno que supuso tendría alguna autoridad ordenar que se cerrara la puerta. El encargado de dar vueltas al organillo, que, sin duda, se fijó en la perplejidad de Pablo, hízole señas para que subiera encima de la tarima [5], ofreciéndole un taburete, sobre el cual le aconsejó, se pusiera de pie si quería presenciar cómodamente el espectáculo. Hízolo así Pablo, dirigiendo incontinenti, una mirada al salón del cual habían desaparecido las tres cuartas partes de la concurrencia. Los hombres, provistos de garrotes, formaban círculo alrededor; detrás, subidas á los bancos, las pocas mujeres que habían quedado chillaban y reían con desenfado singular. Tras algunos preliminares, por ejemplo, hacer el que llevaba la rata ademán de soltarla debajo las sayas de esta ó de aquella, ó en el bolsillo de tal ó cual joven sacaron de un armario una botella con petróleo, según Pablo oyó decir, untaron [6] con él la cola del animal y aplicándole un fósforo encendido la soltaron en mitad de la sala. Chillidos, garrotazos, maldiciones, carcajadas, un patear horroroso, correr de un lado á otro en una confusión indescriptible, todo esto sucedió en menos tiempo del que se necesita para contarlo. Ignorante quedó Pablo de cómo había terminado aquella escena que hasta entre los cafres de fijo parecería insólita. Salió por fin á la calle á tiempo que el desafinado organillo [7] empezaba un vals con que debía rematarse [8] la velada. A los pocos pasos alcanzóle su cicerone, el cual á juzgar por la satisfacción que rebosaban sus palabras le había ido á maravilla el juego de la rata.

(*Continuará.*)

4. Escaparse. — 5. *Estrade.* — 6. *Enduirent.*

7. Piano mecánico ó de manubrio: *orgue de Barbarie.* — 8. Concluirse.

Chascarrillos.

Un gitano [1] fué á confesarse y le preguntó el cura:

— ¿Cuantos dioses hay?

— Tres, respondió aquel.

El confesor enojado, le echó con cajas destempladas [3].

Salió el penitente muy confuso [4] y en el camino encontró otro colega [5] que tambien iba á la Iglesia.

— Oye, tu; ¿cuantos dioses hay? le dijo.

— Uno, repuso el interrogado.

— Estás *aviao* [6] tres, le he dicho yo al cura, y le han *parecio* pocos.

* * *

El profesor: Los antípodas están en el punto diametralmente opuesto al que nosotros ocupamos. Por consiguiente, cuando nosotros nos levantamos ellos se acuestan.

El discipulo: Comprendo; segun eso mi hermano mayor es un antípoda.

1. *Bohémien.* — 2. Despidió. — 3. Incomodado; de mala manera. — 4. Desconcertado. — 5. Compañero; *confrère.* — 6. *Aviado.* La gente del pueblo suprime generalmente en los participios terminados en *ado*, *ido* la *d* y asi dice: *enamorao* por *enamorado*; *partio* por *partido*, etc. *Estás aviado* es un modismo equivalente á. « No sabes lo que dices ». « Buena es esa » y m frases mas por el estilo.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1905. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Crónica teatral.

Madrid despierta de nuevo á la vida, después del largo sopor en que yació durante el verano.

MADRID : Iglesia de las Calatravas y Calle de Alcalá.

Ya regresaron los últimos veraneantes; otra vez tórnan á verse concurridísimos[1] los paseos y tiendas; la aristocracia abrió sus salones y por dónde quiera, reina extraordinaria animación.

La campaña teatrál iniciada por el teatro de la Comedia, con la obra de Benito Perez Galdos *La loca de la casa* promete ser en extremo provechósa para los altos fines del arte.

En el citado coliseo, á cuyo frente figuran artistas de tanto relieve como Rosario Pino y Enrique Borras, nuestro primer trágico, se representaran durante el invierno obras de Rusiñol, Iglesias, José Pablo Rivas, Linares Astray, y alguna que otra traducción del extrangero.

El primer estreno verificado en este teatro *La crónica escandalosa*, de Ramos Carrión no entró de lleno en el público.

El teatro Español, que será el que más novedades presente en el campo de la literatura, dió principio á la temporada con la refundición de la obra clasica *El medico de su honra*, de Calderón de la Barca.

Maria Guerrero y Fernando Diaz de Mendoza, dignos sostenedores de nuestras létras pátrias, cuentan á más de varias refundiciónes de Moréto, Rojas y Tirso de Molina, con obras de Jacinto Benavente, hermanos

1. Llenos de gente.

Quintero, Salvador Rueda y otros no menos reputádos escritores.

Nuestro gran dramatúrgo el laureado Echegaray, priva este año al arte de su valióso concurso. Obligado por las árduas [2] tareas que le ocasiona la cartera de Hacienda, se ha visto en la necesidád de dejar pendientes, los drámas que ya estaba terminando con destino á *su teatro*.

Ha despertado general curiosidad, la noticia de que la ilustre escritora Emilia Pardo Bazán, estrenará en el Español su drama *Verdad* que, segun rumores es obra que abre nuevos horizontes en la literatura.

Los que asistieron á la primera producción escénica de la citada escritora, — un boceto dramático en un acto titulado *La Suerte*, estrenado en el teatro de la Princesa — aseguran gran exito á su nuevo drama.

La eminente actriz Maria Tubau, comenzará en Noviembre sus tareas artísticas en el teatro Lírico, dando principio probablemente con la traducción de la obra de Rostand, *L'Aiglon*, para la cual se esta construyendo un magnifico *atrezzo*.

Matilde Moreno y Francisco Garcia Ortega, abriéron tambien las puertas de la Princesa con la obra italiana *Tristes amores*; cuentan con otras de excelentes literátos.

Por último en el teatro Lara, Clotilde Dómus, Concha Ruiz y José Rubio nos harán conocer varias producciones cómicas, que nos haran olvidar las amargúras de la vida.

Por lo que se vé, los nuevos aires artísticos que nos traen nuestros autores son de los que procuran sólaz [3] y esparcimiento [4] al espíritu. Es de agradecerselo, en bién del gusto, del arte, y la cultura nacional.

José Carmona Victorio.

2. Difíciles. — 3. Placér. — 4. Alegria.

El viaje de Mr. Loubet.

El Ejército español.

En Carabanchel, el dia 25 de Octubre, el Presidente seguido del Rey, del Principe de Baviera y del Estado mayor ha pasado revista á las tropas españolas. La regia comitiva recorrió todo el frente de las lineas ocupadas por las tropas.

Por la noche se celebró en la Embajada de Francia el banquete en honor de S. M. el Rey. Los siguientes brindis han sido pronunciados.

El Presidente ha dicho :

« Sire,

« Doy gracias á V. M. por haber aceptado la invitación que en nombre de mi país le he dirigido. No puedo

Oficial del Estado mayor.

dejar pasar esta circunstancia sin darle las gracias igualmente por haberme proporcionado la ocasión de admirar vuestro magnifico ejército.

« La revista de esta mañana demuestra que V. M. tiene el derecho de mostrarse orgulloso de sus tropas y que la nación española, en su deseo de paz, puede vivir tranquila y contar para garantizarla con fuerzas imponentes. Esto me incita á brindar de todo corazón por Vuestra Majestad y por el Ejército español. »

El Rey D. Alfonso contestó á Mr. Loubet en la siguiente forma :

« Señor Presidente :

» Oigo con sumo placer vuestras palabras y son una confirmación más de los sentimientos del profundo aprecio y de la calurosa amistad á cuyo impulso late el corazón de ambos pueblos. Decis bien ; la paz entre las naciones, que es la aspiración suprema á que tiende el progreso humano, hoy

por hoy descansa, como en su más sólido fundamento, en la fuerza armada. Cuantó más potente sea la de cada nación, más segura estará la paz universal.

« El Ejército español, que en la revista de este dia ha dado una prueba de lo que es y lo que vale, aprecia en todo su gran valor el honrado juicio que de él habéis formado y que acabaís de expresar. Yo os doy gracias en su nombre. Y es para mi de tanto más valor ese vuestro juicio, cuanto que conservo recuerdo imperecedero de la manera brillantisima como se presentó ante mi vista el Ejército francés en los campos de Châlons y en la revista de Vincennes.

« Alzo la copa. Sr. Presidente, en vuestro honor. Alzad conmigo la vuestra en el de los Ejércitos de una y otra nación, para que bajo los impulsos de su respectivo patriotismo se inspire cada uno de ellos siempre en sus pasadas glorias, que con tan brillantes páginas figuran en la historia del mundo. »

La Caridad.

La Caridad, hija del cielo y madre del desvalido, es la virtud más hermosa del alma, el sentimiento mas puro del corazón, y asi como el rocio matinál, al caer en el caliz de las flores, las vivifica y perfuma, asi la Caridad ampara, fortalece y reanima las desfallecidas fuerzas de los menesterosos [1].

La Caridad, con el hombre nació y con el hombre morirá. Dios que mantiene el maravilloso equilibrio del universo, la ha infiltrado en nuestros corazones para que sea la niveladora de la raza humana y el lazo simpático que une á los que rien con los que lloran.

La moneda depositada en la mano del pobre es perfume que sube al cielo y que halla en su dia la recompensa.

El egoismo ha dicho: hombre caritativo corre peligro de pedir limosna; y la caridad le ha contestado: el que siembra recoje. La Caridad es fecunda como el grano de mostaza del evangelio: haz bien sin mirar á quién; considera como hermanos á tus prójimos, sufre con sus penas y goza con sus alegrías, pues no te quedara sin recompensa ni uno solo de los beneficios que esparzas por la tierra.

Sin la Caridad, el mundo sería un desierto saturado de odios: los hombres se devorarian los unos á los otros como fieras, por que la Caridad es la esperanza que lo embellece todo, la hermosa luz que disipa las tinieblas, la fe que vigoriza el espíritu y el eterno manantial de vida que nos mantiene.

Todo sér caritativo tiene infiltrada en su corazón la ternura de los angeles! Desgraciados de aquellos que no han sentido nunca las dulces y conmovedoras emociones que produce el hacer bien! El egoista que solo atesora para sí es digno de lástima, porque él socorrer al menesteroso constituye superioridad y grandeza de corazón.

Las lágrimas que deposita la gratitud en la mano de una criatúra carítativa, refrescan el alma y la proporcíonan el dulce sueño de los justos.

La Caridad pueden y deben ejercerla hasta los pobres, por que caridad es asistir á los enfermos, consolár al que padece y enjugar las lágrimas del que llora, obras de misericordia que no se necesita dinero para practicarlas.

La Caridád no es patrimonio esclusivo de los ricos; fecundadora y hermosa como el sol, nació igualmente para todos, pueden practicarla lo mismo los grandes que los pequeños, los elegidos y los desheredados de la fortuna, no reconoce privilegio ni jerarquías, porque Dios que la creó no puede cometer injusticias.

Jesús el Nazareno, el héroe inmortal de la sublime tragedia del Gólgota, escribió con el buril de su palabra una hermosa y consoladora ley en el corazón de la humanidad. Esta ley se condensa en dos palabras: *caridad, amor.*

Jamás legislador alguno, desde los tiempos remotos en que las familias se reunieron para formar pueblos se habia ocupado de los pobres como Jesús: El les decia " los ultimos serán los primeros ", y esta promesa llenaba de inefable gozo sus almas oprimidas por la esclavitud.

Las bienaventuranzas de Jesús cayeron como un rocio celestial sobre el corazón de la humanidad. Cristo pudo ser el mayor rey de la tierra y vivir rodeado de magnates

1. Pobres.

y de deslumbradoras riquezas, y prefirió vivir entre los desheredados, predicándoles su hermoso código, inagotable manantial de consuelo que reanimaba las desfallecidas fuerzas de los desvalidos.

Jesús fué pobre y eligió á doce hombres pobres como El, pero ricos en fe y perseverancía cristiana, para que extendieran por el mundo la nueva ley de su maestro, conquistándose al martirio y la inmortalidad.

dad, nada es ni de nada sirve sobre la tierra.

La Caridad es la armonía que hace tolerable la desigualdád social. Los ricos y los pobres, sin la caridad, que les aproxima no podrían formar sociedades ní pueblos. La limosna, el pedazo de pan no sólo aplaca el hambre, sino los odios : Las fieras que desconocen la caridad, se despedazan por arrebatarse le presa que codician.

Los ricos deben sér los herma-

Madrid : Ayuntamiento.

¡ Amor,.. Caridad ! repetia Jesús sin cesár á sus discípulos bajo la sombra de las palmeras de Bethania ; y este amor y esta caridad, que brotaban sin cesar de los divinos labios del hijo de María, levantaron altares en los corazones de sus elegidos, altares que fueron manantiales de nueva vida y extendieron por el Universo el Cristianismo, cuya base insperecedera es el Amor y la Caridad.

San Pablo, en su epístola á los Corintios, ha dicho : *La Caridad, es paciente, es benigna, no es envidiosa, no se ensoherbece, no busca su provecho, no piensa mal, no se goza en la iniquidad, todo lo sobre lleva con paciencia, todo lo cree, todo lo soporta; el que no tiene cari-*

nos mayores de los pobres y prestarles su amparo y protección.

El céntimo que da de limosna un pobre, es más meritorio à los ojos de Dios, que el hospitál que funda un millonario aconsejado por la vanidad ó por los gritos de su conciencia.

Un rico que no há practicado nunca la caridad, es más miserable que el último de los pordioseros[2] ; la lepra moral invade su alma, y para él están cerradas las puertas del Paraiso.

La Caridad es más rica y variada que la flora de la tierra y los peces de los mares ; puede ejercerse de mil modos distintos ; un pobre ve

2. Mendígos.

á otro pobre que sufre, que tiene hambre y no puede socorrerle; desde el fondo de su corazón brota una lágrima que asoma á sus ojos: esa lágrima es la caridad. Una mano evita la caida de un infeliz ciego y le conduce cariñosamente hasta la acera; aquella mano es la caridad. Un niño llora por que el pecho de su madre no tiene ya ni una sola gota del leche que le daba vida; una vecina oye su débil gemido y le ofrece su pecho para librarle de la muerte: aquella vecina es la caridad: la Caridad, siempre meritoria á los ojos de Dios y de los hombres, porque los pobres tienen el deber de ampararse y protegerse como verdaderos hermanos.

La patria de la Caridad, es el Universo: el que no la practica es un miserable egoista, digno del desprecio. ¡ Dichosos aquellos que aprovechan todas las ocasiones que se les presentan[3] para hacer el bien y enjugar las lágrimas de los que lloran!

3. Ofrécen.

No os olvidéis, hijas mias, de partir vuestro pan con el hambriento cuando le encontréis ante vuestro paso. Todo el que sufre tiene derecho á vuestra compasión. De la cuna al sepulcro se extiende una via dolorosa que todos atravesamos. La vida es un calvario, y es preciso llegár á la cumbre del Gólgota con la pesada crúz de la resignación sobre los hombros. No olvidéis nunca, aconsejadas por el nécio orgullo, que la Caridad fué para vosotras, la madre amorosa que os libró de la miseria, y tál véz de la perdición; que alimentó vuestros cuerpos, elevó vuestra inteligencia, os rodeó de bienestar, de consideraciones, de respeto, enseñándoos á amár á Dios y á vuestros bienhechores: por que ¿ Qué hubiera sido de vosotras sin la Caridad? Así, pués, ya que todo se lo debeis, practicadla siempre que podáis, por que la gratitúd es un deber al que no faltan nunca los corazones honrados.

Enrique Perez Escrich.
(*Narraciones literarias.*)

Ecos de la Lucha.

Y otra vez, más cual nunca prepotente
de destructora fuerza en la embestida;
lanzándome al pasar, traidoramente
la flecha que mortal hace la herida,

Te aprestas á vencerme en la pelea
emboscado en las sombras del ocaso...
tu enfurecida hueste te rodea
y huír no quiero ¡ y me has cerrado el paso!

¡ A luchar, ven á mí! sé que vencerte
no es de humanos; tu fuerza es invencible,
tú, dispones del rayo y de la muerte
y á la esperanza enlazas lo imposible.

Tú eres el mónstruo amante de la tierra
que haces madre por verla infanticida...
te conozco aprestándote á la guerra
mónstruo eterno y voráz, ¡ tú eres la vida!

. . . . . .

En mi rodela al delizarse el llanto
dejó una estela en caracteres rojos
que dice asi: « para el mayor quebranto
lágrimas ya no quedan en los ojos. »

Y en mi férrea coraza de guerrero
las huellas de los golpes recibidos
dicen: « Son en la lucha los primeros
aquellos que en luchar son aguerridos. »

Y yo, si no vencerte, al menos puedo
no dejarme vencer en tal jornada,
¿ me hieres ? el dolor no me da miedo,
sé que una nueva cicatríz, no es nada.

Tantos años de lucha han hecho fuerte
mi voluntad, mi corazón, mi mano,
yo soy ya un veterano de la muerte,
del dolor sin consuelo un veterano.

¡ Déjame el paso, pues ! La noche viene,
y en el silencio de la noche ansío,
lavar la herida que mi pecho tiene
con balsámicas gotas de rocío.

Y poder contemplar la lontananza [1]
cuando el amanecer sus líneas dore,
sin que el alma, perdida la esperanza,
su soledad, desesperada llore.

Sofía Casanova.
(Cracovia, Polonia.)

1. Lejanía.

Fábula de Esopo.

Jupiter y el Camello.

Cuéntase[1] que el Camello, insigne [2] en otro tiempo por sus descomunales orejas, se presentó lloroso y compungido [3] al Padre de los Dioses : — « Todos los que me ven, oh Júpiter (le dijo) se burlan de las orejas que me diste. El toro ostenta con orgullo sus temibles cuernos, mientras que yo me hallo [4] indefenso, de todos despreciado y expuesto á los ataques de mis enemigos. » — Sonrióse Júpiter y exclamó : — « No puedo darte los cuernos que me pides ; pero en cambio te quitaré las orejas. »

Desde entonces el camello, por ambicionar las galas [5] ajenas, perdió las mejores que poseía.

1. Se cuenta. — 2. Notable. — 3. Afligido.

4. Estoy. — 5. Adornos ; atavíos.

Ricardo III.

Escena 1ª

Londres : ante la Torre.

Isabel. — ¡ Mirád ! Volved la vista hacia la Torre.
Oh Alcázar ! compasión de esos dos niños
Que la envídia aprisióna entre sus muros
¡ Áspera cuna de tan dulces seres !
¡ Aya muda y cruel ! Vetusto y tosco
Camarada de príncipes tan tiernos
¡ Piédras, adíos ! Tratadlos dulcemente !
¡ Así os lo pide mí dolor demente !

(*Vanse.*)

ESCENA 3ª

Otra habitación de Palacio.

(*Entra Tirrel.*)

TIRREL. — Consumóse el atroz acto cruento.
La mas infame y criminal matanza
Que á esta tierra manchó. Forestio y Diton
A quíenes soborné para la horrénda,
Feroz carniceria, que en la sangre
Se deleitan, famélicos mastínes,
Cual dos criaturas, al narrar el hecho
Lloraban de piedad enternecídos.
" Reclinados así", Diton prorrumpe
" Se hallaban los dos niños" y Forestio
" Asi, de esta manera; con sus brazos
Puros y alabastrinos se ceñian.
Sus labios, de un rosal, cuatro capullos
En su estival belleza, se besaban ;
Y sobre la almohada colocado
Un libro de oraciones, que al principio
Casí me convirtió ", dijo Forestio
" Pero el demonio... " Callase el infame
Y Diton sigue : " Sin piedad ahogamos
Las mas precíosas obras que creara
Desde que el mundo fué, naturaleza "
En su conciencia heridos, silencíosos
De mi se separaron, y á dar parte
Al monarca cruel del caso vengo.
Ya se acerca.

(Version castellana de Guillermo MACPHERSON.)

Sin Maestro.

Por Patricio CLARA.

(Continuación*.)

— Y bien, le preguntó al cabo de un rato, ¿va á permanecer usted algunos días en nuestra compañía ?

— Mañana, después de haber visitado la Escuela y á su Maestro, según tengo por costumbre de hacerlo en todos los pueblos en donde paro[1], me pondré de nuevo en camino.

— Entonces, como le guste madrugar, ya puede usted marcharse con el alba, pues aquí no tenemos ni lo uno ni la otra.

— Casi, casi, que no le entiendo á usted.

— Pues bien claro le estoy diciendo que aquí no encontrará ni Maestro ni Escuela á quienes visitar.

— ¡ Usted se chancea[2]; un pueblo de mil habitantes cuando menos !

— Échele usted mil quinientos si no quiere quedarse corto.

— Y sin embargo...

— Nos pasamos tan ricamente[3] sin todo esto que á usted á juzgar por lo que se asombra le parece tan esencial.

— Esencialísimo[4], y por añadidura impuesto por la ley, ¿cómo se atreven ustedes á burlarla ?

— Por que hay aquí quien tie-

* Véase el número 2, de 20 de Octubre.

1. Me detengo.

2. Burla. — 3. Admirablemente. — 4. Muy esencial.

ne buenas agarraderas[5] en la capital de la provincia y lo que es aún mejor, en Madrid.

— Vamos, explíquese usted claramente.

— Pues en dos palabras está dicho; la casa donde estaba instalada la Escuela se vino abajo hará cosa de dos años, afortunadamente, en horas que no había clase. Coincidió esto con el cambio de Maestro; el nuevo, aunque á regañadientes[6] y viendo que no le quedaba otro recurso, convino con el Ayuntamiento en que éste le satisfaría la cuarta parte del sueldo con tal de que volviera á ocupar un modesto empleo que antes tenía en la capital. Así nos hemos ahorrado la reedificación de la Escuela, las tres cuartas partes del sueldo del Maestro y alguna otra cosa más; en fin, una respetable cantidad que no es para despreciar.

— Pero ¿y la enseñanza?

— ¡Ah! señor, ya sabe usted lo que dice el refrán: « *lo mismo hay tontos con letras que sin ellas.* »

— Perdone usted; esto lo debió inventar algún necio ignorante, para disimular su imbecilidad y su analfabetismo. Mas, vamos á lo que importa; ¿entonces aquí no habrá nadie que aprenda ni tan siquiera á leer?

— Ya le diré yo á usted: para aquellas pocas familias que no saben avenirse[7] con que no haya Escuela, el secretario en un cuarto de la casa de la villa, da un rato de clase los días que no ha de ausentarse del pueblo y le falta ocupación.

— Pero ¿cuánto hace que esto dura?

— Ya lo he dicho, dos años.

— Y en todo este tiempo no ha pasado visita el Sr. Inspector?

— Uno vino al principio de estar arregladas así las cosas y de fijo que habrá maldecido mil veces la idea que tuvo de llegarse hasta aquí.

5. Influencias. — 6. Contra su voluntad. — 7. Conformarse.

— ¡Algo mal le sucedió!

— Quejóse agriamente al Alcalde; osó hasta reprenderle; denunció el hecho á no se que Junta; se multó al Ayuntamiento; castigóse al Maestro que había aceptado el contrato; en fin, que el tío Justo se vió precisado á tomar cartas en el asunto y el resultado fué perdonar al Maestro, levantar la multa al Ayuntamiento y trasladar el Inspector á Canarias, y si no le dejaron cesante fué porque á D. Justo no le dió la gana de llevar el castigo hasta este extremo.

(*Continuara.*)

Refranes.

El que á buen arbol se arrima, buena sombra le cobija.

Dime con quien andas te dire quien eres.

Más vale un toma que un dos te daré.

Más vale pájaro en mano que ciento volando.

A la mujer y la cabra soga larga. Pero no tan larga que se pierda la mujer y la cabra.

Quien da pán al perro ajeno pierde el pán y pierde el perro.

Padre comerciante, hijo caballero, nieto pordiosero.

Chascarrillo.

Por una vía férrea caminaba un aragonés seguido de una magnífica caballería.

A todo vapor avanzaba el tren, y el maquinista, para llamar la atención del baturro[1] hacía sonar estrepitósamente la sirena de la locomotora.

Volvióse al fín el caminante, y dirigiéndose á la potente máquina gritó airadamente[2]:

¡Chufla! chufla![3] que como no te apartes tú!

1. Campesino aragones. En España se les representa como el tipo de la tenacidad, la ignorancia y la honradez. — 2. Furiosamente. — 3. Silba.

Les Cinq Langues

Nº 4. 20 Novembre 1905. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Crónica.
Loubét en Madrid.

Hé aquí que no sé por donde empezár. Cuatro dias há pasado el presidente de la República francésa entre nosotros, y para dár cuenta de su estancia [1] tuvieron los grandes diarios necesidád de doblár el número de sus páginas. ¿ Cómo condensar en unas cuantas lineas lo que exigiría y acaso sea objeto de un libro ? ¿ Diré que Mr. Loubét há tenido ocasión de apreciar todas las fáses del clima de Madrid ? ¿ Que el dia de su llegada fué un dia templado, sin sól, sin viento, apacible y sereno, pero con una apacibilidád del Septentrión ?

¿ Contaré que el 24 cayó el agua á torréntes, sin trégua, sin descanso hasta el punto de hacer temer un nuevo diluvio ?

¿ Describiré el viento furioso, el frío intolerable, el cielo gris y amenazadór del tercér dia ? ó bién, pintaré el espléndido sol, el azul diafano, la alegria infinita del último que pasó entre nosotros ?

No : vosotros seguramente preferiríais que yo os dijese algo más interesánte ; que os hablase de otra cosa, más íntima ; que os pintase por ejemplo, la fila interminable de tropas que como una muralla humana iba desde la estación del Mediodia hasta el Réal Palacio ; que yo os describiese la inménsa mu-

Madrid : Banco de España y Salon del Prado.

1. Permanencia.

chedumbre apiñada trás ella, esperando con el pecho palpitante de entusiasmo al huésped ilustre; que yo os presentase á los vendedores ambulantes, que pregonando: ¡ Postales de Loubet! ¡ Retratos de Loubet ! ¡ Medállas de Loubet ! ¡ Pañuelos tricolór para saludár á Loubet! atronaban el espacio; que yo os retratase los alegres balcones orlados de colgaduras, cubiértos de flores, llenos de hermosas damas, lujosamente ataviadas; el continuo mariposeo de abanicos y pañuelos; la pintoresca y abigarrada [2] mancha de color, de antucas [3] y sombreros, cintas y vestidos; que yo os trasladase aquí, el solémne momento en que el anciano magistrádo pisó la estación y nuestro joven monarca le recibió en sus brazos; y os esplicase lúego, como á los acordes de la Marsellesa, subieron ambos al coche y partieron guardados por una triple fila de la escolta réal, cuyas bruñidas corazas, refulgentes cascos, y deslumbrantes aceros, herian los ojos con sus vivísimos [4] y rápidos fulgores.

Yo lo haria con mucho gusto; y aun, haria más. Yo os describiria las aclamaciones, estruendosas, incesántes, que recibió Loubet en todo el trayecto; los vivas que se dieron á Francia, la explosión de entusiasmo que hubo en la tribuna levantada en el Prado por los francéses residéntes en Madríd, al pasár el séquito; la colisión de la calle del Arenal, entre la muchedumbre que iba á la plaza de Oriente, y la que de allí volvía, el instante augusto de entrár en el Regio Alcázar, á los acordes de los himnos de ambos pueblos.

Pero fáltame el espacio y no puedo describiros esto, ni tampoco ocupárme de otras mil interesantísimas cosas.

Y ¡ sin embargo ! Con qué gusto describiria la brillante revista militar, pasada en Carabanchel, en la que 14 000 hombres desfilaron con orden y marcialidad admirables, ante el Presidente, que les saludó con entusiasmo, contemplando en ellos, acaso, una rieña esperanza de la noble y angustiada raza latina!...

! Y con qué placer, os diria, á continuación, el banquete celebrado en Palacio, y me recrearia describiendo la magestuosa escaléra, el comedor sobérbio, las inmensas lámparas, los brillantes uniformes, los tocados espléndidos, las cascádas de encages, los hilos de diamantes, el perfume de las flores, las armonías de las musicas, y reproduciria los brindis pronunciados, altas las copas de espumoso champán, por los jefes de ambas naciones!...

Luego, os llevaría al Español, y os colocaria en el escenario, y os haria vér los esplendóres de una noche de gala, en el viejo corral de la Pacheca [5] en el solar de Lope, de Calderon y de Moreto; os señalaria, en palcos y butacas, los nombres históricos de nuestra víeja aristocrácia; la que batalló en Europa, conquistó América y descubrió Oceania.

Y también os hablaria de la retreta, deslucida por la lluvia; de las iluminaciones que no tuvieron otro mérito que el de la abundancia; del banquete celebrado en el Ayuntamiento; de la audición de "El Barbero de Sevilla" en la Ópera; de la excursión venatoria á Riofrio; y por ultimo, os llevaria á la plaza de toros, y os haria entrar en el bárbaro recinto y presenciár el comienzo de la fiesta brutál y sanguinaria.

Veríais el circo anchuroso [6], iluminado por un sol radiante, espléndido, y cubierto por la bóveda inmensa del azulado cielo.

Sus gradas y sus palcos, llenos de una muchedumbre heterogenea, bullídora, ruidosa, embriagada de alegria y de sangre. Las caras, morenas y bellas, de las españolas, adornadas por las blancas mantillas y las rojas flores; los rostros álbos [7] de las extrangéras completados por los sombreros atrevidos y vaporosos.

Escucharíais el rumor indescriptible de risas, gritos, aplausos, requiebros [8], insultos, pregones, silbidos; os electrizarian las charangas [9], con sus marchas enardecedoras y vibrantes; os extremeceríais al oír la aclamación gigantesca, frenética de la multitud al entrár Mr. Loubet y Don Alfonso en su pal-

2. Desentonada. — 3. *En-tout-cas.* — 4. Muy vivos.

5. Antigüo nombre del Teatro Español. — 6. Muy ancho. — 7. Blancos. — 8. Galanterías. — 9. Bandas de música.

co; aplaudiríais el desfile de las cuadrillas [10] con sus trajes de luces, sus capas bordadas, sus típicas monteras [11]; recibiríais una sensación de suprema angustia, al escuchar el estridente son del clarín, y ver salir á la plaza, como un relámpago, hermoso, valiente, iracundo al primer toro. Y después, saldríais de allí, antes de que la sangre de un animal útil, noble, inteligente: el caballo, deshonrara con sus rojas manchas la arena candente.

Y aun os podría llevar á la embajada Francesa, y á la colocación de la primera piedra de un colegio francés, y de nuevo á Palacio, y otra véz á la estación del Mediodía, y describiros la escena triste de la despedida, y la dolorosa impresion de vacío que se sintió en la Ciudad al escuchár las salvas de los cañones, que anunciaron la partida...

Pero para referir todo esto, yo necesitaría el número entero de "*Les Cinq Langues*"; quizas dos, trés, cuatro números, y aun así, tal véz no fueran bastante; prefiero pués no contaros nada, ni deciros nada, y limitarme á unir mi voz á la de todos los españoles gritando: *¡ Viva Francia! ¡ Viva Loubet! ¡ Viva la raza latina!...*

José Ruiz-Conejo.

1 de Noviembre de 1905.

10. *Troupes* de toreros. — 11. Sombreros.

Traducciones de Anthero de Quental[1].

Ignoto Deo.

¿ Qué belleza mortal se te asemeja,
¡ oh soñada visión de mi alma ardiente!
que reflejas en mi tu brillo ingente
como el sol en los mares se refleja?
Cediendo al vago afán que me aconseja
venerar en la tierra á un Dios clemente,
te busqué con el alma del creyente,
más solo el ara hallé desnuda y vieja.
No siendo, pues, mortal lo que en ti adoro
¿ qué eres tú aquí? ¿ mirada de consuelo
ú origen de las lágrimas que lloro?
Sólo morir por conocerte anhelo:
Si eres verdad, y me oyes cuando imploro,
ya que no aquí, descúbrete en el cielo.

A un poeta.

"*Surge et ambula*".

¡ Tú que duermes, espíritu sereno,
á la sombra de cedros seculares
como el levita al pié de los altares,
lejos del vicio y del fragor terreno,
despierta; ¡ es tiempo! El sol del dia pleno
ahuyenta ya las larvas tumulares...
Con sólo un signo á los revueltos mares
Surgirá un nuevo mundo de su seno.

1. Hechas expresamente para "*Les Cinq Langues*".

¡ Oye al pueblo ! Ya alientan tus hermanos ;
ya en sus himnos descubren los humanos
la noble saña que en sus pechos late.
Yérguete pues, soldado del futuro ;
de los rayos de luz del sueño puro
haz, soñador, tu espada de combate !

Madrid, Noviembre 1905. Eduardo L. del Palacio.

Conocimiento adquirido por el testimonio inmediato de los sentidos.

De la existencia ó no existencia de un ser, ó bien de que una cosa es ó no es, podemos cerciorarnos de dos maneras ; por nosotros mismos, ó por medio de otros.

El conocimiento de la existencia de las cosas que es adquirido por nosotros mismos, sin intervención ajena [1], proviene de los sentidos mediata ó inmediatamente, pues ó ellos nos presentan el objeto, ó de las impresiones que los mismos nos causan, pasa el entendimiento á inferir [2] la existencia de lo que no se hace sensible ó no lo es. La vista me informa inmediatamente de la existencia de un edificio que tengo presente ; pero un trozo [3] de columna, algunos restos de un pavimento, una inscripción ú otras señales, me hacen conocer que en tal ó cual lugar existió un templo romano. En ambos [4] casos debo á los sentidos la noticia ; pero en el primero inmediata, en el segundo mediatamente.

. . . . . .

El conocimiento inmediato que los sentidos nos dan de la existencia de una cosa es á veces errado [5] porque no nos servimos como debemos de estos admirables instrumentos que nos ha concedido el Autor de la naturaleza. Los objetos corpóreos obrando sobre el órgano de los sentidos causan una impresión á nuestra alma : asegurémonos bien de cuál es esta impresión, sepamos hasta qué punto le corresponde la existencia de un objeto ; hé aquí las reglas para no errar en estas materias. Algunas explicaciones enseñarán más que los preceptos y teorías.

Veo á larga distancia un objeto que se mueve, y digo : « allí hay un hombre : » acercándome más, descubro que no es así, y que sólo hay un arbusto [6] mecido por el viento. ¿Me ha engañado el sentido de la vista ? No, porque la impresión que ella me trasmitía era únicamente de un bulto movido ; y si yo hubiese atendido bien á la sensación recibida habría notado que no me pintaba un hombre. Cuando, pues, yo he querido hacerle tal, no debo culpar al sentido, sino á mi poca atención, ó bien, á que notando alguna semajanza entre el bulto y un hombre visto de lejos, he inferido que aquello debía serlo en efecto, sin advertir que la semejanza y la realidad son cosas muy diversas.

Teniendo algunos antecedentes de que se dará una batalla, ó se hostilizará alguna plaza, paréceme que he oído cañonazos, y me quedo en la creencia de que ha comenzado el fuego. Noticias posteriores me hacen saber que no se ha disparado un tiro : ¿ quién tiene la culpa de mi error ? No mi oído, sino yo. El ruído se oía, en efecto ; pero era el de los golpes de un leñador que resonaban en el fondo de un bosque distante : era el de cerrarse alguna puerta, cuyo estrépito retumbaba por el edificio y sus cercanías : era el de otra cosa cualquiera que producía un sonido semejante al del estampido de un cañón lejano. ¿Estaba yo bien seguro de que no se hallaba á mis inmediaciones la causa del ruído que me producía la ilusión ? ¿Estaba bastante ejercitado para discernir la verdad, atendida la distancia á que debía hacerse el fuego, la dirección del lugar, y el viento que á la sazón [7] reinaba ? No

1. Extraña. — 2. Deducir. — 3. Pedazo. — 4. Los dos. — 5. Equivocado.

6. Planta. — 7. En aquel momento.

es, pues, el sentido quien me ha engañado, sino mi ligereza y precipitación. La sensación era tal cual debía de ser; pero yo le hecho decir lo que ella no me decía. Si me hubiese contentado con afirmar que oía ruido parecido al de cañonazos distantes, no hubiera inducido á error á otros y á mí mismo.

A uno le presentan un alimento de excelente calidad, y al probarlo dice: «es malo, intolerable, se conoce que hay tal ó cual mezcla,» y es que en efecto su paladar lo experimenta así. ¿Le engañó el sentido? No; si le pareció amargo, no podía suceder de otra manera, atendida la indisposición gástrica que le tenía cubierta la lengua de un humor que lo maleaba[8] todo. Bastábale á este hombre un poco de reflexión para no condenar tan fácilmente ó al criado ó al revendedor. Cuando el paladar está bien dispuesto, sus sensaciones nos indican las calidades del alimento; en caso contrario, no.

Conviene notar[9] que para conocer por medio de los sentidos la existencia de un objeto, no basta á veces el uso de uno solo, sino que es preciso emplear otros al mismo tiempo; ó bien atender á las circunstancias que nos pueden prevenir contra la ilusión. Es cierto que el discernir hasta qué punto corresponde la existencia de un objeto á la sensación que recibimos, es obra de la comparación, la que es fruto de la experiencia. Un ciego á quien se quitan las cataratas[10], no juzga bien de las distancias, tamaños y figuras, hasta haber adquirido la práctica de ver. Esta adquisición la hacemos sin advertirlo desde niños, y así creemos que basta abrir los ojos para juzgar de los objetos tales como son en sí. Una experiencia muy sencilla y frecuente nos convencerá de lo contrario. Un hombre adulto y un niño de tres años están mirando por un vidrio que les ofrece á la vista paisajes, animales, ejércitos... ambos reciben la misma impresión; pero el adulto, que sabe bien que no ha salido al campo, y se halla en un aposento cerrado, no se altera ni por la cercanía[11] de las fieras, ni por los desastres del campo de batalla. Lo que le cuesta trabajo es conservar la ilusión; y más de una vez habrá menester distraerse de la realidad, y suplir algunos defectos del cuadro ó instrumento, para sentir placer con la presencia del espectáculo. Pero el niño, que no compara, que sólo atiende á la sensación en todo su aislamiento, se espanta y llora temiendo que se le han de comer las fieras, ó viendo que tan cruelmente se matan los soldados.

Todavía hay más: experimentamos á cada paso que una perspectiva excelente, de la cual no teníamos noticia, vista á la correspondiente distancia nos causa una ilusión, y nos hace tomar por objetos de relieve los que en realidad son planos. La sensación no es errada; pero sí lo es el juicio que por ella formamos. Si advirtiesemos que caben reglas para producir en la retina la misma impresión con un objeto plano que con otro abultado, nos hubiéramos complacido en la habilidad del artista, sin caer en error. Este habría desaparecido mirando el objeto desde puntos diferentes, ó valiéndonos del tacto.

. . . . . .

Lo que acontece habitualmente en estado de enfermedad cerebral, puede suceder muy bien cuando exaltada la imaginación por una causa cualquiera, se pone actualmente enfermiza con relación á lo que la preocupa. ¿Qué son las manías[12] sino la realización de este fenómeno? Pues entiéndase que las manias están distribuidas en muchas clases y graduaciones; y que las hay continuas y por intervalos, extravagantes y arregladas, vulgares y científicas; y que así como *Don Quijote* convertía los molinos de viento en desaforados[13] gigantes, y los rebaños de ovejas y carneros en ejércitos de combatientes, puede también un sabio testarudo[14] descubrir con la ayuda de sus telescopios, microscopios y demás instrumentos, todo cuanto á su propósito cumpliere.

Los hombres muy pensadores y ensimismados[15], corren gran riesgo de caer en manías sabias, en ilusiones sublimes; que la mísera humanidad, por más que se cubra con

8. Viciaba. — 9. Advertir. — 10 Enfermedad de los ojos — 11. Proximidad.

12. Extravagancias. — 13. Grandes con exceso. — 14. Tenáz. — 15. Concentrados en sí mismo

diferentes formas según las varias situaciones de la vida, lleva siempre consigo su patrimonio de flaqueza. Para una débil mujercilla el susurro del viento es un gemido misterioso; la claridad de la luna, es la aparición de un finado [16]; y el chillido de las aves nocturnas es el grito de las evocaciones del Averno para asistir á escenas pavorosas. Desgraciadamente, no son sólo las mujeres las que tienen imaginación calenturienta, y que toman por realidades los sueños de su fantasía.

JAIME BALMES *.

(*El Criterio.*)

16. Muerto.

* Eminente escritor y profundo filosofo español del siglo XIX, que nació en la ciudad de Vich el 28 de agosto de 1810 y murio en la misma, el 9 de Julio de 1848. Sus obras principales fueron: *El Protestantismo comparado con el Catolicismo en sus relaciones con la civilización europea*, *Cartas á un Excéptico*, *El Criterio*, *Filosofia Elemental* y *Filosofia Fundamentál.*

El Talismán.

Cuento para niños,

por José de ANTEQUERA

(Continuación *).

Colocaron los conductores el palanquín sobre una especie de estrado [1], que, cubierto por un dosel de *tisú* de oro y pedrería, se hallaba entre dos ventanas, y á un lado y otro formaron, en triple fila, guardias, músicos y cantóras, observando un religioso silencio.

Súbitamente, á una señal del monstruo, los músicos ejecutaron un triunfal himno, que hizo retumbar con sus magestuosos ecos, la imponderable cámara.

Al himno, sucedió una danza oriental bailada por las bayaderas, con un arte, una delicadeza y un sentimiento exquisitos.

Trás de la danza, las cantoras, acompañadas por los músicos, entonaron una trova tan sublime, que al oirla las lágrimas se agolparon á los ojos del niño, resbalando silenciosamente por sus mejillas.

Aun fué sin embargo mayor su sorpresa, al concluir el celeste cántico y observar el prodigio que se ofreció á sus ojos y á sus oidos.

Como dirigidos por una mano invisible y sobrenatural, la fuente maravillosa, y los ruiseñores prorrumpieron en una melodía tan cristalína, suave y acordada [2], que á su lado, era la voz de las cantoras, lo que la claridad de la luna és al resplandor del Sól.

No existen en efecto, instrumentos humanos con quienes comparar la dulzura de aquellas hermosísimas voces, que hacían pensar en las inefables armonías de las músicas que deben rodéar el tróno del Altísimo.

Al concluir, no era el niño solo quién lloraba; había lágrimas en todos los ojos; hasta en los del fatídico hombre negro, que, ennoblecido por el sentimiento, no parecía tan deforme y espantable.

Calló la música. En el espácio flotaron aún algunos instantes sus divinos ecos, y, al fin, el mónstruo, revolviéndose en la silla de mano, con voz que parecía salir de las entrañas de la tierra dijo:

— Astarot, hijo del Fuego y de la Noche, acércate...

El hombre negro — que él era Astarot — avanzó temblando, hasta el trono y prosternóse.

— Levanta, Astarot, levanta; Cumpliste tu misión?

— Siráh — repuso Astarot, levantandose — la cumplí.

Donde está la víctima? agregó Sirah. — Preséntala.

Llegóse Astarot al niño, que escuchaba pálido como un muerto, y cogiéndole con sus descarnadas manos, le condujo al pié del estrado.

Quiso el infeliz llorár, y no

* Véase el número 2, de 20 de Octubre.

1. Tablado.

2. Concertada.

púdo, trató de moverse y sintió que sus piernas y sus brazos no le obedecían; intento hablar y las palabras espiraron en su boca.

Miróle el mónstruo, con menos ferocidad de la que pudiera esperárse de su horrible catadura [3] y poniendo una de sus manazas sobre la rubia cabecita del infante preguntóle:

Que quieres ser mejor
Arroyo, ave ó flor?...

Sintiendo que en aquel momento rompíase el encanto que atába sus músculos, el niño echó llorar con un desconsuelo indefinible.

(*Continuará.*)

3. Aspecto.

Sin Maestro.

Por Patricio Clara (Fin *.)

— ¿Pero este D. Justo es alguna autoridad?

— Sí y no, según verá usted por lo que voy á decir. Se trata del mejor propietario del pueblo y del hombre más influyente del distrito, el que siempre saca triunfantes los diputados que desea el gobierno. Ya se guardará bien éste por la cuenta que le tiene, de disgustarle en lo más mínimo. No digo á un pobre Inspector, al gobernador mismo echaría de su asiento D. Justo si alguna vez se empeñara. ¡Ah! y no crea que en esto de no tener Escuela seamos nosotros los únicos. Algunos pueblos podría citarle á usted en este mismo distrito, que se encuentran en igual estado. Y en más ó en menos, según oí explicar á D. Justo el otro día, no hay casi pueblo en España donde no se trampee la ley. O no tienen Escuelas ó sostienen menos de las que debieran, ó salen del paso subvencionando á cualquier particular ó institución, tengan ó no título profesional, pues lo que importa es salir del paso gastando la menor cantidad posible de dinero.

Aquí llegaban de su plática [1] cuando se encontraron frente á frente de la posada. Subieron, retirándose cada cual á su habitación. Onofre de fijo [2] á dormir tranquilamente satisfecho de la existencia, Pablo á reflexionar sobre lo visto y oído, sobre la inútil labor de legisladores y gobernantes que al querer afrontar el problema de nuestra regeneración, sólo tienen en cuenta las necesidades de las grandes urbes y únicamente para éstas dictan en puridad sus disposiciones; aún fueran acertadas! sin fijarse en la miserable existencia que arrastran los que viven en poblaciones reducidas que constituyen, sin embargo, el mayor número; tirados sobre el terruño, sin ideales, gozando placeres groseros casi siempre á costas del débil é indefenso, elevando el propio egoismo á la altura de la más sagrada institución.

Mientras andaba en estos pensamientos un coro de voces desafinadas y estridentes llegó en mala hora á sus oídos. Abrió la ventana, y allá en un recodo de la calle descubrió á los criminales autores de aquel atentado contra el buen gusto. La letra de la canción que rebuznaban era de lo más pornográfico que pueda imaginarse. Volvió á cerrar indignado y más á tiempo no podía hacerlo, pues en aquel preciso momento una piedra lanzada según pudo conjeturar por una mano vigorosa fué á dar contra los batientes, moviendo gran estrépito. Después de esta hazaña continuaron aun por largo tiempo aquellos desdichados su infernal escándalo y al fin logró Pablo conciliar el sueño, pensando en el Maestro ideal que más tarde ó más temprano ha de cambiar radicalmente el modo de ser de la socie-

* Véase el número 3, de 5 de Noviembre.

1. Conversación. — 2. Seguramente.

dad española, llevando hasta los más ignorados rincones de la Península su bienhechora influencia y enseñando con los más variados y útiles conocimientos, esos signos de cultura que se traducen en el modo de vivir, amando de verdad al prójimo, especialmente si éste es debil é indefenso; huir de los placeres groseros y buscar aquellas diversiones que alegran el espíritu sin embrutecerle; aplicar á la vida pública y privada todos aquellos progresos que la ciencia ha alcanzado y contribuyen al bienestar general, haciendo más agradable la existencia; despertar el gusto artístico que ha de acabar con la canción obscena de ritmo desagradable, sin inspiración; con los muros ennegrecidos y ese horror que parece sentirse en poblaciones reducidas por los tonos claros, alegres, símboles de pureza, con la falta de ornato é higiene, que hasta al más entusiasta por la vida del campo, le obliga á echar de menos las ventajas que bajo este punto reunen algunas ciudades.

. . . . . .

Ya el sol estaba en su meridiano, cuando Pablo abandonó X. Más que personas, veíanse por las calles vagando con entera libertad animales domésticos de toda especie, revolcándose en los estercoleros que se levantaban al lado de los portales. Tres ó cuatro mujeres y niños que alcanzó[3] á ver, escondiéronse rápidamente al acercarse nuestro viajero. Cuando al fin hallóse fuera de la población, respiró satisfecho.

Tardos como él alcanzáronle al subir una cuesta que se hallaba á la salida del pueblo, verdadera tropa de mendigos que, según pudo comprender por la conversación que entre ellos sostenían, iban á pedir limosna á las aldeas circunvecinas y á la ciudad opulenta que distaba poco de allí y en esta faena empleaban toda la semana, regresando el sábado á su domicilio. Todos desfilaron por su lado, sanos y robustos en apariencia, alegres, riendo á carcajadas, archisatisfechos[4] con el *oficio* que habían escogido y que al parecer tan buena vida les deparaba.

Al llegar á lo alto de la eminencia, antes de descender por el lado opuesto, Pablo se detuvo y apoyándose en el tronco de un viejo roble, contempló por última vez el pueblo. Masas informes de roja arcilla tiradas al azar semejaban las casas desde aquella altura; un campanario en ruinas le daba aspecto de población deshabitada; ni jardines, ni huertas, ni árboles, ni pájaros veíanse por ninguna parte; la imagen del abandono parecía cernerse sobre aquella tierra maldita. El ruido de una cascada despeñándose á lo lejos, turbaba unicamente el silencio alrededor. Aquella cascada representaba una fuerza enorme que nadie se cuidaba de utilizar; luz eléctrica, desarrollo industrial, la transformación de aquellos páramos en vegetación espléndida, todo dependía del aprovechamiento de aquellas energías y todo lo malograba la inercia de sus habitantes.

A plomo caían en aquellos momentos sobre la tierra los rayos abrasadores del sol de Agosto y recordando Pablo antiguas lecturas, parecióle estar viendo uno de aquellos miserables aduares del continente negro, que tan magistralmente describen Livingstone, Stanley, De Brazza y otros célebres exploradores.

3. Llegó.

4. Satisfechísimos.

Chascarrillo.

Cierto estudiante que encontró á un molinéro montado en su asno, le díjo con aire burlón:

—¿A donde váis los dos?

—A buscar forraje para los tres — contestó el molinero.

Les Cinq Langues

Nº 5. 5 Décembre 1905. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Desde el muelle *.

Miradlos como avanzan en línea de batalla :
Sus flancos son de acero, su gigantesca talla
les da de fortalezas el aire señorial,
y del robusto pecho la aspiración profunda
en chorros mil estalla y el ancho espacio inunda
llegando de su paso, al cielo, la señal.

El mar, tranquilo ha poco, al verlos se embravece ;
en pompas irisadas la hirviente espuma crece
y trepa y les azota en turbulento són.
Mas al sentir que entónces su garra mas se aferra,
domado en apariencia, al genio de la guerra
saluda haciendo dúo al trueno del cañón.

Mordió la arena el ancla. En el espacio inmenso
plegaron los colosos sus alas de humo denso ;
calmóse en la bahía el súbito vaivén,
y en tanto la bandera de Francia y la española
la brisa allá en el tope trenzando en una sola
gentil turbante hizo de una invisible sién.

Miradlos. Son ciudades, y flotan como cañas.
La ardiente levadura que llevan sus entrañas
¡ quién sabe si algún día subiendo llegará
hasta esas negras bocas que hicieron el saludo
y la metralla entónces bajo el impulso rudo
asuele al mismo pueblo que á recibirles vá !

¿ No son de la soberbia el poderoso alarde
que cuanto mas se blinda resulta mas cobarde ?
¡ Pobre ambición humana, cuán mísera es así
ahogada entre esas chapas de acero reluciente
en aburrida marcha ciñéndose á su frente
el lauro de la fuerza, un lauro baladí !

El sol hundió en la espuma sus crenchas ya deshechas.
Tendido su velamen cruzaron como flechas
dos barcas, de la escuadra rozando el estribor,
Dos átomos, dos puntos que el mar sorbió enseguida ;
dos barcas pescadoras... ¡ La lucha por la vida !
y comparando, dije : ahí está el valor.

Camelia Cociña.
(Palma de Mallorca.)

* Poesía inédita, escrita con ocasión de la llegada á Palma de la escuadra francesa.

Breve reseña de la literatura española hasta principios del siglo XIX,

por D. Gayetano VIDAL DE VALENCIANO

Es la literatura de nuestra patria una de las más ricas y originales que se conocen, y decimos de las más ricas, porque pocas pueden envanecerse con tan abundante número de cultivadores, de éstos muchísimos de primera nota; y añadimos originales, porque aun cuando en determinadas épocas ha recibido la influencia de otros pueblos, — como no podía menos de suceder, atendidas las vicisitudes por que ha pasado, — esa influencia, al llegar á nuestro suelo, hase modificado vistiendo, si así podemos decirlo, un traje completamente nacional.

Nacida cuando tocaba á su término el siglo XII, anuncia en sus primeras, sencillísimas cuanto espontáneas manifestaciones, lo que había de ser andando los tiempos, pues lo mismo en las composiciones cantadas por los juglares ante el pueblo reunido en medio de la plaza ó cabe[1] el atrio de la iglesia, en las cuales ensalzaban las virtudes de sus héroes favoritos, tales como el Cid, el Conde Fernán González y los Siete Infantes de Lara, que en las obras de mayor aliento indudablemente, y acaso de valor un tanto más artístico, recitadas por los trovadores ante los magnates congregados en las moradas de los próceres, ó bajo los artesones de enhiesto[2] castillo feudal, puede percibirse, siquiera de un modo rudimentario, aquel sentimiento de dignidad y altivez y aquel espíritu de hidalguía, religiosidad y monarquismo que constituyen el fondo ó carácter distintivo de toda la literatura castellana.

Mas en vano sería buscar en esas primeras muestras de su existencia, composiciones literarias escritas en prosa. Faltaban elementos para ello: la guerra en que de luengos siglos hallábanse ocupados los españoles, era obstáculo para que pudieran consagrarse al estudio de una lengua que precisamente entónces se estaba formando, y esta circunstancia y el ser indispensable para el cultivo de la prosa, mayor juicio que imaginación, influían y aun determinaban semejante hecho. Gentes indoctas existen, desprovistas de todo elemento de cultura, ó que, teniéndolo, serían incapaces de escribir una carta, y que sin embargo improvisan cantares tan perfectos y acabados, cual puede imaginarlos el más cumplido poeta.

Así se explica que, encontrándose en este primer momento verdaderas manifestaciones, siquiera rudimentarias, de los géneros poético, lírico, épico y aun dramático, quede reducido el empleo de la informe prosa á la redacción de instrumentos y escrituras públicas, debiendo avanzar hasta mediados del siglo XII para encontrar verdaderas obras literarias escritas en la forma indicada.

Mas ya en este punto, no puede menos que causar verdadera admiración el espectáculo ofrecido por los monumentos del tiempo, toda vez que sin precedentes, sin haber pasado por un período de infancia, manifiéstasenos de repente la prosa en la plenitud de su sér, llena de vida, de fuerza, de virilidad, y apta para el empleo de todos los géneros y a propósito para la expresión de todos los sentimientos. Díganlo sino las obras inspiradas por el Sabio Rey D. Alfonso X, tales como *Las Siete Partidas*, *El Espéculo* y *Fuero Real*, tratados jurídicos y compilaciones legales del más alto precio, y las científicas, morales y de grata recreación, que se escribieron durante su reinado y el de su hijo Sancho el Craso[3]; las debidas á la pluma del nieto de San Fernando, el príncipe D. Juan Manuel; las consagradas á la narración de los hechos que constituyen la Historia patria, y aun la univer-

1. Bajó. — 2. Erguido.

3. Gordo.

sal, pues no otro fin se propone la *Grande et General Estoria*, escrita también en el reinado de Alfonso X; y por último las numerosas colecciones de cuentos y apólogos, que inspirados y aun traídos de las antiguas literaturas orientales, por el intermedio de los judíos y de los árabes establecidos en nuestra Península, tenían por objeto inculcar toda clase de enseñanzas, por manera grata y provechosa á un pueblo ignorante, que, habiendo hecho hasta entónces ocupación exclusiva del arte de la guerra, debía hallarse preparado y dispuesto para el momento en que, realizándose la restauración de las artes y de las letras de la antigüedad clásica, pudiera sembrarse la semilla, sin temor de que se esterilizara por caer en terreno completamente inculto.

Y este espectáculo que presenciamos en Castilla, podemos contemplarlo igualmente en Cataluña, donde reyes tan ilustres como Jaime I el Conquistador y Pedro el IV el Ceremonioso, escribiendo sus propias historias, dan ejemplo para que redacten sus famosas « Crónicas » Desclot y Muntaner; así como el primero de aquéllos, con su *Libre de la Sabiesa*, pudo trazar el camino seguido más adelante por el mallorquin Ramón Llull, que echando mano de la forma simbólica para su *Libre del Orde de Cavaylerie*, sirvió de modelo al antes citado D. Juan Manuel, para el que compuso con el título de *Libro del Escudero y del Caballero*.

(*Continuará.*)

Dolora.

El gaitero de Gijón.

I

Ya se está el baile arreglando,
Y el gaitero ¿dónde está?
— Está á su madre enterrando,
pero en seguida vendrá.
— Y ¿vendrá? — Pues ¿qué ha de hacer?
Cumpliendo con su deber
vedle con la gaita... pero
¡cómo traerá el corazón
el gaitero,
el gaitero de Gijón!

II

¡Pobre! Al pensar que en su casa
toda dicha se ha perdido,
un llanto oculto le abrasa,
que es cual plomo derretido.
Mas, como ganan sus manos
el pan para sus hermanos,
en gracia del panadero
toca con resignación
el gaitero,
el gaitero de Gijón.

III

No vió una madre más bella
la nación del sol poniente...
pero ya una losa, de ella
le separa eternamente.
¡Gime y toca! ¡Horror sublime!
Mas, cuando entre dientes gime,
no bala como un cordero,
pues ruge como un león
el gaitero.
el gaitero de Gijón.

IV

La niña más bailadora,
— ¡Aprisa! — le dice — ¡aprisa!
Y el gaitero sopla y llora,
poniendo cara de risa.
Y al mirar que de esta suerte
llora á un tiempo y los divierte,
¡silban, como Zoilo á Homero,
algunos sin compasión
al gaitero,
al gaitero de Gijón!

V

Dice el triste en su agonía,
entre soplar y soplar:
— ¡Madre mía, madre mía.
cómo alivía el suspirar! —
Y es que en sus entrañas zumba
la voz que apagó la tumba;
¡voz que, pese al mundo entero,
siempre la oirá el corazón
del gaitero,
del gaitero de Gijón!

VI

Decid, lectoras, conmigo:
¡Cuánto gaitero hay así!
¿Preguntáis por quién lo digo?
Por vos lo digo, y por mí.
¿No veis que al hacer, lectoras,
doloras y más doloras,
mientras yo de pena muero,
vos las recitais, al son
del gaitero,
del gaitero de Gijón?...

RAMÓN de CAMPOAMÓR

Curiosidades de España.

Ojos del Güadiana.

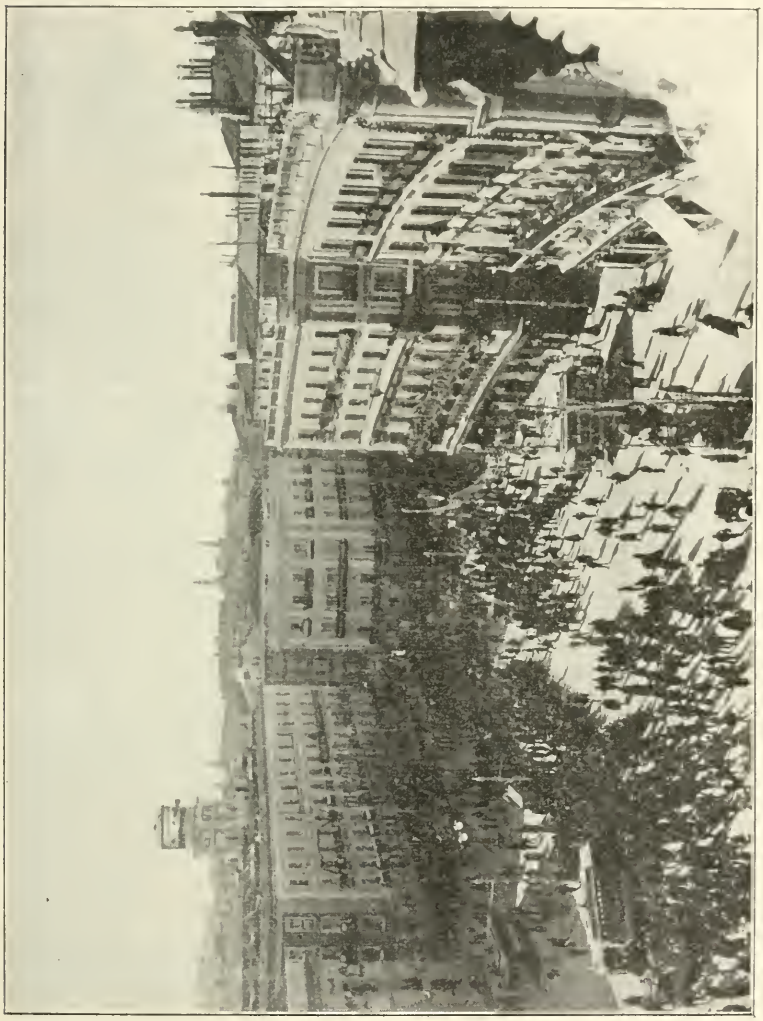
"El rio Güadiana es uno de los singulares fenómenos que merecieron particular atención á Plinio. Sobre su nacimiento corrían varias opiniones. Unos le colocaban en las mismas lagunas de Ruidera ó por mejor decir en la primera, pues de ella se comunican las aguas á las demás; otros, con menos fundamento, en la cascada ó derrumbadero de las aguas que al fin de la laguna llamada del Rey ó Real se precipitan desde la altura de más de 50 piés; otros en los ojos llamados del Güadiana, entre Daimiel y Villarrubia; otros en dos fuentes que hay, la una en las Mesas y la otra, más al mediodia, sobre Villanueva de los Infantes; y otros en aquella parte donde dividen términos Alcaraz y Montiel, en unos grandes llanos, prados y manantiales que el Rey Don Pedro llamó *componones*. La opinión de estos es la segura porque nace en efecto en un valle ó vega que empieza á formarse á las faldas de las Sierras de Alcaráz, recogiendo en si las aguas vertientes y las diferentes filtraciones y veneros de la tierra, de que se forma un copioso manantial o arroyo anónimo que corriendo por debajo del lugar de la Osa, como á media legua más adelante y como á dos de su principio, entra y forma la primera laguna de donde, como se ha dicho se derivan las aguas á las otras. Despues de haber salido el rio de las lagunas corre por aquellos lanos, pasa recogido por el cauce que mandó hacer el Principe Filiberto, gran prior de San Juan, y hácia el Castillo de Cervera se hunde, segun se cree comunmente, pero no tanto que no quede alguna agua, que mas abajo de Herencia se mezcla con el rio Záncara, que nace cerca de Parrilla, y, á no mucha distancia, tambien, en el rio Cigüela, que nace entre Uclés y Valdecolmenas; y, como la tierra es tan llana, y forma unos tablares de agua tan extendidos y superficiales por una parte y tan abundantes por otra de espadañas, eneares, carizos y otros herbajes no se hecha de ver su corriente. Dura este creido hundimiento y curso subterráneo por espacio de 7 ú 8 leguas hasta que entre las referidas villas de Daimiel y Villarrubia, se descubren dos grandes lagunas, no lejos la una de la otra, que son los OJOS DE GUADIANA, llamado uno de Mari-Pérez, y el otro (que es mayor que la Plaza de Zocodover de Toledo como dice el Padre Román de la Higuera) el OJO DE LA FUENTE E LA HIGUERA, *la cual nace á treinta paso de entre unas peñas en que está un cabrahigo*[1]. De estos ojos vuelve á nacer el Güadiana á poca distancia de su nuevo curso recibe en su seno á los rios Záncara y Cigüe, que le restituyen las reliquias ó corto caudal que le habian usurpado, y sin perder ya el nombre entra *pomposo y grande en Portugal*. Plinio que sin duda vió y reconoció el extraño nacimiento de este jocoso[2] rio, le describe galanamente diciendo: *nace en el campo Laminitano* (ó de Montiel) *de la Citerior España*: *Unas veces se derrama en lagunas* (como al principio y despues en los ojos), *otras se recoje y adelgaza su corriente, otras se*

---

1. Higuera macho silvestre y el fruto de la misma. — 2. El portillo que se hace en las presas de los molinos ó aceñas para robar el agua por aquel conducto.

oculta y sume totalmente en un ladrón, mina ó caverna (como hacia Cervera) y, *complaciéndose en nacer muchas veces* (saepi nasci gaudens) *desagua en el mar Atlántico.* (Historia natural, libro 3º, cap. 3º).

Sin embargo de la variedad de opiniones sobre el origen de este famoso rio, Miguel de Cervantes siguió otra y fué la de suponer que nacia en la cueva de Montesinos. Acaso siguió esta opinión, que el



Instantanea de Amador para *Les Cinq Langues.*
Trozo de la Puerta del Sol inmediato á la calle del Arenal momentos antes de pasar Mr. Loubet *.

tuvo por verdadera, por aplicar á Guadiana la tradición popular de los vecinos de la Osa de Montiel que dijeron *pasaba un rio grande poe elle,* y por ser este nacimiento mas caballeresco y más á propósito para esplayar sobre él las fecundas lozanías de su imaginación amena.

* *Esta curiosa fotografía representa el momento descrito en la Crónica del número ulterior en el cual entre la gente que subia de la calle del Arenal y la que bajaba de la calle de Alcalá hubo una colisión ó tumulto.*

El Talisman.

Cuento para niños,

por José de ANTEQUERA

(Continuación *).

Siráh frunció el entrecejo, y repitió la pregunta, sin que tampoco obtuviera otra contestación que las acérbas lágrimas que á raudales brotaban de los azules ojos del interrogado.

Por tercera vez insistió, y no logrando respuesta, exclamó, exhalando un profundo suspiro:

Pues que tu no lo dices,
que lo diga el Señor.

Al oir estas palabras, guardias, músicos, odaliscas, cantoras, y aun la fuente y los pájaros, prorrumpieron en alarídos de angustia que partían el corazón.

Al mismo tiempo, oscurecióse la luz, como si súbitamente anocheciera, y una densa nube pareció filtrarse por el gigantesco diamante que formaba el techo de la sala.

Al desvanecerse, un espantoso genio alado, junto al cual Astarot y Siráh, eran modelo de belleza, apareció en el centro de la estancia, junto á la fuente.

Largos cuernos orlaban sus sienes; un solo ojo se divisaba sobre su nariz; sus alas eran, salvo la diferencia de magnitud, semejantes á las del murciélago; de su boca salían llamas, y con su formidable rabo [1] azotaba furiosamente el suelo.

Como un huracán, se arrojó sobre el niño, condujóle junto á la fuente, sumergió su repugnante diestra en las aguas, que eran en aquel momento del color de la sangre, y pronunciando ciertas frases cabalísticas, salpicóle la cara.

Se oyó un segundo grito de angustia; formóse otra nube, como la que precedió á la entrada del Genio, y cuando ésta se disipó, una nueva jaula, con un ruiseñor, colgaba de uno de los arcos de la estancia.

Era el hijo del pobre leñador, convertido, por artes mágicas, en un delicado pajarillo...

III

Empezaba á amanecer, y la tibia luz del alba filtrábase por las rondijas de la puerta entreabierta de la única ventana de la choza, cuando la mujer del leñador despertóse.

Al principio, no se dió cuenta de nada; pero apenas sus sentidos se despejaron, advirtió con estupor, que su hijo de su alma, Lirio Blanco, tal era su nombre, no se hallaba en el lecho.

Como una loca sacudió á su marido. ¡ Brazo fuerte, Brazo fuerte! marido mío; nuestro hijo... ¿ Donde está nuestro hijo?

Brazo Fuerte, levantóse medio dormido aún, y sin darse cuenta de lo que pasaba; pronto las exclamaciones y las lágrimas de su mujer, le pusieron al corriente de ello, y su desesperación no reconoció límites.

Buscaron por todos los rincones de la miserable guarida, llamaron á Blanco Lirio con las más tiernas palabras, imploraron á Dios con oraciones tan sentidas que harian enternecer á las piedras. Todo en vano; el niño no pareció...

En un principio los leñadores, no se acordaron siquiera del hombre negro; pero poco á poco, á fuerza de pensar en la desgracia que les afligia surgió la imagen del huésped de la noche pasada, y ambos adquirieron la certeza de que éste era el raptor.

Como una fiera lanzóse el padre al campo, esperando descubrir sus huellas, pero, por desdicha, la nieve habia caido en tal abundancia que ni aún rastro quedaba de su paso.

Volvióse el triste á la cabaña, y allí comenzó la más tierna escena que pudiera imaginarse.

* Véase el numero 4, de 20 de Noviembre.

1. Cola.

— Lirio Blanco, hijo de mi alma, alegria de mis ojos, esperanza de mi corazón. ¿ Donde estás ? ¿ Por qué nos has dejado ? ¿ Por qué no vienes ? Gritaba la madre, mesándose los hermosos cabellos que caían sobre sus desnudos y blancos hombros. Y continuaba : ¿ Vás á dejarme morir de tristeza ?... Ven hijo de mis entrañas, luz de mis espíritu, consuelo de mi pobreza, no me abandones, no me dejes, no acortes mis días con tu ausencia...

El padre por su parte, lloraba en silencio, la cabeza hundida entre las manos, meditando el modo de recuperar la cara prenda que le habian robado.

Asi pasaron las horas del dia, sin acordarse de ninguno de los menesteres de la vida ; asi les sorprendió la noche, y asi los halló el alba al asomar por las rosadas puertas de Oriente.

Al fin, Brazo fuerte, comprendiendo que con el llanto no se remedian las contrariedades, determinó ponerse en camino en busca de su hijo, resuelto á encontrarle vivo ó muerto, y á castigar en todo caso al raptor.

Comunicó la idea á su mujer, que aunque con nueva pena por separarse de su marido, la halló muy plausible, y algunas horas más tarde, luego de despedirse tiernamente ambos esposos, abandonaba el leñador quizás para siempre su pobre pero querida cabaña...

IV

Tres ó cuatro leguas de camino llevaria Brazo fuerte, cuando hallóse frente á un bosque espesísimo y negro, que como una muralla cerraba el paso.

Sorprendióse el leñador, porque aunque conocia admirablemente todos los contornos, no tenía noticia de aquella imponente selva ; pero preocupado con la idea de su hijo, no paró mientes en lo extraño de semejante hallazgo.

Avanzó pués, decididamente, dispuesto a internarse en el bosque ; más apenas puso el pie en su recinto, sintióse cogido por una mano invisible, y lanzado violentamente por los aires, á veinte ó treinta varas de distancia.

Salvóle la nieve que sin duelo [2] caia y evitó que sufriera otro daño que el natural magullamiento ; la impresión sin embargo fué tan ruda que, aunque joven y valeroso, Brazo Fuerte retrocedió con espanto, y tomó otro sendero que á su derecha mano, se apareció despejado y libre.

Aun otras cuatro ó cinco horas anduvo, y al cabo de ellas, vióse á la orilla de un extenso lago de aguas transparentes y tranquilas.

Amarrada á un arbol había una pequeña barca, que debía estar destinada al transporte de pasajeros á la orilla opuesta.

Llamó Brazo Fuerte al barquero repetidas veces, y al cabo como nadie acudiera á su llamamiento, decidióse á utilizar la nave, por su cuenta y riesgo.

Entró en ella pues, soltó las amarras, y empuñó los remos ; pero apenas les habia cogido, cuando el lago hasta entonces tranquilo, pareció agitarle una violenta tempestad.

Olas formidables se levantaron, sacudiendo la frágil embarcación como si fuera una brizna, el trueno comenzó á retumbar con fragor indescriptible, los rayos se sucedian con tal rapidez que parecia caer una lluvia de fuego ; se hizo la noche, y completando el horror del cuadro se escuchaban alaridos horribles que demandaban auxilio desesperadamente.

Brazo Fuerte, aterrorizado soltó los remos, y encomendádose á Dios como buen creyente, se arrojó al fondo de la barca, juzgando llegada su última hora.

Y asi parecia en efecto. En aquél momento el esquife fué cogido por un violentísimo remo-

2. Sin parar.

lino, que se habia formado en el centro del lago; viósele describir un rápido semicírculo, y luego desapareció tragado por las fáuces sombrias de la vorágine.

(*Continuará.*)

Problema.

La disputa de los huertanos.

En un pueblecillo de Asturias, la pátria de la Sidra, vivian quince hortelanos[1], que siempre estaban disputando sobre cual era la mejor manera de cultivar los manzanos. Unos decian, que estos arboles necesitaban mucha luz y mucho aire, y que por lo tanto debian de plantarse bien espaciados[2], mientras otros eran de opinión que debian estar muy juntos, entre si, para que diesen buena sombra y se preservasen mútuamente de los vientos frios.

Por fin, el hortelano más viejo, para poner término á la discusión, propuso que cada uno plantase en su huerta[3] un número diferente de manzanos y que luego se comparasen los resultados. Asi se hizó. Un hortelano plantó un solo arbol en su propiedad, otro plantó dos, otro tres y asi hasta el último que plantó quince.

El año pasado el resultado del experimento fué muy curioso. Cada hortelano encontró en cada uno de los arboles el mismo número de manzanas; pero lo más singular era que en cada huerta el total de la recolección era casi el mismo. Para que todos ellos hubiesen tenido exactamente el mismo número de manzanas, habria sido suficiente que el hortelano de los once arboles hubiera dado una manzana al que tenia siete arboles, y que el de los catorce hubiera dado tres manzanas al de los nueve y otras tres al de los trece arboles.

¿Cuantas manzanas habria tenido cada uno de los hombres si se hubiera hecho este pequeño reparto?

(*Alrededor del Mundo*, Madrid.)

1. Los que tienen por oficio el cultivo y cuidado de los huertos. — 2. Separados. — 3. Espacio de terreno dedicado al cultivo de hortalizas, legumbres y arboles frutales.

Chascarrillos.

Disputaban tres pintores andaluces, acerca de su mérito en el Arte de Apeles; deseando demostrar su superioridad, uno de ellos dijo:

— ! Como yo nadie! Con decirles á ustedes que imité un pedazo de madera á piedra, lo eché al mar y se fué á fondo...

— Eso no es nada, repuso el segundo, comparado con lo que yo he hecho. Pinté una vez un paisaje de nieve tan exacto, que se ponia el termómetro al lado y bajaba...

— ¡Vaya una cosa! agregó el tercero. Pues yo hice el retrato de un cura, amigo mio, y me salió tan natural que tenia que ir el barbero á afeitarle todas las semanas...

* * *

En una orquesta hay un violin que desafina de una manera horrible. El maestro llama la atención del músico, que murmura por lo bajo y sigue desafinando.

Nuevamente le reprende el director sin obtener el más leve resultado. A la tercera advertencia el violinista se levanta hecho un energúmeno y grita

— ¡ Oiga usted, maestro!... ¿Sabe lo que le digo?... Que como el violin es mío toco en él como me dá la gana...

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1905. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Crónica.

La Crueldad española.

Salgo á la calle; casi á la puerta de mi casa — que es la de ustedes

Corrida de toros : suerte de vara.

— me detiene un clamoreo tremendo. Es un grupo compuesto de algunos hombres, de muchas mujeres é infinitos niños. Oigo gritos, risas, chillidos. ¿Qué ocurre? Me acerco. El espectáculo no puede ser más repugnante: un mozo de tahona [1], especie de hércules de brutales facciones y cuerpo atlético, tiene en la mano una ratonera con tres ó cuatro ratas; otro individuo, de idéntica catadura que el anterior, sujeta un perro. Abren la ratonera; las ratas aterradas se niegan á salir, comprendiendo su destino; un mocoso de ocho á diez años las fustiga [2] con un palo; al fin escapa una, sueltan el perro, que hace inmediatamente presa en el infeliz animal; los hombres ríen, los chicos aplauden, las mujeres chillan, y todos revelan en sus rostro el contento que les produce aquel espectáculo. Va á repetirse. Yo no puedo resistirlo; siento deseos de gritar, de insultar al grupo; pero me veo solo, y opto por alejarme, con una sensación de angustia y de ira indescriptible.

*
* *

Dos pasos más allá diviso otro grupo: dos chicos, de doce á catorce años, se han trabado de palabras; ni uno ni otro pasarían de ahí si no hubiera nadie delante, ó si intervinieran, separándolos; pero, al contrario, otros chicos y algunos hombres les miran y les azuzan [3]: « ¡ Cobardes !, ¡ gallinas ! » Estas y otras frases salen de boca de los espectadores; los mu-

1. Tahonero; panadero. — 2. Acosa. — 3. Empujan á la riña.

chachos se enardecen[4], y al fin se enredan; se acometen, se golpean, ruedan por el suelo; algún espectador quiere intervenir; los demás no le dejan, y la lucha sigue hasta que, al fin, uno de los contendientes sangra[5] por boca y nariz. Entonces el público, satisfecho su apetito, interviene, los separa y lleva á cada uno por su lado. Ya habia sangre, que era lo que se trataba de demostrar.

*
* *

Sigo mi camino; el amargo sedimento de odio y desprecio que me inspira la vida se revuelve ante esas inhumanidades; corro huyendo de los demás y de mi, y sin saber cómo, me encuentro en la calle de la Magdalena. Allí el espectáculo es otro. En el suelo yace una pobre mula, escuálida y flaca como el célebre rocinante, rendida por una carga brutal. Ha tropezado y ha caído. El carretero, blasfemando la castiga de una manera horrible. Encendidos los ojos, roja la cara, echando espumarajos[6] por la boca, la pega con la vara[7], con los pies, con las manos; en la cabeza, en los ijares, en los ojos. No puedo contenerme mas; intervengo, exponiéndome á llevar los palos que propina á la pobre bestia. El carretero me mira con ojos torvos; murmura no sé qué por lo bajo; pero juzgándome acaso una autoridad, empieza á desenganchar la mula. Yo me alejo, cada vez más airado.

*
* *

Nuevos gritos, nuevos clamores, nuevas imprecaciones: son los laceros[8]. Un pobre perro ha caído en el lazo; intenta escapar y ellos tiran; el animal estrangulado cae en tierra; los laceros le arrastran, recreándose en su agonia... Algún espectador quiere intervenir. El espectáculo está protegido por la Autoridad, y un guardia amonesta al protestante; éste contesta vivamente. El guardia le detiene; se resiste, acude otro guardia.... El perro estrangulado, al carro; el protestante, á la delegación... de donde seguramente será un milagro que no salga apaleado.

*
* *

En el quicio[9] de una puerta, un niño de tres ó cuatro años, enteco[10], de quebrado color, ojos sin brillo y expresión enfermiza, juega con un jilguero[11] vivo. Atado con un bramante por una patita, el niño le arroja por alto, le tira al suelo, le deja colgar cabeza abajo, le arrastra... El pobre pajarito[12], medio muerto ya, no intenta resistir la maldad de su tirano. Este, no contento con eso, se entretiene ahora en arrancarle las plumitas. La madre del chico sale, le coge en brazos y le abraza con transportes de cariño. «¿Te gusta, nene? Rico[13], bonito, mira, mira cómo baila», y tira de la cuerda arriba, abajo, á un lado, á otro... El pajarito, afortunadamente, ya no siente; sus ojos vidriosos anuncian que ha sucumbido al suplicio.

Siento unos deseos tremendos de ahogar al niño, á la madre, al mundo; me acometen ansias de llorar y de rugir, y acabo por escapar como un loco.

*
* *

«¡Eh, eh, á los toros, á los toros!» La muchedumbre toma por asalto los coches; la calle de Alcalá está hecha un hormiguero de vehículos de todas clases.

«¡Eh, eh, á los toros, á los toros!» ¡El epilogo del día! En una calesa pasan los lidiadores; luego, un picador que monta un caballo

4. Exaltan.— 5. Arroja sangre. — 6. Espumas. — 7. Rama de árbol desprovista de hojas que usan los arrieros para castigar las caballerias. — 8. Empleados del Municipio, que armados con un lazo, comolos *gauchos* americanos, cazan á los perros vagabundos ó sin dueño.

9. Umbral. — 10. Raquítico. — 11 et 12. Pájaro. — 13. Expresión familiar de cariño.

flaco [14] y melancólico. Después, un coche lleno de mujeres, hermosas, jóvenes, lujosamente engalanadas; más tarde, otro y otro y otro.

En sus rostros, rojos por el calor y la animación, en sus ojos chispeantes, en sus labios como claveles [15], resplandece la alegría.

« ¡ Eh, eh, á los toros, á los toros ! » Ya están en el redondel. Sale un toro... un caballo cae; el toro se ceba en él, sacándole los intestinos. Un torero se lleva al bicho con la capa; un monosabio [16] se acerca al caballo, moribundo, é intenta levantarlo. No lo consigue; entonces la emprende á palos de una manera brutal, indigna; el pobre bicho, tambaleándose, se levanta; le conducen al patio de caballos. Por el camino va dejando un reguero de sangre y arrastrando los intestinos; no importa, volverá á salir. Se oye un clamor horrible; el toro ha cogido á un peón... lo llevan á la enfermería; está gravísimo; es igual, la corrida sigue... y en los palcos continúan luciendo sus atractivos las mujeres, con los rostros rojos por el calor y la animación, los ojos chispeantes, los labios como claveles.

*
* *

En los últimos quince días ha habido nuevos asesinatos de mujeres... Primero me he indignado; luego lo he leído con cierta fruición. La semilla de crueldad, de ferocidad, de salvajismo, de mala educación, no puede dar otros frutos... No hay germen más fecundo que el de la sangre. Las mujeres, en este caso, pagan lo que deben.

Mientras haya madres que no castiguen severamente todo indicio de crueldad en sus hijos; que les consientan que contemplen espectáculos inhumanos y salvajes; que no extirpen de sus almas infantiles el cáncer de la dureza de corazón; que permitan que jueguen ó maltraten animales indefensos, obra de Dios, como todos los seres del Universo; mientras haya mujeres que vayan á los toros, habrá hombres que maten mujeres...

Y no digo que esto sea justo, ni mucho menos, pero sí que es rigurosamente lógico.

José Ruiz-Conejo.

Madrid, Noviembre 1905.

14. Delgado. — 15. Flores. — 16. Nombre popular, con el cual se designa á los mozos de plaza.

La Nochebuena.

I

Son hija y madre; y las dos
con frío, con hambre y pena,
piden en la Nochebuena
una limosna por Dios.

II

—Hoy los ángeles querrán—
la madre á su hija decía —
que comamos, hija mía,
por ser Nochebuena, pan. —

III

Y al anuncio de tal fiesta
abre la madre el regazo,
y sobre él á aquel pedazo
de sus entrañas acuesta.

IV

Al pie de un farol sentada,
pide por amor de Dios...
Y pasa uno... y pasan dos...
mas ninguno le da nada.

V

La niña, con triste acento,
— Pero ¿y nuestro pan ? — decía.
— Ya llega — le respondía
la madre... ¡ Y llegaba el viento !

VI

Mientras de placer gritando
pasa ante ellas el gentío,
la niña llora de frío,
la madre pide llorando.

VII

Cuando otra pobre como ella
una moneda le echó
recordando que perdió
otra niña como aquella.

VIII

— ¡ Ya nuestro pán ha venido !
gritó la madre extasiada...
Mas la niña quedó echada
como un pájaro en su nido.

IX

¡ Llama... y llama... ! Desvarío !
Nada hay ya que la despierte :
duerme, está helando, y la muerte
sólo es un sueño con frío.

X

La toca. Al verla tan yerta,
se alza, hacia la luz la atrae,
se espanta, vacila... y cae
á plomo la niña muerta.

XI

Del suelo, de angustia llena,
la madre á su hija levanta,
y en tanto un dichoso canta :
— ¡ Esta noche es Nochebuena !...

RAMÓN DE CAMPOAMÓR.

Breve reseña de la literatura española hasta principios del siglo XIX *.

por D. Cayetano VIDAL DE VALENCIANO

No hay para qué decir que no permanecían las musas ociosas entre tanto. Lo mismo en el centro de la Península que en sus dos regiones oriental y occidental, los cantores populares castellanos y los juglares moriscos, los trovadores de Provenza y Cataluña, y los Gallego-Portugueses, dedicábanse con empeño al cultivo de la poesía lírica, que, convirtiéndose en ocasiones en didáctica, al par retrataba las costumbres, los usos y las tradiciones del pueblo cristiano, y traducía las influencias en el mismo ejercidas por los que, procedentes de otras regiones, con él moraban confundidos en íntimo contacto.

Al propio tiempo el clero, más ilustrado que la generalidad de las gentes, y menos que antes obligado á vivir fuera de su trato y comunicación, apartándose de la manera ruda y vulgar de los juglares y demás cantores callejeros, lo mismo que de la atildada y artificiosa de los trovadores que recorrían las diferentes cortes del mediodía de Europa, daba vida á una nueva manifestación, mucho más literaria, más artística por lo tanto, y que con todo esto, no perdiendo de vista el estado social del pueblo al cual iba dirigida, ponía á su alcance trabajos de verdadero aliento, en los cuales se trataban en sendos poemas, asuntos religiosos, como la *Vida de San Millán* y la de *Santo Domingo de la Calzada*; novelescos, como el de *Apolonio*; heróicos, como el de *Alejandro*; histórico-caballerescos, como el del *Conde de Castilla Fernán González*, escrito por un monje de Arlanza, y otros sin olvidar los alegórico-burlescos debidos al malicioso y travieso Arcipreste de Hita.

Y por lo que al género dramático dice relación, si bien no se conserva monumento alguno de aquel tiempo, no cabe dudar que lo mismo en Castilla que en Cataluña continuaban representándose en determinadas festividades, en el interior del templo, los *misterios* [1], y en la plaza pública las *farsas* y *momos*, ó *juegos á escarnio*, elementos embrionarios aún, pero dotados de gran fuerza y robustez, que más tarde, y cuando llegue á su mayor grado de esplendor, encontraremos en el fondo del riquísimo teatro español.

Entre tanto ibanse desarrollando los diferentes medios que habían de constituir un día la poderosa monarquía española : reducido cada vez más el terreno sobre el cual dominaban los árabes; menos frecuentes las luchas entre uno y otro pueblo, las artes de la paz cre-

---

* Vease el número 5, de 5 de Diciembre.

1. Especies de comedias sagradas, en las cuales se supone el origen de nuestro teatro.

cían al compás del orden y bienestar que en ellos se disfrutaba. En el período en que entramos, ya no es exclusivamente la gente de iglesia la que hace profesión del estudio literario: los más encumbrados magnates, cuantos pretenden captarse las simpatías de las clases elevadas, siquiera[2] deriven de humilde extracción, esfuérzanse en imitar á los que juzgan más acabados modelos, ora procedan de la antigüedad clásica, griega ó latina, ora deban acudir para la realización de sus propósitos á las literaturas provenzal, francesa é italiana.

Tan cierto es esto, que los mismos cultivadores de la poesía lírica popular no son ya los cantores callejeros, juglares, ciegos, escolares, que en los períodos precedentes hemos visto, sino verdaderos trovadores, es decir, poetas cortesanos, que, sin olvidar las reglas del arte, prestan mayor ó menor tributo á las exigencias de la musa popular. Entre tanto, imitándose en Barcelona, á fines del siglo XIV, lo que á principos del mismo se hiciera en Tolosa, donde se trató de restaurar la poesía provenzal, fúndase el *Consistori del Gay Saber*, en el cual brillaron trovadores tan eminentes como Rocaberti, Jordi de Sent Jordi, Ausias March, Fogassot, Jaume Roig. etc., que, constituyendo en Castilla la *gaya sciencia*, dió vida á la corte literaria de Juan II, en la cual, al lado del monarca, poeta él mismo, como su favorito D. Alvaro de Luna, brillaron, entre otros, el renombrado canciller Pedro López de Ayala, autor de *El Rimado de Palacio*; Francisco Imperial, uno de los que más se distinguieron en la imitación de la alegoría dantesca[3]; D. Enrique de Aragón, Marqués de Villena, presidente del Consistorio de Barcelona en tiempo de D. Martín, y autor de diferentes obras y tratados que le valieron la fama de hechicero, que le ha conservado la tradición; el Marqués de Santillana, autor de muchos sonetos, canciones, serranillas y decires; Juan de Mena, el más famoso y notable y el que emprendió una obra de mayor prez, *El Laverintho*, en la cual domina también el elemento dantesco, y entre otros muchos que sería prolijo[4] enumerar, Jorge Manrique, el autor de aquellas sabidas *Coplas á la muerte de su padre*, en las cuales encontramos tantos pensamientos y verdades tan profundas como versos contienen.

(*Continuará.*)

2. Aunque. — 3. Del Dante.

4. Fatigoso.

La Noche-buena del poeta.

« En un rincón hermoso
de Andalucía
hay un valle risueño...
¡ Dios lo bendiga !
Que en ese valle
tengo amigos, amores,
hermanos, padres.

I.

Hace muchos años, — ¡ como que yo tenía siete ! — que al oscurecer de un día de invierno, y después de rezar las tres Ave Marías al toque de oraciones, me dijo mi padre con voz solemne:

— Pedro, esta noche no te acostarás á la misma hora que las gallinas: ya eres grande y debes cenar con tus padres y con tus hermanos mayores. Esta noche es *Noche-buena*.

Nunca olvidaré el regocijo con que escuché aquellas palabras.

¡ Yo me acostaría tarde !

Dirigí una mirada de desprecio á mis otros hermanos más pequeños que yo, y me puse á discurrir el modo de contar en la escuela, al otro día del de Reyes, aquella primera aventura, aquella primera disipación de mi vida.

II.

Eran ya las ánimas, como se dice en mi pueblo.

¡ En mi pueblo: á noventa leguas de Madrid: á mil leguas

del mundo: en un pliegue de Sierra Nevada!

¡Aun me parece veros, padres y hermanos!

Un enorme tronco de encina chisporroteaba en medio del hogar: la negra y ancha campana de la chimenea nos cobijaba: en los rincones estaban mis dos abuelas, que aquella noche se quedaban en casa á presidir la ceremonia de familia: en seguida se hallaban mis padres; luego nosotros y, entre nosotros, los criados...

Porque en aquella fiesta todos representábamos la casa, y á todos debía calentarnos un mismo fuego.

Recuerdo, sí, que los criados estaban en pie y las criadas acurrucadas ó de rodillas. Su respetuosa humildad les vedaba ocupar asiento.

Los gatos dormían en el centro del círculo, con la rabadilla vuelta al fuego.

Algunos copos de nieve caían por el cañón de la chimenea: ¡por el camino de los duendes!

¡Y el viento silbaba á lo lejos hablándonos de los ausentes, de los pobres, de los caminantes!

Mi padre y mi hermana mayor tocaban el arpa; yo les acompañaba, á pesar suyo, con una gran zambomba que había fabricado aquella tarde con un cántaro roto.

¿Conocéis la canción de los aguinaldos, la que se canta en los pueblos del lado oriental del picacho Veleta?

Pues á esa música se redujo nuestro concierto.

Las criadas se encargaron de la parte vocal, y cantaron coplas como la siguiente:

Esta noche es Noche-buena
y mañana Navidad;
saca la bota, María,
que me voy á emborrachar.

Y todo era bullicio; todo contento: los roscos[1], los mantecados, el alapí[2], los dulces hechos por las monjas, el rosolí[3], el aguardiente de guindas circulaban de mano en mano.. Y se hablaba de ir á misa del gallo á las doce de la noche, á los *Pastores* al romper el alba, y de hacer sorbete con la nieve que tapizaba el patio, y de ver el *Nacimiento* que habíamos hecho los muchachos en la torre...

De pronto, en medio de aquella alegría, llegó á mis oídos esta copla, cantada por mi abuela paterna:

La Noche-buena se viene.
la Noche-buena se va,
y nosotros nos iremos
y no volveremos más.

A pesar de mis pocos años, esta copla me heló el corazón.

Y era que se habían desplegado súbitamente ante mis ojos todos los horizontes melancólicos de la vida.

Fué aquél un rapto de intuición impropio de mi edad, fué un milagroso presentimiento, fué anuncio de los inefables tedios de la poesía, fué mi primera inspiración. Ello es que ví con una lucidez maravillosa los tristísimos destinos de aquellas tres generaciones allí reunidas y que constituían mi familia. Ello es que mis abuelas, mis padres y mis hermanos me parecieron un ejército en marcha, cuya vanguardia entraba ya en la tumba, mientras que la retaguardia no había acabado de salir de la cuna.

¡Y aquellas tres generaciones componían un siglo!

¡Y todos los siglos habrían sido iguales! ¡Y el nuestro desaparecería como los otros, y como todos los que vinieran después!...

La Noche-buena se viene
la Noche-buena se va...

Tal es la implacable monotonía del tiempo, el péndulo que oscila en el espacio, la indiferente repetición de los hechos, contrastando

1. Dulces en forma de aro ó círculo.

2. Nombre arabe de cierto dulce. —
3. Licor asimismo de procedencia árabe.

con nuestros leves años de peregrinación por la tierra...

¡ Y nosotros os iremos,
y no volveremos más!

¡ Concepto horrible, sentencia cruel, cuya claridad terminante fué para mí como el primer aviso que me daba la muerte, como el primer gesto que me hacia desde la penumbra del porvenir!

Entonces desfilaron ante mis ojos mil *Noches-buenas* pasadas, mil hogares apagados, mil familias que habían cenado juntas y que ya no existían; otros niños, otras alegrías, otros cantos perdidos para siempre, los amores de mis abuelas, sus trajes abolidos, su remota juventud, los recuerdos que les asaltarían en aquel momento; la infancia de mis padres, la primera Noche-buena de mi familia; todas aquellas dichas de mi casa anteriores á mis siete años... Y luego adiviné, y desfilaron también á mis ojos mil *Noches-buenas* más, que vendrían periódicamente robándonos vida y esperanza; alegrías futuras en que no tendríamos parte todos los allí presentes; — mis hermanos que se esparcirían por la tierra; nuestros padres, que naturalmente morirían antes que nosotros; *nosotros* solos en la vida; el siglo XIX sustituído por el siglo XX; aquellas brasas hechas cenizas; mi juventud evaporada, mi ancianidad, mi sepultura, mi memoria póstuma, el olvido de mí; la indiferencia, la ingratidud con que mis nietos vivirían de mi sangre, reirían y gozarían, cuando los gusanos profanaran en mi cabeza el lugar en que entonces concebía todos aquellos pensamientos.

Un río de lágrimas brotó de mis ojos. Se me preguntó por qué lloraba; y como yo mismo no lo sabía, como no podía discernirlo claramente; como de manera alguna hubiera podido explicarlo, interpretóse que tenía sueño y se me mandó acostar.

Lloré, pues, de nuevo con este motivo, y corrieron juntas por consiguiente mis primeras lágrimas filosóficas y mis últimas lágrimas pueriles, pudiendo hoy asegurar que aquella noche de insomnio, en que oí desde la cama el gozoso ruído de una cena á que yo no asistía por ser demasiado niño (según se creyó entonces), ó por ser ya demasiado hombre (según sospecho yo ahora), fué una de las más amargas de mi vida.

Al cabo debí de dormirme, pues no recuerdo si quedaron ó no en conversación la misa del Gallo, la de los Pastores, y el sorbete proyectado.

. . . . . .

P.-A. DE ALARCÓN.

(*Cosas que fueron.*)

Lo que costó Trafalgar á los Ingleses.

La guerra es cada vez más cara según dice la historia y los hechos lo comprueban.

La misma Inglaterra, que tantos millones gasta todos los años en su marina, no puede por menos de declarar que la gran victoria que obtuvo en Trafalgar le salió muy barata, si no se cuentan las vidas de los 402 hombres que perdió en la refriega[1] marítima, y cuyas vidas, como es natural, no pueden tasarse á ningún precio.

En los tiempos de Nelson, el precio de los barcos era relativamente bajo. El *Victory*, por ejemplo, habia costado poco más de dos millones de pesetas, es decir, tanto como se hubiera necesitado para rehacer la armada de Nelson después de haber celebrado la batalla.

La nación inglesa, en pago de los servicios del almirante, votó un crédito de tres millones y medio de

1. Combate.

pesetas para comprar al hermano de Nelson posesiones dignas del título de Conde de Nelson de Trafalgar, que se le confirió, amén de una pensión de 165000 pesetas que fué asignada á sus descendientes.

A cada una de las hermanas de Nelson le fueron entregadas medio millón de pesetas, y á la esposa del almirante se le concedió una pensión vitalicia de sesenta y seis mil pesetas anuales.

Bibliografia.

Consejos para las Mujeres = Melchora Herrero de vidal.

El feminismo que hasta hace poco tiempo, tenia en España muy escasos prosélitos, está adquiriendo de algunos años á esta parte, una importancia notoria.

Son ya muchas, y muy ilustres, las damas que comienzan á ocuparse, de tan interesante problema, y las escritoras que le defienden, figuran en todas las clases sociales.

La infanta Paz, la viscondesa de Barrantes, Dª Dolores de Velasco, la marquesa de Ayerbe, Sofia Casanova, la doctora Alexandre, Mercedes Sainz, Eva Martinez Daza, Camelia Cociña, Matilde Garcia del Real, Magdalena Santiago Fuentes, Salomé Nuñez Topete, Dionisia Perez, Consuelo Alvarez, Maria de Atocha Osorio, constituyen entre otras una pléyade de escritoras brillantísimas, que nada tienen que envidiar en la mayoria de los casos a sus colegas del sexo masculino, ni, por la magnitud de los problemas que estudian ni por la soltura y corrección de su estilo.

A esta luminosa cohorte[1] hay que unir desde ahora un nombre nuevo que está llamado á figurar entre los más esclarecidos : el de Melchora Herrero de Vidal.

Su primer libro, *Para las mujeres*, revela además de una dulzura y una nobleza verdaderamente angelicales una profundidad de conceptos, extraño en una mujer que comienza ahora á vivir.

Recuerdá su estilo el vuelo inquieto y tímido de la abeja que parece apenas tocar las flores y sin embargo extrae de sus cálices las más hermosas esencias que luego ofrece transformadas en sabrosas mieles.

Quien no sepa leer, quizá no comprenda la transcendencia de los *Consejos para una Mujer*, y eche de menos esa ciencia de almoneda[2] que se llama erudición ; el que tenga la fortuna de llegar hasta el fondo de las cosas, hallará en sus páginas, un caudal de ideas limpias, abundantes y serenas que pueden y deben ser estudiadas con exquisita atención.

Si el arte es artificio, no hay nada mas antiartistico que las expontaneas lineas de Melchora Herrero de Vidal, pero si el arte es honradez, sinceridad, convencimiento, conozco pocos libros más artísticos que el que motiva estas lineas.

Por haberle patrocinado, alentando á su autora á darle á la publicidad merece plácemes sin cuento, el secretario de la Unión Ibero Americana Sr. D. Jesus Pando y Valle.

Y merécelos también muy cumplidos por el prólogo que le ha puesto y que es una soberbia página ; — la mejor que de el conozco — palpitante de inspiración y de vida.

Quien guste conocer todo lo digno de mención que sobre el feminismo se escribe debe adquirir *Consejos para las Mujeres* que es la promesa expléndida de un temperamento artístico de primer orden.

Don Nadie[3].

1. Legión. — 2. Tienda de cosas viejas. — 3. Nombre popular que se aplica al que carece de riqueza, de talento, de posición social.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1906. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Trabajar para su daño.

La madre de un muchacho campesino
ganaba de comer hilando lino;
y el muchacho, grandísimo galopo [1],
le hurtaba una porción de cada copo.
Juntando las porciones, fué tejiendo
un látigo tremendo,
con la benigna idea
de zurrar [2] á los chicos de la aldea.
Los ocios del amigo no eran buenos;
La intención, por lo visto, mucho menos
Dióse á pelar la rueca tan aprisa,
que hubo la madre de notar la sisa [3];
Y registrando desde el piso al techo,
el látigo encontró de hurtillos [4] hecho.
Cogióle furibunda
Y al hijo dió con él tan recia tunda [5],
Que á contar de las posas [6] al cogote [7],
no le dejó lugar libre de azote.
Diciendo al batanarle [8] de alto abajo:
¡ Mira cómo te luce tu trabajo!
A robár te llevó tu mal deseo,
Y con el robo yo te vapuleo [9].
Siempre verás que el vicio
se labra por sus manos el suplicio.

J. E. Hartzenbusch *

1. Pillete. — 2. Pegar. — 3. Hurtos. — 4. Diminutivo de hurtos. — 5. Paliza. — 6. Posaderas. — 7. Parte posterior del cuello : *occiput*. — 8. Pegarle. — 9. Pego.

* Célebre escritor, crítico, erudito, poeta y autor dramático español contemporaneo, que nació en Madrid el 6 de Setiembre de 1806 y murió el 2 de Agosto de 1880. Escribio más de 70 comedias, entre originales y traducidas y además multitud de obras de otro género.

Una estación gigantesca de telegrafía sin hilos.

Con este titulo publica *Berliner Tageblatt*, del 13 de Octubre, la siguiente noticia :

« La Dirección general de Correos y Telégrafos de Alemania está instalando actualmente una gigantesca estación de telegrafia sin hilos en Norddeich, punto situado en el extremo Noroeste de aquel imperio.

La estación tiene un alcance de nada menos que 1 500 kilómetros; de modo que su radio de acción abarca, no sólo toda la Alemania, Austria, Suiza, Francia, Inglaterra y

Dinamarca, sino también alguna parte de España y gran parte de Italia, Suecia y Noruega, la Península de los Balkanes y Rusia. Los vapores alemanes que vengan de América, podrán ponerse en comunicación con esta estación desde unos 12º de Greenwich.

La estación que nos ocupa es suministrada y montada por la Sociedad de telegrafía sin hilos « Telenfunken », y empezará á prestar servicio normal de comunicación á principios del año próximo. Para esta enorme estación han sido necesarias torres de 65 metros de altura. »

Breve reseña de la literatura española hasta principios del siglo XIX *.

Por D. Cayetano VIDAL DE VALENCIANO.

Esto por lo que al género lírico se refiere; pues por lo que con el épico dice relación, no sólo no permaneció olvidado, sino que tomó notables creces, pues si bien no había llegado el momento de que las clases ilustradas le prestaran especial atención, las populares, que no podían olvidar las empresas y altos hechos llevados á felice [1] cima por sus héroes favoritos, que en otro lugar dejamos citados, hechos y empresas que la distancia abultaba y embellecía la tradición, prestándoles gratísimo y apropiado ornamento; continuaron en la tarea de componer romances, con la circunstancia de que no satisfechos con cantar los asuntos que sirvieron de tema á los autores de los cantares de gesta ó primitivos poemas, tomaron como tema para sus composiciones los que se referían á los hechos de la guerra de Granada, y hasta los pertenecientes á la historia de Francia, en lo que se refiere á Carlomagno y á los Doce Pares.

En cuanto al dramático, da en este período un gran paso hacia su perfección, pues los poetas eruditos dan la pauta de lo que en su concepto debe ser la poesía destinada á la representación, vertiendo á nuestra lengua composiciones pertenecientes á las literaturas antiguas, y escribiendo otras originales á imitación de éstas, y al par otros, como Juan de la Encina y Lucas Fernández, siguiendo los impulsos de la propia inspiración, perfeccionan por medio de sus *pasos*, *églogas* y *entremeses*, la obra iniciada por Fernando de Rojas y Rodrigo de Cota, en sus obras dialogadas, bien que desnudas de todo otro requisito dramático; pero no de vis cómica y epigramática intención.

No son menos notables los progresos que realiza la prosa, pues sobre ensanchar el campo de su acción, en términos de poder distinguir tratados religiosos, y aun, en Cataluña, algún ejemplar de elocuencia política, además de los géneros didáctico y epistolar, que ya en período anterior, con el histórico y novelesco se habían cultivado, lleva los últimos á tal grado de perfección, que pueden citarse como acabados modelos las obras que en tal sentido produjera.

Y no se contentan ya sus cultivadores con imitarse y aun copiarse. Ya que no nuevos géneros, introducen mayor variedad y notorias novedades en el mismo. A la historia universal y general, suceden las compilaciones históricas, las Crónicas reales, distinguiéndose entre los cronistas el ya citado canciller López de Ayala; las Crónicas de sucesos particulares y de viajes; y los Retratos históricos, pudiendo citarse entre los escritores de esa época al alférez Gutiérrez Díaz de Gámez, Fernán Pérez de Guzmán y Hernando del Pulgar, que escribió la obra titulada *Claros Varones de Castilla*, y en el reino de Aragón el Príncipe de Viana, que escribió una historia de Na-

---

* Véase el número 6, de 20 de Diciembre. — 1. Feliz.

varra, Turell, Tomich y Carbonell.

También se escribieron vidas de Santos, lo mismo en lengua castellana que en la catalana.

Iguales novedades encontramos en la Novela, que limitada hasta entonces á las manifestaciones que dejamos consignadas, toma en este período mayor vuelo y desarrollo, ya que además de la que reconoce su origen en las literaturas orientales, y de la que á justo título merece el nombre de novela sentimental, encontramos las dos especies más genuinamente españolas, ó que por lo menos mayor favor obtuvieron y más boga en lo sucesivo alcanzaron, Nos referimos á la novela caballeresca, más comunmente conocida bajo el nombre de « Libros de Caballerías, » de la cual es tronco y origen en España el *Amadis de Gaula*, debido al portugués Vasco de Lobeira, perteneciendo á la propia clase el *Tirant lo Blanch*, del valenciano Johanot Martorell, y la Novela picaresca, que, presentándose en germen en la *Tragicomedia de Calisto y Melibea*, obra debida al ya citado Fernando de Rojas, la veremos en el siguiente período ofreciéndonos modelos acabadísimos debidos á escritores de primer orden.

(*Continuará.*)

Refranes.

Quien mucho abarca poco apriéta.

La codicia rompe el saco.

Génio y figura hasta la sepultura.

Gato escaldado del agua fria huye.

Por un ladrón pierden ciento en el mesón [1].

1. *Auberge*

Hacienda mal heredada, poco disfrutada.

A mal tiempo buena cara.

Bien vengas mal si vienes solo.

Piensa el ladrón que todos son de su condición.

La cara es el espejo del alma.

Por el hilo se saca el ovillo.

Nunca es mal año por sobra de trigo.

Un grano no hace un granero pero ayuda á su compañero.

La cabra siempre tira [2] al monte.

Una cosa es predicar y otra dar trigo.

2. Se dirije.

La Esperanza.

Hay una cosa que alegra tanto como el dinero, y que está al alcance de todas las fortunas.

Es azul y brilla más que el oro.

Se mezcla en todos los actos de la vida, y nos trae y nos lleva como un soplo de aire trae y lleva un puñado de polvo.

Lo mismo se la encuentra en la política que en la religión, lo mismo en la multitud que en el individuo.

Está en un billete de la lotería.

En el saludo de un hombre poderoso.

Es lo último que se pierde, y se llama *esperanza*.

Es indudablemente el único dinero con que puede comprarse la felicidad.

Desde que el hombre se presenta en el umbral de la vida, parece que una voz misteriosa graba en su corazón esta palabra : Espera.

Desde entonces todo es esperar.

El niño espera la juventud ; el joven espera la vejez ; el anciano espera la muerte.

La vida no es más que una inmensa antesala.

El jugador espera su carta, el

asesino espera á su victima, el hombre politico espera su vez, el que aborrece espera vengarse, el pobre espera ser rico, el rico espera ser más : todos esperamos algo.

Hay que convenir en que vivir es una operación universal por medio de la que se está siempre haciendo tiempo.

La esperanza es una cosa bien singular : va desapareciendo conforme[1] se va realizando.

Se puede decir de ella lo que del sueño.

El sueño es la cosa más agradable del mundo, solamente que al cogerlo nos quedamos profundamente dormidos.

Detrás de la esperanza está el desengaño.

Siempre se coloca delante de todo lo que apetecemos, y nunca falta allí donde terminan las probabilidades, donde el cálculo agota sus pronósticos donde la razón dice su última palabra.

La esperanza está sobre todos los inconvenientes, y algunas veces sobre muchos imposibles.

Es la fe de los deseos,

Dice un enamorado : « Esa mujer no me quiere, su familia me detesta, sus criados son insensibles, mi espejo no vacíla ni un segundo en presentarme feo siempre que lo miro, mi bolsillo me llama pobre siempre que lo toco. »

Aquí traga una bocanada de humo si está fumando, se pasea si está de pie, ó se muerde los labios si está sentado.

Esta reflexión tan negra se va azulando poco á poco por medio de un procedimiento químico que no tiene explicación.

De repente tira el cigarro, ó se sienta, ó se levanta.

La acción puede ser una ó varias á la vez, las palabras pueden ser éstas ú otras ; pero la idea siempre es la misma.

Dice : « Todavia tengo esperanza. »

Si se pudiera leer en el alma de estos enfermos que la muerte ha marcado irrevocablemente, encontraríamos en una página :

« Yo no tengo remedio. »

Y en la siguiente :

« ¡ Quién sabe ! »

Penetrad en el seno de una familia que ha agotado su último recurso, que ha llamado á la última puerta, que ha perdido el último amigo.

Conviene fijar bien el día de esta visita domiciliaria.

Por los datos del Almanaque no sería fácil sacar nada en limpio[2], porque hay días que no se encuentran en ese registro del tiempo.

Días inmensamente largos, cualquiera que sea la estación en que se presenten.

Se conocen con el nombre de días sin pan.

Aprovechad el momento en que el padre de aquella familia levanta el picaporte de la puerta y entra en su casa.

Viene de dar la última vuelta al tornillo de su necesidad.

Salió por la mañana y vuelve á la noche.

Trae... una cosa menos.

No solamente no ha encontrado quien le dé, sino que todos se han empeñado en quitarle.

Salió con su última esperanza y vuelve sin ella.

La única puerta que se abre delante de él es la de su casa ; los únicos brazos que se le tienden son los de sus hijos ; los únicos labios que le sonrien, son los de la madre de sus hijos.

« *Nada*, » es todo lo que se atreve á contestar á la pregunta muda de aquella familia que le rodea.

En ninguna occasión la palabra *nada* ha significado más.

Aqui es preciso que la esperanza haga un esfuerzo supremo.

1. A medida.

2. *Sacar en limpio* es un modismo, equivalente à obtener algún resultado. Se puede emplear afirmativamente ; por ejemplo : « *Pude sacar en limpio* » ó lo que es lo mismo : « *pude deducir* » ó de un modo negativo : « « *No saqué nada en limpio* » es decir : « *No conseguí nada* ».

Es indispensable que pronuncie su última frase, que lance su último rayo de luz.

Para este milagro necesita la esperanza un intérprete digno de su esfuerzo.

Necesita un semblante apacible, unos ojos cariñosos, y una voz dulce.

Es preciso que el misterio se realice con todas las circunstancias de la maravilla.

La luz ha de salir de la oscuridad, la fuerza del más débil, la constancia del sér más frágil.

El corazón que resume todos los dolores de la familia es el que va á hablar por boca de la madre.

Oigámosla, porque sus palabras serán breves como la verdad, sencillas como el sentimiento, precisas como la fe.

« Dios, dice, nos está probando ; pero no nos abandonará. »

Y ese hombre vuelve á tener esperanza,y esa familia vuelve á esperar.

La esperanza es el castigo de la razón.

Es esa creencia inagotable que se ríe de las probabilidades, y se mofa de los cálculos, y desprecia las razones.

Se puede vivir sin dinero, sin crédito, sin estimación ; pero es imposible vivir sin esperanza.

El incrédulo le pide esperanzas á la casualidad.

El jugador á la suerte.

Las mujeres la buscan en los espejos.

Los que creen la reciben de la Providencia.

La esperanza es á la vida moral, lo que el aire á los pulmones.

Las esperanzas no son las cosas, sino el color de las cosas.

Es un resultado maravilloso que se produce contra todas las leyes de la lógica.

Y ¡ cosa singular ! ó es bella, ó no es esperanza.

Siempre estamos dispuestos á recibirla.

Semejante á las lisonjas, siempre llega á tiempo. Nunca es tarde para una esperanza.

El hombre es un conjunto de esperanzas que se van disipando una á una. Cuando se apaga la última, cierra los ojos.

Por medio de las esperanzas se abre camino hasta nosotros el tiempo que está por venir.

El tiempo conoce al hombre y lo adula.

¡ Cuántas felicidades nos guarda siempre el dia de mañana !

Si la esperanza es el camino de la felicidad, vivir no es más que estar en camino.

Sólo nos es lícito ser felices, esperando serlo.

El que no espera nada, ¿ qué es lo que espera en el mundo?

Dios le ha dicho al cuerpo : vive.

Y al alma : espera.

Casi todo lo que nos rodea son esperanzas.

Un abogado no es más que una esperanza puesta al alcance de todo aquel que desea ardientemente tener razón.

Un tribunal no es más que una esperanza de la justicia.

La medicina es una esperanza de la salud.

Todas las esperanzas humanas me parecen reflejos más ó menos confusos, más ó menos lejanos de una esperanza suprema.

Así como el sol se reproduce en la superficie de los lagos, y se repite en las olas del mar, y se finge en las nubes, y se refleja en las montañas; así la verdadera esperanza, la única, se refleja en las sombras de nuestros deseos.

Lo que en la luz son reflejos, en la esperanza son presentimientos.

Vamos sucesivamente tomando las imágenes que se nos presentan, por el original que buscamos, y á cada esperanza que consumimos, nos damos una palmada [3] en la frente diciendo : No era esto lo que buscaba.

. . . . . .

Esto sucede con las ideas, con los sistemas, con las pasiones y con los placeres.

---

3. Golpe suave con la palma de la mano.

La esperanza es una prueba evidente de que existe una cosa que todos buscamos y que nadie encuentra.

Las esperanzas humanas son los ecos de una felicidad misteriosa que nos llama desde muy lejos.

Por eso la esperanza es siempre risueña como el cielo, brillante como el cielo, azul como el cielo.

Por eso está como el cielo suspendida en el aire.

Una esperanza fundada no es verdaderamente una esperanza, sino una probabilidad.

Para ver bien una esperanza hay que cerrar los ojos á todo.

Entonces se dirige la mirada á otro mundo : allí debe estar.

La inocencia se disipa, la ambición nos deja, los placeres se cansan de nosotros, la hermosura nos olvida, hasta los vicios suelen volvernos la espalda. Ella jamás nos abandona.

¡ Qué solos nos encontraría la muerte, si la esperanza no se quedara á recoger el último aliento de nuestra vida !

José Selgas y Carrasco.

El Burro Flautista.

Esta fabulilla,
salga bien ó mal,
me ha occurrido ahora
por casualidad.

Cerca de unos prados
que hay en mi lugar,
pasaba un borrico
por casualidad.

Una flauta en ellos
halló, que un zagal
se dejó olvidada
por casualidad.

Acercose á olerla
el dicho animal
y dió un resoplido
por casualidad.

En la flauta el aire
se hubo de colar
y sonó la flauta
por casualidad,

¡ Oh ! dijo el borrico
¡ Que bien se tocar !
¿ Y dirán que és mala
la música asnal ?

Sin reglas del arte
borriquitos háy
que una vez aciertan
por casualidad.

Sin reglas del arte el que en algo acierta es por casualidad.

El Talismán.

Cuento para niños,

Por José de Antequera

(Continuación *).

V

Después que el remolino tragó al frágil barquichuelo [1], hubo unos instantes en los cuales el leñador, juzgóse difunto [2] y parecióle sentir desprenderse el alma del cuerpo.

Pero esta sensación, fué brevísima ; bien pronto recobró el dominio de sus sentidos, y dióse cuenta, de que no solo estaba vivo, sino que milagrosamente sin duda, no habia sufrido el menor daño.

Levantóse entonces poco á poco, y al abrir los ojos, vió con asombro que la barca carcomida y viejísima se había trocado en una soberbia concha de nácar, que arrastrada por dos blancos cisnes, volaba sobre un anchuroso río de aguas trasparentes y serenas.

Por sus márgenes, bordadas de helénicos bosquecillos, y pintorescos jardines, vagaban grupos de gentiles ninfas, coronadas de flo-

---

*Véase el número 5, de 5 de Diciembre.
1. Diminutivo de barco.— 2. Muerto.

res, que ya tañían[3] acordados instrumentos, ya se entregaban á pastoriles danzas, ya entonaban dulces canciones.

Bandadas de aves oscurecían á trechos el azul purisimo del cielo; y oiase el alegre é incesante gorjeo de miles y miles de cristalinas gargantas.

Discurrían confiadamente por bosquecillos y jardines, gacelas de tiernos ojos, tigres sanguinarios, cándidos[4] corderos, leones poderosos, corceles voladores, águilas soberbias, piadosas golondrinas, todos en fin, los mas diversos animales de la creación, sin que dieran muestra alguna, de temor ó recelo.

No había tenido *Brazo Fuerte* tiempo de admirar tan inusitado expectáculo, cuando la concha atracó á una magnífica escalinata de mármol blanco, que daba acceso á un pabellón de igual materia construido.

Como obedeciendo á un impulso secreto, *Brazo Fuerte* saltó á tierra y subió decididamente, hasta hallarse en una especie de vestíbulo, en el cual á nadie encontró, ni había señal alguna de seres vivientes.

Cruzólo rápidamente, y de igual manera, otras muchas estancias asi mismo desiertas, hasta llegar al fin á una, que parecía construida con rayos de sol, tanta era la claridad que en ella se observaba.

Repuesto de la primera impresión, y acostumbrada su vista á la cegadora[5] luz, vió el leñador, reclinado en un lecho de púrpura y oro, á un anciano venerabilísimo, de luengas[6] barbas y abundantes melenas, las dos tan blancas, que junto á ellas el rostro, apesar de su albura[7] nivea parecía hallarse teñido de un suave carmín.

Detuvose; pero el yaciente[8] hizole con las manos, afiladas y cadavéricas, señal[9] de que se acercara, y *Brazo Fuerte* acostumbrado ya á toda clase de maravillas avanzó.

— ¡ Loado[10] sea Dios — murmuró el anciano — que al fin se acerca el término de mis dolores ! Mil años hace ya que sufro postrado en este lecho, esperando la hora de mi libertad.

¡ Gracias á ti mancebo generoso, creo que podré conseguirla si juras obedecerme en cuanto te ordene !

— Señor: quien quiera que seais,—respondió Brazo Fuerte— yo os lo juro, asi como libertaros del cautiverio en que, á juzgar por vuestras palabras yaceis[11]; pero antes he de dar remate[12] á otra empresa, recobrando á mi único hijo cobardemente robado por un traidor á las caricias de su madre y á las mías.

— Así será — repuso el de las blancas barbas — y para realizar esa empresa y la de mi redención, trájote á estos parajes[13] un gran mágico enemigo mortal del que á ti te hizo robar tu hijo y á mi me arrebató mi libertad.

— ¡ Oh ! y ¿ cúando, cúando será el momento ? exclamó el afligido padre.

— Piensa antes si te sientes con ánimos para aventura tamaña[14] pues de tu valor ó tu flaqueza[15] depende no solo mi vida y la tuya sino tambien la de tu hijo y tu mujer.

— No vacilaré señor; os lo juro, dijo Brazo Fuerte solemnemente. Si alguna vez el valor me faltase, el recuerdo de los seres queridos volverá nuevos bríos á mi espíritu.

— Entonces, óyeme hijo — agregó el anciano, quitándose temblorosamente del cuello un cincelado medallón de oro y piedras, que pendiente de una cadena llevaba. Este es un talismán, con ayuda del cual, pueden acometerse todas las empresas seguro siempre del triunfo.

3. Tocaban. — 4. Inocentes. — 5. Deslumbradora. — 6. Largas. — 7. Blancura. — 8. El que yace. — 9. Ademán.

10. Alabado. — 11. Estais. — 12. Fin. — 13. Lugares. — 14. De tal magnitud. — 15. Debilidad.

No hay espadas, flechas, venenos, encantamentos, que contrarresten su poder maravilloso, mientras no se desconfie de su virtud; pero no olvides, que si, como,por mi mala ventura acaecióme, dudas un instante de su eficacia, perderá toda su influencia, y el mas vil de tus enemigos, podrá entonces vencerte y humillarte.

Tampoco oses nunca abrirle, y leer las cifras mágicas en que estriba su omnipotencia, pues así mismo la perdería, y no volverías á ver ni á *Blanco Lirio* ni á *Gota de Rocio*.

Con mano trémula colgóle del cuello de *Brazo Fuerte* y en el mismo punto,sus groseras vestiduras, asi exteriores como interiores, trocaronse en un lujoso atavío de caballero en el que ningun detalle faltaba.

Sin darle tiempo á proferir una palabra, el encantado continuó: — Y ahora hijo, recibe mi bendición, parte, y que los genios del bien te guien y te acompañen.

Brazo Fuerte, besó la helada mano del viejo, atravesó las cámaras [16], bajó la escalinata, entró en la concha, y en el momento en que comenzaba á alejarse del encantado palacio, vió que este se sumergía poco á poco, hasta desaparecer por completo en el fondo misterioso de las aguas.

16. Salas.

Chascarrillos.

Juanito, con un pañuelo puesto en forma de venda sobre los carrillos [1], llora desaforadamente.

— Vamos; no llores tanto por un simple dolor de muelas.

— No, si no es por el dolor de muelas por lo que lloro — contesta Juanito.

— Pues ¿ por qué entonces?

— Porque un dolor de muelas no tiene razón de ser cuando estamos en vacaciones y no tengo obligación de ir al colegio.

* * *

— Papá, ¿ qué es Crónica?

— Lo que pasa, hijo mío.

— Sin embargo, la tos que tiene la abuelita es crónica y no se le pasa.

1. Mejillas.

Anecdota.

Cuenta Valerio Máximo, que yendo Alejandro con toda su caballería á destruir la ciudad de Lampsaco, un filósofo que moraba en ella y había sido maestro de Alejandro, cuando oyó que el rey venía con tanta furia [1], salió á su encuentro para implorar compasión. Alejandro, al verle, para que no le suplicase, exclamó: « Juro por los dioses que no haré cosa que me pidieras. » El filósofo respondió: « Señor, yo to ruego que pierdas y destruyas la ciudad de Lampsaco, donde nací. »

Oyendo Alejandro tales palabras, otorgó su perdón á la ciudad, y prefirió desistir de su empresa antes que faltar á su juramento.

(Del libro de los ejemplos.)

1. Cólera.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1906. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Crónica.

Navidades.

Yo no sé, — porque desgraciadamente no he estado en esa maravillosa ciudad, ni en otras del estrangero — yo no sé, en que forma se celebrarán, por ahí estas fiestas ; pero aquí..... aquí, se conmemoran llenandose el estómago hasta reventar.

Y así, en lo primero que se nota su proximidad, es en los escaparates de las tiendas de ultramarinos que, en cuanto asoma Diciembre, comienzan á llenarse de todo género de comestibles y bebestibles.

El mazapán de Toledo [1]. el turrón de Gijona [2], las peladillas de Alcoy[3], los polvorones de Sevilla [4], los mantecados de Antequera [5], los roscos de Loja [6], las mantecadas de Astorga [7], figuran dignamente junto al popular *Anis del Mono*, el *clasico Ojén*, el aristocrático Marie Brisard, la asturiana sidra, el dorado Jerez y el champagne espumoso.

Y en este marco de golosinas [8] destacan dignamente sus majestuosas silnetas los jamones de Trevelez, los embutidos de Rioja y Salamanca, los capones de Bayona, los faisanes tornasolados, las cabezas de jabalies, los pavos monumentales, todo, en fin, un mundo alimenticio, que constituiria el paraiso de un glotón.

Conforme se aproxima el dia solemne, este afán gastronómico aumenta ; los sitios destinados á la venta de productos alimenticios, se multiplican, y en plena calle, con cuatro tablas y unos lienzos, se arman tenderetes [9] destinados á este fin.

El día 24, el delirio llega á su cenit ; todo Madrid es, desde el amanecer, un gigantesco mercado : amos y sirvientes, estos últimos, cesta al brazo, andan como locos, por las calles, almacenando provisiones ; y no hay lapiz ni pluma, capaces de pintar el bullicio, la animación y el jolgorio reinantes.

A las doce, suspéndese el trabajo en oficinas, fábricas y talleres, y la algazara [10], va en aumento, hasta las siete ó las ocho de la noche.

A esta hora, y como obedeciendo á una seña mágica, la población queda desierta ; ciérranse las tiendas, los cafés y hasta las tabernas ; la vida se concentra en el interior de las casas, y el festín comienza.

Puede asegurarse que es el único dia del año en que nadie se queda sin comer en Madrid ; ó, por lo menos, que al que así le sucede, es porque le ha faltado valor para tender la mano y pedir una limosna.

No creo interesante describir los babilónicos festines á que cada cual, en relación á su fortuna se entrega ; pero si me permito consignar, que, por no sé que extraña relación entre el natalicio de Jesús y el besugo, este pescado figura en todos los *menús*.

Terminado el banquete, las familias acomodadas cantan al piano — acompañadas de zambombas, rabeles y panderetas — los villancicos tradicionales ; bailan, juegan y se alegran discretamente ; en tanto que la plebe, francamente

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7. Ciudades españolas que dan nombre á estos dulces. — 8. Chucherias.

9. Diminutivo de tienda. — 10. Ruido de alegria.

embriagada, lánzaze á la calle y al compás de latas, almireces, tambores, y toda clase de improvisados y mal sonantes instrumentos, entonan canciones más ó menos piadosas — más bien menos que más — alusivas al nacimiento de Jesús, armando un estrépito de dos mil millones de diablos. Es muy raro ver en Madrid un beodo — y estan mirados con un desprecio verdaderamente heróico — pero la Noche Buena todo el mundo tiene permiso para *achisparse* [11] y el pueblo lo aprovecha concienzudamente.

Esto dura hasta las doce, en que se celebra la *Misa del Gallo*; en ella la muchedumbre, acompaña con los instrumentos de referencia, los villancicos [12] que en el templo se cantan, formando un cuadro verdaderamente original. Luego, la mayoria se retira á sus casas á dormir la *mona* [13], los que ya no pueden con ella : á aumentarla, quienes se encuentran todavía en condiciones de dar un nuevo *tiento* [14] al infame *morapio* [15] ó al asesino *mata-ratas* [16].

No hay que decir que á la mañana siguiente, las cabezas andan al nivel de los estómagos, y los estómagos al de los suelos. Sin embargo, el festín continua, hasta que se agotan los recursos ó hasta que el médico tiene necesidad de intervenir.

Para los obreros, las fiestas de Pascua acaban aquí : la clase media y la aristocracia tienen aún el dia 1º de año, el de Reyes y..... los intermedios. Las comilonas [17] continuan, las fiestas no se interrumpen : si hace sol, los paseos estan atestados, si llueve no se cabe en los teatros; y hay en el ambiente una alegria verdaderamente inusitada [18].

Sobre todo para los niños, este periodo es inolvidable. Por muy modestas que sean las familias, hacen un sacrificio para que no hechen de menos ninguno de esos pequeños goces que constituyen la felicidad de la infancia.

Por todas partes, vense caritas risueñas y animadas. Junto á los uniformes de los colegios aristocráticos, figuran los de los huérfanos, de quienes sus madres se hallan separadas todo el año por la triste ley de la necesidad. Escolapios, galoneados; alumnos de Guadalajara y Toledo, con sus trajes militares; ínternas de Aranjuez, con sus vestidos azules, y sus lazos rojos; y mil y mil más.

El dia 5, víspera de Reyes, cierra la época da las fiestas. Los bazares de juguetes venden todas sus existencias; míranse vagar confundidos, la dama aristocrática, que gasta, sin duelo, mil pesetas en un juguete; y la obrera que sacrifica una, para que su hijo, al saltar de la cama al dia siguiente, y ver lo que los Reyes dejaron en su zapato, no halle sus esperanzas defraudadas. El jornalero, de barba hisurta y medroso aspecto, que pensando en la esposa perdida, adquiere con lágrimas en los ojos, una muñeca de 20 centimos, para la pobrecita niña que mal arropada duerme en la buhardilla; y el gomoso perfumado, que hace una compra para el hermano pequeño de la novia.

Y luego nada; trenes llenos de niños que se van, madres que lloran, trabajadores que vuelven á su tarea, y un mes interminable, pasado entre fatigas y estrecheces, que se compensan recordando los dias bulliciosos que pasaron y acariciando los que están por venir.

La boda de la Infanta.

Gran año de fiestas, el que principia, para Madrid... Boda de la Infanta, visitas de soberanos, matrimonio real... Si el buen pueblo no se divierte será por que no quiera.

Pero sí querrá, y de ello ha dado pruebas, en los dias que el *trousseau* de Doña María Teresa ha estado espuesto al público en Palacio. La aglomeración ha sido tan enorme que hubo empujones, cai-

11. Emborracharse. — 12. Canciones de Noche Buena. — 13. Borrachera. — 14. Ataque : embestida. — 15. Vino tinto ordinario. — 16. Aguardiente fortisimo. — 17. Comidas. — 18. No usual.

das, desmayos, y por milagro escaparon ilesas[19] las personas que se hallaban presentes en el momento del tumulto.

En realidad, el equipo lo merece, y, si yo entendiera la materia, ocuparía algunas lineas describiendo blondas, encajes, sedas, holandas y mil preciosidades más, que serian encanto de las lectoras y desesperación de los lectores de esta revista.

Los Infantes Dª María Teresa y D. Fernando.

Pero ya que no los trages reseñaré, al menos, algunas de las joyas que en el equipo figuran y que, como es natural, son verdaderamente principescas.

La Reina Madre ha regalado á la infanta un collar de maravillosas perlas valuado en 150 mil duros; otro de brillantes, dos aderezos; uno de brillantes y rubies y otro de esmeraldas y brillantes; un alfiler, tambien de brillantes, representando un pensamiento, y diez abanicos antiguos de valor incalculable.

Don Alfonso XIII dos pulseras de rubies y brillantes y un collar de las mismas piedras.

La Infanta Isabel una corona de brillantes con doce perlas de oriente sin rival.

Una hoja de yedra, cuajada de gotas de rocio, es decir de magnificos brillantes los padres del novio. Y éste un hilo de perlas, con centro de brillantes del que penden tres perlas más, de enormes dimensiones; una sortija de rubies y brillantes, otra de esmeraldas y dos pulseras con brillantes y zafiros.

Luego sigue una lista interminable en la que figuran la Infanta Eulalia, Don Adalberto de Baviera y Doña Pilar, los grandes de España y mil y mil más.

Pero el mejor de todos los regalos es uno que no se vé, que no se toca, y es, sin embargo, de valor inapreciable: la simpatia universal con que España mira esta boda y el cariño y el respeto que los novios despiertan, sin excepción, en todas las clases sociales.

A ello, contribuye no poco, la aureola de popularidad que circunda[20] á los padres del novio[21].

La Infanta Paz es una de las mujeres más queridas y respetadas en España por su bondad, su sencillez y su inteligencia.

Todo el mundo conoce su vida ejemplar de esposa amantisima,

19. Sin daño.

20. Rodea. — 21. Prometido.

madre llena de ternura y dama de caridad inagotable.

Sábese que pinta como una artista; que hace versos que envidiaría el más inspirado poeta; y que ama la música igual que si hubiese nacido en las orillas del Rhin legendario, ó en las clásicas riberas del Tiber.

Su esposo Don Fernando es un gran filántropo, un médico insigne y un hombre tan llano[22] y afectuoso que gusta más de los explendores de la ciencia que de los del trono.

Recuérdase á todas horas como en su último viaje á Madrid, vistiendo la blusa del cirujano, realizo operaciones dificilísimas, colmadas por el más gran éxito, en los hospitales de Carabanchel y la Princesa.

También la novia es muy amada por su belleza, su dulzura y su timidez. Flota además en torno suyo una historia — probablemente novelesca — de amores contrariados que contribuye á aumentar las simpatías de que disfruta, y podría seguramente recorrer las calles de Madrid, sin séquito alguno, bajo la salvaguardia del pueblo.

En cuanto á su joven esposo, reunió en si las bellas cualidades de sus padres, y el afecto de que gozan; y la nación española, ve con gusto un enlace que seguramente hará la felicidad de ambos príncipes.

Porqué, aun sin ser superticiosos, no cabe sustraerse á la impresión del ambiente que reina en ciertos momentos de la vida y casi hay que creer en la certeza de su influjo.

Triste confirmación de la exactitud de tal creencia constituye el aciago desenlace de la boda de la Princesa de Asturias con el Conde de Caserta.

Llevóse á cabo contra la manifiesta voluntad del pueblo; sobrevino el motín; se apeló á la fuerza; declaróse Madrid en estado de sitio; hubo cargas, prisiones, tiros; firmaronse con sangre los esponsales; y apesar de las bellas cualidades de los contrayentes, del intenso amor que se profesaban, la fatalidad, por mano de la muerte, vino á romper unos lazos que habian nacido en una atmósfera de odio y de negruras.

¡ Cuan distinto el cuadro que ahora se ofrece! No se oyen más que plácemes, alabanzas, y votos por una dicha sin límites, y un sincero deseo, por parte del pueblo, de asociarse á una ceremonia, en la que parece que todos tienen interesado el corazon.

¡ Dios haga que estos auspicios se cumplan y la felicidad vele siempre por los nuevos esposos, haciendo caer sobre sus cabezas, como lluvia de oro, las bienandanzas[23] que merecen por su juventud, su nobleza y su amor...

José Ruiz-Conejo.

5 de Enero de 1906. — Madrid.

22. Sencillo.

23. Felicidades.

La Pluma, la Mano y la Cabeza.

No recuerdo en qué lugar,
Ni á qué fin, ni qué sazón,
Se hallaron en un rincón,
Reunidas al azar,
Una pluma muy usada
Por el tajo ennegrecida,
Una mano desprendida,
Y una cabeza cortada.
Comprarlas quiso un inglés:
A verlas se aproximó,
Y sorprendido quedó
Oyendo hablar á las tres.
En su cartera apuntando,
Fué sus frases una á una,
Cartera que, el tiempo andando,
A mi llegó por fortuna,
Sin saber cómo ni cuando.

LA PLUMA.

Olvidada duermo aquí;
Pero aunque en el polvo estoy,

No me quita lo que soy
La gloria de lo que fui.
Yo la historia enriquecí,
Los misterios aclaré,
Las luces multipliqué,
Y de la nada en lo obscuro,
Brotaron á mi conjuro
Amor, entusiasmo y fe.

LA MANO.

Mucho te enorgulleciste
Y yo tu poder no acato,
Que sólo de mi mandato
Dócil instrumento fuiste.
Para obedecer naciste
Y de mí marchaste en pos:
¿ Quién vale más de las dos ?
¿ Cuál debe ser más sagrada ?
¿ La pluma, por mí guiada,
O yo movida por Dios ?

LA CABEZA.

Callad : vuestro orgullo vano
Yo desharé como espuma.
¿ Qué fuera sin mí la pluma ?
¿ Qué sin mí fuera la mano ?
Sin el soplo soberano
Del genio que alienta en mí,
¿ A qué vinierais aquí ?
¿ Disfrutarais, ni aun de lejos,
De mi gloria los reflejos
Ni la ventura que os dí ?

EL INGLÉS.

Dice la cabeza bien,
Y sus razones son graves,
Que plumas tienen las aves
Y el cerdo manos también.
Pero cabeza en que ardiente
Brille del ingenio el sol,
¿ Quién la tiene ? ¿ Mucha gente ?
Los ingleses solamente
Y acaso algún español.

*
* *

Lector, quienquiera que seas :
De cuantas cabezas veas,
Pocas hallarás vacías ;
Pero diez tienen ideas,
Y noventa, tonterías.

MANUEL DEL PALACIO.

Breve reseña de la literatura española hasta principios del siglo XIX *.

Por D. Cayetano VIDAL DE VALENCIANO

Nos encontramos al llegar á este punto en el período de mayor esplendor, no sólo para las letras patrias, sino también el de más importancia bajo el punto de vista de la grandeza é influencia políticas de España. Los Reyes Católicos, después de haber realizado por medio de su enlace la unidad de la monarquía, fundiendo en uno los reinos de Castilla y Aragón ; clavando en las almenas de la Alhambra el estandarte de la Cruz, ponen término á la lucha iniciada ocho siglos antes en los montes de Asturias y en los riscos Pirenáicos : Colón engrandece los dominios españoles descubriendo un mundo al otro lado de los mares, y cual si esto no bastara aún, empuña al cabo de breve tiempo los cetros de San Fernando y de Jaime el Conquistador, el mismo cuyas sienes ciñe la corona del Imperio germánico.

La poesía, que tan notable desarrollo había alcanzado en los últimos reinados del período precedente, encuentra en el verso endecasílabo, traído á la literatura española, de la italiana, por el barcelonés Juán Boscán, un elemento poderosísimo para la expresión de todos los afectos, y no transcurre mucho tiempo antes de que el tierno Garcilaso de la Vega, el divino Fernando de Herrera, el dulce Maestro Fray Luis de León, y Francisco de la Torre, y los hermanos Argensola, y Lope de Vega, y Góngora, y Quevedo y Villegas y Rioja, y otros muchos, cuya mera enumeración constituiría empeño, más que arduo, mostraran en sus églogas, sonetos, canciones, odas, elegías, endechas, sátiras, epístolas, y

* Veáse el número 7, de 5 de Enero.

demás formas y especies, variedades y combinaciones propias del género, todas las bellezas del fondo y forma, todas las galas, todo el atractivo que en obras tales puede exigirse.

Y lo que con la lírica, acontecia al propio tiempo con la épica. Limitada ésta á las manifestaciones que en los periodos precedentes dejamos consignadas, sin abandonar el cultivo de la épica nacional en los romances históricos, caballerescos, moriscos, etc., etc., emprende la composición de poemas literarios, para los cuales toma como modelos los debidos á las plumas de los italianos Tasso y Ariosto (*La Jerusalén Libertada* : *El Orlando Furioso*). Y si bien en este género no llega á la perfección que en otros, tal vez porque se oponía á ello la carencia de grandeza en los asuntos que les servían de sujetos, las relevantes cualidades y algunos trozos de gran mérito que se encuentran en la *Araucana* de D. Alonso de Ercilla; el *Bernardo del Carpio* de Bernardo de Balbuena, y la *Cristiada* de Fray Diego de Hojeda, revelan la disposición que tenían para el mismo los poetas españoles, demostrándolo también el número verdaderamente prodigioso de los que al mismo se consagraron, entre los cuales merecen especial mención Lope de Vega, Juan de la Cueva, y el autor de *Monserrate*, el valenciano Virués.

(*Continuará.*)

Los bienes de un actor.

En Londres se ha verificado días pasados la subasta del patrimonio artístico y literario del gran actor inglés Sir Henry Hirving.

La buena sociedad de Londres se ha disputado á puja de libras esterlinas algunos de los objetos que en vida pertenecieron al eminente trágico.

Entre las curiosidades que á más alto precio se han cotizado en la subasta, figura una colección de pipas del ilustre actor, otra de autógrafos famosos, y una biblioteca formada por ediciones raras de dramas de Shakespeare, con anotaciones de los personajes que aquél interpretó en la escena.

La Ajorca de oro.

Par *Gustavo Adolfo* **Becquer** *.

I

. . . . . .

Ella era caprichosa, caprichosa y extravagante, como todas las mujeres del mundo.

El supersticioso, supersticioso y valiente, como todos los hombres de su época.

Ella se llamaba María Antunez.

El Pedro Alfonso de Orellana

Los dos eran toledanos [1], y los dos vivían en la misma ciudad que los vió nacer.

La tradición que refiere esta maravillosa historia acaecida [2] hace muchos años, no dice nada más acerca de los personajes que fueron sus héroes.

Yo, en mi calidad de cronista verídico, no añadiré ni una sola palabra de mi cosecha para caracterizarlos mejor.

II

Él la encontró un día llorando y le preguntó. — ¿ Por qué lloras?

Ella se enjugó los ojos, le miró fijamente, arrojó un suspiro y volvió á llorar.

Pedro entonces, acercándose á

* Inspirado poeta español contemporáneo, que nació en Sevilla en 1836, y murió en Madrid en 1870. Sus obras que solo forman 2 volúmenes en 8º han conseguido una popularidad que quizá no alcanzó ningun otro poeta castellano. Sus maravillosas *Rimas*, sobre todo, repitenlas constantemente jóvenes y viejos, hombres y mujeres, constituyendo el más acabado modelo de poesías amatorias.

1. De Toledo. — 2. Sucedida.

María, le tomó una mano, apoyó el codo en el pretil árabe desde donde la hermosa miraba pasar la corriente del río, y tornó á decirle: — ¿Por qué lloras?

El Tajo se retorcía gimiendo al pie del mirador entre las rocas sobre que se asienta la ciudad imperial. El sol trasponia los montes vecinos, la niebla de la tarde flotaba como un velo de gasa azul, y sólo el monótono ruido del agua interrumpía el alto silencio.

María exclamó: — No me preguntes por qué lloro, no me lo preguntes; pues ni yo sabré contestarte, ni tú comprenderme. Hay deseos que se ahogan en nuestra alma de mujer, sin que los revele más que un suspiro; ideas locas que cruzan por nuestra imaginación, sin que ose formularlas el labio; fenómenos incomprensibles de nuestra naturaleza misteriosa, que el hombre no puede ni aun concebir. Te lo ruego, no me preguntes la causa de mi dolor; si te la revelase, acaso te arrancaría una carcajada.

Cuando estas palabras espiraron, ella tornó á inclinar la frente, y él á reiterar sus preguntas.

La hermosa, rompiendo al fin su obstinado silencio, dijo á su amante con voz sorda y entrecortada:

— Tú lo quieres, es una locura que te hará reír; pero no importa; te lo dire, puesto que lo deseas.

Ayer estuve en el templo. Se celebraba la fiesta de la Virgen; su imagen colocada en el altar mayor sobre un escabel de oro resplandecía como un áscua de fuego; las notas del órgano temblaban dilatándose de eco en eco por el ámbito de la iglesia; y en el coro los sacerdotes entonaban el *Salve Regina*.

Yo rezaba, rezaba absorta en mis pensamientos religiosos, cuando maquinalmente levanté la cabeza y mi vista se dirigió al altar.

El Tajo se retorcia gimiendo al pie del mirador entre las rocas sobre que se asienta Toledo la ciudad imperial...

No se por qué mis ojos se fijaron desde luego en la imágen, digo mal, en la imagen no; se fijaron en un objeto que hasta entonces no habia visto, un objeto que, sin poder explicármelo, llamaba sobre si toda mi atención. No te rías... aquel objeto era la ajorca de oro que tiene la Madre de Dios en uno de los brazos en que descansa su divino Hijo... Yo aparté la vista y torné á rezar... ¡ Imposible! Mis ojos se volvían involuntariamente al mismo punto. Las luces del altar, reflejándose en las mil facetas de sus diamantes, se reproducian de una manera prodigiosa. Millones de chispas de luz rojas y azules, verdes y amarillas, volteaban alrededor de las piedras como un torbellino de átomos de fuego, como una vertiginosa ronda de esos espíritus de las llamas que fascinan con su brillo y su increible inquietud...

Salí del templo, vine á casa, pero vine con aquella idea fija en la imaginación. Me acosté para dormir; no pude... Pasó la noche, eterna, con aquel pensamiento... Al amanecer se cerraron mis párpados, y, ¿ lo creerás? aun en el sueño veia cruzar, perderse y tornar de nuevo una mujer, una mujer, morena y hermosa, que llevaba la joya de oro y de pedrería; una mujer, si, porque ya no era la Vírgen que yo adoro y ante quien me humillo; era una mujer, otra mujer como yo, que me miraba y se reía mofándose de mi. — ¿ La ves? parecía decirme, mostrándome la joya. — ¡ Cómo brilla! Parece un círculo de estrellas arrancadas del cielo de una noche de verano. ¿ La ves? pues no es tuya, no lo será nunca, nunca... Tendrás acaso otras mejores, mas ricas, si es posible; pero esta, esta que resplandece de un modo tan fantástico, tan fascinador... nunca... nunca... — Desperté; pero con la misma idea fija aquí, entónces como ahora, semejante á un clavo ardiente, diabólica, incontrastable, inspirada sin duda por el mismo Satanás... ¿ Y que?... Callas, callas y doblas la frente... ¿ No te hace reir mi locura?

Pedro, con un movimiento convulsivo, oprimió el puño de su espada, levantó la cabeza, que en efecto habia inclinado, y dijo con voz sorda;

— ¿ Qué Vírgen tiene esa presea [3]?

— La del Sagrario, murmuró María.

— ¡ La del Sagrario! repitió el jóven con acento de terror: ¡ la del Sagrario de la catedral!... Y en sus facciones se retrató un instante el estado de su alma, espantada de una idea.

— ¡ Ah! ¿ por qué no la posée otra Vírgen? prosiguió con acento enérgico y apasionado: ¿ por qué no la tiene el arzobispo en su mitra, el rey en su corona, ó el diablo entre sus garras? Yo se la arrancaría para tí, aunque me costare la vida ó la condenación. Pero á la Vírgen del Sagrario, á nuestra santa Patrona, yo... yo que he nacido en Toledo, ¡ imposible! imposible,

— ¡ Nunca! murmuró María con voz casi imperceptible; nunca! y siguió llorando.

Pedro fijó una mirada estúpida en la corriente del río. En la corriente, que pasaba y pasaba sin cesar ante sus extraviados ojos, quebrándose al pié del mirador entre las rocas sobre que se asienta [4] la ciudad imperial.

(*Continuará.*)

3. Joya. — 4. Está edificada.

Les Cinq Langues

Nº 9. 5 Février 1906. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Crónica.

Moros y Cristianos.

Al salir de la primera sesión de la conferencia de Algeciras el pueblo dispensó[1] una acogida cariño-

Exmo Sr. D. Felipe Sanchez Roman, Exministro de Estado español que realizó los trabajos preliminares de la Conferencia de Algeciras.

sisima á los delegados marroquies.

Hubo aplausos, apretones de manos, vítores, demostraciones, en fin, de un afecto singular é íntimo.

Quizá, como con mucho acierto, ha dicho el redactor jefe del *Liberal,* Señor Vincenti, el fondo de este caluroso acogimiento, constitúyalo una muda protesta contra la conculcación de los principios del derecho internacional; pero creo yo que algo, y aun algos, más hay en esto.

No es cierto que el Africa empieze en los Pirineos, en el sentido despectivo[2] que encierra la célebre frase de Alejandro Dumas; pero si que entre el alma Ibérica y el alma Mogrebita existen puntos de contacto y lazos de unión, que no han bastado á romper por completo el transcurso de cuatrocientos años.

La lucha es un nexo[3] de tanta importancia como otro cualquiera, y ocho siglos de combates diarios, cuerpo á cuerpo é hierro á hierro, son bastantes para crear entre dos razas cierta identitad de temperamento, de hábitos y de ideas.

Ochocientos años de estarse mirando cara á cara, aunque sea para buscarse el corazón; de mezclar la sangre, aunque esta mezcla sea obra del odio, son muchos años para que se olviden y no dejen rastro en la memoria de un pueblo.

Y si, por añadidura, los guerreros han sido tan heróicos en la lid como caballerosos en la paz, si juntos han morado en las mismas ciudades con una tolerancia recíproca admirable; si el amor ha batido sus alas sobre hijos de ambas razas.... entonces el recuerdo es eterno y la simpatia imperecedera.

Esto sucede con los moros en España, y más especialmente que en parte alguna en Andalucía, última región de la Peninsula que ocuparon, antes de la entrega de la perla de occidente, de Granada, por el infortunado *Rey Chico.*

Todo es en ella, aún árabe. Árabes las calles, estrechas, tortuosas, empinadas, por las que dificilmente pueden transitar dos personas al mismo tiempo; árabes las casas, de blancas fachadas, estrechos miradores, caladas celosías, salientes aleros, amplios patios, floridos jardines, fuentes arrulladoras, alegres azoteas; árabes los mismos anda-

1. Tributó. — 2. Despreciativo.

3. Lazo. — 4. Costumbres.

luces, de rostros cetrinos, de ojos negros y relampagueantes, de dientes blancos y labios sangrientos.

No andareis dos pasos por Córdoba, Sevilla, Málaga ó Granada, sin encontrar un recuerdo de los expulsados conquistadores : ya una puerta judiciaria [5], ya una mezquita, ya un algibe [6], ya un lienzo de muralla, tapizado de hiedras trepadoras.

Y si preguntais á alguno del pais, os contestará invariablemente : « esto es de tiempos de los moros » fecha la más remota, último límite, de la cronología de aquella gente sencilla é ignorante.

« En tiempo de los moros » comienzan los viejos sus leyendas, las madres sus cuentos, la musa popular sus invenciones admirables y maravillosas.

El alma en pena de alguna sultana, vaga aún por los alcázares prodigiosos de la Alhambra ; en la cúspide de la sierra vense las huellas de las herraduras del caballo de Boabdil, cuando, despues de contemplar por ultima vez á Granada, partio con lagrimas en los ojos para Africa.

En todas partes, á todas horas, en todos los momentos, hallareis nombres árabes, tradiciones árabes, recuerdos árabes.

Árabes los cantos tristes, melodiosos, apasionados, que, al son de la melancólica guitarra, estremecen el silencio, como un eco de otra vida, en las noches serenas, calladas y aromosas [7] del estio ; árabes los bailes populares, ya lánguidos, insinuantes y adormecedores, ya enérgicos, agitados y varoniles : árabes los coloquios [8] cuajados de imágenes, de paráfrasis, de hipérboles, al uso oriental ; árabes los caballerosos hábitos de combate, en los que, navaja en mano, gallardos y fieros, dirimen sus querellas trovadores y galanes al pié de la reja de su dama...

Recíproca es nuestra influencia

La Alhambra de Granada vista desde el Albaicin.

5. de la Justicia. — 6. Cisterna.

7. Perfumadas. — 8. Conversaciones.

sobre los marroquies; el pueblo recuerda como una tradición vaga y confusa la leyenda épica de la conquista de España; evoca, entre las brumas del ensueño, Cordoba la famosa, Sevilla la florida, Malaga la bella, Granada la de las mil torres. Y su corazón palpita, y sus ojos se humedecen con la añoranza[9] de una patria adorada y desconocida.

La aristocracia, los moros cultos que conocen la historia de su pais, conservan vivo el amor á España, y tal vez en el fondo de su espíritu, acarician la quimera de que algun dia puedan abrir de nuevo, con la llave que de padres á hijos vienen trasmitiendose, la antigua casa solariega, de la plaza de Bib-Rambla, de la cuesta de los Gomerez, del Albaicín.

El contacto continuo con España y los españoles, dejó tambien huellas indelebles en el idioma, en las costumbres, en el temperamento de los moros: que indudablemente, aun contra su voluntad, se traducen en una corriente de familiar simpatia.

Y este es el secreto de la actitud cariñosa mostrada por los habitantes de Algeciras á los delegados marroquies y del reconocimiento con que ellos la han recibido.

Y esta pudiera ser la base de una nueva combinación diplomática que contaria con el calor de todos los españoles... descendientes de Alonso Quijana[10]: la de una alianza... hispano marroqui (¿?)

José Ruiz-Conejo.

Madrid, 20 de Enero de 1906.

9. Recuerdos. — 10. Don Quijote de la Mancha.

Proverbios árabes.

El legañoso en casa del ciego, es negro de ojos.

La adversidad, aumenta el juicio.

No derrames el agua, hasta que traigas otra de la fuente.

No te cuentes en el número de los hombres, mientras te domine la cólera.

No es el sabio, sabio, hasta que vence sus pasiones.

Lo que has de empeñar, véndelo.

Al que no distingue lo malo de lo bueno, cuéntale con las bestias.

Quien alaba lo malo, también lo hace.

El que honra á sus padres, prolonga sus días.

Sientate á tu puerta y veras pasar el cadáver de tu enemigo.

Gloria.

— Díme: ¿por qué suspiras,
bendita madre,
cuando de regocijo
tiemblan los aires?
Dí: ¿por qué lloras?
¿No oyes que las campanas
tocan á gloria?

— ¡Oh! dejame que llore....
Dejad que muera...
¡Al hijo de mi vida,
ya se lo llevan!
¿No veis mi duelo?
¿No oís que las campanas
tocan á muerto?

— Tu pobre niño enfermo
triste gemía
ayer entre tus brazos,
madre bendita...
Y hoy ya no llora...
¡Hoy por él las campanas
tocan á gloria!

— ¡Ah! si... su alma de ángel
allá me espera...
Pero su cuerpo hermoso
yace en la tierra...

¡ No podré verlo !. . .
! que por él las campanas
tocan á muerto !

De besos y de flores
colmé su cuna. . .
¡ Hoy de flores y lágrimas
colmo su tumba !
Ya no lo veo. . .
¡ Para él *tocan á gloria !*
¡ Para mí *á muerto !*

PEDRO ANTONIO DE ALARCÓN.

Breve reseña de la literatura española hasta principios del siglo XIX *.

Por D. Cayetano VIDAL DE VALENCIANO.

Pero donde con más vivo y refulgentes destellos brilla el ingenio español, es en el género dramático. Las muestras que del mismo se vieran en los precedentes períodos, claro daban á entender lo que del mismo podía esperarse en cuanto se fundieran y amalgamaran los elementos que, dispersos hasta entonces, debían presentarlo con carácter propio y completamente nacional. Las tendencias, las aspiraciones, las preocupaciones, los sentimientos, hasta los errores que constituían el patrimonio de las diferentes clases sociales de aquella época, debían encontrarse unidas en las obras destinadas á la representación, para que en ellas encontrase, ya que no enseñanza provechosa, solaz, y agradable y grato entretenimiento. Mas para realizarlo era menester un verdadero genio. Este se encontró en Lope de Vega, con justa razón llamado por sus contemporáneos *Fénix de los Ingenios* y por Cervantes *Monstruo de la naturaleza*, el cual, apoderandose de cuantos recursos le ofrecían la historia, la tradición, las artes, las costumbres ; en suma, todo cuanto siendo español, antes de él había existido, y en su tiempo existía, en prodigiosa, en inagotable abundancia, dando á la escena los dramas á centenares, pudo erigirse en verdadero creador ó padre del teatro nacional.

Mas esta misma abundancia, esa asombrosa facilidad, había de ser parte no pequeña para que en tales obras se echara de menos, con contadas excepciones, las dotes que constituyen la apatecible perfección. Los que más de cerca le siguieron é imitaron, entre los cuales bien merecen especial mención Guillén de Castro, Pérez de Montalván, Vélez de Guevara y otros, deslumbrados por sus fúlgidos resplandores, no acertaron á distinguir aquellos defectos : viéronlos por fortuna un P. Gabriel Téllez, más conocido por el pseudónimo de Tirso de Molina ; un Juan Ruiz de Alarcón, un Agustín Moreto y un Francisco de Rojas Zorrilla, contemporáneos de Lope los dos primeros, los últimos del inmortal Calderón ; y Téllez, dando pruebas manifiestas de mayor tacto dramático, de más fuerza cómica, de estilo más perfecto ; Ruiz de Alarcón dando mayor regularidad á los planes, más belleza al estilo, á los sentimientos mayor caballerosidad, más profundidad é intención moral á los asuntos ; compensando Moreto la falta de originalidad con lo arreglado de los planes y la viveza y discreción en el lenguaje, y distinguiéndose Rojas por la destreza y habilidad en la exposición y desarrollo, así de las situaciones trágicas como de las cómicas, levantaron y embellecieron el edificio cuyos cimientos echara Lope, y al cual debía poner digno remate y coronamiento el felice ingenio de D. Pedro Calderón, el autor inimitable de *La vida es sueño ; A secreto agravio, secreta venganza ; Casa con dos puertas, mala es de guardar.* y tantas otras como brotaron de su mente, como pocas fecunda, y que sólo tiene igual en los *Autos sacra-*

---

* Veáse el número 8, de 20 de Enero.

mentales, debidos á la pluma del propio autor.

(*Continuará.*)

Tarifa postal universal.

Se agitan mucho en varios países, y especialmente en Inglaterra, los partidarios de que se establezca una tarifa universal de sólo 10 céntimos de peseta[1] para el franqueo[2] de la correspondencia en todo el globo, sea cualquiera el origen y destino de las cartas.

En un extenso documento de propaganda últimamente publicado, los defensores de la idea alegan razones de gran fuerza, y entre ellas, la de que no se necesita instalar nuevos servicios, pues bastan los que actualmente funcionan.

Dicen que el monopolio del correo[3] produce ingresos de consideración al Fisco de las diversas naciones, pues Inglaterra gana doce millones de francos anuales, ocho millones Alemania, siete Francia y menores cantidades los otros países, siendo, en realidad, un error administrativo el sacar utilidad de lo que sólo debe ser un servicio público.

También se demuestra que existen servicios internacionales más baratos, pues el correo transporta los impresos á tipos[4] muy reducidos, y si puede transportar 50 gramos de papel impreso, lo mismo puede hacerlo de 10 ó 15 gramos que pesa una carta.

No menos se hace resaltar en el referido escrito, que existe ya la tasa de 10 céntimos entre el Canadá y los Estados Unidos como entre Alemania y Austria, siendo, en cambio, un contrasentido que se pague 25 céntimos por llevar una carta de Francia á Inglaterra, en distancia de unos pocos kilómetros, y sólo 10 céntimos las que los ingleses dirigen á Fiji, que dista 16 000 kilómetros.

Y no menos aún, que cueste más barato el escribir de Madrid á Lisboa que á el Escorial.

Se trata de preparar un movimiento de opinión en todos los grandes centros para llevar la propuesta, con esperanza de éxito, á la primera reunión que celebre la Union Postal Universal, á la que acostumbran mandar delegados todas las naciones comerciales.

1. Como las tarjetas postales cuyo precio es de 10 céntimos para todos los países de la Union universal de correos. — 2. *Affranchissement.* — 3. *Poste.* — 4. Precios.

Dolora.

Vanidad de la hermosura.

Ni amor canto, ni hermosura,
porque ésta es un vano aliño[1]
y, además,
aquél una sombra obscura.

OCTAVIA

— ¿No es más que sombra el ca-
— *Nada más.* [riño?]

Esas flores con que ufana
tu frente se diviniza
ya verás
cuál son ceniza mañana.

OCTAVIA

— ? Nada más son que ceniza !
— *Nada mas.*

Y, en tu contento no escaso,
¿ qué dirás que es el contento,
qué dirás?

OCTAVIA

— ¿ Nada más que viento acaso?
— Nada más, niña, que viento ;
nada más.

En la edad de las pasiones,
á vueltas de mil enojos,
hallarás
aire, sombras é ilusiones :
¡ nada más, luz de mis ojos,
nada más!...

RAMÓN DE CAMPOAMOR.

1. Adorno.

Los Maldicientes.

Lo que al prado el bienhechor rocío, son para el mustio[1] espíritu la risa y la chanza, frecuentemente rendido á la ordinaria fatiga del trabajo y estudio, ó á la más congojosa[2] de pretensiones y cuidados. Los chistes[3] y la risa, como la sal á los manjares, hacen agradable y sana la conversación; pues ligados los hombres con secretos vínculos de simpatía, al modo[4] que la tristeza del uno se reverbera en el semblante del otro, así también una cara risueña mueve y alegra el corazón de quien la mira. Alma de paseos y corros[5] las chanzas y burlas, y de juegos y convites[6], arrójalas cortésmente el discreto, y las recibe y las vuelve con donosura el advertido; cual gozquecillos[7] que, retozando entre sí con inofensivos dentezuelos[8], riñen y están en paz, se muerden y acarician.

Pero ¡cuán fácilmente las cañas pueden volverse lanzas, y el decidor y chancero[9] pasarse á bufón, y del plácido y sereno gracejar[10] venir á la sátira sangrienta y matadora de honras! El papel más difícil fué siempre el del gracioso, porque sus chanzas han de hacer cosquillas y no dolor; y con galano disfraz ha de parecer alabanza y cortesanía la mordacidad, como la censura afectuosa advertimiento. Del corazón alegre y sencillo de Cervantes brotan los donaires[11] y las gracias; del enconado pecho, la sátira maligna; y muchas veces está en la naturaleza del hombre un cierto espíritu satírico y maldiciente, una pluma veloz y una lengua libre, que no se pueden ir á la mano. Aliméntanse de agudezas maliciosas; y por el gusto de decir una, perderán á un amigo y aun la propia vida. Para estos hombres no valen ni la amenaza ni el castigo; y los antiguos solían[12] compararlos con aquellos pajarracos[13] hambrientos que de los altares robaban la carne de las víctimas; y también con las arpías, que ensuciaban todo aquello en que ponían la garra. El maldiciente pica; y á la manera que la avispa y el escorpión, no sufre que le toquen.

Una misma punzante frase, disparada á un hijo, será prevención cariñosa; al amigo, desabrimiento[14] fugaz; á persona desconocida, agravio; al desvalido, cobardía; al desdichado, injuria; desacato, al superior. Cuando el capricho y la desastrosa arbitrariedad de inicuos depredadores[15] tiraniza á los pueblos, parapetándose tras una brutal soldadesca ó un monarca imbécil, ahora se llame Duque de Lerma, Duque de Uceda, ó Conde-Duque de Olivares el detentador de la corona, transfórmanse los chistes en aceradas flechas, mortíferos dardos y puñales bruñidos. Pero cuando la paz y la abundancia resplandecen con el imperio de la justicia, los donaires y las flores del ingenio semejan el atavío de los más hechiceros verjeles[17]. Luégo que nació Minerva, hizo Júpiter descender del cielo abundantísima lluvia de oro. Luego que se entronizan los facciosos tiranos, hacen que el ingenio, semejante al río de la Lidia, robe al monte Midas su oro para arrojarlo al mar.

¡Cuánto oro de muy subidos quilates no desperdiciaron grandes poetas, arrojándolo al mar del olvido, en la funesta ocupación de lastimar ajenas honras, mancillar[18] ilustres créditos, descubrir secretos escondidos, y contaminar claros linajes! ¡Oh qué tiempo y fuerzas malogran, y cómo caen también en el error aun los ingenios más preclaros!

Luís Fernandez-Guerra.

(*Del laureado libro D. Juan Ruiz de Alarcón y Mendoza.*)

1. Marchito. — 2. Penosa. — 3. Agudezas. — 4. A la manera. — 5. Reunión de personas. — 6. Invitaciones. — 7. Perros pequeños. — 8. Diminutivo de dientes. — 9. Bromista. — 10. Bromear. — 11. Ingeniosidades.

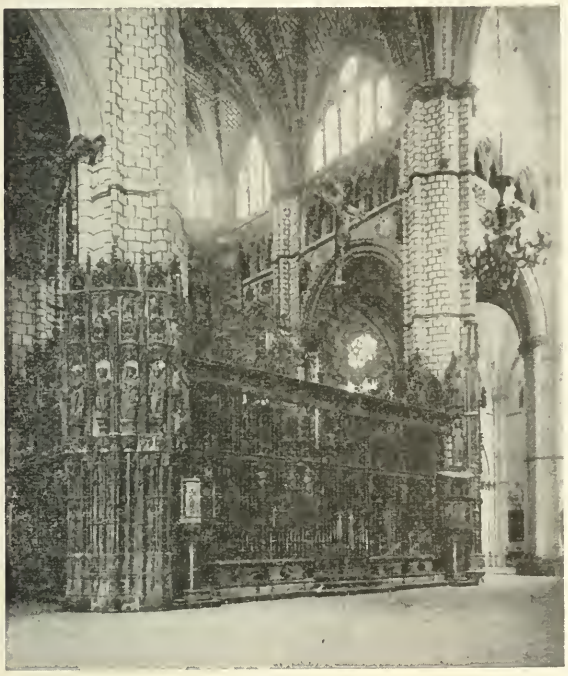
12. Acostumbran. — 13. Aumentativo de pájaro. — 14. Mortificación. — 15. Malversadores. — 16. Usurpador. — 17. Jardines. — 18. Manchar.

La Ajorca de oro *.

Por *Gustavo Adolfo* **Becquer.**

III

¡ La catedral de Toledo ! Figuráos un bosque de jigantes palmeras de granito que al entrelazar sus ramas forman una bóveda colosal y magnífica, bajo la que se guarece [1] y vive con la vida que le ha prestado el génio, toda una creación de séres imaginarios y reales.



¡ La catedral de Toledo ! Figuráos un bosque de jigantes palmeras de granito que al entrelazar sus ramas forman una bóveda colosal y magnífica...

Figuráos un cáos incomprensible de sombra y luz, en donde se mezclan y confunden con las tinieblas de las naves los rayos de colores de las ojivas; donde lucha y se pierde con la oscuridad del santuario el fulgor de las lámparas.

Figuráos un mundo de piedra, inmenso como el espíritu de nuestra religión, sombrío como sus tradiciones, enigmático como sus parábolas, y todavía no tendréis una idea remota de ese eterno monumento del entusiasmo y la fé de nuestros mayores, sobre el que los siglos han derramado á porfia el tesoro de sus creencias, de su inspiración y de sus artes.

En su seno viven el silencio, la majestad, la poesia del misticismo, y un santo horror que defiende sus umbrales contra los pensamientos mundanos y las mezquinas pasiones de la tierra.

La consunción material se alivia respirando el aire puro de las montañas ; el ateismo debe curarse respirando su atmósfera de fé.

Pero si grande, si imponente se presenta la catedral a nuestros ojos á cualquier hora que se penetra en su recinto misterioso y sagrado, nunca produce una impresión tan profunda como en los dias en que despliega todas las galas de su pompa religiosa, en que sus tabernáculos se cubren de oro y pedrería, sus gradas de alfombras y sus pilares de tapices.

Entónces, cuando arden despidiendo un torrente de luz sus mil lámparas de plata; cuando flota en el aire una nube de incienso, y las voces del coro y la armonía de los órganos y las campanas de la torre estremecen el edificio, desde sus cimientos más

* Veáse el número 8, de 20 de Enero.
1. Habita.

profundos hasta las más altas agujas que lo coronan, entónces es cuando se comprende, al sentirla, la tremenda majestad de Dios que vive en él, y lo anima con su soplo, y lo llena con el reflejo de su omnipotencia.

El mismo día en que tuvo lugar la escena que acabamos de referir, se celebraba en la catedral de Toledo el último de la magnífica octava de la Vírgen.

La fiesta religiosa había traido á ella una multitud inmensa de fieles; pero ya ésta se había dispersado en todas direcciones; ya se habian apagado las luces de las capillas y del altar mayor, y las colosales puertas del templo habían rechinado sobre sus goznes para cerrarse detrás del último toledano, cuando de entre las sombras y pálido, tan pálido como la estátua de la tumba en que se apoyó un instante mientras dominaba su emoción, se adelantó un hombre que vino deslizándose con el mayor sigilo hasta la verja del crucero. Allí la claridad de una lámpara permitía distinguir sus facciones.

Era Pedro.

(*Continuará*).

Un « trust » contra Sarah-Bernhardt.

Los *trust* son en Norteamérica la expresión más acabada, la síntesis del espíritu económico del pueblo yanky.

Allí hay *trust* para todo. Los hay para los teatros, como para el acero, y se declara el « boicottage » artístico, ni más ni menos que si se tratase de un producto ó mercancía.

Hay en perspectiva una querella entre el Sindicato de teatros norteamericanos y la gran trágica Sarah-Bernhardt.

Realiza la ilustre artista francesa una expedición por el Norte de América, y el *trust* le ha cerrado sus teatros en los Estados de Texas y de Nueva Orleans. Las localidades estaban ya vendidas cuando Sarah-Bernhardt fué informada de la decisión del *trust*, obligándola á devolver el importe de los billetes ya adquiridos

El incidente ha tenido derivaciones diplomáticas, pues Sarah-Bernhardt se ha quejado al embajador francés, y éste ha entablado la correspondiente demanda en Washington.

Cuento.

Unos señores americanos recién [1] llegados á Aragón, trajeron un criado negro en su compañía, hospedándose todos juntos en una posada. Poco después llegó á la misma un ordinario [2] de genio alegre y le llamó la atención lo muy negro que era el criado de aquellos señores, no explicándose cómo podía ser así si no era pintándose á idea.

El cebadero [3] y el dueño de la posada se propusieron pasar un buen rato á costa de la ignorancia del ordinario, para lo cual, y mientras éste dormía tranquilamente, pintáronle de negro con una sartén.

A las cuatro de la mañana, hora en que el ordinario debía levantarse para continuar su marcha, fué despertado por el cebadero.

Vistióse nuestro hombre, y cuál no sería su sorpresa al mirarse en un espejo y verse todo de negro.

— ¡ Si será tonto este cebadero! — exclamó con la mayor [4] naturalidad. — ¡ Pues no ha llamado al negro en vez de llamarme á mí !

Y volvió á acostarse.

1. Recientemente. — 2. Arriero que va periódicamente de un punto á otro. — 3. Vendedor de cebada. — 4. Mas grande.

Les Cinq Langues

Nº 10. 20 Février 1906. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Yo quiero ser cómico.

Anch'io son pittore.

No fuera yo Figaro, ni tuviera esa travesura y maliciosa índole que malas lenguas me atribuyen, si no sacara á luz pública cierta visita que no há muchos días tuve en mi propia casa.

Columpiábame [1] en mi mullido sillón, de estos que dan vuelta sobre su eje, los cuales son especialmente de mi gusto, por asemejarse en cierto modo á muchas gentes que conozco; y me hallaba en la mayor perplejidad sin saber cuál de mis numerosas apuntaciones elegiría para un artículo que me correspondía ingerir aquel día en la *Revista*. Quería yo que fuese interesante sin ser mordaz, y conocida toda la dificultad de mi empeño, y sobre todo que fuese serio, porque no está siempre un hombre de buen humor ó de buen talante para comunicar el suyo á los demás. No dejaba de atormentarme la idea de que fuese histórico, y por consiguiente verídico, porque mientras yo no haga más que cumplir con las obligaciones de fiel cronista de los usos y costumbres de mi siglo, no se me podrá culpar de mal intencionado, ni de amigo de buscar pendencias por una sátira más ó menos.

Hallábame, como he dicho, sin saber cuál de mis notas escogería por más inocente, cuando me deparó felizmente la casualidad materia sobrada para un artículo, al anunciarme mi criado á un joven que me quería hablar indispensablemente.

Pasó adelante el joven haciéndome una cortesía bastante zurda [2], como de hombre que necesita, y estudia en la fisonomía del que le ha de favorecer sus gustos é inclinaciones, ó su humor del momento para conformarse prudentemente con él; y dando tormento á los tirantes y rudos músculos de su fisonomía, para adoptar una especie de careta que desplegase á mi vista sentimientos mezclados de afecto y de deferencia, me dijo con voz forzadamente sumisa y cariñosa:

— ¿ Es usted el redactor llamado Figaro ?...

— ¿ Qué tiene usted que mandarme ?

— Vengo á pedirle un favor... ¡ Cómo me gustan sus artículos de usted !

— ¡ Es claro !... Si usted me necesita...

— Un favor de que depende mi vida acaso . ¡ Soy un apasionado. un amigo de usted !

— Por supuesto... Siendo el favor de tanto interés para usted...

— Yo soy un joven...

— Lo presumo.

— Que quiero ser cómico, y dedicarme al teatro...

— ¿ Al teatro ?

— Sí, señor... como el teatro está cerrado ahora...

— Es la mejor ocasión.

— Como estamos en Cuaresma, y es la época de ajustar para la próxima temporada cómica, desearía que usted me recomendase...

— ¡ Bravo empeño ! ¿ A quién ?

— Al Ayuntamiento.

— ¡ Hola ! ¿ Ajusta el Ayuntamiento ?

— Es decir, á la empresa.

1. Balanceabame

2. Torpe.

— ¡ Ah ! ¿ Ajusta la empresa ?

— Le diré á usted. . según algunos, esto no se sabe... pero... para cuando se sepa.

— En ese caso, no tiene usted prisa, porque nadie la tiene. .

— Sin embargo, como yo quiero ser cómico...

— Cierto. ¿ Y qué sabe usted? ¿ Qué ha estudiado usted ?

— ¿ Cómo ? ¿ Se necesita saber algo ?

— No ; para ser actor, ciertamente, no necesita usted saber cosa mayor.

— Por eso, yo no quisiera singularizarme; siempre es malo entrar con ese pie en una corporación.

— Ya le entiendo á usted : usted quisiera ser cómico aquí, y así será preciso examinarle por la pauta del país. ¿ Sabe usted el castellano ?

— Lo que usted ve... para hablar, las gentes me entienden ..

— Pero la gramática, y la propiedad y...

— No, señor, no.

— Bien, ¡ eso es muy bueno ! Pero sabrá usted desgraciadamente el latín, y habrá estudiado humanidades, bellas letras...

— Perdone usted.

— Sabrá de memoria los poetas clásicos, y los comprenderá y podrá verter sus ideas en las tablas.

— Perdone usted, señor. Nada, nada. ¡ Tan poco favor me hace usted ! Que me caiga muerto aquí si he leido una sola línea de eso, ni he oído hablar tampoco... mire usted...

— No jure usted. ¿ Sabe usted pronunciar con afectación todas las letras de una palabra y decir unas veces por otras, *actitud* por *aptitud*, y *aptitud* por *actitud ; diferiencia* por *diferencia ; háyamos* por *hayamos* ; *dragmático* por *dramático*, y otras semejantes ?

— Si, señor, si ; todo eso digo yo.

— Perfectamente ; me parece que sirve usted para el caso. ¿ Aprendió usted historia ?

— No, señor; no sé lo que es.

— Por consiguiente, no sabrá usted lo que son trajes, ni épocas, ni caracteres históricos. .

— Nada, nada, no señor.

— Perfectamente.

— Le diré á usted ; en cuanto á trajes, ya sé que en siendo muy antiguo siempre á la romana.

— Esto es : aunque sea griego el asunto.

— Si señor : si no es tan antiguo, á la antigua francesa, á la antigua española ; según... ropilla, trusas, capacete, acuchillados, etc. Si es más moderno ó del dia, levita á la Utrilla [3] en los calaveras ; y polvos, casacón y media en los padres.

— ¡ Ah ! ¡ ah ! Muy bien.

— Además, eso en el ensayo general se le pregunta al galán ó á la dama, según el sexo de cada uno que lo pregunta, y conforme á lo que ellos tienen en sus arcas, así...

— ¡ Bravo !

— Porque ellos suelen saberlo.

— ¿ Y cómo presentará usted un carácter histórico ?

— Mire usted : el papel lo dirá, y luego como el muerto no se ha de tomar el trabajo de resucitar, sólo para desmentirle á uno... además que gran parte del público suele [4] estar tan enterado como nosotros.

— ¡ Ah ! ya... usted sirve para el ejercicio. La figura es lo que no...

— No es gran cosa; pero no es esencial.

(*Continuará.*)

M.-S. de Larra (*Figaro*).

3. Actor español. — 4. Acostumbra.

La Constitución en Inglaterra.

El lector sabe que la Monarquia inglesa es maestra en constitucionalismo y que al respeto constante que la Reina Victoria tuvo á sus deberes constitucionales, atribuyen

los ingleses el engrandecimiento de Inglaterra y su actual poderío. Si el lector español no supiese esto de propio conocimiento, sabrialo por los loores que á este constitucionalismo han entonado muchas veces dos políticos españoles: el actual Presidente del Consejo de Ministros y el señor Azcárate[1].

No hay necesidad de recordar lo que fué la llamada « cuestión de la damas » en los comienzos del reinado de Victoria, cuando era — según su misma frase — una chiquilla locuela. Un presidente del Consejo exigió para encargarse del poder la separación de varias damas de los cargos palatinos, por la sospecha de que hacían ó pudieran hacer política. La Reina creyó ver en esto una humillación y no accedió, pero á los tres meses las damas salían de Palacio y aquel hombre insigne se encargaba de formar gabinete. Si Isabel II hubiera imitado esta conducta, la Historia de España no se vería obligada á narrar tantas perturbaciones, motines y sublevaciones y acaso la misma revolución de 1868 no se hubiera realizado.

Y desde entonces, las crisis en Inglaterra no hacen caer solo á los ministros y al alto personal político, sino también al alto personal palatino. Estos días el nuevo Presidente del Consejo inglés ha provisto con personas de su confianza y agrado los cargos que en aquella Casa Real reciben los nombres de *Treasurer to the Royal Household*, *Lord in Waiting*, *Lord Steward y Lord Chamberlain* y que por las funciones que desempeñan[2] podriamos llamar en castellano *Intendente*, *Gentilhombre mayor*, *Mayordomo de Palacio y Camarero mayor*.

Así, creen los ingleses que la voluntad nacional está representada hasta en la intimidad del Monarca.

Del *Nuevo Mundo* (Madrid).

1. Insigne sociólogo. — 2. Ejercen.

Breve reseña de la literatura española hasta principios del siglo XIX*.

Por D. Cayetano VIDAL DE VALENCIANO.

Porque los dramáticos de la época que reseñamos no se satisfacian con presentar los asuntos de determinada manera: mezquino y reducido el cuadro que otra literatura podía presentarles, acudieron á la historia patria y á la extranjera, á lo antiguo y á lo moderno, á lo serio y á lo risible, á lo verdadero y á lo fabuloso, á la alegoría y al simbolismo, á lo religioso y á lo profano, al Olimpo pagano y al Cielo del cristianismo, y fundiéndolo todo en el crisol del espíritu patrio, y vistiéndolo todo con el ropaje nacional, dieron vida y cuerpo á aquel sér que fué, es y será motivo de orgullo para los propios; causa de admiración y estupor para los extraños.

Y sin embargo, esa misma robustez, esa vida, la fuerza y esplendor á que hace poco aludiamos, ese brillo, esa pompa[1], esa viveza, esa discreción, que en el lenguaje, en el estilo, en los pensamientos y en los conceptos, constituian sus galas más preciadas, exagerándose de mala manera, por quien carecía de otras indispensables condiciones, habian de influir en su rápido descenso y completa ruína. Tanto es así, que presentándose ya en las obras de Calderón y sus contemporáneos los primeros síntomas de tales vicios, no transcurre mucho tiempo antes de que se tornen en completa extravagancia, que en el período próximo han de determinar la muerte, ó por lo menos el descrédito del teatro nacional.

Si tan altos medros[2] alcanzó la poesía, no fueron menores los que obtuvo la prosa, en términos que á las obras de tal suerte escritas

* Véase el número 9, de 5 de Febrero.
1. Majestad. — 2. Vuelos.

deberá en todo tiempo acudir quien pretenda manejar debidamente la fluida, dulce y sonora lengua castellana. Preocupación infundada había sido hasta entonces la de que sólo los idiomas empleados en la antigüedad clásica reunían las necesarias condiciones para tratar asuntos graves, sin que bastara á destruir tamaño [3] error el ejemplo que dieran Alfonso X y sus contemporáneos é inmediatos sucesores. Afortunadamente el procedimiento seguido por otros pueblos, en especial el italiano, que tanta influencia había ejercido ya en nuestras obras poéticas, venció cuantos escrúpulos existían, y los que como Francisco de Villalobos, Juan López de Palacios Rubios, Fernán Pérez de Oliva, Fray D. Antonio de Guevara, Pedro de Roca, y otros que florecieron en el reinado de Carlos V, dejaron expedito [4] el terreno á los ascéticos, didácticos, historiadores y novelistas, que fueron preciado ornamento de los reinados de los tres Felipes. (*Continuará.*)

3. Tan gran. — 4. Libre.

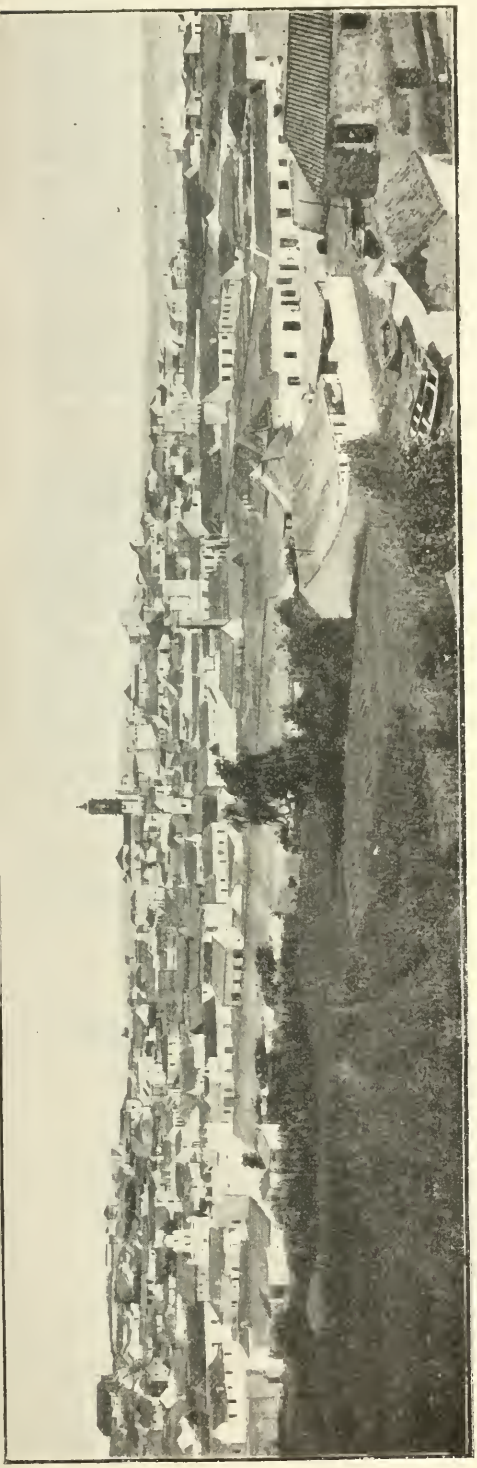
Romance Morisco.

Entre los sueltos caballos
De los vencidos Cenetes,
Que por el campo buscaban
Entre lo rojo lo verde
Aquel español de Orán
Un suelto caballo prende,
Por sus relinchos lozano
Y por sus cernejas [1] fuerte,
Para que lo lleve á él,
Y á un moro cautivo lleve,
Que es uno que ha cautivado,
Capitán de cien Cenetes.
En el ligero caballo
Suben ambos, y él parece,
De cuatro espuelas herido,
Que cuatro vientos lo mueven.
Triste camina el alarbe [2],
Y lo más bajo que puede
Ardientes suspiros lanza
Y amargas lágrimas vierte,

1. Remos. — 2. Arabe.

Admirado el español
De ver cada vez que vuelve
Que tan tiernamente llore
Quien tan duramente hiere,
Con razones le pregunta
Comedidas y corteses
De sus suspiros la causa,
Si la causa lo consiente,
El cautivo, como tal,
Sin excursarlo, obedece,
Y á su piadosa demanda
Satisface [3] desta suerte :
— « Valiente eres, capitán,
Y cortés como valiente ;
Por tu espada y por tu trato [4]
Me has cautivado dos veces.
« Preguntado me has la causa
De mis suspiros ardientes,
Y débote [5] la respuesta
Por quien soy y por quien eres.
« Yo nací en Gélves [6] el año
Que os perdisteis en los Gélves,
De una berberisca noble
Y de un turco mata siete.
« En Tremecén me crié
Con mi madre y mis parientes
Después que murió mi padre,
Cosario de tres bajeles.
« Junto á mi casa vivía,
Porque más cerca muriese,
Una dama del linaje
De los nobles Melioneses,
« Extremo de las hermosas,
Cuando no de las crueles,
Hija al fin destas arenas,
Engendradoras de sierpes.
« Era tal su hermosura,
Que se hallaran claveles
Más ciertos [7] en sus dos labios
Que en los dos floridos meses.
« Cada vez que la miraba
Salia un sol por su frente
De tantos rayos vestido
Cuantos cabellos contiene.
« Juntos así nos criamos
Y Amor en nuestras niñeces [8]
Hirió nuestros corazones
Con arpones diferentes.
« Labró el oro en mis entrañas
Dulces lazos, tiernas redes,
Mientras el plomo en las suyas
Libertades y desdenes.
« Mas, ya la razón sujeta,

3. Contesta. — 4. Comportamiento — 5. Te debo. — 6. Población andaluza. — 7. Con más seguridad. — 8. Infancias.



Sobre la Conferencia : Vista panorámica de Algeciras.

Con palabras me requiere
Que su crueldad le perdone
Y de su beldad me acuerde ;
« Y apenas vide[9] trocada
La dureza de esta sierpe,
Cuando tú me cautivaste ;
Mira si es bien[10] que lamente
« Esta, español, es la causa
Que á llanto pudo moverme ;
Mira si es razón que llore
Tantos males juntamente. »
Conmovido el capitán
De las lágrimas que vierte[11],
Parando[12] el veloz caballo,
Que paren sus males quiere.
— « Gallardo moro, le dice,
Si adoras como refieres,
Y si como dices amas,
Dichosamente padeces.
« ¿ Quién pudiera imaginar,
Viendo tus golpes crueles,
Que cupiera alma tan tierna
En pecho tan duro y fuerte ?
» Si eres del amor cautivo,
Desde aquí puedes volverte ;
Que me pedirán por robo
Lo que entendí que era suerte.
» Y no quiero por rescate
Que tu dama me presente
Ni las alfombras más finas
Ni las granas más alegres.
» Anda con Dios, sufre y ama,
Y vivirás si lo hicieres,
Con tal que cuando la veas
Pido que de mí te acuerdes. »
Apeóse[13] del caballo,
Y el moro tras él desciende,
Y por el suelo postrado,
La boca á sus piés ofrece.
— « Vivas mil años, le dice,
Noble capitán valiente,
Que ganas más con librarme
Que ganaste con prenderme.
» Alá se quede contigo
Y te dé vitoria siempre
Para que extiendas tu fama
Con hechos tan excelentes. »

Luís de Góngora y Argote *.

9. Vi. — 10. Justo. — 11. Derrama. — 12. Deteniendo. — 13. Bajose.

* Maravilloso poeta español, que nació en Córdova en 1561 y murió en 1627. Tuvo dos épocas, una, á la cual pertenece este romance, en que llegó á límites de galanura no igualados, ni antes ni después, por poeta alguno castellano, y otra donde parece acome-

La Ajorca de oro *.

Por *Gustavo Adolfo* Becquer.

¿Qué había pasado entre los dos amantes para que se arrestara al fin á poner por obra una idea, que solo el concebirla había erizado sus cabellos de horror? Nunca pudo saberse. Pero él estaba allí, y estaba allí para llevar á cabo su criminal propósito. En su mirada inquieta, en el temblor de sus rodillas, en el sudor que corria en anchas gotas por su frente, llevaba escrito su pensamiento.

La catedral estaba sola, completamente sola, y sumergida en un profundo silencio,

No obstante, de cuando en cuando se percibían como unos rumeres confusos; chasquidos de madera tal vez, ó murmullos del viento ó ¿quién sabe? acaso ilusión de la fantasía, que oye y vé y plapa en su exaltación lo que no existe; pero la verdad era que ya cerca, ya lejos, ora á sus espaldas, ora á su lado mismo, sonaban como sollozos que se comprimen, como voce de telas que se arrastran, como rumor de pasos que van y víenen sin cesar.

Pedro hizo un esfuerzo para seguir en su camino; llegó á la verja y subió la primera grada de la capilla mayor. Alrededor de esta capilla están las tumbas de los reyes, cuyas imágenes de piedra, con la mano en la empuñadura de la espada, parecen velar noche y día por el santuario á cuya sombra descansan todos por una eternidad.

— ¡Adelante! murmuró en voz baja, y quiso andar y ne pudo. Parecía que sus piés se habian clavado en el pavimento. Bajó los ojos, y sus cabellos se erizaron de horror: el suelo de la capilla lo formaban anchas y oscuras losas sepulcrales. Por un momento creyó que una mano fría y descarnada le sujetaba en aquel punto con una fuerza invencible. Las moribundas lámparas, que brillaban en el fondo de las naves como estrellas perdidas entre las sombras, oscilaron á su vista, y oscilaron las estátuas de los sepulcros y las imágenes del altar, y osciló el templo todo con sus arcadas de granito y sus machones de sillería.

— ¡Adelante! volvió á exclamar Pedro como fuera de si, y se acercó al ara [1], y trepando por ella subió hasta el escabel de las imágen. Todo alrededor suyo se revestía de formas quiméricas y horribles; todo era tinieblas y luz dudosa, más imponente aún que la oscuridad. Solo la Reina de los cielos [2] suavemente iluminada por una lámpara de oro, parecía sonreir tranquila, bondadosa y serena en medio de tanto horror.

tido de una locura furiosa contra el idioma, hasta el punto de resultar indescifrables sus composiciones; este delirio literario recibió el nombre de *gongorismo*.

* Veáse el número 9, de 5 de Febrero.

1. Altar. — 2. La imagen de la Virgen del Sagrario, Patrona de Toledo.

Baños y peluquerias para perros.

Recientemente se ha inaugurado en Dresde, por iniciativa del Municipio, un magnífico local de baños para perros.

Lo más curioso del establecimiento no son los baños precisamente, sino la clasificación de los mismos con arreglo al precio, en categorías de 1.ª, 2.ª, y 3.ª clase, según el grado de *confort* y comodidad que reúnen.

El establecimiento consta de un

gran estanque circular, rodeado de cuartos de lavado, un salón que pudiera llamarse de peluquería para cortar el pelo ó lanas, y otro gran salón de rizado, destinado exclusivamente á las *toilettes* caninas.

No han podido conseguir tanto los golfos[1] madrileños[2].

1. Pilluelos, *malheureux*. — 2. De Madrid.

La nitrogina.

El doctor Aikman ha hecho público el resultado de sus experiencias con la nitrogina, nuevo preparado para suministrar[1] al suelo los organismos nutrificantes ó que fijan el nitrógeno libre de la atmósfera.

Estos experimentos fueron realizados en cuatro terrenos; dos fueron tratados echando[2] en ellos una disolución de tierra de un jardín en el cual se habían recogido durante algunos años cosechas exuberantes de arveja común, especie de algarroba, y por consiguiente muy rica en bacterias de las que fijan el nitrógeno de la atmósfera; en los otros dos pedazos de tierra no se hizo más que echar el superfosfato y el fosfato de potasa en la proporción de 400 libras del primero y 120 del segundo por cada 4.000 metros cuadrados.

Cuando llegó la época de segar, se hizo la operación en el mismo día y se pesaron las cosechas de los dos trozos inoculados, resultando que los primeros produjeron 9.136 libras de forraje, que daba 2.540 libras de heno seco; mientras que los otros no produjeron más que 900 libras de forraje verde que dieron 232 de forraje seco.

El coste de la operación por cada 400 metros cuadrados no excedió[3] de doce pesetas.

Otros experimentos llevados á cabo en la misma granja han afirmado las observaciones indicadas, demostrando la eficacia de la nitrogina en toda clase de plantaciones.

1. Proporcionar. — 2. Arrojando.

3. Pasó.

Refranes.

Subir, subir y rodando venir,
Si el Alcalde[1] no es ejemplar ¿ quién le ha de respetar ?
Dulce es la guerra, para el que no va á ella.
El vencido vencido, y el vencedor perdido.
Mi hacienda me llevarás, mi fama me dejarás.
Blanda respuesta, la ira quiebra.
A quien se humilla, Dios le ensalza.
Lo que se sabe, no se pregunta.
La envidia se quedó seca y entera y llena de flato.
Lo mismo da morirse de tabardillo que de garrotillo.
Esperando que la hierva nazca, se muere de hambre la vaca.
¿ Quién te enriquecío ? Quién me gobernó.

1. *Maire.*

En el ruín pueblo, cada día consejo.
Dijo el tíñoso al peine : esto es lo que habíamos menester.
No hace bueno al vicio, el ser antiguo.
Ríos y famas crecen según andan.
A la leña tuerta [2], el fuego la endereza [3].
Estuve en Jaén y ronco también.
Los hijos son lo que los padres quieren.
Al hierro el orín y la envidia al ruín.
Ponerse delante del sol, no le impide la carrera.
Quien mucho duerme, poco aprende.
Rico y ocioso, siempre quejoso.
Sea ello moda y lo hará la villa toda.
Dios nos entiende á todos.

2. Torcida. — 3. Pone derecha.

Cuento.

Un hombre pasando por un monte halló una culebra que habían atado unos pastores á un arbol y la soltó y calentó.

Recobrada su libertad, volvióse la culebra contra el hombre y se enrolló [1] á su pescuezo. Dijo el hombre : — " ¿Qué haces ? ¿ Por qué das mal por bien ?,, — Ella respondió : — " Sigo las leyes de mi naturaleza." —"Yo, replicó el hombre, he soltado las ligaduras que te oprimían. " — Estando en esto pasó la raposa, y eligiéndola por juez de la contienda, explicaron el negocio — " No sabría juzgar exclamó la raposa, no viendo al ojo [2] cuanto ocurrió desde su comienzo. " — Entónces ligaron [3] á la serpiente, como lo estaba en un principio y la raposa falló [4] : — " Ahora, tú serpiente, si puedes escapar vete, y tu, añadió dirigiéndose al hombre, no trabajes más por soltarla."

1. Enroscó. — 2. Por mi misma. — 3. Ataron. — 4. Sentenció.

Anécdotas.

Dicen del rey Antigono que estando unos hombres hablando mal de él, les oyó, pues no le separaba de ellos más que una cortina. Movióla mansamente [1], y fingiéndose otro, dijo : — " Idos donde el rey no os oiga." — Tanta era su prudencia.

* * *

Cuenta Valerio Máximo que todas las gentes codiciaban la muerte de Dionisio, tirano de Sicilia. Una sola mujer cada día en la mañana rogaba á Dios por él. Oyéndolo Dionisio maravillóse, y preguntóle por que lo hacía. Ella dijo : — " Siendo yo moza había aquí un señor muy malo, y codiciaba que muriese. Después vino otro peor que él y codiciaba también que muriese. Después viniste tú, peor que los otros, y ahora temo que después de tí vendrá otro peor, y por esto ruego á Dios por tu salud."

(Del libro de los exemplos).

1. Suavemente.

Les Cinq Langues

Nº 11. 5 Mars 1906. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Crónica.

La Estudiantina.

Son las diez de la noche. Hace un frio intensísimo. No transita nadie por las calles apagadas y silenciosas, y yo camino lentamente, oyendo el eco de mis propios pasos que retumban en el fondo de mi cerebro.

¿Que pienso? No lo sé. ¿Donde voy? Lo ignoro. Ando automáticamente; sin sentir el hielo que cae, ni el viento sutil é imperceptible que penetra hasta los pulmones, haciendo tal vez caricias de muerte.

Mi vista mariposea [1] distraida é inconsciente, y ya se fija en las espirales de azulado humo, que el cigarro lanza al espacio; ya se detiene ante las cristaleras multicolores [2] de un café ó una cervecería; ya resbala sobre el bulto inmóvil de un *golfo* [3], que tirita acurrucado en el quicio de una puerta.

Súbitamente, siento un intensísimo sacudimiento en todo mi ser. Mi corazón se agita, mi cerebro se puebla, mis ojos centellean, mi boca sonrie, mi cuerpo se yergue, vibra, se extremece...

A lo lejos, se oye un eco; un cristalino eco, casi imperceptible aun, incomprensible para quien no le haya oido arrullar sus sueños infantiles, para quien no haya sentido despertar á sus sones en el corazón, todos los ardorosos entusiasmos de la adolescencia.

Todavía no es más que un suspiro; un suspiro armonioso y lejano, que á un tiempo alegra y entristece.. Poco á poco va tomando cuerpo, destacándose, y al fin percibese con toda claridad un dulce concierto de guitarras y violines, flautas y bandurrias, triángulos y panderetas. . Es la estudiantina; la alegre precusora del carnaval.

Ya avanza, ya se acerca. En el silencio frio de la noche, óyese con una esquisita pureza la poética armonía de sus instrumentos, que en este instante lanzan al aire las notas de *un paso doble* [4] enardecedor, juvenil y risueño.

Al fin llegan. Los balcones, herméticamente cerrados, se abren con estrépito y se pueblan de lindas cabecitas; los portales se llenan de gente; los parroquianos [5] de cafés y cervecerías abandonan sus asientos; los vendedores de periódicos suspenden sus pregones; algun que otro transeunte extraviado acércase á toda prisa, los cocheros refrenan los caballos y detienen la marcha de sus vehículos, y la estudiantina desfila gallardamente á los ecos triunfales de la marcha.

Al frente, enhiesta [6], desplegada, ondulante, va la bandera de la patria, que termina la corbata de las facultades. Siguen luego, en correcta formación — el sombrero picarescamente [7] ladeado, terciadas [8] las capas, para dejar libres los brazos; en los labios la sonrisa, en los ojos la alegria; — los músicos que, á un tiempo, manejan los dedos, los ojos, y la boca.

Los postulantes, los preceden, les acompañan ó les siguen, segun los casos; ya acosando con sus agu-

1. Vuela. — 2. De muchos colores. — 3. Pillete.

4. Especie de marcha. — 5. Concurrentes asiduos. — 6. Erguida. — 7. Con gracia. — 8. Doblada bajo el brazo izquierdo.

dezas al transeunte de aspecto adinerado para hacerle aflojar la bolsa; ya dirigiendo un requiebro [9] á la moza de rompe y rasga [10], que intencionadamente se pone á su paso; ya trepando por una reja hasta encaramarse á un balcón, en busca del billete de banco, que entrega un papá complaciente, ó de la flor que ofrece una linda y ruborosa doncella.

Los espectadores les miran con cariño y con alegría; sus más insignificantes bromas, arrancan una carcajada ó un aplauso; su juventud les sirve de talismán, y cuanto hacen y cuanto dicen parece de perlas [11] á todo el mundo. ¡ Son los estudiantes ! — exclaman al verlos pasar. — « Los estudiantes que van pidiendo para los pobres », y las monedas caen en sus escarcelas, cambiando su ingenio, su buen humor, su simpatía por oro, con que secar las lágrimas de muchos infelices y aliviar los padecimientos de muchos torturados.

Sin poderme contener les sigo. Vuelvo diez años atrás en mi vida. Soy como ellos un adolescente. Me embozo gallardamente en mi capa, marcho á compás con toda marcialidad, y un ardor extraño, inusitado, se apodera de mí.

Llenos aquí que hemos llegado á una vieja plaza, donde aun existen almenados torreones de la edad Media, palacios con saeteras, puertas de encina claveteadas [12], y en la que el musgo crece vigorosamente entre las piedras.

La estudiantina se detiene y suspende el *pasa calle*. Destácanse unos cuantos estudiantes que entran en una de las vetustas [13] casas. A poco vuelven. Los Sres, aceptan la serenata y acto contínuo, los músicos, agrupados alrededor de la bandera, comienzan de nuevo el concierto, que, con grandes aplausos, reciben los curiosos que han llenado la plaza, y los que ocupan los balcones y ventanas.

9. Galantería. — 10. Manola ó chula. — 11. Maravillosamente — 12. Llenas de clavos. — 13. Viejísimas.

Suenan las doce. Es la hora de partir. Antes, los dueños de la casa, que son unos linajudos [14] aristócratas obsequian con un expléndido refresco, á la estudiantina, formada por los más distinguidos alumnos de la Universidad. Y entréganle, además, un billete de quinientas pesetas, para aumentar los fondos de su caritativa subscripción.

Radiantes de alegría, vuelven á la plaza, forman de nuevo correctamente, y entre bromas y carcajadas, á los ecos bulliciosos del mismo *paso doble*, pónense en movimiento, y la antigua plaza queda otra vez abandonada, solitaria, triste...

De igual modo, sin que acierte á explicarme la causa, quedo yó... Un estraño tumulto de sentimientos se levanta en mi pecho. Los recuerdos me ahogan. Mis ojos se humedecen, y me apoyo para no caer.

Entre tanto la estudiantina se aleja. .. En el fondo de la calle estrecha y luminosa ondea un instante la bandera que luego desaparece en un recodo [15]. Los acordes de la orquesta van apagándose poco á poco en la lontananza [16]. Al fin se extinguen y en el espacio vuelve á flotar un eco cristalino y ténue que al cabo desaparece por completo... ¡ Ay !... es la juventud que se aleja.

José Ruiz-Conejo.

Madrid, 5 de Febrero de 1906.

14. Delinaje ilustre. — 15. Angulo. — 16. Lejanía.

Á sus amigos.

Ya de los altos montes
Las encumbradas nieves
Á valles hondos bajan
Desesperadamente;
Ya llegan á ser ríos
Las que antes eran fuentes,
Corridas de ver mares
Los arroyuelos breves;
Ya las campañas secas
Comienzan á ser verdes,

Y porque no beodas [1],
Aguadas enloquecen;
Ya del Liceo monte
Se escuchan los rabeles.
Al paso de las cabras
Que Títiro defiende.
Pues ea, compañeros,
Vivamos dulcemente;
Que todas son señales
De que el verano viene;
La cantimplora salga,
La cítara se temple,
Y beba el que bailare,
Y baile el que bebiere.

Esteban Manuel DE VILLEGAS.

1. Borrachas.

« Carmen » en litigio.

La opinión artística y literaria de Francia y Alemania hállase estos días interesada en un pleito en extremo curioso.

Trátase de saber si las representaciones de la ópera *Carmen* tienen ó no derecho á ser cobradas por sus autores, ó, mejor dicho, por uno de ellos, por el autor del libro, pues el de la música, Bizet, murió hace treinta años.

De esta época precisamense data la fecha en que se hizo el tratado sobre derechos literarios entre ambos países, y esto es lo que da lugar á que los empresarios alemanes consideren la ópera *Carmen* como no incluída entre las obras que devengan[1] derechos de representación.

Pero es el caso que el autor del libro, M. Ludovic Halévy, que vive todavia y goza de muy buena salud, no se halla, bajo ningún concepto, dispuesto á que los infinitos entusiastas con que cuenta en Alemania la ópera en cuestión, se diviertan á costa[2] suya.

Y he aquí la solución que ofrecen los empresarios alemanes. En adelante, la música de Bizet estará exenta de toda clase de derechos, y en cambio la parte correspondiente al libretista será percibida por este con toda regularidad.

En los conciertos en que los trombones lanzan al viento las vibrantes notas del toreador, el espectáculo será gratuíto; en el teatro, como se hace uso del libreto, M. Ludovic Halevy percibirá una menguada renta.

La combinación es excelente para los empresarios del otro lado del Rhin. La idea, que consiste en separar los dos elementos artísticos de la obra, es excelente, aunque no tiene nada de artística.

Pero es lo que dirán ellos: el negocio es el negocio, y el comercio primero que el arte.

1. Cobran. — 2. Espensas.

Yo quiero ser cómico (*fin**).

— ¿Y de educación, de modales, y usos de sociedad? ¿A qué altura se halla usted?

— Mal; porque, si va á decir verdad, yo soy pobrecillo. Yo era escribiente en una mala administración: me echaron por holgazán, y me quiero meter cómico, porque se me figura á mí que es oficio en que no hay nada que hacer.

— Y tiene usted razón.

— Todo lo hace el apunte, y... por consiguiente no conozco esos señores usos de sociedad que usted dice, ni nunca traté á ninguno de ellos.

— Ni conocerá usted el mundo, ni el corazón humano...

— Escasamente.

— ¿Y cómo representará usted tantos caracteres distintos?

— Le diré á usted: si hago de rey, de príncipe ó de magnate, ahuecaré la voz, miraré por encima del hombro á mis compañeros, y mandaré con mucho imperio.

— Sin embargo, en el mundo

* Véase el número 10, de 20 de Febrero.

esos personajes suelen ser muy afables y corteses, y como están acostumbrados, desde que nacen, á ser obedecidos á la menor indicación, mandan poco y sin dar gritos...

Sì, pero ¡ya ve usted! en el teatro es otra cosa.

— Ya me hago cargo.

— Por ejemplo : si hago un papel de juez, aunque esté delante de señoras ó en casa ajena, no me quitaré el sombrero, porque en el teatro la justicia está dispensada [1] de tener crianza : daré fuertes golpes en el tablado con mi bastón de borlas. y pondré cara de caballo como si los jueces no tuvieran entrañas...

— No se puede hacer más.

— Si hago de delincuente, me haré el perseguido, porque en el teatro todos los reos son inocentes.

— Muy bien.

— Si hago un papel de pícaro, que ahora están en boga [2], cejas arqueadas, cara pálida, voz ronca, ojos atravesados, aire misterioso, apartes melodramáticos... Si hago un calavera, muchos brincos y zapatetas [3], carreritas de pies y lengua, vueltas rápidas y habla ligera... Si hago un barba, andaré á compás, como un juego de escarpias, me temblarán siempre las manos como perlático [4] ó descoyuntado, y aun cuando el papel no apunte más que cincuenta años, haré del tarato [5] y decrépito, y apoyaré mucho la voz con intención marcada en la moraleja, como quien dice á los espectadores : « allá va esto para ustedes »

— ¿Tiene usted grandes calvas para los barbas ?

— ¡Oh! disformes; tengo una que me coge desde las narices hasta el colodrillo [6], bien que ésta la reservo para las grandes solemnidades. Pero aun para diario tengo otras tales que no se me ve la cara con ellas.

1. Disculpada. — 2. Uso. — 3. Golpe ó palmada que se da en el pié ó zapato brincando al mismo tiempo en señal de regocijo. — 4. Atacado de perlesía. — 5. Viejo. — 6. Cogote.

— ¿Y los graciosos ?

— Esto es lo más fácil : estiraré mucho la pata, daré grandes voces, haré con la cara y el cuerpo todos los raros visajes y estupendas contorsiones que alcance, y saldré vestido de arlequín...

— Usted hará furor.

— ¡Vaya si haré! Se morirá el público de risa, y se hundirá la casa á aplausos. Y especialmente, en toda clase de papeles, diré directamente al público todos los apartes, monólogos, gracias y parlamentos de intención ó lucimiento que en mi parte se presenten.

— ¿Y memoria ?

— No es cosa la que tengo ; y aun esa no la aprovecho, porque no me gusta el estudio. Además que eso es cuenta del apuntador. Si se descuida, se le lanzan de vez en cuando un par de miradas terribles, como diciendo al público : ¿Ven ustedes que hombre ?

— Esto es ; de modo que el apuntador vaya tirando del papel como de una carreta, y sacándole á usted la relación del cuerpo como una cinta. De esa manera, y hablando él altito [7], tiene el público el placer de oir á un mismo tiempo dos ejemplares de un mismo papel.

— Sí, señor ; y, en fin, cuando uno no sabe su relación, se dice cualquier tontería, y el público se ríe. ¡ Es tan guapo [8] el público ! ¡ Si usted viera !

— Ya sé, ya !

— Vez hay que en una comedia en verso se añade un párrafo en prosa : pues ni se enfada ni menos o nota. Así es que no hay nada más común que añadir...

— ¡Ya se ve que hacen muy bien ! Pues señor, usted es cómico, y bueno. ¿Usted ha representado anteriormente ?

— ¡Vaya! En comedias caseras. He alborotado con el *García* y el *Delincuente Honrado*.

— No más, no más : le digo á usted que usted será cómico. Dígame usted. ¿Sabrá usted hablar

7. Diminutivo de alto. — 8. Agradable.

mal de los poetas, y despreciarlos aunque no los entienda : alabar las comedias por el lenguaje, aunque no sepa lo que es; ó por el verso, más que no entienda siquiera lo que es prosa?

— ¿Pues no tengo de saber, señor? Eso lo hace cualquiera.

— Sabrá usted quejarse amargamente, y entablar una querella criminal contra el primero que se atreva á decir en letras de molde que usted no lo hace todas las noches sobresalientemente? ¿Sabrá usted decir de los periodistas, que quién son ellos para. .

— Vaya si sabré : precisamente este es el tema nuestro de todos los días. Mande usted otra cosa.

Al llegar aquí, no pude ya contener mi gozo por más tiempo, y arrojándome en los brazos de mi recomendado : « Venga usted acá, mancebo generoso, exclamé todo alborozado [9], venga usted acá flor y nata de la andante comiquería : usted ha nacido en este siglo de hierro de nuestra gloria dramática, para renovar aquel siglo de oro, en que sólo comían los hombres bellotas y pacían á su libertad por los bosques, sin la distinción del tuyo y del mío. Usted será cómico en fin, ó se han de olvidar las reglas que hoy rigen en el ejercicio. »

Diciendo estas y otras razones, despedí á mi candidato prometiendole las mas eficaces recomendaciones.

M.-S. DE LARRA (*Fígaro*).

9. Regocijado.

Breve reseña de la literatura española hasta principios del siglo XIX *.

Por D. Cayetano VIDAL DE VALENCIANO.

Hallamos entre los primeros al venerable Juan de Avila, llamado el Apóstol de Andalucía, en cierto modo creador del lenguaje místico castellano ; á su amigo y discípulo Fray Luís de Granada, príncipe de la elocuencia sagrada española ; al inspirado y dulcísimo Fray Luis de León : á la santa fundadora Teresa de Jesús, una de las glorias más grandes y legítimas de nuestra nación ; á san Juan de Cruz, llamado el doctor extático, cuyas obras se distinguen por su estilo especial lleno de misterio, de fuego y de sublimidad ; girando en torno de los nombrados, que pudiéramos considerar estrellas de primera magnitud, un Fray Diego de Estella, el P. Pedro Malón de Chaide, el P. Luís de la Puente, y cien más, cuyas obras, menos estudiadas de lo que conviene, revelan que al lado de los poetas que en alas de su imaginación se elevaban hasta las más encumbradas regiones, existían teólogos, filósofos y moralistas que así esclarecían las verdades de la fe, como indicaban el procedimiento que reyes y pueblos debían seguir para merecer el nombre de políticos cristianos.

Como prueba de lo dicho, basta con citar los nombres de Antonio Pérez, secretario privado de Felipe II, cuya gracia perdió más adelante ; D. Francisco de Quevedo, más conocido por sus obras festivas que por las ascéticas, políticas y morales, que brotaron en copiosa [1] abundancia de su fecunda pluma ; D. Diego de Saavedra Fajardo, Juan de Zabaleta, Gracián y otros muchos de mayor importancia relativa, pero cuyos nombres serían citados con orgullo, donde no pudieran envanecerse con los que dejamos apuntados [2].

Entre los historiadores, además de los que escribieron Crónicas y Anales, como Florián de Ocampo, Ambrosio de Morales, Jerónimo Zurita y Esteban de Garibay, deben citarse el P. Juán de Mariana, cuya *Historia de España* fué la única que de la nación española poseímos hasta nuestro tiempo ; D. Diego

* Veáse el número 10, de 20 de Febrero.

1. Grán. — 2. Señalados.

Hurtado de Mendoza, que historió las *Guerras Civiles de Granada*; don Francisco de Moncada, autor de la *Expedición de Catalanes y Aragoneses*; D. Francisco Manuel Melo, que escribió sobre los *Movimientos, separación y guerra de Cataluña en tiempo de Felipe IV*; Bartolomé Leonardo de Argensola; D. Antonio Solís, y otros muchos que fueron cronistas de los grandes hechos de armas, conquistas y descubrimientos, á que dieron cumplido remate los primeros monarcas de la dinastía austriaca, ó se dedicaron á reseñar las vidas de los ejemplarísimos [3] varones que ilustraron las órdenes monásticas y religiosas, establecidas en nuestra península, ó á escribir minuciosas historias de estas mismas órdenes. Por último, en ese ramo de literatura, que podemos juzgar el más popular de todos, por lo mismo que tiene por fin especial el solaz y esparcimiento, lo mismo de los que viven en aristocráticos salones, que en humilde morada, en la novela, encontramos diferentes especies, desde el libro de caballerías y la novela de aventuras, de las cuales hemos visto muestras en los períodos precedentes, hasta la novela dialogada, la pastoril y la picaresca, que es de todas la más genuinamente española, y en el cultivo de la cual se distinguieron ingenios tan singulares, como el de los ya citados Hurtado de Mendoza y Quevedo, en sus *Lazarillo de Tormes* y *El gran Tacaño*, Mateo Alemán, Mateo Luján, Vélez de Guevara, etc., etc.

(*Continuará.*)

3. Virtuosísimos.

El que no sabe, que mire y calle.

El que se para á pensar, no se quiere equivocar.

La Ajorca de oro (*fin**).

Por *Gustavo Adolfo* **Becquer**

Sin embargo, aquella sonrisa muda é inmóvil que le tranquilizara un instante, concluyó por infundirle temor; un temor más extraño, más profundo que el que hasta entonces había sentido.

Tornó empero á dominarse, cerró los ojos para no verla, extendió la mano con un movimiento convulsivo y le arrancó la ajorca de oro, piadosa ofrenda de un santo arzobispo; la ajorca de oro, cuyo valor equivaliá á una fortuna.

Ya la presea estaba en su poder; sus dedos crispados la oprimían con una fuerza sobrenatural; sólo restaba huír, huír con ella; pero para esto era preciso abrir los ojos, y Pedro tenía miedo de ver, de ver la imágen, de ver los reyes de las sepulturas, los demonios de las cornisas, los endriagos [1] de los capiteles, las fajas de sombras y los rayos de luz que, semejantes á blancos y jigantescos fantasmas, se movían lentamente en el fondo de las naves, pobladas de rumores temerosos y extraños.

Al fin abrió los ojos, tendió una mirada, y un grito agudo se escapó de sus labios.

La catedral estaba llena de estátuas, estátuas que, vestidas con luengos y no vistos ropajes, habian descendido de sus huecos, y ocupaban todo el ámbito de la iglesia, y le miraban con sus ojos sin pupila.

Santos, monjas, ángeles, demonios, guerreros, damas, pajes, cenobitas y villanos, se rodeaban y confundian en las naves y en el altar. A sus piés oficiaban, en presencia de los reyes, de hinojos sobre sus tumbas, los arzobispos de mármol que él habia visto otras veces, inmóviles sobre sus

* Véase el número 10, de 20 de Febrero.

1. Mónstruo.

lechos mortuorios, mientras que arrastrándose por las losas, trepando por los machones; acurrucados en los doseles, suspendidos de las bóvedas, pululaban, como los gusanos de un inmenso cadáver, todo un mundo de reptiles y alimañas de granito, quiméricos, deformes, horrorosos.

Ya no pudo resistir más. Las sienes le latieron con una violencia espantosa; una nube de sangre oscureció sus pupilas; arrojó un segundo grito, un grito desgarrador y sobrehumano, y cayó desvanecido sobre el ara.

Cuando al otro día los dependientes de la iglesia le encontraron al pié del altar, tenía aún la ajorca de oro entre sus manos, y al verlos aproximarse, exclamó con una estridente carcajada. — ¡Suya, suya!

El infeliz estaba loco.

Coche á cualquier hora.

En Copenhague, donde se ha establecido este sistema cómodo que evita las eternas peregrinaciones á traves de la lluvia, y resistiendo las heladas y el viento en busca de la parada más próxima de los coches de punto[1], donde pueden quedar defraudadas las esperanzas ó deseos del transeunte por el capricho de un cochero mal humorado ó simplemente por falta absoluta de carruajes.

Esto se ha evitado en la mencionada población instalando en las paradas de coches de alquiler unos postes semejantes á los que se usan aquí como soportes para las instalaciones telefónicas; adosado[2] á este poste hay un aparato telefónico que funciona de día y de noche. De manera que un particular[3] desea un coche y sin más molestia[4] que la de telefonear á la estación ó parada más próxima, se encuentra con el carruaje á la misma puerta de su casa. Además de la caja telefónica existe en cada poste de parada un libro para hacer constar las reclamaciones bajo la vigilancia de un agente, llevando cada poste, teléfono y libro su número de orden correspondiente para evitar confusiones.

1. Alquiler. — 2 Adherído. — 3. Individuo. — 4. Incomodidad.

Peces que no nadan.

Ya no puede decirse á un buen nadador que nada como un pez, porque hay numerosas especies de peces que no saben nadar, aunque esto parezca un contrasentido.

El pez más raro de este género se llama *malta*, y abunda en las costas del Brasil.

Es de un color parduzco[1], sin matices metálicos, como la mayor parte de sus congéneres.

Sus órganos de locomoción no le permiten más que dar saltos como la rana, á la cual se asemeja algo. Sus aletas pectorales son muy pequeñas, y las del vientre no tienen utilidad alguna para la natación.

Este ejemplar curioso, en opinión de zoólogos eminentes, representa un grado de transición entre el pez y el reptil.

Existen otras especies de peces que ofrecen también la misma extraña particularidad que el *malta*, como, por ejemplo, la *melanoceta* y el *hipocampa*. Todos ellos habitan en las profundidades del mar, donde pasan casi su vida materialmente enterrados en el cieno, sin dejar ver otra cosa que sus enormes y desproporcionadas bocas, dispuestas siempre á engullir[2] las víctimas que pasan cerca de ellos.

1. Pardo. — 2. Tragar.

Cuento.

Un hombre que se llamaba Juán Gavaza y era muy rico, tenía

dos hijas que casó con dos caballeros nobles de la ciudad de donde era natural. Amaba tanto Juán Gavaza á sus yernos, que poco á poco les dió cuanto poseía. Miéntras duró el dinero y el dar, los yernos fueron con él muy corteses y muy agradecidos y le honraron mucho; pero cuando Juán Gavaza á fuerza de generosidades quedó pobre, los yernos se tornaron desagradecidos y groseros.

El buen hombre era sabio y discreto y queriendo disimular su pobreza, fué á un mercader, su amigo, y le rogó que le prestase diez mil libras. Cuando el mercader se las hubo dado, llevólas á su casa, y un día de gran fiesta convidó á los yernos y á las hijas. Toda aquella moneda que tenía, púsola en un arca nueva con tres cerraduras y la dejó entreabierta para que las hijas pudiesen ver el dinero. Logrado su objeto, lo devolvió al mercader. Al otro día los yernos y las hijas preguntaron al padre cuánta moneda era aquella que tenía en su cámara en el arca de tres cerraduras. El contestó que eran veinticinco mil libras que guardaba para dejarlas en su testamento á sus hijas y sus yernos si se portaban bien. Los yernos cuando oyeron esto, se fueron muy contentos y desde entónces le atendieron en todo y cuidaron solo de servirle. Llegada la hora de la muerte, llamó á las hijas y á los yernos y les dijo: « No tengo por qué hacer testamento, salvo lo que dejo en el arca cerrada con tres llaves para vosotros, cien libras para los frailes que tienen en guarda el arca, otras ciento para los predicadores y otras ciento para los menores, Cuando me hayais enterrado pedís las llaves del arca á los dichos frailes ». Estando así en la cama, rogó á los yernos que le diesen cierta cantidad de dinero, lo que hicieron ellos de buena voluntad, confiados en la herencia. Muerto Gavaza, hiciéronle, solemnes exequias[1] y al cabo de los siete días demandaron las llaves á los religiosos. Cuando abrieron el arca, sólo hallaron en ella una gran maza, en cuyo mango estaba escrito: « Yo, Juan Gavaza digo: Al que á sí se menosprecia por dar lo suyo á otro, como hizo Juan Gavaza, que en la frente le den con esta maza ».

(Del libro de los exemplos).

1. Funerales.

Chascarrillos.

— Señora Juana, de parte[1] de mi madre que haga V. el favor de prestarme el cedazo[2] más *claro*.

— Dile á tu que no me da la gana[3] que si lo quiere *más claro*.

* * *

Un baturro está pescando con caña á la orilla del Ebro, desde el amanecer. A la caida de la tarde pasa otro y le pregunta:

— ¿Que haces *maño*?[4]

— Ya lo vés pescar.

— ¿Y has *piscao*[5] mucho?

— *Ridios*[6] ni un *pececico*[7], contesta el interpelado levantando la caña.

— ¡*Contra*![8] replica el otro fijándose en el anzuelo ¿Como *quies*[9] pescar si no has puesto cebo?

— ¡*Otra*![10] Yo no engaño á *naide*[11] ¡estamos! El que *quia* picar buenamente que pique, y el que no que lo deje.

1. Por encargo. — 2. Criba. — 3. Que no quiero. — 4. Muchacho. — 5. Pescado. — 6, 8 y 10. Interjección equivalente á *dame* y otras análogas en frances. — 7. Diminutivo de pez. — 9. Quieres. — 11. Nadie.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1906. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Prosa y verso.

(DE VÍCTOR HUGO.)

Bella es la prosa galana
Cuando fluye limpia y llana
Como raudal cristalino ;
Mas siendo la prosa humana
La rima es algo divino.

Una, es humilde paloma ;
Y otra es águila caudal
Que al nido del sol se asoma.
La prosa es áureo trigal [2],
Pero la estrofa... ¡ es aroma !...

M. R. BLANCO-BELMONTE.

2. Campo de trigo.

Estudiantina.

Este dibujo representa una de las muchas estudiantinas que este año, como todos los Carnavales, han circulado por Madrid. Sus individuos llevan el típico traje con que, en los tiempos en que Salamanca era aun cuna de la Ciencia universal, asistian los estudiantes á las aulas universitarias.

Su dulce voz nos consuela ;
Una es campana de torre
Y otra esquila de aldehuela [1].
La prosa... ¡ corcel que corre !
La estrofa... ¡ alondra que vuela !...

1. Aldea pequeña.

Quién bien ama, tarde olvida.

*
* *

No te acostaras, sin saber una cosa más.

La duración de la vida *.

I

Cuando Dios creó el mundo y quiso fijar á cada criatura la duración de su vida llegó el asno y preguntó : ¿ Señor cuanto tiempo viviré yo ? — Treinta años respondió Dios ¿ estás satisfecho ? — ¡ Ah Señor, — replicó el asno — es demasiado ! Piensa en mi penosa existencia : desde la mañana á la noche llevar pesados fardos, conducir sacos de trigo al molino para que otros tengan pan que comer ; sin más comodidad ni regalos que palos y puntapiés ... Perdóname una parte de esta larga existencia. Dios tuvo piedad de él y le hizo gracia de diez y ocho años. El asno se marchó consolado y se presentó el perro. ¿ Cuanto tiempo quieres vivir ? le preguntó Dios. El asno opina que treinta años es demasiado ; pero tú estarás muy contento. Señor, — repuso el perro — ¿ Es este tu deseo ? Piensa cuanto tengo que correr, mis patas no podrán soportar un esfuerzo tan largo y cuando ya no tenga ni voz para ladrar ni dientes para morder ¿ que recurso me quedará sino correr de un rincón á otro y gruñir ? Dios vió que tenia razón y le dispensó doce años. Luego llególe el turno al mono. ¿ Tú no pedirás vivir menos de treinta años ? dijo el Señor. No tienes necesidad de trabajar, como el burro y el perro, y está siempre de buen humor « Ah Señor, — replicó el mono — eso parece ; pero no es verdad. Cuando llueve papilla no hay cuchara para mi. Me es necesario hacer constantemente muecas para divertir á la gente, y si me dan una manzana y quiero morderla está agria. ¡ Cuantas veces no se oculta la tristeza detrás de la risa ! ¡ Durar esto treinta años ! me siento incapaz para ello. » Dios tuvo piedad de él y le rebajó diez años.

(*Continuará.*)

Los Hermanos Grimm.

* Ver las otras cuatro partes.

La Tempestad.

¿ Qué quieren esas nubes que con furor se agrupan
Del aire transparente por la región azul ?
¿ Qué quieren cuando el paso de su vacío ocupan
Del zénit suspendiendo su tenebroso tul ?
¿ Qué instinto las arrastra ? ¿ qué esencia las mantiene ?
¿ Con qué secreto impulso por el espacio van ?
¿ Qué sér velado en ellas, atravesando viene
Sus cóncavas llanuras, que sin lumbrera [1] están ?
¡ Cuál [2] rápidas se agolpan ! ¡ Cuál ruedan y se ensanchan
Y al firmamento trepan en lóbrego montón,
Y el puro azul alegre del firmamento manchan
Sus misteriosos grupos en torva [3] confusión !
Resbalan lentamente por cima de los montes,
Avanzan en silencio sobre rugiente mar,
Los huecos oscurecen de entrambos [4] horizontes,
El orbe y las tinieblas bajo ellas va á quedar.

1. Luz. — 2. Cómo. — 3. Amenazadoras. — 4. Los dos.

La luna huyó al mirarlas; huyeron las estrellas;
Su claridad escasa la inmensidad sorbió:
Ya reinan solamente por los espacios ellas;
Doquier [5] se ven tinieblas, mas firmamento no.
En vano nuestros ojos se afanan [6] por hallarle
Del tenebroso velo que le embozó [7] detrás.
Que cuanto más los ojos se empeñan [8] en buscarle,
Se esconde el firmamento de nuestros ojos más.
¡Las nubes solamente! ¡Las nubes se acrecientan [9]
Sobre el dormido mundo! Las nubes por doquier!
A cada instante que huye, la lobreguez [10] aumentan,
Y se las ve en montones sus límites crecer.
Ya montes gigantescos semejan [11] sus contornos
Al brillo de un relámpago que aumenta la ilusión,
Ya de volcanes ciento los inflamados hornos,
Ya de movibles monstruos aligero [12] escuadrón.
Ya imitan apiñadas de los espesos pinos
Las desiguales copas y el campo desigual,
Ya informes pelotones [13] de objetos peregrinos
Que mudan [14] de colores, de forma y de local [15].
¿Qué brazo las impele [16]? ¿Qué espíritu las guía?
¿Quién habla dentro de ellas con tan gigante voz
Cuando retumba el trueno y cuando va bravía [17]
Rugiendo por su vientre la tempestad veloz?
Acaso [18] en medio de ellas á visitar los mundos
El Hacedor supremo del Universo va,
Y envuelto en sus vapores, sus senos [19] más profundos
Estudia, y sus cimientos, por si caducan [20] ya
Acaso de su carro tras la viviente rueda
Con impotente saña caminará Luzbel;
Y porque allí cegarle su resplandor no pueda
Agolpará sus nubes entre su gloria y él.
Y acaso alguna de ellas será la formidable
Que circundó [21] la cumbre del alto Sinaí,
En tanto que el ardiente misterio impenetrable
Que iluminó al profeta se fermentaba allí.
Acaso será alguna la que vertió en Sodoma
En inflamadas fuentes la cólera de Dios,
Acaso será alguna la que en los mares toma
Las aguas de un diluvio que la acompaña en pos [22].

(*Continuará.*)

José Zorrilla *.

5. Donde quiera. — 6. Preocupan. — 7. Ocultó. — 8. Obstinan. — 9. Aumentan. — 10. Obscuridad y tristeza. — 11. Parecen. — 12. Veloz. — 13. Bolas. — 14. Cambian. — 15. Lugar. — 16. Dirige, impulsa — 17. Iracunda. — 18. Quizás. 19. Entrañas. — 20. Están ruinosos. — 21. Rodeó. — 22. Detrás.

* Inmortal poeta español, del pasado siglo, que nació en Valladolid y murió en Madrid. — Puede considerarsele cómo el postrer representante de la escuela romántica y recibió de sus coetáneos el nombre del *Último trovador*. — El año 1889, mereció de la Patria ser coronado en vida, en la Alhambra de Granada, que inmortalizó con sus cantos.

Breve reseña de la literatura española hasta principios del siglo XIX (*fin* *).

Por D. Cayetano VIDAL DE VALENCIANO

Todos estos géneros cultivó y en todos ellos dió muestra de su ingenio privilegiadísimo el autor de *Don Quijote de la Mancha*, y de *Pérsiles y Segismunda*, y de la *Galatea*, y de las *Novelas ejemplares*, el regocijo de las musas, el manco sano, el incomparable Miguel de Cervantes Saavedra, cuyo solo nombre, aun cuando no tuviéramos tantos otros de tan subidos quilates, bastaría para hacer la gloria y el orgullo de una nación tan grande como lo fué la española durante los siglos XVI y XVII.

Mas lo hemos dicho ya : al tocar[1] éste á su término, dejábanse sentir los primeros síntomas de una próxima decadencia. Los acontecimientos políticos que resultaron del fallecimiento de Carlos II sin sucesión directa y que dieron lugar á que á la dinastía austriaca sucediera en nuestro suelo la borbónica, con el predominio que ejerció en Europa el monarca francés Luis XIV, de quien era nieto el primer soberano que de aquella nación se sentó en el trono de San Fernando, lejos de favorecer la restauración del sentimiento nacional, determinaron la introducción del gusto francés.

Poetas y prosistas ilustres trabajaron con ahinco en sostener los fueros[2] de la literatura patria, realizándose uno como pasajero[3] renacimiento en el reinado de Carlos III, durante el cual brilla una verdadera pléyade de escritores distinguidísimos, que trazan á sus inmediatos sucesores el camino que deben seguir. El ejemplo dado por los mismos tiene cada vez más numerosos y concienzudos imitadores, influyendo no poco en la nueva dirección que toman los trabajos literarios desde principios del presente siglo, y durante el reinado de Fernando VII, los acontecimientos políticos que entonces se realizaron y tan largas consecuencias han tenido, y posteriormente, pero sobre todo desde la cuarta década, el estudio de nuestra poesía antigua nacional, con la de las extranjeras, en particular la francesa y alemana.

De este período no citamos nombres, puesto que los trozos y fragmentos que constituyen esta colección, pertenecen todos á autores que brillaron ó están brillando en el mismo.

* Véase el número 11, de 5 de Marzo.

1. Llegar. — 2. Derechos. — 3. Transitorio.

El Sepulcro de Henri Stanley.

La viuda del famoso explorador ha manifestado deseos de que el monumento que se eleve sobre la sepultura del que fué su esposo se

HENRI STANLEY.

componga sólo de piedras monolíticas que no hayan sido labradas.

El arquitecto encargado de las obras pensó, en un principio, comprar un dolmen en Irlanda ó en Cornouailles y transportarlo á los alre-

dedores de Pirbright, cuyo cementerio guarda los restos de Stanley, pero se le hizo notar que en término de Dartmoor existe una enorme piedra monolítica, de granito, que tiene de ancho 4 metros, 1,30 de alto y un espesor que varía entre 0,60 y 0,75.

El propietario del campo donde yace el enorme bloque ha consentido en cederlo, á condición de que en él se coloque una pequeña plancha de metal con su nombre.

El transporte de la piedra ha costado gran trabajo, porque los caminos entre Dartmoor y Pirbright son tan malos como casi todas nuestras carreteras andaluzas y castellanas.

El monolito ha sido colocado sobre la tumba y se le ha rodeado de algunas rocas encontradas en las inmediaciones[1].

En una de las caras del monumento se lee el nombre y apellido de Stanley, el título de *Bula-Matari* (el « Destructor de Rocas »), que le dieron los indígenas desde 1841 á 1904.

1. Abrededores.

Variedades.

El ruberoide.

De quince años á esta parte la ingeniosidad de los inventores ha producido verdaderas maravillas, creando diversos productos de variados usos y con excepcionales ventajas, como por ejemplo : el celuloide, el pegamoide, el fibrocemento, etc.

Ultimamente se viene hablando con insistencia de un nuevo producto susceptible de producir grandes servicios en las construcciones, singularmente para sustituir al cartón-cuero, y reemplazar al zinc en los modestos inmuebles.

Al nuevo producto se le denomina *ruberoide* ; es de invención americana, y se presenta en forma de largas bandas de 90 cm. de ancho por 21 m. de longitud, arrolladas sobre sí mismas, como el cartón-cuero. Están constituidas por una especie de fieltro á base de borra de paja y de linaza, constituyendo una masa sumamente flexible de gran solidez y suma elasticidad.

La fórmula exacta de su composición permanece secreta ; pero la práctica ha demostrado que el nuevo producto se halla al abrigo de la acción nociva de la intemperie.

El espesor del *ruberoide* es de 0,5 á 2,5 milímetros, según los tipos, siendo su peso por metro cuadrado de 1,40 á 2,60 kilos. Es al mismo tiempo impermeable al agua y al aire, no es atacable por los ácidos ni por los álcalis, y constituye una excelente sustancia aisladora del calor, cualidades que le hacen superior al zinc en todas sus aplicaciones.

Las bandas de *ruberoide* se sueldan entre sí, haciéndolas cabalgar por medio de un producto denominado *ruberina*, cuya composición se reserva el inventor. Los bordes de una cubierta se deben impregnar también de *ruberina*.

El *ruberoide* no se inflama por el contacto de un cuerpo incandescente, y al someterlo á una temperatura elevadísima, los vapores que se desprenden no son combustibles.

Por lo que acabamos de indicar, se comprende que las aplicaciones del nuevo producto serán numerosísimas.

⁂

Nuevo Anestésico Japonés.

El anestésico de que se trata procede de una planta llamada *scolamin*, lo descubrió un médico célebre de Tokio y ha sido muy empleado en los hospitales militares durante la guerra ruso-japonesa. Una inyección hipodérmica de algunos miligramos basta para pro-

porcionar al enfermo un letargo de ocho á diez horas. Este sueño va acompañado de una sensación agradable que permite al herido arrostrar las operaciones quirúrgicas más dolorosas sin muestras[1] aparentes de sufrimientos. Y cuando el paciente despierta, no se queja de ninguno de esos vagos malestares que acompañan á las absorciones de éter ó de cloroformo.

*
* *

Estadística de Rusia.

La última se hizo en 1897, pero sus datos oficiales no han sido publicados hasta hace unas semanas.

Según ellos, el imperio ruso (comprendidas sus provincias y territorios de Europa y Asia), tiene 125 640021 habitantes. En esta cifra la Siberia no figura más que con 6 millones.

Solamente los dos tercios de la población tatal tienen como propia la lengua rusa. En las provincias polacas, los rusos propiamente dichos no forman sino el 7 por 100; mientras que los polacos figuran dentro del imperio con la cifra de 7931000.

En las provincias bálticas hay 1790000 alemanes.

El número de judíos que el censo registra es de 5215805. En algunas ciudades su proporción es muy grande. En Odessa y Varsovia son más de la cuarta parte de la población (139000 judíos para 404000 habitantes en Odessa, y 219000 para 864000 en Varsovia). En cambio, en Moscow no hay más que 8000, y en San Petersburgo 17000 para una población total de más de un millón.

*
* *

El Café contra la anemia.

Según un médico del Brasil, la anemia, á juzgar por repetidas experiencias, tiene en el café uno de sus más eficaces remedios.

1. Señales.

Dicho facultativo añade que no ha hecho pública esta afirmación hasta que una larga práctica le ha permitido adquirir una completa certidumbre.

Juanito Petróleo.

En Franklin, ciudad de Pensilvania, acaba de morir un individuo llamado John Steel, que se hizo célebre en los Estados Unidos por haber derrochado en siete meses una fortuna de seiscientas mil libras, que al cambio actual de treinta pesetas la libra (calculando muy por lo bajo), ascienden á dieciocho millones de pesetas.

Ha muerto pobre. Había heredado la fortuna de su ama de leche[1], que murió de una explosión de petróleo; por lo que en América daban al célebre John Steel el apodo[2] de *Juanito Petróleo*.

Muchas personas acreditan la fama de gastador de John Steel, cuyas genialidades se detallan en un libro verdaderamente asombroso. Juanito recorrió durante varios meses las calles de varias poblaciones productoras de aceite mineral, cubierto de billetes de banco y otros documentos de gran valor unidos con alfileres al gabán y á los pantalones. El sombrero lo llevaba forrado de billetes también, y de las cañas de sus botas sobresalían los mismos valiosos documentos. No era loco precisamente, pero padecía de la enfermedad que llamamos « manía de las grandezas », y todo cuanto hacía era por adquirir notoriedad, deseo que consiguió ver realizado.

Periódicos importantes de América dedican columnas enteras á describir sus absurdas extravagancias. Por todas partes y á diario repartía grandes cantidades: á un

1. Nodriza. — 2. Sobrenombre.

limpiabotas le daba una libra esterlina á cambio del servicio que aquel le prestaba durante cinco minutos; al barbero que le afeitaba solía darle diez dollars, y en cafés y cervecerías sus propinas á los camareros no bajaban[3] de una ó dos libras. Daba dinero á sus amigos para que jugaran á la banca ó al bacarrat, y una vez compró un hotel para tener el gusto de regalarlo al conserje. En cierta ocasión alquiló un coche, y al llegar el momento de pagar la carrera, compró el coche y lo regaló al cochero; otra vez compró todo el champagne que había en un hotel de Nueva York, orden ó que llevaran á su casa varios barriles, mandó preparar la bañera[4] y se dió el placer de bañarse en el costoso líquido.

Cuando *Juanito* iba por la calle y se encontraba con una muchacha guapa le regalaba un billete de cien *dollars*. Todo lo pagaba á medida de su fantasía, pero á los seis meses de vida tan desenfrenada, tuvo que vender por lo que le quisieron dar, todas sus propiedades y sus minas. Muy pronto se quedó sin un céntimo, los amigos le abandonaron y, por último, se vió precisado á ganar el sustento, sometiéndose á la humilde condición de jornalero.

A eso le llevó su pasión por las grandezas.

3. Eran menores. — 4. El baño.

Cuento.

Dicen que un hombre tenía un verjel[1]. Un día, después de sus trabajos fué al verjel á descansar, y estando allí se posó un ruiseñor en un árbol y comenzó á cantar muy dulcemente. El, tendió sus lazos é hizo prisionero al pajarillo, que le dijo: — « ¿Qué provecho has alcanzado con cogerme? » Contestó el hombre: — « Codicio oir tu canto. » — « Pues no lo oirás, replicó el ave, que ni por precio ni por ruego cantaré nunca, si no me sueltas. » — « Si no cantas, respondió él, te comeré. » Y dijo ella: — « ¿Cómo me comerás? Si me comes cocida ¿qué te aprovechará cosa tan pequeña? Si asada aún seré menor y la carne áspera: más alcanzarás si me dejas ir. » — « ¿Qué alcanzaré? » — « Yo te enseñaré tres reglas de sabiduría que las preciarás[2] más que carne de tres terneras. » Conforme[3] el hombre, soltó al ave y ésta le dijo: — « La primera, no creas todo lo que te dijeren; la segunda, lo que fuere tuyo guárdalo siempre; la tercera, no llores las cosas perdidas. » y dicho esto voló encima de un árbol y comenzó á cantar: — « Bendito Dios que apagó la lumbre de tus ojos y embotó tu inteligencia, que si huberías buscado mis tripas hubieras hallado peso de una onza de jacinto que es piedra muy preciosa. » — Cuando el hombre oyó esto comenzó á llorar de rabia. El ruiseñor le consoló diciendo: — « Ya te has olvidado de los consejos que acabo de darte? ¿No te he dicho que no creas todo lo que te dijeren? ¿Cómo crees que en mí hay ese jacinto de una onza si todo yo no peso tanto? » — Dicho esto quedóse el hombre corrido[4], y el ruiseñor voló hácia el monte.

(*Del libro de los exemplos.*)

1. *Jardín.*

2. Apreciarás. — 3. Convencido. — 4. Avergonzado.

Refranes.

Bien come el último que no ha de guardar cucharada.
Buena vecindad, mejor que hermandad.
Buen traje encubre buen linaje.
Reniego del sabio que pasa si no es sabio.
Bien sabe la espina donde se hinca [1].
Quien se dé á pescar, sepa nadar.
Para hombre bueno, no hay oficio malo.
Regla y compás, cuanto más, más.
Alcalde cruel, nadie dice bien de él.
No hay peor tirano, que el que fué esclavo.
Pueblo dividido, cátalo [2] vencido.
Buen caballero y mal caballo, quieren espuelas.
Bien afortunado, es el buen cristiano.

1. Clava. — 2. Juzgalo.

Chascarrillos.

Antoñito vá en nombre de su padre á recojer el cronómetro que mandó componer al relojero del pueblo.

Este que presume [1] de hombre íntegro, entregando al chico [2] el reloj y un papel doblado, le dice gravemente :

— Di á tu padre que ahí lleva el reloj compuesto y las piezas que *han sobrado*.

* * *

Mire V. *compare* [3] decia un andaluz á otro yo no tengo *na* pero vista... ¡ un horror ! ¿ A que no *diquela* [4] *usté* lo que hay en este momento en la bola de la *Torre del Oro* [5].

1. Alardea. — 2. Muchacho. — 3. Título familiar vulgarmente empleado por los andaluces. — 4. Ve. — 5. Campanario de la Giralda de Sevilla que tiene más de trescientos piés de altura.

— No.

— ¿ Pero es posible *compare* ? Una mosca... Por más señas que es coja.

— Si que es vista *compare* ; pero á oreja no me gana..... ¿ No oye usté ? ¿ No oye usté ?

— No ¿ El qué ?

— El ruido que hace al andar la mosca que usté ve en la torre...

* * *

— ¿ Que demonio quieres chiquillo ? [6] — pregunta la posadera del pueblo á un rapaz [7] de tres ó cuatro años.

— Mi madre, que haga V. el favor de darme el fuelle, que se le ha apagado la lumbre.

— Dile á tu madre que si quiere se venga á soplar aquí ; que el fuelle no sale de casa.

6. Diminutivo de chico. — 7. Niño muy pequeño.

Les Cinq Langues

Nº 13. 5 Avril 1906. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Crónica.

La Jura[1] *de Banderas.*

Un formidable estrépito me ha despertado esta mañana. Lleno de pánico me he arrojado del lecho.

El altar en donde se celebra la misa de campaña.

He oido atentamente, y de mis labios ha brotado una carcajada ; lo que supuse entre sueños, cañonazos, derrumbamientos, terremoto ¡ que sé yo ! era simplemente el alegre y marcial redoble de los tambores de una charanga.

¡ La tropa ! ¡ la tropa ! [2] oigo gritar á risueñas voces femeninas ; luego, siento correr de pies menudos, abrir de ventanas y balcones, y contagiado de la atracción general, á medio vestir, yo también salgo de mi cuarto [3].

¡ Que mañana, Dios mio, que mañana ! En el azul intenso y purísimo del cielo, brilla el sol con la luz clara, alegre, cristalina, de la primavera ; una brisa suave, agita mansamente [4] las acacias del paseo ; de los próximos jardines llegan ráfagas saturadas de sutiles aromas ; se oye el piar alegre de pájaros en los aleros de los tejados y en las copas de los árboles ; como flores que vuelan, van de tiesto en tiesto [5] las blancas mariposas : en el ambiente, flota en fin, la alegria sublime é indefinible de la resurrección de la tierra.

En este instante, completando la grandiosa sinfonía de la mañana, los tambores interrumpen su redoble, y la banda comienza un vigoroso pasa-calle que puebla de viriles sonoridades el espacio.

Los soldados electrizados, marchan con una precisión y una marcialidad admirables. En su cabeza erguida, en sus ojos centelleantes,

1. Juramento. — 2. Ejército.

3 Habitación. — 4. Suavemente. — 5. Maceta.

en su nariz dilatada, en su pecho anheloso, se ve que las cién lenguas de metal de la banda, hablaron, con elocuencia, insuperable, á su espíritu.

Léese en su rostro, que llevan ante ellos, la celestial visión de la Gloria, y que en aquel momento, comprenden, aman y veneran, más que nunca la patria, y llegarian por ella, risueños, gozosos y altivos á la muerte.

—"¿Donde ván los soldados?" pregunto — "¿No lo sabes? Hoy es la Jura de Banderas"... Sin acabar de oir la respuesta, escapo, comienzo á vestirme apresuradamente, y un cuarto de hora después, me hallo camino de la Castellana [6].

Madrid entero está en la calle. Por todas partes vense grupos que se dirigen al lugar de la ceremonia. Se presentan los primeros trajes claros y las primeras sombrillas [7]. En la faz de la multitud se refleja la alegría y la satisfacción. La gente y la Naturaleza se hallan en uno de esos momentos de indentidad, por desgracia, muy poco frecuentes en las grandes ciudades.

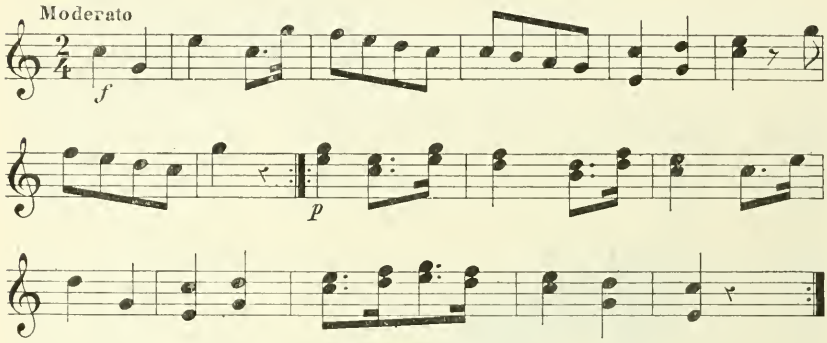
No es fácil llegar al punto donde la jura se verifica; pero á fuerza de habilidad ó de puños, según los casos, abro camino y hállome al fin en la Castellana.

Aquí, la marcha se hace aún más penosa, y para ganar un metro de terreno, hay que perder cinco minutos. Una hora y cien pisotones me cuesta colocarme en primera fila. Estoy sin embargo contento pues la casualidad me ha llevado cerca de la tribuna regia y puedo presenciar perfectamente la ceremonia.

Quizás debiera bosquejar el pintoresco cuadro que ofrece la abigarrada muchedumbre; pintar el esplendor de la regia comitiva; describir los uniformes vistosos, y diversos del ejército; pero para ello fuérame preciso disponer de la paleta admirable del Maestro Rueda, y saberla emplear con el arte y la habilidad que él la usa.

Además mi atención toda la absorbe la jura que en aquél instante comienza. Vestido con los sagrados ornamentos, dirígese al altar, levantado al efecto, el Sr. Obispo de Sión [8]. Se hace un profundo silencio. Las cabezas se inclinan y las rodillas se doblan. Es la primera vez que asisto á una misa de campaña, y por mi cuerpo pasa un escalofrio. Hay algo de gigantescamente grande, en aquél sacrificio al aire libre, que tiene por altar la tierra, por bóveda el Cielo, por luminarias el sol, por incienso los tempranos [9] aromas de la primavera.

Cuando el Sacerdote eleva el caliz, y las músicas, rompen á una [10]



Marcha real española.

6. El mejor paseo de Madrid. — 7. Quita-soles.

8. Supremo Jerarca del clero castrense español. — 9. Primeros. — 10. Al unísono.

en los acordes de la Marcha real, y se hunden en el polvo todas las frentes, y se rinden todas las armas, la emoción es tan honda que casi produce una sensación de angustia.

Pero aun hay un momento más solemne. Aquel en el cual, terminada la misa, frente á frente, los reclutas de cada cuerpo, á su respectiva bandera, el general gobernador les exige juramento.

Los quintos pasan uno por uno bajo los pliegues de la bandera.

Un toque de atención impone silencio. — « Jurais — dice — y prometeis al rey seguir constantemente sus banderas, defenderlas hasta perder la última gota de vuestra sangre, y no abandonar al que os esté mandando en acción de guerra ó preparación para ella? »

— ¡ Si juramos! — gritan á una todos los neófitos.

Entonces el Obispo de Sión añade : « Y yo por obligación de mi sagrado ministerio pido á Dios que si cumplis lo que jurais os lo premie y sinó os lo demande ».

Acto continúo, los quintos [11], á los triunfales acordes de las músicas, avanzan uno á uno hácia la bandera.

Besan primero la cruz que, con la espada y el asta, forma el oficial abanderado, y pasan luego bajo los pliegues de la enseña gloriosa, á la cual acaban de hacer sacrificio de su vida.

Dá pena y orgullo verlos y pensar lo que el porvenir les reserva. Hoy, son unos niños que aun echan de menos las caricias maternas ; mañana quizás serán mártires que atestiguen el sacrificio de la patria ó héroes que la rediman y engrandezcan.

De todos modos ellos ván contentos. En sus almas campesinas, inocentes y rudas, quedó para siempre grabado el estrecho juramento y antes se dejarán hacer pedazos que faltar á él.

No aciertan á definir la patria, pero la sienten ; no sospechan la importancia de la misión que han de cumplir, pero se encuentran con fuerza y voluntad para desempeñarla [12], y antes que rindan al enemigo las armas, que luego les entregarán, será preciso que les arranquen la vida.

Yá terminaron. El desfile comienza : formados en columna de honor, veteranos y bisoños [13] pasan rápidamente ante S. M. El Rey. Primero los infantes, menudos, nerviosos y lijeros. Luego los ginetes, firmes, enhiestos, é inmóviles sobre sus ardorosas é inquietas cabalgaduras.

11. Soldados recién incorporados á filas. — 12. Darla cumplimiento. — 13. Quintos.

Por último, al galope, estremeciendo la tierra con el medroso [14] estrépito de los armones y oscureciendo el sol con las nubes de polvo que levantan los caballos, la artillería...

El acto ha concluido. Don Alfonso y la Real Familia, seguidos de lujosa comitiva, dirígese, entre aplausos y vítores á Palacio.

La muchedumbre comienza enseguida á dispersarse, y en breves momentos, en lo que era un hormiguero de gentes, no queda una persona.

El silencio se posa sobre las anchurosas avenidas. La brisa se aquieta. El sol ilumina con más fuerza. Sobre la tierra parece descender el alma de la pátria ; óyese su voz... Y dice : ¿ Cuando vendrán todos mis hijos á darme su sangre ? ¿ Cuando no serán únicamente los pobres los que me amen y me defiendan ? ¿ Cuando jurarán mis banderas todos los españoles ? ... Muy lejos, muy lejos óyese aún el estridente son de un clarín.

José Ruiz-Conejo.

Madrid, 15 de Marzo de 1906.

14. Pavoroso.

La duración de la vida*.

II

Por último apareció el hombre. Estaba alegre, satisfecho, despierto. Rogó á Dios fijase la duración de su vida. " Tú vivirás treinta años, dijo el Señor, ¿ Te es suficiente ? "

¡ Oh ! ¡ Que poco ! gritó el hombre, ¡ Cómo ! Cuando yo haya edificado mi casa y el fuego arda en mi propio hogar, cuando los árboles que yo haya plantado den flores y frutos y me disponga á gozar de la vida, tendré que morir ? ! Oh Señor prolonga mi existencia ! — Añadiré á tu vida los diez y ocho años del asno. — No es suficiente replicó el hombre. — Te daré tambien los doce años del perro. — Aun es poco. — Y bien dijo el Señor te concedo todavía los diez años del mono, pero no conseguirás nada más. — El hombre se marchó ; no estaba contento.

El hombre vive, por consiguiente, setenta años. Los treinta primeros son sus años de hombre ; pasan deprisa. Durante ese tiempo está satisfecho, de buen humor y trabaja con gusto. Es dichoso con vivir

Despues vienen los diez y ocho años del burro ; le imponen carga sobre carga ; lleva el grano que alimenta á los demás y por todo pago de sus leales servicios no recibe más que golpes y malos tratos. Enseguida llegan los doce años del perro ; se acuesta en los rincones gruñendo y sin poder morder, falto de dientes. Y terminado este periodo los diez años del mono señalan el final de su existencia. El hombre tiene el cerebro débil, se vuelve extravagante, hace tonterías, y se convierte en juguete de los niños.

(*Fin.*)

Los Hermanos Grimm.

* Ver las otras cuatro partes.

La Tempestad *.

¡ Señor, yo te conozco ! La noche azul serena
Me dice desde lejos : « Tu Dios se esconde allí. »
Pero la noche oscura, la de nublados [1] llena,
Me dice más pujante : « Tu Dios se acerca á ti ».

* Veáse el número 12, de 20 de Marzo.
1. Nubes.

Te acercas, sí, conozco los orlas de tu manto
En esa ardiente nube con que ceñido estás;
El resplandor conozco de tu semblante santo
Cuando al cruzar el éter relampagueando vas.
Conozco, sí, tu sombra que pasa sin colores
Detrás de esos nublados que bogan [2] en tropel:
Conozco en esos grupos de lóbregos vapores
Los pálidos semblantes, los sueños de Daniel.
Conozco de tus pasos las invisibles huellas
Del repentino trueno en el crujiente són,
Las chispas de tu carro conozco en las centellas,
Tu aliento en el rugido del rápido Aquilón.
¿Quién ante ti parece [3]? ¿Quién es en tu presencia
Más que una arista seca que el viento va á romper?
Tus ojos son el día, tu soplo la existencia;
Tu sombra el firmamento, la eternidad tu sér.
¡Señor! yo te conozco, mi corazón te adora:
Mi espíritu de hinojos [4] ante tus pies está;
Pero mi lengua calla, porque mi lengua ignora
Los cánticos que llegan al grande Jehová.
Palomas de los valles, prestadme vuestro arrullo;
Prestadme, claras fuentes, vuestro gentil rumor;
Prestadme, amenos [5] bosques, vuestro feliz murmullo;
Y cantaré á par vuestro la gloria del Señor.
Si su hálito [6] llegara al arpa del poeta,
Si á mí, Señor, bajara tu espíritu inmortal,
Mi corazón henchido [7] del fuego del profeta
Cantara, y no tuvieran mis cánticos igual.
Mi voz fuera más dulce que el ruído de las hojas
Mecidas por las auras [8] del oloroso abril,
Más gratas que del Fénix las últimas congojas,
Y más que los gorjeos del ruiseñor gentil.
Más grave y majestuosa que el eco del torrente
Que cruza del desierto la inmensa soledad.
Más grande y más solemne que sobre el mar hirviente
El ruído con que rueda la ronca tempestad.
¡Mas ay! que sólo puedo postrarme con mi lira
Delante de esas nubes con que ceñido [9] estás,
Porque mi acento débil en mi garganta espira
Cuando al cruzar el éter relampagueando vas.
Tu espíritu infinito resbala ante mis ojos,
Aunque mi vista impura tu aparición no ve,
Mi alma se estremece, y ante tu faz de hinojos
Te adora en esas nubes mi solitaria fe.

José Zorrilla.

---

2. Avanzan. — 3. Se presenta. — 4. De rodillas. — 5. Agradables. — 6. Aliento. — 7. Lleno. — 8. Brisas. — 9. Envuelto.

Variedades.

Para curar los canarios.

Infinitas son las personas aficionadas á tener pájaros en sus domicilios, y de aquéllos, los más apreciados, son los canarios; pero en la presente estación, en la que dominan los fríos y las humedades, muchos de estos pájaros cantores, empiezan á perder el brillo de sus plumas y de sus colores, descomponiéndose visiblemente las primeras, las patitas de las pobres avecillas se ponen tiesas [1] y los animalitos muévense dificultosamente, pudiendo apenas sostenerse en pie; su canto empieza á enronquecer, enmudeciendo después completamente.

El mejor remedio que se ha encontrado para aliviar este estado morboso en los canarios, es la miel de colmena.

Todas las mañanas se calienta un poquito de miel y se dejan caer algunas gotas de esta miel caliente sobre pan blanco ó mejor sobre bizcocho, y se le da este medicamento como primer alimento.

Muy pronto el canario se acostumbra á esta comida y hasta demuestra predilección por ella, empezando á los pocos días del tratamiento la mejoría en el estado de su salud; el plumaje recobra nuevamente su brillo, la tirantez de las patitas desaparece, el apetito renace, y muy pronto comenzará á entonar sus trinos y gorjeos, cantos alegres y sonoros, en honor de la miel de abejas.

* * *

Columna gigantesca.

Sería curioso averiguar [2] los medios de locomoción de que se valdrían los egipcios para transportar á grandes distancias los enormes bloques de piedra que habian de servirles para la construcción de sus edificios, no disponiendo de máquinas ni de instrumentos apropiados como los que hoy existen.

En los Estados Unidos ha sido preciso transportar desde Vinalhaven á New-York una columna tallada de un solo bloque, destinada á una iglesia en construcción, y que tenía un peso de cincuenta toneladas.

Para ello ha sido necesario construir un carro especial con cuatro enormes ruedas, cuyo diámetro alcanza un metro y cuarenta y cinco centímetros.

Para colocar la columna sobre el vehículo se utilizaron cuatro grúas de vapor, y para poner en movimiento el carro fué preciso utilizar una potente locomotora.

* * *

El hombre mas viejo del mundo.

De nacionalidad rusa es el hombre más viejo que existe actualmente. Es un antiguo soldado que tomó parte en la guerra contra Napoleón I, cuando este invadió la Rusia y entró en Moscou. El veterano en cuestión nació en 1782, es decir, en tiempo de nuestro Carlos III, y cuenta, por lo tanto, ciento veintitres años.

A pesar de esta edad tan avanzada, el veterano ruso no manifiesta extremada vejez. Su cuerpo no se dobla al peso de los años ni sus carnes están enjutas y apergaminadas.

Puede andar y acostumbra á dar largos paseos.

Come como en sus días juveniles, esto es, cuando contaba cincuenta años, y hace magníficas digestiones.

* * *

1. Rígidas. — 2. Investigar.

El árbol niña.

Entre las maravillas de la lujuriosa región llamada con toda propiedad La Florida, nada más soprendente que el *arbol niña*.

Este árbol maravilloso sólo se encuentra en lo más recóndito[3] de los bosques frondosos que constituyen la admiración del explorador.

El sorprendente vegetal tiene la virtud de enrojecer en cuanto es humedecido por la lluvia.

Tal fenómeno es incomprensible á primera vista, y jamás deja de sorprender la primera vez que se contempla.

El tinte misterioso y bello que el árbol adquiere durante la lluvia, es indescriptible.

Los indígenas, en su gráfico lenguaje, le conocen con el nombre de *árbol niña*.

En efecto, el color rojo que adquiere es muy parecido á los colores virginales de una doncella.

Luego que la lluvia comienza se nota el cambio de color. Bruscamente el verde va dejando plaza á la coloración roja. En pocos momentos el verde desaparece por completo, y el árbol se pone rojo como las mejillas de un niño lleno de salud.

Al cabo de una hora de haber llovido, el árbol torna á su color habitual.

Una particularidad que hace el fenómeno más digno de observación: no sólo varían[4] de color las hojas y las ramas, sino los pequeños insectos que viven por millones sobre este árbol maravilloso.

* * *

Locomotora de aire comprimido.

En Port-Chalmette, sobre el Missisipí, cerca de Nueva-Orleans, existen dos locomotoras, únicas en su género, y que han sido inventadas exclusivamente para remolcar[5] trenes cargados de balones de algodón.

Los balones eran antes transportados sobre bateas, al aire libre, y había necesidad de encontrar un medio para evitar á la probabilidad la casi seguridad de un incendio producido por las chispas de la máquina.

Esto se ha conseguido suprimiendo el fuego y el vapor y reemplazándolo por aire comprimido. El resultado ha sido satisfactorio.

La locomotora de aire comprimido arrastra un tren cargado de varios millares de balas de algodón, y á una velocidad de 15 á 20 kilómetros por hora.

La seguridad que se buscaba ha sido completa, pues la locomotora no lleva fuego alguno.

3. Escondido. — 4. Cambian.

5. Arrastrar.

Concurso de estatuas de nieve.

Todos los años, en un día que, como es de suponer, se elige siempre entre los de invierno en que para ello dé facilidades la naturaleza, se celebra en una pequeña ciudad de Alemania del Sur, Duderstadt, un concurso público de estatuas de nieve.

La mayor parte de los habitantes toman parte en él.

Un jurado, compuesto de los consejeros municipales y otros notables de la ciudad, es el encargado de distribuir á los autores de las obras de más mérito, los premios, que son de verdadera importancia.

Muchos de los concurrentes se muestran en sus efímeras [1] obras de nieve, como verdaderos artistas, y se atreven con los asuntos más difíciles. Este año, por ejemplo, han figurado en el certamen un grupo titulado *El corral*, en el cual se representaba una mujer con un gran cuenco echando [2] de comer á una porción de gallos, gallinas y pollitos, animales que estaban modelados con gran finura de líneas. Más artístico y de difícil ejecución era otro titulado *El amor triunfante*. En él se representaba al alado Cupido, con un arco en una mano y una flecha en otra, cabalgando airosamente sobre un gran león.

Este certamen *sui géneris*, de tan breve duración, es, sin embargo, para Duderstadt, algo más que un pasatiempo, y el dinero invertido en los premios no es malgastado por ningún concepto; pues la exposición de figuras de nieve atrae á dicha localidad una gran muchedumbre de forasteros que dejan en hospederías, tiendas y otros lugares, una más que regular suma de marcos.

1. Pasageras. — 2. Dando.

Refranes.

El ojo del amo, engorda el caballo.

Año de brevas, nunca lo veas.

Del arbol caido, todos cortan leña.

Chascarrillos.

— ¿ Te ocupas todavía de agricultura ?

— Nada, absolutamente. En otro tiempo tenía mi familia grandes prados y grandes bosques. Pero ahora no me queda más que un árbol... genealógico.

*
* *

Refiérese que el príncipe Poniatowski, senador del Imperio, encontró á Rossini en el Boulevard. El príncipe, que se las daba de compositor, le saludó en estos términos :

— Buenos días, colega.

— ¡ Cómo ! — respondió Rossini. — ¿ Me han nombrado acaso senador ?

*
* *

En una escuela :

— Le prevengo á usted, Juanito — dice el maestro — que si sigue usted así, no obtendrá ningún premio.

— No deseo otra cosa. Me ha dicho papá que si no me premiaban, me sacaría de la escuela.

*
* *

Citaron ante la condesa de R... el antiguo adagio : « La mano derecha debe ignorar lo que hace la mano izquierda. »

— ¡ No me hable usted de ese absurdo precepto ! — exclama la condesa. — Seguramente, lo habrá inventado algún mal pianista.

*
* *

En una novela por entragas [1] :

« La buena señora, que había nacido en la Gran Bretaña, lanzó un profundo suspiro en inglés. »

1. *Livraisons*.

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1906. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Crónica.

El Monumento á Alfonso XII.

El extrangero que hace quince años hubiese llegado á Madrid, habria seguramente quedado sorprendido, al ver el mal gusto, la pobreza y hasta la desproporción de la mayoría de los edificios de la corte de las Españas.

Más que Arquitectos, hubiera juzgado que los directores de tales obras, eran ignorantes y toscos[1] albañiles, sin nociones del arte sublime que levantó monumentos tan bellos, come el Partenón heleno, las Termas romanas en los tiempos clásicos, y la catedrál de Colonia[2] y la de Milán en los medioevales.

Parecía entablada una furiosa competencia[3], para ver quien era el que extremaba los límites de lo sombrio, de lo mezquino y de lo feo; y en las paredes rectilíneas, rojizas y simétricas diriase reflejada el alma adusta y sanguinaria de una raza de inquisidores.

Hoy las cosas han cambiado. Con mas ó menos acierto comienza á decorarse el exterior de las casas, y las fachadas monumentales, á la vez que risueñas, ván abundando en las calles de Madrid.

Este milagro, esta conversion de

Monumento á Alfonso XII en el Parque de Madrid.

1. Rudos

2. *Cologne.* — 3. Lucha.

una ciudad á la religión del arte la ha realizado un hombre insigne, Don José Grases, con cuyo retrato honramos nuestras páginas.

Merced á él, Madrid será con el tiempo una ciudad artística y una ciudad alegre. Rompiendo con la

Excmo Sr. Don José Grases Riera, Autor del grandioso monumento á Alfonso XII.

tradición — que en España significa tanto como intentar detener el curso del tiempo, — trazó los planos de los primeros edificios cuya dirección le encomendaron, y después de una lucha tremenda, impuso su criterio seguido ó imitado ahora por todos.

Perseverando en estos anhelos innovadores, acudió al concurso abierto para erigir un monumento á Alfonso XII, y su proyecto, que también reproducimos, fué entre todos el elegido por el Jurado.

Para describirle juzgamos preferible dejar la palabra al propio autor, entresacando algunos párrafos de la memoria publicada por el mismo:

. . . . . .

El hemiciclo, en su doble columnata, representa á la Nación española con sus 49 provincias, cuyos escudos campean[4] en el cornisamento y sobre los ejes de las columnas, alternando con las cifras de A. XII.

Los cuatro pilaroles de los extremos se hallan enriquecidos con grupos escultóricos y bajo relieves, representativos de las fuerzas vivas del país, la Agricultura, el Comercio, la Industria, el Ejército, la Marina, las Ciencias y las Artes, y rematan con cúpulas que sostienen la Corona real y figuras de la Fama.

Y la plataforma general del monumento se eleva sobre el suelo natural de su emplazamiento, como expresión del levantado sentimiento á la Patria.

Sobre este suelo se alzará la construcción central que ha de sostener en su parte superior la estatua de D. Alfonso XII.

El monumento tiene su línea principal orientada á Poniente[5], como expresión de estar dedicado á una vida gloriosa que ya pertenece á la Historia; pero al mismo tiempo da su frente hacia Madrid, como capital de la Monarquía española, y sitio en el cual residirán los sucesores de aquel Rey, de los que en estos momentos es ilustre vástago principal el joven D. Alfonso XIII.

. . . . . .

No tiene Madrid una altura culminante y despejada sobre la que pueda elevarse un monumento de esta naturaleza, cual un Montmartre, un Kreemlín, una Acrópolis, un Capitolio; pero dentro del Retiro[6] se ha encontrado esta amplitud con el emplazamiento más original que puede darse, y al mismo tiempo apropiado, pintoresco y hasta sublime; sistema de emplazamiento desconocido en nuestro país, y que trae á la memoria las islas monumentales de los egipcios en el Nilo; las naumaquias de los romanos; el coloso de Rodas; Venecia y Hamburgo; las ciudades holandesas y bálticas y la estatua de

4. Figuran. — 5. *Couchant*: *l'occident*. — 6. Parque de Madrid.

la Libertad en la bahía de Nueva York. Este emplazamiento es el de las márgenes del estanque grande del Retiro.

Sobre el sitio que ocupaba el antiguo embarcadero, adicionado con la plazoleta semicircular que había delante de su fachada á Levante, se alzará el monumento á D. Alfonso XII, cuya columnata, también semicircular, vendrá á coincidir con el límite marcado por el arbolado.

Por la parte opuesta, el monumento avanza su plataforma general hacia el estanque, y allí desplegará valientemente sobre la superficie líquida sus balcones, antepechos, balaustradas y graderías, cortachas á trechos [7] por peanas con leones y otras figuras de bronce, hasta sumergir su basamento por debajo del agua.

. . . . . .

Fácil es concebir, hasta para los profanos del Arte, el efecto artístico, espléndido y natural que ha de producir la gran silueta del centro del monumento en primer término, con la figura del Rey y las alegorías y estatuas sobre la columnata circular en segundo término, y recortado el conjunto con sus tonos claros y brillantes sobre el fondo luminoso formado por la verde arboleda y el azul del cielo.

Allá en lo alto se columbra [8] la noble y gallarda figura ecuestre del rey Pacificador; se dibujan sus contornos sobre el azul del cielo despejado ó sobre el fondo plateado de las nubes; la parte del monumento central en su basamento de varios cuerpos, que sostiene dicha estatua, es una alegoría múltiple ó conjunto armonioso á modo de historia épica y gloriosa relatada por las figuras simbólicas, los medallones, las inscripciones.

Alrededor de este monumento central, se levanta majestuosamente la arquitectónica columnata con figuras alegóricas al pie y en las cumbres [9] de los pilarotes de los extremos, con los escudos blasonados de todas las provincias de España campeando en los frisos del cornisamento, y con los leones en acecho arrogante en las avanzadas sobre el estanque y demás figuras y grupos que enriquecen el conjunto monumental.

7. Intervalos. — 8. Divisa. — 9. Parte más alta.

En esta reunión armónica de tan sublimes elementos, resultará necesariamente un efecto grandioso de lírica arquitectónica y escultórica, como himno perdurable de sublimes notas, estallando á gran orquesta artística, que viene á quedar cristalizado y perenne en piedra y bronce, para que su efecto alcance y se haga sentir en las generaciones venideras.

. . . . . .

En efecto, por esta vez, el sueño grandioso del artista quedará superado por la realidad de su propia obra.

A juzgar, por lo que del monumento va construido, será, sin disputa, uno de los más bellos, más atrevidos y más admirables del mundo. Si la mezquindad oficial no eterniza las obras, Madrid tendrá en breve un atractivo de tal magnitud, que justificará por sí solo la visita de los extrangeros.

Muy cercano al famoso museo de pinturas [10] del Prado, habrá otro de esculturas, en el cual quedará perpetuado el esfuerzo heróico de una generación de esculpidores, que luchando, con la indiferencia, la mezquindad, el menosprecio y la ignorancia de sus coétaneos escalaron las cimas de la grandeza y de la gloria.

Y andando el tiempo, cuando el rodar de los siglos abrillante la memoria de los que fueron, la historia del arte hará en sus páginas un sitio de honor para el arquitecto insigne que enriqueció su pátria con obra tan atrevida y sublime.

José Ruiz-Conejo.

10. Museo muy rico en obras magistrales.

Influencia de Byron en la literatura española.

La influencia de lord Byron sobre la literatura española fué grandísima en el primer tercio del siglo XIX. Ya bebiendo en la sombría

inspiracion de Young nuestro Cadalso, habia trazado los fuertes é innaturales cuadros de sus *Noches Lúgubres*. El despotismo imperante en España con la vuelta de los Borbones, habia llevado á Inglaterra á muchos ilustres ingenios españoles; en Lóndres, el común destierro, había reunido á Martinez de la Rosa, á Espronceda y á otros poetas que ejercian entonces ó ejercieron después grande influencia en el movimiento literario español; el duque de Rivas meditaba *El Moro Expósito* en una isla inglesa, en Malta; todos estos poetas vivian y pensaban en la ardiente atmósfera de entusiasmo creada por los poetas byronianos: el más grande de esos poetas y el mas popular en España, Espronceda, imitó con estilo original é inspiración propia los poemas y el tono sarcástico de Byron hasta el punto de que algunos le acusen, con notoria injusticia y desconocimiento, de plagiario del bardo inglés. Pues bien, Espronceda es jefe de una escuela poética; de él proceden de cerca ó de lejos esos poetas de la duda y del descreimiento, que vienen trabajando en la poco meritoria campaña que bate en brecha á toda nocion de moral, á toda fórmula creyente, lo mismo la que arranca de los sistemas religiosos que la que surge de los sistemas filosóficos.

La influencia de Byron precedió, pues, en España á la de Hugo y los románticos del continente; cuando éstos llegaron, aquella escuela habia hecho ya el camino; el amargo dejo del sarcasmo byroniano se nos habia hecho habitual y agradable, y de aquí que del romanticismo, tomamos, más que el espíritu entusiasta y progresivo, la forma atrevida y el tono sombrío.

. . . . . .

Rafael Ginard de la Rosa.

La Visión de Baltazar*.

El rey estaba en su trono. Los Sátrapas llenaban la cámara; Millones de lámparas refulgentes brillaban en el grandioso festín. Miles de copas de oro, en Judea consideradas divinas, los cálices de Jehová, contenían el vino del pagano impío.

En este momento, en la Sala del festín, los dedos de una mano aparecieron sobre la pared, y escribieron como en la arena; los dedos de un hombre, una mano solitaria, alinearon las letras trazándolas como con una varita.

El monarca lo vió, estremecióse y mandó que cesara el regocijo; quedóse su mirada sin brillo y trémula su voz, « Aparezcan los hombres doctos, los mayores sabios de la tierra y traduzcan las palabras terribles que perturban nuestra real alegria. »

Los profetas de Caldea son escelentes, pero aqui erró su ciencia, y quedaron les palabras desconocidas, indescifrables y espantosas. Los ancianos de Babel son sabios y muy doctos, pero entonces no lo demostraron; vieron pero no comprendieron más.

Un cautivo de aquella tierra, un joven extrangero, oyó la orden del Rey y comprendió la escritura. Las lámparas resplandecieron á su alrededor. La profecia estaba á la vista. Leyóla aquella noche y la mañana siguiente confirmó su acierto [1].

« El sepulcro de Baltazar está preparado. Su reinado ha desaparecido. Puesto en una balanza no es más que un puñado de tierra leve [2] y sin valor. Su manto

---

* Una de las Melodias Hebreas de Byron. — Ved las otras cuatro partes.

1. Razon. — 2. Ligera.

real un sudario. Su lecho una piedra. El Medo se halla á su puerta, el Persa sobre su trono ».

Lord Byron

El primer libro de matemáticas.

Diofanto de Alejandría, que vivió por los años 325 á 409, fué el primero que escribió una obra[1] de Algebra con el título de *Aritméticas*, dividida en trece libros, que dió á conocer en 1575 Xylander, el cual tradujo los seis primeros en una obra publicada bajo el título de *Diophanti Alexandrini Rerum Arithmeticarum, Libri sex*, con los Escolios de Planudio.

La obra principia por la definición de los números « compuestos de una cierta cantidad de unidades que pueden aumentar hasta el infinito », y en seguida pasa al cuadrado, al cubo, al cuadrado cuadrado, al cuadrado cubo y al cubo cubo, que obtiene por multiplicaciones sucesivas de un mismo número.

En el año 660 publicó Brahmagupta en la India una obra de Matemáticas, cuya perfección indujo á muchos escritores á considerar á esta región como cuna[2] del Algebra, y como fundador de esta ciencia á Arya-Bhata, citado con frecuencia por el primero.

1. Un libro. — 2. *Berceau ; origine.*

La Oración.

¡ Oh cuántas, cuántas veces
en este oscuro valle,
al dolor ó al cansancio
rindo, sin fuerza, el cuerpo mise-
[rable!...

Y ante mis ojos pasan
como sombras fugaces,
junto al rey, el mendigo,
á la par[1] del anciano, el tierno
infante.

Y herido llevan todos
el corazon, que late
cual lámpara que muere
y un débil sopla apagará del aire ;

pero si á Dios imploran,
vida y ánimo dales ;
que arriba está la fuente,
la fuente de consuelo inagotable.

Y es la oración escala,
por donde sube fácil
el corazon sediento
en sus tranquilas ondas á saciarse[2] ;

vaso lleno de lágrimas,
y de alegrías cáliz,
que á Dios ofrece el hombre
de amor y gratitud en homenaje ;

tabla de sus naufragios,
cuando la rota nave
no halla puerto en la tierra,
ni ve socorro humano que la salve[3].

Enfermos desvalidos[4],
que veis aproximarse
desde el lecho de muerte
la eternidad, con paso formidable ;

¿quién os inspira aliento
en el último trance ?
¿Quién, sino Dios, conoce
del infortunio el íntimo lenguaje ?

Sombra desventurada
que, bajo un verde sauce,
lloras perdidos seres,
contemplando la tierra donde ya-
[cen[5] ;

¿ qué te queda en el mundo,
mas que su vaga imágen,
y la sorda plegaria[6]
que del dolor te alivia[7] el peso
[grave ?...

El alma del malvado,
(negro abismo insondable),

1. A la vez ; al mismo tiempo. — 2. Hartarse ; beber hasta no poder más, tratándose de sed. — 3. Libre del naufragio. — 4. Desamparados ; destituidos de ayuda ó socorro ; los que no pueden valerse. — 5. Están enterrados. — 6. Oración ; súplica dirigida á Dios ó los Santos. — 7 Consuela ; disminuye.

la oración ilumina,
como fugaz relámpago, un instante:

En los labios del justo
que de la vida parte,
murmura dulcemente
como el postrer[8] suspiro de la tarde.

El contento[9] del niño
que, con sonrisas y ayes,
confundidos en uno
dice el nombre de Dios y el de su [madre;

y de la madre el beso,
y la mirada en que arde[10]
su pasión infinita,
himnos son, oraciones inefables.

Y es oración el canto
sencillo de las aves,
el rumor de la fuente,
el susurro del aura entre el follaje:

oración el perfume
que de las flores sale,
la armonía del cielo,
del irritado mar la voz gigante.

Y es oración el grito
del pueblo libre y grande,
que, por su independencia,
en inmenso tropel vuela al com- [bate.

Escúchate el desierto;
la ciudad te da altares;
tú fuiste la primera
palabra de los días patriarcales;

tú el pan del cenobita[11]
en su gruta salvaje;
tú, en el Circo de Roma,
el valor inflamabas[12] de los már- [tires;

tú de los mundos eres
el eco perdurable;
sonarás en los cielos
hasta el oscuro fin de las edades.

¡Oh, santas oraciones
que aprendí de mis padres,
y que apenas (¡ay triste!)
la torpe lengua pronunciar ya sabe!

¡Tocad, tocad mi labio,
y en amor abrasadle[13],
para que eternamente
bendiga hasta el dolor que me ano- [nade.

Ventura Ruiz Aguilera

8. Último. — 9. Alegría. — 10. Brilla. — 11. Ermitaño. — 12. Encendías.

13. Quemadle. — 14. Reduzca á la nada.

Variedades.

El gran panda.

A imitación de lo hecho por Bonaparte en Egipto, el jefe de la expedición inglesa en el Thibet, se hizo acompañar por varios sabios naturalistas, á uno de los cuales se debe el descubrimiento de una especie de animal desconocido hasta ahora.

El *gran panda*, es seguramente el animal más raro de Asia. Ya era conocido el panda común (*ailurus fulgens*), mamífero carnívoro que representa un género intermedio entre los osos y los felinos; tiene el tamaño aproximado de los gatos, pelo erizado y sedoso, de un rojo vivo con reflejos dorados.

El animal recientemente descubierto no ofrece estos caracteres; es de gran talla[1] y carece del cuello largo y esbelto que constituye la elegancia del *ailurus fulgens*. Su coloración también es característica. La piel es de un blanco ligeramente teñido de rojo, sobre la cual se destacan vigorosamente manchas de un negro azabache. Se cree que esta coloración es *protectriz*, es decir que imita el aspecto del terreno donde vive el *gran panda*, compuesto de inmensas extensiones nevadas y erizadas de rocas negras.

No se conocen todavía detalles de las costumbres de este extraño animal; solo se sabe que camina y trepa á los árboles de idéntico modo que los osos.

* * *

1. Estatura.

La sinfonía del Niágara.

Dice Mr. Thayer, célebre organista yanky, que habiéndo acudido como músico á escuchar el ruído de la catarata del Niágara, oyó acordes perfectos, claros, bien definidos y de una perfección muy extensa, que forman en el órgano un soberbio unísono.

« Habiéndome colocado sucesivamente en distintos puntos, oía en todas partes las notas del acorde de *sol*, pero cuatro octavas más bajas ». Añade Mr. Thayer, que ha obtenido los acordes teórica y prácticamente, pudiéndo trascribirlos al pentágrama.

***

La presea[2] más rica del mundo.

A la orfebrería londinense ha correspondido el honor de construir la joya más rica quizá de cuantas en la época presente han salido de los talleres europeos. La encargó hace dos años — tiempo invertido en acabarla — un potentado turco, enviando á los plateros constructores, para que fuesen empleadas en la alhaja, numerosas perlas del tamaño de nueces pequeñas y un brillante de admirable limpidez é inusitado volumen.

En esta joya de sin igual hermosura, y que consiste en un peto ó plastrón, han entrado, además de las piedras preciosas remitidas por su dueño[3], unos 8 000 brillantes y considerable cantidad de esmeraldas y rubíes.

Mide en total 61 centímetros de longitud, y puede ser suspendida del cuello por medio de un collar de brillantes.

El dibujo es de lo más original y elegante que pueda imaginarse. Ocupa el centro del peto la media luna mahometana, formada por tres hileras de perlas como nueces, y á partir de la emblemática figura y extendiéndose por todo el plastrón, aparecen un sinnúmero de flores imitadas con esmeraldas, rubíes, turquesas, zafiros y amatistas, sobre las que se posan refulgentes mariposillas de piedras preciosas.

La media luna tendrá unos 30 á 35 centímetros de punta á punta, coronando la superior la firma del sultán de Turquía, en esmeraldas, y existiendo en el centro un versículo del Korán en gruesos rubíes. De la media luna pende, sujeto por varios soportes de piedras preciosas, un tarjetón del tamaño de una caja de cigarros puros, en el que se destaca, emergiendo[4] de un monticulo de esmeraldas, la bandera turca en rubíes. El campo del referido tarjetón está cubierto de brillantes

El extremo inferior de la joya lo forman un medallón de brillantes con el retrato en miniatura del poseedor, y una perla terminal del tamaño de una bellota.

Esta obra maestra de joyería y de gusto oriental ofrece la particularidad de que es desmontable. Cada una de las piezas que la constituyen es una joya de por sí capaz[5] de ser usada separadamente. El valor total del espléndido plastrón ha sido calculado en unos 160 000 duros[6].

***

El rey de los gigantes.

Han existido verdaderos fenómenos de estatura, pero ninguno tan extraordinario como el que actualmente causa la admiración del pueblo ruso.

Este hombre, que sólo cuenta veintiseis años de edad, mide dos metros y treinta y ocho centímetros de altura y su cuerpo está admirablemente proporcionado.

Desde la edad de cinco años comenzaron á manifestarse en él los primeros síntomas del fenómeno, pero el completo desarrollo de los miembros no adquirió las proporciones gigantescas hasta haber cumplido el joven los diez y ocho años.

2. Joya. — 3. El que posee alguna cosa.

4. Surgiendo. — 5. En condiciones. — 6. Piezas de 5 pesetas.

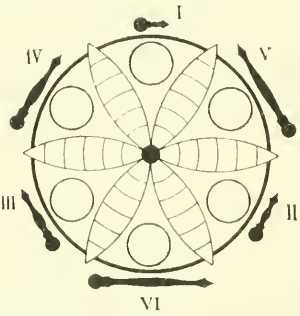
La fuerza del gigante está en relación con su estatura y aun cuando de ella no suele hacer alarde, realiza ejercicios verdaderamente asombrosos, como son el de contener la marcha de un caballo, por mucho que se fustigue á éste, siempre que lo tenga sujeto con ambas manos por el tiro, levantar un automóvil con una mano y llevar sobre su cabeza un peso de 250 kilos.

El alimento que necesita para sustentarse también está en relación con la estatura; se compone, generalmente, de dos kilos de carne, un kilo de legumbres y cuatro panecillos por comida.

Problema.

La estrella diabólica.

Aquí tenemos una estrella de seis puntas, cada una de las cuales contiene seis casillas; en total,



36 casillas. El problema consiste en lo siguiente:

Hay que colocar en las 36 casillas otros tantos números diferentes y seguidos, de manera tal que, fijando en el centro por medio de un alfiler las seis agujas I, II, III, IV, V, VI (que se habrán recortado cuidadosamente), y dirigiendo cada una de ellas hacia cualquiera de las puntas de la estrella, los seis números que indiquen sumen siempre 165, cualquiera que sea la posición de las agujas.

Además, en cada uno de los circulitos que hay entre las seis puntas, hay que poner un número tal que, sumados los seis, den el mayor de los 36 números puestos en las puntas. La suma de los cubos de estos seis números debe ser igual al total (165) marcado por las flechas, mas el cuadrado de este mismo total.

(Solucion en el próximo número).

Los pañuelos[1] de papel.

En el Japón se han usado desde tiempo muy antiguo los pañuelos de papel, que se van tirando según se hace uso de ellos. En Europa los hemos llevado siempre de tela. Pero, ¿estaremos en vísperas de abandonar esta costumbre é imitar á los japoneses?

El hecho es, que en Inglaterra varios médicos están ahora recomendando mucho el pañuelo de papel, y haciendo campaña contra el de tela, que consideran un elemento favorable á la propagación de la tisis y otras muchas enfermedades. El pañuelo de tela — dicen — es un verdadero depósito de microbios; el calor del bolsillo en que se lleva, favorece el desarrollo de éstos, y la mezcla y trasiego que con la ropa hacen las lavanderas, los ponen en circulación.

En muchos sanatorios y hospitales ingleses es ya costumbre establecida[2] el uso de pañuelos de papel, que, después de usados, se queman inmediatamente; y, en general, la venta de estos pañuelos va en aumento en todo el Reino Unido.

Los hay ingleses y japoneses, pero éstos son los que tienen más salida, á pesar de que son más fuertes los primeros.

Los más baratos cuestan á razón de 5 chelines y 6 peniques (á la par 6 pesetas 85 céntimos) el millar. Los mejores se venden á 2 chelines y 6 peniques (3,10 pesetas el ciento).

1. *Mouchoirs.* — 2. Corriente.

Les Cinq Langues

Nº 15. 5 Mai 1906. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

San Francisco de California.

La ciudad que acaba de sufrir las horrorosas consecuencias de un terremoto, fué hasta 1848 una aldea que apenas tenía 600 habitantes en una región casi desierta y bajo la dominación del Gobiernio mejicano. En 1848 este país fué comprado por los Estados Unidos, y poco después se descubrieron las famosas minas de oro.

De esta época data en realidad la creación de San Francisco, cuyo desarrollo ha sido tan rápido, que en pocos años ha cubierto una extensión de 109 kilómetros.

En 1890 tenía ya 298 887 habitantes.

La mayor parte de la población está construida sobre dunas y sobre terrenos ganados al mar en una faja de 3 000 à 4 000 metros de anchura.

Su origen se remonta á 1776, considerando como principio de su existencia la pequeña aldea de San Francisco de Hierba Buena, fundada en dicha época por los misioneros franciscanos de Méjico.

El plano de la ciudad puede dividirse en tres partes : una al N., limitada por el Golden Gate ; otra al S., y la tercera, que las separa, más pequeña, pero la más importante, por ser el barrio principal del comercio, y sus principales arterias desembocan en los docks y en los muelles de la bahía. Al sitio de llegada y salida de las barcas de vapor que hacen un servicio continuo á Oackland, Alameda y Sancelito, afluye la calle más larga de este barrio, de 5 kilómetros de extensión, y desde ésta hacia el N. parten la Kearny Street y Montgomery Street, que terminan en el Golden Gate.

Estas tres vías son bellísimos paseos interiores ; en ellas están establecidos los almacenes más grandiosos, y tanto de día como de noche ofrecen gran animación.

Su parque Golden Gate es de los mejores de los Estados Unidos, y sus edificios públicos, como la Casa del Pueblo, la Aduana, el Correo, la Bolsa del Comercio, la Casa-Moneda, la Biblioteca, sus cinco teatros de primer orden, sus Bancos, sus catorce iglesias, sus hoteles son soberbios edificios que nada tienen que envidiar á los mayores del mundo.

Cerca está la Peña de las Focas ; estas se crian allí á centenares, protegidas por una ley del Estado que prohibe la caza y la pesca, y el peñasco está declarado propiedad nacional.

Otra curiosidad de San Francisco es el barrio chino, que está formado por treinta manzanas de casas, que constituye un pueblo chino, con la misma suciedad, con las barberías, fumadores de opio, casas de juego, etc., que las del Celeste Imperio, constituyendo una mancha, un verdadero cáncer en la Metrópoli norte americana del Pacífico. El número de chinos es de 22 000, á los cuales la Constitución niega la cualidad de ciudadanos.

Tiene San Francisco importantísimos Centros de instrucción y de cultura, como Escuelas superiores y bibliotecas, y en sus cercanías existen riquísimas minas de oro, plata y mercurio, yacimientos de bórax y azufre y canteras de mármol y otras piedras.

La importación anual se eleva á unos 260 millones de pesetas, y la

exportación á 240. Los artículos que se importan en mayor cantidad son azúcar, metales en moneda, café, té, arroz, cementos, hierro, etc., y los exportados consisten en cereales, vinos, conservas de salmón, frutas y legumbres, alcohol, mercurio, plata y maderas.

Decimas.

atribuídas á Lope de Vega

¡ Oh tú, que estás sepultado
En el sueño del olvido,
Si para tu bien dormido,
Para tu mal desvelado !
Deja el letargo pesado,
Despierta un poco y advierte
Que no es bien que desa [1] suerte
Duerma y haga lo que hace
Quien está desde que nace
En los brazos de la muerte.

Da lugar al pensamiento
Para que discurra, y veas
Que lo más que aquí deseas
Es todo un poco de viento ;
No labres sin fundamento [2]
Máquinas de vanidad,
Pues la mayor majestad
En un sepulcro se encierra,
Donde dice, siendo tierra :
"Aquí vive la verdad.,,

Pues te avisa la memoria
Del prójimo en esas calles,
Mira en ella, porque halles
Méritos para la gloria ;
Pues la muerte es tan notoria
En el joven más valiente,
Como sagaz y prudente,
Te aparta de cualquier vicio ;
Mira que por justo juicio ;
De Dios vendrá de repente.

Mira como pasó ayer
Veloz, como tantos años,
Evidentes desengaños
Del limitado poder.
Lo que fué dejó de ser,
Y no quedó de ello más
De *esto ha sido*. Tú que vas
Por este mundo inconstante,
Mira que el que va delante
Avisa al que va detrás.

La corona y la tiara,
Que tanto el mundo estimó,
¿Qué se hizo ? ¿ En qué paró [3],
Sino en lo que todo para [4] ?
¡ Oh mano del mundo avara,
Pues tanto el bien nos limitas !
¿Para qué, dí, nos incitas
A aspirar á más y más,
Si lo que despacio das,
Tan deprisa nos lo quitas ?

Si te engaña el propio amor
Para que no veas tu daño,
La muerte, que es desengaño,
Sirva de despertador ;
Hoy nace la tierna flor,
Y hoy su curso se termina ;
Todo á la muerte camina ;
La estatua del más bizarro,
Como está fundada en barro,
La deshace cualquier china [5]

¿En qué piensas ó á qué aspiras,
Cuando tras tu gusto vas,
Pues dél no te queda más
Que enemigos que conspiras ?
Si es que adelante no miras,
Mira la vida pasada ;
Que si en tan corta jornada
Lo más pasó desa suerte,
Hasta llegar á la muerte
¿Qué te queda ? Poco ó nada.

Desde el nacer al morir
Casi se puede dudar
Si el partir es el parar [6],
O el parar es el partir ;
Tu carrera has de seguir,
Y pues con tal brevedad
Pasa la más larga edad,
¿Cómo duermes y no ves
Que lo que acá [7] un soplo es,
Es allá [8] una eternidad ?

Mira el tiempo volador
Cómo pasa, y considera [9]
Cómo van tras su carrera
Desde el mayor al menor ;
El esclavo y el señor
Corren parejas [10] iguales,

---

1. De esa. — 2. Cimiento.

3. Acabó. — 4. Acaba — 5. Guijarro. — 6. Llegar. — 7. Aquí. — 8. Allí. — 9. Medita. — 10. Suertes.

Que, como nacen mortales,
Iguales van á la hoya [11],
De cuya deshecha Troya
Aun no quedan las señales.

La juventud más lozana
¿En qué paró? ¿Qué se hizo?
Todo el tiempo lo deshizo,
Y anocheció su mañana;
La muerte, siempre temprana [12],
Ya no perdona á ninguno.
Goza del tiempo oportuno,
Granjea con su talento;
Que acá dan uno por ciento
Y allá dan ciento por uno.

¿Qué eternidades te ofrece
La más dilatada vida,
Pues apenas es venida
Cuando se desaparece?
Hoy piensas que te amanece,
Y es el día de tu ocaso,
Término breve y escaso;
Mas ¿qué mucho si volando
Te va la muerte buscando,
Cuando tú vas paso á paso?

La dama más celebrada,
Lazo en que tantos cayeron,
Ella y ellos, dí, ¿qué fueron,
Sino tierra, polvo y nada?
¡Oh limitada jornada!
¡Oh fragil naturaleza!
La humildad y la grandeza
Todo en nada se resuelve [13];
Es de tierra y á ella vuelve,
Y así acaba en lo que empieza.

¿De qué te sirve anhelar
Por tener y más tener,
Si esto en tu muerte ha de ser
Fiscal que te ha de acusar?
Todo acá se ha de quedar;
Y pues no hay más que adquirir
En la vida que el morir,
La tuya rije de modo,
Pues está en tu mano todo,
Que mueras para vivir.

11. Fosa. — 12. Madrugadora. — 13. Concluye

La nueva casa de Correos [1] de Madrid.

De los datos comparativos reunidos acerca de la dimensiones que tienen las casas de Correos que hay en las ciudades más populosas del mundo, resulta que la de mayor superficie es la proyectada por los Sres. Palacios y Otamendi para ser construída en los solares de los Jardines del Buen Retiro.

En efecto, las de Chicago y de San Francisco de California, en los Estados Unidos, ocupan una superficie de 10 000 metros cuadrados cada una para una población respectiva de 1 700 000 y 350 000 habitantes.

La de Londres ocupa 4 800 metros cuadrados para un vecindario de 6 000 000 de habitantes; la de Paris, 8 800 para 2 500 000, Filadelfia, 5 200 para 1 300 000; Nueva York, 5 000 para 3 500 000, y la de Madrid, 10 500 metros cuadrados para una población de 600 000 vecinos.

1. *Hôtel des Postes.*

Excmo Sr. D. Alejandro Ferrant *.

Querido amigo:

Me lo prometiste en prosa
y te lo recuerdo en verso;
cualquiera cosa que sea,
en tabla, cartón ó lienzo,
ya figura, ya paisaje,
desde una pulgada á un metro,
de tu mano y con tu firma
me será presente regio
hoy mas que nunca preciso [1]
para acabar el arreglo
de mi modesto despacho
solo en arte no modesto.
Rico, Madrazo, Villegas,

* Inedito.
1. Necesario.

Rosales y otros del gremio
como Sanz, Domingo, Mélida,
Cano, Pellicer, Garnelo
Gesa, Francés, Palmaroli,
Andrade, Pelayo, Lengo
Urgell, Hernandez, Masriera...
vivos unos y otros muertos,
colgados de las paredes
esperan lo que yo espero
y lo que hace algunos años
echamos todos de menos.
Conque á la brecha ó la brocha,
conviértase el dicho en hecho
y de que te cuelgue dame.
muy pronto el placer supremo
probandome que no en vano
es como siempre y ha tiempo
tuyo

Manuel del Palacio

22, Claudío Coello.

Variedades.

¡ 4 000 padrinos!

Para bautizarnos, todos tenemos bastante con un padrino y una madrina. Esta es la regla general, pero entre sus excepciones quizá no haya otra tan notable como la del bautismo de la princesa Irene de Prusia, á la cual apadrinaron nada menos que cuatro mil individuos.

Dicha princesa vino al mundo al finalizar la guerra de 1866, y con motivo de proclamarse la paz al tiempo de acristianarla [1], su padre rogó á todos los oficiales y soldados de los regimientos que mandaba que fuesen padrinos de la niña, á la cual se puso el nombre de Irene, muy apropiado [2] á las circunstancias, porque significa Paz.

* * *

A la cárcel por escupir.

El día 7 de Abril fueron detenidas y multadas en los pasillos de diferentes teatros de Nueva York, nueve personas, únicamente por el hecho de haber escupido en el pavimento.

Entre los detenidos figuraban un rico agente de Bolsa, dos comerciantes y un actor.

El primero, que había llegado aquel día de Louisville, fué sorprendido en flagante delito, mordiendo la colilla de un puro y escupiendo en el suelo.

La policía le pidió 100 libras de fianza, para su excarcelación; mas como el detenido no dispusiera, por el momento, más que de 60, fué arrestado provisionalmente y encerrado en una celda.

* * *

Plantas que parecen piedras.

En ciertos terrenos pedregosos del Sur de Africa se cría una planta del género de los mesembriantemos, cuya semejanza con los guijarros es tal, que muchas veces se recogen creyendo que son piedras.

Otra especie de la misma planta, que crece en los montes de escasa vegetación, echa [3] dos hojas del tamaño de huevos de gansa, cuya superficie, de color gris oscuro con algo de verdoso, les da el aspecto [4] de piedras. Pasado algún tiempo, les nacen á estas plantas unas flores de color amarillo claro.

Existen también otras especies que se parecen á los guijarros de cuarzo, entre los cuales se crían.

* * *

Nuevo aerostato.

Un oficial alemán, el mayor Von Parseval, del tercer regimiento de Baviera, es el inventor de este nuevo ingenio dedicado á la navegación aérea.

Von Parseval asegura que su aeróstato es perfectamente dirigible y capaz de desarrollar una velocidad de 30 millas por hora.

La maquina, que es de forma cilíndrica, está impulsada por un motor de bencina.

El gobierno imperial ha prestado al caso la más seria atención y,

---

1. Bautizarla. — 2. Adecuado.

3. Produce. — 4. Apariencia.

según ha resuelto, se verificarán pruebas definitivas, en las que intervendrán los oficiales de la sección aerostática del ejército[5] alemán.

*
* *

Un despertador para cuidar gallinas.

Un campesino[6] de Oregón, dueño[7] de una pequeña granja de avicultura, ha ideado un sistema muy ingenioso para dar de comer á sus gallinas á la hora precisa, cuando tiene necesidad de ausentarse.

Para ello ha puesto en cada corral unas artesas donde echa la comida, las cuales están en comunicación, por medio de alambres, con un reloj despertador de la casa de la granja.

Cuando el propietario se marcha por la mañana, pone el despertador en la hora de dar el alimento á las aves, y por medio de un dispositivo muy original, al dar la hora el despertador funciona y los alambres que con él comunican vuelcan las artesas, arrojando la pitanza á las hambrientas gallinas.

*
* *

Un globo-locomotora.

Dentro de poco contará Hochstauffen, punto cercano á Bad Reichenhall (Alemania), con una línea férrea de lo más raro que se puede imaginar. La línea correrá por el lado de una montaña escarpadísima, y por ella circulará el convoy, arrastrado no por una locomotora, sino por un globo.

Como la montaña está casi cortada á pico y no había medio de aplicar ninguno de los sistemas ordinarios de locomoción, se ha pensado en enganchar al coche ó vagón un globo para que lo eleve hasta la cima. Con el fin de que el vagón no descarrile va sujeto á tierra por medio de una especie de grapas que lo conservan unido á los rieles, mientras que el globo, con su tendencia á subir, lo arrastra tras de sí.

El globo-locomotora tendrá veinte metros y medio de diámetro, y su fuerza ascensional será de unos cuatro mil quinientos kilogramos.

5. *Armée.* — 6. Hombre del campo. — 7. Propietario.

Cuento.

Dicen que un español fué á Meca. Llegó hasta Egipto y queriendo entrar en la tierra desierta y pasar por ella, pensó en dejar el dinero en Egipto y preguntó si habría algún hombre en quien pudiese depositar su confianza, Mostráronle un anciano diciéndole que era muy bueno, y á éste dejó mil marcos y después siguió su viaje. Cuando tornó á Egipto demandó al viejo su moneda. El viejo lleno de malicia, negó haberle visto jamás y él, así engañado, se acercó á algunos buenos hombres y les contó el caso: pero ninguno quiso creerle. El pobre viajero volvió muchas veces á casa de aquel viejo y con buenas palabras le rogó que le diese su dinero; pero el astuto engañador se lo negó siempre, sosteniendo no conocerle y amenazándole con que si volvía le haría dar de palos. Cuando el español oyó estas amenazas perdió toda esperanza y se echó llorar. Una vieja, vestida de ermitaño, que iba por la calle, conoció que era extranjero y le preguntó por qué lloraba. Él la contó lo sucedido. — « Traeme un hombre de tu nación en que puedas fiar, le dijo ella. » El español obedeció. La vieja le mandó que trajese diez cofres grandes forrados con planchas argentadas y buenos hierros, que después ya los vendería, y que los llenase de piedras menudas. Hecho así le dijo: — « Vé ahora y alquila diez hombres que vayan á casa de aquel que te engañó conmigo y con tu compañero y lleve cada uno su cofre, uno en pos de otro,

de modo que parezcan muchos. Cuando estuviere el primero en casa de aquél que te engañó, ves tú y pregunta por tu moneda. » Dispuesto todo ello, fué con el compañero del engañado á casa del engañador y le dijo: — « Un hombre de España que pasa conmigo y quiere ir á Meca, querría dejar aquí su moneda encomendada al cuidado de algún buen hombre, hasta que tornase; ruégote que para honra mía la quieras guardar en tu casa, pues sé lo bueno y fiel que eres. » Hablaban esto, cuando vino el primero que traía cofre, y en pos de él se dejaban ver los otros. Al engañado no se le olvidó lo que le mandó la vieja, y llegó detrás del primero. El que le negaba el dinero, apenas le vió tuvo miedo de que si le pedía la moneda no le encomendase su tesoro el de los cofres, y acercándose al engañado le habló así: — « Amigo, ¿ dónde estuviste ? ¿ Cómo has tardado tanto ? Ven, toma el dinero que me confiaste. » El recibió su moneda, y alegre y gozoso dió muchas gracias á Dios. La vieja rogó al engañador que esperase un momento á que trajera todo el tesoro, pues los cofres no estaban aún bastante llenos; y dejando uno se fué y aún no ha vuelto.

(Del libro de los exemplos.)

El Pajarillo.

Yo vi sobre un tomillo
Quejarse un pajarillo,
Viendo su nido amado,
De quien era caudillo,
De un labrador robado.
Vile tan congojado [1]
Por tal atrevimiento
Dár mil quejas al viento,
Para que al cielo santo
Lleve su tierno llanto,
Lleve su triste acento.
Ya con triste armonía
Esforzando el intento,
Mil quejas repetía;
Ya cansado callaba,
Y al nuevo sentimiento
Ya sonoro volvía;
Ya circular volaba,
Ya rastrero [2] corría,
Ya, pues, de rama en rama
Al rustico seguía,
Y saltando en la grama
Parece que decía:
— Dame, rústico fiero,
Mi dulce compañía. —
Y ¿ qué le respondía
El rústico ? — No quiero.

VILLEGAS.

1. Acongojado.

2. Arrastrándose.

El paso á nivel.

Ningún lugar más á propósito que aquel paso á nivel.

La vía férrea atravesaba el bosque, formando un rompimiento al cruzarse con la carretera, no muy amplio, pero sí lo suficiente para que desde su caseta pudiese ver el guardabarrera los lejanos puntos en que por uno y otro lado la vía iba á ocultarse siguiendo la gran curva del terreno.

A la puerta de la casa del guarda hallábase sentada una anciana, á cuyos pies, haciendo montoncitos de arena [1], estaba un pequeñuelo, su nieto, el hijo de una muchacha frescachona y robusta que en aquel momento salía de la solitaria vivienda, llevando en la diestra [2] arrollado un banderín [3] de señales.

De un momento á otro debía pasar el expreso, y la muchacha tenía que ocupar el puesto de su padre, que se hallaba entonces limpiando la vía en la revuelta [4] de ésta, allá por la derecha, á lo lejos.

1. *Petits tas de sable.* — 2. Mano derecha. — 3. Diminutivo de bandera. — 4. *Tournant.*

— Madre, ¡ cuidado con el niño, que va á llegar el tren! — advirtió la joven.

— ¿ Ven ; ven, hijo ! — dijo la anciana deteniendo al pequeño. — Luego formarás más montoncitos, porque ahora va á pasar el diablo soplando ; fu, fu, fu ! y si no estás á mi lado te hará pupa[5].

— ¡ Fu, fu, fu ! — repitió el chiquillo remedando á la anciana.

— ¡ Sí, hijo mío ; sí ! Sopla y bufa, y se lleva á los niños que no están al lado de su abuelita. ¡ Fu, fu, fu !

El niño precipitóse riendo hacia la viejecita, y ésta recibióle amorosa entre sus brazos, sin dejar de repetir : fu, fu, fu !

En tanto, la mocetona se dirigió á uno y á otro lado de la vía para cerrar el paso del camino con las dos barreras correspondientes, á tiempo que dejóse oir á lo lejos el ronco silbido de una locomotora.

— ¿ Oyes ? ¡ Ya viene el diablo ! expresó la anciana levantando en alto á su nieto y sentándole sobre sus piernas.

El chiquitín, que no habría cumplido aún los cuatro años, pasó un bracito tras del cuello de su abuela, y aplicando á su boquita la mano cerrada que le quedaba libre, á modo de bocina, siguió soplando con todas sus fuerzas ¡ fu, fu, fu !

Adelaida, que había llegado por el lado de la ciudad sin reparar en que la guardesa acabada de cerrar la barrera de enfrente, dispúsose á pasar sobre la vía.

— ¡ No se puede pasar, señora ! Esta ya el tren encima ; — advirtióle la mocetona.

— Bueno... esperaré, — contestó Adelaida.

Sí ; ningún lugar más á propósito que aquel para realizar sus designios. Porque Adelaida iba resuelta á poner término á su amarga vida, falta[6] de toda esperanza, vencida en el diario combate por la existencia, abrumada[7] por el dolor, harta[8] de padecer, desfallecida, hambrienta.

Y al oir el lejano silbido de la locomotora frunció sus labios con desdeñosa expresión á la vez que sus ojos hermosísimos, pero apagados, sin fuego, dirigían una mirada á lo largo de la vía, hacia donde debería aparecer el expreso.

Su edad no excedería de los veinticinco años, pero representaba tener muchos más. Pálida, muy pálida, trasojada[9], con los pómulos muy salientes, con la boca contraída, cejijunta[10] revelaba la horrenda pena, la negra desesperación que la dominaba.

Si la guardabarrera, que ya se había situado ante Adelaida, cerca de los raíles, sosteniendo con firme mano y el brazo extendido el banderín verde ; si la guardabarrera hubiese vuelto la cabeza y apercibídose del estremecimiento[11] convulsivo que se apoderó de la dama que estaba á pocos pasos tras de ella, habría comprendido con horror el drama que representaba la desconocida. Pero la muchacha tenía toda su alma puesta en la mirada y ésta en la curva de la vía, allá, á lo lejos, punto del que no la separaba sino para dirigirla con la viveza de un relámpago hacia el grupo formado por la anciana y el pequeñuelo.

También Adelaida vió el rapaz[12] en brazos de su abuela... Así estarían tal vez en aquel instante su hijo del ama y la santa madre que la dió vida, esperándola hambrientos en la desmantelada bohardilla de donde habían sido despedidos por no poder satisfecer el mezquino alquiler que adeudaban. Sólo que ellos la esperarían llorosos y tristes, mientras aquella otra anciana y su robusto

5. Daño ; voz infantil correspondiendo á *bobo*. — 6. *Dépourvue*.

7. Cansada. — 8. *Rassasiée, fatiguée*. — 9. Macilenta de ojos ó con ojeras — 10. Con las cejas juntas. — 11. *Frisson, tremblement*. — 12. Muchacho de corta edad.

y sonriente netezuelo[13] mostraban su dicha, allí, al aire libre, en plena naturaleza, con la paz del alma retratada en sus semblantes.

Apareció la locomotora y tras de ella los primeros carruajes del convoy, y Adelaida aproximóse algunos pasos á la vía, tratando de aparentar[14] una curiosidad que no podía engañar á nadie.

Ya iba á tener fin su malhadada vida y con ella aquel martirio insoportable.

¡ Vivir!... ¿ Vivir para padecer? ¿ Para ser víctima eterna de las injusticias sociales, de la maldad, del egoísmo de todos?... Tal vida no merecía ser vivida.

Había llegado la hora suprema de la paz del descanso. Un minuto de tiempo y dos pasos más hacia los carriles la separaban de la muerte, durante tantas horas acariciada por su pensamiento. Y ya la veía ya la sentía, sin pesar, sin miedo.

En aquel momento borróse de la mente de Adelaida todo cuando la ligaba á la vida : ni se acordaba de su hijo, ni de su madre, ni sentía las crueles punzadas del hambre, ni las aún más crueles del dolor moral.

El tren avanzaba con rapidez vertiginosa... Llegaba el trance supremo... Adelaida avanzó otro paso.

Mas, en aquel punto, el hijo de la guardesa deslizóse de su asiento, queriendo sin duda dar la vuelta asustado por el estruendoso resoplido de la máquina, y su madre, viendo un peligro que en realidad no existía, no fué dueña de contener un grito de terror. — ¡ Madre ! ¡ Mi hijo !

Adelaida retrocedió al oir á su lado aquella voz llena de angustia, y retrocedió cuando la locomotora pasaba ante ella arrojando bocanadas de vapor por las válvulas y haciendo trepidar el suelo.

— ¡ Madre ¡ ¡ Mi hijo ! repitió el cerebro de la suicida, sin dar sentido ni significación al pronto á tales palabras, pero luego repitiéndolas todas las fibras nerviosas hasta desperterla á la vida real.

¿ Qué sintió entonces Adelaida ? No habría sabido explicarlo : primero una angustia de muerte, luego un ansia[15] loca por ver á los seres que ella había olvidado, después una necesidad imperiosa invencible de llorar.

Retrocedió aún más. El expreso alejóse. La guardabarrera abatió el banderín verde y fijó sus espantados ojos en la puerta de la caseta, allí donde nieto y abuela la esparaban riendo.

Y Adelaida, buscando sostén en la barrera más próxima, apoyóse en el enrejado de madera y rompió á llorar, exhalando á la vez ayes[16] y sollozos sin cuento.

Pedro J. Solas.

13. Diminutivo de nieto (*petit-fils*). — 14. Fingir.

15. Deseo violento. — 16. Suspiros, quejidos.

Chascarrillo.

EN LA AUDIENCIA

El presidente, que está pronunciando el resumen del juicio oral, observa que el reo está de pie, y le dice que se siente.

El reo que es un matraco[1], se siente fino[2] por primera vez y le contesta :

— Hasta que usía no se siente no me siento yo.

1. Baturro. — 2. Atento.

Les Cinq Langues

Nº 16. 20 Mai 1906. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

En el país del fuego y en el país de las tinieblas.

Abril, 7 tarde.

Estamos en el tranvía eléctrico de la línea circular del Vesubio, que nos lleva rápidamente hacia Boscotrecase; hacia la nueva boca abierta en la falda del monte, que vomita lava encendida.

La tarde ha caído sobre la campiña vesubiana, la maravillosa campiña volcánica, comprendida entre el monte de fuego y el mar, con sus aldeas diversamente pintadas de rosa, de blanco, de amarillo; entre naranjos cargados de frutos de oro, la vegetación contrahecha de las higueras de India, y la sombra de hermosos pinos de altas copas.

La tarde ha caído, y el espectáculo de la erupción del Vesubio, se muestra en toda su grandeza. Un inmenso penacho de fuego sale del cráter, cae en una lluvia de estrellas y materia incandescente, y, antes de que se extinga, sustitúyelo un nuevo penacho, más alto, más ardiente, que se eleva al cielo entre negras columnas de humo.

En Boscotrecase el tropel de curiosos es enorme. Atravesamos la aldea, lindísima con sus calles empedradas, sus jardines, sus quintas, y nos parece imposible que una gran desgracia amenace á este lugar tan ameno.

El Vesubio, ya más cercano, flamea terriblemente, iluminando la rápida cuesta que seguimos. Las sustancias lanzadas de su cráter, suben tan alto que parecen detenerse un instante en el aire antes de caer, y, á cada nueva erupción, la materia ígnea se esparce en las faldas del monte, tejiéndole un manto de fuego. Entre tanto, los sordos ruidos subterráneos estallan fragorosamente como una continua descarga de Artillería, como el próximo retumbar del trueno.

Súbito, no muy lejos, y no muy por encima de nosotros, vemos elevarse una nube de un rosa sangriento. Es el humo que se escapa del nuevo cráter, del cual bajan los tres torrentes de lava que amenazan Boscotrecase, Tesigno y Torre-Annunziata.

El espectáculo se hace cada instante más grandioso; de momento en momento la llama del cráter principal tiñe con ígneo reflejo toda la masa del humo que le circunda y entonces — elevándose más el vapor sanguinolento de la nueva boca — los dos resplandores se confunden y diríase que toda aquella parte del cielo arde en un inmenso incendio.

De aquí á poco ascendemos, sin ver la corriente del río de lava que amenaza Boscotrecase; luego, juzgando el momento oportuno, tomamos un sendero transversal, entre viñedos y habares que nos conduce al borde de la ardiente catarata.

A primera vista, no divisamos más que un negro valle, surcado por miles de llamas que serpentean, se extinguen, se reaniman, formando á modo de arroyuelos incandescentes que ruedan con rumor de cascada metálica.

Luego, aproximándonos, aún más, á la misma orilla del valle, distinguimos una cosa que al pronto nos produce una impresión de terror: *Todo aquel negro valle surcado por el fuego avanza;* camina, camina rápidamente, desciende hasta la

llanura, hacia aquella llanura que se halla á nuestros pies, y donde las casas de Boscotrecase, están edificadas.

Aquel valle que desciende es el torrente de la lava que avanza, con un ancho de cerca de trescientos metros, la superficie cubierta de una escoria negra, porosa, súbitamente petrificada al contacto del aire, pero bajo la cual, en una profundidad grandísima, *todo es incandescente*; un río de fuego, pero de fuego líquido, espeso, denso, que guardará en sus entrañas el calor por lustros y lustros, que tardará veinte, treinta años en enfriarse. Y la costra de escoria, continuamente resquebrajada por aquel fuego interno en miles de puntos, deja escapar por sus pendientes en arroyuelos de fuegos, aquellas masas ígneas que ruedan al fondo; y todo esto hierve, cruje, estalla, con un seco rumor metálico, y en sus orillas, allá donde la lava toca el terreno húmedo todavía, las raíces de las plantas, las hierbas, exhala un humo gris, especial...

Luego, prolongando continuamente su cauce en el descenso, el torrente envuelve aquí una planta, allá una viña todavía intactas, que en un instante se inflaman, arden como una cerilla, se extinguen, se convierten en cenizas; y la bajada del río, espantable y majestuosa, queda así señalada por un doble rastro de fuego y de humo.

BÁRBARA ALLASÓN.

La poesía popular.

Iparraguirre.

Todos los pueblos tienen sus poetas y literatos. Todas las literaturas encierran estilos diversos. Todos los escritores tienen público, aunque sus pensamientos é ideas se diferencien entre sí. Y dentro de esa diversidad de estilos, escritores y públicos, resalta sobremanera la poesía popular. No aplico[1] este calificativo á la poesía que es de dominio público ó admirada especialmente por el pueblo, sino á aquella cuyos creadores pertenecen á esa clase social que generalmente es conocida con el nombre de vulgo[2].

La poesía popular es, sin disputa el género más simpático de los que constituyen la literatura española, porque es fruto espontáneo de corazones imparciales y libres de pasiones políticas y sociales, que tienden solamente á combatir y defender ideas.

¿No habéis oído los cantos que entonan los naturales de las diferentes regiones de España? ¿No percibisteis en ellos una sencillez que encanta y una sublimidad que conmueve? Pues esos cantos no los compuso, indudablemente, ningún afamado poeta, sino la musa ignorada de cualquier trovador desconocido.

Uno de los pocos autores populares, cuyo nombre no se ha borrado, ni se borrará de la memoria de los españoles, es el desdichado bardo de quien voy á ocuparme.

José María Iparraguirre nació en Villarreal de Urrecha (Guipúzcoa), el 12 de Agosto de 1820. Hijo de unos pobres aldeanos, pasó los primeros días de su vida entre las míseras paredes de un caserío vasco. Fué á la escuela de su aldea natal, y á la edad de trece años, una mañana en que salió de su casa para asistir á clase, huyó al campo donde ardía la guerra civil entre liberales y carlistas. Sentó plaza de soldado en las filas de D. Carlos, y poco después fué destinado á la guardia de alabarderos creada por Zumalacarregui.

Terminada la guerra, marchó á Francia, donde aprendió el idioma de Molière y enamorado de una cantante, según dicen, recibió de ella algunas lecciones de música. Halagado por los elogios que de su voz hacían, comenzó á dar con-

1. Doy. — 2. *Vulgaire*.

ciertos vocales, acompañándose el mismo con una guitarra. De esta manera recorrió muchas ciudades europeas y en todas ellas mereció y obtuvo entusiastas aplausos.

Cuando la vida de bohemio errante llegó á hastiarle [3], regresó á su patria, y el año 1853, al conocer lo que el árbol de Guernica es para los vascongados, compuso el himno del mismo título, *Guernicako arbola*, que es considerado como la obra maestra del bardo eúskaro.

El antiguo café de San Luis, sito en la calle de la Montera, de Madrid, era en aquella época el lugar de reunión de la colonia vascongada. Al anuncio de que Iparraguirre había compuesto un nuevo zortzico y de que lo estrenaría en el citado establecimiento, acudió á él una nutrida [4] representación de los hijos de Euskaria, en numero tan considerable que llenaron el local. Y cuando Iparraguirre, acompañado al piano por D. Juan José Altuna, autor de la música, cantaba con entusiasmo las vibrantes y profundas estrofas de su himno, aquellos espectadores aplaudían con frenesí la obra del poeta, del cantante y del patriota.

Un año después fué á Vizcaya y con el humilde traje del *versolari* vasco y la guittarra del modesto artista, recorrió los pueblos cantando el *Guernicako* y siendo objeto de la admiración de sus paisanos. Tal entusiasmo despertó su canción, que el poeta fué desterrado, temiendo que se alterara el orden público. Y el pobre bardo marchó á América...

El año 1864, cuando se discutía la cuestión foral, D. Pedro de Egaña, político eminente, hizo la apología del *Guernicako* y de su autor, demostrando que éste, solamente con su sentido canto, arrebataba á las muchedumbres y les comunicaba la mezcla de virilidad y ternura que su alma sentía.

Cuando Iparraguirre volvió á España, sufrió, durante cuatro años penalidades sin cuento, hasta que, por gestión de Becerro de Bengoa, Campión, Herrán, Manterola y otros distinguidos escritores vascos, las Diputaciones forales le otorgaron una pensión que sólo disfrutó unos meses por haberle alcanzado la muerte en el caserío de Sosabarro el año 1881.

Los cantos de Iparraguirre, que todo vascongado conoce y entona, son sumamente sencillos, sin metáforas exageradas ni efectismos fascinadores. Entre ellos se hallan, además del *Guernicako*, *Guitarra sarchudabel*, que es el primero que compuso; *Onore aundianquin*, *Beltzerana*, *Adio euskalerrari*, compuesto al partir para América; *Jaingoicoa eta arbola* y *Oroitza*, escritos en el destierro, y otros muchos.

Iparraguirre, como todos los artistas, era desprendido [5], á pesar de su pobreza, y jamás guardó rencor á sus enemigos.

Frederico Romero.

3. *Le dégoûter*. — 4. Numerosa.

5. Desinteresado.

Las aventuras del Rey de Italia.

Cuando un rey se lanza en su automóvil por esos caminos de Dios, se convierte en un particular, á quien pueden ocurrir, y con frecuencia ocurren, aventuras más ó menos interesantes.

La Tribuna, de Roma, nos da cuenta de algunas de ellas, en las que ha representado principal papel el rey de Italia.

Según relata [1] dicho periódico, hace pocos días marchaban el rey y la reina en su automóvil, á gran velocidad. Al llegar á las proximidades de una aldea situada á treinta kilómetros de Roma, la rotura de un neumático obligó á los reales excursionistas á detenerse.

1. Refiere.

Entre los curiosos que se agruparon en derredor del vehículo, se hallaban dos ingleses que, suponiendo que nadie habría de entenderles, comenzaron á hacer co-

S. M. D. Victor Manuel.
Rey constitucional de Italia.

mentarios en su propio idioma — ¡Qué mujer tan guapa[2]! — exclamó uno de ellos, refiriendose á la reina Elena.

— No se puede decir otro tanto del hombre que la acompaña — contestó el otro. — ¡En mi vida he visto un hombre tan pequeño dentro de un automóvil tan grande!... ¡Cuidado con el caballerete[3]!... Bien podía darnos un poco de *brandy*... No me queda en el frasco ni una gota...

— Tendré el mayor placer en que acepte usted el mío — interrumpió en correctísimo inglés el rey de Italia, alargando un frasco al inglés que acababa de hablar. — Y si en algo puedo ser á ustedes útil, dígánmelo. Mi reino está á la disposición de ustedes; un reino que no es tan pequeño como su soberano..., — terminó el rey sonriendo amablemente.

Puede calcularse cuál sería la sorpresa de los ingleses, al descubrir que aquel *hombrecillo* era nada menos que el rey Victor Manuel.

2. Bella.

3. Diminutivo de caballero.

Fragmento.

¡Oh salve, salve, fuentecilla hermosa
de adormida[1] corriente. Desmayada
tal vez, Diciembre al Guadarrama frio
te encadenó: benigna primavera
rompe tus grillos; corre á la pradera,
florezca en tu correr, y el bosque umbrío
redoble en tus cristales
la pompa[2] de sus ramas inmortales.
Corre dichosa y tu feliz corriente
oiga nacer el trebol delicado
y verde juncia entre la verde grama.
Tu benéfico humor la árida frente
cubra aquel risco, y brille hermoseado
con musgoso[3] verdor. Más ¿quien derrama
por la ancha vega en profusión[4] fragante
el bálsámico olor que asi enajena?
¡Oh coronilla! en la mojada arena
de tu dorada flor eterno amante
quiero á su sombra fría
posar[5] la sién hasta que espire el dia.

Nicasio Alvarez Cienfuegos.

1. Dormida. — 2. Majestad. — 3 De musgo. — 4. Abundancia. — 5. Descansar.

La Elocuencia.

Si el más perfecto orador que la humanidad ha concebido tuvo que vencer los obstáculos que la naturaleza le oponía, y lo logró por la constancia de sus esfuerzos, ¿ por qué no han de seguir el mismo camino todos los que quieran serlo? Profundizando algun tanto en este punto ; descartando el vulgar error de los que creen que el orador nace; viendo la imposibilidad de que se forme, por decirlo asi, artificialmente por la observancia [1] de ciertas reglas; contemplando la naturaleza del hombre, el único entre todos los seres vivientes á quien Dios concedió el misterioso don de la palabra y con ella, en eterna armonía, la expresión casi divina de su rostro, si no lo desfiguran instintos brutales ó malas pasiones; viendo en la voz humana y en la variedad infinita de sus inflexiones y modulaciones, la natural y viva correspondencia á los innumerablee afectos y pasiones que mansa [2] ó violentamente conmueven nuestra alma, se viene en conocimiento de una gran verdad, aunque parezca una paradoja : *todos los hombres son oradores*. Si, todos lo son naturalmente, y dejamos de serlo la mayor parte por los malos hábitos [3] que desde los primeros años contraemos [4], por los vicios de educación que recibimosy por las falsas ideas que acerca de la elocuencia nos formamos, ¡ Quien no habrá sido elocuente alguna vez en su vida! ¡ Que mujer no lo es al llorar la muerte repentina ó violenta de su adorado esposo ; que madre no conmueve con su acento y con su ademan al ver en gran peligro la vida de un hijo; que hombre del pueblo al sentir una afrenta que rechaza; que buen ciudadano al jurar eterna venganza contra los enemigos de la patria! No se necesita más que sentir, y ser elocuente en aquel momento. Para serlo siempre, es menester sentir, estudiar, saber mucho.

Esta es la fuente que señala Horacio á los que deseen escribir bien, y no hay otra, ciertamente para los buenos oradores.

Salustiano de Olózaga.

1. Practica. — 2. Suave.

3. Costumbres. — 4. Adquirimos.

Al sueño.

Suave sueño, tú, que en tardo vuelo
Las alas perezosas blandamente
Bates, de adormideras coronado,
Por el puro, adormido y vago cielo,
Vén á la última parte de occidente,
Y de licor sagrado
Baña mis ojos tristes ; que cansado
Y rendido al furor de mi tormento
No admito algún sosiego [1],
Y el dolor desconhorta [2] al sufrimiento.
Vén á mi humilde ruego,
Vén á mi ruego humilde, ¡ oh amor de aquella
Que Juno te ofreció, tu ninfa bella!

1. Reposo. — 2. Activo anticuado : Desanima ; desalienta

Divino sueño, gloria de mortales,
Regalo dulce al misero afligido;
Sueño amoroso, vén á quien espera
Cesar del ejercicio de sus males,
Y al descanso volver todo el sentido[3].
¿Cómo sufres que muera
Léjos de tu poder quien tuyo era?
¿No es dureza olvidar un sólo pecho
En veladora pena,
Que sin gozar del bien que al mundo has hecho,
De tu vigor se ajena[4]?
Vén, sueño alegre, sueño, vén, dichoso;
Vuelve á mi alma ya, vuelve el reposo.

Sienta yo en tal estrecho tu grandeza,
Baja y esparce líquido el rocío,
Huya la alba[5], que en torno resplandece;
Mira mi ardiente llanto y mi tristeza,
Y cuánta fuerza tiene el pesar mío,
Y mi frente humedece;
Que ya de fuegos juntos el sol crece.
Torna, sabroso sueño, y tus hermosas
Alas suenen ahora,
Y huya con sus alas presurosas
La desabrida[6] aurora;
Y lo que en mí faltó la noche fría
Termine la cercana luz del día.

Una corona ¡ oh sueño! de tus flores
Ofrezco; tú produce el blando efeto[7]
En los desiertos cercos de mis ojos;
Que el aire, entretejido con olores,
Halaga y ledo[8] mueve en dulce afeto;
Y de estos mis enojos
Destierra, manso sueño, los despojos.
Vén pues, amado sueño, vén, liviano;
Que del rico oriente
Despunta el tierno Febo el rayo cano[9].
Vén ya, sueño clemente,
Y acabará el dolor; así te vea
En brazos de tu cara Pasitea.

Fernando de Herrera *.

3. Espíritu. — 4. Escapa. — 5. Aurora. — 6. Desagradable. — 7. Efecto. — 8. Suave. — 9. Blanco. — * Poeta español llamado por sus contemporaneos *el divino*. Nació en Sevilla en 1534 y murió en 1597.

Variedades.

El automóvil venciendo al ferrocarril.

Según datos de la compañía de ferrocarriles ingleses *Great Eastern*, durante el segundo semestre del año anterior se registró una disminución de 37 235 pasajeros de primera clase en dicha línea, acentuándose la disminución de tráfico en el trayecto de Newmarket y otros lugares deportivos. Esto ha hecho pensar á los directores de la compañía en las causas que hayan podido determinar[1] el descenso, aca-

1. Producir.

bando por atribuirlo al desarrollo, cada vez mayor, que alcanza el automovilismo en el Reino Unido.

« El automóvil — ha dicho uno de los administradores de la referida empresa en la junta general de accionistas — será para el ferrocarril un competidor temible en lo futuro. Hoy por hoy, nuestra compañía ha perdido ya la parte más remuneradora de su transporte, ó sea la de viajeros de primera clase, casi todos los cuales bien puede suponerse que poseen *auto* de su propiedad ».

Y esto puede ser verdad, puesto que durante las últimas regatas de Henley re reunieron allí más de cuatrocientos automóviles.

* * *

Una compañía alquiladora de paraguas.

En Londres está en vía de formación una compañía que, al igual que muchos libreros que dan libros á leer á los abonados que pagan una pequeña cuota, ella facilitará paraguas.

Todo suscriptor á quien le coja un chaparron[2], no tendrá más que presentarse en uno de los depósitos de la compañía, pedir un paraguas y devolverlo cuando escampe[3], en el mismo depósito ó en otro cualquiera que le coja de paso, pues éstos han de ser numerosos y estarán establecidos en los restaurants, tabaquerías y otros establecimientos.

Los paraguas, por supuesto[4], no tendrán puño de oro ni serán de seda exquisita, pero serán buenos y de utilidad.

El abono á este servicio costará siete pesetas y media al año.

* * *

Contra una mala costumbre.

Los boers emplean un procedimiento muy práctico para corregir á los caballos de la costumbre de cocear. En derredor de la base de la vara del carro, atan fuertemente la cola del animal; cuando éste intenta cocear, la cola, sujeta al carro, se lo impide, produciéndole al propio tiempo un violento dolor.

De este modo van poco á poco corrigiéndose de su mala costumbre.

* * *

El censo de población en Francia.

En el mes de Marzo último comenzaron en Francia las operaciones del censo general de población, que se verifica cada cinco años.

Se calculan en más de 60 millones de hojas las que llegan al Ministerio de Comercio para ser clasificadas según la edad, el sexo, la nacionalidad, profesión, etc.

El escrutinio que ha de servir para la impresión tipográfica se efectúa por medio de una ingeniosa máquina llamada el " Classicompteur ", cuyo invento se debe al director del servicio, M. March.

Este aparato tiene, á semejanza de las máquinas de escribir, 60 teclas, repartidas en seis filas, y un cuadro con 60 contadores ó registradores que corresponden á las 60 teclas.

Generalmente son mujeres las que realizan este trabajo, las cuales reunen sobre un tablero una serie de boletines de especie determinada, y hacen sus indicaciones en cifras apretando[5] las teclas.

Mediante un rodillo entintado[6] se consigue imprimir sobre una hoja de papel blanco los resultados del escrutinio.

La hoja así obtenida se clasifica y sirve para la impresión de la estadística que reune todo el movimiento general de población : matrimonios, nacimientos, defunciones, etc.

Es un trabajo inmenso, que la

2. Tempestad de agua. — 3. Deje de llover. — 4. Como es lógico.

5. Oprimiendo. — 6. Lleno de tinta.

ingeniosa máquina ha simplificado de un modo extraordinario.

***

Los rayos X y la digestión.

Los médicos de Viena se muestran [7] entusiasmados con cierto método, puesto en práctica por un colega suyo, para dominar las enfermedades del estómago por medio de los rayos X. Dicho método consiste en propinar [8] al enfermo después de la comida una pequeña cápsula de bismuto recubierta por sutilísima [9] envoltura de oro. Inmediatamente entran en juego los rayos X, tomandose una fotografía, de la cavidad abdominal. En la prueba puede advertirse una manchita negra, que es la cápsula. Siete horas más tarde se vuelve á hacer otra fotografía, y si la mancha ha desaparecido, es señal de que los jugos gástricos han disuelto la cápsula, lo que prueba el funcionamiento normal del estómago; pero si la mancha persiste, quiere decir que la digestión no es buena.

***

Rarezas del cuerpo.

En dos casos, de cada cinco, los ojos de una persona no están en la misma línea, y un ojo es más grande que el otro en siete individuos de cada diez. El ojo derecho está, por regla general, más alto que el izquierdo. Sólo una persona de cada quince tiene los ojos perfectos, prevaleciendo el mayor tanto por ciento de defectuosos entre los individuos de cabellera abundante. La vibración más pequeña de un sonido puede apercibirse mejor con un oído sólo que con los dos á un tiempo.

Las uñas no crecen jamás con igual rapidez; la del dedo corazón es la que crece más deprisa, y la del pulgar la que más tarda en desarrollarse.

En cincuenta y cuatro casos de cada ciento, la pierna izquierda es más corta que la derecha.

7. Están. — 8. Dar. — 9. Muy delgada.

Chascarrillos.

CAMISERIA DE LAS 5000

Asi rezaba [1] la muestra de una camisería de Zaragoza.

Durante las fiestas del Pilar, entró un montañés de Hecho muy serio, Juanancho [2] el Carbonero, que llevaba [3] fama en la montaña de jovial y chistoso.

— Oiga, buen hombre — le dijo al dueño de la camisería — ¿es verdad que tiene 5000 camisas?

— Y mas de 5000 si hacen falta.

— Pues sáquelas, sáquelas, y me las iré probando.

— ¿Va usted á llevárselas todas?

¡Jesús, que disparate! Me llevaré una si encuentro que me está bién y me la dá barata.

***

LA CRIADA FINA

Telesfora, que lleva sirviendo en Zaragoza un año, se ha hecho tan fina y tan señorita que no hay quien la aguante [4].

— ¿Piensa usted salir el Domingo? — le pregunta la señora.

— No, señora; los dias de fiesta no andan por ahi más que las gentes ordinarias; así es que, si usted quiere salir, váyase sin cuidado; yo guardaré la casa.

1. Decia. — 2. Juán. — 3. Tenia — 4. Soporte.

Les Cinq Langues

Nº 17. 5 Juin 1906. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

En el país del fuego y en el país de las tinieblas (*fin**).

9 de Abril.

La ceniza ha caído sobre Nápoles toda la noche. Despertamos con la garganta seca, con los ojos abrasados: los cristales están llenos de arabescos, hechos por las cenizas, que interceptan el paso de la luz. Y al abrir las ventanas se nos presenta un espectáculo extraordinario; el espectáculo de Nápoles sepultado bajo una nevada gris. Todos los demás colores han desaparecido en absoluto, las fachadas de los palacios, rosas, rojas y amarillas tan frecuentes en esta tierra del color y de la luz, están uniformemente grises; grises los jardines, las plantas; completamente grises el cielo y el mar, semejan una masa de ceniza donde nuestros acorazados, anclados, se esfuman como fantasmas. La más alegre y policroma de las ciudades italianas, presenta en este momento un aspecto más lúgubre que cualquier paisage del Norte. Y entre tanto, envuelto por las cenizas, el Vesubio truena invisible, como el Sinaí donde el Señor dió á Moises las tablas de la ley...

A media tarde partimos para el país desvastado; en el ferrocarril no reina el alegre apresuramiento de anteayer. Llegan en efecto noticias harto lúgubres de los municipios vesubianos. Boscotrecase destruída, Ottaiano destruída y llena de cadáveres sepultados bajo los escombros, Torre Annunziata amenazada por la lava.

A medida que avanzamos, el aspecto del paisaje se hace más tétrico. El horizonte es cada vez más cerrado; la ceniza se eleva sobre el suelo más de medio metro; y el cielo continua lloviendo ceniza.

En Portici advertimos los primeros síntomas del pánico; la gente agolpada en la estación, con los vestidos blancos de ceniza, las caras tiznadas, desconocidas, asalta el tren para huir del azote.

El tren sale, el aspecto de la naturaleza es verdaderamente amenazador, súbito el aire se hace oscuro, denso, la negrura aumenta rápidamente, rápidamente, y entramos en la noche.

En el primer momento nos parece estar en un túnel, y nos refugiamos un instante en aquella ilusión. Pero no; el perfil de algún edificio, de alguna higuera de Indias, que se destaca en el fondo imperceptiblemente más claro del cielo, dice con toda elocuencia que nos hallamos en campo abierto. Son, por consiguiente, las tinieblas; y entre tanto, una lluvia de pedrezuelas y de cenizas azota los flancos y la cabeza del convoy, mientras que el aire se hace asfixiante, irrespirable.

¡ Dios mío, Dios mío ! ¿ Por qué este azote tan terrible ? ¡ Ah ! Quién podría imaginarlo ? ¿ Quién podría suponer desde lejos semejante horror ?

Las tinieblas no se disipan. El tren marcha con toda lentitud, haciendo constantes señales, sólo se oye la lluvia de pedrezuelas y de cenizas que baten furiosamente los coches. Todos pensamos, sin decírnoslo, que el tren se detendrá de un momento á otro y la ceniza

* Veáse el número 16, de 20 de Mayo.

le cubrirá poco á poco ahogándonos.

Después de media hora de angustia nos detenemos; á la luz rojiza de las antorchas distinguimos la estación de Torre del Greco. Y un tropel enloquecido de mujeres que aullan, de gentes locas de terror invade el tren.

En tanto que, desconcertada, con el ánimo angustiado, me asomo á la portezuela, entre esta gente que corre, precipitándose á los vagones para huir, distingo un grupo de uniformes, apenas visibles bajo la capa de polvo, que los cubre.

Y con angustia inmensa sé que, desde hace dos horas, el Rey está allí con la Reina, entre aquella población en delirio.

Y del fondo de mi ser se escapa un grito implorando la misericordia divina.

Así, como la vi entonces, estuvo Torre del Greco durante cinco días ¡ cinco días enteros oculta bajo la lluvia mortífera!

La bella ciudad, famosa por la industria del coral, y las quintas deliciosas, situadas á orillas del golfo, á lo largo de esta maravillosa costa de oro[1], estuvo durante cinco días, entre aquellas tinieblas de muerte, ocupada sólo por un heróico puñado de soldados, á las órdenes de un general, que á un tiempo defendía la propiedad contra una partida de ladrones, — que se aprovechaban de la desventura y de la muerte, — y trabajaba para limpiar de cenizas los tejados de las casas, á fin de evitar su hundimiento.

En este instante, el sol vuelve á brillar sobre la desgraciada ciudad, sobre San José y Ottaiano, destruídos, sobre Torre Annunziata que la lava ha perdonado, deteniendo su doble torrente ante las primeras casas — yo la vi negra y todavía humeante, cuajada á dos pasos del pequeño cementerio lleno de cipreses y de flores. — El sol vuelve á brillar y el mar y el cielo se tornan serenamente azules; pero en el espíritu queda el luto de todo cuanto se ha perdido, desvastado, destruído y que no volverá más.

BÁRBARA ALLASÓN.

1. Literalmente: el milla de oro (*miglio d'oro*). Término topográfico como *conca d'oro* en Palermo.

A la Rosa *.

Pura, encendida rosa,
Emula de la llama
Que sale con el día,
¿Cómo naces tan llena de alegría,
Si sabes que la edad que te da el cielo
Es apenas un breve y veloz vuelo,
Y no valdrán las puntas de tu rama,
Ni tu púrpura hermosa,
A detener un punto
La ejecución del hado presurosa?
El mismo cerco alado,
Que estoy viendo riente,
Ya temo amortiguado,
Presto despojo de la llama ardiente.
Para las hojas de tu crespo seno
Te dió amor de sus alas blandas plumas,
Y oro de su cabello dió á tu frente.

* Ved las otras cuatro partes.

¡ Oh fiel imagen suya peregrina !
Bañóte en su color, sangre divina,
De la deidad que dieron las espumas.
¿ Y esto, purpúrea flor, esto no pudo
Hacer menos violento el rayo agudo ?
Róbate en una hora,
Róbate licencioso su ardimiento
El color y el aliento ;
Tiendes aún no las alas abrasadas,
Y ya vuelan al suelo desmayadas :
Tan cerca, tan unida
Está al morir tu vida,
Que dudo si en sus lágrimas la aurora
Mustía tu nacimiento ó muerte llora.

Francisco de Rioja (1600-1659).

Monserrat.

Cuando el viento azota lentamente las nubes, y por entre sus disformes [1] grietas [2] asoma el azul del cielo, ¿ visteis los grupos fantásticos que aquellas forman, fingiendo ya monstruos horribles, ó ya como fábricas portentosas que levantan al aire cien agujas desiguales ? Asi aparece fantástico Monserrat al que viniendo de Igualada [3], lo contempla por la parte que corre de Mediodia á Poniente; al ver sus peñones [4] desgajados y como colocados por mano de hombre, aquellas crestas multiformes, caprichosas y gigantescas, la fantasía créase catedrales ciclópeas erizadas de cúpulas é inmensos castillos aéreos fortalecidos con cien torres, si ya no se estremece ante aquel conjunto de fantasmas, ante aquel Briareo que, medio hundido en los abismos de la tierra, alza al cielo los cien brazos. Aquel es el monte que cantan las baladas montañesas ; aquel con que las madres catalanas entretuvieron á sus hijos en la infancia, y cuyo nombre, apenas pronunciado con labios balbucientes doró los primeros sueños de nuestra imaginación : aquel que al oir la relación de nuestros padres y de nuestros hermanos mayores, excitó en nuestras tiernas almas una vaga idea de algo bien grande, bien hermoso, en que aparecian historias y coronas de reyes formando una aureola alrededor del nombre de María, al paso que concebimos una dulce esperanza que nos prometimos realizar cuando llegásemos á la edad de nuestros hermanos... ¡ Cuan bello ! ¡ Cuan caprichoso ! ¡ La misma naturaleza le colocó asi aislado, como si complaciendose en su obra, hubiese querido marcar su diferencia respecto de los demás montes, y destinarlo para objeto de veneración de los pueblos.

... Pero ¿ haremos nosotros lo que el exacto y frio pintor de paisajes, que no se olvida de indicar en su tela ni el olivo de la izquierda, ni la pared de la derecha, ni deja de indicar entornada la puerta de un corral, pues con ello gana un efecto de sombra, bien que entretanto no hincha los espacios de su cuadro con el aire del cielo, ni roba á la naturaleza su espíritu y expresión, ni oye aquella armonia inmensa é infinita con que cantan la Creación aquellas partes ? ¿ Describiremos este monte famoso ? Y excepto sus bellezas naturales, ¿ que describiremos en él sino soledad y abandono ? ¿ Y que veriamos en el santuario sino miseria y pesadum-

1. Deformes. — 2. Hendiduras. — 3. Pueblo catalán. — 4. Peñascos.

bre para el ánima[5] afligida, que recordára lo que fue? Recorramos más bien con rapidez aquellas masas de peñascos; hundámonos en el espantoso y sublime derrumbadero que se abre al pie del monasterio hasta tocar las aguas del Llobregat, ó bien subamos á saciar nuestra alma con la inmensidad de los espacios; deslicémonos por la orilla de los precipicios; trepemos por aquellas largas y casi rectas escaleras que asemejan las no menos bellas comarcas de los Alpes, hasta la desierta ermita donde moraron en paz hombres de corazón sencillo y santo; bajemos después por las rápidas cuestas, mientras el viento pasa mugiendo por entre aquellos fantasmas de rocas, y á su violento empuje se arremolinan bandadas densísimas de aves agoreras[6], cuyos graznidos nos llenan de horror santo; y cuando cansados de tan larga correría, y ebria la imaginación de goces é inspiraciones, nos sentemos en el claustro destrozado ó al pie de la fachada exterior bizantina, envueltos en el manto del espíritu, evoquemos la visión de lo que ha sido y mirémosla pasar en silencio con los ojos del alma, admirando su simplicidad religión y misterio.

. . . . . .

Asomad, asomad á la ventana, bellas niñas; y vosotras engalanad[7] vuestras puertas, porque ya llegan los devotos romeros[8] de la Virgen, y sus banderas coronadas de flores ondean alegremente por encima de los matorrales.

La brisa de la montaña trae el armonioso eco de sus plegarias, interrumpido de cuando en cuando por el de los instrumentos de los que, siguiendo la procesión, van á visitar á la Virgen.

Bajos los ojos y con el rosario en la mano avanzan devotamente los peregrinos; allí ni esplendor ni riqueza: humilde muy humilde es su andar, fervientes los rezos que murmuran, y los hay que esmaltan con la sangre en sus pies descalzos las espinas y las piedras de los caminos.

Las niñas, suelta la cabellera, que sujeta solo una guirnalda de flores silvestres, responden con voz tímidas á las letanías, y las rosas avergonzadas de sus mejillas y el rubor que baja sus párpados son la mejor ofrenda que sus corazones inocentes llevan á la Virgen.

Detras de la clerecía[9] y de los buenos magistrados de la comarca; la turba regocijada marcha al son de las gaitas, y al compás de los cantares, con que sus madres les enseñaron á cantar á la Virgen.

Cerrad, cerrad tras vosotras las puertas de vuestras casas, porque ya la procesión, se hunde en los recodos de la falda del monte. ¿No veis cual asoma en aquel flanco saliente, al pie de la cruz que sombrean peñascos gigantescos? Allí repiten con más fervor la plegaria, cuyos últimos sonidos espiran en el aire al doblar aquella punta.

Helos que los divisan del monasterio, y echan á vuelo las alegres campanas, mientras las muchedumbres de peregrinos que llenan los claustros, la plaza y hospedería, en confuso murmullo llamándose y noticiándose la llegada de los nuevos romeros — mientras los magnates hospedados en los aposentos del monseñor abad aparecen curiosos á la ventana, — mientras los perros contestan ladrando á los silbidos, y los halcones alentan y lanzan chillidos agudos, posados en el puño de sus amos ó en las sillas de las cabalgaduras.

Entonces el padre despensero redobla su afán, y grande actividad reina en la cocina, cuyo hogar envía á lo alto densas nubes de humo, porque, en verdad, jamas visteis hospitalidad como la de estos buenos monjes de Santa María.

Pero ya al pie del monasterio, antes de apagar los recien venidos su sed en las frescas linfas[10] de aquella fuente, sube al cielo en alas

5. Alma. — 6. Fatídicas. — 7. Adornad. — 8. Peregrinos.

9. Eclesiásticos. — 10. Aguas.

de la devoción una voz general que entona el *Virolay* de Santa María.

Grande, muy grande es el pasmo de los recién venidos al ver tanta muchedumbre, porque, ciertamente grande, muy grande es la devoción á la Virgen de Monserrat.

Allí miran á sus hermanos de todas las provincias de España; allí oyen la dulce habla del hijo de Italia á la par de las oraciones del que mora en las márgenes del Sena, tierra fecunda en caballeros; y allí contemplan los dorados rizos y ojos azules del blanco germano, que brillan junto á la cabellera, negra como las alas del cuervo, del que se adormece al arrullo del mar en Sicilia, ó con las frescas brisas del Sorrento.

¿Ois cuán hondamente resuena el órgano dentro de las sagradas naves, y como el eco caprichoso repite los rezos de la comunidad, que, con sendos[11] cirios, va lentamente bajando del altar á recibir la procesión de los romeros? El venerable abad, que viste los adornos pontificales sobre el hábito de San Benito, aparece en lo alto de las gradas, y con los ojos levantados y las manos extendidas invoca la gracia del cielo sobre los devotos de la Virgen, y con su diestra traza sobre sus cabezas el signo cristiano.

¡Oh! quien podría contar las riquezas que allí pasman á los romeros! Sus ojos no aciertan á contar el número de las bellas lámparas, dádivas de los reyes, de los poderosos, y tambien de las buenas y piadosas villas; y, al mirar los cirios gigantescos, que arden perpetuamente: "En verdad, exclaman, la morada es esta de la Virgen".

Y cuando los solícitos sacristanes les abren el tesoro de la sacristía, cuando les deslumbran los frontales, los tapices y adornos, las joyas, los vestidos, los vasos y candelabros, allí juntan las manos y repiten: ¿Quien tales maravillas vió? En verdad, la morada es esta de la Virgen".

Pues al subir trémulos de veneración al camarín de la Madre de Dios, cuando el fuego de la piedad les embarga el uso de sus potencias, y hace latir con fuerza sus corazones, al ir á besar la mano á María, y á su Hijo, si sus ojos se atreven á mirar aquel divino rostro, bájanse con temor sorprendidos de tanta majestad y magnificencia, heridos por el brillo de las coronas de oro, en que arden millares de diamantes y esmeraldas, mientras ellos en lo hondo de sus almas murmuran: "¡En verdad, aquí es la morada, y esta imagen la imagen de la Virgen"»

Allí se postraron sobre las húmedas losas que encierran los restos de los finados; allí les suceden otros romeros, que se arrodillan en las losas todavía calientes, y allí la oración sube al cielo constante, continua, eterna, como la escala transparente que debe unir la tierra con el cielo.

Entre tanto, el movimiento no cesa afuera: oyense las voces de despedida de los que regresan á sus casas y de los que llegan, los sibildos de los que se llaman, el ladrar de los perros y el relinchar de los caballos, los gritos del buhonero y la cantinela[12] del pobre ministril[13], que de cuando en cuando, interrumpe con un preludio en el arpa, descolorida por el sol y la lluvia, la balada del ermitaño Garín y de la linda Riquildis, hija del buen conde Wifredo.

Apresuraos, bellas niñas; guiad, guiad vosotros, los gentiles mancebos; el sol tiñe las corrientes del Llobregat con el oro del Mediodía, y las ermitas de los pobres solitarios están muy lejos. Visitemos los altos picos, donde el hombre de Dios ha construido su cabaña junta al nido del halcón, y entremos en la cueva del Diablo, ahora que el reflejo del sol ahuyenta los espíritus, antes que las tinieblas de la noche; ¡Jesús María! traigan las feas visiones.

P. Piferrer.

(*Recuerdos y Bellezas de España.*)

11. Cada cual uno.

12. Canción breve de versos cortos. — 13. Músicos que tocaban un instrumento llamado «ministril».

Canción del Pirata.

Con diez cañones por banda,
Viento en popa á toda vela,
No corta el mar sino vuela
Un velero bergantín:
Bajel pirata que llaman
Por su bravura el *Temido,*
En todo mar conocido
Del uno al otro confín.
La luna en el mar riela,
En la lona gime el viento,
Y alza el blando movimiento
Olas de plata y azul;
Y ve el capitán pirata,
Sentado alegre en la popa,
Asia á un lado, al otro Europa,
Y allá á su frente Estambul.

« Navega velero mío,
Sin temor,
Que ni enemigo navío,
Ni tormenta, ni bonanza,
Tu rumbo á torcer alcanza
Ni á sujetar tu valor.
Veinte presas
Hemos hecho
A despecho
Del inglés,
Y han rendido
Sus pendones
Cien naciones
A mis pies.
Que es mi barco mi tesoro,
Que es mi Dios la libertad,
Mi ley la fuerza y el viento,
Mi única patria la mar.

Allá muevan feroz guerra
Ciegos reyes
Por un palmo más de tierra;
Que yo tengo aquí por mío
Cuanto abarca el mar bravío.
A quien nadie pone leyes
Y no hay playa
Sea cualquiera,
Ni bandera
De esplendor,
Que no sienta
Mi derecho
Y dé pecho[1]
A mi valor.
Que es mi barco mi tesoro..

A la voz « ¡ De barco viene ! »
Es de ver
Como vira y se previene
A todo trapo escapar;
Que yo soy el rey del mar,
Y mi furia es de temer.
En las presas
Yo divido
Lo cogido
Por igual
Solo quiero
Por riqueza
La belleza
Sin rival.
Que es mi barco mi tesoro...

¡ Sentenciado estoy á muerte !
Yo me río;
No me abandone la suerte,
Y al mismo que me condena
Colgaré de alguna entena[2],
Quizá en su propio navío.
Y si caigo
¿ Que es la vida ?
Por perdida
Ya la di
Cuando el yugo
Del esclavo
Como un bravo
Sacudí.
Que es mi barco mi tesoro...

Son mi música mejor
Aquilones,
El estrépito y temblor
De los cables sacudidos,
Del negro mar los bramidos
Y el rugir de mis cañones.
Y del trueno
Al son violento,
Y del viento
Al rebramar,
Yo me duermo
Sosegado
Arrullado
Por la mar.
Que es mi barco mi tesoro,
Que es mi Dios la libertad,
Mi ley la fuerza y el viento,
Mi única patria la mar.

José de Espronceda.

1. Tributo.

2. Uno de los palos de un navio.

Variedades.

Ascensores para subir á los Alpes.

Las personas desprovistas del valor ó la energía física necesaria para afrontar los peligros de una ascensión á pie á los Alpes, podrán de ahora en adelante darse[1] el placer de subir hasta la cima de la montaña Hammet-Schwand (1 200 metros sobre el nivel del mar), gracias[2] al ascensor más largo que existe en el mundo, puesto que sube á 200 metros de altura. Este se halla instalado no lejos de Lucerna y se mueve por electricidad.

La caja del ascensor mide cuatro metros cuadrados; solamente admite siete viajeros en cada viaje y realiza la ascensión en tres minutos.

***

La herencia de un perro.

Bill, un pequeño dogo yanqui, acaba de heredar por la muerte de su amo una fortuna que para nosotros quisiéramos más de cuatro seres racionales é ilustrados, aunque nos esté mal el decirlo.

Su dueño (el del perrito), bolsista riquísimo, ha dejado al animalejo[3] 20 000 duros oro para su recreo y regalo. Los ejecutores testamentarios le han colocado el capital para que le produzca una renta de 1 500 duros al año.

***

Barómetros vivos.

Cualquier observador puede encontrar en la araña un barómetro infalible. Cuando este insecto acorta el hilo de que se halla suspendida su tela, es seguro que no tardará en llover ó en soplar fuerte viento. En cambio, cuando alarga el hilo es señal de buen tiempo. La duración de un tiempo ó de otro podrá calcularse por el grado de contracción ó de expansión que en el hilo se observe.

Si véis á las golondrinas ó á los vencejos volar junto al suelo, requerid[4] el paraguas, porque la lluvia se avecina. Por el contrario, si esos pájaros remontan el vuelo, pronto veréis brillar el sol.

***

Escritores notables ingleses.

Entre los escritores modernos cuyas obras se hallan catalogadas en el Museo Británico, ninguno tiene tantos asientos en el Catálogo como el célebre novelista Gualterio Scott, alcanzando nada menos que á 1 000 y llenando 80 páginas enteras.

Con excepción de Shakespeare, que tiene dos volúmenes del Catálogo dedicados especialmente á él, ningún otro puede codearse con Scott á ese respecto.

Dickens tiene 752 asientos, que ocupan 41 páginas; Tackeray sólo 233, en 20 páginas; el poeta Tennyson 481, en 33 páginas, y Juan Ruskin 315 asientos, en 26 páginas, no completas. En cuanto á las novelistas, la que figura á la cabeza es la señora Jorge Eliot, con 123 asientos, en seis páginas.

***

Una señorita, ingeniero civil.

El gobierno chino acaba de contratar para una alta posición oficial, como inspector de vías férreas y caminos, á la señorita Blatch, que tiene concluida con aprovechamiento su carrera de ingeniero civil y es la primera persona de su sexo admitida como miembro de la « Sociedad de Ingenieros civiles de América » (Estados Unidos), como recompensa á sus brillantes estudios.

La señorita Blatch es nieta de la célebre novelista yanqui Isabel Cady Stauton.

***

1. Proporcionarse. — 2. Merced. — 3. Diminutivo de animal.

4. Cojed.

El trono de la emperatriz de China.

Un periodista americano que ha logrado ser recibido en audiencia particular por la emperatriz de China, describe la suntuosidad maravillosa de la residencia imperial.

Con irreverencia, quizá nunca vista en la corte china, el escritor yanqui hizo que le retrataran sentado en el trono de la emperatriz.

Este se compone de cinco elegantes transparentes con pinturas simbólicas y bordados en relieve de los más vivos colores.

Los adornos son de oro, plata y piedras preciosas, que dan un aspecto deslumbrador á este lugar sagrado para los chinos.

El asiento del trono es en cambio de una sencillez exagerada, y parece más bien un mueble de moderna construcción, importado en China por algún comerciante europeo.

La civilización occidental, con su empuje formidable, ha penetrado hasta en el palacio de los Hijos del Cielo, y la indiscreta maquina fotográfica revela sus intimidades y presenta á la curiosidad universal los secretos que hace cincuenta años nadie se hubiera atrevido á descubrir.

***

El órgano mayor del mundo.

Es uno que se construyó expresamente para exhibirlo en la pasada Exposición de San Luis, y en el cual han tocado algunos de los más célebres organistas del mundo.

Este órgano monstruo tiene 10 000 tubos, 140 registros y pesa 125 toneladas. Sus dimensiones son : treinta metros y medio de largo, ocho y medio de fondo y trece de alto.

En su construcción se gastaron 24 000 metros de tabla, y para transportarlo se necesitaron diez vagones de ferrocarril.

Curiosidades.

Acaba de morir en Pensilvania un individuo que ha dejado entre sus papeles el siguiente escrito :

« Me casé con una viuda que tenia de su primer marido una hija casadera. Ahora bien ; mi padre, que venia á visitarme con frecuencia, se enamoró de mi hija política [1] y se casó con ella de modo que mi padre llegó á ser mi yerno [2] y mi hija política mi madrastra [3] porque era la mujer de mi padre.

Algún tiempo después mi mujer tuvo un hijo que fué cuñado [4] de mi padre y al mismo tiempo mi tio, porque era hermano de mi madrastra.

La mujer de mi padre, mi hija política, tuvo también un hijo que fué hermano y nieto mio porque era hijo de mi hija. Mi mujer era abuela mia porque era madre de mi madrastra, y yo era marido y nieto de mi mujer ; y como el marido de la abuela de una persona, es abuelo de esta persona, resulta que llegué á ser mi propio abuelo. »

1. *Belle-fille.* — 2. *Beau-fils.* — 3. *Belle-mère.* — 4. *Beau-frère.*

Chascarrillo.

El maestro. — Para hacer la sustracción es preciso que se trate de cosas del mismo género. No se pueden sustraer tres naranjas de cuatro melocotones, ni seis caballos de nueve perros.

— Sin embargo — dice uno de los alumnos — yo he visto sustraer tres litros de leche de una vaca.

Les Cinq Langues

Nº 18. 20 Juin 1906. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Crónica.

La bomba de la calle Mayor.

Tal vez esperábais, queridos lectores, una alegre crónica bañada de luz y llena de primaverales aromas. Quizás la risueña descripción de un mágico cuadro, rebosante de grandezas y esplendores; acaso la sublime sinfonia de los nidos, la hojas y las brisas.

También yo, pensé que esto fueran mis líneas, y allá, en el fondo de mi espíritu, iba guardando colores y notas, luces y armonías, conque trazar el esbozo pintoresco que pensaba ofreceros.

La brutal sacudida de un crimen monstruoso, inaudito, arrancó del alma todas aquellas gratas impresiones, envolviéndola en un manto de sangre y tinieblas.

Imposible ya describiros la mañana risueña y aromosa; la muchedumbre regocijada é inmensa; la imponderable marcialidad de las tropas; el contínuo desfilar de las carrozas, el abigarrado aspecto de las calles, el amplio resonar de las músicas, el retumbar ruidoso de las salvas; las aclamaciones incesantes del pueblo, el esplendor fantástico de la Corte...

Sobre todo ello, flota el recuerdo espantoso de las doscientas víctimas producidas por la esplosión de la bomba de la calle Mayor, que ha sembrado el luto en España y

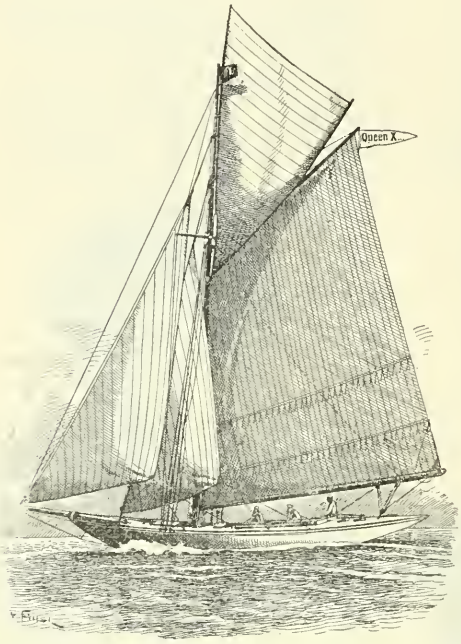
S. M. el Rey D. Alfonso XIII de España.

S. M. la Reina Victoria Eugenia de España.

el terror en el mundo, y la imaginación y la pluma sólo tienen ahora poder para reproducirla.

. . . . . .

A un lado y otro de la calle se agolpa, se estruja, la multitud. Los balcones engalanados, estan pletóricos de gente. En las tribunas, cubiertas de flores y tapices, no cabe un pensamiento.



Balandro *Queen X...* ahora *Reina Victoria Eugenia*, propiedad de D. Alfonso XIII.

A lo lejos, óyese un rumor de muchedumbre agitada, que avanza, como las olas en la playa, hasta convertirse en indescriptible clamoreo.

Es que los Reyes se aproximan. La ansiedad del pueblo es enorme. Tienen verdadero afán por ver á los jóvenes monarcas, ya unidos para siempre.

En mágicas carrozas de oro, de nacar, de concha, pasan reyes, pasan princesas, pasan los grandes de toda la tierra...; pero ya el público no les ve, fija le mirada en la parte alta de la calle, por donde los novios van á aparecer.

Estallan los acordes de la marcha Real. Ya se aproximan, ya vienen. Los pañuelos se agitan como un campo de flores sacudido por el huracán. Las gargantas enronquecen á fuerza de vítores. Las manos sangran de aplaudir. Flores y palomas llueven sobre la carroza. Una ráfaga de aire despliega una enorme bandera donde se lee: " Salud á los Reyes". Y los reyes saludan, un poco pálidos, un poco emocionados; pero risueños y gentiles.

Conforme avanzan, la ovación se agiganta, es ya un delirio, un vértigo de entusiasmo, una fiebre de amor, para describir lo cual no hay palabras.

La lluvia de flores arrecia. El estruendo es ensordecedor. Súbito dominándole, ensordeciéndole, ahogándole, se oye un estrépito formidable; como si el cielo se hubiera roto; una sacudida brutal; como si la tierra se hundiese: y un humo denso, asfixiante, que ciega y ahoga, lo envuelve todo.

Y de aquel caos, salen gritos terribles de angustia, de desesperación, de socorro, Ayes, maldiciones, lamentos.

,, ¡Es una bomba! ¡Es una bomba!!" se oye gritar por mil partes, y la gente, enloquecida, se arroja de las tribunas, corre en todas direcciones, se empuja, se atropella, se pisotea, se aplasta,

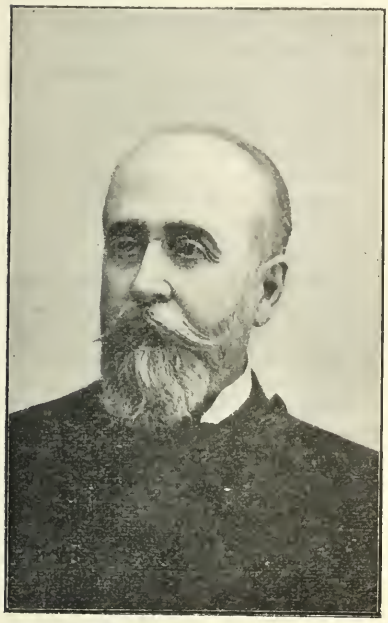
Ni niños, ni mujeres, ni ancianos se respetan. El instinto empuja con su ceguedad á aquellos seres enloquecidos; y, cuando el humo se disipa, se ve el cuadro más horroroso que puede presenciar vista humana.

Deshechos, mutilados, ennegrecidos, yacen en un lago de sangre los cadáveres de los soldados que cubrian aquel trozo de la carrera.

El coche del Rey, medio destrozado, caido sobre un juego de ruedas, yace en medio de la calle.

Tres de los ocho caballos que le conducían — y á cuyos piés estalló la bomba — se retuercen furiosos, materialmente destrozados por la metralla.

Más adelante, otros dos caballos están muertos; un tercero despidió su jinete y escapa desbocado,



D. Segismundo Moret.

Presidente del Consejo de Ministros Español á quién el Rey ha conferido nuevamente sus poderes.

atropellando cuanto se le pone por delante.

Los soldados, ilesos sin darse cuenta de lo que pasa, empuñan las armas, dispuestos á disparar sobre un enemigo ignorado.

La escolta real se revuelve iracunda, buscando asi mismo al criminal y sus soldados lloran de desesperación y de rabia.

De la casa desde donde arrojaron la bomba cae la sangre hilo á hilo.

En todos sus balcones hay muertos. Sobre los hierros de uno, aparecen tronchados el cuerpo de una dama y el de una niña. Por entre los del otro asoma el brazo crispado de un joven.

No hay pluma, ni pincel, ni imaginación, capaz de describir el horror de semejante momento.

Es verdaderamente apocalíptico; el espanto supera al horror y amenaza hacer mas víctimas que la bomba, porque la gente continua en su fuga desenfrenada y trágica.

Al fin, el Rey dándose cuenta de ello, se dirige al pueblo con serenidad admirable, y con el gesto, pues de otro modo es imposible hacerse oir, trata de imponer calma.

Baja del coche, conduciendo en sus brazos á la Soberana, que mancha sus galas de novia con la sangre que á torrentes baja por la calle, y entra en la carroza de respeto.

Temiendo, con razón, un nuevo atentado, intentan los cortesanos ocultarlos, corriendo las cortinillas; mascullando una interjección Don Alfonso las rasga y saluda sonriente.

Su actitud domina, al fin, el pánico universal, y este conviértese en una esplosión delirante de entusiasmo... « ¡ Viva el Rey valiente ! ¡ Viva la Reina ! » grita la muchedumbre frénetica y escoltado por ella pónese de nuevo el coche en marcha hacia el Real palacio, donde aun ignoraban el trágico suceso.

Entretanto, otra triste comitiva comienza. La de los furgones y camillas que vienen por docenas á recoger los muertos y los heridos.

La sangre, aumentada con las lágrimas, corre como un río. Un clamoreo abrumador de ayes y lamentos puebla de tristezas la hermosura del cielo y la alegría del sol.

Desolados, anhelantes, llegan los padres en busca de sus hijos, las mujeres de sus maridos, los hermanos de sus hermanos.

Cada reconocimiento es una escena trágica. Ya caen desmayados sobre el cadaver de la inocente víctima. Ya se abrazan desolados al cuerpo del herido, bañandole en llanto. Ya intentan animarles con súplicas tiernísimas capaces de conmover á una piedra. Ya pierden el juicio y prorrumpen en imprecaciones terribles ó en risas satánicas.

. . . . . .

¿Como después de tantos horrores, trazar una pagina de alegría, describiendo las bodas reales? ¿Como borrar de la mente el terrible recuerdo? Imposible.

Lector, tú lo comprendes así, y otorgarás tu perdón al pobre cronista que esta vez mojó su pluma mas que en tinta en lágrimas y en sangre...

José Ruiz-Conejo.

Al sepulcro de Napoleón.

Duerme tu sueño profundo
Duerme en paz hombre de gloria,
Ya que no puede en el mundo
Dormir nunca tu memoria.
Coloso de la fortuna,
Fundido[1] para la guerra,
Con la frente allá en la luna
Y por pedestal la tierra:
Genio y numen verdadero,
Con la mascara mortal,
Con un corazón de acero
Y un pecho de pedernal;
Aguila de torbellino,
Que arrebataste tu vuelo
Para medir el destino
Por los espacios del cielo;
De las sombras la mayor;
Sombra reina de los manes,
Sombra del conquistador,
Por sepulcro no te afanes;
Que abortó naturaleza
Peñasco en el hondo mar,
Lecho para tu cabeza,
Donde puedas descansar.
Que no puede ciertamente,
Mientras que tu fama zumba,
Soportar el continente
Todo el peso de tu tumba.
Émulo de los titanes,
Ebrio de gloria y honor,
Hijo de los huracanes
Busca á Homero por cantor:
El con su trompa inmortal
Puede ensalzar tus blasones[2]
En la gruta de Fingal,
Cercado de mil tritones:
Y la tempestad bravía
Repita en el hondo mar,
Con horrísona armonía,
Los ecos de su cantar,
Y cuando el sol tras un monte
Ponga su globo encendido,
Que figure el horizonte
Con pincel descolorido,
Varias sombras generosas,
Con su casco y con su lanza
Que se agrupan silenciosas
Para escuchar tu alabanza;
Mientras vagan cual perdidas
Como un fúnebre misterio,
Con las nubes confundidas
Las águilas del imperio;
Duerme en quietud eternal
Sin sepulcro cincelado
Tu lucillo[3] funeral
Es el pecho del soldado
¡ Duerme !... Necia profusión,
¿ Para que la quieres di?
Duerme sin más pretensión,
Tu nombre te basta á ti.
Te temieron, te adoraron,
Grande tu destino fué,
Pues los tronos vacilaron
Cuando tu moviste el pié.
Tus fríos restos encierra
Pobre y mísero lugar;
Vivo te tembló la tierra,
Muerto te respeta el mar.
Alas mi numen me dió;
Volando á tu tumba vengo
No seré quien nombre yo
Los laureles de Marengo
Que tal vez á nuestra gloria
Del sepulcro te alzarías,
Y el acento de victoria
Con amor saludarías.
Dejando este polvo frío
Con la descarnada faz,
Volvieras al poderío,
Y el mundo á perder su paz...
Duerme, pues, hombre temido,
Duerme tu sueño profundo
Que mientras estás dormido,
Puede descansar el mundo.

Arolas.

---

1. Creado. — 2. Hazañas.

3, Sepulcro.

Origen de nuestras escuelas.

Su esplendor y decadencia.

Por ANTONIO GIL DE ZÁRATE.

Los tiempos que inmediatamente siguieron á la conquista de España por los árabes, no hubieron de ser en manera alguna favorables al estudio y al cultivo de las ciencias. Las escuelas que durante la monarquía goda habían existido, restos las unas de las establecidas por los romanos, creadas otras por el clero, desaparecieron casi todas en aquella gran catástrofe, y las pocas que para la educación de los fieles quedaron en el territorio ocupado por los moros, y consentidas por estos, perdieron toda importancia al lado de las más célebres que erigió la ilustración de los dominadores. En cuanto á los cristianos libres, reducidos á las asperezas[1] de Covadonga, ocupados primero en defenderse contra el poder formidable de sus enemigos, y luego en recuperar palmo á palmo[2] la tierra de sus mayores, solo el ejercicio de las armas era entonces entre ellos de sazón[3], no quedandoles lugar para las pacíficas tareas del entendimiento. Guerreros y no estudiantes se necesitaban en tan tremenda crisis: todos eran soldados; y hasta los ministros del altar, á quienes más particularmente incumbía[4] el conservar la moribunda antorcha del saber, tenían que abandonar la pluma por la espada y lanzarse á los combates en defensa de su Dios y de su patria.

Era además la época en que por toda Europa se eclipsaban los últimos restos de la civilización antigua. En vano Carlo-Magno procuró detener la decadencia dando nuevo impulso á los estudios: ocupado á su muerte el Occidente en la larga elaboración del feudalismo, triste fin que tuvo su dilatado imperio, se completó la barbarie á que habían dado principio las invasiones septentrionales; y durante más de tres siglos, castillos y no escuelas se alzaban por doquiera[5]; armas y no libros se fabricaban; guerras y no discusiones literarias se promovían entre los conmovidos pueblos.

Pero no está la especie humana destinada á padecer un eclipse que la envuelva entera en las perdurables sombras de la ignorancia, y siempre existe un principio conservador, que alimenta la fuerza vital y progresiva del entendimiento. Error fuera creer que durante aquellos siglos llamados de barbarie, se apagó del todo la luz de la ciencia, sin que nada quedase de la obra de Carlo-Magno. El hijo y los nietos de este gran hombre, educados en la escuela palatina, blasonaban de doctos; y en medio de sus interminables guerras, dispensaron[6] protección á la enseñanza. El clero, depositario entonces del saber, coadyuvaba á sus miras, sosteniendo en iglesias y monasterios, algunas escuelas, donde se aprendía gramática, retórica, dialéctica, aritmética, geometría, astronomía y música. Verdad es que los estudios apenas aprovechaban más que á los que seguían la carrera eclesiástica: los seglares[7] abandonaban cada vez más las escuelas y las invasiones normandas, la disolución de los últimos restos del imperio Carlovingio, produjeron, aún en el clero, si no retroceso, al menos paralización respecto de la enseñanza, la cual no volvió á dar señales de vida hasta que, asentada[8] de un modo firme en el trono la dinastía de los Capetos, fué organizandose la universidad de Paris, origen y vehículo de la ilustración francesa.

Entonces, en aquella gran reunión de maestros y alumnos que de todo el orbe acudían, Guillermo de Cham-

1. *Aspérités.* — 2. *Pied à pied.* — 3. Oportunidad. — 4. Correspondía.

5 Donde quiera; en todas partes. — 6. Concedieron. — 7 Que viven en el siglo; no pertenecen á la Iglesia. — 8. Colocada; establecida.

peaux, Pedro Lombardo, Roscelino, Abelardo y otros sabios elocuentes produjeron un movimiento intelectual inmenso, movimiento que extendiendose à todas partes, fué por decirlo asi, el despertador del genio europeo, que desde entonces empezó á desplegar el vuelo que á tanto se ha remontado en los tiempos modernos. El siglo XII, tan despreciado generalmente cuando se pondera la ignorancia de la Edad Media, es sin embargo, uno de los que más sobresalen en los anales del mundo, porque en él se ve á la civilización recibir un poderoso impulso para entrar en nuevas vias de actividad y progreso. Las grandes cuestiones literarias y filósoficas, saliendo de la obscurídad de los claustros, se controvierten [9] á la luz del dia, se apoderan de todas las cabezas pensadoras, y producen ruidosas disputas, en las que si bién no faltan intolerancia y persecuciones, hay movimiento y vida. Porque el entendimiento humano, en su laboriosa carrera, no camina sino entre escollos, que, si á veces le detienen sirven tambien para darle más brios con los rudos combates á que se ve obligado. El siglo XII fue, pués el punto de partida de la civilizacion europea : en él la enseñanza adquirió grande importancia, y empezó á organizarse por todos lados : en él creáronse multitud de escuelas; y de aquella época data el origen de las más célebres universidades.

Acontecimiento es este notable no solo por la grande extensión que adquirieron los estudios, sino tambien por ser el primer paso que se dió para la secularización de la enseñanza. Esta entonces salió de las iglesias y monasterios para fijarse en las escuelas propiamente tales, sin otro destino que el de la instrucción pública. A la verdad, hasta mucho tiempo después, fueron aún clérigos y monjes los que regentaron [10] las cátedras ; pero ya no lo hacian como ocupación inherente [11] á su estado, sino á fuer de sabios, circunstancia que, alcanzando también á los seglares, les abría las puertas de la universidad para brillar en ella. Así se fué formando poco á poco una clase de hombres exclusivamente dedicados al profesorado, y que, reclutándose [12] cada vez más en el siglo, tenían que traer un tiempo en que los lazos entre el templo y las escuelas quedasen de todo punto disueltos.

(*Continuará.*)

9. Discuten. — 10. Esplicaron. — 11. Peculiar ; propria.

12. Escogiéndose.

Variedades.

Cristal á 15 millones el kilo.

El cristal puede alcanzar un valor muchísimo mayor que el del oro, cuando se destina á la fabricación de objetivos para microscopios.

La lente exterior de un microobjetivo, que puede costar unas veinticinco pesetas, no pesa más que 0,0017 de gramo próximamente, mientras igual cantidad de oro no vale más de cinco céntimos. Un kilogramo de lentes de este genero valdría unos quince millones de pesetas. El coste del material en bruto para hacer tal cantidad de lentes puede valer de veinticinco á cuarenta céntimos ; de suerte que al ser transformado en lentes se aumenta su valor cerca de cincuenta millones de veces.

Puede asegurarse que no hay otra industria técnica que ofrezca tan enorme desproporción entre el coste de la primera materia y el artículo fabricado.

* * *

Calcúlase que en cada kilómetro cuadrado del espacio que ocupan las aguas del mar viven cerca de treinta millones de peces.

* * *

Las autoridades de Rumanía obligan á los ciclistas á llevar el nombre, apellido y las señas de su domicilio, no sólo en el cuadro de la máquina, sino también en el cristal de la linterna.

*
* *

Recetas.

Barniz económico. — Pónganse al fuego, en un perol[1], 300 gramos de goma con una corta cantidad de aguarrás, y añádase un kilógramo de esta última substancia, una vez que la goma está disuelta.

Este barniz debe usarse enseguida, ó, de lo contrario, mantenerse en frascos bien tapados.

Pasta para pegar el vidrio. — En 150 gramos de alcohol á 90 grados, se disuelven 100 gramos de cola de pescado, y poco á poco se va añadiendo resina pulverizada hasta la cantidad de 200 gramos.

Mientras se va efectuando la disolución, se remueve constantemente la mezcla con una espátula de madera, y no se deja de remover hasta que se haya obtenido una pasta homogénea y blanca.

Esta pasta es sumamente resistente y puede emplearse, con seguridad de éxito, para pegar el vidrio.

Debe guardarse en un frasco con tapón esmerilado, pues el mástic en cuestión se endurece muy pronto al contacto del aire.

Medicina casera. — Al magullarse[2] un dedo, lo primero que debe hacerse es meterlo en agua todo lo caliente que se pueda resistir, pues por efecto del calor la uña se dilata, se pone flexible y facilita la salida de la sangre por entre ella y la carne, aminorando el dolor, y luego se envuelve el dedo en una cataplasma de pan humedecido en agua.

Las magulladuras de los dedos no deben descuidarse, porque pueden ser fatales para el hueso.

1. Vasija de metal. — 2. Sufrir la magulladura.

Una nueva raza.

El viajero Carpentes, á su regreso de Quequeland (Oceanía), ha dado cuenta de haber visto en aquella isla una nueva raza de indígenas australianos.

Dichos indígenas no son caníbales y surcan[1] las aguas como peces.

Cuando se les ofreció un pito[2] de los que cuestan cinco céntimos, se mostraron locos de alegría, y maravilláronse todavía más cuando vieron salir de la pipa que tenía el explorador encendida, bocanadas[3] de humo.

Carecen de camas y sillas y se limitan á colocar en tierra manojos[4] de hierba, luego de haberla desempolvado, y sobre ella reposan y duermen.

No tienen noción[5] alguna de industria, y lo que sea una certeza es para ellos una incógnita indescifrable.

Transportan sus víveres en una especie de recipiente formado con corteza de árboles.

No habían visto nunca un blanco, y hombres y mujeres van completamente desnudos[6].

1. Hienden; atraviesan. — 2. Silbato. — 3. *Bouffées*. 4. *Poignées*. — 5. Idea. — 6. Sin vestido.

Medios para alcanzar la longevidad.

Sir James Satoyer, bien conocido médico de Birmingham, ha manifestado en una audiencia que concedió á varios individuos de aquella ciudad, en qué consiste el secreto de la longevidad. Guárdense los siguientes mandamientos, y Sir James no ve razón para que no se pudiera vivir hasta los cien años.

1º Ocho horas de sueño.

2º Dormir del lado derecho.

3º Conservar la ventana de la recámara abierta toda la noche.

4º Tener una estera [1] en la puerta de la recámara.

5º No tener la cabecera contra la pared.

6º No usar la tina [2] de agua fría en la mañana, sino un baño á la temperatura del tiempo.

7º Ejercicio antes de almorzar.

8º Comer poca carne y ver que esté bien cocida.

9º Comer abundante de lo gordo, para alimentar las celdillas que destruyen los gérmenes de las enfermedades.

10º Evitar las bebidas embriagantes [3], que destruyen esas celdillas.

1. *Natte*. — 2. Pieza grande de madera, piedra ó metal para bañarse. — 3. Que embríagan.

Los « Niños sabios ».

No puedo remediarlo. Cuando asisto á cualquier acto en que los niños hacen cosas de hombres, la sonrisa ó la admiración no brotan de mi alma sin lastimarme. Antójaseme que presenció el prólogo de una tragedia.

Niños que recitan versos admirablemente, que tocan el piano ó el violín con maestría [1], que desempeñan [2] comedias ó dramas á maravilla, que hacen calculos cual expertos matemáticos... malo, muy malo. O dan antes de tiempo los chispazos de su cerebro que luego se paralizan, ó agostan en flor los tardíos y naturales frutos de la juventud. Estas flores son ¡ ay ! muy tristes.

Desconfío de los niños precoces. Y de los que así se nos aparecen á fuerza de empollar [3] nativas pero deficientes disposiciones, desconfío más. Necesita el árbol la honda y obscura semidurmiente labor invernal para que suba la savia vigorosa de la primavera ; necesita la humilde larva del dormido plazo que representa la grande transformación de la crisálida, para que surja ante el sol la pintada mariposa. Necesita el niño dormir mucho, y tomar muchos baños de luz y de aire, y almacenar muchas energías para que cada una de ellas tome su postura y se ponga en aptitud de convertirse en energía actual, energía en movimiento. Y el cerebro representa más que ningún órgano la callada labor de la madre tierra próvida en medios para dotar el árbol de sangre y vida.

Lo más natural es lo más duradero ; la camelia de estufa es más brillante, pero es más perecedera que la que brota sin forzar su capullo. ¿ No veis que si os deleita el niño sabio, el niño artista, el niño-hombre, es á costa de su propia naturaleza ?

Venid, venid conmigo á verlos saltar en sus campos de juego ; venid á verlos hacer niñadas. No les quiero soldados, nos les quiero artistas.

Quizás así me hagan sonreir menos, admirarles menos.

Peró también me harán llorar menos el día de mañana.

Hagamos hombres á su tiempo. « Apresúrate despacio », sigue siendo la máxima de la sabiduría verdadera. — *Julio Rojo*.

1. A la perfección. — 2. Representan.

3. Incubar.

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1906. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Granada.

Insigne poeta español contemporáneo cuyas poesías póstumas acaba de dar á la estampa su nieto el distinguido escritor Sr. MUÑOZ ESCACENA.

Ya remota, ya cercana
Nazarena ó musulmana,
No hay ¡ oh España ! capital
Que dispute sin locura
La palma de la hermosura
Á Granada la leal,
Ni que atesore en su seno
Bajo cielo más sereno
Más rica pompa oriental.

. . . . . .

La Alhambra ¡ Oh Dios! la [Alhambra, mirab[1] de la [alegría
Morada que los genios pobla- [ron de armonía
Palacio y fortaleza, de encaje [gasa y tul
Do[2] lleva el aura errante [suspiros mil de amores
Cuando la luna hiriendo las [árabes labores
Truncado[3] vierte en ella su [triste rayo azul.

¡ Granada, Sultana mora!
Sus perlas te da la aurora
Su aroma el viento sutil ;
En tu horizonte hechicero
Sus nieves derrama Enero
Sus flores esparce Abril ;
Para aumentar tu tesoro
El Dauro[4] te da su oro

Su plata te da el Genil[5].
Tus cánticos alegres ahuyentan los pesares[6],
Y al al son[7] que dan al viento las guzlas en Comares[8]
Responda en Dinadámar[8] el crótalo[9] andaluz,
Ó ya en nocturna zambra[10], perdido en la neblina,
El real Generalife[11] levante en la colina
La frente coronada de ráfagas de luz.

1. Palabra Arabe : Espejo. — 2. Donde. — 3. Roto ; deshecho. — 4. Rio que atraviesa Granada. — 5. Rio que pasa por las afueras de Granada. — 6. Penas. — 7. Sonido. — 8. Torre de la Alhambra. — 8. Otro lugar de la Alhambra. — 9. Castañuelas. — 10. Fiesta. — 11. Palacio arabe de la Alhambra.

Allá en las Torres Bermejas [12],
Ronco sumbido de abejas
Imita el marcial clarín;
En las torres africanas
Dan al vuelo sus campanas
Bibarrambla [13] y Zacatín [14],
A cuyos ecos sutiles
Responden los añafiles [15]
En el sonoro Albaicín [16].
Granada en todo estremo [17], supera á sus rivales;
Sobre ella enciende el cielo sus trémulos fanales
En ella vierte el alba su tenue claridad;
Y cuentan que las alas recoje el aura pura
La tarde que Granada derrama en la llanura
Sus flores y sus hijas, rivales en beldad [18]
Granada es la ciudad bella
Los Alárabes [19] por ella,
Siempre de su amor en pos,
Dieran la tierra africana;
Pero Granada es cristiana
Granada es fiel á su Dios.
. . . . . .

Federico Balart.

12. Torres de la Alhambra. — 13. Plaza de Granada. — 14. Calle de Granada. — 15. Instrumento músico de boca, muy usado entre los arabes. — 16. Barrio de Granada. — 17. Por todos conceptos. — 18. Belleza. — 19. Arabes.

Los Artistas.

La palabra Artista es el tirano del siglo actual. En lo antiguo habia pintores, escultores, arquitectos comediantes y aficionados. Hoy solo hay Artistas; y en esta calificación entran indiferentemente desde el pincel de Apeles hasta el puchero en cinto [1]; desde el cincel de Fidias, hasta las alcarrazas [2] de Andrújar; desde el compás de Vitrubio, hasta el cuezo [3] del albañil.

El que enciende las candilejas en el teatro, Artista tambien; el que inventó las cerillas fosfóricas Distinguido Artista; el que toca la gaita ó el que vende aleluyas, Artistas Populares; el herrador de mi calle Artista Veterinario; el barbero de la esquina, Artista Didascálico; el que saluda á Esquivel ó quita el tiempo á Villaamil, Artista de Entusiasmo; el que lee el Laberinto ó el Semanario, los socios del Liceo ó del Instituto, los que asisten á los toros ó al teatro, los que forman corro alrededor de la murga [4], Artistas de Afición; el perro que baila, el caballo que caracolea, el asno que entona su romanza... Artistas; Artistas de Escuela.

Entre tanto, como todo el mundo es artista, los Artistas no tienen que comer, ó se comen unos á otros. — El clero y la nobleza que antes les sostenían, están ahora muy ocupados en buscar donde sostenerse. — La grandeza metálica de los Fúcares modernos, está por las artes de movimiento, protegen la *polka*, la tauromaquia, las diligencias [5] y los barcos de vapor. En sus flamantes salones no quieren

1. Cintura. — 2. Cantarillas de barro, blancas, muy delgadas, donde se pone el agua para que se enfríe. — 3. Artesilla de madera en que amasan el yeso los albañiles.

4. Banda de música. — 5. Sillas de posta.

estátuas, sino buenas mozas; sus libros son *El Libro mayor* y el *Libro diario*; sus conciertos el ruido aurífero del metal. Cuando más, y para satisfacer su amor propio, se hacen retratar, por el pintor, como se hacen vestir por el sastre, de cuerpo entero y todo lo más elegante posible, cuidando de que el marco sea magnífico y de relumbrón [6]. — Para amenizar los salones, basta con las estampas del Telémaco ó las vistas de la Suiza.

El Artista entre tanto, desdeñado por la fortuna, camina á la inmortalidad por la via del hospital; y se sube á una bohardilla con pretexto de buscar luces; allí se encierra mano á mano con su independencia, y se declara hombre superior y genio elevado; descuida los atavíos de su persona por hacer frente á las preocupaciones vulgares; y, ostentando su excentricidad y porte exótico é inverosimil, se deja crecer indiscretamente barbas y melenas, únicos bienes raices de que puede disponer. Desdeña la crítica periodística por incompetente; la autoridad del maestro por añeja; los consejos de los inteligentes por parciales y enemigos; y, con una filosofía estòica, responde á la adversidad con el sarcasmo, á la fortuna con el más altivo desdén. Por último, cuando se permite una invasión en el campo de la política, adopta las ideas más exageradas, y es partidario de las instituciones democráticas, que han acabado con las clases que antes le sostenían, y sustituido las artes liberales por otras, tambien *artes y liberales* tambien.

Ramón de Mesonero Romanos.

6. Apariencia.

Rimas.

XLI

Tú eres el huracán, y yo la alta
Torre que desafía su poder;
¡ Tenías que estrellarte ó abatirme !
¡ No pudo ser !
Tú eras el Oceano, y yo la enhiesta
Roca que firme aguarda su vaivén:
¡ Tenías que romperme ó arrancarme !. .
¡ No pudo ser !
Hermosa tú, yo altivo; acostumbrados
Uno á arrollar, el otro á no ceder;
La senda estrecha, inevitable el choque...
¡ No pudo ser !

XLII

Cuando me lo contaron sentí el frío
De una hoja de acero en las entrañas;
Me apoyé contra el muro y un instante
La conciencia perdí de donde estaba.
Cayó sobre mi espíritu la noche,
En ira y en piedad se anegó el alma...
¡ Y entonces comprendí por que se llora,
Y entonces comprendí por que se mata !
Pasó la nube de dolor... con pena
Logré balbucear breves palabras....
¿ Quién me dió la noticia ?... Un fiel amigo...
¡ Me hacía un gran favor !... Le dí las gracias.

XLIII

Dejé la luz á un lado, y en el borde[1]
De la revuelta cama me senté
Mudo, sombrío, la pupila inmóvil
Clavada en la pared.
¿Qué tiempo estuve así? No sé: al dejarme
La embriaguez horrible del dolor,
Espiraba la luz, y en mis balcones
Reia el sol.
Ni sé tampoco en tan horribles horas
En qué pensaba ó qué pasó por mi;
Solo recuerdo que lloré y maldije,
Y que en aquella noche envejecí.

XLIV

Como en un libro abierto
Leo de tus pupilas en el fondo;
¿A que fingir el labio
Risas que se desmienten con los ojos?
¡Llora! no te averguences
De confesar que me quisiste un poco.
¡Llora! Nadie nos mira.
Ya ves; yo soy un hombre... ¡y también lloro!

XLV

En la clave del arco mal seguro,
Cuyas piedras el tiempo enrojeció,
Obra del cincel rudo campeaba
El gótico blasón.
Penacho de su yelmo de granito
La hiedra que colgaba en derredor
Daba sombra al escudo, en que una mano
Tenía un corazón.
A contemplarle en la desierta plaza
Nos paramos los dos:
Y "ese me dijo, es el cabal[2] emblema
De mi constante amor".
¡Ay! es verdad lo que me dijo entonces;
Verdad que el corazón
Lo llevará en la mano... en cualquier parte...
Pero en el pecho, no.

Adolfo Becquer.

1. Orilla. — 2. Exacto.

Origen de nuestras escuelas.

Su esplendor y decadencia.

Por Antonio GIL DE ZARÁTE.

(*Continuación* *.)

Si en las orillas del Sena, como también en las del Támesis, del Pó, y en otros puntos de Europa, renacía de esta suerte[1] la civilización, no sucedia lo mismo en el Norte de la Península ibérica, colocado en circunstancias menos favorables, y donde el retroceso intelectual hubo de ser espantoso. Hasta la batalla de Calatañazor que acabó con el más formidable enemigo de los cristianos, dando principio á la

* Veáse el número 18, de 20 de Junio,

1. Manera.

decadencia del imperio de los Ommiadas, ningún punto de los habitados por aquellos se hallaba á cubierto de la desvastación La capital misma de los monarcas leoneses se vió más de una vez abandonada ó destruida; y en tal estado no podian existir escuelas, que solo viven á la sombra de la paz y requieren estabilidad para desarrollarse. Dábanse únicamente en algunas iglesias y monasterios las enseñanzas más necesarias al clero, acudiendo á Francia ó Italia los que anhelaban mayor perfección en los conocimientos de la época.

Otra era la suerte de las letras en el Mediodia de España, donde desde los primeros años de la conquista, asentaron [2] los moros su imperio sin contradicción alguna, manteniendo viva, por medio de sus comunicaciones con el Oriente, una civilización especial, que asi se prestaba á los encantos de la más exuberante poesía, como á las abstracciones de las ciencias exactas y á la sutilezas de la metafísica. Los árabes, pasado que hubo el primer ímpetu [3] de su fanatismo conquistador, luego que se vieron dueños de las más bellas regiones asiáticas, donde se conservan esplendorosos restos del saber antiguo, no pudieron menos de sentirse avasallados por los portentos de las artes, que los rodeaban, y por la influencia de los que, si bien esclavos suyos, los aventajaban tanto en ilustración y cultura. Amantes de la poesía, de ingenio vivo y penetrante, de compresión fácil, aunque más sutiles que profundos, abandonaron pronto sus intentos [4] destructores, y se dedicaron al cultivo de las letras y ciencias, dándoles cierto caracter peculiar, que despues influyó no poco en la cultura europea. Preciso es hacerles justicia. A pesar del descrédito que sobre ellos ha dejado el hecho de Omar, mal comprobado en la historia, no estuvieron animados del espíritu desvastador que acompañara á los septentrionales. Trajeron estos es verdad, en sus costumbres y leyes, principios que desarrollados á su tiempo, han sido favorables á la civilización del mundo; pero al arrojarse sobre el coloso romano, hubo entre ellos y los musulmanes la enorme diferencia de presentarse los primeros como destructores del saber de los vencidos, mientras los segundos se envanecieron [5] con el papel de continuadores. Los árabes, por la influencia que al fin ejercieron sobre el Occidente, hicieron retroceder la barbarie que le cubría. Remontáronse á las fuentes eternas de la sabiduria griega; y no contentos con salvar el tesoro de los conocimientos adquiridos, abrieron nuevas vias al estudio de las ciencias, y de la naturaleza. Las matemáticas, la geografía, la astronomía, la medicina, fueron objetos de desvelos. Tradujeron la mayor parte de las obras científicas de los griegos, particularmente las de Aristóteles y Ptolemeo; dieron á conocer los guarismos, que llevan su nombre y que tanto han influido en las ciencias del cálculo; crearon por decirlo así, el álgebra, que los griegos no habian hecho más que divisar; fundaron las ciencias químicas, aunque con ellas trataron solo de hallar el oro y la panacea [6] universal; hicieron la primera medición del meridiano terrestre; fuerontal vez los introductores del papel, de la pólvora, de la brújula y de otros inventos de suma trascendencia, atribuidos á la Edad Media; y en fin, produjeron gran número de sabios que estendiendose por todas partes, llevaron al Occidente la fama de su ciencia y los gérmenes de una nueva cultura. No se quedaron atrás sus hermanos de España, y antes bien los aventajaron, conservando por más tiempo la antorcha del saber que en Asia se fué extinguiendo en medio de las continuas revoluciones que sufrieron aquellos desventurados paises; y las escuelas, academias y demás

2. Establecieron. — 3. Empuje; impulso. — 4. Propósitos.

5. Enorgullecieron. — 6. Remedio.

establecimientos de Andalucía, en que muchos encuentran el origen y modelo de las universidades, juntamente con los hombres doctos que formaban, adquirieron tal celebridad, que desde los puntos [7] más remotos acudían cuantos, impulsados por el ansia[8] de instrucción, querían beberla en sus más puras y abundantes fuentes.

Otra raza maldecida entonces, contribuía, con la mahometana, á propagar las luces. Sin patria fija, ó por mejor decir, teniendo por patria todas las naciones, los judios se dedicaron principalmente á la medicina, y por lo tanto al estudio de la naturaleza, brillando también muchos en las demás ciencias y la literatura. Fundaron primero en Oriente sus célebres academias ó escuelas, llamadas Yesebot, y las trajeron luego á Europa, no siendo España la que menos participó de este beneficio. Cuando todo el que no era clérigo ó monje se hallaba sumergido en la más profunda ignorancia, estos sectarios cosmopolitas, dotados de suma actividad, además de ser el principal vehículo del comercio, hacían el oficio de traficantes del saber humano. Corriendo muchas tierras recogían las riquezas científicas de cada país para llevarlas á los demás, desenterraban libros perdidos, los copiaban, y traducían, enseñaban en no pocas partes, curaban en las más, y haciendose indispensables en todas, adquirieron suma influencia en los palacios de los reyes, en los castillos feudales, y en las más célebres escuelas sembrando por donde quiera semillas preciosas que no tardaron en florecer y dar ópimos frutos [9].

Algunas escuelas en iglesias y monasterios, particularmente las que fundaron los monjes de Cluni, que hacia el siglo XI se introdujeron en la Península; viajes por Francia y por la parte de España sujeta[10] á los musulmanes: el trato con moros y judios y con los extrangeros que el comercio, la devoción, ú otros motivos atraían á las poco cultas ciudades de León y Castilla; he aquí pues, los únicos medios de instrucción que los habitantes de estos reinos tuvieron durante el triste periodo de prueba y sufrimiento que atravesaron, hasta que conquistada por Alfonso VI la antigua capital del imperio godo, quedó decidida la superioridad de los cristianos, pudiendo ya estos, seguros en sus hogares, pensar en otra cosa que no fuese la guerra y las artes de defensa, ó de exterminio.

(*Continuará.*)

7. Lugares. — 8. Afán. — 9. Magníficos.

10. Sometida.

Epigramas.

De la bocade Inés puedo
Como testigo, afirmar
Que se queda por llegar
A las orejas un dedo.
Y si á reir le provoca
Quien le contara consejas [1],
Quedan atrás las orejas
Y sube arriba la boca.

Baltasar de Alcázar.

Al marqués de Malpica.

Cuando el marqués de Malpica,
Caballero de la llave,
Con su silencio replica,
Dice todo cuanto sabe.

Conde de Villamediana.

1. Cuentos.

La Urraca y sus hijos *.

Una urraca llevó sus hijos al campo, para que aprendiesen á buscar por sí mismos la subsisten-

* Ved las otras cuatro partes del número anterior.

cia. Per esto no les agradó. "Preferimos volver al nido" gritaron. "Estamos más á gusto porqué, querida madre, eres tu quién nos llevas la pitanza en tu pico". La urraca replicó: "Hijos míos, sois ya bastante grandes para buscaros el sustento vosotros mismos: yo era mas joven cuando mi madre me despidió".

— Los arqueros van á matarnos, respondieron los hijos.

— No, no, repuso ella; es necesario tiempo para apuntar; cuando les veais levantar la ballesta, y aproximarla á la cara para disparar la flecha, echareis á volar.

— Esto es lo que pensábamos hacer, objetaron los hijos, pero si alguno coje una piedra para tirárnosla no tendrá necesidad de apuntar ¿ Que hacer entonces?

— De sobra vereis cuando se baje para cojer la piedra.

— Y si la lleva en la mano y está resuelto á tirárnosla ¿ como prevenirnos?

— ¿ Ah, que listos sois! dijo la madre. Sabeis lo bastante para proveer á vuestra subsistencia.

Después de lo cual, levantó el vuelo y los dejó solos.

W. Grimm.

Reflexiones y Aforismos *.

El concepto más innato, el más necesario—el de causa y efecto, es en la práctica, ocasión de innumerables errores que se remuevan sin cesar.

* * *

Los ignorantes agitan las cuestiones á las cuales los sabios hallaron solución hace miles de años.

* * *

Nada es más perjudicial á una idea nueva que un error inveterado.

* * *

Vale más decir llanamente cuanto se piensa, que perder el tiempo en probarlo, porque todas las pruebas que aportemos no son más que variantes de nuestras opiniones y los que son de parecer contrario al nuestro no escuchan ní las unas ní las otras.

* * *

La experiencia es al principio útil á la ciencia: luego le es perjudicial porque la experiencia nos muestra la ley y la escepción, y el término medio entre ambas no es en manera alguna la verdad.

Goethe.

* Ved las otras cuatro partes.

La vida del soldado.

Con el ardiente deseo
De ganar dinero y honra,
Cosa, que si bien se atiende,
En estos tiempos de ahora
Sacará de sus casillas [1]
Al tabernero de Atocha;
Se mete uno á ser soldado,
Religión la más penosa.
Con mas trabajo que algunas,
Y menos racion que todas.
Miéntras hay paces, tal cual
Pasa un hombre su derrota [2]
Bien, porque hay alojamientos,
Hay gallinas y hay patronas;
Mas, declarada la guerra,
Empieza la batahola;
Marcha allí, marcha acullá,
Hoy á Argel, mañana á Roma,
Pasado mañana á Flandes,
Y el es otro día á Liorna.
Descúbrese el enemigo,
¡ Fuego de Dios, y qué tropa!
Ya se mueven las escuadras,
Ya el general les exhorta
A despreciar esta vida,
Como si uno tuviera otra;
Ya comienzan los cañones
A echar almendras tan gordas,
Y ya trompetas y cajas
A tocarse el cuadro tocan:
Aquí es ella: ! Ay, Vírgen mia!
— Animo y nadie desmaye,

1. Sacar de sus casillas: Modismo equivalente á hacer perder el juicio — 2. Vida.

Aunque en aquesta derrota
Le hagan los sesos tortilla
Y los huesos pepitoria.
Bum, bum, bum: ¡Jesús mil veces!
¿Qué ha sido eso? No fué cosa,
Una bala que á seis hombres
Les hizo abrir tanta boca.
Nuestro es el día, muchachos;

El soldado español.
(Infantería de línea.)

Ahora es la ocasión, ahora;
A uno sin brazos le dejan,
A otro las manos le cortan,
A otro los ojos le sacan,
Y á otro envían por las costas;
Nadie afloje[3], mueran todos,
Cruja el parche y arda Troya,
Animo, que ya desmayan;
A ellos, á ellos, que aflojan.
¡Qué batalla hemos ganado!
¡Buen suceso! ¡Gran victoria!
De esta vez á cada pobre
Plaza de tambor le toca.
Acábase la campaña,
A la córte un hombre torna;
Va á pretender, y en un siglo
No encuentra una buena hora,
Porque después que anda el pobre
Tres años á la maroma,
Corriendo por esas calles
Como caballo de posta,
Que sólo en considerarlo
Sudo la gota tan gorda,
Logra... ¿qué? una racion de hambre;
Y esto si acaso la logra.

José Julián de Castro.

3. Retroceda.

Animales calculadores.

Muchos pueblos salvajes tienen la facultad de calcular tan poco desarrollada[1], que sus idiomas no poseen numerales más que hasta tres, cuatro ó cinco.

En cambio algunos animales han dado sorprendentes ejemplos de cálculo.

Un tal Mr. Timotieff observó en un perro suyo este hecho: Después de comer, le habían sobrado[2] al animal veintiséis huesos. Como previsor, los escondió, cuidadosamente, uno por uno. Al día siguiente los fué sacando otra vez, hasta veinticinco, y después de comérselos se durmió. De pronto, como herido por un recuerdo súbito, se despertó y corrió inmediatamente en busca del hueso veintiséis con el cual acabó de regalarse.

Mancini cita un perro que pertenecía á un pastor protestante y que todos los domingos iba al templo á buscar á su amo mientras éste celebraba los oficios. Molesto[3] el pastor, resolvió los domingos encerrar al animal. El sábado siguiente por la noche, el perro, que demostró asi calcular el tiempo admirablemente, tomó la precaución de escaparse de casa por la noche, y al día siguiente volvió á comparecer en el templo á la hora acostumbrada.

1. *Développée*. — 2. Habia tenido de sobra (*de trop*). — 3. Incomodado, enfadado.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1906. 6e Année.

PARTE ESPAÑOLA

Crónica.

El Manzanares.

Hay nombres que llevan en si un poder evocador maravilloso.

No recuerdan solo el objeto á

Don Mauricio Jalvo.

Arquitecto director y autor del proyecto de obras de canalizacion del Manzanares.

que se aplican sino tambien una infinidad de ideas, de sensaciones, de memorias [1], á él ajenas y unidas no obstante á él.

Esto ocurre con el Manzanares, el « arroyo aprendiz de rio » que le llamó Quevedo; el riachuelo de cauce seco y ardoroso, cuya sed quiso calmar generosamente Dumas arrojándole un vaso de agua, por entender que estaba más sediento que el gran novelista, apesár de que este rabiaba por una poca de agua.

1. Recuerdos.

Su nombre evoca, como una varita mágica, un mundo de costumbres, de tradiciones, de escenas netamente [2] españoles, castizamente [3] madrileñas.

Y entre ellas, tal vez porqué son las más próximas y las más pintorescas; acaso por que las perpetuaron pluma tan gallarda como la de Don Ramón de la Cruz, pincel tan enérgico como el de Goya, ningunas aparecen tan vivas como las de fines del siglo XVIII y principios del XIX.

Sin darse cuenta, oir el nombre del clásico río y poblar sus polvorientas riberas de retorcidos chaparros [4], blancos álamos, olmos sombríos, acacias olorosas, verdes juncias, ásperas zarzas y flexibles cañas es todo uno.

Y yá, reconstituido el escenario, la imaginación coloca acto contínuo los personages que por el discurren típicamente ataviados.

Vense las majas de faldas de medio paso, chaquetilla de alhamares, y blancas mantillas; los manolos con sus largas capas y sus redondos sombreros; las marquesas, tocadas según la última moda de París, con trajes imperio, vistosos chales, y enormes pamelas; los petimetres [5] de empolvada peluca, larga casaca, breves calzones, media de seda, y zapato bajo; los frailes de pies descalzos, grasientos hábitos y redonda panza; los mendigos, plañideros y repugnantes con sus lacerias [6] y sus harapos.

En un corro, y alrededor de una enorme olla, que al amor de la lumbre cuece en su vientre un cordero, bailan manolos y manolas

2 y 3. Esclusivamente — 4. Encinas enanas. — 5 Elegantes. — 6. Miserias.

MADRID. Vista del proyecto de canalización del rio Manzanares.

al compás de una vihuela [7] mal tañida y peor templada.

En otro, un ciego, á quien un perro sirve de lazarillo, canta las últimas coplas sacadas en la corte, que hacen morir de risa á la plebe.

Más allá un petimetre esta charlando con una damisela [8], en tanto que la dueña que la acompaña pasa mecánicamente las cuentas de un largo rosario.

Acá unos graves señores discurren lentamente, y consultando á cada argumento la tabaquera, páranse, de tiempo en tiempo, para absorber el rapé, con la solemnidad debida.

Se oye el tañido de las guitarras, el repiqueteo de las castañuelas, el eco de las tonadillas [9], el tableteo de los aplausos, el rodar de las calesas [10], el restallar de los látigos, el tintineo de las colleras [11], el ladrar de los perros, el arpegiar de las risas, el repique de las campanas.

Y un ambiente de alegría *sui generis*, de malicia inofensiva, de punzante discreteo, de movimiento, de amor, de vida, en fin, envuelve el típico cuadro á que la imaginación dió vida, al conjuro de un nombre . . . . . .

Pero ¡ ay ! que de este á la realidad existe tanta distancia como de un mundo á otro.

Ni arboles frondosos, ni márgenes pintorescas, ni linfas serenas — yá que no copiosas, — ni animación, ni cosa que se le parezca, tiene actualmente el Manzanares.

Lavaderos inmundos *adornan* sus orillas; viejas y podridas pasaderas [12] unen la una con la otra ; los antiguos y magníficos puentes de piedra, han sido destrozados por la barbarie y el abandono; las turbias aguas, en verano se encharcan y producen el paludismo y en invier-

7. Especie de guitarra. — 8. Diminutivo de dama. — 9. Canciones populares. — 10. Coche antiguo de dos ruedas. — 11. Collar de cuero que se pone á las caballerías. — 12. Puentes provisionales de tablones.

no arrasan los míseros tinglados[13] que la codicia de los particulares y la indulgencia ó la venalidad de las autoridades consienten.

Miseria, suciedad, pestilencia, he aquí lo que hoy ofrece el Manzanares á la capitál de España.

Por fortuna parece que á esta ignominia le ha llegado el término, y después de muchas tentativas inútiles, la canalización del rio vá á realizarse.

El soberbio proyecto del notable arquitecto Don Mauricio Jalvo está á punto de ser un hecho, merced al advenimiento á la alcaldía[14] de Madrid del hombre á quien mas debe la corte: de Don Alberto Aguilera.

Mejor que una descripción, enojosa y fuera de lugar, dice lo que la magna obra será la fotografía que reproducimos.

La industria y el arte, la comodidad y la belleza, la prosa y la poesía, se hallan en la creación de Jalvo tan hermanadas que á un tiempo resultará posible oir el silbido estridente de las sirenas y el canto maravilloso de los ruiseñores; sentir el resoplido de la locomotora y escuchar el murmullo de las frondas; ver como el agua es serpiente que se enrosca alrededor de la turbina y cristal que copia la serena inmensidad del cielo.

Acaso entonces, no habrá modo de que la imaginación reproduzca, en sus márgenes el animado cuadro que ha un punto esbocé[15], robando elementos á futuras y portentosas creaciones artísticas.

Pero si se ha arrancado una sola víctima á la fiebre, si se ha remediado la miseria de un solo mendigo, si se ha facilitado la vida de una sola familia, pueden darse por bien perdidas estas presuntas maravillas.

Después de todo no hay obra artística por asombrosa que sea, que puesta en la balanza de la suprema justicia pese lo que la existencia del más desvalido de los seres humanos.

José Ruiz-Conejo.

13. Cobertizos: *hangars*. — 14. Dignidad de alcalde: *maire*. — 15. Indiqué.

La Devoción Indiscreta.

Enfermó un hombre de un ojo,
Y tanto su mal creció,
Que de aquel ojó cegó,
Si no lo habeis por enojo.
Con el ojo que de nones
Le vino á quedar, pasaba,
Y veía lo que bastaba,
Sin curas, aguas ni unciones.
Mas como uno le dijese
Que, si es que vista desea
Al Cristo de Zalamea
Devoto y contrito fuese,
Donde por diversos modos
El cojo, el ciego, el mezquino
Con el aceite divino,
De todo mal sanan todos;
Él al punto se partió,
Con fin de desentuertar[1],
Al soberano lugar;
Y apenas en él entró,
Cuando á la lámpara parte,
Y tanto el aceite agota,
Que entrambos ojos se frota
Por una y por otra parte.
Él ojo que bueno estaba,
Con el contrario licor,
Sintió tan fuerte dolor,
Que del casco le saltaba;
Y en fin, sin remedio alguno
Hubo de venir á estado,
Que de allí un[2] hora el cuitado
Ya no veía de ninguno.
Al Cristo entonces se fué
Atentando[3], como pudo,
Y á sus piés muy amenudo,
Con más cólera que fe,
A grandes voces decia:
Señor, á quien me consagro,
Ya no pido yo milagro,
Sino el que yo me traía.

Pérez de Montalván.

1. Curarse el ojo ciego. — 2. Á una. — 3. Andando á tientas.

Soneto.

Rompe la niebla de una gruta [escura[1]
Un mónstruo lleno de culebras par- [das,
Y entre sangrientas puntas de ala- [bardas
Morir matando con furor procura.
Mas de la escura horrenda sepul- [tura
Salen rabiando bramadoras guar- [das,
De la noche y Plutón hijas bastar- [das,
Que le quitan la vida y la locura.
Deste[2] vestiglo nacen tres gigan- [tes,
Y destos[3] tres gigantes, Doralice,
Y desta[4] Doralice nace un Bendo,
Tú, mirón que esto miras, no te [espantes
Si no lo entiendes; que aunque yo [lo hice,
Así me ayude Diós que no lo en- [tiendo.

Pedro Espinosa.

1. Oscura. — 2. De este. — 3. De estos. — 4. De esta.

Origen de nuestras escuelas.

Su esplendor y decadencia.

Por Antonio Gil de Zárate.

(*Continuación**.)

Así es, que aquel monarca, ansioso entonces de promover mayor cultura en sus atrasados pueblos, creó en el monasterio de benedictinos de Sahagún una escuela que bajo sus auspicios[1], se hizo muy pronto famosa, concurriendo á ella, no solo monjes sino tambien seglares. Todavía hizo más el célebre vencedor de las Navas de Tolosa, el noble Alfonso VII de Castilla, que no contento con el laurel de guerrero, quiso aspirar al título de protector de las letras, y estableció en Palencia una academia general de estudios, que muchos citan como la primera Universidad de España, dotándola generosamente y atrayendo á ella los más doctos profesores de Francia é Italia, á quienes prodigó muy grandes recompensas. Siguiendo su ejemplo, el rey de León Alfonso IX fundó el estudio general de Salamanca, aunque con más escasez de recursos que el de Palencia, por cuya razón brilló menos entonces la escuela que pocos años después llegó á ser la lumbrera de España y una de las cuatro principales de todo el Occidente. En fin, Valladolid y otros pueblos tuvieron también estudios que, meramente eclesiásticos, pasaron á ser generales, adquiriendo celebridad aun antes que los reyes y los papas los elevaran á superior categoría.

El gran San Fernando, que reunió para siempre bajo un mismo cetro las dos coronas de León y Castilla, y que en vez de estar á la defensiva, llevó sus armas á los campos andaluces, apoderándose de las más bellas regiones de España, de las más ricas ciudades que durante cinco siglos habían sido el emporio de la civilización musulmana, pudo disponer de menos elementos de ilustración para sus pueblos, y concedió una decidida protección al estudio de Salamanca, que á poco eclipsó el de Palencia. Mientras este desaparecía, aquel aumentaba su esplendor y gloria, y obtenida por fin la sanción pontificia, tomaba el título de universidad, logrando unas de las épocas más brillantes de su historia bajo el sucesor del santo rey, su hijo Alfonso el Sabio, digno de este título por su inmensa erudición, ya que no por los aciertos de su gobierno. Entonces se establecieron nuevas cátedras de lenguas, retórica, medicina, matemáticas, música, y otras útiles enseñanzas; entonces se tradujeron al latín las mejores obras de los griegos, que los árabes nos dieron á conocer en su lengua, y las que estos habían compuesto

* Veáse desde el número 18, de 20 de Junio.

1. Protección.

sobre matemáticas, química y medicina; entonces brillaron conocimientos astronómicos que los mismos arabes habian salvado del olvido, recibiendo una magnífica aplicación en las Tablas Alfonsinas; y entonces, por último, entrando los españoles en la carrera del saber con tanto más ardor cuanto mayor habia sido su forzoso alejamiento de ella, hicieron tales progresos que en breve, lejos de verse obligados á salir de su patria para buscar la ciencia en extrangeros climas, fueron ellos mismos objeto de admiración y envidia para los extraños.

Mientras así progresaban los pueblos sujetos á la corona de Castilla, no se quedaban en zaga[2] los que componían la monarquía aragonesa. El condado de Barcelona, formando á veces un solo estado con la Provenza, y hablando la misma lengua, participó de su temprana civilización, y unidos después al reino de Aragón, le comunicó su cultura, — Brillaron las letras en aquella parte de España, siendo catalanes, valencianos y mallorquines muchos de los más célebres trovadores que encantaron á Europa con sus contínuas comunicáciones de estos reinos con Italia, la dominación que sus monarcas ejercieron en Sicilia y Napoles, las expediciones á Oriente que hicieron vacilar el imperio griego: el gran comercio de los catalanes; su destreza[3] y fama en la navegación, á tal punto que sus leyes marítimas llegaron casi á ser un código universal; la frecuente celebración de las cortes de amor, así en Barcelona como en Zaragoza; la costumbre que tenian muchas familias de enviar sus hijos á Bolonia, para educarse en aquella universidad, que solo á la de Paris cedía en gloria literaria, todo contribuyó á que los pobladores de las costas del Meditérranco se adelantasen tal vez á los castellanos. Y no faltaron tampoco en Aragón escuelas donde su juventud se formase; constando que en sus iglesias y monasterios sucedía lo que en toda la cristiandad. Casi al propio tiempo que la universidad de Valladolid, se fundaba la de Lérida para el condado de Barcelona. La ciudad de Huesca, recordando que en ella habia establecido el romano Sertorio un célebre gimnasio, donde se educó gran parte de la nobleza española, solicitó del rey Don Pedro IV la creación de estudios generales, á lo que este monarca accedió mandando al propio tiempo que aquella universidad fuese la única en todo el reino de Aragón. Zaragoza poseía escuelas, que fundadas, segun dicen, por Augusto, pasaron luego á manos del clero, y hasta se conservaron durante la dominación sarracena, recuperando[4] su esplendor después de la reconquista. Esfuerzos hicieron sus habitantes para convertir estos estudios en generales y luego en Universidad, y al fin lo consiguieron, aunque bastante tarde. Cuando el rey D. Jaime I ganó[5] á Valencia, le concedió un fuero que establecía la libertad de enseñanza, con cuyo motivo se dedicaron muchos á este ejercicio, contándose entre ellos á varios doctores de la Universidad de París, hasta que San Vicente Ferrer reunió todas estas escuelas particulares en un estudio público, que más adelante logró igualmente conferir los grados académicos.

(*Continuará.*)

2. Atrás. — 3. Habilidad.

4. Recobrando. — 5. Conquistó.

Poesia *.

Poesía es un hondo dolor, y la canción verdadera, se exhala únicamente del corazón que ha consumido un profundo dolor.

Pero las poesías más excelsas, como los dolores más exaltados, atraviesan silenciosos, cual sombras de espíritus, el corazón desgarrado.

* Ved las otras cuatro partes.

*
* *

Poesía es un hondo dolor,
Y su canción verdadera
Unicamente se exhala
Del corazón, que una pena
Hondísima ha consumido.
Pero las poesías más bellas
Son mudas como el dolor
Más exaltado : atraviesan
Silenciosas, cual de espíritus
Las vagas sombras ligeras
El corazón desgarrado
por la pena.

Justinus Kerner (1786-1862).

Del estudio de los idiomas*.

Quedarán sorprendidos de que yo cuente el estudio de los idiomas en el número de las inutilidades de la educación : pero se recordará que yo no hablo aquí más que de los estudios de la infancia ; y dígase lo que se quiera, no creo que hasta la edad de doce ó quince años, ningún niño (los prodigios aparte) haya verdaderamente aprendido dos idiomas.

Convengo, que si el estudio de los idiomas no fuese más que de palabras, es decir de los signos ó sonidos que los expresan, este estudio podría convenir á los niños; pero los idiomas al cambiár los signos cambian también las ideas que representan. Los entendimientos se forman sobre los lenguajes, los pensamientos toman el tinte de los idiomas. La razón pura es universal; el espíritu en cada lengua tiene su forma particular. Diferencia que bién podría ser en parte la causa ó el efecto de los caracteres nacionales: y lo que parece confirmar más esta conjetura, es que en todas las naciones del mundo, el lenguaje sigue las vicisitudes de las costumbres y se conserva ó se altera como ellos.

De estas forma diversas, el uso dá una al niño y esta es la única que conserva hasta la edad de la razón. Para tener dos, sería necesario que supiese comparar las ideas. Y ¿ como compararlas cuando está apenas en estado de concebirlas ? Cada cosa puede tener para él mil signos diferentes, pero cada idea solo una forma ; no puede en consecuencia aprender más que un idioma. Sin embargo, aprenden varios me dirán : no lo niego. He visto algunos de estos pequeños prodigios, que creían hablar cinco ó seis lenguas. Les he oido sucesivamente hablar alemán, en términos latinos, en términos franceses, en términos italianos :

Servíanse, en verdad, de cinco ó seis diccionarios, pero no hablaban siempre más que alemán. En una palabra ; dad á los niños tantos sinónimos como os plazca : cambiareis las palabras ; no el idioma : ellos no sabrán nunca más que uno.

J. J. Rousseau.

(« Emilio » Libro II.)

* Ved las otras cuatro partes.

Cuentos.

Hame dado una lección
La fábula del león ;
Ya, tú, señor, la sabrás.
Estaba viejo una vez
Y tullido, que no es nuevo
Quien anda mucho, mancebo
Estar cojo á la vejez.
Como no podía cazar
Y andaba solo y hambriento,
Remitió al entendimiento
Los piés que solian volar :
Y llamando á cortes reales
Mandó por edicto y ley
Que, atendiendo que era rey
De todos los animales,
Acudiesen á su cueva.

Fueron todos y asentados[1].
Dijo: — "¡Vasallos honrados:
A mí me han dado una nueva[2]
Extraña, y que me provoca
A pesadumbre y pasión,
Y es que dicen que al león
Le huele muy mal la boca:
No es bién que un supuesto Real,
De tantos brutos señor,
En vez de dar buen olor
A todos huela tan mal;
Y así buscando el remedio,
Hallo que á todos os toca[3].
Que en llegándoos á mi boca
Veáis si al principio ú medio
Alguna muela podrida
Huele mal, porque se saque,
Y de esta suerte se aplaque[4]
Afrenta tan conocida." —
Metióse con esto dentro,
Y, entrando de uno en uno
No vieron salir ninguno.
La raposa[5], que es el centro
De malicias, olió el poste[6]
Y convidándole á entrar
Para ver y visitar
Al león, respondió: — "Oste[7]."—
Y asomando la cabeza
Dijo: — Por no ser tenida
Por tosca y descomedida
No entro á ver á vuestra alteza;
Que como paso trabajos,
Unos ajos he almorzado
Y para un rey no hay enfado
Como el olor de los ajos:
Por aquesta cerbatana[8]
Vuestra alteza eche el aliento,
Que si yo por ella siento
El mal olor, cosa es llana
Que hay muela con agujero
Y el sacalla[9] está á otra cuenta,
Que yo estoy sin herramienta
Y en mi vida fuí barbero." —
. . . . . .
Lo mismo somos los dos
Y en fé de nuestra amistad
Acercarme es necedad
Porque he dicho mal de vos.
Y un viejo tiene por tema
Decir cuando á alguin me allego[10]
¡¡ Del rey, del sol y del fuego
Lejos, que de cerca quema !!

Tirso de Molina.

1. Sentados. — 2. Noticia. — 3. Corresponde. — 4. Remedie. — 5. Zorra. — 6. Imaginó la acechanza. — 7. ¡ A cualquier hora!

8. Agujero.—9. Sacarla.—10. Acerco.

Un rey que conocía dos hombres, uno muy avaro y otro muy envidioso, prometió concederles lo que le pidiesen, de tal modo, que el último en pedir alcanzaría doble de el don concedido al primero. Como ninguno de los dos se decidía á hablar, el rey ordenó al envidioso que demandase y el envidioso demandó que le sacasen un ojo solo, porque sacasen al otro los dos, pues prefirió esto á pedir cosa buena porque su compañero no saliese más ganancioso que él.

(*Del libro de los exemplos.*)

Los Padres y los Hijos.

Un enjambre de pájaros metidos
En jaula de metal guardó un cabrero,
Y á cuidarlos voló desde el otero[1],
La pareja de padres afligidos.

1. Elevación del terreno.

— « Si aquí, dijo el pastor, vienen unidos,
Sus hijos á cuidar con tanto esmero,
Ver como cuidan á sus padres quiero
Los hijos por amor, y agradecidos ».
Deja entre redes la pareja envuelta ;
La puerta abre el pastor del duro alambre,
Cierra [2] á los padres, y á los hijos suelta.
Huyó de los hijuelos el enjambre,
Y como en vano se esperó su vuelta,
Mató á los padres el dolor, y el hambre.

Ramón de Campoamor.

2. Encierra.

Epigrama.

Clito, aquel universal
Detractor y maldiciente,
Por decir mal solamente,
De sí mismo dijo mal.
Notablemente reí
De oir, Roselino, á quien
Sólo acertó á decir bien
Cuando dijo mal de sí.

Pedro de Castro.

Chascarrillos.

El consejo del párroco :

— El peor enemigo que usted tiene es el vino — decía un párroco á uno de sus más incorregibles feligreses.

— Pero usted me ha dicho mil veces que debemos amar á nuestros enemigos.

— Amarlos, sí ; pero no bebérnoslos.

* * *

— ¿ Qué te pasa, muchacho ? ¿ Por qué lloras ?

— Porque he perdido dos pesetas.

— Tómalas, criatura... Pero, ¿ por qué sigues llorando ?

— Porqué no le he dicho á usted que lo que he perdido es un duro.

* * *

Entre amigos :

— Pienso dedicarte el tomo de versos que voy á publicar.

— Mejor será que se lo dediques á tu padre.

— ¿ Por qué ?

— Porque tus versos necesitan mucha indulgencia.

ÍNDICE

PARTE ESPAÑOLA

Actualidades.

Páginas.

El viaje de Mr. Loubet. . . . 10
El ejército español 18
San Francisco de California . 113
La nueva casa de correos de Madrid 115
En el país del fuego y en el país de las tinieblas (Barbara Allasón) . . . . . 121 y 129
Las aventuras del Rey de Italia. 123

Anécdotas. . 56, 80

Bibliografías.

Consejos á las mujeres (D. Nadie). 48

Chascarrillos.

8, 16, 24, 32, 40, 56, 88, 96, 104, 120, 128, 136, 160.

Crónicas.

La obsesión de Madrid (Ruiz-Conejo) 1
Los cuadros del Ayuntamiento (Ruiz-Conejo) 9
Crónica teatral (J. Carmona) . 17
Loubet en Madrid (Ruiz-Conejo) 25
La crueldad española (Ruiz-Conejo) 41
Navidades. La boda de la Infanta (Ruiz-Conejo). 57
Moros y cristianos (Ruiz-Conejo) 65
La estudiantina (Ruiz-Conejo). 81
La jura de la bandera (Ruiz-Conejo). 97
El monumento á Alfonso XII (Ruiz-Conejo) 105

Páginas.

La bomba de la calle Mayor (Ruiz-Conejo) 137
El Manzanares (Ruiz-Conejo) . 153

Cuentos.

72, 80, 95, 117, 158

Curiosidades . . 136

Filosofía.

Conocimiento adquirido por el testimonio directo de los sentidos (J. Balmes) 28

Geografía.

Ojos del Guadiana. 36

Higiene.

Medios para alcanzar la longevidad. 143
Los niños sabios (Julio Rojo). 144

Historia.

Cuando está fijado un idioma ¿Cuando se fijó el Castellano? (P.-F. Monlau) . . . 4
Breve reseña de la literatura Española (Cayetano Vidal de Valenciano). . 34, 44, 50, 61, 68, 75, 85, 92
Lo que costó Trafalgar á los ingleses. 47
Origen de nuestras escuelas (Gil de Zárate). . 141, 148, 156
Del estudio de los idiomas (J. J. Rousseau) 158

Literatura.

Prosa.

Páginas.
Fábulas de Esopo. . . . . 5 y 22
El Talismán (J. de Antequera). 6, 13, 30, 38, 54
Sin maestro (P. Clara). 7, 15, 23, 31
La caridad (E. Perez Escrich) . 19
La noche buena del poeta (P.-A. de Alarcón) 45
La esperanza (J. Selgas y Carrasco) 51
La ajorca de oro (G.-A. Becquer) 62, 71, 78, 86
Los maldicientes (A. Fernandez Guerra) 70
Yo quiero ser cómico (L. M. de Larra) . . . . . 73 y 83
La duración de la vida (Hermanos Grimm). . . . . 90 y 100
Influencia de Byron en la literatura española (Ginard de la Rosa). 107
La visión de Baltazar (Byron) . 108
El paso á nivel (J. Solas). . . 118
La poesia popular : Iparraguirre (F. Romero). 122
La elocuencia (S. Olózaga). . 125
Monserrat (Piferrer). 131
Los artistas (R. Mesonero Romanos) 146
La urraca y sus hijos (W. Grimm) 150
Reflexiones y aforismos (Goethe). 151
Poesia (J. Kerner) 157

Versos.

Las flores de almendro (Salvador Rueda) 5
Epigrama (Moratin) 6
Á un personaje (M. del Palacio). 11
Se marchitan las flores (Sofia Casanova). 12
Ecos de la lucha (Sofia Casanova) 21
Ricardo III (Shakespeare). . . 22
Traducciones de Anthero de Quental (E. L. del Palacio) . 27
Desde el muelle (Camelia Cociña) 33
El gaitero de Gijón (Ramón de Campoamor) 35
La Nochebuena (Ramón de Campoamor) 43
Páginas.
Trabajar para su daño (J. E. Hartzenbusch) 49
El burro flautista 54
La pluma, la mano y la cabeza (M. del Palacio). 60
Gloria (P. A. de Alarcón). . . 67
Vanidad de la hermosura (Ramón de Campoamor) 69
Romance morisco (L. de Góngora). 76
A sus amigos (Villegas) . . 82
Prosa y verso (Victor Hugo) . 89
La tempestad (J. Zorrilla) 90, 100
La Oración (R. Aguilera). . . 109
Décimas atribuidas á Lope de Vega 114
Excmo. Sr. Don Alejandro Ferránt (M. del Palacio) . . 115
El pajarillo (Villegas) 118
Fragmento (Cienfuegos) . . . 124
Al sueño (Fernando Herrera). 125
Á la rosa (F. de Rioja). . . . 130
Canción del Pirata (J. Espronceda) 134
Al sepulcro de Napoleón (Arolas) 140
Á Granada (Federico Balart). 146
Rimas (G. A. Becquer) . . . 147
Epigramas 150
La vida del soldado (J. Julián Castro). 151
La Devoción indiscreta (Montalván). 155
Soneto (P. Espinosa). 156
Poesia (J. Kerner) 158
Los padres y los hijos (Ramón de Campoamor). 159
Epigrama (P. de Castro) . . 160

Problemas. 5, 40, 112

Refranes.

14, 24, 51, 79, 96, 104

Variedades.

La bomba de Barcelona . . . 6
El acróbata más viejo del mundo 6
El tren del Zar 14
Una estación gigantesca de telégrafia sin hilos 49
Los bienes de un actor. . . . 62
Proverbios árabes. 67
Tarifa postal universal. . . . 69

Páginas.
Un *trust* contra Sarah Bernhardt 72
La constitución de Inglaterra. 74
Baños y peluquerías para perros. 78
La nitrogena 79
Carmen en litigio 83
Coche á cualquier hora . . . 87
Peces que no nadan 87
El sepulcro de Stanley. . . . 92
El ruberoide 93
Un nuevo anestésico japonés. 93
Estadística de Rusia 94
El café contra la anemia. . . 94
Juanito Pétroleo. 94
Para curar los canarios. . . . 102
Columna gigantesca 102
El hombre más viejo del mundo 102
El árbol niña 103
Locomotora de aire comprimido. 103
Concurso de estátuas de nieve. 103
El primer libro de matemáticas. 109
El gran panda. 110
La sinfonía del Niagara . . 111
La presea más rica del mundo 111
El rey de los gigantes 111
Los pañuelos de papel 112
4 000 padrinos 116
A la cárcel por escupir . . . 116
Plantas que parecen piedras . 116
Nuevo areostato. 116
Un despertador para cuidar gallinas. 117
Un globo locomotora 117
Un automóvil venciendo al ferrocarril 126
Una compañía alquiladora de paraguas 127
Contra una mala costumbre . 127
El censo de población en Francia. 127
Los rayos X y la digestión . . 128
Rárezas del cuerpo 128
Ascensores para subir á los Alpes. 135
La herencia de un perro . . . 135
Barómetros vivos 135
Escritores notables ingleses . 135
Una señorita ingeniero civil. 135
El trono de la Emperatriz de China. 136
El órgano mayor del mundo. 136
Cristal á 15 millones el kilo. 142
Recetas. 143
Una nueva raza 143
Animales calculadores. . . . 152

Grabados.

Palacio Real de Madrid. . . . 1
Plano de Madrid. 2
Madrid : Puerta del Sol. . . . 9
Madrid : Estación del Norte y Palacio Real 11
Madrid : Iglesia de las Calatravas y calle de Alcalá . . . 17
Oficial de estado Mayor . . . 18
Madrid : Ayuntamiento . . . 20
Madrid : Banco de España y Salón del Prado 25
Trozo de la Puerta del Sol. . 37
Corrida de toros : Suerte de varas. 41
Los Infantes Doña María Teresa y Don Fernando . . . 59
El Tajo se retorcía gimiendo etc. 63
Excmo. Señor Don Felipe Sanchez Román 65
La Alhambra de Granada vista desde el Albaicín . . . 66
La Catedral de Toledo, etc . . 71
Vista panórámica de Algeciras. 77
Estudiantina 89
Henry Stanley. 92
El altar en donde se celebra la misa de campaña . . . 97
Marcha real española (*Música*). 98
Los quintos pasan, uno por uno, bajo los pliegues de la bandera 99
Monumento á Alfonso XII en el Parque de Madrid. 105
D. José Grases Riera. 106
S. M. D. Victor Manuel. . 124
S. M. el Rey Don Alfonso XIII. 137
S. M. la Reina Victoria Eugenia. 137
Balandro *Queen* A, etc. . . . 138
D. Segismundo Moret 139
D. Federico Balart 145
El soldado español 152
D. Mauricio Jalvo. 153
Vista del proyecto de canalización del Manzanares. . . . 154

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1905. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Le rouge-gorge.

Quand, par les premières brumes d'octobre, un peu avant l'hiver, le pauvre prolétaire [1] vient chercher dans la forêt sa chétive [2] provision de bois mort [3], un petit oiseau s'approche de lui, attiré par le bruit de la cognée ; il circule à ses côtés et s'ingénie à lui faire fête [4] en lui chantant tout bas ses plus douces chansonnettes. C'est le rouge-gorge, qu'une fée charitable a député [5] vers le travailleur solitaire pour lui dire qu'il y a encore quelqu'un dans la nature qui s'intéresse à lui.

Quand le bûcheron a rapproché l'un de l'autre les tisons de la veille engourdis dans la cendre, quand le copeau et la branche sèche pétillent dans la flamme, le rouge-gorge accourt en chantant pour prendre sa part du feu et des joies du bûcheron.

Quand la nature s'endort et s'enveloppe de son manteau de neige, quand on n'entend plus d'autre voix que celle des oiseaux du nord qui dessinent dans l'air leurs triangles rapides, ou celle de la bise qui mugit et s'engouffre au [6] chaume des cabanes [7], un petit chant flûté [8], modulé à voix basse, vient protester encore au nom du travail créateur contre l'atonie [9] universelle, le deuil et le chômage.

Ouvrez, de grâce, donnez-lui quelques miettes, et un peu de grain. S'il voit des visages amis, il entrera dans la chambre ; il n'est pas insensible au feu ; de l'hiver, par ce court été [10], le pauvre petit va plus fort rentrer dans l'hiver.

Comment se fait-il qu'aucun poète n'ait chanté le rouge-gorge ? Mais l'oiseau même est son poète ; si l'on pouvait écrire sa petite chanson, elle exprimerait parfaitement l'humble poésie de sa vie.

MICHELET.

1. Homme qui vit pauvrement de son travail. — 2. Petite. — 3. Bois où ne passe plus la sève, sec par conséquent. — 4. Témoigner fortement qu'il est heureux de voir le bûcheron. — 5. Envoyé de sa part. — 6. Dans le. — 7. Les cabanes étaient jadis couvertes de chaume. — 8. Aigu et sonore comme le son de la flûte.

9. Immobilité, silence, mort apparente. — 10. Il a fait chaud dans la maison comme en été.

Visite à Augustin Thierry aveugle. (1832.)

On était venu nous dire qu'il nous recevrait sous la charmille ; j'y allai. J'entendis une voix douce qui me demandait pardon de m'avoir fait attendre. Je ne le voyais pas encore. Cette voix me pénétra. J'entrai ; je le vis qui étendait la main du côté où il pensait que j'allais m'asseoir ; je la serrai avec affection et respect. Il demanda s'il faisait du soleil, — je pouvais à peine en soutenir le reflet sur les feuilles brillantes de la charmille, — et si je n'en serais pas incommodé. Je le rassurai, et m'assis près de lui. Les paroles venaient lentement ; il s'était pro-

mis de m'en tant dire! Je le regardai et l'écoutai avidement, des yeux, des oreilles et du cœur.

Imaginez-vous une belle figure douce et souriante, un front élevé, harmonieux, d'une grande blancheur, qui m'a rappelé celui de Benjamin Constant, d'illustre mémoire[1] ; de beaux yeux noirs qui ne voient plus, mais qui parlent encore ; qui se lèvent lentement, et quelquefois inégalement, l'un un peu plus que l'autre ; qui ont de l'expression et n'ont pas de regard ; qui ne sont que tournés vers vous, et qui pourtant vous pénètrent ; et, au-dessus de ces yeux, des sourcils noirs, épais, dessinés gracieusement, et, sur ce front, des cheveux de même couleur, abondants, soyeux, qui se bouclent naturellement ; une tête de beau jeune homme mûri par la pensée, avec un mélange de grâce et de gravité ; une voix vibrante, maladive, mais assez animée ; avec un nez fin, une bouche d'une belle forme, quoique légèrement contractée par l'habitude de la souffrance ; et, sur cette figure, dans tous ces traits que la maladie n'a pas déformés, un bon sens bienveillant, de l'élévation et de la naïveté, les qualités de ses livres, intelligence, sagacité critique, sentiment de la vie. Je lui trouvai le visage calme, reposé, comme s'il avait le pouvoir d'empêcher ses souffrances intérieures d'altérer ce pur miroir où se réfléchit tout ce qu'il y a de bon, d'élevé, d'intelligent, hélas ! et le peu qu'il y a de bonheur en lui. J'en fus d'autant plus surpris que je venais d'apprendre par les siens qu'il avait tous les jours quelques moments de douleur aiguë ; c'est là le prix que la nature impitoyable lui fait payer ce peu de belles pages qu'il écrit dans les courtes trêves de ses souffrances. C'est un dur marché que celui-là, une page pour une heure d'angoisses ! Mais la crise passe et la page reste ; il sait cela ; il y a foi, et il ne se plaint pas du marché[2].

NISARD (*Mélanges.*)

1. Publiciste et orateur (1767-1830).

2. Voyez ce que dit A. Thierry lui-même de son amour de la science (numéro du 20 octobre 1903 de la Revue *Les Cinq Langues*).

L' « honnête homme » au XVIIe siècle.

Honnête homme, au XVIIe siècle, ne signifiait pas la chose toute simple et toute grave que le mot exprime aujourd'hui. Ce mot a eu bien des sens en français, un peu comme celui de *sage* en grec. Aux époques de loisir, on y mêlait beaucoup de superflu ; nous l'avons réduit au strict nécessaire. L'honnête homme, en son large sens, c'était l'homme *comme il faut*, et le *comme il faut, quod decet*, varie avec les goûts et les opinions de la société elle-même. L'abbé Prévost[1] est peut-être le dernier écrivain qui, dans ses romans, ait employé le mot *honnête homme* précisément dans le beau sens où l'employaient, au XVIIe siècle, M. de la Rochefoucauld et le chevalier de Méré[2]. Lorsque Voltaire disait en plaisantant :

Nos voleurs sont de très honnêtes gens,
Gens du beau monde[3], ...

il détournait déjà un peu le sens et le parodiait, en lui ôtant l'acception solide qui, au XVIIe siècle, n'était pas séparable de l'acception légère. C'est ainsi que Bautru[4],

1. L'abbé Prévost est un des écrivains du XVIIIe siècle qui eurent le plus de lecteurs ; par ses romans, il fit couler presque autant de larmes que Jean-Jacques Rousseau. Il est l'auteur de *Manon Lescaut*, et le traducteur des romans de Richardson, *Paméla* et *Clarisse Harlowe*. — 2. Le chevalier de Méré (1610-1685), ami de Pascal, a laissé un *Traité de la vraie honnêteté, de l'éloquence et de l'entretien*, où il essaye de définir « l'honnête homme. » — 3. *L'Enfant prodigue*, III. 2. — 4. 1588-1665. Célèbre par son esprit à la cour d'Anne d'Autriche. Membre de l'Académie française.

dès longtemps, avait dit en jouant sur le mot, qu'*honnête homme et bonnes mœurs ne s'accordaient guère ensemble*; franche saillie de libertin ! L'honnête homme alors n'était pas seulement, en effet, celui qui savait les agréments et les bienséances, mais il y entrait aussi un fonds de mérite sérieux, d'honnêteté réelle, qui, sans être la grosse probité bourgeoise toute pure, avait pourtant sa part essentielle jusque sous l'agrément ; le tout était de bien prendre ses mesures et de combiner les doses ; les vrais honnêtes gens n'y manquaient pas. SAINTE-BEUVE.

(*Portraits Littéraires.*)

L'Exposition Jordaens à Anvers.

A l'occasion du 75e anniversaire de l'indépendance nationale, qui met

JACOB JORDAENS

en liesse toute la Belgique, une exposition des œuvres du peintre Jacob JORDAENS a été organisée au Palais des Beaux-Arts, à Anvers. Alors que Rubens et Van Dyck avaient été glorifiés déjà dans des solennités précédentes, l'idée était heureuse de convier les amateurs à venir admirer dans sa ville d'Anvers une riche collection des œuvres d'un peintre qui n'est certes pas de l'envergure de ces deux maîtres, mais qui est peut être le plus flamand des artistes de la terre plantureuse de Flandre.

Les musées, les églises, les galeries des particuliers ont été mis à contribution pour le succès de l'Exposition J. Jordaens : des toiles ont été prêtées par les musées d'Anvers, de Bruxelles, de Gand ; d'Amsterdam ; le Musée Boymans, de Rotterdam ; le Musée Plantin Moretus, d'Anvers ; la National Gallery de Dublin, le musée de Glasgow, ceux de Cologne et de Mayence, d'Amiens, de Budapest et de Copenhague ; — par les églises d'Anvers (Saint-Jacques, Saint-Augustin, Saint-Paul et le Béguinage), par l'église Saint-Nicolas de Dixmude ; par la Direction des Hospices d'Anvers ; par le Prieuré des Dames anglaises de Bruges ; — citons enfin, parmi les amateurs qui ont mis leurs richesses à la disposition du Comité, M. Max Rooses, d'Anvers, l'érudit historien de l'art flamand ; M. Delacre, de Gand ; M. Fairfax-Murray, de Londres ; M. J. Rump, de Copenhague ; M. Jules Porgès, de Paris ; M. Alphonse Cels, de Bruxelles, etc.

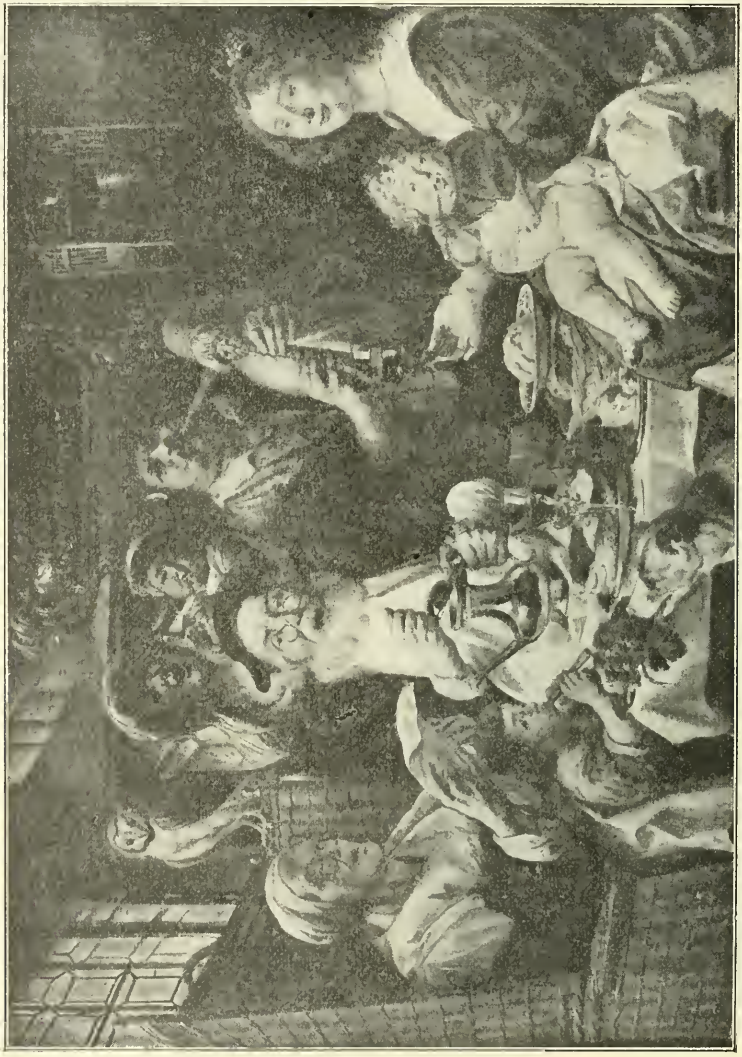
C'est à tous ces concours désintéressés que la Belgique doit d'avoir pu réunir plus de cent cinquante des œuvres de Jordaens, peintures, dessins, eaux-fortes, tapisseries, et de rendre ainsi un splendide hommage au vieux maître anversois.

Jacob Jordaens (1593-1678) est né et mort à Anvers. Il ne quitta que rarement sa ville natale, et jamais il ne fit le classique voyage en Italie qui était alors, comme aujourd'hui, la conclusion naturelle des études artistiques.

Élève de Adam Van Noort (dont Rubens avait aussi fréquenté l'atelier), il épousa sa fille en 1616, peu de temps après s'être fait admettre dans la gilde florissante de Saint-Luc. Dès 1620, il était célèbre, et il avait à son tour une foule nombreuse d'élèves émerveillés de sa touche rapide et de sa couleur éclatante. Les commandes affluèrent : Charles Ier

d'Angleterre, la veuve du Stathouder Frédéric-Henri, Charles-Gustave de Suède, le chargèrent de travaux importants. Il acquit bientôt une fortune assez considérable pour se faire bâtir, à l'exemple de Rubens, une résidence magnifique, riche de tableaux et d'objets d'art comme un musée.

Sans doute Jordaens subit l'influence inévitable de Rubens ; il garda cependant intacte l'originalité de son robuste tempérament, de son humeur plébéienne et rabelaisienne, et la place qu'il occupe dans l'histoire de la peinture lui appartient en propre. Il est de ceux à qui leurs défauts comme leurs qualités donnent une physionomie particulière ; il est de ceux qui n'ont pas besoin de signer et dont on reconnaît les œuvres du premier coup d'œil. Les personnages de ses toiles sont d'une exubérance de formes et de couleurs qui réjouit plus encore qu'elle ne scandalise : les délicats n'y trouvent point d'abord leur compte, et quelques-uns sont tentés de plisser les lèvres et de fron-



Le concert après le repas.
D'après le tableau de Jordaens, au *Musée du Louvre*.)

cer les narines ; mais il en est bien peu qui lui tiennent longtemps rigueur de sa vulgarité, et qui ne soient gagnés enfin par la contagion de sa bonne humeur. Personne n'a rendu avec plus de force, et, pour qui ne connaît pas les tavernes et les kermesses flamandes, avec plus d'exagération, la grosse joie populaire, le plaisir des sens, les instincts et les appétits ; personne, pas même Téniers, n'a raconté d'une couleur plus chaude et d'un dessin plus frappant les beuveries et les festins du peuple flamand. Qu'il compose des tableaux historiques ou des scènes religieuses, qu'il s'essaie aux peintures allégoriques ou qu'il reproduise la vie contemporaine, ce sont toujours les mêmes visages brillants de santé, les mêmes formes rebondies, la même truculence, la même glorification de la chair et de la matière.

Il peint du même pinceau, et presque dans le même esprit, l'*Adoration des bergers* (musée d'Anvers), et la *Jeunesse de Jupiter* (Von Malmann) ; *Suzanne avec les vieillards* (M. Franck-Chauveau), et *Neptune et Amphitrite* (M. le duc d'Arenberg) ; c'est avec la même joie qu'il gonfle les joues des musiciens flamands, ou des faunes et des tritons.

Toutes les œuvres qui figurent à l'Exposition méritent un examen attentif, et réservent une vive jouissance à l'amateur qui sait les interroger et les pénétrer ; bornons-nous à signaler trois sujets qui ont été traités avec amour et maintes fois repris par Jordaens : *le Roi boit* (musée d'Anvers, etc.), le *Concert en famille* (musée d'Anvers, etc.), avec cette inscription en flamand : « Comme les vieux chantaient, les jeunes pépient », *le Paysan et le Satyre*, que huit amateurs possèdent avec le Musée royal de Bruxelles : c'est le triomphe de la sensualité et l'apothéose de la matière, l'ardeur des convoitises tendues vers leur objet ou la satisfaction béate des estomacs repus.

Ce peintre des brocs et des victuailles, des mangeurs et des buveurs, la Flandre moderne se reconnaît encore en lui, et c'est en toute justice qu'elle l'acclame. Avant que se ferme en octobre l'Exposition d'Anvers, nous conseillons à tous les amateurs de la peinture flamande de ne pas manquer l'occasion qui leur est offerte d'étudier de façon presque complète l'œuvre de Jacob Jordaens.

E. Bernaux.

La paix de Portsmouth et le président Roosevelt.

Le Japon et la Russie ont enfin signé la paix, et en Mandchourie la voix du canon s'est tue.

Quel est le bilan de ces dix-neuf mois de guerre ?

Des milliards se sont évaporés en détonations, ou engloutis dans le fond de la mer. La Russie a grossi sa dette ; et le Japon dont les finances n'étaient pas très prospères, a dû donner pour gage de son dernier emprunt le revenu de ses douanes : ce vainqueur est presque en demi-faillite. Des deux côtés il va falloir emprunter pour panser ses plaies ; augmenter les impôts ; rendre la vie plus lourde aux petits.

La jeunesse des deux pays a été décimée. Des morts, par centaines de mille, dorment là-bas. Parmi les échappés du carnage, combien agonisent encore aujourd'hui dans les hôpitaux ? combien reviennent défigurés, mutilés, charge pour leurs familles au lieu d'en être le soutien ?

De plus la guerre étrangère s'est compliquée de guerre civile. Voilà des mois que le gouvernement russe combat contre son peuple exaspéré par la misère et la défaite ; et ces jours-ci, à Tokio, la police chargeait, sabre nu, la population qui ne trouvait pas ses victoires assez récompensées par les clauses du traité de Portsmouth.

Et tout cela pour en arriver à une discussion où les deux adversaires se sont mis d'accord, comme ils l'auraient fait peut-être si, de bonne foi, ils avaient commencé par discuter !

Des résultats graves apparaissent après cette lutte.

Déjà les spécialistes étudient les opérations militaires et navales. On va modifier les traités de tactique, perfectionner les blindages, renouveler les matériels, mettre au rebut celui d'hier, dépenser toujours davantage.

Puis voilà qu'une nouvelle grande nation s'est dressée, redoutable, parmi les autres. Elle demande sa part d'égards et de respect, sa part de terre au soleil, sa part d'influence dans le monde.

Déjà on ambitionne son amitié. L'Angleterre s'est hâtée, pour prévenir un concurrent possible, de conclure avec elle une alliance plus étroite, avant l'expiration de l'ancienne.

Enfin c'est la première fois, depuis les temps modernes, que dans une grande guerre un peuple de race blanche est vaincu, non sous l'écrasement du nombre, ni accidentellement, ni par surprise, mais dans des opérations de longue durée et de vaste envergure, sur terre et sur mer. Il a été manifeste qu'une des plus grandes puissances européennes a été inférieure à une puissance asiatique par la capacité des généraux et la qualité des soldats, par l'organisation et la stratégie, par la conception, la préparation et l'exécution des manœuvres.

Quoi qu'il en soit, voilà le cauchemar passé. Honneur à M. Roosevelt pour le service qu'il a rendu à l'humanité ! M. Stéphane Lauzanne, dans le *Matin*, lui a consacré un bel éloge : jamais éloge ne fut mieux mérité.

« Si l'on ne désespère pas tout à fait de la paix, cela est dû au président Roosevelt et à la foi qu'on a en cet homme qui n'a encore jamais échoué dans ce qu'il a entrepris... »

Ces lignes étaient écrites, il y a quatre jours, par le *Sun* de New-York, et elles reviennent naturellement à l'esprit à l'heure où le plus inattendu des coups de théâtre vient d'éclater, à l'heure où cette paix, dont le monde commençait à désespérer après l'avoir si ardemment implorée, va enfin être sans doute signée...

Comment le coup de théâtre s'est produit, comment tout est aujourd'hui sauvé, quand tout hier semblait perdu, les dépêches vous le diront ; mais ce dont elles ne parleront pas assez, c'est de l'homme qui, en cette minute historique, émerge très haut par-dessus tous les événements et les domine de toute la grandeur de sa volonté : c'est du président Roosevelt. Quoi qu'on dise et quoi qu'on fasse, il est le grand vainqueur de cette lutte de géants, et la bataille courageuse, obstinée que seul, dans l'univers civilisé, il a livrée pour faire triompher la cause de la paix, constitue le plus admirable fait d'armes dont un peuple puisse s'enorgueillir.

Alors que, par calcul ou par timidité, les alliés mêmes de la Russie et du Japon se taisaient ; alors qu'en Europe il ne s'est pas trouvé un chef d'Etat pour intervenir, même parmi ceux qui s'en vont prêchant sans cesse, en leurs homélies augustement plaintives, la concorde et la paix, il a fait, lui, le geste nécessaire ; il a contraint les deux peuples qui s'étreignaient à l'Orient lointain à cesser leur lutte sanglante ; il a obligé leurs chefs à causer ensemble ; il a marché au-devant de ce qui semblait un échec inévitable avec la même tranquille sérénité que, le soir de Santiago-de-Cuba, il galopait avec ses *rough riders* à l'assaut des canons espagnols, et il a chargé sur la cupidité japonaise, sur l'infatuation russe, sur la veuterie universelle, avec le même dédain des préjugés diplomatiques, des criailleries internationales, des insinuations politiques, qu'il chargeait là-bas, dans les fossés de Santiago, le feutre en arrière et un mouchoir blanc noué autour du cou...

Ceux qui, dans le pêle-mêle effaré et incessant où nous vivons et roulons, se sont arrêtés pour contempler cette extraordinaire figure, n'ont peut-être pas toujours démêlé la raison qui les attirait vers cet homme rude et simple qui a le parler un peu fruste et le geste un peu lourd. Ils le savent maintenant. C'est qu'il possède en lui la seule chose qui vaille la peine pour un chef d'Etat, la seule par laquelle on domine les hommes et on courbe le monde, la seule qui, ne connaissant point d'obstacles, ne connaît point de défaites : la volonté !...

La guerre.

Ah ! quand le citoyen d'une cité sans maîtres[1]
Doit sauver les lois[2] en mourant ;
S'il s'agit de garder la terre des ancêtres
Vierge des pas d'un conquérant ;
Lorsque vos fils, armés pour les droits de leurs villes,
Vont teindre d'un sang généreux
Les sentiers de l'Argonne[3] et ceux des Thermopyles[4],
Mères, ne pleurez pas sur eux.
Au dernier qui vous reste attachez, pour qu'il parte,
Ses éperons de chevalier,
Et, dans un fier adieu, dites lui, comme à Sparte :
« Avec ou sur ton bouclier ! »
Que l'aïeul, affaissé sous la cotte de mailles[5],
L'aïeul, aveugle aux pas pesants,
Marche et frappe à tâtons dans ces saintes batailles,
Conduit par l'enfant de dix ans.
Alors n'éveillez pas la pitié qui s'est tue,
Muses, mais volez au rempart ;
Quand la patrie en deuil a crié : « Meurs ou tue »,
Chantez la hache ou le poignard.
Mais, quand l'avide orgueil arme le bras des princes,
Quand deux rois s'en vont sans remords
Jouer au jeu cruel d'extorquer des provinces
Au prix d'un million de morts ;
Muses, de ces forfaits ne soyez pas complices :
Les martyrs, voilà vos héros !
Armez-vous de l'ïambe[6] et vouez aux supplices
La mémoire et l'art des bourreaux.
Insultez à ces rois dont le temple s'élève
Sur des montagnes d'ossements,
Et sous vos vers de bronze à l'épreuve du glaive[7]
Broyez ces lauriers infamants.

Victor de Laprade.

1. Indépendante. — 2. C'est-à-dire la liberté, l'indépendance de la cité. — 3. L'Argonne est une région située au nord-est de la France, dans les départements de la Meuse et des Ardennes. En 1792, le général Dumouriez occupa plusieurs défilés de la forêt de l'Argonne, qu'il appelait les *Thermopyles de la France*. On sait qu'il repoussa à Valmy l'armée austro-prussienne. — 4. Allusion à l'héroïque défense de Léonidas et de ses 300 Spartiates contre les Perses (480 av. J.-C.). — 5. Sorte de cuirasse, faite de petits anneaux de fer. — 6. C'est le mètre de la satire. — 7. Qui n'ont rien à craindre du...

Au bord du ru.

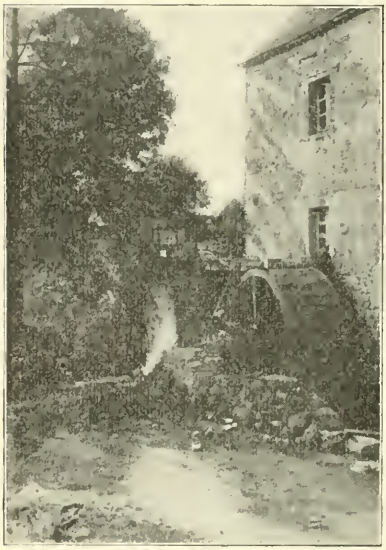
Il court capricieusement, accompagné d'une procession de peupliers graves et droits, mêlés de vieux saules aux têtes arrondies, aux troncs ravagés par les insectes et les moisissures, aux racines nues et blanches comme des ossements.

Il serpente au fond de vallons gracieux, entre deux rangées de collines, dessinant des courbes et des festons, peu pressé d'arriver au but. Le ru, c'est le sourire et le charme du paysage champenois, un peu sec et aride. Sans lui, les côteaux couverts de vignes sembleraient pelés, les petits bois, maigres ; tout le tableau, un peu trop discret, trop atténué, trop en demi-teinte.

Le ru y apporte de la fraîcheur, de la couleur, de la végétation folle, de l'exubérance, de la jeunesse.

Aux jours torrides d'été, alors que le soleil implacable brûle la terre blanche et gonfle le raisin, le ru bavard vous appelle à l'ombre de ses

vieux arbres. Sur les deux rives, de l'herbe haute, drue, juteuse, qui se balance en nappes molles et moirées. Tout près de l'eau, un fouillis inextricable de fleurs et de plantes. Le lierre se cramponne aux vieilles souches, le houblon balance ses cônes vert



Le ru d'Orquigny.

pâle à l'odeur âcre et pénétrante entre deux touffes de coudrier, la ronce allonge de tous côtés ses tentacules, l'églantier s'étend en branches folles, et le liseron se glissant partout embaume l'air d'une odeur d'amande amère.

Dans l'eau claire se mirent les houppes neigeuses de la reine des prés, les thyrses de la valériane, les lances de la sagittaire, les étoiles bleues des myosotis, les fiers iris, couleur de soleil, auxquels, en passant, les libellules donnent un baiser.

Au fond du ru, les cailloux étincellent; à la surface, les petits poissons passent rapides et brillants comme un éclair d'argent, toujours en éveil, accourant au moindre frisson de l'eau, prêts à happer les mouches et les vermisseaux que la chance conduit à leur portée. Aux endroits où le ru s'étrangle et se rétrécit, la végétation est plus intense encore. Les herbes, les plantes grimpantes et rampantes vont d'une rive à l'autre, l'eau a disparu. On la voit à peine étinceler entre deux rameaux, grâce à un rayon indiscret qui filtre à travers la verdure épaisse, comme on voit les yeux briller entre les longs cils de paupières mi-closes. Mais elle chante d'une voix plus douce, plus tendre, plus mystérieuse. Plus loin, elle se remet à rire et à folâtrer, risquant de petites cascades perlées; enfin, lasse et paresseuse, elle s'arrête avec une grâce nonchalante, s'allonge et dort à un tournant. Elle est là profonde et perfide autant que séduisante. Tout à l'heure le ru existait à peine, baignait à peine les cailloux, maintenant c'est presque un petit étang. Les nénuphars y étalent leurs feuilles lenticulaires et leurs fleurs étranges et pâles. Au fond de l'eau noire, sous de grosses pierres, les écrevisses sont blotties, attendant leur proie.

L'eau dort... Dans l'herbe, les grillons par milliers murmurent leurs trilles saccadés. Un frisson passe, les feuilles des peupliers s'entrechoquent comme des castagnettes, les herbes souples se courbent, les fleurs s'inclinent, l'eau se ride, la brise vous caresse le visage.

Quel délice de s'étendre là, bercé par le bruit lointain de la chute d'eau du moulin, de se griser de tous les parfums qui flottent épars, de rêver des heures entières ou mieux encore de ne penser à rien, de n'être plus, de s'abimer dans la contemplation de la nature, de vivre de la vie des choses, et de regarder, à demi inconscient, passer au ciel bleu les nuages, blanches caravelles, les nuages rapides comme la vie, inconstants et fugitifs comme le Destin, comme le Bonheur!

M.-A. Bloch.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1905. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Le champ de la veuve.

Une pauvre veuve de Zehra[1] possédait un petit champ contigu aux jardins du calife[2]. Hakkam[3] voulut bâtir un pavillon[4] dans ce champ et il fit proposer à cette femme de le lui vendre. Celle-ci refusa toutes ses offres, en déclarant qu'elle ne renoncerait jamais à l'héritage de ses pères. Hakkam, sans doute, ne fut pas informé de cette résistance. Quoi qu'il en soit, l'intendant des jardins, en digne ministre d'un despote[5], s'empara du champ par la force, et le pavillon fut bâti. La pauvre femme, au désespoir, courut à Cordoue raconter son malheur au cadi[6] Béchir, et le consulter sur ce qu'elle devait faire. Le cadi pensa que le prince des croyants[7] n'avait pas plus qu'un autre le droit de s'emparer du bien d'autrui, et il s'occupa des moyens de lui rappeler cette vérité, que les meilleurs princes peuvent oublier un moment.

Un jour que Hakkam, environné de sa cour[8], était dans le beau pavillon bâti sur le terrain de la pauvre femme, on vit arriver le cadi Béchir monté sur un âne, portant dans ses mains un sac vide. Le calife étonné lui demanda ce qu'il voulait. « Prince des fidèles[9], répond Béchir, je viens te demander de remplir ce sac de la terre que tu foules en ce moment à tes pieds. » Hakkam y consent avec empressement ; le cadi remplit son sac de terre. Quand il est plein, il le laisse debout, s'approche du calife et le supplie de mettre le comble à sa bonté[10] en l'aidant à charger ce sac sur son âne. Hakkam s'amuse de la proposition et vient pour soulever le sac. Mais pouvant à peine le mouvoir, il le laisse tomber en riant, et se plaint de son poids énorme. « Prince des croyants, dit alors Béchir avec une imposante gravité[11], ce sac que tu trouves si lourd ne contient pourtant qu'une petite parcelle du champ usurpé par toi sur une de tes sujettes : comment soutiendras-tu tout le poids de ce champ, quand tu paraîtras devant le grand juge[12], chargé de cette iniquité ? »

Hakkam, frappé de cette image[13], courut embrasser le cadi, le remercia, reconnut sa faute, et rendit sur l'heure[14] à la pauvre femme le champ dont on l'avait dépouillée, en y joignant le don du pavillon et des richesses qu'il contenait.

FLORIAN (1755-1794).

1. Village près de Cordoue. — 2. Nom que portent les rois arabes. — 3. Un des califes de Cordoue, quand l'Andalousie appartenait aux Arabes. — 4. Petite maison d'agrément dans un parc ou à la campagne. — 5. Violent et injuste comme son maître, le despote. — 6 Juge arabe. — 7. Un des titres des califes. — 8. De ses courtisans.

9. Autre titre des califes. — 10. Pousser la bonté jusqu'à l'extrême — 11. Avec une gravité qui inspirait le respect. — 12. Dieu. — 13. Manière de montrer une idée ou un fait par des choses visibles. — 14. Aussitôt.

Adieux de Marie Stuart *.

Adieu, charmant pays de France,
Que je dois tant chérir !
Berceau de mon heureuse enfance,
Adieu ! te quitter, c'est mourir.

Toi que j'adoptai pour patrie,
Et d'où je crois me voir bannir,
Entends les adieux de Marie,
France, et garde son souvenir.
Le vent souffle, on quitte la plage;
Et, peu touché de mes sanglots,
Dieu, pour me rendre à ton rivage,
Dieu n'a point soulevé les flots !

Adieu charmant pays...

Lorsqu'aux yeux du peuple que j'aime
Je ceignis les lys éclatants,
Il applaudit au rang suprême
Moins qu'aux charmes de mon printemps.
En vain la grandeur souveraine
M'attend chez le sombre Écossais ;
Je n'ai désiré d'être reine
Que pour régner sur des Français.

Adieu, charmant pays...

L'amour, la gloire, le génie
Ont trop enivré mes beaux jours ;
Dans l'inculte Calédonie
De mon sort va changer le cours.
Hélas ! un présage terrible
Doit livrer mon cœur à l'effroi :
J'ai cru voir, dans un songe horrible,
Un échafaud dressé pour moi.

Adieu, charmant pays...

France, du milieu des alarmes,
La noble fille des Stuarts,
Comme en ce jour qui voit ses larmes,
Vers toi tournera ses regards.
Mais, Dieu ! le vaisseau trop rapide
Déjà vogue sous d'autres cieux ;
Et la nuit, dans son voile humide,
Dérobe tes bords à mes yeux !

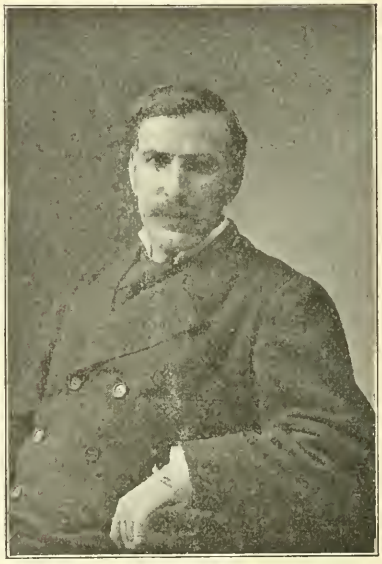
Adieu, charmant pays de France,
Que je dois tant chérir !
Berceau de mon heureuse enfance,
Adieu ! te quitter, c'est mourir.

BÉRANGER (1780-1857).

* Voir les parties allemande et anglaise.

Brazza.

Le comte Pierre de Brazza-Savorgnan était Italien de naissance. Après



Savorgnan de BRAZZA.

nos malheurs de 1870, il vint offrir à la France meurtrie son intelligence et son dévouement. Pour elle il explora le Congo ; il reconnut tout cet immense territoire ; il le parcourut, doux et pacifique, sans armes et sans escorte, comme jadis Livingstone ; il conquit ces populations sauvages, anthropophages même quelquefois, non à coups de fusil, mais par l'ascendant de son génie et par la bonté de son cœur. Et quand il eut mis ces régions sous la souveraineté de son pays d'adoption, il les organisa avec équité et fit aimer la civilisation. Voilà en peu de mots ce que fut son

œuvre. Je ne sais si aucune mérite plus de respect.

Il n'avait pas été récompensé dignement. Rappelé en Europe, il vécut, vénéré pour ses vertus privées, objet de la reconnaissance universelle pour ses éclatants services, mais presque ignoré des divers gouvernements qui se succédaient à Paris. Il se consolait de ces loisirs par le souvenir de ce qu'il avait fait, et par le bonheur que lui apportaient sa femme et ses jeunes enfants. Il se sentait chéri des siens et admiré de tous ; dans ces conditions on peut attendre une réparation de l'avenir.

Cette réparation lui vint enfin. Quand son œuvre fut en péril et que des abus furent révélés dans l'administration des contrées qu'il nous avait données, on eut recours à lui : on fit appel à son expérience et à ses lumières ; on le chargea d'une enquête sur la conduite de ses successeurs. Il partit à soixante-cinq ans, joyeux comme un enfant, heureux d'être utile encore à la France, enivré à la pensée de revoir cette radieuse et farouche Afrique où son nom restait béni.

Il l'a revue ; mais ce climat dévorant fut mortel à ce corps affaibli et dont l'âme seule restait robuste. La maladie le terrassa. Il lutta contre elle ; il accomplit jusqu'au bout la mission qu'il avait acceptée ; puis, épuisé, il succomba. Il est mort, paisible et résigné, dans les bras de sa femme qui l'avait suivi, entouré de ses compagnons en pleurs, dans un hôpital colonial sur lequel flottait le drapeau tricolore.

Le retour de ses restes a été triomphal. La France a fait des funérailles nationales à son fils adoptif. Les Ministres, les sociétés savantes et toute l'élite intellectuelle de notre pays ont figuré à ces obsèques, ou s'y sont associés de cœur. Fin splendide après une vie illustre ! Ces honneurs sans doute ne ressusciteront pas ce grand homme : du moins ils attestent la gratitude de la patrie pour une gloire, pure entre toutes, et que ne souille pas une seule tache de sang.

Max Jasinski.

*
* *

Discours de M. Clémentel, Ministre des Colonies, aux funérailles de M. de Brazza.

Messieurs,

La tristesse qui pèse sur nous, le deuil de la nation, les passions même qui sont venues battre ce cercueil, attestent la grandeur de l'homme qui vient de disparaître.

Ceux qui, comme lui, donnèrent leur intelligence, leur cœur, offrirent leur vie même à la gloire de la plus grande France, ceux qui frissonnèrent de la fièvre de notre épopée africaine, sentent plus profondément le vide que creuse cette mort soudaine et prématurée. Mais leur douleur est sereine et leur regret résigné. Brazza n'est pas mort tout entier, sa pensée survit au milieu d'eux ; s'il n'est plus le chef il est devenu l'exemple et, consacré par sa fin tragique, son rêve d'hier reste l'idéal de demain.

Etranger par sa naissance, Pierre Savorgnan de Brazza voulut être Français. C'était en 1870 ; il pensa que la France vaincue valait encore d'être servie ; son âme chevaleresque reconnut en elle, plus belle peut-être en ses revers, la patrie des nobles dévouements. Les natures d'élite se marquent par la précocité de leur vocation. Brazza n'avait pas vingt-deux ans lorsque, provoqué par le mystère de la forêt tropicale, il s'élança à la conquête de l'inconnu.

Né pour l'action, passionné de savoir, il devait trouver le plein emploi de ses facultés dans l'œuvre de désintéressement et d'énergie où le pur amour de la science se hausse jusqu'à l'héroïsme. C'est la science en effet qu'il voulait servir ; mais quand il eut vu si misérables en leur détresse ignorante les populations des pays qu'il explorait, il voulut servir aussi l'humanité.

Il apprend la fondation de l'Association internationale africaine ; il s'enthousiasme à l'idée de la coopération des forces européennes pour la civilisation du continent noir. Bientôt il voit succéder à cette Association le Comité d'études du Congo : il voit à la devise « Science et Humanité » succéder la devise « Politique et Commerce » ; alors il se détourne et reprend pour lui seul tout son rêve. C'est au nom de la France qu'il portera désormais le progrès et la liberté.

Par quels prodiges réalise-t-il sa vision ? Entre lui et Stanley une magnifique émulation d'énergie s'institue. Ces

deux hommes personnifient toutes les puissances de leur race. L'Anglo-Saxon froid, méthodique, pourvu de tout, proportionnant la pensée à l'action, l'action aux moyens, donne au monde une superbe leçon d'audace résolue et de calcul pratique. Le Latin enfiévré, illuminé, manquant de tout, suppléant à tout par l'ardeur de sa foi et la souplesse de son génie, laisse à la postérité un immortel exemple de téméraire héroïsme et de généreux enthousiasme. Stanley commande l'estime, Brazza force l'admiration.

L'épopée est finie... Brazza préside aux destinées de ce Congo français qu'il a créé. Il y avait en cette âme une sorte d'insouciance des préoccupations matérielles ; il dépensa sans compter comme il s'était dépensé lui-même, mais si ses budgets furent laborieux, c'est qu'il sacrifia toujours le présent à l'avenir, créant des renommées alors qu'il eût pu craindre des rivaux.

Rien ne caractérise mieux la puissance d'un homme que le rayonnement qui émane de lui. Brazza avait ce rayonnement ; son approbation était pour ses compagnons la plus haute des récompenses ; les indigènes sentaient en lui cette bonté qui relève et qui grandit tout ce qu'elle touche. Il les aimait, il en était aimé.

Il meurt au terme de sa tâche, au moment où il venait de consolider notre crédit moral et de raffermir notre autorité par sa seule présence au milieu de nos sujets.

Nul plus que lui n'était digne d'incarner à leurs yeux la France libératrice et tutélaire. Puisse son exemple défendre contre toute profanation l'œuvre pour laquelle il a vécu, pour laquelle il est mort ! Puisse son grand souvenir veiller à jamais sur les destinées de cette terre qu'il donna à la civilisation en la donnant à la France !

Voici la deuxième fois en cinq ans que la patrie reconnaissante honore par un deuil national la mémoire de l'un de ses enfants. C'était, en 1901, Ballay ; c'est aujourd'hui Brazza. Fervents de la même cause, les deux amis sont tombés au même champ d'honneur et leur gloire pacifique auréole l'expansion française.

Au cours de sa longue histoire la France a toujours regardé plus haut qu'elle-même. Son génie généralisateur sacrifia souvent l'intérêt national à l'idéal humain. La voici aujourd'hui face à face avec le problème grandiose qu'elle a voulu soulever. Toutes les races sont groupées dans sa famille coloniale autour de son drapeau. Les principes immortels dont elle s'enorgueillit sortiront-ils victorieux de l'épreuve des faits ? L'angoissante question se pose dans toute sa grandeur et dans toute sa majesté.

Pour nous, nous ne doutons point. Ton grand exemple, Brazza, a été suivi par tes disciples et tes émules. Il nous défend de désespérer jamais des traditions éternelles de justice et d'humanité qui sont la gloire de la France.

Pour la langue française.

Du 10 au 13 septembre s'est tenu à Liège un congrès pour « l'extension et la culture de la langue française ». C'était l'œuvre d'un comité dont faisaient partie d'illustres écrivains et savants français et belges : MM. Anatole France, Claretie, Faguet, Donnay, Lemonnier, Verhaeren, Maeterlinck, etc.

Le programme en avait été rédigé en termes excellents. Il s'agissait de rechercher les meilleurs moyens de propager notre langue, non pour répandre l'influence française proprement dite, mais pour rendre accessible à tous, en dehors de toute considération nationale, cet instrument de progrès et de lumières, un des plus parfaits qu'ait formés la civilisation :

« Et cette constatation, si simple en elle-même, mais parfois méconnue dans ses conséquences, a semblé d'autant plus vraie, dans l'espèce, que, de tous les grands monuments élevés par les peuples et par les siècles, il n'en est point de plus vaste et de plus précieux que la langue française. D'autres langues ont été illustrées par d'aussi grands penseurs, par d'aussi grands écrivains que ceux qui pensent et écrivent en français ; d'autres langues sont parlées par un plus grand nombre d'hommes. Mais aucune langue populaire n'a été, comme la langue française le fut du XIIe au XVIIIe siècle, l'organe d'une civilisation qui tenait la tête de toutes et enrichissait les autres non seulement de ses dons, mais en quelque sorte des emprunts mêmes qu'elle leur faisait. »

La séance d'ouverture a été présidée par M. Maurice Wilmotte, professeur de philologie à l'Université de Liège, qui fit du français un bel éloge et montra l'influence du génie fran-

çais dans le monde. Le soir, M. Faguet donna une conférence sur l'histoire de notre théâtre. Le lendemain et les jours suivants, on travailla dans les sections. Dans celle de littérature, présidée par M. Hubert Krains, on examina la situation des lettres françaises hors de France, la littérature lyrique, et, sujet redoutable, la vénalité de la critique littéraire ; dans celle de pédagogie, présidée par M. Salomon Reinach, la manière d'enseigner le français ; dans celle de philologie, présidée par M. Paul Meyer, la bibliographie dans la littérature et la philologie françaises. La Comédie française donna en outre une représentation au théâtre.

Voilà une haute et belle besogne, et ceux qui l'ont assumée, qui ont dépensé sans compter leur temps et leur peine, ont droit à notre reconnaissance pour cet exemple de dévouement désintéressé à une noble cause.

Quoi de plus noble en effet que d'aider à mieux connaître et à plus aimer la langue de Pascal, de Bossuet, de Voltaire, de Hugo ? Dans quelle langue ont été dites plus de grandes vérités et se sont exprimés plus de grands esprits ? Quelle langue a su mieux convaincre, mieux éclairer, mieux plaire aussi, et mieux émouvoir ? Laquelle enfin s'est plus souvent adressée non seulement à ceux qui la parlaient, mais encore à l'humanité tout entière ?

C'est là en effet une des originalités de l'esprit français lui-même, en littérature comme en politique. En 1789 on proclama les droits de l'homme, et non seulement les droits du Français ; au XVIIe siècle, ce ne fut pas seulement l'âme du Français, mais l'âme humaine qu'on étudia. En matière d'idées, la France a toujours regardé plus loin que ses frontières.

Aussi les hommes éminents, organisateurs du congrès, ont-ils eu raison de commencer leur action hors de France, dans la vieille cité de Liège.

M. J.

Claude Tillier.

Claude Tillier, fils d'un serrurier, naquit à Clamecy en 1801, fut un très bon élève au lycée de Bourges, maître d'études à Soissons, puis à Paris. Il y fut très à plaindre, et après une correction méritée infligée à un de ses tourmenteurs, un élève anglais, il renonça à ce métier, jadis fertile en déboires. Il s'engagea dans l'armée, fit la campagne d'Espagne en 1823, et, en 1828, abandonna cette nouvelle carrière, la santé ruinée. On le nomma instituteur à Clamecy ; mais comme il collaborait à un journal d'opposition, on le révoqua. Il dirigea alors un journal, écrivit de mordants et généreux pamphlets, arriva avec peine à nourrir sa femme et ses enfants, et mourut en 1844, épuisé et misérable.

D'un tel homme, toujours débile, toujours dans la gêne, dont l'existence était une lutte perpétuelle contre la misère et la maladie, il semble qu'on pouvait seulement attendre des œuvres sombres, tourmentées, amères. Or, trois ans avant sa fin, il publiait un livre — après deux autres — où coule intarissablement la bonne humeur, où circule un souffle de robuste bonté et de riante indulgence : *Mon oncle Benjamin**. On dirait que cette âme douloureuse a versé dans ces heureuses pages toute l'allégresse que le sort lui refusa, et que Tillier a voulu vivre, au moins par l'imagination, la vie de force et d'insouciance qu'il avait rêvée pour lui.

Il peignit avec sympathie le petit monde d'une ancienne province française, notaire, avocat, cabaretière, épicier, seigneur, avec leurs préjugés, leurs sottises, mais aussi avec leur amour de la bonne chère, des paroles fines, et de la gaîté. Parmi cet humble peuple, si vivant, il fit passer un médecin, l'oncle Benjamin, amateur de bon vin et fécond en sages propos, toujours prêt à rire et à raisonner, vigoureux comme un chêne, prodigue comme un prince, et pauvre comme Job, vite oublieux des chagrins et heureux comme un enfant devant un beau ciel, un joli minois ou une pensée ingénieuse.

---

* Dans le prochain n°, nous publierons deux intéressants passages du premier chapitre de ce livre.

Ce livre exquis, qui aurait dû lui apporter au moins la réputation, resta presque inconnu en France ; on l'ignorait alors qu'on s'en délectait en Allemagne. Les œuvres complètes de Tillier, éditées au profit de sa veuve, moisirent chez un libraire de Nevers. Même après sa mort, la malechance s'acharna sur cet excellent écrivain, ce pamphlétaire courageux, ce romancier digne entre tous de la gloire.

La réparation est arrivée pourtant, solennelle. On a élevé un monument à Tillier dans ce Clamecy où il souffrit, où il pensa, où il mourut obscurément, avec l'angoisse de laisser les siens sans ressources. M. Bienvenu-Martin, notre ministre de l'instruction publique, a voulu présider lui-même ces fêtes expiatoires, et a rendu éloquemment justice à cette mémoire infortunée :

Le gouvernement de la République, dit-il, s'associe à l'hommage rendu à Tillier et honore en lui l'écrivain qui enrichit notre littérature d'œuvres originales, ainsi que l'intrépide défenseur des droits du peuple.... .

Vous connaissez sa vie de labeur acharné, de pauvreté, de souffrances physiques et morales héroïquement supportées. Elle fut courte mais féconde et laissa après elle le pur rayonnement d'un admirable talent, d'une conscience sans tache et d'un grand cœur.

Romancier, Tillier a écrit un chef-d'œuvre, *L'Oncle Benjamin*, qui seul suffirait à sauver sa mémoire de l'oubli. Qui a pu lire sans être émerveillé ce récit d'une fantaisie charmante et animé de gaieté gauloise ? Etrange destinée que celle de cet ouvrage ! Alors qu'il n'était connu en France que d'un petit nombre de lettrés, il se répandait à l'étranger où il était apprécié à sa juste valeur. Puisse la cérémonie d'aujourd'hui le remettre à sa vraie place dans notre histoire littéraire, à côté des contes du dix-huitième siècle dont il rappelle le tour aisé, le dialogue vif et précis.....

Saluons avec respect cette belle figure d'un homme qui a beaucoup aimé le peuple auquel il donna sa vie, et surtout que les générations nouvelles lisent ses œuvres ! Elles y trouveront un modèle de style et, ce qui vaut mieux encore, le mépris des corrupteurs, l'horreur de la vénalité et l'amour éternel de la justice.

Certes, c'est là un bel éloge ; nul ne le mérita davantage ; pourquoi a-t-il fallu que l'auteur de *Mon oncle Benjamin* l'attendît plus de soixante ans ?

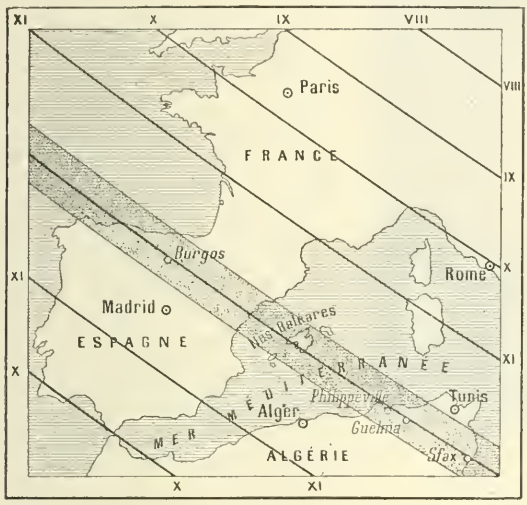
Max Jasinski.

La dernière éclipse de soleil.

Le 30 août dernier a eu lieu une éclipse de soleil qui, comme les précédentes, a beaucoup occupé le monde scientifique et aussi le public, pour lequel c'était un spectacle « gratuit » fort intéressant. On sait que ce phénomène est dû à ce que la lune passe à un certain moment entre la terre et le soleil, cachant celui-ci plus ou moins complètement, l' « éclipsant » comme l'on dit. Mais le phénomène est loin d'être le même pour tous les points de notre globe ; en certains, le soleil est complètement caché et l'éclipse est dite alors *totale* ; en d'autres, il subsiste en partie sous forme de croissant et l'éclipse est dite alors *partielle*. Beaucoup de personnes ont quelque peine à comprendre comment cela peut se faire, alors que cependant nous avons autour de nous nombre d'exemples analogues : supposons par exemple un spectateur ayant, devant lui, au théâtre, une dame portant un volumineux chapeau ; il ne verra rien de la scène qui, de la sorte, sera, pour lui, éclipsée totalement. Mais il n'en sera pas de même pour un spectateur placé un peu plus en arrière, qui, lui, sera moins gêné par le chapeau, lequel ne lui cachera qu'une partie de la scène, c'est-à-dire l'éclipsera partiellement.

Les éclipses sont aujourd'hui des phénomènes bien connus, classés, réglés comme une opération d'arithmétique. Dans l'antiquité déjà, d'ailleurs, les prêtres chaldéens avaient remarqué qu'elles se reproduisaient toujours identiques à elles-mêmes tous les dix-huit ans et onze jours. La science moderne a confirmé cette affirmation, mais elle lui a donné une définition plus rigoureuse et on sait maintenant avec une précision absolue à quel moment doit se former une éclipse, à quelle heure elle commence et à quelle seconde exacte elle finit, en quel point elle sera totale et où elle sera partielle, etc. C'est ainsi que l'on a pu, d'avance,

tracer la carte ci-dessous, dont il existe d'ailleurs des modèles beaucoup plus détaillés. On y voit notamment une bande grise qui la traverse obliquement et qui comprend tous les endroits où l'éclipse doit être *totale*. Au milieu de cette bande il y a une ligne noire qui est en quelque sorte privilégiée, car, en tous ses points, non seulement l'éclipse devait être totale, mais encore durer le plus longtemps. Cette



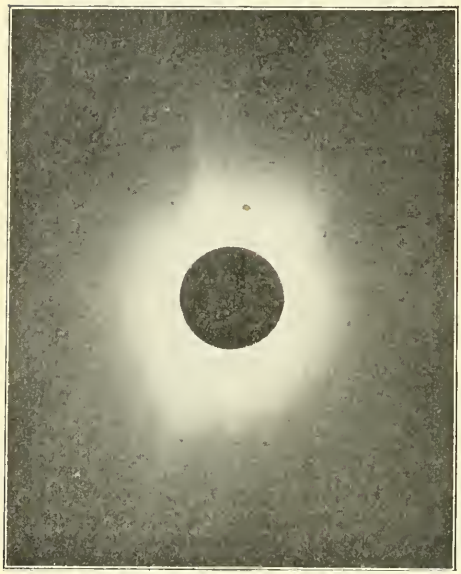
ligne passe à Burgos, aux Baléares, à Philippeville, à Guelma, à Sfax.

En dehors de la bande grise, on voit sur la carte des lignes parallèles à elle marquées d'un chiffre romain. Dans tous ces endroits, l'éclipse est *partielle*; mais elle n'a pas partout la même importance. C'est ainsi que le long de la ligne IX, la surface cachée est les neuf douzièmes de celle du soleil, lequel est réduit ainsi à un croissant lumineux n'ayant que les trois douzièmes du disque solaire. Pour la ligne X, la surface cachée est le dixième du soleil, et ainsi de suite.

A l'occasion de cette éclipse, de nombreux savants sont allés s'installer en divers points de la ligne que j'ai appelée, tout à l'heure, privilégiée, en emportant un matériel volumineux, télescopes, spectroscopes, appareils de photographie, etc., et aidés de préparateurs habiles. L'éclipse totale devait, le long de cette ligne, durer trois minutes et on comprend que les observateurs étaient forcés d'être bien outillés pour profiter de ce court laps de temps. Malgré cela, bien des savants n'ont pu en profiter, car un nuage passant devant le soleil au moment même de l'éclipse suffit à empêcher toute étude : c'est ce qui est arrivé notamment à Burgos, d'où la mission de l'Observatoire de Meudon, dirigée par M. Deslandres, dut revenir « bredouille », comme disent les chasseurs.

Pourquoi observe-t-on avec tant de soin les éclipses de soleil ? « C'est, dit M. A. Berget, que le soleil est entouré d'une atmosphère immense, s'étendant à des millions de kilomètres de la surface de l'astre : cette atmosphère, découverte par l'astronome français Janssen, étudiée depuis par des savants comme Deslandres, Hale, etc., et appelée la *couronne solaire*, a un éclat trop faible pour qu'on la puisse observer en plein jour : sa lueur est masquée par l'étincelante lumière de l'astre. Mais pendant les éclipses totales, la lune vient complaisamment cacher le noyau fulgurant et ne laisse déborder que l'atmosphère coronale : on peut alors l'étudier soit à l'œil nu, soit au télescope, soit au spectroscope. Mais on voit, par là même, que le temps pendant lequel on peut faire cette étude est forcément très court : il y a, au maximum, 41 éclipses de soleil en dix-huit ans ; toutes ne sont pas totales, et, parmi celles qui le sont, beaucoup ne sont visibles qu'en mer ou dans des lieux inaccessibles. Si l'on tient compte de tout cela, on peut affirmer qu'il n'y a pas cinquante éclipses *par siècle*

qui se prêtent à l'observation utile de la couronne, avec une durée moyenne de trois minutes par éclipse. D'autre part, l'étude du soleil est primordiale ; c'est lui qui est la cause des mouvements de la terre,



Photographie de la couronne solaire pendant une éclipse totale.

de la chaleur que nous ressentons, des mouvements de l'atmosphère ; ce sont ses taches qui troublent les boussoles, qui déterminent la fréquence des aurores boréales, que sais-je encore ! »

Mais on n'est pas forcé d'être un savant pour s'occuper d'une éclipse de soleil ; celle-ci offre de l'intérêt pour tous, et le public, le 30 août dernier, l'a bien prouvé, car, entre midi et deux heures, il aurait été difficile de trouver en France, en Espagne, en Algérie, etc., quelqu'un n'ayant pas les yeux fixés sur le disque solaire. Dans les endroits où l'éclipse était totale, c'était un spectacle merveilleux de voir le soleil comme « mangé » petit à petit par la lune, laquelle apparaissait noire comme de l'encre. Au moment où l'éclipse est complète, la nuit la plus obscure succède au jour et les animaux effrayés se blottissent dans les coins. Un peu plus tard, à la fin, le jour succède non moins brusquement à la nuit et enlève l'angoisse qui, malgré eux, étreint les spectateurs. Plus nombreux ont été ceux qui ont pu observer l'éclipse partielle, ce qui était facile, car il suffisait de regarder le disque solaire au travers d'une plaque de verre préalablement enfumée à la flamme d'une bougie ou encore d'une plaque de verre rouge telle que celle qui garnit la lanterne des photographes. On pouvait aussi suivre les diverses phases du phénomène en regardant l'image du soleil se faisant dans un seau d'eau, la vision directe étant impossible, par suite de l'éblouissement produit par les rayons solaires. On voyait, de la sorte, le soleil diminuer peu à peu de clarté et de surface, et, finalement se réduire à un croissant. Celui-ci semblait petit à petit tourner autour du disque, puis grandir lentement jusqu'à redevenir progressivement le disque ordinaire. Pendant toute la durée du phénomène, les petits « ronds » lumineux projetés par les interstices des feuilles d'arbres sur le sol se transformaient en autant de petites « lunes » de l'effet le plus curieux. En même temps, les objets éclairés prenaient une teinte blafarde et l'air devenait sensiblement plus frais.

Henri Coupin.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1905. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Le ruisseau.

Le ruisseau qui traverse mon jardin sort des flancs d'une colline couverte d'ajoncs ; il fut longtemps un heureux ruisseau : il traversait des prairies où toutes sortes de charmantes fleurs sauvages se baignaient ou se miraient dans ses ondes ; puis il entrait dans mon jardin en chantant sa mélancolique chanson ; puis, tout parfumé de mes fleurs, il sortait de mon jardin, traversait encore une prairie et allait se précipiter dans la mer à travers les flancs abrupts de la falaise qu'il couvre d'écume.

C'était un heureux ruisseau ; il n'avait absolument rien à faire que couler, rouler, être limpide, murmurer entre des fleurs et des parfums.

Hélas ! il ne tarda pas à venir dans le pays un brave homme [1] que je vis plusieurs fois rôder sur ses rives vertes du côté où il se jette dans la mer.

Cet homme ne me fit point l'effet [2] d'y rêver ou d'y chercher des rimes ou des souvenirs, ou d'y endormir ses pensées au murmure de l'eau : « Mon ami, disait-il au ruisseau, tu es là que tu te promènes [3], que tu te prélasses [4], que tu chantes à faire envie [5] ; mais moi je travaille, je m'éreinte [6]. Il me semble que tu pourrais bien m'aider un brin [7] ; c'est pour un ouvrage que tu ne connais point, mais je te l'apprendrai ; tu seras bien vite au courant [8] de la besogne. Cela te distraira de faire [9] des limes et de repasser des couteaux. »

Bientôt une roue, des engrenages, une meule, furent apportés au ruisseau.

Depuis longtemps il travaille ; il fait tourner une grande roue, qui en fait tourner une petite, qui fait tourner la meule ; il chante encore, mais ce n'est plus cette chanson monotone et heureusement [10] mélancolique. Il y a des cris et de la colère dans la chanson d'aujourd'hui ; il bondit, il écume, il travaille, il repasse des couteaux.

Il traverse toujours la prairie et mon jardin, puis l'autre prairie ; mais au bout, l'homme [11] est là qui l'attend et le fait travailler.

Je n'ai pu faire qu'une chose pour lui ; je lui ai creusé un nouveau lit dans mon jardin, de sorte qu'il y serpente plus longtemps et en sort plus tard ; mais il n'en faut pas moins qu'il finisse par aller repasser ses couteaux.

Pauvre ruisseau ! tu n'as pas assez caché ton bonheur sous l'herbe ! Tu auras murmuré trop haut ta douce chanson !

Alphonse Karr
(1808-1890).

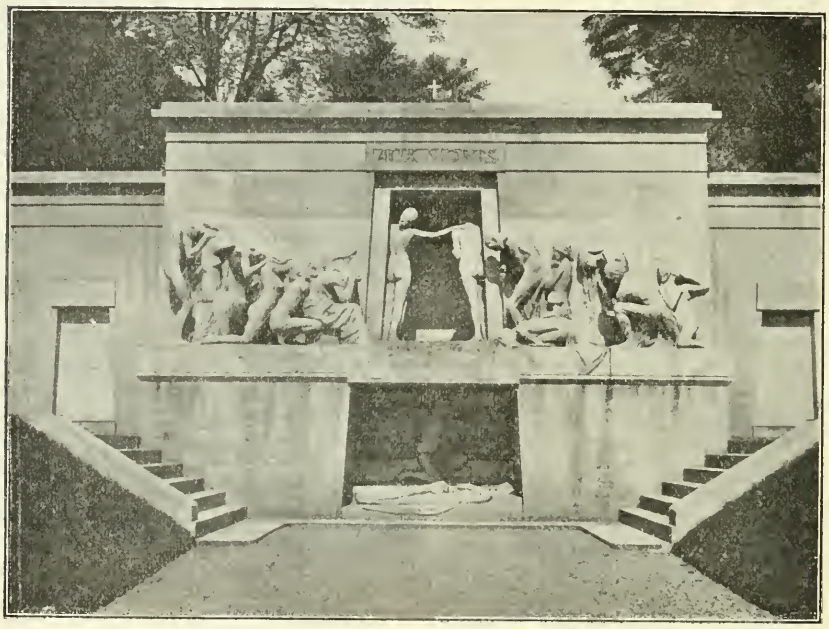
1. Ici c'est un petit entrepreneur, laborieux, mais un peu vulgaire. — 2. Ne me parut pas. — 3. Tour très populaire : Tu es là à te promener. — 4. Marcher lentement et sans fardeau. — 5. Si bien que l'on t'envie. — 6. Je me fatigue extrêmement. — 7. Un peu, en langage vulgaire. — 8. Capable de faire aisément. — 9. Si tu fais des limes... — 10. Mélancolique, mais où se sentait le bonheur. — 11. L'entrepreneur qui parlait plus haut.

La Toussaint.

L'Eglise catholique a fait du 1er novembre le jour des morts.

L'automne s'avance, les arbres s'effeuillent, les jours sont courts, l'hiver approche. Mais il ne fait pas très froid, et il reste un peu de verdure. C'est plus mélancolique encore; c'est la mélancolie des temps indécis, entre ce qui est fini et ce qui n'est pas commencé ; c'est celle du crépuscule et de la cinquantaine, celle qui précède la tombée du soir et celle qui précède la venue de la vieillesse. Une tristesse flotte sous un ciel gris ou sous un pâle soleil, pénétrante et diffuse. Sur les routes qui mènent aux cimetières vont des robes sombres et des voiles de deuil, des manches et des chapeaux entourés de crêpe... C'est le jour des morts.

Autour des tombeaux blancs, par les allées de gravier, des groupes vont, viennent, s'arrêtent, se croisent, et disparaissent silencieusement. Les uns prient, les autres méditent. On dépose des fleurs sur des marbres ; on accroche des couronnes aux grilles de fer. A voix basse, comme si on craignait de réveiller ceux qui dorment dessous, on évoque leur image, leurs paroles, leurs sourires. La douleur remonte aux lèvres, et des lèvres aux yeux. Un instant les pauvres morts renaissent dans les mémoires oublieuses. Mais ce n'est qu'un instant : tout à l'heure la vie relèvera ces défaillances, et on remettra dans le même placard, jusqu'à l'année prochaine, les attendrissements et les vêtements noirs.



Le *Monument aux Morts*, par Bartholomé. (Paris, Cimetière du Père-Lachaise.)

Il est des âmes ombrageuses qui ont la pudeur de leurs regrets, et qu'effarouche un peu cette promiscuité funèbre. Ceux-là ne fréquentent pas la ville des morts le jour où elle est encombrée de vivants. Ils préfèrent la solitude des choses muettes et immobiles ; un peu avant, un peu après la Toussaint, ils vont près des tombes, seuls, sans habits spéciaux ; alors, en eux-mêmes, ils voient se dresser l'ombre de ceux qu'ils aimèrent et s'ouvrir les paupières qui se sont closes ; ils entendent murmurer les voix chères qui se sont tues ; en

eux revit délicieusement et douloureusement le passé, le triste et doux passé. Autour d'eux monte l'odeur forte du buis et l'âpre parfum des feuilles sèches, plantes funéraires ou plantes défuntes... Et l'on peut laisser couler des larmes que personne ne regardera.

Ne raillons pas ceux qui attendent la Toussaint pour se souvenir. Un jour par an, n'est-ce pas assez, pour tant d'âmes légères, que l'existence quotidienne emporte, ballottées par les rêves et les déceptions, amusées par tout ce qui passe, vite émues et vite consolées ? Et si, dans les demeures froides, les yeux éteints parfois se rallument, les morts demandent-ils davantage ? Là où ils sont ils comprennent mieux encore que tout est éphémère et vain en ce monde, même la souffrance humaine.

Max Jasinski.

Sur la tombe de mon père.

Le temps a beau passer, Père, mon âme est pleine
De ton culte fidèle et de ton souvenir.
Le jour succède au jour sans amoindrir ma peine,
Mon regret de ta mort ne pourra pas finir.
Mon cœur privé de toi demeure inconsolable
Alors qu'il se souvient, ô mon meilleur ami,
Des entretiens qu'autour de la petite table,
Par un feu de sarments éclairés à demi,
Nous avions tous les deux dans les longs soirs d'automne.

Le crépuscule au loin baignait les coteaux bleus.
Par la fenêtre entraient les rumeurs monotones [1]
De la plaine et, très haut, sous le ciel nuageux,
Des oiseaux migrateurs, jetant de longs cris tristes,
Passaient en décrivant de bizarres dessins.
Et tandis que la nuit en grappes d'améthyste
Et de grenats sanglants tombait aux grands bassins [2],
Dans la paix solennelle et charmante de l'heure,
Ta voix, ta chère voix s'élevait doucement,
Et je sentais soudain en mon âme meilleure,
Éclore comme un lys ton noble enseignement...

Par toi je m'abreuvais à la science antique.
Les heures s'envolaient plus promptes que l'éclair.
Tu me donnais sans te lasser le viatique [3]
De ton savoir fécond, intéressant et clair.

Comme au temps où ma main d'enfant tenait la tienne,
Où j'écoutais tes contes bleus [4] dans le chemin,
O mon père, ton âme était encore mienne,
Et ton cœur se faisait pour ton fils plus humain.
Cher vieillard, oubliant auprès de toi mon âge
D'adolescent fier de sa force et triomphant,
J'aimais, comme autrefois, ta parole si sage,

---

1. Comme à quelques poètes contemporains, il arrive à M. de Bouchaud de faire rimer un pluriel avec un singulier. La pièce que nous donnons en offre encore deux exemples. — 2. Au crépuscule, l'eau se colore de teintes qui rappellent l'améthyste et le grenat. — 3. Provisions de route, au figuré. — 4. Contes merveilleux pour les enfants. Voir la note 6.

Et je redevenais un tout petit enfant.
Les liens merveilleux qui rivaient nos deux âmes
Étaient de jour en jour plus forts et plus étroits.
La dure mort souffla sur nos divines flammes,
Et mon cœur se remplit de tristesse et d'effrois.
Aussi lorsque pensif je visite la tombe
Près de l'humble village où, dans l'ombre, les fleurs,
Le vent, les chants d'oiseaux et le vol des palombes,
Tu dors ton long sommeil, ô mon ami, des pleurs
Obscurcissent mes yeux et dans l'herbe ruissellent.
Ah ! te revoir, ô Père, à tout jamais parti !...
Mais devant la froideur des dalles qui recèlent
Làs ! [5] tout ce qui fut toi, je reste anéanti !

Ah ! te revoir, un seul instant ! pouvoir encore
Toucher ta main, baiser ton front, suivre ton pas ;
Avec toi contempler une dernière aurore
Comme au temps où tu me prenais entre tes bras !
Parcourir un instant encor la vieille allée
Du jardin s'éveillant aux brises du matin ;
Regarder sous l'éclat du soleil la vallée
Se couvrir d'un brouillard tout parfumé de thym ;
Refaire tous les deux nos gais pélerinages
Au site pittoresque, immuable toujours ;
Fouler les verts sentiers fleuris de saxifrages ;
Voir dans tes yeux briller la lumière du jour ;
Reprendre l'entretien de nos longs soirs d'automne ;
Marcher pour un moment encore à ton côté ;
Et l'allégresse au cœur, dans l'aube qui frissonne,
Appuyer ta vieillesse à ma virilité !...
Mais le rêve est trompeur que je forme, ô mon père !
Et je t'appelle en vain sur ton morne tombeau.
Hélas ! tu ne saurais répondre à ma prière
Ni couronner l'espoir de mon désir trop beau !
Je dois reprendre seul le chemin de la vie.
Je dois creuser sans toi le sillon ici-bas.
Ah ! donne du courage à ma faible énergie
Pour que sous le fardeau je ne fléchisse pas !
Parle-moi, parle-moi, comme tu sus le faire ;
Parle-moi dans le jour, dans les fleurs, dans le vent ;
O grand vieillard, répète-moi dans le mystère [6]
Les chers et tendres mots que tu me dis souvent.
Fais de moi la demeure élue et le bon temple.
Fais-en l'autel secret de tendresse fleuri.
Que je garde en mon cœur ton valeureux exemple,
Et suive, comme toi, ce que l'honneur prescrit ;
Car il faut vivre, Père, et prolonger ta race.
Ne m'abandonne point, et que ton souvenir
Plane sur moi comme un aigle fier dans l'espace
Ou comme un chaud soleil qui ne doit pas mourir !

Pierre de Bouchaud.

---

5. Archaïque pour : hélas ! — 6. Encore une liberté moderne : la césure n'est pas observée au 6e pied. Il y a deux vers ainsi faits, dans cette noble et touchante pièce. Il semble que ce soit pour M. de Bouchaud, une question de principe plutôt qu'une habitude.

Bouguereau.

Le 23 août dernier, la ville de La Rochelle célébrait à ses frais les funérailles solennelles d'un de ses enfants, le peintre William Bouguereau, mort plein de jours et comblé de distinctions. Il avait 80 ans, en effet, et durant sa longue vie il ne connut que des succès et des récompenses :

William Bouguereau.

prix de Rome[1] en 1850, membre de l'Institut en 1876, commandeur de la Légion d'honneur[2], bénéficiaire de la médaille d'honneur au Salon[3] de 1878, président d'une des deux grandes sociétés artistiques de Paris, il reçut de son temps ce qu'osent à peine rêver à leurs débuts les peintres les plus ambitieux.

Dans ses tableaux, le dessin est d'une habileté, d'un soin, d'une précision merveilleux ; la critique, qui lui fut souvent hostile, était désarmée devant une telle perfection. Son coloris est clair, riant, soigné lui aussi avec tendresse, d'un effet certain sur tous ceux à qui suffisent des lignes élégantes, des teintes agréables et des sujets jolis. Il aimait les figures jeunes et délicates, les corps blancs et roses, sveltes de jeunes filles ou potelés d'enfants. Il a toujours cherché la grâce et elle ne lui a pas toujours échappé : sa Vénus Anadyomène[4] restera une chose charmante.

Mais, comme le triomphateur romain, il a entendu aussi des voix injurieuses. Elles l'ont poursuivi tout le long de son heureuse carrière. On a comparé à des modèles de coiffeurs ses visages de vierges qu'on jugeait insignifiants et inexpressifs ; on a plaisanté sa minutie qui lui faisait dessiner et peindre avec un détail infini une boucle de cheveux ou un ongle de ses personnages ; on a attaqué avec violence son coloris lustré, poli, fondu, où l'on prétendait voir un art inférieur, le mépris de la vie et de la réalité. Il n'est point de toiles[5] à propos desquelles on ait tant parlé de chromolithographie. Les critiques imberbes et les artistes très jeunes se montrèrent particulièrement féroces.

Bouguereau ne fut pas troublé dans sa sérénité, ou du moins il ne fit paraître aucun trouble. Il ne changea rien à ses procédés ; il demeura fidèle à son idéal. Il persista, malgré les attaques, dans la voie où il se croyait sûr de rencontrer la beauté. Ses dernières œuvres et ses premières marquent la même maîtrise[6], le même travail attentif, et aussi la même conception de l'art. Il resta le probe ouvrier, dont l'effort et la sincérité sont dignes de respect. D'ailleurs cela lui fut facile. Les critiques, quelle qu'en fût l'origine, ne diminuèrent pas le nombre de ses admirateurs. Les musées s'enorgueillirent de posséder un ta-

1. Bourse de trois ans accordée après concours à des musiciens, peintres, sculpteurs, qui vont étudier à l'Ecole française de Rome. On dit : « il *est* prix de Rome » dans le langage courant. — 2. Grade le plus élevé, après toutefois ceux de grand-croix et de grand-officier. — 3. Exposition artistique annuelle à Paris.

4. Sortant des ondes. — 5. Tableaux. — 6. Ensemble de qualités qui font un « maître » : connaissance approfondie de l'art et habileté dans l'exécution.

bleau de lui. Bordeaux lui fit décorer son Grand-Théâtre ; les églises de Sainte-Clotilde et de Saint-Augustin [7] furent ornées par son pinceau. Sa gloire dura ; avec le témoignage de sa conscience, c'était assez pour le consoler.

Mais si le peintre fut discuté, l'homme n'eut pas d'ennemis. Il était plutôt indulgent et doux ; il n'avait ni morgue ni méchanceté. Il avait les vertus intimes qui donnent aux relations la sûreté et l'agrément. Exempt de jalousie, soit parce qu'il croyait à sa supériorité, soit par naturelle bonté d'âme, il fut un excellent confrère pour les autres peintres, et un président ponctuel, dévoué à leurs intérêts. La vie ne lui fut pas trop cruelle ; elle lui infligea cependant deux rudes épreuves : il perdit sa femme, et, plus tard, il y a trois ans, quand il s'était créé un second foyer [8], il perdit son fils, avocat à la Cour d'appel de Paris.

Les œuvres de Bouguereau ne laisseront pas l'avenir indifférent ; sa personne même ne laisse que des souvenirs émus et de sincères regrets. Un trait fera juger de sa bonhomie et de sa reconnaissance. M. Gourdon l'a cité dans un discours aux funérailles : « Ce n'est pas sans émotion que je me rappelle l'affectueuse et touchante familiarité qui régnait entre cet homme illustre et son premier professeur de dessin, le regretté M. Sage. Devant tous Bouguereau se félicitait d'avoir été son élève, et, à l'une de nos fêtes, il lui offrit son portrait peint de sa main. »

J.

7. A Paris. — 8. Il s'était remarié.

Mon oncle Benjamin.

CHAPITRE PREMIER

.....Qu'est-ce que vivre ? Se lever, se coucher, déjeuner, dîner, et recommencer le lendemain. Quand il y a quarante ans qu'on fait cette besogne, cela finit par devenir bien insipide.

Les hommes ressemblent à des spectateurs, les uns assis sur le velours, les autres sur la planche nue, la plupart debout, qui assistent tous les soirs au même drame, et bâillent tous à se détraquer la mâchoire ; tous conviennent que cela est mortellement ennuyeux, qu'ils seraient beaucoup mieux dans leur lit, et cependant aucun ne veut quitter sa place.

Vivre, cela vaut-il la peine d'ouvrir les yeux ? Toutes nos entreprises n'ont qu'un commencement ; la maison que nous édifions est pour nos héritiers ; la robe de chambre que nous faisons ouater avec amour, pour envelopper notre vieillesse, servira à faire des langes à nos petits-enfants. Nous nous disons : Voilà la journée finie ; nous allumons notre lampe, nous attisons notre feu ; nous nous apprêtons à passer une douce et paisible soirée au coin de notre âtre : pan ! pan ! quelqu'un frappe à la porte : qui est là ? c'est la mort : il faut partir....

Les empires sont à peine consolidés, qu'ils s'écroulent : ils ressemblent à ces fourmilières qu'élèvent avec de grands efforts de pauvres insectes ; quand il ne faut plus qu'un fétu pour les achever, un bœuf les effondre sous son large pied, ou une charrette sous sa roue. Ce que vous appelez la couche végétale de ce globe, c'est mille et mille linceuls superposés l'un sur l'autre par les générations. Ces grands noms qui retentissent dans la bouche des hommes, noms de capitales, de monarques, de généraux, ce sont des tessons de vieux empires qui résonnent [1]. Vous ne faites pas un pas que vous ne souleviez autour de vous la poussière de mille choses détruites avant d'être achevées.

J'ai quarante ans, j'ai déjà passé par quatre professions : j'ai été maître d'étude, soldat, maître d'école, et me voilà journaliste.

J'ai été sur la terre et sur l'Océan, sous la tente et au coin de l'âtre, entre les barreaux d'une prison et au

1. Ce ne sont que choses appartenant à des empires disparus.

milieu des espaces libres de ce monde ; j'ai obéi et j'ai commandé ; j'ai eu des moments d'opulence et des années de misère. On m'a aimé et l'on m'a haï ; on m'a applaudi et l'on m'a tourné en dérision. J'ai été fils et père, amant et époux ; j'ai passé par la saison des fleurs et par celle des fruits, comme disent les poètes ; je n'ai trouvé [2] dans aucun de ces états que j'eusse beaucoup à me féliciter d'être enfermé dans la peau d'un homme, plutôt que dans celle d'un loup ou d'un renard, plutôt que dans la coquille d'une huître, dans l'écorce d'un arbre ou dans la pellicule d'une pomme de terre. Peut-être si j'étais rentier, rentier à cinquante mille francs [3] surtout, je penserais différemment.

En attendant, mon opinion est que l'homme est une machine qui a été faite tout exprès pour la douleur ; il n'a que cinq sens pour percevoir le plaisir, et la souffrance lui arrive par toute la surface de son corps ; en quelque endroit qu'on le pique, il saigne ; en quelque endroit qu'on le brûle, il vient une vésicule. Les poumons, le foie, les entrailles ne peuvent lui donner aucune jouissance : cependant le poumon s'enflamme et le fait tousser ; le foie s'obstrue et lui donne la fièvre ; les entrailles se tordent et font la colique. Vous n'avez pas un nerf, un muscle, un tendon sous la peau, qui ne puisse vous faire crier de douleur.

Votre organisation [4] se détraque à chaque instant comme une mauvaise pendule. Vous levez les yeux vers le ciel pour l'invoquer, il tombe dedans une fiente d'hirondelle qui les dessèche ; vous allez au bal, une entorse vous saisit au pied, et il faut vous rapporter chez vous sur un matelas ; aujourd'hui vous êtes un grand écrivain, un grand philosophe, un grand poète : un fil de votre cerveau se casse, on aura beau vous saigner, vous mettre de la glace sur la tête, demain vous ne serez qu'un pauvre fou.

2. Jugé. — 3. A cinquante mille francs de rente. — 4. Plus proprement : organisme.

La douleur se tient derrière tous vos plaisirs ; vous êtes des rats gourmands qu'elle attire à elle avec un lardon d'agréable odeur. Vous êtes à l'ombre de votre jardin et vous vous écriez : Oh ! la belle rose ! et la rose vous pique ; oh ! le beau fruit ! il y a une guêpe dedans, et le fruit vous mord.

Vous dites : Dieu nous a faits pour le servir et l'aimer. Cela n'est pas vrai. Il vous a faits pour souffrir. L'homme qui ne souffre pas est une machine mal faite, une créature manquée, un estropié moral, un avorton de la nature. La mort n'est pas seulement la fin de la vie, elle en est le remède. On n'est nulle part aussi bien que dans un cercueil. Si vous m'en croyez, au lieu d'un paletot neuf, allez vous commander un cercueil.[1] C'est le seul habit qui ne gêne pas.

Ce que je viens de vous dire, vous le prendrez pour une idée philosophique, ou pour un paradoxe, cela m'est certes bien égal.

(*A suivre.*)

Claude TILLIER * (1801-1844).

* Voir la biographie de Claude Tillier, dans le n° 2.

Tom et la mouche.

Tom, le gros chien, dort paisiblement dans le vestibule, sa tête posée sur ses deux pattes de devant. Une mouche monte, descend, bourdonne dans un rayon de soleil.

Tout à coup la mouche frôle le museau noir de Tom, qui soupire, change de place, et se rendort. L'insecte se pose alors sur l'oreille droite. Chassé par un mouvement du chien, il s'en va sur l'oreille gauche. Chassé encore, il retourne au museau noir.

Tom est éveillé. Il a ouvert ses yeux couleur noisette et guette son ennemi, sans bouger. La

mouche ne bougeant pas non plus, il essaye vivement de l'attraper d'un coup de dent, puis d'un coup de patte, puis d'un coup de queue. Vains efforts ! La mouche tournoie, s'éloigne, revient, pique ici, là, partout.

C'est trop. Tom est debout : il court après la bête malfaisante, saute le long du mur, galoppe d'un bout à l'autre du vestibule, tantôt le nez en bas, tantôt le nez en l'air. A chaque instant il croit écraser ou manger l'insecte ; mais l'insecte est agile et rapide. Le pauvre Tom se mord une patte, s'arrache des poils sur le ventre, se heurte le crâne à la muraille. Et toujours en vain !

Ces insuccès exaspèrent Tom qui, tout à fait furieux, ne connaît plus, ne voit plus rien. Il se rue à droite, à gauche, renverse le porte-parapluie, jette à terre une table, brise un vase plein de roses, défonce une glace, déchiquette un chapeau à haute forme. C'est un horrible vacarme ; le vestibule ressemble à un champ de bataille ; il est couvert de cannes, de débris, d'étoffes déchirées.

La porte s'ouvre : paraît le maître de Tom qui pousse un cri de stupeur. Tom revient à lui, prend conscience de ses méfaits, et, piteux, l'oreille basse, la queue entre les pattes, il va demander pardon.

Et pendant ce temps, la mouche s'en va joyeusement par la porte ouverte, dans la rue ensoleillée.

M. J.

Historiettes.

Un propriétaire voulait vendre sa maison et son parc. Pour mieux séduire les acheteurs, il avait annoncé un écho extraordinaire qui répétait quatre et cinq syllabes. Or l'écho était Jean, son domestique, qui jouait ce rôle à merveille[1].

Un jour ce propriétaire faisait visiter son parc à quelques personnes. On arriva au bon endroit. Les visiteurs s'arrêtèrent, immobiles et muets, sur l'invitation du maître de la maison. Celui-ci toussa pour raffermir sa voix, et cria à l'écho :

« Jean, es-tu arrivé ? »

Tous écoutaient...

Et l'écho répondit : « Oui, Monsieur, depuis un quart d'heure. »

* * *

On raconte qu'un roi de Naples s'amusa un jour à visiter un bagne de son royaume. Il interrogea les forçats : tous, à les entendre[2], étaient innocents, condamnés contre toute équité, victimes d'horribles erreurs judiciaires. Un seul, franchement, confessa avoir mérité son châtiment, et ne se plaignit ni des juges ni de la police.

« Qu'on mette en liberté ce scélérat, s'écria le roi ; il gâterait tous ces honnêtes gens ! »

1. Très bien. — 2. Si on les croyait.

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1905. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Les oies du bon Dieu.

Le seigneur de mon village avait un fils. L'enfant était si méchant, si paresseux, si volontaire, qu'on n'en pouvait jouir [1]. Aussi l'avait-on confié au pasteur [2] pour essayer de l'adoucir et de le corriger.

« Je ne sais rien faire, disait l'enfant ; je suis né gentilhomme ; un gentilhomme ne fait rien. Voyez mon père ! » Le pasteur lui expliquait que son père avait été colonel de uhlans ; qu'avant d'être colonel, il faut être capitaine, lieutenant ; et que, pour devenir lieutenant, il faut savoir lire dans un livre, écrire son nom, faire des armes [3] et une foule d'autres belles choses. « Eh bien ! dit l'enfant, je veux être empereur ; l'empereur ne fait rien. » Et le pasteur de lui dire [4] que l'empereur est plus occupé qu'un paysan. « Soit ! dit l'enfant ; je veux être le bon Dieu ; le bon Dieu ne fait rien. »

Le pasteur leva les mains au ciel. « Songe [5] donc, mon enfant, disait-il, que Dieu gouverne le monde tout entier. Sa vue embrasse tout à la fois l'univers et la moindre pensée qui naît dans le cœur de l'homme ; il entend l'harmonie des cieux et le brin d'herbe qui pousse. Dieu ne se repose jamais, car il aime toujours. »

Mais l'enfant était entêté ; décidément il voulait être le bon Dieu, si bien que le soir il refusa de se coucher, à moins qu'on ne fît de lui le maître du monde. Menaces et prières, tout fut inutile, jusqu'à ce que, de guerre lasse [6], la femme du pasteur, menant dans un coin le méchant garçon, lui eût promis que le lendemain matin il serait le bon Dieu. Sur cette assurance [7] il se laissa mettre au lit.

La nuit qui porte conseil [8] ne changea pas les idées du petit gentilhomme ; sa première question, en se levant, fut de demander s'il était le bon Dieu. « Oui, dit la femme du pasteur ; mais c'est aujourd'hui dimanche, voici l'heure de l'office, le bon Dieu n'y peut pas manquer. »

On se mit en route pour le temple. Chemin faisant [9], on traversa une prairie qui appartenait au seigneur ; c'était là que la fille [10] de basse-cour gardait les oies du château. Quand cette fille vit les gens du village qui se dirigeaient à l'office, elle courut les rejoindre. « Barbara, s'écria l'enfant, est-ce que tu vas laisser les oies toutes seules ? — Est-ce qu'on garde les oies le dimanche ! répondit Barbara. C'est aujourd'hui fête. — Qui donc en aura soin ? — Le dimanche, c'est le bon Dieu qui les garde, mon doux seigneur ; ce sont les oies du bon Dieu. » Et elle partit.

« Mon enfant, dit la femme du pasteur, tu as entendu les paroles de Barbara. Je t'aurais volontiers conduit à l'église pour y entendre le chant des orgues ; mais il pourrait arriver malheur aux oies, et,

1. Qu'il ne donnait aucune sorte de satisfaction. — 2. Prêtre de la religion protestante. — 3. Pratiquer l'escrime. — 4. Lui dit. — 5. Pense donc.

6. Fatiguée de discuter — 7. Après cette promesse. — 8. Qui fait réfléchir. — 9. En route. — 10. La servante.

puisque tu es le bon Dieu, c'est à toi de les garder. »

Que pouvait répondre mon petit gentilhomme ? Il fit la grimace et courut après les oies tout le jour ; mais le soir il jura qu'on ne le reprendrait plus à faire[11] le bon Dieu.

LABOULAYE.

11. Il ne recommencerait plus à faire.

Ce que disent les bois.

Connaissez-vous le chant des bois dans l'ombre obscure ?
On entend comme une âme immense qui murmure
Un hymne, au bruit lointain des grands fleuves pareil.
On entend respirer l'universel sommeil.
Lorsque l'essaim léger des brises apaisées
Caresse mollement les collines boisées,
Emportant dans son vol, avec de longs frissons,
Les parfums pénétrants qui montent des buissons,
Quand la Lune paraît, princesse au blanc cortège,
Rayonnante, au milieu des nuages de neige[1],
Sous les étoiles d'or, sous le ciel éternel,
L'hymne monte et grandit, profond et solennel :

« Les brumes du couchant ont rafraîchi la sève,
Le clair de lune emplit les larges horizons.
Astre, sois salué par la forêt qui rêve,
Par le bois ténébreux aux sombres frondaisons.

« Les eaux mortes, au fond des lointaines clairières,
Les étangs où ta face immobile reluit,
Semblent sur le sol brun, au milieu des bruyères,
D'étranges boucliers qui brillent dans la nuit.

« Loin du soleil, les fleurs que cache l'herbe folle,
Où le vent fait frémir les diamants du soir[2],
Vers ton front pâle et doux balancent leur corolle,
Comme un mélancolique et pieux encensoir.

« Car le bois est un lieu mystique et solitaire,
Comme le Saint des Saints que ne trouble aucun bruit,
Et j'érige[3] vers toi, pleins d'ombre et de mystère,
Les grands chênes, piliers du temple de la Nuit.

« Vipères et lézards, blottis dans l'herbe rousse[4],
Geais et merles, nichés dans les feuillages lourds,
Tout dort, et sourdement voltigent sur la mousse
Les sphinx silencieux[5] aux ailes de velours.

« Et j'admire, voyant les étoiles sans nombre,
Le chœur[6] étincelant des astres qui te suit,
Fleurs des jardins du ciel, reine des fleurs de l'ombre,
O nénuphar d'argent des lacs noirs de la Nuit ! »[7]

Henri POTEZ.

1. Blancs comme la neige. — 2. Les gouttes de rosée. — 3. Je dresse. — 4. L'herbe des bois paraît rousse la nuit. — 5. Espèce de papillon nocturne. — 6. Le cortège. — 7. On remarquera, dans cette belle pièce de vers, l'ample harmonie de la phrase, la sonorité adoucie des rimes, et surtout la splendeur des images.

J.-M. de Hérédia.

La France a perdu un illustre poète, une des plus pures gloires de cette école poétique qui florit entre 1865 et 1890, qui s'inspira de Leconte de Lisle et de Théodore de Banville, et qu'on a nommée l'école parnassienne[1].

Né en 1842, à Santiago de Cuba,

José Maria de Heredia.

d'une mère française et d'un père espagnol, José Maria de Hérédia eut l'imagination ardente jointe à un goût sévère, l'amour de ce qui brille et flamboie, mais aussi de ce qui est net, composé et concis ; jamais union de deux races différentes ne produisit un tel équilibre de belles qualités. A ses dons naturels le jeune homme ajouta une culture classique supérieure, une érudition étendue, et l'ambition la plus haute que puisse concevoir un écrivain, celle de donner toute sa mesure dans ses œuvres.

Aussi, s'il travailla beaucoup, il publia peu de choses ; de temps en temps paraissait un sonnet de lui. Mais ce sonnet était si plein, d'une facture si achevée, qu'il semblait ciselé dans l'airain pour toujours. Les lecteurs le copiaient et l'apprenaient par cœur ; ces quelques vers s'imposaient au respect. Et c'est ainsi que le poète était connu avant son premier volume.

Celui-ci ne parut qu'en 1893. Il était court et ne contenait presque rien d'inédit. Quelle réception aurait-il du public ? Quel effet ferait l'ensemble de ces pièces dont chacune d'avance avait été proclamée un chef-d'œuvre ? Épreuve redoutable! Que de renommées, dans ces conditions, se sont misérablement écroulées! Que d'auteurs célébrés par anticipation, et sifflés après l'impression ! Les *Trophées*, au contraire, consacrèrent le nom de Hérédia. Habilement classés, les sonnets offrirent une suite splendide où se condensait toute l'histoire de l'humanité, des tableaux tour à tour éclatants, mélancoliques, sauvages, épiques, grandioses, émouvants ; c'était le triomphe de l'art savant et compréhensif, la perfection de la poésie moderne. Douze années ont passé depuis ; les éditions se sont succédées, et l'admiration universelle a plutôt grandi.

La République lui avait offert, comme jadis à son maître Leconte de Lisle, l'asile le plus doux pour un érudit : elle l'avait nommé bibliothécaire de l'Arsenal. Dans cette demeure vaste aux salles élégantes et claires, créée par la petite fée qu'était la duchesse du Maine, parmi les livres rares et les manuscrits précieux, dans ce temple de l'étude et de la paix, José Maria de Hérédia vivait, dévoué aux fonctions qu'il avait assumées, administrateur diligent comme il était diligent poète. Il ne croyait pas abaisser l'auteur des *Trophées* parce qu'il présidait à des réparations, ordonnait des achats ou examinait des comptes de reliure ; cet artiste unique apportait en tout une scrupuleuse probité.

C'était encore un esprit bienveillant, indulgent, étranger à toute morgue. La bonté se révélait dans sa voix, dans ses gestes, dans la touchante affabilité de son accueil. Il

1. A cause du *Parnasse Contemporain*, nom du premier recueil où parurent les œuvres de l'école nouvelle.

était ouvert, confiant, d'une exquise cordialité. De loin on le vénérait : on l'aimait de près. Et s'il m'est permis de parler de moi à propos d'un tel homme, jamais je n'oublierai les heures que j'eus l'heureuse fortune de passer en sa compagnie ; j'y pus constater le rare phénomène d'un cœur resté jeune, délicat et vibrant malgré l'âge, malgré la gloire, malgré la légitime fierté d'un merveilleux talent. Comme d'autres, sans doute, dont il avait encouragé les débuts et honoré de son approbation les humbles succès, je me suis senti l'âme en deuil à la nouvelle de sa mort.

Max Jasinski.

Mon oncle Benjamin *.

Chapitre I

. . . . . .

Mon grand-père donc était porteur de contraintes ; ma grand'mère était une petite femme à laquelle on reprochait de ne pouvoir voir, quand elle allait à l'église, si le bénitier était plein. Elle est restée dans ma mémoire comme une petite fille de soixante ans. Au bout de six ans de mariage, elle avait cinq enfants, tant garçons que filles ; tout cela vivait avec le chétif bénéfice de mon grand-père, et se portait à merveille. On dînait sept avec trois harengs, mais on avait le pain et le vin à discrétion, car mon grand-père avait une vigne qui était une source intarissable de vin blanc. Tous ces enfants étaient utilisés par ma grand'mère selon leur âge et leurs forces. L'aîné, qui était mon père, s'appelait Gaspard ; il lavait la vaisselle et allait à la boucherie, il n'y avait pas de caniche dans la ville mieux apprivoisé que lui ; le cadet balayait la chambre ; le troisième tenait le quatrième sur ses bras et le cinquième se roulait dans son berceau. Pendant ce temps-là ma grand'mère était à l'église, ou causait chez la voisine. Au demeurant tout allait bien, on arrivait cahin-caha sans faire de dettes jusqu'au bout de l'année. Les garçons étaient forts, les filles n'étaient pas mal, et le père et la mère étaient heureux

Mon oncle Benjamin était domicilié chez sa sœur ; il avait cinq pieds dix pouces, portait une grande épée au côté, avait un habit de ratine écarlate, une culotte de même couleur et de même étoffe, des bas de soie gris de perle et des souliers à boucles d'argent ; sur son habit frétillait une grande queue noire presque aussi longue que son épée, qui, allant et venant sans cesse, l'avait badigeonné de poudre, de sorte que l'habit de mon oncle ressemblait, avec ses teintes roses et blanches, à une brique sur champ écaillée.

Mon oncle était médecin, voilà pourquoi il avait une épée. Je ne sais si les malades avaient grande confiance en lui ; mais lui, Benjamin, avait fort peu de confiance dans la médecine : il disait souvent qu'un médecin avait assez fait quand il n'avait pas tué son malade. Quand mon oncle Benjamin avait reçu quelque pièce de trente sous, il allait acheter une grosse carpe et la donnait à sa sœur pour lui faire une matelote, dont se régalait toute sa famille. Mon oncle Benjamin, au dire de tous ceux qui l'ont connu, était l'homme le plus gai, le plus drôle, le plus spirituel du pays, et il en eût été le plus... comment dirai-je pour ne pas manquer de respect à la mémoire de mon grand-oncle ?... il en eût été le moins sobre, si le tambour de la ville, le nommé Cicéron, n'eût partagé sa gloire.

Toutefois mon oncle Benjamin n'était pas ce que vous appelez trivialement un ivrogne, gardez-vous de le croire. C'était un épicurien qui poussait la philosophie jusqu'à l'ivresse, et voilà tout. Il avait un estomac plein d'élévation et de noblesse. Il aimait le vin, non pour lui-même, mais pour cette folie de quelques heures qu'il procure, folie qui déraisonne chez l'homme d'esprit d'une manière si naïve, si piquante, si originale, qu'on voudrait toujours raisonner ainsi. .

Claude Tillier (1801-1844).

---

* Voir les n°s 2 et 3.

Les écrasés de jadis.

On se plaint aujourd'hui des automobiles, des tramways, des bicyclettes. Autrefois on se plaignait des voitures et des chevaux. Voici ce qu'on en disait à la fin du XVIIIe siècle.

Les voitures et les cavalcades causent nombre d'accidents pour lesquels la police témoigne la plus parfaite indifférence.

J'ai vu la catastrophe du 28 mai 1770[1], occasionnée par la foule des voitures qui obstruèrent la rue, unique passage ouvert à l'affluence prodigieuse du peuple qui se portait en foule à la triste illumination des boulevards. J'ai manqué d'y perdre la vie. Douze à quinze cents personnes ont péri, ou le même jour, ou des suites de cette presse effroyable. J'ai été renversé trois fois sur le pavé à différentes époques, et sur le point d'être roué tout vif. J'ai donc un peu le droit d'accuser le luxe barbare des voitures.

Il n'a reçu aucun frein malgré les réclamations journalières. Les roues menaçantes qui portent orgueilleusement le riche n'en volent pas moins rapidement sur un pavé teint du sang des malheureuses victimes qui expirent dans d'effroyables tortures, en attendant la réforme qui n'arrivera pas, parce que tous ceux qui participent à l'administration roulent carrosse et dédaignent fréquemment les plaintes de l'infanterie[2].

Le défaut de trottoirs[3] rend presque toutes les rues périlleuses : quand un homme qui a un peu de crédit[4] est malade, on répand du fumier devant sa porte pour rompre le bruit des carrosses ; et c'est alors surtout qu'il faut prendre garde à soi[5].

Jean-Jacques Rousseau, renversé en 1776 sur le chemin de Ménilmontant par un énorme chien danois qui précédait un équipage, resta sur place, tandis que le maître de la berline le regardait étendu avec indifférence. Il fut relevé par des paysans et reconduit chez lui boiteux et souffrant beaucoup. Le maître de l'équipage ayant appris le lendemain quel était l'homme que son chien avait culbuté, envoya un domestique pour demander au blessé ce qu'il pouvait faire pour lui. « Tenir désormais son chien à l'attache », reprit le philosophe, et il congédia le domestique.

Quand un cocher vous a moulu tout vif, on examine chez le commissaire si c'est la grande ou la petite roue[6] ; le cocher ne répond que de la petite ; et si vous expirez sous la grande roue, il n'y a point de dédommagement pécuniaire pour vos héritiers. Puis il est un tarif pour les bras, les jambes, les cuisses ; et c'est un prix fait d'avance. Que faire ? Bien écouter quand on crie : *gare ! gare !* Mais nos jeunes Phaétons[7] font crier leurs domestiques de derrière le cabriolet[8]. Le maître vous renverse, puis le valet s'égosille, et se ramasse qui peut.

MERCIER (1740-1814.)

1. Pour le mariage de Louis XVI, alors dauphin, avec Marie-Antoinette. — 2. Impropriété : les piétons. — 3. Les rues n'en avaient pas encore. — 4. Une situation en vue. — 5. Parce qu'on n'entend pas rouler les carrosses.

6. Les carrosses avaient quatre roues ; celles de devant étaient plus petites que celles de derrière. — 7. Conducteurs imprudents. — 8. Les laquais se tenaient debout derrière la voiture.

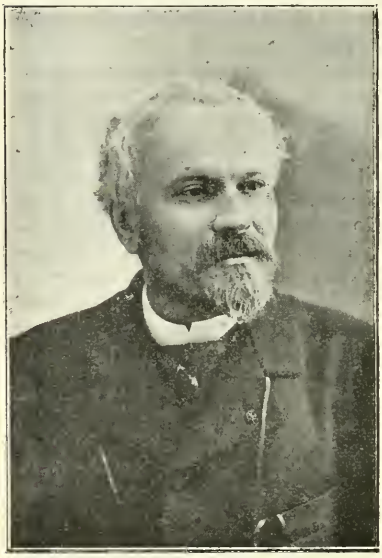
Les vieux livres.

Le 26 octobre a eu lieu la séance publique annuelle des cinq Académies. M. Jules LEMAÎTRE, délégué de l'Académie française, a prononcé un spirituel discours, dont voici les principaux passages :

MESSIEURS,

Il me semble que tous les collectionneurs — à moins que l'objet de leur manie ne soit décidément absurde — sont respectables à quelque degré. Ils combattent et retardent, sur un point, l'universelle et inévitable destruction. Ils sauvent et conservent du passé, et du passé choisi.

Mais j'estime que parmi eux, celui qui s'attache aux vieux livres est particulièrement bien inspiré. Car il ne conserve pas seulement, comme les autres collectionneurs, un objet d'art (c'est ici la reliure qui, si elle est belle, est œuvre de l'esprit autant que de la main) : il conserve encore ce qui fut, par la lettre imprimée, l'expression directe de l'esprit. Il



M. Jules Lemaître.

lui arrive même, par l'heureuse réunion de ces trois choses : vieille reliure armoriée, texte important, provenance illustre, de posséder et de sauvegarder des fragments d'histoire triplement vivante.

Il y a quelques années, passa dans une vente l'exemplaire, aux armes de Richelieu et annoté par lui, des *Sentiments de l'Académie sur le Cid;* une autre fois, ce fut l'exemplaire d'*Esther* offert par Racine à Mme de Maintenon, avec dédicace autographe. Oh ! ne dites pas : « Qu'est-ce que cela nous fait ? » Quelle âme bien située et, par conséquent, respectueuse de l'Académie, quelle âme amoureuse de Racine et intéressée par la jolie aventure de Saint Cyr, resterait froide devant ces deux livres, en songeant à qui ils ont appartenu, par qui ils ont été offerts, par qui ils ont été feuilletés, et quelle main, se posant sur leurs pages, conduisit la plume d'oie dont ils ont entendu le petit cri et senti l'égratignure, il y a deux cent soixante-dix et deux cent vingt ans ?

Mais ce sont là joyaux exceptionnels pour amateurs opulents. Il est des trésors plus accessibles et qui ont encore leur charme : par exemple, un bon vieux livre classique, contemporain de l'auteur, en bonne condition, avec de bonnes marges et reliure du temps, — en maroquin s'il se peut.

Certes, je ne dis pas de mal des splendides reliures d'aujourd'hui. Elles sont extrêmement ingénieuses. Ce sont parfois de vrais petits tableaux en mosaïque. On y met des lis, des iris, des chardons, des profils de femme et des têtes de mort. L'exécution est plus parfaite qu'elle ne fut jamais. Même quand le décor ne consiste qu'en filets, fer ou plaques, cela est d'une netteté, d'une exactitude à laquelle les doreurs de jadis n'atteignaient point.

Mais le dirai-je ? une des choses qui me touchent dans les beaux dessins des antiques reliures, c'est que jamais ils ne sont d'une géométrie irréprochable : toujours quelque tremblement ou quelque hésitation nous rappelle et nous rend présente la main vivante et mobile de l'ouvrier qui les exécuta. Joignez que le temps assourdit délicieusement les ors et qu'il donne aux peaux, surtout aux rouges et aux vertes, des tons d'une douceur, d'une richesse, d'une somptuosité à demi éteinte, d'un fondu, et, si je puis dire, d'une onction que nul artifice ne saurait imiter.

Et ce n'est pas tout : le contenu de ces vieux livres y semble bien meilleur que dans une réimpression moderne. Je songe surtout ici à certains textes du second rang, qui sont curieux, qui ont jadis paru beaux, qui ont encore leur prix, mais dont la lecture, dans une édition d'aujourd'hui, est tout de même un peu laborieuse. Eh bien, lisez-les dans un volume, sur du papier et dans des caractères qui leur soient contemporains, la lecture vous en deviendra facile. Ce sera comme si l'aspect et le toucher du vieux livre vous inclinaient à l'état d'esprit des ancêtres pour qui ces moralités et ces histoires furent écrites. Les locutions aujourd'hui vieillies vous surprendront moins, et vous entrerez plus aisément dans le genre d'affectation ou de pédantisme propre au temps où ce bouquin vénérable fut imprimé. J'irai plus loin : je crois que les grands

écrivains eux-mêmes gagnent à être lus dans une édition de leur âge.

Que sera-ce dans la première édition, dans l'édition originale !

Ici, un homme sensé pourra dire : « Je comprends que l'on recherche les vieilles reliures au même titre que les vieilles assiettes. Avec les vieilles reliures, d'ailleurs, on fait de très jolis sous-mains... Mais qu'est ce qu'une édition originale a de si excitant ? En quoi la première édition d'un ouvrage classique diffère-t-elle de la deuxième et des suivantes, sinon par une date sur le titre ? Et cette différence justifie-t-elle des écarts de prix qui vont communément à quelques centaines d'écus ? »

Ah ! messieurs, que voilà des propos superficiels ! J'espère pour vous que si vous aviez entre les mains l'édition originale du *Cid*, d'*Andromaque* ou de l'*École des femmes*, vous sentiriez bien autrement. A coup sûr, vous entreriez en méditation et vous vous diriez :

— Ainsi, les caractères imprimés sur ce papier jauni sont les premiers — les premiers ! — qui aient traduit aux yeux tel chef-d'œuvre du génie humain. Ils sont les premiers où Corneille, Racine, Molière aient reconnu leur pensée devenue visible, et détachée d'eux-mêmes. Auparavant, ces œuvres n'existaient que sur des feuilles manuscrites disparues et sous le front de leurs auteurs. J'en tiens dans mes mains la première expression materielle, publique et durable. J'assiste, pour ainsi parler, à leur naissance, qui fut un moment auguste de l'histoire littéraire.

Ah ! ces vieux feuillets sont pleins de vie... La veille, on ne les connaissait pas... Un jour, ils ont paru tout à coup, sous leur modeste habit de veau ou de vélin, dans la boutique de Barbin, au *Signe de la Croix*, ou de Ribou, à l'*Image Saint-Louis*, sur le perron de la Sainte-Chapelle. Tel bourgeois plein de prud'homie, tel gentilhomme ou telle dame — habillés comme on les voit encore aujourd'hui dans les pièces du répertoire — ont aperçu à l'étalage le volume tout neuf et l'ont acheté trente sols ; Mme de Sévigné peut-être ou Mme de La Fayette l'a fait demander par son laquais, ou bien, passant par là, est descendue de sa chaise ou de son carrosse, et après avoir échangé avec Barbin quelques phrases obligeantes, elle a acheté elle-même son exemplaire — un exemplaire pareil à celui que je tiens, celui-là même peut-être — et remontée dans sa voiture, elle s'est mise à le feuilleter, en attendant la fin de ces embarras de rues décrits par M. Despréaux...

Mais, messieurs, à une âme véritablement éprise, l'édition originale vulgaire ne suffit encore pas. Jadis, vous le savez, l'impression d'un ouvrage, même de proportions modiques, durait généralement de longs mois. On n'était pas pressé. Les ouvriers imprimeurs étaient, pour la plupart, assez ignorants. En outre, les auteurs n'étaient pas très attentifs à la correction de leurs épreuves, ou même s'en remettaient à leur libraire. On tirait d'abord quelques exemplaires. L'auteur y jetait les yeux, et y découvrait des fautes, qu'il faisait corriger dans le reste du tirage.

Vous direz : « Ces exemplaires corrigés valaient donc mieux, et ce sont ceux-là qu'il faut avoir. » Et vous répéterez de faciles railleries sur l'amateur qui achète à prix d'or, quand il peut le rencontrer, l'exemplaire avant les cartons, « l'exemplaire avec la faute ».

Messieurs, la manie de cet amateur n'est peut-être pas si absurde. Il se dit que trouver et tenir l'exemplaire fautif, qui est vraiment le premier, c'est faire une petite conquête de plus sur le passé, puisque c'est se rapprocher encore un peu de l'heure émouvante où la pensée de l'auteur s'est exprimée pour la première fois par des signes typographiques.

Et je ne parle point de ces cas où des corrections et des suppressions importantes et significatives ont été faites en cours de tirage, si bien que les exemplaires tirés d'abord sont réellement beaucoup plus intéressants que les autres — comme il est arrivé, par exemple, pour les *Pensées* de Pascal ou pour le *Don Juan* de Molière. Ici, mon amateur d'exemplaires avant les cartons n'a presque plus besoin d'être justifié.

Mais l'homme sensé reprendra : « Ces textes primitifs et complets, vous les trouverez à moins de frais dans quelque édition moderne. Vos plaisirs, en somme, sont plaisirs de pure imagination ».

Assurément : mais vous m'accorderez qu'ils sont innocents, et qu'ils ont même leur noblesse. Ils impliquent certains sentiments ou certaines dispositions fort louables : respect, curiosité, don de sym-

pathie. Et si ce sont plaisirs d'imagination, celui qui se les crée est donc, lui aussi, à son rang, un modeste inventeur de voluptés, une manière de poète...

Je ne veux pas donner dans ce paradoxe banal que les derniers venus n'ont rien trouvé de nouveau, et que tout a été dit depuis qu'il y a des hommes. Il est toujours vrai que tout a été dit ; mais ce n'est jamais tout à fait vrai. Il est possible que plusieurs écrivains du dix-neuvième siècle aient été d'une intelligence plus souple et plus étendue que les classiques, et il est possible que certains autres aient une sensibilité plus affinée. Je crois en tout cas qu'ils ont singulièrement développé, enrichi et nuancé le contenu des livres d'autrefois... Mais il demeure fort probable qu'avec Corneille, Racine, Molière, La Fontaine, avec Rabelais, Montaigne, Descartes, Pascal, Bossuet, La Bruyère, on a déjà toutes les remarques essentielles sur la nature humaine, sur l'homme religieux, l'homme politique, l'homme social. Et il faut avouer que ces réflexions, ces observations, ces peintures, même ces lieux communs, ayant rencontré là pour la première fois une expression à peu près parfaite, gardent une fleur, une saveur, une plénitude, une grâce ou une force qu'on n'a guère retrouvées depuis. Il n'est donc pas déshonorant de s'en contenter, et il est au surplus délicieux d'y revenir par le plus long — j'entends après avoir joui des enrichissements ajoutés par les âges récents à ce trésor primitif et essentiel.

Et alors c'est une volupté complète de goûter, dans les dessins et les tons de la reliure que tant de mains ont maniée et polie, dans la couleur et le grain du papier, dans la date du privilège du roi, dans la forme des caractères typographiques, dans les sentiments ou les pensées que ces caractères expriment aux yeux, dans le tour même et l'accent de ces pensées et de ces sentiments — et dans tout cela *à la fois* le charme mystérieux du passé...

Historiettes.

Un étudiant reçut un jour la visite de ses parents qui profitèrent du voyage pour voir Paris. Ils demandèrent à leur fils de les conduire. Mais le jeune homme leur répondit que, toujours au travail, toujours aux leçons des professeurs, ou à la bibliothèque, il connaissait mal les monuments de la capitale. Les parents, pleurant de joie, embrassèrent ce laborieux, et, en sa compagnie, prirent une voiture.

Chemin faisant[1], on arriva devant un bâtiment grandiose,

« Qu'est ceci, mon fils ? demande le père.

— Je l'ignore, dit l'étudiant ; cocher, quel est ce palais ?

— C'est l'Université, Monsieur. »

* * *

Le duc de Morny était un des hommes les plus puissants de France, sous le règne de Napoléon III. Il eut à voir un financier pour une certaine affaire. Le financier le reçut dans son cabinet, continua de travailler, assis devant son bureau, et dit seulement à son visiteur : « Prenez une chaise, Monsieur .

— Comment ! dit le duc, outré[2]. Savez-vous à qui vous parlez ? Je suis le duc de Morny.

— Alors prenez deux chaises, répondit, sans se lever, sans tourner la tête, avec le même flegme[3], le financier. »

1. Expression courante : pendant la route. — 2. Très en colère. — 3. Grand calme.

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1905. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Les Primitifs [1].

Ils ont une façon de rendre la beauté
Des scènes de la Bible et des saints Evangiles,
Et d'y grouper des gens de leur temps, de leurs villes,
Qui surprend et séduit par sa naïveté.

La Vierge au Donateur, par Jean Van Eyck. (Paris, Musée du Louvre.)

Sans doute avec l'histoire ils se mettent à l'aise,
Et souvent leur dessin est rigide et brutal;
Mais de l'esprit, des mœurs du monde féodal
Il est l'expression exacte et la synthèse.

1. Il s'agit des très vieux peintres flamands.

Chez eux, rien de flottant, de vague, d'irréel :
C'est leur coin de pays qu'ils exaltent sans cesse ;
Toujours c'est le soleil des Flandres qui caresse
Les fleurs qu'ils font éclore aux parterres du ciel [2].

Et dans leurs clairs tableaux, ce Paradis mystique
A des murs couronnés de créneaux et de tours,
Avec, au lieu de ponts-levis sombres et lourds,
Pour entrée, un léger et blanc portail gothique :

Arc triomphal étrange et d'un faste ingénu,
Liliale [3] dentelle aux fins réseaux de pierre,
Evoquant le jubé dont Dixmude est si fière [4]
Et qui lui fut légué par un maître inconnu.

P.-A. Massy.

2. Dans leurs peintures du Paradis. — 3. Blanche comme un lys, puisque ce portail gothique est « blanc et léger ». — 4. Dans l'église de Dixmude il y a en effet un jubé célèbre, avec des ciselures admirables.

Les Consolations.

Le grand philosophe Citophile disait un jour à une femme désolée et qui avait juste sujet de l'être : « Madame, la reine d'Angleterre, fille du grand Henri IV [1], a été aussi malheureuse que vous : on la chassa de ses royaumes ; elle fut près de périr sur l'Océan par les tempêtes ; elle vit mourir son royal époux sur l'échafaud. » — « J'en suis fâchée pour elle, » dit la dame ; et elle se mit à pleurer ses propres infortunes.

« Mais, dit Citophile, souvenez-vous de Marie Stuart [2] ; sa bonne amie et sa bonne parente [3], la reine Elisabeth, lui fit couper le cou sur un échafaud tendu [4] de noir, après l'avoir tenue en prison pendant dix-huit années. » — « Cela est fort cruel », répondit la dame ; et elle se replongea dans sa mélancolie.

« Il faut que je vous conte, ajouta l'autre, l'aventure d'une souveraine qui fut détrônée de mon temps et qui est morte dans une île déserte. » — « Je sais toute cette histoire », répondit la dame.

« Eh bien ! donc, je vais vous apprendre ce qui est arrivé à une autre grande princesse à qui j'ai montré [5] la philosophie. Je l'ai vue longtemps, pendant qu'elle était en prison, et elle ne parlait que de ses malheurs. ». — « Pourquoi ne voulez-vous pas que je songe [6] aux miens ? », dit la dame. — « C'est, reprit [7] le philosophe, parce que, tant de grandes dames ayant été si infortunées, il vous sied mal de vous désespérer. Songez à Hécube [8], songez à Niobé [9] ». — « Ah ! dit la dame, si j'avais vécu de leur temps, et si pour les consoler vous leur aviez conté mes malheurs, pensez-vous qu'elles vous eussent écouté ? »

Le lendemain, le philosophe perdit son fils unique, et fut sur le point de mourir de douleur. La dame fit dresser une liste [10] de tous les rois qui avaient perdu leurs enfants et la porta au philosophe. Il la lut, la trouva fort exacte, et n'en pleura pas moins.

Trois mois après ils se revirent et furent étonnés de se retrouver d'une humeur très gaie. Ils firent ériger une statue au Temps avec cette inscription : « A celui qui console. »

Voltaire.

1. Henriette, femme de Charles Ier, décapité en 1649 — 2. Reine d'Ecosse, décapitée sur l'ordre d'Elisabeth, reine d'Angleterre. — 3. Ironie. — 4. Enveloppé de tentures noires.

5. Enseigné. — 6. Songer à... c'est : penser à. — 7. Répondit. — 8. Reine de Troie qui vit tuer ses dix-neuf enfants et son époux Priam. — 9. Reine de Thèbes dont les sept fils et les sept filles furent tués par Apollon et Diane. — 10. Faire une liste complète.

Sur la mort d'une fille *.

Tout le monde sait que Darwin fut un des plus grands hommes du XIXe siècle, un génie à la fois puissant et méthodique, un des plus grands savants dont s'honore l'humanité. Ce qu'on sait moins, c'est que, dans sa vie privée, c'était ce qu'on appelle « un brave homme », époux affectueux et tendre père. Voici comme il a raconté la mort de sa fille. Il serait, je crois, difficile de lire sans émotion ces touchantes pages.

Notre petite enfant, Annie, née le 2 mars 1841, expira à Malvern à midi, le 23 avril 1851.

J'écris ces quelques pages ; car je pense que, dans l'avenir, si nous vivons, les impressions notées actuellement nous rappelleront plus vivement encore les principaux traits de sa nature.

Quel que soit le côté que j'examine en elle, le trait caractéristique de sa disposition, celui qui s'offre aussitôt à moi, est sa gaîté pleine de vie, tempérée par une sensibilité qu'un étranger aurait pu aisément méconnaître, et sa solide affection. Sa gaîté, sa vitalité rayonnaient de tout son être et rendaient ses mouvements élastiques, pleins de vie et de vigueur. C'était chose délicieuse et bienfaisante que de la regarder. Sa chère figure me revient, je la vois descendant les escaliers à la course, tenant une pincée de tabac à priser pour moi, toute radieuse du plaisir de faire plaisir. Même lorsqu'elle jouait avec ses cousins et que sa gaîté devenait presque turbulente, un simple regard de ma part, non pas de déplaisir (je remercie Dieu de ne l'avoir presque jamais regardée ainsi), mais de manque de sympathie, altérait pendant quelques minutes son visage.

L'autre côté de son caractère qui rendait cette gaîté, cette exubérance si délicieuses, était la solidité de son affection, qui était caressante et attachante. Cette affection se montrait déjà quand elle était encore tout enfant, en ce qu'elle n'était réellement tranquille, étant au lit, que lorsqu'elle touchait sa mère. Dernièrement, quand elle était mal en train, elle passait un temps indéfini à caresser un des bras de sa mère. Quand elle tomba tout à fait malade, le contact de sa mère couchée à côté d'elle paraissait la soulager d'une manière tout autre que cela n'eût fait pour d'autres enfants. A toute époque, elle passait volontiers une demi-heure à arranger mes cheveux, « les rendant beaux », comme elle disait, la pauvre chérie, à lisser mon col ou mes manchettes, en résumé, à me caresser.

En dehors de sa gaîté ainsi tempérée, ses manières étaient remarquablement cordiales, franches, ouvertes, droites et naturelles sans une ombre de réserve. Son esprit était pur et transparent. On sentait qu'on la connaissait à fond et qu'on pouvait avoir confiance en elle. J'avais toujours pensé que, quoi qu'il arrivât, nous aurions eu pour notre vieillesse au moins un être aimant, que rien n'aurait pu changer. Ses mouvements étaient vigoureux, actifs et extrêmement gracieux. Lorsqu'elle se promenait avec moi dans l'*Allée sablée*, bien que j'allasse vite, elle marchait devant moi avec élégance, sa chère figure toujours illuminée des plus doux sourires. Quelquefois elle avait avec moi des attitudes charmantes, légèrement coquettes, dont le souvenir me charme. Elle employait souvent un langage exagéré, et lorsque je la raillais en exagérant encore ce qu'elle venait de dire, je vois encore le petit geste de tête et j'entends l'exclamation : « Oh ! papa, c'est indigne à vous... ! » Pendant sa dernière courte maladie, elle fut, en toute vérité, angélique. Elle ne se plaignit jamais, ne s'impatienta pas ; elle pensait aux autres et remerciait de la façon la plus douce pour tout ce que l'on faisait pour elle. Alors qu'elle était exténuée et pouvait à peine parler, elle appréciait encore ce qu'on lui offrait, et disait que le thé était « extraordinairement bon ». Quand je lui donnai un peu d'eau, elle trouva la force de prononcer ces mots : « Je vous remercie infini-

* Voir le texte anglais dans la partie anglaise de ce numéro.

ment ». Ce furent, je crois, les derniers mots qui me furent adressés par cette bouche chérie.

Nous avons perdu la joie de notre foyer et la consolation de notre vieillesse. Elle doit avoir su combien nous l'aimions tendrement ; plût à Dieu qu'elle sût maintenant avec quelle tendresse et avec quelle profondeur nous aimions et aimerons toujours sa chère et joyeuse figure ! Que nos bénédictions l'accompagnent !

DARWIN (30 avril 1851) [1].

1. Traduction de M. Henry de VARIGNY. Cité dans l'excellent livre de M. LAURENT : *Les Grands Écrivains scientifiques*. (Paris, Armand Colin).

La villa Médicis.

Sur le mont Pincio, dans une des situations les plus merveilleuses de Rome, se dresse une villa que l'architecte Annibal Lippi construisit au XVIe siècle pour le cardinal Ricci de Monte-Pulciano. Elle appartint par la suite aux grands ducs de Toscane et prit le nom de villa Médicis. Elle sert aujourd'hui de résidence à l'Académie de France installée auparavant dans le palais Mancini, que Louis XV avait acquis du duc de Nevers. On a une vue admirable du haut des jardins, divisés d'une façon fort régulière au moyen de haies de lauriers. Rien n'arrête les regards. Seul un bois offre son abri sacré pour la méditation, et les arbres qui le composent répandent autour d'eux une ombre douce et charmante, forment un tutélaire abri où viennent mourir tous les bruits de la grande cité.

L'architecture du palais est d'une noble élégance et se rapproche du style florentin. La façade intérieure qui regarde les jardins montre un portique à spacieuse arcade, élevé sur un perron à double rampe. Autrefois, portique et jardins contenaient d'admirables statues antiques qui furent transportées par la suite à Florence. On les remplaça par des moulages, et l'on peut voir encore quelques bas-reliefs anciens incrustés dans la muraille extérieure au-dessus du portique. Des plâtres de statues célèbres ont été placés auprès de ces moulages ; et l'on a vraiment, en visitant ces lieux, une impression très vive de l'admirable époque du *Rinascimento*, de la grande Renaissance italienne.

En vérité ce palais est noble et beau. L'on y nourrit son esprit des plus hautes pensées. L'imagination s'échauffe au milieu des chefs-d'œuvre dont l'image frappe sans cesse les regards. On peut y vivre d'une intense vie de pensée et y puiser l'inspiration. Peintres, sculpteurs, architectes, graveurs sont à l'école des grands maîtres du passé. Ils sont en contact avec les œuvres antiques ; ils doivent méditer sur les souvenirs qui s'y rattachent. Dans l'air même qu'ils respirent, flotte comme un parfum de gloire, puisqu'en cette immortelle Rome vécurent des Bramante, des Raphaël et des Michel Ange.

C'est dans ce cadre admirable que, le 18 avril 1903, fut célébré le centenaire de l'installation, à la villa Médicis, de l'Académie de France, sous la présidence du ministre de l'Instruction publique, alors M. Chaumié.

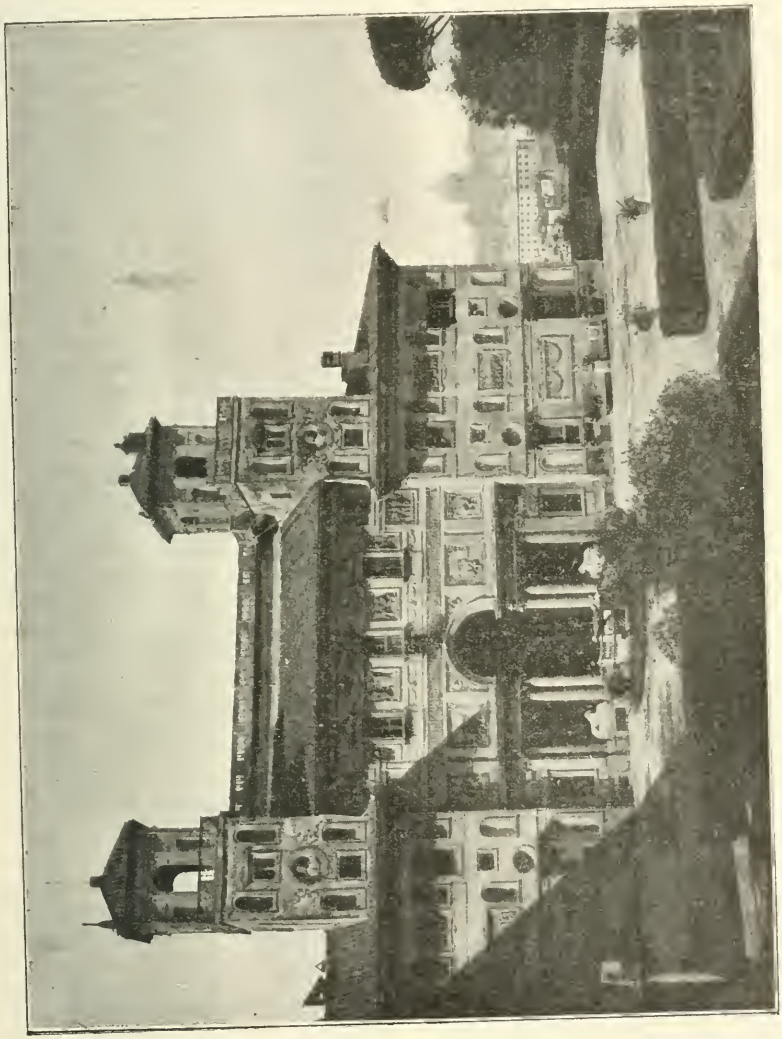
Le voyage de notre ministre en Italie consacrait les bons rapports unissant, à l'heure actuelle, la France et l'Italie. Le grand maître de notre Université, épris de littérature classique, accomplit le voyage de Rome pour affirmer bien haut, en présence du gouvernement italien, les sympathies réciproques des deux sœurs latines. Il le fit en termes excellents :

« C'est ici même, sur les pentes du Pincio, qu'au déclin du jour, Poussin, accompagné de Claude Lorrain, de Lebrun, aimait à promener ses conversations et ses rêveries, semblant ainsi marquer par avance d'une empreinte française le site incomparable sur lequel la France devait avoir, bien longtemps après, la bonne fortune de pouvoir installer sa maison. Et par ainsi se faisaient plus étroits encore les mille liens secrets qui unissent les deux sœurs latines.

Et ces liens sont si étroits et si forts que, dans cette cérémonie qui semblerait tout d'abord ne devoir évoquer que le souvenir des grands artistes qui ont fait à mon pays une part de sa gloire la plus pure, ou les espérances d'avenir, dont ceux qui sont ici nous ont déjà donné les premiers gages, mon cœur ému ne peut s'empêcher d'apporter son hommage à cette grande Italie si vivace, si belle et si forte aujourd'hui dans son unité reconquise... »

On ne pouvait mieux dire, et M. Nasi, ministre de l'Instruction publique italien, dans sa réponse à son collègue de France, se fit l'écho des sentiments universels de l'auditoire comme il suit :

« C'est à la France qui se ressouvient, à la France heureuse que vous appartenez, illustre collègue. C'est cette France que nous avons toujours aimée, cette France qui a donné l'hospitalité, dans les jours douloureux, à nos compatriotes conspirateurs, qui a confondu son sang avec le nôtre à Solférino, à qui est allée l'affection profonde du roi libérateur [1],



La Villa Médicis (Façade intérieure).

1. Victor-Emmanuel, le premier roi d'Italie.

c'est cette France à laquelle la grande âme de Garibaldi a consacré son dernier héroïsme, cette France de Lockroy et de Claretie qui sont venus parmi nous continuer avec la chemise rouge [2] la fraternité des armes déjà glorifiée par le prince Eugène de Savoie et par nos braves soldats morts à la Bérésina.

Cette glorieuse Académie a bien le droit de faire flotter ensemble les drapeaux de ces deux peuples, elle qui depuis deux siècles et demi vit de notre vie, qui rayonne dans le monde, lumière d'amour pour notre patrie et qui nous accompagne dans toutes nos luttes pour la marche vers l'idéal artistique; cette Académie où rêvèrent et travaillèrent tant d'âmes amoureuses de vérité et de beauté, tant de souverains représentants du génie latin. »

Tout commentaire serait superflu. Ces paroles, j'ai tenu à les citer tout entières, parce qu'elles sont à la gloire de la France qui, par sa politique avisée, raisonnable et prudente, a conquis l'estime et l'amitié de la péninsule.

Le discours de M. Nasi avait une importance particulière, puisqu'il était prononcé en terre française, dans cette villa Médicis d'où l'on domine la ville de Rome et d'Auguste, et la Rome pontificale, unies au-dessus du Tibre par le trait d'union de la Rome contemporaine, née de l'Italie unifiée.

Et devant le spectacle éternellement changeant de la ville sublime s'illuminant, le matin, aux rayons du soleil qui dépasse la crête des monts Sabins; flambante sous l'aveuglante clarté de midi; le soir se tintant de cuivre et de sang, alors que rougeoie derrière le dôme de Saint-Pierre l'immense incendie du crépuscule, M. Chaumié, s'adressant aux jeunes pensionnaires de l'Académie, eut raison de leur dire :

« Oh! porter en soi son rêve, le caresser, le vivre, puis un jour, à l'appel d'une voix secrète, prendre le pinceau, le burin ou l'ébauchoir, et, en pleine fièvre, chercher à lui donner vie, connaître l'allégresse de l'espoir inspiré, les amertumes de la déception, reprendre courage, chercher, lutter, chercher encore, goûter enfin la joie indicible de voir la forme pure, entrevue, jadis tant de fois poursuivie, enfin se dégager, jaillir, se fixer durable, sentir qu'à son tour c'est elle qui va faire sortir votre nom de l'ombre, ou le défendre contre l'oubli !.....

Pour aborder pleinement plus tard ces luttes et les joies qui sont la part des âmes d'artistes, employez aujourd'hui ces loisirs précieux qui vous sont donnés, et dont les Anciens eussent remercié les dieux. Mûrissez votre jeune talent au contact des chefs-d'œuvre des maîtres, emplissez vos poumons de cet air qu'ont respiré des génies, vos yeux de ces horizons incomparables. Tout vous aide dans le grand élan, dans le coup d'aile qui doit emporter votre jeunesse vers l'idéal.

L'heure est brève et sa fuite rapide, cueillez-la. »

Et cependant parmi les pins parasols [3] du parc admirable qui s'étend devant la loggia de la villa, parmi les buis rectilignes, les niches de verdure, les chênes vénérables, du haut des blanches et légères terrasses, l'âme de la patrie attentive et dominatrice, mais conquérante ici par la seule beauté, semblait applaudir aux paroles si nobles de son représentant et à l'accueil enthousiaste qu'il recevait du peuple romain.

Pierre de Bouchaud.

2. Uniforme des Garibaldiens.

3. Espèce de pin, commune en Italie.

Retour au logis.

Le fragment ci-dessous est tiré d'un roman, l'*Engrenage*; il est digne d'intérêt à deux points de vue : d'abord par le sobre pathétique de l'action, puis par la description d'une région singulière, celle des *Causses*, au nord du Lot. La plaine, où coule le Lot, est riche, molle, riante; puis, brusquement, commence un pays montagneux pauvre et sauvage.

Une demi-heure après, il descendait à Chanac et se mettait à gravir la côte qui du Lot monte au plateau, falaise formidable qui sépare deux mondes : en bas, la vallée ombreuse, là-haut le causse pelé; mur cyclopéen dont la base verdit et qui jette au ciel bleu sa dorure fauve.

Au bord même du plateau commence l'immense solitude : une terre désertique, un pays maudit, grandiose à force de monotonie. Sous la lumière crue qui descend d'un ciel implacable, partout la pierre à chaux aux arêtes tranchantes, et dont la blancheur éblouit. Nul ruisselet, nulle source. Le calcaire boit l'eau des orages, n'en laisse rien à la surface. Ça et là un chêne rabougri, la pyramide d'un genévrier et, toutes les deux ou trois lieues quelque *mas*[1] solitaire. Comme l'eau, l'homme manque à cette terre désolée. C'est l'horreur pénétrante d'un paysage de Judée aux abords de la mer Morte.

Cahuzac[2] aimait son causse. Attendre à l'affût le lièvre qui, au matin, remonte de la plaine ; respirer les senteurs âcres flottantes autour des genévriers ; comme les oiseaux, n'avoir souvent à boire que la rosée dans cette Thébaïde sans sources ; dormir sous le ciel bleu avec, au front, le rayonnement des étoiles : tous ces mille détails de la vie errante, il les avait connus ; il en avait longtemps subi la séduction. D'ordinaire, chaque retour au pays s'accompagnait d'une délicieuse ivresse. Mais ce fut cette fois sans les jouissances accoutumées que Cahuzac traversa les étrangetés du sol natal. Bruits et couleurs aimées le trouvèrent sans oreilles et sans yeux. Seule montait à lui une voix intérieure, le cri de la conscience troublée ; et sur la ligne vague de l'horizon, le seul point auquel il arrêtât son regard était la tache grise et rouge du toit paternel.

Là donc il était né, avait grandi ; sous la terre du petit enclos, derrière la maison, dormaient les ancêtres ; dans ce petit bois il jouait tout enfant sous l'œil de sa mère ; d'ordinaire c'était jusqu'à cette haie qu'elle venait à sa rencontre.

Le détail des choses lui apparaissait maintenant. Des tuiles avaient glissé ; les volets baillaient, crevassés et disjoints, lavés par trop d'averses et brûlés par trop de soleils. Comme un peu de l'argent qu'il gaspillait eût fait du bien au vieux logis ! Il avait un air si abandonné que les larmes lui en venaient.

Grande ouverte la porte et, en arrière du seuil, montant dans l'ombre, la silhouette du fauteuil qu'un ancêtre avait taillé dans le cœur d'un chêne : lourd, massif, avec un creux pour reposer la tête. Et c'était bien sa mère qu'il y voyait assise, dont il distinguait déjà les traits pâlis. Elle savait qu'il viendrait, et elle s'était mise là pour l'apercevoir de plus loin.

Sur la porte, un frisson d'horreur le secoua de la nuque aux pieds. Elle était devant lui : c'était bien son front lisse sous la coiffe blanche et son visage plissé, où la bise et le soleil plus que l'âge avaient mis d'innombrables rides ; mais ce n'étaient plus, hélas ! ses yeux bruns si limpides et qui regardaient avec tant de bonté. Ils avaient perdu leur éclat et la pupille s'ouvrait dilatée, fenêtre béante par où l'âme avait dû s'enfuir.

Devant elle il s'agenouilla, posa la tête sur le tablier bleu, comme au temps où, tout petit, il venait y chercher le sommeil, et baigna de ses larmes les mains froides de la morte.

L.-A. Rayeur.

1. Une ferme, dans le midi de la France. — 2. Nom du principal personnage du roman.

L'hélium.

L'hélium est un corps singulier dont l'étude n'est pas encore complète, mais qui, néanmoins, fait beaucoup parler de lui dans le monde scientifique.

Il offre comme première particularité d'avoir été découvert avant de pouvoir être manié, ce qui semble paradoxal. En 1868, en effet, des astronomes examinant au spectroscope la clarté du soleil, virent dans le spectre une raie très nette dans la région du jaune : cette raie, jusqu'alors inconnue, caractérisait la

présence d'un corps nouveau, que l'on baptisa du nom d'*hélium* pour rappeler son origine. Il était malheureusement un peu loin pour que l'on pût en expérimenter les propriétés !

Cependant, en 1882, M. Palmieri, directeur de l'Observatoire du Vésuve, examinant les matériaux extraits d'une lave de ce volcan, y retrouva, au spectroscope, la fameuse raie jaune : l'hélium existait bien sur la terre !

Mais ce ne fut qu'en 1895 que l'on en obtint des quantités importantes. Le minéralogiste américain Hildebrand avait déjà montré que si l'on chauffe un minerai d'uranium appelé *clévéite*, on obtenait un gaz inerte qu'il prit pour de l'azote. Sir William Ramsay reprit l'étude de ce gaz et montra qu'il était en réalité formé de 10 pour 100 d'azote et de 90 pour 100 d'un autre gaz, l'hélium ; il arriva à en obtenir deux litres, ce qui était plus que suffisant pour faire quelques expériences avec lui. Depuis, d'ailleurs, l'hélium a été retrouvé dans divers autres minerais d'uranium, de thorium, d'yttrium et de terres dites rares.

Une des particularités curieuses de l'hélium est de n'avoir pas encore pu être liquéfié, contrairement aux autres gaz. On l'a comprimé sous 180 atmosphères et refroidi dans de l'hydrogène sur le point de se solidifier, puis détendu brusquement : on a ainsi obtenu la plus basse température connue (— 271°) et cependant l'hélium est resté gazeux. Il est très peu soluble dans l'eau, même moins que l'hydrogène, ce qui n'est pas peu dire. Il est d'une inertie lamentable : on lui a offert des corps simples, il a refusé de s'unir avec eux ; on lui a donné des corps composés, grâce à sa nature sans doute pacifiste il a refusé de les détruire. Tout ce que l'on a pu obtenir de lui, c'est qu'il se laissât absorber, sous l'influence de décharges électriques prolongées, par le platine, qui, dès lors, tombe en poussière. On a pu aussi, grâce à la patience de M. Berthelot, le combiner avec de la benzine et du sulfure de carbone en présence d'effluves électriques.

L'hélium, depuis ces recherches, a été retrouvé en quantités infimes dans l'air atmosphérique et en quantités assez notables dans certaines sources. L'une de celles qui en contient le plus est la source de Bath, en Angleterre. Ce qu'il y a de vraiment bizarre, c'est que les Romains, qui connaissaient cette source, lui avaient donné le nom de « Source du Soleil ». Et la science moderne est venue montrer que son eau contient l'hélium, gaz si abondant dans le soleil !

Mais voilà qui est encore plus curieux. On sait que le radium, ce corps découvert par Mme Curie, exerce ses singulières propriétés grâce à une « émanation » qui s'échappe de lui et se glisse avec une désinvolture sans pareille au travers de toutes sortes d'obstacles. Les physiciens sont arrivés à « capter » cette émanation dans un petit flacon, qui, dès lors, devient lumineux. Qu'était-ce que cette émanation ? On savait tout au plus que c'était un gaz et — ce qui n'engage à rien — on lui donna le nom d'*exradio*. Mais les physiciens n'étaient pas au bout de leurs surprises. Cet exradio, abandonné à lui-même, perdit peu à peu sa phosphorescence, et diminua de volume pour se transformer en autre gaz qui fut reconnu pour être de l'hélium. Pour la première fois, depuis que la chimie existe, un corps simple avait été transformé en un autre corps simple : on en revenait à l'alchimie.

Henri Coupin.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1905. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Conte de Noël.

Blotti dans son lit bien bordé, immobile, un enfant de sept ans songeait. Nature fine et nerveuse, impressionnable à l'excès, il n'avait pu s'endormir, ce soir du 24 décembre. Une fièvre légère le faisait rester, les yeux ouverts, dans les ténèbres : ce qui l'agitait, ce n'était pas seulement l'attente des jouets ou des friandises, c'était l'appréhension, exquise et troublante, de l'inconnu.

Ses parents lui avaient parlé du petit Noël qui, sous les étoiles ou dans les tempêtes, vole au-dessus des toits, les mains pleines de choses brillantes et de choses précieuses. Aux étalages des confiseurs, il avait vu un père Noël, blanc de barbe et de chevelure, blanc du givre qui poudre ses habits, avec une hotte remplie de bonbons. Ces deux Noëls ne concordaient guère. Lequel viendrait dans la chambre noire ? Descendrait-il par la cheminée ou traverserait-il le mur ? Les heures se succédaient et sonnaient, là-bas dans la ville, tout près dans la salle où étaient demeurés son père et sa mère. Le sommeil ne venait toujours point ; au contraire, à mesure que le temps s'écoulait, l'enfant sentait son cœur battre plus vite et une angoisse serrer sa gorge. Il sursautait à chaque craquement de boiserie, à chaque mouvement des ombres qu'un réverbère voisin faisait danser sur ses rideaux. N'était-ce pas le vieux Noël dont le pied faisait bruire le plancher ? la robe constellée du petit Noël qui venait frôler la fenêtre ? Le mystère rôdait aux alentours, à la fois présent et lointain, délicieux et redoutable, subtil comme le vent et vague comme les bruits nocturnes.

Tout à coup un double filet clair marqua le haut et le bas de la porte close ; puis la lumière inonda la chambre. L'enfant défaillit presque. Le miracle se produisait donc ! Noël était arrivé ! Et, d'émotion, les grands yeux se fermèrent.

Quand ils se rouvrirent, l'enfant aperçut ses parents chargés de paquets enrubannés ; le père tenait la lampe de façon à ne pas éclairer le lit. La mère, accroupie, disposait les paquets dans les petits souliers ou à côté. Lentement, prudemment, doucement, ils faisaient les gestes nécessaires. Ils craignaient tant d'éveiller le dormeur ! Ils se souriaient, heureux et attendris, à la pensée de toute la joie qu'ils mettaient là. Puis ils se retirèrent, sur la pointe du pied, sans une parole, sans même un chuchotement.

Donc, il n'y avait pas de Noël, pas de merveilleux flottant autour des chevets ! C'étaient les parents qui emplissaient les souliers, et les bazars qui fournissaient les jouets. La nuit du 24 décembre était comme toutes les nuits : sombre ou étoilée, livide de neige ou noyée de brume, elle se déroulait indifférente ! Et dans les espaces mornes volaient peut-être des corbeaux, mais point d'êtres surnaturels et bienfaisants !... Quelle déception ! Quelle chute !

Et l'enfant ne réfléchit pas à la tendresse des siens ; il ne pensa qu'à sa désillusion profonde. Il se crut abandonné, sous un ciel vide, entouré d'une nature malveillante : et il pleura, longuement, avec de gros sanglots qui secouaient sa frêle poitrine et qu'il tâchait d'étouffer dans son oreiller.

Max Jasinski.

Un vieux Noël lorrain.

Dans beaucoup de vieilles provinces françaises, il y avait des chants de Noël, généralement un peu malicieux et un peu naïfs. En voici un pastiche, assez moderne par la qualité des rimes et par celle du style, mais où la bonhomie du vieux temps est agréablement reproduite.

Quand Dieu naquit à Noël,
Dedans[1] la Judée,
On vit, ce jour solennel,
La joie inondée.
Il n'était petit ni grand
Qui n'apportât son présent,
Et n'offrît sans cesse
Toute sa richesse.

L'un apportait un agneau,
Avecque[2] grand zèle ;
L'autre un peu de lait nouveau
Dedans une écuelle ;
Tel sous ses pauvres habits
Cachait un peu de pain bis
Pour la Sainte Vierge
Et Joseph concierge.

Ce bon père putatif
De Jésus, mon maître,
Que le pasteur plus chétif
Désirait connaître,
D'un air obligeant et doux
Recevait les dons de tous
Sans cérémonie
Pour les fruits de vie.

Il ne fut pas jusqu'aux rois
Du rivage maure,
Qui, joints au nombre de trois,
Ne vinssent encore.
Ces bons princes d'Orient
Offrirent en le priant
L'encens et la myrrhe
Et l'or qu'on admire.

Quoiqu'il n'en eût pas besoin,
Jésus notre maître,
Il[3] en prit, avecque soin,
Pour faire connaître
Qu'il avait les qualités,
Par ces dons représentés,
D'un vrai roi de gloire
En qui l'on doit croire.

Plaise à ce divin enfant
Nous faire la grâce
Dans son séjour triomphant
D'avoir une place !
Si nous y sommes jamais,
Nous goûterons une paix
De longue durée
Dans cet empyrée[4].

1. Archaïsme pour : *dans*. — 2. Archaïsme pour : *avec*.

3. Tour populaire. — 4. L'excellent poète Georges Docquois, de qui nous tenons ce morceau curieux, et que nous remercions, le juge « d'une naïveté un peu trop voulue et pas assez naïve, assez savoureux cependant. » — « Cela, nous écrit-il, fournirait la matière d'une petite leçon sur l'imitation du genre simple — qui est le plus admirable de tous ». Ce jugement de poète nous a semblé très fin et très exact.

Diderot.

Diderot, fils d'un coutelier de Langres, est une des figures les plus curieuses, les plus captivantes du XVIIIe siècle. Passionné pour toutes les choses de l'esprit, il s'adonna avec une ardeur égale aux lettres, aux sciences, à la philosophie. Il voulut tout comprendre, tout savoir, et son intelligence, au lieu de succomber sous le fardeau de tant de connaissances accumulées, resta admirablement mobile, hardie, féconde, infa-

tigable. Sa conversation était étincelante; il prodiguait les vues neuves, les idées de génie, les observations profondes, dont ses interlocuteurs faisaient leur profit : c'était comme une mine inépuisable, ouverte à tous.

Il a créé la critique d'art avec ses *Salons*; il a créé le drame contemporain en prose avec *le Père de famille;* en vingt ans d'un labeur acharné, il a conçu et publié la première Encyclopédie des temps modernes. Sa correspondance est variée, nourrie, pleine de pages merveilleuses. Ses romans, ses études littéraires et philosophiques abondent en passages dignes de maîtres. Et avec toutes ses qualités, dont la réunion est peut-être unique en un seul homme, avec une puissance de travail incomparable, il n'a pas laissé un chef-d'œuvre où il ait donné sa mesure. Il est intéressant partout; il est partout vivant et brillant, parfait nulle part. Lui-même s'en rendait compte et disait, à propos d'un portrait de lui: « M. Grimm l'a fait graver. Mais il ne le communique pas. Il attend toujours une inscription qu'il n'aura que quand j'aurai produit quelque chose qui m'immortalise. — Et quand l'aura-t-il? — Quand? Demain peut-être, et qui sait ce que je puis? Je n'ai pas la conscience d'avoir encore employé la moitié de mes forces ».

Diderot.

Le morceau que nous donnons, *Les deux amis de Bourbonne*, permettra de juger avec quel naturel il savait conter. On y devinera aussi sa sensibilité, sa chaleur de cœur pour tout ce qui était bon, aimant, dévoué. On y verra enfin une idée chère à Diderot, et dont il a tiré toute la théorie dramatique du *Père de Famille*; un acte héroïque est aussi tragique s'il a pour auteur un bourgeois, que s'il a pour auteur un prince; l'infortune d'un épicier est aussi attendrissante que celle d'un héros de l'antiquité; il n'est pas nécessaire pour émouvoir d'aller chercher des personnages hors de la vie ordinaire, à Rome, à Athènes ou chez les sauvages.

M. J.

Les deux amis de Bourbonne.

Il y avait ici[1] deux hommes qu'on pourrait appeler les Oreste et les Pylade de Bourbonne. L'un se nommait Olivier, l'autre Félix; ils étaient nés le même jour, dans la même maison, et des deux sœurs. Ils avaient été nourris du même lait; car l'une des mères étant morte, l'autre se chargea des deux enfants. Ils avaient été élevés ensemble; ils étaient toujours séparés des autres : ils s'aimaient comme on existe, comme on vit, sans s'en douter; ils le sentaient à tout moment, et ne se l'étaient peut-être jamais dit. Olivier avait une fois sauvé la vie à Félix, qui se piquait d'être grand nageur[2] et qui avait failli de[3] se noyer; ils ne s'en souve-

1. A Bourbonne-les-Bains où se trouvait Diderot. — 2. Qui avait la prétention de bien nager, — expression encore courante aujourd'hui. — 3. On dirait maintenant : qui avait failli se noyer.

naient ni l'un ni l'autre. Cent fois Félix avait tiré Olivier des aventures fâcheuses où son caractère impétueux l'avait engagé ; et jamais celui-ci n'avait songé à le remercier : ils s'en retournaient ensemble à la maison, sans se parler, ou en parlant d'autre chose [4].

Lorsqu'on tira pour la milice [5], le premier billet fatal étant tombé sur Félix, Olivier dit : « L'autre est pour moi [6] ». Ils firent leur temps de service ; ils revinrent au pays : plus chers l'un à l'autre qu'ils ne l'étaient encore auparavant, c'est ce que je ne saurais vous assurer [7] : car si les bienfaits réciproques cimentent [8] les amitiés réfléchies, peut-être ne font-ils rien à celles que j'appellerais volontiers des amitiés animales et domestiques. A l'armée, dans une rencontre, Olivier étant menacé d'avoir la tête fendue d'un coup de sabre, Félix se mit machinalement au devant du coup, et en resta balafré : on prétend qu'il était fier de cette blessure ; pour moi je n'en crois rien. A Hastembeck [9], Olivier avait retiré Félix d'entre la foule des morts, où il [10] était demeuré. Quand on les interrogeait, ils parlaient quelquefois des secours qu'ils avaient reçus l'un de l'autre, jamais de ceux qu'ils avaient rendus l'un à l'autre. Olivier disait [11] de Félix, Félix disait d'Olivier ; mais ils ne se louaient pas. Au bout de quelque temps de séjour au pays, il aimèrent, et le hasard voulut que ce fût la même fille. Il n'y eut entre eux aucune rivalité. Le premier qui s'aperçut de la passion de son ami se retira : ce fut Félix. Olivier épousa [12] ; et Félix, dégoûté de la vie sans savoir pourquoi, se précipita dans toutes sortes de métiers dangereux ; le dernier fut de se faire contrebandier.

Vous n'ignorez pas qu'il y a [13] quatre tribunaux en France : Caen, Reims, Valence et Toulouse, où les contrebandiers sont jugés ; et que le plus sévère des quatre, c'est celui de Reims, où préside un nommé Coleau, l'âme la plus féroce que la nature ait encore formée. Félix fut pris les armes à la main, conduit devant le terrible Coleau, et condamné à mort, comme cinq cents autres qui l'avaient précédé. Olivier apprit le sort de Félix. Une nuit, il se lève d'à côté de sa femme, et, sans lui rien dire, il s'en va à Reims. Il s'adresse au juge Coleau ; il se jette à ses pieds et lui demande la grâce de voir et d'embrasser Félix. Coleau le regarde, se tait un moment, et lui fait signe de s'asseoir. Olivier s'assied. Au bout d'une demi-heure, Coleau tire sa montre et dit à Olivier : « Si tu veux voir et embrasser ton ami vivant, dépêche-toi, il est en chemin ; et si ma montre va bien, avant qu'il soit dix minutes, il sera pendu. » Olivier, transporté [14] de fureur, se lève, décharge sur la nuque du cou [15] au juge Coleau un énorme coup de bâton dont [16] il l'étend presque mort, court vers la place [17], arrive, crie, frappe le bourreau, frappe les gens de justice [18], soulève la populace, indignée de ces exécutions. Les pierres volent [19] ; Félix délivré s'enfuit; Olivier songe à son salut ; mais un soldat de maréchaussée [20] lui avait percé les flancs d'un coup de baïonnette, sans qu'il s'en fût aperçu. Il gagna la porte de la ville, mais il ne put aller plus loin ; des voituriers charitables le jetèrent sur leur charrette, et le déposèrent à la porte de sa maison un moment avant qu'il expirât ; il n'eut que le

4. Tant ces services réciproques leur paraissaient naturels. — 5. On tira au sort pour le service militaire. — 6. Il le réclama sans tirer au sort, pour partir avec son ami. — 7. Tour peu correct : « étaient-ils plus chers l'un à l'autre qu'ils ne l'étaient auparavant? je ne saurais vous l'assurer ». — 8. Font plus fortes, plus unies. — 9. Bataille gagnée en 1757 par le maréchal d'Estrées. — 10. Olivier. — 11. Ne se dit plus dans ce sens. « Olivier parlait de... » — 12. Se maria. Tournure rare aujourd'hui.

13. Dans l'ancienne France, avant la Révolution. Aujourd'hui on juge les contrebandiers dans tous les tribunaux et on ne les condamne plus à mort : à l'amende seulement. — 14. Hors de lui. — 15. On dirait « sur la nuque » simplement. — 16. Avec lequel. — 17. La place publique où se faisaient les exécutions. — 18. Soldats chargés de faire respecter les jugements. — 19. On jette des pierres — 20. C'était le nom des gens de justice : aujourd'hui gendarmerie.

temps de dire à sa femme : « Femme, approche que je t'embrasse ; je me meurs, mais le balafré est sauvé. »

Un soir que nous allions à la promenade, selon notre usage, nous vîmes au devant d'une chaumière une grande femme debout, avec ses quatre petits enfants à ses pieds ; sa contenance triste et ferme attira notre attention, et notre attention fixa la sienne[21]. Après un moment de silence, elle nous dit : « Voilà quatre petits enfants, je suis leur mère et je n'ai plus de mari. » Cette manière haute de solliciter la commisération était bien faite pour nous toucher. Nous lui offrîmes nos secours qu'elle accepta avec honnêteté[22] : c'est à cette occasion que nous avons appris l'histoire de son mari Olivier et de Félix son ami. Nous avons parlé d'elle, et j'espère que notre recommandation ne lui aura pas été inutile. Vous voyez que la grandeur d'âme et les hautes qualités sont de toutes les conditions et de tous les pays ; que tel meurt obscur, à qui il n'a manqué qu'un théâtre[23] ; et qu'il ne faut pas aller jusque chez les Iroquois[24] pour trouver deux amis.

21. Comme nous faisions attention à elle, elle fit attention à nous. — 22. Politesse (sens vieilli). — 23 C'est-à-dire d'être dans une situation où il aurait été en vue, comme un acteur dans un théâtre. — 24. Allusion à ceux qui, comme J.-J. Rousseau, n'admettaient l'héroïsme et les grandes vertus que chez les sauvages.

Dédicace.

« S'il est un temps pour la folie,
Il en est un pour la raison ! »
Sous la neige la fleur pâlie
Prend la teinte de la saison ;
Sa corolle, moins éclatante,
Humble sur le champ attristé,
Rappelle aux regards qu'elle tente
Du froid hiver l'austérité.

L'oiseau s'exile dès l'automne,
Et l'âge mûr, veuf du désir,
Tristement, tristement entonne
Le *De profundis*[1] du plaisir.
Rendez moi l'ardente jeunesse,
Si vous voulez entendre encor
Les chants que m'inspiraient l'ivresse
Et les soleils de Messidor[2].

Ah ! ma jeunesse ! où donc est-elle ?
Le joyau n'est plus dans l'écrin,
Le feu n'a plus une étincelle,
Il fait sombre en mon cœur chagrin !
Tristes arrivent les années,
La vieillesse est à l'horizon . . ;
Où sont les moissons fortunées
Des marguerites de saison ?

Ce livre est tout ce qu'il en reste :
Ce livre est ma vie en gaîté,
Alors qu'une muse au pied leste
Inspirait ma joyeuseté :
Je le dédie à ceux que j'aime ;
Je l'offre à mes amis. . . Pourquoi ?
C'est un souvenir que je sème,
Et qui dira : Pensez à moi.

Ernest Deseille.

1. Prière des morts. — 2 Juillet, dans le calendrier républicain.

Une visite à l'Exposition.

Pendant l'Exposition de 1900, les Compagnies de chemin de fer organisaient des « trains de plaisir » pour Paris. Une famille de Neufmanil, gros village du département des Ardennes, composée du père, de la mère, d'un garçonnet et d'une jeune fille, voulut profiter de l'occasion pour connaître à la fois Paris et l'Exposition. On retint quatre places. Le voyage devait être court : ces trains de plaisir, en effet, n'étaient que pour une journée ; il devait être fatigant : on partait à minuit pour arriver à 7 heures du matin, et on se rembarquait à 9 heures du soir pour rentrer pendant la nuit vers 2 heures. Mais en un jour on voit

beaucoup de choses, quand on l'emploie bien. Et on emploierait bien celui-là.

De Neufmanil à Paris, ce fut d'abord délicieux : le wagon était rempli d'une foule joyeuse ; on chanta en chœur, on s'offrit du saucisson, on but à la santé les uns des autres. Mais à mesure que le temps passait, la gaîté diminuait ; le cahotement du train secouait les voyageurs ; on ne parlait plus ; les yeux se lassaient de regarder, à travers les vitres, les ténèbres, parfois rayées par le gaz rougeâtre des stations. On tâcha de sommeiller, mais on était trop serré : les têtes se heurtaient, penchées par la fatigue, et se redressaient mornes. Arrivée à destination, la famille n'en pouvait plus.

Elle entra chez un marchand de vins, en face de la gare, pour déjeuner. Mais l'influence du café chaud, la tiédeur de la salle, triomphèrent de toutes les énergies. Le fils et la fille, trop jeunes pour se passer de sommeil, finirent par s'endormir, la figure dans le bras arrondi, sur la table de marbre. Que faire ? Les réveiller ? C'eût été cruel. Et puis on avait le temps, jusqu'à neuf heures du soir [1]. On les laissa reposer : la mère regarda les passants, le père causa politique avec le patron [2], et cela dura jusqu'à onze heures.

A onze heures, tous quatre étaient debout et dispos. On demanda au patron quel était le tramway le plus commode pour aller à l'Exposition. Il se récria : « Vous partez avant de manger ? Prenez votre repas ici ; ce sera moins cher et meilleur que là-bas. Une fois restaurés, vous monterez dans le tramway et vous aurez à vous toute l'après-midi. Jusqu'à neuf heures, vous avez le temps ! » La famille hésitait ; elle fut décidée par une savoureuse odeur de viandes rôties. Elle s'attabla, eut bon appétit, et le patron offrit, après le café, un petit verre de liqueur. Il donna des conseils, indiqua les attractions [3] à visiter, les galeries [4] intéressantes, et les précautions à ne pas négliger pour profiter de ce court séjour. C'était vraiment un homme aimable, abondant en prévenances et en agréables propos. Aussi était-il près de trois heures quand on le quitta. Mais on lui promit de lui écrire.

Enfin voici nos excursionnistes en route ! Ils avaient déjà fait une douzaine de pas, enfants devant, parents derrière, quand un cri, suivi de quatre autres, retentit. C'était un vieux ami de Neufmanil, fixé [5] à Paris depuis peu, qu'on venait de rencontrer ! Quelle heureuse surprise ! Embrassades, serrements de mains, attendrissements. L'ami proposa d'aller voir sa femme : « Je demeure tout près, là, près de ce coin. Elle se fâcherait si, de passage à Paris, vous n'entriez même pas chez nous. D'ailleurs vous resterez aussi peu que vous voudrez. — Mais l'Exposition ? Il est plus de trois heures ! — Jusqu'à neuf heures vous avez le temps ! » La famille se laissa séduire.

On visita donc l'appartement de l'ami, depuis la cuisine jusqu'à la chambre à coucher. On regarda dans un album des portraits de Neufmanil. « Tiens ! voilà celui qui a un si grand nez ! Et celui-ci qui est mort l'an dernier ! Et celui-là qui était si amusant ! Et cet autre qui est adjudant [6] !.. » La fillette joua sur le piano une polka qu'elle venait d'apprendre ; tout le monde battit la mesure [7], de la tête et du pied, et puis on cria : bis ! La polka fut jouée encore : la maman était rouge d'orgueil au succès de son enfant. Les deux dames causèrent ensuite cuisine et se communiquèrent des recettes [8].

Cependant l'aiguille tournait sur le cadran de la pendule. Par moments

1. Expression courante : d'ici à neuf heures, le temps ne manquera pas. — 2. Le marchand de vins lui-même.

3. Mot d'origine anglaise dans ce sens : spectacle curieux. — 4. Ce sont les « rues » dans les bâtiments de l'Exposition. — 5. Habitant. — 6. Grade le plus élevé auquel arrive un sous-officier. Plus haut, c'est le sous-lieutenant. — 7. Marqua la cadence. Expression de la langue musicale. — 8. Liste d'ingrédients qui composent un mets.

la sonnerie rappelait ces bonnes gens à la réalité. Mais personne n'écoutait la sonnerie. Le soir tomba, tard, car c'était en juillet, et on s'aperçut avec effroi qu'il était presque sept heures! Désolation! La famille atterrée n'avait plus le courage de quitter ses chaises...

L'ami de Neufmanil reprit le premier son sang-froid : « A présent, dit-il avec calme, vous ne pourrez plus aller à l'Exposition et en revenir. Demeurez avec nous. Vous partagerez notre modeste dîner et on vous reconduira à la gare. Nous n'avons pas à nous presser : vous avez le temps, jusqu'à neuf heures. »

C'est ce qu'ils firent, et ils arrivèrent tout juste pour prendre le train du retour.

Voilà comment une famille de Neufmanil visita Paris et l'Exposition de 1900. MAX JASINSKI.

Historiettes.

Pendant que sur la scène chantait un ténor, un spectateur fredonnait le même air, au grand ennui de ses voisins. Un de ceux-ci se mit à murmurer : « Quel homme insupportable! Quel mal appris! »

L'homme s'arrêta de fredonner et, le visage furieux, se tourna vers le voisin : « Est-ce de moi que vous parlez ? » demanda-t-il

« Non, Monsieur, répondit l'autre; je parle de ce ténor qui chante et qui m'empêche de vous entendre! »

* * *

Une légende orientale raconte qu'un jour un très saint derviche fit route avec le Choléra et qu'il obtint de lui une insigne faveur: celle de ne pas faire plus de 300 victimes dans la ville voisine.

Or, huit jours après, 3000 personnes avaient péri dans cette ville. Le derviche, au cours d'une seconde promenade, rencontra encore le Choléra et lui reprocha ce manque de parole.

« J'ai tenu ma promesse, répondit le Choléra; et je n'ai tué que les 300 personnes dont nous étions convenus. Le reste est mort de peur. »

L'étude de la langue française.

Plusieurs de nos abonnés étrangers nous demandent de les conseiller sur la méthode à suivre pour acquérir une connaissance un peu sérieuse de la littérature française. Ils sont déjà familiers, disent-ils, avec la langue courante, et ils veulent chercher dans l'étude de nos chefs-d'œuvre à la fois un plaisir intellectuel et une idée plus complète du français. Ce ne sont plus par conséquent des débutants; mais ce ne sont pas davantage des professeurs pénétrés du génie français et largement instruits sur son passé. Voilà ce qu'il ne faut pas perdre de vue dans les considérations suivantes.

Nous allons brièvement indiquer ce que nous jugeons le plus logique et le plus utile : l'ordre dans lequel il convient de prendre les œuvres : le choix à faire parmi elles; la façon de travailler; les instruments nécessaires.

Au premier abord, il semblerait naturel d'observer l'ordre chronologique, qui permet de suivre l'évolution des idées et de la langue, depuis le moyen âge jusqu'aux temps modernes. En réalité un étranger doit aller dans l'ordre inverse, passer des contemporains au romantisme, du romantisme au XVIIIe

siècle, du XVIIIe au XVIIe, etc. Il procède ainsi du connu au moins connu ; il lui faut peu d'efforts pour comprendre le style d'une époque quand il s'est assimilé celui de l'époque immédiatement postérieure. S'il commençait par une langue trop archaïque, trop différente de celle d'aujourd'hui, la seule qu'il sache, ce serait une autre langue qu'il lui faudrait apprendre presque tout entière. Ce qu'il sait lui nuirait plutôt, car, la signification des mots ayant changé, il ferait à chaque pas des contresens.

Puis il s'agit de choisir dans chaque siècle les œuvres typiques, celles qui caractérisent le mieux le génie de ce siècle, celles qui donnent aussi le maximum de profit intellectuel. Il serait vain, sauf pour un professionnel, de lire tous les auteurs illustres d'un temps ; il serait vain encore, parfois fastidieux, de lire ces auteurs en entier. Pour le Romantisme, il suffit de Hugo, de Lamartine, de Vigny ; pour Hugo, il suffit des *Contemplations* et de la première série de la *Légende des Siècles*. Quand on abordera la tragédie classique, on se contentera de Corneille et de Racine, et pour chacun d'eux, des tragédies principales. Ce choix est indispensable pour que le travail soit fructueux ; mais il est douloureux, car il est cruel d'éliminer tant de merveilles. C'est aussi chose malaisée et délicate. On peut l'étendre ou le restreindre, selon le temps qu'on veut consacrer à l'étude du français, selon son éducation, ses aptitudes et sa tournure d'esprit, selon l'utilité particulière que l'on se propose. Il est impossible évidemment de dresser ici un programme « omnibus ». C'est avant tout une question de personne, et à certaine personne convient certain programme.

Tout au plus est-il possible de fixer un minimum d'auteurs et d'ouvrages. Ainsi, du XVIe siècle, on doit connaître tout au moins quelques chapitres de Rabelais et de Montaigne, les meilleures pièces de du Bellay et de Ronsard ; du XVIIe, quelques odes de Malherbe, les grandes comédies de Molière, une tragédie ou deux de Corneille, deux ou trois de Racine, une oraison funèbre de Bossuet, l'*Art poétique* de Boileau, les *Fables* de La Fontaine ; du XVIIIe, certains contes de Voltaire, les *Considérations* de Montesquieu, le *Neveu de Rameau*, de Diderot, la préface de d'Alembert, les deux-chefs d'œuvre de Beaumarchais. Ce sont des ouvrages que tout homme cultivé, en France, aurait honte d'ignorer.

Une fois le choix arrêté, il faut s'appliquer à ces œuvres avec l'attention et le respect qu'elles méritent. Un étranger ne doit jamais oublier que chez nous les maîtres se sont préoccupés non seulement du fond, mais de la forme ; non seulement de ce qu'ils disaient, mais de la manière de le dire. Il ne suffit pas avec eux de saisir la pensée : il faut s'expliquer encore les moyens dont ils ont usé pour l'exprimer ; comme chez les anciens, il n'y a point chez nous de penseur renommé qui ne soit en même temps un artiste. Voilà pourquoi certains, célèbres au dehors, sont presque inconnus ici : voilà pourquoi le plat et honnête Mercier est estimé en Allemagne et ignoré dans son pays. En somme chaque auteur doit être examiné au triple point de vue des idées, de la langue et de l'art.

Mais pour cela il faut des instruments : une histoire littéraire, un dictionnaire bien fait, des éditions soignées. Cela se trouve aisément aujourd'hui. Depuis une quinzaine d'années, des travaux, parfois admirables, ont été faits ; il est permis d'étudier à présent les œuvres classiques françaises avec la même abondance, la même profondeur que les œuvres de l'antiquité. Nos lecteurs comprendront que nous ne pouvons donner ici un catalogue de livres recommandés : il serait ou trop incomplet, ou trop long. Nous ne nous y risquerons que s'il vient de nos abonnés des demandes précises. Nous ne nous sommes proposés cette fois que d'aborder la question de méthode.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1906. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Nouvelle année.

Il est dix heures du matin ; douze personnes sont déjà venues sonner à ma porte : le facteur des postes, la porteuse de pain, le boueur, l'allumeur de réverbères... Ils sont poussés par une envie irrésistible de me révéler leurs bons sentiments à mon égard. C'est une chose bien remarquable, car en temps ordinaire ils ne me saluent pas, ils m'ignorent ; et aujourd'hui il ne leur suffit pas de me souhaiter intérieurement toutes les prospérités, ils se croient obligés de se déranger pour m'en instruire. Il y a évidemment une pensée peu désintéressée qui leur inspire cette démarche, et si je me contentais de leur rendre leurs souhaits, ils se retireraient sans satisfaction. Pourtant ils ne demandent rien ; ils se présentent en amis... Mais, tout de même, il leur faut des étrennes. L'homme se plaît à se parer d'une belle âme, même quand il ne fait illusion ni à lui ni aux autres. C'est le mensonge courant de la vie civilisée et des réceptions officielles.

Mentent-ils aussi, ceux et celles que je vois dans la rue échanger des poignées de mains, des regards attendris et de bons sourires ? Voici deux dames enveloppées de fourrures qui se sont embrassées, qui s'embrassent, et qui, avant de se quitter, s'embrasseront encore. Voici deux ouvriers qui se tapent affectueusement sur l'épaule, et qui multiplient les gestes cordiaux. Que de tendresses ! Tout le monde a l'air de s'aimer ; tout le monde a l'air de joyeuse humeur ; tous les yeux rient et toutes les bouches sont aimables. Pourtant ils n'attendent pas d'étrennes, ces passants, comme mes visiteurs. S'ils sèment à tous les vents les vœux de bonheur, c'est qu'ils se trouvent heureux d'être au nouvel an.

Bonheur inexplicable ! Le nouvel an, c'est douze mois passés qui ne reviendront plus, douze mois rayés dans chaque existence, douze mois de moins à voir le soleil et les visages chéris. Encore quelques nouvelles années, et ce sera pour les uns des cheveux plus gris, des joues plus fanées, l'approche sournoise et silencieuse de la vieillesse ; pour les autres, ce sera peut-être pis. Mais qu'importe ? On est gai malgré tout ce jour-là.

C'est que, depuis des siècles, il est convenu entre les hommes que c'est la date d'une fête. Si cette fête sortait de la mémoire, tout la rappellerait : boutiques illuminées, étalages flamboyants des confiseurs, foule endimanchée dans les rues, fermeture des usines, vacances des élèves. La gaîté est obligatoire ; c'est une tradition. On ne discute pas une tradition.

Mais il y a autre chose. Même au fond du plus désabusé, il y a l'espérance. L'année prochaine, on aura la situation qu'on rêve, où l'on vivra sans souci ni inquiétude ; l'année prochaine, le malade guérira, le pauvre s'enrichira, le plaideur gagnera sa cause, le poète sera décoré, le député sera ministre et l'écolier aura tous les prix de sa classe. L'année prochaine sera féconde en félicités. Les temps mauvais vont finir ; l'horizon est

rose. Et vive le premier janvier !

Eternels enfants que nous sommes ! Même quand notre barbe est blanche, l'avenir, parce qu'il est inconnu, nous paraît non redoutable, comme il est, mais rassurant et bénévole. Au lieu de cueillir les humbles fleurs que nous offre l'heure présente, nous en désirons d'autres qu'apporteront les heures futures. Puissent-elles seulement n'apporter point de larmes ! Et puissent les larmes, si elles coulent, être séchées pour le nouvel an d'après ! Il ne faut pas trop demander à la vie.

Max Jasinski.

Ophélie[1].

I

Sur l'onde calme et noire où dorment les étoiles,
La blanche Ophélia flotte comme un grand lys,
Flotte très lentement, couchée en ses longs voiles.
On entend dans les bois lointains des hallalis.

Voilà plus de mille ans que la triste Ophélie
Passe, fantôme blanc, sur le long fleuve noir ;
Voilà plus de mille ans que sa douce folie,
Murmure sa romance à la brise du soir.

Le vent baise ses seins et déploie en corolle
Ses grands voiles bercés mollement par les eaux.
Les saules frissonnants pleurent sur son épaule,
Sur son grand front rêveur s'inclinent les roseaux.

Les nénuphars froissés soupirent autour d'elle.
Elle éveille parfois, dans un aune[2] qui dort,
Quelque nid d'où s'échappe un petit frisson d'aile.
Un chant mystérieux tombe des astres d'or.

II

O pâle Ophélia, belle comme la neige,
Oui tu mourus, enfant, par un fleuve emporté ;
C'est que les vents tombant des grands monts de Norvège
T'avaient parlé plus bas de l'âpre liberté !

C'est qu'un souffle inconnu, fouettant ta chevelure,
A ton esprit rêveur portait d'étranges bruits ;
Que ton cœur entendait les voix de la nature
Dans les plaintes des bois et les soupirs des nuits !

C'est que la voix des mers, comme un immense râle,
Brisait ton sein d'enfant trop humain et trop doux ;
C'est qu'un matin d'Avril, un beau cavalier pâle,
Un pauvre fou s'assit, muet, à tes genoux !

Ciel, amour, liberté : quel rêve, ô pauvre Folle !
Tu te fondais à lui comme une neige au feu ;
Tes grandes visions étranglaient ta parole.
— Et l'Infini terrible effara ton œil bleu.

---

1. Voir *Hamlet*, de Shakespeare. — 2. *Aune* ou *aulne*, nom d'arbre.

III

Et le poète dit qu'aux rayons des étoiles
Tu viens chercher la nuit les fleurs que tu cueillis :
Et qu'il a vu sur l'eau, couchée en ses longs voiles,
La blanche Ophélia flotter comme un grand lys !

J.-A. RIMBAUD [3],

3. L'auteur avait quinze ans quand il fit ces admirables vers.

L'Asperge.

On vint dire un jour à Monseigneur Courtois de Quincey, évêque de Belley, qu'une asperge d'une grosseur merveilleuse pointait dans un des carrés de son jardin potager.

A l'instant, toute la société [1] se transporta sur les lieux pour vérifier le fait : car dans les palais épiscopaux aussi, on est charmé d'avoir quelque chose à faire.

La nouvelle ne se trouva ni fausse ni exagérée : la plante avait percé la terre, et paraissait déjà au-dessus du sol ; la tête en était arrondie, vernissée, diaprée, et promettait une colonne plus que de pleine main [2].

On se récria [3] sur ce phénomène d'horticulture ; on convint qu'à Monseigneur seul appartenait le droit de le séparer de sa racine ; et le coutelier voisin fut chargé de faire immédiatement un couteau approprié à cette haute fonction.

Pendant les jours suivants, l'asperge ne fit que croître en grâce et en beauté ; sa marche était lente, mais continue ; et bientôt on commença à apercevoir la partie blanche où finit la partie esculente [4] de ce légume.

Le temps de la moisson ainsi indiqué, on s'y prépara par un bon dîner ; et on ajourna l'opération au retour de la promenade.

Alors Monseigneur s'avança, armé du couteau officiel, se baissa avec gravité, et s'occupa à séparer de sa tige le végétal orgueilleux, tandis que toute la cour épiscopale [5] marquait quelque impatience d'en examiner les fibres et la contexture.

Mais, ô surprise ! ô désappointement ! ô douleur ! Le prélat se releva les mains vides... L'asperge était de bois !

Cette plaisanterie, peut-être un peu forte, était du chanoine Rosset qui tournait [6] à merveille et peignait fort agréablement.

Il avait conditionné de tout point [7] la fausse plante, l'avait enfoncée en cachette, et la soulevait un peu chaque jour, pour imiter la croissance naturelle.

Monseigneur ne savait trop de quelle manière il devait prendre [8] cette mystification (car c'en était bien une) ; mais voyant déjà l'hilarité se peindre sur la figure des assistants, il sourit ; et ce sourire fut suivi de l'explosion générale d'un rire véritablement homérique ; on emporta donc le corps du délit, sans s'occuper du délinquant [9] ; et pour cette soirée du moins, la statue-asperge fut admise aux honneurs du salon.

BRILLAT-SAVARIN
(1755-1826).

1. L'Evêque et ses compagnons. — 2. Trop grosse pour remplir la main. — 3. On admira avec des cris. — 4. Délicate. — 5. Le cortège de l'évêque. — 6. Il était bon *tourneur* en bois. — 7. Entièrement. — 8. Accepter. — 9. Du coupable (le chanoine).

A Hélène *.

RONSARD.

Quand vous serez bien vieille, au soir, à la chandelle,
Assise auprès du feu, dévidant et filant,
Direz [1], chantant mes vers et vous émerveillant :
« Ronsard me célébrait du temps que j'étais belle. »

Lors [2] vous n'aurez servante oyant [3] telle nouvelle,
Déjà sous le labeur à demi sommeillant,
Qui, au bruit [4] de Ronsard, ne s'aille réveillant,
Bénissant votre nom de [5] louange immortelle.

Je serai sous la terre et, fantôme sans os,
Par les ombres myrteux [6] je prendrai mon repos ;
Vous serez au foyer une vieille accroupie,

Regrettant mon amour et votre fier dédain.
Vivez, si [7] m'en croyez, n'attendez à demain :
Cueillez dès aujourd'hui les roses de la vie.

RONSARD (1524-1585).

* Voir la partie anglaise.
1. Vous direz. — 2. Alors. — 3. Entendant (part. présent de *ouïr*). — 4. En entendant le nom de. — 5. Par une. — 6. Sous l'ombrage des myrtes. Myrte était des deux genres au seizième siècle. — 7. Si vous.

Les Contes de Voltaire.

Ces contes ne sont pas des modèles de composition : presque toujours ils sont formés d'une intrigue très simple et d'épisodes dont on pourrait sans inconvénient allonger ou raccourcir la suite ; ils n'excellent pas non plus par la connaissance du cœur humain : les personnages n'y ont guère de caractère, ni d'individualité bien marquée, et par moments ils font un peu songer à des marionnettes. Ces contes ne brillent pas davantage par la peinture profonde des mœurs, par l'exactitude de la reconstitution historique : les Persans, les Indiens, les Babyloniens qui y fourmillent sont tous des Parisiens du XVIIIe siècle. Voltaire n'a voulu être ni auteur de narrations parfaites, ni psychologue, ni évocateur de mondes lointains ou disparus. Et cependant plusieurs sont des chefs-d'œuvre.

Pour fond, chacun défend une thèse, se moque d'une absurdité, raille la sottise humaine, donne une leçon de modération ou de résignation, discute un problème grave. Ainsi *Candide* combat l'optimisme ; *Micromégas* persifle l'orgueil humain ; *l'Ingénu* oppose la civilisation et la barbarie.

Mais ces hautes questions sont exposées dans des actions amusantes et variées, avec un langage unique par la grâce, la malice, le parfait naturel, la limpidité, la vivacité. Les plus rares qualités composent cet esprit-là, merveilleusement mobile, mais si équilibré, si juste, qu'il conquiert même s'il scandalise ; on a l'impression d'une causerie fine et mordante, libre d'allure, hardie, mais sûre d'elle-même. Et si la pudeur du lecteur était toujours respectée, l'enchantement serait complet.

En voici un, « Histoire d'un bon Bramin [1] », qui agite une redoutable question, presque insoluble : « la science et l'intelligence multiplient les causes de souffrance ; pourtant faudrait-il, pour être heureux, aspirer à l'ignorance et à la stupidité ? » Une contemporaine, Mme Du Deffand, spirituelle elle aussi, et désabusée de tout, fut ravie de ce petit conte, et elle l'écrivit à Voltaire : « Votre parabole du Bramin est charmante, c'est le résultat de toute la philosophie. Je ne

1. Prêtre indien.

sais lequel je préférerais, d'être le Bramin ou d'être la vieille Indienne..... Toutes les conditions, toutes les espèces me paraissent également malheureuses, depuis l'ange jusqu'à l'huître; le fâcheux c'est d'être né, et l'on peut pourtant dire de ce malheur-là que le remède est pire que le mal. »

On verra que Voltaire, tout en étant au fond médiocrement gai, a un moins attristant pessimisme.

M.

Histoire d'un bon Bramin.

Je rencontrai dans mes voyages un vieux bramin, homme fort sage, plein d'esprit et très savant; de plus, il était riche, et, partant, il en était plus sage encore; car, ne manquant de rien, il n'avait besoin de tromper personne [2]. Sa famille était très bien gouvernée... et il s'occupait à philosopher.

Près de sa maison qui était belle, ornée, et accompagnée de jardins charmants, demeurait une vieille Indienne bigote, imbécile et assez pauvre.

Le bramin me dit un jour: « Je voudrais n'être jamais né. » Je lui demandai pourquoi; il me répondit: « J'étudie depuis quarante ans, ce sont quarante années de perdues; j'enseigne les autres et j'ignore tout: cet état porte dans mon âme tant d'humiliation et de dégoût que la vie m'est insupportable. Je suis né, je vis dans le temps, et je ne sais pas ce que c'est que le temps; je me trouve dans un point entre deux éternités, comme disent nos sages, et je n'ai nulle idée de l'éternité; je suis composé de matière; je pense, je n'ai jamais pu m'instruire de ce qui produit la pensée: j'ignore si mon entendement [3] est en moi une simple faculté, comme celle de marcher, de digérer, et si je pense avec ma tête comme je prends avec mes mains. Non seulement le principe de ma pensée m'est inconnu, mais le principe de mes mouvements m'est également caché: je ne sais pourquoi j'existe; cependant on me fait chaque jour des questions sur tous ces points: il faut répondre; je n'ai rien de bon à dire; je parle beaucoup, et je demeure confus et honteux de moi-même après avoir parlé. »

« C'est bien pis quand on me demande si Brama a été produit par Vitsnou ou s'ils sont tous deux éternels. Dieu m'est témoin que je n'en sais pas un mot, et il y paraît bien à mes réponses. « Ah! mon révérend père, me dit-on, apprenez-nous comment le mal inonde toute la terre. » Je suis aussi en peine que ceux qui me font cette question; je leur dis quelquefois que tout est le mieux du monde; mais ceux qui ont été ruinés et mutilés à la guerre n'en croient rien, ni moi non plus; je me retire chez moi, accablé de ma curiosité et de mon ignorance [4]. Je lis nos anciens livres, et ils redoublent mes ténèbres. Je parle à mes compagnons: les uns me répondent qu'il faut jouir de la vie et se moquer des hommes; les autres croient savoir quelque chose et se perdent dans des idées extravagantes: tout augmente le sentiment douloureux que j'éprouve. Je suis prêt [5] quelquefois de tomber dans le désespoir, quand je songe qu'après toutes mes recherches je ne sais ni d'où je viens, ni ce que je suis, ni où j'irai, ni ce que je deviendrai. »

L'état de ce bonhomme [6] me fit

---

2. Voltaire est injuste: on peut être pauvre et ne vouloir tromper personne. On peut manquer de beaucoup de choses, et être un sage.

3. Intelligence, dans la langue philosophique. — 4. On notera que l'ignorance du bramin porte sur les trois points les plus capitaux mais les plus obscurs pour l'humanité: qu'est-ce que l'homme en réalité? qu'est-ce que Dieu? pourquoi le mal sur la terre? — 5. Au XVIIe siècle on confondait *prêt à* et *près de*; ici c'est un reste de la vieille langue; aujourd'hui on dirait: *près de*. — 6. Autre

une vraie peine : personne n'était ni plus raisonnable ni de meilleure foi que lui. Je conçus que plus il avait de lumière [7] dans son entendement et de sensibilité dans son cœur, plus il était malheureux.

Je vis, le même jour, la vieille femme qui demeurait dans son voisinage ; je lui demandai si jamais elle avait été affligée de ne savoir pas comment son âme était faite. Elle ne comprit seulement pas ma question : elle n'avait jamais réfléchi un seul moment de sa vie sur un seul des points qui tourmentaient [8] le bramin ; elle croyait aux métamorphoses de Vitsnou de tout son cœur, et, pourvu qu'elle pût avoir quelquefois de l'eau du Gange [9] pour se laver, elle se croyait la plus heureuse des femmes.

Frappé du bonheur de cette pauvre créature, je revins à mon philosophe et je lui dis : « N'êtes-vous pas honteux d'être malheureux, dans le temps qu'à votre porte il y a un vieil automate qui ne pense à rien et qui vit content ? — Vous avez raison, me répondit-il ; je me suis dit cent fois que je serais heureux si j'étais aussi sot que ma voisine, et cependant je ne voudrais pas d'un tel bonheur. »

Cette réponse de mon bramin me fit une plus grande impression que tout le reste ; je m'examinai moi-même, et je vis qu'en effet je n'aurais pas voulu être heureux à condition d'être imbécile.

Je proposai la chose à des philosophes, et ils furent de mon avis. « Il y a pourtant, disais-je, une furieuse [10] contradiction dans cette manière de penser ; car enfin de quoi s'agit-il ? d'être heureux. Qu'importe d'avoir de l'esprit ou d'être sot ? Il y a bien plus : ceux qui sont contents de leur être [11] sont bien sûrs d'être contents ; ceux qui raisonnent ne sont pas si sûrs de bien raisonner. Il est donc clair, disais-je, qu'il faudrait choisir de n'avoir pas le sens commun, pour peu que ce sens commun contribue à notre malêtre [12] ». Tout le monde fut de mon avis ; et cependant je ne trouvai personne qui voulût accepter le marché d'être imbécile pour devenir content. De là je conclus que, si nous faisons cas du bonheur, nous faisons encore plus cas de la raison.

Mais, après y avoir réfléchi, il paraît que de préférer la raison à la félicité, c'est être très insensé. Comment donc cette contradiction peut-elle s'expliquer ? Comme toutes les autres. Il y a de quoi parler beaucoup.

reste : *bonhomme* voulait dire jadis : *vieillard*. — 7. Connaissances, sciences. — 8. Au sens étymologique : torturaient. — 9. Fleuve dont l'eau est sacrée pour les Indiens. — 10. Reste de la langue des Précieux au milieu du XVIIe siècle : « très forte ». — 11. Personne au complet, âme et corps.

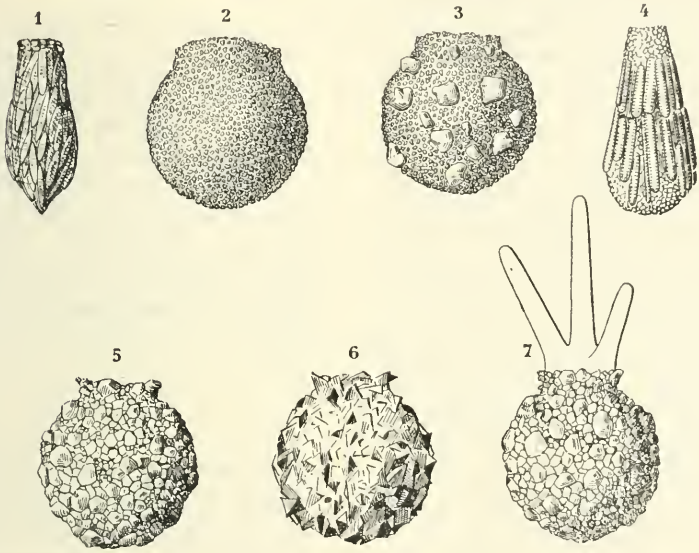
12. Peu usité ; contraire de « bien-être », équivaut à malheur.

Le plus petit des animaux intelligents.

Lorsqu'on examine au microscope un peu du limon de certaines mares, il n'est pas rare d'y trouver de petits organismes fort curieux auxquels les naturalistes ont donné le nom de « difflugies ». Leur corps est ovoïde et enveloppé d'une carapace assez solide, tandis qu'à la partie supérieure ils présentent un certain nombre de digitations ou pseudopodes assez mobiles, qui vont de droite et de gauche, s'allongent et se rétractent. Si l'on enlève la carapace, on voit que les difflugies ne présentent aucune trace d'organes et qu'elles sont simplement constituées par une masse de protoplasma renfermant un noyau : ce sont, autrement dit, des *protozoaires*, c'est-à-dire des êtres formés d'une seule cellule.

La carapace qui enveloppe ces organismes si simples n'est générale-

ment pas sécrétée par l'animal ce qui explique qu'elle n'est pas aussi régulière que celles de ses petits cousins, les foraminifères et les radiolaires, que l'on croirait ciselées par un très habile liliputien. Mais cette carapace est plus intéressante cependant que ces dernières, parce qu'elle est l'œuvre de l'animal lui-même. En effet, témoigne d'une intelligence manifeste. Du moins, il semble en être ainsi. Tel, cependant, n'est pas l'avis de tous les biologistes. « Si, dit M. Verworn, les formes qui habitent un même endroit n'emploient que certains matériaux déterminés pour la construction de leurs coquilles, cela dépend uniquement de cette cir-



Différentes carapaces de difflugies, constituées : 1, de carapaces de diatomées ; 2, de fins grains de sable ; 3, de grains de sable fins et de grossiers; 4, de carapaces de diatomées et de grains de sable ; 5, de gros grains de sable; 6, de plaquettes de verre bleu. — 7, de la carapace s'échappent trois pseudopodes.

la difflugie va chercher dans le limon les particules qui lui sont nécessaires et, les ramenant à elle par ses pseudopodes, les applique les unes à côté des autres au gré de sa fantaisie. Le mot fantaisie n'est pas ici déplacé, car chaque espèce a ses préférences: les unes font appel aux grains les plus ténus ; les autres à des grains plus grossiers , mais cependant d'égale épaisseur ; d'autres font un agréable mélange de petites et de grosses particules ; il en est même qui ne se font de vêtements qu'avec de très élégantes carapaces de diatomées.

Il y a là un véritable choix, qui constance qu'elles n'ont souvent à leur disposition que ces sortes de matériaux dans l'endroit en question. Dans tel habitat, par exemple, où une espèce ne construit son enveloppe qu'avec du limon ou des substances qu'elle sécrète elle-même, on peut constater que les autres matériaux, carapaces de diatomées ou grains de sable, font totalement défaut. Mais si l'on permet à une espèce de cette sorte d'utiliser d'autres matériaux, en projetant dans la vase où on les cultive du sable très finement pulvérisé, ou mieux encore de la poudre de verre bigarré très finement pulvérisé, on constate que les

individus nouvellement formés par multiplication s'entourent d'une délicate carapace de plaquettes de verre bigarré. De même, la circonstance que quelques formes n'utilisent pour leur construction que de petits grains de sable, tandis que d'autres en emploient de préférence de plus gros, dépend en partie des caractères des matériaux qui leur sont offerts, et en partie aussi d'autres conditions extrinsèques, comme par exemple de l'étroitesse de l'ouverture de l'enveloppe qui, chez maintes espèces, ne permet pas au protoplasma d'attirer vers lui de gros grains de sable. »

A vrai dire, si les difflugies prennent du verre coloré quand elles n'ont pas autre chose sous... le pseudopode, cela prouve qu'elles sont encore plus intelligentes qu'on ne le croit et qu'elles savent se plier aux circonstances, ce qui n'est pas le fait d'un imbécile. Et il y a là un cas analogue à celui des larves des insectes appelés phryganes, qui se construisent un tube avec ce qu'on leur donne, ce qui n'a jamais été considéré comme une perversion de leur instinct.

Les difflugies sont encore intéressantes à un autre point de vue, car elles ont inventé véritablement les aérostats... aquatiques. D'une densité supérieure à celle de l'eau, elles rampent généralement au fond de celle-ci. Mais l'envie leur vient-elle d'aller voir ce qui se passe dans le royaume d'Eole? Elles se fabriquent une petite bulle de gaz carbonique qui les enlève lestement jusqu'à la surface de l'eau, comme le ferait un ballon dans l'air. Quand elles sont satisfaites de leur petit voyage, elles lâchent la bulle et se laissent tomber au fond. A certains moments, il y a chez les difflugies une véritable épidémie d'ascension et on les voit descendre et monter sans cesse comme un flottille de petits ballons dirigeables.

Henri Coupin.

Historiettes.

Un loup pris au piège promit de ne plus manger que de l'herbe, et tout au plus du poisson ; il obtint à ce prix sa liberté. Comme il retournait au bois, un porc se vautrait dans une mare. « Quel beau poisson ! dit le loup ; je n'en ai jamais vu de cette taille, et justement je suis en appétit. »

*
* *

L'astronome La Condamine, homme peu discret, essayait de lire par-dessus l'épaule d'une dame une lettre que faisait celle-ci. La dame, s'en apercevant, ne se retourna point, mais continua ainsi : « Je vous en dirais davantage, si M. La Condamine n'était pas derrière moi, en train de regarder ce que je vous écris ».

« Oh ! Madame, s'écria le naïf astronome ; vous m'accusez injustement. Je vous jure que je ne lis pas votre lettre ! »

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1906. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Une vie humble.

Ludovic Ritti, Piémontais, était né à Nice [1], compatriote et contemporain de Masséna [2]. Tous deux, enfants du même quartier, camarades d'école, et même camarades hors de l'école, demeuraient porte à porte.

Seulement, dès leur jeune âge, subissant les conséquences de leurs natures différentes, s'ils jouaient à l'*attelage*, Ludovic figurait le cheval et Masséna le cocher ; s'il fallait dérober des fruits dans le clos du voisin, Ludovic faisait la courte échelle [3], Masséna escaladait le mur et savait se réserver déjà la part du lion [4] ; si l'on allait furtivement braconner dans les bois, Ludovic battait les buissons et Masséna était le chasseur.

Ainsi les deux compagnons avaient grandi ensemble, vagabondé ensemble, ensemble ils s'étaient engagés soldats au service de la République, et ensemble encore ils avaient pris leurs lettres de naturalisation [5], non d'après la marche ordinaire, en se faisant déclarer Français, mais en aidant par la conquête à faire déclarer France leur propre pays.

A cette époque, il est vrai, Masséna portait déjà les insignes de général de division, tandis que Ludovic conservait toujours ses premières épaulettes de laine [6] : c'est que l'un avait été créé pour la domination et le commandement, l'autre pour l'obéissance.

Oui, l'obéissance passive complète, aveugle, se montrait dans Ludovic comme une seconde nature, comme un type originel. C'était un Russe [7], une simple machine de guerre, gravitant sous la main qui la faisait mouvoir. L'ordre du chef lui semblait l'ordre de Dieu lui-même ; son geste se réglait si bien sur le commandement, que, au plus fort de la mêlée, même se sentant le pistolet d'un ennemi sur la poitrine, il fût resté le sabre en l'air, sans frapper, si un signe évident lui eût annoncé la fin des hostilités.

Quoique brave et très brave, jamais Ludovic ne se serait laissé emporter par son ardeur et n'aurait rompu les rangs d'une semelle [8], ni en arrière ni en avant. Dans ses campagnes, s'il ne s'était pas signalé par une grande action d'éclat, c'est qu'on ne la lui avait pas ordonnée.

Au lieu de sa ration de brandevin [9], son sergent lui eût présenté un verre d'encre à boire, en lui disant : « C'est l'ordre ! » qu'il l'eût avalé sans sourciller [10].

Dans la terrible année 1795, au milieu des neiges des Alpes, lorsque lui et ses compagnons marchaient les pieds nus et le ventre vide, quelques murmures s'élevaient-ils dans les rangs : « Puisque c'est l'ordre ! » disait tranquillement Ludovic.

Blessé à Marengo, légèrement

1. Nice faisait alors partie du Piémont. — 2. Le grand général, le vainqueur de Zurich. — 3. Il donnait son dos pour que son camarade grimpât sur lui. — 4. *La plus grosse part.* — 5. *Ils étaient devenus Français.* — 6. Épaulettes de simple soldat.

7. Les Russes ont longtemps passé pour les soldats les plus soumis, les plus aveuglément dociles. — 8. *Il n'aurait pas quitté les rangs de la longueur d'une semelle.* — 9. *Eau-de-vie.* — 10. *Sans même froncer le sourcil.*

éclopé par l'effet d'une balle qui s'était logée dans les chairs de sa cuisse, Ludovic dut forcément se retirer du service [11].

Grand fut alors son embarras. Il n'avait obtenu de ses campagnes et de son séjour en Allemagne, en Italie, et dans les diverses parties de la France, qu'une merveilleuse facilité à jurer dans quatre ou cinq idiomes différents.

Retourné à Nice, dans sa ville natale, condamné à la vie sédentaire, livré à lui-même, ne recevant plus d'impulsion étrangère, il n'avait su d'abord comment coordonner ses mouvements et quelle règle imposer à sa conduite.

Sa seule distraction, son seul plaisir, son seul bonheur, était d'aller voir parader la garnison et de marcher encore au pas, en boitillant à la suite de la garde montante ou de la garde descendante.

Il rentrait exactement tous les soirs se coucher lorsqu'il entendait battre la retraite [12], mais pour le réveil, mais pour les repas, le tambour ne résonnait plus à son intention; mais pour les actes ordinaires de la vie, nul n'était là lui criant : « A droite ! à gauche ! en avant ! » Et que faire d'une existence qu'il fallait diriger soi-même, dont il fallait se donner tout le tracas ? Il avait besoin d'un chef, quel qu'il fût; d'une autorité qui le fît agir. L'obéissance est si douce aux esprits paresseux ! Puis l'habitude en fait une nécessité.

Résolu à sortir de cette situation intolérable, Ludovic prit une grande résolution.

Il se maria.

Dans son ménage il apporta cette obéissance passive qui l'avait surtout distingué à l'armée. Comme si tous les bonheurs lui dussent arriver à la fois, grâce à la protection de son ancien camarade Masséna, une geôle devenue vacante lui fut adjugée [13]. Il eut alors deux chefs au lieu d'un, sa femme et son commandant [14].

X. B. Saintine. (1798-1865)

11. *Du service militaire.* — 12. Autrefois, tous les soirs, dans toutes les villes de garnison, les tambours et les clairons *battaient la retraite* à huit heures, par les rues principales.

13. Il devint *geôlier*. — 14. Tiré du roman *Picciola*, chez Hachette, à Paris.

Les oies.

Troupeau joli, voici les oies !
Sur les verdures des sentiers,
Et des prés bordés d'églantiers,
Leurs blancheurs répandent des joies.

Cahin-caha, point dégourdis,
Clopinant dans les herbes folles,
Ils [1] sont à peindre, ils sont très drôles,
Avec leurs ventres rebondis.

Mais ils ont le mérite rare
De n'être pas des vaniteux :
Les canards sont reçus chez eux,
Viennent barboter dans leur mare.

Pas encor ne les a hantés
Le désir d'atteindre les cîmes ;

1. Sous entendu : ces animaux.

Et les vertigineux abîmes
Toujours les ont épouvantés.

Leurs ailes n'ont point l'envergure
De celles des aigles qui vont,
Rois fauves de l'azur profond,
Toujours en quête d'aventure.

Et vanité des vanités !
Sans qu'un nimbe les auréole,
Ils ont sauvé le Capitole [2]
Et jamais ne s'en sont vantés.

P.-A. Massy.

2. On sait que le Capitole de Rome fut sauvé par le cri des oies sacrées qui donna l'alarme à la garnison pendant l'assaut des Gaulois.

Conversations mondaines.

La politesse, même mensongère, est charmante... Partout ailleurs nous vivons dans l'état de guerre : rivalités de profession, concurrences d'ambition, discordes de famille, antipathie de caractères. Heureusement nous sommes convenus que, de sept heures du soir à minuit, les hommes ayant au cou une corde [1] blanche, et les femmes n'ayant rien du tout sur leurs épaules, il y aurait trêve, bien mieux, que chacun serait empressé, souriant, inépuisable en démonstrations de respect, d'estime, d'admiration, de sympathie envers les autres, le tout aussi finement et aussi gaîment que possible. C'est une comédie, soit ; mais cinq à six fois par soirée, on a une minute d'illusion : trouvez mieux, si vous pouvez. Comme le bonheur et la beauté n'existent pas, on a inventé les arts qui en fournissent l'image. Comme la bonté et l'abnégation n'existent pas, on a inventé le monde [2] qui en donne l'apparence. Essayez de vous en passer, faites un tour aux États-Unis, regardez un *Yankee* qui mange à table d'hôte, son chapeau sur la tête et vous dit dogmatiquement en vous soufflant au nez la fumée de son cigare : « Un misérable vieux monde, votre Europe ; un ramas de laquais et de pourris ! Mais la libre Amérique balayera toute cette vermine ! » — Ma parole d'honneur, j'aime mieux un Chinois, mon ami le mandarin, Tchang-li à Shanghaï, qui me salue cérémonieusement jusqu'à terre et, le vendredi, m'offre un dîner maigre en disant : « Nous suivrons aujourd'hui les ordonnances [3] de votre excellente religion qui est si supérieure à la mienne. »

En outre, quand on a des yeux, on peut observer. Les traits de vanité ou d'hypocrisie deviennent des traits de caractère, et les paroles qui vous impatientaient quand vous les preniez comme des idées, vous intéressent quand vous les considérez comme des symptômes. Tel grotesque ou balourd se trouve être une pièce rare [4] et un spécimen curieux. A un certain âge, quand le cœur s'est dépris de beaucoup d'objets, et que l'esprit est plus attentif au fond qu'à la forme, la botanique morale et sociale [5] est le premier des divertissements. On se soucie médiocrement d'entendre bien parler sur les choses, on veut soi-même toucher les choses ; on prend moins de plaisir à la littérature qu'à la vie ; on préfère une scène de mœurs [6] à la

1. Cravate. — 2. Société mondaine.

3. Prescriptions. — 4. Se dit de ce qui figure dans une collection. — 5. L'étude des mœurs et de la société, comparée ici à l'étude des plantes. — 6. Petit spectacle offert par la vie quotidienne.

peinture d'une scène de mœurs. A présent j'aime autant une conversation en chemin de fer avec un bourgeois, un étudiant, un officier, qu'un roman même bon ou une soirée passée au théâtre. L'an dernier, aux environs de Fontainebleau, je me suis trouvé dans la forêt une après-midi, par un temps de pluie, et j'ai

H. Taine.
(d'après le tableau de *Bonnat*).

causé trois heures avec un garde-chasse qui se chauffait au pied d'un hêtre, son petit garçon assis entre ses jambes. La fumée montait toute bleue dans l'air grisâtre, et on n'entendait que le grésillement des gouttes de pluie sur les feuilles. Cet homme était content de son état[7], et voulait y faire entrer son garçon quand il serait d'âge. On leur donne une maisonnette, un jardin ; ils peuvent tuer du lapin à leur usage, même en échanger chez le boucher contre une livre de vraie viande : ils ont tant[8] par écureuil, fouine ou renard ; en tout à peu près quinze cents francs par an. Le métier est sain, honoré; la chasse fait toujours plaisir ; les petites filles vont ramasser des sacs de faînes, etc. J'écoutais tout cela, je regardais le petit bonhomme sauvage et dispos comme un poulain, et il me semblait lire un roman intime.

Enfin de loin en loin, parmi la foule des êtres rétrécis ou étroits[9], on rencontre une créature sentante ; ou du moins sur une attitude, sur un son de voix, surtout dans les figures très jeunes, on se plaît à imaginer ce que les poètes appellent une âme, j'entends un être neuf et passionné, ayant sa façon propre et personnelle de sentir, s'y fiant, n'empruntant point, n'imitant point, enfermant en soi une grande vie solitaire et multiple.... Quelquefois sur la forme du visage et la profondeur des yeux, on croit entrevoir cette richesse et cette délicatesse de nature parmi les femmes : là dessus un gourmet[10] n'insiste pas ; il va se mettre dans un coin et suit son rêve. Les hommes supérieurs donnent parfois une sensation pareille, mais il faut les rencontrer un jour de verve, ou avoir rompu la glace des convenances. Cela m'est arrivé quelquefois, surtout à Paris, qui est une sorte d'exposition permanente ouverte à toute l'Europe. Le dernier que j'ai vu de cette espèce, c'est Eugène Delacroix[11]. Personne n'a eu un sentiment plus intense et plus juste de la nature visible ; il me disait en me montrant une Résurrection[12] de Rubens, copiée de sa main : « Voyez ce mort gras, blafard, flasque, la mâchoire tombante comme à l'amphithéâtre[13] ; c'est un mort et un mort lymphatique ; il n'y a que Rubens qui sache à fond les tempéraments. Vous avez vu à Munich son tableau de damnés, de géants, de démons qui ont des têtes de lions et de buffles et ne sont pas des lions et des buffles. Lui seul a su les dégradations bestiales, les origines animales de l'homme. Un des bourreaux de

7. Métier. — 8. Une récompense.

9. Devenus étroits d'esprit, ou étroits d'esprit naturellement. — 10. Observateur qui se plaît à observer.— 11. Grand peintre français du XIXe siècle, chef de l'école romantique. — 12. Tableau représentant la Résurrection du Christ. — 13. Lieu où l'on fait les autopsies dans les hôpitaux.

son crucifiement d'Anvers est un gorille chauve. Voilà notre affaire, montrer la vérité absolue et intime de chaque chose. Au sortir du collège, j'ai regardé les sciences, j'aspirais à tout, j'ai fait des herbiers, j'ai suivi des cours de langues orientales, mais j'aime mieux l'art ; l'art est plus complet. Le savant sait que dans cinquante ans on ira plus loin que lui. Il est dans l'antichambre de la nature : quelquefois la porte s'entrebaille, il voit une magnifique échappée[14] mais on referme la porte en lui disant : Assez pour vous, le reste est pour les autres... »

Deux ou trois conversations comme celle-ci, vivifiées par le geste et l'éclair des yeux, paient bien des bâillements intérieurs, bien des corvées de salon, et bien des saluts de commande.

H. Taine.[15]

14. Vue aperçue à demi.— 15. Tout ce morceau est tiré de *Vie et opinions de Frédéric Thomas Grindorge*. (Paris, Hachette).

Le Bonheur.

L'espoir du vert laurier ne trouble pas mon âme.
A d'autres j'ai laissé la Gloire au croissant d'or ;
Qu'elle brille à leurs fronts, inextinguible flamme !

Dans la rude mêlée où résonne le cor
De Guerre, je n'ai point su brandir la framée [1]
Et du sang répandu ma main est vierge encor.

Je redoute les cris, la Victoire acclamée.
Je n'aime que les fleurs et la douceur des fruits
Et le chaume [2] discret que fuit la renommée.

Je hais l'ambition et ses mornes ennuis
Et le sable mouvant où s'enlise et trébuche,
O Grandeur, l'inquiet mortel que tu poursuis.

J'ai regardé l'abeille édifiant sa ruche
Et j'ai compris soudain le calme du labeur :
Et mon cœur n'a plus craint la vie et ses embûches [3].

J'ai banni l'amertume et l'angoisse et la peur
Des horizons pacifiés de ma pensée [4].
Et mon rêve idéal ne fut jamais trompeur.

Car mon âme est par lui comme une enfant bercée,
Et mon esprit hanté de belles visions.
Le soir finit ma tâche à l'aube commencée.

Si mon sort est obscur, qu'importe ? Les rayons
Du soleil doucement caressent ma demeure.
La nuit, à mon foyer, conversent les grillons...

Zeus [5], fais-moi vivre ainsi, jusqu'à ce que je meure,
Loin du faste orgueilleux, à l'abri des puissants.
Mais si dans mon logis l'un d'eux s'arrête une heure,
Qu'il oublie, à ce seuil, la Foule et son encens.

Pierre de Bouchaud.

1. Epée gauloise. — 2. Cabane couverte de chaume. — 3. Rime non classique : la prosodie ancienne défendait de faire rimer un pluriel avec un singulier. — 4. Coupe non classique : la prosodie classique prescrivait une pause après la 6e syllabe. — 5. Souvenir de la Grèce. Zeus était le plus grand des dieux.

Le langage des singes.

Ce récit, plein de bonne humeur, est extrait de l'*Essai de psychologie animale*, excellent article paru en novembre 1905 dans les *Mémoires de l'Académie nationale des sciences, arts, et belles-lettres de Caen.*

Tandis que l'ancien et le nouveau monde se disputaient la découverte de la langue des poules [1], qui n'en avaient cure, et allaient à leurs petites affaires comme si de rien n'était, un homme surgissait, par delà les mers, un linguiste animaliste, comme on n'en avait pas vu, comme on n'en verra plus. Saluez ! Toute la presse, française et étrangère, salua [2]. C'est le Dr Gasner que j'ai l'honneur de vous présenter avec cet enthousiasme. L'inspiration lui vint d'un hasard : le hasard, comme on l'a remarqué, est à l'origine de toutes les grandes découvertes. Le Dr Gasner visitait le jardin zoologique de Cincinnati. Il fut frappé de voir les singes d'un compartiment, effrayés à la vue d'un mandrille, communiquer leurs impressions aux singes d'un compartiment voisin. Donc, ces singes parlaient ; donc, ces singes avaient une langue ; donc, les singes ont une langue ; donc, il appartenait au Dr Gasner de découvrir cette langue.

Cela devait avoir une extrême importance, tant il est vrai que des plus petites causes naissent les plus grands effets. Étant posé que Messieurs les singes sont les premiers ancêtres de Messieurs les hommes, il s'ensuit mathématiquement que le langage simiesque est le point de départ du langage humain. Ceux qui croient que tous les hommes procèdent d'un premier homme pensent conséquemment que toutes les langues procèdent d'une première langue. Cette première langue semblait perdue ; que n'eût-on pas fait pour la retrouver ? Eh bien, la voilà ! Elle est parlée couramment dans toutes les ménageries, et plus couramment encore dans toutes les forêts vierges de l'Afrique et de l'Amérique. Et elle sera la conquête et l'honneur de l'homme assez entreprenant pour aller l'y chercher.

Le Dr Gasner se dit : je serai cet homme-là. Il fit ses premières observations dans un jardin zoologique, à Washington. Il voulait sans doute que la capitale de la jeune liberté américaine fût aussi celle de la nouvelle linguistique. Et, comme il n'était pas Américain pour rien, que le phonographe venait d'être inventé par l'un de ses compatriotes, et mis en œuvre par un de ses compétiteurs [3] dans une entreprise analogue à la sienne (le savait-il ?), il eut recours au phonographe. On ne peut lui refuser d'avoir procédé avec une extrême ingéniosité. Jugez-en.

Deux sujets de sexe différent, à la suite d'une longue cohabitation dans la même cage, furent séparés dans des cages différentes. Après avoir placé un phonographe près de la guenon, l'opérateur détermina chez elle diverses explosions de gaieté et de crainte, qui furent recueillies précieusement. Le phonographe, ainsi pourvu, fut transporté près du mâle et mis en action. O surprise ! ô bonheur ! ô gloire ! Tout ce qu'avait ressenti la femelle, celui-ci le ressentit à son tour. Il l'avait donc comprise ! Ces sons, c'étaient des mots simiesques ! En répétant et en variant cette expérience, on devait arriver à posséder la langue dans toute son étendue et sa beauté.

Gasner, qui avait eu une première inspiration, en eut une seconde. Dans une ménagerie ses observations étaient nécessairement circonscrites, limitées à un petit nombre d'individus. De plus, ces singes captifs

1. Prévôt du Haudray en France et le Dr Hamerik de Baltimore ont, le premier en 1892, le second en 1894, *découvert* la langue des poules. — 2. Voir les *Annales politiques et littéraires*, 21 juin 1891, 5 juillet 1891. Voir le journal *Le XIXe Siècle*, 3 septembre 1893, 18 novembre 1893 et tous les journaux américains, dont les français n'étaient que l'écho affaibli. (*Note de l'auteur.*)

3. Par M. Prévôt du Haudray pour ses poules.

pouvaient être des singes dégénérés. Ils avaient pu, n'entendant plus leurs congénères libres, contracter de mauvaises habitudes, employer des locutions vicieuses. Peut-être le simiesque qu'ils parlaient n'était pas le pur simiesque. Gasner résolut d'aller étudier la langue dans sa patrie, en pleine Afrique, en pleine forêt vierge.

Il eut une troisième inspiration, héroïque celle-là. Nos ancêtres les singes sont certainement, *en puissance* [4], mais en puissance seulement, des personnes fort distinguées ; ils ont l'intelligence ouverte au progrès, puisque certains d'entre eux sont devenus *nous*. Mais leurs passions sont un peu vives, et indisciplinées. Ils sont volontiers turbulents, indiscrets. Vivre chez eux, avec eux, est certainement un sort enviable mais à une condition : être protégé contre leurs amabilités trop empressées. Pour étudier, d'ailleurs, il faut ne pas être dérangé par trop de visites, ou trop prolongées. Il faut pouvoir fermer sa porte.

Une porte suppose un domicile. Gasner s'en procure un, peu banal. A savoir : une cage, assez vaste pour s'y trouver à l'aise ; assez solide pour braver tous les assauts possibles ; susceptible de se monter et démonter, pour pouvoir être transportée de pan de forêt en pan de forêt. Il l'appela le *Fort Gorilla*.

Ainsi *encagé* et *fortifié*, il vécut d'une vie toute simiesque, visitant les diverses nations des singes, observant jour et nuit leurs actions, écoutant leurs paroles, rapportant celles ci à celles-là, déterminant ainsi à la fois les mots et leur signification, se mettant progressivement en possession du vocabulaire et de la syntaxe simiesques et, finalement, parlant la langue des singes comme un vrai singe.

Cette langue, je n'ai pas ouï dire qu'il nous l'ait encore révélée dans ses détails, mais il a condescendu à nous en donner comme un avant-goût, en la résumant ainsi : neuf sons principaux, que des modulations différentes portent au nombre de trente cinq.

Comme on le voit, la langue des singes n'est pas excessivement compliquée ; mais, instrument et organe de leur civilisation, elle devait en avoir la simplicité...

Emmanuel CHAUVET.

4. Expression philosophique : capables, mais capables seulement, de distinction.

Colère et sang-froid.

J'allai un matin faire visite au général Bouvier des Eclats, mon ami et mon compatriote.

Je le trouvai parcourant son appartement d'un air agité, et froissant dans ses mains un écrit que je pris pour une pièce de vers.

« Prenez, dit-il, en me le présentant, et dites-moi votre avis : vous vous y connaissez. »

Je reçus le papier, et, l'ayant parcouru, je fus fort étonné de voir que c'était une note de médicaments fournis : de sorte que ce n'était pas en ma qualité de poète que j'étais requis, mais comme pharmaconome [1].

« Ma foi, mon ami, lui dis-je en lui rendant sa propriété, vous connaissez l'habitude de la corporation que vous avez mise en œuvre [2] ; les limites ont bien été peut-être un peu outrepassées ; mais pourquoi avez-vous un habit brodé, trois ordres [3], un chapeau à graines d'épinard ? [4] Voilà trois circonstances aggravantes et vous vous en tirerez mal. — Taisez-vous donc, me dit-il avec humeur [5] ; cet état [6] est épouvantable ; au reste vous allez voir mon écor-

1 Mot forgé : *arbitre en pharmacie*. — 2. *dont vous avez utilisé le travail*. — 3. *trois décorations*. — 4. insigne de général. 5. *mauvaise humeur*. — 6. *cette note*.

cheur[7] je l'ai fait appeler ; il va venir et vous me soutiendrez »

Il parlait encore quand la porte s'ouvrit ; et nous vîmes entrer un homme d'environ cinquante-cinq ans, vêtu avec soin ; il avait la taille haute, la démarche grave ; et toute sa physionomie aurait eu une teinte uniforme de sévérité, si le rapport de sa bouche à ses yeux n'y avait pas introduit quelque chose de sardonique.

Il s'approcha de la cheminée, refusa de s'asseoir ; et je fus témoin auditeur du dialogue suivant que j'ai fidèlement retenu.

Le général. — Monsieur, la note que vous m'avez envoyée est un véritable compte d'apothicaire, et...

L'homme noir. — Monsieur, je ne suis pas apothicaire.

Le général. — Et qu'êtes-vous donc, Monsieur ?

L'homme noir. — Monsieur, je suis pharmacien.

Le général. — Eh bien ! Monsieur le pharmacien, votre garçon a dû vous dire...

L'homme noir. — Monsieur, je n'ai point de garçon.

Le général. — Qu'était donc ce jeune homme?

L'homme noir. — Monsieur, c'est un élève.

Le général. — Je voulais donc vous dire, Monsieur, que vos drogues...

L'homme noir. — Monsieur, je ne vends point de drogues.

Le général. — Que vendez-vous donc, Monsieur ?

L'homme noir. — Monsieur, je vends des médicaments.

Là finit la discussion. Le général, honteux d'avoir fait tant de solécismes et d'être si peu avancé dans la langue pharmaceutique, se troubla, oublia ce qu'il avait à dire, et paya tout ce qu'on voulut.

Brillat-Savarin.

(1755-1826).

7. On dit vulgairement, d'un commerçant qui vend trop cher, qu'il *écorche* ses clients.

Historiettes.

Voltaire avait à son service un brave garçon, fidèle, mais paresseux. « Joseph, lui dit un jour son maître, apporte-moi mes souliers. » Joseph arrive tout empressé, et Voltaire remarque avec étonnement que ses souliers portent encore la trace de sa sortie de la veille. « Tu as oublié de brosser mes souliers, ce matin ?

— Non, monsieur, réplique Joseph, mais les rues sont pleines de boue, et dans deux heures vos souliers seront aussi sales qu'à présent. »

Voltaire sourit, se chausse, et s'en va sans répondre. Mais Joseph court après lui :

« Monsieur, dit-il, la clef ?

— La clef ?

— Oui, la clef du buffet, pour déjeuner.

— Mon ami, à quoi bon déjeuner ? Deux heures après tu auras aussi faim qu'à présent. »

Depuis lors, Joseph cira chaque jour les souliers de son maître.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1906. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

M. Fallières.

La France avec un calme parfait vient de nommer le président de la République qui, le 18 février, succèdera à M. Loubet. Voici quelques extraits d'un article du *Journal* qui présente, de façon intéressante, le nouvel élu dans sa ville natale, pendant ses vacances, parmi les siens.

... Voici Mézin, avec sa vieille église aux tourelles tronquées,

M. Armand Fallières.

comme si quelque cyclone les avait en partie démantelées, jetées bas. C'est là, contre son flanc moussu, que, naguère, pareille à un amas de pierres tombées d'en haut, s'écrasait sur le sol la petite maison où le grand-père façonnait des fers en soufflant sa forge... Il ne reste aucun vestige de cette habitation paysanne. Car un ami du vieil artisan a réédifié, plus loin, sur la route de Nérac, ces murs qui ont abrité à sa naissance le « président » — comme on l'appelle ici... Pourtant, la nouvelle maison n'est pas tout à fait semblable à l'autre... Et les anciens du pays, qui ont devisé joyeusement avec le vieux forgeron, pendant qu'il battait, sur l'enclume, le fer étincelant, hochent la tête en la regardant.

. . . . . .

M. Fallières ne fume pas et n'a jamais touché une carte. Il se contente, comme feu Grévy, d'être d'une assez belle force au billard.

Ira-t-il à l'avenir, comme par le passé, satisfaire sa douce passion pour le carambolage au grand café de Mézin ?... Cela se peut, car il a conservé toujours des habitudes d'absolue simplicité. C'est ainsi que, lorsqu'il est à Loupillon, il va se faire faire la barbe chez le figaro du crû. Et là, il prend part aux conversations des clients habituels, les interrogeant, s'enquérant de leur situation, de leurs besoins, s'inspirant parfois de leurs idées.

— Il y a toujours quelque chose à faire et quelque chose à apprendre, même avec le plus humble, répète-t-il volontiers.

Aussi bien, est-il vraiment à son aise, au milieu de ses compatriotes, dans le pays galant par excellence, dans la patrie des troubadours et des cours d'amour. Car son esprit est essentiellement gai et il sait donner parfois à ses propos le tour rabelaisien qui sied si bien au caractère français. Étudiant, son livre de chevet était le recueil des chansons de Béranger. Lui-même, d'ailleurs, taquinait [1] la muse et les anciens du pays fredonnent encore une chansonnette qu'il se plut jadis à écrire...

1. *Faisait des vers.*

Il n'a donc pas subi, comme tant d'autres, la déprimante influence des honneurs...

A Loupillon, il se lève à sept heures. Après une toilette sommaire, habillé comme un bon paysan, et coiffé d'un feutre cabossé, il s'en va d'abord vers ses vignes... Il les embrasse d'un long regard attendri, puis s'approche des ceps et, avec des soins pieux, les visite... Il aborde les journaliers, échange quelques propos avec eux, et parle patois à ceux — de plus en plus rares, — qui ne comprennent pas le français. Il va ainsi de l'un à l'autre, armé de sa serpe, et parfois on l'entend grommeler :

— Comment veux-tu faire du vin avec ça ?...

Et, d'un coup de tranchant, il détache une grappe pourrie qu'il jette au loin, dans un geste de dépit.

Puis, son inspection terminée, il s'en va, à lentes enjambées, à travers son domaine, promenant un regard humide d'extase sur les horizons si souvent vus et toujours nouveaux pourtant !.. Ce sont, d'un côté, les vignobles à la claire verdure étagés au flanc d'un coteau ; de l'autre, les frondaisons des surèdes, à l'éclat métallique, et dont les troncs, écorchés par l'industrie du liège, semblent un peuple de suppliciés. Puis, plus loin, jusqu'à la lisière des Landes les « pinadas » [2] mettent le frémissement de leur feuillage sombre, ondulant comme une mer sous le vent qui vient du large. Et, devant cette nature qu'il a toujours connue, mais que la lumière et l'air revêtent, tous les jours, de teintes et d'aspects nouveaux, le « président », chaque fois, les deux bras jetés en haut, en un soulèvement d'admiration, a la même exclamation extasiée :

— Que c'est beau !...

C'est que son âme est demeurée celle d'un enfant. Il a les enthousiasmes et les joies simples de l'âge heureux. Et il n'y a pas de plus vive satisfaction pour lui que de se consacrer à ses terres,... et à son foyer.

Et, chaque soir, il passe avec les siens l'heure unique, qui, après le dîner, marque une étape entre le labeur de la journée et le repos de la nuit. Baignées dans la clarté des lampes, dans cette lumière douce, atténuée par des transparents de dentelles jetés sur les globes, deux têtes chères lui sourient. L'une, mate sous ses pesants cheveux noirs qui semblent avoir été trempés dans de la nuit, — une nuit où des étoiles commencent à mettre quelques coulées d'argent ; l'autre, jeune, élégante et blonde, et d'où émane une force de charme, de regard, de parole, irrésistible. C'est Mme Fallières et sa fille.

Mme Fallières, type accompli de la bourgeoise française, réservée, simple, et d'infinie bonté. Elle n'est pas l'Égérie du « président » ; mais elle a ces tranquilles qualités de charme tendre et d'attachement constant qui assurent le bonheur d'un homme. Mlle Fallières, elle, voile sous une froideur apparente, faite surtout de modestie, une grande délicatesse de sentiment. Elle a le secret des mots qui calment une souffrance et pansent une plaie.

— Cette jeune fille, c'est quelqu'un, me disait un vieil ami de la famille.

Et, parfois, à ce foyer uni où ne sont admis que les intimes, car M. et Mme Fallières ont l'amitié aussi prudente que fidèle, vient s'asseoir un jeune homme dont l'avenir s'annonce comme des plus brillants. C'est André Fallières, ancien secrétaire de la Conférence des avocats, chef adjoint du cabinet du « président ».

— C'est, en petit, tout le portrait de son père adolescent, disent les familiers de la maison.

Et ils se plaisent à lui reconnaître les mêmes qualités intellectuelles et morales.

. . . . . .

Je songe au retour du nouvel élu dans le pays natal, bientôt, lorsque, à la première échappée sur la vie libre, loin des honneurs absorbants du pouvoir, il secouera le joug protocolaire et viendra se retremper dans la paix large de ses champs et

2. *Forêts de pins.*

de ses vignes. Il s'en ira, haut guêtré et chaussé de sabots, parmi les guérets féconds et les gras sillons, heureux de revivre sa bonne existence paysanne, — fils de la glèbe puisant, comme Atlas, de nouvelles forces dans la fréquentation de la glèbe... Je le vois, au petit trot de ses deux mules, cheminant vers ce qui pour lui est le passé, l'heureuse enfance, la jeunesse fougueuse et les premiers succès.

Et, aujourd'hui, une seule note de mélancolique regret détonne dans la joie universelle :

— On ne le verra presque plus !...

JACQUES DHUR.

* * *

M. Fallières est né à Mézin, en 1841 ; son grand-père était forgeron, son père greffier à la justice de paix. C'est donc un enfant du peuple que le peuple a choisi, par ses représentants, pour premier magistrat de la République.

Il fit ses études au lycée d'Angoulême. Puis il passa ses examens de droit, s'établit avocat à Nérac, se distingua aussitôt et par son talent, et par ses convictions républicaines. Il y devint rapidement populaire. Aussi en 1876 était-il nommé député de l'arrondissement.

A Paris, sa carrière se poursuivit, régulière ; dès 1880 il fut sous-secrétaire d'État à l'Intérieur, et pendant dix-neuf ans il fut toujours ou ministre, ou futur ministre.

En 1899 il est élu Président du Sénat, et réélu pendant sept ans. C'est là que les suffrages du Congrès l'ont pris pour en faire le successeur de M. Loubet.

M. Fallières est notre huitième Président de la République. Sa présidence, qui débute dans l'ordre et la paix, a été saluée avec respect et sympathie à l'étranger comme en France. Puisse-t-elle durer comme elle commence, et ne laisser que d'heureux souvenirs dans l'histoire de la patrie !

Larmes de la nuit.

Viens, mon esprit, mon âme, allons rêver, c'est l'heure.
Tout se tait, le soir tombe ; et dans le firmament,
Je vois monter la nuit, silencieusement.
Viens rêver; ici-bas, tout est chimère et leurre.

L'espace est plein de bruits. Une grand aile effleure
Mon front ; j'entends là haut comme un frémissement
Qui parcourt l'univers et, désespérément
Une voix qui gémit, qui sanglotte et qui pleure.

Et dans le ciel profond, dans le ciel étoilé,
J'entends, j'entends partout ce long cri désolé,
Concert sombre et navré, plaintives harmonies,

Soupir vague, chargé d'amertume et d'ennui,
Sanglots aériens, tristesses infinies,
Ruissellement de pleurs dans l'œil noir de la nuit.

Les petits enfants.

C'est si beau, les petits enfants !
Sous leurs cils aux franges mi-closes,
Leurs grands yeux, leurs yeux rayonnants,
Leurs yeux bleus disent tant de choses !
C'est si beau, tous ces minois roses,
C'est si beau, les petits enfants !

C'est si frais, les petits enfants !
Un front pur, plus pur que de l'onde ;
Peton [1] rose et mignons bras blancs ;
Cou de neige aux plis gras, qu'inonde
— Mousse d'or — leur frisure blonde.
C'est si frais, les petits enfants!

Les bébés, les petits enfants,
Ont toujours la chair potelée ;
Ils ont tous des airs triomphants.
Voyez les prendre leur volée,
Troupe fraîche et bariolée,
Chers bébés, chers petits enfants !

Charles MARCHAND [2].

1. Petit pied. — 2. Ces vers sont encore inédits, ainsi que d'autres, du même poète. Charles Marchand est mort à 23 ans. Ame exquise, grand cœur, il donnait mieux que des promesses... M. J.

Mme de Suttner.

Bertha de Kinsky est née à Prague en 1843. Son éducation, très soignée, fut complétée par des voyages et des séjours en Italie et à Paris. Devenue la femme du baron de Suttner malgré la volonté de sa famille, elle vécut d'abord dans le Caucase, à Tiflis, de son travail et de celui de son mari. Cette fille de chambellan et de feld-maréchal donna des leçons de langues et de piano. Ce fut de là aussi que ses écrits commencèrent à faire connaître son nom.

En 1885 le couple revenait en Autriche, et, en 1889, paraissait *Bas les armes*, à Berlin, dans la capitale même du militarisme triomphant. Le succès fut rapide et immense ; on en fit des traductions dans toutes les langues de l'Europe, même en tchèque et en polonais. Partout on lut avidement ces nobles pages d'où s'exhalent un déchirant appel à la concorde entre les nations et la sainte horreur du sang versé et de la guerre.

Ce livre est un roman ; c'est l'histoire d'une Autrichienne, Martha, deux fois mariée, et dont le premier époux est tué à Magenta, le second fusillé à Paris. Au point de vue littéraire, il est médiocrement composé, avec des gaucheries et des longueurs ; on y disserte plus qu'on y agit. Assurément, ce n'est pas un chef-d'œuvre. Mais, d'un bout à l'autre, il y règne une telle foi ; il y a des

Mme B. de SUTTNER.

scènes d'un pathétique si poignant ; le ton y est si pénétrant et si vrai, que, malgré toutes les imperfections, on se laisse entraîner par sa lecture et que le souvenir ne s'en efface plus. On sent que l'auteur a mis de son âme dans ce long cri de pitié et de colère. Mais elle y a mis aussi toute sa raison : car elle montre la guerre non seulement horrible mais ab-

surde, révoltante pour la logique autant que pour le cœur.

Mme de Suttner ne s'est pas contentée d'écrire contre la Mère des larmes et de la mort. Elle a fondé une ligue où elle a groupé toutes les bonnes volontés ; elle publie une revue à qui elle a donné le nom de son livre, *Bas les armes*, et elle y défend la cause de la paix. Partout où cette cause sacrée l'a demandée, elle a donné de sa personne. Gloire donc à cette vaillante, à cet apôtre du désarmement et de l'arbitrage, à celle qui a su non seulement écrire, mais agir et parler pour l'humanité !

C'est à elle qu'a été décerné cette année le prix Nobel. Jamais honneur ne fut plus mérité. Il a donné lieu, pour cette noble femme, à une autre récompense : il a été l'occasion, pour toute la presse européenne, d'hommages respectueux, et il a révélé à ceux qui l'ignoraient encore l'existence d'un livre et d'une œuvre également dignes de la reconnaissance universelle.

Max Jasinski.

Bas les Armes *.

Arno Dotzky, officier de hussards, va partir pour la guerre d'Italie ; il sera tué à Magenta. Voici comme Mme de Suttner raconte ses adieux à sa femme Martha. Dans le roman, c'est Martha qui parle.

La nuit qui précéda la séparation fut terrible..... Arno s'endormit comme de coutume, la respiration calme, le visage serein. Je n'aurais pu supporter l'obscurité ; j'avais allumé et placé derrière un écran une longue bougie. Pour moi il ne pouvait être question de sommeil pendant cette dernière nuit ; je voulais la passer à contempler ce visage chéri. Enveloppée d'un peignoir, je m'étendis sur le lit ; le coude sur l'oreiller, le menton dans la main, les yeux fixés sur mon bien-aimé, je pleurai en silence... Nous étions si heureux ! Hélas ! il ne peut y avoir de bonheur durable sur terre. Quel ravissement, s'il m'était rendu sain et sauf... si je le revoyais ainsi, dormant à mes côtés, délivrée de l'horrible angoisse des adieux !... Quel sommeil calme ! Mais comment dormiras-tu, là-bas... couché sur la terre froide et dure... au fond d'un fossé... peut-être blessé, loin de tout secours ?...

... Sur le matin, mes pauvres yeux, alourdis par les larmes, finirent par se fermer ; ma tête s'affaissa sur l'oreiller, je cédai au sommeil... Bientôt je fus réveillée par une douloureuse contraction du cœur ; je rouvris les yeux avec ce sentiment d'angoisse que l'on éprouve lorsqu'on est réveillé par l'appel : Au feu ! au feu ! Le cri d'alarme était cette fois : Adieu ! Adieu !

Je m'endormis et me réveillai ainsi, en sursaut, plusieurs fois ; puis le jour parut. On frappa à la porte.

« Six heures, mon lieutenant », cria l'ordonnance qui avait reçu d'Arno l'ordre de le réveiller de bonne heure

Il se leva... c'était donc l'heure... c'était donc le moment d'articuler ce douloureux « adieu » !

Il était décidé que je ne l'accompagnerais pas au train. Je ne tenais pas à rendre le public témoin de nos derniers adieux ; je préférais échanger le baiser suprême dans ma chambre, afin de pouvoir donner, après, libre cours aux transports de mon désespoir.

Arno s'habilla rapidement, tout en ne cessant de m'adresser des consolations.

« Du courage, Martha ! l'affaire ne durera pas ; avant deux mois, je serai de retour. Je t'écrirai souvent, le plus souvent possible... »

... Je l'écoutais avidement. Sa confiance me faisait du bien ; il partait avec un si bel enthousiasme ! Ma douleur était donc égoïste... Cette pensée me donnerait la force de la surmonter.

On frappa de nouveau à la porte :

« C'est l'heure, mon lieutenant.

— Je suis prêt, je viens... »

Il ouvrit les bras :

* Voir le texte dans la partie allemande.

« Et maintenant, Martha !... ma femme ! »

J'étais sur son cœur. Je demeurai muette.

Le mot « adieu » ne put sortir de mes lèvres ; j'aurais éclaté en sanglots en le prononçant, et je ne voulais mêler aucune amertume au calme, à la sérénité de son départ. Je réservais ma douleur pour ma solitude.

Ce fut lui qui le prononça, le mot déchirant : « Adieu, ma bien-aimée, adieu ! »...

Nous ne pouvions nous arracher à cet embrassement, peut-être le dernier. Soudain je sentis ses lèvres trembler, sa poitrine se soulever ; ses bras se détendirent ; il se couvrit le visage de ses deux mains et sanglota.

C'en était trop pour moi ; je crus que j'en deviendrais folle.

« Arno ! Arno ! m'écriai-je en l'étreignant, reste, oh ! reste ! »

Je savais que je demandais l'impossible, mais je n'en répétais pas moins : « Reste ! reste ! »

« Mon lieutenant, il est plus que temps ! »

Encore un baiser, le tout dernier, et il partit.

B. DE SUTTNER.

(Traduction française, édilée chez Fasquelle, 1899.)

La mort de Vatel.

On sait que le fait lui-même est exact et que Vatel s'est réellement suicidé comme on le verra plus bas. Mais si nous donnons ce récit, ce n'est pas comme une page d'histoire ; c'est comme un exemple d'un genre littéraire tombé aujourd'hui en désuétude : le poème héroï comique, parodie de la poésie épique ou didactique, où l'on parle sur un ton noble et élevé de choses plutôt vulgaires. Le poème de la *Gastronomie*, en quatre chants, paru en 1800, est un des meilleurs de cette espèce. L'extrait qu'on en lira permettra d'en juger l'esprit très fin et le badinage plein de goût.

Condé[1], le grand Condé, que la France révère,
Recevait de son roi la visite bien chère,
Dans ce lieu fortuné, ce brillant Chantilly[2],
Longtemps de race en race à grands frais embelli.
Jamais plus de plaisir et de magnificence
N'avaient d'un souverain signalé la présence.
Tout le soin du festin fut remis à Vatel,
Du vainqueur de Rocroy fameux maître d'hôtel[3].
Il mit à ses travaux une ardeur infinie ;
Mais avec des talents, il manqua de génie.
Accablé d'embarras, Vatel fut averti
Que deux tables en vain réclamaient leur rôti ;
Il prend, pour en trouver une peine inutile.
« Ah ! dit-il, s'adressant à son ami Gourville,
« De larmes, de sanglots, de douleur suffoqué,
« Je suis perdu d'honneur[4], deux rôtis ont manqué ;
« Un seul jour détruira toute ma renommée ;
« Mes lauriers sont flétris, et la cour alarmée
« Ne peut plus désormais se reposer sur moi.
« J'ai trahi mon devoir, avili mon emploi... »
Le prince[5], prévenu de sa douleur extrême,

---

1. Le grand Condé, vainqueur de Rocroy. — 2. Sa résidence. Son château a été légué à l'Institut de France. — 3. *Cuisinier en chef*. — 4. *Déshonoré*. — 5. Condé, qui, parent du roi, portait le titre de prince.

Accourt le consoler, le rassurer lui-même.
« Je suis content, Vatel, mon ami, calme-toi ;
« Rien n'était plus brillant que le souper du roi,
« Va, tu n'as pas perdu ta gloire et mon estime :
« Deux rôtis oubliés ne sont pas un grand crime.
« — Prince, votre bonté me trouble et me confond ;
« Puisse mon repentir effacer mon affront ! »
Mais un autre chagrin l'accable et le dévore ;
Le matin, à midi, point de marée[6] encore.
Ses nombreux pourvoyeurs, dans leur marche entravés,
A l'heure du dîner[7] n'étaient point arrivés.
Sa force l'abandonne, et son esprit s'effraie
D'un festin sans turbot, sans barbue et sans raie.
Il attend, s'inquiète, et, maudissant le sort,
Appelle en furieux la marée ou la mort.
La mort seul répond, l'infortuné s'y livre.
Déjà percé trois fois, il a cessé de vivre.
Ses jours étaient sauvés, ô regrets ! ô douleur !
S'il eût pu supporter un instant son malheur.
A peine est-il parti pour l'infernale rive[8],
Qu'on sait de toutes parts que la marée arrive ;
On le nomme, on le cherche... on le trouve...; grands dieux !
La parque pour toujours avait fermé ses yeux.

Ainsi finit Vatel, victime déplorable,
Dont parleront longtemps les fastes de la table[9].
O vous qui, par état, présidez aux repas,
Donnez-lui des regrets, mais ne l'imitez pas !

BERCHOUX (1765-1839).

6. *Poisson de mer.* — 7. Le repas de midi portait ce nom au XVIIe siècle. Aujourd'hui : *déjeuner.* — 8. Souvenir de l'antiquité : *parti pour le séjour des morts.* — 9. *L'histoire de la gourmandise.*

Un terrible hôtelier*.

A propos de la moindre chose, on en référait à M. le Patron. Sa souveraineté était aussi absolue que celle d'Abdul-Hamid ou du *Kaiser* Wilhelm. Il n'y avait dans ce gigantesque édifice de bois qu'était l'hôtel de la Plage ni coin, ni recoin, quelque reculé qu'il fût, où monsieur le Patron ne pénétrât. Son œil était comme un flambeau dans une fouille, le souffle de ses narines comme une torche fumante. Sa présence, même lorsqu'il était absent corporellement, se faisait sentir partout. Quiconque encourait son déplaisir — et cela pouvait se faire de mille manières, impossibles à deviner pour les plus sagaces — était renvoyé sommairement. Pif ! paf ! le délinquant s'évanouissait en air impalpable.

« C'est fini ! » s'écriait monsieur le Patron, levant, en un geste d'avertissement gros de menaces, ses deux petites mains aux doigts boudinés [1]. Et malheur au téméraire qui tentait de rouvrir la question !.....

Garçons et femmes de chambre quittaient par bandes ; leurs places étaient prises par des nouveaux venus qu'engageait Madame [2], patient souffre-douleur ; et à leur tour ceux-ci ne faisaient pas long feu [3] et disparaissaient subitement.

Les hôtes [4] étaient soumis au

* Voir au supplément le compte rendu du livre : « *Une jeune Anglaise à Paris.* » (Paris. Hatier, 1905).

1. Gros et ronds comme des boudins. — 2. La femme du patron. — 3. Expression familière : *ne restaient pas longtemps.* — 4. *Les clients.*

même traitement, car l'intérêt personnel n'avait aucun poids pour le patron, dès que le sentiment de son autorité outragée était dans la balance. Un jour, c'était une grande famille de bourgeois aisés, venue d'Amiens, qu'on expédiait, bébé et tout, avant la nuit ; le lendemain matin, c'était un officier indigné et sa femme, parce que l'officier avait ordonné au garçon de surseoir à fermer le gaz jusqu'à ce qu'il eût terminé une lettre. Dans une autre occasion, les victimes étaient une dame malade et sa fille, lesquelles avaient eu l'imprudence de tirer leur sonnette une troisième fois, les deux premières étant restées sans effet. Ce fut le patron lui-même qui répondit au troisième appel, tout bouillant de courroux.

— Ah ! Ainsi, c'est le numéro 96 [5] qui amuse le monde avec ce jeu de sonnettes ! Ce tapage affreux dans son hôtel ! Madame s'imaginait donc qu'il avait fait monter des sonnettes pour qu'elle les mît en branle comme un sacristain, et que ses domestiques, à lui, n'avaient rien à faire qu'à monter et à descendre pour son plaisir, à elle ! Eh bien ! elle verrait !... Oh ! mais oui, assurément. Demain soir il réclamait [6] ses chambres. C'était fini, Dieu merci !.....

Il n'y avait que deux salles communes, le billard où un majestueux et corpulent père de famille fumait des cigares forts et buvait son petit verre [7], et le salon, longue pièce nue avec un piano fêlé et une rangée de chaises et de sophas contre le mur. C'était là le terrain de récréation d'une cinquantaine d'enfants : très bons enfants dans leur genre, mais ce genre n'était pas ce que leurs amis les plus partiaux auraient pu appeler le genre tranquille. Ils n'étaient jamais fatigués et... ils n'allaient jamais au lit avant leurs parents.

A dix heures moins un quart, par ordre du patron, toutes les lumières étaient éteintes et chacun regagnait sa couche à tâtons du mieux qu'il pouvait. Personne ne se révoltait ; le père de famille s'éloignait sans un murmure, comme les autres, même au fort d'une partie de billard, et quand son cigare n'était fumé qu'à moitié. Imaginez un père de famille anglais, d'une classe sociale quelconque, se soumettant à cette espèce de discipline, pendant qu'il prend ses vacances d'été !

..... La tension nerveuse où nous nous tenions pour éviter une collision avec le patron était sévère et sans relâche. Il était aussi sensible à l'indifférence qu'à un excès d'attention de la part de ses clients, et marcher prudemment sur une ligne de démarcation aussi étroite qu'un tranchant de rasoir n'était pas chose aisée. En règle générale, nous évitions toute conversation, en dehors du « bonjour monsieur » du matin ; cependant, une fois, trouvant que la formule était un tantinet [8] maigre, Mémé [9] y ajouta :

— Quel mauvais temps, n'est-ce pas ?

— Pardon, madame, jappa le patron ; je n'ai pas le loisir de m'occuper de ces questions là. Voulez-vous, s'il vous plaît, adresser toutes vos plaintes à la caisse ? Madame ma femme s'y trouve tout exprès !

Miss C. Maud.

(*Traduction B. H. Gausseron*).

5. On sait que dans un hôtel, chaque chambre a un numéro. — 6. *Il redemandait*, c'est-à-dire qu'il chassait les dames de sa maison. — 7. Un petit verre d'alcool ou de liqueur.

8. Expression familière : *un peu*. — 9. Surnom, dans le roman, d'une aimable vieille dame.

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1906. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Guérande.

Voici, peinte puissamment par un maître en l'art de décrire, une petite ville bretonne telle qu'elle était en 1840, et telle que, par certains côtés, elle est encore aujourd'hui.

Une des villes où se retrouve le plus correctement [1] la physionomie

H. DE BALZAC.

des siècles féodaux est Guérande. Ce nom seul réveillera mille souvenirs dans la mémoire des peintres, des artistes, des penseurs qui peuvent être allés jusqu'à la côte où gît ce magnifique joyau de la féodalité, si fièrement posé pour commander les relais [2] de la mer et les dunes, et qui est comme le sommet d'un triangle aux coins duquel se trouvent deux autres bijoux non moins curieux, le Croisic et le bourg de Batz. Après Guérande, il n'est plus que Vitré, situé au centre de la Bretagne, Avignon dans le midi, qui conservent au milieu de notre époque leur intacte configuration du moyen âge. Encore aujourd'hui, Guérande est enceinte de ses puissantes murailles : ses larges douves sont pleines d'eau, ses créneaux sont entiers, ses meurtrières ne sont pas encombrées d'arbustes, le lierre n'a pas jeté de manteau sur ses tours carrées ou rondes. Elle a trois portes où se voient les anneaux des herses ; vous n'y entrez qu'en passant sur un pont-levis de bois ferré qui ne se relève plus, mais qui pourrait encore se lever... Là les maisons n'ont point subi de changement. Elles n'ont ni augmenté ni diminué. Nulle d'elles n'a senti sur sa façade le marteau de l'architecte, le pinceau du badigeonneur, ni faibli sous le poids d'un étage ajouté. Toutes ont leur caractère primitif. Quelques-unes reposent sur des piliers de bois qui forment des galeries sous lesquelles les passants circulent, et dont les planchers plient sans rompre. Les maisons des marchands sont petites et basses, à façades couvertes en ardoises clouées. Les bois maintenant pourris sont entrés pour beaucoup dans les matériaux sculptés aux fenêtres ; et aux appuis, ils s'avancent au-dessus des piliers en visages grotesques, ils s'allongent en forme de bêtes fantastiques aux angles, animés par la grande pensée de l'art, qui, dans ce temps, donnait la vie à la nature morte. Ces vieilleries qui résistent à tout présentent aux peintres les tons bruns et

1. *Le plus régulièrement, sans dissonance.* — 2. Terrains que la mer a complètement abandonnés.

les figures effacées que leur brosse[3] affectionne. Les rues sont ce qu'elles étaient il y a quatre cents ans. Seulement, comme la population n'y abonde plus, comme le mouvement social est moins vif, un voyageur curieux d'examiner cette ville, aussi belle qu'une antique armure complète, pourra suivre non sans mélancolie une rue presque déserte où les croisées de pierre sont bouchées en pisé pour éviter l'impôt[4]. Cette rue aboutit à une poterne condamnée[5] par un mur en maçonnerie, et au-dessus de laquelle croît un bouquet d'arbres élégamment posé par les mains de la nature bretonne, l'une des plus luxuriantes, des plus plantureuses végétations de la France. Un peintre, un poète, resteront assis occupés à savourer le silence profond qui règne sous la voûte encore neuve de cette poterne, où la vie de cette cité paisible n'envoie aucun bruit, où la riche campagne apparaît dans toute sa magnificence, à travers les meurtrières occupées jadis par les archers, les arbalétriers, et qui ressemblent aux vitraux à points de vue[6] ménagés dans quelque belvédère. Il est impossible de se promener là sans penser à chaque pas aux usages, aux mœurs des temps passés : toutes les pierres vous en parlent ; enfin les idées du moyen âge y sont encore à l'état de superstition. Si par hasard il passe un gendarme à chapeau bordé[7], sa présence est un anachronisme contre lequel votre pensée proteste ; mais rien n'est plus rare que d'y rencontrer un être ou une chose du temps présent. Il y a même peu de chose du vêtement actuel ; ce que les habitants en admettent s'approprie en quelque sorte à leurs mœurs immobiles, à leur physionomie stationnaire. La place publique est pleine de costumes bretons, que viennent dessiner les artistes, et qui ont un relief incroyable. La blancheur des toiles que portent les *paludiers*, nom des gens qui cultivent le sel dans les marais salants, contraste vigoureusement avec les couleurs bleues et brunes des *paysans*, avec les parures originales et saintement conservées des femmes. Ces deux classes et celle des marins à jaquette, à petit chapeau de cuir verni, sont aussi distinctes entre elles que les castes de l'Inde, et reconnaissent encore les distances qui séparent la bourgeoisie, la noblesse et le clergé. Là tout est encore tranché ; là le niveau révolutionnaire[8] a trouvé les masses trop raboteuses et trop dures pour y passer ; il s'y serait ébréché, sinon brisé. Le caractère d'immuabilité que la nature a donné à ses espèces zoologiques se retrouve là chez les hommes. Enfin, même après la révolution de 1830, Guérande est encore une ville à part, essentiellement bretonne, catholique fervente, silencieuse, recueillie, où les idées nouvelles ont peu d'accès . . . .

Cette charmante petite ville est donc l'Herculanum de la féodalité, moins le linceul de lave[9]. Elle est debout sans vivre, elle n'a point d'autres raisons d'être que de n'avoir pas été démolie. Si vous arrivez à Guérande par le Croisic, après avoir traversé le paysage des marais salants, vous éprouverez une vive émotion à la vue de cette immense fortification encore toute neuve. Le pittoresque de sa position et les grâces naïves de ses environs quand on y arrive par Saint-Nazaire ne séduisent pas moins. A l'entour le pays est ravissant : les haies sont pleines de fleurs, de chèvrefeuilles, de buis, de rosiers, de belles plantes. Vous diriez d'un[10] jardin anglais dessiné par un grand artiste. Cette riche nature, si coite[11], si peu pratiquée[12], et qui offre la grâce d'un bouquet de violettes, de muguet dans un fourré de forêt, a pour cadre un désert d'Afrique[13] bordé par l'Océan, mais un

3. *Pinceau.* — 4. L'impôt des portes et fenêtres. — 5. *Fermée.* — 6. *Vitraux représentant des paysages.* — 7. *Borde d'un galon.*

8. Il s'agit de la grande Révolution de 1789. — 9. L'Herculanum latin est sous 20 mètres de lave « durcie ». — 10. Vous diriez *un.* — 11. *Tranquille.* — 12. *Si peu fréquentée.* — 13. *Pareil aux déserts d'Afrique.*

désert sans un arbre, sans une herbe, sans un oiseau, où, par les jours de soleil, les paludiers, vêtus de blanc, et clairsemés dans les tristes marécages où se cultive le sel, font croire à des Arabes couverts de leurs burnous. Aussi Guérande, avec son joli paysage en terre ferme, avec son désert borné à droite par le Croisic, à gauche par le bourg de Batz, ne ressemble-t-elle à rien de ce que les voyageurs voient en France. Ces deux natures si opposées, unies par la dernière image de la vie féodale, ont je ne sais quoi de saisissant. La ville produit sur l'âme l'effet que produit un calmant sur le corps ; elle est silencieuse autant que Venise. Il n'y a pas d'autre voiture publique que celle d'un messager qui conduit dans une patache les voyageurs, les marchandises, et peut-être les lettres de Saint-Nazaire à Guérande et réciproquement... L'arrivée d'une voiture, soit quelque femme qui passe à Guérande par la voie de terre pour gagner le Croisic, soit quelques vieux malades qui vont prendre les bains de mer [14], lesquels dans les roches de cette presqu'île ont des vertus supérieures à ceux de Boulogne, de Dieppe et des Sables[15], est un immense événement. Les paysans y viennent à cheval, la plupart apportent les denrées dans des sacs. Ils y sont conduits surtout, de même que les paludiers, par la nécessité d'y acheter les bijoux particuliers à leur caste, et qui se donnent à toutes les fiancées bretonnes, ainsi que la toile blanche ou le drap de leurs costumes. A dix lieues à la ronde, Guérande est toujours Guérande, la ville illustre où se signa le traité fameux dans l'histoire, la clef de la côte, et qui accuse [16], non moins que le bourg de Batz, une splendeur aujourd'hui perdue dans la nuit des temps. Les bijoux, les draps, la toile, les rubans, les chapeaux se font ailleurs ; mais ils sont de Guérande pour tous les consommateurs. Tout artiste, tout bourgeois même, qui passent à Guérande, y éprouvent, comme ceux qui séjournent à Venise, un désir bientôt oublié d'y finir leurs jours dans la paix, dans le silence, en se promenant par les beaux temps sur le mail qui enveloppe la ville du côté de la mer, d'une porte à l'autre : Parfois l'image de cette ville revient frapper au temple du souvenir ; elle entre, coiffée de ses tours, parée de sa ceinture ; elle déploie sa robe semée de ses belles fleurs, secoue le manteau d'or de ses dunes, exhale les senteurs enivrantes de ses jolis chemins épineux et pleins de bouquets noués au hasard [17] ; elle vous occupe et vous appelle comme une femme divine que vous avez entrevue dans un pays étrange et qui s'est logée dans un coin du cœur.

H. DE BALZAC.

(Tiré de *Béatrix*).

14. Aujourd'hui les baigneurs sont très nombreux dans cette région. — 15. Les Sables d'Olonne, en Vendée. — 16. *Indique*.

17. *Formés par la nature.*

Dédicace de « La Henriade » *.

A la Reine.

MADAME,

C'est le sort de Henri IV d'être protégé par une reine d'Angleterre ; il a été appuyé par Élisabeth, cette grande princesse, qui était dans son temps la gloire de son sexe. A qui sa mémoire pourrait-elle être aussi bien confiée qu'à une princesse dont les vertus personnelles ressemblent tant à celles d'Élisabeth ?

Votre Majesté trouvera dans ce livre des vérités bien grandes et bien importantes ; la morale à l'abri de la

* Dédicace de l'édition originale publiée à Londres (1728). Voir le texte dans la partie anglaise.

superstition ; l'esprit de liberté également éloigné de la révolte et de l'oppression ; les droits des rois toujours assurés, et ceux du peuple toujours défendus. Le même esprit dans lequel il est écrit me fait prendre la liberté de l'offrir à la vertueuse épouse d'un roi qui, parmi tant de têtes couronnées, jouit presque seul de l'honneur, sans prix, de gouverner une nation libre, d'un roi qui fait consister son pouvoir à être aimé, et sa gloire à être juste.

Notre Descartes, le plus grand philosophe de l'Europe, avant que le chevalier Isaac Newton parût, a dédié ses Principes à la célèbre princesse palatine Élisabeth ; non pas, dit-il, parce qu'elle était princesse (car les vrais philosophes respectent les princes et ne les flattent point), mais parce que, de tous ses lecteurs, il la regardait comme la plus capable de sentir et d'aimer le vrai.

Permettez-moi, Madame (sans me comparer à Descartes) de dédier de même *La Henriade* à Votre Majesté, non seulement parce qu'Elle protège les sciences et les arts, mais encore parce qu'Elle en est un excellent juge.

Je suis, avec ce profond respect qui est dû à la plus grande vertu et au plus haut rang, si Votre Majesté veut bien me le permettre,

De Votre Majesté,

Le très humble, très respectueux, et très obéissant serviteur,

VOLTAIRE.

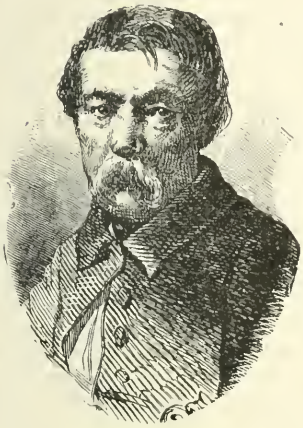
Orgueil.

Aujourd'hui, dans un bois, je vis un jeune chêne,
rempli de bourgeons verts et qui pointaient à peine ;
la sève circulait en lui comme du sang.
Il est encore petit : il montera, puissant,
dépassant de la tête ormeaux, peupliers, saules,
portant un monde sur ses robustes épaules ;
il montera sans cesse, et ses feuillages verts
feront en frémissant de magiques concerts.
Sous son front chevelu, qui dans les airs s'élance,
l'arbre majestueux, de son ombrage immense,
arrêtant le soleil qui, là-haut, flambe et luit,
grandiose, étendra son ombre autour de lui.
Et longtemps dans le bois j'ai rêvé, solitaire ;
et je criais au ciel, frappant du pied la terre :
« Je suis encor petit, mais je veux aller haut ;
je suis en bas, je veux m'élever ; il me faut
une place au soleil, dans la foule sans nombre,
et je grandirai tant que je ferai de l'ombre ! »

Charles MARCHAND.

Souvenirs sur David d'Angers.

David d'Angers, qu'on fête à présent, ne fut pas seulement le grand sculpteur que tout le monde connaît ; il fut aussi un pros-



David d'Angers.

crit politique ; ce n'est pas lui qui eût nié la patrie, puisqu'il mourut de l'avoir perdue.

C'est lui qui, lorsqu'on vint l'arrêter après le coup d'État [1] répondit à ceux qui lui demandaient s'il avait des amis : « Mes amis, les voilà ! » Et il montrait ses œuvres, éparses dans son atelier.

Il traversa la Belgique, l'Allemagne et alla se fixer en Grèce. Sa fille, qui l'accompagnait, raconte qu'ils prirent à Trieste le Lloyd [2] autrichien, et qu'à ce moment un bâtiment français stationnait dans le port. « A la vue du drapeau tricolore, écrit-elle, mon père fut tellement ému qu'il m'embrassa, les larmes aux yeux, au grand étonnement de la foule massée sur notre bateau, et qui ne s'expliquait pas la cause de notre émotion. »

Beulé [3], qui était alors à Athènes, écrit aussi :

Il est un visiteur qui m'a ému à la première vue, avant même que j'eusse appris qu'il était un artiste illustre et un proscrit. Je l'avais remarqué à diverses reprises : mais son visage flétri par le chagrin, sa moustache épaisse, son paletot clair et boutonné, le faisaient ressembler à un Polonais. Il s'appuyait sur le bras d'une jeune fille. Un jour, le voyageur, après avoir interrogé, en me regardant, le gardien de l'Acropole, qui l'escortait, m'adressa sur mes fouilles quelques questions auxquelles je répondis avec le désir de le satisfaire. Il me remercia, me tendit la main et me dit qu'il s'appelait David d'Angers.

Il est revenu plusieurs fois. Il me raconta ses projets, ou plutôt ses déceptions. Il fera le buste de Canaris, et, pour la villa de la duchesse de Plaisance, bâtie sur le bord de l'Ilissus, un bas-relief, qui sera placé sur la porte d'entrée : *Thémistocle chez Admète*, image de l'hospitalité. Mais les carrières du Pentélique sont mal exploitées, mais l'argile de l'Attique est trop sèche, mais le plâtre d'Athènes ne vaut rien... en un mot, tout trahit l'exilé, tout lui répugne, tout lui manque ; il se manque à lui-même, parce qu'il a perdu ses attaches et ses ressorts...

Et le grand homme, parcourant l'Attique au bras de sa fille, dut songer au vieil Œdipe, conduit par Antigone au seuil du bois sacré de Colone.

Henry Maret.

(*Le Journal*).

1. En 1851. — 2. Bateau à vapeur de la Compagnie Lloyd.

3. Illustre archéologue français ; alors directeur de l'École française d'Athènes.

L'Agenais.

Jamais, autant qu'aujourd'hui, les professeurs de géographie n'ont parlé à leurs élèves des *pays* de

France, ces très anciennes divisions fondées sur la nature même des choses, et qui ont fini par s'absorber dans la grande patrie française comme les fleuves dans la mer. Mauvais signe : si l'on commence à en parler, c'est qu'ils sont bien près d'être morts.

Un peu partout, en effet, les fortes attaches qui liaient l'homme à la terre natale vont en s'affaiblissant, mais nulle part autant que dans la grasse Normandie et dans la riante Aquitaine[1] ; comme si le montagnard trouvait plus de charme à ses rochers que l'habitant des plaines à son sillon, comme si le sol avait d'autant plus de séduction qu'il est plus ingrat et le climat plus rude. Il semble pourtant qu'il doive être facile d'aimer son pays, quand ce pays est, comme l'Agenais, si aimable. Cette grande vallée est la Touraine de la Garonne. Elle en a la grasse fécondité et le climat doux avec un ciel plus lumineux. C'est de cette bande de terre privilégiée que sont venus des poëtes : Cortète de Prades qui chanta le Gravier ; Théophile de Viau, dont la muse sut redevenir simple pour dire en vers émus la maison de Boussères, et le poëte populaire entre tous, Jasmin, le Béranger Gascon.

Je ne suis pas bien assuré que les habitants apprécient comme elle le mérite la douceur de cette terre fortunée. L'étranger qui la traverse en goûte mieux les délices et en subit plus fortement l'attirance. Qui a vu le Gravier dans les soirs d'été, à l'heure où flotte autour des collines une impalpable poussière violette, en gardera une impression ineffaçable. Il y a là, à l'ombre des palmiers, des maisons délicieuses, tapissées de glycine, baignées dans les molles suavités que des magnolias géants laissent couler de leurs corolles énormes. La nuit y vient dans une fraîcheur apaisée, et l'on en jouit, malgré le cousin qui fonce sur vous féroce en buccinant[2] sa fanfare. Pleinement heureuse à ces premières heures de la nuit, cette terre de félibres et de ministres, molle contrée où les étoiles semblent plus nombreuses, plus basses, plus grosses, cependant que le fleuve d'argent coule sous nos pieds, par dessous le pont de fil dont la dentelle tremblante va de la rive celte à la rive gasconne.

Par un privilège des plus rares, il se trouve que cette terre féconde échappe à la monotonie des pays riches : opulente au centre, elle se fait pittoresque aux extrémités. A ses châtaigniers et à ses rocailles le Haut-Agenais emprunte une physionomie plus sévère. Rude ici la terre, et l'habitant s'en ressent. Nous sommes dans la patrie de calvinistes indomptables, les Caumont-Laforce, les Biron, les Duras, et cette âpreté de volonté qui les fit irréductibles se retrouve jusque dans le monde de la pensée où les illustrations furent surtout des hommes de science et de controverse : Palissy, l'inventeur obstiné ; Claude, le grand adversaire de Bossuet ; Régis, apôtre et vulgarisateur de la doctrine cartésienne, docte philosophe doublé d'un conférencier pénétrant.

Au midi de la Garonne, tout autre le pays et monde à part : pépinière de soldats d'aventure d'où nous sont venus tant de Cadets de Gascogne, fils de pauvres hobereaux et qui, riches seulement d'une épée et de la bénédiction paternelle, s'en allaient par les chemins de France, la rapière battant les talons, jusqu'à ce qu'ils eussent trouvé monture à prendre. La Lande surtout est d'une originalité savoureuse. Si dans les mois d'automne, il y a de la tristesse flottante sur ses marais bleuâtres, autour des chênes-lièges écorcés et des pins lépreux dont le flanc saigne[3], elle est toute vie et sourires au moment de la floraison, lorsque le vent soulève le pollen en nuages de soufre et que sur la fougère

1. Nom d'une grande région au sud-ouest, entre la Loire et les Pyrénées, dont faisait partie le *pays* d'Agenais.

2. *En faisant retentir.* — 3. On en extrait la résine.

verte la bruyère met ses fleurs roses et le genêt ses boutons d'or. L'Hymette [4] n'avait pas plus d'abeilles, ni le Ménale [5] plus de chants d'oiseaux. Même aux jours ardents de l'été, la Lande a son charme. La plainte de la brise dans les feuilles aiguillées se mêle au bruit continu que font les gousses de l'ajonc pour jeter au loin leurs graines. Une fraîcheur reposante monte de rivièrettes [6] gracieuses: la Gélise glacée, l'Avance aux eaux vives, le Ciron dont l'onde brune glisse entre les sables blancs.

Et n'allez point penser qu'il y ait là un mirage d'imagination, ni qu'on mette à cette description une poésie qui n'y est pas. Qui sait la chercher est assuré de la trouver.

Mais les populations agenaises quittent trop volontiers leur pays, et sans le correctif nécessaire de l'esprit de retour. L'émigration, de vieille date ici, se continue sous nos yeux en précipitant sa marche. A chaque recensement, l'état de stagnation ou le mouvement de recul une fois constatés, c'est à qui jettera les hauts cris [7].... Mais de sitôt on ne verra pas se ranimer les foyers de la vie provinciale; longtemps encore, ce qui est talent, ou qui en a les apparences, continuera à prendre le chemin de Paris.....

Mais combien plus désastreux encore cet autre absentéisme [8] qui peuple nos cités de la dépopulation de nos campagnes, enlève le sang aux extrémités pour en congestionner notre organisme central ! Ce n'est jamais sans un sentiment de tristesse qu'à chaque recensement nous constatons le grossissement anormal de nos grandes villes, et que nous voyons leurs taches sombres s'étendre sur nos cartes, projetant autour d'elles, comme autant de tentacules voraces, ces faubourgs démesurément allongés qui plongent au sein des campagnes, aspirent leur vie, se gonflent de leur sève. Avec le Quercy et l'Armagnac [9] ses voisins, l'Agenais a le triste privilège de posséder le fléau à son maximum d'intensité. Il y a longtemps déjà qu'il perd chaque année un millier d'habitants, et le recensement qui s'achève laisse même entrevoir une aggravation du mal ; en sorte que du train dont il va, c'est la marche au néant, et qu'en moins de trois siècles ce jardin de l'Aquitaine en sera devenu le désert.

I. A. Rayeur.

4. Montagne de l'Attique d'où venait un miel renommé chez les Anciens. — 5. Montagne d'Arcadie célébrée par les poètes. — 6. *Petites rivières.* — 7. *Marque fortement son trouble.* — 8. *Émigration.*

9. Autres *pays*, voisins de l'Agenais.

Une histoire triste.

Après son souper, René a reçu de sa mère une tablette de chocolat à la crème et le conte du Petit Poucet orné de gravures très coloriées. Il lit le conte à haute voix, car il lit bien et il en est fier; de temps en temps il s'interrompt pour goûter à son chocolat. Quel bon chocolat et quelle belle histoire !

Elle est belle, mais elle n'est pas gaie. Il s'agit de sept pauvres enfants qui, loin d'avoir du chocolat à la crème, n'ont même pas de pain à manger, et que leurs parents vont perdre dans le bois voisin. Mais c'est passionnant ; si passionnant, que René pense moins à son chocolat ; il finit par ne plus y penser du tout.

Le récit devient encore plus pathétique. Les sept petits garçons qui ont retrouvé une première fois la route du logis paternel sont perdus une seconde fois, et sans

espoir. Ils errent, pendant la nuit, dans la forêt sombre, sous la pluie qui ruisselle. Enfin ils aperçoivent une lumière ; ils se dirigent de ce côté ; mais, ô épouvante ! la maison où ils arrivent est la maison d'un ogre.

Voilà une situation terrible ! La voix de René, tout à l'heure égale et forte, marque une émotion grandissante ; elle tremble un peu, parfois elle défaille, parfois elle s'étrangle. On sent que le petit cœur est bien gros, et que les sons ont souvent peine à sortir d'une gorge oppressée. Et cependant le chocolat oublié s'amollit dans la main.

La lecture néanmoins continue, de plus en plus tragique. L'ogre a découvert les sept malheureux : « Il les tira de dessous le lit l'un après l'autre. Ces pauvres enfants se mirent à genoux en lui demandant pardon ; mais ils avaient affaire au plus cruel de tous les ogres, qui, bien loin d'avoir de la pitié, les dévorait déjà des yeux, et disait à sa femme que ce seraient là de friands morceaux, lorsqu'elle leur aurait fait une bonne sauce. Il alla prendre un grand couteau..... »

Non ! c'est trop triste en vérité ! Le cœur de René saigne à tant de barbarie ; la voix s'entrecoupe de sanglots, et de grosses larmes coulent sur les joues roses, essuyées machinalement d'une main hâtive. Dans l'autre main, le chocolat à la crème, qui fond, semble partager la même désolation et pleurer aussi des larmes brunes.

« Il alla prendre un grand couteau, et s'approchant... de ces... pauvres... en... fants..... » René ne put pas aller plus loin.

M. Jasinski.

Historiettes.

Newton était très distrait. Il avait invité un jour un ami à dîner. L'ami vient à l'heure dite, ne trouve personne au logis, attend, se lasse d'attendre, enfin s'attable tout seul, mange et s'en va.

Newton arrive à son tour, longtemps après, très affamé. Il vit la table en désordre, le plat et la bouteille à peu près vides. Il resta tout songeur.

« Je croyais n'avoir pas dîné, se dit-il ; il paraît que j'ai mangé. »

Et là-dessus, convaincu que son appétit avait tort, il passa dans son cabinet, travailler.

*
* *

On juge au tribunal un incorrigible récidiviste.

« Comment ! c'est encore vous ? » dit le Président.

« Toujours heureux de vous revoir, Monsieur le Président, réplique l'accusé avec amabilité ; Madame la Présidente va bien ? »

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1906. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Christian IX.

Le roi de Danemark Christian IX, qui vient de mourir, était dans sa vie quotidienne ennemi du faste et de l'étiquette. Réconcilié avec ses su-

CHRISTIAN IX.

jets après une longue lutte, consolé des défaites qu'il avait subies au début de son règne, il s'était arrangé une existence paisible et bourgeoise: elle lui semblait délicieuse et elle le semblait aussi aux rois et empereurs qui chaque année, venaient la goûter près de lui.

C'était en somme un sage, qui avait su trouver le bonheur, au lieu des soucis, dans la royauté. De tels rois sont rares.

On raconte bien des anecdotes sur sa bonhomie, sur sa simplicité ; en voici deux, citées par le *Matin*, et qui sont particulièrement savoureuses.

« Tous ceux qui ont habité Copenhague ont pu le voir passant tranquillement à pied dans les rues de se capitale, sans escorte, sans suite, ayant simplement pour garde du corps un grand chien danois. Il s'arrêtait volontiers devant les étalages, entrait dans les boutiques, marchandait même parfois les objets qu'il achetait et s'en retournait tranquillement en son palais, tenant à la main ses emplettes.

« On raconte qu'un matin le souverain rencontra ainsi un vieux courtier d'assurances de Copenhague qu'il connaissait de longue date. Il faisait très froid et le vieux courtier était affligé d'une toux effroyable. Le roi s'enquit avec sollicitude de la santé de l'honorable commerçant, et, comme celui-ci toussait de plus belle :

— Allons prendre quelque chose de chaud, fit-il paternellement ; cela vous remettra...

« On se rendit au restaurant le plus voisin, où deux grogs furent commandés ; mais, hélas ! au moment de payer, le roi s'aperçut qu'il n'avait point d'argent sur lui et dut laisser le courtier solder l'addition. Il va sans dire que, le lendemain, ce dernier reçut une épingle en brillants qui valait plus que le montant des deux grogs.

« On raconte aussi qu'il aimait se mélanger à la foule et que, maintes fois, il se rendit à des meetings. Un jour on le vit s'approcher d'un rassemblement de grévistes qui tenaient conseil en plein air, sur l'esplanade.

A son approche, les ouvriers voulurent lever la séance. Mais Christian IX insista pour qu'elle continuât. Les grévistes reprirent, en conséquence, la discussion, et le roi s'y mêla. On examina si les manufacturiers ne pouvaient pas augmenter les salaires. Les ouvriers affirmèrent que oui, le roi soutint que non. On s'échauffa un peu de part et d'autre et, en fin de compte, l'assemblée vota à l'unanimité la continuation de la grève ; mais l'ordre du jour porta que « les ouvriers remerciaient le roi pour les conseils désintéressés que Sa Majesté avait bien voulu leur donner ».

M. Loubet.

Le 18 février, M. Loubet a cédé l'Élysée à son successeur, puis il est parti s'installer dans l'appartement qu'il s'était fait aménager et où, hôte d'une rue calme, il vivra en simple particulier.

Sa présidence s'est déroulée dans l'ordre et la tranquillité. S'il y a eu des luttes intérieures, ce furent des luttes de principes ou d'opinion, et jamais la Constitution n'a été ébranlée ni menacée. Ces luttes d'ailleurs ne sont elles pas nécessaires dans un pays de liberté ? Si l'on s'en plaint, on a tort : l'ardente discussion, la passion même, c'est la vie. Malheur aux États où tous se désintéressent de la chose publique, et pour qui l'idéal serait ce que Montesquieu appelle « le calme plat de la servitude » ! Tout ce qu'il faut souhaiter, c'est que ces débats ne dégénèrent pas en guerre civile. Or, heureusement, un tel danger n'est pas à craindre dans un peuple de bon sens, vif mais éclairé, comme le nôtre.

Quant aux relations étrangères, elles ont été, en général, excellentes. Paris a fêté presque tous les souverains de l'Europe, et tous sont repartis séduits par la grâce de son accueil, le faste de ses cérémonies, ce mélange de traditions glorieuses et de vie intense, de forces et de beautés, qui en font une cité unique au monde. Des préventions injustes se sont effacées ; des amitiés nouvelles et précieuses se sont contractées ; les anciennes ont été raffermies. On peut dire que présentement nous sommes sympathiques à peu près à toutes les nations, sincèrement aimés de certaines. Et dans les moments critiques, ces sympathies, ces amitiés ont pesé et pèsent d'un grand poids.

Le rôle de M. Loubet lui-même a été important. Dans les affaires intérieures, il a été le magistrat respectueux des lois, qui ne consulte qu'elles et qui veille à leur maintien, quelles que soient ses préférences personnelles. Devant l'étranger, il a représenté la France avec bonhomie, avec tact, avec une aimable cordialité jointe à une dignité parfaite. Il a su plaire ; il a su personnifier heureusement cette République athénienne, que rêvait Gambetta, et dont Paris a dressé l'image de bronze[1], forte et grande sans doute, mais belle, mais souriante, et, à la main, le rameau d'olivier.

Ses fonctions ayant pris fin, M. Loubet redevient un citoyen comme les autres. Ce qu'on nous faisait, au temps de notre enfance, admirer dans l'histoire romaine, nous l'avons sous les yeux. Cincinnatus, après la dictature, retournait labourer sa terre et élever ses enfants ; M. Loubet, après sa présidence, s'en va vivre obscur entre ses fils et sa femme. Après avoir marché l'égal des rois, il n'est plus qu'un bon bourgeois de Paris : et le mieux, c'est qu'il en est enchanté.

M. J.

1. Sur la place de la République.

Le billet de loterie.

On peut bien quelquefois se flatter[1] dans la vie !
J'ai, par exemple, hier, mis à la loterie,
Et mon billet enfin pourrait bien être bon.
Je conviens que cela n'est pas certain : oh ! non.
Mais la chose est possible et cela doit suffire ;
Puis, en me le donnant, on s'est mis à sourire,
Et l'on m'a dit : « Prenez, car c'est là le meilleur. »
Si je gagnais pourtant le gros lot ! Quel bonheur !
J'achèterai d'abord une ample seigneurie[2]...
Non, plutôt une bonne et grasse métairie,
Oh oui ! dans ce canton ; j'aime ce pays-ci :
Et Justine, d'ailleurs, me plaît beaucoup aussi.
Ma foi, j'aime déjà la ferme à la folie.
Moi ! gros fermier ! J'aurai ma basse-cour remplie
De poules, de poussins, que je verrai courir ;
De mes mains, chaque jour, je prétends[3] les nourrir.
C'est un coup d'œil charmant, et puis cela rapporte.
Quel plaisir quand le soir, assis devant ma porte,
J'entendrai le retour de mes moutons bêlants
Que je verrai de loin revenir à pas lents,
Mes chevaux vigoureux et mes belles génisses[4] !
Ils sont nos serviteurs ; elles sont nos nourrices.
Et mon petit Victor[5], sur son âne monté,
Fermant la marche avec un air de dignité !
Je serai plus heureux que monsieur[6] sur un trône.
Je serai riche, riche, et je ferai l'aumône.
Tout bas, sur mon passage, on se dira : « Voilà
Ce bon monsieur Victor. » Cela me touchera.
Je puis bien m'abuser, mais ce n'est pas sans cause :

(*Il cherche*)

Sur un billet. Je veux revoir ce cher... Eh ! mais...
Où donc est-il ? Tantôt encore je l'avais.
Depuis quand ce billet est-il donc invisible ?
Oh ! l'aurais-je perdu ? Serait-il bien possible ?
Mon malheur est certain, me voilà confondu.

(*Il crie*)

Que vais-je devenir ? Hélas ! j'ai tout perdu.

COLIN D'HARLEVILLE.

1. Dire ou faire quelque chose d'agréable. — 2. *Domaine seigneurial.* — 3. *Je veux*, sens vieilli. — 4. Imitation de l'Épode célèbre d'Horace : Beatus ille qui procul negotiis... — 5. Son fils. — 6. Son maître. C'est un valet qui parle.

Les momies égyptiennes

Les anciens Égyptiens avaient véritablement la manie de la momification. Comme le dit le Dr Lortet dans un travail récent, ce qu'on a dépensé de toile de lin pour entourer les momies humaines ainsi que celles des animaux qui, pendant tant de milliers d'années, ont été cachées sous les sables des déserts ou dans les galeries des nécropoles, est quelque chose de vraiment prodigieux. Pour habiller une seule momie humaine, il fallait, en effet, au moins 70 mètres d'une toile large de 40 centimètres. Et pour les momies des bœufs, on employait près de 200 mètres d'une toile de même largeur.

Les animaux jouaient un grand rôle dans cette « momiemanie » et, parmi eux, il en est de vraiment inattendus. C'est ainsi que certaines villes, entre autres Esnèh, vouaient un culte spécial à un poisson, le « Lates Niloticus », qui habite encore en quantités prodigieuses les eaux du Nil dans la Haute Égypte. Non seulement les habitants honoraient le poisson vivant, mais en outre, par d'ingénieux procédés de momification, ils s'efforçaient de le préserver de toute destruction lorsqu'il était capturé. Et cependant, par une contradiction singulière, cet animal passait, dans certaines localités, pour un aliment impur, dont l'usage était interdit aux prêtres, probablement parce qu'il était accusé d'avoir dévoré certaines parties du corps d'Osiris. Ainsi réduit à l'état de momie, entouré soigneusement de bandelettes de lin trempées dans du natron antiseptique, il présente toutes les tailles, depuis quelques centimètres jusqu'à 2 mètres de longueur. On trouve aussi, enterrées dans le sable, à côté des poissons adultes, des sphères de la grosseur des deux poings, formées de tiges de papyrus entrelacées avec des bandelettes. Ces boules sont creuses et renferment plusieurs centaines et quelquefois plusieurs milliers d'alevins de « Lates », dont beaucoup longs de quelques millimètres seulement, venaient à peine de sortir de l'œuf.

Le Dr Lortet, qui cite ce fait, en fait connaître un autre non moins curieux. Dans le tombeau de Maher-Pra, à Thèbes, datant de l'époque d'Aménophis III, on a trouvé une quantité d'offrandes funéraires constituées par des corps d'oiseaux ou par des fragments de chair musculaire de mammifère momifiés par le trempage dans des solutions de natron résineux. Ces offrandes sont déposées dans neuf boîtes ayant la forme de petits sarcophages à couvercles taillés dans des blocs de bois de figuier sycomore. L'un d'eux renferme une oie de moyenne taille, privée de tête. Les avant-bras et les tarses, le cou et la tête ont été enlevés absolument comme le font les cuisinières de nos jours lorsqu'elles vont mettre une oie à la broche. L'animal a été entièrement vidé, et dans l'intérieur de la cavité du corps, on a placé le gésier, le foie et le cœur attachés l'un à l'autre par des ficelles tordues qui ont dû servir à les tremper dans la solution conservatrice. La momification de cette oie est vraiment extraordinaire; elle date de quatre mille ans au moins, et cependant la peau a conservé toute sa souplesse et présente les papilles cutanées dans toute leur netteté. L'épiderme est coloré en jaune clair par le natron résineux.

Parmi les autres animaux momifiés par les Égyptiens, il faut encore — et surtout — citer les ibis, de très nombreux rapaces, les chiens, les bœufs, les gazelles, les bubales, les moutons à manchettes, les chèvres, les moutons, les musaraignes et les chats. Ces derniers étaient élevés partout en nombre immense, et leurs momies, toujours très soignées, remplissent dans certains endroits de vastes galeries ; ailleurs, près des Beni-Hassan par exemple, elles sont ensevelies dans une nécropole qui a probablement plusieurs kilomètres de longueur. Dans les maisons vivaient deux espèces différentes : le chat domestique tout à fait semblable au nôtre, mais surtout la grande espèce appelée « felis maniculata »

par les zoologistes et qui se trouve encore à l'état sauvage dans les forêts du Fayoum, sur les rivages de la mer Rouge, ainsi qu'en Tunisie et en Tripolitaine. Cet animal, véritable petit tigre, de forte taille, très haut sur jambes, présente un front bombé tout à fait caractéristique. Il était évidemment nourri par milliards dans les villes et les campagnes, non seulement pour faire la chasse aux rats, mais surtout en l'honneur de la déesse Bast dont il était la représentation vivante. Les momies, toujours très soigneusement entourées de bandelettes élégamment entrecroisées, remplissent en quantités vraiment prodigieuses de longues galeries. Beaucoup de ces souterrains en contiennent des masses si considérables, près de Sakkara, par exemple, que pendant plusieurs années elles furent exploitées par une fabrique d'engrais. Ces momies renferment des individus de tout âge. De petits nouveau-nés remplissent quelquefois des boîtes en forme de grandes chattes admirablement sculptées dans un morceau de bois, ou bien reposent par groupes dans de minuscules sarcophages, à couvercles cintrés, très grossièrement travaillés et qui semblent avoir été construits par des mains enfantines. Bien souvent ces momies de chats portent de grandes oreilles modelées en toiles qui surmontent de la façon la plus drôle les yeux, le nez et la bouche dessinés sur la toile avec de la couleur noire. Ce beau chat n'est actuellement domestiqué nulle part en Afrique.

Le soin avec lequel le chat a été conservé s'explique jusqu'à un certain point. Mais que dire d'un animal aussi insignifiant que la musaraigne ! Le Dr Lortet l'a rencontrée plusieurs fois momifiée dans de gros fuseaux provenant de Sakkara. Dans cette même localité, on a trouvé des crânes de musaraignes sacrées enfermés dans une momie conique, élégamment enveloppée de bandelettes, imitant une momie d'ibis, mais ne contenant avec les ossements brisés du petit mammifère que des plumes blanches de l'oiseau sacré. Enfin à Thèbes, les momies de la musaraigne ont été fréquemment abritées dans de minuscules sarcophages, creusés dans un morceau de bois de sycomore. Cette boîte, d'une seule pièce, est fermée sur le côté par une planchette qui glisse dans des rainures. La momie soigneusement entourée de bandelettes antiseptiques, fortement dorée, repose dans le fond du sarcophage qui porte toujours sur la face supérieure, sculptée en plein bois, une musaraigne de grandeur naturelle, représentant très fidèlement l'animal, et dorée elle-même comme la momie. Souvent, à l'époque Gréco-Romaine, ces momies sont conservées dans des sarcophages de bronze, imitant parfaitement ceux en bois, et portant aussi une musaraigne dorée sur la face supérieure.

Le Dr Lortet a comparé tous ces animaux momifiés avec ceux existant actuellement et les a trouvés identiques quant à leur anatomie. Il en conclut avec raison qu'une période de soixante à soixante-dix siècles est tout à fait insuffisante pour modifier la morphologie des animaux vertébrés, surtout si, comme cela a eu lieu en Égypte, les conditions biologiques n'ont pas subi de changements assez considérables pour amener une perturbation dans les lois si puissantes qui régissent l'hérédité des formes et des caractères morphologiques.

Henri Coupin.

Tableaux de Bruges.

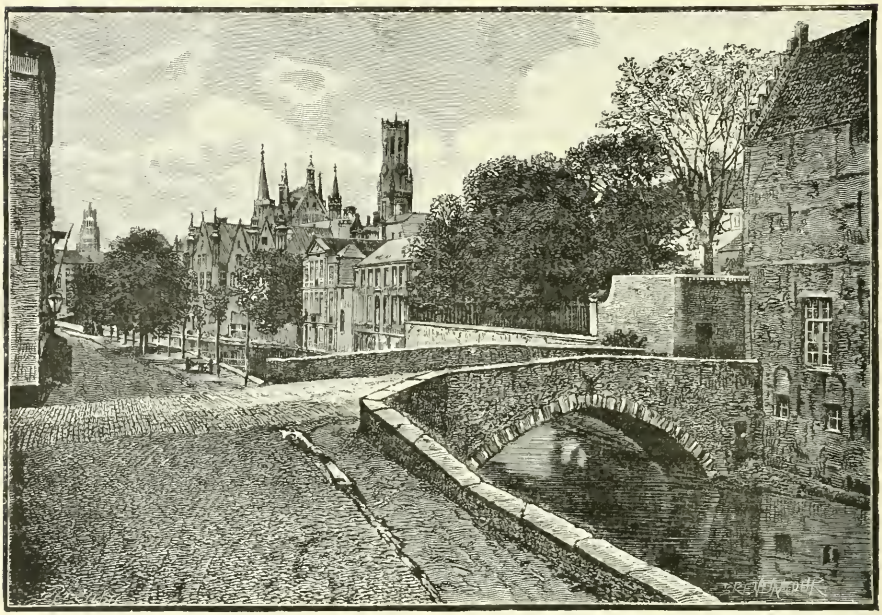
I. La ville lointaine [1].

Vers les dunes de fleurs sauvages, où s'étale
Le déploiement des flots d'airain, mornes et lourds,

1. La ville de Bruges, vue de loin, au soleil couchant.

Avec ses bœufs de pourpre et ses prés de velours,
Se déroule sans fin la Flandre Occidentale.

On voit parfois, debout sur la mer végétale,
Les clairs moulins avec leurs ailes, et les tours
Des paroisses, tandis que rêve aux anciens jours,
Bien loin sur l'horizon, la vieille capitale.



Dans la limpidité des crépuscules d'or,
Merveille du couchant, tu sembles le trésor
De quelque cathédrale opulente et pillée :

Car tes églises font, par les rouges soleils,
— Telle dans la campagne une proie oubliée, —
Comme un groupe de grands reliquaires vermeils [2].

II. Aux approches de la nuit [3].

Les voyageurs errants regagnent leurs auberges.
Avant de s'endormir dans leur morne dortoir,
Pleines d'amour céleste et de mystique espoir,
Les sœurs candides vont prier au pied des cierges.

Le canal sommeillant luit entre ses deux berges,
Et j'écoute, appuyé sur le pont vieux et noir,
Les bruits vagues des eaux, et les cloches du soir
Qui chantent doucement sur l'oraison des vierges [4].

---

2. Les reliquaires ont en effet la forme des églises. La comparaison n'est pas seulement belle, elle est exacte. —3. Dans Bruges même. — 4. Les cloches sonnent en haut ; les sœurs prient en bas.

O rêveur triste et las, qui laisses lentement
Pénétrer en ton cœur, comme un enchantement,
Ces voix de songe [5] au fond d'un magique silence ;

Devant les longs clochers hors de l'ombre émergeant,
Repose-toi, tandis que l'Angelus balance
Son cantique parmi les étoiles d'argent.

Henri Potez.

5. Vagues comme les voix qu'on entend en rêve.

François les bas-bleus.

En 1793, il y avait à Besançon un idiot, un monomane, un fou, dont tous ceux de mes compatriotes qui ont le bonheur ou le malheur de vivre autant que moi, se souviennent comme moi. Il s'appelait Jean-François Touvet, mais beaucoup plus communément, dans le langage insolent de la canaille [1] et des écoliers, Jean-François les bas-bleus, parce qu'il n'en portait jamais d'une autre couleur. C'était un jeune homme de vingt-quatre à vingt-cinq ans, si je ne me trompe, d'une taille haute et bien prise, et de la plus noble physionomie qu'il soit possible d'imaginer. Ses cheveux noirs et touffus, sans poudre [2], qu'il relevait sur son front, ses sourcils épais, épanouis et fort mobiles, ses grands yeux pleins d'une douceur et d'une tendresse d'expression [3] que tempérait seule une certaine habitude de gravité, la régularité de ses beaux traits, la bienveillance presque céleste de son sourire, composaient un ensemble propre à pénétrer d'affection et de respect jusqu'à cette populace grossière qui poursuit de stupides risées la plus touchante des infirmités de l'homme : « C'est Jean-François les bas-bleus », disait-on en se poussant du coude, « qui appartient à une honnête famille de vieux Comtois [4], qui n'a jamais dit ni fait de mal à personne, et qui est, dit-on, devenu fou à force d'être savant. Il faut le laisser passer tranquille pour ne pas le rendre plus malade ».

Et Jean-François les bas bleus passait, en effet, sans avoir pris garde à rien : car cet œil que je ne saurais peindre n'était jamais arrêté à l'horizon, mais incessamment tourné vers le ciel, avec lequel l'homme dont je vous parle — c'était un visionnaire — paraissait entretenir une communication cachée qui ne se faisait connaître qu'au mouvement perpétuel de ses lèvres.

Charles Nodier.

1. *La populace.* — 2. En 1793, les hommes se poudraient encore de blanc leurs cheveux. — 3. *Une expression douce et tendre.* — 4. Habitants de l'ancienne province de Franche Comté.

Joyeux Carnaval.

C'est aujourd'hui la fête du village,
Préparez-vous, fillette au blanc corsage...

Cette année-là, c'était la chanson à la mode, et tous les déguisés la chantaient dans les rues de Boulogne; tous la chantaient, depuis les pierrots [1], presque neufs, loués chez les costumiers, jusqu'aux loqueteux, vêtus de guenilles, affublés d'un masque [2] à un sou, et tapant sur des casseroles trouées. Elle dominait les cris, les appels, les sonneries de clairons enroués, la rumeur indistincte et profonde qui sortait de la foule en liesse. Elle rugissait, miaulait, glapissait, selon les gosiers, ici cadencée par des bandes entières, là braillée par un masque isolé, convaincu qu'il s'amusait follement et qu'il enchantait ses auditeurs.

Au milieu de la chaussée, un diable jaune et noir, tout seul,

1. Costumes de pierrot : les gens déguisés ainsi chantaient.... — 2. *Personne masquée.*

faisait avec allégresse tinter ses grelots de cuivre. Sa taille, ses membres fluets, indiquaient un jouvenceau[3] de 13 à 14 ans. La fraîcheur de l'étoffe, la coupe du costume bien ajusté faisaient deviner que des doigts avaient avec amour taillé, cousu, confectionné tout cela. C'était sans doute une récompense promise, chose assez fréquente en ce temps où l'on fêtait encore le Carnaval. Aussi le petit garçon faisait honneur à l'ouvrage maternel. Il sautait; il cabriolait ; il envoyait des baisers au public, et, dans les trous de son masque en velours noir, on voyait ses yeux luire de joie. Il allait, heureux de vivre, de se sentir élégant, de tenir sa place dans le grand chœur du Mardi Gras.

Tout à coup, au détour d'une rue, déferla un flot. Une foule suivait une sorte de colosse, habillé d'un vaste sac et dont la tête était enveloppée d'une botte de paille. Il marchait en se balançant, avec de grands gestes désordonnés. A quoi ressemblait-il ? A un ours, à une marmite, à un nuage sale, à un chiffon ambulant, à tout, à rien. D'une voix de tonnerre, extraordinairement fausse, il hurlait la chanson à la mode, et, lui aussi, invitait à se préparer « la fillette au blanc corsage ». C'était horrible à entendre comme à voir. Mais c'était aussi d'une bouffonnerie énorme et saugrenue. Des cohortes de gamins et de badauds lui faisaient cortège, huant, sifflant, applaudissant. Visiblement ce vacarme le ravissait ; il savourait huées et sifflets ; il redoublait de gestes, et envoyait des mugissements plus effroyables encore à l'adresse de « la fillette au blanc corsage. » Toute cette multitude gambadante se ruait, d'un bloc, en avant.

Le pauvre diable n'eut pas le temps de se garer. En un instant il fut pris dans cette masse, aveugle comme un raz de marée. En un instant, il fut bousculé, culbuté, roulé, englouti ; il disparut dans le tumulte comme un noyé dans un remous ; et, quand le cyclone fut passé, il se retrouva meurtri dans un ruisseau.

Une demi-heure après, dans une maison amie, on lui lavait la figure au-dessus d'une cuvette d'eau tiède. Son costume jaune et noir était déchiré, maculé de boue ; ses grelots étaient arrachés ou aplatis ; de ses yeux coulaient des larmes, mêlées aux gouttes de sang qui tombaient de son nez endolori, et à l'eau dont le débarbouillait une main apitoyée. Et comme une raillerie brutale, par dessus le brouhaha[4] de la rue, montait, distincte, l'éternelle chanson :

C'est aujourd'hui la fête du village...

MAX JASINSKI.

3. *Un tout jeune homme.*

4. *Vacarme confus.*

Historiettes.

Le frère de l'empereur d'Autriche, l'archiduc Joseph, qui vient de mourir, se promenait un jour tout seul dans son parc, devant son château. Des touristes de Vienne le prirent pour un guide et le prièrent de leur montrer tout ce qu'il y avait à voir. L'Archiduc les conduisit partout, donna des explications sur tout, fut si précis, si agréable, si bien informé qu'à leur départ les touristes lui glissèrent deux florins de pourboire.

L'Archiduc accepta les deux florins, et les fit encadrer avec cette inscription : « Ceci est le seul argent que j'aie jamais gagné. »

*
* *

Un réserviste était chargé par son caporal de balayer la chambrée. Il s'en acquitta assez mal, et le caporal, indigné, lui demanda :

— « Que faites-vous donc, dans la vie civile ?

— « Je suis avocat, caporal.

— « Avocat ! Eh bien ! je ne vous félicite pas. Votre tribunal doit être propre ! »

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1906. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

L'esprit de Montesquieu.

Montesquieu (1689-1755), à ses moments perdus président à mortier[1], voyagea, causa et pensa : c'est ainsi que peut se résumer sa vie, élégante mais utile, illustre par les nobles idées et par les trois chefs-d'œuvre dont il a enrichi le trésor intellectuel de la France. Il est grand, et par lui-même, et par l'action prolongée qu'il a exercée pendant plus d'un siècle.

Dans ses *Lettres persanes* (1719), il a

MONTESQUIEU.

touché aux principales questions dont se préoccupaient ses contemporains : l'économie politique, la tolérance religieuse, la procédure judiciaire, les financiers, les courtisans, la monarchie absolue. Dans ses *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence* (1734), il a créé la philosophie de l'histoire, et l'histoire critique. Dans son *Esprit des lois* (1748), il a cherché le fondement des législations, exposé le déterminisme dont elles sont issues, et leur adaptation nécessaire aux milieux et aux climats. Sa pensée est toujours hardie, neuve et forte. Il excelle à l'éclairer par des rapprochements et des comparaisons, à la faire ressortir par des images frappantes, à la détacher en formules définitives.

Il a sans doute les défauts de son temps : la composition est médiocre en ses ouvrages ; au XVIIIe siècle on ne savait plus concevoir un plan, subordonner les détails à l'ensemble, et présenter un tout harmonieux. En outre, ce causeur brillant a porté jusque dans les sujets les plus graves le ton de la conversation ; il badine trop, parfois avec peu de réserve. Voltaire lui-même en était choqué et trouvait trop d'esprit dans l'*Esprit des lois*. Il n'avait pas tort, quoique cet esprit-là soit exquis souvent, et le soit toujours quand il est à sa place.

C'est ce petit côté de ce grand homme que nous voudrions ici mettre en lumière. L'esprit de Montesquieu est acéré, mordant, nerveux. L'ironie a toutes ses sympathies. C'est la forme préférée de son expression ; c'est par l'ironie qu'il s'indigne ; c'est avec elle qu'il plaide les causes les plus belles ; c'est par elle qu'il démontre non seulement la cruauté, mais l'absurdité de l'esclavage et de la torture. Montesquieu sait encore plaire par de petits tableaux où il peint joliment, mais sans nulle charité, les travers, les ridicules, les sottises et les préjugés de la société parisienne. Mais chez lui la moquerie n'est pas un simple badinage ; il y a toujours matière à réflexion ; après avoir ri, le lecteur fait un retour sur lui-même, et, s'il est sage, il peut tirer un profit de sa lecture.

Ainsi les deux aimables morceaux que nous citons comportent une morale : le premier montre la pitoyable frivolité d'une existence consacrée aux devoirs mondains, aux visites de cérémonie et aux politesses banales ; le second, l'incohérence de la mode et la futilité de ceux qui lui sacrifient tout. Ces plaisan-

1 Président au Parlement : ainsi nommé à cause de la forme du bonnet ou *mortier* que portaient ces présidents, pour marque de leur dignité.

teries sont pleines de raison. Elles n'ont évidemment corrigé ni les hommes du monde ni les coquettes ; mais n'est-ce pas déjà bien qu'elles fournissent aux gens sensés une nouvelle occasion d'en rire ? M. J.

I

On dit que l'homme est un animal sociable. Sur ce pied-là [1], il me paraît qu'un Français est plus homme qu'un autre : c'est l'homme par excellence ; car il semble être fait uniquement pour la société.

Mais j'ai remarqué parmi eux des gens qui non seulement sont sociables, mais sont eux mêmes la société universelle. Ils se multiplient [2] dans tous les coins ; ils peuplent en un moment les quatre quartiers d'une ville : cent hommes de cette espèce abondent plus que deux mille citoyens ; ils pourraient réparer aux yeux des étrangers les ravages de la peste et de la famine. On demande dans les écoles si un corps peut être en un instant en plusieurs lieux ; ils sont une preuve de ce que les philosophes mettent en question.

Ils sont toujours empressés, parce qu'ils ont l'affaire importante de demander à tous ceux qu'ils voient où ils vont, et d'où ils viennent.

On ne leur ôterait jamais de la tête qu'il est de la bienséance de visiter chaque jour le public en détail sans compter les visites qu'ils font en gros dans les lieux où l'on s'assemble : mais, comme la voie en est trop abrégée, elles sont comptées pour rien dans les règles de leur cérémonial.

Ils fatiguent plus les portes des maisons à coups de marteau [3] que les vents et les tempêtes. Si l'on allait examiner la liste [4] de tous les portiers, on y trouverait chaque jour leur nom estropié de mille manières en caractères suisses [5]. Ils passent leur vie à la suite d'un enterrement, dans des compliments de condoléances, ou dans des félicitations de mariage. Le roi ne fait pas de gratification à quelqu'un de ses sujets qu'il ne leur en coûte une voiture pour en aller témoigner leur joie. Enfin ils reviennent chez eux, bien fatigués, se reposer, pour pouvoir reprendre le lendemain leurs pénibles fonctions.

Un d'eux mourut l'autre jour de lassitude ; et on mit cette épitaphe sur son tombeau : « C'est ici que repose celui qui ne s'est jamais reposé. Il s'est promené à cinq cent trente enterrements. Il s'est réjoui de la naissance de deux mille six cent quatre-vingts enfants. Les pensions [6] dont il a félicité ses amis, toujours en des termes différents, montent à deux millions six cent mille livres ; le chemin qu'il a fait sur le pavé [7] à neuf mille six cent stades ; celui qu'il a fait dans la campagne, à trente-six. Sa conversation était amusante ; il avait un fonds tout fait de trois cent soixante cinq contes ; il possédait d'ailleurs, depuis son jeune âge cent dix-huit apophtegmes tirés des anciens, qu'il employait dans les occasions brillantes. Il est mort enfin à la soixantième année de son âge. Je me tais, voyageur ; car comment pourrais-je achever de te dire ce qu'il a fait et ce qu'il a vu ? » (*Lettres persanes*, 87).

II

Je trouve les caprices de la mode, chez les Français, étonnants. Ils ont oublié comment ils étaient habillés cet été ; ils ignorent encore plus comment ils le seront cet hiver ; mais surtout on ne saurait croire combien il en coûte à un mari pour mettre sa femme à la mode.

Que me servirait de te faire une description exacte de leur habillement et de leurs parures ? Une mode nouvelle viendrait détruire tout mon ouvrage, comme celui de leurs ouvriers ; et avant que tu eusses reçu ma lettre, tout serait changé.

Une femme qui quitte Paris pour aller passer six mois à la campagne en revient aussi antique que si elle

1. *A ce point de vue.* — 2. *Ils sont en même temps.* — 3. Pour entrer dans une maison, au XVIIIe siècle, on frappait au marteau. — 4. La liste des visiteurs écrite par les portiers. — 5. Les portiers de toutes les grandes maisons étaient Suisses au XVIIIe siècle.

6. Gratifications données par le roi — 7. *En ville.*

s'y était oubliée trente ans. Le fils méconnaît[8] le portrait de sa mère, tant l'habit avec lequel elle est peinte lui paraît étranger ; il s'imagine que c'est quelque Américaine[9] qui y est représentée, ou que le peintre a voulu exprimer quelqu'une de ses fantaisies.

Quelquefois les coiffures montent insensiblement, et une révolution les fait descendre tout à coup. Il a été un temps que[10] leur hauteur immense mettait le visage d'une femme au milieu d'elle-même ; dans un autre, c'étaient les pieds qui occupaient cette place, les talons faisaient un piédestal qui les tenaient en l'air. Qui pourrait le croire ? les architectes ont été souvent obligés de hausser, de baisser et d'élargir leurs portes, selon que les parures des femmes exigeaient d'eux ce changement ; et les règles de leur art ont été asservies à ces caprices. On voit quelquefois sur un visage une quantité prodigieuse de mouches[11], et elles disparaissent toutes le lendemain. Autrefois les femmes avaient de la taille et des dents ; aujourd'hui il n'en est pas question. Dans cette changeante nation, quoiqu'en disent les mauvais plaisants, les filles se trouvent autrement faites que leurs mères.

Il en est des manières et de la façon de vivre comme des modes : les Français changent de mœurs selon l'âge de leur roi. Le monarque pourrait même parvenir à rendre la nation grave s'il l'avait entrepris. Le prince imprime le caractère de son esprit à la cour, la cour à la ville[12], la ville aux provinces. L'âme du souverain est un moule qui donne la forme à toutes les autres. (*Lettres persanes*, 99).

MONTESQUIEU.

8. *Ne reconnaît pas*, sens vieilli. — 9. Au XVIIIe siècle, une Américaine, c'était une peau rouge. — 10. *Où*, tournure commune aux XVIIe et XVIIIe siècles. — 11. Petits grains noirs que les femmes se collaient sur le visage. — 12. *Paris*.

Le français de l'avenir*.

Le spectacle historique du latin officiellement imposé aux populations de l'Empire[1], ne peut manquer de se reproduire chez nous. La langue savante, maintenue par l'autorité des académies et des universités, apte à nuancer les discussions ergoteuses des cénacles, et forte de tout le prestige d'un passé glorieux, se fige au regard de l'argot populaire, imagé, turbulent, sensuel, flottant et qui s'épanouit sans règles apparentes au sein des faubourgs et des casernes. Cet idiome vulgaire et tout jeune, d'une jeunesse inexperte et naïve, obéissant plus sûrement à l'impulsion des forces ancestrales, à la pression des climats, à la psychophysiologie de la Race[2], trouvera peu à peu ses jongleurs, ses bardes, ses poètes.

Sans le savoir, il renouera la pure tradition nationale un peu dévoyée depuis le XVe siècle, linguistiquement parlant. Il tentera de faire du français, ce qu'il fut sûrement devenu, si on ne lui avait appliqué le traitement qu'on sait, c'est-à-dire une langue prompte, incisive, agile, presque monosyllabique à l'instar de l'anglais, très analytique surtout et très nuancée, grâce à l'emploi d'une multitude d'idiotismes nouveaux, véritables mots composés dont tous les éléments, par la vertu des prépositions, demeurent distincts[3].

En même temps s'effiloche le vêtement orthographique et séculaire.

Dès maintenant, la toge romaine, sous laquelle le français officiel se promène à l'aise, a bien vieilli par endroits.

Chaque jour déjà la sténographie fait saillir la nudité de son corps, aux sveltesses quasi-nordiques[4], dès que dépouillées de leur vêtement latin[5].

* Tiré de « *L'au delà des grammaires* ». Voir le compte rendu de l'ouvrage au supplément. — 1. L'Empire romain. — 2. *A l'esprit et aux organes*. — 3. Par exemple : *tasse à café, salle à manger*, etc. — 4. *Svelte comme les langues du nord*. — 5. *Dès qu'elles sont dépouillées...*

Certes nos yeux se révolteront longtemps contre l'introduction de l'orthographe phonétique dans l'écriture vulgaire ; mais la sténographie n'en connaît pas d'autre, et la nécessité d'aller vite, jointe à l'abandon, peut être, des humanités latines dans les classes cultivées, pourra donner un jour ou l'autre la prépondérance au nouvel alphabet.... et à la nouvelle grammaire, en vertu de considérations à la fois sociales et commerciales.

Ainsi, non seulement la réforme préconisée naguère par le ministre Leygues et qui, pour toutes sortes d'excellentes raisons, ne fut pas ratifiée par l'Académie, sera consacrée, mais dépassée. Et d'ailleurs en ce qui concerne les participes [6] et autres irrégularités, n'a-t-elle pas d'avance gain de cause dans le peuple ?

Au point de vue de la langue nouvelle, l'orthographe, en vérité, ne pourra être que phonétique, et ce sera là précisément son brevet d'affranchissement. Déjà l'*e* muet est à peu près mort, réel dommage à cause des ressources d'harmonie expressive et nuancée qu'il comporte dans le langage soigné ; mais le peuple ne le respecte plus guère si ce n'est par endroits, lorsque, par suite de la présence d'un monosyllabe, plusieurs syllabes muettes se peuvent succéder : « *Je* ne recule pas, apporte-*le*. » Il en est de l'*e* muet comme de la règle des participes, de l'imparfait du subjonctif, de l'imparfait après *si*, du passé défini, et de la concordance académique des temps.

Et qu'on ne s'effraye pas de l'entendre proclamer ! Cette langue nouvelle, imprévue, envahissante et insidieuse est déjà virtuellement née. N'a-t-elle pas ses poètes : Jehan Rictus et les chansonniers populaires ? Seulement, elle est bien timide encore, et sans doute son enfance durera-t-elle longtemps, si les événements politiques ou sociaux, qui font partie du devenir [7] inévitable des langues, ne viennent aggraver brusquement la vieillesse de sa mère dont la mort, en dépit de ces considérations, est loin d'être imminente [8].

Mais qu'une convulsion européenne vienne tout à coup relâcher la surveillance universitaire et surtout décourager l'enseignement primaire, alors imaginez quelle soudaine et merveilleuse floraison. Corruption ! se lamenteront [9] les bons pédagogues inclinés au respect séculaire de la Règle. Non ! c'est la vie tout simplement, la vie qui naît de la mort incessante.

Philéas Lebesgue.

6. Les règles d'accord des participes. — 7. *De l'avenir.*

8. Heureusement ! — 9. *Diront en se lamentant.*

La durée de la vie*.

I

Lorsque Dieu eut créé le monde et qu'il voulut fixer à chaque créature la durée de sa vie, l'âne vint et demanda : « Seigneur, combien de temps vivrai-je ? » — « Trente ans, répondit Dieu ; es-tu satisfait ? » — « Ah, Seigneur, répliqua l'âne, c'est bien long ! Songe à ma pénible existence : du matin au soir porter de lourds fardeaux, traîner des sacs de blé au moulin pour que d'autres aient du pain à manger, point d'autre réconfort ni de régal que des coups de bâton et des coups de pied... Dispense-moi d'une partie de cette longue existence. » Dieu eut pitié de lui et lui fit grâce de dix-huit ans. L'âne s'en alla consolé et le chien se présenta. « Combien de temps veux-tu vivre, lui demanda Dieu ? L'âne trouve que trente ans c'est trop, mais toi tu en seras bien aise. » — « Seigneur, répartit le chien, est-ce là ton dessein ? Songe comme il me faut courir ! Mes pieds ne pourront supporter un si long effort et quand je n'aurai

* Voir les quatre autres parties.

plus de voix pour aboyer ni de dents pour mordre, quelle ressource aurai-je, si ce n'est de courir d'un coin dans l'autre et de grogner? » Dieu vit qu'il avait raison et le dispensa de douze ans. Puis ce fut le tour du singe. « Tu ne demandes pas mieux que de vivre trente ans, dit le Seigneur? Tu n'as pas besoin de travailler comme l'âne et le chien et tu es toujours de belle humeur. » — « Ah, Seigneur, répliqua le singe, j'en ai l'air, mais ce n'est pas vrai. Quand il pleut de la bouillie de millet, il n'y a pas de cuiller pour moi. Il me faut sans cesse faire des tours plaisants, des grimaces pour amuser les gens et quand on me donne une pomme et que je veux y mordre, elle est aigre. Que de fois la tristesse ne se cache-t-elle pas derrière le rire! Endurer cela trente ans, j'en suis incapable! » Dieu prit pitié de lui et lui fit grâce de dix ans.

(*A suivre.*)

Les frères Grimm.

I

Infini.

Avec de grands coups d'aile, et d'un vol effrayant,
comme un aigle royal, l'immense symphonie
s'élevait et planait dans un accord géant.

C'étaient des bercements de rêveuse harmonie,
des douceurs de caresse et des ravissements,
dans une profondeur de musique infinie.

C'étaient les bruits de lyre et les frémissements
que, dans la nuit sereine, écoutent les poètes :
vague et mystérieux soupir des firmaments ;

souffles éoliens qui glissent sur les têtes
comme le vent d'une aile ou le frais d'un baiser.
C'était le vol léger des brises inquiètes,

dans l'ensommeillement de l'espace embrasé.
C'étaient les sons formés d'imperceptibles ondes
qu'autour des astres bleus on entend se briser.

C'étaient les bruits lointains que les voûtes profondes
roulent dans leurs échos pendant l'éternité ;
c'était le grand concert des sphères et des mondes,

dont la vibration emplit l'immensité.

II.

La mort.

Peur de l'obscurité ; terreur du grand bois sombre,
des bruits mystérieux qu'on écoute dans l'ombre
et dont le choc résonne au fond des corps tremblants ;

horreur de regarder un chœur de spectres blancs,
terribles et muets, passer dans le silence ;
horreur d'apercevoir, dans l'étendue immense
de la nuit, deux yeux verts qui luisent fixement ;
frémissement des chairs, transe, épouvantement,
lugubre cliquetis des dents, pâleur livide,
de voir devant ses pas le néant et le vide,
le gouffre, l'océan insondable et sans bord,
et la tombe béante — horreur! horreur! La Mort!

Charles MARCHAND.

Un singulier Club.

A la Nouvelle-Orléans, existe l'association « mutualiste et protectrice » des hommes laids. Vous devinez que pour y être admis, il faut tout d'abord ne point ressembler à l'Apollon du Belvédère. Mais il ne faut pas être non plus d'une laideur ordinaire, congrue, passable enfin. Il est indispensable d'être absolument, affreusement ou comiquement laid.

Cinq notables de la ville font partie du comité de direction. Chacun d'eux, écrivait récemment un journal local, est capable, par son seul aspect, de mettre en fuite un troupeau de vieilles négresses. Et les vieilles négresses passent pour intrépides... Le jury d'admission comprend douze membres auxquels ajoute le même journal, « il est expressément recommandé de ne pas sortir ensemble, pour éviter les paniques ».

Les hommes laids sont, pour la plupart, très intelligents et ils comptent, en majorité, parmi les habitants les plus riches de la ville. Leur première décision a été de déposer, dans une banque quelques bons milliers de dollars, destinés à doter les femmes ou les jeunes filles assez courageuses pour épouser un des leurs et le rendre heureux. De la sorte, les hommes laids sont tous heureux.

Leur principale distraction est « le concours ». Une fois l'an, sur une place publique, le jury de l'association et tous ses adhérents se réunissent. Toute la population vient les voir, les applaudir et prendre part au vote. Car il s'agit de désigner au hasard des gens qui stationnent ou circulent, l'individu le plus horrible de la Nouvelle-Orléans. Neuf fois sur dix, ce fut sur un membre du club que se porta le choix unanime du peuple. Cinq fois, cinq années de suite, ce fut sur le président du jury, un digne homme pourtant, mais laid à faire frémir. Cette année l'élu fut un étranger, un Californien, qui passait par là, en curieux. On lui fit un triomphe de trois jours. Et un bienfaiteur mystérieux l'installa comme négociant dans un quartier riche.

Ce bienfaiteur, c'était le président du club.

(Le *Petit Parisien*.)

Colère et Politesse.

Il est d'usage à Gênes [1] pour les inférieurs ou pour ceux qui, par politesse, veulent faire semblant de se considérer comme inférieurs, de ne parler jamais qu'à la troisième personne, et de dire ou de sous-entendre *Son Excellence*. Cette forme de langage est tellement habituelle que rien ne la fait changer.

Un habitant de Gênes me pria

1. Dans toute l'Italie aussi.

un matin de l'accompagner à bord d'un navire mouillé[2] dans le port; pour cela il appela un batelier qui nous attendit et nous ramena; il lui mit dans la main une pièce de monnaie qui, selon le batelier, ne rémunérait pas suffisamment le service qu'il nous avait rendu : « *Elle* n'est pas bien généreuse », dit-il. Le batelier nous suivit, se plaçant à côté du Génois, et un pas en arrière, il dit d'une voix tantôt dolente[3], tantôt irritée : « Son Excellence ne pense pas que j'ai une famille à nourrir et que ce n'est pas pour mon plaisir que je travaille ».

Nous entrâmes dans une boutique où j'avais quelques emplettes à faire. Le batelier nous attendit à la porte et reprit sa place à côté du Génois : « *Elle* prend le pain des malheureux, *elle* fait travailler un pauvre facchino[4] et ne veut pas le payer ».

Nous entrâmes dans une église. Le batelier entra avec nous, prit de l'eau bénite, se mit à genoux sur la dalle, et pria sans doute contre mon compagnon. A la sortie, il était à sa place. Nous traversâmes toute la ville, nous fîmes une visite dans une maison où nous passâmes une heure et demie. Le batelier nous attendit à la porte. Nous revînmes au café de la Concorde[5] pour dîner. Il s'assit sur l'escalier de marbre et nous attendit, puis il nous escorta jusqu'au théâtre en disant : « Son Excellence est une voleuse, son Excellence est une canaille, son Excellence dansera au gibet[6], son Excellence peut être sûre que j'irai lui voir tirer la langue ». Le théâtre finit à onze heures et demie. Au moment où je quittai mon compagnon, j'entendais la voix du batelier qui le suivait.

Le Port de Gênes.

« Quelle vergogne[7] pour son Excellence ; je donnerai des coups de couteau à son Excellence, et je le ferai manger aux poissons ». Je pense qu'il aura au moins reconduit le Génois jusqu'à chez lui. Peut-être a-t-il passé la nuit à sa porte.

Alphonse Karr,

(tiré de : *Promenades autour de mon jardin*, chez Michel Lévy).

2. *A l'ancre.* — 3. *Plaintive.* — 4. Littéralement : *portefaix* ; ici : *humble ouvrier*. Mot italien.

5. Nom d'un restaurant de Gênes. — 6. *Sera pendue.* — 7 Encore un mot italien : *quelle honte.*

Historiettes.

De *Mon Dimanche* :

On sait que le célèbre Brigham Young, chef de l'église mormone, avait la réputation de faire des miracles.

Un Mormon, nouvellement converti, ayant perdu une jambe dans un accident de chemin de fer en

Allemagne, traversa l'Atlantique pour se rendre auprès du célèbre thaumaturge [1] et le prier de lui rendre sa jambe perdue.

« Cela me serait facile, répondit le prophète avec calme, mais, à la résurrection, votre jambe perdue se réunira à votre corps, et vous auriez alors trois jambes pendant toute l'éternité. Mieux vaut rester comme vous êtes. »

Cet argument parut péremptoire au néophyte [2] qui préféra rester infirme pendant sa vie que de l'être après sa mort.

1. *Faiseur de miracles.*— 2. *Nouveau converti.*

Un drame.

Sur une table des poissons rouges nageaient dans un bocal et mettaient des lueurs de rubis dans l'eau irisée. A côté un chat les suivait de ses yeux phosphorescents et pleins de convoitise. Lentement, doucement, presque aplati sur la table, il se rapprocha ; arrivé à bonne distance, il se releva d'un mouvement brusque, allongea ses pattes de devant, et une paire de griffes vint heurter le verre. Les poissons partirent de l'autre côté, et l'agresseur demeura décontenancé, le dos rond, les moustaches hérissées et la queue onduleuse.

Mais cette incertitude dura peu. Le minet, stratège avisé, voyant manquer la surprise, passa immédiatement à l'action ; il bondit de l'autre côté du bocal ; les poissons revinrent ; lui aussi ; ils tournèrent autour de la paroi, lui aussi. Ah ! ce fut une belle poursuite ! Les poissons glissaient dans l'eau, rapides comme des flèches ; leur ennemi galopait, la queue haute, les yeux flamboyants. Et l'allure s'accéléra, de plus en plus effrénée, jusqu'au moment où l'animal dut renoncer à la lutte.

Alors il s'assit, nargué par les poissons rouges qui montaient et descendaient dans l'eau claire. Lui, ne quittait pas de l'œil ce déjeuner appétissant. Mais comment l'atteindre? Avec agitation, il fit un bout de toilette, passa sa langue rose sur une patte et cette patte derrière son oreille. Puis, illuminé sans doute par une idée subite, il alla droit au bocal.

Il se dressa, tout debout, s'appuya d'une patte sur le rebord, et plongea l'autre dans l'eau, d'abord avec hésitation, puis résolûment. Du coup, les poissons inquiets descendirent au fond de leur logis, et ne bougèrent plus. Cependant, là-haut, la terrible patte, ongles dehors, arrivait de plus en plus menaçante.

Mais le bocal était profond, et la patte courte. Des efforts furieux amenèrent les griffes plus près de la proie... pas assez près pourtant. Alors, emporté par la gourmandise, le minet plongea son autre patte, raidit son corps souple, s'arcbouta, gagna encore quelques centimètres. Il touchait au but !... Encore un effort !... Il fit cet effort, perdit l'équilibre, et tomba dans le bocal ; et le bocal bascula, dégringola, vint se briser sur le plancher.

Catastrophe ! lamentable spectacle ! Pendant que les poissons rouges agonisent par terre, le chat éperdu, affolé, court vers la cuisine. Est-ce seulement un chat, ce corps efflanqué, aux poils collés, avec une queue qui ressemble à une ficelle, cette chose, noirâtre, ruisselante, informe, innommable?

Et Steinlen [1], témoin de ce drame, en laissa le souvenir à la postérité dans une suite de dessins délicieux. Max Jasinski.

1. Excellent dessinateur contemporain.

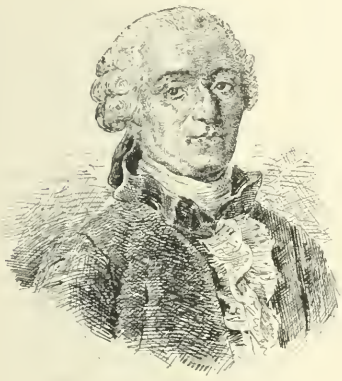
Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1906. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Buffon.

Georges Louis Leclerc, comte de Buffon, naquit en 1707 à Montbard et mourut en 1788 à Paris. En 1739 il



BUFFON.

avait été nommé intendant du *Jardin du Roi* (aujourd'hui *Jardin des Plantes*). Il l'administra pendant presque 50 ans, et, en même temps, y composa les 36 volumes de son *Histoire Naturelle*, qui parurent de 1749 à 1789. C'est cette œuvre majestueuse qui lui valut l'admiration de toute l'Europe au XVIIIe siècle, l'estime et le respect de la postérité.

Les 15 premiers volumes contiennent : *Théorie de la terre, Histoire de l'homme, Histoire des quadrupèdes vivipares* ; neuf traitent ensuite des *Oiseaux* ; cinq des *Minéraux*.

Inutile de dire qu'au point de vue scientifique ce vaste ouvrage n'a plus grande valeur. Parmi les théories de Buffon, les unes ont été vérifiées, et n'offrent plus qu'un intérêt historique ; les autres ont été reconnues fausses, et n'offrent plus d'intérêt du tout. La science a fait des pas immenses depuis le XVIIIe siècle.

Mais, à d'autres points de vue, l'*Histoire Naturelle* commande l'attention du lecteur. D'abord, c'est le premier effort, presque gigantesque, de l'esprit français, pour ordonner les lois naturelles, pour expliquer la création et le développement du monde par le raisonnement, les données de l'expérience, et l'observation des choses.

Puis, d'un bout à l'autre, il règne une admiration presque religieuse de la nature physique, dans les manifestations de ses forces, dans son agencement, dans sa fécondité, dans ses splendeurs. Avant Jean-Jacques Rousseau, Buffon la célèbre et la fait aimer : et cela est considérable après le XVIIe siècle pour qui la nature morale seule comptait.

Enfin Buffon est un grand écrivain ; son style, purement classique, est ample, sonore, naturellement oratoire et imposant, gracieux cependant et simple quand il le faut, et cela lui arrive plus souvent qu'on ne le croit. La noblesse en est néanmoins le caractère dominant ; mais cette noblesse n'est ni emphatique ni déplacée. La science aujourd'hui veut plus de simplicité sans doute ; pourtant ce robuste travailleur n'est pas inexcusable d'avoir, à une époque si peu scientifique, essayé de disposer autour de son austère sujet les riches draperies de l'éloquence.

Dans le morceau que nous citons, Buffon étudie la vieillesse et la mort. On verra comment s'unissent en lui, quelquefois harmonieusement, l'observation des phénomènes physiques et psychiques, les idées morales, les préoccupations personnelles, et le souci de bien dire.

M. J.

La vieillesse et la mort.

Tout change dans la nature, tout s'altère, tout périt ; le corps de l'homme n'est pas plus tôt arrivé à son point de perfection qu'il commence à déchoir : le dépérissement est d'abord insensible, il se passe

même plusieurs années avant que nous nous apercevions d'un changement considérable ; cependant nous devrions sentir le poids de nos années mieux que les autres ne peuvent en compter le nombre ; et comme ils ne se trompent pas sur notre âge en le jugeant par les changements extérieurs, nous devrions nous tromper encore moins sur l'effet intérieur qui les produit, si nous nous observions mieux, si nous nous flattions moins, et si, dans tout, les autres ne nous jugeaient pas toujours beaucoup mieux que nous ne nous jugeons nous-mêmes.

Lorsque le corps a acquis toute son étendue en hauteur et en largeur par le développement entier de toutes ses parties, il augmente en épaisseur. Le commencement de cette augmentation est le premier point de son dépérissement, car cette extension n'est pas une continuation de développement ou d'accroissement intérieur de chaque partie par lesquels le corps continuerait de prendre plus d'étendue dans toutes ses parties organiques, et par conséquent plus de force et d'activité ; mais c'est une simple addition de matière surabondante qui enfle le volume du corps et le charge d'un poids inutile. Cette matière est la graisse, qui survient ordinairement de trente-cinq à quarante ans ; et à mesure qu'elle augmente, le corps a moins de légèreté et de liberté dans ses mouvements, ses membres s'appesantissent, il n'acquiert de l'étendue qu'en perdant de la force et de l'activité.

D'ailleurs les os et les autres parties solides du corps ayant pris toute leur extension en longueur et en grosseur, continuent d'augmenter en solidité ; les sucs nourriciers qui y arrivent, et qui étaient auparavant employés à en augmenter le volume par le développement, ne servent plus qu'à l'augmentation de la masse en se fixant dans l'intérieur de ces parties ; les membranes deviennent cartilagineuses, les cartilages deviennent osseux, les os deviennent plus solides [1], toutes les fibres plus dures, la peau se dessèche, les rides se forment peu à peu, les cheveux blanchissent, les dents tombent, le visage se déforme, le corps se courbe, etc... Les premières nuances de cet état se font apercevoir avant quarante ans ; elles augmentent par degrés assez lents jusqu'à soixante, par degrés plus rapides jusqu'à soixante et dix [2] ; la caducité commence à cet âge de soixante et dix ans, elle va toujours en augmentant ; la décrépitude suit, et la mort termine, ordinairement avant l'âge de quatre-vingt-dix ou cent ans, la vieillesse et la vie.

Pourquoi donc craindre la mort si l'on a assez bien vécu pour n'en pas craindre les suites ? Pourquoi redouter cet instant, puisqu'il est préparé par une infinité d'autres instants du même ordre [3], puisque la mort est aussi naturelle que la vie, et que l'une et l'autre nous arrivent de la même façon sans que nous le sentions, sans que nous puissions nous en apercevoir ? Qu'on interroge les médecins et les ministres de l'Église [4], accoutumés à observer les actions des mourants et à recueillir leurs derniers sentiments [5] ; ils conviendront qu'à l'exception d'un très petit nombre de maladies aiguës, où l'agitation causée par des mouvements convulsifs semble indiquer les souffrances du malade, dans toutes les autres on meurt tranquillement, doucement, et sans douleurs ; et même ces terribles agonies effrayent plus les spectateurs qu'elles ne tourmentent le malade ; car combien n'en a-t-on pas vu qui, après avoir été à cette dernière extrémité, n'avaient aucun souvenir de ce qui s'était passé non plus que de ce qu'ils avaient senti ! Ils avaient réellement cessé d'être pour eux pendant ce temps, puisqu'ils sont obligés de rayer du nombre de leurs jours tous ceux qu'ils ont passés

1. Au sens étymologique : *plus pleins*. — 2. Aujourd'hui : *soixante-dix*. — 3. *De même sorte*. — 4. *Les prêtres*. — 5. *Leurs dernières pensées*.

dans cet état duquel il ne leur reste aucune idée.

La plupart des hommes meurent donc sans le savoir; et, dans le petit nombre de ceux qui conservent de la connaissance jusqu'au dernier soupir, il ne s'en trouve peut-être pas un qui ne conserve en même temps de l'espérance, et qui ne se flatte d'un retour vers la vie : la nature a, pour le bonheur de l'homme, rendu ce sentiment plus fort que la raison. Un malade dont le mal est incurable, qui peut juger son état par des exemples fréquents et familiers, qui en est averti par les mouvements inquiets de sa famille, par les larmes de ses amis, par la contenance ou l'abandon des médecins, n'en est pas plus convaincu qu'il touche à sa dernière heure; l'intérêt est si grand, qu'on ne s'en rapporte qu'à soi ; on n'en croit pas les jugements des autres, on les regarde comme des alarmes peu fondées : tant qu'on se sent et qu'on pense, on ne réfléchit, on ne raisonne que pour soi, et tout est mort que l'espérance vit encore.

Jetez les yeux sur un malade qui vous aura dit cent fois qu'il se sent attaqué à mort, qu'il voit bien qu'il ne peut pas en revenir, qu'il est prêt à expirer ; examinez ce qui se passe sur son visage lorsque, par zèle ou par indiscrétion, quelqu'un vient à lui annoncer que sa fin est prochaine en effet ; vous le verrez changer comme celui d'un homme auquel on annonce une nouvelle imprévue. Ce malade ne croit donc pas ce qu'il dit lui-même, tant il est vrai qu'il n'est nullement convaincu qu'il doit mourir ; il a seulement quelque doute, quelque inquiétude sur son état, mais il craint toujours beaucoup moins qu'il n'espère ; et, si l'on ne réveillait pas ses frayeurs par ces tristes soins et cet appareil lugubre qui devancent la mort, il ne la verrait point arriver.

BUFFON.

Les Poissons des côtes d'Afrique et leur utilisation.

S'il est un fait certain, c'est que la situation des pêcheurs bretons devient d'année en année plus précaire, la sardine se faisant de plus en plus rare et, surtout, la pêche à la morue ne donnant plus que des bénéfices insignifiants. Que faire en cette occurrence ? Perfectionner l'outillage ? Réglementer la pêche ? Étudier avec plus de soin les mœurs des poissons? Tout cela est bon évidemment, sans paraître résoudre la question assez rapidement pour sauver nos pêcheurs de la misère qui les menace.

Cet état de choses lamentable tient un peu aux poissons, mais aussi à la sainte routine. Les Bretons sont habitués depuis des siècles à aller vers le nord ; ils continuent à aller vers le nord, même avec la quasi certitude de n'en rien rapporter. Et, cependant, il y a, de par le monde, beaucoup d'autres endroits où l'on peut pêcher et d'où l'on peut rapporter jusqu'en France d'excellent poisson, conservé soit par le séchage et le salage, soit à l'aide de chambres frigorifiques. Parmi ces régions, les côtes d'Afrique — si près de nous — se signalent par leur extrême richesse en poissons et en crustacés.

C'est pour le démontrer à nos pêcheurs routiniers que l'on vient d'effectuer sur la côte occidentale d'Afrique une mission, dirigée par M. Gruvel, de la Faculté des sciences de Bordeaux, et qui a donné des résultats pratiques d'une grande netteté.

Pendant la campagne de trois mois qu'elle a accomplie à bord du vapeur *Guyane*, la mission a exploré, la plupart du temps en mer, et sur un certain nombre de points, à terre, la région comprise entre le Cap-Blanc (avec la baie du Lévrier et Dakar), soit environ 850 kilomètres de côtes. Tout le long de ce parcours, elle a employé, pour la pêche, les engins perfectionnés uti-

lisés sur nos côtes, comme le chalut, la senne, les filets dérivants, les casiers à langouste, les lignes à morue, etc., en même temps que les engins canariens comme les nasses et les lignes spéciales de surface et de fond. Partout le poisson s'est montré uniformément d'une richesse inouïe et d'une grosseur remarquable.

Une partie des espèces récoltées en Mauritanie fut séchée et rapportée en France dans un état parfait. Or, ce poisson, pêché aux environs de Nouakchott, avait été salé immédiatement, transporté dans le sel à Dakar, où il est resté cinq jours sur rade, puis rapporté à Nouakchott, séché dans une sécherie démontable amenée par la mission elle-même, et enfin ramené à Bordeaux.

Le poisson, d'une manière générale, prend très bien le sel. Celui capturé sur la côte d'Afrique a été transporté à Bordeaux et séché, dans un village voisin, au moyen d'une sécherie ordinaire de morues, et cela dans les meilleures conditions possibles. Donc, malgré la latitude, mais en employant des procédés particuliers, qui diffèrent sensiblement de ceux de Terre-Neuve, il est possible de sécher et transporter « en vert » en France, pour y être séché, le poisson mauritanien.

On ne trouve pas, sur les côtes d'Afrique, la vraie morue, mais d'autres poissons tout aussi gros et qui, séchés, lui ressemblent tout à fait. Plus de cinq cents personnes, séparément ou en collectivité, en ont consommé un peu de toutes les manières dont on accommode généralement la morue : huile et vinaigre, brandade, sauce blanche, beurre et pommes de terre, etc., et, de ces expériences, il ressort clairement que tous ceux qui ignoraient la provenance du poisson ont cru manger de la morue. Ceux qui étaient prévenus, et suivant que l'imagination jouait un rôle plus ou moins prépondérant, l'ont trouvé ou moins bon, ou de goût semblable et même plus délicat, meilleur que la morue.

A l'état frais, les poissons et les langoustes ou homards, sans être aussi fins que ceux de la Manche et de l'Océan, se rapprochent beaucoup, dans de nombreux cas, de ceux de la Méditerranée, particulièrement le mulet — qui se trouve en abondance inouïe —, la sole — qui est énorme —, et la langouste ; tous seraient certainement très appréciés, même sur nos marchés français. De récentes expériences viennent, d'ailleurs, de démontrer que le poisson frais, maintenu à une température de 0° à — 1°, à sec ou dans la neige, se conserve pendant un mois dans les meilleures conditions possibles.

Ce ne sont pas là, d'autre part, les seuls bénéfices que nos pêcheurs pourraient recueillir sur les côtes d'Afrique. La mission a, en effet, capturé dans ses chaluts de grandes quantités de pieuvres qui forment la plus grande partie de la *boette* utilisée par nos marins de Terre-Neuve pour la pêche de la morue. On pourrait conserver ces animaux, soit en frigorifiques, soit simplement dans le sel, et en faire profiter la pêche à la morue franche. D'autre part, certains des poissons de la côte, dont quelques-uns atteignent 1^{m},60 environ de longueur, présentent, à la saison, des organes internes extrêmement développés, avec lesquels on pourrait fabriquer une excellente *rogue* qui viendrait ainsi concurrencer avantageusement pour nos pêcheurs de sardines, la rogue norvégienne, dont les prix, parfois très élevés, sont l'une des causes des campagnes, trop souvent désastreuses, de nos pêcheurs bretons. Enfin, tout le poisson de rebut, capturé par les engins, pourrait servir à la fabrication d'huile (analogue à l'huile de foie de morue), de colle de poisson et de guano, lequel atteint facilement en France le prix de 200 francs la tonne. Tout cela, sans parler des conserves de langoustes et de sardines, dont l'étude n'a pas encore été assez poussée pour que l'on soit sûr des résultats.

Henri Coupin.

Un duel au sabre

Le commandant Max Gilet et le colonel Philippe Bridau, tous deux anciens soldats de l'armée impériale, s'en veulent à mort. Ils vont sur le terrain. Gilet qui a eu neuf duels où il a tué ses adversaires se croit sûr de tuer encore ce dixième.

A huit heures, le lendemain 3 décembre, par un temps gris, Max, accompagné de ses deux témoins et du Polonais [1], arriva sur le petit pré qui entourait alors le chevet de l'ancienne église des Capucins. Ils y trouvèrent Philippe et les siens, avec Benjamin [2]. Potel et Mignonnet [3] mesurèrent vingt-quatre pieds. A chaque bout de cette distance, les deux soldats tracèrent deux lignes à l'aide d'une bêche. Sous peine de lâcheté, les adversaires ne pouvaient reculer au delà de leurs lignes respectives ; chacun d'eux devait se tenir sur sa ligne, et s'avancer à volonté quand les témoins auraient dit : — Allez !

— Mettons-nous habit bas ? dit froidement Philippe à Gilet.

— Volontiers, colonel, répondit Max avec une sécurité de bretteur.

Les deux adversaires ne gardèrent que leurs pantalons ; leur chair s'entrevit alors en rose sous la percale des chemises Chacun, armé d'un sabre d'ordonnance [4] choisi de même poids, environ trois livres, et de même longueur, trois pieds, se campa, tenant la pointe en terre et attendant le signal. Ce fut si calme de part et d'autre, que, malgré le froid, les muscles ne tressaillirent pas plus que s'ils eussent été de bronze. Goddet [5], les quatre témoins et les deux soldats eurent une sensation involontaire :

— C'est de fiers mâtins ! [6]

Cette exclamation s'échappa de la bouche du commandant Potel.

1. Nom, dans le roman, d'un ancien soldat de l'Empire. — 2. Nom d'un autre soldat. — 3. Noms d'officiers, témoins du duel. — 4. *Réglementaire.* — 5. Nom d'un médecin. — 6. Expression vulgaire, à sa place dans la bouche d'un vieux soldat : *ce sont deux hommes très braves.*

Au moment où le signal : — Allez ! fut donné, Max aperçut la tête sinistre de Fario [7] qui les regardait... Ces deux yeux d'où jaillirent comme deux douches de feu, de haine et de vengeance, éblouirent Max. Le colonel alla droit à son adversaire, en se mettant en garde de manière à saisir l'avantage. Les experts dans l'art de tuer savent que, de deux adversaires, le plus habile peut prendre le haut du pavé, pour employer une expression qui rende par une image l'effet de la garde haute [8]. Cette pose, qui permet en quelque sorte de voir venir, annonce si bien un duelliste de premier ordre, que le sentiment de son infériorité pénétra dans l'âme de Max et y produisit ce désarroi de forces qui démoralise un joueur, alors que devant un maître [9] ou devant un homme heureux [10], il se trouble et joue plus mal qu'à l'ordinaire.

— Ah ! se dit Max, il est de première force, je suis perdu !

Max essaya d'un moulinet en manœuvrant son sabre avec une dextérité de bâtonniste ; il voulait étourdir Philippe et rencontrer son sabre, afin de le désarmer ; mais il s'aperçut au premier choc que le colonel avait un poignet de fer et flexible comme un ressort d'acier. Max dut songer à autre chose, et il voulait réfléchir, le malheureux ! tandis que Philippe, dont les yeux lui jetaient des éclairs plus vifs que ceux de leurs sabres, parait toutes les attaques avec le sang-froid d'un maître [11] garni de son plastron dans une salle.

Entre des hommes aussi forts que les deux combattants, il se passe un phénomène à peu près semblable à celui qui a lieu entre les gens du peuple au terrible combat dit *de la savate* [12]. La victoire dépend d'un faux mouvement, d'une erreur de ce calcul, rapide comme l'éclair,

7. Nom d'un ennemi de Max. — 8. Le sabre est tenu la poignée haute, la pointe menaçante. — 9. *Un joueur habile* — 10. *Qui a de la chance.* — 11. *Un maître d'armes* — 12. Combat où l'on se sert des pieds, sans armes proprement dites.

auquel on doit se livrer instinctivement. Pendant un temps aussi court pour les spectateurs qu'il semble long aux adversaires, la lutte consiste en une observation, où s'absorbent les forces de l'âme et du corps, cachée sous des feintes dont la lenteur et l'apparente prudence semblent faire croire qu'aucun des deux antagonistes ne veut se battre. Ce moment, suivi d'une lutte rapide et décisive, est terrible pour les connaisseurs. A une mauvaise parade de Max, le colonel lui fit sauter le sabre des mains.

— Ramassez-le ! dit-il en suspendant le combat, je ne suis pas homme à tuer un ennemi désarmé.

Ce fut le sublime de l'atroce. Cette grandeur annonçait tant de supériorité, qu'elle fut prise pour le plus adroit de tous les calculs par les spectateurs. En effet, quand Max se remit en garde, il avait perdu son sang-froid, et se trouva nécessairement encore sous le coup de cette garde haute qui vous menace tout en couvrant l'adversaire ; il voulut alors réparer sa honteuse défaite par une hardiesse : il ne songea plus à se garder, prit son sabre à deux mains et fondit rageusement sur le colonel pour le blesser à mort en lui laissant prendre sa vie. Si Philippe reçut un coup de sabre qui lui coupa le front et une partie de la figure, il fendit obliquement la tête de Max par un terrible retour du moulinet qu'il opposa pour amortir le coup d'assommoir que Max lui destinait. Ces deux coups enragés terminèrent le combat à la neuvième minute.

Fario descendit et vint se repaître de la vue de son ennemi dans les convulsions de la mort, car, chez un homme de la force de Max, les muscles du corps remuèrent effroyablement. On transporta Philippe chez son oncle [13].

H. DE BALZAC.
(tiré de : *Un ménage de garçon.*)

13. On remarquera que, dans ce dramatique récit, Balzac a montré un *duel d'âmes*, autant qu'un duel visible : c'est le moral de Max, autant que son bras, qui est peu à peu vaincu.

Le neveu de Rameau.

C'est le titre d'un excellent ouvrage de Diderot, et l'ouvrage est ainsi nommé à cause de l'unique personnage qui le remplit de sa verve et de ses bizarreries. Voici le portrait de ce personnage, neveu de l'illustre musicien Rameau.

Un après dîner, j'étais là [1], regardant beaucoup, parlant peu, et écoutant le moins que je pouvais, lorsque je fus abordé par un des plus bizarres personnages de ce pays [2] où Dieu n'en a pas laissé manquer. C'est un composé [3] de hauteur et de bassesse, de bon sens et de déraison ; il faut que les notions de l'honnête et du déshonnête soient bien étrangement brouillées dans sa tête, car il montre ce que la nature lui a donné de bonnes qualités sans ostentation, et ce qu'il en a reçu de mauvaises sans pudeur. Au reste, il est doué d'une organisation [4] forte, d'une chaleur d'imagination singulière, et d'une vigueur de poumons peu commune. Si vous le rencontrez jamais et que son originalité ne vous arrête pas, ou vous mettrez vos doigts dans vos oreilles, ou vous vous enfuirez. Dieux, quels terribles poumons ! Rien ne dissemble [5] plus de lui que lui-même. Quelquefois il est maigre et hâve comme un malade au dernier degré de la consomption ; on compterait ses dents à travers ses joues, on dirait qu'il a passé plusieurs jours sans manger, ou qu'il sort de la Trappe [6]. Le mois suivant, il est gras et replet comme s'il n'avait pas quitté la table d'un financier. Aujourd'hui en linge sale, en culotte déchirée, couvert de lambeaux, presque sans souliers, il va la tête basse, il se dérobe, on serait tenté de l'appeler pour lui donner l'aumône. De-

1. Au café de la Régence. — 2. Paris. — 3. *Un mélange.* — 4. *Un tempérament.* — 5. Inusité dans ce sens : *n'est plus différent.* — 6. Couvent où la règle est très sévère et les privations continuelles.

main poudré [7], chaussé, frisé, bien vêtu, il marche la tête haute, il se montre, et vous le prendriez à peu près pour un honnête homme.

Il vit au jour la journée [8] ; triste ou gai suivant les circonstances. Son premier soin, le matin, quand il est levé, est de savoir où il dînera [9] ; après dîner, il pense où il ira souper. La nuit amène aussi son inquiétude : ou il regagne à pied un petit grenier qu'il habite, à moins que l'hôtesse [10] ennuyée d'attendre son loyer, ne lui en ait redemandé la clef ; ou il se rabat [11] dans une taverne du faubourg où il attend le jour entre un morceau de pain et un pot de bière. Quand il n'a pas six sous dans sa poche, ce qui lui arrive quelquefois, il a recours soit à un fiacre de ses amis, soit au cocher d'un grand seigneur qui lui donne un lit sur de la paille, à côté de ses chevaux. Le matin il a encore une partie de son matelas dans les cheveux. Si la saison est douce, il arpente [12] toute la nuit le Cours [13] ou les Champs-Élysées. Il reparaît avec le jour à la ville, habillé de la veille pour le lendemain, et du lendemain quelquefois pour le reste de la semaine.

Je n'estime pas ces originaux-là ; d'autres en font leurs connaissances familières, même leurs amis. Ils m'arrêtent [14] une fois l'an, quand je les rencontre, parce que leur caractère tranche avec celui des autres, et qu'ils rompent cette fastidieuse uniformité que notre éducation, nos conventions de société [15], nos bienséances d'usage, ont introduite. S'il en paraît un dans une compagnie, c'est un grain de levain qui fermente et qui restitue à chacun une portion de son individualité naturelle. Il secoue, il agite, il fait approuver ou blâmer ; il fait sortir la vérité, il fait connaître les gens de bien, il démasque les coquins ; c'est alors que l'homme de bon sens écoute et démêle son monde [16].

DIDEROT.

7. On se poudrait les cheveux au XVIIIe siècle. — 8. *Au jour le jour.* — 9. Jadis on appelait dîner le repas de midi, souper celui du soir. — 10. *La propriétaire.* — 11. *Il se réfugie à défaut de mieux.* — 12. *Il parcourt.* — 13. Le *Cours-la-Reine*, promenade de Paris au bas des Champs-Élysées. — 14. *Ils me font rester près d'eux.* — 15. *Nos conventions sociales.* — 16. *Les gens qui l'entourent.*

Les Enfants au bois

(*Conte anglais*).

Et quand, seuls et perdus dans la forêt obscure,
Les deux pauvres petits virent tomber le soir,
Craintifs et fatigués d'errer à l'aventure,
Près d'un arbre, en pleurant, ils allèrent s'asseoir.

Blottis l'un contre l'autre, ils avaient, je vous jure,
Bien faim, bien froid, bien peur — seuls dans le bois tout noir !
La petite en ses mains se cachait la figure,
Son frère lui disait : « Fais dodo, sœur. Bonsoir ! »

Mais lui, longtemps, tout bas, il appela sa mère !
Puis, tout se tut au pied de l'arbre centenaire.
La mère ne vint pas ! — la pauvre mère en pleurs !

Et quand le jour parut, bouvreuils, pinsons, fauvettes,
Tous les oiseaux du bois prirent des violettes,
Et mirent les bébés sous un linceul de fleurs.

Alfred DUBOUT.

La Mer

Sur les bords de la mer par un matin d'été,
Je m'en allai rêveur promener ma paresse :
Les airs, pleins des parfums qu'en passant l'aube laisse,
Versaient à flot le calme et la sérénité.

Langoureuse la mer, ainsi qu'une princesse,
Au manteau bleu frangé d'un duvet argenté,
Sous la falaise au loin prolongeait sa caresse :
L'œil ébloui nageait en pleine immensité.

Le soleil rayonnait dans l'infini sans voiles ;
Le flot, étincelant de rubis et d'étoiles,
Brillait, comme un creuset d'arc en ciel et d'éclair [1].

Et la mouette, au vol moelleux et plein de grâce,
Paraissait hésiter, en planant dans l'espace,
Entre l'azur des cieux et l'azur de la mer.

Alfred Dubout.

1. Comme si on avait fondu dans le même creuset l'arc-en-ciel et les éclairs.

La durée de la Vie*.

II

Enfin l'homme parut : il était joyeux, bien portant, alerte. Il pria Dieu de fixer la durée de sa vie. « Tu vivras trente ans, dit le Seigneur, cela te suffit-il ? »

— « Oh que c'est court ! s'écria l'homme ! Quoi ! Quand j'aurai bâti ma maison et que le feu brûlera à mon propre foyer, quand j'aurai planté des arbres qui porteront des fleurs et des fruits et que je m'apprêterai à jouir de la vie, il me faudra mourir ! O Seigneur, prolonge mon existence ! » — « J'ajouterai à ta vie les dix-huit ans de l'âne. » — « Cela ne suffit pas, répliqua l'homme. » — « Je te donne aussi les douze ans du chien. » — « Encore trop peu ! » — « Eh bien, dit le Seigneur, je t'accorde encore les dix ans du singe, mais tu n'obtiendras rien de plus. » — L'homme s'en alla ; il n'était pas content.

L'homme vit donc soixante-dix années. Les trente premières sont ses années d'homme ; elles passent vite. Durant ce temps, il est bien portant, de bonne humeur et travaille avec plaisir ; il est heureux de vivre.

Puis viennent les dix-huit ans de l'âne ; on lui impose charge sur charge : il porte le grain qui nourrit les autres et il ne reçoit pour tout salaire de ses fidèles services que des coups et de mauvais traitements. Ensuite arrivent les douze ans du chien ; il se couche dans les coins en grognant et ne peut plus mordre, faute de dents. Et cette période finie, les dix ans du singe marquent le terme de son existence. L'homme a le cerveau faible, il est bizarre, fait des sottises et devient le jouet des enfants.

(*Fin.*)

Les frères Grimm.

* Voir les quatre autres parties.

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1906. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Eugène Carrière.

Eugène Carrière est mort, dans son atelier de la villa des Arts, le 27 mars, à sept heures du matin, succombant à une bronchite contractée ces temps derniers et consécutive à une opération chirurgicale subie il y a moins d'un an.

Jusqu'à la dernière minute, le grand artiste, qui ne se berçait plus

Eugène Carrière.

d'illusions sur son état, a lutté, puisant dans le travail la suprême des consolations.

Depuis 1902, époque où il avait subi une première opération, renouvelée en 1905, à l'établissement des Frères de Saint-Jean-de-Dieu, il se voyait mourir, et avait pris ses dernières dispositions, auprès des siens comme auprès de ses amis, car il sentait sa mort prochaine et fatale, sans qu'aucun secours de l'art médical pût en reculer le terme.

Eugène Carrière était né à Gournay, près de Metz, en 1848. Son grand-père maternel était médecin, son aïeul paternel peintre, ce qui détruit la légende que Carrière était issu d'ouvriers.

Il fit ses premières études à Strasbourg et à Saint-Quentin. Elles furent interrompues par la guerre ; il participa à la campagne de 1870 et fut fait prisonnier. Après la guerre, il vint à Paris, où il entra à l'atelier de Cabanel pour achever ses études de peinture.

Ce fut surtout au Louvre qu'il travailla et devant la vie, dont il surprit et nota toute l'intensité en des toiles où s'affirment au plus haut degré le sentiment d'intimité profonde et le charme un peu douloureux de cet homme qui était un grand artiste et un penseur apitoyé.

Rubens fut son initiateur. C'est grâce à lui que Carrière se révéla à lui-même.

Dès 1876, il se fit remarquer par un *Portrait de femme*, et il exposa au Salon de 1879 la *Jeune mère*, œuvre d'une pénétrante tendresse.

La *Nymphe Écho* et le *Baiser de l'innocence*, le *Portrait du grand-père avec sa petite-fille* (1882), pas plus que le *Portrait d'homme* (1883) ne lui valurent de récompense, alors qu'une élite d'amateurs et de critiques signalait son mérite. Une mention honorable lui fut attribuée pour l'*Enfant au chien* (1884).

Il obtint une troisième médaille avec l'*Enfant malade* (1885), cette page poétique où une brume grise enveloppe le tableau de mélancolie. Carrière s'était rappelé cette pensée

du poète Ruckert : « Si tu veux faire vibrer toutes les notes du cœur humain, prends l'accord sur la douleur et non sur la joie. »

Il exposa en 1886 le *Premier voile*, où la mère attache au front de la petite communiante la blanche mousseline. Ce tableau, d'un sentiment exquis, fait vibrer une gamme de gris d'une infinie douceur.

La renommée de Carrière était assurée. La lutte pourtant continuait autour de son nom. Des imitateurs s'efforçaient de s'assimiler sa manière ; il leur manquait le génie du maître et cette personnalité audacieuse de facture qui ne peut se concréter en une formule.

Il exécuta encore le *Christ*, la *Maternité* du musée du Luxembourg.

Il contribua à la décoration de l'Hôtel de Ville de Paris.

Il laisse inachevée la plus belle de ses dernières compositions : un panneau décoratif destiné à la mairie de Reuilly ; mais, heureusement, ce ne sont que les parties les moins importantes de cette grande page picturale qui restent à terminer.

En dehors du grand et puissant artiste qui disparaît, Carrière laissera la réputation d'un esprit généreux, épris d'humanité, puissant dans sa conception et doux.

On raconte à son sujet une anecdote cruelle :

On sait qu'en 1902 Carrière fut opéré pour un cancer à la langue. Après sa convalescence, il rendit visite à un ami, un peintre ; celui-ci était malade, il ne pouvait recevoir, et ce fut un petit modèle[1] qui vint en avertir Carrière.

— Mais qu'a-t-il ? demanda celui-ci.

— Je ne sais. C'est une maladie qu'on a dans l'estomac, dans la gorge et qui ronge. M. Carrière a la même maladie ; on l'a opéré il y a quelque temps.

— Un cancer ? fit Carrière.

— Oui, c'est ça, un cancer.

Carrière s'en alla. La jeune femme n'avait pas remarqué sa pâleur. Elle entra porter la carte qu'avait laissée le visiteur.

— Tiens, c'est Carrière ! fit le malade.

La jeune femme s'abattit sur le plancher, terrifiée de l'imprudence qu'elle venait de commettre. Ce fut ainsi que Carrière apprit qu'il était atteint de la terrible maladie, ce qu'on lui cachait avec soin.

En 1905, il était entré chez les Frères de Saint-Jean-de-Dieu, où une nouvelle opération avait eu lieu ; cette opération avait donné d'aussi bons résultats qu'il était possible d'en espérer, mais Carrière savait que le mal ne le quitterait pas et il envisageait sa fin prochaine d'un œil calme et tranquille.

Les œuvres de Carrière semblent de vaporeuses évocations où les physionomies attachantes et familières apparaissent dans une douce ambiance de vie et de réalité. Le coup de pinceau du maître modelait les formes avec une grande science d'équilibre et de volume. Son œil clignotant scrutait la matière, son esprit synthétisait les personnages, son cœur faisait rayonner d'une humaine tendresse les scènes les plus simples de la vie quotidienne ; il les embellissait d'une poétique réalité.

Cette mort est une perte irréparable pour l'art français et pour tous ceux qui approchèrent cet homme, dont l'aspect robuste enveloppait une âme pétrie de tendresse et de bonté.

(*Le Matin.*)

1. Une jeune fille servant de modèle au peintre.

Immensité du Monde.

Portons maintenons nos regards au delà du système solaire, sur ces innombrables soleils répandus dans l'immensité de l'espace, à un éloignement de nous tel que le diamètre entier de l'orbe terrestre[1], observé de leur centre, serait insensible. Plusieurs étoiles éprouvent dans

1. L'orbite terrestre, autour du soleil.

leur couleur et dans leur clarté des changements périodiques remarquables qui indiquent, à la surface de ces astres, de grandes taches que des mouvements de rotation présentent et dérobent alternativement à nos regards.

D'autres étoiles ont paru tout à coup et ont ensuite disparu, après avoir brillé pendant quelques mois d'un vif éclat. Telle fut l'étoile observée par Tycho-Brahé[2] en 1572 dans la constellation de Cassiopée. En très peu de temps elle surpassa la clarté des plus brillantes étoiles et de Jupiter même : on la voyait en plein jour. Sa lumière s'affaiblit ensuite, et elle disparut seize mois après sa découverte. Sa couleur éprouva des variations considérables : elle fut d'abord d'un blanc éclatant, ensuite d'un jaune rougeâtre, et enfin d'un blanc plombé comme Saturne. Quels changements prodigieux ont dû s'opérer sur ces grands corps pour être aussi sensibles, à la distance qui nous en sépare ! Combien ils doivent surpasser ceux que nous observons à la surface du soleil, et nous convaincre que la nature est loin d'être toujours et partout la même ! Tous ces astres devenus invisibles n'ont point changé de place durant leur apparition. Il existe donc dans l'espace céleste, des corps opaques aussi considérables, et peut-être en aussi grand nombre que les étoiles.

Il paraît que, loin d'être disséminées à des distances à peu près égales, les étoiles sont rassemblées en divers groupes dont quelques-uns renferment des milliards de ces astres. Notre soleil et les plus brillantes étoiles font probablement partie d'un de ces groupes, qui, vu du point où nous sommes, semble entourer le ciel et forme la voie lactée. Le grand nombre d'étoiles que l'on aperçoit à la fois dans le champ[3] d'un fort télescope dirigé vers cette voie, nous prouve son immense profondeur qui surpasse mille fois[4] la distance de Sirius à la terre ; en sorte qu'il est vraisemblable que les rayons émanés de la plupart de ces étoiles ont employé un grand nombre de siècles à venir jusqu'à nous. La voie lactée finirait par offrir à l'observateur qui s'en éloignerait indéfiniment, l'apparence d'une lumière blanche et continue, d'un petit diamètre ; car l'irradiation qui subsiste même dans les meilleurs télescopes, couvrirait l'intervalle des étoiles. Il est donc probable que, parmi les nébuleuses, plusieurs sont des groupes d'un très grand nombre d'étoiles, qui, vus de leur intérieur, paraîtraient semblables à la voie lactée. Si l'on réfléchit maintenant à cette profusion d'étoiles et de nébuleuses répandues dans l'espace céleste, et aux intervalles immenses qui les séparent, l'imagination, étonnée de la grandeur de l'univers, aura peine à lui concevoir des bornes.

LAPLACE[5] (1749-1827).

2. Illustre astronome du XVIe siècle. — 3. Terme technique : ce qu'on voit d'espace quand on regarde dans un télescope.

4. *Un grand nombre de fois.* — 5. Un des maîtres de la mécanique : physicien, astronome et surtout mathématicien. En même temps, comme on le voit par ce beau fragment, écrivain précis, puissant, de tout premier ordre.

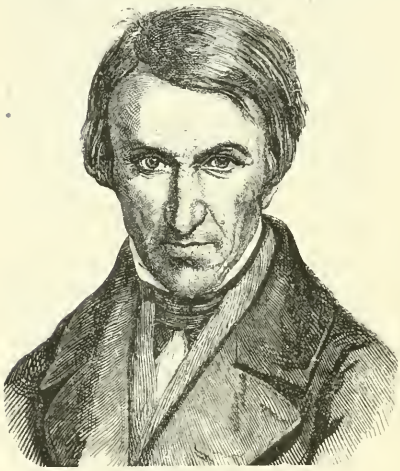
La Charité.

L'horrible catastrophe de Courrières a suscité un admirable mouvement de fraternité dans toute l'Europe occidentale. Voici, à propos de la Charité, un magnifique passage de Lamennais.

La justice ne suffirait pas aux besoins de l'humanité. Chacun, sous son empire, jouirait à la vérité pleinement de son droit, mais resterait isolé dans le monde, privé des secours et de l'aide perpétuellement nécessaires à tous. Un homme manquerait-il de pain, on dirait : « Qu'il en cherche ; est-ce que je l'en empêche ? Je ne lui ai pas enlevé ce qui était à lui. Chacun chez soi et chacun pour soi. » On répéterait le mot de Caïn : « Suis-je chargé de

mon frère ? » La veuve, l'orphelin, le malade, le faible, seraient abandonnés. Nul appui réciproque, nul bon office désintéressé. Partout l'égoïsme et l'indifférence. Plus de liens véritables, plus de souffrances ni de joies partagées, plus de respiration commune. La vie, retirée au fond de chaque cœur, s'y consumerait solitaire, comme une lampe dans un tombeau, n'éclairant que les débris de l'homme ; car un homme sans entrailles, dénué de compassion, de sympathies, d'amour, qu'est-ce autre chose qu'un cadavre qui se meut ?

Et puisque nous avons besoin les



F. DE LAMENNAIS.

uns des autres, de nous appuyer les uns sur les autres, comme les frêles tiges des herbes des champs que le moindre vent agite et courbe ; puisque le genre humain périrait sans une mutuelle communication des biens que chacun possède individuellement en vertu de la loi de justice, une autre loi est nécessaire à sa conservation, et cette loi est la charité ; et la charité qui forme un seul corps vivant des membres épars de l'humanité est la consommation[1] du devoir dont la justice est le premier fondement.

Que serait un homme privé de toute liberté sur la terre, qui ne pourrait ni aller, ni venir, ni agir qu'autant qu'un autre le lui commanderait ou le lui permettrait ? Que serait-ce qu'un peuple entier réduit à cette condition[2] ? Les bêtes sauvages vivent plus heureuses et moins dégradées au sein des forêts.

Mais aussi que serait un homme concentré uniquement en lui-même par l'égoïsme, ne nuisant à personne directement et ne servant non plus personne, ne songeant qu'à soi[3], ne vivant que pour soi ? Que serait un peuple composé d'individus sans liens, où nul ne compatirait aux maux d'autrui, ne se tiendrait obligé d'aider ses frères et de les secourir ; où tout échange de services, tout acte de miséricorde et de pitié ne serait qu'un calcul d'intérêt ; où la plainte de celui qui souffre, les gémissements de la douleur, le sanglot de la détresse, le cri de la faim, s'exhaleraient dans les airs comme un vain bruit ; où rien ne se répandrait de chacun en tous et de tous en chacun, par une secrète impulsion de l'amour, qui ne sait ce que c'est que posséder, parce qu'il ne jouit que de ce qu'il donne ?

Ce peuple semblable aux légers débris abandonnés sur l'aire après que le grain a été recueilli, pourrirait bien vite dans la boue, s'il n'était emporté par l'une de ces tempêtes à qui Dieu ordonne de passer sur le monde pour le purifier.

C'est le droit qui affranchit, mais c'est le devoir qui unit, et l'union c'est la vie, et la parfaite union est la vie parfaite.

La nature entière nous avertit de l'indispensable besoin que tous ont les uns des autres. Le précepte divin du secours mutuel, et du dévouement et de l'amour, nous est à chaque instant rappelé par ce que nos yeux voient autour de nous. Lorsque le temps est venu pour elles d'aller chercher en d'autres climats la pâture que le Père céleste leur y a préparée, les hirondelles s'assem-

1. *L'achèvement.*

2. En d'autres termes, que seraient un homme, un peuple, sans la liberté. — 3. *à lui.* Archaïsme.

blent ; puis, sans se séparer jamais, elles voguent, nautoniers aériens, vers les rivages où elles se reposeront dans la paix et dans l'abondance. Seule, que deviendrait chacune d'elles ? Pas une n'échapperait aux périls de la route. Réunies, elles résistent aux vents ; l'aile débile ou fatiguée s'appuie sur une aile moins frêle. Pauvres douces petites créatures que le dernier printemps vit éclore, les plus jeunes, abritées par leurs aînées, atteignent sous leur garde le terme du voyage, et sur la terre lointaine où la Providence les a conduites par dessus les mers, rêvent le nid natal et ces premières joies, ces joies mystérieuses, ineffables, que Dieu a mises, pour tous les êtres, à l'entrée de la vie.

LAMENNAIS.

Le Renouveau.

O charme printanier des forêts, ô murmure
Des tendres sapins verts agités par le vent ;
Gazouillis cristallin du ruisseau qui susurre
Aux pervenches en fleurs un sirvente [1] émouvant ;
Frêles bourgeons qui sur l'immensité boisée
Mettez un brouillard vert ou des tons de lilas ;
O mousses qui rampant sur la terre ardoisée
Étendez un tapis pour étouffer mes pas . . . .
Et vous, brins d'herbe frais, éclos autour des chênes ;
Lierre enlaçant d'un bras souple bouleaux et frênes ;
Clématites grimpant autour des grands ormeaux ;
Osiers fluets, roseaux vous frôlant tige à tige
Comme pour échanger de mystérieux mots ;
Clairière de muguets où l'abeille dirige
Son vol laborieux ; serpolets ; thyms fleuris ;
Et près des églantiers que la sève travaille,
Amourette [2] et sainfoin dont la hampe tressaille
Non loin du réséda sauvage et de l'iris

Je veux vous célébrer, je veux laisser mon âme
Se perdre et s'oublier au sein de vos fraîcheurs.
Je veux joindre ma voix à vos épithalames,
Et chanter avec vous, ô sereines blancheurs
Des anémones, des lilas, des aubépines,
Dont la grâce est charmante et le parfum si doux.

Salut, hêtres, salut, lauriers nobles, et vous
Pins parasols levant au ciel vos branches fines !
Salut, arbres, géants immuables des bois !
Salut, oiseaux, peuple de l'air aux frêles voix !
Sous le tiède soleil s'éveille la nature.
La sève des bourgeons ruisselle sur le sol.
On entend des bruits sourds. Toute une vie obscure
S'anime autour de moi. Quelque âme prend son vol
Et frôle mes cheveux du bout de ses deux ailes . . .
Et mon être, imprégné de clartés éternelles,

---

1. *Un chant.* — 2. Jolie petite herbe.

S'enivre de bonheur. O printemps, tu renais !
Qu'importent les rancœurs d'antan ! Je ne connais
Que le charme aromal [3] et troublant de cette heure,
Et j'oublie un moment la tristesse et le leurre
Pour mieux communier [4] à vos fragilités,
O Renouveau, sourire, amour, félicités !

Pierre DE BOUCHAUD.

3. *parfumé* — 4. *entrer en communication avec.*

Vision de Balthazar *.

Le Roi était assis sur son trône ; les Satrapes se pressaient dans la salle ; un millier de lampes étincelantes éclairaient la fête solennelle. Mille coupes d'or, vénérées par Juda et consacrées à Jéhovah contenaient le vin des païens impies.

A la même heure, dans la même salle, les doigts d'une main apparaissent soudain au mur et écrivent comme sur le sable ; des doigts d'homme ; une main courait le long des lettres qu'elle traçait comme avec une baguette.

Le monarque les aperçut et tressaillit ; il fit cesser les réjouissances ; son visage devint blême et sa voix toute tremblante. « Faites venir les hommes de science les plus savants de la terre ; qu'ils expliquent ces mots redoutables qui troublent notre royal plaisir. »

Les voyants de Chaldée étaient habiles, mais ici leur savoir est à bout et les caractères inconnus restent mystérieux et effroyables comme auparavant. Et les vieillards de Babylone ne manquent ni de sagesse ni de profondeur ; mais aujourd'hui leur science est vaine. Ils voient, mais ne savent que dire.

Dans le pays est un prisonnier, un jeune étranger. Il apprend l'ordre du roi, il découvre le sens vrai de l'écriture. Les lampes resplendissaient, la prophétie était bien en vue. Il la lut cette nuit et le lendemain elle se trouva confirmée.

La tombe de Balthazar est ouverte ; son empire s'est écroulé. Pesé dans la balance, il n'est qu'une argile légère et sans valeur. Sa tunique royale est un linceul, le dais de son trône une pierre sépulcrale. Le Mède est aux portes ; le Perse est assis sur son trône.

BYRON.

*. Voir les quatre autres parties.

Une fête champêtre dans le Bourbonnais.

Assis à sa fenêtre, Cahuzac [1] songeait un soir d'été, comme le soleil se coulait derrière l'horizon. Rêverie flottante, indéterminée, en harmonie avec cette heure douteuse du crépuscule. La mélancolie du jour finissant le gagnait. Sous le vent tiède qui passait, l'Allier [2] avait des reflets de métal en fusion. En face, la crête des collines se détachait, noire sur le ciel en feu. Un château se dessinait avec des finesses de miniature dans l'orbe rouge du soleil. Des courlis et des pluviers, oiseaux tristes, passaient, laissant tomber leur cri plaintif. De toute la vallée, des berges en ruines, des sables surchauffés, des

1. Nom du héros du roman. — 2. Affluent de la Loire qui passe à Moulins, ville où l'action se déroule.

salis [3] bourbeux, montait une clameur innommable, assourdissante, faite de millions de voix grêles : le coassement des crapauds saluant, après une journée ardente, les voluptés obscures de la nuit.

Et voici que ce concert formidable d'infiniment petits le ramenait aux années d'adolescence. Il était alors boursier [4] au collège de Béziers et passait ses jours de sortie à flâner le long du canal. Il revoyait sous le ciel d'un bleu cru le vermillon des barques, l'or des oranges, le vert de l'eau croupie ; il croyait entendre la voix rauque des mariniers, le bruissement des cigales, le cri-cri des grillons. Mais ce tapage de couleurs et d'harmonies [5] qui descendait du ciel et montait de la terre, lui laissait en ce temps les nerfs calmes et la tête froide. Il ignorait alors tous ces irritants désordres de sensibilité. Assurément c'était cette vie molle de Moulins dont les douceurs le détrempaient [6].

De la colline d'en face, le vent chaud lui apportait des bouffées de musique enragée : quelque *chevaux de bois* [7] ou une danse en plein air. C'était fête à Neuvy, un village perdu sous les arbres, là-haut, dans un pli de la crête. Déjà un flot de voitures et de piétons ruisselait vers l'autre rive. La population raffole de ces fêtes qui, une bonne moitié de l'année, tourbillonnent autour de Moulins. C'est une fièvre qui se déclare vers Pâques et ne tombe qu'aux premiers froids.

Cahuzac ignorait le chemin ; mais les fusées le guidaient, et aussi les couples égrenés le long de la route ; ceux de la ville se donnant le bras, et les campagnards la main dans la main. Bientôt aux ombres plus nombreuses de çà et de là s'égaillant [8] dans les prés, il comprit qu'il arrivait.

Sous les tilleuls enguirlandés de lanternes vénitiennes, il s'installa auprès d'un *parquet* [9].

On y dansait la bourrée ; non pas celle d'Auvergne, toute au mouvement et à la joie, où bras et jambes suivent la mesure, où les danseurs se regardent de côté, frappent du pied, battent des mains ; mais une bourrée teintée de mélancolie, la bouche souriant à peine et les yeux baissés.

Ce n'en était pas moins d'un effet gracieux. Il y manquait pourtant le chapeau *à deux bonjours*, cette nacelle de paille fine tendrement doublée de soie bleue ou rose, merveille d'élégance qui allait si bien à l'ovale bourbonnais. Çà et là quelques beaux types de la race : non du côté des hommes, à la face desquels le labeur des champs ou de l'usine a fini par mettre un masque banal d'impersonnalité [10] ; mais il était possible d'y trouver l'oiseau rare [11], la classique belle Bourbonnaise.

Un éclair soudain vint troubler les danses. Un nuage tenant tout l'horizon montait d'une seule pièce, donnant la sensation d'un couvercle roulant sur un tombeau. Pas de tonnerre encore, mais seulement au pourtour du nuage une frange de lueurs ininterrompues.

Dans la foule épeurée ce fut, en un clin d'œil, un éparpillement tenant de la féerie. La grappe humaine si serrée l'instant d'auparavant s'égrena d'un seul coup. Les fiacres détalaient ; par tous les chemins de traverse dégringolaient les gens de la fête. Seuls quelques enragés [12] et les *gas* du village tenaient bon sur le parquet.

A son tour Cahuzac battit en retraite [13].

L.-A. Rayeur.

---

3. Endroits sablonneux et détrempés. — 4. *Élève non payant.* — 5 *Cet ensemble de couleurs vives et de sons retentissants.* — 6. *L'amollissaient*, comme l'acier détrempé. — 7. *Manèges de chevaux de bois.* — 8. *Se dispersant.*

9. Endroit uni où l'on danse en plein air : mot local. — 10. *Donner un air banal.* — 11. Expression proverbiale : *la chose rare.* — 12. *Passionnés pour la danse.* — 13. Extrait d'un très remarquable roman, dont nous avons déjà donné un passage, et paru en 1900 à Agen, sous le pseudonyme de *Jean Quercy.*

L'ouvrier mineur.

J'ai un ami, administrateur d'une de nos mines du Nord. Il me vantait, l'an passé, la profession de mineur.

« Quelle heureuse vie ! me disait-il avec âme ; ils sont logés presque pour rien par la Compagnie, et leur logement est sain, confortable, avec un petit jardin qui leur fournit leurs légumes. S'ils sont malades, ils sont soignés par le médecin de la Compagnie et ils ont à prix réduit les médicaments. Leur salaire est supérieur à celui de n'importe quel ouvrier et, en outre, la Compagnie leur donne du charbon. Et point d'inquiétude pour l'avenir ! La Compagnie leur assure pour leurs vieux jours une pension grâce à laquelle ils pourront fumer leur pipe sur leur seuil en regardant les jeux de leurs petits-enfants. Pour eux, la Compagnie n'est pas un patron, c'est une mère ! »

« Mais, objectai-je, il me semble que leur travail est bien dur ; peiner sous terre, accroupi ou allongé dans un boyau noir... »

Mon interlocuteur sourit :

« Ils sont mineurs de père en fils ; ils ne comprennent pas d'autre métier ; ils ne quitteraient pas le leur. La mine pour eux, c'est la mer pour le marin, l'université pour le professeur ; ils en disent du mal, mais ils l'adorent. »

Les paroles de mon ami étaient justes. Les faits qu'il avançait étaient exacts. Pourtant quelque chose m'inquiétait.

« Et les accidents ? » murmurai-je timidement.

« Les accidents ? Je les nie. L'outillage est si perfectionné que rien n'est à craindre. La lampe, par exemple, est faite de telle manière qu'elle ne peut causer d'incendie, même si on le voulait. Explosions, inondations, grisou, éboulements, tout cela, c'est du passé. Vous êtes, mon cher, en retard de trente ans. D'ailleurs, je vous enverrai une brochure que ma Compagnie a publiée et qui vous éclairera. »

Je convins de ma sombre ignorance, et là-dessus mon ami me quitta.

Le lendemain je reçus la brochure, une belle brochure pleine d'images, de plans et de statistiques. Je la lus et je découvris, confirmées par des chiffres et des photographies, toutes les allégations de mon ami. Je découvris que la vie d'un mineur se déroule dans la joie et la paix ; que c'est la vie parfaite où s'harmonisent le travail, le repos, l'abondance et la sécurité. J'en pleurai de tendresse et j'en voulus à mes parents de ne m'avoir pas fait ouvrier mineur.

Il y a quelques jours a éclaté l'effroyable nouvelle ; le monde entier a frémi à ce réveil brutal des forces physiques. Je songe aux paroles de mon ami. Comme il a le cœur bon, il a partagé sans doute la douleur universelle. Mais il a dû souffrir encore dans son optimisme. Il se dit peut-être à présent que la nature demeure redoutable ; que l'humanité tout entière est à la merci d'un cataclysme soudain ; que la science prévoit tout, hors les caprices de notre vieille planète... et il a porté tristement son offrande pour les victimes.

Max Jasinski.

Historiette.

En consultation :

— Mon cher docteur, je souffre affreusement ! j'ai des picotements continuels dans les reins.

— Fort bien !

— Des élancements dans le foie.

— De mieux en mieux !

— Tout ce que je mange a une saveur métallique.

— Bravo ! charmant !

— Comment ! charmant ?

— Mon cher, vous me comblez de joie. Vous avez une maladie très rare et qu'on supposait disparue. Quel beau sujet d'étude !

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1906. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Dans le pays du feu et dans le pays des ténèbres*.

7 avril, au soir.

Nous sommes dans le tramway électrique de la ligne circulaire du Vésuve qui nous emporte rapidement vers Boscotrecase, où un nouveau cratère s'est ouvert au flanc de la montagne et vomit la lave embrasée.

Le soir est tombé sur la campagne vésuvienne, sur cette merveilleuse campagne volcanique qui, entre le mont de feu et la mer, étale ses villages bigarrés de rose, de blanc, de brun, au milieu des orangers chargés de fruits d'or, parmi la végétation tourmentée des figuiers de Barbarie, à l'ombre des beaux pins parasols.

Le soir est tombé, le spectacle du Vésuve en éruption s'offre à nous dans toute son imposante splendeur. Un immense panache de flamme jaillit du cratère, retombe en une pluie d'étincelles et de matières incandescentes ; à peine a-t-il disparu et un autre panache surgit plus haut, plus ardent, s'élève vers le ciel en même temps que des colonnes de fumée noire.

A Boscotrecase, la foule des curieux est énorme. Nous traversons le village, ravissant avec ses rues pavées, ses jardins, ses villas, et il nous paraît impossible qu'un grave désastre puisse menacer un lieu aussi riant.

Le Vésuve, à présent plus proche, flamboie terriblement, éclairant la route escarpée que nous suivons ; les matières projetées par le cratère s'élèvent si haut, qu'elles semblent marquer en l'air un temps d'arrêt avant de retomber, et à chaque nouvelle phase éruptive, la lave incandescente se répand sur les flancs de la montagne, lui faisant comme un manteau de feu.

Durant ce temps, les grondements éclatent avec fracas, semblables à une canonnade ininterrompue, à des roulements de tonnerre très rapprochés.

Tout à coup, non loin et un peu au-dessus de nous, nous voyons monter un nuage d'un rouge sanglant. C'est la fumée qui s'échappe du nouveau cratère, celui d'où descendent les trois torrents de lave qui menacent Boscotrecase, Terzigno et Torre Annunziata.

De minute en minute, le spectacle devient plus grandiose ; par instants, la flamme du cratère principal empourpre d'un reflet ardent toute la masse de fumée qui l'environne et alors — la fumée sanglante du nouveau cratère s'élevant plus haut — les deux lueurs se confondent, on dirait que toute cette région du ciel est embrasée par un immense incendie.

... Déjà, depuis un moment, nous remontons sans le voir le courant du torrent de lave qui menace Boscotrecase ; maintenant l'endroit nous paraissant propice, nous prenons un sentier de traverse qui, passant au milieu des vignes et des champs de fèves, nous conduit au bord du torrent de feu.

A première vue, nous n'apercevons qu'une vallée sombre, dont la surface est crevassée par des myriades de sillons de feu qui serpentent, s'éteignent, se rallument ; il en sort des ruisselets incandescents qui coulent, en produisant le bruit d'une cascade de métal.

* Voir les quatre autres parties.

Puis, nous approchant encore plus près, tout à fait à la lisière de la vallée, nous distinguons une chose qui, au premier abord, nous remplit de terreur : *toute cette sombre vallée sillonnée de feu s'avance*, elle chemine, chemine rapidement, et descend vers la plaine, vers cette plaine que nous apercevons au-dessous de nous et où sont bâties les maisons de Bosco.

Cette vallée qui descend c'est le torrent de lave qui s'avance sur une largeur d'environ trois cents mètres, couvert à la surface de scories noires, poreuses, immédiatement pétrifiées au contact de l'air. Mais, au-dessous, jusqu'à une très grande profondeur, *tout est incandescent* : c'est un fleuve de feu, mais de feu liquide, épais, dense, qui conservera ensuite dans ses entrailles la chaleur pendant de longues périodes, et mettra vingt, trente années à se refroidir. Cette écorce constituée par les scories est sans cesse crevassée sous l'action d'un feu intérieur en une myriade de points et, sur les pentes, s'en échappent ces ruisselets de feu, ces masses embrasées qui roulent dans les fonds.

Et tout cela bouillonne, crépite, gronde, avec un bruit sec, métallique, et sur les côtés, là où la lave prend contact avec le sol encore humide, les racines des plantes, les herbes, elle dégage une fumée grise, caractéristique.

Puis, élargissant continuellement son lit durant la descente, le torrent enveloppe à chaque pas une plante, une vigne encore intacte, et en un instant celles ci s'enflamment, brûlent comme une allumette, se consument, sont réduites en cendres. Et la descente du fleuve, épouvantable et majestueux, est ainsi marquée par une double traînée de fumée, de flamme.

9 avril.

La cendre est tombée à Naples toute la nuit. Nous nous éveillons, la gorge en feu, les yeux brûlants. Sur les vitres la cendre s'est déposée en arabesques et intercepte le passage de la lumière. Dès que nous ouvrons les fenêtres, un spectacle extraordinaire s'offre à nous : le spectacle de Naples ensevelie sous une neige grise.

Toute autre couleur a absolument disparu : les façades roses, rouges et jaunes des palais, si fréquentes sur cette terre de couleurs et de lumière, sont toutes uniformément grises : les jardins, avec toute leur végétation, sont gris, le ciel est absolument gris, ainsi que la mer semblable à une bouillie de cendres où nos croiseurs, à l'ancre, s'estompent comme des fantômes. La plus gaie, la plus polychrôme des cités italiennes offre, en ce moment, un aspect plus lugubre que n'importe quel paysage du Nord.

Durant ce temps, dissimulé par la pluie de cendres, le Vésuve tonne invisible, tel le Sinaï lorsque le Seigneur y remettait à Moïse les tables de la loi.

Dans l'après-midi, nous partons pour les pays dévastés. Mais, au chemin de fer, ne règne plus l'empressement joyeux d'avant-hier. Les nouvelles en effet, arrivent trop désastreuses des communes vésuviennes : Boscotrecase détruite, Ottaiano détruite et pleine de morts ensevelis sous les décombres, Torre Annunziata menacée par la lave.

A mesure que nous avançons, l'aspect du paysage se fait plus sombre : l'horizon est de plus en plus borné, sur le sol la cendre s'élève à plus de cinquante centimètres et le ciel continue à faire pleuvoir de la cendre.

A Portici, nous remarquons les premiers symptômes de la panique. La foule entassée à la gare, les vêtements souillés de cendre, les visages salis, méconnaissables, se jette dans le train pour fuir le fléau.

Le train repart. La nature offre maintenant une physionomie vraiment menaçante, et tout d'un coup l'air s'épaissit, s'obscurcit, l'obscurité augmente, rapidement, rapidement, et nous entrons dans la nuit.

D'abord, il nous semble être dans un tunnel ; cette illusion, un instant, nous rassure. Mais non, la silhouette d'une maison ou d'un figuier de Barbarie qui se détache

sur le fond un peu plus clair du ciel, nous indique bien que nous sommes en pleine campagne. Et pourtant, ce sont les ténèbres: durant ce temps, une pluie terrible de *lapilli* et de cendres crible les flancs et le toit du convoi, tandis que l'air devient asphyxiant, irrespirable. Mon Dieu, mon Dieu, c'est donc là ce fléau si terrible! Oh! qui aurait jamais pu l'imaginer? Qui aurait pu se former une idée même lointaine d'une semblable horreur?

Les ténèbres ne se dissipent pas. Le train, maintenant, marche à très petite allure, donnant des coups de sifflet continuels; on n'entend que la pluie de *lapilli* et de cendres qui bat furieusement les wagons. Nous pensons tous, sans le dire, que dans un moment le train s'arrêtera et la cendre montera peu à peu, nous étouffant.

Cette angoisse dure à peu près une demi-heure; nous nous arrêtons: à la lueur rougeâtre des torches, nous distinguons la station de Torre del Greco Et une foule affolée de femmes hurlantes, de gens éperdus de terreur, envahit le train.

Tandis que bouleversée, l'âme en désarroi, je me penche à la portière, parmi ces gens qui courent, se précipitent vers les wagons pour fuir, j'aperçois un groupe d'uniformes à peine visibles sous la poussière qui les souille. Et, avec une immense angoisse, j'apprends que le Roi est là, depuis deux heures, avec la Reine, au milieu de cette population en délire.

Et du fond de mon être monte un cri, implorant la miséricorde divine.

Telle je vis Torre del Greco, telle elle est restée pendant cinq jours, pendant cinq longues journées, sous la pluie mortelle.

La belle ville, dont l'industrie du corail et les villas délicieuses, au bord du golfe, le long de cette merveilleuse côte dorée[1] étaient célèbres, fut pendant cinq jours plongée dans ces ténèbres de mort. Elle était occupée seulement par un détachement de soldats héroïques qui, sous les ordres d'un général, défendaient les propriétés contre une bande infâme de brigands prélevant leur butin sur le malheur et le trépas, et travaillaient à débarrasser de la cendre les terrasses des maisons pour les empêcher de s'écrouler.

Maintenant le soleil recommence à briller sur la malheureuse cité, sur S. Giuseppe et Ottaiano détruites, sur Torre Annunziata que la lave a épargnée, arrêtant son double torrent aux premières maisons. Je l'ai vue cette lave, noire et encore toute fumante, figée à deux pas du petit cimetière plein de cyprès et de fleurs. Le soleil recommence à briller, le ciel et la mer sont redevenus sereins et azurés; mais l'âme porte le deuil de ce qui est perdu, dévasté, détruit, de tout ce qui a disparu à jamais, à jamais!...

BARBARA ALLASON.

1. Textuellement: *mille d'or* (miglio d'oro). C'est un terme topographique comme la *conque d'or* (conca d'oro, à Palerme).

Théophile Gautier peintre de la nature.

Génie classique parce qu'il est méridional et latin, et plastique parce qu'il dédaigne le monde intérieur, il s'attache à l'univers visible, et ce n'est guère à ses parties mouvantes, ondoyantes et vagues, aux feuillages, aux brumes, aux lointains confus; c'est aux surfaces colorées et nettement délimitées par des lignes précises; c'est aux masses distinctes que sculpte un trait décisif, dans une lumière inaltérable. Son domaine est donc restreint, mais il y règne en maître. Par le culte qu'il a pour la belle matière, il rappelle ces guides de Florence ou de Venise qui, devant un mausolée, devant un autel, ébauchent de la main une caresse en disant: « *Tutto di marmo, tutto di alabastro* »[1]; à ces gueux superbes qui, drapés dans leurs

1. *Tout en marbre, tout en albâtre.*

capes brunes sur les marches de Saint-Jean-de-Latran, regardent au loin les harmonieuses montagnes de la Sabine ; à ces artistes septentrionaux, exilés volontaires, qui ne peuvent renoncer à s'enchanter les yeux de cette grande pierre précieuse que l'on nomme la terre d'Italie.

Dès son premier voyage important, il révéla sa maîtrise dans la

Théophile Gautier.

description pittoresque. Les Romantiques [2] ne se piquaient pas de véracité ; par l'imagination, ils se transportaient en Islande, aux Antilles, partout où leur caprice les entraînait. Ils se souciaient plus d'éblouir le lecteur que de le renseigner. Daignaient-ils se rendre dans les contrées même pour raconter ensuite leurs excursions, ils n'y voyaient que ce qu'ils voulaient bien voir. Leur ignorance ne les gardait pas de disserter fort gravement sur les mœurs, la religion, l'avenir des nations étrangères. Gautier n'étale point d'ambition si haute. Il n'est pas polyglotte comme Mérimée : il ne s'embarrassera point d'étudier le caractère des peuples. Il ne se penchera point non plus sur leur passé car il ne se prétend pas historien. Mais dans la peinture des monuments et des sites, des passants et des foules, il obéit à la plus scrupuleuse probité. Il s'intitule « un daguerréotype littéraire ». Il est trop modeste. Il sait allier l'exactitude et la magnificence. Nul n'a rendu mieux que lui, dans leur noble nudité, les formes immortelles de la terre, les grandes architectures de Dieu et leur aspect d'éternité, ou les étincelantes et froides merveilles de l'hiver moscovite, la neige qui déroule ses tapis illimités et qui poudre les coupoles d'or, le givre qui suspend au squelette des arbres ses girandoles cristallines. Dans ces paysages, s'il met des « fabriques » [3] pour en indiquer la coloration, il ne recule point devant les termes les plus familiers. Des masures espagnoles sont « couleur de pain rôti »; une ville blanche est comparée à du « sucre cristallisé ». Enfin quelquefois il campe la silhouette d'un mendiant, d'un derviche, d'un moujik, et Callot [3] ne manie pas le burin avec plus d'énergie. Si les maîtres, sur certains points, ont formé notre pensée, de manière que nous ne puissions la modifier sans un violent effort ; si nous ne pouvons nous empêcher de voir notre moyen âge national à travers Michelet, la société sous la monarchie de Juillet [4] à travers Balzac, une partie de notre littérature à travers Sainte-Beuve ; il est véritable que Gautier nous a imposé ses visions sincères et intenses des pays étrangers et qu'il a dressé définitivement la carte pittoresque de l'Europe.

Mais on donnerait de lui une idée bien incomplète si on le réduisait aux sites arides et désolés, où règne la pierre aux arêtes vives, où surgissent des figures qui se confondent avec les rochers. Sans doute, c'est à eux que vont ses préférences : « Si j'avais une petite rente, disait-il à Edmond de Goncourt,

2. Les poètes de 1830.

3. Terme d'achitecture, de peinture ; *Constructions de quelqu'apparence.* — 4. Grand aquafortiste du XVIIe siècle. — 5. Le règne de Louis-Philippe (1830-1848.)

comme j'irais vers un bout de pays[5] avec des rivières où il y a de la poussière dedans[6] — et qu'on balaye... ce sont les rivières que j'aime ». Et dans le recueil de vers qu'il a rapporté d'Espagne, on trouve surtout des Landes, « vrai Sahara français », avec leur « herbe sèche » et « leurs flaques d'eau verte » ;

... Des murs bâtis en pierre sèche,
Des groupes contrefaits d'oliviers rabougris,
Des rochers de granit et des ravins de craie,...
Les piliers des sierras, les dunes du désert,...
Les monts aux flancs zébrés de tuf, d'ocre et de marne
Et que l'éboulement de jour en jour décharne,
Les grès pleins de mica papillotant aux yeux,
Le rocher renfrogné dans sa barbe de ronce,
L'ardente solfatare avec sa pierre ponce,...
Et les crânes pelés des montagnes géantes.

Les eaux mêmes prennent un éclat et une rigidité métalliques :

On trouve dans les monts des lacs de quelques toises,
Purs comme des cristaux, bleus comme des turquoises,
Joyaux tombés du doigt de l'ange Ishuriel.

On ne pourrait lui attribuer la louange qu'il décerne à Victor Hugo : « C'est le poète des fluides ».

Le vent, onde de l'ombre et flot de l'infini

ne dérange pas la sérénité de ses visions.

Mais il ne s'enferme pas dans la représentation des angles durs et des tons crus. Il admire, en sa précision marmoréenne, la ligne souple, onduleuse et voluptueuse. Dans la ville du Titien[7], il s'attache aux pas d'une inconnue qui en conçoit quelque inquiétude. « Elle ne s'imagina certainement pas qu'elle était suivie par un poète plastique[8] qui donnait une fête à ses yeux et cherchait à graver dans son souvenir, comme une belle strophe ou un beau tableau, cette nuque charmante qu'il ne devait plus revoir ». Il parle souvent de la grâce propre aux « profils perdus ». Il trouve même des mots fuyants, à demi-effacés, pour les fresques qui s'évanouissent sur les vieilles murailles. Voici la Cène de Léonard, au couvent de Sainte-Marie-des-Grâces : « La première impression que fait cette œuvre tient du rêve ; toute trace d'art a disparu ; elle semble flotter à la surface du mur qui l'absorbe comme une vapeur légère. C'est l'ombre d'une peinture, le spectre d'un chef-d'œuvre qui revient. L'effet est peut-être plus solennel et plus religieux que si le tableau même était vivant : le corps a disparu, mais l'âme survit tout entière. » Il promène lentement la magie des heures changeantes sur les flancs du Mulhacen, sur les murailles polies de la basilique de Saint-Isaac, à Pétersbourg. La page où il définit le « bleu » du lac Léman est une merveille. L'héroïne d'un de ses romans, *Spirite*, montre son visage dans un miroir : « Une pâleur, rosée légèrement, colorait cette tête... Ses cheveux, d'une teinte d'auréole, estompaient, comme d'une fumée d'or, le contour de son front. Dans ses yeux à demi-baissés nageaient des prunelles d'un bleu nocturne, d'une douceur infinie... Le col[9] flexible... se perdait dans une demi-teinte argentée. » Ce ne sont pas là les « rayons dormants des tremblantes étoiles », comme chez Lamartine ; c'est l'ondoiement, la fluidité, le vaporeux de certaines pierres précieuses, les brumes laiteuses dont la perle se trouble, les irisations de l'opale[10].

Henri Potez.

5. *Un petit pays*. — 6. Expression vulgaire, un peu incorrecte, puisque *où* et *dedans* font double emploi. Théophile Gautier, écrivain impeccable, parlait sans aucune prétention, d'ailleurs avec une verve charmante. — 7. Venise. — 8. Un poète épris des formes et des lignes.

9. *Le cou*. — 10. Ce beau morceau est extrait d'une étude sur Théophile Gautier qui, en 1902, a obtenu le prix d'éloquence à l'Académie Française.

Chanson créole.

Petit nègre, au champ qui fleuronne,
Va moissonner pour ma couronne :

La négresse fuyant au bois,
Marronne [1],
M'a prédit la grandeur des rois
Vingt fois.

Petit nègre, va ; qui t'arrête ?
Serait-ce déjà la tempête
Qui doit effleurer si souvent
Ma tête,
Et jeter mon bonheur mouvant
Au vent ?

Las ! j'en pleure déjà la perte.
Adieu donc, pour la mer déserte,
La rivière des Trois-Ilets [2]
Si verte,
Où, dans ma barque aux blonds filets,
J'allais !

Adieu ! Les vents m'ont entraînée,
Ma patrie et ma sœur aînée !
La fleur veut mourir où la fleur
Est née,
Et j'étais si bien sur ton cœur,
Ma sœur [3] !

Hégésippe Moreau.

1. Négresse qui s'est enfuie dans les bois pour y vivre en liberté — 2. *Des Trois-Petites-Iles.* — 3. Il s'agit, on le devine, d'une jeune créole à qui une négresse marronne a prédit de grands malheurs, une couronne de reine et une vie agitée, et qui va s'embarquer pour la France.

Mort de Pierre Curie.

A la séance du 23 Avril de l'Académie des sciences, M. H. Poincaré, président, a pris la parole et prononcé l'allocution suivante qui a vivement ému l'assistance :

Vous savez tous quel épouvantable accident vient de nous enlever un de nos confrères parmi les plus estimés, un des plus jeunes aussi, un de ceux sur qui les Français, jaloux de la gloire de leur pays, pouvaient légitimement fonder de longues et vastes espérances. Hélas ! toutes les espérances, toutes les vérités futures toutes prêtes à s'éveiller, tant de pensées profondes et fécondes, un hasard brutal a anéanti tout cela d'un seul coup. M. Curie apportait dans l'étude des phénomènes physiques je ne sais quel sens très fin qui lui faisait deviner des analogies insoupçonnées, lui permettant de s'orienter à travers un dédale de complexes apparences où d'autres se seraient égarés.

Ses qualités apparurent dans ses premiers travaux. Il étudia d'abord les phénomènes piézo-électriques dans le quartz et c'est là sans doute que son attention fut attirée sur la nature de la symétrie cristalline. Il avait sur le développement et la forme des cristaux des vues originales et profondes. Il s'occupa avec le même succès du magnétisme et diamagnétisme et des causes qui peuvent les faire varier.

Ses premières recherches lui avaient valu l'admiration de quelques physiciens compétents, mais comme il aimait l'ombre, son nom restait ignoré du public. Ce fut une découverte étonnante qui le fit connaître et du jour au lende-

main le rendit célèbre. Le radium, ce corps si rare dont on a eu grand peine à réunir quelques grammes, mais qui contient dans un si faible poids une quantité invraisemblable d'énergie, semblait démentir tout ce que nous croyions savoir de la matière. Bien des personnes se

Pierre Curie.

demandèrent et peut-être se demandent encore si ce métal nouveau n'était pas une source du mouvement perpétuel ou le premier exemple de cette transmutation des éléments rêvée par les alchimistes.

Ces résultats qui éblouirent le public doivent paraître plus précieux encore à ceux qui savent de quelle longue patience et de quelle admirable sagacité ils ont été achetés. De hautes récompenses bien méritées redoublèrent cette popularité. Cet homme si modeste fut à la mode malgré lui. La renommée qui d'ordinaire ne va guère au-devant de ceux qui ne la cherchent pas, alla le trouver dans l'obscurité où il la fuyait. Cette notoriété bruyante n'aurait été à ses yeux qu'une distraction importune ennemie du travail et de son repos, s'il n'avait senti que toute cette gloire rejaillissait sur la France.

Vous savez quel était l'agrément et la sûreté de son commerce, vous savez quel charme délicat s'exhalait pour ainsi dire de la douce modestie, de la naïve droiture, de la finesse de son esprit. On n'aurait pu croire que cette douceur cachait une âme intransigeante. Il ne transigeait pas avec les principes dans lesquels il avait été élevé, avec l'idéal moral qu'il avait conçu, cet idéal de sensibilité absolue trop haut peut-être pour le monde où nous vivons.

Dans le deuil où nous sommes tous plongés, notre pensée va à cette femme admirable qui ne fut pas seulement pour lui une compagne dévouée, mais une précieuse collaboratrice. Cette collaboration, où les qualités naturelles de l'homme et de la femme se trouvaient si heureusement associées, ne fut pas seulement sans doute un échange d'idées, mais elle fut aussi un échange d'énergies, vrai remède contre les découragements auxquels tout chercheur est exposé. C'est pourquoi notre reconnaissance doit aller à Mme Curie en même temps que notre sympathie.

Trois amis de l'homme.

Le pigeon, l'hirondelle et le moineau sont les hôtes volontaires de la maison de l'homme. On croirait que la nature les a produits tout exprès pour entretenir dans sa pensée le souvenir de son premier état, et pour ne pas lui laisser perdre de vue ses anciens rapports avec le reste du monde créé. Ils ne sont pas ses vassaux par droit de conquête ; seulement ils aiment à vivre dans les bâtiments qu'il a édifiés, et y accourent à l'envi comme s'ils étaient faits pour eux. Ils l'enchantent des grâces variées de leur vol, de leur chant et de leurs couleurs, car le pigeon plane avec élégance et avec noblesse ; il roucoule tendre-

ment ; il déploie au soleil les richesses de sa robe nuée[1] de mille reflets ; il reproduit tous les jours sous nos yeux ces miracles d'amour et d'inconsolable constance dont les poètes sont obligés de lui emprunter le modèle. L'hirondelle, au vêtement plus sévère, comme il convient à une exilée, file, s'égare et disparaît dans l'air. Elle va au loin pour nous préparer à la perdre ; elle vient de loin pour nous consoler par l'idée de la revoir. Elle ne sait que susurrer et se plaindre, et son murmure inquiet ressemble à des pleurs, parce qu'elle a les soins d'une famille. Tu sais de quels enseignements elle est chargée pour nous : elle annonce la pluie, elle annonce le beau temps, elle annonce le deuil de l'année, elle annonce le retour de la bonne saison ; elle porte sur ses ailes noires le calendrier du laboureur. C'est elle qui apprit à nos pères l'art de l'architecture rustique ; c'est elle qui apprend à nos filles les sollicitudes et les joies de la maternité. Le moineau, habillé comme un simple paysan pauvre, mais robuste, de bonne humeur, et tout dispos pour une fête, le moineau vif, indiscret, curieux, pétulant et bouffon, vole, sautille, bondit au milieu de nos troupeaux et de nos enfants. Il babille, il jargonne[2], il siffle, il porte partout la gaîté. Libre habitant du toit domestique, où il paie sa bienvenue en plaisirs, on lui doit tout ce qu'il dérobe, on lui donne tout ce qu'il demande, et il le sait si bien qu'il ne manque jamais quand la neige couvre la terre où dorment les semences que nous lui avons confiées, de venir frapper du bec, avec un air résolu, à la vitre de la salle à manger, pour réclamer les miettes du festin. En vérité, n'imagines-tu pas que le premier homme qui fit servir sur sa table le pigeon de ses tourelles[3], l'hirondelle de ses corniches et le moineau de ses murailles, viola outrageusement les lois de l'hospitalité ?

Charles Nodier.

1. Mot très rare : *nuancée*. — 2. Parle une langue inintelligible.

3. Son colombier.

Historiette.

Un curé de campagne faisait à des gamins un cours d'histoire sainte. Mais en leur racontant le miracle de la multiplication des pains, il se trompa, et leur dit que Jésus avait nourri 5 personnes avec 5 000 pains.

— J'en ferais bien autant, moi, dit à mi-voix un des jeunes auditeurs.

Le curé, vexé, ne répondit rien. Mais, une semaine après, à la leçon suivante, il revint sur le miracle ; il ne se trompa plus, expliqua que Jésus, avec 5 pains, avait nourri 5 000 personnes ; puis, se tournant vers son interrupteur, il lui demanda, d'un ton narquois :

— En ferais-tu bien autant, toi ?

— Ma foi ! oui ! dit le gamin, avec les restes de la semaine dernière !

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1906. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Bernardin de Saint-Pierre et Jean-Jacques Rousseau.

Il est à peine utile d'attirer l'attention de nos lecteurs sur l'intérêt de ce morceau où sont mis en présence le grand Rousseau et l'auteur de *Paul et Virginie*.

Dès son retour en France, Bernardin était entré en relations avec Jean-Jacques et se vantait à ses

Bernardin de St-Pierre.

amis, au mois de mai 1771, de connaître le grand homme. Pendant sept ans, jusqu'à la mort de Rousseau, ils vécurent ensemble « familièrement » nous dit Bernardin, malgré un certain nombre de brouilles qui traversèrent leur amitié.

Les manuscrits[1] nous attestent la fréquence de leurs relations, la profondeur de leur affection. J'étudierai un jour le texte authentique des mémoires de Bernardin sur son ami, texte qui fera connaître Rousseau mieux que les publications incomplètes et fardées d'Aimé Martin[2]. Actuellement je veux montrer uniquement quel rôle Jean-Jacques a joué dans la vie privée et le développement intellectuel de Bernardin.

C'est surtout dans leurs longues promenades que les deux amis causent ensemble, au hasard des rencontres de la route, sans rien d'apprêté, sans rien qui sente la conversation guindée entre deux écrivains qui soigneraient chacun leur attitude. Jean-Jacques en particulier n'est plus du tout « grand homme » dans ses parties[3] avec Bernardin : un jour, à Romainville[4], ils entrent dîner dans un cabaret : on leur sert une omelette au lard ; Rousseau me dit : « Si j'avais su que nous eussions une omelette, je l'aurais faite moi-même, car je sais très bien les faire. »

A d'autres moments, ils tendent l'arc[5] : la conversation s'élève ; Bernardin sert de fagot à l'esprit de Jean-Jacques[6]. Ils causent littérature, ils comparent La Fontaine et La Mothe-Houdar[7]. Jean-Jacques Rousseau préfère le premier des deux, de beaucoup, pour une raison assez étrange : « La Fontaine est au-dessus de La Mothe, parce qu'il se fait semblable aux animaux, et que La Mothe en fait des académiciens ». Ils poussent jusqu'à l'é-

1. Les manuscrits du Hâvre, étudiés par M. Sourian. Voir au Supplément le compte-rendu.

2. Aimé Martin a épousé la veuve de Bernardin et a publié, fort mal, une partie de ses ouvrages. — 3. *Promenades*. — 4. Joli village près de Paris. — 5. *Ils font plus d'effort intellectuel*. — 6. Excite l'esprit de Jean-Jacques, comme un fagot excite le feu. — 5. Médiocre poète du début du XVIIIe siècle.

tranger leurs études de littérature comparée : Jean-Jacques préfère Shakespeare à Racine et en général le drame anglais à la tragédie française.

Plus encore que la littérature, la théodicée[8] intéresse ces deux esprits, religieux chacun de leur façon. Ils tiennent ensemble de vrais dialogues

Jean-Jacques Rousseau.

philosophiques où chacun des deux interlocuteurs garde sa personnalité et son indépendance : « Il avait de Dieu l'idée la plus sublime, dit Bernardin. Un jour nous étions assis sur le bord d'un pré, dont j'examinais les fleurs : près de là un vaste champ couvert de bleuets et de coquelicots, à l'ombre d'arbres où chantaient des oiseaux : — L'occupation, lui disais-je, des âmes heureuses[9] est de former, façonner, peindre les fleurs, les fruits des arbres. — Autant vaudrait, me dit-il, passer son temps dans une fabrique. — Mais ne faut-il pas des ministres à Dieu ? — Nous le traitons comme les rois qui ne peuvent se passer de ministres, comme si un acte de sa volonté n'était pas un acte de sa puissance ! » Il nous faut réfléchir un instant pour comprendre ce que Jean-Jacques a voulu dire : pour Dieu, vouloir c'est pouvoir. Bernardin, lui, qui est de plain-pied avec son ami, embrasse aussitôt toute l'étendue de cette théorie : « Le sublime de cette pensée m'éblouit. »

L'admiration de Bernardin pour son illustre ami est-elle allée jusqu'à l'asservissement ? Ou encore, pour reprendre la formule de Hugo comparant, dans la préface de Cromwell, Virgile et Homère, Bernardin de Saint-Pierre n'est-il que la lune[10] de Jean-Jacques Rousseau? Il convient de distinguer, de préciser les points sur lesquels l'influence de Jean-Jacques est manifestement suivie par Bernardin, ceux au contraire où Bernardin repousse l'influence de son puissant ami. Or Saint-Pierre a été le disciple de Rousseau sur des questions tout à fait secondaires, sur de simples détails, tandis qu'il a préservé l'indépendance de sa pensée sur les grands problèmes, sur les idées générales de son système. Bernardin accepte volontiers les petits paradoxes de Jean-Jacques, par exemple ses préjugés contre le costume européen, ses préférences pour les habits orientaux, pour ce costume d'Arménien arboré un instant par Rousseau pour sa santé. Les utopies de Jean-Jacques le séduisent certainement ; c'est peut-être à lui qu'il doit ses rêves de colonies lointaines réalisant le paradis sur terre. Par lui-même du reste Bernardin tendait à de pareils sujets où se mêlaient son mépris pour les hommes tels qu'ils sont, et son amour pour l'humanité telle qu'elle devrait être. Il y avait entre eux une véritable harmonie préétablie[11]. Ils étaient tout surpris de voir que, sur les sujets les plus troublants, ils pensaient de même. Un jour, Bernardin exposait à son ami sa croyance à un monde surnaturel, dont les hommes purs peuvent avoir ici-bas une connaissance plus ou moins certaine, par

8. *La question de Dieu.* — 9. *Les âmes du paradis.*

10. *le satellite.* — 11 Expression de Leibniz : entente antérieure à tous rapports, innée et non acquise.

exemple par les pressentiments ; à des lois surnaturelles que seul le sentiment peut nous révéler ; Jean-Jacques abonde dans ces idées et les corrobore par une anecdote personnelle. Voilà une pente dangereuse : quand on aborde de pareils sujets, et qu'on se trouve d'accord, il est à craindre que le plus puissant des deux esprits en présence n'absorbe l'autre et n'en prenne possession. La personnalité de Bernardin ne risque-t-elle pas un instant de se perdre dans celle de Jean-Jacques ? C'est bien là ce que redoute Catherine de Saint-Pierre : « Les fréquentes citations que vous faites de Jean-Jacques Rousseau m'ont inquiétée. Ma crainte a été que cela ne jette dans vos écrits un louche[12] qui vous fît passer pour son partisan. » Bernardin s'empresse de détromper sa sœur ; car il a conscience de son originalité, qu'il n'a pas abdiquée par admiration. Il choisit dans les œuvres de son ami ; il choisit aussi dans ses idées. Ainsi, sur un point capital, le théisme, Bernardin se sépare nettement de Jean-Jacques. Tandis que celui-ci, déprimé par tous ses malheurs, en vient à douter de la Providence particulière, à ne plus croire qu'à une Providence générale, par conséquent fort indifférente ; tandis qu'il en arrive à prononcer devant son ami cette formule désespérée : « La Providence a soin des espèces et des genres, mais elle ne s'occupe pas des individus », Bernardin lui répond fermement : « La Providence est au moins aussi étendue que l'air ; il entoure également la terre et les plus petits objets qui sont à sa surface. »

. . . . . .

Pour résumer la question, je citerai un jugement succinct et très exact, tiré de son auto-biographie[13] : « Jamais M. de Saint-Pierre ne chercha à imiter les formes de l'éloquence de son ami. » Ce dernier mot est le terme propre : Bernardin n'a pas été le disciple, mais l'ami de Jean-Jacques. Pour nombre de leurs contemporains, il est sur le même plan que Rousseau : Gillée de Brémion, lui conseillant de refaire le *traité de la Vieillesse* de Cicéron, dont Jean Jacques n'était pas content, lui donne cette raison décisive : « Votre intime liaison avec lui aura pu vous faire connaître quelques-unes de ses idées : vous en pourrez trouver de meilleures. » Ce n'est pas un simple compliment : les gens de ce temps-là voient dans leur amitié une parenté intellectuelle. Au moment de la mort de Rousseau, c'est à Bernardin qu'on envoie les compliments de condoléance. C'est en effet un véritable deuil pour Bernardin, un coup si rude qu'il se retire un instant du monde, même du commerce[14] de ses meilleurs amis ; Mesnard lui écrit le 10 juillet 1778 : « Je suis bien fâché, Monsieur le Chevalier, que la perte de votre ami M. Rousseau vous éloigne de nous... Vous étiez certain que nous partagerions vos regrets, pour vous-même, ainsi que pour celui qui en est l'objet. » On peut dire qu'après la mort de Rousseau, c'est vers Bernardin que se tournent les fanatiques de Rousseau, comme vers son successeur. Non seulement il reste personnellement fidèle au souvenir de Jean-Jacques, mais encore il se nomme de sa propre autorité curateur à[15] sa mémoire. Il commence une biographie de son ami pour le défendre contre la calomnie. Il cherche des souscripteurs pour l'édition de ses œuvres publiée par Mercier. Il professe pour son ami un culte public et privé. Il lui élève dans son jardin un monument où il l'associe à Fénelon.

Maurice Souriau.

Voici deux extraits du chef-d'œuvre de Bernardin de Saint-Pierre : *Paul et Virginie*. Le premier dépeint un orage, le second un clair de lune. Dans le premier, les deux êtres exquis, héros du roman, vivent encore ensemble dans l'Ile-de-France ; dans le second, ils vont se séparer : le lendemain Virginie doit partir pour le voyage où elle périra.

12 *Quelque chose de louche*. — 13. Vie d'un homme racontée par lui-même.

14. *de la fréquentation*. — 15. Expression de procédure : *chargé de veiller sur*.

I

Un orage dans l'Ile-de-France.

Cependant ces chaleurs excessives élevèrent de l'Océan des vapeurs qui couvrirent l'île comme un vaste parasol. Les sommets des montagnes les rassemblaient autour d'eux ; et de longs sillons de feu sortaient de temps en temps de leurs pitons [1] embrumés. Bientôt des tonnerres affreux firent retentir de leurs éclats les bois, les plaines et les vallons ; des pluies épouvantables, semblables à des cataractes, tombèrent du ciel. Des torrents écumeux se précipitaient le long des flancs de cette montagne : le fond de ce bassin était devenu une mer; le plateau où sont assises [2] les cabanes, une petite île ; et l'entrée de ce vallon une écluse par où sortaient pêle-mêle, avec les eaux mugissantes, les terres, les arbres et les rochers.

Toute la famille tremblante priait Dieu dans la case de Mme de la Tour [3] dont le toit craquait horriblement par l'effort des vents. Quoique la porte et les contre-vents en fussent bien fermés, tous les objets s'y distinguaient à travers les jointures de la charpente, tant les éclairs étaient vifs et fréquents. L'intrépide Paul, suivi de Domingue [4], allait d'une case à l'autre, malgré la fureur de la tempête, assurant [5] ici une paroi avec un arc-boutant et enfonçant là un pieu : il ne rentrait que pour consoler la famille par l'espoir prochain du retour du beau temps. En effet, sur le soir, la pluie cessa ; le vent alizé du sud-est reprit son cours ordinaire ; les nuages orageux furent jetés vers le nord-ouest, et le soleil couchant parut à l'horizon.

Le premier désir de Virginie fut de revoir le lieu de son repos [6]. Paul s'approcha d'elle d'un air timide, et lui présenta son bras pour l'aider à marcher. Elle l'accepta en souriant, et ils sortirent ensemble de la case. L'air était frais et sonore. Des fumées blanches s'élevaient sur les croupes de la montagne, sillonnée çà et là de l'écume des torrents qui tarissaient de tous côtés. Pour le jardin, il était tout bouleversé par d'affreux ravins ; la plupart des arbres fruitiers avaient leurs racines en haut [7], de grands amas de sable couvraient les lisières des prairies. Cependant les deux cocotiers étaient debout et bien verdoyants ; mais il n'y avait plus aux environs ni gazons, ni berceaux, ni oiseaux, excepté quelques bengalis, qui, sur la pointe des rochers voisins, déploraient par leurs chants plaintifs la perte de leurs petits.

II

Clair de Lune.

Cependant, l'heure du souper étant venue, on se mit à table, où chacun des convives, agité de passions différentes, mangea peu et ne parla point. Virginie en sortit la première, et fut s'asseoir au lieu où nous sommes [8]. Paul la suivit bientôt après, et vint se mettre auprès d'elle. L'un et l'autre gardèrent quelque temps un profond silence. Il faisait une de ces nuits délicieuses, si communes entre les tropiques, et dont le plus habile pinceau ne rendrait pas la beauté. La lune paraissait au milieu du firmament, entourée d'un rideau de nuages, que ses rayons dissipaient par degrés. Sa lumière se répandait insensiblement sur les montagnes de l'île et sur leurs pitons, qui brillaient

1. *Pics*, dans l'Ile-de-France. — 2. *situées*. — 3. Mère de Virginie. — 4. Nom d'un bon nègre, dans le roman. — 5. *consolidant*.

6. On avait nommé *repos de Virginie* une partie du jardin. — 7. *étaient déracinés*. — 8. Dans le roman, l'histoire de Paul et Virginie est racontée à Bernardin par un habitant de l'île.

d'un vert argenté. Les vents retenaient leurs haleines. On entendait dans les bois, au fond des vallées, au haut des rochers, de petits cris, de doux murmures d'oiseaux qui se caressaient dans leurs nids, réjouis par la clarté de la nuit et la tranquillité de l'air.

Les insectes bruissaient sous l'herbe. Les étoiles étincelaient au ciel, et se reflétaient au sein de la mer, qui répétait leurs images tremblantes. Virginie parcourait avec des regards distraits son vaste et sombre horizon, distingué du rivage de l'île par les feux rouges des pêcheurs. Elle aperçut à l'entrée du port, une lumière et une ombre: c'étaient le fanal et le corps [9] du vaisseau où elle devait s'embarquer pour l'Europe et qui, prêt à mettre à la voile, attendait à l'ancre la fin du calme. A cette vue elle se troubla, et détourna la tête pour que Paul ne la vit pas pleurer.

Bernardin DE St-PIERRE.

9. *la carène.*

Voyages d'Étudiants.

Conviés par leurs camarades français, trois cents étudiants portugais sont venus à Paris. Ces visites d'étudiants étrangers, qui se renouvellent depuis quelques années, sont heureuses. Il n'y a pas d'ambassade meilleure que celle de la jeunesse d'un pays, avec ses ardeurs, sa curiosité, sa générosité naturelle, et les amitiés qui se forment vite entre ceux qui reçoivent et ceux qui sont reçus, appartenant également à une élite intellectuelle, sont utiles et fécondes pour l'avenir. Au demeurant, les traditions françaises ont gardé quelque force en cette grande université de Coïmbre, d'où sont arrivés les voyageurs, qui ont été les bienvenus parmi nous. Très ancienne, remontant au treizième siècle, à l'époque du bon roi Diriez-le-Sage, n'eut-elle pas un Français, le savant Emeric d'Ebvard, pour premier organisateur ?

Mes souvenirs de voyage me font revoir, par la pensée, la masse des bâtiments de l'Université qui, au milieu de jardins merveilleux, dominent, d'une façon imposante, la ville qui s'étage, comme par gradins, au-dessous des *Pacos reaes das escolas*, jusqu'aux courbes d'un fleuve gracieux, le Mondego, chanté par Camoëns. Dans cet « album intérieur » qu'a chacun de nous, je retrouve, pour arriver au « Palais des Écoles », l'impression pittoresque de ces rues montantes de Coïmbre, où pas une des maisons, hautes ou basses, peintes de couleurs vives ou avec des revêtements de faïence, ne ressemble à sa voisine. Et voici que passent quelques-uns de ces étudiants qui font la fortune et la réputation de la vieille ville, la plupart d'entre eux ayant conservé le costume traditionnel, la robe noire, avec un ceinturon orné d'une agrafe d'argent et drapant avec élégance un manteau sur leurs épaules. On dirait qu'on vient de faire rencontre du seigneur Gil Blas et des bacheliers, ses amis. Gil Blas n'avait pas, cependant, le bizarre bonnet de laine noire, dont la pointe pend jusqu'au milieu du dos.

Ce qui est précisément intéressant, lorsqu'on visite l'Université de Coïmbre, ce sont ces coutumes anciennes qui se mêlent à tout ce qui manifeste un esprit très moderne et même très avancé.

Il y a bien, à Lisbonne, une faculté de médecine, mais tout le centre de la vie universitaire est, depuis des siècles, à Coïmbre, et c'est là que se développent, maintenant, ces sentiments libéraux qui animent, en l'ayant pour ainsi dire réveillée, la nation portugaise, résolue à reprendre son rang dans le monde.

A l'Université, où les amphithéâtres et les laboratoires disent le frémissement de la vie contemporaine, la salle des examens évoque le passé, dans son style mauresque, avec les

graves portraits des rois, des protecteurs, dont l'un, Emmanuel, déclarait les lettres portugaises « filles de France ». Dans les bibliothèques, où les tables destinées aux lecteurs sont magnifiquement sculptées, ce sont surtout les livres français qui s'accumulent sur les rayons. Depuis quatre cents ans, l'Université de Coïmbre est affiliée à celle de Paris. Coïmbre n'en fut pas moins toujours l'école du patriotisme portugais. Aux fêtes du troisième centenaire de Camoëns, qui sont une date dans l'histoire du Portugal, c'est de Coïmbre que partit le grand mouvement régénérateur, qui, acceptant la forme monarchique, soulevait, toutefois, des idées toutes républicaines.

Les étudiants portugais ont trouvé peut-être notre Association des étudiants un peu logée à l'étroit. Chez eux, ils ont à leur disposition un parc admirable, dont l'appellation de « Jardin botanique » paraît modeste. Ce parc est hospitalier aux étrangers, et j'y ai passé des heures d'enchantement, au milieu des splendeurs de ses prodigieuses végétations exotiques où les plantes et les fleurs qui sont pour nous des raretés, et que nous sommes habitués à ne voir que rabougries, s'épanouissent triomphalement en pleine liberté. Le Luxembourg, jardin du pays latin, est loin de ces éclatantes richesses, mais quand, comme en ce moment, il est en train de verdir, il a aussi un charme prenant auquel, tout fils du Midi qu'ils soient, nos hôtes ne sont pas restés insensibles...

Sans les étudiants qui sont venus parmi nous et qu'on a fêtés, Coïmbre serait endormie dans son passé. C'est la ville des souvenirs historiques. Là, représentés sur leurs tombeaux de marbre, les pieds appuyés sur le symbolique lion couchant, les vieux rois dorment leur dernier sommeil. Des fenêtres mêmes de l'Université, on aperçoit, de l'autre côté du fleuve, le couvent de Santa-Clara, qui évoque un des plus tragiques et des plus fameux romans d'amour qui soient dans le souvenir des hommes, l'aventure d'Inès de Castro, aimée de l'infant dom Pedro, lui ayant voué elle-même la plus touchante des passions, lui écrivant de tendres lettres, qu'elle confiait au cours d'un ruisseau, et assassinée par l'ordre du roi Alfonso, père de l'infant. Il n'y eut guère, pendant longtemps, de sujet plus souvent traité à la scène : Victor Hugo, à ses débuts, ébaucha même une tragédie sur ce dramatique épisode.

La chronique rapporte que dom Pedro mit cinq ans à tirer une vengeance éclatante des meurtriers ; puis, il fit exhumer Inès de sa tombe. On revêtit le cadavre des ornements royaux ; dom Pedro posa sur la tête décharnée la couronne de Portugal et, en ce couvent de Santa-Clara, tous les seigneurs de la cour durent, avant qu'on lui fît de nouvelles et magnifiques obsèques, baiser la main de la morte...

Je me souviens que la vieille femme servant de guide aux étrangers, qui me montrait, dans un site charmant, la source au bord de laquelle Inès, selon la légende, venait souvent s'asseoir, parlait de ces événements avec autant d'émotion que s'ils se fussent déroulés la veille et que, sans doute dans l'espoir d'une gratification plus généreuse, elle avait même de vraies larmes à sa disposition sur les infortunes d'une princesse trépassée depuis six cents ans...

Jean Frollo.

(*Le Petit Parisien*).

L'âne.

L'âne est de mes bons amis ; j'aime sa société, son commerce [1] me récrée, et il y a dans son affaire [2] je ne sais quoi qui excite ma sympathie et mon sourire. Je parle ici de l'âne des champs, de cet âne flâneur et laborieux, esclave sans être asservi, sobre et sensuel,

1. *sa fréquentation*. — 2. *son cas* : expression impropre,

dont l'oreille reçoit le bruit dans tous les sens, sans que l'esprit bouge, dont l'œil mire[3] tous les objets sans que l'âme se soucie. Il lui manque, c'est vrai, de la noblesse; mais aussi point d'orgueil, point de vanité, nulle envie d'être regardé. Ceci m'a fâché quelquefois; je m'étonnais désagréablement d'être le seul des deux qui trouvât du charme à regarder l'autre. En y réfléchissant mieux, j'ai reconnu que tout l'avantage est du côté de mon confrère. Regarder autrui, c'est être soi-même sensible aux regards; c'est le premier et le dernier degré de la vanité, et l'âne n'en a point, je l'ai dit.

Au milieu d'une place remplie de monde, de lui nul ne se soucie et nul ne lui importe; approchez, vous le verrez regarder une borne, vaquer à[4] sa feuille de chou, écouter des bruits curieux, humer le vent qui passe, et jamais ne s'enquérir si cela vous plaît ou vous déplaît, s'il en est mieux ou plus mal jugé par vous, si, faisant autrement, il lui en reviendrait plus de louanges de votre part. Vrai philosophe, libre en dépit de l'homme son maître, en dépit de la destinée sa marâtre; patient au mal et ne boudant jamais sa fortune[5]. Et pourtant les écoliers l'insultent, les passants le moquent[6], son maître le bat; il est le jouet des places publiques et le rebut des métairies. Ceci n'est pas ce qui m'étonne, car c'est le lot du sage que d'être la risée des sots.

TOPPFER.

3. *regarde.*

4. *s'occuper de.* — 5. *n'ayant jamais de mauvaise humeur contre son sort.* — 6. *se moquent de lui* : tour vieilli.

La Nuit.

Fille du soir, la Nuit, gracieuse et sereine,
Passe sur ses gants noirs ses sombres bracelets,
Et dans l'or du couchant laissant flotter sa traîne,
Des soleils disparus efface les reflets.

— O Nuit! ô grande dame, ô douce souveraine,
Dont le pied de velours glisse sur nos sommets,
Et qui caches là-haut ta couronne d'ébène,
Sous ton grand éventail de nacre aux plis discrets!

Incline-toi vers nous, parfois, lorsque tu passes;
Nos membres sont si lourds, nos têtes sont si lasses!
Prends-nous! Et doucement, sous ton regard ami,

Dans les cieux constellés de lampes merveilleuses,
Astres aux feux mouvants dont tu fais tes veilleuses,
— O Nuit, berce en tes bras le vieux monde endormi!

Alfred DUBOUT.

La Patrie.

— Il me semble, disait le philosophe Antisthène, en sortant du tribunal, où l'on venait de condamner des contempteurs d'Athènes, que ce n'est pas en prison qu'on devrait envoyer les négateurs de la patrie, mais en exil.

D'abord ce serait plus logique, puisque ceux qui n'ont pas de

patrie ne pourraient pas se plaindre qu'on les privât de ce qui n'existe pas pour eux. En outre, la prison n'est faite ni pour les rendre impopulaires, ni pour les réformer. Ils deviendront d'autant plus les ennemis de l'État, qu'ils n'en sentiront que les duretés. Au contraire, c'est dans la proscription qu'ils connaîtraient et qu'ils apprécieraient la patrie.

Du temps du tyran Pisistrate, j'ai connu en Sicile un banni. C'était un des plus farouches adversaires du tyran, qu'à plusieurs reprises il avait tenté d'immoler. Un jour, dans une taverne, entendant un Italien vociférer contre le dictateur, il saisit cet Italien à la gorge et le frappa; et, comme je m'étonnais qu'il prît ainsi le parti de celui qu'il haïssait, il me répondit :

— Je ne souffrirai pas qu'un étranger insulte un Athénien...

Nul ne comprend mieux l'amour et le respect de la patrie que celui qui en est séparé.

Voulez-vous qu'Athènes vous soit chère? Allez chez les barbares, chez ceux qui ne parlent pas notre douce langue, là où vous ne reconnaîtrez pas les pierres des chemins, où nul arbre ne suscitera en vous des souvenirs d'amour ou d'étude. Là-bas, quand, errant isolés parmi les multitudes, vous vous sentirez comme une de ces gouttes d'eau dans la mer, qui s'en vont sans laisser trace de leur passage, et que vous ne saurez avec qui mêler vos rires et vos larmes, alors vous fermerez les yeux; et vous rêverez aux fontaines où vous baigniez vos pieds d'enfant, quand le soleil se couchait derrière l'Hymette plein d'abeilles. Et vous tendrez les bras vers la patrie lointaine, vers celle qu'on peut maudire, mais qu'on ne saurait oublier.

Ainsi parlait le philosophe, tandis qu'au-dessus des portiques étincelait la Minerve de Phidias, et que la déesse approuvait en souriant.

Henry Maret.

(*Le Journal.*)

Historiettes.

Un Parisien causait avec un jeune matelot et venait d'apprendre que le père et le grand père de celui-ci étaient morts en mer.

— Comment pouvez-vous, s'écria-t-il stupéfait, monter encore sur un bateau !

— Où donc est mort votre grand père? demanda le marin.

— Dans son lit.

— Et votre père?

— Dans son lit.

— Comment pouvez-vous encore vous coucher !

* * *

Un journaliste faisait le compte rendu d'une fête, et le terminait ainsi : « Malheureusement pour les fraîches toilettes, il est tombé quelques gouttes de pluie. » Étant pressé, il écrivit en abrégé : « q.q. gouttes ».

Mais, à l'imprimerie on se trompa, et, le lendemain, les lecteurs stupéfaits lurent dans leur journal : « Malheureusement pour les fraîches toilettes, il est tombé 99 gouttes de pluie. »

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1906. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

De quelques améliorations souhaitables au suffrage universel.

On revient souvent, dans les assemblées politiques ou dans la presse, même dans les livres fort sérieux, sur la question de représentation des minorités. Dans une circonscription de 20 000 électeurs, s'ils prennent tous part au vote, l'élu peut n'avoir que deux voix de plus que son concurrent, soit 10001 voix contre 9 999. Dans toute la France, les 590 élus à la Chambre des députés pourraient à la rigueur ne représenter à eux tous qu'un millier de voix de plus que les candidats non élus et une minorité presque égale en nombre à la majorité se trouverait sans représentants. Dans le système du scrutin uninominal [1], il serait possible de corriger cet inconvénient en déclarant élus, pour toute la France, les 30, 40 ou 50 candidats qui auraient obtenu les minorités les plus fortes ; la minorité électorale serait ainsi représentée au Parlement. La représentation des minorités pourrait encore être assurée par le vote cumulatif ; mais nous ne dirons rien de ce système, qui n'est possible qu'avec le scrutin de liste [2], parce que nous nous plaçons de parti pris au seul point de vue du scrutin uninominal.

Plus nécessaire encore serait la réforme qui consisterait à ne déclarer élus que les candidats qui réuniraient la moitié plus un des électeurs inscrits. Actuellement, pour être député, il suffit d'avoir au premier tour la moitié plus un des votants et le quart des électeurs inscrits. Si le nombre des abstentions a été considérable, l'élu n'est que le représentant d'une minorité. Or il n'est pas bon, quand un régime repose tout entier sur la pratique du suffrage universel, que la minorité fasse la loi à la majorité. Cette majorité, dira-t-on, n'avait qu'à voter, à ne pas préférer son plaisir ou son intérêt à son devoir civique. Sans doute les abstentionnistes [3] sont inexcusables, et le châtiment de leur abstention, c'est d'avoir un député qui ne les représente pas exactement. Malheureusement ce châtiment ne les atteint pas seuls ; ceux qui ont rempli leur devoir sont frappés comme ceux qui l'ont négligé, et, en somme, c'est le pays qui est victime de la faute de quelques-uns. La nécessité de réunir la moitié plus un des électeurs inscrits serait un remède efficace à la plaie de l'abstention. Nous verrions même sans regret une circonscription électorale, qui, à deux tours de scrutin successifs, se serait montrée incapable de réunir sur un nom le nombre de voix voulu, privée momentanément de représentation. Mieux vaut n'être pas représenté que l'être mal, et il y a plus de chances pour que celui qui n'a que les voix d'une minorité soit un mauvais représentant qu'un bon.

Le vote obligatoire, s'il soulève des difficultés d'application, ne soulève pas non plus d'objections de principe. Ceux qui s'abstiennent de leurs devoirs électoraux ne méritent

1. Scrutin où chaque circonscription vote pour un député. — 2. Scrutin où toutes les circonscriptions d'un département votent pour tous les députés du département.

3. *Ceux qui s'abstiennent de voter.*

pas une grande compassion. Si l'on pouvait atteindre par des peines morales, voire[4] par des châtiments pécuniaires, ces citoyens indifférents qui sont, sous un régime de suffrage universel, de mauvais citoyens, nul n'y trouverait à redire. L'essentiel est que le principe reste hors d'atteinte, et il ne serait pas atteint non plus par des renouvellements de la Chambre des députés un peu plus espacés. On votait tous les six ans sous l'Empire ; on a voté tous les quatre ans sous la République, et une fois de plus en 1877 à la suite d'une dissolution légale[5]. Une assemblée élue pour quatre ans fait son installation pendant la première année, ses préparatifs de départ pendant la dernière ; il ne lui reste que deux ans pour la besogne parlementaire utile : c'est trop peu. Une Chambre ayant six ans à vivre aurait quatre années au lieu de deux à vivre sans préoccupations électorales. Le Suffrage Universel, qui s'abstient d'autant plus qu'on le consulte plus souvent, ne serait mis en mouvement qu'une fois tous les six ans, ce qui est suffisant, pour le plus grave des devoirs qu'il ait à remplir : la nomination d'un député. Il y aurait même avantage à supprimer les élections partielles[6] dans les intervalles des élections générales, et, si l'on voulait que la Chambre comptât toujours le même nombre de membres, à combler les vides au fur et à mesure qu'ils se produiraient, par les candidats non élus ayant obtenu le plus grand nombre de voix aux élections générales précédentes. Ce serait une prime légitime accordée aux circonscriptions qui auraient rempli le devoir civique avec le plus d'empressement, une prime non moins légitime accordée aux circonscriptions qui comptent le plus grand nombre d'électeurs inscrits.

La vraie plaie du Suffrage Universel, c'est la corruption ; le plus grand crime qu'on puisse commettre envers lui, c'est de chercher à l'acheter. La corruption électorale ne sera combattue efficacement que lorsque les assemblées cesseront de vérifier les pouvoirs de leurs membres. Pour une élection cassée[7] parce que l'élu a payé les voix à beaux deniers comptants[8], vingt autres sont validées où les voix achetées ont été aussi nombreuses, mais où l'élu a mis plus d'habileté ou de discrétion dans ses largesses. Les pénalités édictées par le Code pénal[9] n'atteignent ni le corrompu, parce qu'il ne se dénonce pas, ni le corrupteur, parce que la corruption est difficile à surprendre. Il importe donc de confier à une autre juridiction que celle des députés ou des magistrats, la répression des faits qui vicieraient le Suffrage Universel plus que n'a pu le faire la candidature officielle[10], et qui transformeraient notre démocratie égalitaire en oligarchie ploutocratique.

L'article 16 de la Constitution du 5 fructidor an III[11] s'exprime ainsi : « Les jeunes gens ne peuvent être inscrits sur le registre civique s'ils ne prouvent qu'ils savent lire, écrire et exercer une profession mécanique. » Depuis 1795 cet article n'a été reproduit dans aucune de nos Constitutions ; convient-il de l'y inscrire ? Remarquons d'abord que l'établissement même du Suffrage Universel l'a rendu moins nécessaire. La moitié des Français, en 1848, ne savait ni lire ni écrire ; cette moitié en moins de cinquante ans, a été réduite à une infime minorité. Écartons ensuite une raison de sentiment : cette minorité, dit-on, est déjà bien assez malheureuse de n'avoir pas reçu les bienfaits de l'ins-

4. *même*. — 5. La dissolution est légale quand elle est prononcée par le Président de la République après avis conforme du Sénat : c'est ce qui arriva en 1877. — 6. Élections faites pendant une législature, pour remplacer un député mort ou démissionaire.

7. *annulée*. — 8. *argent comptant*. — 9. Ensemble des dispositions légales édictant les peines, pour les délits et les crimes. — 10. Sous l'empire, le gouvernement recommandait officiellement aux électeurs les candidats de son choix. — 11. *1795*.

truction, n'augmentons pas sa misère en la privant des bienfaits du suffrage. L'obligation de l'enseignement primaire existe depuis plus de dix ans[12]; quand dix années nouvelles seront révolues, ceux-là seulement ne sauront ni lire ni écrire qui n'auront pas voulu apprendre, qui auront de parti pris violé la loi. Alors rien ne s'opposera à ce que l'interdiction votée par la Convention soit inscrite dans notre législation électorale. Personne ne voudra se faire l'avocat de l'ignorance volontaire. L'exercice du droit de suffrage est assez important, il peut avoir des conséquences assez graves pour n'être confié qu'à des citoyens éclairés et capables. Quelle garantie offre un illettré quant à la sincérité du vote? Qui vous dit qu'il n'a pas voté, à son insu, justement pour le candidat dont il ne voulait pas? L'obligation où sera l'électeur d'écrire lui-même son bulletin de vote sera également une garantie de libre choix, d'acte personnel, accompli avec maturité et réflexion. On sait l'importance de *ce qui est écrit* pour certaines natures un peu frustes : ce qui aura été écrit par eux et, pour plus de précautions, mis par eux sous enveloppe, aura plus de valeur à leurs yeux et leur semblera, comme il convient, l'accomplissement d'un devoir très sérieux. Nul ne prétendra que ce serait là une gêne, une entrave à la liberté du suffrage, non plus qu'une restriction à son universalité. Nous avons eu plus d'une fois l'occasion de le dire au cours de cette étude : le Suffrage Universel n'est plus un enfant; il faut le traiter en grand garçon[13].

Edgar Zévort.

— 12 Ceci a été écrit il y a dix ans : mais c'est toujours actuel ; les réformes proposées ici sont toujours à faire. — 13. Extrait de : *La France sous le Régime du Suffrage Universel* — Paris, Ancienne Maison Quentin, May et Motteroz.

La fin de l'Empire.

Les deux morceaux ci-dessous sont extraits d'un magistral ouvrage, *Études sur le second Empire*[1]. Le premier est un récit tragique dont nos lecteurs apprécieront la classique beauté. Le second, qui est la conclusion de l'ouvrage tout entier, en indique l'esprit et la haute portée.

I

Napoléon III à Sedan.

L'Empereur, depuis le matin, d'un œil calme et sans une plainte, avait vu s'évanouir ses dernières chances, se fermer autour de lui toutes les issues. Il s'était contenté de donner l'exemple du courage, seule autorité qu'il n'eût pas abdiquée. Bien que le mal dont il souffrait[2] changeât pour lui tout mouvement en douleur, il était resté plusieurs heures à cheval, et longtemps immobile sur des places dangereuses de la bataille. Soit que, las de lui-même, il aspirât à se délivrer de ses humiliations et de ses remords, soit que, songeant à sa race, il espérât éteindre dans son sang la colère publique, et assurer la pitié de la France à la jeunesse de son fils, il parut chercher la fin d'un soldat. Mais les coups ne frappèrent qu'autour de lui. La fortune lui refusait tout, même la mort.

Ou plutôt elle lui donna sans la mort, l'agonie. C'en fut une que cette attente dans la sous-préfecture de Sedan, où il rentra vers midi, où pendant quatre heures parvenait sans cesse un nouvel écho de nos revers, où il but goutte à goutte sa défaite, où enfin Ducrot, puis Douay, puis Lebrun[3] lui vinrent dire que tout était perdu. Dès qu'il eut recueilli ces témoignages, la pensée de ce sang qui coulait toujours et désormais sans cause l'émut, et dans son cœur où mourait l'espoir, la pitié parla, et l'horreur,

1. Paris, chez Calmann-Lévy, 7f,50. — 2. C'était la pierre. — 3. Noms de généraux français.

trop tardive, hélas ! de la guerre. Il demanda à ses généraux de mettre fin à la lutte. Mais si tous sont prêts à cesser le feu, nul n'en veut donner l'ordre ; chacun d'eux, sollicité de cette mission, se dérobe. Durant ces refus, les batteries allemandes continuent, de leurs coups réguliers

Napoléon III.

et sûrs, à faire leur besogne dans cette masse qui a jeté ses armes. Et chacun de ces coups réveille la conscience de l'Empereur que son ambition écroulée ne défend plus contre l'humanité. La durée du massacre lui devint intolérable. Parvenu à des sommets d'infortune qui sont plus hauts que l'orgueil, il prend pour lui la honte dont personne ne veut et ressaisit son autorité pour arborer le drapeau parlementaire [4].

Quand Wimpfen [5], tout chaud de la lutte, pénétra auprès de l'Empereur, ne voyant que lui d'abord et pour se justifier de sa défaite, il accusa, se plaignant de n'avoir pas été obéi. Ducrot, sur ce mot, s'élança vers Wimpfen : « De qui voulez-vous parler ? » et comme celui-ci, surpris, ne répondait pas, « On ne vous a que trop obéi », continua Ducrot ; et, soutenu par l'attitude des autres généraux, il reprocha violemment à Wimpfen la direction donnée à la bataille. En prescrivant à Wimpfen de se rendre au quartier général de l'ennemi, l'Empereur alluma une seconde et non moins vive querelle. Wimpfen déclara que, le feu ayant cessé sans son ordre, son autorité avait été méconnue, qu'il n'en voulait pas garder le titre, et il donna sa démission. « Vous avez revendiqué le pouvoir quand vous espériez la victoire, reprit durement Ducrot, vous le voulez remettre pour échapper aux suites d'un désastre causé par votre faute ; il est trop tard. » Cette fois encore tous les autres chefs de corps approuvèrent. Chacun redoutait que les fonctions abandonnées retombassent sur lui, et mettait à s'en défendre plus de passion encore qu'on n'en emploie d'ordinaire à l'obtenir. Et la dernière lutte de Sedan se livra, devant le souverain, entre ses généraux.

Enfin Wimpfen se résigna à traiter avec l'ennemi. Le lendemain la convention fut signée. Elle livrait tout au vainqueur, la ville, le matériel, les armes et les hommes.

Ainsi finit le pouvoir de Napoléon III. Quand le roi de Prusse demanda si l'épée que lui remettait l'Empereur était celle de la France, l'Empereur répondit avoir rendu seulement l'épée du souverain. Lui-même se séparait de la nation. Traiter au nom de la France eût été un acte d'autorité et de foi : il avait perdu l'une et l'autre, et ne se sentait plus de droits. Il comprenait que, pour un Napoléon, être vaincu est devenir illégitime. Il signa son abdication en refusant de disputer à l'ennemi le sort de la France, car il dépouillait le privilège suprême du sceptre, la tutelle du peuple dans les grandes épreuves. Il n'était plus, il avait hâte de n'être plus qu'un prisonnier. Enchaîné d'ailleurs depuis l'origine de la guerre à des intérêts, à des passions, à des périls contraires, qu'il aurait dû dominer et qui l'avaient asservi, il changeait seulement de captivité, et touchant le fond d'un malheur désormais sans remède, son âme lassée se reposait enfin de craindre et de vouloir.

C'était assez, pour son châtiment, de se souvenir. Et la justice du sort sembla obséder à dessein son regard

4. *Le drapeau blanc.* — 5. Nom d'un autre général.

du mal qu'il avait fait ou laissé faire. La résidence qui lui fut assignée était le château de Bellevue. Il était situé en face de la presqu'île d'Iges où l'armée captive avait été conduite, et qu'elle nomma le Camp de la Misère. Les deux infortunes se touchaient, et ce reste d'Empereur avait sous son regard les restes de ses soldats. 83 000 hommes désarmés, sans abri, dans la boue, sous la pluie, ayant froid de fièvre, de faim et de honte, attendaient quelques bataillons de recrues allemandes qui, inhabiles encore à la guerre, suffiraient à conduire en Prusse la dernière armée de la France. Et s'il élevait ses yeux au dessus de cette douleur, il voyait les hauteurs du champ de bataille, le calvaire d'Illy, autre demeure d'autres Français, qu'il n'était plus besoin de garder, qui n'avaient plus à souffrir, les seuls de cette armée qui ne quitteraient pas la patrie. Ils dormaient autour de cette croix qui vainement avait étendu sur les haines de deux races ses bras de pitié. (p. 336-340)

II

La leçon suprême.

Jamais la dictature n'a paru environnée d'un tel prestige que deux fois en France, depuis le commencement du siècle. Comme, au dire de certains naturalistes, le besoin crée l'organe, le despotisme semblait avoir créé la race qu'il fallait pour le perpétuer. Avec Napoléon Ier, il donnait au monde le capitaine irrésistible, l'organisateur prodigieux, la gloire faite homme; avec Napoléon III, le souverain désintéressé, généreux, épris d'humanité. Sous ces deux faces différentes, le pouvoir absolu a mis tour à tour à son service les deux plus grandes puissances de ce monde, puisque l'un de ces souverains fut la force et que l'autre rêva d'être la justice. L'un et l'autre ont abouti aux mêmes désastres, parce que la différence de leur nature était annulée par la fatalité du régime. Du jour où, parvenus à la démocratie, nous avons choisi le despotisme, nos frontières sont devenues plus étroites, et notre influence a déchu, parce que notre soumission à un homme était une rébellion contre nos devoirs de peuple. Les maux qu'elle nous a coûtés pèseront longtemps encore sur notre avenir. Puisse, du moins, l'intelligence de nos erreurs durer autant que leur deuil ! Si jamais les embarras, les inerties, les scandales, l'indignité des régimes et des hommes que fait surgir parfois la vie publique, ramenaient dans les yeux lassés de la France la vision tentatrice du maître et du sauveur, qu'elle se souvienne ! Si elle devenait insensible à la déchéance morale que le despotime imprime par son avènement seul, puisse-t-elle être retenue par les ruines matérielles qu'il prépare ! Et si elle cherche un remède aux désordres par lesquels la liberté commence, puisse-t-elle songer aux désastres dans lesquels la dictature finit ! (p. 482-483)

Etienne Lamy,
de l'Académie française.

A la Rose *.

Rose pure, rose de feu, rivale de la flamme, qui naît avec le jour, comment peux-tu naître avec tant d'allégresse, sachant si brève et si fugitive la durée que le ciel t'a départie ? Ni les épines de ta tige, ni ta pourpre majestueuse ne peuvent retarder d'un instant le terme de ta courte destinée. Cette même couronne ailée que je vois riante, je crains qu'elle se flétrisse bientôt victime des ardeurs du soleil. En guise de feuilles l'Amour a semé dans ton sein de douces plumes de ses ailes et il a versé sur ton front l'or de sa chevelure. O toi, sa fidèle image, sa compagne ! Elle te baigna dans son sang

* Voir les quatre autres parties.

immortel, la déesse qu'enfantèrent les vagues écumantes, et ce sang est ta couleur. Et tout cela, ô fleur de pourpre, n'a pu refréner les fureurs des rayons du soleil ?

Il te ravit en une heure par sa coupable audace et tes couleurs et ta force. Tu ne redresses plus tes ailes consumées et déjà elles tombent défaillantes, sur le sol. Et ta mort est si proche de ta vie que je ne sais si l'aurore mélancolique pleure ta naissance ou ta mort.

Francisco de Rioja.
(1600-1659).

Midi de Juillet.

Tout le long de la sente, en la plaine embrasée,
s'en revient le faucheur toujours du même pas ;
la bouteille ballante [1] et vide au bout du bras,
— la bouteille pansue en terre vernissée —.

Midi flambe ! Et des bœufs dorment, le mufle à terre,
à l'ombre des pommiers, dans le gazon jauni ;
d'autres vont, galopant sur le sol tout uni,
la queue en l'air, chassant la mouche et l'éphémère [2].

Du vieux chemin brûlant un lourd parfum s'exhale.
Sur les buissons fleuris, volent les papillons.
Dans l'herbe qui roussit cricritent [3] les grillons
et les cigales.

Marquant ses larges clous sur la blanche poussière,
lentement, pas à pas, suant et l'air songeur,
dans le chaud du midi, s'en revient le faucheur,
sa blouse sur l'épaule avec sa carnassière.

Il est au plein soleil depuis l'aube naissante.
Il avait pris tantôt sa bouteille et du pain,
quand sonnait au clocher l'angélus du matin,
quand brillait la rosée aux herbes de la sente.

Mais la bouteille est vide, et c'est midi qui sonne.
Il a soif de bon cidre [4] au frais dans les celliers.
Tout flambe ! Et dans les champs il n'y a plus personne.
Il va boire et dormir à l'ombre des pommiers.

Francis Yard.

---

1. *Balancée.* — 2. Sorte de petite mouche. — 3. *Font entendre leur cri.* — 4. Est-il nécessaire de dire que ceci se passe en Normandie ?

La question d'Alésia.

La question d'Alésia est présentement à la mode ; l'attention des archéologues, même du grand public, a été ramenée vers la vieille ville où Jules César porta le dernier coup à l'indépendance de la Gaule, et où Vercingétorix se sacrifia si noblement pour sauver les siens. Cet antique souvenir est toujours émouvant pour nous ; mais il n'est pas douloureux. Nous devons trop à Rome pour ne lui avoir point pardonné.

L'opinion générale est qu'Alésia était située près du village d'Alise-Sainte-Reine, dans la Côte-d'Or. C'est là que s'élève la statue, fière et mélancolique, du héros arverne. C'est là que sous Napoléon III on fit des fouilles sur l'emplacement occupé par les travaux du siège. Et, depuis quelque temps, la *Société des sciences historiques et naturelles* de Semur en Auxois a pris l'initiative de fouilles nouvelles ; elles ont eu lieu il y a peu de mois, et elles ont donné des résultats appréciables ; il est probable qu'elles seront continuées.

On les a faites, cette fois sur le plateau même où était la ville. Et comme cette ville, après la conquête romaine, fut florissante et industrielle, il est possible qu'elles révèlent bien des choses sur la vie gallo-romaine. Elles ont mis au jour ici une colonne, là un puits, plus loin une route, des trottoirs, des murs. Bien plus, M. Héron de Villefosse a cru reconnaître un théâtre. On a recueilli quantité de médailles et de poteries, sur lesquelles M. Espérandieu a fait un rapport à l'Institut en Février dernier. Tout cela a paru si satisfaisant que la curiosité générale en a été excitée. M. Louis Matruchot a consacré à cette question un bel article dans la *Revue de Paris*, et un éminent historien de l'Italie contemporaine, M. Guglielmo Ferrero, en a fait le sujet d'une conférence à notre Sorbonne.

Mais voici que s'élève une protestation. Selon M. Bérard, sous-secrétaire d'État pour les Postes et Télégraphes, et député de l'Ain, historiens et archéologues se trompent sur la place réelle d'Alésia ; la statue de Vercingétorix se dresse mal à propos près d'Alise-Sainte-Reine ; et la ville que découvrent les fouilles actuelles est peut-être fort intéressante, mais n'est point celle où succomba la liberté gauloise. Pour M. Bérard, Alésia se trouvait là où se trouve aujourd'hui Izernore, dans l'Ain. A l'appui de cette thèse, il apporte les arguments suivants, que j'emprunte à un article de M. Georges Lecomte :

« *Commentaires* de Jules César en mains, on n'a qu'à aller à Izernore pour être convaincu, dit-il... Le lendemain du jour où, sur les rives d'une petite rivière descendant des monts Jura, Jules César et Vercingétorix se livrèrent une bataille incertaine, le conquérant romain était sous les murs d'Alésia, où son adversaire, arrivé avant lui, cherchait à lui barrer la route de l'Italie et de la Narbonnaise. Or si, dans la nuit de la bataille, Vercingétorix pouvait être à Izernore, et si, le lendemain, pouvaient y être les légions romaines, ni les unes ni les autres ne pouvaient être en vingt-quatre heures à Alise-Sainte-Reine. Puis Izernore est sur la route de l'Italie et de la Narbonnaise, et Vercingétorix devait fatalement s'y camper pour arrêter César : Alise-Sainte-Reine est au nord du champ de bataille, nullement sur la route de l'Italie ; en allant de ce côté, Vercingétorix, se retirant au Nord, laissait le champ libre à son rival.

« Alésia était situé sur un plateau entouré d'un cercle de collines de hauteur égale : ceci correspond exactement à Izernore ; ceci ne correspond nullement à la topographie d'Alise-Sainte-Reine.

« César entoura Alésia d'une enceinte fortifiée de quatorze milles ayant vingt-trois postes que déterminent les *Commentaires* ; or, cette circonvallation avec sa lon-

gueur et ses vingt-trois postes indiqués se trouve mathématiquement autour d'Izernore.

« Jules César, faisant parler un chef gaulois, indique comme peuplade la plus rapprochée d'Alésia les Sébusiens, et dit que du haut des collines d'Izernore on aperçoit les cimes blanches des Alpes : or, les Sébusiens sont les habitants du Bugey et, des collines qui sont à l'est d'Izernore, on aperçoit le mont Blanc.

« Enfin, allez à Izernore et vous verrez ceci : au nord de la ville, du seul côté où il y ait une déclivité du sol, dominée par le plateau, des collines artificielles faites de main d'homme, restes certains d'un siège immense ; or, fouillez notre histoire, avant le moyen âge, et vous ne trouverez sur la terre de Gaule qu'un seul siège avec travaux d'art gigantesques : celui d'Alésia. »

Qui a raison, de la tradition ou de M. Bérard ? Qui sera Alésia, d'Alise ou d'Izernore ? Chaque parti a d'excellents arguments : dommage est qu'aucun ne soit décisif et indiscutable. Voilà donc encore une vérité admise qui est ébranlée, et une habitude qui est contrariée. La faute en est aux *Commentaires*, toujours vagues dans leurs indications topographiques. Il en est d'Alésia comme du *Portus Itius* que les historiens mettent avec une égale vraisemblance à Calais, à Wissant, à Ambleteuse ou à Boulogne-sur-Mer. César était trop préoccupé du peuple romain à gagner, de sa gloire à établir, de ses lecteurs à conquérir, pour s'abaisser à faire de la géographie. Et puis, quel historien ancien s'y est abaissé jamais ? Thucydide lui-même, si complet, si exact en tout, reste bien imprécis souvent sur ce point-là. Les modernes sont plus minutieux.

M. J.

Historiettes.

En une année d'épidémie cholérique, les préfets envoyèrent aux maires des communes l'ordre de prendre toutes les précautions possibles pour faire face au danger.

Le maire d'une petite commune répondit ainsi :

« Monsieur le Préfet,
« Le village possède 123 habi-
« tants. J'ai fait creuser 123 fosses
« au cimetière. Maintenant le
« choléra peut venir : nous l'atten-
« dons. »

*
* *

Entendu au cirque.

Le clown. — Monsieur Loyal, êtes-vous fort en calcul ?

M. Loyal. — Oui, Monsieur Clown.

Le clown. — Eh bien ! trouvez la solution de ce problème : hier est entré dans le port un navire de 20 mètres de long sur 6 mètres de large, contenant dix mille kilogrammes de sardines en boîtes, et peint en rouge vif : quel est l'âge du capitaine ?

M. Loyal. — Voilà un problème trop difficile pour moi.

Le clown. — Ce capitaine a 35 ans 4 mois.

M. Loyal. — Comment le savez-vous ?

Le clown. — C'est lui-même qui me l'a dit !

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1906. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Malherbe.

Malherbe ne fut ni grand écrivain, ni grand poète, ni grand caractère. Il incarne au premier chef[1] ce que

MALHERBE.

Chapelain[2] appelait : « la réduction à l'universel ». Il tua le lyrisme, c'est-à-dire la tendance particulière de chaque poète à exprimer des idées personnelles de noblesse ou de grandeur. Par son émotion et sa vie, son harmonie et sa sérénité, la poésie lyrique vise au sublime ; elle s'impose par la force ; elle s'exprime par l'émotion intime et touche par l'enthousiasme du poète. Vouloir ravaler la poésie lyrique à l'expression purement subjective, dire qu'elle ne rend le monde qu'à travers l'imagination de chaque auteur et qu'elle ne réfracte les images que de la propre imagination d'un homme, c'est singulièrement réduire la beauté d'un genre qui nous a donné des chefs-d'œuvre et qui a fait la gloire de la Pléiade[3]. Malherbe n'était pas lyrique. C'est pour cela qu'il a, dans ses poèmes et ses exemples, éteint l'éclat de l'imagination. La luxuriance de l'esprit du XVIe siècle n'est rien à ses yeux. Il n'admet plus que les idées communes à tout le monde, ignorants comme lettrés, et dont la conception aisément vérifiable ait une portée universelle. Des idées générales servent de liens entre les divers passages de ses poèmes. Tout devient pour lui objectif. Cet effort pour ne ramasser que des idées reçues, comprises de tous, le détournent du lyrisme. Lyrique, pourtant, il aurait pu l'être, tout comme Ronsard dont il s'est séparé, du reste, tardivement, quand il comprit que le succès se détournait du chef de la Pléiade et qu'il fallait suivre une route nouvelle.

Mais, comme il est absolu, dès qu'il se voit à la cour le seul poète marquant, il prétend donner des règles certaines à la langue, comme à la poésie, et le voici — on a voulu en vain le nier — mais M. Brunot le montre surabondamment[4], le voici, dis-je, qui se sépare de la Pléiade et « abandonne de gaité de cœur une « voie où Ronsard était déjà allé si « loin ». On a beau dire que « la trans-

1. *Au plus haut degré.* — 2. Mauvais poète mais esprit judicieux du XVIIe.

3. Nom que se donnèrent quelques poètes, les plus grands du XVIe siècle : Ronsard, du Bellay, etc... — 4. La doctrine de Malherbe d'après son commentaire sur Desportes (note de l'auteur).

« formation ou la décadence du ly-
« risme dans les premières années
« du XVIIe siècle est le prix dont
« nous avons payé le progrès et le
« triomphe de la poésie dramatique
« et de l'art oratoire » : outre qu'une telle assertion est à prouver, il n'en reste pas moins que Malherbe a étouffé l'enthousiasme et dirigé l'esprit français dans des voies droites et solennelles, qui méconnurent longtemps la beauté de la nature, le silence des sites et la fraîcheur de l'imagination. Si d'ailleurs le siècle de Louis XIV, de par la réunion de ses merveilleux auteurs, a jeté un immortel éclat, je ne sais point jusqu'à quel point il faut en faire remonter la gloire à des réformateurs comme Malherbe ou Vaugelas[5] plutôt qu'à l'évolution naturelle de la langue, et si, pour tout dire, on ne doit pas ramener à une question de mode ou d'obédience[6] à un monarque absolu ce besoin d'ordre, de discipline, d'unité sous la loi, dont les rhétoriciens[7], depuis des années, ne cessent de nous rabattre les oreilles.

Ajoutons qu'il est dangereux de ne pas suivre la mode. Et par exemple quand la poésie, de lyrique se faisait éloquente, Malherbe sentit d'où le vent soufflait[8] et ne chercha pas à réagir. Devenu poète de cour à cinquante ans, âge où il est présenté à Henri IV par son compatriote Vauquelin des Yvetaux, il comprend que le temps de la fantaisie est passé et que les intentions et les désirs du prince sont tournés vers l'ordre et la discipline. Dès lors, se pliant aux circonstances, comprenant qu'il ne faut plus se vêtir comme au temps de Louis XII, d'Henri II, de Charles IX ou d'Henri III, il tourne résolument le dos au lyrisme, à l'École qui en était la personnification même, et surtout à Ronsard qu'il imita au début de sa carrière, et dont il gardera tout ce qui lui semblera convenir à son nouveau dessein. Au lieu de résister à la force du mouvement réacteur[9] contre l'individualisme et le lyrisme, il se laissa porter par le courant nouveau et se fit, dans ses vers, comme le porte-parole des pensées communes et des sentiments généraux ; il se plia à d'autres convenances qu'à celle du « moi » et devint didactique en même temps qu'objectif. Malherbe eut de la chance. Il ne faut ni en faire un grand poète « ni le principal artisan d'une trans-
« formation dont les causes le dé-
« passent de toute manière »[10].

Il est temps d'élever la voix et de défendre la Pléiade contre les reproches de méfaits qu'elle n'a pas commis. On se fait de Malherbe une opinion beaucoup trop flatteuse. On dit : c'est en appliquant à la littérature et à la poésie une réglementation sévère, en veillant à la pureté et à la propriété du langage que sa réputation s'est imposée. Et l'on conclut : il n'a jamais voulu autre chose que consacrer l'usage et le suivre (sans prétendre le moins du monde lui faire la loi ni le devancer), et, si quelque nouveauté se produit, la soumettre à un minutieux contrôle. Tout cela est fort bien, mais pourquoi a-t-il fait si bon marché[11] de l'inspiration généreuse qui avait poussé les nobles écrivains du XVIe siècle à revendiquer, pour la langue française, le droit et l'honneur de traiter les plus hauts sujets d'éloquence et de pensée ? Est-ce leur faute si ce mouvement dévia ? Il dévia si peu, du reste, que de nos jours la poésie s'oriente d'après leurs données, juste retour des choses d'ici-bas ![12].

Pierre DE BOUCHAUD.

5. Grammairien célèbre du XVIIe siècle. — 6. *obéissance*. — 7. *les littérateurs classiques*. — 8. *où était la vogue*. — 9. *rétrograde*.

10. Brunetière (note de l'auteur). — 11. *dédaigné*. — 12. tiré de *La poétique française* — (p. 137-141). — 12. Voir le compte rendu de l'ouvrage au *Supplément*.

Les nains.

On sait que, de temps à autre, apparaissent, dans des familles normales, des enfants qui, pour une cause inconnue, restent chétifs, petits. Ces « nains » sont en réalité

des monstres : il suffit d'ailleurs de les voir pour se rendre compte que ce sont des êtres anormaux : leurs bras par exemple sont trop courts par rapport à leurs jambes ou réciproquement, leur tête est presque toujours beaucoup trop volumineuse pour leur corps, leur intelligence est très médiocre. Mais, cependant, à côté de ces individus déformés, il y en a certains, paraît-il, que l'on doit considérer comme normaux, c'est-à-dire bien conformés à tous les points de vue et ne différant des autres hommes que par l'exiguité de leur taille. C'est en effet, à cette conclusion que vient d'arriver le docteur Poncet, qui a pu faire l'étude minutieuse de divers nains : il les a examinés extérieurement au point de vue de leur musculature, et a sondé l'intérieur de leur corps par l'auscultation et la radiographie. Ses études ont surtout porté sur deux nains de race blanche, le frère et la sœur, âgés respectivement de trente et-un et de vingt-huit ans. Le premier mesure un mètre vingt et la seconde un mètre dix-sept. Leur grand-père et leur père étaient aussi de petite taille, car ils ne dépassaient pas un mètre trente-cinq ; la mère, encore vivante, mesure un mètre quarante.

Les deux nains dont il s'agit présentent un développement physique complet : ce sont des hommes en miniature. Ils sont intelligents, forts et vigoureux, et, dans leur anatomie, le docteur Poncet n'a pas trouvé d'organes proportionnellement plus ou moins développés que les autres. Ils doivent donc être considérés comme appartenant à une race naine normale, dont on rencontre beaucoup d'autres exemples chez les végétaux et chez les animaux.

Le fait, d'ailleurs, n'a pas lieu de surprendre, si l'on songe que, dans d'autres pays, en Afrique, par exemple, on trouve des peuplades entières qui sont naines ou plutôt demi-naines [1] : ce sont les Pygmées dont la première découverte par Stanley et Schweinfurth a tant excité la curiosité. Homère et Aristote en avaient, d'ailleurs, déjà parlé, mais leurs récits furent taxés de fables. D'autre part, les sculptures grecques et romaines, les fresques de Pompéi montrent de nombreuses représentations de nains, et il en est si souvent question, dans les légendes populaires, en France, en Allemagne et en Angleterre, que l'on ne peut guère douter de ce fait : ces petites races étaient jadis beaucoup plus nombreuses qu'aujourd'hui. La preuve de leur existence a été rendue manifeste par la découverte de squelettes de pygmées en Suisse, en Alsace, en Silésie, en France. Les nains « normaux » actuels, ne seraient donc que les derniers représentants de ces races aujourd'hui à peu près éteintes.

Qu'ils soient normaux ou anormaux, leur existence n'est pas bien tentante. Leur seule ressource est de se montrer dans les baraques des foires ou de s'exhiber sur des théâtres en y exécutant divers exercices. Et, cependant, — ce qui prouve que l'on s'habitue à tout —, la plupart ne se plaignent pas de leur sort et les paroles admiratives du public suffisent à leur bonheur.

Quelques-uns de ces nains sont restés célèbres. Citons les principaux.

Sous le règne de Jacques II, on montra, à Londres, un nain dont le petit nom était Jean. Né en Suisse, il avait trente ans d'âge et sa taille ne dépassait pas soixante-dix-huit centimètres ; il chantait bien et possédait une assez longue barbe ; les proportions de son corps étaient si belles qu'il faisait l'admiration de tout le monde ; vêtu comme un prince, il avait vraiment une très belle allure. Sa fin fut misérable ; au moment où on le transportait d'un quai sur un navire, la passerelle de communication se rompit et le malheureux nain, enfermé dans une boîte, fut précipité dans l'eau et noyé en un instant.

Un autre nain célèbre porta le

1. Voir leur histoire dans Henri Coupin, *Les Bizarreries des races humaines*. Vuibert et Nony, édit. Paris. 1904.

nom de Tom Pouce. Il s'exhiba d'abord dans toute l'Amérique du Nord avec un succès énorme. Il vint aussi en Europe où on le montra déguisé en Napoléon Ier, en guerrier, en Hercule (!), etc. Il savait se donner de grands airs d'importance qui faisaient un singulier contraste avec sa taille minuscule (0m,55). Celui qui le montrait, et dont le nom est également bien connu, Barnum, fit faire, à son intention, une voiture si petite qu'on n'en avait jamais vu de pareille : elle n'avait en effet qu'un demi-mètre de haut et était traînée par deux chevaux de la race des poneys pas plus élevés qu'une table. Comme cocher et valet, on avait aussi choisi deux enfants très petits, mais habillés comme des hommes.

Tom Pouce n'était cependant pas aussi extraordinaire qu'une petite naine exhibée en 1851 et désignée sous le nom de Reine des fées. Sa taille était de 40 centimètres ; elle ne pesait pas plus de cinq livres. Ses pieds étaient un peu plus longs qu'une plume à écrire. Elle était gentille et intelligente. C'était une véritable petite poupée animée.

Henri Coupin.

La pensée de la mort dans la philosophie stoïcienne.

Le stoïcien dont il s'agit est Épictète, une des plus belles figures du monde ancien. Outre l'intérêt toujours actuel des idées en elles-mêmes, nos lecteurs apprécieront l'admirable grandeur à laquelle était arrivée la philosophie de l'Antiquité.

Il est difficile en général de penser à la mort avec calme. Les philosophes mêmes, qui prétendent la regarder en face, ne réussissent pas toujours à la traiter avec une entière indifférence et à la considérer avec un sang-froid absolu. Lucrèce dresse contre elle une formidable machine de guerre et triomphe orgueilleusement d'avoir démontré qu'elle n'est rien. Sénèque redit avec tant d'insistance qu'elle ne doit pas nous préoccuper qu'on peut croire qu'elle le préoccupe en effet. L'opposition de l'Empire, imbue des principes stoïciens, provoque volontiers la mort avec une certaine emphase et avec un mépris qui a quelque chose de théâtral. Le mot de mort tapageuse, de mort à effet, *ambitiosa mors*, que Tacite applique à la fin de quelques-uns de ces prétendus stoïciens, laisse entendre qu'ils ne dédaignaient pas du moins de prendre, grâce à la mort, une belle attitude en face des contemporains et de la postérité. Épictète, qui défend à ses élèves de rien faire pour la montre, se borne à ranger, sans fracas, la mort, comme la vie, au rang des choses indifférentes. Il n'est jamais aussi serein qu'en parlant de cette loi fatale, dont la pensée, comme dit Lucrèce, « étend sur la vie de tant d'autres un sombre nuage et ne leur permet de goûter aucun plaisir pur ». Cette tranquillité vient d'abord d'une juste connaissance de la réalité. Regarder la mort en face, pour lui, c'est en analyser la notion avec sang-froid. Dès lors, pourquoi la traiterait-il autrement que la vie elle-même ? Il ne voit pas en elle le contraire, mais, à proprement parler, la conséquence logique et comme le couronnement naturel de cette vie, la contre-partie de la naissance, le retour à ce qui était avant. « Peut-on déplorer que ce qui est né périsse ? » Aussi n'emploie-t-il jamais, en parlant de la mort, que les expressions les plus adoucies, qui l'assimilent, non pas même aux accidents, mais aux phénomènes les plus simples, et les plus connus de la vie de chaque jour. Le mot « mourir » même lui fait l'effet d'une exagération théâtrale, et l'homme qui dit à un autre : « Tu vas mourir », en croyant l'effrayer, devrait dire plutôt : « Ta substance va se résoudre aux éléments dont elle est composée ». Or, qu'y a-t-il là d'extraordinaire ? Pourquoi se désespérer quand le médecin prononce le mot de maladie grave ? Être en danger de mort, c'est approcher du moment où l'âme

se sépare du corps. Ce n'est pas cela qui bouleversera le monde. Nous avons peur des grands mots, comme les enfants ont peur des masques, faute de savoir ce qu'il y a derrière. La mort est un de ces masques ; retournons-le, et nous verrons qu'il ne recouvrait pas un monstre dangereux, mais une chose extrêmement simple. La mort vient après la vie, comme l'hiver après la saison des fruits, et il est aussi naturel de perdre les êtres qui nous sont chers que de n'avoir ni figues ni raisins en hiver. Aussi faut-il s'habituer, en y pensant continuellement, à l'idée d'en être privé tôt ou tard, comme on est habitué à n'avoir plus de fruits passé l'automne. Seule une sotte superstition peut y éprouver quelques scrupules. Les noms qui désignent les vices, voilà des mots de fâcheux augure, parce qu'ils représentent des choses réellement fâcheuses. Mais peut-on qualifier ainsi un mot qui désigne un fait tout naturel ? Épis moissonnés, feuilles tombées, figues et raisins desséchés seraient à ce compte des expressions fâcheuses. Il n'y a dans tout cela que changement et transformation. Un départ est un petit changement, la mort est un changement un peu plus grand, voilà tout. Qu'importe le moment où il aura lieu ? Si ce n'est pas aujourd'hui ce sera demain. Qu'importe encore la façon dont il se produira ? Qu'on s'en aille par accident ou par maladie, c'est toujours au même point qu'on aboutit.

Pour arriver à cette absence totale, je ne dirai pas de plaintes ou de protestations, mais de tout ce qui peut ressembler à un regret sur la nécessité de mourir imposée à tout individu humain, ce n'est pas assez d'avoir constaté que l'idée de mortalité fait partie de la définition de l'homme, au même titre que l'idée de raison ; il faut un sentiment plus élevé. Épictète qui se souvient et qui rappelle souvent aux autres que l'homme n'est pas un tout isolé dans la nature, éprouve une satisfaction réelle à collaborer, par une soumission volontaire, avec l'ensemble de l'univers. Si les épis raisonnaient, ils ne devraient pas désirer de n'être jamais moissonnés, parce qu'ils ne sont pas seuls dans le monde ; et nous qui sommes à la fois destinés à être moissonnés et capables de comprendre pourquoi on nous moissonne, en profiterons-nous pour nous en indigner ? Ce n'est pas là l'usage qu'Épictète entend faire de sa raison. Il accepte d'avance la mort, sous quelque forme qu'elle se présente, parce qu'il sait que tout ce qui est né doit périr, pour que le monde ne s'arrête pas, entravé dans son mouvement. « Je ne suis pas l'éternité, je ne suis qu'un homme, c'est-à-dire une partie de l'univers, comme l'heure est une partie du jour : je dois venir comme elle et, comme elle, passer[1]... Place à d'autres. Il faut bien que d'autres naissent à leur tour, comme tu es né toi-même, et qu'une fois nés ils aient de la place, de quoi se loger et de quoi vivre. Que leur restera-t-il, si les premiers ne se retirent pas ? Pourquoi n'être jamais satisfait, jamais rassasié ? Pourquoi vouloir encombrer le monde[2] ? »

Quand la soumission s'inspire d'aussi hautes raisons, on peut être sûr que la pensée de Dieu n'est pas loin. Car c'est lui qui dirige le mouvement de l'univers et commande à l'homme, par la bouche de son philosophe, de se résigner à mourir pour n'y pas faire obstacle. Or ce Dieu n'est pas, comme la Nature de Lucrèce, animé par un procédé oratoire et poétique : c'est un être véritable, qui parle au cœur de l'homme autant qu'à sa raison. Aussi est-ce dans son cœur qu'Épictète trouve les plus puissants motifs pour faire bon accueil à la mort et à celui qui l'envoie. Dès que la pensée de Dieu apparaît, il semble que ce soit un rayon de soleil qui dissipe ce sombre nuage dont parlait Lucrèce, illuminant toutes choses, même la mort, d'une joie céleste. La forme la plus simple de cette joie, c'est la reconnaissance, inspirée par un retour vers le passé. Épictète ne se-

1. Cf. Epictète, Entretiens II, V, 10-14 — 2. Cf. Epictète, Entretiens, IV, I, 106.

plaint pas de la mort, il se réjouit de la vie ; au lieu d'adresser des reproches à celui qui le fait mourir, il le remercie de l'avoir fait vivre. On ne saurait être plus conséquent avec soi-même. Que de fois en effet, ne l'avons-nous pas déjà vu opposer ainsi sa gratitude aux récriminations des autres hommes ? « Quoi ! dit-il au mécontent, n'est-ce pas Dieu qui t'a amené ici et t'a tout donné ? Et comment t'y a-t-il amené ? Mortel, n'est-il pas vrai, destiné à vivre sur terre associé à un peu de chair, pour y contempler la façon dont il gouverne le monde, suivre le cortège avec lui, et avec lui célébrer la fête pendant quelque temps. Une fois donc que tu as contemplé la cérémonie et la panégyrie [3] tant qu'il l'a voulu, ne consens-tu pas, quand il te fait partir, à t'en aller en lui rendant hommage et en le remerciant de tout ce qu'il t'a fait voir et entendre ? » Sans doute, on aimerait que la fête durât encore, comme ceux qui sont à Olympie [5] voudraient voir encore d'autres athlètes. Mais la cérémonie est finie : il faut se retirer en homme discret et reconnaissant. Ainsi, alors que la vie était une fête donnée par Dieu, la mort n'est autre chose que le retour de la fête ; et ces retours de fêtes sont souvent aussi gais que les fêtes elles-mêmes. On revient encore tout rempli d'impressions joyeuses, que ne gâte aucun sentiment de regret. Il y a des soirées qui conservent toute la sérénité des belles journées qu'elles terminent. De même, le souvenir de la bonté de Dieu, qui a comme illuminé toute l'existence, en éclaire la fin d'un dernier rayon.

Th. Colardeau [6].

3. *La fête*. Mot grec. — 4. Entretiens, IV, 1, 104-105.

5. Pour voir les jeux. — 6. Tiré d'une excellente thèse sur Épictète, chez Fontemoing, Paris, 1903 (7f,50).

Les Beffrois.

Oh ! les beffrois, les vieux beffrois d'aspect farouche,
joyaux évocateurs naïvement ouvrés [1],
dont la légende autant que l'histoire nous touche,
et que leur âge et leur beauté rendent sacrés !

Ils sont restés chez nous [2] l'orgueil de la commune :
là vibrait comme y vibre encor son cœur loyal,
là chantaient ses espoirs, là grondaient sa rancune
et ses défis jetés au monde féodal.

Et les blocs de granit dont on fit les assises
d'où vers le libre azur vont, d'un jet s'élançant,
ces gardiens éternels des antiques franchises [3],
furent liés et cimentés avec du sang.

Chaque pierre ajoutée à leurs fleurons étranges
atteste les vouloirs des aïeux révoltés
et clame les horreurs des humaines vendanges
qui mirent tant de pourpre au blason des cités [4].

Et toujours, portant haut et ferme ta bannière,
ô Flandre des tocsins et des clairs carillons !
superbes, face au vent qui fouette leur crinière
tu vois à leur sommet se dresser tes lions ! [5]

P. A. Massy.

1. *Ciselés*. — 2. En Flandre, pays du poète. — 3. *Libertés*. — 4. Allusion aux anciennes luttes des communes contre les seigneurs. — 5. La vieille bannière de Flandre portait un lion.

La Pie et ses enfants*.

Une Pie mena ses enfants aux champs pour qu'ils apprissent à chercher eux-mêmes leur nourriture. Mais cela ne leur plut pas. « Nous préférons retourner au nid » s'écrièrent-ils ; « nous y sommes mieux à l'aise ; car, chère mère, c'est toi qui nous y apportes la pitance dans ton bec. » Mais la Pie répartit : « Mes enfants, vous êtes assez grands pour vous nourrir vous-mêmes ; j'étais plus jeune que vous quand ma mère m'a renvoyée. »

— Mais les archers vont nous tuer, répondirent les enfants.

— Non, non, fit-elle, il faut du temps pour viser ; quand vous les verrez soulever l'arbalète et l'approcher du visage pour décocher la flèche, vous vous envolerez.

— C'est bien ce que nous voulions faire, objectèrent les enfants; mais si quelqu'un prend une pierre pour nous la lancer, il n'aura pas besoin de viser ; que faire alors ?

— Vous verrez bien quand il se baissera pour ramasser la pierre, répliqua la mère.

— Mais s'il a toujours une pierre dans la main et s'il est toujours prêt à nous la lancer, que deviendrons-nous ?

— Ah ! que vous êtes avisés ! dit la mère ; vous en savez assez pour pourvoir à votre subsistance.

— Après quoi elle s'envola et les laissa seuls.

W. Grimm.

* Voir les quatre autres parties.

Un bienfait n'est jamais perdu.

Un jour, une de mes tantes entendit parler, chez une amie, d'une pauvre fille, âgée de plus de trente-cinq ans, dans une situation lamentable : la malheureuse, après avoir été successivement soubrette, cuisinière, bonne à tout faire et souillon ne trouvait plus de place parce qu'un riche lot d'infirmités diverses la rendait incapable de toute besogne suivie. Renvoyée de partout, elle mourait de faim. Ma tante fut émue ; comme elle vit seule et que la tenue de son petit ménage exige peu de peine, elle recueillit cette épave, se résigna d'avance à en tirer peu de services, et se sut bon gré de sa charité.

D'abord, tout alla bien. Sans doute, Rosalie, la nouvelle bonne, n'était pas propre à grand'chose, et il fallut aussitôt prendre une femme pour l'aider ; sans doute, il était incommode de l'avoir alitée presque un jour par semaine ; sans doute la vue qu'elle offrait aux gens n'avait rien d'enchanteur : borgne, édentée, tordue par les rhumatismes, boiteuse, la peau parcheminée, il suffisait de la voir, claudicante, autour de la table, pour en perdre l'appétit. Mais on s'habitue à tout, même à la laideur, et ma tante s'habitua à celle-là.

Cependant, avec les années, le moral de Rosalie se modifia ; au début, humble et piteuse, elle était touchante dans sa disgrâce ; mais le bien-être et la tranquillité développèrent chez elle deux défauts redoutables : la jalousie et la gourmandise. Elle devint jalouse d'un chien, un roquet criard chéri de sa maîtresse ; elle le voyait avec amertume caressé et bourré de gâteaux ; elle souffrait quand il partait en promenade, fringant sous son paletot d'où sortait un bout de mouchoir blanc ; et son cœur saignait quand, assis à table sur un coussin, il tenait compagnie à « Mademoiselle ». Elle eut des crises de larmes et des regards meurtriers ; elle tomba malade, et ma tante dut choisir entre son chien et sa bonne. Elle songea au sacrifice d'Abraham, gémit, et, douloureuse, elle se sépara de son chien.

La gourmandise de Rosalie avait une qualité : c'était de rester immuablement fidèle à deux objets, le poulet et le homard. Si on achetait l'un ou l'autre, Rosalie souriait, et de quel sourire ! Si l'un et l'autre manquaient, elle s'inquiétait ; si cette absence se prolongeait, elle devenait sombre, puis lugubre, puis ne mangeait plus. Et ma tante allait chercher du homard ou du poulet, bien qu'elle aimât peu le poulet, et que le homard lui fît mal à l'estomac.

Les années s'écoulaient. Rosalie devenait presque impotente. Elle demeurait couchée la plus grande partie du jour et il fallait lui apporter ses repas au lit ; comme elle s'ennuyait, il fallait la distraire, lui faire la lecture. Quand elle était valide, c'était pis encore ; parfois ma tante entendait de la salle à manger un bruit de vaisselle brisée : c'était Rosalie qui essayait de se rendre utile.

Son infortunée maîtresse n'osait pas lutter contre le destin. Elle était le plus possible dehors. Ses amis et ses parents ne venaient plus guère, terrifiés à la pensée de regarder la bonne, spectacle horrible à présent et qui donnait le cauchemar. Ma tante se déplaçait donc, prenait au retour le plus long chemin, couchait souvent chez une sœur, et, malgré son humeur sédentaire, se forçait à de courts voyages pour aller respirer un peu. Mais, au loin, elle n'était pas rassurée. « Que fait Rosalie ? se disait-elle ; elle met peut-être le feu à la maison ! » et elle rentrait en hâte.

A la fin, ce fut intolérable. Un matin, armée de tout son courage, elle proposa à Rosalie de l'installer dans une maison de retraite confortable : Rosalie refusa sèchement et bouda pendant huit jours. La bouderie dissipée, grâce à un homard, ma tante revint à la charge : elle offrit à son bourreau de l'envoyer dans son village natal, de lui payer son voyage et de lui servir une rente annuelle ; elle lui représenta la douceur de vivre près de sa famille, dans un air pur, et de sentir les parfums rustiques sans dépendre d'un maître, « et puis tous les ans j'irai passer quelques jours avec vous » !

Rosalie répondit avec noblesse et fermeté :

« Je dois tout à Mademoiselle, mais je ne suis pas une ingrate : jamais je n'abandonnerai Mademoiselle. »

Et elle a tenu parole. Pauvre tante !

Max Jasinski.

Historiettes.

Conversation entre amis :

— Moi je me suis trouvé récemment, sans armes, par un temps de neige, face à face avec trois loups.

— Et alors ?

— Alors, je les ai regardés fixement, puis je suis parti, les mains dans les poches, en sifflotant un air d'opéra.

— Et ils ne vous ont point poursuivi ?

— Ils ne pouvaient pas : c'était au jardin zoologique de Paris.

* * *

Du *Cri de Paris :*

Un consommateur commande son dîner. « *Croûte au pot....* »

— Garçon, je ne peux pas manger cette croûte au pot.

Le maître d'hôtel accourt, obséquieux, propose de manger un *potage bisque*, qui est accepté.

— Maître d'hôtel, je ne peux pas manger cette bisque.

— Mais, Monsieur, ce potage est excellent !

— Je ne vous dis pas que ce potage est mauvais : je vous dis que je ne peux pas le manger. Je ne peux pas le manger, parce que je n'ai pas de cuiller.

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1906. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

Sur le 3e Centenaire de Pierre Corneille

Paris et Rouen ont célébré le troisième centenaire de la naissance du grand Corneille. A Paris, on a installé dans la Bibliothèque nationale, un petit musée avec des manuscrits, des estampes, des éditions princeps ; la Comédie française, outre des pièces de circonstance, a représenté *Nicomède*, *Pompée*, *Polyeucte* ; enfin on a réuni la jeunesse des écoles devant *le Cid*, interprété par des acteurs éminents, et dans de splendides décors. Rouen a entassé les jeux et les cérémonies et a honoré son illustre fils non seulement par des vers et des discours, mais encore par des courses de bicyclette et l'ascension de deux ballons — bizarre hommage ! Mais c'est toute la France qui aurait dû, en ces jours, fêter avec piété ce centenaire.

Pierre Corneille.

Corneille, en effet, est le vrai créateur de la tragédie classique ; elle existait sans doute depuis 1552, mais avant lui elle n'était qu'un exercice de beau langage, un prétexte à tirades emphatiques, un spectacle parfois de mauvais goût, toujours froid et ennuyeux. Corneille, par un coup de génie, dans son *Cid*, en dégagea le véritable caractère, et fit apparaître brusquement tout ce qu'elle pouvait contenir de puissance et de vie. Le premier, il prouva qu'elle devait intéresser uniquement par la peinture des passions, par l'expression des douleurs et des joies humaines. Le premier, il ne se borna plus à l'éloquence, mais il mit en scène des créatures pensantes et des cœurs vibrants. Et ce fond si riche, il le disposa en pièces d'une admirable composition, impérissables modèles de construction dramatique. Assurément, dans l'histoire littéraire, peu occupent une si haute place ; et si le théâtre est une de nos gloires les plus incontestées, comment louer assez dignement celui qui, de ses fortes mains, lui a donné sa forme définitive ?

Corneille eut d'autres mérites. C'est aussi un excellent écrivain et un poète. Même dans les œuvres de son extrême vieillesse, il abonde en vers sonores et pleins, en morceaux entraînants,

en expressions saisissantes, en images magnifiques. Et dans ses chefs-d'œuvre, presque tout transporte, encore aujourd'hui, l'auditoire et le lecteur. Sans doute, ici la langue a vieilli ; là, se sent l'influence des contemporains, déclamateurs et précieux ; là, certaine faiblesse pour ce qui est complexe et subtil, révèle le Normand et l'avocat. Mais ces défauts disparaissent dans le large courant de passion qui entraîne tout. Et Pierre Corneille reste un des meilleurs classiques que puisse étudier la jeunesse.

Mais nous avons une raison meilleure encore pour le relire. Corneille a toujours voulu que ses ouvrages excitassent au bien et son théâtre est une école de grandeur d'âme. Ce qu'il excelle à montrer, c'est la lutte entre des sentiments, également élevés, également violents, la victoire finale de la volonté, l'apothéose du devoir. Un souffle d'héroïsme circule dans ces vers généreux. Ici, c'est Rodrigue qui immole son amour à son honneur ; là, c'est Horace qui sacrifie la famille à la patrie ; là, c'est Polyeucte qui donne sa vie pour sa foi. Nobles leçons, vraiment, que celles où l'on enseigne qu'il est des choses supérieures aux biens matériels, aux dignités, à la réputation, au bonheur, à l'existence même ! Et noble spectacle, que celui où sont exaltées uniquement l'abnégation et la magnanimité ! A tout âge, mais surtout à celui où s'élabore l'homme de demain, il convient de porter en soi un idéal pur ; en tout temps, surtout dans une démocratie, il convient de s'accoutumer à la pensée du dévouement aux grandes causes. Les pièces du vieil Eschyle laissaient leurs auditeurs pleins de l'esprit guerrier ; puissent celles de notre Corneille laisser les leurs pleins de l'esprit de désintéressement !

Évidemment la tendresse, la grâce souple et féminine manquent à l'auteur d'*Horace*. Mais n'est-ce pas surtout l'énergie et la virilité qu'exige notre époque ? Or c'est cela qui brille dans Corneille, souvent avec un éclat unique, et par là ce poète demeure très moderne. Deux siècles n'ont ni terni la splendeur de son style, ni amoindri la vigueur de sa pensée ; bien plus, ils ont imprimé un caractère auguste à ces pages anciennes. Vu de plus loin, Corneille semble encore grandi ; sa parole descend vers nous plus ferme et plus sereine ; et les belles maximes qu'il a semées dans son œuvre, fleurissant dans notre mémoire « y exhalent, comme disait Aristophane, un suave parfum de vertu ».

MAX JASINSKI.

Henrik Ibsen.

Henrik Ibsen vient de mourir plein de jours et de gloire, et l'Europe entière a salué avec respect ce grand nom. En France, le gouvernement, l'Académie, ont envoyé à la famille de cet homme illustre leurs compliments de condoléance. Et de la presse s'est élevé un concert d'éloges.

Qui se souvient du temps où les œuvres du dramaturge norvégien, si déconcertantes pour nous, soulevaient la risée des gens superficiels et les colères de Francisque Sarcey ? Il n'y a plus aujourd'hui de colères ni de rires, mais une sincère admiration pour ce noble esprit, et un effort pour le pénétrer ; c'est, en certains cas, difficile pour des Latins, habitués à comprendre vite et passionnés pour la clarté.

Le théâtre d'Ibsen est toujours symbolique en effet ; toujours il veut prouver une vérité d'ordre élevé. Nous sommes quelquefois un peu embarrassés, parce que cette vérité ne se dégage que peu à peu ; nous sommes quelquefois un peu effarouchés, parce que cette vérité est souvent hardie et révolutionnaire. Mais, en somme, si on le veut, on finit par tout s'expliquer,

et même, si l'on est tenté de discuter, on s'incline devant cette hautaine pensée supérieure aux préjugés, d'une indépendance vraiment souveraine. Ainsi, dans la *Dame de la mer*, Ibsen nous montre une âme de femme impatiente du devoir, éprise de l'inconnu, mais qui revient au foyer dédaigné le jour où elle reçoit la libre disposition d'elle-même avec la conscience de sa responsabilité. Dans l'*Ennemi du peuple*, nous entendons proclamer que l'homme le plus fort est l'homme le plus seul .. Paradoxe, peut-être ; à moins qu'Ibsen n'ait raison.

Ce théâtre, au premier abord, nous paraît encore singulier parce qu'il a peu de ce que nous aimons sur la scène : peu de péripéties, point de tirades à effet, peu de coups inattendus et surprenants. L'action se développe lentement dans un milieu de septentrionaux moraux, réfléchis, de calme allure, sobres de gestes et de cris. Rien de précipité ni de brutal, peu d'imprévu. Cela nous change et nous déroute. On s'y habitue vite d'ailleurs, et il suscite en nous des émotions délicates et rares.

Ibsen fait toujours penser ; il nous accoutume à un art très simple en ses procédés, mais nourri d'idées hautes et d'une savante psychologie. C'est vraiment un art très distingué, très subtil — très grand aussi

---

A mon chat.

Mon joli petit minet, il est temps que je te paye le tribut d'éloges que tu mérites. On vante si souvent des gens qui ne te valent pas ! Pourquoi rougirais je de donner de la publicité à toutes tes perfections ? Tu es fait à peindre : les nuances les plus délicates colorent ta robe [1] de tigre ; tes yeux sont vifs et doux, ton regard est velouté, ta queue est d'une beauté qui fait envie ; ton agilité, tes grâces et ta souplesse sont admirables. Tes qualités morales ne sont pas moindres ; tâchons de les récapituler. D'abord tu m'aimes beaucoup, ou, du moins, tu me caresses beaucoup, ce qui, pour bien des gens, revient au même. Je sais bien que tu m'aimes moins qu'une tranche de gigot ou une cuisse de poulet ; mais cela est tout simple : je suis ton maître, et un gigot vaut une fois mieux qu'un maître, deux fois mieux que deux maîtres, etc... Tu as beaucoup d'esprit, et le meilleur esprit, car tu as précisément celui qui t'est utile ; tout autre genre d'esprit te paraîtrait une sottise. La nature t'a donné des ongles que nous nommons impoliment des griffes, et ils sont d'une structure admirable, bien emboîtés dans une membrane qui rentre ou sort comme les doigts d'un gant ; tu fais à volonté griffe menaçante ou patte de velours.

Tu sais bien que tu n'as pas des griffes pour t'en servir, mais que tu t'en sers parce que tu en as. Tu ne crois pas aux causes finales [2] mon chat, tu es un grand philosophe.

Tu ne connais que le bien et le mal physique. Un chat, qui en étranglerait un autre, ne te paraîtrait pas plus coupable qu'un homme qui tue des hommes : mon chat, le grand Hobbes [3] ne pensait pas mieux que toi

Tu flattes le maître qui te caresse, tu caresses la bonne qui fait ta pâtée, tu fuis à l'aspect d'un gros animal, tu te jettes audacieusement sur les petites bêtes : mon chat, tu es un profond politique.

Tu vis fraternellement avec le chien, ton commensal [4] ; par reconnaissance pour moi, tu fais accueil à toutes les personnes pour qui j'ai de la bienveillance ; tu présentes la griffe à ceux à qui tu supposes de mauvaises intentions, et tu dresses la queue pour mes amis : mon chat tu es un grand moraliste.

Quand tu promènes tes grâces sur un toit, tu portes adroitement la

---

1. *Pelage.*

2. Expression philosophique. — 3. Grand philosophe matérialiste du XVIIIe siècle. — 4. *Compagnon de table*

masse de ton corps à l'opposé du danger ; tes muscles se tendent ou se relâchent avec discernement, et tu trouves la sécurité là où tant d'autres bêtes seraient transies de frayeur : mon chat tu connais parfaitement la statique [5] des corps.

Si par inadvertance, étourderie ou précipitation, tu manques de point d'appui, c'est alors que tu es admirable : tu te courbes en enflant ton dos, tu portes le centre de gravité vers la région de l'ombilic, et, par ce moyen, tu retombes toujours sur tes pattes : mon chat, tu es un excellent physicien.

Voyages-tu dans l'obscurité ? Tu épanouis la prunelle de ton œil, tu en fais un cercle parfait pour présenter une plus large surface et pour recueillir la plus grande somme de rayons lumineux épars dans l'atmosphère. Parais-tu au grand jour ? Ta prunelle prend une forme elliptique, se rétrécit, et ne reçoit qu'une partie des rayons, dont la trop grande abondance blesserait ta rétine : mon chat, tu es un parfait opticien.

Quand tu veux franchir un précipice, tu calcules la distance avec une justesse inexprimable. D'abord tu piétines, pour mesurer l'espace que tu divises dans ton raisonnement par les mouvements de tes pattes, puis tu t'élances juste sur le lieu désigné, dont tu as comparé l'éloignement à l'effort de tes muscles : mon chat, tu es un savant géomètre.

T'égares-tu dans la campagne ? Tu examines les plantes avec un soin minutieux ; tu distingues la cataire [6] qui te plaît, tu te roules sur elle, et tu témoignes ta joie par mille gambades ; tu connais aussi toute la famille des graminées, qui sont pour toi la panacée universelle, et qui te purgent merveilleusement : mon chat, tu es un bon botaniste.

Enfin, mon cher minet, qu'on me montre un homme qui en sache autant que toi dans tous les genres, je le proclame une encyclopédie vivante, un *compendium* [7] des connaissances humaines. Mais que vois-je ? Je te loue et tu t'endors ?... Mon chat, c'est encore de la philosophie.

(Grand Dictionnaire Larousse, Article *Chat.*)

5. *L'équilibre.* — 6. Plante aimée des chats. — 7 *Un résumé.*

Histoire d'un petit trou pas cher [1].

C'était un hameau de pêcheurs, composé de quelques chaumières misérables ; sur la place était une auberge, tout aussi misérable, où assez rarement une grosse maritorne [2] servait sur une table de bois le bouillon et le bœuf à quelques marchands de bétail en tournée [3]. Et les mois d'été se succédaient, toujours pareils : pendant que les hommes étaient en mer, des vieilles aux coiffes noires sommeillaient sur les seuils, et devant elles des gamins mal mouchés se roulaient dans la poussière.

Une année, une famille d'humbles bourgeois y vint demeurer août et septembre. On l'installa tant bien que mal dans les deux uniques chambres de l'auberge ; la maritorne se lava les mains avant de servir le rôti ajouté au bouillon et au bœuf ; on mit une nappe sur la table de bois. Les vieilles entrouvrirent un œil pour voir passer les Parisiens ; sur la grande plage vide les gamins, intrigués mais peureux, les doigts dans le nez, se demandèrent de loin ce que ces enfants riches cherchaient dans le sable avec les pelles, et pourquoi, ayant des bottines, ils allaient pieds nus.

Les années suivantes, des familles arrivèrent, de plus en plus nombreuses. L'auberge s'éleva d'un étage : au lieu de l'enseigne noircie qui grinçait au vent, il y eut, fraîchement peint en lettres énormes : Hôtel de la Plage. La maritorne fut remplacée par deux jeunes filles ac-

1. Petite villégiature où la vie est bon marché. — 2. Servante grossière et malpropre. — 3. En train de visiter leurs clients d'une région.

cortes [4], pleines de sourires, qui, dans une salle vaste, servirent à chaque repas plusieurs desserts. Quelques villas s'élevèrent, modestes. Les vieilles en coiffe noire ouvrirent tout grands les yeux pour regarder le beau monde ; les gamins retirèrent les doigts de leur nez et mendièrent des sous aux baigneurs ; les familles de pêcheurs s'entassèrent dans leurs greniers et louèrent pour la saison la chambre au lit monumental et la salle de réception où l'on voit sous un globe une couronne de fleurs d'oranger.

Avec le temps, les villas se multipliant, on décerna aux voies nouvelles des noms sonores : avenue de la mer, boulevard de la République, rond-point Victor-Hugo. Quelques uns de ces boulevards n'existaient encore qu'à l'état de pancartes en plein champ, mais d'une saison à l'autre on bâtissait. Déjà les rues étaient remplies de dames aux robes claires, de messieurs en blanches casquettes, de nourrices aux longs rubans. L'Hôtel de la Plage s'agrandit de deux annexes et d'une seconde salle à manger ; les bonnes accortes disparurent : le service se fit par trois garçons, serviette au bras, et, avant les repas, les dîneurs renouvelèrent leurs faux-cols. Le boucher, l'épicier triplèrent leurs prix. Les vieilles à coiffe noire ne regardèrent plus rien, soit parce qu'elles étaient mortes, soit parce que, ahuries, elles se confinaient dans un coin sombre des maisons reconstruites. Puis se monta un petit Kursaal [5], avec quatre musiciens et un piano ; sur une scène minuscule des pièces en un acte furent jouées par des figurants de théâtres célèbres, M. Gustave du Gymnase et Mlle Ernestine du Vaudeville. Et on mit des gants pour assister à ces splendeurs.

Enfin est survenue la vogue complète. Dans les rues, aujourd'hui, règne un horrible vacarme d'automobiles cornant et d'équipages hennissant ; on y est suffoqué par la fumée des tabacs de luxe et par les dernières créations [6] des grands parfumeurs. Tout y est, tirs aux pigeons, tennis, polo [7], régates, courses pour purs sangs, rallye-papers [8] bals et soupers, tout ce que demandent les snobs [9] pour se reposer. Un immense casino joue les nouveautés avec un orchestre de cent musiciens et les étoiles [10] les plus scintillantes de Paris ; des fortunes s'évaporent au baccarat [11] et, suprême consécration ! cette année deux imbéciles décavés [12] se sont brûlé la cervelle. L'Hôtel de la Plage s'est élargi de constructions nouvelles, s'est haussé de nouveaux étages ; partout, ascenseurs, électricité, dorures, cristaux et flamboiement ; les garçons innombrables y ressemblent à des ambassadeurs ; au dîner on ne voit autour des tables qu'habits, cravates blanches et corsages décolletés ; et le propriétaire est officier de l'Instruction publique [13]. C'est la vogue, car les hommes gardent leur monocle même pour prendre leur bain. C'est la vogue, car on coudoie des taquais insolents, des femmes trop élégantes des messieurs inquiétants décorés jusque sous les bras, des gens qui sans revenu connu vivent comme des princes, des rastaquouères [14] aux noms de cigares avec des diamants jusque sur leurs cannes. C'est la vogue, puisqu'on s'y épuise, puisqu'on s'y ruine, puisqu'on s'y déshonore.

Pauvre hameau de jadis, honnête et calme ! Et dire que tous peut-être finiront comme toi, sur les bords de la verte mer !

Max Jasinski.

4. Agréables à voir et de vive allure. — 5. Etablissement où l'on donne des concerts, des bals, des représentations théâtrales.

6. Nom pompeux dont certains commerçants décorent les produits inventés par eux. — 7. Se joue à cheval, avec des boules et des marteaux à long manche. — 8. On suit à cheval des bouts de papiers semés par un joueur. — 9. Gens qui suivent la mode et ne vivent que pour cela. — 10. Actrices très connues et de talent. — 11. Jeu de cartes très commun dans les cercles où on joue gros jeu. — 12. Qui ont perdu leur argent. — 13. Décoration « officiellement » réservée à ceux qui ont rendu des services aux lettres ou à l'instruction. — 14. Gens venus d'outre-mer, soi-disant péruviens, chiliens ou boliviens, à noms espagnols, aventuriers très titrés et couverts de bijoux qui abondent dans toutes les villes luxueuses et cosmopolites.

Trois pommes.

Auprès de la fenêtre ouverte au grand soleil,
sur la table brûlante on a placé trois pommes,
trois pommes de reinette au vif éclat vermeil,
pour le repas des hommes.

Au vieux pommier penché s'en vient de les cueillir,
dans le feuillage blond, la robuste fermière ;
et là, toutes les trois ont l'air de tressaillir
dans la grande lumière.

Car la table est brillante à l'heure des midis...
Et ces fruits, au soleil qui les baigne sans trêve,
on en dirait [1] trois cœurs, palpitants, alourdis,
vivants, gonflés de sève.

L'émeraude, l'or pâle, et le chaud vermillon
leur font de longues raies de l'œillet [2] à la queue.
L'une cache la sienne emmi [3] son ombre bleue,
l'autre l'érige [4] en aiguillon.

La troisième plus longue, on dirait, se recueille,
lasse de la chaleur, sur son flanc lourd s'endort,
s'abritant du soleil sous une large feuille
jaune et brillante comme l'or.

Francis Yard.

1. *On dirait que ce sont...* — 2. Petit creux à la partie supérieure de la pomme. — 3. *au milieu de...* archaïsme. — 4. *la dresse comme un...*

L'approche de la vieillesse.

Né avec ce siècle [1], j'en ai l'âge ; et la pensée que ce frère jumeau est irrévocablement destiné à me survivre bien des années, rend pour moi plus déterminé en quelque sorte, et plus visiblement prochain que pour beaucoup d'autres, le terme de mon existence ici-bas.

Il commence, lui, sa quarante-quatrième année. Pour un siècle, c'est l'âge mûr à peine ; pour un homme, c'est l'approche du déclin, des froidures, des feuilles mortes qui jonchent l'allée au bout de laquelle s'ouvre le cimetière.

J'y marche, dans cette allée ; j'y marche avec ma compagne, et suivi de nos enfants, de qui la gaîté et la grâce m'attendrit... Vous aurai-je vus grandir et prospérer, pensé-je en les considérant ; aurai-je, aïeul bien-aimé, béni de mes mains vacillantes les tendres fruits de vos hyménées [2] ?

Cependant, ils continuent de jouer, et la vue de ces cyprès, dont les cîmes funèbres dépassent là-bas le mur d'enceinte, ne les a point distraits encore de la fête que c'est pour eux de vivre.

1. Le XIXe. Ce morceau était écrit en 1844.

2. *Aurai-je béni mes petits-enfants?* Expression bien pompeuse pour une chose si simple.

Pour moi, au contraire, déjà la vue de ces cyprès commence à désenchanter mon âme et à flétrir mes plaisirs. Néanmoins, forcé que je suis invinciblement à leur rencontre, j'emploie mon effort tantôt à en détourner mon regard, tantôt, à en masquer l'aspect, tantôt, si j'y puis parvenir, à en oublier la noirceur au milieu du divertissement des sens et des dissipations de l'esprit. Voici : la campagne est belle, les oiseaux chantent, les promeneurs vont, viennent, et ce spectacle me distrait de l'autre. Ou bien encore, je jase, je discute, j'écris, et un flatteur murmure de louange ou de sympathie en charmant ma vanité fait taire ma tristesse.

Mais ces leurres eux-mêmes vont perdant de leur puissance, et, insensiblement, se dévoile toute la menterie des désirs terrestres, même accomplis, des succès de ce monde, même obtenus !... Quoi ! me dis-je alors avec stupeur, la vie de l'homme est donc cet arbre qui ne fleurit qu'une fois, pour ne donner que des fruits sans saveur ! Branchage de plus en plus dépouillé, bois tout à l'heure stérile, que vais-je devenir ?

Je vais devenir ce vieillard frileux qui, assis au soleil contre une muraille blanchie, attend oisif et songe solitaire. Cependant des affairés passent, des jeunes folâtrent, une voiture stationne, des soldats défilent, et lui, à toutes ces choses, il ne trouve qu'à regretter ou à redire.

Autrefois, et quand la vie était si belle, je l'aurais donnée avec un généreux plaisir, et il m'arrivait de souhaiter qu'un bienfaiteur, qu'une jeune fille, secrète idole de mon cœur, voulût m'en demander le sacrifice... Je vais devenir ce vieillard qui, à mesure que la vie se dépouille et s'enlaidit, y tient avec plus d'avarice et la garde avec plus de vigilance, toujours craintif que quelque larron lui en aille distraire une obole [3].

3. *ne lui en vole une parcelle.*

Autrefois, les membres gonflés de sève et le cœur de passions, je devais mettre un frein à ma force et, loin d'abonder en discours, je trouvais indiscrets ma rougeur et mon trouble... Je vais devenir ce vieillard piteux, de qui le buste maigre supporte une tête aride, et, jaseur monotone, je fatiguerai jusqu'aux miens du refrain de mes doléances et du croissant ennui de mes redites.

Autrefois, l'esprit fécond et impatient de produire, je cherchais avec amour un tour à mes pensées et une expression à mes sentiments... Je vais devenir ce vieillard qui, l'esprit stérile et le cœur désempli, assemble d'habitude [4] les mots aux mots, les tours aux tours, et, pour se croire père et viril encore, habille et réhabille d'attifements ternis la poupée usée de ses ressouvenirs [5].

TOPPFER.

4. *par habitude*, acception rare. — 5. Le pauvre Toppfer ne connut point la vieillesse, dont il aurait peut être parlé en d'autres termes. Il mourut deux ans après, à 46 ans.

La toilette de Napoléon Ier.

Durant sa toilette, il était assez silencieux, à moins qu'il ne s'établît entre lui et Corvisart [1] quelque controverse sur un point [2] de médecine. Il eut beaucoup de peine à s'accoutumer à se raser lui-même. M. de Rémusat l'y détermina, en voyant l'agitation, et même l'inquiétude qu'il éprouvait tant que durait cette opération faite par un barbier. Après beaucoup d'essais, lorsqu'il y eut réussi, il lui arriva souvent de dire qu'en lui donnant le conseil de le faire de sa propre main, on lui avait rendu un signalé service.

1. Son médecin. — 2. *Une question.*

Si un valet de chambre lui causait quelque impatience en l'habillant, il s'emportait rudement, sans égard pour les autres ni pour lui-même.

Il jetait à terre ou au feu la partie de son vêtement qui ne lui convenait pas. Il soignait particulièrement ses mains et ses ongles; il lui fallait pour les couper une grande quantité de ciseaux, parce qu'il les brisait et les jetait, quand ils ne lui paraissaient pas suffisamment affilés. Jamais il ne faisait usage d'aucun parfum, se contentant seulement d'eau de Cologne, dont il faisait de telles inondations sur toute sa personne, qu'il en usait jusqu'à soixante rouleaux[3] par mois. Il croyait cet usage fort sain.

Mme DE RÉMUSAT.

3. *Flacons cylindriques.*

Réflexions et Aphorismes*.

Le concept le plus inné, le plus nécessaire, celui de cause et d'effet devient dans la pratique l'occasion d'erreurs innombrables qui se renouvellent sans cesse.

***

Les ignorants agitent des questions, dont les savants ont trouvé les solutions depuis mille ans.

***

Rien n'est plus nuisible à une vérité nouvelle qu'une erreur invétérée.

***

Il vaut toujours mieux dire tout bonnement ce que l'on pense sans chercher longtemps à prouver ; car toutes les preuves que nous apportons ne sont que des variantes de nos opinions et ceux qui sont d'un avis contraire au nôtre n'écoutent ni les unes ni les autres.

***

L'expérience est d'abord utile à la science, puis elle lui est nuisible, parce que l'expérience nous montre la loi et l'exception. La moyenne des deux ne nous donne aucunement le vrai.

GOETHE.

* Voir les quatre autres parties.

Historiette.

Lorsque Wagner alla, pour la première fois, diriger un concert de ses œuvres, à Londres, des amis le présentèrent à lord Pitkin, un des membres les plus influents de la haute société anglaise, mais le moins mélomane de tous les hommes.

— Où aura lieu votre représentation ? demanda lord Pitkin.

— Au Saint-James' Hall, répliqua Wagner, et j'espère avoir l'honneur de votre présence.

— Vous pouvez y compter.

Huit jours après le concert, le grand seigneur entre dans un salon où une enthousiaste compagnie entourait l'illustre musicien ; et lord Pitkin d'accabler Wagner sous une avalanche de compliments flatteurs :

— Je n'ai jamais passé une soirée aussi agréable... Jamais je ne m'étais tant amusé...

Le compositeur sursaute.

— Oui, poursuit le barbare, il m'a fallu plus d'une demi-heure pour vous reconnaître sous votre visage noirci et votre perruque.

Lord Pitkin, qui s'était trompé de « hall », avait cru applaudir Wagner en assistant à une représentation donnée par de pseudo-nègres, de ces minstrels barbouillés de suie qu'adorent les Anglais.

(Du *Radical*).

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1906. 6e Année.

PARTIE FRANÇAISE

La prison de Sainte-Pélagie sous le Consulat.

Souvenirs d'un prisonnier politique (1803).

Si j'avais à retrancher par la pensée quelques milliers de jours de ma

CHARLES NODIER.

vie, je ne sais si j'y comprendrais un seul des quarante-deux jours de secret rigoureux[1] que je passai à Sainte-Pélagie, *sous les plombs*, quoiqu'il ne leur ait certainement rien manqué de ce luxe de privations et de misères auquel on ne saurait refuser un peu d'intérêt et de pitié. Mes rapports avec les hommes se réduisaient à la visite quotidienne d'un guichetier silencieux, qui venait à midi me jeter un pain noir, remplir mon écuelle d'un potage abondant, mais désagréable à la vue, et s'assurer que l'eau de ma cruche n'était pas gelée. Cette écuelle et cette cruche, auxquelles une planche scellée au mur servait de support, étaient les pièces essentielles de mon ameublement ; le reste se composait d'un baquet et d'un sac de toile grise dont l'usage avait singulièrement obscurci la couleur modeste, et qui laissait échapper de toutes parts, à travers le large réseau de sa trame relâchée, de courts fragments d'une paille sale et pourrie, sur laquelle, depuis dix ans, on pleurait et on dormait : c'était mon lit. On n'avait pas pensé d'ailleurs, dans la disposition architecturale de la maison, à rendre cette pièce commode pour la promenade ; et le seul exercice qui me fut possible consistait à exposer incessamment mon sac à l'influence des pâles rayons du soleil d'hiver, dans les jours rares et pendant le petit nombre d'heures où ils descendaient de la bée[2] courte et étroite qui me fournissait un peu de lumière.

Mais mon âme ne manquait pas pour cela d'étude et d'occupation. A vingt ans, il n'y a pas de solitude où l'imagination ne se fasse un monde, point d'ennui qu'elle ne charme d'amour, d'espérance et de poésie. L'avenir est si long, si brillant et si sûr, et les innombrables jours qu'il déroule sont peuplés de si riantes chimères ! Aurais-je osé gémir de

1. Mettre un prisonnier au *secret*, c'est l'*isoler* absolument.

2. Mot vieilli : *ouverture*.

goûter si jeune la gloire de souffrir pour une noble cause, qui est la plus haute ambition des nobles âmes ? N'était-il donc personne dans la France dégénérée qui enviât mon infortune, au prix d'une couronne civique ? C'est ainsi que raisonne la vanité dans les jeunes gens, et quelquefois dans les hommes faits. Si quelque idée trop sombre prenait un moment le dessus, si toutes les probabilités de salut échappaient à mes calculs et à mes raisonnements, n'avais-je pas à ma merci [3] les ressources du merveilleux, aujourd'hui les anges, demain les fées, pour m'endormir bercé par un épisode de la *Vie des Saints*, ou par un conte des *Mille et une nuits* ? D'ailleurs je me croyais poète, et je trouvais à composer des vers un plaisir d'autant plus difficile à expliquer, qu'il m'était impossible d'en conserver un seul ; car ma mémoire ne conserve que ce que j'ai écrit, et je n'avais même pas une épingle pour les tracer sur la muraille. Ainsi chaque nuit détruisait l'ouvrage du jour, et chaque jour cependant je recommençais, avec l'intrépide constance de Pénélope, un travail qui devait avoir le sort de celui de la veille, et disparaître de ma pensée avant le lendemain. Je dois compter enfin, parmi les faveurs particulières de mon organisation, une aptitude très prononcée pour le sommeil dans les mauvais temps de ma vie. Les heures du plaisir m'ont paru souvent trop longues, mais j'ai eu meilleur marché [4] de celles de la douleur : je les abrégeais en dormant.

Malgré l'inappréciable douceur de ces compensations qui ne seront peut être un objet d'envie pour personne, mon corps souffrit. La rareté du jour et de l'air, le défaut absolu d'activité et presque de mouvement, l'intensité du froid surtout, qui fut très rigoureux cette année-là, quelques-unes de ces causes prises à part, ou toutes ces causes réunies, me firent contracter une infirmité nerveuse de la nature la plus bizarre. C'était une espèce de crampe, ou plutôt c'était un engourdissement des extrémités [5], dont l'invasion n'avait rien de très pénible, mais qui devenait horriblement douloureux quand il était parvenu au torse. Enfin le cerveau lui-même était envahi, et c'était le temps heureux du paroxysme. Alors je perdais connaissance pendant quelques minutes, et lorsque je revenais à moi, mes membres étaient affranchis des liens de fer qui les brisaient un moment auparavant ; j'étendais sans effort mes bras assouplis ; mes poumons jouaient librement dans ma poitrine élargie. Il ne me restait de cette crise qu'un long et morne abattement sans douleur ; mais elle se renouvelait souvent, et quelquefois dans la même heure. Un guichetier de service me surprit dans un de ces accès, et je dus sans doute à sa bienveillance de voir finir la triste épreuve du secret, car il y a des guichetiers bienveillants ; il y a même peu de guichetiers qui ne le soient pas ; et c'est pour cela qu'on les fait passer de semaine en semaine aux différents services de la prison, de sorte qu'ils ne soient ramenés qu'à leur numéro d'ordre [6] à la chambrée ou au cachot où l'on pourrait craindre qu'ils n'eussent conçu quelques prédilections propres à les détourner d'un devoir. C'est là sans contredit une des plus cruelles rigueurs de la captivité. Il est si doux de rencontrer tous les jours, ne fût-ce que pour un moment, une figure connue, dont le silence forcé paraît éloquent à force de bonté et qui daigne au moins vous aimer du sourire et du regard !

Ma nouvelle résidence fut fixée au n° 6 du troisième étage de l'arrière-bâtiment. On nommait cet étage l'*Opinion*, parce qu'il était spécialement destiné aux détenus pour des faits politiques. Les étages inférieurs s'appelaient, le premier et le second, des *Pailleux* ou des *Grinches*, c'est-à-dire des voleurs. Il arrivait toutefois fréquemment, quand les cham-

3. Expression impropre *à ma disposition*. — 4. *J'ai triomphé mieux de...*

5. Ce sont les mains et les pieds. — 6. *Qu'à leur tour.*

brées de l'*Opinion* étaient au complet, qu'on déposât un nouveau détenu de l'*Opinion* chez les *Grinches*, et réciproquement on nous donnait des *Grinches* et quelquefois pis, quand les corridors [7] du vol et de l'assassinat regorgeaient d'habitants. Peu de temps avant mon arrivée au nº 6, la couche que je venais y prendre était occupée par un épicier de la Place Maubert dont le crime est horriblement fameux : c'est ce Trumeau qui avait empoisonné sa fille. Quand j'appris cette particularité, j'étais couché : mon sang se glaça de consternation et d'horreur. Aucune circonstance ne m'avait encore révélé au même degré la misère de ma position ; il me semblait que cette assimilation odieuse imprimait à ma vie une tache ineffaçable d'infamie, et je me retournai du côté de ma muraille pour y dévorer quelques pleurs de rage et de désespoir. Mes yeux n'étaient pas encore tellement obscurcis [8] cependant que je n'aperçusse à la hauteur de ma tête, des caractères tracés à la pointe d'un instrument aigu ; je cherchai machinalement à m'en rendre compte, et je lus :

Mme Jeanne Philipon,
femme Roland.

— Madame Roland ! m'écriai-je, Madame Roland [9] ici !... Je pleurais encore, mais c'était d'enthousiasme et d'ivresse ; et tant que le jour dura, je ne cessai de nommer Madame Roland, et de montrer à tout le monde, avec une pieuse effusion, ces augustes reliques d'une des plus pures héroïnes de la liberté.

Ce que je trouve de plus surprenant aujourd'hui dans mon ravissement, c'est qu'il était compris. Il me semble que les fondateurs de nos lois et de nos polices n'ont jamais connu la juste portée d'une mesure de répression appliquée à la pensée, en matière d'opinion et de croyance.

7. Les cellules donnant sur les corridors. — 8. Par les larmes — 9. Femme du conventionnel Roland ; déplorable victime de la Terreur.

Que font ils quand ils ferment les cachots sur un jeune homme, d'ailleurs sensible et bien organisé [10], *qui pense mal* ? Ils se débarrassent d'un étourdi sans conséquence, et ils arment un fanatique.

Charles Nodier.

10. *D'un tempérament robuste.*

L'entente cordiale prédite en 1783.

En 1783, on sortait d'une guerre contre les Anglais ; quelques années plus tard, la guerre recommençait, et elle devait durer jusqu'en 1815. Pourtant, en 1783, voici comme Mercier rêvait déjà l'union entre les deux peuples. N'est-ce pas piquant ?

Les mœurs et le caractère de deux peuples voisins, rivaux constants dans la carrière du génie et de la gloire, offrent des contrastes remarquables qui peuvent également servir à la curiosité et à la perfection [1] de leurs usages. Ils peuvent s'enrichir de leurs découvertes respectives, et, saisis d'une vivifiante émulation, se disputer avantageusement le sceptre des arts et l'honneur, plus grand encore, de servir et de respecter l'humanité. Cette prévention, qui les éloignait l'un de l'autre, commence à tomber, grâce au progrès de la philosophie, qui tempère les fureurs erronées de la politique, et le temps n'est pas éloigné peut-être où chacun d'eux se réconciliera avec les idées qui lui semblent aujourd'hui les plus étranges.

Il est vrai que la nature n'a jamais inspiré une différence plus marquée entre deux nations qui se touchent. Elle s'est plue à établir une séparation morale qui a droit

1. Impropriété : *perfectionnement.*

d'étonner quiconque sait réfléchir. De Calais à Douvres, tout change, au point que, dans plusieurs choses, ce sont les contraires qui font contraste [2].

L'esprit philosophique, qui envisage toujours la gloire de l'espèce humaine avant celle d'une nation particulière, prenant un juste milieu entre l'orgueil de ces deux peuples, a balancé plus d'une fois les avantages et les inconvénients, mais sans vouloir déterminer à qui appartient la prééminence. Il les a invités sagement à profiter de l'échange de leurs idées : commerce digne d'eux, et fait pour les élever à la vraie grandeur, qui ne germe point sur le sol sanglant des batailles.

Cet esprit de sagesse et de prévoyance pourrait aller plus loin dans son essor. Il pourrait annoncer d'une manière non équivoque la possibilité d'une alliance neuve, prochaine, constante et singulièrement avantageuse pour ces deux peuples : alliance qui ne sera regardée comme une chimère que par le vulgaire des politiques [3], servilement attachés au vieux protocole des plus funestes idées.

Ces politiques à vue courte n'aperçoivent pas que tout s'éclaire, que tout change autour d'eux, et que le progrès des lumières [4] nécessite aujourd'hui l'union la plus utile et la plus convenable.

Quand le philosophe lit l'histoire, il est aisément convaincu que les nations ont fait jusqu'ici à peu près le contraire de ce qu'elles auraient dû faire.

Si l'Anglais et le Français, par un plus fréquent commerce [5] et par l'épreuve mutuelle de leurs caractères, pouvaient affaiblir cette ancienne jalousie qui les a aveuglés jusqu'ici sur leurs intérêts ; s'ils voulaient respirer dans une concorde parfaite et dans l'oubli de toute disparité [6] d'opinion, ils sentiraient bientôt que leur antipathie n'est ni fondée ni réelle, qu'elle peut s'évanouir aisément, et qu'ils sont plutôt nés pour mêler et accroître leurs lumières, et, s'il faut se permettre l'expression, pour jouir de leur supériorité naturelle sur les autres nations de l'Europe.

MERCIER.

2. *Les choses sont contraires, diamétralement.* 3. *Les hommes politiques ordinaires.* — 4. *Du savoir.*

5. *relations.* — 6. *différence.*

Poésie*.

Poésie est profonde douleur, et la chanson véritable s'échappe uniquement du cœur qu'une profonde douleur a consumé.

Mais les poésies les plus hautes se taisent comme la plus haute douleur : silencieuses, comme les ombres des esprits, elles traversent le cœur brisé.

Justinus KERNER.

* Traduit de l'allemand. Voir les quatre autres parties.

L'aspiration à la paix des champs.

Voici les flèches d'or, beau soleil ! J'ai besoin
d'ombre, d'air pûr et de silence.
La ville, ses rumeurs, ses trop futiles soins,
me lassent de leurs violences.

Je veux les chants d'oiseaux dans l'oasis des bois,
et le son d'argent des fontaines,
et, dans les soirs, tombant sur les rustiques toits,
la fumée à l'odeur de faînes.

Oh ! me perdre en la mer des seigles et des blés
tout éclaboussés d'or liquide,
et voir bondir, parmi les bluets étoilés,
sauterelle ou grillon rapide !

Oublier les propos des hommes et leurs bruits
de vain orgueil, de fausse gloire !
Etre aussi pur que l'aube, aussi doux que les fruits,
et comme eux simple et sans mémoire !

Et sous l'azur immense où l'été vit ses jours
d'ardeur, d'arome et de lumière,
laisser son cœur s'ouvrir et se pâmer d'amour
ainsi qu'une rose trémière !

Pierre DE BOUCHAUD.

Alexandre Dumas fils.

Sur la place Malesherbes se dresse, depuis peu, la statue d'Alexandre Dumas fils ; en face d'elle était déjà celle de son père. Le quartier est somptueux : maisons, équipages, passants, aspect général, tout rappelle qu'on est dans une région aristocratique, où règnent le luxe et les loisirs. On serait tenté de se dire que derrière ces façades monumentales, débarrassée des soucis matériels, la vie est plus raffinée, plus nerveuse, et que les drames et les douleurs y sont d'un ordre plus relevé. Et on pense au théâtre de Dumas fils.

Ce théâtre, en effet, s'est confiné dans la représentation de la société élégante, tout au moins riche et cultivée ; le peuple n'y paraît que sous la livrée de laquais bien stylés ; la jeune fille y est hardie, décidée, mais sans douceur ; la conversation y est brillante, polie, mais contenue, rarement troublée par une violence, à part quelques cris de la chair ou du sang, d'un saisissant effet d'ailleurs. La poésie n'y fleurit pas ; ce qui surabonde, c'est l'esprit de dénigrement, la satire cinglante, l'implacable logique. Dumas n'a guère fréquenté, en effet, que le grand monde, la bourgeoisie opulente, les artistes et les gens de lettres. Or, comme pour lui, la scène était une tribune, une chaire plutôt, d'où il instruisait et moralisait, il a voulu y apporter une sincérité absolue ; il n'y a donc mis que le milieu connu de lui ; il y a mis encore ses idées d'amélioration sociale, et ses indignations contre les sottises ou les méchancetés dont lui-même avait été victime ou témoin.

Il s'est montré compatissant à la malheureuse égarée et poussée par les circonstances hors du droit chemin ; il a flagellé le père qui abandonne son enfant, l'époux qui délaisse son foyer, la femme malfaisante qui porte avec elle la honte et le malheur. Il n'a eu que de la pitié pour la faute amenée par la faiblesse ou l'ignorance ; mais il a refusé tout pardon au crime conscient, au mensonge, à la déloyauté. Les légèretés qu'on

excuse dans la société où il a vécu, mais dont il avait souffert lui-même ; les graves questions qui dominent la vie intime, dont cette société plaisante, mais qui s'imposent si durement, il en a fait sa matière dramatique, et il les a exposées avec une tranquille au-

Alexandre Dumas fils.

dace aux méditations de ses contemporains.

Ses pièces sont d'une composition merveilleuse : elles vont, sans hors-d'œuvre, sans digressions, droit au dénouement logique ; l'intérêt grandit toujours, jusqu'à la fin du dernier acte, et le spectateur est emporté, sans qu'il puisse se reconnaître ou se reprendre, là où le mène la main impérieuse de l'auteur. La forme, rapide elle aussi, sobre, précise, étincelante, est toute en lumière et en traits. L'esprit y pétille partout, mais jamais hors de propos. Mots profonds, mots hardis, mots amers, tout contribue à faire éclater une vérité, rien n'est placé uniquement pour amuser. C'est vraiment d'un art consommé : et si le fond même des pièces ou le milieu où elles se passent prêtent à certaines critiques, la construction et la langue sont irréprochables, et l'on n'a rien vu de mieux depuis Molière.

A tort on a contesté la moralité de cette œuvre. Évidemment, elle ne s'adresse pas aux enfants. Mais aux hommes elle enseigne le respect de l'épouse et de la mère, le mépris de l'hypocrisie, la droiture de l'intention, la conformité des actes aux principes. Et Dumas lui-même leur enseigne, par l'exemple de sa vie, l'amour du travail, le culte de l'art, la probité intellectuelle. De telles leçons sont saines et réconfortantes ; elles sont viriles. Mais elles sont aussi humaines : elles apprennent également à donner des larmes au malheur et à pardonner au repentir.

Depuis Dumas, bien des ouvrages ont paru qui relèvent d'un autre idéal ; le drame français a tantôt traité les grands problèmes religieux ou politiques qui se posent actuellement, tantôt pris son essor vers l'irréel d'une poésie souvent brillante et plus souvent vague. Il a cherché des personnages ailleurs que dans les quartiers aristocratiques ; il a été au peuple ou s'est réfugié dans le rêve. Dans un cas comme dans l'autre, il est loin du drame de Dumas. Est-ce à dire que ces pièces séduisantes soient déjà du passé ? Quand on les joue, elles ont toujours du succès et ne semblent pas vieillies.

Il serait téméraire d'affirmer le même succès dans l'avenir. Mais, quoi qu'il arrive, le théâtre de Dumas fils sera lu par tous ceux qui voudront connaître notre histoire littéraire ; il plaira à tous ceux qui aimeront une composition parfaite, l'esprit et la vigueur du langage ; il sera loué par tous ceux que révolteront les préjugés cruels, la dureté de cœur et les iniquités sociales.

Max Jasinski.

De l'étude des langues*.

On sera surpris que je compte l'étude des langues au nombre des inutilités de l'éducation : mais on se souviendra que je ne parle ici que des études du premier âge ; et, quoi qu'on puisse dire, je ne crois pas que jusqu'à l'âge de douze ou quinze ans nul enfant (les prodiges à part) ait jamais vraiment appris deux langues.

Je conviens que si l'étude des langues n'était que celle des mots, c'est-à-dire des figures ou des sons qui les expriment, cette étude pourrait convenir aux enfants : mais les langues, en changeant les signes, modifient aussi les idées qu'ils représentent. Les têtes se forment sur les langages, les pensées prennent la teinte des idiomes. La raison seule est commune, l'esprit en chaque langue a sa forme particulière ; différence qui pourrait bien être en partie la cause ou l'effet des caractères nationaux : et ce qui paraît confirmer cette conjecture est que, chez toutes les nations du monde, la langue suit les vicissitudes des mœurs, et se conserve ou s'altère comme elles.

De ces formes diverses l'usage en donne une à l'enfant, et c'est la seule qu'il garde jusqu'à l'âge de raison. Pour en avoir deux, il faudrait qu'il sût comparer des idées ; et comment les comparerait-il, quand il est à peine en état de les concevoir. Chaque chose peut avoir pour lui mille signes différents ; mais chaque idée ne peut avoir qu'une forme : il ne peut donc apprendre à parler qu'une langue. Il en apprend cependant plusieurs, me dit-on : je le nie. J'ai vu de ces petits prodiges qui croyaient parler cinq ou six langues. Je les ai entendus successivement parler allemand, en termes latins, en termes français, en termes italiens ; ils se servaient à la vérité de cinq ou six dictionnaires, mais ils ne parlaient toujours qu'allemand. En un mot, donnez aux enfants tant de synonymes qu'il vous plaira, vous changerez les mots, non la langue ; ils n'en sauront jamais qu'une.

J.-J. Rousseau, (*Émile*, livre II.)

* Voir les quatre autres parties.

Rêves d'hiver.

Voici l'automne, le brouillard, la froidure, et tout à l'heure sera revenu le moment de faire du feu dans ma cheminée. Alors, car chaque saison a ses habitudes, je roulerai ma table auprès de l'âtre ; et pendant que, chaque jour plus sévères, les frimas s'abattront sur la nature engourdie, je tisonnerai, je songerai, j'écrirai, et quelques loisirs domestiques me distrairont seuls de cette douce vie où la méditation est un si attachant exercice, le feu un si commode ami.

Vous aimez, vous, les champs, les bois, les beaux jours, car alors tout sourit aux regards et tout convie à sortir. Moi j'aime aussi l'hiver quand la bise hurle, quand le givre décore de ses festons les rameaux des grands arbres, quand au travers des vitres je vois ces grands arbres, tout prochains qu'ils sont, disparaître insensiblement derrière les flocons de neige qui descendent de plus en plus rapides et serrés. O que mon logis me semble alors hospitalier et cher, ma condition heureuse, mon feu souriant ! Non, je ne regrette point les beaux jours, les bois, les champs, bien que j'y songe pourtant, et que la vue de ces frimas eux-mêmes réveille mes ressouvenirs de verdure et de prairies.

D'ailleurs ces plaines blanchies, ce ciel fermé, ces branchages nus ont leur langage aussi, qui convient à mon âme. Si quelque gaîté y règne, ils ne la dissipent point ; si quelque tristesse l'assombrit, ils s'y assortissent. Je n'ai plus à

craindre ce contraste des fêtes de la nature et du deuil des pensers [1], auquel durant les beaux mois de l'année il est bien difficile d'échapper toujours ; et, tempérée par tant d'impressions d'inerte repos, de calme silence, de douce pâleur, mon amertume bientôt s'est changée en une rêveuse mélancolie.

J'aimerais, car l'homme est insatiable dans ses désirs, et l'hiver lui-même par sa venue ne comble pas tous mes vœux, j'aimerais, dès que le vent d'arrière-automne a dépouillé les bois de leurs dernières feuilles, quitter la ville et porter mes pénates dans quelque asile agreste. Là, bien loin du babil des salons et du fracas des plaisirs, je m'arrangerais avec délices et mon âtre, et ma chambrette, et mes journées, mi-parties [2] de libre étude et d'indolents loisirs ; tantôt regardant de la bergère [3] où je suis assis le passant qui paraît à l'angle du chemin, un chariot qui rampe [4] le long de la côte opposée, les petits oiseaux transis qui volètent autour de la haie prochaine ; tantôt écoutant le coup cadencé des fléaux qui battent le blé dans les granges voisines ; ou bien encore descendant à l'étable pour y visiter les bêtes et ce veau de dix jours qu'on a décidé d'élever. Cependant on me cherche, on m'appelle, on sonne ; c'est la famille qui s'est déjà réunie autour du potage fumant, prélude bienvenu d'un rustique ordinaire [5]. Quel charmant appétit, que de domestique abandon [6], quelle saine causerie, dégagée de médisance et toute fleurie d'allègre humeur ! Mais déjà les parois en se rougissant des lueurs du foyer [7], annoncent la chute prématurée du jour, et chacun s'apprête à goûter en commun le charme paisible d'une longue veillée.

Voilà comment je passerais mes hivers, si l'on se choisissait sa façon de vivre.

TOPPFER.

1. *pensée*, archaïsme. — 2. *partagées par moitié* entre l'étude et les loisirs. — 3. *du fauteuil*. — 4. Il semble ramper, à distance. — 5. *d'un rustique repas*. — 6. *quel abandon en famille*. — 7. Les lueurs de la flamme se réfléchent sur les parois de l'âtre.

Heureux chien !

Aux États-Unis, le progrès est sensible dans la voie de l'égalité de traitement entre le chien et le citoyen américain, dans le monde des milliardaires du moins. Un exemple, qui est d'hier, vaut la peine d'être reproduit : Mistress Jarrels ayant perdu un « bloodhound » cubain, son fidèle compagnon, fit incontinent mander imprimeurs, agents des pompes funèbres, fabricants de cercueils et marchands de couronnes ; et l'un de nos confrères raconte ainsi qu'il suit comment fut enterré et pleuré ce pauvre chien d'une richissime maîtresse désolée : « Des lettres de faire-part sur papier bristol annoncèrent aux amis et connaissances la douloureuse nouvelle, les convoquant à la maison mortuaire pour le lendemain, à deux heures précises du soir. Le cher cadavre, revêtu de son costume de gala et de ses médailles, avait été déposé dans un cercueil en bois des îles, doublé de satin blanc, autour duquel les visiteurs, qui s'inscrivaient sur le registre spécialement ouvert à cet effet, entassèrent bouquets, gerbes et guirlandes de fleurs les plus rares. Durant une grande heure, des orateurs féminins célébrèrent délicatement les qualités et les vertus du défunt, sa fidélité, son intelligence, son caractère. Puis la dépouille embaumée fut placée sur un corbillard de première classe, qui la conduisit solennellement au cimetière, suivi d'innombrables landaus de deuil et de voitures de maître ! »

(Le *Radical*)

TABLE DES MATIÈRES

PARTIE FRANÇAISE

I. — Actualités.

Pages.

L'exposition Jordaens à Anvers (E. Bernaux) 3
La paix de Portsmouth et le président Roosevelt. 5
Brazza (Max Jasinski). 10
Pour la langue française . . . 12
Bouguereau (Max Jasinski). . 21
J. M. de Hérédia (Max Jasinski). 27
L'étude de la langue française. 47
M. Fallières (Jacques Dhur). . 65
Mme de Suttner (Max Jasinski). 68
Christian IX. 81
M. Loubet 82
Eugène Carrière. 105
Mort de Pierre Curie. 118
Voyages d'étudiants 125
De quelques améliorations souhaitables au suffrage universel (Edgar Zévort). 129
Sur le 3e centenaire de Pierre Corneille (Max Jasinski) . . 145
Henrik Ibsen 146
Alexandre Dumas fils (Max Jasinski) 157

II. — Poésies.

La guerre (Laprade) 7
Adieux de Marie Stuart (Béranger). 10
Sur la tombe de mon père P. de Bouchaud) 19
Ce que disent les bois (Henri Potez) 26
Les Primitifs (P.-A. Massy). . 33
Vieux Noël lorrain. 42
Dédicace (Ernest Deseille) . . 44
Ophélie (Arthur Rimbaud) . . 50
A Hélène (Ronsard) 52
Les oies (P.-A. Massy) 58
Le bonheur (P. de Bouchaud). 61
Larmes de la nuit. — Les petits enfants (Charles Marchand) 67
La mort de Vatel (Berchoux). 70
Orgueil (Charles Marchand). . 76
Le billet de loterie (Colin d'Harleville) 83
Tableaux de Bruges (Henri Potez) 85
Infini. — La mort (Charles Marchand) 93
Les enfants au bois. — La mer (Alfred Dubout) . . . 103, 104
Le Renouveau (P. de Bouchaud). 109
Chanson créole (Hégésippe Moreau). 117
La nuit (Alfred Dubout) . . . 127
Midi de juillet (Francis Yard). 134
Les beffrois (P.-A. Massy). . . 142
Trois pommes (Francis Yard). 150
L'aspiration à la paix des champs (P. de Bouchaud). . 156

III. — Traductions.

Sur la mort d'une fille (Darwin) 35
Bas les armes (B. de Suttner). 69
Un terrible hôtelier (Miss Maud). 71
Dédicace de la Henriade (Voltaire). 75
La durée de la vie (Les frères Grimm). 92, 104
Vision de Balthazar (Byron), . 110

Pages.

Dans le pays du feu et dans le pays des ténèbres (Barbara Allason) 113
A la rose (Fr. de Rioja). . . . 133
La Pieel sesenfants (W Grimm). 143
Réflexions et aphorismes (Goethe) 152
Poésie (Kerner) 156
De l'étude des langues (J.-J. Rousseau). 159

IV. — Variétés historiques et géographiques.

La villa Médicis (P. de Bouchaud) 36
Guérande (H. de Balzac). . . 73
L'Agenais (L.-A. Rayeur) . . 77
La fin de l'Empire (Étienne Lamy). 131
La question d'Alésia 135

V. — Variétés scientifiques.

La dernière éclipse de soleil (Henri Coupin). 14
L'hélium (Henri Coupin) . . . 39
Le plus petit des animaux intelligents (Henri Coupin). . 54
Les momies Égyptiennes (Henri Coupin). 84
Les poissons des côtes d'Afrique et leur utilisation (Henri Coupin). 99
Les nains (Henri Coupin) . . 138
Immensité du monde (Laplace). 106

VI. — Variétés littéraires.

(*Critique, contes, fantaisies.*)

Le rouge-gorge (Michelet) . . 1
L'honnête homme au XVIIe siècle (Sainte-Beuve). . . . 2
Au bord du ru (M. Bloch) . . 7
Le ruisseau (A. Karr) 17
La Toussaint (Max Jasinski). . 18
Les vieux livres (Jules Lemaître) 29
Retour au logis (L.-A. Rayeur). 38
Conte de Noël (Max Jasinski) . 41
Une visite à l'Exposition (Max Jasinski) 45
Nouvelle année (Max Jasinski). 49
Une vie humble (Saintine) . . 57
Conversations mondaines (Taine) 59
Le langage des singes (Emmanuel Chauvet). 62
Une histoire triste (Max Jasinski) 79
Joyeux Carnaval (Max Jasinski). 87
Le français de l'avenir (Philéas Lebesgue). 91
Un drame (Max Jasinski) . . . 96
Un duel au sabre (H. de Balzac) 101
Le neveu de Rameau (Diderot). 102
La Charité (Lamennais) . . . 107
Une fête champêtre dans le Bourbonnais (L.-A. Rayeur). 110
L'ouvrier mineur (Max Jasinski) 112
Théophile Gautier peintre de la nature (Henri Potez). . . 115
La patrie (Henry Maret) . . . 128
Malherbe (Pierre de Bouchaud). 137
La pensée de la mort dans la philosophie stoïcienne (Th. Colardeau) 140
Un bienfait n'est jamais perdu (Max Jasinski) 143
A mon chat 147
Histoire d'un petit trou pas cher (Max Jasinski). 148
L'approche de la vieillesse (Toppfer) 150
La prison de Sainte-Pélagie sous le Consulat (Ch. Nodier) 153
L'entente cordiale prédite en 1783 (Mercier) 155
Rêves d'hiver (Toppfer) . . . 159

VII. — Histoire littéraire.

(*Notices et extraits d'auteurs.*)

Claude Tillier (Max Jasinski) . 13
Extraits de Mon « oncle Benjamin » (Cl. Tillier). . 22, 28
Diderot. 42

Pages.
Les deux amis de Bourbonne (DIDEROT). 43
Les Contes de Voltaire 52
Histoire d'un bon Bramin (VOLTAIRE). 53
L'esprit de Montesquieu . . . 89
Extraits des *Lettres Persanes* (MONTESQUIEU). 90
Buffon 97
La vieillesse et la mort (BUFFON) 97
Bernardin de St-Pierre et J.-J. Rousseau (M. SOURIAU) . . . 121
Un orage dans l'Ile-de-France. — Clair de lune (B. DE SAINT-PIERRE). 124

VIII — Curiosités, historiettes, anecdotes.

Visite à Augustin Thierry aveugle (NISARD) 1
Le champ de la veuve (FLORIAN). 9
Tom et la mouche (MAX JASINSKI) 23
Historiettes. 24, 32, 47, 56, 64, 80, 88, 95, 112, 120, 128, 136, 144, 152
Les Oies du bon Dieu (LABOULAYE) 25
Les écrasés de jadis (MERCIER). 29
Les Consolations (VOLTAIRE). . 34
L'asperge (BRILLAT-SAVARIN). . 51
Colère et sang-froid (BRILLAT-SAVARIN) 63
Souvenirs sur David d'Angers (Henry MARET) 77
François les bas-bleus (NODIER). 87
Un singulier club 94
Colère et politesse (A. KARR) . 95
Trois amis de l'homme (NODIER) 119
L'âne (TOPPFER) 126
La toilette de Napoléon Ier (Mme DE RÉMUSAT) 151
Heureux chien 160

IX. — Illustrations

Jacob Jordaens 3
Le Concert après le repas. . . 4
Savorgnan de Brazza. 10
Couronne solaire pendant une éclipse 16
Le monument aux morts, par Bartholomé 18
William Bouguereau. 21
José-Maria de Hérédia 27
Jules Lemaître. 30
La Vierge au donateur (Van Eyck). 33
La villa Médicis 37
Diderot. 43
Ronsard 52
Dillugies. 55
Taine. 60
M. Armand Fallières. 65
Mme B. de Suttner 68
H. de Balzac. 73
David d'Angers 77
Christian IX. 81
Vue de Bruges. 86
Montesquieu. 89
Le port de Gênes 95
Buffon 97
Eugène Carrière 105
F. de Lamennais. 108
Théophile Gautier. 116
Pierre Curie. 119
Bernardin de Saint-Pierre. . . 121
J.-J. Rousseau. 122
Napoléon III. 132
Malherbe 137
Pierre Corneille 145
Charles Nodier. 153
Alexandre Dumas fils 158

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1905. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Un racconto terribile del terremoto della Calabria

È nota l'immane catastrofe ch'è piombata sopra la Calabria. Uno spaventevole terremoto ha desolato tutta quella regione, rovinando dalle fondamenta le case, facendo dovunque vittime infinite. Strazianti sono i particolari che si sono raccolti intorno al terribile disastro.

Citiamo, tra tanti, il seguente racconto di un individuo sfuggito miracolosamente alla morte da Parghelia, uno dei paesi che più soffrirono del cataclisma.

« Noi eravamo da una diecina di giorni in allarme per i boati [1] dello Stromboli che si facevano sentire sempre più fortemente. Però c'eravamo andati man mano rassicurando e nella notte della catastrofe non pensavamo affatto che alcunchè di doloroso potesse avvenire. In città gli abitanti non erano molti per la colta [2] dei fichi che avviene in questi tempi e che richiama d'ordinario la metà della popolazione nei campi. Pur tuttavia v'era un discreto numero di persone attirate dalla fiera che si doveva tenere in questi giorni.

« Ero andato a letto con mia moglie verso le dieci e mezzo nella casetta di mia proprietà. La nottata era straordinariamente calda, piena di effluvi di zolfo, tanto che ci obbligò a tenere le finestre aperte. Verso le due della notte mi svegliai sotto l'impressione d'una cosa pesante che mi premesse il petto Attribuii questo stato penoso al caldo e stavo per cercare di riaddormentarmi, quando fissando un' immagine di San Francesco, collocata ai piedi del letto, mi pareva di vederla oscillare. Questo fatto aumentò la mia inquietudine, ma dopo poco mi riaddormentai. Ero ancora nel dormiveglia quando d'un subito un fragore di mille tuoni scoppianti insieme violentissimamente mi gettava a terra dal letto, mentre una pioggia di calcinacci mi turava la bocca e mi chiudeva gli occhi. Conservo ancora la precisa impressione del muro aperto in due innanzi a me, che traballò un po' e che poi crollò con un boato traendosi dietro parte del pavimento. Mia moglie, che si divincolava [3] tra i rottami [4] del letto e un pesante tavolino, che le era caduto addosso, urlava disperatamente. Come abbia fatto a ritrovar la scala, come sia sceso in salvo saltando tra le macerie rovinanti giù fino al giardino, non so. Soltanto so d'essermi trovato tremante e freddo nella mia camicia da notte accovacciato [5] sotto un albero fremente ad ogni nuova scossa. Ne ho contato ventisette e mi turavo le orecchie per non sentire gli urli disperati delle donne che morivano, e i pianti dei bambini abbandonati dalle madri.

« Non ebbi che un'idea, fuggire alla stazione. Passai attraverso enormi mucchi di rovine da cui ogni tanto si vedeva uscire un braccio agitantesi in segno d'aiuto, informi resti di suppellettili fra le pietre che cadevano da tutte le parti davanti a me, dietro me, ai miei fianchi senza essere toccato, trascinato da una corrente d'uomini e di donne seminudi, scarmigliati, calpestantisi gli uni con gli altri cercando di sopravvanzarsi con tutti i mezzi pur d'arrivare. L'aria era piena d'ululati e di pianti. Ad ogni passo uno cadeva e non si rialzava più, schiacciato sotto i tacchi di coloro che venivano dietro. A volte

1. Muggito speciale che precede generalmente il terremoto. — 2. Il raccolto; *la cueillette*.

3. Si torceva. — 4. *Débris*. — 5. *Blotti*.

poi un gruppo intero scompariva sotto un muro che franava [6] ed allora la folla rigurgitava [7] un poco innanzi al mucchietto delle vittime, poi s'incalzava ancora e ruinava verso l'ignoto dell'aperta campagna.

« Vi racconto adesso queste cose, ma nella mia mente tutti questi particolari si confondono in una tragica visione di morte e di rovina, che non mi dà modo di pensare a quella orrenda corsa senza fremere di terrore. Alla stazione lo spettacolo era ancora più sinistro. I cadaveri che i soldati avevano tolto sotto le macerie giacevano in fila allineati lugubramente lungo il binario [8]. Erano un'infinità, quasi tutti nudi o coperti della sola camicia, per la maggior parte vecchi o bambini, posanti nelle posizioni più orrende. V'erano alcuni accovacciati, stretti come cani quando dormono, altri con le braccia tese rigidamente e le dita aperte, altri con la testa spaccata e le mani strette intorno al capo. Era una cosa orrenda a vedersi lo spettacolo di quei cadaveri sinistri sui quali la luce delle torce a vento che due soldati reggevano, metteva dei riflessi rossastri. »

(Dal *Corriere della Sera*, di Milano.)

6. Crollava, rovinava. — 7. Cresceva. — 8. *Les rails*.

Un confronto storico.

Il terremoto del 1783,

raccontato da P. Colletta.

La Calabria è una regione che ha tutta una storia di catastrofi. Si può dire che per parecchi secoli la furia sotterranea ha avvicendato periodicamente i lunghi riposi e i brevi ma formidabili risvegli : dal seicento in poi più di un terremoto ha distrutti numerosi villaggi.

Di tutti il più spaventoso fu il terremoto del 1783, di cui Pietro Colletta ci ha lasciato una classica narrazione nella sua celebre *Storia del Reame di Napoli*.

Il primo sconvolgimento avvenne il mercoledì 5 di febbraio, verso un'ora dopo mezzogiorno, nel territorio detto le Piane. Fu una scossa mostruosa [1] che durò cento secondi.

« Sorgevano nella Piana centonove città e villaggi, stanza di centosessantaseimila abitatori : e in meno di due minuti tutte quelle moli subissarono [2], con la morte di trantaduemila uomini, di ogni sesso ed età, ricchi e nobili più che poveri e plebei... Ebbe il movimento direzioni d'ogni maniera, verticali, oscillatorie, orizzontali, vorticose, pulsanti : ed osservaronsi cagioni diverse ed opposte di rovina : una parte di città o casa sprofondata, altra parte emersa [3] : alberi sino alle cime ingoiati presso ad alberi sbarbicati [4] e capovolti : e un monte aprirsi e precipitare mezzo a dritta, mezzo a sinistra dell'antica positura, e la cresta scomparsa perdersi nel fondo della formata valle. Si videro certe colline avallarsi [5], altre correre in frana, e gli edifizi sovrapposti andar con esse, più spesso rovinando, ma pur talvolta conservandosi illesi, e non turbando nemmeno il sonno degli abitatori : il terreno, fesso in più parti, formare voragini, e poco presso alzarsi a poggio [6]. L'acqua o raccolta in bacini o fuggente, mutare corso e stato : i fiumi adunarsi a lago o distendersi a palude, o, scomparendo, sgorgare a fiumi nuovi tra nuovi borri [7] e correre senz'argini e nudare e isterilire fertilissimi campi. Nulla restò delle antiche forme : le terre, le città, le strade, i segni svanirono così che i cittadini andavano stupefatti come in regione peregrina [8] e deserta. »

Alla mezzanotte dello stesso giorno vi fu una nuova scossa. E la catastrofe non era ancora finita. Il 28 del seguente marzo, due ore dopo mezzanotte, un nuovo rombo, una nuova spaventosa scossa che fu sentita in quasi tutto il Regno di Napoli e in Sicilia.

« Durò novanta secondi, spense duemila e più uomini : diciasette città, come le centonove delle Piane furono interamente abbattute : altre ventuna rovinate in parte ed in parte cadenti : i piccoli villaggi

1. spaventosa, terribile. — 2. sprofondarono, inabissarono. — 3. fuori delle rovine. — 4. sradicati dal suolo. — 5. sprofondarsi a valle. — 6. a collina. — 7. *ravines*. — 8. selvaggia.

subissati o crollanti, piú che cento... E i moti durarono sempre forti e distruggitori sino all'agosto di quell'anno, sette mesi: tempo infinito perchè misurato per secondi. »

E ai terremoti si accompagnarono turbini, tempeste, eruzioni di vulcani, incendi, pioggie, venti, fulmini. Il mare crebbe fra Cariddi e Scilla e si riversò sulle spiagge in modo che soltanto a Scilla morirono circa duemila persone, che per paura del terremeto s'erano rifugiate sulla riva o in barche. E intanto l'Etna e lo Stromboli vomitavano fiamme e una nebbia folta « offuscava e addensava le tenebre della notte, pungente agli occhi, grave al respiro, fetida, immobile, ingombrante per venti e più giorni l'aria delle Calabrie. »

Gli episodi innumerevoli. « Un bambino da latte fu dissotterrato morente al terzo giorno, nè poi morì. Una fanciulla di undici anni fu estratta al sesto giorno e visse. Altra di sedici anni restò sotterra undici giorni tenendo nelle braccia un fanciullo che al quarto giorno morì così che all'uscirne era guasto e putrefatto: ella non potè liberarsi dall'imbracciato cadavere perchè stavano serrati fra i rottami. La povera giovane non fu più vista sorridere: morì giovane, che non compiva i venticinque anni, non volle marito, non velo di monaca, si piaceva star sola seduta sotto un albero, donde non si vedessero città e case, volgeva altrove lo sguardo all'apparire d'un bambino...

« Più meravigliosi per la vita furono certi casi di animali: due mule vissero sotto un monte di rovine, l'una ventidue giorni, l'altra ventitre: un pollo visse pur esso ventidue giorni; due maiali sotterrati, restarono viventi trentadue giorni. »

Nell'estate poi, cessato finalmente il flagello [9] del terremoto, scoppiò subito quello del colera.

« Tanto miseramente — conclude il Colletta — procedè quell'anno ed al cominciare del 1784, fermata la terra, spenta la epidemia, scordati i mali e gli animi rassegnati alle sventure, si volse indietro col pensiero a misurare con freddo calcolo i patiti disastri. In dieci mesi precipitarono duecento tra città e villaggi, trapassarono di molte specie di morte sessantamila calabresi, e in quanto ai danni, non bastando l'arte o l'ingegno a sommarli, si dissero meritamente incalcolabili... »

P. Colletta.

9. *fléau.*

Il riavvicinamento Anglo-Francese.

Un fatto saliente del giorno è il ricevimento entusiastico fatto dagli inglesi agli ufficiali e ai marinai della squadra francese che si è recata nelle acque di Portsmouth a rendere la visita già effettuata dalla squadra inglese a Brest.

Chi ricorda le rivalità secolari tra la Francia e l' Inghilterra, comprenderà tutta l'importanza di questo fatto che pone fine a tutto un periodo di storia politica e ne inizia un altro del tutto diverso.

Or sono appena pochi anni, durante la sciagurata guerra anglo-boera, i rapporti tra l'Inghilterra e la Francia erano talmente tesi, che nessuno pensava alla possibilità di una conciliazione prossima.

Inoltre le ragioni del conflitto erano così numerose e così diverse, ed in apparenza così irte [1] di difficoltà, che i più ottimisti perdevano la speranza di un componimento pacifico. Eppure ciò che ieri pareva un'utopia oggi è una realtà.

È bastato che per un momento la Francia e l'Inghilterra meditassero sopra i comuni interessi, riflettessero sopra la poca o nessuna serietà dei motivi che tenevano divisi i due popoli, perchè la diplomazia dell'uno e dell' altro paese aprisse gli occhi alla luce, e si convincesse che l'interesse vero dei due paesi consisteva in un'amicizia sincera, in un accordo leale.

A dire il vero, quest'accordo fu facilitato da un uomo di portentosa attività e di fede incrollabile, D'Estournelles de Constant, di cui è do-

1. *Hérissées.*

veroso ricordare il nome nel momento in cui la sua idea trionfa.

Anche quando più vivi si manifestavano i risentimenti fra i due popoli divisi dalla Manica, e che i politicanti in nome di un *patriottandismo*, che fortunatamente ha perduto oggi tutto il suo credito, gettavano olio sul fuoco, D'Estournelles non si smarrì di animo [2] e colto il momento propizio organizzò la visita dei parlamentari francesi a Londra, seguita naturalmente da quella dei parlamentari inglesi a Parigi. Fu quello il punto di partenza dell' attuale *entente cordiale* che rapidamente prese forma di un'unione di interessi e che domani potrà diventare un'alleanza politica fra i due paesi.

E soltanto dall' unione sempre più stretta dei popoli che noi possiamo sperare di liberarci un giorno dall'orribile oppressione della pace armata che è la rovina economica della vecchia Europa.

Il riavvicinamento già avvenuto tra la Francia e l'Italia, tra la Francia e la Spagna, tra la Francia e l'Inghilterra, è il primo segno della nuova politica che l'Europa dovrà seguire per sostituire una pace vera e feconda ad una pace sterile e rovinosa come è quella che ci delizia da tanti anni.

L'avvenimento di Cowes non ci lascia quindi indifferenti e noi partecipiamo con tutto il cuore agli entusiasmi inglesi e francesi, preludianti ad altre manifestazioni di fratellanza più estese e più complesse fra i popoli che hanno una missione comune di civiltà e di pace.

(*Il Secolo*, Milano.)

2. *Ne perdit pas courage.*

Nuovi aneddoti su Paganini.

Mai prima e dopo di Paganini, apparve sulle scene un violinista, che abbia tanto saputo trascinare al più schietto entusiasmo il pubblico. Deve essere stata sempre tanto numerosa la folla accorsa a sentirlo che — a quanto narra Franz Fridberg in un suo recente scritto di reminiscenze paganiniane — il grande violinista, sebbene morto relativamente giovane, lasciò una fortuna di più di due milioni di lire. E se si pensi che allora non c'erano ferrovie, le quali permettessero di sonare stasera a Torino, domani sera a Parigi, che inoltre allora non erano ancora di moda i prezzi esorbitanti che si pagano ora, quella cifra pare quasi impossibile. Ma essa è pur vera. Gli è che l'arte del Paganini aveva veramente del sovrumano. La sua tecnica fenomenale, il tono sovrannaturale del suo violino avevano talmente sorpreso gli stessi suoi colleghi, che Charles de Beriot, il più grande violinista dei suoi tempi, quando sentì per la prima volta Paganini, saltò su a metà del concerto e si mise a gridare tra il pubblico devotamente attento:

— Io non posso capire: quell'uomo è un miracolo! —

Nessuno potè mai comprendere come fosse possibile ottenere sulle corde d'un violino comune dei toni che paressero rintocchi di campane, degli accordi che paressero accordi d'una intera orchestra. A Parigi era una volta tra il pubblico un vecchio maestro di musica, diventato cieco. Egli stette ad ascoltare. Poi chiese a colui che l'accompagnava:

— Quanti sono che suonano?

— Come, quanti sono? uno solo — rispose l'altro ridendo.

— Ma che! lei scherza!

— No, no! dico la verità.

Il vecchio maestro stette ancora un pò ad ascoltare, poi s'alzò, prese il suo accompagnatore per una mano e gli disse:

— Andiamo! tutto ciò è sopranaturale.

E quell'arte sopranaturale creò anche intorno a Paganini un ricco ciclo di leggende. A ciò contribuiva anche la sua figura lunga, magra, che pareva ancor più sottile nello stretto frak, la strana

testa angolosa, l'enorme mano che sembrava quella d'un gigante. Quando poi egli fissava sul pubblico i grandi neri occhi quasi sinistramente scintillanti, ognuno sentiva veramente d'essere di fronte a un superuomo. Senonchè quella stessa sua consuetudine di piantare gli occhi sull'uditorio.

PAGANINI.

diede origine a un'altra voce, che però non sembra essere del tutto infondata.

Paganini era notoriamente avaro. Nei suoi concerti mirava a guadagnare quanto più poteva. La sua spilorceria [1] giungeva al punto che quando, quattro settimane avanti la sua morte, la governante gli voleva far arrostire un piccione, egli balzò sul letto gridandole dietro: — Ma Teresa, tu vuoi mandarmi a mendicare! — Da quest'avarizia avrebbe avuto anche origine in parte quel suo sguardo scrutatore.

A ogni concerto, sua principal cura era quella di farsi ad occhio e croce [2] un idea dell'incasso. E infatti la fama racconta aver egli acquistata tanta pratica nel contare i posti occupati e vuoti che nessun segretario riuscì a derubarlo di più di quattro o cinque biglietti.

La qual fama del resto vuol fare di Paganini anche un assassino. Oggi ancora non mancano coloro i quali credono e narrano aver egli assassinato la sua amante. Anzi, a questo fatto si collegherebbe il maggior trionfo del Paganini. Quell'omicidio gli avrebbe valso una condanna a sei anni di reclusione; ma doveva essere una reclusione piacevole, giacchè gli permisero di prender seco il violino, e fu appunto allora che essendosi rotte tutte le corde ad eccezione di una, egli compiè poi quei miracoli che tutti sanno. Così la leggenda.

Il vero è invece che Paganini, per ragioni di salute, visse sei anni in un suo podere, dove ogni giorno fu anche visto fare delle passeggiate; e vero è inoltre che, volendo mostrare al mondo essere egli capace di dare un concerto sur una sola corda, compose, a questo scopo, la celebre fantasia sul *Mosè* di Rossini.

Un ultimo aneddoto, che è inedito, o quasi.

Il grande violinista ritornò a casa, una sera molto stanco ed eccitato. Si pose a letto, ma non poteva chiuder occhio. Finalmente si addormentò e fece un meraviglioso sogno. Egli era morto, era salito al cielo, ma la porta era chiusa. Invano supplicava che gli si aprisse. Allora, nella sua disperazione, prese il violino e cominciò a suonare. Dalle corde salirono toni, quali egli stesso mai aveva sentiti. Le schiere celesti ne furono commosse. Due angeli vennero ad aprire... Quando improvvisamente un rumore orribile turbò tutta quell'armonia celeste. Paganini si svegliò. Accese il lume. In un angolo lo fissava un grosso gatto nero! In una mano il lume, nell'altra il bastone, si lancia allora alla caccia della detestata bestia. La governante, che crede ci siano i ladri, accorre in vestaglia, coi

1. Avarizia. — 2. così all'incirca.

capelli sciolti, armata di una scopa. La caccia è accanita, terribile. Il gatto salta sullo scrittoio, sul letto, sul comodino, sull'armadio, ma finalmente si da per vinto e salta anche dalla finestra.

È ritornata la calma nella casa. Ma non è ritornato il sonno a Paganini. Ei si siede allora al tavolino e scrive, scrive, scrive.

Quando i primi raggi del sole penetrano nella sua camera egli ha già composto uno dei migliori pezzi sgorgati dall'animo e dalla mente sua; e poichè davanti ai suoi occhi sono ancor sempre il gatto e la governante coi capelli sciolti ed armata di scopa, egli intitola la sua nuova composizione *Le streghe* [3].

(*Il Secolo XIX*, Genova.)

3. *Sorcières*.

Facezia.

Un signore andando a fare una visita in un albergo mette nell'andito il paracqua con su il seguente biglietto:

« N. B. Questo ombrello appartiene ad un uomo il cui pugno pesa oltre un quintale; ritorno fra cinque minuti. »

Tornando giù dopo un quarto d'ora trovò in luogo del parapioggia un biglietto con su scritto:

« P. S. L'ombrello è stato preso da un tale che fa dieci miglia all'ora. »

La Fortuna.

In ch' util mi resulta essermi stanco
in salir tanti gradi? meglio fora[1]
starmi in riposo, o affaticarmi manco.
Nel tempo ch'era novo il mondo ancora,
o che inesperta era la gente prima[2],
e non eran l'astuzie che sono ora;
a piè d'un alto monte, la cui cima
parea toccasse il cielo, un popol, quale
non so mostrar, vivea nella valle ima[3];
che più volte osservando la ineguale
luna, or con corna or senza, or piena or scema,
girar il cielo al corso naturale;
e credendo poter dalla suprema
parte del monte giungervi e vederla
come si accresca e come in sè si prema[4];
chi con canestro, e chi con sacco per la
montagna, cominciar correre[5] in su,
ingordi tutti a gara[6] di volerla.
Vedendo poi non esser giunti più
vicini a lei, cadeano a terra lassi
bramando in van d'esser rimasi giù.
Quei ch' alti li vedean dai poggi bassi,
credendo che toccassero la luna,
dietro venian con frettolosi[7] passi.
Questo monte è la ruota di Fortuna.

Ludovico Ariosto.

1. sarebbe stato. — 2. primitiva. — 3. bassa. — 4. e credendo poter veder come si accresce e come si ristringe. — 5. cominciarono a correre.... — 6. tutti ingordi (*avides*) a gara (*à l'envi*).... — 7. *précipités*.

Mammina.

Davanti al portone spalancato[1] di una vasta casa operata Mammina si fermò, tese le mani alle buone donne che l'avevano accompagnata amorevolmente fin lì; sorrise loro colle povere labbra divenute color della cera, ebbe un luccicchio di tenerezza nei grandi occhi melanconici e disse, con un fil di voce: — Son giunta; grazie di tutto, di esservi ricordate di me durante la mia lunga malattia, e di essermi venuta a prender fin là all'ospedale. Dio vene rimeriti! — Stette un minuto come sopra pensiero poi soggiunse tristamente — Sarebbe stato meglio che io fossi morta, che cosa sarà ora la vita per me?... Eppure il piccino aveva bisogno che io guarissi, che avrebbe fatto solo così?... — Sospirò, poi come prendendo una grande risoluzione, fece un ultimo cenno d'addio e varcò[2] quasi correndo il nero portone.

Salì celeramente le scale, ma giunta lassù, al quarto piano, davanti al noto uscio dipinto di verde, fu assalita da un senso di timore, da una debolezza invincibile che la costrinse a lasciarsi cadere accasciata[3] sull' ultimo scalino. Allora si tolse febbrilmente dalla tasca un pezzetto di specchio, e per la prima volta potè guardarsi con calma, liberamente.

Dio come era mutata... I capelli biondi erano stati tagliati; sulle gote, una volta così rosee e liscie, erano le cicatrici profonde indelebili del vaiolo che l'aveva colpita; della sua passata bellezza non c'era più nulla, nessuno nessuno l'avrebbe più riconosciuta! Chiuse gli occhi, pensò alle amiche, che una volta l'avevano invidiata, e sorrise tristamente; pensò a Menico che partendo pel reggimento le aveva mormorato, per la prima volta, una timida parola d'amore ed ebbe un sospiro di rimpianto; pensò a' suoi genitori e si rallegrò che fossero morti, perchè così non provavano lo strazio di vederla ridotta in quello stato; pensò al piccolo Piero, al fratellino così bello, così caro, a cui faceva da mamma e che non vedeva da lunghi mesi, e allora scoppiò a piangere di un pianto disperato. Oh il piccino bello che l'amava tanto, ora non l'avrebbe più amata! Egli era buono, ma aveva una ripugnanza invincibile per tutto ciò che era brutto; egli non amava che i visi ridenti, egli avrebbe avuto paura di lei. Nenella, ricordava bene: a scuola avevano dovuto cambiargli il posto, perchè lo avevano messo vicino ad un bimbo infelice la cui infermità gli ripugnava; una volta costretto da lei a dare un soldo ad un vecchio cieco, lo aveva fatto tremando, chiudendo gli occhi per non vedere quello sguardo spento che lo impressionava.

Ogni mattina, appena svegliato, egli chiamava "Mammina!" ed ella accorreva, si sedeva sulla sponda del letto e si abbandonava commossa alle sue carezze

— Tu sei bella, ed io ti voglio bene; che bei capelli, sembri proprio la Madonna; sei più bella di tutte, mammina mia! ... — e la baciava follemente, felice di essere curato, protetto da una mamma tanto cara. Rammentava di avergli chiesto una volta — E se fossi brutta, brutta come... non saprei, come Martina la gobba[4], mi vorresti bene lo stesso?... e, con una fitta[5] al cuore, ricordava pure che nella inconscia crudeltà infantile egli aveva risposto: — Oh allora no, no... ma tu non puoi esser brutta! —

Non poteva! Ella ora lo era bene, e come l'avrebbe accolta Pierino?... Nel suo gran dolore

1. Spalancare, aprire largamento del tutto. — 2. *Franchit.* — 3. *Epuisée, écrasée.*

4. *Bossue.* — 5. Dolore pungente.

Nenella ebbe un desiderio cattivo. Oh perchè Pierino non era cieco come la nonna ? Allora ella sarebbe ancor bella per lui, egli le cingerebbe ancora il collo colle sue braccine bianche, baciandola, chiamandola "Mammina cara". Si scosse, le parve che qualcuno salisse[6] le scale, balzò in piedi, si aggiustò meglio intorno al viso il fazzoletto a quadri che le copriva il capo, si slanciò contro l'uscio col pugno alzato e picchiò.

Si udì un passo incerto, l'uscio venne aperto cautamente e la fanciulla si trovò stretta fra due tremole braccia :

— Nennella !

— Nonna !

— Bimba mia bella !

— Oh non dir così, povera nonna, se tu potessi vedermi !... Ebbe un tremito nella voce, ma non pianse e chiese subito :

— E il piccino ? —

— Dorme, ora lo sveglio —

— No, faccio io ! —

Si appressò al lettuccio e stette immobile guardando a lungo il fanciullo che le parve assai pallido, ma sempre bellissimo nei lineamenti delicati e nei lunghi riccioli d'oro ; ebbe il desiderio di baciarlo ma si trattenne. Perchè svegliarlo ? Che cosa le avrebbe detto ? l'avrebbe respinta, l'avrebbe conosciuta ?... Eppure era meglio affrontare subito anche questo nuovo dolore. Tese una mano, l'appoggiò tremando sulla piccola testa bionda, e chiamò con un fil di voce — Pierino, Pierino ! —

Il bimbo ebbe un guizzo[7], sospirò, aprì lentamente gli occhi e subito li sbarrò[8], attoniti, in viso alla sorella. Davanti a quelle due grandi pupille scrutatrici, Nenella ebbe un grido e rapidamente si portò le mani al viso, ma nel movimento brusco il fazzoletto, annodato con tanta cura, cadde lasciando scoperta la povera testa che i bei capelli di Madonna non ornavano più. Ormai che valeva nascondersi ? Le mani magre ricaddero in grembo[9] e la fanciulla restò lì immobile, cogli occhi chini come una colpevole.

Allora senza grida, senza smanie, ma con una dolcezza infinita le braccine bianche del bimbo circondarono il collo della sorella, le sue fresce labbra si posarono sul viso di lei, e la sua vocina adorata mormorò : — « Mammina, mammina bella, perchè piangi così ? Io ti aspettavo, io sapevo che saresti venuta. Me lo disse ieri Enricuccio, il figlio del calzolaio ; egli disse proprio così « Domani verrà a casa la tua mammina ; è guarita, ma non è più come prima e tu non la riconoscerai certamente » egli si è sbagliato ed oggi glielo dirò : io ti ho conosciuta subito, tu non sei cambiata, tu sei sempre la mia madonnina bella.

Nenella ebbe un grido di gioia delirante : — « O benedetto, benedetto, io sono felice ! —

E nella sua ebrezza la piccola, smorta, consolata mammina non vide le lagrime che colavan lente giù per le gote contratte del bimbo che pietosamente mentiva e che desolato andava invano cercando di riconoscere quel viso, di ritrovare in quei lineamenti una traccia, una sola, dell'antica bellezza radiosa della sua mammina.

Angelina Brocca.

6. Salire = montare. — 7. *Frisson, tressaillement.* — 8. *Les ouvrit tout grands.*

9. *Sur ses genoux* (*son giron*).

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1905. 6e Année.

PARTE ITALIANA

L'esploratore Savorgnan di Brazzà.

Da qualche anno un gran silenzio s'era fatto intorno al nome di

SAVORGNAN DI BRAZZA.

Pietro Savorgnan di Brazzà; solo qualche mese addietro si parlò di lui in occasione della missione affidatagli dal Governo francese, di eseguire, cioè, un'inchiesta nel Congo francese, di dove giungevano notizie di atrocità commesse dagli amministratori della colonia stessa. Il Savorgnan partì malato, ma giunse egualmente a Leopoldville e a Matani: investigò, cercò, stabilì le colpe denunciate, ma sbarcato a Dakar la morte lo colse. La sua salma [1], ricondotta a Parigi, avrà onori degni della grande figura che il Brazzà era stato all'epoca delle sue prime audaci e gloriose imprese. Nella storia delle esplorazioni al centro dell'Africa il suo nome occuperà certamente uno dei posti più in vista.

Savorgnan appartenava alla celebre famiglia comitale [2] di Savorgnan di Brazzà, in provincia di Udine. Egli però era cittadino francese, ed alla Francia conquistò in modo pacifico una vastissima parte dell'Africa equatoriale. Era nato cinquantatrè anni fa a Castel Gandolfo [3], e fu posto in un collegio di gesuiti a Parigi, Nel '68 fu ammesso come allievo straordinario nella scuola navale di Brest, e come aspirante di marina partecipò, durante la guerra franco-prussiana, alle operazioni navali nel mare del Nord. Navigò poi per alcuni anni, e solo nel '74 chiese ed ottenne la cittadinanza francese. Allora si determinò in lui la vocazione dell'esploratore.

La prima spedizione al centro dell'Africa durò tre anni; subito dopo diresse una seconda spedizione, durante la quale egli assicurava alla Francia i possedimenti del Congo. Il Brazzà aveva allora 26 anni.

I suoi metodi di esplorazione erano diametralmente opposti a quelli dello Stanley e a quell'epoca il contrasto fra i due viaggiatori suscitò nei paesi latini grande entusiasmo. Lo Stanley abbatteva gli ostacoli e si serviva senza scrupoli del fucile e della rivoltella. Il Brazzà non sparò un solo colpo, pure essendo stato preso di mira più volte dagli indigeni. Così egli acquistò un grande ascendente, e, al ritorno, potè lasciare a custodia della regione occupata un sergente e tre uomini. Il ritorno fu trionfale. Il suo nome correva su tutte le bocche. La Camera francese, dietro un rapporto dell'attuale ministro Rouvier, si affrettava a ratificare il trattato conchiuso dal Brazzà col re Makoko, e votava al Brazzà stesso un credito di due milioni, perchè continuasse la sua opera.

1. Spoglia mortale.

2. (di conte). — 3. Villeggiatura dei papi sui colli albani 1916 ab.

L'infaticabile esploratore ripartiva al principio del 1883, con un numeroso personale per organizzare l'amministrazione del nuovo territorio e spingere le scoperte ancora più verso l'interno.

La Conferenza di Berlino delimitò nel 1885 la zona d'influenza dei varî Stati, e il Brazzà fu nominato allora commissario generale del Governo nella colonia del Congo. Aveva trentradue anni e il suo nome aveva acquistato fama mondiale. Alcune missioni da lui spedite si spinsero fino al Nilo all'est, e al nord fino al lago Ciad. Nel 1890 egli diresse personalmente una grande spedizione all'interno, ma ormai la gelosia degli altri lo aveva disgustato, e d'altronde, come amministratore del Congo s'era mostrato inferiore al conquistatore pacifico. Fatto sta che nel '97 il Brazzà fu sollevato dalle sue alte funzioni, e si ridusse a vita privata.

Di recente, persuaso delle ingiustizie commesse, il Brazzà fu richiamato dal Governo e rimandato, come si disse, al Congo, ove trovò la morte.

Egli aveva dimenticato completamente la lingua italiana.

Il Re in Calabria.

A Sant'Onofrio e Stefanaconi.

S. M. il Re è giunto quasi inattesa a S. Onofrio, ove la popolazione, vedendo giungere l'automobile, gli è corsa incontro. Le donne si sono inginocchiate piangendo dinanzi al Re. Tutti gli uomini, insieme ad un gruppo di feriti, gridavano : *Viva il Re!* e stavano schierati, come soldati, sull'attenti.

Il Re lasciò la vettura col ministro, il quale non aveva ancora visto questo paese, e si avanzò tra le macerie, guardando attonito lo stato in cui sono ridotte le case. Il Re appariva profondamente commosso per l'entità del disastro. Parlando col ministro, il Re disse : — Erano casupole [1] che non potevano resistere a tanto urto, ma è orribile!

Il Re si inoltrava tra i rottami [2], fino dove era possibile. Quindi si fermava a parlare con qualcuno della popolazione, chiedendogli notizie delle sue sventure. I contadini, commossi, rispondevano in dialetto parole incomprensibili, piangendo.

Qualche donna di lontano diceva : — Maestà! Perdemmo tutto; non abbiamo case, non abbiamo roba, non parenti; Voi solo ci restate e Dio. Aiutateci Voi!

Ad ogni paese si ripetevano scene consimili.

Il Re ha lasciato Sant'Onofrio, passando presso Magerato, e si è recato a Stefanaconi, ove le condizioni sono, se è possibile, anche peggiori.

Anche qui le accoglienze al Re sono state commoventi. I bambini correvano incontro a S. M. facendo atto di baciargli gli abiti.

Il Re si è fermato per qualche minuto innanzi a questo immenso cumulo di rottami, pensoso, osservando; poi, rivoltosi al ministro, gli ha chiesto se non fosse il caso di ricostruire il paese altrove, essendo impossibile pensare a qualsiasi opera di riparazione.

Da Stefanaconi il Re è ritornato a Monteleone.

1. *masures.* — 2. *décombres.*

Francesco Tamagno.

Francesco Tamagno, il principe dei tenori in quest'ultimo trentennio, è morto il 31 u. s, nella sua villa di Varese, dopo una malattia che lo minava da molto tempo e che ultimamente si era incrudita.

Francesco Tamagno era il più popolare dei tenori in tutto il mondo, non solo pel proprio valore, ma anche per le sue origini e pel suo carattere.

Come la maggior parte degli artisti di canto — curiosa particolarità — il Tamagno era popolano, e figlio di popolano. Suo padre, i suoi fratelli, ed egli stesso hanno esercitato il mestiere di fruttaiolo in quel bizzarro mondo operoso e numeroso che è il mercato di Porta Palazzo a Torino, e giovinetto, Francesco Tamagno dapprima monelleggiava [1] fra le ceste di frutta

1. *jouait.*

paterne e quindi contrattava, pagava, portava egli stesso i cestoni[2] carichi di pere, di mele, di uva.

Rivelatasi la bella voce tenorile, fattosi giovanotto, Tamagno frequentò il liceo musicale di Torino con la modesta intenzione di diventare corista; ma il compianto maestro Pedrotti, allora direttore di quell'istituto, riconosciuta insieme con la foga e l'indisciplinatezza del giovane portapalatino la bella voce, un buon orecchio e un notevole talento, ne ebbe cura particolare. Una bella sera, essendo indisposto un secondo tenore che cantava nel *Poliuto* al *Regio*, il Pedrotti si rivolse al Tamagno perchè lo sostituisse, imparando la breve parte in poche ore. Tamagno accettò, e pur alterando in qualche modo la musica, seppe trarre effetti portentosi dalla sua voce. Lo stupore della galleria del *Regio* di Torino fu grandissimo, e l'entusiasmo pel giovane popolano non ebbe eguali; i *brau Cechin!* (bravo Francesco), gli urli, i battimani toccarono il cielo. Da quella sera la fortuna di Tamagno fu tracciata.

In breve, dalle seconde passò alle prime parti, sempre perfezionandosi nell'arte del canto e sempre coltivando la sua voce potentissima. Egli varcò cento volte l'Oceano, e l'America gli diede ori ed allori. Fu in Russia, in Inghilterra, in Francia, in tutti, infine, i massimi teatri del mondo, guadagnando denari a palate, e più ne avrebbe accumulati se qualche speculazione bancaria in America gli fosse riuscita secondo i suoi intenti.

Inutile passare in rassegna i suoi trionfi nelle varie opere, ma non taceremo che due principalmente lo portarono alle stelle: il *Poliuto*, nel quale era insuperabile, e l'*Otello* di Verdi, al quale dava interpretazione personale eccezionalissima.

Tamagno conservò sempre, anche nel fasto della ricchezza e degli onori, il cuore del popolano che andava sempre più affinandosi. Egli era interessato, egli non avrebbe ceduto un soldo ad un impresario, ma se si trattava di un opera di beneficenza, vi metteva il meglio del suo cuore, della sua arte, della sua volontà.

Pochi anni fa a Torino veniva istituita con pochi mezzi la *Casa benefica dei derelitti*[3] nella quale per iniziativa del compianto pretore Martini si raccoglievano i figli della strada e si educavano al lavoro e all'onestà. L'istituzione barcollava[4], occorrevano fondi, e la carità cittadina oramai era stata quasi del tutto sfruttata. Si proponeva un concerto; Tamagno lo seppe, si offrì, e quella sera al teatro *Vittorio Emanuele* di Torino, Tamagno ottenne uno di quei trionfi che restano incancellabili nella vita di un artista. L'incasso fu enorme e la *Casa benefica dei derelitti* si potè fondare su basi solide.

Dopo quell'anno ad ogni tratto Tamagno andava a Torino per cantare a favore dei derelitti.

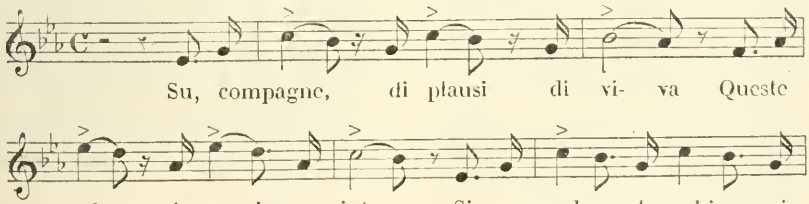
Egli aveva una figlia, Margherita, che adorava pazzamente; ad essa, che è moglie del signor Talamone, lasciò tutto il suo patrimonio acquistato a forza di note musicali, e che si fa ascendere a otto milioni di lire.

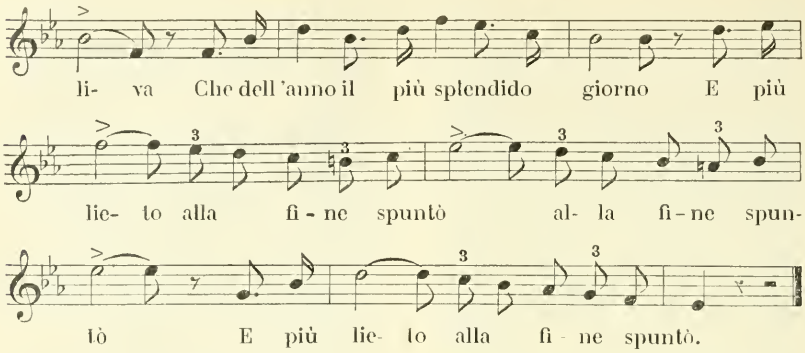
2. *grands paniers.*

3. lasciati in totale abbandono. — 4. *périclitait.*

Canto Festoso.

Allegro moderato. A. Carando.





Della gioia la candida vesta
Al sorriso del labbro risponda,
E sul fronte rifulga la festa
Che nell' intimo core c'innonda;
Brilli tutto che intorno ne stà!

Il Lago Maggiore.

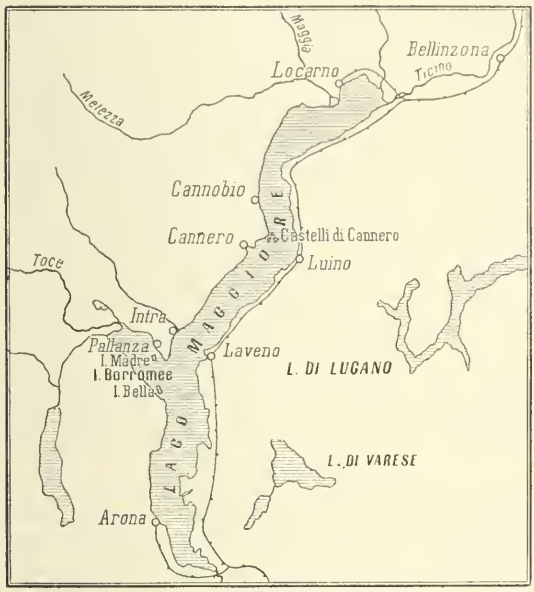
« Ho veduto più volte il Lago Maggiore e sempre mi è parso nuovo, sempre più bello. Ognuno vorrebbe passarvi la vita! » Così, Antonio Stoppani [1] in quella sua opera insigne che è *Il Bel Paese*; e ben a ragione egli lo esalta in tal modo! Si direbbe che in questa plaga deliziosa della nostra Italia, la natura abbia riversato a piene mani i migliori tesori di cui è inesauribile dispensatrice. Non è pennello d'artista, non verso di poeta, non penna di scrittore, che possano ritrarre o descrivere al vero questo cielo colle sue tinte particolari, queste rive amene, sempre fiorite, che non conoscono i rigori dell' inverno e che pur guardando da lontano le cime imponenti dei ghiacciai svizzeri, non li temono e sfoggiano in pieno gennaio, aranci, limoni, cedri profumati!

I forestieri che vi accorrono sempre più numerosi ogni anno, sono rapiti d'ammirazione nel visitare le Isole che sorgono nella parte più ridente del lago. Fino al 1650 esse sorsero, aridi scogli, nulla presentando d'interessante; fu in quest' epoca che il Conte, Vitaliano Borromeo ideò e fece edificare sopra uno dei due scoglie chiamato ora *Isola Bella*, un magnifico palazzo, preziosa opera d'arte, sia per l'architettura, come per i quadri, le sculture, gli arazzi che vi sono raccolti; lavori dei più noti artisti italiani e stranieri. L'altro scoglio detto *Isola Madre* fu dal Conte trasformato in un vero Eden, colla sua vasta distesa di giardini. Come descrivere l'incanto di quella flora esotica e lussureggiante, di quelle grotte in tufo e stalattiti, incrostate di conchiglie e di specchi! le fonti cogli scherzosi zampilli e tutto quel caos di cose deliziose! Ma quando il viaggiatore staccando l'occhio da quelle meraviglie, lo volge alle ridenti sponde che lo circondano, vede con piacere che altre bellezze gli restano a visitare. Graziose e civettuole [2] si presentano le circostanti cittadine ove l'aristocrazia, in massima parte piemontese e lombarda, suole passare i mesi dell' estate in superbe ville e torreggianti castelli. Ancor più pittoreschi sono i pae-

1. L'abate Antonio Stoppani nacque a Lecco nel 1824. Fu esimio scrittore e suo maggior pregio è l'aver, coi molteplici trattati di Geologia ed in particolare col suo capolavoro *Il Bel Paese*, illustrata la nostra Italia; morì nel 1891.

2. *Coquettes.*

setti sparsi sul pendio delle montagne che cingono il lago, o accoccolati ai piedi di esse; quivi il lusso è affatto bandito, la vita è più semplice, più campagnuola; vi si godono veramente i doni della



natura in tutta l'esuberante loro ricchezza. E questo si constata specialmente più avanti, verso la Svizzera, dove il panorama va gradatamente modificandosi, dal gajo e brioso al quieto e financo triste, acquistando con ciò un' attrattiva maggiore per le nature poetiche. Verso il confine italo-svizzero, proprio nel punto in cui per la scarsità delle ville, per l'imponenza delle montagne e pel colore più cupo delle acque, la tinta melanconica della località è maggiormente sentita, si ergono fabbricati sopra due isolotti, i *Castelli* di Cannero, o meglio le rovine di essi, che in altri tempi furono teatro di truci fatti. La storia narra che vennero fabbricati da cinque fratelli, figli di un macellaio[3], i quali stretta fra loro un' infame lega, vi si rinchiusero con altri numerosi malviventi, muniti di armi e ben fortificati per esercitarvi la pirateria commettendo ogni sorta di mostruosità. Essi furono il terrore del lago per circa undici anni, finchè il Duca Filippo Visconti, scortato da numerosa flotta, li costrinse alla resa per mancanza di viveri, dopo due anni d'assedio. Ora la scena è mutata; là fra quei ruderi, dove una volta si udivano i lamenti delle infelici vittime sacrificate alla barbarie di quei bruti, oggi, strano contrasto di vicende umane, ben sovente s'innalzano le gioconde risate, gli allegri canti delle comitive che numerose vi si recano a diporto. Ed è in questi pressi, sulla riva che fronteggia i Castelli, nell' ameno paesetto di Cannero, che il nostro grande scrittore, Massimo d'Azeglio[4], venne a cercare il desiderato riposo, è nella sua deliziosa villa, all' ombra delle palme, nell' aria imbalsamata dagli Eucalyptus, che scrisse *I Miei Ricordi* e a dimostrare quanto caro gli fosse il scelto soggiorno, si cita questa sua quartina:

Son tanti in questo mondo i seccatori[5],
Tante le seccature ed i seccati,
Che dal chiasso lontano e dai rumori
Chi vive, ben può dirsi fra i beati!

E. Carcupino.

3. *Boucher.*

4. Massimo, marchese d'Azeglio, ministro di Vittorio Emanuele (1849) scrittore politico, romanziere, pittore, scultore. Caldo propugnatore dell' indipendenza italiana, prese parte alla guerra contro gli Austriaci e fu ferito gravemente à Vicenza (1848). Sposò, in prime nozze, la figlia primogenita di A. Manzoni (Giulia) 1798-1866. — 5. *Importuns, raseurs.*

Autunno.

Il cielo era tutto sereno: di mano in mano che il sole s'alzava dietro il monte, si vedeva la sua luce, dalle sommità de'monti opposti, scendere, come spiegandosi rapidamente, giù per i pendii, e nella valle. Un venticello d'autunno, staccando da'rami le foglie appassite del gelso, le portava a cadere qualche passo distante dall'albero. A destra e a sinistra, nelle vigne, sui tralci [1] ancor tesi, brillavan le foglie rosseggianti a varie tinte: e la terra lavorata di fresco, spiccava bruna e distinta ne'campi di stoppie [2] biancastre e luccicanti dalla guazza.

A. Manzoni. (*I Promessi Sposi*).

1. I rami della vite. — 2. La paglia che rimane sul campo, segate le biade.

Importazione ed esportazione nei primi sette mesi del 1905.

Il valore delle merci importate nei primi sette mesi del 1905 ascesce a L. 1.169.036.097; quello delle merci esportate a 919.911.403.

Il primo presenta un aumento di lire 67.802.314, il secondo uno di lire 47.025.083, di fronte al corrisponente periodo del 1904.

Nel mese di luglio separatamente considerato e paragonato con lo stesso mese dell'anno scorso, vi fu un aumento di lire 20.433.637 nelle importazioni ed una diminuzione di 15.294.941 nelle esportazioni.

Dalle cifre precedenti sono esclusi l'oro e le monete importati per lire 70.223.600 ed esportati per lire 3.732.500, con un aumento di 39.887.300 all'entrata ed una diminuzione di 1.056.500 all'uscita.

Le differenze più notevoli che si riscontrarono nel movimento commerciale dei primi sette mesi del corrente anno a confronto del corrispondente periodo dell'anno precedente, sono le seguenti:

Nelle importazioni l'aumento di maggiore entità è dato dal grano con 34.6 milioni. Le materie seriche presentano un aumento di 17.6 milioni, al quale contribuirono la seta greggia europea per 7.3 milioni (la seta asiatica è in diminuzione per 2 milioni e mezzo), i bozzoli per 6, la seta torta per 2.3, i cascami di seta per 2 milioni. Notevole pure è l'aumento di 12.5 milioni dato dal cotone greggio. Altri aumenti di minore importanza si riscontrano nell'importazione delle pietre preziose, per 5.3 milioni, delle macchine per 4.5, dell'olio di cotone per 4.4, del carbon fossile per 4.6, dell'olio di oliva per 3 milioni.

Di fronte a tali aumenti meritano di essere notate varie diminuzioni date dal granturco per 11.6 milioni, dalla lana e cascami di lana per 4.4, dal solfato di rame per 3.5, dai cavalli per 3, dai veicoli ferroviari per 3, dai semi oleosi per 2 milioni.

La categoria della seta continua a presentare l'aumento più importante che si riscontri nella nostra esportazione: esso raggiunge il valore di ben 66.5 milioni, e va attribuito per 31.5 milioni alla seta greggia, per 25.7 alla seta tinta, per 1.7 alla seta torta, per 2.5 ai cascami filati e per 4 ai manufatti serici.

Anche l'esportazione delle uova di pollame è in aumento per 8.7 milioni.

Fra gli altri aumenti di minore importanza sono i seguenti: riso 3.2 milioni, mandorle 2.9, frutta fresca 2.6, animali suini 2.6, filati di cotone 2.2.

La diminuzione di maggiore entità è data dai bastimenti con 31.8 milioni; segna pure una diminuzione l'esportazione dell'olio d'oliva per 13.5 milioni, della

canapa per 8.1, dello zolfo per 5.6, degli agrumi per 3.1, delle pelli bovine per 3.2, del vino in botti per 2.3 milioni.

Varietà e Curiosità.

Dalle *Rapsodie rumene* di Elena Vacaresco, fedelmente e squisitamente tradotte da Elda Gianelli, la nobile poetessa di Trieste, togliamo questo delizioso *Canto del guardiano*, il quale fa parte del bel volume, pubblicato recentemente dall' editore Balestra :

Quando è giovane il mais, mormora canti ;
Ma quando ingiallisce sospira,
I dì rimpiange [1] de la sua verde gioventù.

Quando il sole tramonta io comparisco,
Il fucile in ispalla,
Nè mi corico tutta la notte.
Mi conoscon le stelle e anche la luna,
E io so ciò che le stelle e anche la luna
Dicono al fiume per ringraziarlo
Di rifletterle tutta la notte.
Ognor la stessa storia gli ripetono,
Ed il fiume ogni volta l'ascolta,
Come se non l'avesse mai sentita.
Dorme la sposa mia ne la capanna.
E dorme anche il suo fuso,
Mentre raccontan le stelle e la luna
La loro vecchia storia.
Un cavallino avevo svelto assai,
Che via per la pianura mi portava
E ne la corsa io a lui la raccontava.
Se un figliuol del mio sangue avess' io,
Gliela racconterei
La storia de le stelle e de la luna,
Onde il fiume va lunge e forse la dirà
A qualche straniero paese,
E allora il mio villaggio non saprà
Cotesta vecchia storia.
La notte è dolce come
Il velo de la sposa.
Gli zingari han paura di correre tra il mais
Poich'io son qua :
E poichè il mais s'attrista d'ingiallire
E l'ho conosciuto gioioso quand' era tutto verde
Dovrei dirgli la storia ;
Ma doman verrà il vento de l'autunno ;
E tutto ciò ch'ei vuole al mais fa dire
Il vento de l'autunno ;
Ed amo meglio di tener per me
La storia che raccontano
Le stelle e la luna al fiume,
Per ringraziarlo

1. Il mais rimpiange i dì...

Di rifletterle tutta la notte,
Mentre io porto in ispalla il fucile.

Quando è giovane il mais, mormora canti;
Ma quando ingiallisce sospira,
I dì rimpiange de la sua verde gioventù.

I benefizi.

(*Favoletta siciliana.*)

Un uomo aveva tre amici: il suo danaro, la moglie e i benefizi fatti. Giunto all'ora estrema della sua vita, mandò a cercare i tre amici per salutarli.

Disse al primo: — Addio amico! io muoio!

— Quando sarai morto accenderò una lampada per il riposo dell'anima tua — gli rispose quello.

Venne il secondo amico e l'assicurò che l'avrebbe accompagnato sino alla tomba.

Giunse il terzo.

— Muoio — gli disse l'agonizzante. Addio!

— Non mi dire addio, gli rispose l'amico. Io non mi separo da te. Se vivi, vivrò, se muori ti seguirò.

L'uomo morì.

Il danaro gli diede il cero acceso, la moglie l'accompagnò fino all'ultima dimora, ed i benefizi fatti lo seguirono nella morte.

Storia e mitologia a spizzico.

Il masso di Sisifo.

Sisifo, personaggio mitologico greco, dopo una vita piena di tentativi ambiziosi falliti, fu dannato nell'inferno ad una pena che Omero dipinge energicamente nell'*Odissea* e che consisteva nel rotolare su per un' erta un enorme masso: giunto alla cima, il masso ricadeva alla base, e Sisifo doveva ripigliare il lavoro. Il fatto si rammenta per indicare lavori incessanti e faticosi che non riescono a nulla.

* * *

Il supplizio di Tantalo.

Tantalo, re di Lidia, dopo la morte, fu nel Tartaro condannato ad orribile supplizio. Attaccato dalle Furie a un albero carico di frutti, in mezzo ad un limpido lago e tormentato dalla sete e dalla fame, non può approfittar nè dell'acqua che vede, nè dei frutti che sono a portata della sua mano, perchè i rami si sollevano quando egli tenta di afferrarli. A tale similitudine si ricorre per denotare lo stato di una persona costretta, avendo desideri, a non poterli soddisfare, anzi a vederli svanire quando proprio sperava realizzarli.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1905. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Il Re alla tomba di Garibaldi.

Si sono svolte in questi ultimi giorni, nell'estuario della Maddalena, le manovre navali, sotto la direzione del duca di Genova, fra il partito *azzurro*, comandato dall'ammiraglio Bettòlo, ed il partito *rosso*, comandato dall'ammiraglio Gualterio.

L'importanza delle manovre è stata assai grande, quando si consideri che tutte le nazioni moderne hanno inteso il bisogno di affermarsi con flotte formidabili, alle quali hanno dato le migliori energie del loro ingegno e del loro lavoro.

E il nostro giovine Sovrano, che ha conoscenza profonda e diffusa de' più alti problemi sociali e politici, ha voluto assistere allo svolgimento delle manovre, per farsi un concetto preciso del valore della nostra armata.

Giunto alla Maddalena, il Re — che, col suo vivo ed intenso culto delle glorie patrie — da lungo tempo aspettava l'occasione di visitare la tomba di Garibaldi, ha voluto subito recarsi a Caprera.

Non può sfuggire a nessuno il profondo significato simbolico, ch'è racchiuso in questa visita del terzo Sovrano della nuova Italia al cooperatore ardente ed eroico della sua indipendenza: Vittorio Emanuele III, chino[1] sulla tomba di Garibaldi, è il riconoscimento più puro e più alto d'un'opera immensa d'amore e di bene, compiuta per la patria; è l'espressione più vasta e più solenne della riconoscenza italiana per quello che seppe, col braccio forte e col cuore grande, avvicinare la patria ai suoi sogni.

Vittorio Emanuele III, accolto dal generale Ricciotti Garibaldi e da altri famigliari, e accompagnato dagli ospiti, si è accostato al macigno[2] di granito che chiude le ceneri dell'eroe dei due mondi, con profonda riverenza: in quel momento il giovine Sovrano avrà inteso nel suo cuore palpitare il cuore della nazione e avrà rievocato dalla tomba gloriosa gli eroismi e i dolori della sua Casa e del suo popolo.

Giuseppe Garibaldi.

1. *penché.*

2. masso.

Giuseppe Garibaldi *.

(*Dal Discorso, tenuto il 4 giugno 1882 nel Teatro Brunetti in Bologna*).

Questi vostri applausi, o signori, mi ripungono a pentirmi della promessa di parlare. Anche stamane ho ricevuto un terzo telegramma di sollecitazione a comporre versi su la morte del Generale. Io non so di aver finora dato prove di cuore così misero e duro, che altri mi possa tenere per pronto a mettere insieme delle sillabe, quando un tanto dolore colpisce la patria e me, quando io ho qui sempre dinanzi agli occhi della mente, e quasi a quelli del corpo, il cadavere dell'uomo che ho più adorato tra i vivi. Ma in Italia (e gli adulatori dicono che è bene, quasi un segno delle disposizioni di questo popolo all'arte) ma in Italia, come le donne nelle disgrazie del vicinato giuocano tre numeri al lotto [1], così nei casi della nazione non mancano mai tribuni e verseggiatori che giuochino tre frasi o tre rime al terno della popolarità o della celebrità. Io non sono di quelli (*Applausi*). No, non applaudite, vi prego, quando anche il vostro plauso sonasse non altro che assentimento alle cose forse non vili che sono per dirvi e venerazione all' eroe che piangiamo. Non applaudite, vi prego. Non disturbate i sacri silenzi della morte. Pensate che il Generale giace immoto, cereo, disfatto, là tra i funebri lumi nella stanza di Caprera. Piangiamo, e lamentiamo i fati della patria.

La rivelazione di gloria che apparì alla nostra fanciullezza, la epopea della nostra gioventù, la visione ideale degli anni virili, sono disparite e chiuse per sempre. La parte miglior del viver nostro è finita. Quella bionda testa con la chioma di leone e il fulgore d'arcangelo, che passò, risvegliando le vittorie romane e gittando lo sgomento e lo stupore negli stranieri, lungo i laghi lombardi e sotto le mura aureliane [2], quella testa giace immobile e fredda sul capezzale di morte. Quella inclita destra che resse il timone della nave *Piemonte* pel mare siciliano alla conquista dei nuovi destini d'Italia, quella destra invitta che a Milazzo abbattè da presso i nemici col valor securo d'un paladino, è in dissoluzione. Sono chiusi e spenti in eterno gli occhi del liberatore, che dai monti di Gibilrossa fissarono Palermo, gli occhi del dittatore che sul Volturno fermarono la vittoria e costituirono l'Italia. La voce, quella fiera voce e soave, che a Varese e a Santa Maria gridò : « Avanti, avanti sempre, figliuoli! Avanti, co' calci de' fucili ! » e dalle rocce del Trentino espugnate rispose : « Obbedisco », quella voce è muta nei secoli. Non batte più quel nobil cuore, che non disperò in Aspromonte, nè si franse a Mentana. Giuseppe Garibaldi giace sotto il fato supremo. E il sole intanto riplende su l'Alpi italiane che non sono più nostre, sul mare che non è più il « mare nostro ».

La sua potenza si è dipartita da noi; e a noi non resta che la sua gloria e il sublime compiacimento di averlo avuto coetaneo. Egli fu una di quelle anime complesse e riccamente dotate della più alta umanità, quali sa darle la gente nostra nelle sue produzioni fatali [3]. La correzione e purità in lui de' lineamenti eroici persuade di assomigliarlo a quei magnanimi greci che liberarono le patrie loro dalle tirannie straniere e domestiche : a Milziade, a Trasibulo, a Timoleone, a Epaminonda, a Pelopida; ma la scarsezza dei fatti dalla parte loro o la non rispondenza degli effetti vietano intero il paragone [4]. Degno ei senza dubbio di essere comparato ai migliori romani, se in lui il senso umano non fosse più profondo e gentile che non potesse per alcune

* All' occasione della visita del Re alla tomba di Garibaldi, abbiamo pensato di pubblicare un estratto del discorso di Carducci.

1. Le donne del popolo, dalle disgrazie del loro rione (accidenti, morti, ecc) deducono un indizio soprannaturale, per la scelta dei numeri, onde guadagnare alla Lotteria Nazionale, ancora in vigore in Italia; esse prendono, per esempio, il numero della vettura, l'ora, la data, ecc ; e le delusioni che quasi sempre ne ritraggono, non valgono a scuotere la loro cieca fede.

2. Romane. — 3. voluti dal fato. — 4. *rendent la comparaison faible* (mot à mot : *empêchent la comparaison d'être entière, complète*).

parti e per molte ragioni essere in quelli, se egli non avesse di più quell' istinto di cavalleresche avventure, che è proprio delle razze nuove e miste.

E per quel suo impeto di eroicó avventuriere e per la ferma devozione agl' ideali, verrebbe voglia di paragonarlo ai cavalieri normanni e ai crociati, ai Guiscardi, ai Tancredi, ai Gottifredi, se in lui non mancasse del tutto la cupidigia del conquistatore e più alto non fosse il sentimento dell'onore e più illuminato quello del dovere. Giorgio Washington, come cittadino, è meglio eguale; come instituto di repubblica è più felicemente grande; ma intorno alla fredda testa del generale puritano manca l'aureola dell'eroismo, che costella l'alta fronte del cittadino d'Italia.

Tale qual fu, Giuseppe Garibaldi è il più popolarmente glorioso degl'Italiani moderni; forse perchè riunì in sè le qualità molteplici della nostra gente, senza i difetti e i vizi che quelle rasentano o esagerano e mentano. Nella storia della sua vita non vedete bene dove finisca la parte dell'Ariosto, dove quella di Livio cominci, e dove il Machiavelli s'insinui: guerriero di avventura senza spavalderie, eroe senza pose, politico senza ostentazione di furberie. Superiore ai partiti, pure accettando da essi tutto che di più vitale e più utile conferissero al rifacimento della nazione, e ciò che di giusto e di vero promettessero all'avanzamento del genere umano: egli fu su tutto e anzi tutto italiano e uomo di libertà. Repubblicano per natura e per educazione, sentì che una nazionalità vecchia e già storicamente spezzata da tempo, non può ricostituirsi con e per un solo partito; e, imperando alla vittoria e avendo in pugno le sorti della patria, obbedì, volenteroso iniziatore, alla maggioranza. Ma quando la maggioranza, ridivenuta partito, parve resistere o barcollò e s'indugiò dinanzi al fine supremo, egli, ribelle in vista, richiamò quella al dovere. Non dite che opportuna sarebbe su lui scesa la morte sul finire del 1860: voi bestemmiereste. Non misurate dalle norme dei tempi ordinari i movimenti onde un popolo in rivoluzione è rapito verso il fine ultimo, il ricostituimento: voi sareste pedanti Aspromonte salva l'onore della nazione, Mentana dà Roma. E l'atteggiamento dell'eroe, paziente nella ferita e nella prigionia infertagli [5] da quelli stessi pe' quali combatte, vittorioso nella sconfitta, esalta la dignità umana.

Che se a tutto questo aggiungete come l'ardenza del suo gran cuore oltrepassando i monti ed i mari andasse a ricercare e riscaldare gli oppressi per tutte le terre, onde i Poloni e gli Ungheresi e i Greci ed i Serbi lo aspettavano e lo invocavano capitano, e Francia lo ebbe, vendicatore di Roma e di Mentana, a Digione; e se aggiungete che ogni causa giusta, ogni idea di civiltà e di liberazione, ogni pratico miglioramento per la vita degli uomini, in guerra e in pace, nella politica e nella scienza, nella società tutt'intiera e nella solitudine dei tuguri e dei campi, lo ebbe assertore ed operatore eloquente e potente; voi sentite come ben gli si avvenga il saluto che ieri in Parlamento accompagnava la sua memoria: cavaliere del genere umano.

Giosuè Carducci.

5. *que lui infligent ceux-là mêmes...*

La « Piccola Italia » che sparisce.

La « Piccola Italia » (*Little Italy*) è, per chi non lo sapesse, il quartiere italiano di Londra; quartiere sudicio quanto mai, che per ragioni sanitarie è stato recentemente condannato a morte; onde già su di esso esercita la sua opera il piccone demolitore.

Eppure, non senza rimpianto gli amatori del caratteristico e del pittoresco vedono cadere in mezzo a nuvoli di polvere i muri e le pareti di quel centinaio di casupole, o catapecchie [1] che dir si voglia, che formavano la « Piccola Italia ». La quale era un vero e proprio villaggio italiano trasportato come per incanto nel grande mare della capitale britannica. C'era tutto quello che occorreva per rendere l'illusione quasi perfetta: la gente, con

1. *masures, trous à rat.*

le sue abitudini stradaiuole[2], le fogge[3] del vestire, il parlare, tutto, tutto... meno il bel cielo azzurro nostro, meno il sole sfolgorante che allieta le nostre città, i nostri villaggi, le nostre campagne. E gli emigrati italiani, poveri tutti in quel quartiere, sbattuti dai casi della vita come uccelletti dalla tempesta, in quella lontana, straniera, rumorosa e febbricitante città, quando alzavano gli occhi e vedevano la caligine[4] e il fumo addensarsi al di sopra delle loro teste, sospiravano rimpiangendo la patria lontana.

Gli abitanti della « Piccola Italia » erano tutti povera gente; gli altri Italiani stabiliti a Londra dimorano in altri quartieri; ma tutta, o quasi tutta, la colonia italiana conveniva ogni anno, alla metà di luglio, nella *Little Italy* per assistere alla rumorosa e pittoresca processione della Madonna del Carmine, che si svolgeva, col cerimoniale abitualmente osservato nei nostri villaggi, tra i vicoli stretti e tortuosi tutti decorati di drappi e di ghirlande.

Ora anche questa costumanza è destinata a sparire; poichè è ben difficile che i componenti la « Piccola Italia », sbalzati chi qua e chi là lontano dal loro antico centro, tornino a riunirsi, ed è impossibile che nella Londra moderna e di continuo modernizzantesi, trovino un quartiere ove possano annidarsi come in quello onde ora vengono scacciati.

2. *de vivre en grande partie dans la rue.* — 3. *La coupe des vêtements.* — 4. nebbia, vapore denso che oscura l'aria.

Una bizzarria di Miss Alice Roosevelt.

Miss Alice Roosevelt, figlia del benemerito presidente degli Stati Uniti, ha ormai saputo acquistarsi, pe' suoi modi fieri e gentili, pel suo spirito moderno di libertà, pel suo coraggio, per le sue vive energie, una fama cara e diffusa, in quasi tutto il mondo.

Hanno parlato di lei scrittori e scienziati, in giornali e riviste, dicendo com'ella passi, con audacia serena e graziosa, dalle cure del governo, agli esercizi dello *sport*, dalle visite mikadiali alle dolci traversate sullo *yacht*, al nuoto, all'equitazione, e all'alpinismo.

E si raccontano di lei numerosi episodi, che rivelano tutti i tesori della sua anima di donna, senza pregiudizi e convenzionalità, le sue gaie finezze, il suo spirito

Ecco l'ultimo aneddoto, che si ha da Manilla:

Il trasporto *Manciuria*, a bordo del quale si trovavano miss Roosevelt con alcune sue amiche e il signor Taft, ministro della guerra, con un certo numero di membri del Congresso americano, i quali stanno compiendo un viaggio nell'Estremo Oriente, si dirigeva da Nagasaki verso Onololu.

Una mattina, il caldo essendo a bordo addirittura insopportabile, i marinai avevano costruita sul ponte del piroscafo una grande vasca che era stata riempita di acqua perchè i passeggieri potessero prendervi un bagno.

Miss Roosevelt, a testa scoperta, con un ombrellino di seta in mano, passeggiava indossando una semplice veste di *cachemir*, sul ponte, quando, ad un tratto, presa da una idea improvvisa, si volse verso il deputato Longworth, e gli disse:

— Signor Longworth se voi vi gettate in quest'acqua io vi seguo!

Il Longworth, che indossava calzoni[1] e *gilet* bianco, scarpe bianche, e una giacchetta *bleu*, guardò meravigliato la signorina Roosevelt e si pose a sorridere.

— Ebbene — ella disse — poichè non volete accettare la mia sfida, vi darò l'esempio io...

E, senz'altro, miss Roosevelt si gettò nella vasca.

Poco dopo ella ritornava a galla e, senza che apparisse troppo imbarazzata dagli abiti, si mise graziosamente a nuotare, scoppiando dalle risa.

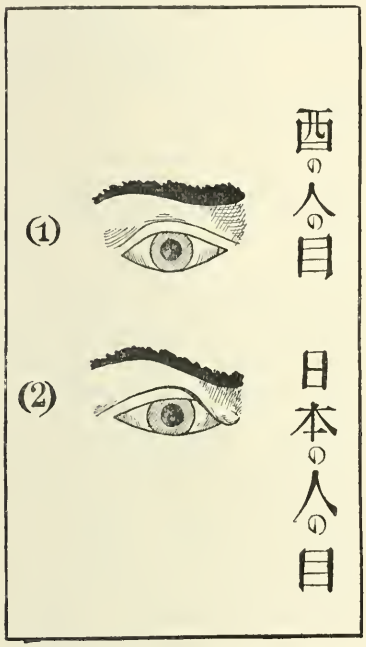
I suoi scherzi e quelli delle sue amiche punsero l'amor proprio del Longworth, che andò a raggiungere nell'acqua la signorina Roosevelt; e tutti e due, terminando il bagno, si recarono ridendo, a cambiarsi di vestiti.

1. *pantalons.*

Perchè i Giapponesi hanno gli occhi obliqui.

Veramente si dovrebbe dire : « Perchè i Giapponesi non hanno gli occhi obliqui. »

Si, signori; noi siamo abituati a considerare gli occhi dei Giapponesi come difettosi, e invece, in questo caso almeno, gli occhi difettosi sono proprio i nostri che vedono male. E' il caso di dire che vediamo la pagliuzza nell'occhio degli altri... con quel che segue.



" Nisi-no-hito-no me ", occhio di un uomo dell'Ovest.
" Nippon-no hito-no me " occhio di un giapponese.
(da un trattato giapponese di fisiologia).

Se noi infatti osserviamo più attentamente una faccia giapponese, non in un disegno o in una stampa europea, ma in un ritratto indigeno, su una fotografia, o, meglio ancora, sull'originale, vediamo che quegli occhi che noi siamo abituati a chiamare obliqui — e talvolta, peggio ancora, storti — stanno nelle loro occhiaie tal quale come i nostri.

F. von Siebold nel *Nippon-Archiv*, G. Abeldsdorff nella *Magdeburger Zeitung*, G. Schlegel nel *T'oung-pao* e altri illustri sinologi ammettono questa verità irrefragabile, che ognuno può controllare.

Ma da che dipende dunque il *fenomeno* ? O siamo tutti guerci ? [1]

No, è semplicemente un'illusione ottica — da parte nostra, s'intende.

Nell'occhio del Giapponese, come in quello di tutti gli altri popoli di razza mongolica, la palpebra superiore, presso al naso, ha una piega speciale, in modo da coprire quasi interamente l'angolo dell'occhio là dove si trova la cavità lacrimale. Ecco tutto. Quindi, invece di chiamarli occhi *obliqui*, dovremmo chiamarli occhi *piegati*. E in questo caso è più ortodossa la locuzione francese che chiama gli occhi mongolici *yeux bridés*.

Se noi osserviamo ancora attentamente la testa di un Giapponese, troviamo un'altra particolarità che pochi, generalmente, notano : l'orecchio ha una forma caratteristica : manca quasi interamente del lobo inferiore.

Anche questa anomalia... non è un'anomalia : l'orecchio irregolare, difettoso è il nostro.

Madre Natura vorrebbe che tutti gli uomini avessero gli orecchi come i Giapponesi. Se noi li abbiamo *deformi*, ciò dipende da una causa ereditaria la quale ha la spiegazione in un uso antico quanto barbaro — e che dura anche al XX secolo — di portare gli orecchini, uso che i Giapponesi non conoscevano affatto.

Infatti soltanto quando vennero a contatto coi paesi occidentali — che, almeno sotto questo riguardo chiamano giustamente

1. Chi à la guardatura storta, *qui louche*.

barbari (*Ban-kok*) — introdussero nella loro lingua due parole che mancavano, per indicare il lobo dell'orecchio (*mimi-tabu*) e gli orecchini (*mimi-gane*).

PIETRO SILVIO RIVETTA
(*Tribuna illustrata*).

Il Re Riccardo III*.

Atto IV, Scena I^a.

LA REGINA ELISABETTA. — Fermate! Rivolgiamoci e gettiamo assieme un ultimo sguardo su questa Torre. — Abbiate pietà voi, antiche mura, abbiate pietà di questi fanciulletti, che l'odio e l'invidia hanno rinchiuso nel vostro tetro recinto. Ispida culla per questi poveri piccini, così graziosi e teneri! Dura ed aspra nutrice, compagna di giuochi ben mesta per così giovani principi! O vecchia Torre, non esser cattiva per i miei poveri bambini! Questi sono gli addii che nel mio pazzo dolore dirigo alle tue antiche mura!

(*Sortono.*)

Scena III^a.

(*Entra Tyrrel.*)

TYRREL. — L'atto di tirannia e di sangue è consumato; il più esecrabile delitto, il massacro il più deplorevole del quale questo paese fosse mai stato colpevole. Dighton e Forrest che ho pagato per commettere questa implacabile carneficina, questi due induriti scellerati, questi due cani sanguinarii erano commossi di pietà, sentivano i loro cuori sciogliersi di compassione e di tenerezza e piangevano come bambini, facendo il triste racconto della loro morte. « Oh! diceva Dighton, ecco come erano corricati questi graziosi bambini ». — « Ecco, diceva Forrest, come si intrecciavano l'un l'altro colle loro braccia innocenti, bianche come l'alabastro. Le loro labbra erano come quattro rose rosse su uno stesso stelo, in tutto lo splendore della loro bellezza di primavera, che si abbracciavano le une colle altre. Vi era sul guanciale un libro di preghiere, che, ha detto Forrest, mi fece esitare un momento — ; ... ma, oh! il demonio! » Quì siccome lo scellerato si arrestava, Dighton ha seguitato: « Noi abbiamo soffocato il più bello e il più perfetto lavoro che la natura abbia mai formato dopo la creazione. » Ed allora tutti e due sono partiti, così tormentati dalla loro coscienza, così dilaniati dal rimorso ch' essi non potevano più parlare; — ed io li ho lasciati allontanare per venire a portare la notizia al Re sanguinario.

* Vedi lo stesso nelle parti inglese e spagnuola.

La Zucca[1].

Fu già un zucca, che montò sublime
in pochi giorni tanto, che coperse
a un pero suo vicin l'ultime cime.
Il pero una mattina gli occhi aperse,
ch' avea dormito un lungo sonno, e visti
i nuovi frutti sul capo sederse,
le disse: Chi sei tu? come salisti
qua su? dove eri dianzi, quando lasso,

1. *courge.*

al sonno abbandonai questi occhi tristi? —
Ella gli disse li[2] nome, e dove al basso
fu piantata mostrolli[3]; e che in tre mesi
quivi era giunta accelerando il passo.
Ed io (l'arbor soggiunse) a pena ascesi
a questa altezza, poichè al caldo e al gelo
con tutti i venti trenta anni contesi[4].
Ma tu che a un volger d'occhi arrivi in cielo,
renditi certa, che non meno in fretta
che sia cresciuto, mancherà il tuo stelo.

(Ludovico Ariosto. — *Satire*).

2. il suo nome. — 3. e gli mostro dove fu. — 4. poichè contesi con tutti..... (*après avoir combattu*).

Una lettera di Dante.

Intorno al 1316, quando Dante era vecchio di cinquantun anni, quei che governavano Firenze gli offrirono di rimpatriare e di riavere i suoi beni a patto ch'ei si dichiarasse perdonato, e quindi colpevole. Altri, invitato, accettò; ma Dante negò; e noi (*Giuseppe Mazzini*) vogliamo tradurvi quel tanto che ci è rimasto della lettera latina con ch'egli rispose all'amico che gli trasmetteva quella proposta, perchè l'anima di Dante v'è tutta scolpita, e perchè molti esuli dei tempi nostri hanno bisogno di meditarla.

« Dalle vostre lettere, colla debita riverenza e con affetto da me ricevute, ho con animo grato e pensatamente raccolto quanto vi stia a cuore ch'io ritorni alla patria: e tanto più io vi sono riconoscente quanto è più raro che gli esuli incontrino amici. Rispondo or dunque alle cose in quelle significate, e se nol fo come forse la pusillanimità di taluni vorrebbe, prego affettuosamente che l'esame della vostra prudenza preceda il giudizio.

« Le lettere del vostro e mio Nipote e d'altri parecchi amici mi dicono che in virtù di decreto novellamente escito in Fiorenza sull' assoluzione degli esuli, io, purchè accettassi di pagare una certa somma e sottomettermi alla vergogna dell'oblazione, potrei, rimanendomi assolto, tornare in patria immediatamente. Nel che, per vero dire, sono, o padre, due cose degne di riso e mal consigliate: mal consigliate dico, accennando a quei che le espressero, dacchè le vostre lettere più prudenti e assennate non contenevano siffatte proposte.

« E questo dunque il glorioso modo per cui Dante Allighieri è richiamato, dopo quasi quindici anni di esilio, alla patria? Questo merita un' innocenza a tutti patente? Questo i sudori e le lunghe fatiche negli studi durate? Lungi dall' uomo della Filosofia famigliare[1] questa inconsiderata bassezza degna d'un cuore di fango, ch'egli a guisa di certo misero saputello[2] e d'altri vuoti di fama[3] patisca, quasi vinto, d'essere offerto al riscatto! Lungi dallo uomo apostolo della giustizia, che egli offeso d'ingiuria, paghi agli offensori, quasi lo avessero beneficato, un tributo del suo!

« Per via siffatta, o padre mio, non si ritorna alla patria; ma se un'altra per voi o poscia per altri si troverà che non tradisca la fama e l'onore di Dante, io mi

1. famigliare della Filosofia. — 2. *petit pédant*. — 3. gloria.

v'appiglierò [4] a passi non lenti : e se per via sì fatta non s'entra in Fiorenza, io mai in Fiorenza non entrerò. Che? non vedrò io d'ogni dove [5] le sfere delle stelle e del sole? Non potrò io d'ogni dove sotto il cielo meditare intorno alla dolcissima verità, se prima io non mi tolga ogni gloria, anzi mi renda ignominioso al popolo e alla città Fiorentina? Pane, certo, non mi mancherà. »

4. *je m'empresserai de le prendre* (*ce chemin*). — 5. *de n'importe où ; de partout*.

L'Annunzio dell'Inverno.

Già, nell'aria greve, umida, nel cielo d'un grigio soffuso [1], quasi pallido, d'un pallore di agonia, nel silenzio triste che pesa, a tratti, su tutti noi, e ci fa piegare il capo, come innanzi a una revocazione di cose morte, già la voce del novembre arriva, e la parola del giorno, dedicato ad ogni tristezza, suona tacitamente. Ancora, sugli alberi, le foglie verdi mettono la loro ultima nota di vita, ancora, fra le siepi, gli ultimi fiori d'autunno spuntano, i pallidi ciclamini, le violette autunnali e nei silenzi dei parchi qualche trillo [2] di uccello si leva, ogni tanto. Ma quelle foglie hanno un tremito [3], a sera, col primo soffio di vento che si leva, e pare che sentano già l'angoscia del distacco, della fine. Le piccole corolle esili dei fiorellini modesti sono ripiegate, in una attitudine di dolore, quasi fossero destinate a posare sulla tomba di ogni cosa bella e vivida [4] e luminosa. Il canto solitario di uccello somiglia, un poco, a un singulto [5], erompente, ogni tanto nella grande pace dei viali già deserti, già pieni di ombra, già tristi delle fosche macchie verdi che son come le traccie delle prime lacrime che piange l'autunno, sui sentieri dove l'estate lasciò cascare tutta la sua messe di fiori vividi e odorosi, cresciuti sotto il sole sfolgorante. Non forse arriva sino a noi nel silenzio, un fioco [6] suono di campane che piangono chi sa dove, chi sa perchè? Non è, nel soffio d'aria greve che, a volte, ci sfiora [7] il viso come un umidore di lacrime? Quali occhi piangono e perchè? E per chi? Oh! la voce dolente del novembre che parla dei nostri morti! Oh! la voce di ogni cosa che è finita, di ogni affetto che si è spezzato, di ogni sogno che è crollato.

1 novembre.

M. Serao.

1 largamente sparso : in tal modo, il grigio s'attenua, diventa pallido. — 2. canto, gorgheggio, ma breve, di uccelli. — 3. tremolio. — 4. piena di vita. — 5 *sanglot*.

6. debole, tenue. — 7. rasenta.

Pensieri e sentenze.

L'opera più degna, anzi lo scopo della vita umana, è di dominare, purificare ed elevare la propria natura.

La vita è una battaglia continua fra le passioni che ci vengono dalla terra, e l'anelito dell'intelletto verso l'ideale.

Non vi ha creatura che tanto si esalti pel sacrificio quanto la donna : essa si allontana dal fianco dell'uomo ultima, anche dopo la speranza.

D'Azeglio.

*
* *

Si ama ciò che si possiede, si adora ciò che si sta per perdere.

P. Mantegazza.

*
* *

Bellezza senza bontà, è casa senza uscio e nave senza acqua.

Giusti.

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1905. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Il Presidente francese a Lisbona.

La visita al Palazzo di città.

LISBONA, 29. — Il tempo è bellissimo.

Stamane il presidente della Repubblica francese, Loubet, si è recato al Palazzo di Città coi Sovrani, la famiglia reale, gli alti dignitari dello Stato ed il Corpo diplomatico.

Una folla enorme si accalcava al passaggio del corteo reale, formato da magnifiche vetture, acclamando vivamente Loubet.

Al Municipio il signor Loubet ed il Presidente del municipio hanno scambiato cordiali discorsi, nei quali hanno detto di sperare che la visita stringerà maggiormente i rapporti cordiali tra la Francia ed il Portogallo.

Indi Loubet ed i Sovrani, vivamente acclamati lungo il percorso, si sono recati al porto e sono saliti a bordo dell'incrociatore francese *Gambetta* ove Loubet ha loro offerto colazione.

A bordo del « Gambetta ». I brindisi di addio.

Al levar delle mense [1] Loubet ed il Re scambiarono brindisi cordiali. Il presidente della Repubblica francese si alzò pel primo e disse :

« Sire !

« Nel momento di lasciare il vostro bel paese, di cui conserverò indimenticabile ricordo, prego V. M. di gradire i miei più vivi ringraziamenti per l'accoglienza da V. M. fatta al Presidente della Repubblica francese.

« Questa dimostrazione di calorosa simpatia, alla quale si è associato il popolo portoghese intero, avrà una profonda eco in Francia. Meglio che le parole, essa dimostra i sentimenti che animano le due nazioni amiche. La comunanza delle origini e la somiglianza delle aspirazioni verso il bello, il bene, il giusto, spiegano lo scambio delle visite che hanno dato alle relazioni antiche un nuovo slancio che le conferma e le stringerà ogni giorno più.

« Posso sperare che V. M. ci farà presto l'onore ed il piacere di venire ad attestarlo anche a Parigi. Sarà un vanto della mia magistratura avere contribuito a questa buona e cordiale *entente*.

« Così è di gran cuore che, a nome del Governo della Repubblica e della intiera nazione francese, alzo il bicchiere in onore di V. M. ; di S. M. la Regina Amelia e della Famiglia reale e bevo alla sua felicità ed allo splendore della nazione portoghese. »

Questo brindisi è stato ascoltato in piedi dai convitati ; le musiche hanno suonato l'inno portoghese.

Il Re così rispose :

« Signor Presidente !

« A nome della Regina, a nome della mia famiglia, a nome mio ed a nome del mio paese vi ringrazio di tutto cuore per le parole così calorose che avete pronunciate.

« Le accoglienze che avete ricevute dovunque qui vi avranno dimostrato l'amicizia vera e sincera che unisce i nostri paesi. L'amabile invito che mi avete fatto ed al quale spero di potere presto aderire, servirà, ne sono sicuro, a stringere i legami d'amicizia che esistono già da molto tempo tra il

1. tavole apparecchiate, sopra le quali si posano le vivande, ed a cui si siede per mangiare.

bel paese di Francia ed il Portogallo.

« Bevo alla salute del presidente della Repubblica francese, alla fortuna ed alla prosperità della Francia. »

La musica dopo il brindisi del Re ha suonata la *Marsigliese*.

La partenza.

Quando il Re e la Regina sono sbarcati dal *Gambetta*, le navi hanno fatto le salve d'uso.

Loubet è partito per la Francia a bordo del *Gambetta* alle ore 16.45 fra le acclamazioni entusiastiche della popolazione.

Lo sposalizio del Mare

Quello che si compie ora a Genova[1] è veramente, e può dirsi, lo sposalizio del Mare con la nuova Italia, rappresentata dalla sua Regalità. E sono madrine alle nozze auguste tre[2] fra le maggiori nazioni marinare del mondo, ed assistono spiritualmente alla festa tutte le altre, con l'animo diviso forse fra quell' inevitabile compiacimento per tutte le cose umane che vince gli animi più restii quando son cose veramente belle, e la preoccupazione, non meno inevitabile, ed ormai giustificata, di questa nostra concorrenza affermantesi vittoriosamente.

Il nostro risveglio marinaresco è infatti tanto più sicuro ed operoso quanto fu più lento, specialmente per la marina mercantile. Anche quando l'Italia nuova parve guardare al Mare come alla via del suo avvenire, e affidò alle acque i maggiori colossi che allora si costruissero al mondo, e lietamente fu salutata la rinascita della nostra potenza navale, si parve dimenticare che la potenza navale dei nostri padri era costituita non men dai commerci che dalle armi; che queste, anzi, e le molte sovranità derivantene, uscivano da quelli, da quelli erano provocate e spiegate; che Venezia, Pisa, Genova non si creavano Stati fuor dei loro naturali confini e non li vedevano riconosciuti come legittimi dal resto del mondo, se non perchè esse erano nel mondo d'allora i messaggeri instancabili della industre attività umana.

Nè valse per lunghi anni che a migliaia, a milioni, gl'italiani nuovi, tanto cresciuti di numero, additassero con le loro spontanee iniziative, con la instancabile emigrazione, con la sempre maggiore esportazione dei loro prodotti, le vie del mare alla speculazione finanziaria come le vie più propizie delle rinnovate fortune. La speculazione, pigra e diffidente, lasciava che i nostri porti si affollassero di navi straniere, che la concorrenza mondiale si esercitasse in casa nostra ai nostri danni con le nostre stesse risorse; una specie d'inferiorità spirituale pesava, degradandole, sulle imprese marinaresche, e ci rendeva, nei nostri stessi mari, nei nostri stessi porti, servi di stranieri più avveduti di noi, mentre nuove grandi potenze marittime si formavano e scendevano a noi dal Nord d'Europa sotto lo sguardo protettore ed il gesto imperioso di qualche sovrano, e dai lontani oceani dell'Estremo Oriente e dell'Estremo Occidente nuovi grandi fattori a noi si affacciavano della lotta mondiale.

Da qualche tempo però tutto questo spettacolo, ricco per noi non men di tristezza che di imponenza, accenna, se non a cessare, a trasformarsi. Il giovane Re, venuto alla patria dal Mare in un giorno di lutto[3], sembra aver portato seco fra l'altro la risurrezione dello

---

1. Le Feste per l'inaugurazione dei nuovi lavori (*oltre 10 milioni e mezzo*) del porto di Genova. — 27 ottobre. — 2. La Francia, l'Inghilterra e gli Stati Uniti, rappresentati dalle corazzate: *Iena*, francese; *Goliath*, inglese; *Minneapolis*, americana.

3. *deuil*, (la morte di suo Padre).

antico spirito marinaresco italiano; e mentre Genova, invadendo coi suoi figli operosi le Americhe, espia e ripara insieme l'errore di non aver saputo un giorno assicurarsene il possesso col genio del suo gran figlio[4], mentre essa adempie al suo còmpito solenne di essere fra Nord e Sud l'anello di congiunzione materiale e morale, la testa di questo grande ponte italico gettato dalla natura sulle acque fra gli opposti continenti, la nave mercantile è andata riprendendo agli occhi anche di tutti gli italiani la sua sovrana dignità antica e medioevale. E bene a ragione è parso ieri un gran fatto, il fatto che il Re d'Italia siasi recato per la prima volta a visitarla, nella sua più bella rappresentanza, riconsacrando così quella dignità, come solo un sovrano può, nel pensiero e nella realtà delle cose. Le feste di Genova sono così accresciute di significato, e il gesto di Vittorio Emanuele III che equipara la nave mercantile alla nave da guerra, ha maggior valore della parola di Carlo V che salutava marchesi tutti i figli di Genova ospitale.

(*La Tribuna, Roma*).

4. Cristoforo Colombo nacque a Genova nel 1436.

Echi.

La squadra giapponese in Italia.

Si conferma autorevolmente che la squadra giapponese verrà quanto prima nel Mediterraneo, e visiterà anche i porti di Genova, Livorno, Napoli e Palermo.

Pare che andrà anche a Civitavecchia, da dove scenderebbero a terra l'ufficialità e il comandante ammiraglio Togo, per recarsi a Roma, dove il vittorioso « almirante » sarebbe ricevuto dal re, cui porgerebbe i saluti del Mikado.

*
* *

Una villa romana all'imperatore Guglielmo.

Un banchiere tedesco ha comperato dal principe Lancellotti la villa Falconieri a Frascati e ne ha fatto dono all'imperatore di Germania.

L'imperatore ha destinato la villa a sede di un'accademia artistica tedesca, per scimmiottare[1] l'Accademia francese di Villa Medici.

*
* *

L'ultima pietra del Sempione

Il 18 ottobre, presente l'ing. Carlo Brandau direttore dell'impresa, fu collocata l'ultima pietra del rivestimento murario del tunnel del Sempione. I 20 chilometri della difficile galleria sono così debellati[2] dopo 7 anni di duro ed indefesso lavoro.

*
* *

I Sovrani a Berlino.

Il re e la regina d'Italia si recheranno a Berlino nella seconda metà di febbraio, invitati dall'imperatore di Germania, che il 20 di quel mese celebrerà le sue nozze d'argento.

Anche altri sovrani europei si troveranno in tale occasione a Berlino.

1. *singer*. — 2. vinti, superati.

La canzone di Mignon *.

Sai tu la terra ove i cedri fioriscono?
Splendon tra brune foglie arance d'oro,
pel cielo azzurro spira un dolce zeffiro,
umil germoglia il mirto, alto l'alloro.
La conosci tu ben?
Ir potess'io
teco insieme laggiù, diletto mio!

Sai tu la casa? Alte colonne reggono
il suo tetto, la sala è rilucente:
bianche statue con fissi occhi mi guardano;
di', che t'han fatto, povera innocente?
La conosci tu ben?
Ir potess'io
teco insieme laggiù, soccorso mio!

Sai l'ardua vetta, cui le nubi cingono?
cerca il giumento infra la nebbia il calle [1];
gli antichi draghi ivi negli antri posano;
dietro la frana scroscia l'onda a valle.
La conosci tu ben?
Là là, veggio
il sentier che ne invita, o padre mio!

Volfgango Goethe. (Trad. A. Zardo).

* Vedi la stessa poesia nelle parti tedesca e inglese.
1. sentiero.

Canova.

(1757-1822.)

Antonio Canova di Possagno [1], condotto a Roma dall'ambasciatore Girolamo Zulian, dubitò di se' stesso nel trovarvi un gusto sì discorde da quel che egli erasi formato, e nell'insultante indulgenza onde gl'illustri onorano chi comincia. Pure nel suo *Dedalo e Icaro* tanto associò di naturale coll'arte antica, che strappò applausi, e Hamilton e Volpato gli ottennero la commissione del diposito che un privato ergeva a papa Ganganelli. Nel grandioso lavoro conobbe il proprio genio; e diveltosi [2] dai mali esempj, effigiò grandiosamente il protagonista, nelle pieghe e nell'arricciatura [3] del cui camice non restò indietro per abilità meccanica da quelli che ne facevano ostentazione. Ben altrimenti dal consueto simboleggia la Temperanza e la Mansuetudine, e forse mai il Canova non fece meglio. Avea venticinque anni, e poco poi fece il monumento di papa Rezzonico.

1. nella prov. di Treviso.

2. *s'étant débarrassé.* — 3. *draperie.*

Nella grandiosità di San Pietro il corretto facilmente somiglia a grettezza [4]; ma se i barocchi la evitavano con moli farraginose [5] e bizzarri concepimenti, Canova compose largamente eppure regolato: chi ha sentimento rimane estatico a quella figura di pontefice orante [6], così semplicemente

Antonio Canova.

sublime: e su quel monumento s'accheta [7] l'occhio, stanco delle distraenti bizzarrie ond'è sformato il maggior tempio della cristianità.

A queste varie occasioni dovette Canova il magnifico sviluppo del suo talento. Ma studiava senza riposo, eseguiva da sè ogni cosa; il che, se gli toglieva di creare molti lavori, rendea perfetti quei pochi. E veramente egli univa i meriti sparsi tra molti; saviezza di componimento, espressione di fisionomie, disegno castigato, forza di scalpello e maestria paziente per finire le estremità e i capelli, e dare carnosità: per modo che gli apposero [8] di verniciare le sue statue. Agli appunti dell'invidia egli rispondeva con nuovi lavori, e fu gridato [9] principe, e svegliò l'attività. Vero poema è il suo monumento di Cristina d'Austria a Vienna, con nove figure al naturale. La *Maddalena* non è, come le più [10], una peccatrice sdrajata, voluttuosa più che penitente, e la sobrietà di rilievo e l'aggruppamento della persona rimovono dalla compunzione ogni idea profana. Tacciato [11] di freddezza, lavorò l'*Ercole e Lica*, il *Teseo* col Centauro, l'*Amore e Psiche*, gruppi caldissimi ove la natura è colta a volo. Anche i bassorilievi modella insignemente, nè confonde le ragioni loro colla pittura.

Allo scultore men che ad altro artista è data libera scelta di soggetti, e Canova dovette adulando rappresentare Napoleone siccome semidio, Ferdinando di Napoli sotto la figura di Minerva, e principesse in muse e divinità. Bel campo [12] per quelli che vogliono svilire questo maestro, certamente troppo esaltato dai contemporanei. Ma a chi in Belvedere mostra quanto alle antiche sieno inferiori la *Venere* e il *Perseo* che egli fece per supplire a quelle che la vittoria francese ne aveva rapite, non lasceremo dedurne [13] che l'arte nostra ceda di necessità alla classica, ma che essa non allarga tutte le sue ali quando si riduce ad imitare.... Canova fu deputato dai governi italiani per recuperare da Parigi i capi d'arte che la conquista avea colà radunati, e che la conquista ritoglieva.

Storia di Cento Anni narrata da Cesare Cantu, (Illustre Storico 1805-1881).

4. gretto = avaro. — 5. masse informi mischiate alla rinfusa. — 6. pregante. — 7. *l'œil se repose.*

8. *reprochèrent.* — 9. acclamato. — 10. *comme presque toutes.* — 11. *accusé.* — 12. pretesto. — 13. non lasceremo a chi in Belvedere mostra... dedurne...

Il Dovere.

Ognuno al suo posto.

Del resto, o cittadini Ateniesi, che io non sono reo secondo l'accusa di Meleto, mi pare non bisognino molte prove, e bastino queste. Ma che, come vi dicevo da principio, mi sia venuto molto odio e di molti, sappiatelo bene che è la verità.

E questo è ciò che mi perderà, se mi perderà, non Meleto nè Anito; ma la calunnia e l'invidia dei più: cose che hanno perduto molti altri valentuomini, e penso, ne perderanno ancora.

Non è da temere, che si fermino a me. E pur forse alcuno può dire: O dunque non ti vergogni, Socrate, d'esserti messo in tal ministero, per il quale ora rischi di morire? Ora io a codesto opporrei una ragione giusta. Direi: Non ragioni bene, caro, se credi che debba computare il pericolo di vivere o morire l'uomo che valga pur qualche poco, e non mirare a questo solo, quando opera, se opera giustamente o ingiustamente, se da buono o da cattivo. Chè, secondo il tuo ragionamento, stolidi [1] sarebbero de' semidei quanti in Troia sono morti: e sì [2] gli altri e sì il figlio di Tetide, il quale disprezzò tanto il pericolo in comparazione del sottomettersi ad alcunchè di turpe, che quando a lui che anelava ad uccidere Ettore, la sua madre, che era una dea, disse presso a poco così come io penso: « Figlio, se vendicherai la morte di Patroclo tuo amico e ucciderai Ettore, tu stesso morrai: *subito in vero*, come disse, *dopo Ettore è pronto il tuo fato* "; esso, udito ciò, non si curò della morte e del pericolo, ma molto più temendo di vivere da vile, senza vendicare i suoi amici, *subito*, disse, *io sia morto dopo aver fatto giustizia del reo; che qui io non rimanga oggetto di risa presso le navi ricurve, peso del suolo.*

Pensi tu ch' e' si prendesse pensiero di morte e pericolo? È così, o cittadini Ateniesi, in verità: dove ognuno s' è collocato, credendolo il posto migliore, o dove sia collocato dal comandante, ivi deve, a mio parere, restare e sostenere il pericolo, e non calcolare nè morte nè altro, avanti [3] la turpitudine.

Apologia di Socrate, di Platone.
(*Traduzione* Giovanni Pascoli.)

1. stupidi.

2. *tels certains, et tel le fils...* — 3. *si honte doit s'en suivre, en présence de...*

Nel Torrente.

La bella valle solitaria tace
Quando improvviso in quella vasta pace
Un grido alto si sente:
Un bimbo nel torrente!

D'ogni intorno la gente il passo affretta
E una madre in delirio all'aure [1] getta
L'orrendo urlo divino:
Salvate il mio bambino!

1. vento.

La folla ansante per le verdi sponde
Sale, scende, s'accalca [2], si confonde,
E invoca Cristo e i santi
E empie il ciel di pianti

E fugge intanto il misero fanciullo
Delle torbide irate acque trastullo [3],
E urlando di lontano,
Tende le braccia invano.

E nova gente accorre, urla, si serra,
E la stravolta genitrice afferra,
Che pazza e moribonda
Si vuol gettar nell'onda.

Quando improvviso giunge là d'un balzo
Un ragazzetto scamiciato [4] e scalzo,
E franco e risoluto
Domanda : — Chi è caduto?

— Carlo il compagno tuo ! Sei notatore ! —
Grida la folla, — Salvalo, che muore ! —
Ma grida inutilmente,
Egli è gia nel torrente.

Nuota, è travolto, rivien su [5], s'arresta ;
Nell'alte pietre insanguina la testa,
Un arboscello agguanta
E l'arboscel si schianta [6] ;

Poi vince l'acque ; un'altra volta affonda,
Si rileva, si slancia, urta la sponda,
E colla man fremente
Stringe il bimbo morente.

Un grido immenso echeggia dalla riva,
Quel grido immenso le sue forze avviva ;
Urta un masso [7], ruina [8]
Fra l'onda porporina,

Ritorna a galla [9], va, guizza [10], rigira,
Rinvigorito di baldanza e d'ira,
E al piede d'un ontano [11]
Inchiodata la mano,

Monta alla riva insanguinato, ansante
E dà il bimbo alla madre delirante,
Dicendo in tuon giulivo :
— Eccolo bell'e vivo.

La folla benedisse il salvatore,
L'avvolse, lo baciò, lo strinse al core,

2. *s'entasse* — 3. *jouet*. — 4. *en bras de chemise et nu-pieds*. — 5. *remonte*. — 6. *se brise*. — 7. Sasso grandissimo fitto profondamente in terra per opera di natura. — 8. cade. — 9. *à la surface*. — 10. *nage comme un poisson*. — 11. *aulne*.

E poi gli disse: — A noi!
Domanda quel che vuoi. —

E lui, rimasto un po' sopra pensiero,
Mostrò la punta di un tubetto nero,
E disse alla brigata [12]:
— Datemi una pipata.

Edmondo De Amicis.

12. riunione di gente.

Profili e quadretti.

Il lupo.

Camminava [1] come il lupo, che spinto dalla fame, col ventre raggrinzato, e con le costole che gli si potrebber contare, scende da' suoi monti, dove non c'è che neve, s'avanza sospettosamente nel piano, si ferma ogni tanto, con una zampa sospesa, dimenando la coda spelacchiata [2],

Leva il muso, odorando il vento infido,

se mai gli porti odore d'uomo o di ferro, rizza gli orecchi acuti, e gira due occhi sanguigni, da cui traluce insieme l'ardore della preda, e il terrore della caccia.

Alessandro Manzoni.

1. un *bravo* di Don Rodrigo (I Promessi Sposi). — 2. *pelée, déchirée.*

Pensieri.

Se alcuno si truova che per natura sia inclinato a fare più volentieri male che bene, dite sicuramente che non è uomo, ma bestia o mostro; poichè manca di quella inclinazione che è naturale a tutti gli uomini.

*
* *

Fate ogni cosa per parere buoni, che serve a infinite cose; ma perchè le opinioni false non durano, difficilmente vi riuscirà il parere lungamente buoni, se in verità non sarete: così mi ricordò già mio padre.

*
* *

Guardate quanto gli uomini ingannano loro medesimi: ciascun reputa brutti e [1] peccati che lui non fa, leggieri quegli che fa; e con questa regola si misura spesso il male e il bene, più che col considerare i gradi e qualità delle cose.

Francesco Guicciardini
(Celebre Storico e Statista fiorentino, 1482-1540).

1. *i.*

Lo spirito degli altri.

Il padre entrando nella propria scuderia trova il suo rampollo giovanetto a bisdosso di un cavallo, con un foglio di carta in mano. — Che diavolo fai là? — gli chiede. — Scrivo il compito. — O perchè non vieni invece a casa? — Gli è che il maestro mi disse di fare una composizione sul cavallo. —

*
* *

Un tale visitando un cimitero vide scolpite su una tomba queste parole: « Fu un avvocato ed un onest'uomo ». — Come va, — chiese al guardiano del cimitero — che hanno seppellito due persone in una stessa fossa? —

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1905. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Il nuovo Re di Norvegia.

Dopo il plebiscito norvegese, abbiamo in Europa una testa coronata di più : quella del principe Carlo di Danimarca, il quale sale al nuovo trono di Norvegia col nome di Haakon VII.

Il principe Cristiano Federico Carlo di Danimarca è il figlio secondogenito del principe ereditario Cristiano Federico. E' un bel giovane sui trentaquattro anni, robusto, di affabili maniere, e coloro che lo conoscono da vicino dicono che è molto intelligente. Nella vita pubblica, però è sconosciuto, non avendo avuto finora occasione di occuparsi di politica, nè di fare dei viaggi politici all'estero. Ha fatto gli studi militari all'Accademia navale, superando con esito brillante la prova degli esami. E' molto amato dal popolo.

La sua unione con la principessa Maud, figlia del Re d'Inghilterra, fu felicissima, e le voci secondo cui la principessa non voleva stabilirsi nella capitale norvegese perchè la vita di società vi sarebbe poco brillante, sono infondate. Del resto i principi non sfoggiarono[1] mai gran pompa. A Copenaghen abitano un appartamento nel palazzo del re di Grecia, dove vivono come ricchi borghesi. Si disse pure che la salute del principe non era buona, citando in prova il fatto che egli passa l'inverno in Inghilterra. Ma se non potesse sopportare il clima invernale della Danimarca, non potrebbe neppur resistere al clima inglese.

Il principe ha sempre avuto grande predilezione per l'Inghilterra e per i suoi costumi. In quanto alla principessa Maud, il suo contegno a Copenaghen fu sempre modestissimo. Maud è piccola di statura, ma molto graziosa e non fa torto alla bellezza della madre. Si diletta di studi letterari ed è ammiratrice di Ibsen. È valente pianista e pittrice di buon gusto. La sua casa è aperta agli artisti, molti dei quali si perfezionarono all'estero con l'aiuto della principessa.

Le relazioni dei principi con le Corti di Danimarca e d'Inghilterra sono cordialissime ; il principe Carlo è il beniamino del suocero Edoardo VII ed ha tutte le simpatie della czarina vedova, come aveva l'affetto dello czar Alessandro III, dal quale, si narra, poteva ottenere tutto ciò che volesse. Ha particolare affetto per la zia, duchessa di Cumberland, la quale naturalmente non potrà non rallegrarsi nel vedere il suo nipote prediletto cingersi il capo di una corona reale.

Il nuovo Re di Norvegia ha un figlio, il principe Alessandro, nato nel 1903.

1. *étalèrent.*

Il Giappone dopo la guerra.

La carestia[1] — Sue cause.

Un giornale riceve da Tokio il seguente telegramma :

« Ho intervistato oggi un incaricato del giornale *Jiji-Shimpo*, che ritornava a Tokio dopo dieci giorni impiegati a percorrere i distretti del Giappone ove regna la carestia. Egli narra la lotta dei contadini contro il terribile flagello della fame ; e questa storia non mancherà di provocare la più profonda simpatia su

1. *disette.*

di un milione di individui, la metà dei quali muore attualmente di fame, senza potere trovare ciò che potrebbe aiutarli a prolungare i loro giorni.

« Ho viaggiato — dice l'incaricato — attraverso chilometri e chilometri di paese coperto da riso verde, che è impossibile quindi poter raccogliere. Quando penetrai nei villaggi, la voce del mio arrivo si sparse subito, e tutti mi accolsero come un salvatore. Tutti venivano da me, c'era della gente che per fame aveva rubato dei cavalli nei campi, per mangiarne le carni, malgrado il divieto della religione. Gli affamati sono ridotti a rubare ; e la polizia è troppo poco numerosa per arrestare i colpevoli.

« I genitori vendono i loro bambini per diminuire le spese, ed anche per fare un po' di denaro. Per esempio, una bambina di nove anni è stata messa in vendita come domestica per due « yens » (circa cinque franchi);ma il compratore, vedendola in cattivo stato pel suo « kimono », non ha voluto darne che settanta centesimi. Con questi pochi soldi i parenti sono partiti per Hoykaido, per cercarvi lavoro, lasciando indietro una vecchia nonna.

« Uno dei distretti travagliati dalla carestia, ha fornito numerosi soldati. Uno di essi, ritornando, è subito partito, dicendo che, dopo la gloria della campagna in Manciuria, gli era impossibile mangiare il miserabile cibo che si trovava a casa sua. Gran numero di persone hanno venduto i loro mobili, e siccome le case giapponesi sono eccessivamente fredde quando non sono riscaldate, si preparano dei ridotti speciali.

« Alcuni emigrano in altre provincie. Gli affamati fuggono di notte, per evitare i creditori I più ricchi che restano posseggono appena pochi « yens ». Siccome poi nessuna tassa è pagata, la maggior parte dei funzionari non ha stipendio. Le classi più fortunate, fanno il possibile, per soccorrere gli infelici compatrioti, ma la miseria è grande.

« Le cause della situazione presente risalgono [2] alla carestia del 1902 Inoltre i soldati partendo per la guerra, e non sperando di ritornare, hanno speso tutti i loro risparmi in feste di addio. E dire che solamente sette *yen* e cinquanta al mese basterebbero per il mantenimento di un individuo !

« Il suolo delle montagne e delle colline è stato scavato dapertutto, per trovare radici e cattive erbe, con le quali si fanno delle torte

« Si prevede che durante l'inverno le sofferenze saranno intense.

« I delegati del governo e gli uomini politici fanno delle inchieste, e sono di avviso che la emigrazione in Manciuria ed in Corea debba essere incoraggiata. »

2. *remontent.*

Profili e quadretti.

Lodovico Ariosto.

Egli in quanto alla forma ed all' aspetto del corpo ebbe la statura

Lodovico Ariosto.

alta, il capo calvo, i capelli neri e crespi, la fronte spaziosa, i cigli alti e sottili, gli occhi in dentro, neri, vivaci e giocondi, il naso grande, curvo ed aquilino, le labbra raccolte, i denti bianchi e uguali, le guancie scarne e di colore quasi olivastro, benchè il corpo del resto fosse bianchissimo. Siccome non era peloso. la barba aveva un poco rara, che non cingea il mento fino agli orecchi. Il

collo ben proporzionato, le spalle larghe e piegate alquanto, quali sogliono avere quasi tutti quelli che da fanciullo hanno cominciato a stare sui libri. Le mani ascinte, i fianchi stretti, gli stinchi[1] che avevano dell' incarnato. Dipinto di mano dell' eccellentissimo Tiziano[2], pare ancor vivo.

Giov. Batt. Pigna,
Letter. e stor. ferrarese
(1530-1575).

1. Osso della gamba dal ginocchio in giù. — 2. Il ritratto a cui accenna il Pigna è fama che pur esso come tanti altri capolavori dell' arte italiana abbia emigrato in Inghilterra.

Il maggior centro sugherifero[1] d'Italia.

Da una lunga e pregevole relazione del dott. Achille Sinigaglia, consigliere della prefettura di Sassari, al ministro di agricoltura, industria e commercio sulla cultura e la lavorazione del sughero, togliamo i seguenti importantissimi dati:

La provincia di Sassari è il maggior centro sugherifero del Regno, contando circa 50.000 ettari con sugheri misti a leccio[2] ed altre essenze, e 9000 circa a sughero puro. La superficie boscosa in cui predomina la quercia[3] da sughero è di ettari 23.917, variamente ripartita fra i diversi distretti.

La quercia da sughero figura in ben 50 dei 107 comuni della provincia, ed in maggior quantità nei comuni di Tempio, Calangianus ed Aggius del circondario di Tempio; in quelli di Nuoro, Bitti ed Orune del circondario di Nuoro, ed in quelli di Budduso, Pattada Nughedu, Alà dei Sardi e Bultei nel circondario di Ozieri.

1. *producteur de liège.* — 2. *yeuse, chêne-vert.* — 3. — *chêne.*

La produzione annuale del sughero commerciale si fa ascendere in tutta la provincia a quintali 16.500, che dopo la trasformazione in tavolette si riducono a quintali 14.100 circa.

Più della metà di questa produzione si esporta fuori d'Italia; circa 5600 quintali si esportano nel continente e rimangono così nella provincia soli 1400 quintali per la lavorazione e per il consumo locale.

Il prof. Italo Giglioli in una sua monografia calcola a circa 100.000 ettari la superficie complessiva in Italia coltivata a sugheretti schietti[4] e misti, e a 61.000 quintali la produzione annua di sughero commerciale. Così, mentre la superficie coltivata a sughero nella provincia di Sassari rappresenterebbe ben la metà di quella di tutto il regno, la produzione non raggiunge che appena un quarto della totale italiana.

Tale sproporzione di superficie e potenzialità produttiva rivela due circostanze ugualmente sfavorevoli per la provincia di Sassari: la prima che in una parte considerevole della superficie boschiva coltivata a sughero, la quercia da sughero figura in quantità assai limitata in confronto alle altre specie di piante alle quali è frammischiata; la seconda che anche dove predominano le quercie da sughero, queste non rendono quello che dovrebbero in terreni e in clima così adatti a simile coltura.

Ciò dipende dalla noncuranza dei nostri poteri pubblici di fronte al progressivo decadere di questa lucrosissima industria, che se ben diretta e sorvegliata potrebbe fruttare all' economia nazionale una rendita annua di molti milioni di lire.

4. puri, non mischiati.

Stendhal e l'Italia.

Il più grande amore di Stendhal, di questo scrittore misconosciuto al suo secolo e che non giunse alla celebrità se non dopo morto, fu certo quello dell'Italia.

Davanti agli spettacoli, che ad altri avrebbero strappato grida d'emozione, egli si sentiva il cuore gelido e indifferente: tra il rombare [1] dei cannoni e il fragore [1] delle fucilate d'una battaglia, egli esprimeva tutta la sua disillusione con la frase: " E questo è tutto?"

Solo fatto in tutta la sua vita, la sua visita in Italia non fu per lui una disillusione: egli, ch'innamorato del bello, lo ricercava invano dovunque, comprese che appunto in Italia, e solo quivi, doveva " esserci il bello ".

Questo amore per l'Italia ha influito su tutta la sua esistenza, informò [2] la sua arte, improntò [3] i suoi pensieri.

Qui giace
Arrigo Beyle *milanese*

volle che si scrivesse sulla sua tomba: in questa epigrafe si riassumono tutti i suoi sentimenti per l'Italia.

*
* *

È noto che Stendhal visitò la prima volta l'Italia nel 1800: vi ritornò più tardi nel 1814. Abbandonate le armi, sotto le quali aveva fatte le campagne napoleoniche, si fissa a Milano e vi rimane sino al 1821, donde è espulso dalla polizia austriaca cui davano ombra le sue amicizie coi patrioti italiani. Ritorna qualche tempo a Parigi, quindi è nominato console a Civitavecchia, città poco lungi da Roma, dove del resto passava tutto il suo tempo.

Il soggiorno in Italia ha ispirato le sue più celebri novelle, tra cui quella che s'intitola: " La Certosa di Parma ", e gli diè soggetto a libri d'arte e di viaggi.

*
* *

Splendido libro quello che Stendhal scrisse su Roma: è un libro che si ristampa ancora adesso e che si legge con intensa emozione.

" Nessuna persona educata — scriveva l'autore a sua sorella, con quella aria di alta coscienza di sè che dispiaceva tanto ai suoi contemporanei — andrà da oggi a Roma senza comprare il mio libro ".

Ed è vero: ancora noi, dopo quasi un secolo dacchè il volume fu scritto, ricerchiamo [4] quelle pagine con la stessa curiosità e con la stessa emozione con cui le ricercarono le quattro generazioni che ci precedettero.

Perchè? — Perchè in questo libro vi è un'intensa passione, ardente di una fiamma possente, davanti allo spettacolo d'eterna bellezza dei sette colli e davanti all'arte e alla storia che li rivestirono di gloria immortale.

Questo amore di Roma che non è stato superato ancora da tutti gli altri scrittori che hanno parlato della Città Eterna [5], fa di questo libro un essere vivo e vitale.

*
* *

L'amore di Stendhal per Roma fu in certo senso esclusivo.

" Se ne avessi il potere — diceva egli — sarei un tiranno e farei chiudere il Colosseo per tutto il tempo del mio soggiorno in Roma, per poterlo ammirare io solo ". È un amore geloso, egoistico che non ammette rivali nella sua esaltazione.

Egli voleva chiudere il Colosseo per ammirarlo lui solo: ma voleva che agli occhi di tutti fossero dischiuse le meraviglie delle Logge di Raffaello.

" Bisogna vendersi la camicia — scriveva egli — per venire a

1. Si dice, l'uno, del tonare dei cannoni, l'altro delle fucilate. — 2. Diede una forma. — 3. Diede un' impronta.

4. Consultiamo. — 5. Roma.

vedere le Logge di Raffaello quando non si sono ancora vedute e per rivederle dopo che si sono vedute ".

Così tra le due civiltà, tra le rovine dell'antica e le nobili forme della nuova, l'animo suo vagava, inebbriandosi di gloriosi ricordi di storia e d'arte.

G. Padovani.

Nevicata.

... Era una di quelle giornate di Dicembre, in cui si direbbe che si solennizzi il vero ingresso trionfale, definitivo, dell' inverno, con un immenso parato[1] di neve. Chi si era desto avanti giorno aveva sentito battere sordamente le ore della vicina torre, quasi la campana fosse coperta d'un panno[2], o il batacchio[3] rivestito di ovatta. Chi è solito ad aspettare il giorno fra le coltri, ne aveva visto la luce distendersi sulle pareti con insolita bianchezza. Chi aveva messo il muso fuori, l'aveva ritirato esclamando : — Bah ! Che bella farinata ! — Chi finalmente quella mattina si fosse pigliato l'eroico divertimento di salire sul Duomo, avrebbe veduti i tetti, le strade, le mura, le campagne al di fuori, l'immenso piano, i colli, le Prealpi, le Alpi, se erano visibili, tutto d'un sol colore. Dico — se erano visibili — perchè, quando io mi affacciai alla finestra la[4] veniva giù ancora a larghe falde[5], che le parevan cialdoni[6] o agnellotti[7].

Questa prima solennità invernale ha sempre un non so che di gaio ; qualche cosa almeno di nuovo, di stuzzicante[8], di poetico, principalmente in città, a dispetto di tante brutte cose di cui per molti è pur troppo foriera[9]. Non sempre ogni anno, nè colla stessa pompa la si celebra da noi. Talvolta la così detta *estate di S. Martino* si prolunga talmente, che la neve non viene se non quando l'inverno è già molto innanzi. Spesso è molle o ci arriva colla pioggia per darci lo spettacolo d'un uggioso pantano universale. Altre volte poi la neve è piuttosto un saluto dell' inverno che parte ; o anche la si passa liscia[10] così, che un forestiero andrebbe poi a dire a casa sua che a Milano non nevica mai. Ma quando questa solennità si celebra, come vi ho detto, oh ! l'è bella, l'è deliziosa... Affacciandovi alla finestra voi vedete (ove almeno la prosastica pala[11] del municipio non previene il giorno) vedete il suolo tutto istoriato, tutto coperto di orme che vanno sempre più scomparendo sotto nuovi strati di neve, i quali sono immediatamente stampati di nuove impronte. Oh, se potessero conservarsi quegli strati, quante cose ci direbbero ! Quante cose infatti si possono leggere su quelle pedate d'uomini, di donne, di bambini alternate in serie a zig-zag sopra altrettante linee che corrono parallele, o si scontrano, s'incrociano, si scostano, si ravvicinano, come i pensieri che guidarono i passi di quella gente mattiniera. È una vera pagina geologica, come quelle di pietra sulle quali leggiamo nelle impronte fossili degli uccelli, dei rettili, e fin delle pioggie, gli avvenimenti d'un giorno che splendeva mille e mille anni or sono.

Gli alberi sono carichi di candido fogliame e di fiori cristallini. I tetti sembrano coperti d'uno strato di soffice bambagia ; i fumaioli, mezzo sepolti, soffiano come altrettante bocche da una gran barba bianca. I nostri uomini grandi, viventi nei marmi scolpiti o nei bronzi fusi, coperti di

---

1. ornamento. — 2. *drap*. — 3. battente per la soneria. — 4. la neve veniva giù. — 5. fiocchi. — 6. paste dolci. — 7. paste ripiene per minestra. — 8. eccitante.

9. apportatrice. — 10. se n'è preservati, non nevica — 11. utensile col quale il municipio fa togliere la neve.

grotteschi abbigliamenti, fan tali visacci da muovere a invidia la befana [12]. Il passero pigola tra le fronde di un sempreverde, o fa capolino [13] dalla volta di un tegolo, rannicchiato, irsuto come un riccio [14]. Poveri passeri! li vedete, fatti dalla necessità doppiamente domestici, spiccarsi tratto tratto dai comignoli, venire a stormi dalla campagna tutta coperta, svolazzarvi fra le gambe, cercando qualche cosa da beccare, ove siavi appena uno spazio scoperto, anche a rischio d'incappare [15] ne' lacciuoli che i monelli non lasciano di tendere, approfittando della miseria che rende que' tapini [16] necessariamente incauti e fiduciosi. Vedete intanto quella pietosa bambina che sbricciola agli affamati uccelletti il panino della sua colazione; tanto che sempre, in ogni luogo, in questo mondo così brutto e così bello, v'ha chi si assottiglia per sollevare l'altrui povertà o chi dell' altrui miseria ingrassa.

Antonio Stoppani.

---

12. essere fantastico di donna che all' Epifania porta doni ai bambini. — 13. mostra appena il capo. — 14. *hérisson*. — 15. impigliarsi. — 16. poverini.

L'origine del francobollo.

Forse non è inutile richiamar qui l'origine del francobollo... Quanti la ignorano tra quelli che scrivono giornalmente!

Verso il 1836, un viaggiatore, certo Rowland-Hill, traversava un distretto del Nord dell' Inghilterra, ed arrivava contemporaneamente col fattorino del paese, alla porta d'un albergo.

La figlia dell'albergatore, avendo presa dalle mani del messo la lettera che questi gli porgeva, la rigirò per tutti i sensi, la guardò attentamente, poi ne dimandò il prezzo del porto.

— Uno scellino (lire 1,25) rispose il postino.

— Ebbene! riprendetevi la lettera - fe' la giovinetta con un sospiro. - Quantunque sia di mio fratello, non posso accettarla, non avendo di che pagare.

Udendo questo, il Rowland-Hill si offrì immediatamente di soddisfarne il porto, e malgrado la viva resistenza della fanciulla pervenne a farglielo accettare. Ma i di lei rifiuti reiterati avevan meravigliato il viaggiatore, che non s'aspettava sì eccessiva delicatezza... e volle averne spiegazione una volta partito il fattorino.

La furba taverniera gli confessò allora che, troppo poveri per potersi corrispondere, suo fratello e lei avevan convenuti certi segni speciali che, tracciati sulla busta[1], loro dicevan quanto volevan sapere, e che la lettera *interna non conteneva scritto di sorta!...*

Avendo riflettuto al pregiudizio che poteva causare al Tesoro quest'ingegnoso ma irregolare modo di corrispondenza, ove fosse stato seguito dagli altri cittadini, Rowland-Hill pensò d'organizzare il servizio postale su nuove basi e fe' adottare le sue vedute al governo inglese.

Il francobollo d'un penny (lire 0,10) immaginato per la circostanza e lanciato a Londra il 10 gennaio 1840, si diffuse ben presto per tutta la Gran Brettagna e in qualcuna delle sue colonie.

La Francia adottò il pratico sistema nel 1849: l'anno successivo lo seguì la Germania ed infine l'Europa tutta l'adottò successivamente.

. . . . . .

---

1. *enveloppe*.

Quanto cammino, di poi, ha percorso il rettangolino di carta, ed a quanti romanzi non è stato desso mescolato !

Il Cardellino.

Favola.

Un cardellino grato a un nocchiero
Con lui fe' il giro del mondo intero:
Stette sull'ancore d'europeo legno[1]
Presso le piagge d'indico[2] regno.
Quivi volavano lungo la sponda
Augei scherzando fra fronda[3] e fronda,
E vestian piume leggiadre assai,
Piume in Europa non viste mai.
Il cardellino riguarda e gode,
E aspetta il canto, ma ancor nonl'ode.
Più giorni passano : tornano ancora
Gli augei per gli alberi tacendo ognora.
Il forestiero[4] si pone in testa
Che d'oltremare moda sia questa;
E finchè visse sempre si tacque,
E alla madre che lo rampogna[5]:
« Del tuo silenzio non hai vergogna ? »
Tal solea grave risposta dare :
« È nova moda presa oltremare. »

Quanti oggi trovansi fra noi messeri
Che il peggio tolsero dagli stranieri!

Aurelio Bertola.

1. nave. — 2. *indien.* — 3. ramoscello con foglie. — 4. straniero. — 5. *gronde* (*disant*).

Varietà.

Il caffè senza caffeina.

Nel Madagascar cresce una varietà di caffè i cui chicchi[1] hanno questo di particolare: che non contengono caffeina. Questa anomalia non è dovuta nè al suolo nè al clima, giacchè le piante del caffè comune, *coffaea arabica*, coltivate nel Madagascar, danno un prodotto che contiene la solita proporzione di caffeina ; si tratta

1. *grains, graines,*

di un carattere tutto speciale di questa varietà, la quale va raccomandata a quanti amano il caffè ma non possono consumarne perchè ne risentono troppo le qualità eccitanti. Il caffè del Madagascar non differisce punto, nel gusto e nell'aroma, dal Moca o dal Portorico.

Il caffè senza caffeina è molto interessante anche dal punto di vista puramente scientifico, biologico, perchè risolleva la discussione intorno alla formazione degli alcaloidi nelle piante. Sono, questi alcaloidi, dei rifiuti che la pianta non è riuscita a eliminare, qualche cosa di simile ai depositi di acidi negli organismi delle persone che soffrono di gotta; oppure sono sostanze alimentari, o di altro genere? Finora, nessuno è riuscito a determinarlo. Ora, trovandosi in uno stesso genere di piante una specie con alcaloidi e una senza, si potrà studiar meglio la questione, e, confrontando le due specie, decidere se si debba vedere negli alcaloidi un fenomeno morboso o un fenomeno normale di nutrizione.

Perchè i negri sono neri.

La tinta scura, bronzea o nera dei negri propriamente detti e delle razze negroidi in genere è, a quanto risulta dalle ultime ricerche, il risultato dell'azione spontanea con cui la pelle degli indigeni di quelle regioni reagisce non già contro l'ardente temperatura dei raggi solari, bensì contro gli effetti chimici dei raggi stessi. È, cioè, l'opera istintiva degli atomi corporei che compongono l'individuo uomo, i quali per difendersi dalle conseguenze fatali che produrrebbe sull'organismo la terribile efficacia decompositrice della luce intensa quasi diretta che piove su di esso in quelle latitudini, segregano sulla superficie del corpo, e precisamente sull'epidermide, innumerevoli globuli di colore nero, che la rendono imperméabile.

Questa spiegazione dimostrerebbe quanto v'era d'assurdo nell'antica teoria che voleva i negri appunto tali perchè destinati a vivere fra gli ardori del clima più estremo che si conosca, teoria che del resto risulta erronea, non appena ci si decida a considerare gli assiomi appresi sui banchi della scuola. Chi non ricorda, infatti, che i primi libri di testo su cui si affaticarono le nostre giovani intelligenze sostenevano che il nero anzichè respingere assorbe il calore più di quanto non l'assorbano tutti gli altri colori?

Viceversa, poi, contro il calore i negri potrebbero lottare coprendosi d'indumenti come fanno i popoli dell'occidente: quindi era in fondo logico supporre che il colore speciale della loro razza dovesse avere ben altra ragione di quella ad esso attribuita nel passato.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1905. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Storia di una colonia italiana al Cile.

La Nuova Italia è la prima colonia agricola italiana sorta nel Cile — fu fondata l'anno passato con un primo nucleo di 23 famiglie venute dalla provincia di Modena e si è accresciuta quest'anno con una seconda spedizione di altre famiglie provenienti dall' istessa provincia. Tutte queste famiglie sono da vario tempo installate nei loro lotti, provviste di case, animali ed attrezzi [1] agricoli ed esse, in misura maggiore o minore, secondo l'epoca della loro installazione, hanno cominciato a coltivare le loro terre che sono tra le migliori della regione agricola del Cile.

La colonia, situata nella provincia di Molleco, sorge in una favorevole posizione ed è abbondantemente provvista di acque, boschi e prati, prestandosi, oltre che alla coltivazione delle terre, anche all'allevamento del bestiame ed a molte industrie agricole. Il clima vi è assai salubre ed i coloni vi godono tutti eccellente salute.

L'arrivo della seconda spedizione colonica è stato quest'anno contrassegnato da un periodo di torbidi ed agitazioni, di cui forse l'eco sarà arrivata anche costà, promossi da un gruppo di coloni che pretendevano trovare in colonia, sin dal primo momento, tutte le comodità della vita, e che mal si adattavano all'idea di doversi mettere a lavorare sul serio per far fruttare le loro terre. Questi coloni finirono col disertare la colonia, trascinando con sè anche un gruppo di famiglie che non seppero resitere alle loro imposizioni, e si trasferirono a Santiago dove, dopo essersi abbandonati ad ogni genere di proteste ed ingiustificate recriminazioni, si son poi sistemati ed occupati in vario modo. Partiti costoro, la calma e la tranquillità si ristabilirono nella colonia e le famiglie rimaste della seconda spedizione, cominciarono ad installarsi nei loro lotti, soddisfatte dei lavori ad essi toccati e piene di fiducia nel rendimento di questi.

All'opera intelligente e lodevole del signor dottore Alfonso Lomonaco venuto in qualità di commissario governativo, ad accompagnare la prima e seconda spedizione, alla sua prudenza ed abnegazione si deve sopratutto se i torbidi non condussero ad eccessi deplorevoli. Egli ha prestato assistenza medica amorevole a coloro che ne avevano bisogno e colla sua bontà e cogli utili consigli dati ha saputo cattivarsi le generali simpatie ; sicchè tutti lo ricordano con sensi di vero affetto e sentita riconoscenza.

Sia in occasione del 18 settembre, che è la festa nazionale cilena, sia nella nostra patriottica commemorazione del 20 settembre, furono fatti in colonia varii festeggiamenti, con banchetti, discorsi, corse, luminarie [2], ecc. a cui presero parte italiani e cileni e che hanno lasciato in tutti la più favorevole impressione. Colla costituzione poi di una nuova Società, con un capitale di oltre un milione e mezzo di *pesos*, fornito esclusivamente da distinte notabilità italiane di Santiago e di Valparaiso, si darà adesso un vigoroso impulso ai lavori della colonia e si cominceranno a sfrut-

1. strumenti.

2. illuminazione pubblica per qualche festa.

tare le risorse che essa possiede. Tali sono il taglio del legname, l'utilizzamento di una miniera di carbone, l'allevamento del bestiame vaccino e pecorino, con annessi impianti di segherie, mulini, ecc. A queste varie risorse i coloni potranno partecipare sia col loro lavoro diretto, sia col contributo dei loro prodotti. Ed una delle prime cose che la nuova Società dovrà fare per l'immediato esito delle produzioni locali sarà la costruzione di un tronco ferroviario, della lunghezza di circa 35 chilometri, che da Les Sances, che è presentemente la stazione più prossima, arriverà nella sede stessa della colonia.

Edmondo De Amicis a Napoli.

Per la nuova edizione de "L'idioma gentile".

NAPOLI, 20. — Trovasi fra noi, da alcuni giorni, Edmondo De Amicis, qui venuto ad accordarsi un breve riposo dopo il faticoso lavoro del Consiglio Superiore della pubblica istruzione. Egli alloggia al l'*Hotel Genève*.

Un redattore del *Pungolo* ha avuto con lui una conversazione. Il De Amicis appare sofferente per esaurimento nervoso in seguito ad eccessivo lavoro.

Interrogato sui suoi proponimenti di prossimi lavori, lo scrittore ha risposto di essere ancora occupato, per ultimarla, di una nuova edizione ch'egli darà del suo ultimo libro : *L'idioma gentile*. Ha detto di avere tenuto conto delle critiche mosse all'opera sua e di aver voluto andare alla fonte, a fare cioè ricerche — una specie di inchiesta — a Firenze, per accertasi dei suoi possibili errori, od anche dei possibili errori della critica.

Parlando del suo soggiorno a Firenze egli ha conversato graziosamente con simpatiche note di colore e concludendo per dire che in sostanza i toscani sono essi stessi in accordo discutibile circa le origini e l'uso di varie locuzioni, passate, per così dire, álla storia spicciola [1] della letteratura come dogmi, o poco meno, di pura toscanità.

Un episodio fra i parecchi.

Gli occorreva di verificare l'uso di una locuzione relativa ai fornai ; e svolse la sua inchiesta interrogando prima di tutto sette od otto fornai, passando quindi a varie classi di cittadini, come per esempio a camerieri, vetturini ed altri semplici elementi delle classi popolari e di classi più elevate. Ed ha trovato che una stessa locuzione può avere 15 forme diverse di esposizione. E ciò per *L'idioma gentile*.

Ha soggiunto che accade in lui quello che accade agli uomini dell'età sua : riandare cioè, col pensiero, ai primi sentimenti del cuore, ai primi tumulti dello spirito saturo di poesia ; e prepara, in sostanza, qualche opera d'indole — forse — specialmente psicologica.

Il resto della conversazione si è aggirato intorno alle sue impressioni su Napoli, sugli effetti che la moltitudine napolitana e l'aspetto della città esercitano ai suoi occhi, sulla sua mente, evocando sensasioni che provò simili soltanto in qualche grande centro, come Parigi e Londra.

E l'intervistante ha tratto da queste parole il sospetto che tra i proponimenti letterari di Edmondo De Amicis possa comprendersi un libro su Napoli.

1. *la menue monnaie de l'histoire.*

La Mano Nera a New-York.

L'infame associazione — terribile emanazione della *mafia* siciliana — ha preso quel nome, perchè firma le sue lettere con l'impronta in nero di una mano : ed è così bene celata nelle tenebre, che finora non è stato possibile scoprirne traccia.

Essa dà perciò non pochi pensieri alla polizia americana, alla quale però è in certo modo di qualche utilità, perchè, quando è consumato qualche misterioso delitto, la polizia si affretta ad attribuirlo alla

Mano Nera, trovando così una giusta scusante nella pubblica opinione, se non si riesce a mettere in chiaro il mistero. Tale è la leggenda di inviolabilità di questa terribile associazione, che agisce con una sicurezza e una audacia da far rizzare[1] i capelli.

Le gesta della *Mano Nera* sono regolate da un metodo razionale e intelligente che tende a imitare, con diversi mezzi e per diversi scopi, le funzioni del fisco.

La famigerata associazione infatti pare si curi[2] di accertare i redditi di tutti i cittadini italiani — rispetta gli stranieri — residenti negli Stati Uniti, e impone in eque proporzioni le tassazioni per il nuovo genere di imposta — l' imposta sull'onestà. Compilati i *Ruoli* e assegnate le scadenze, con biglietto, privo di notifica, ma più o meno fregiato[3] di disegni significativi — pistole, pugnali — manda ai contribuenti, quando giunge il loro turno, l'ingiunzione di pagamento indicando il modo come questo deve essere fatto. I tributi variano dai cinquanta dollari ai centomila dollari. Se poi l'intimato ha l'ardire di fare il sordo, senza concedere alcuna moratoria[4] la *Mano Nera* procede agli atti esecutivi, che sono di doppia specie, diretti *ad rem* o *ad personam*, a seconda della gravità della cosa. Nel primo caso, durante la notte una bomba di dinamite manda in rovina la casa o il negozio del contribuente moroso — nel secondo caso si presenta al disgraziato, in una qualunque ora del giorno, una specie di usciere che gli spara un colpo di rivoltella a bruciapelo.

La maggior parte dei minacciati però paga alla scadenza e tace.

1. *dresser*. — 2. s'occupe — 3. ornato. — 4. lettera in virtù della quale viene ritardata un'azione guiridica.

Leonardo da Vinci... tedesco.

Qual' è la gloria italiana maggiore e più vera, dopo Dante, dell'intelletto italiano, se non è Leonardo?

Nossignori; Leonardo che nacque a Vinci nel 1452 non deve essere, non è possibile che sia italiano, ma ciò che è più meraviglioso, per un genio così squisitamente latino, si è che Leonardo deve essere tedesco!

LEONARDO DA VINCI.

Cose da far ridere le galline di tutto il bel paese!

Quegli che fece questa magnifica scoperta è il prof. Maurizio Holl, docente di anatomia e rettore dell'Università di Gratz. E sapete perchè l'amabile signor Holl asserisce che Leonardo era tedesco? Perchè era biondo, e siccome i maggiori ingegni d'Italia erano biondi, e i biondi sono biondi perchè sono di origine teutona, così il biondo Leonardo era un tedesco.

E non può essere diversamente, come è facile intuire che l'ottimo prof. M. Holl deve essere biondo egli pure, e con gli occhiali d'oro per giunta[1].

Ora c'è questo, che se i biondi discendono dai teutoni, i bruni discendono dall'Oriente, i... ca-

1. *par-dessus le marché*.

stagni soli forse resteranno nelle nostre montagne; ragion per cui noi italiani non siamo italiani nemmen per sogno, e si troverà che Dante, il quale era bruno, discende da qualche tribù, a dir poco, balcanica, e che Raffaello era oriundo da Addis Abeba, e Michelangelo da Calcutta.

E noi poveri mortali di tutti i colori, dove andremo, mio Dio, a cercare le nostre origini? Se abbiamo la sventura di nascere sotto il dominio austriaco, in piena Italia, siamo austriaci; se siamo biondi siamo teutoni; se bruni, turchi per lo meno; se castagni saranno nati in un terreno neutro fra la Bionderia e la Bruneria, purchè non siamo autoctoni, italiani!

Il Ponte del Diavolo.

(Leggenda)

Avete mai sentito parlare della Reuss, il fiume svizzero, che scendendo impetuoso nel suo ampio letto, divide gli abitanti di Val-Cornara da quelli della Valle di Göschenen, ossia il Cantone dei Grigioni da quello d'Uri? Ebbene, tempi addietro, intercettando ogni comunicazione fra i due Cantoni, esso era di non poco pregiudizio al commercio, tanto che si pensò di fabbricarvi un ponte, a spese comuni; ma invano però si ricorse ai più valenti architetti; di ponti, ne vennero costruiti 10, 20, ed anche più, con ogni cura e con tutte le regole dell'arte; mai però uno di essi potè resistere alle furiose tempeste che bene spesso vi si scatenano, mettendo le acque in ribellione, e producendo spaventose valanghe. Fu verso la fine del secolo XV, che il Balivo di Göschenen, ricevendo la notizia che l'ultimo ponte gettato, era caduto come i precedenti, diede in un' imprecazione furibonda e strette le pugna gridò: « Non ci sei che tu, o Diavolo, che ne puoi fare uno resistente! » Ma non aveva terminato che d'improvviso la stanza s'illuminò di una luce strana, e il Diavolo in persona, vestito di color fiamma, con due acuti cornetti emergenti da un ceffo[1] beffardo[2], gli si inchinò dinanzi e: « Vossignoria mi ha invocato, eccomi dunque a' suoi comandi ». Immagini ognuno quanto quest'improvvisa apparizione impressionasse il Balivo; credette sulle prime esser preda di un' allucinazione, ma ben s'avvide subito che così non era e si decise a fare di necessità virtù. Trattata brevemente la quistione, il Diavolo promise per l'indomani un ponte, finito in piena regola, garantendone la durata per 500 anni, e chiese in compenso l'anima e il corpo del primo essere che avrebbe attraversato il ponte. Il Balivo riflettè, ed un fine, impercettibile sorriso gli sfiorò il labbro, mentre tendendo la mano al Diavolo « Accettato » disse. L'indomani un ponte perfetto, dall'arco impeccabile si ergeva sulla Reuss e l'infernale Architetto passeggiava lungh'esso, in attesa del compenso stabilito. Ed ecco venire alla sua volta il Balivo in persona; tutto ringalluzzito[4] gli si fece[5] incontro e « Come, Vossignoria stessa vuol essere il prezzo del mio lavoro? Davvero ch'io non mirava così alto! » Il sorriso schernitore riapparve sulla faccia del Balivo, mentre deposto a terra un sacco che portava sulle spalle, ne sciolse la legatura, gridando: « Scappa, scappa galantuomo! » Un cane con una padella legata alla coda sbucò dal sacco e si

---

1. faccia d'uomo deforme, o malvagio. — 2. *moqueur*. — 3. verso di lui. — 4. ringalluzzire, mostrare una certa allegrezza, facendo quegli atti e que' movimenti, quali farebbe un gallo (*coq*). — 5. (Il Diavolo).

slanciò attraverso il ponte, abbaiando furiosamente. Il Balivo, ridendo a crepapelle, si volse al Diavolo rimasto interdetto e « Suvvia Messere, non vedete voi che il pagamento pattuito pel ponte se la dà a gambe [6] ? rincorretelo dunque ! » Il Diavolo comprese allora che per quanto egli fosse astuto e scaltro vi era chi lo superava ; comprese d'essere stato mirabilmente gabbato [7] e pazzo di furore, volle vendicarsi, e si accinse alla demolizione del ponte... ma si spuntò le unghie e si fiaccò i denti inutilmente; il suo lavoro era fatto per durar 500 anni e non una pietra cedette. Furibondo ei meditava sul da farsi [8], quando vide avvanzare il clero di Göschenen che veniva colla croce a benedire il nuovo ponte. A tal vista il Diavolo comprese ch'era bell' e finita per lui, indietreggiò. . dal suo corpo schizzarono [9] fiamme in tutti i sensi e ruggendo rabbiosamente, s'inabissò dentro la terra, per far ritorno, disfatto e scornato, alle sfere infernali.

6. *se sauve.* — 7. ingannato., *attrapé,* — 8. *ce qu'il y avait à faire.* — 9. *s'échappèrent avec un sifflement.*

Il Natale nella Sardegna.

Chi di voi, o fanciulli, potrebbe dire di non conoscere questo paese? Ne avrete sentito parlare un pochino nella terza classe elementare. Nella quinta il maestro ne fa anche lo schizzo alla lavagna[1] : si disegna una forma quasi della pianta del piede umano, col mare tutt'intorno e nel mezzo una catena di montagne ad *x*, che si eleva nei punti di Limbara, la Nurra, Oliena, Gennargentu (il gigante della Sardegna, alto 1912 m.), Linas, Sette Fratelli ; si segna i due capoluoghi di provincia, Cagliari e Sassari, le sette cittadine minori : Tempio, Ozieri, Alghero, Nuoro, Lanusei, Oristano, Iglesias — capoluoghi di circondario ; — si descrive il corso dei quattro più importanti fiumi, — Tirso, Mannu, Flumendosa e Coghinas ; — si parla dei principalissimi prodotti e si dà qualche idea dell'indole degli abitanti. Ma difficilmente vi si dirà altro di quest'Isola, in cui sonvi usi e costumi, credenze, paesaggi, bellezze di natura così singolari e così originali e interessanti, che fa piacere sentirne discorrere o leggerne qualcosa. E non si può veramente dire che si conosca la Sardegna, se non sappiamo altro di essa che quanto ho accennato sopra !

Scommetterei [2], quindi, che di tutti i miei piccoli lettori, la maggior parte conosceranno meglio gli abitanti dell'Abissinia che non i nostri fratelli sardi. E dico fratelli, perchè essi sono italiani coraggiosi, fieri, resistenti, e durante le guerre dell'Indipendenza d'Italia diedero prova di valore e si dimostrarono pieni di sviscerato amore per la Patria.

Or io vi parlerò di molte cose di quest'isola tanto vicina a voi, ma che pure conoscete così poco. E, per cominciare, vi parlerò degli usi e delle credenze del Natale.

In Sardegna gli usi di festeggiare il Natale variano di paese in paese, quasi di villaggio in villaggio ; e sono un miscuglio di ricordi un po' latini, un po' spagnuoli, come in quasi tutte le usanze sarde ; ma hanno qualcosa delle antiche famiglie patriarcali.

A Nuoro e nei villaggi vicini, — cioè nel cuore della Sardegna, che è la parte meno civile, — è ignoto del tutto l'albero di Natale, come i bimbi ignorano il passag-

1. ardoise.

2. je parierais

gio della Befana [3] tra il vento della tenebrosa notte. La vera festa di Natale si svolge di notte, al ritorno dalla messa, intorno ai crepitanti focolari: il giorno dopo tutto ripiomba nella solita esistenza, e nulla distingue questa dalle altre feste dell'anno, tranne i regali che si scambiano le famiglie amiche.

Popolo per lo più dedicato alla pastorizia, il Nuorese usa quasi sempre regalare l'agnello a Pasqua, il porchetto a Natale.

Nelle famiglie modeste e pie, s'usa per cena, quando questa avvenga prima della mezzanotte, un tradizionale piatto di maccheroni di farina di frumento, fatti in famiglia e conditi con salsa di noci. Brutta salsa e brutto piatto, che tuttavia, come tutte le *antichità*, desta l'entusiasmo di certe famiglie patriarcali. Dopo cena si elevano lunghi canti improvvisati, dai giovani che, convenuti nelle famiglie, stanno intorno ai focolari di pietra, scavati nel centro delle cucine; e, mentre i bambini sognano i loro bei presepii [4] di sughero [5], di musco [6] e di corbezzolo [7], con le figurine di carta, le donne addormentano i bimbi con la ninna nanna d'occasione:

Su ninnicheddu
Non portat manteddu
Nè mancu corittu,
In tempus de frittu
Non narat titia;
Dormi, vida e coro,
E reposa anninnia.
Il Bambinello
Non ha pannicelli,
E neppure farsetto [8];
In tempo di freddo
Non dice: ho freddo.
Dormi, vita e cuore,
E riposa, ninna nanna.

A Nuoro si crede che agl'individui nati nella notte di Natale non si scomponga mai lo scheletro. Strane usanze funebri vanno, in alcuni luoghi del Nuorese, unite alle gaie usanze di questa notte, che è simbolo di nuova vita. I morti non si dimenticano; anche per loro s'imbandiscono [9] le mense, e mentre la casa è deserta e i vivi pregano nella gran Messa, si crede che i morti ritornino nell'antica dimora.

In Gallura (la parte settentrionale e più civile dell'Isola, e che ha a capo la città di Tempio), contrariamente alle altre parti della Sardegna e del Regno, si mangia subito dopo l'avemaria. La famiglia, che presso quest'ora fa ritorno a casa, trova la mensa piena di ogni ben di Dio. Si mangiano prima i saporitissimi tradizionali *chjusoni*, specie singolare di gnocchi [10], a cui fanno seguito varie e diverse pietanze, nonchè mostaccioli [11], uva, fichi secchi e diverse specialità di dolci fatti in famiglia, detti *niuleddi*, *cucciuleddi*, *cató*, veramente squisiti.

Dopo la gran cena, seduta intorno al focolare, rallegrata dal ceppo [12] che sprizza barbagli [13] d'oro, e che dà il nome alla solennità, la famigliuola si abbandona alle soavi tenerezze e ai lieti entusiasmi. Le vecchie narrano le fole [14] più geniali ai vispi folletti [15] dei nipotini, e questi a poco a poco si addormentano, seduti per terra, accanto a un alare [16], e abbracciati alle ginocchia delle nonne. Le quali, a questo punto, cessano le loro care narrazioni per posare le labbra sulle fronti di quelle piccole anime.

In altri paesi, mentre la fiamma arde allegra, e le scintille — sprigionate dal grosso ceppo, destinato ad ardere tutta la notte, — s'inseguono sotto la gran cappa

3. vecchia fantastica che i bambini credono venga la notte dell'Epifania per la cappa del camino a portar regali. — 4. stalla dove nacque Cristo. — 5. *liège*. — 6. *mousse*. — 7. *arbousier*. — 8. *gilet*, *veste*.

9. *se dressent*. — 10. specie di pastume grossolano di figura rotonda, in foggia di bocconi o morselletti, che per l'ordinario si fa di pasta. — 11. pezzetti di pasta con zucchero, mandorle ed altro. — 12. piede dell'albero. — 13. *etincelles*, *lueurs*. — 14. favole. — 15. ragazzi vivaci. — 16. *chenet*.

del camino, i bambini e... gli adulti, vi arrostiscono sotto castagne o ceci.

Presso le undici, allo scampanìo lieto che invita alla messa notturna, tutti vi accorrono: vecchi e bambini.

Si cominciano gli offici e intanto i giovani cominciano a mangiar mandorle, noci, mele, castagne, fichi secchi, ecc. come se non fossero in casa di Dio. — Quando poi incomincia la messa, alla prima nota del *Gloria*, fanno un baccano d'inferno.

Appena spunta il giorno di Natale, tutti i bambini si presentano, per fare gli auguri e per chiedere la strenna, tanto agli zii che ai padrini, i quali rispondono all'augurio dando una moneta di mezza lira, o d'una lira, o di cinque lire.

In mezzo all'esultanza di Natale, si vede nella Sardegna una cosa singolarissima e commovente: mentre si riaffermano le vecchie amicizie e si stringono nuovi vincoli d'affetto, molti nemici depongono gli odi e fanno la pace.

ANDREA PIRODDA.

Arte, Lettere e Scienze.

Dante sul Monte Mario.

Prendo la parola volentieri sull'argomento, per trovarmi in onorevole compagnia col Tolomei, col Ghignoni e col D'Ancona, e perchè sono convinto che luogo più adatto ad onorare il divino poeta non vi sia in Roma.

Voglio in tal proposito esporre alcune notizie storiche più o meno sconosciute, che concorrono ad illustrare la proposta e la ragione storica di essa.

Questo colle che fa parte del Gianicolo, e sorge alla cospicua altezza di 129 metri sul piano del mare, non ebbe dagli antichi romani speciale denominazione. Soltanto la pendice di esso verso Roma fu detta *clivio di Cinna*, perchè vi discese questo collega del feroce Caio Mario, quando entrò in Roma a dar principio alla memorabile strage dei cittadini, mentre Mario campeggiava sull'alto. Per tal motivo gli umanisti romani fecero una quasi restituzione del classico nome del monte, quando lo chiamarono Mario, nel secolo XV. Strana combinazione onomastica, perchè a questo nome faceva quasi invito e strada quello di *Malo* onde fu intitolato nell'alto Medio Evo, ma per tutt'altro motivo. Fu così appellato per il sinistro ricordo del supplizio colà eseguito del celebre Crescenzio gran fautore e capitano della rivoluzione contro l'imperatore tedesco Ottone III, che lo fece prigioniero e inesorabilmente lo condannò, nell'anno 998.

Al tempo di Dante era detto ancora *Monte Malo*; e tutti ne ricordiamo la menzione che ne fece esprimere da Cacciaguida: *non era vinto ancora Monte Malo dal vostro Uccellatò* (Parad. XV 109). Certamente egli dovette ammirare la veduta di Roma dall'alto del colle; perchè questo era compreso nell'itinerario dei pellegrini, che venivano dalla Toscana, dall'Alta Italia e dalla Francia. E poichè questa via era stata tenuta da Carlomagno e fu sempre seguìta dai Franchi, era detta via *Francisca*, o *Francesca*; e come tale fu registrata dal così detto Anonimo Magliabecchiano *Strata Francisca vel Ruga Francisca* (route) nei primi anni del 1400. La via cavalcava il colle partendo dal bivio

presso la moderna tenuta[1] Giustiniana sulla via Cassia, e corrispondeva all'antica *Via Trionfale* di Roma, la quale discesa dalla pendice del Campidoglio, passava per la sua porta, che stava di fronte all'ingresso di Campo Marzio, ove ora si imbocca la Via *degli Astalli*, e proseguiva giù per il Campo minore, varcava il Tevere sopra un ponte, al quale, chi sa fra quanto tempo, corrisponderà il ponte Vittorio Emanuele: traversava il campo Vaticano e saliva il nostro monte, in quasi perfetta coincidenza con la via moderna. Era dunque la via delle più classiche memorie di Roma antica, percorsa dai trionfatori del mondo. Potrà a buon diritto condurre al monumento di colui che ha trionfato della morte, e vive finchè il *mondo dura*.

Dall'aspetto spirituale e religioso non è meno giusto e conveniente il luogo per il poeta pellegrino. A suo tempo, sull'alto di Monte Malo sorgevano più chiese che non adesso. Di dodici ce ne rimangono notizie; e sono quasi tutte scomparse, non rimanendone che due, quella di S. Onofrio e quella del Rosario.

Il Monte Mario portò anche il nome di *geretulus* e *gereculus*, forse derivato dal sottoposto *girulus*, ch'era una antica rovina creduta un circo, quando i circhi erano così indicati.

Ma l'appellazione che più si associa con l'idea in favore del divino poeta fu quella di *Monte Gaudio*, che troviamo in parecchie menzioni del colle nell'età media, significante la *gioia* che provavano i pellegrini, quando giunti sull'alto del colle contemplavano l'eterna città ed il Vaticano, ch'era la metà del loro viaggio. Tutti i maggiori santuari del Medio Evo, sottostanti a colline, ebbero il *Mont-joie*, come S. Dionigi, S. Martino e S. Giacomo di Galizia. Il pellegrino, scorgendo il santuario dal Monte, baciava la terra ed intonava il *Te Deum*.

Dante adunque venne certamente come pellegrino in Roma nel famoso giubileo; venne per la via Francesca, ed anche lui baciò quel monte, come avevan fatto tanti re e tanti grandi. Anch'egli fu colpito dalla bellezza della veduta di Roma, e ne volle lasciar memoria nel suo poema.

Dove quindi trovare un luogo più adatto al colosso che rappresenterà questo gran genio della umanità, qual sito più sacro, più poetico, più sublime?

G. Tomassetti.

(*La Tribuna. — Roma*).

1. Possedimento di terreni in poderi o in boschi, sodaglie e simile.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1906. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Una visita di studenti a Carducci.

Un momento commoventissimo.

Gli studenti di Bologna che parteciparono alla festa delle matricole, vollero recarsi alla casa di Giosuè Carducci per tributare al grande letterato un'affettuosa dimostrazione. In via del Piombo gli studenti cessarono i canti goliardici [1] e incominciarono ad acclamare entusiasticamente al poeta.

Le grida di evviva e gli applausi giunsero fino al Maestro, che sedeva nel suo studio in compagnia della signora Elvira, della figlia Beatrice e del dott. Bacchi della Lega, l'antico e fedelissimo segretario. Espresse il professore allora il desiderio che un certo numero di studenti salisse a salutarlo, Ma non furono nè cinque, nè dieci : tutti quelli che poterono si riversarono su per le scale, entrarono ed invasero lo studio del maestro e lo circondarono deponendo sulle sue ginocchia i fiori che recavano con loro. Egli sorridente e commosso, volle a tutti, uno per uno, stringere la mano, domandando a ciascuno la città natale e la facoltà cui apparteneva : quando uno degli studenti gli disse che era dell'irredenta Spalato [2], il poeta profondamente si commosse ed alcune lagrime gli spuntarono sul ciglio.

Intanto quelli che erano rimasti di fuori si raccomandavano per poter alla lor volta entrare a salutare il professore ; ed entrarono essi pure e ricevettero una stretta di mano ed un sorriso affettuoso. Poi il Carducci volle in special modo ringraziare gli studenti bolognesi, che col gentil pensiero erano rimasti al di fuori, lasciando la precedenza ai compagni delle altre Università.

Usciti, gli studenti, unitisi a quelli rimasti ad attendere, rinnovarono, una grande, imponente dimostrazione,

Allora il Carducci volle affacciarsi alla balaustra del balcone e salutò agitando il berretto i giovani che acclamavano alla grande bontà sua. Fu un momento di vera commozione per tutti.

Un giovane studente, dal balcone gridò : « Il Maestro vi saluta e vi ringrazia ! »

E mentre Giosuè Carducci si ritirava nelle sue stanze, echeggiarono nuove ed entusiastiche grida di : *Viva il Maestro !*

1. goliardi, giovani delle università medioevali che giravano la città e il mondo a scopo di istruzione e diletto, scrivendo canzoni satiriche e d'amore. — 2. C. del l'Austria in Dalmazia 18000 ab.

Una medaglia d'oro al valor di marina.

Il giorno 20 del novembre scorso, il comandante del compartimento marittimo di Catania si recava, per incarico del ministro della marina, a Siracusa, e con solenne e commovente cerimonia, alla quale intervennero le autorità locali, le associazioni cittadine con bandiere e musica e una gran folla, consegnava al marinaio Salvatore Campisi, siracusano, la medaglia d'oro al valor di marina conferitagli da Sua Maestà per il duplice e ardimentoso salvataggio da lui compiuto la notte del 1° marzo nelle acque di Pizzo.

Nella notte suddetta, il modesto ed eroico giovane si segnalò per un atto di valore veramente straordinario. Il Campisi faceva parte dell'equipaggio del brigantino « Concettina Campisi », il quale naufragò sbattuto dalla tempesta nel golfo di S. Eufemia, Dei sei uomini del-

l'equipaggio, quattro si salvarono, e uno di questi fu il Campisi, il quale non senza stento [1] riuscì a toccare la riva, ove cadde estenuato. Riavutosi [2] ben presto, quando si accorse che due dei suoi compagni mancavano, subito pensò a salvarli, e gettatosi in mezzo ai marosi [3] infuriati, nuotando vigorosamente toccò il brigantino sconquassato che la tempesta trascinava via. Sulla nave si trovavano il padrone Gaspare Giudice e il mozzo Francesco Gallitto, ambedue con le braccia fratturate e privi di sensi. Il Campisi afferrò il primo che si trovò davanti, il Gallitto, si calò in mare, e sostenendolo con una mano e con l'altra battendo l'acqua, riuscì a trarlo alla riva. Poscia, senza por tempo in mezzo [4], tornò a gettarsi nell'acqua, e con rischio gravissimo della propria vita compì il secondo e più difficile salvataggio, traendo alla riva anche il Giudice.

Era giusto che l'autore di questo vero miracolo di valore fosse premiato con una segnalata onorificenza; nessuno vorrà negare che la medaglia che fregia [5] il petto del l'eroico giovane sia meritata.

1. pena, sofferenza. — 2. *revenu à lui*, — 3. ondate violente del mare. — 4. *sans perdre un instant*.

5. orna.

[Copyright 1905 by Alfieri e Lacroix, Milano.]

I TRE BAMBINI DEI SOVRANI D'ITALIA.

Gli ultimi ritratti della Famiglia Reale.

Nessuno riesce più a sottrarsi all'obbiettivo della macchina fotografica, neppure i Sovrani: anzi i Sovrani meno degli altri, pel fatto che l'attenzione pubblica è sempre su loro rivolta. Non v'è festa, non v'è cerimonia alla quale intervengano i Reali senza che cento e cento macchine più o meno perfette riproducano ogni loro mossa, ogni loro gesto, ottenendo spesso dei risultati

niente affatto lodevoli. E forse per ciò, pel bisogno di apparire un po' diversi e migliori, che a quando a quando i Sovrani *posano* deliberatamente davanti al fotografo di professione, ed allora compaiono inpubblico dei ritratti eccellenti, come le due fotografie che riproduciamo,

[Copyright 1905 by Alfieri e Lacroix, Milano.]

TUTTA LA FAMIGLIA REALE A CAVALLO.

Una ci mostra i tre bambini dei nostri Reali. A destra è la principessina Jolanda-Margherita, bellissima, nata a Roma il 1° giugno 1901; a sinistra sta la sorellina minore, la principessa Mafalda, nata pure a Roma diciassette mesi dopo, e precisamente il 19 novembre 1902; al centro, fra le due, il principe ereditario Umberto-Nicola-Tommaso, nato a Racconigi il 15 settembre del 1904.

Curiosa è poi l'altra fotografia, dove tutta la Famiglia Reale è riprodotta a cavallo, accanto ad una serra nei giardini di Racconigi. La grande passione per lo sport del Re sembra così trasmessa a tutti i suoi cari. Vittorio Emanuele III e la Regina Elena dall' alto dei loro *purisangue* sorvegliano amorosamente i figlietti: le due bambine sul dorso di cavallini minuscoli, ed il principe gdi Piemonte dentro una sella fogiata[1] a cestino e raccomandata saldamente sovra un docile ciuco[2].

(*La Domenica del Corriere*, Milano.)

1. *en forme de corbeille, panier.* — 2. asino.

Ancora sui rapidi progressi dell' Italia.

Il *Daily Consular and Trade Reports* pubblica un rapporto del console degli Stati Uniti a Torino, il quale constata che l'Italia progredisce rapidamente e sta prendendo un posto eminente tra le nazioni

industriali e commerciali europee. I suoi biglietti di banca sono al disopra della pari. Dai suoi figli sparsi in tutte le parti del mondo una forte corrente d'oro è avviata nelle sue banche e nelle sue istituzioni industriali. L'acqua dei suoi monti le fa riguadagnare quel che perde per la mancanza di carbone. L'energia elettrica è prodotta in abbondanza dalle cadute d'acqua delle Alpi e degli Apennini.

Il rapporto continua rilevando che le esportazioni verso gli Stati Uniti, aumentano continuamente. Per il distretto consolare di Torino esse sommarono a 977,065 dollari nell'anno finito il 30 giugno 1904 ed a 1,197.814 dollari nell'anno finito il 30 giugno 1905. Gli articoli più importanti esportati agli Stati Uniti sono la seta greggia, il vermouth, gli automobili, il formaggio, la castagne, la glicerina, la gelatina, il glutine, i cappelli, la piombaggine, il tartaro di calcio e gli orologi.

Circa le importazioni delle merci americane è difficile fare statistiche poichè solo una parte di esse è importata a Genova direttamente per Torino, mentre gran parte proviene da centri di distribuzione, come Londra, Berlino, Milano, etc.

Dopo avere accennato al prodotto dei bozzoli [1], al raccolto del granturco, del fieno, alla produzione del riso, ed alle industrie del vermouth, delle macchine da cucire, di fonografi, delle macchine da scrivere, dei registratori automatici e dei prodotti alimentari, il rapporto rileva che l'attività industriale di Torino e dei paesi vicini è grandissima. In ogni luogo nuovi impianti, alcuni grandissimi, sono o già costruiti o in corso di costruzione. Essi rappresentano ogni ramo dell'industria. La manifattura degli automobili sta prendendo uno sviluppo straordinario.

È davvero sorprendente la quantità di energie e di capitali rivolti verso questa pratica e nuova industria. Una sola fabbrica ha inviato a New-York automobili nello scorso anno per dollari 124,000, e quest'anno questa somma sarà più che raddoppiata. E molte ditte [2] dichiarano di avere più ordinazioni di quante possano eseguire e non ne ricevono più che a condizioni di una consegna a tempo indeterminato.

Da circa quattro anni si tentò di importare in Italia il carbone dagli Stati Uniti; questo tentativo però fu riconosciuto errato per i prezzi più miti del carbone inglese e per il minor costo del trasporto.

1. involucro che fanno intorno a sè i bachi da seta (*cocons*).

2. il titolo di una compagnia di negozio, sotto il qual titolo è conosciuta in commercio: « È fallita la ditta N... e compagni ».

La Cieca.

E mi fu detto che son vaghi i fiori,
Che azzuro è il cielo, e che son verdi i prati;
E mi fu detto che di bei colori
Sono tutte le cose, e variati.
Di bei colori son tutte le cose,
Alla vista ed al core dilettose...

Dite, o voi che vedete, alla meschina [1]:
È l'azzurro simile a una carezza ?...
Che vuol dir che la rosa è porporina ?...
Forse è pari d'un arpa alla dolcezza ?...
Dite che cosa è mai luce e colore,
Che son sì belli, se non è l'amore ?

Io vaneggio [2], lo so, nè sarà mai
Ch'io veda lume o fiori o firmamento;

1. Dite alla meschina (*infortunée*), o voi... — 2. Deliro, fo sogni.

Io giammai non vedrò del sole i rai,
Dal cui calore ravvivar mi sento;
Sempre è notte per me, d'un modo[3] ognora,
E mi è mistero tutto il mondo fuora.

Ma questi fiori, l'erba, il sole, il cielo
A me pur toglie un fosco eterno velo[4];
Uno sprazzo di luce io sol desio,
Di luce un solo istante io chiedo a Dio;
Un po' di luce Dio[5] me la conceda,
Perchè la mamma un solo istante io veda;

Vegga la mamma mia solo una volta,
Poi di nuovo la luce a me sia tolta.
Il viso oh! vegga della mammina mia,
E l'immagin nel cor scolpita sia!
Sì, quell' immagin sempre avrò presente:
Luce eterna sarà per la mia mente.

P. Fornari.

3. *uniforme*. — 4. un... velo toglie a me questi fiori... — 5. *Que Dieu...*

Ignoranza de' Dotti.

.... Oh quante cose mi metterei a imparare, se avessi a ricominciar la vita; e massime di quelle più trite e più comuni, che sono per lo più appunto ignorate da quegli uomini che più degli altri fanno il quamquam[1], e che più degli altri pretendono di sapere! Mi ricordo a questo proposito una bella storiella, e poichè m'è venuta in testa, ve la vo' raccontare.

Il famoso poeta Pope[2] stava un giorno passeggiando nelle vicinanze di Londra, lungo un campo, con due suoi sapientissimi amici, Walsh[3] e Wycherley[4]. Uno d'essi strappò del campo una spiga, e, voltosi agli altri due, domandò loro che spiga era quella. « Di frumento », rispose uno d'essi. — « No, è di segala », disse l'altro. — « Credo che v'ingannate tutt'a due », soggiunse il terzo, « perchè questa debb'essere una spiga d'avena ». Il fatto sta, che nessuno de' tre clarissimi viri conosceva quella spiga. Mentre stavano della spiga disputando e cominciando ad altercare con molta ferocia, passò di là il celebre botanico Miller, il quale con moltissime risa decise la quistione, somministrando così materia di moralizzare sulla crassa ignoranza che adorna le menti degli uomini più cospicui e più riputati per sublimi, i quali troppo sovente si perdono a speculare dietro innumerabili cose, di cui il mondo potrebbe fors' anco far di meno, senza mai pensare in vita loro ad acquistare la minima conoscenza di quell' altre tante cose che tanto rendono la vita confortevole e grata, quanto l'umana miseria permette che sia grata e confortevole.

Moltissimi sono i dotti che non sanno neppure come si faccia a far il pane e il vino; e di alcune centinaia ch'io n'ho conosciuti, non ne ho forse trovato un solo, che sappia come si faccia il sapone, che è cosa così comunale e così utile, e che fu pur uno degli sforzi maggiori che mai facesse l'umana invenzione. Per questo,

1. il saccente, prosuntuoso di sapere. — 2. illustre poeta, autore del *Saggio sull'uomo*, n. a Londra il 1688, m. a Twickenham il 1744. Tradusse l'Iliade. — 3. poeta (1663-1707). — 4. drammaturgo (1640-1715).

io mi rido spesso e di me e di molti miei amici, che troppo spesso vogliamo fare i barbassori [5], frecciando l'ignoranza co' nostri sarcasmi e colle invettive nostre, e tessendo i be' panegirici allo studio e alle dottrine, e poi in mille occasioni siamo all'oscuro di cose che uomini grossolani e dozzinali [6] artefici sanno a menadito [7]. Non meritiamo noi, dottissimi patrassi [8], di essere tanto dispregiati, da questi, quanto noi li dispregiamo? Ma noi sappiamo cianciare [9] un po' meglio d'essi. e spacciare [10] il nostro orvietano con più artifizio e con maggior impostura che questi non sanno; e questo è così tutto il vantaggio che sopr'essi abbiamo. Quanto bene diceva quel sere, quando diceva: « Io so d'essere un gran bue! » E veramente, in proporzione di quello che v'è in questo mondo da sapere, il più gran filosofante che viva, sa tanto poco, che gli è propria vergogna vada tronfio [11] e pettoruto [12] come se fosse un'arca di scienza. Almeno volessero i signori dotti confessar qualche volta la loro buaggine [13] ingenuamente, come faccio io!

Giuseppe Baretti (*Lettere*).

(Letterato e critico, n. a Torino il 25 apr. 1719, m. a Londra il 6 mag. 1789; pubblicò la *Frusta letteraria* sotto il nome di *Aristarco Scannabue*, libro di critiche bibliografiche. Scrisse anche lettere familiari a' suoi fratelli, ecc.).

5. barbassoro, uomo che è o che si crede di grande importanza, sapientone. Fare il barbassoro, giudicare con molta sufficienza di checchessia. — 6. di mediocre condizione. — 7. *sur le bout du doigt*. — 8. barbassori. — 9. *nous avons plus de bagout qu'eux*. — 10. *débiter, vendre*. — 11. gonfio per superbia. — 12. *et bombant le torse*. — 13. *leur « ignorance bovine »*.

Monellerie [1] infantili.

(*Ricordi.*)

Quando si presentano alla mia memoria alcune monellerie commesse nell' infanzia, mi sento pigliare dalla tristezza, non potendo rivivere quell' età così spensierata; ma altre volte il semplice ricordo di certe monellerie troppo audaci e pericolose mi fa raccapricciare. Veramente sono colpevole. Ma chi può dire: « Io sono stato un bravo ragazzo, e non ho a rimproverarmi alcuna monelleria? » Forse nessuno!

Io sono cresciuto con ampia libertà in campagna, e con discreta severità in città.

In campagna facevo vita da contadino e da montanaro, scorrazzando [2] pei campi, dietro le farfalle, gli uccelli e le lucertole, e correndo per le colline o le selve aspre ed intricate in cerca di funghi e castagne selvatiche; in città le mie passeggiate, fatte all' insaputa del babbo, venivano severamente punite. Con tutto ciò credo che le monellerie più pericolose siano state quelle commesse in città, dove, chiuso in casa, il cervello mio e quello dei miei fratelli o dei miei piccoli amici lavoravano continuamente per cercare il divertimento nuovo e piacevole. Sotto questo riguardo la fantasia dei fanciulli è pericolosa, come era la mia.

Un bel giorno ci eravamo annoiati dei soliti giuochi e dei soliti trastulli [3]. D'altra parte, giocattoli non ne avevamo. A più riprese papà me ne aveva fornito, ed io per un certo tempo li conservai tutti. Ne avevo parecchi graziosi: erano sciabole, fucili, tamburi, rane che saltellavano automaticamente, pulcinelli e trombette, che formavano la mia delizia e che io custodivo gelosamente. Ma mio fratello maggiore,

1. *gamineries, farces, escapades*. — 2. correr in qua e in là, *vagabondant*. — 3. oggetti di divertimento.

che aveva l'abitudine di sventrar e rompere tutto, vi pose la sua mano devastatrice e me li distrusse tutti quanti a poco a poco. Sicché, quando volevamo divertirci, era necessario affidarci alla nostra fantasia, Perciò quel giorno, senza giocattoli, ci annoiavamo. Dicemmo tra noi:

— Che facciamo?...

— Vogliamo fare i diavoli?...

— I diavoli?...

— Si, si! aspetta!

Uno di noi si mosse e pigliò alcuni giornali vecchi, che vennero accartocciati[4] a guisa di torce a vento. Mio fratello cercò un solfanello e accese due di queste torce, portandosele poi con le mani alla fronte.

Le *corna del diavolo* bruciavano. Lo spettacolo era divertente. Noi stavamo seduti a terra, su di un balcone che affacciava nell' interno della casa. Immediatamente su di noi, al piano superiore, un nostro giovane amico ci guardava entusiasmato.

— Oh! oh! date un *corno* anche a me!

— E come te lo diamo?

— Un momento! adesso piglio il paniere. — Detto fatto. Il nostro amico calò il paniere di vimini[5], e noi vi mettemmo un giornale acceso.

L'amico cominciò a tirar su; ma il paniere s'impigliò tra alcune lenzuola sospese alla ringhiera[6] del suo balcone. In un attimo[7] il paniere pigliò fuoco, e le lenzuola cominciarono a bruciare, spandendo nell' aria il fumo e il puzzo nauseabondo che danno stoffe quando bruciano. Noi ci spaventammo; ma invece di dare l'allarme, come avrebbe fatto chiunque altro al nostro posto, per timore d'un severo castigo chiudemmo ermeticamente il balcone, e scappammo dentro, in attesa degli eventi e delle... bastonate.

Intanto le lenzuola continuavano a bruciare e il puzzo insopportabile si diffondeva per tutte le camere e per tutti i piani. La mamma del nostro amico se ne accorse e salvò delle lenzuola quello che potette salvare: giacchè esse erano bruciate quasi a metà.

A papà toccò poi il compito di rifare, a sue spese, l'altra metà; mentre a noi, in compenso della nostra bella invenzione, toccarono soltanto... bastonate!

Senza dubbia il diavolo ci aveva messo... le corna[8]!

* * *

Permettete che ve ne conti un'altra e poi basterà.

La scena questa volta non è la casa, ma la strada; nè si svolge in città, ma in campagna. Siamo in quattro: io, mio fratello maggiore e due altri fratelli, nostri compagni di trastullo. È un giorno della metà di novembre, se non erro, e pioviggina lentamente e sottilmente, mentre il sole sbadiglia[9], tra la pioggia, i suoi raggi pallidi e senza calore.

— Dove andiamo?...

— Eh! non vedete che piove?...

— Via! non è pioggia che possa impressionarci!...

— Questo è vero!...

Amici! disse mio fratello come ispirato, vogliamo far quattrini?

— Volentieri!

— Beh! dobbiamo andare a casa del nonno.

— A Baronissi[10]?...

— Sicuro!

— A piedi?...

— Si.

— Ma Baronissi sta tanto lontano, non ci arriveremo nemmeno per stasera

— Pazienza!

Mio fratello riuscì a persuaderci; e noi quattro, in compagnia d'un cane, ci mettemmo,

---

4. cartoccio, foglio di carta ravvolto per lo più in forma di cono per metterci dentro roba, *cornet*. — 5. *osier*. — 6. *rampe*. — 7. *instant*.

8. si dice d'un affare che cominciato bene non finisce bene. — 9. *laisse passer avec peine*, (*mot à mot*: *baille*). — 10. nella provincia di Salerno, proprio dove fu catturato il famoso brigante *Fra Diavolo*, quello dell' operetta di Auber.

dopo pranzo, alla conquista del... vello d'oro!

La pioggia, sottile e persistente, non accennava a smettere, e noi non avevamo ombrello! Anzi i nostri due amici non avevano berretti! Ci aiutava però la buona volontà d'arrivare a casa del nonno. La nostra fantasia ottimista auspicava un mondo di belle cose: buone accoglienze e molti quattrini. Ai rimproveri non ci si pensava neppure!

Così, guazzando [11] nel fango ed esposti alla pioggia, si procedeva nel cammino. In ogni villaggio, messo sulla nostra via, ci toccava difendere il cane nostro da altri cani, che gli si scagliavano addosso: a un punto dovemmo liberarlo da quattro brutti cagnacci. Tuttavia si andava avanti. Qualcuno di noi, più assennato, avrebbe voluto tornare a casa; ma gli altri lo persuadevano a proseguire. — Oramai ci siamo, accada quello che può!...

Eravamo tutti molli di pioggia; i nostri abiti gocciolavano acqua! Nondimeno avevamo anche la forza di cantare a coro. Uno dei miei amici faceva l'accompagnamento:

— Po, pi pi pi po, pi pi pi po, pi po, pi po!

La sera calava rapidamente e noi cominciavamo a pentirci della monelleria commessa.

Arrivati così a metà strada, ci recammo a casa d'un nostro zio, il quale non è a dire quanto restasse meravigliato di vederci lì, a quell'ora, con quel tempo, e in quel modo conciati [12]. Nella stanza c'era un braciere acceso, noi ci asciugammo e ci riscaldammo alla meglio; poi lo zio ci fece salire su di una carrozzella e ricondusse a casa noi e il cane.

Il tempo s'era rasserenato e faceva un bel chiaro di luna; ma a casa nostra si preparava l'uragano.

Posso assicurarvi che io, mio fratello ed i miei amici, anziché ricevere l'auspicata pioggia d'oro, simile a quella di Danae, ricevemmo un' abbondante pioggia di legnate!

Enrico Grimaldi.
Dottore in Lettere.

11. *pataugeant.* — 12. *arrangés de la sorte.*

Varietà.

Il primo guadagno di Mark Twain.

Ora che si pensa di celebrare il 70° anniversario del più grande umorista filosofo dei nostri giorni, Mark Twain, si esumano tutti i particolari della sua vita. Fra l'altro vi fu chi volle sapere da lui stesso quale fu il suo primo guadagno.

— Vi servo subito — rispose Twain. — Quando ero bambino e andavo a scuola, i maestri si servivano delle pene corporali come mezzo di educazione e di punizione. Fra gli altri regolamenti ve n'era uno che ci proibiva di danneggiare i banchi della scuola sotto pena o di pagare una multa [1] di cinque dollari o di essere bastonato davanti a tutti i condiscepoli. Avvenne che un giorno feci non so quale avaria al mio banco. e fui costretto ad optare: o bastonate o cinque dollari. Io interrogai mio padre, il quale, essendo di vena buona, mi diede i cinque dollari per pagare la multa Quando ebbi quella somma che per me era allora una ricchezza, andai a scuola e... mi feci bastonare.

Quei cinque dollari furono i primi denari guadagnati, e non me ne pento.

Adesso Twain guadagna cinque dollari ogni cinque righe dei suoi manoscritti.

1. quanto si paga per ammenda.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1906. 6e Année.

PARTE ITALIANA

La Questione del Marocco.

Una visita al campo del pretendente.

La conferenza internazionale che si riunisce in una piccola città spagnuola, ad Algesiras, per discutere intorno alla questione del Marocco, richiama un'altra volta l'attenzione pubblica su quel paese travagliato incessantemente da sollevazioni di tribù e dalla guerra che il pretendente muove di continuo alle truppe del sultano marocchino.

Di questo pretendente si è già scritto a lungo; e le agenzie telegrafiche, con uno zelo fuori di poto, si sono affrettate ad annunciarne ripetutamente la sconfitta. Viceversa egli è vivo e vegeto, e le sue forze aumentano sempre grazie al dominio assoluto esercitato dalla sua persona su molte tribù che venerano in lui un capo politico e religioso, il vero sceriffo a cui l'attuale sultano del Marocco, Abd-el-Aziz, avrebbe usurpato il trono. È noto, infatti, che presso i berberi sottomessi al pretendente è convinzione essere questi il fratello maggiore del sultano, che l'intrigo di un gran vizir riescì a detronizzare. Certo la sua potenza dev'essere grande, se egli giunse a stabilire per suo conto persino delle dogane regolari, le cui entrate costituiscono una delle sue maggiori risorse. A quanto ammonti l'esercito del pretendente marocchino non è facile dire: ma dev'essere certo rilevante, se non ostante le parecchie sconfitte subite negli scontri con le truppe del sultano, esso è sempre forte, sempre pronto alla battaglia.

Questo benedetto pretendente al trono del Marocco risponde al nome di Maulay M' Hammed, ma è meglio conosciuto col soprannome di Bou Hamara.

In seguito ad una ferita di arma da fuoco toccata in guerra, è rimasto un po' zoppo ed ha bisogno di aiuto per montare a cavallo, ma appena in sella diventa un valentissimo cavaliere, pronto a lanciarsi alla pugna e a pagare di persona.

Dotato di grande attività, egli lascia assai spesso la sua capitale, Taza, per dirigere le operazioni militari. Egli vive allora sotto la tenda, dove dà udienza ai soldati. Il suo campo assume sempre la forma circolare. In mezzo è la tenda delle udienze, e vicino quelle del tesoro e dell'harem; poi, disposte circolarmente, quelle degli schiavi, dei prigionieri e del comandante delle truppe. Tutt' intorno sono accampate la fanteria, l'artiglieria, la cavalleria regolare e quella ausiliaria.

Il pretendente dispone infatti di molte truppe ausiliarie fornitegli dalle tribù fedeli, ma ha un nucleo di truppe regolari e una specie di guardia costituita di 500 cavalieri, 600 fanti e 200 artiglieri. Questo corpo è istruito e disciplinato all'europea ed armato di fucili Mauser. Capo di stato maggiore e ministro plenipotenziario del pretendente marocchino è un viaggiatore francese, Gabriel Delbel, alla cui energica iniziativa sono dovuti l'ordine e la disciplina che regnano nel campo. Fra gli istitutori militari sono alcuni italiani ed altri che disertarono dalle legioni straniere.

Ora il campo del pretendente trovasi ad una ventina di chilometri al sud di Melilla. Ivi egli attende in questo momento la fine del Ramadam — o quaresima dei mussulmani, che dura 31 giorni — per riprendere la lotta contro le tribù che ancora non vogliono riconoscere la sua autorità e ricominciare il bombardamento di Oudjda, già iniziato il 25 ottobre u. s.[1] ed in seguito al quale i consoli di Spagna e di Francia con le famiglie dovettero abbandonare quella città.

(*La Domenica del Corriere.* — Milano).

1. ultimo scorso.

L'odissea dell' « Italia »

Due giorni in balia[1] dell'Oceano. Scene di ansia e di terrore.

Napoli, 26. — Stanotte è giunto da New-York il piroscafo *Nord America*, della Compagnia *La Veloce*, con a bordo 1200 passeggieri, dei quali 720 già imbarcati sul piroscafo *Italia* della Navigazione Generale Italiana, che, giorni fa, perdette l'elica in pieno Oceano.

L'*Italia* era partito da New-York il 25 dello mese di novembre. Il viaggio s'iniziò sotto pessimi auspicii: il vento freschissimo di grecolevante rendeva penosa la rotta.

La mattina del 2 dicembre, verso le 8, a duecento miglia dalle Isole Azzorre, il piroscafo si fermò. Si sparse subito a bordo la voce che l'elica era perduta, e che una grande quantità di acqua penetrava nel compartimento di poppa dal traforo dell'asse.

I macchinisti procedettero subito al calafataggio del traforo, mentre il piroscafo, abbandonato alle onde, si scuoteva violentemente, causando un panico indicibile tra i passeggieri.

Furono subito issati sugli alberi i segnali di soccorso; e, da quel momento, l'ansia divenne terribile.

I passeggieri che meno soffrivano del mal di mare si unirono all'equipaggio per scrutare l'orizzonte in attesa di qualche nave soccorritrice. Il comandante e gli ufficiali cercavano intanto di rendere meno violente le scosse che i marosi infliggevano alla nave, issando delle vele di *panna*. Passò così tutta la notte in mezzo a pianti e gemiti, poichè il mare diveniva sempre più burrascoso, e la posizione del piroscafo sempre più inquietante. A calmare i passeggieri, fra i quali — per fortuna — erano pochissime donne, ci vollero tutte le buone parole ed atti di energia da parte dell'equipaggio.

Il giorno 3, verso le 15, apparve finalmente un vapore all'orizzonte.

Fu un momento di gran sollievo. Tutti i passeggieri improvvisarono bandiere e si dettero ad agitarle alle murate[2] per richiamare l'attenzione. Il disperato richiamo fu visto. Il vapore inglese *Etomal*, del compartimento di Liverpool, si accostò all'*Italia*; e fra i due comandanti fu stabilito il rimorchio fino alla Baja di Funchall, nelle Isole Azzorre.

Durante i tredici giorni di permanenza in quella Baja, dalla quale fu subito telegrafato alla direzione di Roma, perchè un altro piroscafo andasse a rilevare i passeggieri, avvennero a più riprese scene di ribellione contro il personale di bordo, che era incolpato di far perdere del tempo ed anche, da qualche sconsigliato che sobbillava[3] gli altri, di avere procurato, per imperizia nautica, la perdita dell'elica. Ma tutte le ribellioni rimasero soffocate sul nascere; anche in virtù delle ottime maniere usate dal personale di bordo verso i passeggieri.

1. *à la merci.*

2. fianchi del bastimento. — 3. sobbillare, insinuare istigando.

Berlioz.[1]

Non sono molti gli artisti che sono riusciti per lunghi anni a tener desta intorno alle loro opere ed alla loro vita una curiosità intensa e non mai soddisfatta completamente, come Ettore Berlioz: è morto da quasi trentasette anni, e ancora non cessano le polemiche e

Ettore Berlioz.

le discussioni sulla portata e il significato dei suoi lavori; ancora, accanto alla apologia improntata al più sconfinato entusiasmo, sorge la critica vivace e talvolta acerba.

A me sembra che una delle principali, se non l'unica ragione di tale persistente disparità di giudizi, sia da ricercarsi nei contrasti, i quali non di rado assumono carattere di vere contradizioni, che si incontrano nelle sue creazioni musicali, e talvolta anche tra le varie parti di un medesimo lavoro. E siffatte disuguaglianze sono da ritenersi conseguenza del desiderio in lui vivissimo di raggiungere nelle sue composizioni straordinaria potenza di espressione; della intensa aspirazione al grandioso, al colossale, allo smisurato. Svolgendo la sua ricca e multiforme produzione artistica, ci sentiamo quasi inconsciamente vinti da un sentimento identico a quello che destano in noi le pagine di Victor Hugo, il quale mirando alla grandezza epica, insiste nel dare ai suoi eroi dimensioni sovrumane, lumeggiandoli[2] col cozzo[3] dei colori vivaci e talvolta anche stridenti. Il lusso delle antitesi victorhughiane, la frequente ripetizione dei vocaboli *enormità*, *enorme*, *enormemente*, trovano riscontro nei contrasti di sonorità che abbondano nelle composizioni del Berlioz, nelle irruzioni violente di straordinarie masse strumentali, nella ricerca di effetti inusati o fantasticamente paurosi, nelle visioni macabre cui tende ansiosa l'arte sua.

Ma quel romantico scapigliato[4] che si esaltava morbosamente per le creazioni del pensiero germanico, era più che altro, nel profondo del cuore e della mente, un innamorato sincero e convinto della classica serenità virgiliana: Virgilio fu sempre il suo autore preferito; e se negli anni della gioventù e della virilità predominano nella produzione del Berlioz le composizioni romantiche, nell'età matura le originarie predilezioni risorgono, e gli inspirano *L'infanzia del Cristo*, tutta impregnata di fresca e soave serenità schiettamente virgiliana, e Virgilio stesso gli suggerisce la più vasta e severa tra le sue opere, l'ampio poema drammatico in due parti, *I Troiani*, prediletto suo lavoro. In egual modo, dopo lo scatenarsi delle ire violente, dopo il fragore dei forti e foschi poemi, ecco sbocciare dal gran cuore affettuoso di Victor Hugo quello squisito fiore di poesia semplice e sin-

1. A proposito della prima della "Dannazione di Faust" al teatro Costanzi.

2. Lumeggiare, dare opportunamente i cotori chiari per fare risaltare le tinte. — 3. *heurt*. — 4. *échevelé*.

cero che è *L'art d'être grand-père*, tutto impregnato di un intimo profumo di verità.

Giorgio Barini.
(*Tribuna*. — Roma.)

Note d'attualità.

I cappelli delle signore.

L'aprirsi della stagione teatrale ha dato, quest'anno, origine a una curiosa agitazione del « sesso forte » contro il « gentil sesso ». L'agitazione, però, non è del tutto nuova; poichè anche qualche anno fa i giornali se ne occuparono e fiumi d'inchiostro furono sciupati [1] per difendere o per attaccare gl'innocentissimi cappelli, che le signore portano. I quali cappelli non sono più innocenti, se portati dalle signore a teatro e soprattutto in platea [2]; poichè essi, che dalla moda capricciosa hanno delle forme troppo esagerate e smisurate, impediscono agli spettatori di vedere quello che succede sul palcoscenico.

Insomma, la questione sta tutta qui: le signore, andando a teatro e pigliando un posto di platea, hanno il diritto di armarsi di un formidabile... copricapo? Alcuni rispondono di no, altri affermano di si.

Certo è che della questione si sono anche interessati alcuni prefetti, ad esempio, quello di Roma; il quale ha vietato alle signore di portare il cappello, in platea.

Alcuni deplorano l'agitazione, sia perchè essa è fatta contro le donne, e sia perchè vorrebbe che le signore andassero senza cappelli, i quali aggiungono loro, spesso, tanta grazia; ma altri rispondono addirittura col formare « la lega contro i cappelli delle signore a teatro »! E i « leghisti » minacciano fuoco e fiamme. Diverse volte hanno strepitato, durante gli spettacoli; sicchè le imprese teatrali si sono viste costrette a pregare le signore di affidare a un guardaroba gratuito i loro cappelli.

Ed ora?

Ora v'assicuro che le cose stanno ... come prima!

* * *

« Les enfants terribles »

Un'altra agitazione, che minaccia di lasciare il tempo che trova, è quella degli « studenti secondari », cioè dei giovanetti che frequentano le scuole tecniche ed i ginnasi, le scuole normali, liceali ed istituti tecnici. Il ministro Leonardo Bianchi, che attualmente amministra le cose della Pubblica Istruzione, ha disposto che gli alunni delle scuole secondarie governative, falliti agli esami di luglio, non abbiano diritto alla sessione di ottobre. Sono propenso a ritenere alquanto cervellotica [1] tale disposizione, quantunque emanata dalla mente colta e moderna del ministro Bianchi; ma non la discuto, perchè la cosa m'interessa poco. Invece quelli che l'hanno molto discussa, sono stati gli alunni delle scuole secondarie. Costoro, armati di santo furore, minacciano il finimondo, se il ministro non si ravveda. Come, si osa togliere ai fannulloni il diritto di poltrire [2] nell'ozio, per l'intero anno scolastico, ed il conseguente diritto, dopo la bocciatura [3] di luglio, di ripetere gli esami a ottobre? Ah! Giuraddio!? E così gli scolari hanno abbandonato le aule [4], hanno rotto i vetri, hanno capovolto i banchi, hanno — quel che soprattutto importa - lasciato in preda alla

---

1. *Versés inutilement, gaspillés*. — 2. Platea, parte più bassa del teatro per gli spettatori, che forma la piazza del teatro stesso.

1. di cosa di pura fantasia che senza ragione e senza verità uno si cava dalla testa. — 2. Fare il poltrone (*paresseux*). — 3. Bocciare, schiacciare agli esami, *blackbouler*. — 4. Gran sala destinata alle funzioni accademiche.

polvere ed alle tignole[5] i loro classici latini e greci, la *Divina Commedia*, le *Rime* del Petrarca ed i *Sepolcri* di Ugo Foscolo: hanno abbandonato le grammatiche italiane e quelle latine, e via, per le piazze d'Italia e nei cortili delle scuole, ad urlare contro il ministro, che minaccia la loro infingardaggine[6]; mentre i carabinieri e le guardie di pubblica sicurezza vigilano, da lontano, le furie degli « enfants terribles ». E per parecchi giorni, così, i genitori non videro più i loro bambini o i loro giovanetti curvi sulla traduzione greca o su quella latina; ma ne ascoltarono le querimonie[7] e li videro preparare il discorso da tenere nei pubblici comizi. Così non negli idiomi classici o in quelli moderni si agguerrirono i giovanetti; ma solo ponzavano[8] *pregiudiziali* ed *ordini del giorno*, *comizi* e *memorandum*, *mozioni d'ordine* ed *interpellanze* da muovere al... comitato d'agitazione. Tanto che ho potuto udire, in qualche famiglia dei dialoghetti di questa specie:

— Gigia — dice il marito — quando vai a comprare l'abitino al nostro *bébé*?

— Quando vuoi, mio caro!

Ma il *bébé*, che stava con le orecchie tese, pronto a sfoderare[9], alla prima occasione, tutta la sua erudizione parlamentare, imparata a... scuola, grida, saltando su di una sedia e levando l'indice in alto.

— Domando la parola!

— Ebbene?...

— Domando la parola per fatto... personale!

Infatti, nell'acquisto dell'abitino, il *bébé* era interessato personalmente!

Napoli.

Enrico Grimaldi
Dottore in lettere.

5. Insetto che rode i libri. — 6. pigrizia ributtante. — 7. Lamenti forti di torti o danni. — 8. Ponzare, fare uno sforzo per fatica. — 9. *déballer*, *étaler*.

La Valanga.

Dicea l'abete[1] al sasso
rotolante giù giù da la montagna
« Scendi, rovina, salta,
precipita, va al basso,
solo qui resto io, ne l'alto,
vincitore dei venti e re del monte ».

Con fragore di flutto che s'infrange
violento su la scogliera,
e poi ricade, e poi torna a l'assalto
col fragore d'un crollo di vetriera,
rimbalzando, strepitando,
travolgendo, schiacciando, schiantando.
da la vetta del monte
tremenda, immane, smisurata, bianca,
scendeva la valanga[2].

Dicea l'abete al sasso:
« Va giù, ciottolo, a basso;
de la montagna io son l'abitatore.
Io di bufere, folgori, uragani,
di nembi, di rovai,
di nevi e di tempeste
disfidatore, io resto[3].
Fra le rocce, i ghiacciai,
fra i burroni, gli sterpi, i massi,
non han che fare i sassi.
Scendi, va giù, precipita,
de la montagna io son l'abitatore ».

Al sasso dicea l'abete:
« Io sono il poeta
qui: fra li alti gioghi
mosse dal vento cantan le mie foglie.
A me l'aquila s'affida,
fra le mie rame s'annida.
A li stambecchi[4] erranti,
a le volpi, a'camosci, a tutti quanti
io concedo riparo
quando più infuria il turbinare
de la gragnuola.

1. *Le sapin à la pierre*. — 2. La valanga scendeva da la vetta... tremenda... con fragore di flutto che... rimbalzando... — 3. io resto, io disfidatore di bufere... di nevi e di tempeste. — 4. capre selvagge.

E la mia ombra sola.
quando più vivo il sole
si caccia dentro le rocciose gole,
lungo la china [5] stendesi secura.
Va, ignobile ciottolo.
disperso in qualche viottolo
solcato dai carri, giù, nel piano,
ne l'arsa campagna,
non qui, su la montagna,
dove son io, ne l'alto, abitatore! »

Al sasso dicea [6] l'abete,
quando sentì il fragore
de la valanga giù precipitante.
Stormiron le sue fronde [7] quasi [un grido
disperato; il vecchio tronco
tutto si scosse,
e le rame. come braccia dolorose,
invano al cielo ci tese;
poi intorno le raccolse,
si coprì, se n'avvolse,
Tacque l'abete ne l'orrenda attesa.
E passò la valanga, e lo travolse!

C. A. Veneziani.

(*La Domenica del Corriere.* — Milano).

5. *le flanc de la montagne, la pente.* — 6. parlava. — 7. le sue fronde stormiron: *firent entendre un bruit (de branches) semblable.*

La Campana d'Atri.

Atri è una cittadina degli Abruzzi, la cui origine risale a'tempi della fondazione di Roma, sebbene oggi sia poco conosciuta; una di quelle pittoresche cittadine, che paiono essersi volute arrampicare [1] sul culmine d'un colle e sieno rimaste invece a mezza via per riposarsi, dicendo:

1. *se hisser.*

— Il sole è troppo ardente, ed io sono stanca: avvenga che può, io mi fermo.

Il re Giovanni — non si sa ben quale, tanti ce ne sono stati di tal nome prima e dopo di lui — fe' sospendere un campanone in mezzo alla piazza del mercato, coverto d'una tettoia; e poi, percorrendo le vie col seguito de' cortigiani, preceduto da'trombettieri, pronunciò egli stesso questo editto:

— Chiunque riceva danno od offesa, suoni la campana, ed io, re, gli farò rendere giustizia.

Non so quanti e quanti anni passarono pe'sudditi del re dopo quel proclama. Quante volte l'eco ripetette il suono della campana? Certo la sua corda s'era così logora fra le mani de'suonatori, che un passante volle rafforzarla con alcuni sarmenti pampinosi, sicchè a vederla pareva ornata, come un altare, d'un trofeo campestre.

Ora, in quel tempo, viveva in Atri un cavaliere dagli speroni d'oro e dalla spada gemmata, più cacciatore che guerriero; con mute di cani, cavalli, falchi da inseguire la selvaggina pe'boschi e per l'aria.

Ma dopo una vita di lusso e di prodigalità, il cavaliere cacciatore divenne vecchio e avaro: avido solo dell'oro, vendè gli equipaggi, gli arazzi, le mute, i falchi, serbando un sol corsiere, il cavallo favorito; che tuttavia lasciava languire nella scuderia con scarsa prebenda, fin che un bel giorno l'avarizia gli rimproverò anche quel misero sostentamento:

— Qual'utile — domandò — mi porta quest'ozioso? Nessuno. Quest'anno il fieno costa un occhio, e l'avena due. Sen vada dunque a pascolare per le strade e pe'fossi.

Il cavallo favorito fu dunque cacciato dalla scuderia, e si trascinò per le vie inseguito dagli

urli de' cani randagi[2] come lui.

Un giorno, nelle ore più calde del pomeriggio, quando, com'usa tuttora si fa la siesta a porte e finestre chiuse, e gli abitanti sonnecchiano; ecco d'improvviso risonar gli squilli della campana accusatrice. Il sindaco, desto d'un balzo, si scosse imbronciato[3] a quel suono; ma poi, come rimorso dalla coscienza, si levò, indossò l'abito di giustiziere, e corse sulla piazza ove il campanone, pondolandosi e oscillando, ripeteva quasi co'rintocchi:

— C'è chi vuole giustizia!

Ma prima d'esser giunto proprio sotto la tettoia, si volse a vedere chi potesse essere il suonatore; e vide il povero cavallo abbandonato che, a testa levata, tirava co'denti i pampini della corda.

— Gran Dio! — esclamò il sindaco — è il cavallo del cavalier d'Atri che chiede giustizia contro il padrone!

Poco dopo tutto il popolo d'Atri si raccolse lì intorno vociando[4] e facendo baccano, chiedendo si procedesse pel bene della povera bestia.

Il cavaliere fu citato; comparve; e interrogato, rispose che l'accusa era una celia[5], ma il sindaco, savio e arguto, la mantenne sul serio, e, letto il proclama del re disse:

— L'orgoglio parte a cavallo, fastoso e prodigo, e torna a piedi, mendicante. La buona fama è il profumo degli atti eroici, l'onore l'olezzo[6] del fior de' cavalieri, e non delle ortiche di fratta[7]... Li sanno tutti questi proverbi; ma temo che lei, cavaliere, non li abbia uditi mai. Qual fama, quale onore può lei sperare dal mal'animo verso questa povera bestia, che lascia morir di fame? Chi serve bene il padrone, tacendo, deve esser trattato meglio di chi picchia, gridando, alla porta. Onde, in nome della giustizia, ecco come io sentenzio:

— Poichè questo cavallo l'ha servito fedelmente in giovinezza, lei è obbligato a confortarlo nella vecchiaia, a ricoverarlo nella scuderia e nudrirlo giornalmente con buona biada.

Il cavaliere se n'andò umiliato; e il cavallo fu ricondotto a casa in trionfo.

Quando il re seppe il fatto e la sentenza, disse a coloro ch'erano andati a fargliela approvare:

— Sì, l'approvo e di gran cuore... Brava la mia campana! Se quelle delle chiese invitano alla messa, restano poi inutili sul campanile; la mia invece fa meglio, entra nella corte e difende la causa delle creature mute che non possono difendersi da sè. La campana d'Atri così diventerà famosa per sempre in tutte le nazioni cristiane.

(Dalle *Straniere*).

D. Ciampoli.

2. vaganti. — 3. broncio = *rancune*, *colère* che uno tiene a un altro per essersi avuto a male qualcosa. — 4. *criant*. — 5. burla, ma più mite; *plaisanterie*. — 6. fragranza. — 7. *buisson*.

Varietà.

Vittorio Emanuele, "caporale degli zuavi".

Donde è venuto il titolo di « caporale degli zuavi » dato a Vittorio Emanuele durante la guerra d'Italia?

Tutti sanno che re Vittorio fu nominato caporale dagli zuavi, durante la guerra dell' indipendenza italiana. Ma ciò ch'è

poco noto o totalmente ignorato, si è il come gli fu data tale distinzione. C'era, a quell'epoca, nella 3ª compagnia del 3º battaglione, zuavi francesi, un caporale, certo Carrier, che rassomigliava staordinariamente a Vittorio Emanuele.

Quando, per la prima volta, li zuavi del 3º videro il nostro re, restaron colpiti dalla rassomiglianza, e tanto colpiti che sul momento battezzarono il caporale col nome del suo *simile*... e per reciprocità offrirono cavallerescamente al re il titolo di caporale!

E l'ex-caporale Carrier, uno degli eroi di Turbigo, vive ancora.

È impiegato da oltre 30 anni alla *Società generale* di Francia. E malgrado l'alterazione che li anni han condotto sul suo viso, è ancora facile ritrovare in esso la fisonomia che ha provocata la gentile allusione degli zuavi.

L'Invidia.

Un topo, installato da poco in campagna, s'è avvelenato con dei crostini arsenicati, lasciati in fondo ad una dispensa, e si contorce in spaventose convulsioni viscerali. Quando ecco arriva un suo amico. L'ambiente, un antico e vasto quartiere Luigi XV, dalle persiane ermeticamente chiuse d'inverno.

Sorriso amaro del visitatore:

— Come ci state bene, qui!...

— Deliziosamente — sospira l'avvelenato, in uno spasimo di morte. Ma sormontando la sua colica, comincia trotticchiando, a far gli onori di casa da padrone, e ad esporre le ricchezze della credenza, provvista a tutta primavera.

— Come vedete, in piena abbondanza...

— Superbamente — risponde l'altro topo in visita, malato d'invidia e di abbietta rabbia.

D'improvviso, accorgendosi che l'avvelenato si contorce:

— Ma che cosa avete? sembra che soffriate?...

E l'avvelenato:

— Io? E come vorreste?... in così ameno luogo!... Ma voi pure?...

E l'invidioso:

— Oh! una cosa da nulla, mio caro... una piccola crisi di fegato!

Ed entrambi son là a torcersi e a fare smorfie[1] l'uno in faccia all'altro. Ma è l'invidioso quegli che morrà il primo. È lui ch'è il più malato!

1. Grimaces.

Facezie.

I ragazzi!

— Sai bene, Romolo, che ti ho proibito di andare da Cesare, che è un raggazzo maleducato.

— Allora mamma, Cesare può venire da me che sono ben educato.

*
* *

— Perchè corri a quel modo? — chiede un tale ad un amico che incontra con un involto in mano. — Vedi? — risponde l'altro. — Questo è un cappello nuovo che regalo a mia moglie e mi affretto ad andare a portarglielo prima che la moda cambi.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1906. 6e Année.

PARTE ITALIANA

La Conferenza di Algesiras.

Discorso del Marchese Visconti-Venosta.

Algesiras, 22, ore 12.

Stamane, appena apertasi la seduta della Conferenza, il duca Almodovar del Rio ha dato lettura di due dispacci augurali, inviatigli, dal Senato e dal Congresso spagnuoli. Il marchese Visconti-Venosta si è quindi alzato ed ha improvvisato il seguente discorso:

« Spero, signori delegati, che a causa del privilegio dell'età, vorrete accordarmi l'onore di farmi l'interprete dei sentimenti che ci inspirano i due eloquenti messaggi, di cui S. E. il presidente della Conferenza ci ha testè dato lettura.

« Noi siamo profondamente grati delle parole che ci sono dirette dai rappresentati del nobile e grande paese che ci dà ospitalità.

« Queste testimonianze della simpatica aspettativa, di cui il popolo spagnuolo circonda la riunione della Conferenza, è un incoraggiamento prezioso. Noi ne attingiamo una fiducia sempre più ferma nell'adempimento [1] dell'opera di accordo internazionale, e per ciò appunto di civiltà e di progresso, che ci è stata affidata dai nostri governi.

« Io vi propongo, signori delegati, di pregare S. E. il presidente, che è l'organo della Conferenza, di voler far pervenire al Senato e al Congresso l'espressione della nostra calda gratitudine, come pure dei voti che noi formuliamo per la prosperità e per la grandezza della Spagna. »

Questo indirizzo è stato votato per acclamazione: dopo di che i delegati hanno cominciato l'esame del regolamento per la repressione del contrabbando delle armi.

Questo regolamento conferisce alla Francia piena libertà di azione sulla frontiera algerina, ed altrettanta libertà concede alla Spagna nelle regioni di frontiera dei suoi diversi possessi al Marocco, purchè Francia e Spagna si obblighino a rendere efficace la loro azione repressiva. Per quanto riguarda la repressione del contrabbando sulle navi, nei porti e spiagge del Marocco, essa è affidata alle autorità marocchine. Queste però, se un caso di contrabbando si verifichi, dovranno immediatamente darne avviso a Tangeri, al rappresentante della nazione, a cui appartiene la nave mediante la quale il contrabbando si sarebbe effettuato.

La Conferenza apertasi alle 10 è terminita alle ore 12,45. Però l'argomento non è stato esaurito ed il seguito della discussione è stato rinviato a mercoledì alle 10.

Per darvi un'idea della serietà con cui i delegati marocchini esercitano il loro mandato mi basterà dirvi che ieri, un segretario di questi delegati vendette, per 50 *pesetas*, al rappresentante del *Figaro* il testo del regolamento per la repressione del contrabbando, che doveva venire presentato oggi alla Conferenza e del quale, come vi ho detto, la discussione, non è stata ultimata.

(*La Tribuna*. — Roma.)

1. *accomplissement.*

Niccolò Machiavelli.

Firenze è superba[1] d'essere madre a Niccolò Machiavelli, nato il 3 maggio del 1469. La fama che spesso fa sapere i particolari della infanzia di alcuni oscuri[2], tace de' primi anni del filosofo. Altro della

Niccolò Machiavelli.

sua giovanezza non si sa, se non che fu discepolo a Marcello Virgilio dal quale imparò la lingua latina di che il Giovio chiamavalo ignorante, con audacia non inferiore a quella del Roscoe che negava a Machiavelli le doti dell'uomo di genio. A ventinove anni fu eletto cancelliere della Signoria, e poco appresso segretario dei dieci magistrati di libertà e di pace. Per questo fecesi degno, secondo è fama, di sostenere ventitre ambascerie, non solo negli Stati italiani, ma alla corte di Luigi XII di Francia, nel 1500, e sette anni appresso a quella di Massimiliano, imperatore germanico. S'adoperò in esse legazioni virtuosamente e coraggiosamente in prò di Firenze: « Sempre che io ho potuto onorare la patria mia, diceva egli, l'ho fatto volentieri, perchè l'uomo non ha maggior obbligo nella vita sua che con quella, dipendendo primo da essa l'essere, e dipoi tutto quello che la fortuna e la natura ci hanno concesso ».

La vita e le opere di Machiavelli fanno fede che queste parole gli uscivano dal profondo dell'anima. I tempi correvano tristissimi; il furore delle fazioni cresceva a dismisura; la difesa del popolo era in mani vendute, e da esse veniva assai più di danno che di sicurtà alla repubblica. Però quando il papa e l'imperatore s'adoperavano segretamente a ristabilire la fortuna de' Medici, il cittadino percorreva le province fiorentine, e con parole e provvedimenti, tentava opporre argini[3] al torrente. Ma Firenze divisa apre le porte ai Medici, Machiavelli è bandito[4] per un anno, privato d'ogni pubblico ufficio, accusato di congiura contro il cardinal de' Medici, fatto prigione e messo a tortura; solo liberato quando questi volle con amnistia solennizzare i principj del suo pontificato. Rifuggitosi allora a San Casciano potè darsi tutto alle opere: *i Discorsi sulle Deche di Tito Livio*, *Il Principe*, *l'Arte della Guerra*, *la Storia di Firenze e le Commedie*.

Gli studj furono l'unico conforto di Machiavelli: « Venuta la sera mi ritorno a casa ed entro nel mio scrittoio... e rivestito condecentemente, entro nelle antiche corti degli antichi uomini, dove da loro ricevuto amorevolmente, mi pasco di quel cibo che *solum* è mio e che io nacqui per lui; dove io non mi vergogno parlare con loro e domandare della ragione delle loro azioni: e quelli per loro umanità[5] mi rispondono, e non sento per quattro ore di tempo alcuna noia, dimentico ogni affanno, non temo la povertà, non mi sbigottisce[6] la morte; tutto mi trasferisco in loro ».

Le Opere di Machiavelli sono, a chi bene consideri i tempi e il paese in che furono scritte, atti di patria e coraggiosa virtù..... Compose, ne' *Discorsi sulle Deche di Tito Livio*, un codice dell'arte di

1. *fière*.— 2. oscuri nomini.

3. *digues*. — 4. *banni*. — 5. *politesse et bonté*. — 6. *effraye*.

governare, ad ammaestramento de' Fiorentini da lui creduti i più caldi amatori della patria. Nel *Principe*, « L'intento suo, dic'egli, è di scrivere cosa utile a chi l'intende, sembrandogli più conveniente andar dietro alla verità effettuale della cosa che all'immaginazione di essa, e scriver ciò che è, non ciò che dovrebbe essere »... Sarebbe grande uopo [7] avere spesso alle mani le opere che questo grande scrutatore de' segreti politici compose a luce del vero [8] e a beneficio degli uomini. Sarà chiaro allora che quando egli scriveva che se si leggesse il *Principe* vedrebbesi che i quindici anni ch'egli era stato a studio dell'arte dello stato, non li avea nè *dormiti* nè *giocati*, non dicea parole di troppa superbia.

Giuseppe Zirardini.

7. *très nécessaire.* — 8. *guidé par la vérité; la vérité l'éclairant.*

La cucitrice.

L'alba per la valle nera
sparpagliò [1] le greggi bianche [2]:
tornano ora ne la sera
e s'arrampicano stanche:
una stella le conduce.

Torna via da la maestra [3]
la covata, e passa lenta:
c'è del biondo a la finestra
tra un basilico [4] e una menta:
è Maria che cuce e cuce.

Per chi cuce e per che cosa?
un lenzuolo? un bianco velo?
Tutto il cielo è color rosa,
rosa e oro, e tutto il cielo
su la testa le riluce.

Alza gli occhi dal lavoro!
una lagrima? un sorriso?
Sotto il cielo rosa e oro,
chini gli occhi, chino il viso,
ella cuce, cuce, cuce.

G. Pascoli
(da: *Myricae.*)

1. *disperse.* — 2. Figuratamente: *le nuvole.* — 3. *strada maestra.* — 4. *basilic.*

Il carbone lunare.

Oramai non vi è una forza della natura che non abbia preso il nome del carbone, commecchè dal carbone la vita degli uomini in questi nostri tempi ha preso quel meraviglioso sviluppo che tutti sanno.

Il carbone delle miniere è il carbone nero, la forza che modernamente si ricava dalle cascate d'acqua è stata battezzata per « carbone bianco »; la forza che si utilizza dalla corrente dei venti fu chiamata « carbone celeste ». Ora è la volta del carbone lunare, cioè di quella forza che si potrebbe ricavare dalla luna

Sissignori, anche la Cinzia dei poeti, la vagabonda notturna deve essere utilizzata dall' uomo. Perchè no?

Avremmo dovuto pensarvi molto prima d'ora, e tanto vale affrettarci! [1] La luna dovrebbe riscaldare le nostre case, illuminare le nostre città, non con i suoi raggi, ma con la sua forza; dovrebbe muovere le nostre macchine, le nostre ferrovie, i *trolleys* dei nostri *tramways*. Se mai vi fu un essere inutile nell'universo, luce malsicura a parte, è quell'astro che vaga da secoli nelle sfere celesti, incapace del più piccolo atto per farsi perdonare la sua esistenza. Se domani perdessimo il nostro satellite, grazie alle lampade ad arco, noi non ce ne accorgeremmo, salvo che per il fatto di non aver più maree. Ma ecco appunto l'importanza della questione.

La luna con la sua attrazione esercita una immensa forza, e l'ammontare di questa energia rappresentata dalle maree è tanto grande, da parere incalcolabile. A misura che la terra gira, la luna solleva la parte di Oceano ad essa più vicina, ad un'altezza di tre piedi, formando un'onda che

1. *nous dépêcher.*

equivale in lunghezza al quarto della sua strada attorno al globo, e quest'onda si forma una volta ogni ventiquattr'ore.

Ora, è vero, qualche utilità si è tratta da questa enorme energia lunare; infatti sulle coste della Nuova Inghilterra mulini e segherie funzionano, grazie al sidereo[2] agente. Questi mulini, queste segherie sono situati presso bracci di mare che sono facilmente invasi e vengono provvisti di un serbatoio nel quale l'onda affluisce a seconda della marea.

Durante la bassa marea l'acqua uscendo dal serbatoio muove le ruote le quali stritolano il grano e segano il legno. Anzi in alcuni luoghi, per virtù di apparecchi razionali, si approfitta anche dell'alta marea, per cui non viene interrotto il movimento delle ruote.

Ma in complesso questi non sono che tentativi elementari, i quali però provano il grande vantaggio che si potrebbe trarre dalla energia lunare. E stupisce davvero come, istruito da queste cognizioni, qualcuno dei nostri grandi inventori non sia stato attirato dal problema di far lavorare la luna su vasta scala. Noi in Italia, che siamo padroni di tanta costa marittima, potremmo trovare, nel lavoro della luna, enormi ricchezze.

Per ottenere questo scopo è necessario solamente di divulgarne l'idea e di fabbricare grandi serbatoi, provvisti del macchinario adeguato, dove sia possibile di riunire una grande quantità di acqua. Un luogo essenzialmente adatto esiste all'estremo Nord-Est degli Stati Uniti, dove un braccio di mare, chiamato *Bay of Fundy*, offre eccezionali condizioni in relazione alle maree, poichè una enorme massa d'acqua si solleva verticalmente da venti piedi, due volte nelle ventiquattr'ore.

La grande onda che percorre il globo periodicamente per l'attrazione lunare s'avventa in questo braccio di mare, vi s'ingolfa producendo lo straordinario dislivello.

Non vi è una ragione per cui l'acqua che s'innalza, senza un soldo di spesa, non possa affluire in serbatoi appositamente costrutti, in modo da trasformarne ogni tonnellata in utile energia.

Che l'idea di impiegare la forza lunare non sia una stravaganza moderna, come sembrerà a qualcuno, è provato da una o due cose in uso fra i Cinesi da centinaia di anni. Già l'Oriente ha sempre fatto qualche cosa prima di noi! Non molto tempo addietro un vascello da guerra americano si ancorava in un fiume del Regno di Mezzo, quando un cannone che veniva trasportato sul ponte cadde in mare. Gli ufficiali americani, dopo tentati tutti gli espedienti, considerarono il cannone come perduto; ma allora appunto vennero ad offrirsi sei Cinesi che, incaricandosi dell'impresa, provarono la loro superiorità meccanica.

Mancavano assolutamente tutti i mezzi per rialzare il cannone, ma i Cinesi ricorsero alla forza lunare: essi introdussero delle leve nel fondo melmoso[3] del fiume, attaccandole per mezzo di corde al cannone affondato. Ciò venne eseguito durante la bassa marea e naturalmente il prossimo flusso sollevò di sei piedi la pesantissima arma... Oramai essa era salva e ripetendo l'operazione varie volte, il cannone venne tolto dall'acqua e rimesso a bordo del vascello.

Materialmente il sistema era conosciuto da gran tempo nei porti d'Oriente dove gli ingegneri se ne erano sempre serviti. Tanto è vero che essi lo usarono per innalzare enormi massi di pietra, per la fabbricazione di bacini, i quali essi sollevavano alla desiderata altezza, introducendo travi sotto il masso flottante, con quan-

2. delle stelle, degli astri.

3. melma, terra che è nel fondo delle paludi, de' fossi: *vase*.

ta rapidità permetteva loro il riflusso. Evidentemente non esiste limite a questa forza, poichè essa è tutta fornita dalla luna.

Ecco dunque come i Cinesi ci danno una lezione della quale si potrà in giorni non lontani trarre un vantaggio inestimabile per le varie manifestazioni della vita. E ciò tanto più quando pensiamo che la fonte di attività creata dal carbone va ogni giorno perdendo di valore.

Perderà un poco della sua poesia il bianco astro caro ai poeti, e a Mercurio; ma che importa, se potremo guardarlo con quella simpatia grata che ci inspira il sole, fonte di ogni benessere sulla terra?

Un Impiccio*.

Si racconta che il principe di Condé dormì profondamente la notte avanti la giornata di Rocroi: ma, in primo luogo, era molto affaticato; secondariamente aveva già date tutte le disposizioni necessarie, e stabilito ciò che dovesse fare la mattina. Don Abbondio invece non sapeva altro ancora se non che l'indomani sarebbe giorno di battaglia; quindi una gran parte della notte fu spesa in consulte[1] angosciose. Non far caso dell' intimazione ribalda, nè delle minacce, e fare il matrimonio, era un partito, che non volle neppur mettere in deliberazione. Confidare a Renzo l'occorrente, e cercar con lui qualche mezzo... Dio liberi! « Non si lasci scappar parola... altrimenti... *ehm!* » aveva detto un di que' bravi; e, al sentirsi rimbombar quell' *ehm!* nella mente, don Abbondio, non che pensare a trasgredire una tal legge, si pentiva anche dell' aver ciarlato[2] con Perpetua. Fuggire? Dove? E poi! Quant' impicci, e quanti conti da rendere! A ogni partito che rifiutava, il pover' uomo si rivoltava nel letto. Quello che, per ogni verso, gli parve il meglio o il men male, fu di guadagnar tempo, menando Renzo per le lunghe: Si rammentò a proposito, che mancavan pochi giorni al tempo proibito per le nozze; — e, se posso tenere a bada[3], per questi pochi giorni, quel ragazzone, ho poi due mesi di respiro; e, in due mesi, può nascer di gran cose. — Ruminò pretesti da metter in campo; e, benchè gli paressero un po' leggieri, pur s' andava rassicurando col pensiero che la sua autorità gli avrebbe fatti parer di giusto peso, e che la sua antica esperienza gli darebbe gran vantaggio sur un giovanetto ignorante. — Vedremo, — diceva tra sè: — egli pensa alla fidanzata; ma io penso alla pelle: il più interessato son io, lasciando stare che sono il più accorto. Figliuol caro, non so che dire; ma io non voglio andarne di mezzo. — Fermato così un poco l'animo a una deliberazione, potè finalmente chiuder occhio: ma che sonno! che sogni! Bravi, don Rodrigo, Renzo, viottole, rupi, fughe, inseguimenti, grida, schioppettate.

Il primo svegliarsi, dopo una sciagura, e in un impiccio, è un momento molto amaro. La mente, appena risentita, ricorre all' idee abituali della vita tranquilla antecedente; ma il pensiero del nuovo stato di cose le si affacia subito sgarbatamente[4]; e il dis-

---

* Il signor Rodrigo, uomo potente del paese, ha vietato al curato don Abbondio di maritare, l'indomani Renzo colla sua fidanzata, ma senza dire una parola ai fidanzati su questa proibizione. Il pauroso messere non sa come soddisfare l'illustrissimo Rodrigo e far capire ragione a Renzo. Si dispone a ricevere la visita del giovanetto che non intende menar in lungo il suo matrimonio.

1. Riflessi.

2. Parlare con leggerezza. — 3. Far perdere il tempo. — 4. Spiacevolmente.

piacere ne è più vivo in quel paragone istantaneo. Assaporato dolorosamente questo momento, don Abbondio ricapitolò subito i suoi disegni della notte, si confermò in essi, gli ordinò meglio, s' alzò, e stette aspettando Renzo con timore e, ad un tempo, con impazienza.

Lorenzo o, come dicevan tutti, Renzo non si fece molto aspettare. Appena gli parve ora di poter, senza indiscrezione, presentarsi al curato, v'andò Era, fin dall' adolescenza, rimasto privo de' parenti, ed esercitava la professione di filatore di seta, ereditaria, per dir così, nella sua famiglia: professione, negli anni indietro, assai lucrosa, allora già in decadenza, ma non però a segno che un abile operaio non potesse cavarne di che vivere onestamente. Il lavoro andava di giorno in giorno scemando; ma l'emigrazione continua de' lavoranti, attirati negli stati vicini da promesse, da privilegi e da grosse paghe, faceva sì che non ne mancasse ancora a quelli che rimanevano in paese. Oltre di questo, possedeva Renzo un poderetto che faceva lavorare e lavorava egli stesso, quando il filatoio stava fermo; di modo che per la sua condizione, poteva dirsi agiato. E quantunque quell' annata fosse ancor più scarsa delle antecedenti, e già si cominciasse a provare una vera carestia, pure il nostro giovine, che, da quando aveva messi gli occhi addosso a Lucia, era divenuto massaio, si trovava provvisto bastantemente, e non aveva a contrastar con la fame. Comparve davanti a don Abbondio, in gran gala, con penne di vario colore al cappello, col suo pugnale del manico bello, nel taschino de' calzoni, con una cert' aria di festa e nello stesso tempo di braverìa, comune allora anche agli uomini più quieti. L'accoglimento incerto e misterioso di don Abbondio fece un contrapposto singolare ai modi giovali e risoluti del giovinotto.

— Che abbia qualche pensiero per la testa, — argomentò Renzo tra sè, poi disse: « son venuto, signor curato, per sapere a che ora le comoda che ci troviamo in chiesa ».

« Di che giorno volete parlare? »

« Come, di che giorno? non si ricorda che s' è fissato per oggi? »

« Oggi? » replicò don Abbondio, come se ne sentisse parlare per la prima volta. « Oggi, oggi... abbiate pazienza, ma oggi non posso ». (*Continua*).

(Manzoni. — I promessi Sposi.)

5. Uomo che risparmia il danaro.

Una Medichessa italiana del secolo scorso.

Da una notizia storica: *Medici e medicine in Cadore sotto la repubblica di Venezia*, pubblicata da Antonio Ronzon, togliamo il seguente brano relativo alla dottoressa Maria Antonia Talamini De Damian, che per lunga serie d'anni esercitò, e sembra con meritata celebrità, la medicina in Cadore, e morì al principio di questo secolo nella bella età di ottant'anni.

Essa aveva sposato giovanissima il dottor Gionantonio Talamini Minotto di Vodo che licenziato in medicina ed alta chirurgia, come allora dicevasi, prima a Inspruck, poi a Padova, e salito *ad summum licentiae gradum* il primo febbraio 1771 in Venezia, nel Collegio medico e chirurgico di S. Giacomo dall'Orio, erasi stabilito come medico-condotto [1] a

1. Condotta, ufficio medico retribuito dal Municipio per la cura gratuita de' poveri.

Cadore. Desiderosa d'imparare, sotto la direzione del marito divenne *dottora*. E fece progressi in modo che, all'esercizio dell'arte, e a sempre nuove cognizioni aggiungendo la grazia femminile, riuscì ad accaparrarsi gli animi degli ammalati, cosicchè tutti la volevano a preferenza del marito. Finchè questi potè esercitare operosamente la professione, ella prestò l'opera sua in assistenza di lui e con lui, ma quando il marito, non potè più, per l'avanzata età e gli acciacchi [2] sopravvenutigli, supplire alle esigenze del proprio ufficio, allora si trovò nella necessità di fare da sola E quando quegli morì lasciandola con tre figli ancora giovani, in istrettezze famigliari, la brava donna non si perdè di coraggio e continuò la opera sua in modo da provvedere con sufficienza, anzi con decoro, ai bisogni della famiglia.

Ma la Repubblica Veneta proibiva severamente di esercitare la professione medica a quelli che non ne avevano il diploma. Quindi dopo dieci anni di pacifico esercizio di quella professione Maria Antonia Talamini Minotto, per rivalità di mestiere accusata presso la Repubblica da un flebotomo [3] di Peaio, ebbe ordine di presentarsi dinanzi al Consiglio dei Dieci.

Giunta a Venezia la povera *dottora* fu per prima cosa messa in prigione, se non che per le suppliche della sua numerosa clientela, dal Collegio di S. Giacomo fu sottoposta ad un esame sulla professione da lei illegalmente esercitata, ed avendo risposto eccellentemente a tutte le domande che le furono fatte, non solo fu messa in libertà, ma fu ancora dal Priore del Collegio, Giovanni Lorenzi, munita di un diploma che il Ronzon riproduce nel curioso suo originale latino. Di più, uno degli esaminatori onorò la nostra laureata di un sonetto, del quale riportiamo la seguente quartina:

Va, donna gentil, liberamente
Opra [4] dell'arte tua, che merti onore;
Poichè lodare e applaudere in Cadore
E in ogni loco il nome tuo si sente.

Che cosa avrà detto il flebotomo di Peaio quando vide la sua accusata ritornare in Cadore con tanto di diploma ed un sonetto per giunta?

2. Acciacco, incomodo fisico per malattia o altro.

3. Chi faceva l'arte di cavar sangue. — 4. *exerce ton art.*

Profili e quadretti.

Il Vento.

« Il vento! Il vento! » E il vento arriva e passa
Come un imperator che via [1] tra fanti
E cavalier' trascorre, e il suolo squassa.

Passa tra bianchi cavalli fumanti,
Passa tra lampi [2] di scudi e di spade
E con fracasso di carri sonanti.

1. *à toute vitesse.* — 2. *éclairs, reflets, scintillements.*

Tutto calpesta sopra le sue strade.
Tutto disperde in grembo al polverìo:
Rari tesori e portentose biade.

Angiolo Silvio Novaro.
(*Poeta contemporaneo.*)

Facezie.

Studente... modello.

Buono, ma corto di vista il signor R., di Castel Bolognese, si era messo in capo di fare del suo secondo figlio un grande scienziato. Non badò quindi a sacrifici pecuniarî e lo mandò ad inscriversi alla Università di Bologna nella facoltà di medicina.

E non chiedeva di meglio quel capo scarico [1] di Bernardiro R. che aveva da parecchi anni bramosia di vedere l'allegra e antica città dove si mangia tanto bene, e tanto bene si giuoca Partì dunque fortificato dalla benedizione paterna per quel gran viaggio, dopo di avere promesso che con lo studio indefesso avrebbe compensato i parenti dei sacrifici fatti per lui.

Infatti doveva studiare per davvero, poichè passato un mese, eterno per l'affettuoso padre, non aveva dato segno di vita. Lettere, telegrammi a lui diretti, tutto rimaneva senza risposta.

Allora papà R. non ne potè più. Aspettò il passaggio del treno: salì in un vagone e poco tempo dopo si trovò a Bologna.

*
* *

— Oh papà, ah che gioia, che bella improvvisata!

— Ho tanto sospirato una tua lettera...

— Andiamo a visitare i monumenti, la città ne è ricca, si cammina sui ricordi storici...

— Lasciami prima riposare.

— Che! per si piccolo viaggio, con la tua robustezza! E poi alle 4 si chiudono gli edifici pubblici...

E non ci fu verso [2]; il giovane pareva impaziente di allontanare quel buon babbo dal suo alloggetto...; e per evitare spiegazioni gli descriveva e spiegava (così alla carlona) [3] i monumenti.

Videro l'Archiginnasio, la Pinacoteca, il Museo del Rinascimento, poi le chiese, S. Stefano, S. Petronio, S. Francesco, S. Domenico, S Giacomo, tutte piene di quadri rarissimi e altri valori artistici e storici. Poi da S. Giacomo fecero una capatina [4] al gran teatro, opera del Bibiena, e di lì proseguirono pel bel porticato, largo e pulito che mena a porta Zamboni, già S. Donato, per prendere il tram e tornare al centro

Videro un vasto palazzo che si prolungava per tutto il loggiato, dall'apparenza antica e maestosa.

— Che monumento è questo? — chiese il signor R.

— Non lo conosco — rispose lo studente — ma posso informarmene dal guardaportone che vedo tutto impettito sulla porta.

— Ehi, la mi scusi, vuole usarmi la cortesia di dirmi che palazzo è questo?

— La servo subito — rispose il portiere toccandosi il berretto gallonato. — È il celebre Studio bolognese, l'Università.

Padre e figlio si guardarono...

1. *tête folle.*

2. *moyen de résister.* 3. alla buona. — 4. *jetèrent un coup d'œil sur.*

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1906. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

La famosa Pinacoteca del Vaticano, uno dei più bei gioielli artistici di Roma e del mondo intero, sta per emigrare. Ma non c'è da spaventarsi. I capolavori di Raffaello, del Perugino, del Ghirlandaio, del Domenichino, e di tanti altri non stanno per varcare l'Atlantico. Essi cambieranno solo di alloggio.

Il nuovo alloggio sarà loro destinato in quella parte del Vaticano che si chiama la Floreria; esso fu scelto da un'apposita commissione nominata dal Papa e composta da un archeologo, un pittore e un architetto. Solo i capolavori vi verranno trasportati, ricevendo un ordinamento nuovo che ne farà risaltare meglio le immortali bellezze.

***

Si è costituito un comitato per l'erezione di un monumento a Manzoni e Rosmini sulla strada del Sempione presso Stresa. L'idea nobilissima di innalzare in quel luogo pieno di alta e severa bellezza un monumento che affratelli il ricordo del grande poeta e del profondo filosofo ottenne già l'approvazione di S. M. il Re d'Italia.

***

Anche a Roma venne commemorato il 150° anniversario della nascita di Mozart, nella sala dell'accademia di Santa Cecilia. Oltre a tutte le notabilità musicali di Roma, da Perosi a Sgambati, intervennero le L.L.M.M. la Regina Elena e la Regina Margherita. Si eseguì musica delle *Nozze di Figaro* e del *Don Giovanni* ecc.

***

È uscita di questi giorni una nuova rivista italiana col titolo di *Augusta Perusia* che si propone di illustrare le più belle e preziose cose d'arti della « verde Umbria » così ricca di monumenti e capolavori d'inestimabile valore artistico. La rivista è adorna di finissime riproduzioni di quadri, affreschi, paesaggi ecc.

***

Ai primi di febbraio si è tenuta in Roma una seduta per discutere la creazione di un Istituto coloniale italiano. Si tratterebbe di un istituto che, col concorso della Società Geografica Italiana e di altre associazioni scientifiche ed economiche, senza alcun carattere politico, ed alieno dal partecipare a speculazioni od intraprese di qualsiasi specie, dia continuità all'opera dei congressi coloniali, riunisca studi ed informazioni sui paesi dell'estero, ove già sussistono o possono sorgere interessi italiani e ne allarghi la conoscenza mediante pubblicazioni, letture, mostre di prodotti, e col promuovere la esplorazione economica.

***

Di questi giorni fu rappresentato a Roma un nuovo lavoro del giovane e già celebre drammaturgo napoletano Roberto Bracco. È una « novella dialogata » in un atto, intitolata *Notte di Neve* che rappresenta una scena della vita napoletana dei bassi fondi [1]. Ottenne un successo contrastato e molto discusso dai critici.

1. Bassi fondi = gli infimi strati sociali.

Il Numero Unico femminile « pro Calabria. »

L'illustre contessa Gabriella Spalletti Rasponi, la nobile e pietosa dama sempre occupata di tutte le opere della carità, dopo i disastri che desolarono le infelici provincie della Calabria, si fece ideatrice e iniziatrice fervida di una pubblicazione che riunisse pensieri e scritti di nobili donne e scrittrici non italiane soltanto ma di ogni nazione, che si sarebbe venduto a benefizio dei paesi devastati dal terremoto.

In questa sua impresa fu valorosamente secondata dall' illustre scrittrice Caterina Pigorini-Beri, e così di questi giorni potè venir fuori la pubblicazione benefica, intellettuale ed elegante, di cui si occupano tutti i giornali della penisola.

Prime collaboratrici della Rivista vollero essere la Regina Margherita, la Principessa Laetitia, Elena duchessa di Aosta e Carmen Sylva. Vengono dopo prose e versi di Matilde Serao, Vittoria Aganoor, Neera, Ada Negri, Onida, Lucie Félix Faure, Dora Melegari, Hélène Vacaresko, Th. Bentzon, Grazia Deledda, Eleonora Duse, Arvède Barine, Luisa Anzoletti, Comtesse Mathieu de Noailles, Vernon Lee e altre numerose.

La Regina Madre così scrisse per l'album :

« Sulle regioni montane, nei profondi burroni, fra le roccie brulle e aride, nascono fiori smaglianti e rischiarano il terrore dei precipizi ! Da un'orrenda catastrofe si eleva la Carità di tutto un popolo, illumina l'abisso delle miserie e sale, inno pietoso e glorioso, a Dio !

« Margherita ».

La duchessa Elena di Aosta manda queste delicate espressioni della sua anima gentile :

« Nell' esercizio della carità l'anima si innalza sopra tutte le miserie della vita : essa si nobilita nell' amore e nella fede ed il soccorso che noi diamo a coloro che passano per la via del pianto e del dolore agisce su noi come un sacro crisma e rinnovella l'anima nostra.

« Elena di Francia
duchessa di Aosta ».

Carmen Sylva, regina di Rumenia invia queste poche righe :

« La terre est un enfer pour celui qui lui demande le bonheur égoïste et personnel. Pour celui qui ne demande qu'à se sacrifier, elle devient l'escalier des anges remontant vers le ciel.

« Carmen Sylva ».

La principessa Laetitia :

« Le grandi sciagure colpendo i popoli, rianimano i cuori e la carità.

« Laetitia di Savoja Napoleone
duchessa di Aosta ».

Vi noto questo ultimo pensiero di Felicita Morandi, morta, or è poco, ottantenne a Milano :

« Vi è una cosa al mondo più bella dell'amore e che ne è appunto figlia sublime : la beneficenza. Chi l'esercita non sarà mai del tutto infelice perocchè la ricordanza del sollievo arrecato ai sofferenti, sarà sempre un raggio di luce, che squarcia le tenebre da cui l'anima è oppressa. »

La pubblicazione reca, inoltre, incisioni finissime dovute sempre a mano femminile, e la riproduzione di un busto della scultrice Adelaide Maraini, di una medaglia della signora Lancellotti Croce, ecc.

La futura esposizione di Milano.

Un curioso articolo del « Corriere della Sera » intitolato *Il retroscena dell' Esposizione* e firmato G. E. descrive lo stato in cui trovasi attualmente la futura grandiosa esposizione di Milano, o, come s'intitolerà, l'Esposizione del Sempione.

Ecco alcuni passi tolti al curioso articolo :

Chi s'arrischia, tra il disordine

delle strade di Piazza d'Armi, a penetrare per la prima volta nel recinto dell'esposizione del Sempione, s'espone a cacciarsi molto fango addosso e molti dubbî nell'animo. Pare che dai viali travagliati di fosse e di trincee[1], ingombri di mucchi di sassi, sbarrati di travi, e dagli edifici degradanti[2] nella nebbia si liberi uno sterminato numero di punti d'interrogazione che si riassumono in una domanda minacciosa: « È possibile che *ciò* possa, un giorno, rassomigliare ad una Esposizione? È possibile che questa Esposizione sia inaugurata nell'anno?... » Ecco una tettoia sterminata che appena in qualche parte si vien chiudendo con le pareti di intonaco gettato su tralicciate di canucce[3]. Sarà la Mostra dell'Austria, mi dicono, che l'architetto Baumann si prepara a rendere uno dei più delicati saggi dello stile secessionista austriaco: ora però il suo aspetto non conforta e si esce da quel vasto dock, dove il legname s'alza a cataste e risuonano i martelli di cento carpentieri, augurandosi che l'Austria costituisca un' eccezione di ritardo. Ma no: nella bruma, uscendo, s'intravvedono forme ambigue[4] come di cattedrali gotiche, una massa che ricorda il contorno di Notre-Dame di Parigi: sono i profili di ciò che sarà la Mostra del Belgio, segnati nell'aria da ossature di legname, ancor scheletriche, aperte al mal tempo, senza un tegolo a riparo; e, accanto, un gran terreno sgombro attende ancora che vi si pianti quell'alberatura secca, quella foresta morta ch'è la prima vegetazione di queste transitorie e improvvise reggie dell' industria internazionale. « Sarà un miracolo se riusciranno a dare un tetto a questa mostra pel giorno dell'inaugurazione! » vien fatto di pensare. Ma l'intraprenditore dei lavori sorride tranquillo: « La sente questa musica? » S'ode infatti un fragore cadenzato e possente, che sale al cielo con un ritmo sempre più intenso: un tumulto di martelli, uno stridor di seghe, uno scroscio di asce, un vocio di comandi: uno strepito che compone davvero una musica, ch'è la fanfara in note basse del lavoro febbrile. « Non dubiti. Tre mesi son di troppo. Saremo pronti a tempo »

Se sarà pronto il Belgio, ch'è il più in arretrato, tutte le altre mostre saran leste in anticipo. Perchè a internarsi nel centro della Mostra, le cose mutano aspetto. Di fronte alla ferrovia elevata, nel piazzale da cui si irradiano le maggiori gallerie, l'Esposizione rivela già la sua fisionomia. All'esterno gli edifizî son compiuti: e già sulle pareti candide i decoratori fan le prove delle tinte. Ora è nell'interno delle mostre che si lavora accanitamente. Ci sono ancora, nelle gallerie, quelle selve di travi e di antenne che le fanno sembrare il regno d'un macchinista da teatro, l'ultimo piano di un palcoscenico dove si allestica il più complicato dei balli. Ma quella vegetazione rigida e folta, quella boscaglia irta e nuda che si tende sotto le volte colossali e par quasi che le voglia sfondare col suo slancio, cadrà invece fra poco, abbattuta, e svelerà la snella grazia delle cupole, la leggiadria degli archi, la luminosità dei velari che addolciranno il giuoco delle luci. Talune gallerie sono già spoglie di quell'ingombro aereo: e son divenute cantieri e opifici. Sulla terra umida, che attende l'impiantito, stanno ora cumuli di forme candide, di gesso: capitelli aggrovigliati[5] e raccolti in serie multiple, vasti frontoni lisci istoriati d'un fregio, rigonfi ventri di colonne modanate[6] addossate in file interminabili, tutta una fioritura bianca di forme vegetali, di foglie torte, di ghirlande fasciate da nastri, di stemmi, di sigle, d'aquile, di rosoni, di grifi, di conchiglie: è il regno degli stuccatori. Bianchi

1. i viali travagliati da fosse e da trincee = solcati da fosse e chiusi da barriere. — 2. degradanti = *qui se perdent*. — 3. tralicciate di cannucce = *grillage de roseaux*. — 4. dubbie.

5. aggrovigliati = contorti. — 6. (colonne) modanate = *moulées*.

come tanti *pierrots* negli abiti, nelle mani, nel volto, essi gettano a diecine le nuove forme della loro fantastica produzione che è come la veste candida che indossa ogni esposizione per farsi bella: essi le tessono il magnifico costume che ella recherà per sette mesi e che è — nella sua leggerezza un poco presuntuosa, e nella sua appariscenza effimera — come il simbolo malizioso della vita d'ogni esposizione.

***

All'impresa colossale di costruzione della Mostra sono quattromila gli operai che vi dànno mano dal luglio: sterratori, carpentieri, muratori, lattonieri, vetrai, verniciatori, imbianchini, stuccatori e fabbri. Avrebbero potuto costruire qualche nuovo quartiere cittadino: hanno invece fatto sorgere una intera città entro il recinto di Milano. Una città che avrà stazioni e ferrovie, uno speciale impianto di servizî pubblici, una sua propria milizia. Una città che si estende su di un milione di metri quadrati e che cogli edificî ne occupa duecentosessantamila: il doppio di quanti ve ne fossero all'ultima Esposizione internazionale, quella di Liegi. Per crearla i quattromila artieri hanno lavorato e lavorano con fervore e non senza qualche orgoglio: come se l'opera dovesse durare eterna, pensando che qualcosa di essa si perpetuerà: se non altro l'affermazione magnifica di energia che essa rappresenta. Soltanto nei giorni più rigidi, quando il fango per terra si rinsalda in ghiaccio, per non interrompere l'opera, accendono qua e là, pei viali o nelle gallerie aperte al rovaio, dei focolari di ceppi, presso cui d'ogni tanto vanno a tendere le mani intirizzite. Sono piccole braci che appena rompono il gelo dintorno, così spersi nella vastità dei luoghi e che appena colla fiamma danno l'illusione del fuoco più che il calore: ma che pure alimentano l'ardore di un'energia che non scemò mai e che è mirabile per quello che già riuscì a compiere. Questa fatica molti la dimenticheranno o non ne ritroveranno le traccie a Esposizione inaugurata. È dunque un'opera di giustizia non priva d'interesse studiare come è sorta questa nuova città che non avrà che pochi mesi di vita e di storia: ma che reclamerà una pagina non indegna negli annali del lavoro e della conquista pacifica.

Note d'attualità.

Ancora agitazioni studentesche.

L'ultima volta[1] mi occupai dell'agitazione promossa dagli alunni delle scuole secondarie, Ebbene, in questi giorni, gli studenti ancora una volta hanno voluto che le cronache dei giornali si occupassero delle loro chiassate. Ora è la volta degli studenti universitarî, i quali si sono agitati chiedendo che si abolisse la sovratassa di esami. Ecco in breve di che si tratta. Due o tre anni fa, al tempo del ministro Nasi, le tasse universitarie vennero enormemente aggravate, tanto che gli studenti di Lettere, i quali nei quattro anni del loro corso universitario pagavano in tutto 400 lire, ora debbono pagarne 800: il doppio! La legge, che disponeva l'aumento delle tasse universitarie, dispose pure che gli studenti, falliti in qualche materia, dovessero pagare, per ogni esame ripetuto, lire 10. Una tassa sull'asineria e sulla pigrizia, dunque. Ebbene, contro questa tassa, gli studenti hanno tumultuato giorni fa. Essi sono insorti, fracassando quanto capitava loro sotto le mani, interrompendo, con urla, le lezioni, e pigliando a patate i professori che non volevano smettere le lezioni. C'è capitato a Roma il prof. Pierantoni, il quale si vide arrivare sulla cattedra i proiettili di nuovo genere!

Non è la prima volta, del resto, nè sarà l'ultima, che gli studenti

1. Vedi il nº del 20 janvier 1906.

universitari fanno chiasso. E questo oramai un male cronico delle università italiane. Un nonnulla può servir di pretesto a interrompere le lezioni e proclamare lo sciopero. Abitualmente sono i *matricolini* [2] in Legge che dànno la spinta ai disordini, i quali trovano il terreno adatto nell'inerzia e nella complicità quasi incosciente degli altri studenti. Sicchè il fenomeno è diventato talmente naturale, che gli alunni del ginnasio e quelli soprattutto dei licei non veggono l'ora [3] d'iscriversi all'università, come se passassero da un luogo di pena a un luogo, non di studi severi, ma di divertimento e di baldorie. Già i liceisti hanno l'abitudine di pigliarsi l'anticipo, partecipando, quando possono, alle chiassate universitarie.

Prima un'altra ragione di tumulto era la famosa « sessione di marzo ».

Le nostre scuole — come anche in Francia — hanno due sessioni di esami: una a luglio e l'altra a ottobre, per gli alunni riprovati. Nelle università *formalmente* avviene quasi lo stesso; ma *in realtà* si può dire che gli esami e le vacanze durino dal principio alla fine dell'anno. Un professore che si rispetti incomincia i corsi *al più presto* alla fine di novembre, e li finisce ai principî di giugno, o anche prima; fa quindici giorni di vacanza a Natale, dieci a Carnevale e una ventina a Pasqua. Le sessioni d'esami, come abbiamo detto, sono due; ma una terza sessione veniva chiesta a marzo dagli studenti, i quali la imponevano al ministro della Pubblica Istruzione con ogni maniera: preghiere, commissioni, ordini del giorno, articoli sui giornali, assemblee, grida, bastonate, rotture di vetri, incendio di banchi, dimostrazioni in piazza, tafferugli con gli agenti di pubblica sicurezza, interpellanze alla camera dei deputati ed altro ben di Dio. Figuratevi che nel 1897 gli studenti napoletani, non avendo potuto ottenere un locale per riunirsi, pensarono genialmente di riunirsi.. a mare. Proprio così! Infatti essi nolleggiarono una quantità di barchette, si posero le «tessere di riconoscimento» al cappello e tennero la loro assemblea sull'*infido elemento*. All'ombra del Castello dell'ovo — che una graziosa leggenda vuole costruito dal poeta Virgilio, mercè un *uovo* gettato nel mare — le barchette, dondolandosi mollemente, si affollavano intorno alla barca della... presidenza, dove l'oratore concionava. Da lontano la barca della polizia — piena di poliziotti — osservava e vigilava, affinchè l'ordine... dei flutti non venisse turbato. Allora un giornale umoristico notò argutamente che, in questo caso, la tromba del questurino non era sufficiente a sciogliere l'adunanza, ma ci voleva addirittura una tromba... marina!

Il 1897 fu una specie di *anno terribile* per le agitazioni scolastiche, che infierirono in tutt'Italia. A quel tempo era ministro Gianturco, che venne detto « il fischiatissimo ». Egli volle mostrarsi severo e non accondiscere alle richieste dei giovani; ma poco mancò che non cadesse vittima delle ire giovanili. Per poco non si ribellarono anche i bambini degli asili infantili!

Oramai la sessione di marzo non dà più origine a tumulti ed agitazioni, poichè essa, da straordinaria che era una volta, è divenuta normale.

Ci sono poi le agitazioni determinate da cause politiche, e di queste non parliamo, poichè quasi sempre fanno onore ai giovani; e ci sono poi le cause che spesso la maggior parte degli studenti ignora! Ricordo, infatti, il mio primo anno d'università, a Napoli: le lezioni vennero sospese quattro o cinque volte, e per lo più si faceva in modo che le vacanze coatte — determinate dalla chiusura dell'università, per cause disciplinari — si continuassero con le vacanze prescritte dal

2. Si dicono, da noi, *matricolini* quelli che fanno il primo anno di università. — 3. *Non veder l'ora* significa *bramare ardentemente*.

calendario; quindi a Natale, Carnevale e Pasqua le feste si pigliavano 15 o 20 giorni prima. Noi, studenti di Lettere, eravamo sempre i più mansueti, anche se qualche patente ingiustizia si consumasse a nostro danno: eravamo le docili pecore, poco accessibili ai tumulti. Onde ci avveniva spesso, mentre si assisteva pacificamente a una lezione di latino, di veder invasa la classe da una turba di forsennati, i quali gridavano levando in alto i bastoni:

— Basta! basta! Sospendete la lezione! Fuori, colleghi! Siamo solidari! —

Noi, di Lettere, ci guardavamo trasognati:

— Ma, che c'è? —

Nessuno lo sapeva!

Non bisogna desumere, da quanto ho scritto, che l'Italia assista impassibile a tali chiassate: i giornali, i deputati e i senatori protestano; ma i ministri rispondono sempre d'essere alla ricerca d'un rimedio. L'on. Gianturco credette, se non erro, di averlo trovato, ventilando la proposta del « curator studiorum », che avrebbe badato alla disciplina e che, dicono, esiste già nelle università tedesche Il « curator » sarebbe stato una specie di poliziotto universitario, che si sarebbe addossato le misure disciplinari odiose. La proposta fu messa a dormire. È notevole poi che nelle università italiane, quasi per un privilegio acquisito, i poliziotti e i carabinieri non entrano mai; e quando un povero diavolo di Rettore è costretto a chiamarveli, gli studenti fanno più chiasso di prima, protestando contro la profanazione del « tempio della scienza » da parte dei questurini. Non dimeno — parecchi anni fa — l'università di Napoli — più turbolenta, perchè più frequentata — fu occupata da soldati, questurini e pompieri!

Napoli 7 febbraio.

Enrico Grimaldi.

Dottore in Lettere.

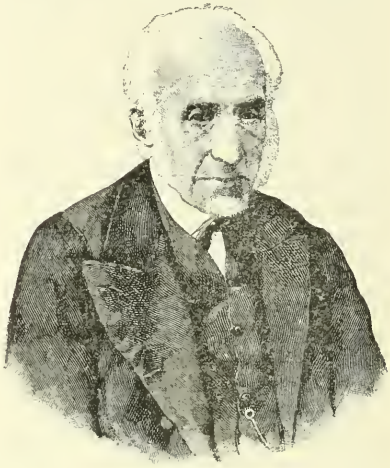
Un Impiccio.

(*Fine.*)

« Oggi non può! Cos' è nato? »

« Prima di tutto, non mi sento bene, vedete. »

« Mi dispiace; ma quello che



A. Manzoni.

ha da fare è cosa di così poco tempo, e di così poca fatica... »

« E poi, e poi, e poi... »

« E poi che cosa? »

« E poi c'è degli imbrogli. »

« Degl' imbrogli? Che imbrogli ci può essere? »

« Bisognerebbe trovarsi nei nostri piedi, per conoscer quanti impicci nascono in queste materie, quanti conti s'ha da rendere. Io son troppo dolce di cuore, non penso che a levar di mezzo gli ostacoli, a facilitar tutto, a far le cose secondo il piacere altrui, e trascuro il mio dovere; e poi mi toccan de' rimproveri, e peggio. »

« Ma, col nome del cielo, non mi tenga così sulla corda [1], e mi dica chiaro e netto cosa c'è. »

« Sapete voi quante e quante formalità ci vogliono per fare un matrimonio in regola? »

1. tener qualcuno sulla corda = tenerlo coll' animo sospeso.

« Bisogna ben ch' io ne sappia qualche cosa, » disse Renzo, cominciando ad alterarsi, « poichè me ne ha già rotta bastantemente la testa, questi giorni addietro. Ma ora non s' è sbrigato ogni cosa? non s' è fatto tutto ciò che s' aveva a fare? »

« Tutto, tutto, pare a voi: perchè, abbiate pazienza, la bestia son io, che trascuro il mio dovere, per non far penare la gente. Ma ora... basta, so quel che dico. Noi, poveri curati, siamo tra l'incudine e il martello: voi impaziente; vi compatisco, povero giovane; e i superiori... basta, non si può dir tutto. E noi siam quelli che ne andiam di mezzo [2]. »

« Ma mi spieghi una volta cos' è quest' altra formalità che s' ha a fare, come dice; e sarà subito fatta. »

« Sapete voi quanti siano gl' impedimenti dirimenti [3]? »

« Che vuol ch' io sappia d' impedimenti? »

« *Error, conditio, votum, cognatio, crimen,*
Cultus disparitas, vis, ordo, ligamen, honestas,
Si sis affinis, ... »

cominciava don Abbondio, contando sulla punta delle dita.

« Si piglia giuoco di me? » interruppe il giovine. « Che vuol ch' io faccia del suo *latinorum*? »

« Dunque, se non sapete le cose, abbiate pazienza, e rimettetevi a chi le sa. »

« Orsù!... »

« Via, caro Renzo, non andate in collera, che son pronto a fare... tutto quello che dipende da me. Io, io vorrei vedervi contento; vi voglio bene io. Eh!... quando penso che stavate così bene; cosa vi mancava? V' è saltato il grillo [4] di maritarvi... »

« Che discorsi son questi, signor mio? » proruppe Renzo, con un volto tra l'attonito et l'adirato.

« Dico per dire, abbiate pazienza, dico per dire. Vorrei vedervi contento. »

« In somma... »

« In somma, figliuol caro, io non ci ho colpa; la legge non l'ho fatta io. E, prima di conchiudere un matrimonio, noi siam proprio obbligati a far molte e molte ricerche, per assicurarci che non ci siano impedimenti. »

« Ma via, mi dica una volta che impedimento è sopravvenuto? »

« Abbiate pazienza, non son cose da potersi decifrare così su due piedi. Non ci sarà niente, così spero; ma, non ostante, queste ricerche noi le dobbiam fare. Il testo è chiaro e lampante: *antequam matrimonium denunciet...* »

« Le ho detto che non voglio latino. »

« Ma bisogna pur che vi spieghi... »

« Ma non le ha già fatte queste ricerche? »

« Non le ho fatte tutte, come avrei dovuto, vi dico. »

« Perchè non le ha fatte a tempo? perchè dirmi che tutto era finito? perchè aspettare... »

« Ecco! mi rimproverate la mia troppa bontà. Ho facilitato ogni cosa per servirvi più presto: ma... ma ora mi son venute... basta, so io. »

« E che vorebbe ch' io facessi? »

« Che aveste pazienza per qualche giorno. Figliuol caro, qualche giorno non è poi l'eternità: abbiate pazienza. »

« Per quanto? »

— Siamo a buon porto, — pensò tra sè don Abbondio; e, con un fare più manieroso [5] che mai, « via », disse: « in quindici giorni cercherò,... procurerò.. »

« Quindici giorni! oh questa sì ch' è nuova! S' è fatto tutto ciò che ha voluto lei; s' è fissato il giorno; il giorno arriva; e ora lei mi viene a dire che aspetti quindici giorni! Quindici... » riprese poi, con voce più alta e stizzosa,

2. andarne di mezzo = rimetterci, averne i danni. — 3 dirimente, latinismo = che annulla. — 4. saltare il grillo a uno = venirgli in testa a un tratto.

5. fare manieroso = *des façons quindées.*

stendendo il braccio, e battendo il pugno nell' aria; e chi sa qual diavoleria avrebbe attaccata a quel numero, se don Abbondio non l' avesse interrotto, prendendogli l' altra mano, con un'amorevolezza timida e premurosa: « via, via, non v' alterate, per amor del cielo. Vedrò, cercherò se, in una settimana... »

« E a Lucia che devo dire? »

« Ch' è stato un mio sbaglio. »

« E i discorsi del mondo? »

« Dite pure a tutti, che ho sbagliato io, per troppa furia, per troppo buon cuore: gettate tutta la colpa addosso a me. Posso parlar meglio? via, per una settimana. »

« E poi, non ci sarà più altri impedimenti? »

« Quando vi dico.... »

« Ebbene: avrò pazienza per una settimana; ma ritenga bene che, passata questa, non m' appagherò più di chiacchiere. Intanto la riverisco. » E così detto, se n' andò, facendo a don Abbondio un inchino men profondo del solito, e dandogli un' occhiata più espressiva che riverente.

(Manzoni — I promessi Sposi)

Attori e Pubblico a teatro un secolo fa.

I lamenti sulle imperfezioni degli attori e sul contegno scorretto del pubblico a teatro sono di oggi come d'un secolo fa, come saranno dei secoli futuri Però, tutto sommato, un certo progresso non si può negare! I malcontenti d'oggi vedano infatti i particolari che, intorno agli attori e al pubblico di cent' anni fa, dà in un suo articolo della *Nuova Antologia* Egidio Bellorini. Nel secolo XVIII la platea nei teatri di Venezia era illuminata con due sole torce, che venivano spente per economia quando si accendevano i lumi della ribalta! Nei teatri veneziani d'allora il pubblico aristocratico dai palchi sputava tranquillamente sulle teste borghesi della platea. Il viaggiatore inglese Edoardo Young, che visitò l'Italia nel 1789 rimase scandalizzato del contegno del pubblico che, durante la rappresentazione, si divertiva a imitar la voce degli animali e a sbadigliare cantando.

Quanto agli attori erano generalmente gente bassissima e d'un' ignoranza crassa [1]. Si racconta di uno che si ostinava a dire: « Di Temistocle al tempo, e dei *limoni* » invece che « dei Cimoni » perchè l'amanuense [2] nel copione aveva scritto così. Quanto ai costumi — per i quali oggi c'è tanto scrupolo di esattezza e di fedeltà — allora non ce n'erano che di due speci: *alla turca* e *all' eroica* e questi dovevano adattarsi a tutte le necessità. Il *deus ex machina* della compagnia era il suggeritore al quale toccava il compito improbo di far muovere e parlare tutta quella gente che non sapeva mai la sua parte.

Il Pindemonte, gentile poeta nostro del principio del secolo scorso, narra che una volta un attore, terminata la scena con le parole: « Vado, signor, e nel tuo volto io leggo già la nostra vittoria » sentendo aggiungere dal suggeritore l'annotazione: *fuori la spada, e via* la ripetè ad alta voce, continuando intanto a tener la spada nel fodero e a restare in iscena.

1. ignoranza profonda. — 2. l'amanuense = il copista.

Per ridere.

Nello studio di un pittore è esposto un quadro in cui è rappresentata una giovane coppia; lei è vestita di un bel giallo dorato, lui di un bellissimo color verde. Il titolo del quadro è *Luna di miele*.

Un burlone vi scrisse sotto: *L'una.... di miele.... e l'altro di spinacci.*

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1906. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Tutti i giornali e le riviste si occupano del fidanzamento del giovane re Alfonso XIII di Spagna colla principessa Ena di Battenberg. La principessa, bellissima come tutte le Battenberg, è nipote del Re d'Inghilterra, cugina dell'Imperatore di Germania e figlioccia dell'Imperatrice Eugenia.

* * *

Il 25 gennaio, alle ore 9,30, la prima locomotiva normale passava sotto il tunnel del Sempione. Ora al Sempione si sta applicando la forza motrice elettrica, e pare certo che alla fine di maggio si avrà l'inaugurazione dell'esercizio Briga-Domodossola-Milano.

* * *

Il campanile di S. Marco.

Ormai le fondazioni del nuovo campanile sono state eseguite; presentemente si sta innalzando la canna, e sono già arrivate dalla fornace di Casale sul Sile 17.000 pietre.

* * *

A Portsmouth fu varata alla presenza del re Edoardo, la corazzata *Dreadnought*, la più grande e potente nave finora scesa in mare. La nave staza 18 000 tonnellate; costerà un milione e 750 mila sterline.

* * *

Autografi celebri

Di questi giorni fu venduta all'asta a Berlino una collezione di autografi celebri. Alcune lettere raggiunsero prezzi altissimi: una di Rembrandt salì a 7000 marchi; una di Raffaello a 1010; un autografo del Tiziano fu pagato marchi 1900, uno di Michelangelo 1000, uno di Spinoza 1175. Ma una lettera di Pietro Aretino, il famigerato [1] poeta del secolo XVI, non trovò che un acquisitore al prezzo di 130 marchi.

* * *

La prima donna italiana elettrice.

La dottoressa Beatrice Sacchi ha fatto domanda alla commissione elettorale di Mantova, di essere iscritta nella lista elettorale politica di quel comune. La commissione, ritenendo che la legge elettorale non contempla espressamente in alcun modo l'esclusione della donna dal voto, ha deliberato di iscrivere la signorina Sacchi fra gli elettori. Perciò, se nulla interverrà ad annullare tale deliberazione, nelle prossime elezioni, la dottoressa Sacchi potrà deporre nell'urna il suo voto.

* * *

Giuseppe Verdi.

Il 27 gennaio, 5° anniversario della morte di Giuseppe Verdi, Trieste, sempre devota delle glorie italiane, ha inaugurato un monu-

1. famigerato = di cattiva fama, infame.

mento al grande maestro, monumento eretto per pubblica sottoscrizione.

Il corrispondente dell' *Illustrazione Italiana* dice che il Verdi, per il *Comunale* di Trieste, scrisse due opere : il *Corsaro* e *Stiffelio*. A proposito della seconda narra anzi un grazioso aneddoto. Per la rappresentazione dello *Stiffelio* eransi posti sulla scena alcuni banchi di chiesa. La polizia austriaca se ne adontò assai.

— Che cosa c'entrano questi banchi? — chiese indispettito il commissario.

— Che c'entrano, che c'entrano! — ribattè Verdi. — In quella scena cantano i banchi.

E i banchi rimasero.

Nello stesso numero dell' *Illustrazione* il conte Ottavio, corrispondente dal Cairo, informa di aver visto l'autografo del contratto tra Verdi e il fastoso[2] pascià Ismail, per la rappresentazione dell' Aida al teatro chediviale dell'Opera — per la quale Verdi ricevette da Ismail la somma di 150 mila lire. La fotografia di questo autografo sarà esposta alla gran mostra di Milano.

E per ultimo la *Lettura* dà un saggio dell' epistolario verdiano (che vedrà presto la luce, grazie ai professori Mazzatinti e Luzio) scegliendo appunto alcune lettere di Verdi al Ghislanzoni, autore del libretto dell' Aida. — Dice il Luzio che questo carteggio tra Verdi e il suo librettista vale un intero corso di estetica drammatico-musicale.

2. fastoso = splendido, munifico.

Il Ministero Sonnino.

Intorno ai membri del Ministero Sonnino, succeduto al secondo ministero Fortis, *il Giornale d'Italia* dà molti particolari. Ecco ciò che dice specialmente intorno al suo presidente :

Il barone Sidney Sonnino nacque a Firenze l'11 marzo 1847 e si laureò in legge a Pisa nel 1865. Due anni dopo, appena ventenne, vinse un concorso per la carriera diplomatica, e appartenne successivamente alle legazioni[1] di Madrid, Vienna, Berlino e Versailles.

Nel 1871, sentendosi sempre più attirato dallo studio dei moderni problemi sociali, abbandonò la diplomazia e ritornò in patria ; e i suoi coetanei ricordano che egli, durante le serate invernali, spesso sul più bello abbandonava i ritrovi[2] mondani e artistici per recarsi da Costantino Perazzi « ad imparare a leggere, com' egli diceva, nei bilanci ». Fin da allora Sidney Sonnino acquistava quella preziosa abitudine di distribuire bene il proprio tempo che gli ha permesso di studiare moltissime cose e tutte a fondo, dall'economia alla politica, dalla scienza alla letteratura.

Con Leopoldo Franchetti si diede a studiare le condizioni economiche del paese e più specialmente la condizione vera dei contadini nelle varie regioni d'Italia, e la loro opera. *I contadini in Sicilia*, frutto di una lunga e non facile inchiesta[3] personale a traverso l'intera isola, fu uno dei più forti gridi di dolore sulle condizioni dell'Italia Meridionale.

In articoli e in monografie[4], che vengono tuttora consultate dagli studiosi, il Sonnino prese poscia ad indagare[5] tutte le forme che assumeva tra noi la lotta per la vita, studiando l'arduo problema del lavoro delle donne e dei fanciulli, specialmente nelle miniere e il fenomeno dell'emigrazione. Eletto deputato nelle elezioni generali del 1880, l'on. Sonnino si distinse presto per la magistrale competenza nelle quistioni di finanza e di economia.

Tutta la sua vita politica fu un rude esercizio di lavoro quotidiano un assorbimento quasi ascetico[6] nello studio, una rinunzia di ogni via

1. ambasciate. — 2. convegni, ricevimenti. — 3. = enquête. — 4. studio che si occupa di un punto solo di una larga questione. — 5. studiare, ricercare. — 6. l'asceta è chi è tutto assorto nella contemplazione religiosa.

facile e piana. Tanto che un tale metodo di vita, in opposizione [7] colla gioventù, la vivacità toscana, e la splendida condizione finanziaria e sociale del Sonnino, parve a taluni una posa. Ma era vero e serio amore del lavoro, era giusta ambizione senza volgarità. Dopo più di venticinque anni di vita parlamentare l'on. Sonnino si è conservato sempre lo stesso: un uomo di Stato a idee ben precise che conosce il paese e le sue necessità, un parlamentare coraggioso che non sa gli infingimenti [8] nè gli utilitarismi opportunistici, che non cede, che pone innanzi tutto la moralità.

7. in opposizione con = opposto a. — 8. infigimenti = finzioni.

Un eroe del Congo.

Il capitano Cordella.

Un laconico telegramma da Bruxelles annunziava giorni sono la morte del capitano d'artiglieria Ernesto Cordella. Come e dove morì il giovane e valoroso ufficiale, cui avevano risparmiato e il colera di Napoli, quando egli attendeva con sublime disprezzo alla cura dei colerosi, e le armi abissine quando combatteva con disperato coraggio nella giornata di Adua, e la dissenteria nella triste prigionia di Addis Abeba, e le febbri micidiali del clima congolese?

Siamo oggi in grado di completare l'annunzio del troppo monco [1] dispaccio. Il capitano Cordella morì il 17 novembre dell'anno scorso a Walikale per ematuria. Il grande ritardo dipende dalle difficoltà delle comunicazioni.

È Walikale un villaggio del Congo orientale al 27° grado di longitudine est di Greenwich e al primo grado di latitudine sud, non molto lontano dai laghi equatoriali, specie dal Lago Kivu. L'ematuria è la terribile malattia che infiorisce in quei luoghi: dopo tre o quattro giorni il malato o guarisce o muore.

Il capitano Cordella reggeva con umanità e fermezza, avendo funzioni di maggiore, la zona di Ponthierville. Nell'aprile del 1906 avrebbe finito il triennio di arruolamento e si apprestava a far ritorno in Italia. Ma, spinto com'era dalla nobile curiosità di studiare luoghi e popoli sconosciuti o poco noti, e desideroso di contribuire alla rivelazione scientifica di quelle regioni, volle prima di abbandonare il Congo esplorare il paese misterioso, ove si dice si trovi un lago detto Mokoto e non registrato per anco dalle carte. Era una nuova esplorazione che sperava compiere con la stessa fortuna con la quale aveva visitato due anni prima il bacino del fiume Elila, tra il lago Tanganika e il fiume Congo, di cui l'Elila è affluente. Allora aveva percorso più di mille chilometri attraverso un paese montuoso abitato da singolarissime tribù di nani selvaggi, dalle quali due anni prima era stata massacrata una spedizione belga di 200 uomini.

Verso la metà di ottobre il capitano Cordella partiva da Ponthierville per la nuova esplorazione. Dopo tre giorni di piroga sul Congo e ventidue di marcia verso oriente, giungeva a Walikale, ove trovava un romano, il sottotenente di complemento Giuseppe Pratesi, capoposto del luogo, e Domenico Conti, primo sottufficiale.

Lasciamo la parola al romano Pratesi, che descrive con terribile semplicità la morte del povero Cordella.

— Il 9 novembre — dice il Pratesi — il comandante Cordella, io e il Conti partimmo da Walikale alle 7 del mattino con una carovana di 150 portatori e una scorta di 40 soldati, verso oriente, nella regione dei Muir e Batembo. Il giorno seguente riprendemmo il cammino, assai faticoso, attraverso le montagne. A varie riprese Cor-

1. = tronco, breve.

della accennò a stanchezza. Giunti al villaggio N'Pena, a 1300 metri sul livello del mare, il comandante fu assalito da febbre che continuò anche nei giorni seguenti con segni di emoglobinuria. Il 14 fu colto da un gran freddo e da una sincope durata un quarto d'ora. Sopraggiunse una febbre a 40 gradi e una violenta ematuria. Allora nel modo migliore gli chiesi se nel caso che la malattia si fosse acuita, avesse qualche cosa a dire. Mi rispose che ci avrebbe pensato. Poco dopo mi chiamò, mi disse di prendere un foglio e di scrivere le sue ultime volontà.

Le cure usate all'infermo dai due italiani furono le più fraterne e secondo i dettami della scienza. Il 15 il comandante sentendosi meglio ordinò di preparare la strada per tornare a Walikale. Il 16 tutti i fenomeni della malattia si accrebbero rapidamente. Verso mezzodì entrava in agonia e poco dopo mezzanotte spirava.

Il 18 la spoglia mortale fu esposta in una stanza parata a nero fino al 19, e tutti gli indigeni del posto e dei dintorni vennero a rendere omaggio all'uomo saggio e buono, che era stato il loro comandante. Alle ore 8 del mattino la salma, portata a braccia dai soldati, preceduta dal presidio e seguita dagli ufficiali e da tutta la popolazione, fu sepolta con gli onori militari.

La povera famiglia riceveva quasi contemporaneamente la notizia della sua morte e l'ultima sua lettera. È in data del 22 ottobre e scritta in cammino sulle rive del fiume Oso prima di giungere a Walikale. Il Cordella annunziava di partire per un giro d'ispezione, mandava gli auguri di capodanno e si scusava di non scrivere a lungo perchè tra non molto sarebbe giunto alla costa e di là in Italia.

Un suo congiunto ci scrive :

« Io, che resto geloso custode delle lettere ch'egli mi inviava, lettere piene d'entusiasmo e di fede, posso con sicura coscienza affermare, com'egli avesse interpretata nobilmente la sua missione di civiltà, per contribuire, sia pure modestamente, alla redenzione della *povera razza nera*, com'egli soleva chiamarla.

« E sovratutto, egli voleva rispettato ed amato il nome italiano, da tutti e in ogni luogo, curando che nulla si dovesse imputare di men che degno di un ufficiale italiano, nè a sè, nè ai suoi colleghi. »

(Dal *Giornale d'Italia*.)

Giosuè Carducci studente

Da un capitolo del bel libro del Chiarini *Vita di Giosuè Carducci*, togliamo :

Alla meravigliosa erudizione [1] del giovane Carducci conferiva senza dubbio in gran parte la memoria felice, ma in parte anche maggiore lo studio, ch'egli fece sempre intenso e continuato. Lo studio non era per lui l'adempimento di un dovere, era un bisogno prepotente dello spirito. Narra il Cristiani ch'egli, concedendo al sonno poche ore della notte[2], passava quasi sempre l'intera giornata a studiare. « Anche oggi, dice, passati da allora quarantacinque anni, mi par di vederlo seduto al suo tavolino, con in bocca una gran pipa di spuma, tutto assorto nello studio degli autori suoi prediletti, scriver note e pensieri, o scattar come una molla e, a passi concitati[3], andar su e giù per la camera, declamando ad alta voce i luoghi degli scrittori ond'era[4] più fortemente commosso ». Anche attesta il Cristiani che, mentre parecchi normalisti[5], come in generale accade alla maggior parte degli studenti, erano costretti a lunghe veglie all'avvicinarsi degli esami, il Carducci non avea bisogno, per prepararsi ad essi, di alterare menomamente il suo sistema di

1. = dottrina. — 2. = dormendo poche ore per notte. — 3. passi rapidi. — 4. ond'era = da cui era. — 5. alunni della scuola normale.

vita. Non solo: ma come egli, buono in fondo e cordiale nonostante i suoi modi un po' bruschi, era largo d'aiuto ai compagni, che all' occasione non lo risparmiavano, così trovava il tempo di ripetere e spiegare loro le lezioni dei professori.

Il Bove.

T'amo, o pio [1] bove; e mite un sentimento
Di vigore e di pace al cor m'infondi,
O che solenne come un monumento
Tu guardi i campi liberi e fecondi,

O che al giogo inchinandoti contento
L'agil [2] opra dell' uom, grave secondi;
Ei ti esorta e ti punge, e tu co 'l lento
Giro de' pazienti occhi [3] rispondi.

Da la larga narice umida e nera
Fuma il tuo spirto, e come un inno lieto
Il mugghio nel sereno aër si perde;

E del grave occhio glauco [4] entro l'austera
Dolcezza si rispecchia ampio e quieto
Il divino dei pian silenzio verde [5].

Giosuè Carducci,
(*nato il 1836.*)

1. mansueto e grave. — 2. solerte. — 3. col giro degli occhi = volgendo gli occhi. — 4. verde. — 5. la verde pianura piena di religioso silenzio.

Al figliuolo morto.

Tu che fredda calar sul già fiorente
Capo sentendo, o figlio mio, la scura
Notte [1], dicevi al genitor piangente:
— Io non voglio dormir, babbo; ho paura. —

Or lungi al rombo [2] dell' umana gente,
D'ogni speranza franco [3] e d'ogni cura [4],
Tu dormi, o figlio mio, placidamente
Sotto la pietra de la sepoltura.

Ma io non dormo: allor che stanco chiedo
A le piume [5] riposo, io la tua faccia,
Chiusi gli occhi a dormir [6], tosto rivedo;

1. costruisci: tu che sentendo calare la fredda notte (la morte) sul capo prima fiorente. — 2. = chiasso, frastuono. — 3. libero. — 4. preoccupazione. — 5. al letto. — 6. = avendo chiuso gli occhi al sonno.

Vedo del sangue la funesta traccia;
I tuoi terrori, i patimenti vedo:
Ti rivedo morir fra le mie braccia.

Giuseppe Chiarini,
(*poeta vivente.*)

Il Vesuvio.

Dai primi di febbraio il Vesuvio trovasi di nuovo in una fase eruttiva intensa. Il 4 si determinavano improvvisamente due immani[1] colate di lava, che si avanzarono minacciosamente, l'una verso la stazione inferiore della funicolare Cook, l'altra verso il binario della ferrovia che collega la fiorente Resina colla funicolare. Il primo di questi torrenti di fuoco era largo 50 metri e profondo 12; il secondo largo 30 e profondo 5.

Nei giorno 5, 6 e 7 altre due colate di lava si aggiunsero alle prime, tagliando la ferrovia Cook in quattro punti.

Dopo un periodo di sosta, il 13 l'attività dinamica del cratere principale ebbe nuovo incremento[2], tanto che dopo i boati[3], accompagnati da densi *pini*[4] di cenere e pietre, si è notata una nuova importante colata di lava che si avanzava, minacciando la stazione inferiore della funicolare.

La casa Cook per difendersi dal colossale nemico, in pochi giorni fece costruire attorno alla stazione pericolante un muro a secco alto dieci metri, imbottito di sabbia.

Il Vesuvio. — Lava all'Atrio del Cavallo (1906).

1. enormi.

2. avere incremento = crescere. — 3. così chiamasi la cupa detonazione del vulcano. — 4. nome che si dà al pennacchio di fumo che esce dal vulcano.

Ma servirà esso a qualcosa contro l'onda straripante di lava? Infatti la fase eruttiva, a quanto comunica l'Osservatorio, accenna ad aumentare ancora. Tutto il cono del Vesuvio, sino all'*Atrio del Cavallo*, è una fitta rete di torrenti infuocati, che, giunta la notte, brillano di una luce vivissima, mentre il cratere, a brevi intervalli, erutta macigni e vampe di fuoco ricadenti in miriadi di scintille, e le tranquille acque del golfo riflettono l'abbagliante spettacolo.

Una folla di *touristi* ascende notte e giorno il Vesuvio per contemplare più davvicino il meraviglioso fenomeno, nonostante che, cessato l'esercizio della funicolare, l'ascensione tra le lave si debba compiere faticosamente, a piedi o in portantina come nel passato!

Napoli, 22 febbraio 1906.

B. A.

La nuova casa di Loubet.

Ecco come un giornale noto descrive l'alloggio di via Dante, che ha accolto l'ex-presidente Loubet, all'uscita dalla fastosa dimora dell'Eliseo.

È noto che la casa è situata nel dotto, vecchio, ma non elegante quartier latino; ma è in una via ampia e nuova, presso la piazza San Michele. La casa di cui ci occupiamo è di bell'aspetto; ha il vestibolo spazioso e chiaro, ben riscaldato, munito di ascensore. Ciò che colpisce subito entrando nell'alloggio è la luce che inonda le stanze decorate di chiaro.

L'anticamera è spaziosa e mette nella sala da pranzo, nella sala, in un salottino e nello studio di Emilio Loubet. In quest'anticamera si vede, fra altro, un cofano artistico in ebano con incrostazioni d'argento, collocato sopra un pilastro: è un dono della città di Milano a Loubet, vera meraviglia dell'arte italiana moderna. Da un lato vi sono le armi di Milano, dall'altro le iniziali del Presidente, e vi si legge: « La città di Milano a Loubet — Aprile 1904. » Sul coperchio sistaccano le parole, inquadranti l'effigie[1] di Michelangelo: « Libertà, il principal dono di natura. » L'interno del cofano racchiude riproduzioni artistiche delle principali opere di Michelangelo. Alle pareti disegni rappresentanti il ricevimento dei sindaci nei giardini dell'Eliseo, e Loubet circondato dai capi delle sue Case civile e militare.

Lo studio di Emilio Loubet è ampio, di puro stile Impero; improntato[2] di un lusso ancora un po' ufficiale. Lo scrittoio è in mogano, intarsiato[3] di ornamenti di rame con colonnette e medaglione. Dietro, a portata di mano, una piccola libreria girante.

La poltrona dello scrittoio, che sostituirà quella della Presidenza della Repubblica, è una semplice poltroncina, con lo schienale rotondo. A terra un meraviglioso tappeto tessuto in seta ha gran valore: è dono dello Scià di Persia. Del resto, lo studio può dirsi un vero museo di Sovrani. Gli oggetti che lo ornano ricorderanno a Loubet i suoi colloqui colle teste coronate.

In un angolo una statua equestre del Re di Spagna in bronzo, colla iscrizione: « Viva el rey Alfonso XIII »; e più in basso: « Ad Emilio Loubet, il Municipio di Madrid — 23 ottobre 1905 ».

Dall'altro lato, sul camino, dietro alla scrivania, un gran ritratto ad olio del Principe di Bulgaria, colla dedica: « Al signor Loubet ricordo affettuoso di Ferdinando principe di Bulgaria. »

A lato una fotografia della moglie di Waldemaro di Danimarca, semplicemente firmata « Maria 1902. » Sul caminetto un oro-

---

1. l'effigie = *le portrait*. — 2. che porta l'impronta, *marquée au coin*... — 3. *travaillé en marqueterie*.

logio di precisione donato dalla scuola di orologeria di Parigi. Ai due lati due lampade giapponesi, dono del Mikado. In un quadro una fotografia del re Carlos di Portogallo colla data 9 dicembre 1900, un medaglione in bronzo coll'effigie dello tsar Nicola II, e di fronte al camino un piccolo mobile contenente tutte le decorazioni del presidente della Repubblica. E non sono poche. Ad una parete una tela del pittore Ziem, rappresentante la rivista navale di Tolone, passata dal Duca di Genova.

La sala è in istile Luigi XV; alle pareti sono i grandi ritratti ad olio del presidente della Repubblica e della signora Loubet. Sopra il gran pianoforte è un volume molto ben ornato, dono di tutte le città d'Italia, e una fotografia della regina Maria Cristina.

I cani degli illustri.

Ser Ciappelletto, un brillante giornalista italiano, ha fondato un periodico quindicinale *il Cane*, tutto dedicato a questo interessante e fido amico dell' uomo. Essendosi rivolto a persone illustri, note per il loro amore ai cani, per avere notizie e fotografie, ricevette tra l'altro le due seguenti lettere, la prima di Gabriele d'Annunzio, la seconda dell' illustre attrice Irma Gramatica.

LA CAPPONCINA

Settignano di Desiderio — Firenze

Mio caro Sarti,

Non ho se non qualche fotografia di cuccioli[1] della mia più recente figliuolanza. Ma pregherò il Nunes-Vais di fare la fotografia dei *borzoi* e dei *grey hounds*.

Io ho un letterato tra i miei cani — *Telitèli*. Egli ha letto il vostro giornale e si propone di collaborare. Credo ch'egli vi manderà qualche notizia dei miei canili. Ma temo che nasceranno polemiche e morsi.

Questo *Télitèli* è uno *spaniel* dalle grandi orecchie, e ha qualche animosità verso i levrieri. Staremo a vedere.

Auguri cordiali.

Gabriele D'Annunzio.

Ed Irma Gramatica scrive così:

Gentilissimo Sarti,

Ho poche parole da rispondere e non liete. *Ninetto* è morto. *Ninetto* non c'è più e non posso parlarne. Sembrerebbe un'orazione funebre: vero è che la meriterebbe più assai di tanti uomini. Resto sempre dell'opinione che per formare un cane ci vogliano venti uomini. Non per questo vi sono meno grata di avere pensato a quella cara bestiolina. Una carezza a *Stoppino* bello, e un saluto a voi.

Irma Gramatica.

1. cane molto giovane.

Due epigrammi di Filippo Pananti (1776-1837).

Sosteneva un dottore,
Che ha fatto tutto bene il Creatore,
Gli disse un gobbo: — Guardami le rene[1]. —
Ed ei: — Per gobbo, tu se' fatto bene!

* * *

Un tal cascato in mezzo ad un pantano
Disse a un avaro: — Datemi la mano. —
— Come, come? — l'avaro replicò,
— Io la man darvi? ve la impresterò. —

1. le reni, la schiena.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1906. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Alcuni letterati e artisti si sono proposti di ricercare la sepoltura di Goldoni a Parigi, e porvi una lapide a ricordo del grande commediografo.

Goldoni morì poverissimo e vecchissimo, il 7 febbraio 1793, in piena rivoluzione; pochi giorni prima della sua morte la Convenzione gli aveva assegnata una pensione che egli non giunse in tempo a percepire. Abitava nella via Pavé Saint-Sauveur, oggi via Dussoubs. Le ricerche attuali tendono a determinare il luogo, nelle vicinanze della *mairie*, dove nel 1793 si seppellivano le persone morte nel quartiere Saint-Sauveur.

***

La ricca libreria di Enrico Panzacchi è stata di questi giorni donata dal figlio, dottor Giuseppe, alla Biblioteca dell'Istituto di Belle Arti.

***

Da amici e ammiratori fu offerto un banchetto a Olindo Guerrini, o si voglia dire Lorenzo Stecchetti, — il poetadi *Postuma* — per festeggiare il suo 30° anno di carriera bibliotecaria.

***

Il governo italiano ha compiuto l'impianto telefonico col filo di cinque mm. anche da Torino al confine francese, nonostante le bufere[1] di neve che hanno imperversato sul Moncenisio. Così, per parte dell'Italia, il servizio telefonico Parigi-Roma è pronto.

***

Un nuovo museo si è inaugurato a Roma, in quel vetusto[2] storico edificio che è il Castel Sant'Angelo o Mole Adriana, un museo d'ingegneria militare. Il museo si compone di 32 sale, in cui sono raccolti cimelii[3] di ufficiali del genio, plastici[4] piante e disegni delle principali fortificazioni d'Italia antiche e moderne, modelli di costruzioni del genio, della marina, di artiglieria, strumenti di telegrafia ottica, di aereostatica, galleggianti lagunari, ecc.

***

A Torino quest'anno si celebreranno grandi feste per la commemorazione bicentenaria di Pietro Micca e dell'Assedio di Torino (1706). Per queste feste nel grande parco del Valentino si sta costruendo un grandioso panorama rappresentante i principali episodii dell'assedio. Una solenne processione patriottica a Superga chiuderà le feste; coloro che v'interverranno riceveranno una placchetta commemorativa in bronzo rappresentante Pietro Micca nell'atto che dà fuoco alla mina per far saltare la cittadella e salvar la patria col sacrifizio della propria vita; dalla parte opposta la placchetta reca la doppia effigie del principe sabaudo Vittorio Amedeo II e dell'alleato invitto[5] Eugenio di Savoia.

***

1. bufera = ouragan.

2. = antico. — 3. cimelio = oggetto antico e prezioso. — 4. modelli di argilla o cera. — 5. sempre vittorioso.

La società fiorentina *Leonardo da Vinci*, si dispone a onorare il suo sommo patrono con una serie di conferenze che prenderanno in esame i vari aspetti di quel genio meraviglioso. Così Angelo Conti parlerà di « Leonardo pittore », Antonio Favaro di « Leonardo nella storia delle scienze sperimentali », F. Bottazzi di « Leonardo biologo ed anatomico », Benedetto Croce, il geniale dotto napoletano, di « Leonardo filosofo », Isidoro del Lungo, il grande storiografo di Firenze antica di « Leonardo scrittore » e finalmente Gabriele d'Annunzio tratterà della « vita interiore di Leonardo ».

* * *

Un giornale letterario di Firenze, che accoglie gli scritti dei migliori poeti e prosatori italiani viventi e fu sempre centro di coltura intellettuale — il *Marzocco* — ha intrapreso una campagna contro la goffa abitudine che hanno i nostri albergatori di battezzare i loro alberghi con nomi stranieri. Venezia, Roma, Napoli e Firenze formicolano di *Palace Hôtels*, di *Grands Hôtels*, di *Splendid Hôtels* nomi banali, che non hanno nessun senso, nessun color locale; mentre scompaiono quei nomi così caratteristici dei vecchi alberghi — come l'*Albergo della Luna* a Venezia, il *Cavalletto*, la *Corona d'Oro* — che avevano in sè come un profumo evocatore [6].

La proposta, a Firenze, trovò incoraggiamento e vi fu chi la sostenne in consiglio comunale, chiedendo che si colpisse con una tassa l'albergatore che continuerà a denominare con nome straniero il suo esercizio, nella dolce città del « sì » [7] e di Dante. Ma ora pare che gli albergatori insorgano. Essi temono di disgustare i forestieri, togliendo dalle loro insegne i nomi di *Hôtel Regina*, di *Hôtel Mètropole*, ecc., nomi che i loro avventori son usi di trovare dappertutto, in ogni città, e per i quali non si accorgono quasi di passare dal Cairo a Biarritz, da Ostenda a Capri o a Taormina.

6. un profumo che ricorda il passato. — 7. Firenze, perchè centro e modello della lingua italiano, o « lingua del sì ».

La spedizione del Duca degli Abruzzi nell' Africa Equatoriale.

Il Duca degli Abruzzi è un viaggiatore nato, un esploratore d'istinto, e lo stesso ardimento, la stessa passione per l'investigazione dell'ignoto, della terra sconosciuta, che già lo spinse all'Alaska, verso il Polo Nord, a dare la scalata [1] alle cime inaccessibili delle Alpi, sta ora per condurlo, come tutti sanno, nel centro dell'Africa. Scopo del nuovo viaggio del Duca è quello di esplorare il gruppo montagnoso dell'Africa centrale, e di raggiungere la sommità della sua più alta vetta, quella del Ruwenzori, chiamato dagli indigeni il « Re delle Nuvole ».

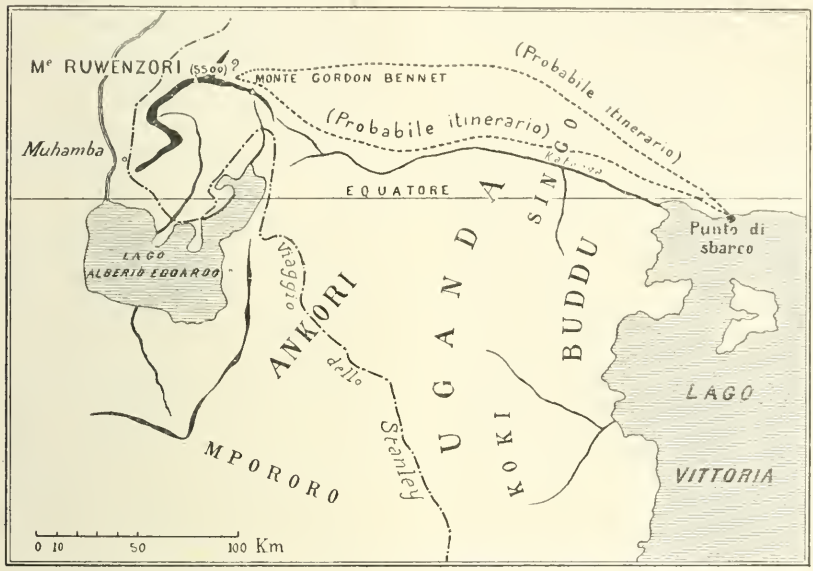
S. A. R. Duca degli Abruzzi.

1. dar la scalata = escalader.

Il « Re delle Nuvole ».

Il « Re delle Nuvole » è da un pezzo la meta vanamente sospirata da tutti gli alpinisti africani, e l'insuccesso di tanti viaggiatori moderni è dovuto specialmente alla lotta che si deve sostenere contro le feroci popolazioni dei Manyuema, dei Wara-Sura, dei Wanyoro e dell'Uganda, d'una fortezza inespugnabile, dominante a nord-est gli approcci [3] dell'Alberto Nyanza e della Valle Semliki, ed a sud l'intero bacino del lago Albert Edward.

Ad occidente — dice lo Stanley — la catena par quasi elevarsi a perpendicolo e può giudicarsi come inaccessibile ; ad oriente sembra



popolazioni che occupano tutte le regioni circostanti la grande catena montagnosa.

Samuel White Baker e sua moglie, Gessi, Mason Bey nel 1877, Stanley nel 1887, Emin-pascià nel 1888 tentarono l'impresa, ma nemmeno poterono avvicinarsi alle falde del monte.

La vetta di questo, poi, è tutt'ora quasi un mistero anche pel semplice sguardo. Il sommo del Ruwenzori, infatti, è per la massima parte dell'anno — trecento giorni su trecentosessantacinque — avvolto da dense nuvole, coperto da foltissime nebbie!

Il Ruwenzori occupa circa 150 chilometri della linea orientale della catena a cui appartiene e che si eleva come l'enorme bastione [2] meno aspra e più frastagliata. Da questo bastione enorme, poi, come forti staccati, si protendono al cielo parecchi importantissime vette : il monte Gordon-Bennet, alto da 4 200 a 4500 metri, il monte Mackinnon, di pari altezza, ed infine, superiore a tutti, il Ruwenzori.

Lo Stanley, parlando dell'impressione provata rimirando alla distanza di 150 chilometri la catena del Ruwenzori, dice : « Le emozioni non furono mai sì intimamente tese come quando noi subitamente alzammo gli occhi e rimirammo le creste celesti e le falde nevose del Ruwenzori, sollevantesi ad altezze inarrivabili, simili al concetto che potremmo formarci di un castello paradisiaco, con torri merlate do-

2. bastione = *rempart*.

3. = le vicinanze.

minanti, e leghe e leghe di inespugnabili baluardi. »

Dopo lo Stanley, che fino al 1888 maggiormente si era avvicinato al Ruwenzori, tentò invano l'ascensione l'alpinista Scott Elliot nel 1893; dopo ripetuti tentavi, che durarono quattro mesi, l'Elliot raggiunse un'altezza massima di 3 900 metri.

Egli calcolò che il Ruwenzori tocchi i 5 500 metri.

L'organizzazione e l'itinerario del viaggio.

Da molto tempo il Duca degli Abruzzi accarezzava l'idea di una spedizione in Africa; ma solo nello scorso gennaio l'ascensione del Ruwenzori fu risoluta.

I viaggiatori lasceranno l'Italia nella prima metà del prossimo aprile.

Il Principe ed i suoi compagni si imbarcheranno a Spezia su una nave mercantile, ed approderanno a Monbasa, sulla costa orientale dell'Africa (possedimenti inglesi), donde parte la ferrovia, da pochi anni aperta, verso l'interno.

A Monbasa, alla carovana italiana si aggiungerà una colonna di indigeni, la quale accompagnerà la spedizione sino alle falde del Ruwenzori.

La prima parte del tragitto sul suolo africano sarà fatta in ferrovia. Così la spedizione si porterà a Florence. Di qui, anzichè costeggiare a piedi, come fece l'Elliot, la sponda nord del lago Victoria, i viaggiatori si imbarcheranno su un battello inglese, traverseranno l'immenso lago per un tratto di 200 chilometri, e sbarcheranno nelle vicinanze della foce del Katonga. Indi, a piedi, la carovana procederà verso le montagne dell'Uganda.

La regione da attraversarsi è in gran parte paludosa[4]. Si trova, nei vastissimi stagni, una specie di pulce, la quale, come è fastidiosissima agli indigeni cui si attacca ai piedi ed alle gambe, può recare non lievi imbarazzi ai viaggiatori. Oltre a ciò un altro insetto dannoso infesta quelle contrade e questo insetto è la mosca, così detta, del sonno.

Quando la spedizione avrà raggiunta la grande zona[5] di foreste di lauro che si estende sulle falde del Rossengosi, gli italiani si staccheranno dagli indigeni. Questi anzitutto hanno poco famigliarità colle regioni montuose, eppoi essi, avvezzi al clima tropicale del piano, mal potrebbero sopportare[6] i freddi delle alte regioni del monte.

In totale i compagni del Duca nell'ascensione saranno dieci, e tra questi il capitano Cagni, il maggiore medico Cavalli, e le guide che già lo seguirono all'Alaska e al Polo.

Intanto i preparativi procedono alacremente. Il giovane Principe pensa a tutto, dal cappello alle scarpe, dalla spazzola all' ago, dalle armi al recipiente di terracotta che dovrà conservare le provviste dell' acqua. Il Duca calcola che la spedizione durerà sei mesi. Egli nutre molta fiducia nella riuscita, e la stessa fede anima i suoi compagni.

Particolare curioso: il Duca riceve ogni giorno molte lettere di persone che si offrono di accompagnarlo nella nuova spedizione, e tra queste non mancano le proposte di alcune signore.

4. *marécageuse.*

5. zona = striscia — 6. = non potrebbero sopportare.

Il Giornale.

Il 20 febbraio, all' Associazione della Stampa in Roma, davanti a un pubblico imponente, Matilde Serao ha parlato del giornale, del giornale a cui l'illustre scrittrice ha dedicato l'opera instancabile, da tanti anni. Dalla perorazione[1] della bellissima conferenza, stacchiamo alcuni brani per i nostri lettori:

.. « E in tanta voluttà spirituale un intimo cruccio tortura noi tutti, che offrimmo al giornale la miglior parte del nostro ingegno, e

1. l'ultima parte dell' orazione.

gli donammo lunghi anni di travaglio, e recidemmo, così, tante alate nostre speranze. Sì, noi, siamo nascostamente tormentati dalla imperfezione dell'ente [2], a cui c'immolammo con ardore, ciecamente: noi ne sentiamo i difetti e gli errori. Mentre, negli ultimi dieci anni, il giornale, dapertutto, si è avanzato vivacissimamente verso le vie più belle e più larghe, mentre il giornale e il giornalista, fra noi, hanno fatto miracoli di talento, di coltura, di volontà e di genialità, mentre il cammino percorso è stupefacente, ancora noi sentiamo quello che guasta e infiacchisce [3] l'ente che abbiamo adorato, la cui adorazione rese febbrile il nostro sangue, e questa febbre finirà con la morte. Il giornale rassomiglia ancora troppo, al giornalista: la personalità di chi vi scrive, la personalità di chi lo organizza e lo crea, sono, ancora, troppo evidenti, troppo eminenti, troppo invadenti [4]. E un uomo è un uomo, con tutte le sue contraddizioni, con tutte le sue fiacchezze, con tutte le sue decadenze: un uomo è un essere di vanità, di fragilità, di incertezza: un uomo è una creatura di contrasto, di negazione, di passività: un uomo è cuore che ama troppo, che odia troppo, che oblia troppo, che troppo ricorda: un uomo è un'anima che crede di esser nella verità e nella giustizia e, che, spesso, si ostina nell'inganno e nell'ingiustizia. Un giornale è ancora un uomo: o è varii uomini: quindi, è uno strumento armonioso, spesso, ma spesso dissonante: è un'arme diritta e fulgida [5] di difesa, spesso, ma è anche una lama che penetra, che ferisce, che uccide: è una canzone di amore alla beltà delle cose e delle idee, ma è, anche, uno sputo velenoso di collera: è un epitalamio [6] all'amore che affratella e che rinsalda, ma è anche un sogghigno cinico e dissolvente. Perchè un giornale sia una cosa nobile, e integra, e austera, e generosa, noi non siamo ancora abbastanza puri, abbastanza schietti, abbastanza rigidi e abbastanza generosi: a questa santa eucaristia, noi non ci accostiamo ancora con un cuore mondo e con un'anima candida. Le colpe ereditarie, i falli atavistici, le debolezze congenite, le miserie interiori, ancora deturpano l'anima nostra, perchè la nostra opera, perchè il giornale sia senza labe [7].

« E così, troppa gente teme e disprezza il giornale, perchè teme e disprezza il giornalista: troppa gente ci ritiene degli sfaccendati e dei corotti; e ritiene, un giornale, un aggregato [8] di bugie e d'iniquità: e tutto ciò fa soffrire intensamente la nostra coscienza di lavoratori. Tutto questo deve finire: lentamente, continuamente, questa odiosa opinione del pubblico deve esser combattuta e vinta. Di giorno in giorno, ovunque sono giornali, giornalisti e lettori, tutti quanti, in un moto continuo di elevazione, debbono lavorare a che sia eretto un edificio di stima e di considerazione. Bisogna che nel giornalista nasca un *uomo nuovo*, che si evolva verso un concetto più alto e più impersonale della vita, dei suoi doveri, dei suoi diritti: bisogna che nell'uomo nuovo, dato al sacro apostolato del giornalismo, gli antichi errori sieno cancellati dal suo sangue, dai suoi istinti, dalla sua volontà: bisogna che quest' uomo nuovo, sia il discepolo di una disciplina rigorosa, e il maestro di un insegnamento sublime, di cui egli stesso è l'esempio. O gran sogno di nostra vita declinante! Noi sogniamo un giornalista che si contenti e non soffra di sua povertà proba e virtuosa: che si appaghi di quanto g'i dànno le sue fatiche diurne e notturne, mentre queste fatiche gli sembrino assai meglio compensate dall'intenso suffragio del pubblico: che consideri la sua esistenza, come una non interrotta missione di bene: che ogni cosa bassa gli faccia

2. l'ente = l'essere, l'individuo, l'istituzione. — 3. indebolisce. — 4. *encombrantes*. — 5. *étincelante*. — 6. canto per nozze (greco).

7. macchia. — 8. una massa.

orrore: che ogni infamia, trovi in lui una ribellione: che ogni corruttela trovi in lui un'armatura irriducibile.

. . . . . .

« O sogno consolatore ed esaltatore di un giornale, come solo il nostro desiderio ideale ci può dare, o consolazione di ogni nostra amarezza e di ogni nostro rimpianto! Noi sogniamo un giornale dell' lavvenire, in cui sieno armonicamente composte le sue parti e regni in esso quella beltà indicibile che viene dalla unione perfetta e dal perfetto equilibrio: in cui abbiano pascolo novello ogni dì, la immaginazione e la ragione e il sentimento: in cui non regni che il senso completo e buono della verità: in cui ninno sia offeso, salvo il nimico del bene e il nimico della virtù: in cui sieno venerate tutte le grandi forme del pensiero e del lavoro umano: in cui ogni più santa causa trovi la difesa più disinteressata e più fervida: in cui niuna menzogna inganni il pubblico: in cui niuna transazione [9] sia fatta con la turpitudine, col vizio, con la infamia: in cui la guerra, flagello del mondo, sia combattuta: in cui la fede, forza degli umili, forza degli oscuri, sia rispettata: in cui la politica sia la gloria della patria: in cui la parola sia bella, come è bella l'idea: e lo scopo sia nobile: e tutto rotei [10] attorno al più fiammeggiante desiderio di bene.

. . . . . .

« Nulla vedremo e nulla sapremo di questo, noi, che fummo le sentinelle perdute [11] e sapemmo tener la consegna, e scomparimmo senza gloria e senza ricordo. Ma il giornale novissimo, scudo lucente, armatura senza macchia, cuore dei cuori, anima delle anime, sarà, sarà: e il nostro spirito, il nostro pensiero, vivrà, rivivrà in esso misteriosamente e amorosamente. Vuol dire che il nostro travaglio [12] e il nostro sacrificio saranno serviti alla sua vita futura: vuol dire che non invano avremo dato la nostra vita per il nostro sogno. »

Matilde Serao.

9. composizione tra partiti opposti. — 10. si aggiri. — 11. agli avamposti. — 12. fatica e dolore.

La durata della vita *.

I

Quando Iddio ebbe creato il mondo e volle, per ogni creatura, fissare la durata della vita, gli si fece innanzi l'asino e chiese: « Signore, quanto a lungo vivrò io? » — « Trent' anni, rispose il Signore, ti va? » — « Oh Signore! replicò l'asino; è un tempo ben lungo! pensa la mia esistenza faticosa: da mane a sera portar grossi carichi, trascinare al mulino sacchi di grano, perchè altri mangi il pane, e, per tutto incoraggiamento e ristoro, bastonate e calci! Dispensami da una parte di questo sì lungo tempo! » Iddio allora ebbe pietà di lui e gli fece grazia di diciotto anni. L'asino se ne andò racconsolato; e apparve il cane. « Quanti anni vuoi vivere? gli chiese il Signore, l'asino trova che trent' anni sono troppi, ma per te andranno bene ». — « Signore, rispose il cane, è questa la tua volontà? Ma pensa quanto dovrò correre, i miei garretti non potranno resistere sì a lungo; e allorchè non avrò più abbastanza voce per abbaiare, nè denti per mordere, che mi resterà da fare? Correre da un angolo all'altro e ringhiare ». Il Signore vide che egli aveva ragione e gli risparmiò dodici anni. Poi venne la scimmia. « Sei ben contenta, tu, di vivere trent' anni? le chiese il buon Dio; a te non fa mestieri di lavorare come all'asino e al cane, e sei sempre di buon umore ». « Ah Signore! rispose questa, così pare, ma non è punto vero. Quando piove pappa di mi-

* Vedi lo stesso nelle altre quattro parti.

glio, per me non c'è cucchiaio. A me tocca sempre far dei tiri allegri, e delle boccacce per far rider la gente, e quando mi porgono una mela e ci pianto i denti, è acerba. Quante volte la tristezza si nasconde dietro la burletta! Per trent' anni, così, non posso durarla ». Il buon Dio fu clemente e le regalò dieci anni.

Fratelli GRIMM.

(*Continua*).

Gli amici.

Novella.

Questa novella è tolta dalle *Mattinate Napoletane* di Salvatore di Giacomo, gentile e illustre poeta napoletano vivente.

Nel maggio, mentre al più piccolo alito di vento le rose tenerissime concedono le foglie loro, disseminandole appiè d'un mandorlo ancora in fiore, mentre da per tutto ov' è collina, o giardino, o praticello passeggiano gravemente al sole gli scarabei, e sbadigliano, alta la testa viperina, le lucertole verdi, mentre il bosco è tutto in chiacchiere di uccelli gelosi, e si spande per la fresca campagna l'indefinibile susurro degli insetti e una scia[1] d'argento solca, sul cammino lentissimo della lumaca, un muretto nell'orto, mentre tutto questo, ch'è poesia dolcissima nell'aria buona e dolce, succede lontano dalla città romorosa, quì la prosa cittadina va trascinando per le vie cenci e magre suppellettili borghesi, sciorinati al sole di maggio tra il polverio, le bestemmie dei facchini e il loro copioso sudore di bestie affaticate. Si compie di questi giorni la frettolosa bisogna dello sgombero[2], ed è un transito incessante di cose che parlano, un viaggio di segreti trabalzanti su pel rotto selciato napoletano. Il lettuccio, la spinetta antica, la poltrona favorita, il boccaletto a fiori[3], il misero lume a petrolio onde furono rischiarate, presso agli esami, le veglie laboriose d'uno studente di medicina, la gran seggiola a ruote d'un paralitico, lo spiumaccino invernale, ricordo della povera mamma morta, che usava di tenerlo sui piedi, tutto ciò passa innanzi agli occhi, nel sole, e cammina, e muta posto e va altrove, e passa da una luce d'un quinto piano all'oscurità d'un pianterreno, o dal buio al sole, chi sa dove, chi sa dopo che amari rimpianti, e scompare.

Or, sopra uno di questi carretti scricchianti, tra molte scatole da cappelli e un mucchio di cuscini, viaggiava una gabbietta. Dentro alla gabbietta c'era un canarino giallo. Le suppellettili mutavan posto; alla casa nuova la gabbiuzza fu appesa nel tinello[4] che dava in un giardino. Di rimpetto, dietro certe grate fitte, si vedevano confusamente soggoli[5] biancheggianti; c'era un antico monastero.

Il povero canarino era stato tolto piccoletto al nido, e più non ricordava dove e come. Ricordava senza precisione certo aggrovigliamento[6] di rami e di fronde, una fiorita stesa di piano[7], un gran pezzo di cielo azzurro, — niente più. L'adozione era stata larga di cure[8] e, dapprima, dolce fu la prigione. E lì, come se fosse stato a San Pietro a Maiella[9], il canarino diventò un cantore elegantissimo, una specie di tenorino di grazia.

— Bene, bene — esclamò il marito della signora — ecco il canarino che comincia a dirci qualcosa.

E ogni volta che si trovava nel tinello a lavarsi la faccia, gli fa-

1. propr. la striscia che lasciano le navi nell' acqua; qua è la riga lucente che la lumaca lascia dietro di sè. — 2. il 4 maggio è, a Napoli, il giorno in cui si cambia d'alloggio, *un déménagement général*.

3. Il vaso di fiori. — 4. salotto da pranzo. — 5. *guimpe*. — 6. intrecciamento fitto. — 7. una distesa di pianura fiorita, cioè un' ampia pianura fiorita. — 8. Nell' adottarlo gli avevano avuta molta cura. — 9. nome d'un teatro di Napoli.

ceva lo zufolo[10] col tovagliolo fra mani.

Salvatore di Giacomo.

(*Continua.*)

10. fischiava.

Due aneddoti sulla Regina Margherita.

L'uno è di parecchio tempo fa.

Si dava al Quirinale un gran ballo in cui il Re Umberto portava la nota della sua grande gentilezza e cordiale bontà, e la Regina Margherita tutto il fascino[1] della sua bellezza e della sua intelligenza. Al ballo assisteva il grande storico tedesco Gregorovius.

A un bel momento S. M. la Regina mandò uno dei suoi gentiluomini a « impegnare[2] il Gregorovius per il prossimo *waltzer* ».

Il Gregorovius si accostò tutto confuso e imbarazzato:

— Maestà, io sono desolato, ma non so ballare, non ho mai ballato il *waltzer* di vita mia.

— Ebbene, sorrise la graziosa Sovrana, noi *lo balleremo* chiacchierando.

* * *

L'altro invece è recente, di poco tempo fa.

La Regina visitando un asilo popolare notò un simpatico visino di bambina, e le volle parlare. Vi fu una breve conversazione, e la Regina domandò alla bambina se avesse imparato a cucire. — So soltanto fare la calza, signora, rispose la bambina. — Sai chi sono io? continuò la Regina. — Sì, signora; voi siete la Regina. — Bene, allora fammi un paio di calze e mandamele al palazzo.

Poco tempo dopo le calze arrivarono; e la Regina, in compenso del dono, mandò alla graziosa bambina un paio di calze di seta, l'una riempita di dolci, l'altra di denaro.

Il giorno dopo la Regina ricevette una lettera dalla sua piccola amica che diceva così: « Signora, il vostro regalo mi ha fatto piangere molto. Mio padre s'è preso il denaro, mio fratello maggiore s'è preso i dolci, e le calze se l'è prese mia madre ».

1. *charme*. — 2. *engager*.

Per ridere.

Durante il ballo il direttore di sala grida:

— I cavalieri avanti!

Stupidini non si muove.

Il direttore s'impazienta.

— Non ha udito, lei?

— Ma io sono commendatore.

Indovinello.

Falso diminutivo.

Se un utile animale
diminuisci, avrai
una macchina tale
che tu benedirai
perchè al tuo nutrimento
provvede, o ad acqua o a vento.

(*La spiegazione al prossimo numero*).

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1906. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Al *Nazionale* di Roma fu rappresentata con buon successo la fantasia lirica di Teodoro di Banville *Le baiser* (*Il bacio*).

Diego Angeli, traducendo i versi squisiti, ha saputo conservare il singolare profumo di eleganza, di bizzarria, di sentimentalità fine e scherzosa che sono nell'originale.

*
* *

Come l'Inghilterra, così l'Italia ha ricordato il centenario della nascita dell'illustre poetessa Elisabetta Barrett-Browning. L'Italia infatti si può dire la terra adottiva di Elisabetta e del suo sposo, Roberto, grande poeta anche lui. I Browning vissero quindici anni a Firenze e trascorsero pure molti anni di lor vita a Venezia, partecipando alle gioie e ai lutti d'Italia in quel fortunoso[1] periodo di lotte. Elisabetta cantò poi in versi deliranti di gioia il trionfo dell' indipendenza e della libertà italiane.

Sul palazzo Rezzonico, che essi abitarono in Venezia, ci è una lapide, colle parole del Browning : « Aprite il mio cuore, e troverete profondamente inciso in esso : *Italia* ». Sulla facciata della casa in Firenze, dove Elisabetta compose il suo capolavoro *Aurora Leigh*, è murata una lapide coll' iscrizione di Niccolò Tommaseo in cui è detto che Elisabetta Browning « in cuore di donna — conciliava scienza di dotto e spirito di poeta » e che « fece del suo verso — aureo anello fra l'Italia e l'Inghilterra ».

*
* *

Le ridenti campagne che circondano l'ameno lago d'Iseo furono attristate da un disastro. A Tavernola, presso Sarnico, è franata una parte della riva per una lunghezza di 50 metri. La frana travolse una bellissima villa, la farmacia, il terrazzo della parrocchia, l'ufficio postale e telegrafico. Il disastro si svolse in pochi minuti, si udì un cupo rombo, poi un crollo, e in un istante tutto venne inghiottito dalle acque del lago, ivi profondissime. Per una fortuna quasi prodigiosa, non si ebbero a deplorare vittime umane !

*
* *

La tradizione assegnava a Catania la tomba di Stesicoro[2]. Tale tradizione era confermata da quanto dice il lessico di Suida[3]. Il prof. Casagrandi movendo da questo dato, e giovandosi di un'antichissima carta della città di Catania, ha assegnato con sicurezza il luogo della tomba del lirico greco, ponendola, a due volte un tiro di pietra dalla porta catanese detta appunto porta di Stesicoro o di Aci.

La tradizione è confermata ancora da un noto epigramma dell' An-

1. fortunoso = sottoposto agli accidenti e alle varietà di fortuna. Da non confondersi con fortunato !

2. 632 (?) — 552 av. C. — 3 Di lui rimane il *Lessico*, dizionario, con preziose notizie di antichità

tologia palatina che si attribuisce ad Antipatro [4], e che dice:

« L'ardente suolo di Catania è sepolcro a Stesicoro, faconda [5] bocca di poesia infinita; nel cui petto albergò, stando alle dottrine di Pitagora [6], quell'anima che prima era stata di Omero ».

4. vissuto verso il regno di Augusto. 5. = eloquente. — 6. della metempsicosi.

In onore di Isidoro Del Lungo.

Il meraviglioso evocatore del tempo di Dante e di Dino Compagni [1], colui che richiamò in vita il nostro aureo trecento [2], è stato testè nominato senatore.

Poeta oltre che erudito, nei suoi libri, da *Florentia* alla *Donna fiorentina del buon tempo antico*, dall' opera capitale intorno alla *Cronica* di Dino Compagni a *Dante ai tempi di Dante* egli non solo accumula fatti e dati preziosi, scoperti con ricerca diligente, ma fa rivivere le persone e i tempi, ma ricostruisce dinanzi ai nostri occhi l'antica Firenze, la sua arte, la sua poesia, i suoi costumi, le sue feste.

Commentando Dante egli non si arresta alle disquisizioni [3] aride e sottili, ma da una parola, da un verso prende occasione a rievocarci dinanzi l'evento che generò quel verso, la costumanza che spiega quella parola, e così la sua critica è calore e luce agli animi innamorati del sommo poeta.

Della nomina del Del Lungo a senatore, più di tutte le altre città d'Italia si è allietata Firenze, Firenze che colla sua arte e le sue memorie si riflette nella sua opera, e allo studio e alla rivelazione della quale il Del Lungo ha consacrato tutta la sua vita. E a Firenze i soci della « Leonardo da Vinci », han

Fot. Schemboche, Firenze.

ISIDORO DEL LUNGO.

voluto onorare con un solenne banchetto il nuovo senatore, e alla fine del banchetto Gabriele d'Annunzio, ha salutato con nobilissime parole il vecchio glorioso scrittore. Ecco le parole di d'Annunzio, pubblicate dal *Marzocco*, che riproduciamo per i nostri lettori:

« È questa la prima volta ch'io m'incontro col nobile maestro che si festeggia nel convito. Ma poichè col suo spirito benefico io ho potuto comunicare pur di lontano è del suo forte insegnamento nutrirmi nel silenzio del libro aperto, non mi dolgo che la sorte mi abbia finalmente appressato a lui nell' ora in cui la sua persona sembra compirsi e quasi direi assidersi monumentalmente nella dignità sena-

1. Dino Compagni, antico storico fiorentino morto nel 1324, autore della *Cronica*. — 2. il trecento è il secolo d'oro (aureo) della letteratura italiana. — 3 distinzioni e discussioni.

toria. Assai di rado questa dignità, considerata nel suo pregio ideale, restaurata nella memoria del laticlavio purpureo [4], lungi ai piccoli uomini e alle piccole cose di oggi, assai di rado corrispose tanto pienamente alla qualità dell' intelletto e dell' animo. Onde in lui, come nei Fiorentini della grande schiatta, ben si sente che Firenze edificata sotto il segno di Marte è quale fu detta dal suo Dino « figliuola di Roma ».

« E Fiorentino egli è nella midolla, quantunque non battezzato in San Giovanni [5]: battezzato bensì e cresciuto nella religione di Dante: Fiorentino ciò è a dire due volte Italiano.

« A salutare questa sua robusta operosa immacolata italianità io mi levo; a celebrare la sua fede costante nella virtù occulta della stirpe, nella forza ascendente delle idealità trasmesseci dai padri, nella sovrana dignità dello spirito, nella necessità delle gerarchie intellettuali, in tutti gli alti valori che domani il popolo d'Italia risolleverà su' suoi altari se non vorrà perire.

« È propizio segno che si onori nel convito questo maestro alla fine d'una delle più chiare giornate ond' io abbia mai gioito scendendo dal colle degli scarpellatori quando tutta la conca fiorentina si mostrava a me tagliata nel più limpido cristallo di rocca, e tutte le cose la maggior somma di vita palesavano nel lor più netto rilievo, e tutti i lineamenti erano fissi nella perfezione del più alto stile latino, e il colore pareva non essere se non l'aspirazione delle forme a divenir luce come nel Paradiso dantesco.

« Beviamo a queste illuminazioni e propiziazioni della nostra terra, e pur una volta a Dante che certo da lei apprese a incidere nella luce i segni eterni, e all'uomo onorando che della terra virtuosa e del poeta eroe [6] ha fatto per tutta la vita il suo amore e il suo studio magnanimi. »

4. era l'abito senatorio dei Romani. — 5. il Del Lungo è nativo di Montevarchi.

6. Dante

Michelangelo.

Riproduciamo per i nostri lettori un periodo di Isidoro del Lungo, che, come dice Angiolo Orvieto, « serra nei suoi artigli tutto Michelangelo »:

Michelangiolo, signore delle tre arti [1] e poeta; — cittadino e propugnatore [2] di repubblica, e avuto in luogo di eguale o di maggiore da sovrani e da pontefici; — scultore del David al Palagio del Popolo, e del Mosè pel sepolcro d'un papa agitatore di popoli e guerriero [3]; — che impronta il fato pagano nell'omerica trinità delle Parche, e le vendette di Cristo giudice sulle pagine dantesche della Sistina; — che disegna con severità claustrale la libreria Medicea ai tesori del senno antico, e nel palazzo Farnese attua le dottrine di Vitruvio [4] con la più fiorita adornezza che forse si sia mai posata su linee di palazzo regale; — che passa tra quella corruzione di ordini politici e di anime, di Stato e di Chiesa, ripensando al Savonarola e amando Vittoria Colonna; — che sulle tombe dei Medici scolpisce il Pensiero del tenebroso avvenire e verso Dio onnipotente solleva nel sereno dei cieli le curve superbe della cupola Vaticana; — Michelangiolo avea quasi assommato [5] in sè le energie, i contrasti, i lutti, i trionfi di quei tre secoli della vita d'Italia, e circondato dal loro splendore scendeva nella tomba.

Isidoro Del Lungo.

1. scultura, pittura, architettura. — 2. difensore. — 3. Papa Giulio II. — 4. architetto romano, del tempo d'Augusto. — 5. raccolto, riunito.

Jessie White Mario.

Questa nobile donna inglese, morta il 6 marzo a Firenze, fu una delle più belle figure del Risorgimento Italiano, così ricco di gloriosi, eroici esempi di patriottismo.

Essa nacque a Gosport il 9 maggio 1832 da un armatore, uomo modesto ma d'ingegno non comune e di principii liberali, che diede alla diletta figliuola un' educazione e un' istruzione superiori. In quel tempo i dolori d'Italia, lottante per la sua libertà, e l'esilio di Giuseppe Mazzini commovevano le classi colte inglesi, e la White ne fu infiammata di pietà e di sdegno.

Ella studiava medicina e chirurgia, e quando Garibaldi l'ebbe veduta, le disse: « Sarete l'infermiera dei miei feriti nelle prossime battaglie ».

Era allora il 1854. Quattro anni dopo Jessie, che con discorsi e conferenze aveva diffusa nell' Inghilterra e nella Scozia la conoscenza della questione italiana, giungeva in Italia per cooperare ai preparativi della spedizione Pisacane [1]. Coinvolta [2] nella cospirazione genovese, fu trattenuta in carcere. Durante la prigionia conobbe l'uomo nobilissimo a cui la sua vita doveva essere congiunta, l'amico di Mazzini, Alberto Mario. Nei lunghi ozii della detenzione [3] presero a scambiarsi lettere intorno alla letteratura e la storia d'Italia; e, tra le invocazioni alla libertà, sbocciò il loro affetto che li unì in vita e in morte. Liberati, essi si sposarono, a Gosport. Ma nell'anno seguente, nel 60, compiendosi la profezia di Garibaldi, Jessie fu l'angelo consolatore dei feriti nelle battaglie di quell'anno, e in tutte le altre spedizioni garibaldine sulle balze trentine, a Mentone, nei Vosgi, fino a Digione.

Quando le armi tacevano, scorreva la penna. Ella fu la costante collaboratrice di Alberto Mario, che anche morto fu sempre presente al suo cuore, e scrisse numerosi articoli e libri in italiano e in inglese per onorare gli autori e le opere del nostro Risorgimento, come la biografia di Garibaldi, di Mazzini, di Cattaneo.

Dopo aver aiutato con prodigalità di danaro, d'ingegno e di opere la nostra rivoluzione, la signora Mario volle fino all' ultimo di della sua nobile esistenza campare onestamente e liberamente del proprio lavoro, e, a 74 anni, copriva ancora il posto di professoressa d'Inglese nell' Istituto femminile di Magistero in Firenze.

Di questa nobile signora scrissero molti insigni uomini. Tra gli altri il Carducci: « A questa gran donna — lo scrivo senza enfasi — noi Italiani dobbiamo molto » disse egli in una pagina delle *Confessioni e Battaglie*, e Aurelio Saffi scrisse di lei: « Coscienziosa, austera, eloquente nell'assunto ufficio, fervida della fede nel Vero che spirava da ogni suo accento, vestita di gentile alterezza nella prestante [4] persona, appariva come ministro di un dovere da compiere a quanti la vedevano e udivano .. »

Davanti alla sua salma poi il senatore Pasquale Villari, l'illustre istorico, pronunziò un nobile e commovente discorso, da cui togliamo questi due aneddoti:

« Un giorno la vidi che tornava da Roma, dove era stata, quale corrispondente di un giornale inglese, per descrivere alcune feste. — Come mai! le dissi, un po' sul serio, un po' scherzando, perde il tempo in queste descrizioni inutili? Che ne direbbe Mazzini? Perchè non va piuttosto a Napoli a descrivere le misere condizioni della plebe colà? Un libro su tale argomento sarebbe bene altrimenti [5] utile. Mentre io continuava il mio discorso, vidi che ella mi guardava assai seriamente. A un tratto esclamò: Io vado. Apparecchi le lettere ad amici che mi

1. tentativo di invasione del Napoletano. — 2. = associata. — 3. = la prigionia.

4. = bella, nobile. — 5. ben altrimenti = ben più

gnidino nella mia inchiesta. — Ed andò e scrisse il volume ben noto: *La Miseria in Napoli*. Il marito Alberto era assai contrario a quel viaggio, perchè allora v'era a Napoli una grave epidemia di tifo. Ma una volta preso il suo partito, ella non conosceva ostacoli: non dava più retta a nessuno. Visitò le carceri, i tuguri, i fondacci[6], gli ospedali; e scrisse il suo libro. Tale fu sempre in tutta la vita.

« Negli ultimi anni la sua ferrea salute rapidamente decadeva. Ma ciò che più di tutto l'affliggeva era il non poter più lavorare come una volta. Viveva in condizioni finanziarie abbastanza ristrette, insegnando l'inglese nella Scuola Normale superiore. Il Ministero, saputo ciò, e saputo che ella voleva scrivere un altro libro, ma che, anche per ragioni finanziarie non poteva, le mandò un largo sussidio in danaro. Ella però tranquillamente disse a chi le portò i fogli di banca: — Ringraziate vivamente il ministro: ma rimandate a Roma questi fogli, altrimenti accendo un fiammifero e li brucio. Non posso accettare danaro per un lavoro che non son sicura di poter fare. — Tale fu sempre la delicatezza del suo sentire. »

E l'illustre uomo conchiuse il suo discorso dicendo: « Ella va messa fra i santi e gli eroi del nostro Risorgimento. Sulla sua tomba si potrebbe scrivere: Visse e morì per l'Italia e pel dovere. »

6. i *fondi* sono le dimore della bassa plebe napoletana.

Alessandro d'Ancona sindaco di Pisa.

È stato nominato sindaco di Pisa Alessandro D'Ancona, l'illustre storico della letteratura italiana.

Il senatore D'Ancona, vecchio patriota, ha accettato, nonostante la tarda età (settantadue anni) l'alta carica in un momento difficile, non certo per ambizione, ma per l'amore che sente per la terra natale.

Egli, insediandosi[1] nell'alto ufficio, pronunziò un bello e vibrato discorso, da cui ci piace stralciare queste parole:

« Vi sono dei frangenti[2] nella vita pubblica, nei quali, urgendo la necessità[3] o in difetto di meglio, si ricorre ai veterani delle patrie libertà, e il veterano allora risponde come ha sempre risposto: son qua!

« Ecco perchè oggi assumo il titolo mai desiderato nè mai sognato, di sindaco di Pisa. »

Tali parole bastano ad indicare la fortissima tempra ed il saldo carattere di questo baldo[4] cittadino, nobile esempio di volontà, di attività, di modestia e d'amor patrio.

1. entrando in carica. — 2. accidente improvviso e travaglioso. — 3. la necessità urge = il bisogno incalza. — 4. ardito.

Una visita alla casa di Goethe in Francoforte.

Il professore senatore Zumbini e molti altri hanno descritto la casa di Goethe in Weimar, dove questi trascorse gli anni della sua celebrità.

Ora nella *Florentia Nova* il prof. Guido Battelli narra una sua visita alla casa di Goethe in Francoforte sul Meno, dove il grande poeta nacque e trascorse gli anni giovanili.

Sulle pareti della scala il Battelli vide appese quelle vedute di Roma del Piranesi, poco fedeli ma assai suggestive coi loro contrasti d'ombra e di luce, con la poesia delle loro rovine e delle loro fontane, di cui Goethe parla nelle sue *Memorie*, dicendo come esse per le prime gli istillassero quel vivo amore e quel vivo desiderio che ebbe sempre di poi di visitare la città eterna!

Indi il Battelli descrive la biblio-

teca ricca di volumi di argomenti i più disparati: classici latini e greci, filosofi francesi del XVIII secolo, libri ebraici, libri di teologia, di scienza, di magia, di mistica. Non mancavano neppure i libri italiani, perchè il babbo di Volfango, era stato in Italia e n'aveva riportato libri, vedute, ricordi, ed anzi attendeva a comporre una relazione del suo viaggio in lingua italiana con l'aiuto di un vecchio maestro di musica, un certo Giovinazzi, che s'era stabilito a Francoforte. Il Battelli descrive poi una stanza che il Goethe nelle sue *Memorie* chiama il « giardino », perchè la finestra guardava sugli orti ed aveva una distesa di vasi fioriti sul davanzale, e perchè era quella destinata ai giuochi infantili con la sorellina Carlotta alla quale il grande poeta serbò sempre vivissimo affetto.

Fra gli oggetti più singolari che i visitatori possono — con la modesta contribuzione di un marco — ammirare nella casa di Goethe, il Battelli segnala una culla e un teatrino di burattini. La culla, monumentale, di legno nero a fregi d'oro, aveva servito per il poeta, e la sua mamma, *frau Rath*[1], si riprometteva di adoperarla per i bambini di Volfango se questi, come pareva n'avesse intenzione, si fosse accasato a Francoforte sposando una certa signorina Lili, molto ricca e molto bella, ma forse anche un tantino frivola; matrimonio che, come sappiamo, non fu poi conchiuso.

Il teatrino dei burattini — conclude il Battelli — mi fece pensare a cose ben più serie, perchè vi si lega il ricordo del *Faust*, del capolavoro immortale. È noto che in origine la leggenda di Faust era una rappresentazione da burattini e il Goethe stesso lo ricorda nel prologo. Chi sa quante volte il piccolo Volfango, con l'aiuto della sorella e di qualche amico, avrà divertiti i bambini del vicinato, che seguivano con l'animo sospeso e il cuore trepidante la sorte del povero dottore, caduto fra le mani del diavolo, e piangevano per la morte di Valentino e di Margherita[2].

1. la signora consigliera, sotto questo titolo è sempre designata la madre di Goethe. — 2. allude a personaggi del *Faust*.

Il saggio del marchesino Eufemio.

A dì trenta settembre il Marchesino,
D'alto ingegno perchè d'alto lignaggio[1],
Diè nel castello avìto[2] il suo gran saggio
Di Toscan[3], di Francese e di Latino.

Ritto all'ombra feudal d'un baldacchino,
Con ferma voce e signoril coraggio,
Senza libri, provò che *paggio* e *maggio*
Scrivonsi con due *g* come *cugino*.

Quindi passando al Gallico idïoma,
Fe' noto che *jambon* vuol dir *prosciutto*,
E *Rome* è una città simile a Roma.

E finalmente il marchesino Eufemio,
Latinizzando *esercito distrutto*,
Disse: *exercitus lardi*[4], ed ebbe il premio.

Giuseppe Gioachino Belli,
(1791-1863).

1. stirpe, razza. — 2. degli avi, ereditario. — 3. di Italiano. — 4. Aveva capito *di.... strutto* (*saindoux*)! Questo grazioso sonetto riflette un mondo e consuetudini ormai scomparse, ma serve a dare un'idea dell'arte satirica e umoristica del forte poeta romanesco.

La durata della vita *.

II

Finalmente apparve l'uomo; egli era sereno, sano, vivace e pregò Iddio di fissargli la durata della vita « Vivrai trent' anni, gli disse il Signore, ti basta? » — « Oh, così poco! esclamò l'uomo. Quando avrò costruito la mia casa, e il fuoco arderà nel mio focolare, quando avrò piantato degli alberi che porteranno fiori e frutti e comincerò a godermi la mia vita, allora dovrò morire! O Signore, prolunga il mio tempo! » — Il Signore disse « Io ti aggiungerò i diciott' anni dell'asino ». — « Non basta ». — « Avrai anche i dodici anni del cane ». — « Troppo poco ancora ». — « E sià, ti darò anche i dieci anni della scimmia, ma non otterrai niente di più ». — L'uomo se n'andò, ma non era appagato.

Dunque l'uomo vive settant' anni. I primi trenta sono i suoi anni umani; essi passano presto. Per tutto questo tempo egli è sano, allegro, lavora con gioia e gode la vita. Seguon quindi i diciott' anni dell'asino: egli deve sopportare carico su carico, deve portare il grano che serve al nutrimento degli altri, e le battiture e i calci sono la ricompensa dei suoi fedeli servigi. Poi vengono i dodici anni del cane, e allora egli sta rincantucciato, ringhia e non ha più denti per mordere. E, passato questo tempo, la sua esistenza si chiude coi dieci anni della scimmia, nei quali l'uomo incretinisce, commette stravaganze e sciocchezze e diviene lo zimbello dei ragazzi.

Fratelli Grimm.

* Vedi lo stesso nelle altre quattro parti.

Gli Amici.

Novella.

(CONTINUAZIONE.)

La casa dalla quale era sloggiato era scura e silenziosa. Le finestre non davano sulla strada, riuscivano in un cortile abbandonato, dominio di terribili pipistrelli, qualcuno dei quali perfino veniva a sbatter l'ali intorno alla gabbiuzza, dove il povero canarino tremava di terrore. La bestiola, di sotto l'arco della finestra, non vedeva che i muri grigi del cortile, dagli angoli ch'erano scale di polverose ragnatele, da' buchi neri che a notte diventavano[1] case di nottole[2]. Le carrucole[3] nei pozzi stridevano, le secchie si urtavano, le serve, a prima ora, trovandosi tutte ad attingere, dicevano male della gente, appiccicando a ognuno un aggettivo che svegliava goffe risate per tutto il pozzo. Questa la vita del cortile. Una volta solamente, il canarino uscì dalla sua malinconia. Una delle fantesche ripuliva la gabbia d'un altro canarino, lasciando cader giù nel cortile le briciole sfuggite del miglio, i rifiuti[4] del prigioniere, e canticchiando. E come quel canarino, per la soddisfazione del miglio fresco e dell' acqua pulita, metteva, di tanto, piccoli gridi acuti, quest' altro credette di aver trovato finalmente qualcuno col quale potesse chiacchierare, nelle ore di noia.

Lo chiamò allora due volte.

— Zizì! zì! zì! zì!...

Quello rispose allegramente:

— Zì! zì!

Poi vi fu un silenzio. La serva aveva portata via la gabbia: il povero canarino, disilluso, ricadde in malinconia e non avendo a far altro si rimise a contemplare i muri del cortile.

* i cui angoli erano... e i cui buchi neri, di notte, diventavano. — 2. *chauves-souris*. — 3. carrucola o pullegia, *poulie*. — 4. gli avanzi rifiutati del cibo.

In una giornata di novembre fu tale lo scrosciar della pioggia furiosa e così spaventevoli furono i lampi e i tuoni, che il canarino, tutto solo nella gabbia, credette che l'ultimo giorno della sua vita fosse arrivato. Dal lampeggiare continuo era tutto illuminato il cortile, i ferri della gabbia pareva si arroventassero. Poco dopo accorse la serva, che avea lasciate aperte le vetrate della finestra.

— Meno male! — esclamò — I vetri non si sono rotti! E chi l'avrebbe sentito il padrone?... [5]

Guardate, nemmeno una parola per quella povera bestia tremante di freddo e di paura! Bella carità! E così il canarino, a poco a poco, s'abituò ad ogni sorta d'ingenerosità. Nessuno si pigliava pena di lui, ma nessuno però, lo veniva a seccare. Meglio così. E il suo amico divenne un pezzo del muro di faccia, ove un ragno intesseva comodamente la sua tela. Nell'estate, quando un po' di sole fece la spia [6] nel cortile, la tela ne fu tutta illuminata e il ragno vi passeggiò di lungo e di largo, con una grande boria [7] di padron di casa. In tutto il giorno si risentivano le voci delle fantesche, lo strepito delle cazzeruole, risate lunghe e sguaiate, scoppietti di carboni dalle fornacette. La musica metteva in allegria il canarino che, a volte, vi mescolava certe note acute e un trillo per cui le serve, meravigliate, tacevano.

Una di loro, mentre lui si sfogava, esclamò:

— Dio! che bella vocetta, neh?

La lode, Dio buono, se la pigliano tutti [8], la vonno [9] anche i modesti. Il canarino si guardò i peducci, ripulì il becco a un ballatoio [10] della gabbia, si piantò saldo sulle gambette e si mise a cantare:

Se il mio nome saper voi bramate.

(*Continua.*)

Salvatore di Giacomo.

5. cioè: chi sa che cosa egli avrebbe detto! — 6. nel senso di: spuntò, si insinuò. — 7. alterezza, superbia. — 8 nessuno respinge le lodi; le lodi non spiacciono a nessuno. — 9. la vogliono.

10. bacchettina trasversale della gabbia.

Per ridere.

Un amico. — Che cosa ti offrì l'editore per la tua poesia?

Il poeta. — Mi ha offerto due lire.

L'amico. — Come! Ma questo è un insulto. Che cosa gli hai risposto?

Il poeta. — Niente, ho intascato l'insulto.

Una sciarada di Vincenzo Monti.

Fiume altero è il mio *primiero*.
Monte greco e chiaro al mondo
Per Alcide è il mio *secondo*.
Il mio *tutto* è un uomo ardito,
Or lodato ora schernito,
Che con anima secura,
Tutta abbraccia la natura.

(*La soluzione al prossimo numero.*)

Soluzione dell' indovinello precedente: *Mulo*, *Mulino*.

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1906. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

In Sulmona è stata nominata una commissione collo scopo di erigere un monumento ad Ovidio nella sua città nativa. Un grazioso particolare : della commissione fu invitato a far parte il sindaco di Constanta — l'antica Tomi — la città dove il povero poeta visse in esilio e morì.

***

Di questi giorni un dotto, il professore Alessandro Chiappelli, ha invitato gli *Amici dei Monumenti* a visitare l'antico convento di S. Apollonia, ridotto da tempo a magazzino militare, con grave danno insieme della fornitura militare, e dell'arte. L'antico convento serba ancora notevoli parti dell'antica costruzione, ed affreschi, alcuni dei quali si attribuiscono a Giovanni da Ponte. Uno porta la segnatura di Paolo di Stefano, detto lo Schiavo che il Vasari dice discepolo di Masolino da Panicale.

La porta della chiesa pare fosse disegnata da Michelangelo che in quel monastero aveva una nipote; e a lui pure viene attribuito il superbo soffitto intagliato della chiesa medesima. La quale, come il convento, sofferse dei rifacimenti nel secolo XVIII, che pure hanno carattere di grandiosità.

Oggi la chiesa, la superba sala dell'antico refettorio e le altre sono ingombre di balle di lana, di scarpe, di vestiti da soldato e di mille attrezzi che deturpano il magnifico ambiente.

***

Al teatro Duse di Bologna fu apposta una lapide con un'iscrizione di Giovanni Pascoli in ricordo del discorso quivi pronunciato dal Carducci per la morte di Garibaldi. L'iscrizione dice :

« Il 4 giugno del 1882 — questo teatro parve converso[1] in tempio — ripieno di popolo — tacito, piangente, anelante — una voce si levò sul popolo — Carducci parlò di Garibaldi — lo mostrò giacente nell'isola solitaria — lo suscitò sulle Alpi della patria — l'eroe era tra i funebri — il poeta ne rievocò la grande ombra—tra i larici e gli abeti — indisse a tutti la purificazione — perchè egli tornasse — nel giorno del pericolo e della prova. »

***

Una grande compagnia delle ferrovie inglesi ha dato ai propri treni una disposizione, che mostra come si estenda in Inghilterra l'abitudine del fumare anche tra le signore. D'ora in poi una vettura di prima classe in ognuno dei treni viaggiatori è destinata alle fumatrici e porterà la scritta *Lady smoking*.

La notizia ha prodotto una certa impressione. I giornalisti se ne sono occupati e hanno fatto una inchiesta, da cui risulta che tutte le grandi trattorie della capitale inglese permettono nel pomeriggio alle signore di fumare nelle sale pubbliche.

***

L'isola abbandonata.

L'isola abbandonata è la piccola isoletta di Ustica, nel Tirreno, quasi dirimpetto a Palermo. In seguito a forti scosse di terremoto si sparse

1. parve convertito, trasformato.

la voce che tutta l'isola corresse il pericolo di scomparire, grazie specialmente all'azione di un cratere sottomarino.

In seguito a queste minacce il governo fece sgombrare l'isola dai coatti [2], e tutte le famiglie migrarono.

Da Ustica scrive un corrispondente del *Mattino* : « Si prova una dolorosa stretta al cuore nel vedere le case chiuse, i giardini ubertosi [3] abbandonati e solitari. Le vinzze sono deserte. Si trovano in qualche andito delle armi, lavoro paziente di coatti, buttate prima dell' imbarco... »

*
* *

La pioggia di cenere a Napoli.

Cominciò il 4 aprile, essendosi manifestata nel Vesuvio una nuova fase di attività dinamica. La cenere fine, trasportata a traverso l'ampio golfo, si mise a cadere sulla città sempre più fitta. Il mattino del 5 tutte le vie, i giardini, i balconi, i terrazzi ne eran ricoperti, e la cenere continuava a piovere, entrando negli occhi, togliendo il respiro. Il cielo era grigio e scuro, i boati del Vesuvio rimbombavano cupi; dal cratere usciva una colonna di fumo nerissimo e greve che si allargava in una nuvola sempre più ampia. Il pensiero correva involontariamente all'eruzione storica di 2000 anni fa, al cataclisma che seppellì Ercolano e Pompei...

2. i condannati a domicillio coatto, (obbligatorio, fisso) perchè giudicati pericolosi. — 3. fiorenti, fertili.

Mazzini.

10 Marzo 1872 a Pisa.

Quando alle 11 ant. scendemmo dalla lezione di chimica del prof. Tassinari, al nostro solito modo tumultuoso, saremo stati circa duecento e trovammo in via Santa Maria un assembramento di altri studenti. In brevi e concitate parole ci dissero che poche ore prima, in via La Maddalena, era morto Mazzini, che si trovava da qualche tempo a Pisa, senza che nessuno lo sapesse, ospite di casa Rosselli. La notizia inattesa, dolorosa, fu come una doccia fredda sul nostro chiasso spensierato. Si fece silenzio ed alcuni fra i caporioni [1] dissero che bisognava cessassero tutte le lezioni e fosse chiusa l'Università in segno di lutto.

All'Università e alla Scuola normale non vi furono difficoltà : gli illustri professori d'allora, di cui pur troppo molti hanno pagato il loro tributo alla natura, compresero il giusto desiderio degli studenti.

Lasciato chiuso il portone dell'Ateneo, gli scolari si recarono in massa alla casa Rosselli, in via della Maddalena. Volevano vedere il cadavere e fargli guardia d'onore. Si affacciò sull'uscio un signore, con gli occhi rossi di pianto, mi pare Nathan, il quale ringraziò : — Per il momento non si poteva passare — gli scolari avrebbero avuto il posto d'onore — si aspettava Bertani, Saffi, Menotti Garibaldi, Quadrio, Mario [2] — per ora lasciassero in pace la casa ove era tanto dolore. E i giovani muti, a capo scoperto, col core in sussulto, sfilarono davanti alla casa, figgendo lo sguardo su quella piccola persiana al piano terreno, che impediva loro di vedere il gran morto.

Il giorno dopo potemmo penetrare nella stanzetta mortuaria. Sul piccolo letto basso stava Mazzini, dal viso cereo, dall'ampia fronte circondata da alcune foglie di lauro. La barba aveva breve, rada, bianca. Pareva dormisse. Era coperto da uno scialle di lana a piccoli quadri bianchi e neri, che aveva coperto anche il cadavere di Carlo Cattaneo [3]. Sullo scialle era una piccola ban-

1. i capi, i capoccia. — 2. Bertani fu soldato delle battaglie dell' Indipendenza, Saffi triumviro in Roma con Mazzini e Garibaldi, di Alberto Mario si parlò nel numero del 5 aprile. — 3. lombardo.

dierina tricolore, che molti dei visitatori baciavano religiosamente.

I giovani scolari tumultuosi, irrequieti, passavano commossi davanti al cadavere e si davano la muta per la guardia alla porta di casa e a quella di camera. Buoni e generosi giovani!

È inutile ricordare il trasporto della salma che da via della Maddalena traversando i Lungarni, il ponte di Mezzo, via S. Maria, passò silenzioso fra i solenni monumenti di piazza del Duomo. L'immenso corteo lasciò il carro e da questo, tolta la bara, s'indirizzò la salma del grande Genovese alla pace gloriosa di Staglieno[4].

(Dal *Giornale d'Italia*.)

L. Gialdini.

4. celebre camposanto monumentale di Genova.

La « Schola cantorum » del Maestro Perosi.

Il *Momento* pubblica una interessante intervista con il maestro Perosi, avuta dal suo collaboratore prof. Mattei-Gentili.

A proposito di una grande sinfonia che il maestro Perosi ha finita di comporre in questi giorni, l'intervistatore ha chiesto:

— È vero che farà eseguire questa sinfonia per la prima volta a Milano?

— Non vi ho pensato affatto — ha risposto don Perosi — ho pensato soltanto a scriverla: al resto penserà chi ne avrà voglia...

— E dopo la sinfonia?

L'intervistatore dice che si aspettava che la domanda fosse poco bene accolta, giacchè il Perosi non è di quegli artisti che amano far imparare a mente dal pubblico il catalogo delle loro opere... future; ma non si aspettava davvero la deliziosa esplosione di malumore che ne seguì.

— Dopo la sinfonia? Ma niente, niente! Ho lasciata la carta da musica per la carta bollata... Avvocati, procuratori, notai da tutte le parti! Una cosa terribile! Ho dovuto imparare a mente il codice di commercio .. gli articoli intorno alle società anonime... Altra musica, caro mio: una musica che mi ha fatto perdere il sonno di parecchie notti...

Don Perosi.

Il maestro alludeva alla malinconica avventura milanese che tutti sanno[1]... Fu lo sfogo di un minuto: dopo, egli era più sorridente di prima. Gli avvocati? i notai? la carta bollata? la società anonima?... — una tempesta in un bicchier d'acqua!

Al di là del Tevere, vicino a Castel S. Angelo, nella piazza Pia, vi è un edificio scuro, modesto, dove i fratelli della Misericordia tengono la più popolata delle scuole elementari dei dintorni — la « Scuola Pia » che è sotto la diretta dipendenza del Maggiordomo di Sua Santità.

Ed è qui che il maestro Perosi recluta i ragazzi della sua « schola cantorum » da lui aggregata alla Cappella Sistina. Sono una sessanti-

1. allude al fallimento di una Società che aveva edificata una grande *Sala Perosi* per eseguire tutta musica del maestro.

na di piccoli cantori, divisi in due classi, delle quali la seconda ha per maestro proprio lui, l'autore degli oratorii.

Il Mattei-Gentili scrive : « Non c'è ormai nessuno a Roma che non abbia sentito parlare dei ragazzi del maestro Perosi ; anche perchè... ne parla egli a tutti. I suoi amici dicono che se accade loro di veder passare lontano per la via una piccola figura di prete con accanto un ragazzo la cui statura stia a quella dell'altro nella ragione di uno a due, arguiscono subito, senza timore di sbagliare, che il prete è don Lorenzo ; e dicono anche che di nessuna cosa il maestro parla così volentieri come dei progressi e dei trionfi della sua « schola cantorum », della intelligenza miracolosa dei suoi scolaretti di Borgo.

« Naturalmente, vi sono cose che il maestro non dice. Per esempio, quanto tempo e quanta ginnastica dei polmoni gli costino quelle due ore circa che ogni giorno dedica alla educazione musicale di quei suoi artisti di canto in sessantaquattresimo [2], e nemmeno dice quanta cura affettuosa egli dedica a quella sua nidiata di passeri cinguettanti, sia per farli divertire nelle ore della ricreazione, sia per consolarli e aiutarli nei loro piccoli e talora grandi dolori...

— « Se sta male un ragazzo, sta male anche lui ! » — dice fratel Damaso, il giovane religioso che sorveglia la disciplina della scuola e amministra i libretti postali degli scolaretti, ai quali il maestro aggiunge ogni mese qualche cosa, come compenso per i piccoli cantori della Sistina. E infatti don Lorenzo va allora per le case o per gli ospedali a visitare il suo malato ; il maestro diviene un buon fratello maggiore .

« Ma guai se stanno bene e cantano male ! guai se, nel provare un *Kirie* del Palestrina, uno dei minuscoli artisti si fa vedere distratto, con la testina forse ancora ai giuochi della palestra poco prima interrotti. Il maestro lo prende di mira, lo richiama all'ordine una, due, tre volte ; lo avvolge in uno sguardo di corruccio : lo picchia... idealmente, battendo più forte la bacchetta sul leggio... Ed ecco che tutto il coro, sotto la crescente impazienza del maestro, esita, si disgrega, si sbanda... come un volo di colombi sotto l'uragano : il maestro grida, spezza la bacchetta, schizza fuoco dagli occhi, scuote il capo di lioncello coi bruni capelli ritti sulla fronte corrugata e torva.... Ma ad un tratto, che è ? — Il piccolo colpevole piange ; il maestro vede, tace un momento, gira gli occhi intorno... poi scende d'un salto dalla predella, corre dal suo piccolo scolaro, lo abbraccia, lo consola, e non lo lascia finchè non lo vede tranquillo. Allora si rizza di nuovo, gira intorno gli occhi sulla piccola folla silenziosa e stupita, la osserva severamente e fa un gesto che è di sicuro effetto : si mette la mano in tasca (e cinquanta occhi seguono quella mano), e ne tira fuori un cartoccio di caramelle. Se poi la prova proseguirà bene e finirà quindi presto, il maestro ordinerà ai suoi piccoli cantori di restare ancora lì, a divertirsi intorno a lui, nella scuola modesta di fratel Damaso, giacchè fuori è tempo cattivo e non potrebbero giuocare all'aria aperta : e forse egli approfitterà di quella mezz'ora per scrivere, fra il gaio baccano dei suoi ragazzi, l'intiero *Kirie* e l'intiero *Requiem* a sei voci, per la solenne commemorazione di Leone XIII, il 20 luglio 1906, oppure siederà al piccolo *harmonium* da trenta lire che è il suo strumento favorito e suonerà... il « saltarello [3] ».

2. Il Giusti per dire che un tale, mediocre e piccolo, vuol scimmiottare un grand' uomo, lo chiamò quel grand' uomo *in sedicesimo*. L'imagine venne poi ampliata.

3. ballo popolare della campagna Romana.

La visione di Baldassarre *.

Sedea sul trono il Sire; e per la sala,
Ove mille splendean lampade accese,
Di vivo argento sfolgoranti e d'oro,
Folta accorrea de' Satrapi [1] la schiera.
E già ne gli aurei rilucenti vasi
Ch' ebbe sacri Israel, ne' vasi augusti
Di Jehova, il profan vino si mesce [2].

Ma a quell' ora, oh spavento! in quella stanza
Un' incognita man stese sul muro
Le terribili dita, e note arcane [3],
Qual su l'arena, impresse. — Trascorreva
Lentissima a rincontro quella mano
Solitaria, ed uscian le cifre oscure [4]
Come segnate da invisibil verga [5].

Vide il Sire il portento, e conturbossi
Fieramente [6] : il tripudio [7] si taceva ;
Ed Egli in volto scolorato, sciolse
L'incerto [8] labbro a la parola. — « Oh ! quanti
Vivon sapienti a me vengan d' innanzi
Queste a spiegar parole paurose
Che la gioia regal volsero in lutto. » —

De la Caldea, sebben molto intelletto
Avessero, i veggenti [9] ignoran pure
Di quelle cifre il senso — ignoto sempre,
E a tutti inesplicabile e tremendo !
È ver che di Babele a' savi antichi
Nulla ascondeva l'indovina scienza :
Ma in questo si confondono smarriti,
E invan con l'occhio a interrogar que' segni
Osan, chè nulla lor ne passa in mente. —

Un giovinetto estranio e prigioniere
Tra gli Assiri, del Re trasse al comando,
E l'arcano svelò. — Arser più vive
L'argentee lampe, e de' profeti il lume
Gli brillò nel pensiero. — Egli leggeva
Le cifre portentose in quella notte,
E la diman fu il vaticinio [10] vero.

— « Di Belshazzar l'avello è spalancato :
Passò il suo regno : e leggerezza impura
Diè, a la bilancia del Signor pesato [11].
Del funereo lenzuol la veste oscura
È suo manto real : tenda di orgoglio
Gli è la pietra, ove avrà la sepoltura.
Il Medo è giunto : è il Persian sul soglio ! »

(*Versione di P. P. Parzanese*). Lord Byron
(1788-1824).

* Dalle Melodie Ebraiche. Vedi lo stesso nelle altre quattro parti.
1. governatori delle provincie. — 2. si mescola. — 3. misteriose. — 4. le parole misteriose. — 5. poetico per : penna. — 6. gravemente — 7. la festa, l'allegria. — 8. esitante. — 9. i profeti. — 10. la profezia. — 11. intendi : pesato sulla bilancia divina risultò frivolo e impuro.

Il salto della Bell'Alda.

L'antica abbazia della *Sacra di San Michele* sorge in vetta al monte Pirchiriano, che si drizza, quasi sentinella avanzata, all' ingresso della valle di Susa.

Ai piedi del Pirchiriano erano

Il salto della Bell'Alda.
(*Disegno di* U. J. Allason.)

quelle famose *Clusæ Langobardorum* attorno alle quali combatterono Astolfo e Pipino il Breve e che arrestarono per parecchio tempo l'avanzata vittoriosa di Carlomagno.

Dall'alto del monte l'antica abbazia — monumento massiccio e bizzarro, misto di monastico e di feudale, di convento e di fortezza — domina la bella valle di Susa e la pianura del Po. Essa fu fondata nel X secolo da un gentiluomo francese, Ugone di Montboissier, bisavolo di Pietro di Cluny, e divenne in poco tempo una delle più ricche abbazie dell'ordine di San Benedetto, contò sino a trecento religiosi ed estese la sua signoria su centoquaranta tra conventi e chiese Oggi è abitata da dieci o dodici monaci che devono certo sentirsi ben soli e sperduti nell'edifizio colossale, fra il silenzio augusto delle cime nevose della valle!

All'estre mità di un piccolo prato, che si stende da un lato del convento, si erge l'unico muro superstite dell'antica torre merlata[1], e, al di là del muro, l'abisso.

Questo luogo ha un nome, il *Salto della Bell'Alda*, e una leggenda, molto popolare in tutto il Piemonte.

Narra questa leggenda che, proprio al tempo dei Longobardi, vivesse nel paese di S. Ambrogio, alla falde[2] del Pirchiriano, una bellissima fanciulla per nome Alda.

Costei oltre che bella era anche buona e piissima e amata da tutta la gente del villaggio.

Trovandosi essa un giorno a raccattar legna su per la montagna non lungi dall'abbazia, un soldato Longobardo, vistala, si diede a inseguirla. Nella fuga la fanciulla giunse alla torre del Convento, donde, piuttosto che cadere nelle mani del Longobardo, si lanciò nel vuoto.

Ma, dice la leggenda, non doveva perire la buona ed eroica fanciulla; e così avvenne che ella toccasse il fondo del precipizio senza farsi male.

Dopo questo fatto però Alda montò in superbia e davanti a tutte le sue amiche assicurò che ella sarebbe stata capace di ritentare senza danno la prova[3]. Convenne[4] tutto il villaggio al luogo del miracolo, e davanti a tutti l'orgogliosa si slanciò nel vuoto, ma questa volta il precipizio non rese che un bianco cadavere.

Barbara Allason.

1 tour crénelée. — 2. sulle pendici, verso la base. — 3. ritentare la prova, compiere nuovamente l'impresa difficile. — 4. si radunò.

Gli Amici.

Novella.

(FINE).

A maggio, v'ho detto, i signori della casa sloggiarono.

La primavera sospirava più forte con gli spasimi dei fiori, col susurro delle piante, e nell'aria salivano odori soavissimi e freschi soffii di zeffiri [1]. In una bella giornata profumata si svegliò il canarino a [2] un pispiglio sommesso. Una passera aveva fatto il nido di rimpetto. Poi furono piccoli gridi di compagni liberi che passavano; furono a volte cicalecci impertinenti di rondini in chiacchiere, sui tetti. I rondòni al solito, dicevano male del vicinato. Quello era bello, quell'altro era brutto, la tal signorina non sapeva cantare, il violinista del quinto piano pigliava acuti stonati [3]. E il giardino si svegliava all'alba con questi discorsi di uccelli, con ronzii d'insetti invisibili e voli di bianche farfalle.

Il canarino ebbe da tutta questa vita, che gli ricordava indefinitamente il bosco e l'odore acre delle piante, quella malinconia dei ricordi che, si dice, tornano nel tempo della disgrazia [4]. N'ebbe singhiozzi di rimpianto e di desiderio che gli rompevano il canto nella gola. E gli cominciarono a cadere le penne. Una si posò sul davanzale della finestra e un colombo se la venne a pigliare.

— Oh! dite, amico — gli chiese il canarino dalla sua gabbia — siete di questi paraggi voi?

— Vi pare? — rispose il colombo — Gli è qui che son nato. Guardate laggiù accosto alla grondaia. Vedete voi quel buco tutto nero? Lì ho fatto il nido. E questa penna che vi è caduta, se permettete, la metto al lettuccio dei miei piccini. Dite, vi dispiace?

— Anzi — disse il canarino — fortunato d'esser materasso [5]. Ma sentite, verrete voi a tenermi compagnia qualche volta?

— Perchè no? — disse il colombo — ma di questi giorni non posso; ho i piccini, udite voi come chiamano?

Il canarino non udiva nulla.

— Eh! — fece il colombo — sento io, sento! Quando avrete figli anche voi... Arrivederci.

— Arrivederci.

E quasi ogni giorno lo stesso colombo veniva a pigliarsi una penna caduta.

— Fatemi la finezza [6] — gli chiese una volta il canarino — sapreste voi perchè così spesso mi cadono le penne? Io ne sono assai preoccupato.

Il colombo lo guardò malinconicamente.

— Che volete vi dica?

E non gli volle dire che gli anni e i dispiaceri sogliono far di questi scherzi.

Passò un mese. I piccini del colombo s'eran fatti grandi e strillavano, sporgendo dalla buca le testine ancora spelate. Attorno a quel nido altri nidi si destavano all'alba e un pigolío continuo succedeva sino a quando l'appetito dei piccoli colombi non era soddisfatto.

In luglio il colombo grigio si ricordò della conoscenza. Ma in quella mattina avea avuto tanto da fare e s'era così impensierito di certi muratori che erano venuti a mettere scale pei muri presso i nidi, che la visita dovette farla a sera, quando i muratori se ne andarono.

C'era una luna bianca che faceva capolino di su il belvedere [7] delle monache.

— Buona sera — disse il co-

1. Venticelli. — 2. fu svegliato da... — 3. cioè faceva delle note acute stonate. — 4. allude a un verso di Dante molto noto: Nessun maggior dolore, che ricordarsi del tempo felice nella miseria.

5. di divenire materasso. — 6. fatemi il favore. — 7. che sbucava, spuntava da dietro il belvedere.

lombo — come state? Sentite che bell'aria fresca?

— Ahimè! — disse il canarino — se sapeste, amico mio! Da tempo in qua sono colto da tale tristezza che a momenti mi pare di morire. Mi spoglio [8] ogni giorno piu e mi pigliano brividi di freddo, ed anche provo una grande debolezza. Come mai questo, caro amico?

— Che volete vi dica? — fece il colombo, con gli occhi bassi. — Sono cose che accadono, lo son quì di rimpetto, se mai [9].

E se ne andò, ammalinconito [10] pur lui.

Poi tornò dopo una settimana. La gabbiuzza era vuota. Ma c'era ancora, sulla finestra, un' ultima piuma gialla. Il colombo non ebbe coraggio di portarsela via.

E c'era un chiaro di luna quella sera, un chiaro di luna così grande, così grande!...

SALVATORE DI GIACOMO.

8. perdo le piume.

9 cioè: se mai aveste bisogno di me. — 10. divenuto malinconico.

Sciarada.

— Baronessa, buon giorno.
— Oh! buon giorno dottore
Primo, io sto male, sento uno spasimo al cuore,
Cosa ho a prendere?
— Nulla. Riposo, baronessa,
Non escite di casa; nè teatri nè messa...
Se no, ve lo dichiaro, ogni cura è *secondo*;
Viaggiate col pensiero, se volete, pel mondo;
Seguite col pensiero l'*inter* mentre viaggia
Per aridi deserti, tendendo a ignota spiaggia...
Ma in casa, sempre in casa; d'uscir vi proibisco.
Ci siamo intesi?...
— Addio, dottore.
— Riverisco.

(Dalla *Patria*.)

(*La soluzione al prossimo numero*.)

Spiegazione della sciarada precedente: **PO-ETA.**

Domanda bizzarra.

Chi è che si lascia bruciare per custodire un segreto? **La ceralacca.**

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1906. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Nel paese del fuoco e nel paese delle tenebre *.

7 aprile, sera.

Siamo nel tram elettrico della *Circumvesuviana* che ci porta rapidi verso Boscotrecase, verso la nuova bocca apertasi nei fianchi del monte e vomitante la lava infuocata.

Eruzione del Vesuvio (6 aprile.)

La sera è calata sulla Campagna Vesuviana, la meravigliosa campagna vulcanica tra il monte di fuoco e il mare, coi suoi villaggi variopinti di roseo, di bianco, di bruno, tra gli aranceti carichi dei frutti d'oro, la vegetazione aggrovigliata [1] dei fichi d'India e l'ombra dei bei pini d'alto fusto [2].

La sera è calata, e lo spettacolo del Vesuvio in eruzione si presenta in tutta la sua imponenza. Un'immensa vampa di fuoco sale dal cratere, ricade in una pioggia di scintille e di massi incandescenti, e, prima che vanisca, è sostituita da una nuova vampa più alta, più ardente che si protende verso il cielo tra nere colonne di fumo...

A Boscotrecase la folla dei curiosi è enorme. Noi attraversiamo il villaggio, bellissimo colle sue vie selciate, i giardini, le ville, e ci pare impossibile che una grande sciagura sovrasti a questo luogo si ameno.

Il Vesuvio, ora più vicino, fiammeggia terribilmente rischiarando la ripida via che percorriamo; i massi lanciati dal cratere vanno tant'alto [3] che sembrano arrestarsi alquanto in aria prima di ricadere, e a ogni nuova eruzione la materia incandescente si rovescia sui fianchi del monte facendogli un mantello di fuoco. Intanto i boati echeggiano fragorosamente, come una continua scarica di artiglieria, come un vicino rombo di tuono.

Ad un tratto, non molto lontano e non molto più in alto di noi, vediamo innalzarsi una nube rosso-sanguigna. È il fumo che si sprigiona dalla nuova bocca d'eruzione, quella da cui scendono i tre fiumi di lava che minacciano Boscotrecase, Terzigno e Torre Annunziata.

* Vedi lo stesso nelle altre quattro parti.

1. contorta. — 2. *pin parasol.*

3. il prof. di Paola dice : fino a 1 000 m. sopra il cratere.

Lo spettacolo diviene ad ogni minuto più grandioso: talvolta la vampa del cratere principale imporpora di un riflesso igneo [4] tutta la massa di fumo che lo circonda, e allora — salendo più alto il fumo sanguigno della nuova bocca — i due bagliori si confondono e si direbbe che tutto il cielo da quella parte arda di un immenso incendio.

Eruzione del Vesuvio (7 aprile.)

... Già da un po' noi risaliamo senza vederla la corrente del fiume di lava che minaccia Boscotrecase; ora giudicando il luogo opportuno, prendiamo un sentiero di traverso, tra i vigneti e i campi di fave, che ci porta in riva alla fiumana ardente.

A prima vista non iscorgiamo che una valléa [5] tutta nera rotta da miriadi di screpolature di fuoco che guizzano, si spengono, si riaccendono, e ne sgorgano fuori dei rigagnoletti incandescenti che rotolano con un rumore di cascatella metallica.

Poi accostandoci ancor di più, proprio all' orlo della valléa, distinguiamo una cosa che a primo aspetto ci dà un senso di terrore: *tutta quella valléa nera squarciata di fuoco si avanza*, essa cammina, cammina rapida, scende verso il piano, verso quel piano che scorgiamo laggiù e dove sono le case di Bosco.

Quella *valléa che scende* è la fiumana di lava, che si avanza su una fronte di circa trecento metri, rivestita alla superficie della sua scoria [6] nera, porosa, subito pietrificata al contatto dell'aria, ma al disotto della quale tutto, a una profondità grandissima, *tutto è incandescente*; un fiume di fuoco, ma di fuoco liquido, spesso e denso, che conserverà poi nelle sue profondità il calore per lustri e lustri, che impiegherà venti, trent'anni a raffreddare. E la scorza di scoria è continuamente screpolata da quel fuoco interno, in miriadi di punti, e, nei pendii se ne sprigionano quei rigagnoletti di fuoco, quei massi incandescenti che rotolano al basso, e tutto ciò ribolle, crépita, rumoreggia, con un secco rumore metallico, e ai lati, là dove la lava lambe [7] il terreno ancor umido, le radici delle piante, le erbe, essa fumiga d'un suo grigio fitto fumo.

Poi, allargandosi continuamente il suo letto nel discendere, la fiumana avvolge a ogni tratto una pianta, una vigna non tocche [8] ancora, e queste in un istante si incendiano, bruciano

4. di fuoco. — 5. valle, vallata.

6. *scorie*. — 7. rasenta, tocca. — 8. intatte, illese.

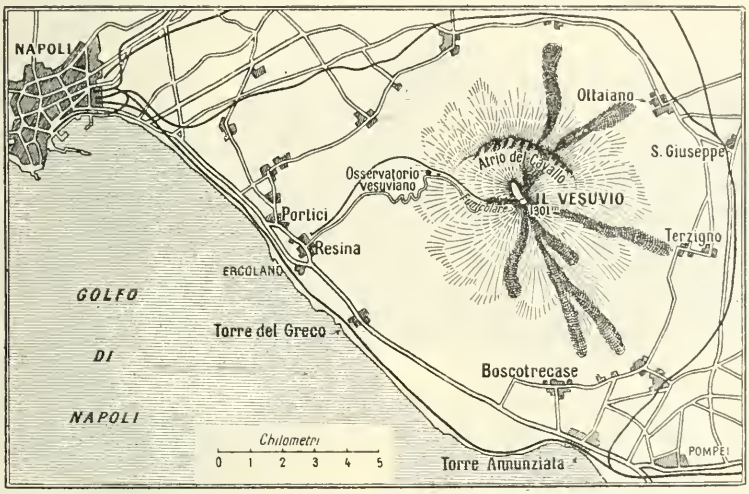
come un zolfanello, si consumano, inceneriscono, e la discesa del fiume regale e orrendo è segnata così dalla doppia striscia di fumo e di fiamma.

9 aprile.

La cenere è caduta a Napoli tutta la notte. Ci svegliamo colla gola accesa, cogli occhi che bruciano; i vetri sono così cinciischiati [9] di cenere che intercettano il passaggio della luce. E aprendo le finestre ci si presenta uno spettacolo straordinario, lo spettacolo di Napoli seppellita sotto una nevicata grigia! Ogni altro colore infatti è scomparso, le facciate dei palazzi rosee, rosse, gialle, così frequenti in questa terra di colori e di luce sono tutte uniformemente grigie, e grigi i giardini, le piante, perfettamente grigio il cielo, e il mare simile a una poltiglia di cenere dove le nostre corazzate ancorate vanisconо come fantasime. La più gaia e policroma delle città italiane presenta in quest' istante un aspetto più lugubre che qualunque paesaggio del nord.

E intanto, fittamente nascosto dal nembo, il Vesuvio tuona invisibile come il Sinai dove il Signore dava a Moisé le tavole della legge...

Al pomeriggio partiamo per i paesi devastati. Ma alla ferrovia non vi è più l'allegro affollamento di ier l'altro. Troppo lugubri giungono ormai le notizie dai comuni Vesuviani: Boscotrecase distrutta, Ottaiano distrutta e piena di morti sotto le macerie, Torre Annunziata minacciata dalla lava!



Carta degli paesi vesuviani, dove le correnti laviche del 1906 sono indicate.

A misura che avanziamo l'aspetto del paesaggio si fa più tetro. L'orizzonte è ristretto, sul suolo la cenere è alta già più di mezzo metro, e cenere continua a piovere il cielo.

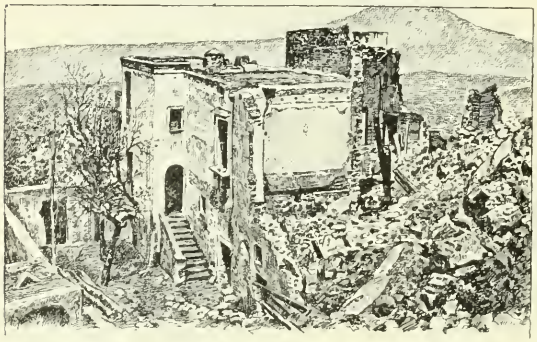
A Portici notiamo i primi sintomi del panico [10]. La gente affollata alla stazione, colle vesti luride di cenere, i visi insozzati, irreconoscibili si getta nel treno per fuggire il flagello.

Il treno riparte. L'aspetto della natura è ora veramente minaccioso; e a un tratto l'aria diviene densa, scura... l'oscurità aumenta rapidamente rapidamente, e noi entriamo nella notte!

9. disegnati ad arabeschi.

10. paura, terrore.

Al primo momento par d'essere in un *tünnel*, e noi ci rifugiamo per un istante in quell' illusione. Ma no! Qualche profilo di casa, o di fico d'India che si distacca su uno sfondo impercettibilmente più chiaro che è il cielo ci dice bene che noi siamo in aperta campagna! Eppure è la tenebra, e intanto una pioggia terribile di lapillo e di cenere crivella i fianchi e il tetto del convoglio, mentre l'aria diviene asfissiante, irrespirabile. Mio Dio, mio Dio! è questo dunque, questo flagello così terribile! Ah chi poteva imaginarlo? Chi poteva imaginare da lontano simile orrore?



Boscotrecase, il 9 aprile.

Le tenebre non si diradano. Il treno ora va lentissimo, mandando continui segnali; non si ode che la pioggia di lapillo e di cenere che batte scrosciante sui carrozzoni. Noi pensiamo tutti, senza dircelo, che a momenti il treno si arresterà, e la cenere a poco a poco salirà, soffocandoci.

Dopo quasi mezz'ora di quell'angoscia ci arrestiamo; al lume rossastro delle torcie distinguiamo la stazione di Torre del Greco. E una folla pazza di donne urlanti, di gente folle dal terrore invade il treno.

Mentre commossa, coll'animo in sussulto mi affaccio allo sportello, fra quella gente che corre, precipitandosi verso gli scompartimenti per fuggire, distingno un gruppo di uniformi appena visibili sotto la bruttura della polvere. E con immensa angoscia apprendo che il Re è lì, colla Regina, da due ore, fra quella popolazione in delirio.

E dal fondo dell' essere sale un grido invocante la misericordia divina.

Come io vidi Torre del Greco, essa rimase per cinque giorni, per cinque interi giorni sotto la pioggia letale [11]!

La bella città, famosa per l'industria del corallo e le ville deliziose in riva al golfo, lungo il favoleggiato *miglio d'oro* [12] fu per cinque giorni fra quelle tenebre di morte, occupata solo da un eroico manipolo [13] di soldati all' ordine di un generale, che ne difendeva le proprietà contro una turpe banda di ladri predanti sulla sventura e sulla morte, e lavorava a liberare della cenere i lastrici [14] delle case perchè non crollassero.

Ora il sole torna a brillare sulla disgraziata città, su S. Giuseppe e Ottaiano distrutte, su Torre Annunziata che la lava ha risparmiato arrestando la sua doppia fiumana alle prime case — e io la vidi nera e ancor tutta fumigante, ferma a due passi del piccolo cimitero pieno di cipressi e di fiori! Il sole torna a brillare e il mare e il cielo son ridivenuti serenamente azzurri; ma nell' anima è il lutto di tutto ciò che è perduto, troncato, distrutto, e che non tornerà mai più!

Barbara ALLASON.

11. mortifera. — 12. quel tratto che si stende tra Resina e Torre del Greco. — 13. un pugno, un distaccamento — 14. la maggior parte delle case meridionali, come quelle orientali, non son coperte dal tetto, ma da ampii lastrici o terrazzi.

L'Eruzione del Vesuvio.

4-13 aprile 1906.

Il primo grave sintomo della nuova attività del Vesuvio, fu una fitta pioggia di cenere, che nei giorni 4 e 5 cominciò a riversarsi sui comuni Vesuviani, giungendo sino a Napoli.

Il giorno 6 veniva segnalata l'apertura di una nuova bocca di eruzione sul fianco del Vesuvio con emissione di tre correnti laviche, in direzione di Terzigno, di Boscotrecase e di Torre Annunziata.

S. A. R. Duchessa d'Aosta.

Nella notte tra il 6 e il 7 queste correnti crebbero di numero e si fecero improvvisamente minacciose, avanzando con grande velocità verso l'abitato.

Nella giornata del 7 le correnti rallentarono alquanto il loro corso, ma verso sera lo riprendevano più veloce, mentre il cratere del Vesuvio eruttava in copia fuoco e massi incandescenti, mandando fragorosi boati.

Alle due di notte, con tremenda detonazione, il vertice del Vesuvio, per un' altezza di 250 metri s'inabissava; due forti scosse di terremoto facevano traballare il suolo, e poco dopo una enorme corrente lavica invadeva Boscotrecase, cacciandone la popolazione e distrugdo un tegenrzo delle case del villaggio.

Mentre ciò avveniva a Boscotrecase, due altre formidabili fiumane di lava si dirigevano verso Torre Annunziata, minacciando questa fiorente città di circa 22.000 abitanti, ricca di fabbriche e di opifici [1]; fortunatamente però esse si arrestavano alle prime case, nei pressi del Camposanto.

Ma la maggior sventura avveniva nei paesi posti al di là del Vesuvio, a Ottaiano e a S. Giuseppe, dove le case — quasi tutte povere e deboli costruzioni, premute già per due giorni dal peso della cenere e dei lapilli [2] — all'improvvisa scossa del terremoto, crollarono miseramente, facendo circa 300 vittime.

S. A. R. Duca d'Aosta.

Dopo questo periodo l'attività lavica si calmò, ma vi sottentrò la terribile pioggia di lapillo e cenere che durante cinque giorni battè spietata sulle infelici campagne Vesuviane — specialmente tra Resina e Torre del Greco —, avvolgendole in un nembo più nero della

1. laboratorii. — 2. lava sminuzzata in pietruzze.

notte, facendone fuggire le popolazioni terrorizzate, cagionando il deragliamento di treni, l'interruzione delle comunicazioni e rendendo difficilissime le operazioni di sgombero e di salvataggio nei paesi distrutti.

Napoli frattanto, battuta anch'essa dalla pioggia di cenere, avvolta in un'atmosfera caliginosa, accoglieva le migliaia di profughi, presentando per alcuni giorni un aspetto desolato.

In mezzo alla sventura si ebbero mirabili spettacoli di virtù e di coraggio.

Le L.L. M.M. il Re e la Regina, nel giorno 9, quando più forte imperversava il nembo, si recarono a Torre del Greco e a Torre Annunziata, infondendo colla loro presenza un pò' di coraggio a quelle popolazioni terrorizzate; il giorno 11 S. M. il Re visitò Ottaiano e S. Giuseppe, i luoghi cioè del maggior disastro, mentre la Regina in Napoli, infaticabilmente, visitava e soccorreva i profughi e i feriti.

S.A.R. il duca d'Aosta non mancò un giorno là dove più grave urgeva il bisogno, e fu tra le lave infuocate, nel nembo di cenere, e fu ripetutamente a Ottaiano e a S. Giuseppe dove assistette al disseppellimento di più di 80 cadaveri, incuorando le popolazioni e avvalorando l'opera di salvataggio.

A fianco di lui, nei maggiori cimenti e fra i più raccapriccianti spettacoli non mancò mai la figura pietosa della sua nobile consorte, di Elena di Francia.

Mirabile esempio di virtù e di abnegazione diede l'esercito, regolando e conducendo tutta l'opera di salvataggio. Nelle città donde tutti eran fuggiti rimanevano i soldati a tutelare le proprietà, a gettar giù la cenere dai tetti, perchè le case non crollassero. Infaticabilmente essi rimossero le macerie, disseppellirono i morti, prestarono le prime cure ai feriti, provvidero al vettovagliamento delle popolazioni.

Bell'esempio di coraggio in tanta rovina diede il professor Matteucci di Senigallia, direttore dell'Osservatorio Vesuviano, il quale, in tutti questi giorni di terrore, colla sola compagnia di pochi carabinieri, rimase fermo e impavido al suo posto, attendendo ai suoi studi, uscendo all'aperto quando il pericolo del crollamento dell'Osservatorio pareva imminente, e non pensando un minuto ad abbandonarlo.

Il giorno 13 la pioggia di cenere era pressochè cessata dappertutto, e la calma ritornava negli animi.

E ora la carità e l'attività intelligente aiuteranno, noi lo speriamo, a rendere meno terribile la condizione delle contrade su cui si è rovesciato così immane flagello!

Piccole miserie dell'ospitalità borghese. *

Il modesto borghese che ha la smania d'invitar a desinare gli amici e i conoscenti, e la virtù di vincere con le preghiere anche le resistenze più tenaci, è per lo più un'ottima pasta d'uomo. Non v'invita per fare il grande perchè non nasconde a nessuno la mediocrità del proprio stato, nè soltanto per variare la monotonia della sua vita ristretta e semplice; ma per vera bontà d'animo, perchè gode veramente a vedervi mangiare in casa sua, desidera e crede di fare un piacere anche a voi, e ha bisogno d'espandere la sua benevolenza sopra una tavola apparecchiata. Non sempre però egli ottiene il suo scopo, pur troppo. Se voi, invitato, siete un suo stretto amico, che avete con lui e coi suoi quasi la famigliarità d'un parente, tutto va bene, di solito, per voi e per

* Dalle *Pagine Allegre* di Edmondo DE AMICIS — F^lli Treves, editori 1906 — col gentile consenso dell'autore per le *Cinq Langues* (Parte Italiana) — Riproduzione interdetta.

loro. Ma se per lui e per la sua famiglia siete un invitato, come si suol dire, di suggezione, di quelli a cui egli vuol fare onore, e coi quali gli preme assai che la sua casa faccia buona figura, allora è molto spesso per tutt'e due e per la casa, una tutt'altra faccenda.

*
* *

Già, appena entrato, voi capite a colpo d'occhio che la casa è sottosopra per causa vostra, che tutti sono in faccende per voi da molte ore, che avete scompigliato tutte le consuetudini della vita di famiglia, e che quella che v'ha aperto l'uscio è una seconda donna di servizio presa a giornata[1] per l'occasione; e tutto questo vi dà un principio di rimorso. Voi sentite nei passi affrettati e nelle voci che vi vengono all'orecchio dalle stanze vicine, sentite quasi nell'aria il *fervet opus* d'un'officina dove si lavori a tutta possa[2] per un'ordinazione straordinaria[3] che si tema di non poter compiere a tempo. Vi ricevono tutti con la più grande cortesia; ma è una cortesia inquieta, e come un sorriso contratto d'anime in affanno. Hanno tutti quel viso che si vede ai pirotecnici la sera delle feste solenni, quando stanno per accendere i fuochi in cui mettono in giuoco la propria reputazione. Leggete in tutti gli occhi questo pensiero : — Come riuscirà ? — E a quest'ansietà s'aggiunge il timore d'un ritardo forzato, che avviene quasi sempre, ed è quasi sempre un po'lungo. Ah, quel povero *pater familias*, come s'ingegna in tutti i modi più vivaci e più amabili d'ingannare l'impazienza del vostro stomaco ! Vi conduce alle finestre ad ammirare il panorama urbano o campestre, vi sfoglia l'album delle fotografie ingiallite, vi racconta la storia dei vicini di casa, tira nella conversazione i ragazzi, chiama il cane, fa il disinvolto e il brillante. Ma ha due goccioline alle tempie, si rabbuia in viso ogni tanto, e guarda l'orologio di nascosto. — Ah, non badi : il pendolo della sala corre di molto. — Vengono a dire : in tavola. Sia lodato il cielo. Ma è un sollievo fugace. La grande prova incomincia.

*
* *

Che buona famiglia, che cara compagnia ! Ma vi dà noia il veder tutti gli occhi vigilare continuamente quella povera donna presa a nolo, per timore che faccia qualche grosso malestro[4], e l'incontrare ogni tanto lo sguardo spaurito di lei, che vi scruta come un giudice terribile, quasi temendo d'offendervi a morte col più piccolo atto sbadato o non usato al servizio dei gran signori. Ma vi fa pena quella buona signora, che mentre v'interroga cortesemente di letteratura, di musica o di scienza, si vede che è con lo spirito più in cucina che a tavola, e sorridendo a voi con un occhio, bada con l'altro alla pietanza portata intorno, tremando che non ne avanzi per la seconda offerta di prammatica[5]. Ma vi conturba il veder tutti ammutolire e interrogarsi a vicenda con lo sguardo ansioso, per paura d'una disgrazia, quando una portata[6] tarda a venire. Ahimé ! Vien dalla cucina un odor di bruciato. Il viso della buona massaia si dipinge di terrore. E a te pure s'agghiaccia il sangue, buon Anfitrione, sebbene tu continui con coraggio eroico a raccontar l'aneddoto ameno. Vi voltate da sua moglie per distrarla con uno scherzo : è scomparsa; è accorsa sul campo, come un generale, per salvar le sorti pericolanti della giornata. In quel momento di confusione la

1. = a nolo, *à la journée*. — 2. a tutta forza. — 3. *une commande extraordinaire*.

4. *dégât*. — 5 d'uso, di rito. — 6. piatto, servizio.

serva rovescia la salsiera : dieci occhi irati la saettano. C'è entrata la malìa ! No, ecco l'arrosto, ancor presentabile : l'onore è salvo ; tutti respirano. Ma è stato un momento grave. Ah no, non è generoso far passare dei momenti simili a una famiglia onesta.

(*Continua.*)

Edmondo DE AMICIS.

Varietà.

Un' epigrafe di Giosuè Carducci.

Giosuè Carducci, pregato dal colonnello comandante il reggimento di cavalleria *Piemonte Reale*, ha dettato un' epigrafe che sarà trascritta sul cofano nel quale verrà conservato lo stendardo del reggimento, dono della Regina Madre. L'epigrafe, che è in latino, tradotta suona così :

« Dalle gloriose reliquie dell'antico stendardo, che sventolò in tutte le battaglie dell'indipendenza italiana, fu rinnovato questo con gli auspicii della Regina Margherita. »

Una città che si muove.

La città che si muove è Pozzuoli, nel golfo di Napoli, e non Pozzuoli soltanto, ma tutta la costa di quelle bellissime campagne, designate col nome di Campi Flegrei, va lentamente abbassandosi, in ragione di due centimetri all'anno.

È noto che la costa di Pozzuoli ha subito varie oscillazioni di sollevamento e di abbassamento attraverso i secoli, e ne fanno testimonianza le famose colonne del Tempio di Serapide le quali sono, per un certo tratto, intaccate e ròse [1] dai litofagi. Ora questi piccoli molluschi non vivono che nel mare, e dunque nel periodo post-romano [2] il suolo del tempio e la base delle colonne devono essersi trovate al disotto del livello delle acque.

Quanto all' attuale movimento di abbassamento fu da qualcuno riconnesso agli attuali fatti vulcanici e al recente terremoto delle Calabrie, ma il prof. de Lorenzo, professore di geologia a Catania, ha negato questi rapporti.

1. da rodere. — 2. seguente al periodo romano.

Parola a incastro.

Se il *capo* al *pié* congiungi e togli il *core*,
Un pascolo del corpo avrai, lettore.
Se il *cor* mi rendi e il mio primiero assetto
Un pascolo tu avrai dell' intelletto.

Bacillo.

(*La soluzione al prossimo numero.*)

Soluzione della sciarada precedente : **CARO-VANA.**

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1906. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Un giro completo attraverso l'esposizione di Milano.

Sorge la nuova città effimera,[1] con le sue forme, come segnata, in un cielo di speranza, da una mano bramosa di gesta[2].

Oltre dugento edifizi dissimili custodiscono frutti diversi, raccolgono forze e caldo dalla nostra vecchia patria; le giovani energie quivi folleggiano,[3] inconsapevoli della storia e della tradizione.

Nonostante il lavoro febbrile, incessante, immenso, durato giorni e tutta la scorsa notte senza tregua, alcune sezioni sono incomplete, altre affastellate alla rinfusa[4]: ma si è fatto un vero miracolo a giudicare dalla condizione che si aveva nelle ultime settimane; pare cioè impossibile che si sia potuto fare e ottenere tanto.

Ecco le impressioni di un giro completo nel vastissimo recinto.

Il primo edifizio, che s'incontra entrando dal Parco, è il Sempione: il simulacro[5] dell'impresa titanica, che fu pretesto ottimo alla Mostra.

Prima dell'entrata giganteggia un bel gruppo del Butti raffigurante i Minatori. Sull'alto dell'edifizio è posata una riproduzione del famoso Mercurio di Gian Bologna: antica immagine eterna. Dentro si assiste alle molte fasi della fatica erculea: la perforazione della montagna. Si vedono le sorgenti d'acqua interrompere l'opera dei minatori; si vede la roccia nei vari stati della violenta apertura.

La parte del Parco è la parte, diciamo così, artistica della Mostra. Se si eccettua la mostra della Previdenza, importantissima, le altre hanno tutte rapporto con l'estetica o con la storia. L'Esposizione delle Belle Arti è come il ritrovo, il luogo di ricevimento ufficiale di tutta l'Esposizione. Nel vastissimo salone dei festeggiamenti, che si trova come nel centro, si svolgeranno le funzioni più accademiche e più liete. Ricevimenti, congressi, concerti, conferenze, ritrovi di ogni specie avverranno qui. Un meraviglioso organo accompagnerà e interromperà benefico ogni funzione esposizionale.

Le opere d'arte raccolte nell'edifizio sono tutte italiane, eccetto alcune di artisti stranieri residenti in Italia o che hanno affinità speciali con la nostra terra.

Certo i visitatori primi affluiranno a queste sale in gran numero, non tanto perchè esse sono quasi le sole compiute ma anche per la loro importanza. Tutte le Esposizioni d'arte a Venezia furono internazionali e servirono ad aprire ai nostri nuovi orizzonti. Qui si potranno vedere i frutti di quell'esempio, senza che ci sia vicino l'oggetto del paragone. L'arte nostra, avendo studiato gli stranieri, qui si raccoglie e considera se stessa.

Anche l'Esposizione dell'Arte Decorativa è nel Parco. Ampia, distribuita in varie sezioni, raccoglie tutte le nazioni che non hanno in piazza d'Armi un palazzo proprio, come l'hanno l'Austria, la Francia e il Belgio.

1. che avrà breve vita. — 2. di azioni. di imprese. — 3. hanno una ricca fioritura. — 4. messe su in fretta, disordinatamente. — 5. dei mezzi di trasporto.

Degna di una grande attenzione è la mostra dell' Opera del Duomo di Milano con il progetto della nuova facciata, le mostre dei graffiti nuovi e degli impiantiti. Fra le straniere è notevole quella ungherese piena di carattere, una delle meglio improntate. Si notano, ma sono ancora agli inizi, le sale del Giappone, della Svezia, della Norvegia ed altre. Tutta l'Esposizione dell'Arte Decorativa è attraversata da una strada detta: via delle Nazioni.

Non esito a chiamare eminentemente artistica la mostra retrospettiva dei trasporti [5]. Le più rare curiosità della locomozione vi sono raccolte e bene ordinate; c'è un sentore gustoso d'altri tempi, che, per il contrasto con la modernità del rimanente, acquista un valore anche maggiore. Tra le berline sfolgoranti ed elastiche è bello intessere qualche trama fantastica di lontane storie.

Dopo aver notato l'*acquarium*, curiosità speciale a Milano, non rimarrebbe nel Parco che il Padiglione della città di Milano e della Svizzera. Il rimanente è di minore importanza, se si tolga la famosa *Arena* chiusa ora nel recinto della Mostra e che servirà ai festeggiamenti, essendo in qualche parte mascherata, secondo lo stile dell' Esposizione.

A piazza d'Armi si giunge con una ferrovia elettrica elevata, con i vagoncini verdi, che filano rapidi in alto.

A piazza d'Armi si giunge ad un bel giardino. In faccia alla stazione è il palazzo della Marina; dietro il palazzo della Marina c'è il padiglione dell' Austria. A destra, sempre della linea che va dalla stazione alla Marina e al Padiglione dell' Austria, ci sono le mostre dell' automobilismo e della carrozzeria, il palazzo dell' Arte Decorativa francese, dell' agricoltura, dell' igiene, la mostra ferroviaria ed altre minori. A sinistra, sulla piazza della stazione, la Galleria del Lavoro, poi, il palazzo del Belgio e l'Esposizione aeronautica ed altre minori.

La Galleria del Lavoro è l'edifizio più ampio ed è la mostra più originale, perchè tutto ciò che v'è dentro esposto dev'essere in opera. È quindi un'immensa e molteplice fabbrica. Dai cappelli ai diamanti, infiniti oggetti si producono sotto gli occhi del visitatore.

Questa Galleria del lavoro è imponente.

Percorrendo però la mostra s'impongono al visitatore già molte considerazioni: la industria macchinifera è in Italia appena agli inizi. Quasi tutto ciò che si produce *di italiano* è fatto con macchine *estere*. Si nota un certo risveglio nelle macchine da stampare e in tutto il macchinario per usi più grossolani. Dolorosa è l'assenza quasi assoluta dell'Italia Centrale e della Meridionale, in modo che alcune produzioni nostre più caratteristiche, e che gli stranieri c'invidiano, non sono esposte: per esempio la famosa carta di Fabriano, per non dire di molte altre.

Considerazioni simili se pure d'indole diversa sorgeranno in mente a chi visiterà il palazzo della Marina, nel quale l'Inghilterra e la Germania appariscono dominatrici. Questa mostra, rendendo palesi i potentissimi mezzi di difesa delle altre Nazioni, sarà d'ammaestramento speciale per noi che aspiriamo al dominio del mare.

Un meraviglioso cannone inglese di 30 tonnellate getterà la sua ombra cupa sopra molti bei sogni.

Qui, la Cunard Line di Liverpool espone il modello del piroscafo *Lusitania*, che fra un paio d'anni solcherà gli Oceani e sarà il più grande, il più veloce e perfetto del mondo. La sua macchina a turbina, svilupperà una forza di 70 mila cavalli e percorrerà 45 chilometri all'ora.

Veramente notevole per i tecnici è l'esposizione fatta dalla Svizzera di un motore a petrolio inventato e costruito nell'officina di Suutzer.

5. in ritardo.

Tutte, o quasi, le Società di navigazione italiane e le ditte costruttrici sono presenti. I modelli delle macchine per la corazzata *Roma*, per i *destroyer* tipo *Candore*, e quello della famosa nave giapponese *Casuga* saranno anche di grande attrattiva.

Una bella mostra è quella dei canotti automobili, nella quale l'Italia fa una bellissima figura.

Sul palazzo della Marina si eleva una torre alta 50 metri sulla quale un faro di 3 milioni di candele irradia con i suoi fasci di luce tutto il recinto dell'Esposizione e parte della città.

Nella mostra dell'automobilismo la Germania, la Francia, l'Inghilterra sono largamente rappresentate insieme con altre Nazioni.

Un vastissimo salone raccoglie tutte le ditte italiane. Le più svariate foggie di locomozione automobile e di velocipedi s'incontrano tra modelli svariatissimi di motori, di ruote, di gomme, di accessori infiniti.

Su questo mercato la nostra nazione ha avuto una fortuna portentosa e il campo è ancora molto da sfruttare. Un nucleo vastissimo d'affari si formerà perciò sotto questo edifizio amplissimo della architettura ferrea.

Anche nella mostra della carrozzeria la nostra produzione è destinata a molte lodi e molte conquiste.

Le sale dell'igiene sono fra le più importanti, ordinate perfettamente: i lavori già molto innanzi.

Nella mostra ferroviaria l'Italia ha molto da imparare. Sotto alcune ampie tettoie sono allineate le più belle foggie di treni, elegantissimi, mastodontici, potentissimi. L'Ungheria presenta i vagoni e le macchine più caratteristiche: essa ha saputo un po' dimenticare l'origine del treno: la carrozza. La Germania espone i vagoni più ricchi, vagoni-restaurant e vagoni-letto. E ci son treni inglesi, francesi, svizzeri, austriaci, tutti pronti, nuovi, forbiti.

L'agricoltura ha un edifizio bizzarro e di buon gusto. Attraverso i suoi corridoi e le sue sterminate sale, è una varietà mirabile di colori: le macchine agricole sono liete come le forze dei campi. Il semplice aratro, che bastava al contadino del tempo antico quasi più non esiste: le macchine più complicate, più strane aprono ora e fecondano le viscere della terra. Cerere s'è armata e coperta di ferro smaltato!

Anche in questa mostra l'estero apparisce meravigliosamente potente.

La Francia, il Belgio e l'Austria hanno in piazza d'Armi edifizi propri.

La Francia ha un padiglione tutto per l'Arte Decorativa. I Francesi hanno saputo tenere il segreto mirabilmente e, finchè tutto non sarà compiuto, nulla si potrà dire di loro se non che si son preparati con grandissima disciplina e con molto ardore. L'edifizio della Francia è forse il più bello della mostra.

Il Belgio col suo stile fiammingo è più d'ogni altro caratteristico. Il suo palazzo è di tre piani, ed è sorto su con paziente cura, buon gusto e rapidità, se si consideri che il primo palo fu posto il 4 dicembre. Ma anche questa mostra è assai arretrata[6].

L'Austria ha inaugurato alla stampa il 25 aprile il suo padiglione. La superficie occupata da lei è superata soltanto dalla Francia. L'edifizio rappresenta una stazione ferroviaria. Nell' interno sono esposti mobili, vetri e cristalli di Boemia lavorati a smalto, articoli di metallo, tappeti, ecc. Dietro l'edifizio, nella grande Galleria, che si allaccia con quella della mostra ferroviaria, c'è appunto l'esposizione ferroviaria austriaca, la quale è la più grande. Tutte le maggiori fabbriche di vagoni e locomotive sono intervenute con tipi di ogni genere. È notevole la fabbrica Nesselsdorf alla quale le nostre ferrovie di Stato hanno ordinato cento vagoni di prima classe per l'importo complessivo di sei milioni.

L'esposizione aeronautica consiste principalmente in una serie

di concorsi che si svolgeranno in un apposito parco.

Un numero grande di chioschetti, di capanne, di birrerie, di trattorie, di cascine, di rivendite d'ogni specie è seminato per tutto il recinto.

Le più strane meraviglie, comprese quelle da fiera, attrarranno il pubblico certo numerosissimo: l'elenco dei festeggiamenti è a sua volta interminabile, come quello dei congressi.

Sotto gli occhi di tutto il mondo si apre questa grande Esposizione che ha, per supremo indice del suo valore, il meraviglioso concorso dell'estero!

SEM BENELLI.

(Dal *Giornale d'Italia*.)

Onoranze a Ruggero Bonghi.

Il 22 aprile una piccola città d'Italia, Anagni, rendeva omaggio alla memoria di Ruggero Bonghi. In Anagni infatti esiste una grande opera benefica fondata dal Bonghi e da lui sempre coltivata con ardente amore: il Collegio per le orfane dei Maestri Elementari d'Italia.

In occasione di queste onoranze si è ridestata fra gli Italiani la memoria del grande uomo; tutti i giornali han riparlato della vita meravigliosamente attiva di questo individuo straordinario che campeggia [1] nella storia del nostro Risorgimento, che fu in pari tempo un uomo politico, un giornalista — il giornalista principe, egli fu detto — e un cultore d'arte. Come pubblicista egli fu uno dei più obiettivi e fecondi di idee nuove che abbia avuto l'Italia, come uomo politico, la fulminea prontezza di percezione con cui coglieva subito, alla prima occhiata, l'essenza vera d'ogni questione e d'ogni problema, rese preziosa e spesso decisiva la sua collaborazione nei dibattiti [2] pubblici e negli *Uffici* del Parlamento. Egli ebbe parte importantissima nella commissione che preparò la *legge sulle guarentigie;* fu ministro della Pubblica Istruzione e nessun aspetto della coltura nazionale sfuggì al suo vasto spirito. Nei ritagli di tempo —

RUGGERO BONGHI.

nelle *horae subsecivae* — lasciategli dalla vita politica si occupò di letteratura e di storia, lavorando a opere di portata tale che da sole avrebbero assorbita la vita di scrittori e di dotti sommi: tali sono principalmente la traduzione dei *Dialoghi* di Platone e la *Storia Romana*.

Era molto ricercato dalla società elegante e intellettuale, e le famiglie più cospicue [3] andavano a gara per averlo ai loro pranzi e nelle loro villeggiature. Anche a ciò egli trovava tempo.

Ma si può dire che quello che più gli stette a cuore fu il suo caro collegio di Anagni, per cui s'adoperò [4] sempre, tutta la vita con gravi sacrifizi pecuniari e dedicandovi moltissimo del suo tempo e della sua energia.

« Solo là — così termina un suo

1. giganteggia, domina.

2. discussioni. — 3. insigni, illustri, riguardevoli. — 4. adoperarsi per qualcuno o qualcosa = occuparsene attivamente.

articolo sul Bonghi Giacomo Barzellotti, sul *Marzocco* — in mezzo a quella sua famiglia di alunne egli deponeva l'arme dello spirito critico, per poi riprenderla subito, non appena al suo ritorno in mezzo al mondo letterario e politico egli avesse sentito il bisogno di combattere per qualche verità nuova, di sfolgorare[5] qualche ingiustizia, di correggere qualche menda[6] e di raddrizzare qualche errore, sopra tutto fra gli uomini del suo partito, ch'egli non risparmiava mai. E combattè sino alla fine. E quando si addormentò nella morte potè dirsi di lui quello che disse Volfango Goethe quando seppe che Efraimo Lessing non era più : « Finalmente il gran lottatore riposa ora per la prima volta ! »

5. colpire colla folgore.

Un pensiero di Ruggero Bonghi.

Una nazione in cui i caratteri[1] abbondano è rupe, contro cui ogni violenza di vento freme indarno : una nazione in cui i caratteri mancano è un mucchio di sabbia che ogni vento disperde.

1. Intendi : le persone di carattere

Il Professore di Greco.

Il lungo e magro professor di greco,
Che quasi odiar mi fece il divo[1] Omero,
Fu stamani a vedermi al mio studietto.
La tavolozza[2] mia si tinse a nero[3],
E io, lasciando i pennelli con dispetto
Il guatai[4] torvo e bieco.

Chè, all' entrar suo, mi rientrò nel core
Tutta la noia dei passati inciampi,
Quando fanciullo, pallido e sparuto[5],
Alle dolci anelavo aure dei campi[6],
E avrei, pei gioghi del Sempion venduto
E Troia e il suo Cantore[6].

Ma poi[7] ch'io vidi l'uom, già in uggia[8] tanto,
Incanutito e sofferente, e stanco,
L'antica bile[9] mi fuggì dal petto,
E fissai mestamente il suo crin[10] bianco ;
Egli abbracciommi coll' usato affetto
E mi sedette accanto.

Poi mi narrò de' suoi lunghi malanni
E delle pene della famigliuola :
Sentirsi[11] affranto e avvelenato ormai
Dall' afa sempre uguale della scuola
Che fin gli toglie il ricrearsi ai rai[12]
Del sole, agli ultimi anni !

1. divino — 2. *palette*. — 3. *tingersi a nero* o *di nero*, tingersi di colori tristi. — 4. lo fissai. — 5. pallido e magro. — 6. allude, s'intende, all' Iliade. 7. Ma quando... — 8 avere in uggia = avere in antipatia. — 9. livore, rancore. — 10. capelli. — 11. intendi : narrò di sentirsi... — 12. raggi.

Indi guardando con occhio d'amore
La stanza piena di festa e di luce,
E le sparse mie tele, e gli abbozzetti [13]
Da cui la lieta fantasia traluce;
Parea che, desto ai primi ardenti affetti
Chiusi; non morti, in core.

Volesse dirmi: — Oh quanti nuovi lidi [14],
Quanta stesa [15] di cieli e di marine
Tu vedesti, e pur giovane sei tanto!
Ed io?... dei grami dì già presso al fine
Che mai conosco di sì vago incanto?
Nulla, mai nulla io vidi!

Talor fra l'aure aperte [16] e la verzura
La mia stanca vecchiezza si consola,
Quand' esco coi figliuoli alla campagna:
Ma quell' ora di pace, ahi come vola!
Qual tristezza maggior non m'accompagna
Poi, fra le chiuse mura! —

Povero vecchio! ed io fui crudo tanto
Da attristargli la già misera vita?...
Su, versi miei, seguitelo per via,
Ditegli voi che col Greco è svanita
Ogni rancuna, e che quand' egli uscia
Dalla mia stanza, ho pianto!

Emilio Praga
(1839-1874.)

13. o bozzetti, schizzo in piccolo del quadro. 14. spiaggie, e vuol dire: terre, paesi. — 15. distesa. — 16. all'aria aperta, in campagna.

Piccole miserie dell'ospitalità borghese *

(*Continuazione.*)

Ma neanche voi siete sur un letto di rose: state sempre in pensieri; siete costretto, fra l'altro, a ogni specie di dissimulazioni, non tutte facili, Dio buono! Non è facile, per esempio, trattenere l'ilarità quando uno dei ragazzi getta un'esclamazione di maraviglia all'apparire dell'unico piatto di lusso stato ordinato alla trattoria; il quale vi fa l'impressione d'un grande artista drammatico in mezzo a una compagnia di poveri guitti [1]. Non è facile nemmeno nascondere il sorriso quando vedete la mano furtiva d'una zia o d'una sorella rompere nel fazzoletto con una mossa rapida e vigorosa la grossa bolla uscita come un frutto subitaneo dal nasino del bimbo seduto in fondo alla tavola. E bisogna far mostra di non sentire a traverso all'uscio le voci soffocate e fischianti delle due donne, fra cui è scoppiato un diverbio attorno al fornello, o la rimbeccata secca, che, perdendo la pazienza alla fine, dà la donna a nolo a un dei padroni, che la ingolla [2] in silenzio, ridendo verde [3], per salvare il decoro. E non è piccola fatica mostrarsi infervorato in un discorso, lanciare una domanda im-

* Dalle *Pagine Allegre* di Edmondo DE AMICIS — F^lli Treves, Editori, 1906. — col gentile consenso dell'autore per le *Cinq Langues* (Parte Italiana) — Riproduzione interdetta.

1. straccioni. — 2. la manda giù, la trangugia. — 3. ridendo stizzosamente.

provvisa, fingere un mutamento repentino di pensiero, come chi non badi alle piccole miserie della tavola, quando qualche commensale resta a denti asciutti per uno sbaglio di proporzioni in una pietanza, o la signora fa scomparire con un atto fulmineo di prestigiatrice, arrossendo, il piatto mal lavato che v'è stato messo davanti, o due dei piccoli commensali, leticanti per un panino, si sprangano sotto la tavola una maladetta pedata[4], che fa sobbalzare i bicchieri e allibbire la mamma. Arte sapiente ci vuole e prontezza di ripieghi e attenzione costante per risparmiare o addolcire ai cari ospiti molte amarezze immeritate, che sarebbero, e sono pure amarezze vostre. E bisogna anche qualche volta, per non addolorarli, mangiar come bufali e pigliare una sbornia[5] decente.

* * *

Ma c'è dell'altro. Non di rado, per onorar meglio il suo ospite, l'invitatore vuole che i commensali non siano tutti della famiglia, e invita altri parenti ed amici. Ma il mettere insieme una compagnia armonica è un affare che oltrepassa i confini del suo accorgimento, e spesso anche, non per insufficienza sua, la cosa gli è impossibile. L'invitato onorando[6] si trova quindi in faccia o accanto a convitati d'un tutt' altro mondo del suo: l'uomo politico a gente che non sa a che partito egli appartenga, lo scrittore a chi non ha letto mai una sua parola stampata, l'artista celebre a uno che storpia il suo nome[7]. Questi, alle volte, son persone ingenue e umili, che hanno di lui un vago concetto smisurato, da cui sono intimidite e impacciate nella funzione manducatoria[8]; e allora l'invitato ha il rammarico di turbare con la sua presenza quella che sarebbe altrimenti per loro una beata festa gastronomica. Sono altre volte dei petulanti senza tatto, che gli rivolgono intorno ai fatti suoi, con una famigliarità di beoni, mille domande strambe e indiscrete; delle quali egli si secca, non tanto per sè, quanto per il dispiacere che n'ha il padrone di casa, che inutilmente li urta col gomito perchè tengano a freno la lingua. Più strani e impaccianti sono i commensali di quella fatta[9] quando il desinare è dato in campagna, dove qualche volta è invitato un povero curato dalla tonaca verde, o un consigliere comunale di villaggio, o un vicino di villa, negoziante od agronomo; i quali, per debito di cortesia, alternano con le lodi adulatorie dei vini e delle salse quelle iperboliche della musica che non hanno mai sentita, dei quadri che non hanno mai visti e dei libri di cui sbagliano il titolo. Che attossicato mangiare quando un di questi turiferari[10] convivali, mentre siete alle prese con un arrosto andato a male, vi fa candidamente l'apologia d'un vostro fratello d'arte che vi levò dieci volte la pelle nei giornali, o vi cita come il vostro capolavoro il lavoro... d'un altro, o vi domanda, con licenza, di quali ordini cavallereschi siete insignito! Cercate salvezza dal capo di casa; ma egli sta esaminando in quel punto, con occhio fosco, una posata d'argento scontorta. Vi rivolgete alla signora; ma essa è in trepidazione, in quel momento, per un tentativo audace di gelato, che fu un' idea tutta sua. Eccolo appunto. Giusto cielo! Un po' d'acqua sghiacciata[11] d'un color di cenere. E la sventura è irreparabile. — Ah! — geme la signora — il cuore me lo diceva!

(Continua.)

Edmondo de Amicis.

4. sprangare una pedata = lanciare un calcio. — 5. ubbriacatura. — 6. a cui si vuol fare onore. — 7. storpiare un nome = pronunziarlo male, sbagliarlo. — 8. nel mangiare.

9. di quel genere. — 10. adulatori, incensatori. — 11. gelata e poi fusa.

Varietà.

L'« Esperanto. »

A proposito dell' *Esperanto*, la lingua universale succeduta al già quasi interamente dimenticato *volapück*, il signor Schinz, corrispondente dell' *Atlantic Monthly Magazine*, scrive: Lo scrittore non è un *esperantista*, non parla il nuovo idioma[1] e non si provò mai a farlo. Però, avendone udito parlare, volle scrivere all' inventore di esso, signor de Beaufront. Subito ricevette un libricino « Langue internationale Esperanto » e nel pomeriggio d'una domenica (per divertimento non per lavoro), verso le tre, egli cominciò a studiarlo. Alle quattro poteva leggere senza difficoltà. Nella serata. dopo cena, scrisse al signor Beaufront una lettera di ringraziamento in *Esperanto*.

Che lingua ideale, nevvero! E pensare che si suda tanto per studiare il latino, il tedesco, l'inglese. Io però, sulla veridicità delle parole del signor Schinz, ci ho i miei dubbi!

1. idioma = lingua.

Il primo ombrello.

I primi ombrelli sono apparsi in Egitto, nella China e nell' Assiria. L'ombrello più antico di cui s'abbia precisa notizia è però quello che nell' anno 802 l'abate Alcuino di Tours mandò in regalo al vescovo Amo di Salisburgo. La lettera che accompagnava lo straordinario dono s'esprimeva in questi termini: « Ti mando un tetto portatile[1] affinchè preservi il tuo capo venerando dalla pioggia. »

1. che si trasporta a mano.

Per ridere.

Durante un'ispezione in una scuola elementare di montagna.

L'ispettore — Mi meraviglio che ella faccia il maestro, mentre si dimostra digiuno d'ogni scienza.

Il maestro — Eh! con quaranta lire al mese di stipendio, signor ispettore, bisogna ben digiunare!

Sciarada.

« Professore — diceva all'esame di Dritto
Uno studente — è vero; feci poco profitto
Delle vostre lezioni... Ma deh! non mi bocciate!
La *seconda* toccatami, professor, mi cangiate!...
Su di essa non potrei neppure aprire bocca
E dir magari un *terzo*. Deh! se il *primier* vi tocca
Un senso di pietade, col vostro noto *intero*
Cangiate la *seconda* e non mi date un zero! »
Ma la prece fu inutile col cerbero spietato,
E il povero studente quell'anno fu bocciato.

(*La soluzione al prossimo numero.*)

Soluzione dell'Indovinello precedente: **PANE, PAGINE.**

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1906. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

Le feste di Palermo.

Alla metà di maggio vi furono a Palermo grandi feste coll' intervento dei Sovrani. Con solennissime funzioni, in giornate diverse, fu collocata la prima pietra di un Ospedale, di un Sanatorio di tubercolosi e del Molino Comunale.

« Palermo — così nel suo discorso il ministro di Agricoltura e Commercio riassunse lo spirito delle tre solenni funzioni — Palermo dimostra d'intendere i molteplici e complessi doveri d'una città moderna, affrontando col panificio municipale il problema eterno del pane, intensificando [1] col Sanatorio dei tubercolosi la lotta contro il male più formidabile che insidia l'organismo umano, integrando [2] coll'assistenza ospitaliera [3], ispirata alle più alte esigenze della vita odierna, gli istituti di previdenza e di assistenza sociale, il cui progressivo sviluppo costituisce uno dei più alti doveri dello Stato. »

* * *

Lasciando la Sicilia i Sovrani si recarono ad Ustica, la piccola isoletta di cui parlammo a suo tempo quando fu desolata dal terremoto. Commoventissima fu questa visita. Gli isolani, tutti poveri pescatori, vennero in massa a ricevere i Sovrani; sull'arena della spiaggia avevano fatto un tappeto colle vele: ogni pescatore aveva recata la propria. Dalla spiaggia i Sovrani salirono al piccolo villaggio portati dall'onda del popolo, e giunti davanti alla Sagra [4], mentre le campane suonavano a stormo, il Re parlava agli uomini che rispondevano tutti senza distinzione di rango, mentre la Regina accarezzava i bimbi, raccogliendo dalle mani protese i fiori, le piccole rose rosse arse dal sole, della povera isola risparmiata.

* * *

Le feste di Torino.

Il 13 maggio cominciarono a Torino le feste colle quali la capitale del Piemonte commemora il secondo centenario del suo assedio, durato quattro mesi (13 maggio — 7 settembre 1706), per opera dei Francesi [5], e la gloriosa battaglia che pose fine all'assedio.

È questo un momento epico nella storia del piccolo Piemonte, dove passano le figure di Pietro Micca, il minatore biellese, che, sacrificando la vita, diede fuoco alle polveri per impedire l'ingresso nella cittadella ai soldati francesi; di Maria Bricca, eroica fanciulla che, nottetempo, guidò i soldati del Duca a sorprendere i nemici nel castello di Pianezza; di Eugenio di Savoia, il principe così dotto in pace come prode in guerra; e di Vittorio Amedeo II che, pochi giorni prima della battaglia, osservando dal colle di Superga gli accampamenti nemici, fece voto di erigere su quello stesso colle un tempio alla Vergine se questa gli avesse concessa la vittoria [6].

Le feste bicentenarie di Torino annunziate con una salve di arti-

1. rendendo più intensa, più forte. — 2. completando. — 3. ospedale.

4. chiesa, santuario. — 5. comandati dal La Fenillade. — 6. fu poi la basilica di Superga dove, fino a Carlo Alberto, si seppellirono i principi di Casa Savoia.

glieria di 50 colpi, risuonanti dall'alto del monte dei Cappuccini, si aprirono con una solenne adunanza a Palazzo Madama, e continueranno con passeggiate patriotiche, congressi di Società di Storia Patria, mostre panoramiche dell'assedio, ecc. Il 7 settembre poi,

La Basilica di Superga.

giorno anniversario della battaglia liberatrice, davanti alla chiesa della Madonna di Campagna, dove appunto si svolse la battaglia, alla presenza anche di una deputazione francese, si inaugurerà un monumento dello scultore Leonardo Bistofi, *La Patria*, e il grande poeta romagnolo Giovanni Pascoli pronuncerà il discorso d'inaugurazione.

*
* *

Una nuova scoperta al Foro Romano.

Il comm. Giacomo Boni annunzia una nuova scoperta archeologica di grande importanza.

Dione Cassio ed Eutropio narrano che l'imperatore Traiano morì in Asia l'11 agosto 117; le sue ossa furono trasportate a Roma e racchiuse dentro un'urna d'oro nella colonna coclide alta 144 piedi, di fianco alla Basilica Ulpia.

Tale narrazione fu messa in dubbio da moderni topografi, poichè non vedevano traccia alcuna di un ripostiglio o di un ipogeo[7] nella Colonna Traiana e neppure di una scala di accesso.

Giacomo Boni ricordando i passi degli antichi scrittori, esaminò le vestigia della porticina a sinistra del vestibolo d'ingresso al piedistallo della colonna. Spicconato[8] l'intonaco è riapparso un muro che chiude il vano della porticina e riempie lo spazio tra gli antichi stipiti[9] di marmo, e la soglia col battente. Il piano superiore della soglia marmorea è logoro, come se la porticina fosse stata per qualche tempo praticabile.

Questi ed altri indizii fanno ritenere certa ormai al prof. Boni l'esistenza di un ipogeo sepolcrale nella Colonna Traiana, cosicchè egli spera di poter presto accertare nuovi fatti concreti intorno al più insigne monumento di Roma imperiale.

*
* *

Nuovi scavi a Pompei.

Poco tempo fa a Pompei venne aperta al pubblico una delle più importanti case, che rivaleggia quasi

7. sotterraneo sepolcrale. — 8. tolto col piccone. — 9. i due membri della porta che poggiano sulla soglia.

con la famosa casa dei Vetti: la casa detta degli « Amorini dorati » per il fatto — unico in Pompei — che, in un cubicolo [10], esistono infissi nelle pareti dei dischi di smalto vitreo, rappresentanti figure di amorini alati

Questa casa ha il suo ingresso principale nel tratto settentrionale della via di Stabia. La disposizione dei vari ambienti è molto irregolare; l'atrio è costituito da pareti cieche; il peristilio, lungi dal trovarsi sullo stesso suo asse, si apre a sud-ovest; ma queste piccole irregolarità topografiche sono lungamente compensate dalla ricca e bella decorazione, che, oltre a consistere nelle solite pitture affresco, offre un nuovo ed unico esempio di rilievi marmorei con rappresentazioni varie, incrostati nel muro, alla maniera Alessandrina.

Tra i soggetti dipinti in affresco, ricordo quello di Giasone e Pelio, di Vulcano e Teti, Paride dinanzi ad Elena con Venere e Amore.

Due lavori, dei quali uno egizio, riproduce dipinti in affresco il sistro [11], la cista e il serpente; l'altro dedicato al culto occidentale contiene i simulacri in bronzo di Giove, Giunone, Minerva e Mercurio e i due Lari, oltre una teca ed un bellissimo vaso per libazioni.

Lo scavo di questa casa fu iniziato nel 1903.

La Colonna Traiana.

10. stanza, e anzi stanza da letto. — 11. istrumento musicale in forma di triangolo.

Henrik Ibsen e l'Italia.

Diamo quest' articolo pochi giorni dopo che si è chiusa per sempre la vita del grande Norvegese. A sessant'ott'anni è terminata un' esistenza che fu tutta di lavoro, di lotte, di solitudine e di elevazione. Rimane l'opera, l'opera che suscitò tante critiche e tanta ammirazione; rimangono i drammi: *Brand*, *Peer Gynt*, *Rosmersholm*, *Le colonne della società*, *Nora*, *Costruttore Solmsen* e tanti e tanti altri, ognuno dei quali studia qualche grande problema dell'anima e della vita. L'opera rimane ai posteri e alla storia, ma il cuore, oggi, dolora pensando alla grande quercia caduta!

B. A.

Nel marzo del 1864, Henrik Ibsen discendeva dal Nord in Italia. Questo viaggio fu per lui una sorgente di luce che si aprì a un tratto e proruppe nel suo spirito, illuminandolo con inattesi splendori. L'anima sua di barbaro, alla quale il calore dell'arte latina si era rivelato sino allora appena come un raggio di sole attraverso alle brume [1] del Nord, si schiuse ad un nuovo impetuoso fermento di vita. Tutta la più bella attività del suo genio ebbe di poi in sè il segno di questa influenza.

Nei primi mesi che passa in Italia e specialmente in Roma, egli si sente come smarrito tra la folla dei nuovi spettacoli e delle nuove sensazioni; non può percepire [2] il legame che deve essere tra il suo spirito di moderno e di nordico e l'arte antica. La relazione tra essa e il tempo in cui vive gli è ancora ignota: ammira, più che si persuada. Dell'arte plastica egli comprende meglio Michelangiolo, Bernini e la sua scuola, che non la semplicità purissima, chiara del classicismo antico. L'architettura in special modo lo afferra

* Da un articolo di Domenico Lanza della *Stampa*, valendosi delle lettere scritte dal poeta nei suoi soggiorni in Italia, e tradotte dal norvegese in italiano dalla signorina Ida Bachi.

1. nebbie. — 2. sentire e comprendere.

e conquista. Ma ancora niun monumento dell'architettura antica, nè di quella de'suoi eredi, gli parla e lo affascina come l'arte gotica. La vittoria dell'antichità si opera nel

Henrik Ibsen.

suo spirito a gradi, l'anima sua di settentrionale non può ad un tratto accogliere in sè e comprendere in tutta la sua bellezza la voce del mondo greco-latino. « Per me — egli scrive in una prima lettera al Björnson — il Duomo di Milano è la cosa più insuperabile ch'io possa pensare nel campo gotico. All'uomo che seppe ideare il piano di un tal lavoro, avrebbe anche potuto, nelle sue ore di riposo, venir la fantasia di fare una luna e di lanciarla fuori, nelle regioni dell'aria ».

*
* *

Ma dopo questo grido, sublime nella sua ingenuità, di entusiasmo per ciò che aveva maggior affinità di idee e di sentimento con lo spirito della sua razza, Henrik Ibsen si dispone ad accogliere nell'anima propria anche quanto dapprima lo sconcertava con la sua grandezza incomprensibile o con la sua incomprensibile semplicità.

Il 28 gennaio del 1865 egli scrive da Roma all'amico: « La bellezza dell'antica scultura mi si apre di più in più, veramente come tu m'avevi predetto nella tua lettera. Essa viene a me come un lampo, ma basta uno solo di questi lampi per gittare striscie di luce sopra una grande superficie ». Dinanzi alla statua della *Musa tragica*, nella sala del Vaticano, in faccia alla rotonda, dinanzi a quella di Demostene in Laterano, al *Fauno* di Villa Borghese e al *Fauno* del Vaticano, egli si sente vinto da una grande inesprimibile impressione. Gli si apre in tutta la sua ricchezza la visione della vita e dei costumi antichi: egli comincia veramente a capire che cosa sia l'« immortale nella bellezza ».

La natura che gli appare in tutto il suo splendore, con meravigliosa varietà ed armonia di colori e di toni compie, come sfondo, il quadro superbo delle cose che egli ammira. L'anima sua è piena di bellezza, riboccante di poesia, annichilita [3] dalla grandezza enorme dei sentimenti che si accumulano in lei. Egli passa lunghe ore disteso al sole tra le tombe della via Latina o della vecchia via Appia, immergendosi nella bellezza della presente natura e nella suggestione fascinatrice del passato artistico e storico. Che pace, che solenne e splendida pace non solo per i sogni e le visioni del poeta, ma per il lavoro dello scrittore! « Presentemente — egli fa sapere a Björnson — io lavoro attorno ad un lungo poema e ho in preparazione una tragedia: il *Giuliano*, nella quale io mi inabisso [4], con inenarrabile gioia ».

Più tardi, in una lettera del 26 giugno 1869, diretta a Georg Brandes, l'illustre critico danese, egli scrive che è « una felicità indicibilmente grande andare verso il Sud »; e al Brandes stesso, in un'altra sua corrispondenza del 1872, aggiunge la seguente confessione: « Quando andai in Italia non capivo come avessi potuto con-

3. annientata. — 4. mi tuffo, mi immergo.

durre una vita prima di esservi stato ». E già da Roma, nel 1868, scrivendo alla signora Maddalena Thoresen, sua suocera, esclamava : « Come sia possibile vivere fuori d'Italia, e, specialmente, come si possa vivere a Cristiania, io non capisco... »

*
* *

A Roma l'Ibsen stava per consueto « solo con se stesso » ; partecipava assai raramente alle riunioni di quel Circolo straniero, nel quale usava raccogliersi la colonia fissa o di passaggio delle tre nazioni scandinave. La solitudine lo attirava : spesso (*lettera a Brandes*) egli aveva l'umore d'una bestia feroce : percorse l'Italia dall'Alpi all'Ionio, ma fu l'Italia del Sud, col suo sole, con la sua « calda maravigliosa » natura che lo attirava con maggior fascino. Nel 1867, tra le delizie di Sorrento e di Ischia, pensò e scrisse il secondo dei suoi grandi poemi drammatici : il *Peer Gynt*.

L'effetto che il viaggio in Italia produsse su di lui, l'Ibsen lo riassume in una frase di una sua lettera del 2 dicembre 1865. — « Un viaggio come quello che ho fatto muta interamente un uomo : e questa è stata una fortuna per me! »

Alla Rosa *.

Rosa, che pura e accesa
Gareggi con la fiamma
Sorgente insieme al sol,
Tu così allegra nasci e come mai
Se pur l'età che il ciel ti diede, sai
Che è solo un breve e fuggitivo vol ?
Nè le spine varran [1] de la tua rama
Nè la smagliante porpora varrà
A rattener d'un punto solo il termine
Che il fato ineluttabile vorrà ?
Pur la corolla alata
Che veggo sì ridente
Presto appassita, vittima
Cadrà del raggio ardente !
La fogliuzza a formar del tuo bel seno
Diè l'ali sue con molli piume Amor
E al fronte tuo de' suoi capegli l'or.
O specchio suo fedele e peregrino [2] !
Tinseti in suo color, sangue divino,
Di quella Iddia che sorse da le spume.
Ma di', purpureo fior, questo non puote [3]
Impietosire il raggio che percuote ?
Ei strugge in men d'un'ora,
Ei strugge, licenzioso nel suo ardir,
E colore e respir.
Or più non tendi, ahimè ! l'ali bruciate,
Cadono ormai al suolo consumate :
Sì presso, così unita
A morte è la tua vita
Che non so con sue lagrime l'Aurora
Se il nascer tuo o la tua morte plora.

(*Traduz.* di F. Rho.) Francisco De Rioja (1600-1659).

* Vedi le altre quattro parti. — 1. varranno, sarran capaci. — 2. raro, squisito. — 3. può. — 4. *poet.*, piange.

Piccole miserie dell'ospitalità borghese *

(*Fine.*)

Sì, una sventura per la buona famiglia. E chi mai, che sia stato a molti di quei desinari, non ha veduto una serie di tali calamità domestiche, e non le ricorda qualche volta con un sentimento di tristezza, e quasi di rimorso, come se egli stesso avesse portato in quelle case la mala ventura? Io ricordo una fatale *fondùa* (cacio piemontese cotto e sciolto, che si mangia coi tartufi), il predestinato piatto principe; di cui la signora, costernata e trafelata, venne ad annunziare il fallimento, raccontandone le vicende con tanta passione, che finì con mettersi a piangere, e si dovè durar mezz'ora a consolarla. Ricordo il caso compassionevole d'una cara famiglia, dove, aprendosi uno scatolone di latta, contenente certe pernici in conserva mandate da un parente da non so che paese, e che erano state preannunziate come una ghiottoneria da bocche reali, ne scappò fuori un puzzo assaettato [1] che ammorbò la casa, e il padrone si picchiò la fronte in atto così tragico, da farci temere che formasse un proposito funesto. Rammento un caso anche più triste: una tavola a ribalta che, non essendo stata ben fermata con le mensoline, a un certo punto ripiegò d'un colpo le ali, e quanto v'era sopra ruzzolò sul pavimento, fra le grida sconsolate di tutta la famiglia. E di questi e d'altri simili guai non sono il peggio le conseguenze immediate: quello che più v'addolora è il pensare che l'infausto evento sarà argomento di aspri battibecchi a festa finita, che per molti giorni e forse per anni sarà rinfacciato amaramente da un coniuge all'altro, o da tutti e due alle figliuole o alle serve, suscitando o inasprendo altri diverbi; e che il vostro nome rimarrà perpetuamente legato, nella memoria dei vostri ospiti, a quella data nefasta. Povera gente! La loro maggiore afflizione nasce dal timore di esser preso in uggia e di scapitare nella considerazione [2] dell'invitato. Quanto s'ingannano! Dal rammarico che vi dà lo spettacolo del loro affanno e della loro confusione vi sorge in cuore per essi un sentimento di simpatia più viva, e quella nuova manifestazione della loro semplicità e bontà gli inalza ancora nella vostra stima. Ma ogni parola di conforto è vana. Voi avete un bel prendere in celia la cosa, raccontar loro altri casi simili, eccitarli a riderne, e mutando discorso, e raddoppiando con essi di cordialità e di cortesia, mostrare di non ricordarvi più della "catastrofe": è tempo perduto: non riuscite a sconfiggere dal loro petto il pugnale avvelenato, che li farà sanguinare e spasimare fin che non troveranno nel sonno l'oblio. Se pur potranno dormire! E che sonno sarà mai? Sogneranno la *fondùa* come un Mar Giallo in tempesta, la scatola delle pernici che spande il colera nella provincia, e la tavola che travolge nella sua rovina la casa!

Edmondo De Amicis.

* Dalle *Pagine Allegre* di Edmondo DE AMICIS — F.lli Treves, Editori, 1906. — col gentile consenso dell'autore per le *Cinq Langues* (Parte Italiana) — Riproduzione interdetta.

1. un puzzo violento, terribile.

2. scapitare nella considerazione di uno = venir meno nel suo concetto, perdere della sua stima.

Varietà.

Il primo editore di Giosuè Carducci

La *Rivista Abruzzese* pubblicò di questi giorni un interessante articolo del sig. Sandro de'Colli

intorno al primo editore del Carducci. Il primo volume delle poesie del Carducci fu edito a San Miniato, piccolissima città della Toscana, da un modesto tipografo, certo Ristori, ancora vegeto nella sua florida vecchiezza, e che non può ricordare il poeta senza un 'affettuosa e profonda commozione.

Il Carducci, allora giovanissimo, insegnava nel ginnasio di San Miniato, e ancorchè si trovasse in condizioni finanziarie tutt'altro che floride, e fosse perfettamente sconosciuto « sentiva però già di vivere in un'ideale atmosfera così superiore a quella dei suoi compagni » e pur essendo di modi modesti e cordiali con tutti, non amava però parlare dei suoi studi, dei futuri lavori...

In quegli anni apparve il suo primo volume di versi: *Rime*, in una modesta edizione di soli cento esemplari.

Il Ristori ha confessato all'articolista della *Rivista Abruzzese* tutto il suo profondo rammarico per aver eseguito troppo puntualmente l'ordinazione del poeta, senza tirarne nemmeno una copia in più, e di aver per giunta restituiti tutti i manoscritti e tutte le bozze [1] con le correzioni fatte di pugno del poeta. Il vecchio editore ne è dolente, e più perchè del *suo Giosuè*, oltre il ricordo spirituale, non ha una fotografia, un rigo.

« Il vecchio Ristori — concludeva Sandro de' Colli — mi manifestò il desiderio suo vivissimo di rivedere il Carducci, non già per reclamare il saldo [2] del suo conticino editoriale, ma per avere il conforto, prima di morire, di stringere ancora una volta la mano al grande poeta dell'Italia ».

Alcuni giorni dopo pubblicato quest'articolo il vecchio editore mandava al *Giornale d'Italia* la seguente lettera:

« San Miniato, 10 maggio.

« Egregio signor Sandro De'Colli, avete concluso rettamente il vostro ultimo periodo dicendo che io ho desiderio vivissimo di rivedere il caro amico professore Giosuè Carducci, e di avere il conforto, prima di morire, di stringere ancora una volta la mano al grande Poeta; ma avete però errato nel dire: *non già per reclamare il saldo del suo conticino editoriale*, essendo questo già stato saldato.

« Col piacere di salutarvi, ho l'onore di segnarmi vostro devotissimo.

MASSIMO RISTORI, *tipografo*. »

1. *épreuves d'imprimerie*.— 2. il pagamento.

Il commercio nell' Egitto antico.

Il prof. Emilio Bartoli pubblica nella rivista *Il Bruzio* la traduzione di un papiro che si conserva al museo egiziano a Firenze. Si tratta d'un curioso documento per la vendita di un'asina, e che può essere considerato come il tipo dei contratti privati di questo genere.

« L'anno diciottesimo dell'Imperatore Cesare Marco Aurelio Antonino Augusto e di Lucio Aurelio Commodo Augusto il giorno 26 del mese di novembre in *Ptolemais Euergetis*, Ermeros, figlio di Tolomeo, nipote di Tolomeo, che fu ginnasiarca [1] d'anni quaranta circa, con una ferita alla mano destra, conviene di aver venduto a Sota, figlio di Sota e nipote di Sota del villaggio di *Soknopainnèsos*, di anni 45, portante una cicatrice al braccio destro, l'asina pattuita nel presente giorno, avente tutto il mantello bianco. Attesto che detto Sota ha ricevuto questa siffatta asina non ricalcitrante [2] e che Ermeros ha ritirato il prezzo pattuito a sue mani in dramme d'argento 140 e con tutta garanzia da ogni contestazione che possa nascere.

« Io, Ermeros, ho venduto l'asina e ho ritirato il prezzo di 140 dram-

1. capo del ginnasio. — 2. che non tira calci.

me d'argento e ratifico quanto sopra è scritto. Io Erone, figlio di Erone, ho scritto per lui che è analfabeta. »

Il documento, data la precisa indicazione del regno di Marco Aurelio, risale all'anno 177 dopo Cristo.

Il Bartoli pubblica altresì la traduzione d'un altro papiro che è un invito ad una signora. Eccolo:

«Salve, o mia Signora, da parte di Potosiri, fa di tutto, o Signora, per venire qui il 20 nella ricorrenza della festa natalizia del Dio. Vedi dunque di non lasciar passare l'occasione, o mia Signora. Io faccio sempre voti per la tua salute. »

Se invece d'esservi adoperato il *tu*, ci fosse il *lei*, scambieremmo questa lettera — nota il Bartoli — per un biglietto d'invito dei giorni nostri, e fu scritta mille e settecento anni or sono!

Per ridere.

Il colonnello, quando passava in rivista una compagnia del suo reggimento, pretendeva che il capitano gli dicesse di ciascun soldato il nome, il paese ed altre particolarità. Il capitano era ritornato da una lunga licenza e di molti dei suoi soldati aveva dimenticato queste particolarità allorchè il colonnello annunziò un'ispezione.

Per non sfigurare [1] davanti al suo superiore il capitano avvertì i soldati che confermassero quello che avrebbe detto lui, se anche avesse sbagliato.

Il colonnello, venuta la rivista, si fermò davanti a un soldato in prima fila.

— Ha l'aria d'un buon giovane, disse il colonnello. Come si chiama?

— Bruni.

— Di che paese è?

— Della provincia di Bergamo.

— Ah! Bergamo. Anch'io sono di Bergamo. È un bel paese il nostro, non è vero, Bruni?

Il soldato rimase sconcertato per un momento, ma poi rispose franco.

— *U chiu bellu paese d'o munnu* [2].

Sorpresa del colonnello, e occhiacci del capitano, che finì per ammettere di essersi sbagliato.

1. fare brutta figura. — 2. cioè rispose in pretto napoletano: il più bel paese del mondo.

Indovinello.

Se mi lasciate quale son nata
Son di Toscana gentil città.
Se alcun del *capo* mi vuol privata
In belva trista mi cambierà.

(*La soluzione al prossimo numero.*)

Soluzione del giuoco precedente: **COR-TESI-A**

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1906. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

La Svizzera e l'Italia hanno celebrato con solenni festeggiamenti il traforo del Sempione: dapprima il re d'Italia si è recato in Isvizzera, a Briga, ove fu ricevuto dal presidente della Confederazione Elvetica, mentre grandi feste eran fatte ai ministri e ai delegati italiani a Ginevra e a Losanna. Dopo, il presidente Forrer con numeroso seguito di alti funzionari rese la visita, accolto entusiasticamente, e festeggiato prima a Milano e poscia a Genova.

***

Il 2 giugno, come ogni anno, tutta Italia ha commemorato l'anniversario della morte di Giuseppe Garibaldi, e come ogni anno Caprera e la tomba dell'eroe furono meta di patriottici pellegrinaggi. In quest'occasione molti giornali tornarono a parlare del monumento da erigersi ai Mille presso lo Scoglio di Quarto [1], ricordando la lettera diretta da Giosuè Carducci al colonnello Francesco Sclavo nel settembre 1902, colle celebri parole: « Ci mancherebbe altro che gli Italiani dimenticassero la spedizione dei Mille... L'ala dei secoli ha percosso del suo rombo, passando, lo Scoglio di Quarto. Altro che i miei versi! »

S. A. R. il Duca d'Aosta, il dì dello Statuto, passa in rivista le truppe (Napoli).

***

La festa dello Statuto a Napoli.

Il 3 giugno, festa nazionale, è stato solennizzato in tutte le città d'Italia con riviste militari, illuminazioni degli edifici, ecc. Come a Roma per la presenza del Re, così a Napoli per la presenza del Duca d'Aosta la rivista delle truppe ha

1. La spedizione dei Mille salpò da Quarto (Liguria) il 5 maggio 1860.

assunto particolare importanza. Davanti alle LL.AA.RR. il Duca e la Duchessa d'Aosta e gli augusti Principini sono sfilati i reggimenti di fanteria, le squadre dei marinai, dei carabinieri, i bersaglieri dalle piume svolazzanti, a passo di corsa, tra l'entusiasmo popolare, i bei reggimenti di artiglieria da campo coi lucenti cannoni, la cavalleria portata da rapido trotto.

Alle due estremità della meravigliosa via di Caracciolo, che si stende in riva al mare, brillavano dolcemente nel sole di giugno la collina di Posillipo e il massiccio di Pizzofalcone, mentre nello sfondo, al di là delle uniformi scintillanti dello stato maggiore del Principe, l'isola di Capri si specchiava nell'azzurro mare...

*
* *

Caduto, dopo soli tre mesi di vita, il ministero Sonnino, fu sostituito da un nuovo ministero Giolitti composto dei seguenti membri: *Interni e Presidenza*, Giolitti; *Lavori Pubblici*, Emanuele Gianturco; *Grazia e Giustizia*, Niccolò Gallo; *Tesoro*, Angelo Maiorana; *Esteri*, Tommaso Tittoni; *Guerra*, generale Ettore Viganò; *Marina*, ammiraglio Carlo Mirabello; *Agricoltura*, Cocco-Ortu; *Poste*, Carlo Schanzer; *Finanze*, Massimini; *Istruzione*, Guido Fusinato.

Ricordiamo che il neo-ministro dell'Istruzione Pubblica è figlio di due illustri: del poeta Arnaldo Fusinato e della squisita poetessa Erminia Fuà-Fusinato, autrice di gentilissime liriche, morta nel fiore degli anni ..

*
* *

Un illustre alluminista[2], Nestore Leoni, vuol consacrare la sua attività e il suo ingegno a miniare capolavori letterari.

La prima opera alla quale volgerà i suoi studi sarà la *Divina Commedia* ch' egli vorrebbe alluminare secondo lo spirito dei tempi di Dante e sulla scorta delle testimonianze che ci restano dell' arte del Trecento.

Un dotto di cose d'arte, Adolfo Venturi, ha promesso al Leoni di concorrere in questi studi.

2. *enlumineur*.

Anita Garibaldi.

Un' illustre scrittrice italiana — Sfinge — ha pubblicato nella *Nuova Antologia* un bellissimo studio intorno a questa patetica eroina, moglie diletta di Giuseppe Garibaldi. In occasione del glorioso anniversario ci piace stralciare alcuni brani dalle nobilissime pagine, narranti la ritirata dei Garibaldini — dopo il tentativo fallito di liberare Roma e costituirla a repubblica —, e la morte della povera Anita.

« Il mattino del 2 di luglio 1849 gli epici avanzi delle legioni garibaldine fedeli al Duce[1] e fiduciosi nell'avvenire, furono da lui radunati sulla piazza di San Pietro in Vaticano. Era l'appuntamento estremo. Dovevano contarsi, salutar Roma — la schiava adorata che per quella volta non avevan potuto liberare — poi partire col generale della caduta repubblica. Garibaldi volse ai legionari le celebri parole: « Soldati, io vi offro fame, sete, fatiche, pericoli, morte. Chi ama la patria mi segua! »

E il fiero drappello si nutrì di quelle parole come di un pane di vita. E la sera dello stesso giorno partirono tutti per Porta San Giovanni. Si è voluto stabilire il numero preciso dei partenti: 3983 fanti, 819 cavalli: ma forse il numero non è che approssimativo. All'antiguardo[2] il generale con trenta cavalli: al suo fianco cavalcava Anita, cui due giovinetti sopra piccoli cavalli côrsi facevano da paggi. Il battaglione degli adolescenti era la sua predilezione, certo perchè le faceva pensare ai suoi biondi figliuoletti... lasciati per mai più rivedere! Ves-

1 al loro capo, al loro condottiero. — 2. l'avanguardia.

tita da legionario romano, la camicia rossa[3] più lunga di quelle maschili, stretta alla vita da una cintura, portava un largo feltro piumato, all'ombra del quale splendevano i suoi begli occhi.

. . . . . .

Ella, sola donna a compiere quella marcia, ne era — pur debole e di salute ogni dì meno florida — la nota gentile e il sorriso... Ella compiva pei suoi fratelli d'armi offici gentilmente femminili.

In una tappa cucì con le sue mani una tenda che servì loro spesso a difesa dal sole e ch'ella facea spesso collocare in poetici luoghi, vicino a boschi d'ulivi, a corsi d'acqua, a collinette; togliendosi da lato il suo pugnaletto, tagliava e distribuiva frutti raccolti lungo il cammino: una volta fu tutta lieta di aprire ed offrire ai compagni un bel cocomero rosso, che li rallegrò ristorandone la sete. In un convento dove i legionari si fermarono per rifocillarsi, Anita non permise che i frati servissero a tavola i soldati: volle essa medesima essere la vivandiera. »

. . . . . .

Questa faticosa marcia durò un mese, durante il quale la salute di Anita andò decadendo del tutto. Giunto sul territorio della piccola Repubblica di San Marino, Garibaldi sciolse la legione rimanendo solo con Anita e pochi fedeli. Perseguitato dall'Austria e dai Pontificii egli avrebbe voluto che la sua compagna, ormai stremata di forze, si separasse da lui, ma la fedele donna che troppo già aveva sofferto della lontananza del marito, non volle assolutamente lasciarlo. Si avviarono a Cesenatico ove si imbarcarono su alcuni bragozzi[4], sperando di raggiungere Venezia, ma il mare cattivo e il rombo delle cannonate austriache obbligarono l'eroe a tornare verso terra. Con Anita quasi morente tra le braccia egli sbarcò sulla deserta spiaggia di Magnavacca. Chi può dire le torture dell'animo dell'infelice donna? Ella vedeva il pericolo del suo diletto e aveva il terrore di non poterlo seguire. Egli però non pensava di lasciarla. A Bonnet, un fido, che dopo la notte passata nel « Capanno » — ora orgoglio e tenerezze di quelle valli — lo esortava a staccarsi da Anita, rispose: « Bonnet, voi non potete immaginarvi quali e quanti servizi mi abbia reso questa donna, quale e quanta tenerezza ella nutra per me! io ho verso di lei un immenso debito di riconoscenza e di amore... Lasciate che ella mi segua! »

Dal « Capanno » partirono, facendo un lungo tratto di strada malagevole, poi si imbarcarono navigando la mesta Laguna in sull' Ave Maria, diretti alla fattoria Guiccioli alle Mandriole. Per via i barcaiuoli, insospettiti, non vollero più saperne di proseguire e sbarcarono Garibaldi e i suoi compagni a mezza via. Il fido Bonnet corre a cercare un cavallo ed un carro e torna presso gli infelici; per via aveva incontrato intere frotte di soldati austriaci che cercavano « *quel demonio* di Caripalda ». La povera Anita è adagiata sul carro, che seguono Garibaldi e il colonnello Leggero e menata alla fattoria Guiccioli, dove i due uomini chiedono ospitalità per la moribonda.

« La porta della fattoria fu aperta e le quattro braccia fedeli portarono, salendo una breve scala, al piano superiore Anita, sopra il letto che era nella stanzetta la cui finestra occupa il mezzo della facciata. Pochi mobili nell'umile stanza, un letto di legno, un rozzo cofano nuziale, poche sedie... Alla finestrella aperta in faccia alla pianura infinita dovettero allora fissarsi gli occhi (pochi giorni avanti così belli e così ardenti) dai quali se ne andava la luce. La visione delle patrie pianure lontane[5] si affacciò certo alla mente di Anita che si spegneva... Pianure verdi, ombrose foreste, fiumi sonanti, cavalli selvaggi annitrenti, e il suo bel cavaliere biondo caracollante come un dio dei boschi, e lei al suo fianco, orgogliosa, felice. Poi il ricordo dei loro fieri perigli, le fughe e le vittorie, la miseria felice... e finalmente il gran viaggio sul mare,

3. i Garibaldini portavano tutti la camicia alla marinara, di un rosso ardente. — 4. grosse barche da pesca, usate nell'Adriatico.

5. Anita era brasiliana, di Laguna. Condotta dallo sposo in Europa era rimasta a Nizza presso la famiglia di lui, mentre egli combatteva; ma poi aveva lasciato i figli per seguire lo sposo.

l'Italia, la separazione, i figliuoletti lontani... Roma, una grandezza che le sfugge, che la sbalordisce, di cui la sintesi è lui, il suo amore... Poi la rossa cavalcata che disfà le sue forze a poco a poco, per cui attinse la forza solo nello sguardo azzurro ora fatto così triste... di cui ella non vorrebbe accrescere la mestizia con le sue pene, i fraterni occhi puri che guardarono con simpatia a tutte le cose del mondo, gli occhi del suo Josè, così tutto suo in quei giorni della sua agonia!

Stretta nel piccolo pugno la mano di lui, ella chiese dell'acqua, dell'acqua per la sua inestinguibile sete, che per tante ore non aveva potuto essere spenta... l'inghiottì, nelle povere aride fauci che la febbre inaridiva, poi spirò, senza parole, amandolo...

L'eroe era solo col suo dolore. Io penso che fra le bianche pareti di quella stanzetta debba aver Garibaldi passato il momento più doloroso della sua vita.

Morta innanzi a lui, per lui, la donna fedele, che per nove anni lo aveva seguito, adorandolo, la sola donna che egli abbia veramente e lungamente amato: finito con lei l'idillio della sua giovinezza. Ed egli non può nemmeno darle la pietà degli estremi uffici con le sue proprie mani, perchè *deve* fuggire. Inseguito come una belva dai cani, egli ha i nemici alle calcagna, egli deve sè alla patria, al giorno della redenzione. Bisogna fuggire, abbandonare calda ancora la sua morta...

Certo in quell'afoso vespro d'estate, nell'umile cameretta — che egli dovette percorrere ruggendo come leone nella gabbia — il più caro a noi degli Italiani moderni dovette passare la sua più tragica ora!

Uno dei cronisti dice che Garibaldi gettava alti singhiozzi. Il leone ruggiva, ferito a morte; il divino fanciullo piangeva come Omero ci racconta che piangessero gli eroi antichi. Eppure i lai[6] del suo fiero dolore devono essere brevi: Leggero, per pietà di lui, gli altri per pietà di se stessi, lo incoraggiano, lo scongiurano di partire. Egli lotta, non vuole, poi si decide: bacia lungamente la sua morta, le si inginocchia a lato, dice ai presenti: « Copritela di fiori, di molti fiori... », poi si stacca, s'avvia, va per la landa grigia, s'inselva nella Pineta (il bosco caro all' Italia, così piena di grandi memorie) mentre nel cielo di fuoco (io penso che in quella sera il cielo fiammeggiasse come nel recente vespero in cui io andai a visitare quel sacro luogo) egli avrà forse, con la sua anima semplice, veduto un presagio di migliori giorni. » SFINGE.

6. lai = lamenti.

La ferrovia elettrica del Monte Bianco.

La ferrovia elettrica del Monte Bianco, che per arditezza può essere paragonata a quella della Jungfrau, costituisce un strepitoso successo dell'ingegneria alpina contemporanea che nella sua corsa ascendente non conosce ostacoli nè difficoltà.

Il tracciato di questa importantissima ferrovia occupò per molti anni l'ing. Duportal che si applicò a studiarlo coi mezzi più recenti forniti dalla scienza. La ferrovia è tutta costruita in acciaio. I lavori sono cominciati alla stazione di Fayet-St-Gervais e continueranno per sei anni almeno fino alla sommità dell'Aiguille du Goûter. La linea parte da Fayet a metri 580 di altitudine sul livello del mare e si interna in una piccola galleria, innalzandosi fino a m. 3843 al *plateau* dell'Aiguille du Goûter dopo un percorso di 19,000 metri. Dall'Aiguille du Goûter alla sommità del Monte Bianco, rimangono solo 900 metri che si può comodamente percorrere in 4 ore. La Società che da poco tempo ha ottenuto la concessione di costruire e di esercire la linea si è formata a Parigi con fortissimi capitali.

Il preventivo per l'intiero impianto è di 540,000 lire al chilometro, cioè poco più di 10,000,000 complessivamente. La trazione sarà elettrica. Il treno formato di due vagoni capaci di 40 viaggiatori ciascuno, sarà rimorchiato da una potente locomotiva elettrica con un triplice sistema di freni poderosi. I vagoni saranno riscaldati e illuminati a forza elettrica.

Nei piani inclinati, la velocità massima sarà di chilometri 7 all'ora, nei maggiori acclivii[1] di 1 chilometro e 200 metri all'ora. Occorreranno 4 ore per salire dalla stazione iniziale [2] al gran *plateau* dell'Aiguille du Goûter. In ogni stazione vi sarà una lunga fermata col duplice intento di consentire ai viaggiatori la vista del paesaggio e di assuefarsi [3] gradatamente alla nuova atmosfera rarefatta.

Le stazioni saranno : Le Fayet, Saint-Gervais, Motiron, Colle di Voza, Pavillon de Bellevue, Mont Laschat, Les Rognes, Tête Rousse, Gran *plateau*.

Fino al Dôme du Goûter la linea è sotterranea, fra Fayet e il Monte Laschat ad aria libera. La ferrovia non si attiverà che nella stagione estiva. Le corse principieranno alle 7 e finiranno alle 19. Il prezzo del biglietto di andata e ritorno, prima stabilito in L. 100 fu ridotto a L. 40. Quello delle merci L. 3 per tonnellata ogni chilometro.

È così trionfalmente domata [4] dal genio umano, anche la solitaria e severa montagna, elevantesi nelle serene regioni del cielo, cinta da un diadema di ghiacciai, sarà presto profanata dal rumore mondano dello *sport* e contaminata nelle sue superbe e immacolate bellezze, prima privilegio solo dei forti [5]. È il caso di esclamare con Lucrezio :

Mutat... mundi naturam ætas,
Omnia commutat natura et vertere cogit.

1. nei maggiori acclivii = nelle maggiori pendenze. — 2. stazione iniziale = stazione di partenza. — 3. abituarsi — 4. vinta. — 5. cioè dei forti alpinisti che, per virtù propria, eran capaci di toccare la vetta.

La gazza e i suoi piccoli *.

Una gazza condusse i suoi piccoli in campagna affinchè apprendessero a procacciarsi da sè il loro cibo. Ma questo non andò loro a genio [1]. « Noi preferiamo tornarcene al nido, esclamarono essi, è più comodo perchè tu stessa, mamma cara, ci porti nel becco la vivanda. » Ma la vecchia rispose : « Bimbi miei, siete grandi abbastanza da nutrirvi da voi : la mamma mia mi svezzò ben più presto. » — « I tiratori di dardo ci uccideranno, ribatterono i piccoli. » — « Ma che ! diss' ella, ci vuole del tempo a prender la mira ; quando voi vedrete che essi alzeranno la balestra e l'accosteranno al viso per scoccare il dardo, volatevene via ! » — « Ben vorremmo farlo, obiettarono i piccoli, ma e quando uno prende una pietra per scagliarcela, non si tratta più di prender la mira ; come faremo allora ? » — « Ebbene, vedrete quand' egli si piega per raccattare il sasso. » — « Ma e se egli tiene di continuo una pietra fra le mani e ad ogni istante è disposto a scagliarla ? » — « Ehi ! come la sapete lunga ! disse la madre ; andate là che siete in grado di provvedere a voi stesssi. » Ciò detto volò via, lasciandoli soli.

Guglielmo Grimm.

* Vedi le altre quattro parti.
1. non piacque loro, non fu di loro gusto.

La strenna *.

Novella.

Dopo dolorose vicende che avevano sconvolto la sua esistenza, viveva separato dalla moglie, ma tenendo con sè il bambino.

* Col gentile consenso dell'autore togliamo questa novella dai *Racconti di un fantaccino* del tenente Giulio Becht. — Flli Treves editori, Milano, 1906 — Riproduzione interdetta.

Biondo, di lineamenti fini, con certi occhioni così azzurri da parer neri, era bello quel bimbo: e il capitano Saveri si era per lui riattaccato alla vita, avea messo in lui tutto il suo mondo, educandolo da sè con cure quasi materne, con quella tenerezza passionata che i militari riversano dentro le pareti domestiche, come per reazione alla durezza della disciplina.

Quando, la sera, gli ufficiali del piccolo distaccamento passavano davanti alla sua casa e vedevano

[Da fotografia del Capitano Gasparini espressamente composta per le "*Cinq langues*".]

Cercava di schiarirgli i punti oscuri di un libro.

il lume alle finestre, si davano sorridendo nel gomito.

— Oh! il capitano che studia la lezione!

Ed era vero. Lui, il militare greggio[1] e rude, venuto su da soldato quasi analfabeta per una lenta trafila[2] di gradi, ora, a quarant'anni, si lambiccava[3] sui compiti di scuola del figliuolo, per fargli poi da ripetitore, e, chinato su quella piccola intelligenza, con parole immaginate apposta, cercava di schiarirgli i punti oscuri di un libro, dove lui si era scervellato[4] poco prima.

Ma presto anche il precettore trovò un intoppo insuperabile nello studio ingarbugliato della lingua inglese, in quelle consonanti fischiate, in quelle parole masticate che non volevano uscire dalla sua lingua annodata e dura di piemontese; tantochè, una mattina, si decise a dire al suo tenente:

— Revelli, *chiel ch'a l'è proufessour*[5] d'inglese, mi faccia un piacere: quando non ha nulla da fare, venga ogni tanto a dar lezione al mio *masnà*[6].

Revelli, un bruno piccolo, nervoso, ben piantato sull'attenti, fece conto d'aver ricevuto un ordine di servizio, e, con lo stesso zelo che avrebbe messo ad istruire una recluta, prese ad imbeccare il soave « *I love, you love* » al fanciullo, il quale presto presto cominciò a fischiettare dei piccoli dialoghi incomprensibili, con immensa beatitudine del capitano, che lo ascoltava, sotto la lampada, fumando la grossa pipa di radica.

Ma uno screzio di servizio venne a rompere il buon accordo che legava il capitano al suo subalterno. Que'due caratteri fieri e testardi si urtarono violentemente in un contrasto di spigoli e di nervi: Revelli uscì di *fureria* colle guance accese e gli occhi sfavillanti, e, preso un foglio protocollo, proprio lì, sopra un tavolo traballante di *maggiorità*, con una penna che scricchiolava, buttò giù un reclamo contro il suo capitano.

Da quel giorno tra i due ufficiali non corsero più che brevi parole di comando proferite in sono secco, accolte con un rigido *attenti*.

— Faccia questo e questo.

— Sì signore.

Poi via: uno per un verso, uno per l'altro. Solo il biondino a pas-

1. rude, non dirozzato. — 2. per un lento passaggio. — 3. si distillava il cervello — 4 id.

5. ella che è professore... — 6. bambino.

seggio, attaccato alla dragona[7] del babbo, mandava un saluto col cappelluccio a lobbia e un timido sòrriso al suo maestro d'inglese, come per dirgli:

— Perchè non vieni più? Cosa t'ho fatto io?

* * *

Ai primi freddi il biondino non fu più visto passeggiare col babbo nel viale degli olmi. Per un po' Revelli non ci fece caso, poi ne chiese a Laneri, il sottotenente della compagnia.

— Lo sai che cosa n'è del bambino del capitano?

— È ammalato; me l'ha detto lui.

— Oh! nulla di grave, eh?

— Sì, pare si tratti di tubercolosi. Non hai osservato il capitano, che, da qualche giorno, pare un'anima persa?

— Oh! lo sai, io dal capitano giro più che posso alla larga[8]. Egli covava un astio sempre più acerbo contro il suo superiore, pure, attraverso il rancore, sentì una stretta di sincera pietà per l'innocente, al quale si era affezionato istintivamente in quel breve corso di lezioni; per quel piccolo essere così sveglio, così biondo, ormai votato alla morte. — Povera creatura!

Una mattina il capitano, cosa insolita in lui di una puntualità così rigida, non venne in caserna e si fece portare a casa le carte, per la firma. Appena nel pomeriggio fece una rapida comparsa per certi ordini. Revelli l'osservava, invecchiato in pochi giorni, giallo in viso, contratto da un cipiglio doloroso, in quel vecchio cappotto striminzito[9]: tutta un' aria di accasciamento trasandato che stringeva il cuore. Revelli fu per accostarsi a lui e chiedergli del figlio, tentennò, sentì che diceva a Laneri: — Vado a vedere se posso trovar dell'ova fresche... — E lo vide allontanarsi col capo affondato nelle spalle, vinto, lui l'uomo di ferro, sotto l'ambascia, e il morso segreto della miseria.

Povero babbo! con quella cattiva moglie, sposata senza dote, in un'ora di sogni e d'illusione, alla quale si era obbligato di passare un assegno, ora non sapeva dove dar col capo per far fronte alle spese di questa malattia. E medici e medicine e l'attendente ogni poco: — Signor capitano, non c'è più marsala. Signor capitano, i soldi per il gelato — e via, e via sempre con la mano alla borsa, e veder quella grazia di Dio sciupata in tentativi vani, mentre lui, pover' uomo, desinava su di un pezzetto di giornale con due soldi di formaggio...

(*Continua.*)

Giulio Bechi.

7. *dragonne* — 8 mi tengo più che posso lontano. — 9. meschino, misero.

Varietà.

L'inutilità della grammatica.

Nella *Rivista Abruzzese*, il signor Luigi Severini, accennando a un articolo in argomento di Benedetto Croce, muove in guerra contro la grammatica che egli accusa di invadenza non legittima e non giustificata. La grammatica, nota il Severini, non solamente adempie all'ufficio suo vero di esporre le regole che sono proprie di una data lingua, ma assurge a quello generale di fissare i principii fondamentali di tutte: e come ciò fosse poco, la grammatica, rievocando idiomi spenti, diventa parte e fondamento della filologia e conduce sino alla ricerca delle origini dei popoli.

Questo così vasto compito — segue il Severini — dovrebbe bastare alla grammatica. Invece essa vuole arrogarsi il compito di dirigere le leggi fondamentali a cui il pensiero si attiene nel manifestarsi col mezzo della parola; e perciò, parificandosi[1] alla logica, la grammatica vuole essere un va-

1. mettendosi alla pari.

lido strumento di ginnastica intellettuale.

A ciò il Severini si oppone ricordando il dissidio che, cinquant'anni or sono, si manifestò in Germania fra lo Steinthal e il Becker. Lo Steinthal, profondo investigatore[2] dei rapporti fra il linguaggio e il pensiero, per dimostrare al Becker la grande differenza fra la logica e la grammatica gli scriveva questa proposizione: « ecco una tavola rotonda perfettamente quadrata ». La grammatica nulla poteva eccepire[3], la logica era distrutta.

Per confortare questo ragionamento il Severini scrive:

C'era una volta un ricco pover'uomo
Che cavalcava un nero caval bianco:
Salia scendendo il campanil del duomo
Poggiandosi sul destro lato manco.

2. ricercatore. — 3. nulla aveva da dir contro.

Questi versi, impeccabili per la metrica e per la grammatica, sono assurdi per la logica; il che vuol dire che, pur rimanendo ossequenti alle norme che regolano il linguaggio, si può offendere il senso comune. Onde conclude il Severini che la grammatica non solo non ha alcun valore nè teoretico nè scientifico, ma è empirica e antiscientifica in quanto serve a cristallizare ciò che deve, come tutto, adattarsi alla legge della evoluzione.

C'è veramente da sospettare, leggendo molto, che la dottrina dello Steinthal e del Croce e del Severini abbia trovato molti, troppi proseliti. Onde non sarà inopportuno ricordare che se i logici e gli estetici dicono: *purus grammaticus purus asinus*, si trovano però d'accordo coi grammatici nel soggiungere: *minime grammaticus asinissimus*.

Dalle memorie di un pescatore di canna[1].

Il primo giorno un sole arcicocente[2]
Mi contrariò, sicchè non presi niente.

Il secondo, con nuvolo[3] e scirocco[4]
Mi disse meglio[5], ma non ebbi un tocco[6].

Ma quando fummo al terzo giorno giunti
Mi disse peggio e non ne presi punti.

Il quarto, poi, tanto la sorte è grulla,
La faccenda cambiò ... non presi nulla.

Renato Fucini.

1. *pêcheur à la ligne*. — 2. cocentissimo. — 3. = tempo nuvolo. — 4. vento del sud. — 5. mi disse meglio, mi disse peggio = mi conveniva di più, di meno. — 6. non ebbi niente. — 7. punto, affatto.

Polisenso bifronte.

1. In chiesa, nei teatri e per la via
Spesso potrai udir la voce mia.
2. Leggendomi da destra verso manca
Se somaro non sono, poco manca.

(*La soluzione al prossimo numero.*)

Soluzione dell' Indovinello precedente: **SIENA-IENA**

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1906. 6e Année.

PARTE ITALIANA

Miscellanea.

S. M. la Regina Margherita di Savoia, pochi giorni prima di lasciar Roma per la villeggiatura, volle recarsi nel grande istituto che appunto al suo nome si intitola, la *Scuola Normale Margherita di Savoia*; e quivi visitò tutte le classi, da quelle ove le giovani future maestre ascoltavano le loro lezioni di letteratura e storia, alle altre che accolgono i piccoli bimbi dell'asilo. Per tutti la Sovrana ebbe parole di incoraggiamento e segni di viva attenzione, ma i suoi sorrisi più affettuosi furon per la grazia infantile dei più piccoli, furono per quella folla di testine bionde e brune raccolte attorno a Lei come un' aiuola di fiori, a gridarle *viva*, battendo forte le piccole manine...

* * *

Un disastro aeronautico.

I primi di giugno l'Esposizione di Milano fu attristata da una sventura. Un pallone aerostatico, partito da Milano, con tre passeggieri, andò a perdersi nell'Adriatico, non lontano da Ancona. Mosso dapprima in direzione del Sempione, per un improvviso cambiamento di vento invece si dirigeva verso gli Apennini dalla parte di Carrara, in vista del Mar Tirreno.

Indi l'aerostato, cambiando ancora direzione, traversava di volo [1] tutta l'Italia, arrivando fulmineo su Ancona e dirigendosi al largo [2]. Tutte le manovre degli aeronauti per approdare furono vane. D'un tratto il pallone, per la quantità di gaz perduto cominciava a calare a fondo a circa 300 metri dalla spiaggia. I tre infelici, tagliate le corde, si gettarono a mare colla speranza di venir raccolti da qualche barca peschereccia. Ma il mare burrascoso non consentì il salvataggio.

Cinque ore dopo, una torpediniera raccoglieva l'unico superstite, i suoi due disgraziati compagni erano periti.

1. con grande rapidità. — 2. verso l'alto mare.

* * *

Continua vivissima sui giornali d'Italia la polemica a proposito di Antonio Fogazzaro. Quando il Fogazzaro dichiarò di sottomettersi alla Congregazione dell' Indice che ne condannava il libro *Il Santo*, alcuni giornalisti e professori cominciarono a dire che dopo questo atto, il Fogazzaro non doveva più far parte del Consiglio d'Istruzione Superiore. Ma tosto uomini insigni sorsero a difendere il Fogazzaro tra i quali Alessandro d'Ancona e Guido Mazzoni.

* * *

La vedova di Adolfo Mussafia, dalmato [3], professore di Letterature Romanze all' Università di Vienna, ha reso alla città di Firenze le ceneri del marito, conformandosi così al supremo desiderio di questo grande italiano, ardente di amore per l'Italia. Pasquale Villari, in un bellissimo discorso pronunciato al cimitero inglese di Firenze, dove ora quelle ceneri riposeranno, narrò come il Mussafia, vecchio e malato, ritiratosi nella città di Dante subito avesse chiesto di poter impartire qualche lezione all' Istituto Superiore, dicendo esser sempre

3. nato a Spalato nel 1834.

stato il suo più caldo desiderio poter insegnare anche per breve tempo in Italia. Ma questi disegni non poterono essere effettuati. La morte veniva a troncarli e a troncare la nobile vita del Mussafia!

Come si data una lettera.

Il signor Jacopo Gelli pubblica, nella *Rivista di Roma*, un interessante articolo sul tema: Come si data una lettera? Dopo aver rilevato che gli insegnanti di letteratura non sono concordi nelle norme per la datazione della corrispondenza epistolare, il Gelli espone il modo usato per datare le loro lettere da uomini illustri antichi e contemporanei.

Tra i letterati — scrive il Gelli — Manzoni collocava la data *in extenso* di fianco e a sinistra della sua firma e scriveva il mese con la iniziale minuscola; il Leopardi in cima alla lettera e prima della intestazione, così: « 15 ott. 1825 ». Cesare Cantù [1] era abituato a porre la data prima della firma a similitudine di una frazione decimale $\frac{14}{4}$ trascurando il più delle volte l'anno; Carlo Porta [2], invece prediligeva le abbreviature e scriveva la data in fine: « Mil. 25 giug. 1816 ». Giusti scriveva la data per intiero e la metteva quasi sempre alla fine della lettera, prima o dopo (quasi sempre prima) della firma.

Il Redi [3] e Melchiorre Gioja [4], Ugo Foscolo, datavano *in extenso* ed in fine e così praticava anche il Muratori.

Camillo Boito, Luigi Capuana, Paolo Mantegazza [5], in generale datano le loro lettere in modo quasi classico, e cioè: mettono la data in testa della lettera, prima o dopo l'intestazione: Carducci, De Amicis, D'Annunzio, datano le loro lettere in fine, prima o dopo la sottoscrizione; Cesare Lombroso, pone spesso la data in fine delle sue lettere dopo la firma ed usa di cifre romane per indicazione del mese. Il Crispi, non perdeva tempo a scrivere la data, che riduceva a una semplice espressione aritmetica in fine della lettera. Così: « 11/12 ».

Tra i musicisti manca assolutamente l'armonia sul modo di datare le lettere. Bellini non ebbe regola fissa nel porre la data, pur in lui prevalendo la consuetudine di scriverla per intiero prima della intestazione; Verdi fu costante o quasi nel collocare la data in fine, prima della sua firma abbreviando spesso il mese, scritto con la iniziale majuscola; Wagner, invece, scriveva la data da principio, ma abbreviava egli pure il mese, scritto con l'iniziale majuscola; e così fece Listz. Strana era la maniera usata da Salvator Rosa [6] che aveva l'abitudine di mettere la data alla fine delle sue lettere « a gli di 1 di Gennaio 1670 ».

Tra i papi Pio VII pose quasi sempre la data in fine della lettera. Pio IX, si curò poco della data nelle sue lettere e la poneva dove gli riusciva più comodo; ma più spesso nell'angolo inferiore di sinistra a forma di... rebus, così: $\frac{20\ X^{bre}}{1864}$.

Leone XIII (Pecci), l'elegante poeta latino, datò le lettere sue in testa e in coda: però scrisse sempre il mese con la iniziale minuscola. Napoleone, quando non era ancora *il grande*, scriveva la data *in extenso* nell'angolo superiore della lettera e prima della intestazione e al mese regalava l'iniziale maiuscola: poi si risparmiò quasi sempre la fatica di datare le sue lettere, e le poche volte nelle quali si ricordò di farlo, lo fece sempre alla spiccia con frazioni e con abbreviature.

Vittorio Emanuele II di rado datava; quando metteva una data la scriveva ove gli capitava.

1. autore della *Storia Universale* e del romanzo storico *Margherita Pusterla*. — 2. poeta dialettale milanese, satirico. — 3. Francesco Redi di Arezzo (1626-1698), medico, filosofo, poeta. — 4. giurista. — 5. viventi, poeta e musico il primo, romanziere il secondo, fisiologo e scrittore il terzo.

6. napoletano, poeta, musico e pittore (1615-1673).

Le piccole tessitrici armene.

Costantinopoli.

Su su per l'affollata via di Mahmud-Pascià, ingombra d'ogni specie di mercanzia sciorinata e depositata sul selciato, dai pesci fritti alle trappole per topi e dai bocchini d'ambra alle brachette per bambini lattanti, giungemmo all'Abut-Effendi Han, a due passi d'uno dei principali ingressi del Bazar.

Entrati nel Museo Orientale (che poi, in lingua povera, è un grande negozio d'antichità) salimmo per una scala svelta con balaustrate bianche a « musciarabì », al secondo piano. Si traversa una fuga di grandi sale gremite di cose belle; il signor Pardo, che ci conduce, apre una porta e si entra nel laboratorio dei tappeti: una piccola succursale della fabbrica di Yedì-Culè.

Innanzi a cinque telai, sedute su degli sgabelletti, quindici o venti bimbe di sei, di sette, di dieci e, le maggiori, forse di dodici anni, lavorano: e al nostro entrare non si volgono neppure.

Le manine bianche bianche agilissime corrono sull'ordito[1] come sulle corde tese di un'arpa, mentre gli occhi rapidamente ogni tanto leggono le note di minuscoli disegni appesi innanzi a loro. Fili di seta di vario colore s'intrecciano alla trama: in un attimo, è fatto il nodo, e un temperino di cui la destra è armata, taglia. Un nuovo intreccio, un altro nodo e un altro taglio... e così di seguito all'infinito senza esitazione e senza riposo. Il tessuto, a forza di nodi, lentamente, impercettibilmente cresce: e quando un breve strato se n'è sollevato, un martello di forma speciale, pesantissimo, batte, calca, infittisce[2] ostinatamente, riducendolo a proporzioni quasi invisibili.

1. la trama. — 2. rende fitto, serra.

Ogni tanto una giovinetta più grande, la direttrice, s'avvicina con delle lunghe forbici affilate: uno, due, tre, quattro colpi sicuri sull'ineguaglianza dei nodi, e tutto è pareggiato e raso senza l'errore d'un decimo di millimetro, come sotto il rasoio automatico d'una macchina.

* * *

Come mai quelle creaturine gracili, dall'apparenza mezzo selvaggia, posson giungere a comporre quelle straordinarie architetture simmetriche di ornati e di colori? Quale istinto le guida e quale regola le governa? E in quale scuola hanno imparato? E quanto tempo occorrerà per veder giungere alla fine questi miracoli di pazienza e di buon gusto su cui poi si poseranno indifferentemente mille piedi volgari?

Il signor Pardo, con un sorriso di compiacenza, ci guarda traverso gli occhiali d'oro e ci spiega:

— Era una folla di orfanelle armene, dopo le ultime stragi orrende, restate sul lastrico: poveri uccelletti affamati senza penne e senza nido arrivati dall'Asia Minore e ricoverati per carità in un ospedale. Però le piccole manine innocenti sapevano guadagnarselo il pane: le testine arruffate conoscevano un'antica arte gloriosa e i grandi occhi neri, ancora spauriti dalla visione del sangue e della strage, avevan la nostalgia dei bei disegni e conoscevano l'armonia dei dolci colori. —

Erano più di millecinquecento: e il signor Pardo, associato al ricco banchiere Agopian, fondò una grande fabbrica di tappeti per farle vivere, continuando e rinnovando l'industria più originale che dalla vecchia Ispahan, dove nel 1500 aveva raggiunto il massimo splendore per la scuola di Sciah Abbas, era trapassata in Turchia.

— Questa del tessere per loro non è fatica — diceva il Pardo —

ma quasi un trastullo piacevole. E se in Persia, per un misero pugno di riso una bimba sta al telaio diciott'ore al giorno, qui ne lavora gaiamente undici per quattro o cinque soldi di mercede: e tornate la sera all'ospizio, per proprio conto, s'occupano di un tappeto di loro proprietà a cui sacrificano anche la libertà delle feste: chè il tappeto, quando vanno a marito, è il primo e indispensabile ornamento e compimento del corredo.

« Vedono? un tappeto come questo — e ce ne mostrava uno splendido di seta destinato all'Esposizione di Milano — è costato a due bambine quattr'anni di fatica: attorno a quello là — e ce ne faceva spiegare uno immenso di circa centoventi metri quadrati di superficie, una vera opera d'arte — quelle manine hanno annaspato [3] per quattordici anni! Contino i nodi che una operaia stringe in un minuto e facciano il calcolo. —

E il calcolo fu fatto e controllato e risultò che in undici ore, di quei nodi la bimba ne doveva fare più di trentacinquemila!

— In un centimetro quadrato di tappeto di seta nella Scuola di Sciah Abbas erano riuscite a mettere un massimo di seicentocinquanta nodi: in questo tappeto qui — e ce ne spiegava uno finissimo eseguito per ordine d'un ricco americano — ce ne son serrati novecento. —

E poichè mi meravigliavo dell'età infantile di alcuna delle lavoranti, sorrise di nuovo e seguitò:

— Vengano a Yedì-Culè e vedranno. Tra le orfanelle raccolte ce n'erano di tre e di quattro anni: il servirci di quelle bambole non ci pareva possibile e lo dicemmo; ma ci si rispose: « Provino: anch'esse saranno buone a qualche cosa. » E vennero. E bisognava vederle quelle pupattoline con che interesse e con che piacere stavano in piedi accanto alle maggiori, sedute al telaio, per ore ed ore senza batter ciglio e senza dire una parola, porgendo il filo al momento opportuno. —

Avendo chiesto a una come facesse a sapere il colore del filo che di sua iniziativa e con tanto rapida sicurezza dava alla tessitrice, abbreviandole e semplificandole il lavoro, la piccolina mi piantò gli occhi attoniti in viso come se la mia domanda le fosse parsa d'un'incredibile ingenuità e rispose allegramente:

— Ma chi non sa dunque che, ora, dopo il rosso viene il rosa? —

È così. Un istinto atavico, come un sesto senso innato, vive in queste piccine: quello del disegno e del colore. Chi volesse, per capriccio o per gusto, imporre una disposizione diversa di tinte, chiederebbe cosa impossibile: sarebbe come se si ordinasse alle bimbe di camminare all'indietro o di traverso.

I motivi si ripetono da modelli classici decifrati da tappeti qualche volta ripescati nella cesta dello stracciaio: s'ispirano dagli ornati di antichi codici miniati: si prendono, quando s'ha buon discernimento, da qualunque oggetto raro.

E mostrandoci un'ascia [4] d'acciaio persiana del secolo XV, stupendamente traforata:

— Da qui — seguitava — ho calcato lo spunto d'un fregio. E anche da queste ci siamo ispirati. — E ci faceva osservare le fine cesellature di certe sciabole damaschine.

Un giovane armeno che ci venne innanzi timido e patito, sulle indicazioni del Pardo, in un batter d'occhio, tirava giù disegni magnifici.

— Ah, signori — diceva il Pardo — questi tappeti — e ce ne offriva agli occhi di mirabili con un fantasmagorico crescendo di ricchezza, di varietà e di novità

3. annaspare = menar le mani di qua e di là.

4. specie di accetta.

— par si vendano troppo cari; ma se si sapesse le ansie e le cure che costano, si finirebbe per esser sorpresi della mitezza irrisoria dei prezzi.

« Dai telai, dopo anni di fatiche, escono tesi come di legno; e allora per ammorbidirli e renderli vellutati e lucenti, bisogna cuocerli, è la parola, in un bagno d'acqua bollente. Resisteranno le tinte? I toni saranno giusti? I fondi non usciranno disuguali e macchiati? Sono ore di trepidazione febbrile quelle dell'attesa. E l'abitudine e l'esperienza di anni non valgono a piegarci all'indifferenza.

« Ci pensano? Per un tappeto andato a male spesso sono anni di lavoro perduto: e se si pon mente, per esempio, che per un tappeto di seta del peso di quattro chilogrammi, ne occorsero forse cinquanta di matasse seriche, si capisce come, tutto sommato, vi sia anche un danno pecuniario non trascurabile. Ma più del danno, che in fondo si dimentica presto, è l'insuccesso che umilia.

« Bisogna veder queste bimbe come amano l'opera loro e come ne sono orgogliose e gelose e come è viva la gara a chi fa meglio! Lavoro anonimo, ignorato per sempre e poco o nulla pagato! E perciò tanto più è ammirevole questo sacrificio della loro esistenza e della loro arte a un ideale per cui vivono; un po' simile, forse, a quello degli antichi artefici sconosciuti che dettero tutte le risorse e le grazie della loro abilità ai ricami marmorei adornanti le facciate dei palazzi magnifici e delle cattedrali famose ».

Io le guardavo quelle creature. Le manine bianche e magre correvano sui licci [5]: millecinquecento, duemila, tremila fili... secondo la larghezza del tappeto. Prender due fili più o due fili meno, fare il nodo un millimetro più in fuori, significherebbe rovinare la simmetria dell'ornato o rendere illeggibili le scritture quando, come avviene spesso, sono intercalati nei fregi dei versetti del Corano: e loro, a occhi chiusi, pizzicavano il millesimo, o il millequarantesimo, o il cinquantesimo filo come un pianista, sulla breve tastiera, dopo anni di studio, trova agilmente quel tasto che dà quel suono. Contati, per curiosità, i fili, s'era verificato che non commettevano il più piccolo errore. Ed è pure da notare una cosa: a un tappeto lavorano quasi sempre contemporaneamente due tessitrici: una a sinistra e una a destra. Occorre così una tale omogeneità di destrezza, di sentimento, di gusto e di carattere, affinchè tra le due parti non sia discordanza di fattura e di colore, da parer perfino impossibile, nella pratica, una collaborazione di questo genere specie quando, in un tappeto larghissimo, le due operaie sono cinque o sei metri lontane l'una dall'altra. Eppure questa è un'abitudine talmente usuale e costante che nessuno vi fa più caso.

— E delle grandi Fabbriche Imperiali di Hereké cosa ne pensa? — chiesi io toccando un argomento delicato.

— Le Fabbriche di Hereké, fondate dal Sultano Abdul-Megid nel secolo scorso, sono estesissime e dispongono, essendo di proprietà del Sovrano, di grandi mezzi. Però, a parer mio, vi si è data troppa prevalenza alla produzione commerciale con poco rispetto delle tradizioni. Si figurino che sono arrivati a mandare in giro tappeti di stile « arte nuova » e « liberty »! La qual cosa non ci piegheremmo a far noi per tutto l'oro del mondo. —

Prima di uscire io riosservavo le bimbe. Gli occhioni neri, le sopracciglia foltissime, le capigliature corvine appena annodate, i nasi diritti: tutte le caratteristiche della razza tenace. Serie,

5. fili da tessere.

6. uguaglianza, armonia.

svelte, liete, senza curarsi dei nostri discorsi che non capivano, immemori delle miserie della loro grama esistenza, lavoravano lavoravano lavoravano come le api inconscie lavorano all'alveare a fabbricar, per gli altri, cellette di miele e di cera.

Giuseppe Zaccagnini.

(Dal *Giornale d'Italia.*)

I tempi di Pesto.

Pesto, l'antica Posidonia, è colonia dorica. Il suo vasto orizzonte è chiuso a levante e settentrione da monti, a occidente è limitato dalla splendida costiera Amalfitana, a sud dal capo Tressino.

Virgilio, Ovidio, Marziale, incantati dall'amena posizione della città in mezzo ai fiori, chiamarono quello « il paese delle rose ».

Di Pesto rimangono le rovine del *Tempio di Nettuno*, della *Basilica* e del *Tempio di Cerere* che sono tra le cose più perfette pervenuteci dall'antichità, e per la bellezza dell'architettura, seconde soltanto alle meravigliose costruzioni di Atene.

Pesto. — Tempio di Nettuno.

Il *Tempio di Nettuno* è lungo 58 metri e largo 26. Le due facciate, anteriore e posteriore, hanno ciascuna 6 imponenti colonne, ogni lato ne ha 12; in totale 36 di stile dorico, scannellate, alte quasi 9 metri con un diametro di m. 2,27. Queste co-

Interno del Tempio di Nettuno.
(La Cella.)

lonne si rastremano[1] in alto, in modo che il diametro è molto più grande alla base che al capitello. La *cella* dove si adorava il dio Nettuno (o, grecamente, Poseidone) era scoperta, permettendo alla luce del sole di penetrare dall'alto.

Il materiale di costruzione è di travertino, il cui colore abbronzato sulla facciata (cagionato dall'essersi ossidato il ferro contenuto nella pietra) produce, in una giornata di sole, specialmente quando questo al tramonto dardeggia i tre maestosi templi[2] cogli obliqui raggi, un effetto meraviglioso!

1. si restringono. — 2. templi o tempi.

La Strenna*.

(fine).

Era l'ultima sera del '96. Degli officiali in distaccamento, chi se

* Col gentile consenso dell'autore togliamo questa novella dai *Racconti di*

n'era andato a far le feste in famiglia, chi seppelliva quella fin d'anno in qualche casa ospitale fra un giro di valtzer e un bicchier di spumante che pareva *champagne*.

Revelli, triste e solo, si avviava verso casa, sotto un cielo freddo formicolante di stelle, carezzando nella tasca del cappotto la busta di una *raccomandata*, arrivatagli fresca fresca la stessa sera, e pensava all'ironia di quella ricchezza in un buco di provincia, dove non eran concesse altre follie che la partita a tressette al circolo o il poncino serale sui tavolini giallognoli del caffè: pensava ad altre notti come quella, trascorse in gaia brigata, ai suoi cari, agli amici, con la nostalgia acuta che investe in quelle ore di speranza e di letizia universale l'anima di noi soldati sparsi per il mondo, senza un tetto proprio, senza una famiglia, senza una nicchia [1] d'affetto.

Passando per la piazzetta deserta sotto la casa del capitano Saveri, Revelli alzò il capo verso le finestre. Un lume languiva dietro le tendine abbassate, un pallido lume d'infermo.

— Povero piccino! — pensò: e il fondo del suo carattere impulsivo e generoso prese il sopravvento. Sonò alla porta per chieder notizia del malato.

Il soldato lo ricevette per la scala, sollevando il lume per vederlo in viso.

— Come sta?

Quello scosse la sua buona testa di montanaro.

— *Il dottore à ditto* [2] ch'è finito.

— Si può vederlo?

Passò dal freddo della notte in un'afa pesante, in un tanfo [3] di rinchiuso e di medicine: in fondo a un andito stretto il quadro illuminato di una porta: la camera di lui. Entrò, vide subito un lettuccio bianco, due occhi brillanti di febbre, dei denti fini, una figurina smunta, contratta in

[Da fotografia del Capitano Gastaldi espressamente composta per le "*Cinq langues*".]

Il padre guardava morire la pallida carne della sua carne.

un riso d'angoscia. In piedi, le braccia incrociate, il padre guardava morire la pallida carne della sua carne, quella creatura ch'era stata tutto il suo bene, ora ridotta una povera larva, dove il male non trovava più nulla da divorare. Non si mosse alla comparsa di Revelli: appena un lieve cenno del capo per indicare che l'aveva visto.

Il tenente col cuore stretto sentì istintivamente che la sua presenza era di più [4], che lì dentro egli non aveva ormai nulla da dire, nulla da fare. Guardò un'ultima volta quel visino sofferente ch'era prima un fiore di bellezza e di salute, corse coll'occhio alla piccola scrivania, dov'era la malinconia dei libri abbandonati...

— Bere — chiese il malato con voce di lamento.

Il padre prese un cucchiaio di sul comodino, guardò contro luce

un fantaccino del tenente Giulio Bechi. — Fili Treves editori, Milano, 1906. — Riproduzione interdetta.

1. un cantuccio. — 2. Il dottore ha detto...

3. un puzzo. — 4. era di troppo, era indiscreta.

una boccetta e la trovò vuota.

— Romoli! per tutti i... — Si contenne, e al soldato che accorreva stralunato: — Perchè non hai ripresa la pozione?

L'attendente guardò Revelli imbarazzato.

— Signor capitano, ci sono stato, ma...

— Vai! vai! proruppe l'altro incollerito, porgendo la boccia. — Domani passerò io.

Revelli sentì tutta la miseria tragica di quel dialogo: girò uno sguardo per la camera dov'era un disordine squallido di povere cose e il suo pensiero e la mano corsero alla *raccomandata* con l'ispirazione di alleviare l'agonia di quel povero angiolo, di dargli lui un ultimo ristoro, di strappargli forse un ultimo sorriso per il suo babbo.

Ma sentì che non poteva, temè di urtare l'ombrosa [5] suscettibilità del soldato: eppure la sua mano, obbediente ad un impulso più forte di tutto, toglieva prestamente il foglietto scritto dalla busta e insinuava questa [6] sotto il piumino a piè del letto, come una strenna furtiva, l'ultima strenna offerta al suo scolaro, al suo piccolo amico.

E accorgendosi che il capitano aveva scorto quel maneggio, Revelli si smarrì, non seppe che balbettare:

— Capitano, permetta... non sapevo cosa offrire... al mio, al suo...

Senza una parola, il babbo gli tese le due mani, lasciò cadere la testa sulla spalla di lui e ruppe in singhiozzi.

Giulio Bechi.

5. permalosa. — 6. poneva di soppiatto, di nascosto.

Riflessioni ed Aforismi*.

Il concetto — fra tutti il più innato, il più necessario — di causa e di effetto, nella sua pratica applicazione diventa l'occasione di innumerevoli errori che si ripetono incessantemente.

*
* *

Gli ignoranti pongono dei quesiti, ai quali dei sapienti han risposto da mille anni.

*
* *

Nulla nuoce di più a una nuova verità che un antico errore.

*
* *

Il meglio che si possa fare è dire semplicemente ciò che si pensa senza volerne gran che dare la dimostrazione, infatti tutte le dimostrazioni altro in fondo non sono che varianti delle nostre opinioni, e quelli che la pensano [1] diversamente non ascoltano nè le une nè le altre.

*
* *

L'esperienza dapprima giova alla scienza, poi le nuoce; poichè l'esperienza lascia scorgere la legge e l'eccezione — e la media di esse non ci dà affatto la verità.

Goethe.

* Vedi le altre quattro parti.

1. si dice: pensar*la* in un modo, pensar*la* diversamente, per: avere un'opinione, averne un'altra.

Sciarada.

Il posto del *primiero* è sempre in fondo,
E quanto al mio *secondo*
Ti vo' lasciare in asso
Dicendo che sta in alto, ma sta in basso.
Il *totale* è curioso ancor di più,
E sta di qua, di là, di su, di giù.
(*La soluzione al prossimo numero.*)

Soluzione del giuoco precedente: **ORGANO, ONAGRO.**

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1906. 6e Année.

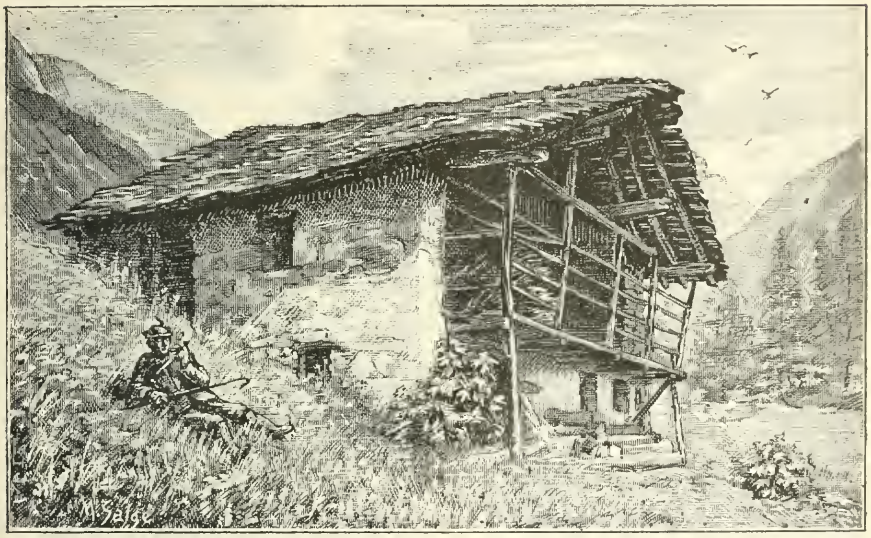
PARTE ITALIANA

Micellanea.

Vacanze, vacanze !

È il grido che sale da tutti i petti, da tutti i cuori oppressi, stanchi di tanto lavoro, di tanto studio, di tanti esami.

Chi rimane in città pensa con gioia alle belle passeggiate sotto i viali, alle sere in cui la banda suona nei giardini pubblici ed è così dolce ascoltare seduti al rezzo delle piante, alle scampagnate dei giorni festivi... Gli altri, cui è concesso il lusso della villeggiatura, si affrettano a lasciare i grandi centri per andarsi a rifugiare in qualche piccola villa nascosta nel verde, o perduta in qualche gran pianura segnata da solchi interminabili e uguali, o sorgente in vetta a qualche colle solatio [1], tra i vigneti e le piante. Chi può, va più lontano ancora : al mare, al mare assurro, grande, interminato, di cui la vista acqueta l'anima e la brezza ritempra la fibra — o ai monti, alle valli sempre fresche e ombrose, dominate dalle vette solenni che protendono nel cielo le loro punte coperte di nevi perpetue...



Vecchio *Châlet* di Gressoney.

Tutti a cercare nel verde, nel riposo, nelle cose naturali, in un po' d'acqua che scorre, in un po' d'erba che nasce, in un po' d'alberi che stormiscono e concedono l'ombra loro, oblio e riposo ; ora, — più tardi nuova forza al lavoro, nuova energia alla lotta...

1. soleggiato.

Villeggiature reali e ducali.

Anche quest'anno i soliti luoghi accoglieranno i membri della Famiglia Reale e i Principi; e cioè Racconigi, il grande castello del Piemonte, col suo immenso parco, i suoi laghetti, i suoi labirinti, ospiterà il Re, la Regina Elena e i tre Principini. La Regina Margherita è fedele a Gressoney, il delizioso villaggio di valle d'Aosta, a 1300 metri d'altezza, dove i boschi di abete e di pino impregnano l'aria del loro sano aroma, dove l'acqua del Lys scorre spumeggiante. I vecchi tipici *châlets* colla parte inferiore in muratura e la parte superiore in legno, si aggrappano alla roccia, e il Monte Rosa in fondo alla valle scintilla nel suo biancore [2] immacolato...

I Duchi d'Aosta resteranno a Capodimonte, nel bel castello, fra la pace del parco disegnato dal Vanvitelli e che Maria Sofia [3] amava...

*
* *

Da parecchio tempo le persone di buon gusto protestano in Italia contro le attuali monete che diffondono nel regno una così scadente effigie del Sovrano, il quale, per colmo d'ironia, è un numismatico appassionato e intelligente.

Dopo vari progetti pro e contro, dopo parecchi concorsi andati a monte [4], ora finalmente pare ci si metta su una via più pratica. Si annunzia infatti che la Commissione permanente tecnico-artistica ha proposto al ministro di affidare l'esecuzione delle nuove monete ad artisti di indiscutibile valore, e precisamente a Calandra, Canonica, Boninsegna e Bistolfi. Fra questi quattro furono estratti a sorte i particolari incarichi: la moneta d'oro toccò al Boninsegna, quella d'argento al Calandra, quella di bronzo al Canonica. A Leonardo Bistolfi è rimasto il *nikelino*.

*
* *

2. la bianchezza. — 3. di Borbone. — 4. non riusciti.

L'Italia difetta sempre ancora di una compagnia drammatica stabile, quali ne hanno quasi tutte le altre nazioni, e, specialmente fioriscono in Francia, Germania, Austria.

Il tentativo di un teatro stabile a Roma è fallito. Ora se ne annunzia uno nuovo a Milano, a cui si spera arriderà una migliore sorte, sia perchè accoglierà artisti ottimi come Tina di Lorenzo, Andò, Carini, ecc., sia perchè è incoraggiato dai migliori autori drammatici, come il Rovetta, l'Antona-Traversi, il Testoni e, a capo di tutti, il battagliero Marco Praga.

Le dimore di Antonio Fogazzaro.

Qualche volta la natura è generosa anche coi poeti. Con Fogazzaro lo è stata più che con altri suoi fratelli d'arte. Essa lo ha circondato fin dall' infanzia di cose belle, quasi per impregnarne [1] l'anima di armonia e di forme, gli si è offerta con ricchezza varia di paesaggi e di scene, così che egli potesse far agire le creature del suo pensiero nel quadro stesso della sua vita quotidiana.

Io comincio a invidiargli Vicenza, la piccola città veneta, tranquilla e chiara, coi vigneti, l'ulivo e i cipressi sui colli, che danno al paesaggio berico [2] sapore toscano. Sembra creata apposta per un poeta. Coi suoi palazzetti gotici a cui manca solo il canale in cui riflettersi per essere perfetti, con la snella altissima torre del comune, e la piazza del Cinquecento, e i palagi disegnati da Palladio [3], e qualche scalea [4] erbosa del settecento, che sale tra ghirlande di viti verso il cielo pieno di bianche nuvole marine, essa mi pare un nido di sogni fantastici e lieti.

1. riempirne. — 2. vicino a Vicenza vi sono i deliziosi colli Berici. — 3. celebre architetto vicentino del Cinquecento. — 4. scalone.

Malinconia di vecchie cose agonizzanti e letizia di sole, bellezza di linee semplici e grandiosità barocca e cadente, cicaleccio [5] dialettale e minuscole guerre civili, tutto questo ha potuto trovare Fogazzaro nella sua città natale e descrivere nel suo *Piccolo mondo moderno*.

Il destino poi che non gli è stato avaro di doni gli ha dato una deliziosa villa [6] suburbana a mezza costa di Monte Berico, in una solitudine verde che alla valletta che le serpeggia alle radici, e sulla quale si sporge, dà il nome di Valle del Silenzio. E quasi ciò non bastasse, ha aperto in fondo al giardino del poeta un altro giardino del secolo XVIII con dei rosai e delle carpinate [7], con un prato (in mezzo al quale si potrebbe immaginare il minuetto agreste accompagnato dalla musica del Boccherini [8]) con balaustri di sasso muscoso e il palazzo coronato di statue — la villa dei Nani dei conti Valmarana, la famiglia di sua moglie — in cui Tiepolo dipinse con fantasia orientale immagini di sanità gioconda.

In uno dei tepidi vesperi che carezzano i culmini dei cipressi egli vi ha visto passeggiare, ombra di sogno, l'ultima donna nata dal suo cuore e nutrita col suo sangue : Jeanne Dessalle [9]. E forse ancora l'immagine della Dolorosa passa solitaria nella pace malinconica di San Bastiano, dove il poeta vive durante la maggior parte dell' anno. In città non abita che nei mesi più rigidi dell'inverno. Vi discende però ogni giorno quando è in villa, nel pomeriggio, per sbrigare le faccende della vita pratica, per adempiere ai suoi doveri molteplici alla Congregazione di Carità e negli altri istituti cittadini di cui è membro. Non ha voluto, non vuole vivere solo tra i rosai del suo eremo. Viene a toccar la miseria e a studiare le piccole cose che fanno poi le grandi ; a ridere e a piangere per gli altri e con gli altri.

Seghe di Velo e Montegalda sono i nomi delle due ville estive che ospitano il poeta vicentino. Tutte e due care al suo cuore per ricordi di amore e di dolore. Ma prediletta per il lavoro è Velo, il paese di Daniele Cortis. Singolare natura, alpestre già, coronata di rupi dal profilo fantastico, ma verde e piana, ricca d'ombre e solcata dalla canzone dell' Astico.

In quella villa — villa Carrè del romanzo — egli ha passato le ore più decisive della sua vita letteraria. Nello studiolo agreste, tappezzato di bianco, nascosto tra le viti e i gelsomini, aperto ai brividi del vento sul prato e al migrare meridiano delle nuvole nel cielo, egli ha sentito germogliar nel profondo le sensibilità vaghe e le lucide idee che sono l'interna musica che accompagna l'opera del creatore.

« Questa cameretta è come tutta pregna [10] di immagini e di pensiero — mi diceva. — Quando mi affaccio alle sue soglie, o mi siedo al tavolo di cui io solo ho la chiave e che nessuno aprirà mai prima della mia morte, mi sento come circondato da un' atmosfera di poesia in cui il lavoro mi diventa facile e naturale. »

Al ritmo delle cicale che stridono nell' afa ardente di estate, il poeta vi passa lunghe ore, dall' alba al tramonto, lavorando alacre nella gioia della fatica. Ed è per lo più dall' agreste [11] celletta che egli esce con l'opera compiuta.

Chè se fatica lo coglie, egli va ad immergere il pensiero stanco nella frescura vegetale della villa, magnifico anello di boschi, in cui le acque cantano e si addormentano nel laghetto tranquillo ; « poema dell'ombra e della vita » da cui nacquero, come fiore da stelo, le dolci anime soffrenti di Daniele e di Elena.

O, se è opprimente l'agosto, sale alla villa di sua figlia Roi, sull'altipiano di Tonezza, solitudine alpestre di cui egli sente la bellezza

5. cinguettio, chiacchierio. — 6. San Bastiano. — 7. viali di carpini. — 8. celebre musico italiano (1740-1806). — 9. l'eroina di *Piccolo Mondo Moderno* e *Il Santo*.

10. piena. — 11. campestre.

magnifica e solenne, che gli fu ispiratrice di pagine, nell' arte descrittiva della montagna, uniche.

A Montegalda invece non passa che un mese, l'ottobre, ospite dell'ultimo fratello di suo padre, veneranda e signorile figura di vecchio pensoso, che sente per brevi giorni dell' autunno morente ripalpitare un po' di vita nella casa che la morte ha fatto lentamente deserta.

Chi ricorda il capitolo in cui la marchesa Scremin va a confidarsi con Don Giuseppe Flores, troverà in quello una descrizione così esatta del luogo che il ripeterla mi sembrerebbe inutile.

Di tutti i paesi però dove vive il poeta, il più caratteristico e quello sullo sfondo del quale meglio si delinea la sua figura è la Valsolda.

Lungo il sentiero che corre in riva al lago [12], come un sottil nastro fra i vigneti, a ricongiungere Oria ad Albogasio inferiore e a San Mamette roseo; sotto agli angiporti [13] dei villaggi antichi e intatti, tra i murelli di sostegno tutti verdi di ellera e di capelveneri selvaggi, per valloncelli più aspri, entro a grembi ascosi di prato, attraverso a torrenti aridi o a cascatelle palpitanti, su verso Castello ad Albogasio superiore, è tutto un variare di ombra e di luce, di vegetazione e di pietra, di verde e di azzurro, di cui la parola del poeta dice il significato riposto [14].

Ed è così dolce la vita nella casa di Franco e di Luisa, bianca, con le persiane verdi, coi due giardinetti pensili, la loggia e il terrazzo.

Le finestre a terreno si aprono sul giardino, quello dove verdeggia l'arancio e odorano gli *olea fragrans*. Nell' aria v'è un tepore molle, nella casa una serenità buona. Si vive in comunione con la natura e coi ricordi, segregati dal vano rumore degli uomini, in un piccolo mondo ospitale. I bambini — i nipoti del Fogazzaro — giuocano e strillano come rondinini di nido.

L'anima di Fogazzaro si riposa in questa intimità. La sua fronte, che è bella di espressione, larga e piena di pensiero, ma talvolta subitamente grave e triste, si rasserena al contatto della innocenza infantile, ed esprime la tenerezza che viene dal profondo come l'ispirazione poetica.

F. Tommaso Gallarati-Scotti.

(Da un articolo del *Secolo* XX.)

12. di Como. — 13. vicolo, chiasso. — 14. nascoto.

La Biblioteca di Antonio Fogazzaro.

Nella mia libreria di S. Bastiano appena più si trovano tracce della sua prima formazione, libri del povero mio zio Piero Danera, di mio padre Mariano. La maggior parte di quei libri fu donata alla biblioteca di Vicenza. Ne conservai alcuni, come un Winkelmann, per memoria.

Son qui rispecchiate (non parlando di quel fondo comune di libri indispensabili a qualunque biblioteca) le diverse fasi [1] della mia evoluzione intellettuale. Ecco una lunga riga di raccolte di poesia popolare italiana e straniera; reazione alla influenza della scuola che adora la forma. *Des Knaben Wunderhorn* era per me una lettura prediletta.

Poi, ipnotismo, magnetismo, spiritismo: *Proceedings of the Society of psychical Research* accanto a Swedenborg; Janet, Binet, Ochorowich accanto a De Piel, Brofferio.

Poi, evoluzione. Il libro di Joseph Le Conte, che primo mi fece vedere l'accordo intimo della mia fede evoluzionista con la mia fede religiosa; il libretto anonimo *Vestiges of Creation*, famoso nella storia della teoria evoluzionista; Darwin, Haeckel, Spencer, Wallace, Gray, Lyell e molti altri tanto della scuola evoluzionista

1. variazioni, momenti.

materialista quanto della spiritualista.

Filosofia pura, Rosmini — poco altro.

Apologie della religione e questioni religiose: Semeria, Morri, molti opuscoli sopra una Riforma cattolica, Loisy, Houtin, Harnack, Babel und Bibel, ecc.

Non mancano rappresentanti della teoria anarchica (*Grave*, *Malato* (Oh meschinelli!) e del socialismo (Henry George, Merlino, ecc.)

Miei particolari amori: Hugo, Heine, Chateaubriand, Gœthe. Letture favorite in un tempo: Montaigne — Saggi di Bacone (mio vademecum).

Da 20 a 25 riviste che rispecchiano la biblioteca; letterarie, filosofiche, religiose, scientifiche con intendimento religioso, sociali idem.

Siccome lo spazio disponibile è limitato, mi propongo di venire sempre più scegliendo, eliminando [2] e sostituendo fino ad avere una vera *essenza* [3] di biblioteca: ideale da cui sono ancora molto lontano.

I romanzi sono pochi: i più, inglesi, da Walter Scott ai moderni: molto Tolstoi, in proporzione, e non poco Zola, che ridurrò, col tempo, a un volume. Non manca Stendhal, che non oso più aprire come non oserei toccare una lama gelata a molti gradi sotto zero.

Antonio Fogazzaro.

2. sopprimendo. — 3. estratto, sintesi.

Poesia *

Poesia è dolore profondo, e solo dal cuore cui consuma una grande pena sgorga la vera poesia.

Pure, le poesie più alte son silenziose, come i più alti dolori: solo come fantasmi traversano mute il cuore infranto.

Justinus Kerner.

* Tradotto dal tedesco. Vedi le altre parti

La terra beata *.

APOLOGO.

Il giovane Azteco, sciogliendo la nave dal piè della palma, si volse per poco ai vegliardi seduti sul lido e parlò.

« O Padri, egli disse, ho ascoltato i vostri racconti ed ho appreso la vostra saggezza: conosco l'amore che v'arse e si spense, conosco la gloria che un dì vi rifulse nel cuore, ma che non vi fece immortali, conosco il tramonto di morte che presto dissolve ogni raggio d'aurora, l'inverno che spoglia ogni florida estate in questa mia terra infelice, in questa mia terra di pianto in cui ci costrinse il volere di Huitzilopotli.

« Ma voi non diceste che sorge dal mare lontano lontano la terra beata onde giunse una volta la nave di Queatzicoatl [1], ove egli è tornato, alla vita che mai non declina [2], in mezzo alla pace infinita, tra un verde che non si scolora, laggiù dove appare al mattino la luce del sole?

« E dove sarà quella terra beata, se non nella culla del sole [3], là donde egli viene ogni giorno (per poco!) alla terra del pianto, raggiando nel primo apparire dell'oro che perde per via?

« O padri, io non voglio la vita che muore, nè il verde che cade, nè l'ansie che mordono il cuore, e verso la culla del sole io cerco la terra felice di Queatzicoatl, la pace infinita, la vita che mai non

* Dal volume APOLOGHI di prossima pubblicazione.

1. È nella mitologia messicana il racconto che il Dio Queatzicoatl venne da una terra dell'Oriente ed in essa tornò a riposare. — 2. non passa, non volge al termine. — 3. nei paesi d'Oriente.

declina, il verde che non si scolora ».

E andò per l'amplissimo mare incontro al cammino del sole.

* * *

Andò con la vela spiegata per giorni e per notti, più oltre dell'ultimo lembo solcato dai padri, più oltre, vivendo soltanto di ardente speranza, e sempre all'aurora novella gli parve che il sole raggiasse più grande e vicino; ma pure non vide levarsi dal mare la terra beata di Queatzicoatl.

E andò tra la fiera tempesta che urtava la fragile prora.

E alfine laggiù verso il sole nascente gli apparve una nave sospinta dall'ale dei remi, gli venne d'incontro e portava sull'alta e cerulea sua poppa un vecchio fulgente nell'arme che aveva nel pugno la scotta [4].

Pensava il canuto Odisseo [5]: « Che importa l'amore che m'arse e si spense? che importa la vita che muore? che importa la gloria poichè non mi fece immortale? Un canto di erranti rapsodi [6] soltanto mi suona nel cuore: narrava le terre beate di là dall'oceano infecondo, là dove pei fulgidi eroi sottratti alla morte trascorre la vita che mai non declina, in mezzo alla pace infinita, tra un verde che non si scolora.

« E dove sarà quella terra beata se non dove il sole si affretta alla sera raggiando la rossa sua gioia [7] e lascia (sì presto!) nell'ombra le lande dei mesti mortali?

« O terra beata, io ti cerco seguendo il cammino del sole ».

* * *

Ed ecco, egli scorse tra l'onde sull'esile nave percossa dal mare l'Azteco, e gli apparve non simile ad uomo mortale, ma quasi vivente nel bronzo, e intorno alla fronte di lui, ricinta di piume egli vide la multicolore aureola d'un arcobaleno.

« O eroe della terra beata, piangendo gridò nel fragore del vento e del mare, conducimi al dolce tuo porto sereno, chè a lungo ho sofferto la vita mortale là nella mia patria infelice, là nella mia terra di pianto, là dove dispoglia l'inverno ogni florida estate e dove un tramonto di morte dissolve ogni raggio d'aurora! »

E a lui supplicava l'Azteco tra l'urlo del vento e del mare: « O figlio del sole, che hai tutte le membra plasmate di candido avorio e di fulgido argento, o Queatzicoatl, ch'io riposi, ch'io fugga alla morte ed al pianto con te nella terra beata che sì lungamente sognai!... »

* * *

Si persero nella tempesta le vane parole incomprese. Il flutto travolse le navi: il Greco e l'Azteco discesero morti nel fondo del mare.

Nel fondo venivano a entrambi confusi tramonto ed aurora, e v'era una pace infinita tra il verde dell'alghe che non si scolora.

(Della *Nuova Antologia*.)
Luigi Valli.

4. *les écoutes*.— 5. l'autore immagina che Azteco incontri Ulisse percorrente, collo stesso scopo, l'inverso cammino. — 6. poeta popolare, che raccoglie i canti dei popoli. — 7. il rosso del sole che tramonta.

Dello studio delle lingue. *

La gente sarà sorpresa che io ponga lo studio delle lingue nel numero delle inutilità dell'educazione; ma bisogna ricordare che io qui non parlo se non degli studi della prima età; e, checchè se ne possa dire, non credo che

* Vedi le altre quattro parti.

sino all'età di dodici o quindici anni vi sia alcun bambino (fatta eccezione per i prodigi) il quale abbia veramente appreso due lingue.

Riconosco che se lo studio delle lingue non fosse che lo studio dei vocaboli, cioè delle figure e dei suoni che li esprimono, questo studio potrebbe essere conveniente per i fanciulli; ma le lingue, cambiando i segni, modificano anche le idee che essi rappresentano. Le teste si formano sulle lingue, i pensieri prendono il colore degl' idiomi. Solo la ragione è comune, lo spirito, in ogni lingua ha la sua forma speciale; differenza, questa, che potrebbe ben essere in parte la causa o l'effetto dei caratteri nazionali: e sembra la riprova[1] di tale congettura il fatto che, presso tutte le nazioni del mondo, la lingua segue le vicissitudini[2] dei costumi e si conserva o si altera com'essi. Di codeste forme diverse l'uso ne assegna una al bambino, ed è la sola che egli conservi fino all'età della ragione. Per averne due sarebbe necessario che egli fosse capace di paragonare le idee; ma come potrebbe paragonarle quando è appena in grado di concepirle? Ogni cosa può avere per lui mille segni diversi; ma ogni idea non può avere che una sola forma: egli adunque non può apprendere a parlare che una sola lingua.

Eppure — mi si dice — egli ne apprende parecchie.

Lo nego. Ho visto alcuni di quei piccoli prodigi che credevano di parlare cinque o sei lingue. Li ho uditi parlare tedesco successivamente con vocaboli latini, con vocaboli francesi, con vocaboli italiani: in realtà essi si servivano di quattro o cinque vocabolari, ma parlavano sempre tedesco.

Insomma: date ai bambini quanti sinonimi vorrete; voi cambierete le parole, non la lingua: di lingua non ne sapranno mai più di una.

Gian Giacomo Rousseau.

(*Emilio*, libro II.)

1. la conferma, la convalidazione. — 2. vicende.

Varietà.

Un nido in un treno.

In un vagone merci della ferrovia da Marbach a Heilbronn — narra il *Morning Leader* — ha fatto il nido una coppia di pettirossi. La femmina ha deposto quattro uova, e le sta covando. Essa non si lascia scomodare nè dalla partenza del treno, al quale è attaccato il vagone, nè dai rumori dei facchini che caricano o scaricano le merci. Il maschio parte dal nido per cercare il cibo e ritorna quando ha trovato qualche cosa. Esso regola le sue assenze secondo l'orario ferroviario, e, circostanza da notare, non ha mai perduto il treno. Alcuni secondi prima della partenza, egli si colloca accanto alla femmina nel nido, e fa il tragitto Marbach-Heilbronn, andata e ritorno, in piena sicurezza e tranquillità. Inutile aggiungere che gl'impiegati ferroviari hanno molti riguardi per la coppia alata, benchè viaggi senza biglietto.

Animali burloni.

L'indole faceta di molti uomini s'incontra anche fra gli animali. Coupin nello *Strand Magazine* cita parecchi caratteristici esempi. Brehm ricorda il caso di una bertuccia[1] che prendeva un vero piacere nel tormentare un taci-

1. scimmia.

turno cane di guardia. Una volta Darwin vide una scimmia mettersi in testa, a guisa di cappello, facendo sbellicare dalle risa[2] gli spettatori, la scodella in cui le era stato portato il cibo. A ogni modo, a pochi animali piace tanto lo scherzo come ai cani. — Mentre ero a Tunisi, dice Alix, al mio cane Sfax piaceva di giuocare a rimpiattino[3] coi ragazzi del vicinato, specialmente nel granaio. Infiltrandosi tra sacco e sacco, esso faceva i più tortuosi zig-zag, e quando i ragazzi si credevano sul punto di pigliarlo, esso appariva subitamente venti passi più lungi, nella direzione che s'immaginavano meno, e guardava i suoi compagni di giuoco con un'allegra aria di canzonatura. Coupin stesso aveva un cane che per non essere punito si fingeva zoppo. Il naturalista Gross aveva un cane che, se gli era dato un pezzo di pane che non voleva mangiare, lo copriva col corpo per nasconderlo e poi guardava intorno con un'aria innocente, come per domandare che cosa era accaduto. Gross stesso aveva un altro cane che acchiappava volentieri le mosche : ma nulla gli seccava di più che l'esser deriso quando il tiro gli falliva. Io per scovrire che cosa avrebbe fatto — racconta Gross — mi misi a ridere ogni volta che esso non riusciva ad acchiappare la mosca ; e più ridevo, e più esso pareva seccato. Finalmente divenne così evidentemente irritato che nella sua disperazione, finse di acchiappare una mosca, e fece il gesto della lingua e delle labbra, e poi mi guardò con aria trionfale. Così bene il cane aveva rappresentato la sua commediola che se io non avessi veduto ancora la mosca sulla finestra, me la sarei creduta. Quando io gli feci notare, che la mosca era ancora al sicuro e che del resto non vi era nessuna mosca morta sul pavimento, esso capì perfettamente che l'inganno era stato scoperto, e ne fu talmente umiliato che abbassò la coda, prese la via dell'uscio, e andò a nascondersi sotto un tavolo.

2. sbellicarsi dalle risa = rider a più non posso. — 3. à *cache-cache*.

Per ridere.

Un chirurgo, accompagnato da un infermiere, fa il giro dell'ospedale. Arrivato presso il letto d'un ammalato già convalescente interroga :

— Ebbene come state ?

— Signor chirurgo, il mio peggior male è una fame da cavallo[1].

Il chirurgo si volge scherzando all'infermiere :

— Ebbene, gli segni come razione un fascio di fieno.

— Aspetti, interrompe il convalescente, ne segni due. Il signor chirurgo, spero, vorrà far colazione con me...

1. modo di dire equivalente a : fame terribile, feroce.

Soluzione della Sciarada precedente : **FIRMA-MENTO.**

INDICE

PARTE ITALIANA

I. — Letteratura.

a. *Prosa.*

Pagine.
Il terremoto del 1783 (P. Colletta) 2
Mammina, *Novella* (Angelina Brocca) 7
Il Lago Maggiore (E. Carcupino) 13
Autunno (A. Manzoni) 14
I benefizii, *Favoletta siciliana.* 16
Giuseppe Garibaldi (G. Carducci) 18
Una lettera di Dante (Mazzini). 23
L'annunzio dell' inverno (Matilde Serao) 24
Canova (Cesare Cantù). . . . 28
Il dovere (Platone, traduz. di Pascoli). 30
Il lupo (A. Manzoni) 32
Pensieri (Guicciardini) 32
Lodovico Ariosto (G.-B. Pigna) 34
Stendhal e l'Italia (Padovani). 36
Nevicata (A. Stoppani) 37
Il ponte del diavolo, *Leggenda* 44
Il Natale nella Sardegna (A. Pirodda). 45
Ignoranza dei dotti (G. Baretti) 53
Monellerie infantili (Grimaldi). 54
La campana d'Atri (Ciampoli). 62
Niccolò Machiavelli (Zirardini). 66
Un impiccio (Manzoni). . . 69, 78
Giosuè Carducci studente (Chiarini). 84
Il giornale (Matilde Serao) . . 93
Gli Amici, *Novella* (S. di Giacomo) 95, 103, 111
Michelangelo (I. del Lungo). . 99
Nel paese del fuoco e nel paese delle tenebre (Barbara Allason). 113
Piccole miserie dell' ospitalità borghese (E. De Amicis) 118, 126, 134
Un' epigrafe (Carducci). . . . 120
Un pensiero (Ruggero Bonghi) 125
Henrik Ibsen e l'Italia (D. Lanza) 134
Anita Garibaldi (Sfinge) . . . 138
La strenna, *Novella* (Giulio Bechi) 141, 150
La Terra beata, *Apologo* . . . 157

b. *Poesia.*

La Fortuna (L. Ariosto) . . . 6
Canto festoso con musica (A. Carando) 11
Varietà e curiosità (Elena Vacaresco). 15
La Zucca (L. Ariosto) 22
Nel torrente (E. De Amicis). . 30
Il cardellino, *Favola* (A. Bertola) 39
La cieca (Fornari) 52
La valanga (Veneziani) 61
La cucitrice (Pascoli). 67
Il vento (A.-S. Novaro). . . . 71
Il bove (G. Carducci) 85
Al figliuolo morto (Chiarini) . 85
Epigrammi (Pananti 88
Il saggio del marchesino Eufemio (G. Belli). 102
Il professore di Greco (E. Praga) 125
Dalle memorie di un pescatore di canna (R. Fucini). . 144

c. *Traduzioni.*

Re Riccardo III (Shakespeare). 22
La canzone di Mignon (Goethe) 28
La durata della vita (Fli Grimm). 94, 103
La visione di Baldassarre (Lord Byron) 109

Pagine.
Alla Rosa (Rioja) 133
La gazza e i suoi piccoli (W. Grimm) 141
Riflessioni ed Aforismi (Goethe) 152
Poesia (J. Kerner) 156
Dello studio delle lingue (J.-J. Rousseau) 158

II. Attualità.

a. *Letterarie e artistiche.*

Francesco Tamagno 10
Edmondo De Amicis a Napoli. 42
Una visita di studenti a Carducci. 49
Il Numero Unico femminile « Pro Calabria ». 74
La futura esposizione di Milano 74
In onore di Isidoro Del Lungo. 98
Jessie White Mario 100
Alessandro D'Ancona sindaco di Pisa 101
La Schola Cantorum del Maestro Perosi 107
Onoranze a Ruggero Bonghi . 124
Le dimore di Antonio Fogazzaro. 154

b. *Politiche.*

Il riavvicinamento anglo-francese 3
Il nuovo re di Norvegia . . . 33
Il Giappone dopo la guerra. . 33
Storia di una colonia italiana al Cile 41
Ancora sui rapidi progressi dell' Italia. 51
La questione del Marocco . . 57
La conferenza di Algesiras . . 65
Il Ministero Sonnino. 82

c. *Varie.*

Un racconto del terremoto della Calabria 1
L'esploratore Savorgnan di Brazzà 9
Il Re in Calabria. 10
Il Re alla tomba di Garibaldi. 17
Il Presidente francese a Lisbona 25
Echi 27
Una medaglia d'oro al valor di marina 49
Gli ultimi ritratti della Famiglia Reale. 50
L'odissea dell' *Italia*. 58
Miscellanea . 73, 89, 97, 105, 129, 137, 145, 153
Un eroe del Congo 80
Il Vesuvio 86
La nuova casa di Loubet . . 87
Spedizione del Duca degli Abruzzi nell' Africa equatoriale 90
L'eruzione del Vesuvio. . . . 117
Un giro attraverso l'esposizione di Milano 121
Le piccole tessitrici armene . 147
La Biblioteca di Antonio Fogazzaro 156

III. — Varietà.

Aneddoti su Paganini 4
Importazione ed esportazione. 14
« La piccola Italia » che sparisce 19
Una bizzarria di Miss Alice Roosevelt. 20
Perchè i Giapponesi hanno gli occhi obliqui 21
Lo sposalizio del mare. . . 26
Il maggior centro sugherifero d'Italia 35
L'origine del francobollo. . . 38
Il caffè senza caffeina 39
Perchè i Negri sono neri. . . 40
La Mano nera a New-York . . 42
Leonardo da Vinci tedesco. . 43
Dante sul Monte Mario. . . . 47
Il primo guadagno di Mark Twain 56
Berlioz 59
I cappelli delle Signore . . . 60
Les « enfants terribles » . . . 60
Vittorio Emanuele « caporale degli Zuavi » 63
L'invidia 64
Il carbone lunare 67

Pagine.
Una medichessa italiana del secolo scorso 70
Attori e pubblico a teatro un secolo fa 80
I cani degl' illustri 88
Mazzini. 106
Il salto della Bell' Alda. . . . 110
L'Esperanto. 128
Il primo ombrello. 128
Il primo editore di Giosuè Carducci 134
Il commercio dell' Egitto antico. 135
La ferrovia elettrica del Monte Bianco 140
L'inutilità della grammatica . 143
Come si data una lettera. . . 146
I tempi di Pesto. 150
Un nido in un treno. 159
Animali burloni. 159

IV. — Minuzie.

Facezie 6, 72
Mitologia a spizzico 16
Pensieri e sentenze 24
Lo spirito degli altri. 32
I ragazzi 64
Per ridere. 80, 96, 104, 128, 136, 160
Due aneddoti sulla Regina Margherita 96
Indovinello 96, 136
Sciarada. . . . 104, 112, 128, 152
Parola a incastro 120
Polisenso bifronte. 144

IV. — Illustrazioni.

Pagine.
Paganini 5
Savorgnan di Brazzà. 9
Giuseppe Garibaldi 17
Occhi giapponesi 21
Antonio Canova. 29
Lodovico Ariosto 34
Leonardo da Vinci. 43
I tre Principini Reali. 50
La famiglia Reale a cavallo. . 51
Ettore Berlioz. 59
Niccolò Machiavelli 66
A. Manzoni 78
Il Vesuvio dall' atrio del Cavallo 86
S. A. R. il Duca degli Abruzzi. 90
Isidoro Del Lungo 98
Il Maestro Perosi 107
Il salto della Bell' Alda. . . . 110
Eruzione del Vesuvio (6 aprile). 113
» » » (7 aprile). 114
Boscotrecase 116
S. A. R. la Duchessa d'Aosta 117
S. A. R. il Duca d'Aosta . . . 117
Ruggero Bonghi. 124
La Basilica di Superga. . . . 130
La Colonna Traiana 131
Henrik Ibsen 132
S. A. R. il Duca d'Aosta passa le truppe in rivista 137
La Strenna 142, 151
Pesto. Tempio di Nettuno . . 150
Pesto. Interno del Tempio di Nettuno (La Cella). 150
Vecchio *Châlet* di Gressoney . 153

Carta del Lago Maggiore. . . 13
Carta del Ruvenzori. 91
Carta dei paesi Vesuviani . . 115

Les Cinq Langues

N° 1. 5 Octobre 1905. 6e Année.

SUPPLÉMENT

PROGRAMMES DES CONCOURS DE 1906

Certificat d'aptitude à l'enseignement de la langue allemande dans les lycées et collèges.

Luther. — *Geistliche Lieder* (éd. Kürschner, Deutsche National-Literatur).
Arnim und Brentano. — *Des Knaben Wunderhorn* (éd. Paul Ernst, Berlin, G.-H. Meyer, pp. 1-294.).
Gœthe. — *Wilhelm Meister*, livre II.
Schiller. — *Die Jungfrau von Orleans.*
Karoline von Wolzogen. — *Schillers Leben* (Cotta).
Gottfried Keller. — *Der grüne Heinrich*, 1er volume.

Dictionnaire autorisé pour les épreuves du commentaire grammatical et de la lecture expliquée : Hermann Paul. — *Deutsches Wörterbuch.*

Certificat d'aptitude à l'enseignement de la langue anglaise dans les lycées et collèges.

AUTEURS ANGLAIS

1. Shakespeare. — *Romeo and Juliet.*
2. Sheridan. — *The Critic.*
3. Shelley. — *Hymn to Intellectual Beauty ; Hellas ; The Triumph of Life.*
4. Macaulay. — *History of England*, chap. I, II.
5. Hawthorne. — *The House with the seven Gables.*

Léon Kellner. — *Historical Outlines of English Syntax.*
Dr Annandale. — *The Concise English Dictionary.*

Certificat d'aptitude à l'enseignement de la langue espagnole dans les lycées et collèges.

AUTEURS ESPAGNOLS

1. Garcilaso. — *Égloga Ia.*
2. Lope de Rueda. — *Pasos* (Les 6 *pasos* qui sont insérés dans les *Orígenes del teatro* de L.-F. de Moratin).
3. Lope de Vega. — *Novelas* (éd. de la Biblioteca universal, tome 73).
4. B. Pérez Galdós. — *Nazarín.*
5. J. Echegaray. — *El gran Galeoto.*

Certificat d'aptitude à l'enseignement de la langue italienne dans les lycées et collèges.

AUTEURS ITALIENS

1. Dante. — *Inferno*, c. 26 et 27.
2. G.-B. Gelli. — *I capricci del bottajo*, ragionamenti 1, 2, 3, 4, 5 (ediz. S. Ferrari, Sansoni, Florence, 1897).

3. Tassoni. — *Secchia rapita*, c. 1 et 5.
4. Parini. — 2e partie du *Giorno : Il mezzogiorno.*
5. Carducci. — *Dello svolgimento della letteratura nazionale* et *Del rinnovamento letterario in Italia* (au tome I des *Opere di G. Carducci*, Bologne, 1889).

Certificat d'aptitude au professorat des classes élémentaires de l'enseignement secondaire.

AUTEURS ALLEMANDS

1. Th. Storm. — *Pole Poppenspäler.*
2. Schiller. — *Wallensteins Tod.*

ÉCOLE NORMALE SUPÉRIEURE ET BOURSES DE LICENCE

Un décret du 29 juillet 1905 modifie ainsi qu'il suit les articles 8 et 13 du décret du 10 mai 1904 relatif au concours pour l'admission à l'Ecole normale supérieure et l'obtention des bourses de licence :

ART. 8. — Les épreuves écrites pour la section des lettres comprennent des épreuves communes à tous les candidats et une épreuve spéciale.

Épreuves communes :

.....

Épreuve spéciale au choix des candidats :

A.....

B. Une composition en langue vivante étrangère (allemand, anglais, espagnol, italien, russe ou arabe). — Durée : 6 heures, coefficient 3.

C.....

ART. 13. — Les épreuves orales pour la section des lettres sont :

1° Épreuves communes à tous les candidats.

.....

Explication d'un texte de langue étrangère vivante. — Coefficient 2.

Les candidats qui ont opté pour les épreuves spéciales A et C expliquent un texte allemand ou anglais, à leur choix. Les candidats qui ont opté pour les épreuves spéciales B font cette explication dans une langue différente de celle pour laquelle ils ont opté (allemand, anglais, espagnol, italien, russe ou arabe). Toutefois, ceux de ces candidats qui ont opté à l'écrit pour l'espagnol ou l'italien expliquent obligatoirement un texte d'allemand ou d'anglais.

ÉCOLES NORMALES PRIMAIRES

NOUVEAU PROGRAMME D'ENSEIGNEMENT DES LANGUES VIVANTES[1]

(*Arrêté du 4 août 1905*).

Le programme de 1889 prescrivait déjà que « les langues vivantes doivent être enseignées surtout pour être parlées ». C'est en effet la méthode directe, intuitive et orale qui doit être suivie et non plus la méthode de traduction. Les programmes qui suivent sont entièrement

(1) Ce programme est commun aux Ecoles normales d'instituteurs et aux Ecoles normales d'institutrices.

inspirés par cette nouvelle méthode et tendent à faire entrer l'enseignement des langues vivantes dans la voie nouvelle : orale et pratique.

Programme (1)

1re année	2 heures par semaine.
2e année	2 heures par semaine.
3e année	3 heures par semaine.

PREMIÈRE ANNÉE

La langue scolaire et domestique.

Le vocabulaire enseigné par des exercices de langage sous la forme de leçons de choses graduées.

a. *L'école* : la description de la salle de classe et du mobilier ; les actes de la vie scolaire ; les commandements de la classe en langue étrangère ; le personnel enseignant.

Le temps : la lecture du cadran, les heures, le jour, la semaine le mois, l'année ; les fêtes de l'année.

La température : les variations atmosphériques propres à chaque saison.

Les exercices de calcul : la lecture et l'écriture des nombres ; les exercices de calcul mental et écrit sur les quatre opérations en langue étrangère ; les poids et mesures du pays ; des problèmes simples.

Le corps humain : les parties du corps : la description, les mouvements et les fonctions des principaux organes ; les cinq sens ; les soins hygiéniques : les maladies.

Le vêtement : la description, l'usage, la fabrication des étoffes ; la confection des différents vêtements.

La nourriture : les aliments, leur préparation, leur usage.

La maison et la vie de famille : la description et l'usage de l'ameublement, les membres de la famille ; les fêtes et les deuils.

b. *Lectures appropriées* au vocabulaire enseigné.

c. Morceaux faciles de *récitation ;* chants.

d. *Devoirs écrits* : dictées, interrogations écrites, résumés et reproductions écrites des lectures faites.

e. *Grammaire élémentaire*, en langue étrangère, rattachée aux différents exercices. Elle devra faire corps avec le vocabulaire enseigné.

DEUXIÈME ANNÉE

La ville et la campagne. La nature.

Le vocabulaire enseigné par des exercices de langage sous la forme de leçons de choses graduées.

a. *La ville* : la vie économique, la rue, les véhicules, la gare, la poste ; le marché ; les magasins ; les principales professions et industries.

La vie intellectuelle : les écoles ; les institutions ; les arts ; la justice ; l'armée.

Le village.

Les animaux domestiques : la description de ces animaux, leur utilité, les services qu'ils rendent.

---

(1) Partout où ce sera possible, une heure de conversation sera ajoutée aux deux heures de cours (soit par un répétiteur, soit par le professeur lorsque l'horaire le permettra).

Les élèves de 3e année reconnus incapables de suivre avec profit le cours de langues vivantes pourront, sur leur demande écrite et après avis conforme du Conseil des professeurs, en être dispensés par le Directeur.

La vie rurale : les travaux de la campagne au cours des quatre saisons.
L'univers : les montagnes ; les plaines ; les déserts ; les mers ; le ciel et les astres.

b. *Lectures* appropriées au vocabulaire enseigné ; exercices de conversation sur les textes lus.
c. Morceaux de *récitation* et chants.
d. *Devoirs écrits* : comme en première année ; puis des récits faciles, des descriptions très élémentaires, des lettres d'un genre très simple.
e. *Grammaire* rattachée aux différents exercices.
f. *Correspondance* internationale.

TROISIÈME ANNÉE

La vie commerciale, sociale, morale et intellectuelle.

a. En troisième année, la lecture constituera la base de l'enseignement. On y rattachera les exercices oraux et écrits et les revisions de la grammaire.
Les lectures porteront de préférence sur le pays dont on étudie la langue : la géographie élémentaire ; les mœurs et institutions ; les légendes et faits historiques ; biographie des grands hommes, des écrivains, des artistes et des savants.
b. *Morceaux de récitation et chants* : exposés oraux très courts de ce qui vient d'être récité ou chanté.
c. *Notions de littérature* et d'histoire à propos des textes lus et des morceaux appris par cœur.
d. *Devoirs écrits* : comme dans les années précédentes ; de petites compositions libres ; des réponses écrites à des questions posées ; des lettres.
f. *Grammaire* rattachée à la lecture des textes.
g. *Correspondance* internationale. Lecture de journaux étrangers.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DE LA SEINE ET DE SEINE-ET-OISE

Allemand.

— Du 30 juin 1905. —

Lycée Louis-le-Grand. — Un congé, du 1er au 31 octobre 1905, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Lange, professeur d'allemand au lycée Louis-le-Grand.

Lycée de Versailles. — Un congé, du 1er octobre au 31 décembre 1905, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Feit, professeur d'allemand au lycée de Versailles.

— Du 27 juillet. —

Lycée Condorcet. — M. Ascher, professeur d'allemand au lycée Henri IV, est nommé, sur sa demande, professeur d'allemand au lycée Condorcet, en remplacement de M. Bailly, appelé à d'autres fonctions.

Lycée Henri IV. — M. Bailly, professeur d'allemand au lycée Condorcet, est nommé, sur sa demande, professeur d'allemand au lycée Henri IV, en remplacement de M. Ascher, appelé à d'autres fonctions.

Lycée Condorcet (petit lycée). — M. Schiffmann, professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Chartres, est nommé professeur chargé de cours d'allemand (6e classe) au petit lycée Condorcet (emploi nouveau).

M. Bézier, professeur chargé de cours du cadre des lycées des départements, délégué pour l'enseignement de l'allemand au petit lycée Condorcet, est maintenu dans ses fonctions, pendant l'année scolaire 1905-1906.

Lycée Henri IV. — M. Grandgeorge, délégué dans les fonctions de professeur d'allemand au lycée de Poitiers, est délégué dans les fonctions de professeur d'allemand (6e classe) au lycée Henri IV (emploi nouveau).

Lycée Janson-de-Sailly. — M. Schlienger, professeur d'allemand au lycée de Dijon, est nommé professeur d'allemand (6e classe) au lycée Janson-de-Sailly (emploi nouveau).

Lycée Louis-le-Grand. — M. Muller, professeur d'allemand au lycée Charlemagne, est chargé, à titre de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand au lycée Louis-le-Grand, pendant la durée du congé accordé à M. Lange.

Lycée Charlemagne. — M. Bernheim, professeur, à titre provisoire, d'allemand au lycée de Caen, est nommé professeur d'allemand (6e classe) au lycée Charlemagne, en remplacement de M. Muller, appelé à d'autres fonctions.

Lycée de Versailles. — M. Jassemin, professeur, à titre provisoire, d'allemand au lycée de Montpellier, est chargé, à titre de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand (6e classe) au lycée de Versailles, pendant la durée du congé accordé à M. Feit.

— Du 3 août. —

Lycée Buffon. — M. Droin, professeur, à titre provisoire, d'allemand au lycée de Clermont-Ferrand, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au lycée Buffon, en remplacement de M. Boulanger, admis à une pension de retraite.

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Anglais.

— Du 30 juin. —

Lycée d'Aix. — Un congé, du 1er octobre au 31 décembre 1905, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Monin, professeur chargé de cours d'anglais au lycée d'Aix.

Lycée de Bourges. — Un congé, du 1er octobre au 31 décembre 1905, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Faivre, professeur d'anglais au lycée de Bourges.

— Du 24 juillet. —

Lycée d'Agen. — Un nouveau congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande, à M. Koszul, professeur d'anglais au lycée d'Agen.

Lycée de Lyon. — Un nouveau congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Tronchet, ancien professeur d'anglais au lycée de Lyon.

Lycée de Pau. — Un nouveau congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Barbey, professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Pau.

Un congé d'inactivité d'un an, à dater du 1er octobre 1905, est accordé, sur sa demande, à M. Reyher, chargé, à titre de suppléant, des fonctions de professeur d'anglais au lycée de Pau.

Lycée de Rochefort. — Un nouveau congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande, à M. Delcourt, professeur d'anglais au lycée de Rochefort.

— Du 29 juillet. —

Lycée d'Alençon. — M. Maresquelle, pourvu du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand, professeur de langues vivantes au collège de Dieppe, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours de langues vivantes (6e classe) au lycée d'Alençon, en remplacement de M. Volkringer, appelé à une autre résidence (emploi transformé).

INFORMATIONS

La bibliothèque du petit-fils de Gœthe, Maximilien Wolfgang von Gœthe, mort en 1883, a été achetée dernièrement par la librairie Lipsius et Fischer, de Kiel. Elle comprend d'importants ouvrages de philologie et des documents précieux pour l'histoire de la littérature allemande au XVIIIe siècle. On cite notamment l'édition des œuvres de Wieland qui parut de 1794 à 1801, un grand nombre de volumes superbement reliés ayant appartenu à Gœthe, des manuscrits, etc. Maximilien Wolfgang von Gœthe fut lui-même un érudit et un poète.

***

La bibliothèque de l'Université de Bonn a acheté toute la bibliothèque de l'historien Th. Mommsen.

***

Dans le semestre d'été de 1905 l'Université de Berlin a compté 365 étudiantes dont 132 étrangères, pour la plupart des Russes. 7 d'entre elles étaient déjà pourvues du diplôme de docteur. 211 étudiantes se consacraient aux études philologiques, historiques et philosophiques.

***

On annonce la publication d'une édition complète des poésies lyriques de Richard Wagner. L'éditeur, déjà connu par une excellente biographie du musicien-poète, est M. C. Fr. Glasenapp.

***

Le 12 juin dernier a été inauguré à Csatad, en Hongrie, un monument en l'honneur du poète autrichien Lenau (1802-1850).

***

Gabriele d'Annunzio, le célèbre romancier italien, vient de fonder à Milan, sous le titre de « Il Risorgimento », une revue illustrée par de Carolis et qui comptera de nombreux collaborateurs étrangers.

***

Rome ne possédait pas encore de théâtre permanent ; cette lacune va être comblée. L'entreprise a été confiée au professeur Boutet.

***

Gerhart Hauptmann publiera prochainement un drame intitulé *Wieland der Schmied*. Il vient de terminer une comédie, destinée au Lessing-Theater et intitulée : *Die fröhlichen Jungfern in Bischofsberg*.

***

Heinrich Bulthaupt, le critique dramatique bien connu, est mort le 20 août dernier à Brême. On sait qu'il a publié une Dramaturgie des classiques, une Dramaturgie du théâtre et une Dramaturgie de l'opéra. Le premier de ces ouvrages a obtenu un succès durable et mérité. Mais Heinrich Bulthaupt s'est aussi essayé dans la poésie lyrique (*Durch Frost und Gluten*) et dans la poésie dramatique (*Die Arbeiter* 1875, *Gerold Wendel*, *Eine neue Welt*, *Der verlorene Sohn*). Il a publié aussi des remaniements de *Cymbeline* et de *Timon d'Athènes* de Shakespeare et écrit des livrets d'opéra (*Ahasver*).

H. Bulthaupt était né le 26 octobre 1849. Son père était directeur d'école primaire à Brême. Après avoir étudié le droit et avoir exercé quelques années en qualité d'avoué dans sa ville natale, Bulthaupt fut nommé bibliothécaire de la ville en 1879. Il devint bientôt le centre d'un cercle littéraire et artistique très important, dont la tendance dominante était de réagir contre les excès de l'école naturaliste.

***

Le romancier Gustav Frenssen va publier un ouvrage intitulé : *Aus einer kleinen Stadt*.

***

Voyages d'études en Allemagne.

Les personnes qui entreprennent un voyage d'études en Allemagne doivent prévoir un assez long délai pour l'obtention des facilités nécessaires à leurs travaux, surtout s'il s'agit d'autorisations délivrées par l'Administration particulière de l'un des États de l'Empire. En vue d'éviter les inconvénients pouvant résulter pour eux de ces retards, les intéressés sont invités à faire connaître d'avance à l'Ambassade de France à Berlin la date précise de leur arrivée, ainsi que l'objet de leur voyage, et la nature des autorisations dont ils pourront avoir besoin pendant leur séjour en Allemagne.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Baccalauréat Latin-Langues vivantes (juillet 1905).

(*Matières à développer. Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue vivante.

Vous supposerez qu'un Algérien écrit à un de ses amis de France pour lui raconter une promenade qu'il a faite dans la campagne, particulièrement la visite d'une ferme (bâtiments, basse-cour, verger, champs, vignoble) et du « douar » (village indigène) voisin.

(*Alger.*)

Composition en langue vivante.

Mon cher Ami,

Voici le récit de ma dernière aventure de voyage. Je m'en revenais à Paris à pied ; les beaux arbres de la forêt de Bondy m'invitant, je m'assis adossé à un chêne sur un talus d'herbe.....

Comme j'achevais de crayonner quelques notes, j'aperçois de l'autre côté de la route un ours qui me regardait fixement, ses pattes de devant croisées sur son ventre.....

Je n'étais pas sans éprouver quelque émotion. On se tire parfois d'affaire avec un chien en l'appelant Fox ou Azor ; mais que dire à un ours ?.....

Je commençais à me faire à ce tête-à-tête lorsque tout à coup je vis déboucher du tournant de la route un autre ours noir, bientôt suivi d'un troisième ours, puis un quatrième, puis un cinquième, ces deux-là trottant de compagnie. Cela devenait inexplicable..... J'entendis alors des aboiements et des cris ; dix ou douze chiens, sept ou huit hommes armés de bâtons firent irruption sur la route, poursuivant les ours.

Un de ces hommes me donna le mot de l'énigme : les ours appartenaient à un cirque qui allait donner des représentations en province. C'étaient des acteurs qui voyageaient à pied.

(*Besançon.*)

Composition en langue anglaise.

Les Anglais possèdent, dit-on, des qualités particulières qui expliquent le développement de leur empire colonial.

Quelles sont ces qualités ?

Quand se sont-elles manifestées le plus fortement chez eux ?

Sous quelles influences ?

Convient-il d'attribuer uniquement à ces qualités la grandeur de l'Empire britannique ?

(*Caen.*)

Composition en langue allemande.

Lettre.

Vous devez aller passer les vacances en Allemagne. Vous vous en réjouissez.

Dans quelle région séjournerez-vous ? Pourquoi ? (Amis à retrouver ? Pays pittoresque ? Mœurs intéressantes ?)

Après être demeuré là quelque temps, vous comptez voyager à travers l'Allemagne. Qu'est-ce qui vous intéresse dans ce pays ? Est-ce l'Allemagne du moyen âge et de la Renaissance (le Rhin et ses légendes, les vieilles villes et les villes d'art) ou bien l'Allemagne moderne (puissance politique, essor économique : commerce, industrie) ?

Quel profit pensez-vous retirer de ce voyage d'agrément ?

(*Caen.*)

Composition en langue vivante.

Un artiste forain engagé dans un cirque tombe (ou est blessé par un fauve) au cours d'un exercice périlleux (vous choisirez celui qu'il vous plaira). On l'emporte et le directeur du cirque vient rassurer la foule. Cependant, le pauvre homme a reçu des blessures graves, et se trouve par suite privé désormais de son gagne-pain. Vous décrirez l'accident et l'arrivée du blessé dans la modeste chambre d'hôtel où l'attend sa femme.

(*Dijon.*)

Composition en langue allemande.

Lettre d'un jeune Français à un camarade allemand à propos du Centenaire de Schiller (mai 1905).

Il dit ce qu'il sait de la vie du poète allemand. Il donne les raisons pour lesquelles il s'associe aux fêtes du Centenaire. Noblesse du caractère de Schiller ; son amour de la liberté ; prouver par quelques exemples tirés de son œuvre ; il a célébré Jeanne d'Arc.

(*Grenoble.*)

Composition en langue anglaise.

LES AVANTAGES D'UN TUNNEL SOUS LA MANCHE

Les voyageurs entrant en wagon à Londres ne le quitteraient qu'à Paris, évitant le froid, la pluie, le vent et tous les désagréments qui résultent d'un voyage en mer et du séjour forcé à Calais et à Douvres.

Le confort des voyageurs entre Paris et Londres développerait beaucoup les relations entre les deux nations voisines.

Les avantages au point de vue commercial seraient énormes ; on éviterait le transbordement des marchandises délicates et fragiles ; les trains anglais pourraient aller sur toutes les lignes du continent, et vice versa.

Dites ce que vous savez de quelques-unes des raisons qui provoquent la résistance de l'opinion publique anglaise à la réalisation de ce projet.

(*Grenoble.*)

Composition en langue italienne

On raconte que l'auteur du *Roland Furieux*, Lodovico Ariosto, fut nommé par le duc de Ferrare gouverneur d'une province montagneuse, la Garfagnana, qui était infestée par les brigands.

Un jour ceux-ci réussirent à s'emparer de la personne du gouverneur, et s'apprêtaient à lui faire un mauvais parti, quand l'Arioste eut l'idée de leur déclamer divers passages de son poème : surprise et ravissement des brigands ; ils allaient enfermer dans un cachot ou tuer le gouverneur, ils relâchèrent le grand poète.

Raconter cette scène. (*Grenoble.*)

Composition en langue allemande.

LE CHOIX D'UNE PROFESSION (LETTRE).

Un de vos amis, qui vient d'être reçu à son baccalauréat, hésite dans le choix d'une carrière et il vous a écrit pour vous demander conseil. Sera-t-il avocat, médecin ou professeur ? C'est à vous de dire votre avis. Vous exposerez à votre correspondant les avantages et les désagréments de chacune de ces professions. Vous terminerez en indiquant laquelle aurait vos préférences ; vous pourrez d'ailleurs arrêter votre choix sur une autre carrière que celles qui sont mentionnées ci-dessus.

(*Chambéry, Gap, Tournon, Valence.*)

Composition en langue anglaise.

La guerre russo-japonaise : ses causes ses principaux théâtres, guerre sur terre et sur mer, combats ou sièges que vous connaissez, bravoure des deux nations.

(Employez le passé.)

(*Chambéry, Gap, Tournon, Valence.*)

Section de Navigation maritime organisée à l'École supérieure pratique de Commerce et d'Industrie de Paris.

Composition de langue anglaise[1].

(*21 septembre 1905, de 2 h. à 4 h.*)

LETTRE A UN CAMARADE.

Vous êtes installé, depuis quelque temps, avec votre famille, au bord de la mer.

Vous invitez un camarade à venir passer une quinzaine de jours avec vous.

Vous lui décrivez les plaisirs qui l'attendent : baignades, promenades en barque, pêche, excursions à bicyclette le long de la côte, etc.

1. Avec l'aide du dictionnaire.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 2. 20 Octobre 1905. 6e Année.

SUPPLÉMENT

PROGRAMMES DES CONCOURS DE 1906

Agrégation d'allemand.

I. — Questions modernes.

A. *Le premier romantisme allemand :*

Auteurs :

Gœthe. — *Wilhelm Meisters Lehrjahre,* livre II.
Schiller. — *Die Jungfrau von Orleans.*
Fr. Schlegel. — *Fragmente.* Ed. Diederichs, p. 86-161.
Tieck. — *Sternbalds Wanderungen.* (Dans *Tieck und Wackenroder.* Éd. Kürschner).
Wackenroder. — *Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders :* a) *Ehrengedächtniss Albrecht Dürers ;* b) *Leben des Joseph Berglinger.* (Ed. Diederichs, pp. 68-82 ; 144-174).
Novalis. — *Die Lehrlinge zu Sais.*
Schleiermacher. — *Monologen.*

B. *Le mouvement des idées en Allemagne de 1848 à 1870.*

1. *Question d'histoire.* — Les doctrines politiques et littéraires du Nationalisme libéral : G. Freytag, Julian Schmidt, H. v. Treitschke.
2. *Le roman.* — G. Freytag, G. Keller.
3. *Le drame.* — Hebbel.
4. *Le lyrisme.* — Hamerling.

Auteurs :

Bismarck. — *Reden.* Éd. Reclam, t. II.
G. Keller. — *Der grüne Heinrich. Erster Band.*
Hebbel. — *Gyges und sein Ring.*
Hamerling. — *Der König von Sion.* I, V, VIII, IX, X. Gesang.

II. — Auteurs anciens.

Deutsche Liederdichter des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts. (Ed. Bartsch et Golther) XXI Hêr Walther von der Vogelweide.
Luther. — *An die Radherrn aller Stedte deutsches Lands.* — *Geistliche Lieder.* (Éd. Kürschner.)

III. — Auteur anglais.

Carlyle. — *Essays on Gœthe.* (Éd. Cassell.)

Agrégation d'anglais.

1. Chaucer. — *The Clerkes Tale.*
2. Sir Philip Sidney. — *Elizabethan Sonnets,* edited by Sidney Lee, 2 vol. (Constable) : Vol. 1, p. 1-87.

3. Shakespeare. — *Romeo and Juliet.*
4. Mrs Hutchinson — *Memoirs of the Life of Colonel Hutchinson.* (*Dryden House Memoirs,* Kegan Paul and Co.)
5. Swift. — *Cadenus and Vanessa; On the Death of Dean Swift; To Stella (1720), To Stella, on his Sickness; On poetry (Poetical Works,* Aldine Edition, Tom. II.)
6. Sheridan. — *The Critic.*
7. Gilbert White. — *The Natural History and Antiquities of Selborne.*
8. Sydney Smith. — *Peter Plymley's Letters.*
9. Shelley. — *Hellas; Hymn to Intellectual Beauty; The Triumph of Life.*
10. Hawthorne. — *The House of the Seven Gables.*
11. Matthew Arnold. — *Dramatic and Early Poems.* (Temple Classics : p. 130-173, et p. 190-251).
12. J.-H. Shorthouse. — *John Inglesant.*

AUTEURS FRANÇAIS.

1. Régnier. — *Satires IX et X.*
2. Racine. — *Les Plaideurs.*
3. Bossuet. — *Sermons : Sur l'Honneur du Monde; Sur la Providence; Sur l'Ambition; Sur la Mort.* (Édit. Gazier).
4. Montesquieu. — *Lettres Persanes.*
5. Vigny. — *Eloa : la Maison du Berger; les Destinées.*
6. Dumas. — *Monte-Cristo.*

AUTEUR ALLEMAND.

1. Heine. — *Englische Fragmente.*

DIPLOMES D'ÉTUDES SUPÉRIEURES ET LICENCE

Un arrêté du 19 juillet désigne les Facultés des Lettres autorisées à délivrer pendant l'année scolaire 1905-1906 les diplômes d'études supérieures de langues et littératures étrangères vivantes. Ces Facultés sont les suivantes :

Paris. — Allemand, anglais, italien.
Aix-Marseille. — Allemand.
Besançon. — Allemand.
Bordeaux. — Allemand, anglais, espagnol.
Caen. — Allemand, anglais.
Clermont. — Allemand.
Dijon. — Allemand.
Grenoble. — Allemand, italien.
Lille. — Allemand, anglais.
Lyon. — Allemand, anglais.
Montpellier. — Allemand, espagnol.
Nancy. — Allemand.
Poitiers. — Allemand, anglais.
Rennes. — Allemand, anglais.
Toulouse. — Allemand, anglais, espagnol.

*
* *

Les Facultés des Lettres des Universités ci-après désignées peuvent délivrer pendant l'année scolaire 1905-1906 le certificat d'aptitude à la licence ès lettres avec mention : *Langues vivantes* :

Paris. — Allemand, anglais, espagnol, italien.
Aix-Marseille. — Allemand, italien.
Besançon. — Allemand.
Bordeaux. — Allemand, anglais, espagnol, italien.
Caen. — Allemand, anglais.
Clermont. — Allemand.
Dijon. — Allemand.
Grenoble. — Allemand, italien.

Lille. — Allemand, anglais.
Lyon. — Allemand, anglais, italien.
Montpellier. — Allemand, anglais, espagnol, italien.
Nancy. — Allemand, anglais.
Poitiers. — Allemand, anglais.
Rennes. — Allemand, anglais.
Toulouse. — Allemand, anglais, espagnol.

DIPLOME DE HAUTES ÉTUDES COMMERCIALES ET CERTIFICAT D'ÉTUDES COMMERCIALES

L'Université de Nancy a pris une heureuse initiative en créant un Diplôme de hautes études commerciales et un Certificat d'études commerciales.

Il n'est pas rare, en Allemagne, en Suisse et en Belgique, de voir de futurs industriels et de futurs commerçants suivre les cours d'une Université et y acquérir, avant de se spécialiser dans une branche particulière, une solide culture générale. Espérons que cet exemple sera suivi chez nous.

Nos lecteurs liront peut-être avec intérêt le programme des études et des examens institués par l'Université de Nancy.

L'enseignement aura une durée normale de deux années. Il comprendra trois groupes d'études, savoir :

1er Groupe : 1° Sciences économiques (économie politique, science financière) ;
2° Sciences juridiques (droit constitutionnel, droit civil, législation ouvrière, droit commercial) ;
3° Sciences géographiques (géographie du commerce, histoire du commerce, technologie des principales industries).

2e Groupe : Comptabilité commerciale (avec tenue des livres) ; mathématiques appliquées au commerce et aux finances ; exercices pratiques (bureau commercial, etc.).

3e Groupe : Langues vivantes (allemand et anglais).

Des dispenses de scolarité d'une année pourront être accordées par le président du Conseil de l'Université aux étudiants qui seraient en mesure de bénéficier de cette faveur, en raison de leurs études antérieures.

Nul ne pourra être admis à s'inscrire en vue du diplôme et en vue du certificat s'il n'est âgé de 17 ans au moins, au 1er novembre de l'année dans laquelle il commence ses études, et s'il n'a satisfait à un examen d'entrée. Les candidats pourvus d'un des titres suivants : baccalauréat, brevet supérieur de l'enseignement primaire, certificat d'études primaires supérieures, certificat d'études pratiques industrielles, ou, pour les étrangers, de titres jugés suffisants par le président du Conseil de l'Université, sont dispensés de cet examen.

Des dispenses d'âge pourront être accordées par le président du Conseil de l'Université aux étudiants qui justifieraient cette faveur par leur mérite.

Chacun des examens conférant ces titres sera subi devant un jury nommé par le président du Conseil de l'Université.

L'examen pour l'obtention du diplôme des hautes études comprend des épreuves écrites, éliminatoires, et des épreuves orales, savoir :

Épreuves écrites. — 1° Une composition sur une des trois matières du premier groupe, au choix du candidat :

2° Une composition de comptabilité commerciale ;

3° Une composition de langue vivante, allemand ou anglais, au choix du candidat.

Épreuves orales. — Deux interrogations sur les deux matières du premier groupe, qui n'ont pas fait l'objet de l'examen écrit ;

Une interrogation sur la comptabilité commerciale ;

Une interrogation sur les mathématiques appliquées au commerce et aux finances ;

Une interrogation sur la langue allemande ;

Une interrogation sur la langue anglaise.

L'examen pour l'obtention du certificat d'études comprend des épreuves écrites éliminatoires et des épreuves orales, savoir :

Épreuves écrites. — Une composition de comptabilité commerciale ;

Une composition de langue vivante, allemand ou anglais, au choix du candidat.

Épreuves orales. — Une interrogation sur la comptabilité commerciale ;

Une interrogation sur les mathématiques appliquées au commerce et aux finances ;

Une interrogation sur la langue allemande ;

Une interrogation sur la langue anglaise.

Les candidats au diplôme ou au certificat, qui en exprimeront le désir, seront admis à subir, en outre, une épreuve orale sur d'autres langues vivantes, à leur choix. Les notes obtenues pour ces épreuves entreront en ligne de compte dans le calcul des points obtenus, sans que pour cela le total maximum en soit augmenté.

Chacune des épreuves écrites et orales sera notée de 0 à 20, la moyenne 10 étant nécessaire, soit pour être admissible, soit pour être définitivement admis.

Le diplôme et le certificat seront délivrés, au nom et sous le sceau de l'Université, par le président du Conseil de l'Université.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DE LA SEINE ET DE SEINE-ET-OISE

Anglais.

— Du 30 juin 1905. —

Lycée Henri IV. — Un congé, du 1er au 31 octobre 1905, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Baret, professeur d'anglais au lycée Henri IV.

Lycée de Versailles. — Un congé, du 1er octobre au 31 décembre 1905, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Manget, professeur d'anglais au lycée de Versailles.

— Du 29 juillet. —

Lycée Condorcet (petit lycée). — M. Ponge, professeur du cadre des lycées des départements, délégué pendant l'année scolaire 1904-1905 pour l'enseignement de l'anglais aux lycées Louis-le-Grand et Condorcet (petit lycée), est nommé professeur d'anglais (6e classe) au petit lycée Condorcet (emploi nouveau).

Lycée Henri IV. — M. Garnier, professeur d'anglais au lycée Janson-de-Sailly, est chargé, à titre de suppléant, des fonctions de professeur d'anglais au lycée Henri IV, pendant la durée du congé accordé à M. Baret.

Lycée Janson-de-Sailly. — M. Bourner, professeur d'anglais au lycée de Rouen, est nommé professeur d'anglais (6e classe) au lycée Janson-de-Sailly, en remplacement de M. Garnier, appelé à une autre résidence.

Lycée Voltaire. — M. Camerlynck, professeur d'anglais au lycée de Nancy, est nommé professeur d'anglais (6e classe) au lycée Voltaire, en remplacement de M. Dessagnes, appelé à une autre résidence.

Lycée de Versailles. — M. Friteau, professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Coutances, est nommé professeur chargé de cours d'anglais (6e classe) au lycée de Versailles, en remplacement de M. Murray, décédé.

M. Veslot, professeur, à titre provisoire, d'anglais au lycée de Poitiers, est chargé, à titre de suppléant, des fonctions de professeur d'anglais (6e classe) au lycée de Versailles, pendant la durée du congé accordé à M. Manget.

Espagnol.

— Du 2 août. —

Lycées Carnot, Charlemagne et Condorcet. — M. Talut, professeur du cadre des lycées des départements, délégué pour l'enseignement de l'espagnol aux lycées Carnot, Charlemagne et Condorcet, est maintenu dans ses fonctions, pendant l'année scolaire 1905-1906.

INFORMATIONS

Le directeur du bureau de renseignements de l'Université de Berlin (*Akademische Auskunftsstelle*), le Dr Wilhelm Paszkowski, vient d'obtenir le titre de professeur, en récompense des services rendus par l'institution qu'il a fondée sur le modèle de l'Office d'informations de la Sorbonne.

M. Paszkowski, qui fut nommé en 1902 conservateur de la bibliothèque royale de Berlin, est l'auteur d'un excellent recueil de morceaux choisis et le directeur d'une revue intitulée : « Das Deutschtum im Ausland », qui est l'organe du *Deutscher Schulverein.*

* * *

Le Ministre de l'Instruction publique a nommé à la date du 13 juillet dernier une nouvelle Commission chargée de préparer la simplification de l'orthographe française. Cette Commission est composée ainsi qu'il suit :

MM. Brunot, professeur à l'Université de Paris ;
Clairin, membre du Conseil supérieur ;
Croiset, doyen de la Faculté des lettres de l'Université de Paris ;
Faguet, membre de l'Institut ;
Gasquet, directeur de l'Enseignement primaire ;
MM. Hémon, inspecteur général de l'Instruction publique ;
Meyer (P.), membre de l'Institut ;
Rabier, directeur de l'Enseignement secondaire.

Dans une allocution prononcée à l'ouverture de la session ordinaire (juillet) du Conseil supérieur de l'Instruction publique, le Ministre a déclaré que cette nouvelle Commission « est moins une Commission d'étude qu'une Commission de coordination et de proposition ; elle a pour mission spéciale de préparer les solutions définitives ».

* * *

Les *espérantistes*, c'est-à-dire les adeptes de la langue auxiliaire universelle nommée *Espéranto*, ont tenu à Boulogne-sur-Mer, au mois d'août dernier, un important congrès auquel quinze cents personnes environ ont pris part. L'Espéranto, dont le créateur est un Polonais, le docteur Zamenhof, compte environ 30000 partisans disséminés dans le monde entier et possède déjà toute une littérature. L'*Iliade*, l'*Énéide*, *Hamlet* de Shakespeare, les *Fables* de La Fontaine, les comédies de Molière, les œuvres de Leibniz ont été traduites en *Espéranto*.

*
* *

Un certain nombre de philologues et de linguistes des États-Unis et d'Angleterre se proposent de convoquer prochainement une conférence phonétique internationale en vue de l'adoption d'un alphabet universel.

Cet alphabet servirait de clef pour la prononciation des langues les plus répandues (anglais, français, allemand, italien et espagnol).

Si l'entente pouvait s'établir au sujet de la confection de cet alphabet, l'étude de ces langues serait singulièrement facilitée.

Une souscription a été ouverte afin de couvrir les frais de la conférence. Les cotisations sont reçues par le Secrétaire de la Boston University, 12, Somerset Street, à Boston.

*
* *

L'arrière-petite-fille de Guillaume de Humboldt publie chez Mittler und Sohn, à Berlin, la correspondance de son bisaïeul et de Caroline de Humboldt, sa fiancée.

Ces lettres présentent un intérêt capital pour l'histoire de la littérature allemande. On y trouve des jugements sur Gœthe, Schiller, Charlotte de Lengefeld, Dorothée Veit, Henriette Herz et une foule d'autres personnages qui ont joué un rôle important à la fin du dix-huitième siècle.

*
* *

Il est question de créer un musée des théâtres à Berlin. Ce musée serait installé dans le Lessing-Haus, la maison où Lessing écrivit *Minna de Barnhelm*.

BIBLIOGRAPHIE

Sous l'horizon[1]. — Sous ce titre, M. Eug. Melchior de Vogüé a réuni en un volume vingt-trois articles déjà parus au *Journal des Débats*, de 1900 à 1904, et qui traitent les sujets les plus divers, depuis le tombeau du duc d'Aumale jusqu'à la guerre russo-japonaise, en passant par Baudin, Pascal, Taine et le Vénézuéla.

Ce ne sont pas des études attentives sur chacun de ces sujets. Si M. de Vogüé parle de la *Vie de Pascal* par M. Boutroux, ou de la *Vie de la princesse Belgiojoso* par M. Barbiera, il ne faut pas compter sur une analyse du livre, sur l'examen de la composition et du style, sur la recherche des sources évidentes ou probables, sur des rapprochements ingénieux ; il ne faut pas compter sur de la littérature. Ce sont des causeries à propos de sujets qui sont seulement une occasion pour M. de Vogüé de juger son temps et les autres temps, son pays et les autres pays, de comprendre et de faire comprendre quelques questions graves, morales, politiques ou intellectuelles, souvent fort éloignées du point de départ. Mais comme ces questions sont curieuses, souvent passionnantes, cette lecture est pleine d'intérêt.

M. de Vogüé excelle à peindre des âmes, collectives ou individuelles, surtout lorsqu'elles diffèrent des nôtres ; il nous découvre l'âme russe, l'âme des conspirateurs italiens, l'âme d'un Anglais impérialiste, l'âme d'un gentilhomme de la Fronde. Il tâche de nous montrer la suite et l'enchaînement des goûts, des pensées, des actions ; de recomposer un caractère et une nature ; et il apporte à cette recherche une vaste et délicate sympathie.

Il n'y a qu'une sorte d'hommes exclus de cette sympathie ; la claire intelligence de l'auteur l'abandonne quand il s'agit d'eux : ce sont les députés républicains français d'aujourd'hui et les hommes politiques démocrates. Il les rend responsables par avance des désastres de 1870 (p. 98) ; il les juge odieux, malfaisants, tyranniques (passim dans tout l'ouvrage). Quand il parle d'eux, et il en parle souvent, il lui arrive de perdre son habituelle courtoisie de langage : ce sont des « polichinelles et des charlatans » (p. 101) ; leur Parlement est « un cirque sans fenêtres » (p. 152) et leur éloquence de la « blagologie » (p. 234). Il en perd même sa distinction naturelle, quand, par exemple, il propose de faire défiler la ménagerie et les monstres de Barnum devant le monument de

1. Chez Armand Colin (3 fr. 50).

Victor Hugo pour le centenaire du poète. Une telle facétie n'est vraiment pas digne d'un tel talent. Heureux Petits-Russiens ! Heureux Américains ! Infortunés républicains français !

Ce qui fait passer sur tout cela, ce sont les pensées belles et généreuses dont abonde le livre ; c'est le langage, un peu pompeux, un peu triste, mais noble, élégant, harmonieux ; c'est l'évidente sincérité de l'auteur que la passion politique trouble dans la sérénité de sa méditation ; ce sont enfin quelques pages véritablement justes et hautes, avec des portraits vigoureusement et pleinement peints.

Sous l'horizon a paru en 1904. On s'en aperçoit. Ainsi, p. 35, on lit que la crainte de la guerre étrangère est l'unique moyen de nous préserver des guerres civiles ; et pp. 304 et 305 que la Russie sera sûrement victorieuse, car elle se retrouvera, d'Arkangel à Odessa, unie tout entière devant l'ennemi. On sait quel cruel démenti l'événement a donné à ces prédictions. M. de Vogüé l'écrirait-il encore en septembre 1905 ?

M. J.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

École Navale (1905).

(*2 juin, de 4 h. 1/2 à 5 h. 1/2.*)

Thème anglais.

AU VOLEUR ! AU VOLEUR !

« Au voleur ! Au voleur ! » Il y a quelque chose de magique dans ce cri ; le marchand quitte son comptoir et le charretier sa charrette ; le boucher laisse là son panier, le boulanger sa corbeille, le laitier son seau, le commissionnaire ses paquets, l'écolier ses billes. Tous s'élancent pêle-mêle, en désordre, tout d'un trait, criant, hurlant, culbutant les passants au détour des rues, excitant les chiens et effarouchant les poules. Rues, places, passages, tout retentit bientôt du même cri : « Au voleur ! Au voleur ! » Cent voix répètent ce cri et la foule augmente à chaque coin de rue. Elle continue sa course, patauge dans la boue, ou fait résonner les trottoirs du bruit de ses pas ; les fenêtres s'ouvrent, on sort des maisons, on se précipite en avant. Tout l'auditoire abandonne Polichinelle au beau milieu de l'action et se joint à la foule en donnant une nouvelle force à ce cri : « Au voleur ! Au voleur ! » L'homme a dans le cœur la passion enracinée de poursuivre quelque chose. « Au voleur ! Arrêtez-le ! » s'écrie-t-on avec joie ; ah ! sans doute, arrêtez-le pour l'amour de Dieu, ne fût-ce que par pitié ! On l'arrête enfin. Bel exploit en vérité ! Il est étendu sur le pavé, et la foule se presse avec ardeur autour de lui. On se pousse ; on lutte les uns contre les autres pour l'entrevoir.

Baccalauréat Latin-Langues vivantes (juillet 1905).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures*).

Composition en langue italienne.

Victor-Emmanuel, grand chasseur, aimait à passer les mois d'été sur les hauteurs des Alpes où, à défaut de maison, lui et sa suite logeaient sous la tente. Son costume simple, sa familiarité, donnaient souvent lieu à des quiproquos.

Un jour une paysanne apporte des œufs au campement : elle rencontre le roi, le prend pour un serviteur, lui remet les œufs et en réclame le paiement. Le roi paya. Elle lui dit en confidence qu'elle lui donnera deux sous s'il lui fait voir le roi. Dialogue. Enfin le monarque dit : « Le roi c'est moi ». Incrédulité de la paysanne, qui prétend qu'elle a vu la reine et qu'une femme aussi belle n'aurait jamais épousé un homme si laid. Rires du roi. Arrivée de quelques personnages. La paysanne est enfin persuadée ; sa terreur, ses excuses ; paroles rassurantes de Victor-Emmanuel.

(*Chambéry.*)

Composition en langue vivante.

LE COURS D'UN FLEUVE.

Décrivez le cours d'un fleuve à votre choix depuis sa source jusqu'à son embouchure. Sa naissance dans les montagnes ; sa course accidentée à travers les rochers ; cascades qu'il forme ; réunion de petits ruisseaux en un torrent. Industries qu'il alimente dans les montagnes. Le fleuve dans la plaine. Nombreux bienfaits qu'il répand. Mais il exerce aussi des ravages : une inondation. Le fleuve traverse des villes ; services qu'il y rend. Navigation fluviale. Bains. Enfin le fleuve se perd dans la mer. Pourquoi a-t-on pu comparer la vie de l'homme au cours d'un fleuve ? (*Lyon.*)

Composition en langue allemande ou anglaise.

I. On raconte qu'au Moyen âge deux chevaliers, arrivant de directions opposées, se rencontrèrent auprès d'un bouclier suspendu à un arbre. L'un d'eux s'écria : « Ce bouclier est d'or », et l'autre répliqua : « Ce bouclier est d'argent ».

II. L'orgueil s'en mêlant, la discussion dégénéra en querelle. Finalement, ils s'élancèrent l'un sur l'autre, se désarçonnèrent et se blessèrent réciproquement.

III. Survint un moine, qui se porta à leur secours et s'enquit des causes de leur différend. Les ayant apprises, il dit avec stupeur : « Comment, vous vous êtes battus pour si peu de chose ! Mais vous avez raison tous deux : ce bouclier est d'or à l'endroit et d'argent à l'envers. »

IV. Tirez la morale de cette histoire et commentez-la en quelques mots.

	Allemand.	Anglais.
bouclier :	*Schild.*	*Shield.*
moine :	*Mönch.*	*Friar.*

(*Nancy.*)

Composition en langue allemande.

Une fourmi ou une abeille travaille. Un papillon passe près d'elle en voltigeant, l'interpelle et la plaint. Réponse de la fourmi ou de l'abeille. Morale. (*Poitiers.*)

Composition en langue anglaise.

Un jeune Anglais qui termine ses études écrit à un jeune Français avec qui il est en correspondance depuis plusieurs années, pour lui annoncer qu'il va quitter l'école et lui conte ses projets d'avenir. (*Poitiers.*)

Composition en langue espagnole.

LA DERNIÈRE VICTOIRE DU CID.

Dans son camp, sous les murs de Valence qu'il défendait contre les Maures, le Cid vient de mourir ; l'armée espagnole et la ville sont en deuil.

La nouvelle parvient aux ennemis ; ils se lancent à l'attaque et arrivent au galop, espérant surprendre les chrétiens. Mais l'armée espagnole les attend ; et voici qu'au premier rang, droit sur son cheval *Babieca*, son épée *Tizona* en main, la visière levée, le visage pâle et terrible, le Cid conduit encore ses troupes.

Les Maures tournent bride en désordre. Les Espagnols les poursuivent et en font un grand carnage ; puis ils rentrent au camp, ayant toujours à cheval, au milieu d'eux, le héros dont le cadavre vient de remporter une dernière victoire. (*Poitiers.*)

Composition en langue italienne.

LES DEUX AMBITIEUX.

Napoléon projette de construire un palais pour son fils, le roi de Rome. — Le cordonnier Simon voit son échoppe comprise dans l'emplacement désigné. Elle valait 200 francs ; il en demande 20 000. Son dialogue avec l'intendant. — Celui-ci finit par consentir, mais Simon double ses prétentions. — Les architectes cherchent à se passer du terrain de Simon et n'y réussissent pas. Le cordonnier, enhardi, exige 60 000 francs. — Colère de Napoléon, qui veut qu'on change le plan. Simon diminue son prix ; il devient même suppliant. — Cependant l'empereur tombe ; il n'est plus question du palais. — Dénouement et réflexion morale. (*Poitiers.*)

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 3. 5 Novembre 1905. 6e Année.

SUPPLÉMENT

PROGRAMMES DES CONCOURS DE 1906

Agrégation d'italien.

Dante. — *Inferno*, ch. 26 et 27.
Fioretti di S. Francesco, éd. Fassini, Turin, Paravia, 1905.
Leonardo da Vinci. — *Frammenti letterari e filosofici*, éd. Solmi, Florence, Barbèra, 1904, p. 185-297.
G.-B. Gelli. — *I Capricci del Bottaio*. Ragion. 1 à 5, éd. S. Ferrari, Florence, Sansoni, 1897.
B. Guarini. — *Il Pastor fido*.
A. Tassoni. — *La Secchia rapita*, ch. 1 et 5.
G. Parini. — *Il Giorno*. 2e partie (*Il mezzogiorno*).
V. Monti. — *In morte di Lorenzo Mascheroni*.
G. Carducci. — *Dello svolgimento della letteratura nazionale*, et *Del rinnovamento letterario in Italia* (au tome I des *Opere*, Bologne, 1889).
Galdós. — *Nazarín*.
Boileau. — *Dialogue sur les héros de roman* et le *Discours* qui le précède.
Marivaux. — *Le Legs*.
Victorien Sardou. — *La Haine*, actes I et II.
Alphonse Daudet. — *Tartarin sur les Alpes*, ch. 3 à 6.

Agrégation d'espagnol.

Juan Ruiz. — *El libro de buen amor*, éd. Ducamin, str. 1067 à 1314.
Juan Manuel. — *Libro de los estados*, livre I, éd. Gayangos, p. 278 à 342.
Juan de Valdés. — *Dialogo de la lengua*, éd. Böhmer, Chap. V à la fin.
Carcilaso de la Vega. — *Églogas*, I et II.
Lope de Rueda. — Choix de ses pièces qui se trouvent dans les *Origenes* de Moratin.
Bernardino de Mendoza. — *Comentarios de las guerras de los Paises Bajos*. Les six premiers livres.
Lope de Vega. — *Novelas*, éd. de la *Biblioteca universal*, tome 73.
Galdós. — *Nazarín*.
Echegaray. — *El gran Galeoto*.
Carducci. — *Dello svolgimento della letteratura nazionale*.
Boileau. — *Dialogue sur les héros de roman* et le *Discours* qui le précède.
Marivaux. — *Le Legs*.
Victorien Sardou. — *La Haine*, actes I et II.
Alphonse Daudet. — *Tartarin sur les Alpes*, ch. 3 à 6.

Agrégation de l'enseignement secondaire des jeunes filles.

(*Ordre des lettres.*)

AUTEURS ANGLAIS

1. Shakespeare. — *As you like it*.
2. Th. Moore. — *Irish melodies*.
3. Thackeray. — *Henry Esmond*.

AUTEURS ALLEMANDS

1. Lessing. — *Minna von Barnhelm.*
2. Chamisso. — *Sonette und Terzinen.*
3. Rosegger. — *Die Schriften des Waldschulmeisters.*

AUTEURS ESPAGNOLS

1. Tirso de Molina. — *La Prudencia en la mujer* (Biblioteca universal, Madrid, édition économique, tome 23).
2. Ramon de Mesonero Romanos. — *Escenas madrilenes* (Biblioteca universal, Madrid, édition économique, tomes 51 et 52).

AUTEURS ITALIENS

1. Dante. — *L'Enfer*, chants I, II, III.
2. Machiavel. — *Discours sur la première décade de Tite-Live.*

Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles.

I. — *Ordre des Lettres.*

AUTEURS ANGLAIS

1. Shakespeare. — *Henry V.*
2. Byron. — *The Prisoner of Chillon.*
3. Walter Scott. — *The Tapestried Chamber.* (*Tales of a grandfather*).
4. Mrs Humphrey Ward. — *Marcella.*

AUTEURS ALLEMANDS

1. Wieland. — *Obéron, Les cinq premiers chants.* (Édition Reclam.)
2. Gœthe. — *Italienische Reise* (*Rom und Neapel*). (Édition Cotta.)
3. Platen. — *Ballades.* (Édition Reclam.)
4. Ernst von Wildenbruch. — *Kindertränen, zwei Erzählungen.* (*Der letzte, die Landpartie*). (Éditeur Grote, Berlin.)

II. — *Ordre des Sciences.*

AUTEURS ALLEMANDS

1. Gœthe. — *Voyage en Italie, Italienische Reise, Rom und Neapel* (édition Cotta, Stuttgart).
2. De la Motte-Fouqué. — *Undine* (édition Reclam).
3. Ernst von Wildenbruch. — *Kindertränen, zwei Erzählungen* (Der letzte, die Landpartie. (Éditeur Grote, Berlin.)

AUTEURS ANGLAIS

1. Byron. — *Letters* (édit. The Scott Library).
2. Byron. — *The Prisoner of Chillon.*
3. Walter Scott. — *The Tapestried Chamber* (Tales of a grandfather).

RÉSULTATS DES CONCOURS DE 1905

Agrégations.

Sont reçus, par ordre de mérite :

Agrégés d'allemand : MM. RAVIZÉ, WALTZ, RIEGEL, MOULET, GILLOT, HIRTZ et MOREL (*ex æquo*), MOLITOR, BERNARD, JABRAS, BLUM, BELAY ; — Mlles MALFAIT, MATHIEU.

Agrégés d'anglais : MM. Achille, François-Vernols, Bahans, Léon, Servajean, Monghal, Picot, Cochet ; — Mlles Mespoulet, Nissolle, Piémont.

Agrégés d'espagnol : MM. Salles, Dibie.

Agrégés d'italien : MM. Rouède, Lacombe.

Certificats d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les lycées et collèges.

Sont admis définitivement, par ordre de mérite :

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand : MM. Lebraly, Bertaux, Fléveau, Perret, Kellershohn, Farsat, Ragon, Salmon, Scherdlin, Wagner, Jalabert, Sulger-Buel, Leclerc, Denis, Calzan, Barnier, Laheyne, Lacigne ;
Mlles Toubart, Collette, Roch, Hierholtz, Ponchont, Coquet, Raoult, Gauvin, Le Tellier, Morin.

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais ; MM. Dequaire, Rabache, Granier, Girard, Denis, Salin, Jouclas, Quénioux, Luguet, Letorey, Briquelot ;
Mlles Suddard, Pellisson, Lavelle, Schneider, Boussinesq, Daudin, Norguin, Pascouan, Harnel de Cronenthall, de Bonnefoy, Simon, Mac-Namée.

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'espagnol : MM. Barrau, Baradat, Rieuvernet.

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'italien : Mlle Marichy ;
MM. Coen, Ceccaldi.

Bourses de séjour à l'étranger.

Ont été nommés titulaires d'une bourse de séjour à l'étranger :

1° Du 1er octobre 1905 au 30 septembre 1906, les personnes pourvues du certificat d'aptitude au professorat dans les écoles normales, dont les noms suivent :

En Allemagne : MM. Dôme, Grivet ; Mlle Dufay.

En Angleterre : M. Le Godinec ; Mlles Gallant, Huleux, Malard.

2° Du 16 septembre 1905 au 15 septembre 1906, les élèves d'écoles primaires supérieures dont les noms suivent :

En Allemagne : MM. Bertrand (école primaire supérieure d'Amiens), Berceville (Nancy), Dumont (Lille), Masson (Chalon-sur-Saône), Valentin (Nancy), Villermin (Chalon-sur-Saône).

En Angleterre : MM. Augrain (Dol), Bernard (Lille), Boulay (Calais), Tessier (Saint-Aignan), Grunenwald (Thaon).

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

COLLÈGES DE GARÇONS

— Du 22 juin 1905. —

Collège de Vienne. — Un congé, du 1er octobre au 31 décembre 1905, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Défendini, professeur d'anglais au collège de Vienne.

— Du 26 juin. —

Collège de Châteaudun. — Un nouveau congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Polack, professeur d'allemand au collège de Châteaudun.

— Du 4 juillet. —

Collège de Vienne. — M. Paimblant, professeur, à titre provisoire, d'anglais (1er ordre) [6e classe] au collège de Brioude, est nommé professeur, à titre provisoire, d'anglais (même ordre) [même classe] au collège de Vienne, en remplacement de M. Défendini.

— Du 17 juillet. —

Collège de Beaune. — M. Duplat, licencié ès lettres et licencié d'allemand, professeur, à titre provisoire, d'allemand et lettres (2e ordre) [6e classe] au collège de Beaune, est nommé professeur, à titre provisoire, d'allemand et lettres (1er ordre) [6e classe] audit collège (chaire transformée).

— Du 19 juillet. —

Collège de Castelsarrasin. — Un congé, du 1er octobre au 31 décembre 1905, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Couderc, professeur de langues vivantes au collège de Castelsarrasin.

Collège de Châteaudun. — M. Roy, chargé, à titre de suppléant, des fonctions de professeur de langues vivantes (1er ordre) [6e classe] au collège de Châteaudun, est nommé professeur de langues vivantes (même ordre) [même classe] audit collège, en remplacement de M. Polack.

— Du 21 juillet. —

Collège d'Avallon. — Un congé, du 1er octobre 1905 au 30 septembre 1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Guillemard, professeur de langues vivantes au collège d'Avallon.

— Du 2 août. —

Collège d'Auxerre. — M. Lagarde, professeur d'anglais au collège de Riom, est nommé professeur d'anglais au collège d'Auxerre, en remplacement de M. Andréü, appelé à d'autres fonctions.

Collège de Riom. — M. Ledésert, professeur d'anglais au collège de Dunkerque, en congé, est nommé professeur d'anglais au collège de Riom, en remplacement de M. Lagarde, appelé à une autre résidence.

Collège de Château-Thierry. — M. Bonhenry, professeur, à titre provisoire, d'allemand au collège de Dunkerque, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand au collège de Château-Thierry, en remplacement de M. Lévy, appelé à une autre résidence.

Collège de Dunkerque. — M. Lévy, professeur d'allemand au collège de Château-Thierry, est nommé professeur d'allemand au collège de Dunkerque, en remplacement de M. Bonhenry, appelé à une autre résidence.

— Du 7 août. —

Collège de Cette. — Un congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. de Saint-Jean, ancien professeur d'anglais au collège de Cette.

— Du 20 septembre. —

Collège de Neufchâteau. — M. Doublet, professeur, à titre provisoire, d'anglais et allemand au collège de Neufchâteau, nommé, à titre provisoire, professeur d'anglais et lettres au collège de Fontenay-le-Comte, est maintenu, sur sa demande, au collège de Neufchâteau.

— Du 7 octobre. —

Collège de Brioude. — M. Duchemin, licencié ès lettres (anglais), répétiteur (1er ordre) [6e classe] au lycée de Bayonne, est nommé, à titre provisoire, professeur de lettres et anglais (1er ordre) [6e classe] au collège de Brioude, en remplacement de M. Paimblant, appelé à d'autres fonctions.

Collège de Tarascon. — M. Pouget, licencié ès lettres (anglais), répétiteur (1er ordre) [7e classe] au lycée de Saint-Etienne, est nommé, à titre provisoire, professeur de lettres et anglais (1er ordre) [6e classe] au collège de Tarascon, en remplacement de M. Granier, appelé à d'autres fonctions.

— Du 11 octobre. —

Collège de Pézenas. — M. Laporte, répétiteur (1er ordre) [4e classe] au lycée de Rochefort, est nommé professeur de lettres et espagnol (1er ordre) [5e classe] au collège de Pézenas (emploi nouveau).

INFORMATIONS

Il vient de se fonder à Florence un bureau d'informations scientifiques (*Istituto delle Carte*, Firenze, Via delle Lane, 7) qui se charge de faire, pour le compte des savants étrangers, des copies, des recherches bibliographiques, des photographies de manuscrits, d'objets d'art, etc. Cet institut, qui est destiné à rendre de grands services aux érudits de tous les pays, est dirigé par un éminent professeur, M. Palmarini.

***

L'Université d'Iéna est sans doute la seule de toute l'Europe qui possède un professeur de dramaturgie. Par dramaturgie, M. le Docteur Hugo Dinger, le titulaire de cette chaire récemment créée, entend l'ensemble des connaissances indispensables à l'acteur, au régisseur, au directeur de théâtre. Ses étudiants préparent, analysent des pièces, s'initient à la pratique du théâtre. Par ses études et ses travaux antérieurs, M. Hugo Dinger (né en 1865) est surtout un philosophe et un esthéticien. Il a entrepris en 1904 la publication d'un important ouvrage intitulé : Dramaturgie de la Science ; le second volume a paru cette année ; on attend le troisième pour 1906.

***

Gabriele d'Annunzio publiera prochainement un nouveau roman sous le titre d'*Amaranta*. Le sujet lui en a été inspiré par un accident dont les Parisiens n'ont pas perdu le souvenir : la fin tragique d'une jeune femme dans la course d'automobiles du Casino de Paris appelée le *Tourbillon de la Mort*.

***

Dans une de ses séances, le Congrès des philologues et des pédagogues allemands a traité la question suivante : Les traductions répondent-elles à une des fins de l'enseignement, c'est-à-dire donnent-elles une image fidèle de la littérature, de l'histoire et de la civilisation anciennes ?

Le professeur Weissenfels, de Berlin, après avoir étudié le sujet, a conclu de la façon suivante : Les traducteurs, même les plus réputés, n'ont pas su rendre toutes les finesses de l'original ; c'est pourquoi les traductions ne pourront jamais remplacer les textes.

***

On va ouvrir le 15 janvier 1906 à Arwedshof, près Leipzig, une école d'agriculture pour jeunes filles. On y enseignera tout ce qui a trait à la basse-cour, la laiterie, la culture des

arbres fruitiers. La pisciculture et l'apiculture ne seront pas négligées. L'enseignement pratique et théorique sera donné par des professeurs femmes expérimentés. Les cours dureront une année, à la fin de laquelle les jeunes filles passeront un examen. Elles suivront des cours de cuisine, de laiterie, d'élevage de la volaille, de jardinage. L'enseignement théorique comprendra des cours de chimie et de physique appliquées au ménage et à la cuisine, des cours d'hygiène, des notions sur les soins à donner aux malades, des cours de botanique, de comptabilité en partie simple, de chant et de gymnastique.

***

Échange d'enfants.

La société d'échanges internationaux, fondée en vue de favoriser l'étude des langues vivantes, vient de publier son premier rapport annuel. Grâce à elle 44 jeunes Français ont été échangés contre 39 Allemands, 4 Anglais, un Autrichien. Ils étaient âgés de 11 à 22 ans. Parmi eux se trouvaient 17 jeunes filles. L'âge le plus favorable paraît être de 13 à 17 ans. La plupart d'entre eux ne sont restés à l'étranger que pendant les vacances. Ces échanges n'ont amené aucun désagrément ni en France, ni à l'étranger, parce que la Société s'efforce de placer les enfants dans un milieu correspondant au leur, et que des deux côtés on a intérêt à bien traiter l'enfant qu'on reçoit.

***

Le 21 octobre est mort à Berlin un savant, le professeur Karl Kehrbach, qui a rendu à la pédagogie allemande des services inoubliables.

M. le Dr Kehrbach est le fondateur de ce vaste recueil de documents officiels, d'instructions, de dissertations et de traités se rapportant à la pédagogie allemande et qui est connu sous le titre de *Monumenta Germaniæ pædagogica*. Ce grand ouvrage, dont le premier volume a paru en 1886 et qui n'en compte pas moins de 28, est publié sous les auspices de la Société d'histoire et d'éducation allemande, avec le concours de nombreuses associations et comités locaux d'Allemagne, d'Autriche et de Suisse.

Né à Neustadt sur l'Orla en 1846, M. Kehrbach avait fait ses études à Iéna et à Leipzig.

Après avoir enseigné quelque temps, il fut nommé conservateur de la bibliothèque universitaire de Halle. En 1883, il vint résider à Berlin pour se vouer tout entier à la tâche gigantesque qu'il avait entreprise.

On lui doit, outre plusieurs écrits bibliographiques, des éditions de Fichte, de Kant et de Herbart.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

École polytechnique (1905).

Composition de langues vivantes.

(*Temps accordé : 1 heure.*)

Mon cher ami,

Je vous écris de Brighton, où je suis venu pendant les vacances de Pâques prendre une teinture d'anglais, et me donner, à bon compte, l'idée que je vagabonde chez l'étranger.

En fait, rien n'est plus simple que de venir jusqu'ici : il suffit, pour satisfaire ce désir, de quarante-cinq minutes de mal de mer, après quelques heures passées dans les wagons de la Compagnie du Nord, entre 9 heures du matin et midi, par exemple, de Paris à Calais. Mais pour nous autres, Français, qui aimons par-dessus tout notre chez nous, franchir les frontières, surtout quand elles se présentent sous l'aspect d'une mer agitée, c'est déjà un acte méritoire, et cela prend les proportions d'un événement pour peu qu'on l'accomplisse en

famille. Je connais un jeune Pierre, bambin de 8 ans, qui ne vous est pas inconnu, et qui se rengorgeait en lançant la nouvelle à ses amis, exactement comme s'il se fût agi de la conquête de la Toison d'or, ou de la découverte de l'Amérique : « Je pars pour l'Angleterre ! » annonçait-il, bouffi d'enthousiasme.

Développement facultatif : Dire en quelques lignes l'intérêt que présente un voyage à l'étranger et le profit qu'on peut en retirer.

Écoles normales de Saint-Cloud et de Fontenay-aux-Roses (1905).

(*10 juin, de 8 h. à 11 h.*)

Rédaction en langue étrangère.

CANEVAS A DÉVELOPPER EN ALLEMAND.

In einem Schweizer Dorfe herrscht ein eigentümlicher, rührender Brauch.

Zur Zeit der Ernte versammeln sich die Jünglinge in der Nacht und begeben sich auf den Acker einer Witwe, einer Waise oder eines Greises.....

Fröhlich schneiden sie die Ernte und tragen die Garben noch vor Tage nach der Wohnung des Eigentümers.....

CANEVAS A DÉVELOPPER EN ANGLAIS.

In a Swiss village there exists a curious and touching custom.

During harvest-time the young people meet one night and go to the field of a widow, an orphan or an old man....

They reap the corn merrily, and carry the sheaves before break of day to the owner's dwelling....

CANEVAS A DÉVELOPPER EN ESPAGNOL

Existe en una aldea suiza una costumbre curiosa y conmovedora.

En el tiempo de la miés, los jóvenes se reunen una noche, y van al campo de una vínda, de un huérfano ó de un anciano....

Alegremente hacen la siega y llevan las gavillas al alborear á la morada del dueno....

CANEVAS A DÉVELOPPER EN ITALIEN

Esiste in un villaggio svizzero un uso commovente e curioso.

All' epoca della messe, i giovani si radunano una notte e si recano nel campo d'un vecchio, d'una vedova, d'un orfano....

Mietono allegramente e portano prima dell'alba i fasci di messe alla casa del proprietario....

Baccalauréat Latin-Langues vivantes (juillet 1905).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures*).

Composition en langue allemande [1].

Par une soirée du mois de juin, vous vous trouvez à la campagne. Le soleil descend lentement à l'horizon ; les faucheurs rentrent à la ferme. — Devant vous un champ de froment ; un peu plus loin des arbres chargés de fruits ; un vignoble. — La récolte promet d'être belle. — Le cultivateur n'aura pas perdu sa peine.

Au ciel, des nuages s'amoncellent, — un nuage éclate : en quelques minutes, le vent, la grêle anéantissent tout ce qui faisait la joie du pauvre cultivateur, tout ce qui était son espoir.

Faites brièvement connaître les réflexions que vous suggère cet événement. — Importance qu'il faut attacher aux biens de ce monde. (*Poitiers.*)

1. Sujets donnés aux candidats se présentant en même temps aux deux séries *Latin-Langues*, *Latin-Sciences*.

Composition en langue anglaise [1]

Deux Français, voyageant dans un coin perdu de l'Italie, s'égarent et se réfugient chez de pauvres gens. La nuit, dans la chambre voisine, ils surprennent un bout de dialogue entre l'hôte et sa femme. « Faut-il les tuer tous les deux ? » disait l'homme. Conter l'anecdote, la frayeur des deux étrangers, leur nuit inquiète, et la solution de l'énigme au matin : il s'agissait de poulets.

(*Poitiers.*)

Composition en langue vivante.

UN JOUR DE MARCHÉ DANS UNE PETITE VILLE.

Aspect des routes qui mènent à la ville. Des paysans endimanchés poussent devant eux veaux, moutons, etc. Des paysannes portent de lourds paniers. Que contiennent-ils ? A quoi songent paysans et paysannes ?... La place du marché est noire de monde. Circulation difficile. Vente animée. Colporteurs.

Que vendent-ils ?... Midi. Les auberges sont encombrées... Des amis se rencontrent. On cause. Pendant ce temps les animaux s'impatientent. Quelques-uns s'échappent. Scènes comiques.. Le retour. (*Rennes, 6 juillet, matin.*)

Composition en langue vivante.

Décrire une fête de village.

(*Rennes, 6 juillet, soir.*)

BIBLIOGRAPHIE

Le *Berliner Tageblatt* publie sous le titre suivant : « Un ouvrage français sur Bismarck », une critique intéressante du livre de M. Paul Matter, *Bismarck et son temps*.

« Peu de bons ouvrages ont été écrits sur Bismarck, dit M. Engel. En français, je n'en connais qu'un seul qui vaille la peine d'être lu ; c'est celui de M. Ludwig Bamberger. L'auteur est d'ailleurs d'origine allemande. Cet ouvrage remonte à 1867 ; il va de soi qu'il ne donne aucune idée de l'œuvre gigantesque du grand chancelier. Aucun Français de naissance n'a pu arriver à juger Bismarck impartialement et de sang-froid. Cette lacune est maintenant comblée par un remarquable ouvrage, *Bismarck et son temps*, dont l'auteur est M. Paul Matter, magistrat français. »

M. Engel loue la science historique, l'impartialité, la justice de M. Matter. Il a complètement tenu, dit-il, la promesse qu'il avait faite dans la préface.

Il n'a pas écrit une œuvre de colère, de haine, d'envie, mais simplement une œuvre historique. M. Paul Matter connaît à fond son sujet, il remonte toujours aux sources. Les choses politiques de l'Allemagne et de la Prusse lui sont familières. Il a eu surtout l'art de pénétrer le mystère de l'âme si complexe de Bismarck.

M. Engel ajoute que M. Matter sait parfaitement l'allemand, qu'il n'a laissé échapper aucune faute, toutes les fois qu'il a cité un auteur allemand ou des titres d'ouvrages allemands.

* * *

D'un article publié dans un journal de Berlin, par J. Barber sur « l'importance du rôle de la femme au point de vue social et économique », nous extrayons le passage suivant qui pourra intéresser nos lecteurs et nos lectrices :

« Savoir bien employer son temps et son argent est un art qu'on peut apprendre. Il est des femmes qui ont le temps de s'occuper de leur ménage, de leurs enfants, de leur mari, qui ne restent pas étrangères aux questions artistiques et littéraires, des femmes que l'on trouve toujours et partout agissantes, et qui sont parfaitement au courant du mouvement contemporain. Il en est d'autres qui succombent sous le poids des soucis domestiques, qui ne trouvent pas une heure pour causer avec leur mari, pas un instant à consacrer à leurs enfants. Et si elles étaient obligées de seconder leur mari, elles seraient absolument désemparées et incapables de le faire.

« Il règne chez nous contre les Françaises un préjugé totalement dépourvu de fondement. Pour nous, ce sont des femmes frivoles, coquettes, qui n'ont aucun sens des réalités sérieuses de la vie. C'est complètement faux. La femme française est, la plupart du temps, la fidèle collaboratrice de son mari et l'âme de ses entreprises. Elle cherche à bien comprendre ce qu'il fait, et souvent, grâce à sa sagesse et à son affabilité, les affaires de son mari prospèrent. »

L'auteur ajoute que la femme allemande reste en dehors des affaires de son mari, et qu'un changement à ce point de vue dans les mœurs allemandes serait des plus souhaitables.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 4. 20 Novembre 1905. 6e Année.

SUPPLÉMENT

ÉCHANGES DE PROFESSEURS ENTRE UNIVERSITÉS

Il a été question jadis d'un échange de professeurs entre l'Université de Cambridge et celle de Berlin, à l'instigation de l'Empereur d'Allemagne et du Président Roosevelt. C'est maintenant un fait accompli et le Dr Francis Greenwood Peabody, professeur de morale et d'économie politique à l'Université de Cambridge, vient de faire sa première conférence à l'Université de Berlin. Conférence solennelle, en présence de l'Empereur, de l'Ambassadeur des Etats-Unis à Berlin et de beaucoup de membres de la colonie américaine. Pour la première fois de sa vie, et en l'honneur du Dr Peabody, l'Empereur d'Allemagne a franchi le seuil de l'Aula (salle des fêtes), où la conférence avait lieu. Elle fut faite en langue anglaise ; le sujet s'imposait : Echanges entre Académies. Le discours dura trois quarts d'heure ; nous en citons un des passages les plus importants :

On parle beaucoup aujourd'hui de « réciprocité » politique et commerciale, et les peuples du monde pèsent leurs revendications sur la balance délicate des intérêts réciproques.

Il est très difficile de déterminer jusqu'à quel point une nation peut donner sans perte et recevoir sans contestation. L'Angleterre et ses colonies, l'Allemagne et les Etats-Unis, l'Occident proche et l'Orient lointain ont découvert un nouveau monde d'intérêts communs, avec lequel chaque nation met en accord sa vie politique et économique.....

Et cependant, comme pour bien affirmer la suprématie de la science dans un siècle purement commercial, le problème des échanges académiques s'est résolu dans le silence et la paix.

Il ne s'agit plus là de mesurer exactement des valeurs et des intérêts. Plus un peuple communique sa science à un autre peuple, plus sa domination est incontestée.

Les industries sont protégées par des douanes, les frontières ont besoin d'être défendues, mais il n'y a pas de frontières nationales pour la science ou la philosophie : on n'a pu frapper la pensée d'un droit de douane. . . . . .

. . . . . .

Il y a 25 ans, le Président Roosevelt a conquis à l'Université de Cambridge son grade académique. Il y a appris à penser juste, à écrire simplement. Plus tard, il a appris à combattre pendant les périodes de guerre, il a su se dominer et dominer les autres pendant la paix.....

Et l'un des faits les plus extraordinaires de l'histoire contemporaine, c'est que ce gouvernement, qui paraissait devoir s'engager dans des guerres inutiles, trouve maintenant sa plus grande gloire à suivre le précepte : Bienheureux les pacifiques..... Le Président Roosevelt a si bien compris l'importance de cet échange académique qu'il m'a écrit avant mon départ la lettre suivante :

« Je m'intéresse très vivement à l'échange organisé entre l'Université Harvard et celle de Berlin. Cette entreprise me paraît importante au point de vue de l'histoire du développement universitaire, comme au point de vue des bonnes relations qui doivent exister entre les deux pays. Cette entreprise a toute ma sympathie et j'ai su apprécier les

sentiments bienveillants et la largeur d'idées du gouvernement allemand en cette occasion. J'espère et je crois que cet échange portera ses fruits et sera pour les peuples des deux pays d'un intérêt immédiat et lointain.

Th. Roosevelt. »

Le professeur Peabody termina sa conférence après la lecture de cette lettre et s'entretint avec l'Empereur. Ce fut le premier « acte » de l'échange. Le second a été moins brillant. Peu d'étudiants allemands ont assisté à la première des conférences régulières : 90 auditeurs à peine ont été entendre le cours de morale sociale. C'est fort peu, surtout si l'on considère que la plupart de ces auditeurs étaient d'origine américaine. Les cours suivants, dit-on, seront moins fréquentés encore. La raison en est bien simple. Peu, très peu d'étudiants allemands savent assez d'anglais pour comprendre et goûter une conférence faite en langue anglaise. Les conférences du Dr Peabody, aussi bien que celles des autres Américains qui enseigneront en Allemagne, ne pourront être utiles aux étudiants allemands que si elles sont faites *en langue allemande*.

Cet aveu des Allemands est précieux à retenir et à enregistrer ; il est consolant pour notre amour-propre national et universitaire. Il a été entendu de tout temps que les Allemands savaient les langues étrangères et que les Français les ignoraient totalement ; c'était une vérité qui n'avait pas besoin d'être démontrée, tellement elle était évidente. Et cependant le Dr Peabody continuera à s'adresser uniquement à ses compatriotes jusqu'au jour où il se décidera à employer la langue allemande.

ÉCOLE NORMALE SUPÉRIEURE DE SÈVRES

A partir du concours de 1906, les épreuves écrites de langues vivantes (allemand ou anglais), mentionnées à l'article 11 de l'arrêté du 11 janvier 1905, relatif au concours d'admission à l'école normale de Sèvres, sont modifiées ainsi qu'il suit :

1° Une version ;

2° Une courte rédaction, en langue étrangère, sur un sommaire assez développé, faite seulement avec l'aide d'un dictionnaire dans la langue étudiée.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Allemand.

— Du 30 juin 1905. —

Lycée d'Avignon. — Un congé, du 1er octobre au 31 décembre 1905, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Deyber, professeur chargé de cours d'allemand au lycée d'Avignon.

Lycée de Lille.— Un congé, du 1er octobre au 31 décembre 1905, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Müller, professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Lille.

Lycée du Mans. — Un congé, du 1er octobre au 31 décembre 1905, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Demand, professeur chargé de cours d'allemand au lycée du Mans.

— Du 24 juillet. —

Lycée d'Albi. — Un nouveau congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande, à M. Barbès, professeur chargé de cours d'allemand au lycée d'Albi.

Lycée de Brest. — Un congé d'inactivité d'un an, à dater du 1er octobre 1905, est accordé, sur sa demande, à M. Bauër, professeur d'allemand au lycée de Brest.

Lycée de Douai. — Un nouveau congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande, à M. Souillart, professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Douai.

Lycée du Havre. — Un nouveau congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Jeanmaire, ancien professeur d'allemand au lycée du Havre.

Lycée d'Orléans. — Un nouveau congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande, à M. Lévy, ancien professeur d'allemand au lycée d'Orléans.

— Du 27 juillet. —

Lycée d'Albi. — M. Lamarche est maintenu, à titre provisoire et en qualité de suppléant, dans les fonctions de professeur chargé de cours d'allemand au lycée d'Albi, pendant la durée du congé d'inactivité accordé à M. Barbès.

Lycée d'Alger (Ben Aknoun). — M. Mamia est maintenu, à titre provisoire et en qualité de suppléant, dans les fonctions de professeur chargé de cours d'allemand au lycée d'Alger (Ben Aknoun), pendant la durée du nouveau congé d'inactivité accordé à M. Mathieu.

Lycée d'Alger (Mustapha). — M. Despagne, professeur chargé de cours de langues vivantes, à titre provisoire, au lycée de Bayonne, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'allemand au lycée d'Alger (Mustapha) [emploi nouveau].

Lycée de Bayonne. — M. Lalagüe, professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Nice (chaire supprimée), est nommé professeur chargé de cours de langues vivantes au lycée de Bayonne, en remplacement de M. Despagne, appelé à d'autres fonctions.

Lycée d'Avignon. — M. Duraffour, professeur chargé de cours d'allemand, à titre provisoire, au lycée de Gap (chaire supprimée), est chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur chargé de cours d'allemand au lycée d'Avignon, pendant la durée du congé accordé à M. Deyber.

Lycée de Caen. — M. Tonnelat, agrégé d'allemand, ancien élève de l'École normale supérieure, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au lycée de Caen, en remplacement de M. Bernheim, appelé à d'autres fonctions.

Lycée de Chartres. — M. Robert-Dumas, professeur chargé de cours d'allemand, à titre provisoire, au lycée de Tourcoing, est nommé professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Chartres, en remplacement de M. Schiffmann, appelé à d'autres fonctions.

Lycée de Tourcoing. — M. Roques, agrégé d'allemand, ancien boursier d'agrégation, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au

lycée de Tourcoing, en remplacement de M. Robert-Dumas, appelé à d'autres fonctions.

Lycée de Clermont-Ferrand. — M. Schneider, chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Clermont-Ferrand, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'allemand audit lycée (emploi nouveau).

Lycée de Constantine. — M. Haussaire est maintenu, à titre provisoire et en qualité de suppléant, dans les fonctions de professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Constantine, pendant la durée de la suppléance confiée à M. Mamia au lycée d'Alger (Ben Aknoun).

Lycée de Dijon. — M. Gutzwiller, professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Nantes, est nommé professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Dijon, en remplacement de M. Schlienger, appelé à d'autres fonctions.

Lycée de Gap. — M. Vachet, admissible à l'agrégation d'allemand, délégué pour l'enseignement de l'allemand au lycée de Gap, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'allemand (6e classe) audit lycée.

Lycée de Lille. — M. Fournier, professeur, à titre provisoire, d'allemand au lycée de Douai, est chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand au lycée de Lille, pendant la durée du congé accordé à M. Muller.

Lycée de Douai. — M. Eidenschenk, professeur d'allemand au lycée de Saint-Brieuc, est nommé professeur d'allemand au lycée de Douai, en remplacement de M. Fournier, appelé à d'autres fonctions.

Lycée de Saint-Brieuc. — M. Le Pain, chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Caen, jusqu'à la fin de l'année scolaire 1904-1905, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Saint-Brieuc, en remplacement de M. Eidenschenk, appelé à d'autres fonctions.

Lycée du Mans. — M. Trevet, professeur chargé de cours d'allemand, à titre provisoire, au lycée de Lorient, est chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur chargé de cours d'allemand au lycée du Mans, pendant la durée du congé accordé à M. Demand.

Lycée de Montpellier. — M. Volkringer, professeur chargé de cours d'allemand au lycée d'Alençon, est nommé professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Montpellier, en remplacement de M. Jassemin, appelé à d'autres fonctions.

Lycée de Poitiers. — M. Milliot-Maderan, professeur, à titre provisoire, d'allemand au lycée de Rouen, en congé d'inactivité, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand au lycée de Poitiers, en remplacement de M. Grand-George, appelé à d'autres fonctions.

Lycée de Rouen. — M. Raphaël, chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand au lycée de Rouen, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand audit lycée, en remplacement de M. Milliot-Maderan, appelé à d'autres fonctions.

— Du 10 août. —

Lycée de Saint-Étienne. — Un nouveau congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Hours, ancien chargé de cours d'allemand au lycée de Saint-Etienne.

M. Pauze, chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions

de professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Saint-Étienne, est nommé professeur chargé de cours d'allemand audit lycée, en remplacement de M. Hours, en congé d'inactivité.

ENSEIGNEMENT PRIMAIRE

Écoles normales d'institutrices.

— Du 18 septembre. —

Professorat. — Lettres. — Mlle Barbizino, ex-boursière de séjour en Angleterre, pourvue du certificat d'aptitude au professorat des écoles normales et des écoles primaires supérieures, est nommée professeur (5e classe) [lettres et anglais] à l'école normale d'Arras, en remplacement de Mlle Galéry, qui reçoit une autre destination.

Mlle Paravisol, ex-boursière de séjour à l'étranger, professeur d'école primaire supérieure, en congé, pourvue du certificat d'aptitude au professorat des écoles normales et des écoles primaires supérieures, est nommée professeur (5e classe) [lettres et anglais] à l'école normale de Laval, en remplacement de Mlle East, dont la délégation prend fin.

— Du 10 octobre. —

Professorat. — Lettres. — Mlle Georg, professeur à l'école primaire supérieure de Besançon, est nommée professeur (5e classe) [lettres et allemand] à l'école normale de Charleville, en remplacement de Mlle Legendre, appelée à d'autres fonctions.

Écoles normales d'instituteurs.

— Du 28 septembre. —

Professorat. — M. Doreau, boursier de séjour à l'étranger, pourvu du certificat d'aptitude au professorat des écoles normales et des écoles primaires supérieures, nommé, par arrêté du 23 septembre 1905, professeur à l'école primaire supérieure de Montivilliers, est nommé professeur (5e classe) [lettres et anglais] à l'école normale de Lagord, en remplacement de M. Patusset, qui reçoit une autre destination.

— Du 11 octobre. —

M. Allart, professeur à l'école primaire supérieure de Melun, est nommé professeur (5e classe) [lettres et anglais] à l'école normale d'Orléans, en remplacement de M. Goujon, appelé à d'autres fonctions.

INFORMATIONS

Deux Italiens, M. Notari, directeur du *Teatro Illustrato*, et M. F.-T. Marinetti, directeur de la revue internationale *Poesia*, ont pris l'initiative de la création d'une Académie italienne, formée sur le modèle de l'Institut de France. Elle se composerait de cinquante membres et accueillerait dans son sein non seulement des poètes, des romanciers, des orateurs, des critiques, des philosophes, mais des savants, des physiciens, chimistes, mathématiciens, astronomes, voire même des comédiens, des chanteurs, des sculpteurs et des peintres.

*
* *

La Hollande se prépare à célébrer le 15 juillet 1906 le troisième centenaire de la naissance de Rembrandt.

*
* *

Une Commission vient de se réunir à Berlin, au ministère de l'Instruction publique, en vue de publier un recueil de lieds populaires allemands (*Volkslieder*) pour voix d'hommes.

Les représentants des principales sociétés chorales d'Allemagne, d'Autriche et de Suisse prennent part aux travaux de cette Commission, qui espère avoir terminé au mois de mai prochain l'œuvre dont elle a été chargée. Parmi les collaborateurs de cette Commission, on cite les musiciens Max Bruch, Richard Strauss, Humperdinck, Thuille, Bernhard Scholz, Kerchl, Koschat, etc.

*
* *

La célèbre librairie F.-A. Brockhaus a fêté le 15 octobre dernier le centenaire de sa fondation. En 1808, Friedrich-Arnold Brockhaus fit l'acquisition du « Lexique de la Conversation », qui paraissait alors à Leipzig. On sait que c'est à cet important recueil que la librairie Brockhaus doit surtout sa prospérité. Ajoutons qu'elle a édité — entre autres — les œuvres d'Eckermann, le confident de Gœthe, du philosophe Fichte, de Kuno Fischer, de Rudolf von Gottschall, de Gutzkow, de Schopenhauer, etc.

*
* *

On sait qu'à la suite de la représentation du *Chien d'Aubri* (1817), où l'on avait fait paraître un chien savant sur la scène, Gœthe avait quitté la direction du théâtre de Weimar.

Un écrivain berlinois, Ernest Liebmann, vient de retrouver un exemplaire de cette pièce. Le titre exact est : *Der Hund des Aubri de Montdidier*, oder *Der Zweikampf auf der Insel Notre-Dame* [1].

L'auteur, Joseph-Auguste Adam, n'avait fait imprimer qu'un nombre très restreint d'exemplaires de son œuvre, aujourd'hui totalement oubliée.

1. *Le chien d'Aubri de Montdidier* ou *Le duel dans l'île Notre-Dame.*

BIBLIOGRAPHIE

Prof. Giacomoni et Prof. Bonifacio. — *Temi per componimenti e lezioni verbali* (*prima e seconda*). Un vol. de 279 pages, ¼ fr. 25. (Bastia. Tipografia C. Piagga & Cⁱ).

Comme le titre l'indique, cet ouvrage se compose de deux parties. Dans la première on trouve 86 sujets de rédactions italiennes. Ces sujets ont été proposés aux examens du baccalauréat ou sont susceptibles de l'être. Le choix en est irréprochable et répond exactement aux prescriptions des derniers programmes. Un grand nombre de ces thèmes sont développés : le développement est le plus souvent quelque page célèbre de Dante, de l'Arioste ou d'un grand prosateur italien.

La seconde partie est le complément indispensable de la première; elle facilitera singulièrement aux professeurs et aux élèves la préparation aux épreuves orales et écrites du baccalauréat. Elle se compose de 25 leçons ou chapitres.

La géographie physique et politique de l'Italie, son armée, sa marine, ses institutions, le caractère et les mœurs de ses habitants, ses gloires artistiques, littéraires et scientifiques, les principales étapes de son histoire, l'énumération de ses productions agricoles et industrielles, voilà les questions traitées dans ces leçons. Elles sont empruntées pour

la plupart à des écrivains de talent, elles se lisent sans difficulté, avec intérêt et avec profit. Beaucoup d'articles sont accompagnés de citations bien choisies et convenablement annotées. Nous sommes certain de rendre service à nos lecteurs en leur recommandant cet ouvrage, le meilleur de ce genre qui ait paru en France.

* * *

A signaler dans la revue *Bostonia* (juillet 1905), organe de l'Université de Boston, un brillant article de Miss Florence Dombey Shepherd, professeur de français et d'allemand à la Girls' Technical High School à New York City, sur Schiller. L'auteur insiste particulièrement sur la *Pucelle d'Orléans* ; elle défend cette pièce contre les critiques dont elle a été l'objet.

Dans le même numéro, il faut lire une attachante étude de M. le professeur Arthur Weysse sur la biologie dans l'éducation libérale, et une curieuse analyse de l'esprit anglo-saxon par M. Charles Cuthbert Hall. A en croire ce savant, le type le plus pur de l'Anglo-Saxon se rencontre dans l'Amérique du nord ; l'Anglais a subi l'influence latine, dont les citoyens des États-Unis ont mieux su se défendre.

Les traits dominants du caractère anglo-saxon seraient l'amour de la propriété, l'orgueil de l'utilitarisme, la passion de la démocratie.

* * *

M. A. Marchand est l'inventeur d'une nouvelle langue universelle, le dilpok (de *dil*, commerce, et *pok*, langue).

Dans cet idiome, construit avec une logique et une ingéniosité remarquables, les mots s'écrivent comme ils se prononcent, tous les verbes sont réguliers et toutes les règles sans exceptions [1].

1. Lernal : *Une langue internationale en six leçons* (46 pages, 0 fr. 50).

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

École spéciale militaire de Saint-Cyr (1905).

1° *Sujets obligatoires.*

(14 juin, de 1 h. 1/2 à 4 h. 1/2.)

Thème allemand.

Arrivés sur les bords de la Durance qu'on traversait alors en bac, nous trouvâmes cette rivière tellement grossie qu'il était impossible de passer avant cinq ou six heures. On se demandait si l'on allait retourner à Avignon, lorsque le fermier du bac, propriétaire d'un charmant petit castel situé sur la hauteur à cinq cents pas du rivage, vint prier mon père de s'y reposer, jusqu'à ce que ses voitures fussent embarquées. Il y consentit, espérant que ce ne serait que pour quelques heures ; mais comme de grands orages avaient éclaté dans la région, la rivière continua de croître toute la journée, ce qui nous obligea à passer la nuit chez le fermier, qui semblait très heureux de pouvoir nous être utile en cette circonstance.

Version allemande.

Im Hintergrunde der ungeheuern Felsenspalte befand sich eine tiefe Höhle, worin man rasten konnte, und sobald der Regenguß sich mäßigte durfte man daran denken, die Reise weiter fortzusetzen.

Mit warmen Dankesworten und kräftigem Händedruck entließ man nun den bisherigen Führer und vertraute sich dem neuen an, der die Gegend vortrefflich zu kennen schien.

Von nun an führte der Weg bergab und dann durch einen endlosen mit Moos bedeckten Morast, worin die Pferde oft bis über die Kniee versanken.

Kein Baum, kein Strauch war ringsum zu sehen. Nur in der Ferne tauchten graue wildgezackte Felsenketten auf, und die ganze Gegend war so farblos, so eintönig, daß sie mit Recht den Namen einer trostlosen Einöde verdiente.

2° *Sujets facultatifs.*

(17 juin, à 1 h. 1/2. — Deux heures pour chaque langue.)

Thème commun.

LA TOURAINE

Connaissez-vous cette partie de la France que l'on a surnommée son jardin ? ce pays où l'on respire un air pur dans les plaines verdoyantes arrosées par un grand fleuve ? Si vous avez traversé dans les mois d'été la belle Touraine, vous aurez longtemps suivi avec enchantement la Loire paisible ; vous aurez regretté de ne pouvoir déterminer entre les deux rives celle où vous choisiriez votre demeure. Lorsqu'on accompagne le flot jaune et lent du beau fleuve, on ne cesse de perdre ses regards dans les riants détails qu'elles présentent. Des vallons peuplés de jolies maisons blanches qu'entourent des bosquets, des coteaux jaunis par les vignes ou blanchis par les fleurs du cerisier, de vieux murs couverts de chèvrefeuilles naissants, tout rappelle la fécondité de la terre ou l'ancienneté de ses monuments.

Version anglaise.

The character of the Coreans is an enigma. They seem a race sovereignly indifferent to the changes and chances of this mortal life. The front life and death with the same uninterested placidity. Fate leads them onwards, and they go quietly like cattle led to the shambles. Little wonder that the nations of the East have always treated them like cattle. Opportunity excuse tyranny. The Corean is a fine stout fellow with plenty of vigour, who takes pleasure in wild and brutal stowe fights ; and yet he is also a passive, silent blockhead, who will allow himself, even when in force, to be beaten, bullied and boxed by one Japanese so small that he atmost requires a stool to reach his victim's ears. The Corean is not to be moved by love, nor by hate. His pleasure in life is to go with his pipe to a hilltop, and there to sit all day in an unbroken silence. His memory is long and stolid, but without result in action. At present, if he had a feeling at alt, it might be resentment for the queen murdered now ten years ago.

Version espagnole.

CERVANTES, PRIMER SOLDADO DE LA INFANTERIA ESPANOLA

« Las heridas, que el soldado muestra en el rostro y en los pechos, estrellas son que guian à los demas al cielo de la honra y al desear la justa alabanza ». — De la pleyade insigne de escritores-soldados que terciaron la pica o llevaron el arcabuzen el gran ciclo militar de España, ninguno sobrepujo à Miguel de Cervantes en su amor à la vida guerrera : su espiritu fue siempre, como en algunos años su cuerpo, « soldado de infanteria española por su Majeslad ». Leed, releed sus obras, y en ellas saturareis vuestro animo de ambiente militar de toda una epoca. No hay, no, ninguno mas amador de la infanteria española que aquel peon immortal del tercio de Figueroa. Toda su vida y los primores todos de su ingenio giran entre dos polos, son, á saber : las letras y las armas.

Cuando metera el escalpelo en el Quijote algun amador profundo que à la vez sea consumado filosofo de la milicia !

Version italienne.

Il rustico asciolvere qualche volta si eleva all' altezza di un lauto convito, poichè la vita militare non è sempre austera e morigerata : anche al campo, anche in guerra essa conforta i suoi disagi con qualche banchetto luculliano, e addolcisce le sue pene con le festevolezze del commensalismo. C'è lo champagne allora e ci sono i brindisi, pe' quali chi scrive ha un' invincibile ripugnanza, perchè attossicano il desinare a chi deve pensare a farli bene, e perchè, data la stura, chi rimette i venti nel vaso ? Eppure, se si riesce a mantenerli ne' limiti della sobrietà, anchessi adempiono ad una importante funzione della vita militare. Nel momento in cui un abbondante pasto, innaffiato per bene, dispone gli animi all' espansione, alta franchezza, alla generosità, all' amore, un brindisi ispirato è come una corrente elettrica che istantaneamente passa attraverso i commensali e li commuove e li fa erompere in un solo evviva.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Faedouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 5. 5 Décembre 1905. 6e Année.

SUPPLÉMENT

LICENCE ÈS LETTRES

Liste des auteurs devant servir à l'explication dans les épreuves de la licence ès lettres à partir du 1er juillet 1906 [1].

Faculté des Lettres de l'Université de Paris.

AUTEURS ALLEMANDS

Gœlhe. — *Faust : Prolog im Himmel, scènes 1 à 4, depuis le vers 354 : « Habe nun, ach ! Philosophie » jusqu'au vers 2072 : « Ich graluliere.... »*

Faust, IIe partie, Ve acte.

Tieck. — Franz Sternbalds Wanderungen.

Hebbel. — Gyges und sein Ring.

G. Keller. — Die Leute von Seldwyla. — Romeo und Julia auf dem Dorfe. — Die drei gerechten Kammmacher.

Bismarck. — *Discours de 1847 à 1871 (dans le choix de Horst-Kohl en 1 vol. intitulé Bismarcks Reden).*

Neuere deutsche Lyrik. — Recueil de Carl Busse (édit. Hendel) : Les poésies de A. von Droste Hülshoff, Mörike, Freiligrath, Geibel, Herwegh, Storm, C. F. Meyer, Scheffel, Leuthold, D. von Liliencron, Holz, Dehmel, Henckell.

Le XIXe siècle en Allemagne : Extrails des philosophes, historiens, etc. du XIXe siècle, (recueil de L. Weill, pages 1-205).

AUTEURS ANGLAIS

Shakespeare. — *King Lear, actes II, IV, V.*

Milton. — *Paradise Lost, Book IV.*

Johnson. — Lives of the English Poets (Dryden, Swift).

Sheridan. — The Critic.

Wordsworth, — The Excursion, Book I.

Thackeray, — *The English Humourists of the Eighteenth Century.*

Macaulay. — *History of England, chap. III (State of England in 1685).*

Hawthorne. — The House of the Seven Gables.

AUTEURS ESPAGNOLS

Poema del Cid. — (Extraits donnés par Gorra, Lingua y Litteratura spanole delle origini, p. 188-189.)

Solis. — *Historia de la Conquista de Mejico.*

Cervantes. — Novelas ejemplares

Moreto. — *El Valiente Justiciero.*

Blasco Ibañez. — La Barraca.

Perez Galdos. — Doña Perfecta.

1. Les ouvrages désignés en italiques figuraient dans les listes approuvées par l'arrêté du 29 juillet 1903.

AUTEURS ITALIENS

Dante. — Le Paradis (les cinq premiers chants).
La Cronica di Dino Compagni (*édit. del Lungo, Florence, Le Monnier*).
Guichardin. — *Opera inedita* (*édit. en un volume publiée par Barbèra, Florence*).
Le Tasse. — *Aminta.*
Parini. — Il Giorno.
Severino Ferrari. — Antologia della lirica italiana moderna : Extraits de Giusti, de Zanella et de Carducci (Bologne, Zanichelli, 2e édit.)
Nievo (Ippolito). — *Confessioni d'un Ottogenario* (*ch. 1 à 10*).

Faculté des Lettres de l'Université d'Aix-Marseille.

AUTEURS ALLEMANDS

Lessing. — Laokoon.
Gœthe. — Wilhelm Meisters Lehrjahre.
Schiller. — Wallensteins Lager.
Novalis. — Heinrich von Ofterdingen.
H. Heine. — Buch der Lieder ; — Reisebilder.
Hauptmann. — Einsame Menschen.

AUTEURS ITALIENS

D'Ancona è Bacci. — *Manuale della letteratura italiana* (5 volumes, édit. 1903-1904, Florence, Barbèra).

Faculté des Lettres de l'Université de Besançon.

AUTEURS ALLEMANDS

Gœthe. — *Götz von Berlichingen* (*A. III, IV, V*). — *Wahrheit und Dichtung* (*B. VII und IX*).
Lessing. — *Miss Sarah Sampson* (*A. I, II*). — *Laokoon, XVI à XXV inclus.*
Schiller. — *Fiesko.* — Don Carlos.
H. Heine. — *Die romantische Schule* (*Erster Teil* und 2er Teil).
V. von Scheffel. — *Ekkehard.* (*A suivre.*)

RÉSULTATS DES CONCOURS DE 1905

Certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les écoles normales et dans les écoles primaires supérieures.

LISTE, PAR ORDRE DE MÉRITE, DES CANDIDATS DÉFINITIVEMENT ADMIS.

Langue allemande.

1. M. Thierry.
2. Mlle Georg.
3. MM. Saunier.
4. Sagot.
5. Bertaux.
6. Pitrou.
7. Wagner.
8. Mlle Malye.
9. M. Gobin (Henri-Gabriel).
10. Mlles Lœper.
11. Faivre.
12. MM. Lebrun.
13. Leonard.
14. Durlin.
15. Boursin.
16. Mlle Montandon.
17. M. Gambey.
18. Mlle Liaudat.
19. M. Delagoutte.
20. Mlle Le Savoureux.
21. MM. Rudloff.
22. Petit.

Langue anglaise.

1. Mlles Leclerc.
2. Paravisol.
3. Barbizino.
4. Pellet.
5. M. Rabache.
6. Mlles Dozat.
7. André.
8. Byasson.
9. M. Sandoz.
10. Mlle Haniez.
11. M. Declerck.
12. Mlles Krauss.
13. Durlot.
14. M. Simond-Côte.
15. Mlle Bigot.
16. MM. Medan.
17. Doreau.
18. Mlles Stopin.
19. Evrard.
20. Mlles Laroche.
21. Philéas.
22. Brousseau.
23. Valendru.
24. Sigaud.
25. MM. Becquet.
26. Sidoisne.
27. Mlles Beaumelou.
28. Rivaud.

Langue espagnole.

1. M. Deviras.
2. M. Berthomieu.
3. M. Mendez.

Langue italienne.

1. Mlle Pongiglione.
2. Mlle Millet.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Anglais.

— Du 29 juillet 1905. —

Lycée d'Amiens. — M. Andreü, professeur d'anglais au collège d'Auxerre, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'anglais (6e classe) au lycée d'Amiens (emploi nouveau).

Lycée d'Aurillac. — M. Schieffer, ancien chargé de cours d'anglais, est nommé professeur chargé de cours de langues vivantes (6e classe) au lycée d'Aurillac (emploi nouveau).

Lycée de Bourges. — M. Delany, professeur chargé de cours d'anglais, à titre provisoire, au lycée de Beauvais, est chargé, à titre de suppléant, des fonctions de professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Bourges, pendant la durée du congé accordé à M. Faivre.

Lycée de Coutances. — M. Taboureux, chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Caen, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Coutances, en remplacement de M. Friteau, appelé à une autre résidence.

Lycée de Guéret. — M. Lemoine, délégué dans les fonctions de professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Mont-de-Marsan, est délégué dans les mêmes fonctions au lycée de Guéret, en remplacement de M. Paringaux, appelé à une autre résidence.

Lycée de Mont-de-Marsan. — M. Paringaux, professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Guéret, est nommé, sur sa demande, professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Mont-de-Marsan, en remplacement de M. Lemoine, appelé à une autre résidence.

Lycée de Mâcon. — M. Tissot, pourvu du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand, professeur, à titre provisoire, de langues vivantes au collège de Semur, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours de langues vivantes (6e classe) au lycée de Mâcon (emploi nouveau).

Lycée d'Oran. — M. Monard, professeur d'anglais au collège de Bône, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'anglais (6e classe) au lycée d'Oran, en remplacement de M. Bourgougnon, dont la délégation prend fin.

Lycée de Poitiers. — M. Ruyssen, professeur, à titre provisoire, d'anglais au lycée de Carcassonne, est nommé, à titre provisoire, professeur d'anglais au lycée de Poitiers, en remplacement de M. Veslot, appelé à une autre résidence.

Lycée de Rouen. — M. Dupré, professeur d'anglais au lycée de Bordeaux (Longchamps), est nommé, sur sa demande, professeur d'anglais au lycée de Rouen, en remplacement de M. Borner, appelé à une autre résidence.

Lycée de Bordeaux (Longchamps). — M. Mady, professeur, à titre provisoire, d'anglais au lycée de Cherbourg, est nommé professeur d'anglais au lycée de Bordeaux (Longchamps), en remplacement de M. Dupré, appelé à une autre résidence.

Lycée de Cherbourg. — M. Chemin, professeur, à titre provisoire, d'anglais au lycée de Lorient, est nommé, à titre provisoire, professeur d'anglais au lycée de Cherbourg, en remplacement de M. Mady, appelé à une autre résidence.

Lycée de Tulle. — M. Blancheton, licencié ès lettres (anglais), professeur d'anglais au collège de Saint-Nazaire, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'anglais (6e classe) au lycée de Tulle (emploi nouveau).

Lycée d'Alais. — M. Charpentier, deux fois admissible à l'agrégation d'anglais, délégué pour l'enseignement de l'anglais au lycée d'Alais, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'anglais (6e classe) audit lycée.

Lycée de Bordeaux. — M. Fort, délégué, par arrêté en date du 21 novembre 1904, jusqu'à la fin de l'année scolaire 1904-1905, dans les fonctions de professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Bordeaux, est nommé professeur chargé de cours d'anglais audit lycée.

Lycée de Toulon. — M. Darriulat, trois fois admissible à l'agrégation d'anglais, délégué pour l'enseignement de l'anglais au lycée de Toulon, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'anglais (6e classe) audit lycée.

Italien.

— Du 22 juillet. —

Lycée de Nice. — M. Marchioni, agrégé d'italien, professeur de lettres au collège d'Ajaccio, est nommé, à titre provisoire, professeur d'italien (6e classe) au lycée de Nice (emploi nouveau).

ENSEIGNEMENT PRIMAIRE

Écoles primaires supérieures de jeunes filles.

— Du 23 septembre. —

Mlle Albert, professeur à l'école normale de la Rochelle, est nommée professeur (3e classe) [lettres et anglais] à l'école primaire supérieure de Saint-Jean-d'Angely (emploi nouveau).

Mlle Patte, professeur à l'école normale du Puy, est nommée professeur (3e classe) [lettres et anglais] à l'école primaire supérieure de Rouen, en remplacement de Mlle Lévy, qui reçoit une autre destination.

Mlle Georg, boursière de séjour à l'étranger, pourvue du certificat d'aptitude, est nommée professeur (5e classe) [lettres et allemand] à l'école primaire supérieure de Besançon (emploi nouveau).

Mlle Armand, pourvue du certificat d'aptitude au professorat des écoles normales et des écoles primaires supérieures, est nommée professeur (5e classe) [lettres et anglais] à l'école primaire supérieure de Sisteron, en remplacement de Mlle Guichard, qui sera appelée à un autre poste.

— Du 10 octobre. —

Mlle Ragot, professeur (5e classe) à l'école primaire supérieure de Commercy, est nommée professeur (même classe) [lettres et allemand] à l'école primaire supérieure de Besançon, en remplacement de Mlle Georg, appelée à d'autres fonctions.

INFORMATIONS

Le nombre maximum des candidats et aspirantes à recevoir en 1906, à la suite des concours pour les divers ordres d'agrégation et pour les différents certificats d'aptitude, est fixé ainsi qu'il suit :

Agrégation d'allemand (hommes)	12
— — (femmes)	2
Agrégation d'anglais (hommes)	12
— — (femmes)	3
Agrégation d'italien	2
Agrégation d'espagnol	2
Certificat d'aptitude : allemand (hommes)	20
— — — (femmes)	6
— — anglais (hommes)	20
— — — (femmes)	15
— — italien	3
— — espagnol	3

* * *

Les Instituteurs en Prusse.

Une brochure publiée à Altona par M. Auguste Bielfeldt, instituteur, nous donne des renseignements intéressants sur le personnel de l'enseignement primaire en Prusse. Les instituteurs font défaut. En Silésie, il en manque 4000, en Posnanie 2000, dans la province de Brandebourg 1700 et dans le Hanovre 1200. La crise est aiguë. Cela tient à plusieurs causes : la plus grave est que les instituteurs sont très mal payés. Leur situation pécuniaire est de beaucoup inférieure à celle de bon nombre d'employés subalternes plus jeunes qui n'ont pas fait les mêmes études, et qui sont loin de fournir le même travail.

La brochure de M. Bielfeldt, dit le *Berliner Tageblatt*, n'est pas à l'honneur du ministère de l'Instruction publique en Prusse.

Il sera nécessaire, pour remédier à cet état de choses, de prendre des mesures énergiques, à moins qu'on n'use du moyen très simple employé à Kloiserkoop dans le Schleswig-Holstein. N'ayant pu remplacer l'instituteur qui venait de partir, on ferma l'école jusqu'à nouvel ordre. Tout n'est pas, chez nos voisins, pour le mieux dans le meilleur des mondes !

BIBLIOGRAPHIE

First practical lessons in English, by J.-E. Pichon, manager of the « Ecole moderne » at Prague, with the help of Henry Fair, teacher in a London-School and L. Russell, teacher of English at the Collège of Châtellerault. — Illustrated edition. Un vol. in-16 de 64 pages, 1 fr. 55. (Paris, Boyveau et Chevillet, 22, rue de la Banque.)

Ce petit livre, composé pour les débutants, répond excellemment aux fins que l'auteur s'est proposées. Il est conforme aux principes de la méthode directe ; les illustrations abondent. Le texte, habilement gradué, est formé de phrases simples où seul le vocabulaire courant est mis en usage. Le plus souvent on procède par demandes et par réponses. Et la tâche du maître se trouve ainsi singulièrement allégée. La seule critique que l'on pourrait adresser à ce petit volume, c'est qu'il est un peu maigre ; il est probable que dans une seconde édition l'auteur ne manquera pas d'ajouter à son travail quelques « histoires sans paroles », quelques poésies faciles et des chansons. Ainsi complétées, ces « leçons pratiques » pourront rivaliser avec les meilleurs livres d'anglais écrits pour la Sixième.

*
* *

Dans un excellent article, très documenté et très sérieux du « Journal of Education » (Londres, novembre 1905), Mrs J.-G. Frazer recommande l'emploi du phonographe dans les classes de langues vivantes. Elle en a fait l'expérience dès 1902 ; elle est convaincue qu'il n'existe pas de moyen plus pratique et plus sûr pour enseigner aux élèves non seulement la prononciation d'une langue étrangère, mais encore celle de leur idiome maternel. Le maître ne se rend compte des imperfections de son accent qu'à l'aide du phonographe ; le phonographe est infatigable, on le consulte à loisir. Il facilitera aux écoliers l'étude de leurs leçons, il soulagera le maître. On vient de l'employer avec succès à la « Langholm School ». Mais pour qu'il puisse rendre de grands services, il est nécessaire qu'il soit perfectionné. Nous engageons tous les professeurs qui s'intéressent à cette question à lire l'étude de Mrs J.-G. Frazer, qui les invite d'ailleurs à entrer en correspondance avec elle à ce sujet. (Adresse : Mrs J.-G. Frazer, 4, Parkside, Cambridge).

*
* *

Signalons à nos lectrices un intéressant article d'Anna Plothow dans la « Revue Féministe » du *Berliner Tageblatt :* « Apprenez à couper, Mesdames ».

En ce qui concerne la toilette, dit en particulier l'auteur de l'article, malgré tous nos essais de réforme et nos efforts artistiques, nous n'arrivons pas à acquérir si peu que ce soit le goût des Françaises. La femme allemande s'habille la plupart du temps d'une façon barbare. Elle ne s'entend pas du tout à mettre son type en relief en choisissant le genre de toilette qui lui conviendrait. Et la couturière s'y entend encore moins qu'elle. Partout une imitation servile des formes traditionnelles. Pas le moindre sens esthétique pour faire valoir les étoffes et les employer comme il faut. Chez nous, la coupe n'existe pas, on se contente de coudre et voilà tout. C'est pourquoi je ne cesse de répéter aux jeunes filles qui se sentiraient des dispositions pour cela : « Apprenez à couper. »

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les écoles normales (1905)[1].

Thème commun aux langues allemande, anglaise, espagnole et italienne.

BIENFAISANCE DISCRÈTE.

Un jour que je me promenais sur les falaises, je vis sur l'herbe drue un homme dont les vêtements annonçaient la plus affreuse misère ; un vieux chapeau fauve et chauve était rabattu sur ses yeux ; son habit avait été noir et avait eu des boutons ; ses bas s'étaient percés à travers les trous de ses bottes ; sa barbe accusait une végétation de cinq à six jours.

Ému de compassion, je m'arrêtai à contempler ce spécimen d'une triste misère. Tout à coup, je tirai de ma poche une pièce de cinq francs, et je l'enveloppai bien serrée dans un morceau de journal. Alors, faisant un détour, je m'avançai presque en rampant jusqu'à l'homme endormi. J'avais aperçu une poche de pantalon béante, depuis longtemps dépourvue du bouton destiné à la fermer ; car pourquoi l'aurait-on fermée ? Je faisais un pas, puis j'attendais que le léger bruit que fait en se relevant l'herbe comprimée eût cessé. Jamais un chat, voulant surprendre un oiseau, ne fut plus patient. Jamais un voleur ne retint autant son haleine. J'arrivai debout derrière la tête du dormeur ; là, je me permis de respirer franchement une fois. Puis je me baissai lentement, puis j'étendis le bras et j'insinuai doucement ma main dans cette poche béante, affamée ; puis j'y posai le petit paquet. Je retirai ma main, je me relevai, je m'éloignai avec les mêmes précautions ; le pauvre diable ne s'était pas réveillé.

A. KARR.

Version allemande.

Die romantische Poesie des Gebirges.

Wie neues Leben voll verjüngter Kraft rieselt es durch die Glieder, wenn wir dahinwandern unter dem Schatten der Bäume über grüne Matten, empor zu lustigen Höhen, wenn sich die Muskeln wieder spannen und dehnen, die Lungen sich wieder weiten in dem stärkenden Balsam der reinen Luft, wenn sich das Auge labt an immer neuen Bildern und das Ohr mit Wonne lauscht auf die Stimmen des Waldes, auf die Stimmen der Bergeseinsamkeit.

Und nun stehst du auf der Höhe ; ein frischer Windesatem kühlt die erhitzte Stirn, und du kannst dich nicht ersättigen an der Weite der Rundschau, an den lieblichen Wundern, die da ausgebreitet unter dir liegen, an dem idyllischen Tal mit der silbernen Straße des Flusses, dem friedlich eingebetteten Städtchen mit seinen Dächern und Türmen, mit Feldern und Wiesen ; es will dich dünken, als ob du emporgehoben seist über alle die Sorgen des Alltags, losgelöst von der Welt, die dich sonst umfängt ; es ist dir, als ob alles von dir wiche in dieser reinen Bergesluft, was deine Sinne trübte, dein Herz verwirrte.

Es kommt über dich ein namenloses Glücksgefühl. Du wähnst dich frei, als ob du wie die Wolken oder wie der Adler, der im lichten Blau sich wiegt, dahinschweben möchtest über Stadt und Fluß und Tal.

A. Biese.

Version anglaise.

Martin's face during those few horrible moments had grown absolutely colourless, so that Karl had thought, and almost wished — for so the public shame would be lessened, and people would be compassionate — that he was going to faint. For when for the second time Martin had turned to the piano, and still could not begin, he believed for that moment that the boy could not pull himself together, that unless he fainted he would simply have to walk off the platform again. But now the colour came back, slowly at first, then with sudden flushes : the dead apathy of his face changed, and began to live again. Soon his mouth parted slightly, as if wondering at the magic of the music which blossomed like roses underneath his flying fingers. Once or twice between the variations, he brushed back his hair again, once he looked again at Karl with the brilliant glance his master knew and loved, asking with his eyes, "Will that do? Will that do for *you?*" before he went on interpreting to the breathless crowd the noble joy which must have filled the composer as he wrote. Full of

1. Temps accordé : 4 heures pour le thème et la version réunis, 3 heures pour la composition en langue étrangère, 3 heures pour la rédaction en français.

artistic triumph as Karl's life had been, never before had it mounted and soared so high as now, when not he, but his pupil held the hall enchained.

And in that moment his own ambitions which he had so splendidly realized for so long, dropped dead. He and Marlin, he knew now, were master and pupil no longer. E.-F. Benson.

Version espagnole.

El comedor era cuadrado, tenía vistas á la huerta y al patio mediante cuatro grandes ventanas rasgadas hasta cerca del techo, no muy alto. En cada ventana había acumulado la Marquesa flores en tiestos, jardineras, jarrones japoneses, más ó menos auténlicos y contrastaban los colores vivos y metálicos de esta exposición de flores con los tonos severos del nogal mate que asombraban el artesonado del techo y se mostraban en molduras y tableros de los grandes armarios de cristales que rodeaban el comedor en todo el espacio que dejaban libres los huecos y un gran sofá arrimado á un testero. También adornaban las paredes, allí donde cabían, cuadros de poco gusto, pero todos alusivos á las múltiples industrias que tienen relación con el comer bien. Allí la caza del tiempo que se le antojaba á Vegallana del feudalismo : la castellana en el palafrén, el paje á sus pies con el azor en el puño levantado sobre su cabeza ; la garza allá en las nubes, de color de yema de huevo ; más atrás el amo de aquellos bosques, del castillo roquero y del pueblecillo que se pierde en lontananza... En frente una escena de novela de Feuillet ; caza también ; pero sin garza, ni azor, ni señor feudal : un rincón del bosque, una dama que monta á la inglesa, y un jinete que le va á los alcances dispuesto, según todas las señas, á besarle la mano en cuanto pueda cogerla... En otra parte una mesa revuelta ; más allá un bodegón de un realismo insufrible después de comer. Y por último, en el techo, en la vertical del centro de la mesa, en un medallón, el retrato de don Jaime Balmes, sin que se sepa porqué ni para qué.

Leopoldo Alas, *La Regenta.*

Version italienne.

LA MUSA A UNA GIOVANE SPOSA CHE DISTOGLIE IL MARITO DAGLI STUDJ POETICI.

Giovinetta crudel, perchè mi togli
Tutto il mio D'Adda e di mie cure il pre-
[gio
E la speme concetta e i dolci orgogli
D'alunno egregio ?

Costui di me, de' genj miei s'accese
Pria che di te. Codeste forme infanti
Erano ancor quando vaghezza il prese
De' nostri canti.

Ei t'era ignoto ancor quando a me piac-
[que.
Io di mia mano per l'ombra e per la lieve
Aura de' lauri l'avviai vèr l'acque
Che al par di neve.

Bianche le spume scaturir da l'alto
Fece Aganippe il bel destrier che ha l'ale ;
Onde chi beve io tra i celesti esalto
E fo immortale.

Io con le nostre il volsi arti divine
Al decente, al gentile, al raro, al bello,
Fin che tu stessa gli apparisti al fine
Caro modello.

E, se nobil per lui fiamma fu desta
Nel tuo petto non conscio, e s'ei nodria
Nobil fiamma per te, sol opra è questa
Del cielo e mia.

Lascia che a me, solo un momento, ei
[torni,
E novo entro al tuo cor sorgere affetto
E novo sentirai da i versi adorni
Piover diletto,

Però ch' io stessa, il gomito posando
Di tua seggiola al dorso, a lui col suono
De la soave andrò libia spirando
Facile tono ;

Onde rapito ei canterà che sposo
Già felice il rendesti e amante amato
E tosto il renderai dal grembo ascoso
Padre beato.

Giuseppe Parini.

Composition en langue étrangère.

Au cours d'une promenade de vacances, vous arrivez en vue d'un village dominé par un lourd château féodal. Vous allez jusqu'au pied des vieilles tours et vous lisez, au-dessus de la porte d'entrée, l'inscription suivante : *École publique.*

Quelles sont les réflexions que vous suggère la vue de cette école ?

Rédaction en français

SUR UNE QUESTION D'ÉDUCATION OU D'ENSEIGNEMENT.

Une circulaire ministérielle pose le principe suivant :

« Pour mettre réellement l'élève en possession d'une langue, il ne suffit pas de lui en faire étudier le vocabulaire et la grammaire, il faut encore, à chaque degré d'étude, l'exercer à se servir des notions acquises pour exprimer sa pensée. »

Commentez ces instructions.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 6. 20 Décembre 1905. 6e Année.

SUPPLÉMENT

LICENCE ÈS LETTRES

Liste des auteurs devant servir à l'explication dans les épreuves de la licence ès lettres à partir du 1er juillet 1906 [1].

Faculté des Lettres de l'Université de Bordeaux.

AUTEURS ALLEMANDS.

Gœthe. — Werther. — Faust, erster Teil.
Schiller. — Der Spaziergang. — Die Jungfrau von Orleans.
H. Heine. — *Aus der Harzreise.* — *Die Nordsee.*
Lenau. — *Reiseblätter.*
G. Keller. — *Gedichte : Buch der Natur.*
Th. Storm. — *Auf der Universität.*
Marie von Ebner Eschenbach. — *Erzählungen.*
Nietzsche. — Schopenhauer als Erzieher.

AUTEURS ANGLAIS.

Bacon. — *Essays.*
Shakespeare. — Anthony and Cleopatra.
Thomson. — The Seasons.
Hazlitt. — *Lectures on the English Poets.*
George Eliot. — The Mill on the Floss.
Rudyard Kipling. — Many inventions. — Plain Tales from the Hills.
Herbert Spenser. — Education.

AUTEURS ESPAGNOLS.

Berceo. — Vida de Santo Domingo de Silos (Ed. Fitz Gerald, fasc. CXLIX de la Bibliothèque de l'École des Hautes Etudes).
Diego de Valera. — Memorial de diversas hazañas (t. LXX de la Biblioteca Rivadeneyra).
Romances (Antologia de Poetas liricos castellanos, t. VIII, p. 38-54).
Lope de Vega. — La Estrella de Sevilla.
Calderon. — *El Alcade de Zalamea.*
Pedro de Alarcon. — Viajes por España.
Pereda. — *La Puchera.*
Blasco Ibañez. — La Catedral

AUTEURS ITALIENS.

Dante. — Inferno, XXVI. — Purgatorio, XXX. — Paradiso, XV.
Fioretti di San Francesco.

1. Les ouvrages désignés en italiques figuraient dans les listes approuvées par l'arrêté du 29 juillet 1903. — Voir le n° précédent.

Petrarca. — *Canzoni in morte di Madonna Laura.*
Ariosto. — Orlando Furioso, XXIV.
Cellini. — *Vita (édit. Bacci, Biblioteca scolastica, Sansoni, 1902).*
Baretti. — Frusta letteraria, nos 8 à 12 inclus.
Carducci. — *Odi barbare.*
D'Annunzio. — Le Vergini delle Rocce.

Faculté des Lettres de l'Université de Caen.

AUTEURS ANGLAIS.

Chaucer. — The Prologue to the Canterbury Tales.
Shakespeare. — King Henry V.
Milton. — *Paradise Lost, Book VII.*
Johnson. — Lives of the Poets : Milton, Pope.
Goldsmith. — *The Good Natured Man.*
Lamb. — Essays of Elia.
Dickens. — Pickwick Papers.
Longfellow. — *Evangeline.*

AUTEURS ALLEMANDS.

Lessing. — Hamburgische Dramaturgie.
Gœthe. — Gedichte : Kunst.
Mörike. — Mozart auf der Reise nach Prag.
Sudermann. — Der Katzensteg. — Die drei Reiherfedern (Cotta, Stuttgard).
G. Falke als Lyriker. — Auswahl, mit Einleitung von M. Spanier.
Stierling. — Deutsche Volkslieder (K. K. Langewiesche, Düsseldorf und Leipzig).

Faculté des Lettres de l'Université de Clermont.

AUTEURS ALLEMANDS.

Goethe. — *Faust, erster Teil : Prolog im Himmel; erste Scene. Nacht; Studierzimmer.*
Schiller. — *Wallensteins Lager.*
O. Behaghel. — Die deutsche Sprache.
Löwenberg. — Vom goldnen Überfluß.
Hebbel. — Maria Magdalena.
O. Ludwig. — Zwischen Himmel und Erde.
Fontane. — Frau Jenny Treibel.
Sudermann. — Frau Sorge.

Faculté des lettres de l'Université de Dijon.

AUTEURS ALLEMANDS.

Voss. — *Der siebzigste Geburtstag.*
Gœthe. — Hermann und Dorothea, chants 4, 5, 6 et 7. — Wahrheit und Dichtung.
Faust (Erster Teil) : Studierzimmer; Garten; Wald und Höhle; Zwinger.
Anzengruber. — Der Pfarrer von Kirchfeld.
R. Wagner. — *Tannhäuser.*
H. Seidel. — Leberecht Hühnchen.
Jacobowski. — Neue Lieder der besten neueren Dichter für's Volk (Berlin, Liemann éditeur, p. 1-50).

(A suivre.)

BOURSES PRÈS LES FACULTÉS DES LETTRES

Bourses d'agrégation.

Sont nommés boursiers d'agrégation (allemand) :

à Paris : M. Bordier ; Mlle Ponchont ;
à Caen : M. Garnier ;
à Lille : M. Bertaux ; Mlles Netter, Collette ;
à Lyon : MM. Affre, Garçon ;
à Nancy : MM. Barmier, Denis, Maurice, Pône, Rousseau, Michel ;
à Rennes : M. Loisel.

Sont nommés boursiers d'agrégation (anglais) :

à Paris : MM. Andra, Lugnet ;
à Lille : MM. Cornuel, Renard ;
à Lyon : Mlle Perrenoud.

Sont nommés boursiers d'agrégation (espagnol) :

à Montpellier : M. Juge ;
à Toulouse : M. Lioux.

Sont nommés boursiers d'agrégation (italien) :

à Grenoble : MM. Crouzet, Seta.

Bourses de licence.

Sont nommés boursiers de licence (allemand) :
à Bordeaux : M. Dax ;
à Nancy : MM. Bernard, Blanc, Pradat, Touzot.

Sont nommés boursiers de licence (anglais) :

à Lille : MM. Galland, Mallet.

Bourses d'études supérieures.

Sont nommés boursiers près les Facultés des Lettres ci-après désignées les candidats au diplôme d'études supérieures (allemand) dont les noms suivent :

à Paris : M. Pierrotet ;
à Lyon : M. Larsonneur.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

ENSEIGNEMENT SUPÉRIEUR

— Du 17 août 1905. —

Faculté des Lettres de Paris. — M. Henri Lichtenberger, professeur de littérature étrangère à la Faculté des Lettres de l'Université de Nancy, est nommé, à partir du 1er novembre 1905, maître de conférences de langue et littérature allemandes à la Faculté des Lettres de l'Université de Paris.

— Du 16 octobre. —

Faculté des Lettres de Paris. — M. Baret, docteur ès lettres, est chargé, pour l'année scolaire 1905-1906, des fonctions de maître de conférences de langue et littérature anglaises.

— Du 28 octobre. —

Faculté des Lettres de Nancy. — M. Lévy (Albert), agrégé d'allemand, docteur ès lettres, professeur d'allemand au lycée Montaigne, est nommé, pour l'année scolaire 1905-1906, maître de conférences de langue et littérature allemandes.

ENSEIGNEMENT SECONDAIRE DES JEUNES FILLES

Anglais.

— Du 3 août. —

Lycée de jeunes filles de Bordeaux. — Mme Lorilleux, *née* Dunod, agrégée d'anglais, professeur d'anglais aux cours secondaires de jeunes filles du XVe arrondissement à Paris, est nommée professeur d'anglais (6e classe) au lycée de jeunes filles de Bordeaux, en remplacement de Mme Dupré, *née* Augis, décédée.

Collège de jeunes filles de la Roche-sur-Yon. — Mlle Caron (Lydie), certifiée d'anglais, est nommée, à titre provisoire, professeur d'anglais (6e classe) au collège de jeunes filles de la Roche-sur-Yon (emploi nouveau).

Collège de jeunes filles d'Avranches. — Mlle Juhel, professeur d'anglais (5e classe) aux cours secondaires de jeunes filles de Tourcoing, est nommée, à titre provisoire, professeur d'anglais (5e classe) au collège de jeunes filles d'Avranches (emploi nouveau).

Collège de jeunes filles de Boulogne. — Mme Carpentier, *née* Sorbet, certifiée d'anglais, maîtresse répétitrice suppléante au lycée de jeunes filles d'Amiens, est nommée, à titre provisoire, professeur d'anglais (6e classe) au collège de Boulogne (emploi nouveau).

Collège de jeunes filles du Luc. — Mlle Lefebvre (Rachel), maîtresse chargée de cours de lettres et anglais de cours secondaires de jeunes filles, en congé, est nommée, à titre provisoire, professeur d'anglais (6e classe) au collège de jeunes filles du Luc (emploi nouveau).

— Du 29 septembre. —

Cours secondaires de jeunes filles de Paris (XVe arrondissement). — Mlle Latappy, agrégée d'anglais, professeur d'anglais au collège de jeunes filles de Beauvais, est mise à la disposition de la société des cours secondaires du XVe arrondissement, pour exercer les fonctions de professeur d'anglais auxdits cours, en remplacement de Mme Lorilleux, *née* Dunod.

— Du 30 septembre. —

Collège de jeunes filles de Beauvais. — Mlle Créhange, maîtresse chargée du cours d'anglais (4e classe) au collège de jeunes filles de Chartres, est nommée, en la même qualité (même classe), au collège de jeunes filles de Beauvais, en remplacement de Mlle Latappy, appelée à une autre résidence.

Cours secondaires de jeunes filles de Tourcoing. — Mlle Boussinesq, pourvue du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, maîtresse répétitrice, à titre provisoire (6e classe), au lycée de jeunes filles de Nancy, est nommée, à titre provisoire, professeur d'anglais aux cours secondaires de jeunes filles de Tourcoing, en remplacement de Mlle Juhel, appelée à une autre résidence.

Lycée de jeunes filles de Clermont. — Mlle Brunel, maîtresse répétitrice, à

titre provisoire (6e classe), au lycée de jeunes filles de Clermont, pourvue du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, est nommée, à titre provisoire, maîtresse chargée de cours d'anglais (6e classe) audit lycée (emploi nouveau).

Lycée de jeunes filles de Rouen. — Mlle Pascouau, pourvue du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, est nommée, à titre provisoire, maîtresse chargée de cours d'anglais (6e classe) au lycée de jeunes filles de Rouen (emploi nouveau).

Cours secondaires de jeunes filles de Laval. — Mlle Norguin, pourvue du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, est nommée, à titre provisoire, professeur d'anglais aux cours secondaires de jeunes filles de Laval, en remplacement de Mlle Trotignon, appelée à d'autres fonctions.

Collège de jeunes filles de La Rochelle. — Mlle Ranquet, professeur d'anglais au collège de jeunes filles de La Rochelle, précédemment nommée au collège de Bourges, et non installée, est maintenue, sur sa demande, professeur d'anglais (6e classe) au collège de jeunes filles de La Rochelle.

Collège de jeunes filles de Bourges. — Mlle Caron (Berthe), pourvue du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, précédemment nommée professeur au collège de jeunes filles de La Rochelle, et non installée, est nommée, à titre provisoire, professeur d'anglais (6e classe) au collège de jeunes filles de Bourges, en remplacement de Mlle Ranquet, non acceptante.

Collège de jeunes filles de Beaune. — Mlle Jeandet, admissible au certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, est déléguée dans les fonctions de maîtresse chargée de cours d'anglais au collège de jeunes filles de Beaune (emploi nouveau).

Collège de jeunes filles de Chartres. — Mlle Percherancier, maîtresse chargée de cours de lettres et anglais (6e classe) au collège de jeunes filles d'Avignon, est nommée maîtresse chargée de cours d'anglais (6e classe) au collège de jeunes filles de Chartres, en remplacement de Mlle Créhange, appelée à une autre résidence.

Lycée de jeunes filles d'Agen. — Mlle Guichard (Vitaline), certifiée d'anglais, maîtresse primaire (4e classe) au lycée de jeunes filles de Nice, est chargée, à titre de suppléante, des fonctions de maîtresse chargée de cours d'anglais (6e classe) au lycée de jeunes filles d'Agen (emploi vacant).

Lycée de jeunes filles de Lyon. — Mlle Nissolle, agrégée d'anglais, est nommée, à titre provisoire, professeur d'anglais (6e classe) au lycée de jeunes filles de Lyon (emploi vacant).

Collège de jeunes filles d'Arras. — Mlle Mac-Namée, pourvue du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, est nommée, à titre provisoire, professeur d'anglais (6e classe) au collège de jeunes filles d'Arras (emploi nouveau).

Lycée de jeunes filles de Nancy. — Mlle Piémont, agrégée d'anglais, est nommée, à titre provisoire, professeur d'anglais (6e classe) au lycée de jeunes filles de Nancy (emploi nouveau).

Espagnol.

— Du 3 août. —

Lycée de jeunes filles de Bordeaux. — Mme Dubuc, déléguée pour l'enseignement de l'espagnol au lycée de jeunes filles de Bordeaux, est nommée, à titre provisoire, maîtresse chargée du cours d'espagnol audit lycée (emploi nouveau),

INFORMATIONS

Bureau scolaire international d'Épinal pour l'étude des langues étrangères.

RÉSULTATS POUR L'ANNÉE SCOLAIRE 1904-1905

1° *Placement familial des jeunes gens à l'étranger à titre de pensionnaires payants.* — 17 jeunes gens et une famille française ont été placés dans des familles allemandes en général pour la durée des vacances. Ils se répartissent ainsi : 2 instituteurs, dont l'un boursier du Conseil de l'Université de Paris. Tous deux ont reçu des adresses familiales pour les différentes villes où ils ont séjourné : Ulm, Munich, Francfort, Cologne, Carlsruhe ; 1 institutrice ; 2 étudiants en philologie dont l'un pour un an ; 12 lycéens ou collégiens âgés de 10 à 17 ans. Le plus jeune, de 10 ans, et un autre de 14 ans ont été placés en Allemagne pour 18 mois ; enfin une famille française se composant de la mère, d'un fils âgé de 15 ans et d'une fille de 14 ans.

Le record des voyages est détenu par un jeune élève de Seconde du lycée de Lyon. Il a fait seul le trajet circulaire de Lyon, Paris, Francfort, Dresde, Munich avec séjours de trois semaines dans chacune de ces villes.

Quelques jeunes gens allemands ont été placés dans des familles françaises au même titre de pensionnaires payants.

2° *Échange des enfants.* — 51 jeunes gens ont été échangés, ce qui donne 26 échanges. Le plus jeune échangé est âgé de 9 ans, le plus âgé a 32 ans : c'est un instituteur de Dresde, échangé contre un collégien de 15 ans, à un an d'intervalle. Sur ces 51 jeunes gens, on compte 8 jeunes filles dont 5 allemandes et 3 françaises. Tous ont été échangés pour la durée des vacances, sauf 2 qui l'ont été pour un an.

Tous ont été échangés en Allemagne, sauf 1 qui l'a été en Italie, à Milan, pour un an.

Les points extrêmes des séjours ont été Angoulême, Rennes, Paris, Hambourg, Dresde.

Les échanges de séjours ont été en général simultanés ; cependant plusieurs durent être successifs (ce qui n'est pas un inconvénient), parce que les vacances allemandes ne coïncident pas avec les vacances françaises.

Il y a eu 2 doubles échanges.

Les échanges ont été presque tous assortis à la profession des parents.

Sur les 51 échangés, 15 sont fils ou filles d'instituteurs, les autres sont des fils de fonctionnaires, commerçants ou industriels.

Grâce aux renseignements très précis et très circonstanciés dont s'entoure le Bureau, les échanges ont été réalisés à la satisfaction des familles et au mieux de leurs intérêts, les frais étant réduits au strict minimum nécessaire pour assurer l'existence et le bon fonctionnement de l'œuvre.

Les bons offices du Bureau évitent aux familles bien des recherches infructueuses, mainte surprise désagréable et quelquefois des frais d'annonces assez élevés.

Plusieurs propositions pour 1906, tant françaises qu'allemandes, sont déjà enregistrées. Les familles auront intérêt à adresser leurs demandes avant Pâques 1906.

Pour prévenir d'autre part des démarches inutiles émanant d'une autre catégorie de candidats aux séjours à l'étranger, et conformément à un avis du secrétaire de la Chambre de commerce de Londres, on rappelle aux intéressés

que les commerçants et industriels anglais ne reçoivent pas d'étrangers *au pair*. La connaissance préalable de la langue anglaise est exigée de tous les candidats à quelque emploi que ce soit.

Des places au pair ou payées en Allemagne et en Angleterre pour *jeunes filles françaises* distinguées, instruites et musiciennes peuvent être trouvées dans un délai relativement court. Inutile toutefois d'en solliciter pour la durée des grandes vacances.

En ce qui concerne *les jeunes gens*, les places *au pair* ou *payées* dans des familles ou écoles à l'étranger sont rarement offertes, si ce n'est peut-être dans les écoles spéciales de langues vivantes. Les postes de lecteurs dans les Universités sont réservés aux candidats déjà pourvus de la licence.

Les écoles ou familles françaises qui désirent des lecteurs, assistants, précepteurs, institutrices étrangers en seront pourvues dans le plus bref délai, la demande dépassant l'offre.

Victor Villemin, professeur, Épinal.

* * *

Le Ministère de l'Instruction publique de France, qui a accueilli dans nos lycées de jeunes filles un certain nombre d'*assistantes* anglaises, s'efforce à présent de placer de jeunes Françaises, aspirantes aux fonctions de professeur d'anglais, dans des écoles secondaires d'Angleterre. Le Ministère anglais de l'Instruction publique a promis tout son concours et vient d'inviter les directrices des pensions anglaises qui désireraient avoir des assistantes françaises, à s'adresser au « Director of Special Inquiries and Reports, Board of Education Library, St-Stephen's House, Cannon-row, Westminster, S. W. »

* * *

Le Docteur Reinhardt, chargé par le Ministère de l'Instruction publique de Prusse de négocier avec le gouvernement anglais au sujet de l'échange des *assistants*, a fait à l'Université d'Édimbourg un intéressant rapport sur les *Reformgymnasien*. On a constaté que les élèves de ces lycées qui étudient les langues modernes — le français et l'anglais — plusieurs années avant les langues anciennes, apprennent ensuite les langues mortes, le grec et le latin, en un temps beaucoup plus court que leurs camarades des autres lycées. Une semblable expérience n'a pas encore été tentée chez nous. Il serait désirable qu'elle le fût.

BIBLIOGRAPHIE

Henri Allorge : *Poèmes de la Solitude*. Vol. de 173 pages, 2 fr. (Paris, Éditions de la Revue des Poètes, 13, rue Monsieur.)

Il y a beaucoup de talent et beaucoup de sincérité dans ce recueil de poésies et si l'auteur s'est peut-être trop souvenu de ses modèles, si les réminiscences surabondent, du moins ne peut-on pas lui reprocher d'être banal ou vulgaire. Il parle une langue châtiée, harmonieuse et noble, sa Muse est la Beauté.

Vers le Rêve !

Un jour, comme j'errais dans le bois solitaire,
Deux vierges au profil chaste m'ont arrêté ;

Certes, ce n'étaient pas des filles de la terre :
Leurs yeux profonds étaient tout pleins d'éternité.

« Ombre, qui donc es-tu ? » dis-je à la plus austère,
« Car ton front est celui d'une divinité ? »
— « Choisis entre nous deux, sombre amant du mystère,
Ma sœur est la Beauté ; je suis la Vérité. »

« Ton sein de marbre me fait peur, muse glacée »,
Criai-je ; « fuis, va-t-en, ô froide fiancée,
Qu'importe le Réel, quand j'ai l'immensité ?

Quand j'ai l'illusion, l'oubli du monde infime ?
Que m'importe le Vrai ? Mon rêve est plus sublime. »
— La Beauté souriait ; je suivis la Beauté.

* * *

Deutsch-französische Handelskorrespondenz, von Prof. Th. de Beaux. — Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Un vol. relié toile de 253 pages. Prix : 3 M. (1905. Leipzig. G. J. Göschensche Verlagshandlung.)

Cette nouvelle édition de l'excellent ouvrage de M. Th de Beaux sera accueillie avec plus de faveur encore que la première. C'est un cours complet de correspondance et de comptabilité commerciales à l'usage des Français et des Allemands ; en regard du texte allemand se trouve non pas la traduction, mais un document français du même genre, relatif au même sujet, permettant par conséquent d'intéressantes et d'instructives comparaisons. Le livre se termine par la liste des abréviations usitées dans le commerce et par des fac-similés de reçus, de quittances, de chèques, etc... Il semble difficile de condenser plus de matières en un moindre volume ; l'ouvrage est bien imprimé, d'une lecture facile, d'un maniement commode.

* * *

Heinrich Wolgast : *Das Elend unserer Jugendliteratur*. (B.-G. Teubner, Leipzig.)

Livre intéressant au point de vue pédagogique. L'auteur se plaint du peu de soin que les parents apportent au choix des livres qu'ils mettent entre les mains de leurs enfants, et il fait le procès à tous ou presque tous les auteurs les plus connus de « Livres pour la jeunesse ». Ni les moralistes, ni les pédagogues, ni les auteurs mystiques, ni les patriotes à tous crins ne trouvent grâce devant ses yeux. Il critique surtout les romans à l'usage des pensions de jeunes filles, où l'on voit des héroïnes douées de toutes les vertus, des âmes tendres et liliales, dédaigneuses des réalités de la vie, à la recherche de l'idéal et de la fleur bleue.

En revanche, elle est très courte, la liste de ceux qui ont écrit pour la jeunesse des œuvres vraiment dignes d'être lues. En première ligne vient Théodor Storm. L'auteur recommande surtout *Regentrude* et *Pole Poppenspäler*.

Puis viennent Victor Blütgen, Falke, Julius Sturm, Robert Reinick, Rudolph Löwenstein, Hoffmann von Fallersleben, Johannes Trojan, Julius Lohmeyer et Richard Dehmel.

C'est tout, c'est peu, et c'est sans doute un peu sévère ; mais cette critique méritait néanmoins d'être signalée.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 7. 5 Janvier 1906. 6e Année.

SUPPLÉMENT

LICENCE ÈS LETTRES

Liste des auteurs devant servir à l'explication dans les épreuves de la licence ès lettres à partir du 1er juillet 1906 [1].

Faculté des Lettres de l'Université de Grenoble.

AUTEURS ALLEMANDS.

Lessing. — *Nathan der Weise.*
Gœthe. — Lieder ; Elegien ; — Götz von Berlichingen.
Schiller. — Wilhelm Tell.
Uhland. — *Gedichte.*
Th. Storm. — Aquis submersus. (Neuer Novellenschatz, tome 18.)
G. Hauptmann. — Die versunkene Glocke.
Deutscher Novellenschatz, tome 1er.

AUTEURS ANGLAIS.

Shakespeare. — Macbeth.
Pope. — Windsor Forest.
Goldsmith. — She stoops to conquer.
Byron. — Childe Harold.
Walter Scott. — Ivanhoe.
Dickens. — David Copperfield.

AUTEURS ITALIENS.

Dante. — *Purgatorio, c. 23, 24 et 26.*
Leonardo da Vinci. — Frammenti letterari filosofici (Ed. Solmi, Florence 1904) p. 185-297.
T. Tasso. — *Aminta* ; — *Il Padre di Famiglia* (*Ed. Solerti, Turin 1901*).
Goldoni. — *Il Ventaglio.*
Leopardi. — Alla Sorella Paolina ; — Bruto minore ; — Alla Primavera ; — Le Ricordanze ; — La Ginestra.
Foggazaro. — Daniele Cortis.

Faculté des Lettres de l'Université de Lille.

AUTEURS ALLEMANDS.

Lessing. — Emilia Galotti.
Gœthe. — *Balladen* ; — *Götz von Berlichingen.*
Schiller. — *Die Jungfrau von Orleans.*
H. Heine. — *Die Heimkehr.*
Sudermann. — *Frau Sorge.*
Brüder Grimm. — *Kinder und Hausmärchen.*
Pages choisies de littérature allemande (Édit. H. Bloch, lib. Garnier frères).
A. Stifter. — Der Waldsteig.

1. Les ouvrages désignés en italiques figuraient dans les listes approuvées par l'arrêté du 29 juillet 1903. — Voir nos 5 et 6.

AUTEURS ANGLAIS.

Shakespeare. — *Othello.*
Milton. — *Samson Agonistes.*
Addison. — *Essays chosen and edited by J.-R. Green (Golden Treasury Series).*
Sheridan. — The School for Scandal.
Ch. Lamb. — *Essays of Elia.*
William Morris. — A Selection from his poems. — Tauchnitz edition. — The Selections from « The Life and Death of Jason » and « The Earthly Paradise ».

Faculté des Lettres de l'Université de Lyon.

AUTEURS ALLEMANDS.

Wieland. — Die Abderiten.
Gœthe. — *Wahrheit und Dichtung, Buch X.*
Uhland. — *Gedichte.*
Grillparzer. — König Ottokars Glück und Ende.
H. von Kleist. — Prinz Friedrich von Homburg.
G. Freytag. — *Soll und Haben.*
H. Heine. — Atta Troll.

AUTEURS ANGLAIS.

Shakespeare. — Henri IV (Part I).
Milton. — *Paradise Lost, Books 1 and 2.*
Congreve. — The Way of the World.
Sheridan. — *The Rivals.*
Cowper. — *The Task, Books 4, 5 and 6.*
Dickens. — *The Pickwick Papers.*

AUTEURS ITALIENS.

Giovanni Villani. — Cronica.
Cellini. — Vita, ed. scolastica Bacci.
Salvator Rosa. — *Satire, II.*
Zaretti. — La Frusta letteraria.
Niccolini. — Arnaldo da Brescia.
Carducci. — Giambi ed epodi e rime nuove.

Faculté des Lettres de l'Université de Montpellier.

AUTEURS ALLEMANDS.

Lessing. — *Minna von Barnhelm.* — Emilia Galotti.
Klopstock. — *Oden.*
Wieland. — Oberon.
Gœthe. — *Götz von Berlichingen.*
Schiller. — Die Räuber. — *Maria Stuart.*
Bürger. — *Balladen.*
Gutzkow. — *Zopf und Schwert.*
Pages choisies de littérature allemande (édit. H. Bloch, p. 534-669, librairie Garnier frères).

AUTEURS ANGLAIS.

Shakespeare. — Othello. — *The Merchant of Venice.*
Pope. — Select poetical Works (édit. Tauchnitz).
George Eliot. — *Middlemarsh.*
Dickens. — *Barnaby Rudge.*
Rudyard Kipling. — *Plain Tales from the Hills.*
Miss Burney. — *Evelina.*
Rossetti. — Poems (édit. Tauchnitz).

AUTEURS ESPAGNOLS.

Poema del Cid : Les 405 premiers vers.
Cervantes. — *Don Quijote : Les 20 premiers chapitres de la première partie.*
Tirso de Molina. — El Burlador de Sevilla.
Luis Vélez de Guevara. — *El Diablo Cojuelo.*
Nuñez de Arce. — Gritos del Combate.
Pérez Galdós. — El Abuelo (Madrid, 1897).

AUTEURS ITALIENS.

Dante. — Paradiso, chants XIV (à partir du vers 76) ; XX (ciel de Mars et ciel de Jupiter).

Bojardo. — *Orlando innamorato* (*1re partie, édit. Sonzogno*).
Foscolo. — *Ultime lettere di Jacopo Ortis.*
Carducci. — *Confessioni e battaglie.*
Lirici del Secolo XVI (*édit. Sonzogno*).
Giovanni Dupré. — Pensieri sull arte e ricordi autobiografici (Florence, Le Monnier).
Matilde Serao. — Leggende napoletane.

(*A suivre.*)

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Allemand.

— Du 3 août 1905. —

Lycée de Clermont-Ferrand. — M. Dussaud, professeur chargé de cours d'allemand, à titre provisoire, au lycée du Havre, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Clermont-Ferrand, en remplacement de M. Droin, appelé à une autre résidence.

Lycée de Poitiers. — M. Fournier, précédemment chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand au lycée de Lille, est nommé, sur sa demande et à titre provisoire, professeur d'allemand au lycée de Poitiers, en remplacement de M. Ray, en congé d'inactivité.

Lycée de Tourcoing. — M. Robert-Dumas, précédemment nommé professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Chartres, est maintenu, sur sa demande, dans les fonctions de professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Tourcoing.

Lycée de Chartres. — M. Roques, précédemment nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand au lycée de Tourcoing, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au lycée de Chartres, en remplacement de M. Robert-Dumas, maintenu au lycée de Tourcoing.

— Du 4 août. —

Lycée d'Alger (*Ben-Aknoun*). — Un nouveau congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Matmieu, professeur chargé de cours d'allemand au lycée d'Alger (Ben-Aknoun).

Lycée de Bourges. — Un congé d'inactivité, du 2 octobre 1905 au 30 septembre 1906, est accordé, sur sa demande, à M. Comert, professeur d'allemand au lycée de Bourges, pourvu d'une bourse de voyage autour du monde.

Lycée de Poitiers. — Un congé d'inactivité, du 2 octobre 1905 au 30 septembre 1906, est accordé, sur sa demande, à M. Ray, professeur d'allemand au lycée de Poitiers.

— Du 5 août. —

Lycée de Caen. — Un nouveau congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Benoist-Hanappier, ancien professeur d'allemand au lycée de Caen.

— Du 10 août. —

Lycée de Bourges. — M. Mensch, agrégé d'allemand, délégué, pendant l'an-

née scolaire 1904-1905, pour l'enseignement de l'allemand aux lycées Saint-Louis et Henri IV, est délégué dans les fonctions de professeur d'allemand (5e classe) au lycée de Bourges, en remplacement de M. Comert, en congé d'inactivité.

— Du 23 août. —

Lycée d'Avignon. — M. Beley, agrégé d'allemand, professeur chargé de cours d'allemand (5e classe) au lycée d'Avignon, est nommé professeur d'allemand (6e classe) audit lycée.

Cet arrêté aura son effet à dater du 1er octobre 1905.

Lycée de Brest. — M. Morel, agrégé d'allemand, ancien boursier d'agrégation, délégué pour l'enseignement de l'allemand au lycée Janson-de-Sailly, est chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand (6e classe) au lycée de Brest, pendant la durée du congé d'inactivité accordé à M. Bauer.

Lycée du Havre. — M. Riegel, agrégé d'allemand, boursier d'agrégation, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au lycée du Havre, en remplacement de M. Dussaud, appelé à une autre résidence.

Lycée de Lille. — M. Waltz, agrégé d'allemand, délégué pour l'enseignement de l'allemand au lycée Condorcet, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au lycée de Lille, en remplacement de M. Fournier, appelé à une autre résidence.

Lycée de Lorient. — M. Hirtz, agrégé d'allemand, boursier d'agrégation, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au lycée de Lorient, en remplacement de M. Trevet, appelé à une autre résidence.

Lycée de Nantes. — M. Mainguy, professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Rochefort, est nommé professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Nantes, en remplacement de M. Gutzwiller, appelé à une autre résidence.

Lycée de Rochefort. — M. Molitor, agrégé d'allemand, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au lycée de Rochefort, en remplacement de M. Mainguy, appelé à une autre résidence.

— Du 9 décembre. —

Lycée de Mont-de-Marsan. — M. Colson, admissible à l'agrégation d'allemand, répétiteur au Lycée de Lille, est délégué, jusqu'à la fin de l'année scolaire 1905-1906, pour l'enseignement de l'allemand au lycée de Mont-de-Marsan (emploi nouveau).

Cet arrêté aura son effet à dater du 1er janvier 1906.

INFORMATIONS

L'Ecosse a envoyé l'an dernier dans les lycées et collèges de France quatorze assistants.

*
* *

Un riche Américain, Mr. James Speyer, a fait un don de 50 000 dollars à l'Université Columbia pour la création à l'Université de Berlin d'une chaire d'histoire de l'Amérique et des institutions américaines. M. le Professeur Burgess a été nommé titulaire de cette chaire. On croit que le gouvernement allemand suivra cet exemple et fondera une chaire d'histoire de l'Allemagne à l'Université Columbia.

*
* *

Berlin possédera, à partir de Pâques 1906, un lycée de jeunes filles dont le programme sera emprunté à celui des *Reformgymnasien*.

Les classes commenceront à la Troisième.

*
* *

Otto Ernst vient d'écrire une nouvelle comédie, *Ontrun und Ilsebill*, dont le sujet est emprunté à un conte populaire très célèbre. La pièce sera sans doute jouée au Thalia-Theater de Hambourg au mois de janvier.

*
* *

Les épreuves écrites des différents concours de l'agrégation des lycées de garçons, ainsi que les épreuves écrites des examens pour l'obtention des certificats d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les lycées et collèges et du certificat d'aptitude aux fonctions de professeur des classes élémentaires de l'enseignement secondaire commenceront, en 1906, le vendredi 29 juin, au chef-lieu de chaque académie, ainsi qu'à Bastia, Constantine, Oran et Tunis.

Les inscriptions des candidats seront reçues au secrétariat de chaque académie et au secrétariat de la Direction générale de l'enseignement public en Tunisie, jusqu'au 1er mai prochain.

SUJETS DE BACCALAURÉAT (JUILLET 1905)

(*Matières à développer. Temps accordé : 3 heures.*)

Latin-Langues vivantes.

Composition en langue vivante.

LE FILS INGRAT.

Un riche bourgeois, devenu veuf, maria son fils unique, et lui donna, pardevant témoins, tout son avoir...

Pendant plusieurs années son fils et sa belle-fille le traitèrent avec égards...

Enfin la bru du bon vieillard, qui était avare et dure, exigea qu'on le renvoyât, à cause des dépenses... dont il était l'occasion.

— Père, lui dit le mari de la méchante femme, il faut quitter ma maison...

— Où irai-je ?...

— J'ai le regret de vous le dire ; ma femme ne peut supporter que vous demeuriez plus longtemps sous notre toit...

Le vieillard demande un dernier don, une couverture...

Son petit-fils, présent à cette scène, va lui en chercher une ; mais il la coupe en deux parties et lui en remet seulement la moitié.

Étonnement du grand-père et du père.

— Je veux, dit l'enfant, garder cette moitié pour la donner à mon père quand il sera devenu vieux, et que, maître de ses biens, je le chasserai à mon tour.

Cette leçon fit rentrer le fils ingrat en lui-même...

(*Lille.*)

Latin-Langues vivantes et Sciences-Langues vivantes.

(*Sujets communs.*)

Composition en langue allemande.

Décrivez la fête du 14 juillet, telle qu'on la célèbre dans la ville que vous habitez, afin d'en donner une idée à un jeune Allemand. (*Aix.*)

Composition en langue anglaise.

Lettre d'un jeune Français à un jeune Anglais pour l'inviter à venir passer un mois chez ses parents. Il lui énumérera :

1° les principales curiosités de la ville qu'il habite ;

2° les excursions qu'il projette en sa compagnie.

Il terminera en lui indiquant l'itinéraire à suivre et en lui donnant quelques conseils sur le voyage. (*Aix.*)

Composition en langue italienne ou espagnole.

Quel mode de locomotion préférez-vous? Pourquoi? (*Aix.*)

Composition en langue vivante.

Développer cette pensée de La Bruyère :

« On ne peut guère charger l'enfance de la connaissance de trop de langues, et il me semble que l'on devrait mettre toute son application à l'en instruire. »

1. Les enfants et les adolescents, n'ayant point d'affaires, ont le loisir d'apprendre des mots.

2. Leur mémoire est prompte, leurs organes souples, conditions favorables pour retenir les expressions, les règles du langage et pour s'exercer à articuler les sons.

3. Il faut cependant éviter de surcharger leur esprit, surtout à une époque où ils ont beaucoup de connaissances diverses à acquérir.

4. Le mieux est que chacun d'eux n'apprenne qu'un petit nombre de langues, mais à fond, non seulement pour les lire, comme le voulait La Bruyère, mais pour les parler et les écrire. (*Bordeaux.*)

Composition en langue anglaise.

C'est le soir... Un laboureur regagne sa chaumière... Il se hâte, heureux de n'avoir pas perdu sa journée, heureux de revoir les siens... Divers sentiments l'agitent... Il approche... Encore quelques pas, et, au détour de la route, sa maison lui apparaîtra... Mais pourquoi ne vient-on pas au-devant de lui?... Inquiet, il s'arrête, puis il court à perdre haleine... Il arrive!... A la place de sa maison, il ne voit que des débris fumants... Sa stupeur... Il ne reconnaît même pas ses enfants qui lui racontent l'incendie, et comment leur mère « est morte sous le chaume avec des cris affreux... » Il est fou!... Pauvres enfants! (*Caen.*)

Composition en langue vivante.

LA VIEILLE MAISON.

Le maçon s'apprête à la démolir. Elle vous conjure de la laisser debout : au nom de vos ancêtres qui l'ont construite, — de vos parents qui y sont nés, y ont vécu, y sont morts; elle vous rappelle le souvenir de vos jeunes années. — Conclusion. (*Clermont.*)

Composition en langue allemande.

LE MÉCHANT PUNI.

1. Il pleut depuis plusieurs mois. L'Elbe est débordé. Toutes les moissons de la plaine sont perdues.

2. Seul, un paysan, dont les champs situés sur une hauteur ont été épargnés, fait une magnifique récolte.

3. Prévoyant qu'une hausse considérable va se produire sur les grains, il enferme tout son blé dans sa grange et jure de n'en ouvrir la porte que lorsque le sac vaudra vingt écus.

4. Une pauvre femme, chargée de famille, le supplie de lui céder du grain. Il refuse. Un malheureux ouvrier lui offre neuf écus pour un demi-sac; il ne veut rien entendre.

5. Enfin, un soir, il voit dans le journal que le blé vaut vingt écus. Joyeux, il prend une lumière pour aller dans la grange, contempler et supputer sa richesse. Il trébuche sur un sac. Le feu prend. En quelques minutes, tout est détruit. (*Montpellier.*)

Composition en langue anglaise.

LETTRE.

Un jeune Français, qui a été reçu au baccalauréat où il présentait la langue anglaise, écrit à un de ses camarades et lui dit quel emploi il fera de ses vacances.

1° Il est surtout satisfait de son succès parce qu'il y gagne d'avoir de vraies vacances, ce qui lui aurait été refusé s'il avait échoué.

2° Il passera ses vacances avec sa famille dans leur propriété des Cévennes, au milieu des forêts et des eaux courantes : il y pourra chasser, essayer le beau fusil qu'on lui a donné; il parcourra les montagnes, pêchera dans les cours d'eau poissonneux.

3° Il ne compte pas fermer complètement ses livres. Il a fait un choix de classiques anglais. Il les relira lentement pour les mieux comprendre et pour

acquérir une connaissance plus étendue d'une langue si riche.

4° Il s'est toujours intéressé à l'étude de la littérature anglaise, parce qu'il y trouve des mœurs et des sentiments qui lui sont infiniment moins étrangers que ceux dont les classiques grecs ou latins nous offrent la peinture.

(*Montpellier.*)

Composition en langue espagnole.

UN NOM A COUCHER DEHORS.

Un pauvre Espagnol arrive sur son roussin dans un petit village de France. Il est plus de minuit et il pleut. Notre Espagnol va frapper à la porte de l'unique hôtellerie.

« Qui est là ? demande l'hôte.

— C'est, répond l'Espagnol, don Sancho Alfonso Ramiro Juan Pedro Carlos Francisco Domingo de Rojas de Stuñiga de las Fuentes.»

L'hôte réplique qu'il n'a qu'un lit de reste et qu'il ne peut loger tant de monde.

Quelque bruit que pût faire l'Espagnol, l'hôte ne voulut jamais lui ouvrir.

[Extrait d'une lettre de BOUSSAULT à Mgr l'évêque et duc de Langres, pair de France.] (*Montpellier.*)

Composition en langue italienne.

Vous donnerez les raisons pour lesquelles vous vous êtes décidé à étudier la langue italienne :

1° Raisons tirées du nombre et de la beauté des chefs d'œuvre de la littérature italienne et de l'influence qu'elle a eue sur notre propre littérature ;

2° Raisons tirées de l'utilité de connaître une langue qui est parlée dans notre voisinage immédiat par un peuple nombreux et industrieux.

(*Montpellier.*)

BIBLIOGRAPHIE

Léon BOLLACK. — *Comment et pour quoi la France doit renoncer à l'Alsace-Lorraine.* — Brochure de 64 pages in-8°. Prix : 1 fr. (1905. Librairie A. Taride, 18-20, boulevard Saint-Denis, Paris).

M. Léon Bollack, le créateur du langage « extranational », de la langue bleue, est un pacifiste ardent et convaincu, sans être pour cela un internationaliste. Bien au contraire, i laime avec passion « la France libératrice », « nation d'élite », « Nation-Christ... » et c'est par amour pour elle et pour l'humanité entière qu'il a cherché et qu'il nous propose une solution définitive de la question d'Alsace-Lorraine.

Après une étude très fouillée de l'évolution des idées de *patrie* et d'*honneur national*, l'auteur pénètre au cœur de son sujet et nous expose avec une louable impartialité l'argumentation de l'Allemagne et celle de la France.

Tout accord semble impossible. La France ne veut point renoncer aux provinces qui lui ont été arrachées par la force, et d'autre part elle déteste la guerre et repousse « le spectacle des champs d'Alsace ravagés par nos troupes ». « Aussi, en face de l'attitude allemande qui refuse de discuter les principes mêmes du problème alsacien-lorrain et de reconnaître le droit des nationalités à disposer d'elles-mêmes, la France ne pourrait que persévérer dans son isolement farouche, si quelque solution équitable ne lui était présentée. »

M. Bollack nous démontre, non sans quelque subtilité, que la question d'Alsace-Lorraine domine la politique non seulement de l'Europe mais du monde, qu'elle oblige toutes les nations à entretenir, au prix de sacrifices écrasants, des armées immenses et des flottes formidables, qu'elle a créé un état d'inquiétude, de suspicion et d'hostilité permanentes entre les peuples, que de sa solution enfin dépend le bonheur de l'univers.

Quel est donc le remède souverain ? Quel miracle nous ramènera l'âge d'or chanté par les poètes ?

Ce sera un acte de renoncement, d'abnégation :

« *La France renoncera solennellement devant un Congrès des nations à toute revendication sur l'Alsace-Lorraine à condition que, simultanément, soient signés des traités d'arbitrage obligatoires et permanents entre lesdites nations et qu'un désarmement total s'ensuive.*

Ce contrat bilatéral aura pour garant la collectivité des nations réunies, qui s'engageront à en poursuivre l'exécution en commun. »

Et M. Bollack ajoute :

« L'inévitable conséquence de cet acte sublime serait l'avènement très proche d'une Fédération des États civilisés. »

Rêve admirable, auquel des événements récents ont infligé d'avance un cruel démenti. Les peuples forts ne renonceront jamais, quand ils seront ou se croiront sûrs de vaincre, à l'emploi de la force. L'Allemagne n'a cure du renoncement de la France et si jamais elle consentait à entretenir une armée de terre moins puissante, ce serait pour renforcer sa flotte et rivaliser ainsi plus facilement avec l'Angleterre. Peut-être est-ce même là le secret de ces tentatives si étranges de rapprochement avec la France qui ont suivi la visite de l'empereur à Tanger.

D'ailleurs il est bien téméraire de soutenir que la question des nationalités en Autriche, que la question d'Orient, que les conflits économiques et coloniaux ont d'étroits rapports avec le problème de l'Alsace-Lorraine.

Quoi qu'il en soit, M. Bollack soutient sa thèse avec une généreuse conviction, avec des arguments séduisants, entraînants. Sa brochure sera certainement l'objet de controverses et de polémiques passionnées : il faut la lire, il faut remercier l'auteur de son courage, rêver un instant, avec lui, à une humanité meilleure et plus heureuse, — puis relire le toast du Kaiser sur la poudre sèche et l'épée aiguisée.

***

Le Rév. S. Udny consacre dans *The Journal of Education* (novembre 1905) une étude aussi brillante que nourrie à la *méthode symbolique* dans l'enseignement élémentaire. Il entend par là la méthode intuitive. Sans peine, il démontre que la méthode littéraire (ou plutôt *livresque*), qui prend comme point de départ *le livre*, l'*idée*, repose sur une erreur psychologique. Le maître doit s'adresser d'abord aux sens de l'enfant. L'auteur voudrait que l'enseignement de l'histoire et de la géographie fût surtout un enseignement par l'aspect, qu'il se composât presque exclusivement de leçons de choses.

***

On lira avec plaisir dans le même journal une appréciation très sympathique et très élogieuse des résultats obtenus dans nos lycées de jeunes filles par les professeurs de langues vivantes. L'auteur des « Some Notes on the teaching of modern languages in french *lycées* for girls » passe en revue la méthode suivie dans l'enseignement des langues vivantes, les exercices pratiqués le plus fréquemment dans les différentes classes, et ne trouve presque jamais matière à critique sérieuse. Et s'il s'étonne que des élèves ignorant l'allemand et l'anglais encombrent les classes supérieures, tous les professeurs de langues vivantes s'accorderont à déplorer un état de choses qui compromet le succès de leurs efforts. E.-H. B.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 8. 20 Janvier 1906. 6e Année.

SUPPLÉMENT

LICENCE ÈS LETTRES

Liste des auteurs devant servir à l'explication dans les épreuves de la licence ès lettres à partir du 1er juillet 1906 [1].

Faculté des Lettres de l'Université de Nancy.

AUTEURS ALLEMANDS.

Herder. — Ideen, I.
Gœthe. — *Werther*. — *Faust* (*erster Teil*).
Schiller. — Wilhelm Tell. — Demetrius.
H. von Kleist. — Prinz von Homburg.
Hebbel. — Maria Magdalena.
Gotthelf. — *Uli der Knecht*.
G. Hauptmann. — *Einsame Menschen*.

AUTEURS ANGLAIS.

Chaucer. — *Prologue to the Canterbury Tales, jusqu'au vers 414*.
Shakespeare. — *Hamlet*.
Pope. — The Rape of the Lock.
Wordsworth and Coleridge. — Lyrical Ballads, recueil de 1798, en particulier : The Ancient Mariner; Goody Blake and Harry Gill; The Thorn; The Last of the Flock; The Idiot Boy; Expostulation and Reply; Tintern Abbey.
Macaulay. — *Essay on Milton*.
Thackeray. — *Vanity Fair*.

Faculté des Lettres de l'Université de Poitiers.

AUTEURS ALLEMANDS.

Lessing. — Laokoon, I-XIX.
Gœthe. — Gedichte : Zueignung; Hans Sachsens poetische Sendung; Das Blümlein Wunderschön; Der Schatzgräber; Der Zauberlehrling.
Schiller. — Wilhelm Tell.
Brentano. — Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl (Deutscher Novellenschatz. Band I).
Gutzkow. — Zopf und Schwert.
F. W. Weber. — *Dreizehnlinden*.
Karl Gœdeke. — *Gœthes Leben*.

AUTEURS ANGLAIS.

Bacon. — *Essays*.
Milton. — Comus.
Gray. — *Choix de poésies* (*édit. Legouis*).
Shelley. — *Extraits* (*Ward's English Poets, tome IV, p. 357 à 416*).
Carlyle. — *Past and Present*.
Dickens. — Pickwick Papers.

1. Les ouvrages désignés en italiques figuraient dans les listes approuvées par l'arrêté du 29 juillet 1903. — Voir nos 5, 6 et 7.

Faculté des Lettres de l'Université de Rennes.

AUTEURS ALLEMANDS.

Lessing. — *Hamburgische Dramaturgie : du commencement à l'article 40 (septembre 1767).*
Herder. — Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (Buch I und II).
Gœthe. — *Faust, erster Teil.* — *Werthers Leiden.*
Schiller. — *Wallensteins Tod.* — *Die Glocke.* — *Der Spaziergang.* — *Die Künstler.*
H. Heine. — Das Buch der Lieder.

AUTEURS ANGLAIS.

Shakespeare — *As you like it.*
Sir Philip Sidney. — An Apologie for Poetry.
Dryden — *Absalom and Achitophel (Part I).*
Fielding. — Tom Jones.
Cowper. — *The Task.*
George Eliot. — *Silas Marner.*
Tennyson. — *The Princess.*

Faculté des Lettres de l'Université de Toulouse.

AUTEURS ALLEMANDS.

Lessing. — *Minna von Barnhelm.*
Gœthe. — *Torquato Tasso.* — Dichtung und Wahrheit, elftes Buch.
Schiller. — *Wallensteins Lager.*
H. Heine. — *Deutschland. Ein Wintermärchen.*
Zach. Werner. — Martin Luther.
Grillparzer. — Die Ahnfrau.
Théod. Storm. — Pole Poppenspäler.

AUTEURS ANGLAIS.

Shakespeare. — *The Merchant of Venice.*
Macaulay. — The Lays of Ancient Rome ; History of England, chap. III. (State of England in 1685).
Dickens. — *A Tale of Two Cities.*
Bulwer (Lord Lytton). — *Caxtoniana.*
Five Centuries of the English Language and Literature (vol. 500 de la collection Tauchnitz, de la page 61 à la fin du volume).
Longfellow. — Evangeline.

AUTEURS ESPAGNOLS.

Lopo de Rueda. — Pasos : La Caratula ; — El Convidado ; — Cornudo y contento ; — Las Aceitunas.
Poesias de Jorge Manrique y del Marquès de Santillana. (Biblioteca universal, tomo 30, p. 5-22 et 64-87).
Vélez de Guevara. — *El diablo Cojuelo. (Bibl. univ., t. XCXVI).*
Lope de Vega. — La Noche Toledana.
Campoamor. — *El tren expreso (Bibl. univ., t. 48).*
Pérez Galdós. — Marianela.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Anglais.

— Du 23 août. —

Lycée d'Aix. — M. Monghal, agrégé d'anglais, délégué pour l'enseignement de l'anglais au collège de la Fère, est chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur d'anglais (6e classe) au lycée d'Aix, pendant la durée du congé accordé à M. Monin.

Lycée d'Alger (Ben Aknoun). — M. Monard, précédemment nommé professeur chargé de cours d'anglais, à titre provisoire, au lycée d'Oran, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'anglais au lycée d'Alger (Ben-Aknoun), en remplacement de M. Saillens, pourvu d'une bourse de voyage autour du monde.

Lycée d'Oran. — M. Servajean, agrégé d'anglais, boursier d'agrégation, est nommé, à titre provisoire, professeur d'anglais (6e classe) au lycée d'Oran, en remplacement de M. Monard, appelé à une autre résidence.

Lycée de Carcassonne. — M. Picot, agrégé d'anglais, est nommé, à titre provisoire, professeur d'anglais (6e classe) au lycée de Carcassonne, en remplacement de M. Ruyssen, appelé à une autre résidence.

Lycée de Clermont-Ferrand. — M. Chauliat, professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Moulins, est nommé professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Clermont-Ferrand (emploi nouveau)

Lycée de Moulins. — M. Sautereau, professeur d'anglais (1er ordre) [6e classe] au collège de Calais, est nommé professeur chargé de cours d'anglais (6e classe) au lycée de Moulins, en remplacement de M. Chauliat, appelé à une autre résidence.

Lycée de Marseille. — M. Ferron, professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Toulon, est nommé professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Marseille (emploi nouveau).

Lycée de Toulon. — M. Lorgues, deux fois admissible à l'agrégation d'anglais, délégué pour l'enseignement de l'anglais au lycée Henri-IV, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'anglais (6e classe) au lycée de Toulon, en remplacement de M. Ferron, appelé à une autre résidence.

Lycée de Gap. — M. Drieu, professeur d'anglais (1er ordre) [5e classe] au collège de Verdun, est nommé professeur chargé de cours de langues vivantes (6e classe) au lycée de Gap (emploi nouveau).

Lycée de Lorient. — M. Léon, agrégé d'anglais, professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Rouen (Elbeuf), est nommé professeur d'anglais (6e classe) au lycée de Lorient, en remplacement de M. Trevet, appelé à une autre résidence.

Lycée de Nancy. — M. Vallod, professeur d'anglais, à titre provisoire, au lycée de Nevers, est nommé, à titre provisoire, professeur d'anglais au lycée de Nancy, en remplacement de M. Camerlynck, appelé à une autre résidence.

Lycée de Nevers. — M. François, *dit* Vernols, agrégé d'anglais, est nommé à titre provisoire, professeur d'anglais (6e classe) au lycée de Nevers, en remplacement de M. Vallod, appelé à une autre résidence.

Lycée de Pau. — M. Bahans, agrégé d'anglais, est chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur d'anglais (6e classe) au lycée de Pau, pendant la durée du congé d'inactivité accordé à M. Reyher.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation des Jeunes filles (1905).

(*Une version au choix. — Temps accordé : 2 heures.*)

Version allemande.

Es wäre der Mühe wert, einmal zu untersuchen, worin die Neuheit in der Poesie bestehe : wahrscheinlich käme dabei heraus, daß es überhaupt nichts Neues gibt unter der Sonne. Seit man chinesische Liederchen kennt, welche eine melancholische Landschaftsstimmung ausdrücken, genau wie etwa Lenaus « Schilflieder », kann man nicht mehr hoffen, mit etwas menschlich Neuem aufzuziehen, wenn man nicht die ethnographischen Dinge für das poetisch Neue halten will. In der Tat ist selbst der Weltschmerz, den man für das Moderne hielt, so alt wie seine zwei Wurzelsilben. Auch in der Form ist es so. Einer, der zum Beispiel neue Metaphern zusammen sucht, wird dadurch nicht wahrhaft neu, weil die Metapher überhaupt etwas Uraltes ist. Das Neue wird überhaupt nicht von Einzelnen auszuhecken und willkürlich von außen in die Welt hinein zu bringen sein ; vielmehr wird es darauf hinauslaufen, daß es der gelungene Ausdruck des Innerlichen, Zuständlichen und Notwendigen ist, das in einer Zeit und in einem Volke steckt, etwas sehr Nahes, Bekanntes und Verwandtes, etwas sehr Einfaches, fast wie das Ei des Colombus.

Ein grauer Strichregen allseitig gleichmäßig geschickter Versemacherei, verdrießlich und fast eintönig, bedeckt das Land ; wo ein scheinbar neuer Klang ertönt, da zeigt gleich das nächste Jahr nach dem Erfolge, daß nichts Nachhaltiges, Notwendiges daran war, indem der Glückliche nicht im Stande ist, fortzufahren, den Klang noch schöner zu wiederholen.

G. Keller, *Vermischte Aufsätze.*

Version anglaise.

Of the many marked adaptations of nature to the mind of man, it seems one of the most singular, that trees intended especially for the adornment of the wildest mountains should be, in broad outline, the most formal of trees. The vine, which is to be the companion of man, is waywardly docile in its growth, falling into festoons beside his cornfields, or roofing his garden-walks, or casting its shadow all summer upon his door. Associated always with the trimness of cultivation, it introduces all possible elements of sweet wildness. The pine, placed nearly always among scenes disordered and desolate, brings into them all possible elements of order and precision. Lowland trees may lean to this side and that, though it is but a meadow breeze that bends them, or a bank of cowslips from which their trunks lean aslope. But let storm and avalanche do their worst, and let the pine find only a ledge of vertical precipice to cling to, it will nevertheless grow straight. Thrust a rod from its last shoot down the stem ; — it shall point to the centre of the earth as long as the tree lives.

Also it may be well for lowland branches to reach hither and thither for what they need, and to take all kinds of irregular shape and extension. But the pine is trained to need nothing, and to endure everything. It is resolvedly whole, self-contained, desiring nothing but rightness, content with restricted completion. Tall or short, it will be straight. Small or large, it will be round.

Ruskin, *Modern Painters.*

Baccalauréat Sciences-Langues vivantes (juillet 1905.)

(Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.)

Composition en langue vivante.

Un jeune lycéen écrit à un de ses amis qu'il va passer ses vacances au bord de la mer.

Il exprime sa joie à la pensée qu'il va pouvoir flâner sur le sable, prendre des bains de mer, faire des promenades en bateau et pêcher de jour ou de nuit à l'hameçon ou au filet.

Il engage vivement son ami à venir partager ses distractions et ses plaisirs.

(Aix.)

Composition en langue vivante.

La ville de Hamelin, située sur les bords du Wéser, était, il y a cinq cents ans, désolée par une invasion de rats. Ces rongeurs, pénétrant partout, dévoraient toutes les provisions et s'attaquaient même aux nouveaux-nés dans leurs berceaux.....

La consternation était générale et les conseillers de la ville ne savaient plus que faire, lorsqu'un jour ils voient arriver dans la salle où ils délibéraient un inconnu au vêtement bariolé, qui leur dit : « Messieurs, si vous voulez me donner mille florins, je vous débarrasserai de vos rats... »

Le bourgmestre et les conseillers promettent la somme, et l'étranger, descendant sur la grande place, tire une flûte de sa poche et en fait sortir des sons si puissants que tous les rats, quittant leurs cachettes, arrivent en trottant et suivent le musicien qui les conduit au bord du Wéser, les fait entrer dans l'eau et les noie avec l'aide des habitants. Cela fait, il demande ses mille florins.

Le bourgmestre et les conseillers, voyant combien la destruction avait été facile, refusent de payer le prix convenu...

Alors le preneur de rats s'en va; mais en partant il se met à jouer un air si doux que tous les enfants de la ville se précipitent à sa suite, sans qu'on puisse les retenir, hors des murs de Hamelin, dans la campagne, et disparaissent dans une fente du mont Koppelberg...

Jamais on ne revit ni le joueur de flûte ni les enfants. *(Besançon.)*

Composition en langue allemande.

LA CAUTION.

Damon a tenté d'assassiner Denys, tyran de Syracuse. Condamné, il voudrait, avant de mourir, célébrer le mariage de sa sœur. Trois jours lui sont accordés ; mais si, le délai expiré, il n'est pas de retour, son ami Phintias, qu'il laisse en otage, sera pendu à sa place... Damon part...

Il revient... Il triomphe de tous les obstacles : fleuve débordé, — brigands, — fatigue et soif...

Aux portes de la ville on l'avertit qu'il arrivera trop tard...

Il se précipite... et se livre au bourreau à temps encore pour sauver son ami. Le peuple est transporté d'admiration. Le tyran, qui ne voulait pas croire à l'amitié, au devoir... fait grâce.

Composition en langue anglaise.

On raconte que lorsque *Robinson Crusoe* parut, un certain marchand d'Oxford crut que c'était une histoire vraie. Il ne se lassait pas de relire le livre. Un de ses amis lui dit un jour que tous les détails en avaient été inventés... « J'au-« rais préféré l'ignorer toujours, répon-« dit-il ; vous m'avez enlevé une des « plus grandes joies de ma vieillesse. »

Pourquoi ce marchand a-t-il pu croire que *Robinson Crusoe* était une histoire vraie ? Quel est le sens de la réponse qu'il fit à son ami ? *(Caen.)*

Composition en langue vivante

LE POÈME DES CLOCHES.

Vous raconterez ce que disent les cloches aux différents moments de la journée, et dans les circonstances importantes de la vie (naissance, baptême, mariage, mort, jours de joie et jours de deuil, désastres, incendies, etc.).

(Chambéry.)

Composition en langue vivante.

Trois enfants étaient allés, par une chaude après-midi du mois d'août, faire une promenade en bicyclette. Arrivés près d'une rivière, ils eurent l'idée de s'y baigner. Comme ils ne savaient pas nager, il arriva que l'un d'eux, tombé dans un trou d'eau, se noya. Le soir, les deux survivants rentrèrent seuls.

Vous raconterez l'événement.

(*Dijon.*)

Composition en langue vivante.

Chaque pays a son fleuve favori qui lui apparaît en quelque sorte comme le symbole de sa nationalité et que ses poètes et ses artistes célèbrent à l'envi.

Prenez comme exemple, suivant la langue que vous avez choisie, le Rhin, la Tamise, le Pô.

Dites d'une façon sommaire les caractères essentiels de la région arrosée par ces fleuves ; citez les villes les plus importantes qui s'élèvent sur leurs bords ; dites ce que vous savez de leur histoire, de leur prospérité actuelle. Rappelez les traditions intéressantes qui se rattachent à ces pays, etc. (*Grenoble, 5 juillet.*)

Composition en langue vivante.

DE L'HÉROÏSME.

Il y a bien des sortes d'héroïsme :

Il y a des héros sur le champ de bataille (citez des exemples à votre choix et développez).

Il y a des héros de la foi qui font joyeusement le sacrifice de leur vie pour la gloire de leur Dieu (les martyrs chrétiens ou les missionnaires, par exemple).

Il y aussi des héros de la science, qui, dans le silence du laboratoire, se livrent aux expériences les plus dangereuses (donnez des exemples).

Il y a enfin un autre héroïsme moins bruyant, qui souvent même reste ignoré (la mère au chevet de son enfant, le médecin dans une période d'épidémie).

De tous ces héroïsmes, quel est celui qui vous paraît le plus difficile et le plus méritant, auquel va de préférence votre admiration ? (*Grenoble, 7 juillet.*)

Composition en langue vivante.

LA GUERRE MARITIME.

Représentez la flotte russe se réunissant dans la Baltique. Description d'un vaisseau de guerre. Adieux des matelots à la terre natale, à leurs familles. Le départ. Navigation à travers les brumes ; craintes d'une surprise. Des bateaux de pêche pris pour des navires ennemis. Vue des côtes de France. Vers le Sud ; climat des tropiques. La flotte dans l'Océan Pacifique. Enfin elle rencontre l'ennemi. Description de la bataille ; héroïsme des uns, lâcheté des autres. Désastre russe ; ses conséquences. Prévisions de paix. (*Lyon.*)

Composition en langue allemande et anglaise.

LA DÉFAITE DE VARUS.

1. Vers le début de l'ère chrétienne une grande partie de la Germanie était soumise aux Romains. Si beaucoup de Germains se courbent sans révolte sous le joug de l'étranger, d'autres ressentent avec douleur la perte de leur indépendance. Parmi les plus ardents se trouve Hermann, chef des Chérusques, qui a souvent suivi les armées romaines dans leurs expéditions et connaît leur façon de combattre. Il organise en secret une vaste conspiration pour affranchir ses compatriotes.

2. A la nouvelle du soulèvement d'une tribu allemande sur les bords de l'Ems, Varus quitte son camp pour aller châtier les rebelles, et s'enfonce au plus profond de la forêt de Teutoburg. Là il est soudain assailli par les troupes de Hermann. Description du combat acharné que livrent aux Germains les Romains surpris au milieu de la nuit, sous une pluie torrentielle, dans une forêt sinistre, sur un terrain marécageux où s'enfoncent leurs soldats pesamment armés. Les Romains sont exterminés jusqu'au dernier après trois jours de combats. Varus se tua en se jetant sur son épée.

3. Douleur de l'empereur Auguste à la nouvelle de ce désastre. « Varus, Varus, s'écrie-t-il, rends-moi mes légions ! »

Auguste = *Augustus* } indications
Chérusques = *Cherusci* } pour l'anglais.

(*Nancy.*)

Composition en langue vivante.

Comment employez vous vos jeudis et vos dimanches ? Sports (natation ? équi-

tation ? bicyclette ? canotage ? etc.). — Lectures. — Théâtres. — Réunions de famille. — Excursions. — Promenade à la campagne. — Jeux.

(*Paris, 30 juin.*)

Composition en langue vivante.

LES VOYAGES A PIED.

I. — La tentation est grande, depuis que les moyens de communication sont faciles et rapides, de voyager en chemin de fer, mais à côté de cet inconvénient, la lenteur, que d'avantages offrent les voyages à pied.

II. — Les voyages à pied sont un exercice physique très salutaire.

III. — On s'arrête quand on veut, où on veut et on jouit ainsi bien mieux des sites pittoresques ou grandioses.

IV. — En contact plus direct, plus prolongé avec le monde extérieur, montagnes, plaines, vallées, cours d'eau, plantes, fleurs, animaux, — et aussi, au hasard des rencontres, avec nos semblables, non seulement nous augmentons nos connaissances, mais encore nous apprenons mieux à regarder et à voir, nous développons nos facultés d'observation, notre puissance de jugement.

V. — Enfin en pénétrant plus avant dans l'intimité de la nature nous retrempons pour ainsi dire notre propre vie à la source des émotions *vraies* et *saines*, nous prenons de plus en plus goût à ce qui est l'origine de toutes nos connaissances, réalités *sensibles* et *tangibles*, nous nous dégageons de la superstition des livres.

VI. — Conclusion. Supériorité des voyages à pied. Les avantages dépassent de beaucoup les inconvénients

(*Paris, 5 juillet.*)

Composition en langue allemande.

Les habitants d'une petite ville située dans une île américaine dorment paisiblement Soudain la terre tremble ; réveil des habitants, leur effroi, ils s'élancent hors de leurs maisons qui bientôt s'écroulent. Dans la campagne la terre s'entr'ouvre, des colonnes de fumée et de flammes jaillissent du sol : tout est brûlé, détruit... La mer furieuse se soulève, mugit : les flots inondent la plaine, emportant les malheureux que le feu a épargnés.

Peu nombreux sont ceux qui ont échappé à cette terrible catastrophe. Un nègre se trouve seul devant une maison en ruines : au milieu des décombres il aperçoit plusieurs cadavres : ce sont des blancs. Il se dit que ceux qui jusqu'alors l'ont méprisé et maltraité sont comme lui soumis à une volonté supérieure, ils sont donc ses frères : il les plaint, leur pardonne et les enterre.

(*Poitiers.*)

Composition en langue anglaise.

Décrivez dans le plus grand détail le mobilier d'une maison anglaise (hall, cuisine, salle à manger, salon, chambre à coucher), et s'il existe des différences avec le mobilier français, notez-les au passage. (*Poitiers.*)

Composition en langue espagnole.

UNE PARTIE DE PELOTE AU PAYS BASQUE.

Le dimanche après-midi, la place du jeu de paume du village s'emplit de monde. Des deux côtés, gradins pour les spectateurs. Les champions sont au nombre de six, les « pelotaris », trois du pays contre trois des pays voisins ; avec eux, les crieurs et cinq juges pour trancher les litiges.

Les adversaires s'apprêtent et attachent à leur poignet un gant d'osier. L'on joue en soixante. Péripéties du combat. A trente points égaux, repos ; chants, rasades de cidre et de vin.

La lutte recommence, acharnée. Applaudissements et cris de la foule ; le 60e point gagné, l'on se précipite dans l'arène ; les joueurs sont félicités, joie du vainqueur. (*Poitiers.*)

Composition en langue vivante.

UN VOYAGE EN CHEMIN DE FER.

La gare. La salle d'attente. Sur le quai. Voyageurs en retard. Les adieux. En voiture ! Le train part. Premières impressions. On traverse les faubourgs... En pleine campagne. Bois, champs... Clochers dans le lointain. Tunnels. Ponts... Compagnons de route : touristes, écoliers en vacances, etc... L'arrivée. (*Rennes, 5 juillet.*)

Composition en langue vivante.

Décrire une fête de village.

(*Rennes, 6 juillet.*)

Composition en langue vivante.

LETTRE D'UN ÉLÈVE DE PREMIÈRE A UN AMI QUI SÉJOURNE EN ALLEMAGNE (OU EN ANGLETERRE).

Je tiens la promesse que je t'avais faite de t'écrire pour te conter les événements de notre vie d'élèves de Première.

Aujourd'hui je te parlerai des classes de langues vivantes, sujet qui t'intéressera sans doute puisque.....

Que tu es heureux d'apprendre l'allemand (*ou l'anglais*) à l'étranger. Cette étude est pour toi facile... pour nous ardue...

Nous lisons beaucoup. Le livre en prose qui m'a le plus intéressé, c'est... pour les raisons que je vais te dire...

Nous avons expliqué une œuvre poétique, le...; mais je préfère la prose à la poésie (*ou inversement*), et voici pourquoi...

Il y a un mois notre professeur nous a remis un journal allemand (*ou anglais*). Avec le secours du dictionnaire, j'ai pu lire un article sur...

L'année prochaine je compte m'abonner à un journal étranger. Veux-tu m'en indiquer un qui serait... ?

Les moments les plus agréables de la classe sont ceux que nous consacrons à la conversation. Cet exercice...

Sans doute, tu trouveras que cette lettre laisse bien à désirer. Je me rends compte que j'ai dû commettre des fautes... Sois indulgent et songe que j'ai à apprendre, outre l'allemand (*ou l'anglais*), une infinité de choses. (*Lille.*)

BIBLIOGRAPHIE

La baronne HEYKING vient de publier un nouveau livre. Elle n'est peut-être guère connue du public français : avant de parler de l'ouvrage, il serait donc bon de présenter l'auteur. La baronne Heyking est la femme d'un diplomate allemand qui fut autrefois ambassadeur à Pékin. Sa mère était fille du poète Achim d'Arnim et belle-sœur d'Hermann Grimm. La baronne, on le voit, a des ancêtres célèbres dans la littérature allemande. Elle est, dit-on, peintre distingué et elle exposa jadis des tableaux très intéressants faits en Chine au moment de son séjour à Pékin. Elle est poète aussi et fit paraître en 1900, sous le titre de *Fleurs de lassitude*, un recueil de poésies françaises.

Mais elle n'appartient véritablement au monde littéraire que depuis la publication de son premier roman, « Lettres qu'il ne reçut jamais », *Briefe, die ihn nicht erreichten* (1903). Lettres infiniment délicates, lyriques, sentimentales, philosophiques, lettres parfois pleines d'esprit, lettres qu'il ne reçut jamais parce qu'elles arrivèrent trop tard, parce qu'il mourut trop tôt enfermé dans Pékin. Le succès de ce roman fut très grand.

Cette fois la baronne a publié quatre nouvelles sous le titre de l'une d'entre elles : « Le jour des autres » (*Der Tag anderer*). Et l'on peut dire qu'elles ont été accueillies avec enthousiasme, puisque onze éditions de l'ouvrage ont été enlevées en quelques jours. Les personnages du livre appartiennent encore au monde de la diplomatie. On y trouve en présence deux aristocraties : la vieille aristocratie européenne et l'aristocratie du nouveau monde, l'aristocratie de l'argent. Comme dans les *Lettres qu'il ne reçut jamais*, la satire y est mordante, l'esprit d'observation aigu, l'amertume débordante. Mais à l'ironie se mêlent parfois des sanglots étouffés, des larmes contenues et silencieuses, des accents d'une mélancolie poignante, d'une douloureuse résignation, des accents qui viennent du cœur et qui vont au cœur. Deux de ces nouvelles, « Le jour des autres » et « Passé » (*Gewesen*), nous révèlent l'infinie tristesse d'une femme dont l'automne approche, d'une femme qui voit une à une les rides se creuser, et une à une les illusions se ternir, se flétrir et s'envoler comme feuilles mortes au vent mauvais des jours sombres.

Les deux autres nouvelles appartiennent plutôt au genre humoristique. Le « Secret de l'Américain » est une des satires les plus réussies qui aient été écrites sur la diplomatie de notre époque.

Celles de nos lectrices qui savent l'allemand goûteront infiniment le livre de la baronne Heyking ; les autres attendront qu'on en donne une traduction, si toutefois l'on y songe.

E.-H. B.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 9. 5 Février 1906. 6e Année.

SUPPLÉMENT

NIETZSCHE ET L'ÉTUDE DES LANGUES VIVANTES

On a publié récemment la correspondance de Nietzsche et de Malvida von Meysenbug, l'auteur des *Mémoires d'une Idéaliste*.

Malvida, morte en 1903 à l'âge de 87 ans, avait été préceptrice des enfants du fameux révolutionnaire russe Herzen, auxquels elle avait enseigné l'allemand ; elle s'était trouvée en relations avec une foule d'émigrés dont la plupart étaient polyglottes. La question de l'étude des langues vivantes ne pouvait manquer de l'intéresser. Dans une lettre écrite à Florence et datée du 7 janvier 1873 elle consulte le philosophe :

« Approuvez-vous pour les jeunes enfants l'étude simultanée de plusieurs langues ? J'ai vécu jadis au milieu de partisans enthousiastes de ce système ; à les entendre il présentait des avantages inappréciables ; c'était une gymnastique de l'esprit, etc.. J'ai partagé quelque temps leur sentiment. Il est certain que les enfants apprennent à parler aussi vite que des perroquets et qu'ils se jouent des difficultés de la prononciation et des dialectes, alors que l'adulte ne s'en tire souvent qu'avec peine. Puis j'ai changé d'avis. Il me sembla que cette pratique entraînait une certaine sécheresse intellectuelle et que la facilité de cette gymnastique en bannissait la profondeur. Si le langage est autre chose que l'accumulation fortuite de signes arbitraires, s'il est en communion intime avec l'esprit d'un peuple, s'il fait corps et se développe avec les vocables assimilés et les idées acquises et nous permet de leur donner un caractère personnel et, si l'on veut, national, — s'il en est ainsi, l'enfant doit, à mon sens, ne posséder d'abord, comme outil de sa pensée, qu'une seule langue, avec laquelle son intelligence se rendra maîtresse du monde, avant que l'expression étrangère lui impose une nouvelle nuance de la pensée et en efface l'intensité première. L'adulte a sans doute de plus grandes difficultés à vaincre pour la prononciation, mais la chose est indifférente. En revanche, au fur et à mesure qu'il s'assurera la possession d'un idiome étranger, augmentera en lui la compréhension de la pensée du peuple qui le parle, sans qu'il perde rien lui-même de sa propre originalité. Je trouve que l'éducation moderne fait grand tort à l'enfant en lui imposant l'étude simultanée de plusieurs langues. »

Nietzsche répond en styliste raffiné, en amateur du beau langage, en artiste. L'étude des langues vivantes lui apparaît comme très propre à cultiver le goût, à développer le sentiment du style. Ce sentiment est inné chez certains peuples, chez les Français surtout. Qu'un Allemand, — dont l'idiome est encore barbare, — apprenne dès sa plus tendre enfance le français, l'espagnol ou l'anglais ; il n'y a pas, pour son esprit et pour son style de discipline plus féconde et plus sûre. Mais les Français qui, à l'instar des Grecs de l'antiquité — parlent une langue régulière, harmonieuse et

savante — n'ont aucun profit à tirer de l'étude des langues étrangères. Et Nietzsche cite à l'appui de ses arguments l'exemple de Schopenhauer. Il eût pu citer encore Lessing et Henri de Kleist, et montrer tout ce que Wieland, Gœthe, Schiller et bien d'autres doivent à l'influence française. A vrai dire, il s'écarte un peu de la question que sa correspondante lui avait posée : Un enfant doit-il apprendre plusieurs langues à la fois? Son opinion toutefois ne semble pas douteuse. Nietzsche ne fait pas grand cas de l'acquisition et de la possession pratiques de plusieurs idiomes. Il se place uniquement au point de vue de la culture générale de l'esprit et du goût. L'enfant doit étudier de préférence l'idiome le plus apte à fortifier en lui le sens du beau, le don du style. L'Allemand, en particulier, ferait peut-être bien de n'aborder l'étude de sa langue maternelle qu'après avoir consacré plusieurs années au français ou à quelque autre langue, plus régulière, plus académique que la sienne.

Malvida ne manqua pas de protester avec énergie. Elle assura que les nombreux enfants d'émigrés qu'elle avait observés et qui, pour la plupart, parlaient cinq ou six langues, témoignaient d'une certaine étroitesse d'intelligence et de sensibilité. Ils n'avaient ni originalité ni personnalité ; le sentiment des nuances leur échappait.

A quoi leur servaient, dès lors, toutes leurs connaissances linguistiques?

Au demeurant, était-ce un si grand mal pour l'allemand que d'être encore une langue jeune, en voie d'évolution, de n'avoir pas une forme arrêtée, définitive, immuable comme le français? La sèche précision de cette langue était-elle donc si digne d'envie?

Il est bien probable que Malvida ne réussit pas à convertir Nietzsche à ses idées sur la langue française, mais au fond la divergence de leurs vues est moins grande qu'il ne paraît au premier abord.

Sans nier l'utilité pratique de la connaissance de plusieurs langues, ils estiment tous deux que, dans l'éducation, l'étude d'une langue étrangère doit être avant tout littéraire et esthétique ; elle doit être un élément essentiel de la culture générale. Ils restent ainsi dans la tradition classique. Aussi bien, n'y aurait-il pas profit pour tous à distinguer nettement dans nos écoles l'enseignement rapide et pratique des langues destiné au plus grand nombre et un enseignement plus élevé, réservé à une petite élite?

E.-Henri Bloch.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS.

Allemand.

— Du 20 septembre 1905. —

Lycée de Caen. — M. Ravizé, agrégé d'allemand, ancien boursier d'agrégation, est chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand (6e classe) au lycée de Caen, pendant la durée du congé d'inactivité accordé à M. Benoist-Hanappier.

— Du 25 septembre. —

Lycée de Niort. — M. Lacroix, professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Bourges, est nommé professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Niort, en remplacement de M. Martin, en congé d'inactivité.

Lycée de Bourges. — M. Jalras, agrégé d'allemand, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au lycée de Bourges, en remplacement de M. Lacroix, appelé à une autre résidence.

— Du 30 septembre. —

Lycée d'Évreux. — M. Morel, précédemment chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand au lycée de Brest, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au lycée d'Évreux (emploi nouveau)

Lycée de Brest. — M. Bernard, agrégé d'allemand, boursier d'agrégation, est chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand (6e classe) au lycée de Brest, en remplacement de M. Morel, et pendant la durée du congé d'inactivité accordé à M. Bauer.

Lycée de Marseille. — M. Moulet, agrégé d'allemand, professeur de lettres et d'allemand à l'école normale primaire d'instituteurs de Lyon, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au lycée de Marseille (emploi nouveau).

Lycée de Saint-Brieuc. — M. Goll, deux fois admissible à l'agrégation d'allemand, répétiteur au lycée de Nancy, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'allemand (6e classe) au lycée de Saint-Brieuc (emploi nouveau).

COLLÈGES DE GARÇONS

— Du 12 août. —

Collège de Bernay. — Un congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Grimler, ancien professeur d'allemand au collège de Bernay.

Collège de Nantua. — Un congé d'inactivité pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Bertholet, ancien professeur d'anglais au collège de Nantua.

— Du 24 août. —

Collège de Fontenay-le-Comte. — M. Doublet, professeur, à titre provisoire, d'anglais et allemand au collège de Neufchâteau, est nommé, à titre provisoire, professeur d'anglais et lettres au collège de Fontenay-le-Comte (chaire transformée).

— Du 28 août. —

Collège de Dunkerque. — M. Coiscaud, chargé, à titre de suppléant, des fonctions de professeur d'anglais au collège de Dunkerque, est nommé professeur d'anglais audit collège, en remplacement de M. Ledésert, appelé à une autre résidence.

— Du 7 septembre. —

Collège de Dieppe. — M. Astgen, professeur d'allemand au collège de Toul, est nommé professeur d'allemand au collège de Dieppe (emploi nouveau).

Collège de Toul. — M. Braun, professeur d'allemand et lettres au collège de Tournus, est nommé professeur d'allemand au collège de Toul, en remplacement de M. Astgen, appelé à une autre résidence.

Collège de Tournus. — M. Bérard, répétiteur au lycée d'Aix, précédemment délégué pour l'enseignement de l'allemand au collège de Bône, est nommé professeur, à titre provisoire, d'allemand (1er ordre) [6e classe] au collège de Tournus, en remplacement de M. Braun, appelé à une autre résidence.

— Du 15 septembre. —

Collège d'Avallon. — M. Clerc, délégué pour l'enseignement des lettres et de l'anglais au collège de Baume-les-Dames, est nommé professeur, à titre provisoire, d'allemand (2e ordre) [6e classe] au collège d'Avallon (chaire transformée).

Collège de Baume-les-Dames. — M. Thévenin, professeur de grammaire et anglais au collège de Lunel, en congé, est nommé professeur de grammaire et anglais [2e ordre] (5e classe) au collège de Baume-les-Dames, en remplacement de M. Clerc, appelé à une autre résidence.

Collège de Bône. — M. Anderson, professeur d'anglais au collège de Cognac, en congé, est nommé professeur d'anglais au collège de Bône, en remplacement de M. Monard, appelé à d'autres fonctions.

Collège de Briançon. — M. Mauduit, professeur de grammaire et italien [2e ordre] (4e classe) au collège de Bourgoin, est nommé professeur de grammaire et italien [1er ordre] (6e classe) au collège de Briançon (emploi vacant).

Collège de Dieppe. — M. Fournery, répétiteur au collège de Saint-Germain-en-Laye, est nommé, à titre provisoire, professeur d'anglais [2e ordre] (6e classe) au collège de Dieppe (emploi transformé).

INFORMATIONS

Un arrêté du 28 décembre 1905 apporte une modification importante au programme du concours pour l'obtention du certificat d'aptitude au professorat des classes élémentaires de l'enseignement secondaire.

Jusqu'à présent, seuls les candidats qui savaient l'allemand étaient susceptibles de concourir, aucune autre langue vivante n'étant exigée. A partir de 1906, les épreuves de langue vivante porteront sur l'allemand *ou l'anglais*.

Les épreuves écrites pour les langues vivantes consisteront en un thème et une version. Un dictionnaire dans la langue étrangère est autorisé.

Quatre heures sont données pour ces épreuves. A l'oral, les candidats seront interrogés sur un texte allemand ou anglais, qu'ils devront lire, traduire et commenter au point de vue grammatical. Ils devront aussi soutenir une conversation en langue étrangère (Durée de l'épreuve : 20 minutes).

***

93 candidats se sont présentés en 1905 au certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les écoles normales et les écoles primaires supérieures de garçons ; 37 ont été admissibles et 26 ont été reçus. Le nombre des aspirantes s'est élevé à 98 dont 41 ont été déclarées admissibles ; 29 ont été reçues.

***

La Société internationale pour le développement de l'enseignement commercial qui a été fondée en 1901 a tenu pendant l'Exposition de Liège des séances très importantes. L'étude et l'enseignement des langues vivantes dans les différentes écoles de Commerce ont donné lieu à des débats intéressants. Voici, d'après la Revue pratique des sciences commerciales[1], les conclusions auxquelles on s'est arrêté :

1° L'enseignement des langues ne doit pas, dans les Facultés et Instituts supérieurs de commerce, être confié à des philologues ;

1. Liège, H. Dessain, imprimeur-éditeur. Directeur : M. O. Urban, professeur à l'Université de Liège.

2° Cet enseignement ne doit pas cependant être purement commercial et professionnel ; outre qu'il doit comporter l'étude du langage commun et courant, il ne peut négliger ni les principes grammaticaux, ni les principes littéraires ;

3° Il doit donc être confié à des professeurs spéciaux, connaissant grammaticalement et littérairement la langue à enseigner, mais aussi au courant des affaires, et spécialement de la correspondance commerciale :

4° Il semble désirable que, dans l'enseignement supérieur, l'étude de langues étrangères fasse l'objet — pour une langue au moins, — d'un cours approfondi impliquant l'application du droit commercial comparé à des transactions complètes.

* * *

Les « grèves scolaires » sont fréquentes au Japon. A Tosa, les écoliers de cinquième année demandèrent il y a un mois la révocation de leur professeur d'histoire naturelle. Ils obtinrent une satisfaction partielle ; on leur donna un autre maître et on modifia le plan d'études. A l'Université de Tokio les professeurs se sont mis en grève à l'effet d'obtenir une situation plus indépendante. On parle d'une troisième grève : celle des étudiants chinois de Tokio, qui au nombre de 10 000 se plaignent d'être soumis à la surveillance de la police japonaise. Ils veulent être traités comme leurs camarades japonais dont le nombre, chose remarquable, ne dépasse pas 3 000.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude au professorat des classes élémentaires de l'enseignement secondaire (1905).

(*Temps accordé : 4 heures.*)

Thème allemand.

IL FAUT AIDER LES PETITS A MONTER

J'étais bien petit. Un jour d'été, près de Sens, ma ville natale, mon père, ma mère et moi nous suivions un étroit sentier sur la colline Saint-Bon, qui me paraissait alors une haute montagne. Ma mère me tenait par la main ; mon père marchait en tête et s'arrêtait de temps à autre pour nous encourager. « En avant ! disait-il en se tournant vers nous. Puis il continuait à nous précéder. « Oui, en avant ! » lui répondit une fois ma mère, « mais il faut aider les petits. » — « Grande vérité ! chère amie », reprit mon père, et il descendit aussitôt vers nous pour nous tendre la main.

Cette scène était très simple. D'où vient qu'elle est toujours restée si vivement éclairée dans ma mémoire ?... N'est-ce pas qu'un grand précepte venait de se graver dans ma conscience ?

Ed. CHARTON.

Version allemande.

Zwerge und Riesen.

Die Sage von den Zwergen ist analog mit der Sage von den Riesen, und sie deutet auf die Anwesenheit zweier verschiedener Stämme, die einst mehr oder minder friedlich das Land bewohnt, aber seitdem verschollen sind. Die Riesen sind auf immer verschwunden aus Deutschland. Die Zwerge aber trifft man mitunter noch in den Bergschachten, wo sie, gekleidet wie kleine Bergleute, die kostbaren Metalle und Edelsteine ausgraben. Von jeher haben die Zwerge immer vollauf Gold, Silber und Diamanten besessen ; denn sie konnten überall unsichtbar herumkriechen, und kein

Loch war ihnen zu klein, um durchzuschlüpfen, führte es nur endlich zu den Stellen des Reichtums. Die Riesen aber blieben immer arm, und wenn man ihnen etwas geborgt hätte, würden sie Riesenschulden hinterlassen haben....

Von der Kunstfertigkeit der Zwerge ist in den alten Liedern viel und rühmlich die Rede. Sie schmiedeten die besten Schwerter, aber nur die Riesen wußten mit diesen Schwertern dreinzuschlagen.

Heinrich Heine.

Écoles supérieures de commerce (1905).

(*Thème et version. — Temps accordé : 2 heures.*)

Thème commun.

Admirablement située par rapport aux fleuves de l'Allemagne du Nord et à leurs bassins, Berlin ne l'est pas moins relativement aux deux mers qui baignent les côtes germaniques. En communication aussi facile avec Hambourg, le grand port de l'Elbe, qu'avec Stettin, le marché le plus important de l'embouchure de l'Oder, elle commande à la fois l'un et l'autre littoral, et mieux que toute autre ville, peut diriger l'ensemble des opérations commerciales qui se font dans les ports, d'Emden à Königsberg et à Memel. Pour nous servir d'une comparaison qui convient parfaitement à la résidence du grand état-major allemand, Berlin peut être assimilée à un général se tenant dans une position dominante derrière son armée et faisant manœuvrer ses régiments, à droite et à gauche, sur un champ de bataille. Du côté de l'ouest, de l'est, du sud, les villes de l'Allemagne occupent, commercialement aussi bien que politiquement, la même position subordonnée par rapport à la ville centrale qui les gouverne.

Version allemande.

Die Pilgerfahrten nach Jerusalem nahmen im elften Jahrhundert einen plötzlichen Aufschwung. Während man im achten Jahrhundert nur sechs, im neunten nur zwölf, im zehnten nur sechzehn solcher Fahrten nachweisen kann, lassen sich im elften Jahrhundert nicht weniger als hundertundsiebzehn zählen. Gewiß sind sie ein Zeugnis vor allem für den idealeren Schwung, den das religiöse Gefühl annahm, ein Zeugnis für die religiöse Hingebung, welche sich persönlichen Leistungen und Opfern, großen Lebensgefahren und Strapazen aussetzen mag, um ein Bedürfnis des Gemütes zu befriedigen. Aber, abgesehen von dem Interesse, welches der Unternehmungsgeist dabei haben mochte, spielten auch andere Impulse ohne Zweifel mit, und namentlich der allgemeine Reiz, sich in der Welt umzusehen. Es war ein Meistergriff der päpstlichen Politik, alle die im Occident angehäufte Abenteuer- und Entdeckungslust, alle Neugierde und Wunderlust durch die Eroberungszüge nach dem heiligen Lande in ihren Dienst zu bringen.

Version anglaise.

The upshot of all this is that opportunities of drinking are very abundant. Do the working classes, then, drink very much? Individuals do, but I am satisfied that, as a body, they drink very much less than our own ; the married men cannot afford it, and so set the younger ones a better example. But they have a large share of habitual inebriates in Prussia and North Germany generally ; their appearance is unmistakable and, as luck would have it, I saw a good many of them. I had not been in Crefeld more than ten minutes when I saw three men come staggering down the main street. I turned to watch what the policeman standing at the crossing, to whom I had been talking, would do. When they got there he was carefully looking in another direction. Thus is human nature ever the same, even in a Prussian policeman. It was Monday and the forenoon ; " blue Monday " is a recognized institution in Prussia. But too much stress must not be laid on such chance encounters.

In Saxony the great bulk of the men are certainly frugal and abstemious, judged by the English standard. The women do not frequent public houses and do not take drink even when offered them. This fact has much influence on the habits of the men.

Version espagnole.

PROYECTO DE PRESUPUESTO PARA 1906.

Ingresos. — Los excelentes resultados que vienen obteniéndose en el desarrollo del plan de ingresos vigente desde 1900, aconsejan al Gobierno actual la conveniencia de no introducir en él modificaciones que carecerían de justificación razonada, y se limitará, por tanto, al proponer los que estime necesarios para 1906, á ocuparse solamente de perfeccionar lo establecido, corrigiendo los defectos de carácter accidental que la práctica ha puesto de manifiesto.

Las modificaciones que por tales motivos se introducen afectan singularmente á los impuestos de que se trata á continuación.

Impuesto de consumos. — La suspensión de los derechos de consumos sobre el trigo y sus harinas, inspirada en un elevado propósito, no ha producido la influencia que parecía lógico debiera producir sobre el precio del pan, y en cambio ocasionó una pérdida de 11 millones de pesetas para el presupuesto del Estado y un trastorno en la vida económica de los Municipios, que no tiene siquiera la compensación del alivio proporcional de las cargas contributivas.

Representada la desgravación del impuesto por menos de un céntimo en cada una de las fracciones de kilogramo de pan, el consumidor de este artículo no llegó nunca á disfrutar de sus beneficios, y en cambio el recargo hasta de 120 por 100 sobre las demás especies, para que fueron autorizados los Ayuntamientos, con objeto de suplir la falta de aquel ingreso, recayó sobre artículos como la carne, aceite y otros de primera necesidad, causando la elevación de su precio.

Por estas razones, propone el Gobierno la suspensión de las disposiciones contenidas en los artículos 23 y 25 de la ley de 19 de Julio de 1904, excepto en la parte relativa á los derechos fijados en el consumo de la cerveza, dando al mismo tiempo alguna independencia á los Ayuntamientos para modificar, rebajándolo, el impuesto de algunas especies de consumo.

Version italienne.

NAVIGABILITÀ DEL PEI-HO

Strettamente connessa con la prosperità commerciale di Tientsin è la questione della navigabilità del Pei-ho che ne forma il porto, e che, in realtà, alle porte i Tientsin, prende presso i cinesi il nome di Hai-ho, dopo aver ricevuto le acque del Hsi-ho, del Hun-ho e del Gran Canale. Il tortuoso corso che il fiume era venuto prendendo fra Tientsin ed il mare rendeva da molti anni la sua navigabilità ognor più difficile; nel 1896 neppure i rimorchiatori potevano più giungere alle banchine della concessione inglese; furono quindi raccolti 250,000 *taels* per procedere ai necessari lavori. Nel 1901 venne costituita la « Commissione per la navigabilità del Pei-ho » composta di tre membri, un rappresentante del governo cinese, il decano del corpo consolare e il commissario delle dogane, ai quali sono aggiunti, ma solo con voto consultivo, rappresentanti del commercio, della navigazione e delle varie concessioni estere, e quindi anche il console d'Italia. La commissione ha, dopo aver ottenuto nuovi fondi con un altro prestito, ordinato, e in parte già compiuto, cinque tagli che raddrizzeranno le curve del Pei-ho, aumentandone la forza della corrente, e perciò stesso la profondità, e avvicinando la città al mare. Quando i cinque tagli saranno compiuti, la distanza da Tientsin al mare, che era prima di 51 miglia, sarà ridotta a 37. L'ingegnere capo preposto a questi lavori è un francese : uno dei suoi tre aiutanti stranieri è un italiano.

BIBLIOGRAPHIE

Miss C. Maud. — *Une jeune Anglaise à Paris* *. Traduction B.-H. Gausseron. (Paris, Hatier, 3 fr. 50).

Ce que Miss Maud nous présente, ce n'est pas un tableau de la vie française peint par un étranger, c'est une suite de portraits complaisamment dessinés : une femme de ménage, un mondain, une esthète, une femme à la mode, une modiste, un patron d'hôtel extraordinaire, une petite fille gâtée et une vieille dame exquise. Ça et là un chapitre forme une historiette au complet : nous assistons ainsi à un mariage parisien, à une inauguration de musée, à une soirée au café-concert. Les idées générales, sauf sur les fiançailles et le mariage, sont absentes, et l'auteur borne son ambition à nous décrire quelques types, à nous faire quelques plaisants récits. Le fonds est donc peu de chose. Mais que tout cela est d'une lecture agréable !

Il y a un mélange de sympathie et de moquerie qui fait songer au grand Dickens, mais à un Dickens superficiel, adouci, et féminisé. Un bon sens impitoyable joint à une railleuse gravité, c'est-à-dire l'*humour*, circule dans ces pages légères. C'est lui qui les pénètre d'un charme très vif. On devine une tête britannique solide, pratique, avisée ; des yeux calmes qui regardent bien en face ; une intelligence éveillée, mais plus lucide que profonde. Tout cela ne laisse passer ni ridicule ni inconséquence dans les choses et les gens d'alentour. Inconséquences, ridicules, sont relevés, discrètement soulignés... et puis on va à d'autres objets.

Cependant le livre est exempt d'amertume et de méchanceté : l'auteur s'amuse au spectacle des salons, des rues, des cérémonies, mais elle est toute contente d'être là. C'est une vraie Anglaise, d'âme et de cœur, mais elle est heureuse de vivre un temps avec nous, d'avoir des amis et des parents français ; elle est indulgente à des mœurs autres que les siennes ; jamais elle ne se fâche ni se choque ; elle subit la séduction de ce vaste Paris et lui pardonne, de tout son bon petit cœur, de n'être point pareil à Londres. Au contraire ce sont les différences mêmes d'esprit, de ton, de caractère qui l'enchantent ; et puis elle goûte l'élégance et la douceur de la vie française. Je suis sûr que, même mariée avec son officier de marine à la barbe un peu rousse, elle viendra de temps en temps à Paris, causer et commander ses chapeaux.

Miss C. Maud a du talent, et un talent délicat ; elle a un goût parfait et une gentille façon de décocher le trait. N'ayant point le texte anglais sous les yeux, je ne puis évidemment juger son style. Je ne puis non plus savoir si la traduction de M. Gausseron est exacte, libre ou minutieuse ; du moins elle est de tour aisé, spirituelle, et on ne dirait pas que c'est une traduction[1]. N'est-ce pas le meilleur éloge pour un traducteur ? On le constatera par ce croquis :

« Dans sa jeunesse, on ne considérait pas comme de bon ton que les hommes de sa « condition fissent quelque chose pour gagner leur vie. Les choses qu'il savait faire, « et bien faire, étaient nombreuses et diverses ; mais particularité bizarre, la « plupart, ainsi que sa mère avait accoutumé de l'expliquer, étaient de nature à « faire dépenser de l'argent, et aucune de nature à en gagner. Il savait se tenir « à cheval avec une grâce remarquable ; il était de première force au tir aux « pigeons ; il jouait au billard avec une extrême adresse ; il savait composer des son- « nets vraiment pas mauvais, et les réciter avec beaucoup d'émotion et d'effet ; il « savait conduire un cotillon à la perfection, et rouler des cigarettes avec plus de dex- « térité et de vitesse qu'aucun membre de son cercle. Mais, à la honte du monde sor- « dide où il vivait, lorsque les mauvais jours arrivèrent, pas un de ces talents char- « mants ne put s'utiliser pour lui faire gagner quatre sous. » (P. 239).

M. J.

(*) Voir la partie française du présent numéro.

1. J'ai noté pourtant « le pétillement *évanescent* (p. 2), et des pères et mères de famille *confortables*. » (P. 279).

Le Gérant : VUIBERT.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 10. 20 Février 1906. 6e Année.

SUPPLÉMENT

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

ENSEIGNEMENT SUPÉRIEUR

Université de Bordeaux.

— Du 8 janvier. —

Faculté des lettres. — M. Rouge, docteur ès lettres, maître de conférence d'allemand, est chargé, du 16 janvier au 31 octobre 1906, d'un cours de langue et littérature allemandes à la Faculté des lettres de l'Université de Bordeaux.

M. Gazamian, agrégé d'anglais, docteur ès lettres, professeur au lycée de Lyon, est nommé, du 16 janvier au 31 octobre 1906, maître de conférences de langue et littérature anglaises à la Faculté des lettres de l'Université de Bordeaux.

Université de Lyon.

— Du 5 janvier. —

M. Thomas, docteur ès lettres, chargé d'un cours de langue et littérature anglaises à la Faculté des lettres de l'Université de Lyon, est nommé professeur de langue et littérature anglaises à ladite Faculté.

Université de Nancy.

— Du 7 janvier. —

Faculté des lettres. — M. Lichtenberger (Henri), ancien professeur de littérature étrangère, est nommé professeur honoraire.

LYCÉES DE LA SEINE

Allemand.

— Du 20 octobre 1905. —

Lycée Louis-le-Grand. — M. Muller, chargé, à titre de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand au lycée Louis-le-Grand, est nommé professeur d'allemand audit lycée, en remplacement de M. Lange, admis à faire valoir ses droits à une pension de retraite.

— Du 31 octobre. —

Lycée Montaigne. — M. Robert-Dumas, professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Tourcoing, est nommé professeur chargé de cours d'allemand (6e classe) au lycée Montaigne, en remplacement de M. Lévy, appelé à d'autres fonctions.

Anglais.

— Du 20 octobre. —

Lycée Henri IV. — M. Garnier, chargé, à titre de suppléant, des fonctions

de professeur d'anglais au lycée Henri IV, est nommé professeur d'anglais audit lycée, en remplacement de M. Baret, admis à faire valoir ses droits à une pension de retraite.

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Allemand.

— Du 9 octobre 1905. —

Lycée de Marseille. — M. Cornu, professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Bastia, est nommé professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Marseille, en remplacement de M. Moulet, non acceptant.

Lycée de Bastia. — M. Farsat, pourvu de la licence ès lettres (lettres et allemand) et du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand, ancien délégué pour l'enseignement de l'allemand au collège de Saint-Jean-d'Angely, est délégué, jusqu'à la fin de l'année scolaire 1905-1906, pour l'enseignement de l'allemand au lycée de Bastia, en remplacement de M. Cornu, appelé à une autre résidence.

— Du 23 octobre. —

Lycée de Châteauroux. — M. Caujolle, licencié ès lettres (allemand), délégué pour l'enseignement des langues vivantes au collège d'Aubusson, est délégué, jusqu'à la fin de l'année scolaire 1905-1906, pour l'enseignement de l'allemand et de l'anglais au lycée de Châteauroux (emploi nouveau).

— Du 31 octobre. —

Lycée de Tourcoing. — M. Blum, agrégé d'allemand, est nommé à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au lycée de Tourcoing, en remplacement de M. Robert-Dumas, appelé à une autre résidence.

COLLÈGES DE GARÇONS

— Du 26 septembre 1905. —

Collège d'Arras. — M. Laheyne, pourvu du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand, délégué dans les fonctions de professeur d'allemand (2e ordre) [6e classe] au collège d'Arras, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand [même ordre] (même classe) audit collège.

Collège de Mortain. — M. Burnel, professeur de langues vivantes au collège de Mortain, est nommé professeur d'anglais et grammaire audit collège (chaire transformée),

— Du 27 septembre. —

Collège de Dieppe. — Un congé d'inactivité, à dater du 1er octobre 1905, est accordé, sur sa demande, à M. Rohl, ancien professeur d'allemand au collège de Dieppe.

Collège d'Eu. — M. Nicot, licencié d'anglais, répétiteur au lycée de Poitiers, en congé, est nommé, à titre provisoire, professeur de lettres et anglais (2e ordre) [6e classe] au collège d'Eu, en remplacement de M. Dézert, appelé à d'autres fonctions.

— Du 30 septembre. —

Collège d'Ajaccio. — M. Caralp, licencié ès lettres (anglais), délégué dans les fonctions de professeur d'anglais (2e ordre) [6e classe] au collège de Brive, est chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur d'anglais (1er ordre) [6e classe] au collège d'Ajaccio, pendant la durée du congé accordé à M. Tanquerey.

Collège de Fontenay-le-Comte. — M. Aguesse, licencié d'anglais, répétiteur

(1er ordre) [6e classe] au lycée de Rennes est nommé, à titre provisoire, professeur d'anglais et lettres (1er ordre) [6e classe] au collège de Fontenay le Comte (chaire transformée).

Collège de Cosne. — M. Jeannin, professeur d'anglais au collège de Nantua, est nommé professeur de grammaire et anglais au collège de Cosne, en remplacement de M. Boudonis, appelé à une autre résidence.

Collège de Nantua. — M. Raut, professeur d'anglais au collège de Morlaix, est nommé professeur d'anglais au collège de Nantua, en remplacement de M. Jeannin, appelé à une autre résidence.

Collège de Morlaix. — M. Le Rouge, professeur, à titre provisoire, de lettres et anglais au collège de Sézanne, est nommé, à titre provisoire, professeur d'anglais au collège de Morlaix, en remplacement de M. Raut, appelé à une autre résidence.

Collège de Saint-Dié. — M. Tiburce, licencié d'anglais, répétiteur (1er ordre) [7e classe] au lycée de Toulouse, est nommé, à titre provisoire, professeur de lettres et anglais (1er ordre) [6e classe] au collège de Sézanne, en remplacement de M. Le Rouge, appelé à une autre résidence.

Collège de Bône. — M. Marchal, licencié ès lettres (*anglais* et *allemand*), professeur de lettres et d'anglais au collège de Blida, est chargé, à titre de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand au collège de Bône pendant la durée du congé accordé à M. Carlin.

INFORMATIONS

Il est question, en Allemagne, de réformer de fond en comble l'enseignement secondaire des jeunes filles qui avait jusqu'ici un caractère presque exclusivement littéraire. On veut le rendre pratique, voire même technique. La part faite aux sciences, à l'enseignement ménager, aux langues vivantes sera considérablement augmentée. Les langues vivantes seront étudiées au point de vue pratique ; l'anglais sera, en général, préféré au français.

***

On a découvert à la bibliothèque de Riga un curieux manuscrit de Lavater (1741-1801) le disciple de Klopstock, l'auteur des *Fragments physiognomiques* (1775-1778). On sait que la *Physiognomie* n'est autre qu'une sorte de psychologie divinatoire fondée sur l'observation et la comparaison des traits du visage. Le manuscrit de Riga se compose d'un cycle de cinquante gravures de L. Halder, représentant, d'après des tableaux célèbres, Jésus portant la croix. Des groupes de personnages, qui, aux yeux de Lavater, représentent l'humanité, accompagnent le Christ. Le poète a commenté chaque gravure en vers hexamètres (750 en tout) en se plaçant, comme toujours, au point de vue physiognomique. Le ton est pathétique et sentimental.

***

On projette de créer à Berlin un théâtre français permanent. L'idée est heureuse et l'entreprise aurait de grandes chances de succès si la troupe se composait d'artistes de valeur.

***

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'espagnol dans les écoles normales.

Par arrêté ministériel du 26 janvier 1906, la liste des auteurs à expliquer, pendant la période triennale 1906-1908, à l'examen du certificat d'aptitude à l'enseignement des

langues vivantes dans les écoles normales[1] est modifié ainsi qu'il suit en ce qui concerne la langue espagnole:

Langue espagnole.

HURTADO DE MENDOZA. — *Lazarillo de Tormes*. — Juan VALERA. — *Juanita La Larga*. Juan Ruiz de ALARCON. — *Mudarse por mejorarse*.

***

Le titre de *Professor* était, en Allemagne, réservé aux seuls professeurs de l'enseignement supérieur. Désormais, en vertu d'un décret du 27 janvier 1906, il pourra être conféré aux maîtres de l'enseignement secondaire (Oberlehrer), des écoles primaires supérieures (Realschulen), des écoles d'agriculture, de commerce et d'industrie.

***

Les journaux allemands se félicitent des bons résultats obtenus par l'échange des assistants dans les lycées de France et d'Allemagne. Ils prétendent toutefois que la situation faite aux assistants français en Allemagne est sensiblement supérieure à celle qui est réservée en France aux assistants allemands.

1. Voir cette liste dans le numéro du 20 février 1905 (Supplément)

***

Le Ministre de l'Instruction publique de France a décidé d'admettre dans les écoles normales d'institutrices un certain nombre d'élèves-maîtresses anglaises. Ces jeunes filles seront logées et nourries dans les écoles normales au prix de 400 francs par an, vacances comprises.

On leur demandera simplement de converser une heure et demie ou deux par jour avec les élèves ; elles seront libres le reste du temps et pourront suivre les cours de l'école. Les candidates devront avoir une certaine connaissance du français, être pourvues de diplômes universitaires d'Angleterre et n'avoir pas plus de trente ans ni moins de dix huit.

Les demandes doivent être adressées au « Director of Special Inquiries, St-Stephen's House, Cannon Row, S. W. London. »

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'Allemand[1] (1905).

Thème allemand

J'avais conduit ce jour-là jusqu'au cimetière de Marnes un vieux collègue de grand âge qui, selon la pensée de Gœthe, avait consenti à mourir. Le grand Gœthe, dont la puissance vitale était extraordinaire, croyait en effet qu'on ne meurt que quand on le veut bien, c'est-à-dire quand toutes les énergies qui résistent à la décomposition finale, et dont l'ensemble fait la vie même, sont détruites jusqu'à la dernière. En d'autres termes il pensait qu'on ne meurt que quand on ne peut plus vivre. A la bonne heure ! il ne s'agit que de s'entendre et la magnifique pensée de Gœthe se ramène, quand on sait la prendre, à la chanson de La Palisse...

Après avoir lu fort mal un petit discours que j'avais écrit de mon mieux, ce qui n'est pas beaucoup dire, j'allai me promener dans les bois de Ville-d'Avray et suivis un sentier couvert sur lequel le jour tombait en disques d'or. Jamais l'odeur de l'herbe et des feuilles humides, jamais la beauté du ciel sur les arbres et la sérénité puissante des

1. Il est accordé 4 heures pour le thème et la version et 7 heures pour les autres compositions. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

formes végétales n'avaient pénétré si avant mes sens et toute mon âme, et l'oppression que je ressentais dans ce silence traversé d'une sorte de tintement continu était à la fois sensuelle et religieuse.

Je m'assis à l'ombre du chemin sous un bouquet de jeunes chênes. Et là, je me promis de ne point mourir, ou du moins de ne point consentir à mourir avant de m'être assis de nouveau sous un chêne où, dans la paix d'une large campagne, je songerais à la nature de l'âme et aux fins dernières de l'homme. Une abeille, dont le corsage brun brillait au soleil comme une armure de vieil or, vint se poser sur une fleur de mauve d'une sombre richesse et bien ouverte sur sa tige touffue. Ce n'était certainement pas la première fois que je voyais un spectacle si commun, mais c'était la première fois que je le voyais avec une curiosité si affectueuse et si intelligente. Je reconnus qu'il y avait entre l'insecte et la plante toutes sortes de sympathies et mille rapports ingénieux que je n'avais pas soupçonnés jusque-là.

L'insecte, rassasié de nectar, s'élança en ligne hardie et je me relevai du mieux que je pus, et me rajustai sur mes jambes.

— Adieu, dis-je à la fleur et à l'abeille. Adieu. Puissé-je vivre encore le temps de deviner le secret de vos harmonies. Je suis bien fatigué. Mais l'homme est ainsi fait qu'il ne se délasse d'un travail que par un autre. Ce sont les fleurs et les insectes qui me reposeront, si Dieu le veut, de la philologie et de la diplomatique. Combien le vieux mythe d'Antée est plein de sens ! J'ai touché la terre et je suis un nouvel homme, et voici qu'à soixante-dix ans de nouvelles curiosités naissent dans mon âme comme on voit des rejetons s'élancer du tronc creux d'un vieux chêne.

Anatole France.

Version allemande.

BETRACHTUNG.

....Der blonde Kopf der sixtinischen [Göttin
Schaute aus seinem wurmstichigen Rahmen
Verwundert auf mich herab
Und lächelnd schüttelte
auf seinem gelblichen Postament
Das Miniaturbild der Venus von Milo
Sein schönes, gipsverkittetes Haupt.
Ich aber stellte mich fest
Vor das wackelnde Bücherbrett hin
Und lehnte den Kopf an das weisse Thürgerüst
Und fühlte, wie mir das Herz bis hoch [an den Hals schlug,
Und sprach :
« Nicht bleich und neidvoll
Schau ich Nachgeborner empor
Zu euch, ihr unsterblichen Kinder des [Lichts,
Die ihr den Staub der Erbärmlichkeit
Verächtlich von den Füssen geschüttelt
Und auf Alpengipfel entrückt,
Von Wettern umblitzt
Und umrauscht von den Flügen der [jungen Adler,
Aus euern grossen, goldenen Herzen
Jene erhabenen Werke geschöpft,
Die Millionen und Abermillionen
Lachen und Weinen, Lieben und Hoffen gelehrt ;
Jene Werke, die nun — nach Jahrhunderten ! —
In Bücher gedruckt und in Leder gebunden
Von jenen weissen, tannenen Brettern
Eure grossen, goldgedruckten,
Dreimal heiligen Namen
Mir mystisch ins Herz blitzen !

Ob ihr im Dämmergrau der Geschichte,
Getaucht in die weichen,
Bläulichen Schatten des Himalaya,
An den Ufern des heiligen Ganges,
Vedenentziffernd,
Unter den Palmen Indiens gewandelt ;
Ob ihr, die Herzen von Hymnen geschwellt,
Auf die Nachtigallen von Hellas gelauscht
Und sinnend Veilchen gepflückt an Ilyssos ;
Ob ihr, umweht von dem Odem des Weltgeists,
Brütend durch euer Hirn gewälzt :
Himmel und Hölle,
Sein oder Nichtsein,
Mahom und Faust —
Am italischen Arno,
Am englischen Avon,
An der deutschen Ilm ;
Stolz sprech'ich's aus : Ich beneid'euch [nicht !

Rauscht nicht noch immer das blaue Weltmeer,
Länderumrollend und inselgebärend,

Seinen alten, heiligen Psalm ?
Träumt nicht noch immer der grüne [Urwald,
Föhndurchharft und sternübersät,
Von den Wundern des ersten Schöp- [fungstages ?
Und schlägt denn das grosse Herz der [Menschheit
Heute nicht feuriger denn je ?
Ist der gewaltige Tempelbau,
Zu dem einst der Schüler des Wiswami- [tra
Und der Sohn der Jungfer Maria
Den Grund gelegt,
Denn schon vollendet ?
Muss sich die Armuth, die ehrliche Ar- [muth,
Nicht immer noch bücken,
Wenn ihr der Hochmuth, der reiche [Hochmuth,
Mit der Peitsche über den Rücken knallt?
Lechzen nicht um mich noch tausend [und abertausend
Dürstende Seelen hungernder Völker
Nach Licht und Freiheit ?
Und braucht denn die Wahrheit, die [ewige Wahrheit,
Nicht immer noch Zeugen,
Zeugen, die gesteinigt bluten
Und brechenden Herzens noch triumphi- [ren können ? »

(Arno Holz, *Buch der Zeit.*)

Dissertation française.

La peinture de l'horrible dans la Penthésilée de H. v. Kleist, la Médée de Grillparzer et l'Électre de H. v. Hofmannsthal.

I. Dissertation allemande.

« Bei meiner Bekanntschaft mit Schiller wattete durchaus etwas Dämonisches ob ; wir konnten früher, wir konnten später zusammengeführt werden, aber dass wir es gerade in der Epoche wurden, wo ich die italienische Reise hinter mir hatte und Schiller der philosophischen Spekulationen müde zu werden anfing, war von Bedeutung und für beide von grösstem Erfolg. »

(Goethes *Gespräche mit Eckermann*, 1829.)

II. Composition de philologie.

Wol mich der stunde, daz ich sie er- [kande,
diu mir den lîp und den muot hât be- [twungen,
Sît deich die sinne sô gar an sie wande,
der si mich hât mit ir güete verdrungen.
Daz ich gescheiden von ir niht enkan,
daz hât ir schœne und ir güete gemachet,
und ir rôter munt, der sô lieplîchen [lachet.
Ich hân den muot und die sinne gewen- [det
an die reinen, die lieben, die guoten.
Daz müez uns beiden wol werden volen- [det,
swes ich getar an ir hulde gemuoten.
Swaz ich fröuden zer werlde ie gewan,
daz hât ir schœne und ir güete gemachet,
und ir rôter munt, der sô lieplîchen [lachet.

(Walther von der Vogelweide.)

1° Traduction française littérale.

2° Commentaire philologique sommaire en français :

Exposer les transformations phonétiques des mots : *wol, guot* et *güete, betwungen, werlde.*

Faire les observations morphologiques que comportent les formes *wande* et *gewendet, hân, getar* et la flexion de *reinen.*

École normale de Sèvres (1905).

[*Allemand ou Anglais* (*thème et version*). *Temps accordé* : 2 *heures.*]

Thème commun.

PÊCHEURS D'ISLANDE

Ces trois hommes qui se tenaient là vivaient depuis leur enfance sur ces mers froides, au milieu de leurs fantasmagories qui sont vagues et troubles comme des visions. Tout cet infini changeant, ils avaient coutume de le voir jouer autour de leur étroite maison de planches, et leurs yeux y étaient habitués autant que ceux des grands oiseaux du large.

Le navire se balançait lentement sur

place, en rendant toujours la même plainte, monotone comme une chanson de Bretagne répétée en rêve par un homme endormi. Yann et Silvestre avaient préparé très vite leurs hameçons et leurs lignes, tandis que l'autre ouvrait un baril de sel, et, aiguisant son grand couteau, s'asseyait derrière eux pour attendre.

Ce ne fut pas long. A peine avaient-ils jeté leurs lignes dans cette eau tranquille et froide, ils les relevèrent avec des poissons lourds, d'un gris luisant d'acier.

Pierre Loti.

Version allemande.

HERBSTTAGE IN DEN BERNER ALPEN

Wenn die Herbsttage kommen, und mag noch so viel Sonnengold auf allen Matten liegen, werden die Bergwege unseres Hochgebirges einsam.

Diejenigen aber, die eine ernsthafte Alpenliebe im Herzen tragen, nicht bloß der Flatterherrschaft der Mode frönen, die sagen zu sich selbst um diese Zeit: Jetzt ist *meine* Stunde gekommen.

So ergriff auch ich den Bergstock zum großen Jubel meines Schnauzerhündchens, das mich auf solchen Ausflügen begleiten darf und vor Freude außer sich kommt sobald ich die Lodenjoppe anziehe und den Tornister hervorhole. Ahnungsloses, armes Tierchen! Du hättest deine wilden Luftsprünge und dein fast jauchzendes Gebelle gespart, hättest du voraussehen können, welche Not dir diesmal bevorstand. Aber auch ich wußte es ja nicht, und so traten wir beide wohlgemut unsere herbstliche Wanderung an.

Schon auf dem Dampfschiffe des Thuner Sees, den wir am späten Nachmittag befuhren, zeigten sich die Eisgipfel der Hochalpen in einer Klarheit, wie sie in diesem ganzen, doch so wunderbar schönen Sommer niemals gestrahlt hatten. Man mochte glauben, plötzlich mit Adleraugen beschenkt worden zu sein, wenn man im Stande war, auf der fernen Schneewand des Mönchs oder des Eiger gleichsam die Furchen zu zählen, in denen die Staublawinen zu Tal fahren.

J.-V. Widmann.

Version anglaise.

THE FLY

I believe that we can nowhere find a better type of a perfectly free creature than in the common house fly. Nor free only, but brave: and irreverent to a degree which I think no human republican could by any philosophy exalt himself to. There is no courtesy in him: he does not care whether it is king or clown whom he teases; and in every step of his swift mechanical march, and in every pause of his resolute observation, there is one and the same expression of perfect egotism, perfect independence and self confidence, and conviction of the world's having been made for flies. You cannot terrify him, nor govern him, nor persuade him, nor convince him. He has his own positive opinion on all matters; not an unwise one, usually, for his own end: and will ask no advice of yours. He has no work to do, no tyrannical instinct to obey. The earthworm has his digging; the bee her gathering and building; the spider her cunning network; the ant her treasury and accounts. All these are comparatively slaves: but your fly, free in the air, free in the chamber, a black incarnation of caprice, — wandering, investigating, flitting, flirting, feasting at his will,... he rises with an angry republican buzz, — what freedom is like his?

Ruskin.

École du Service de santé de la Marine (1905.)

(*Thème allemand ou anglais* (1). *Temps accordé : 2 heures*)

Thème.

Il n'est pas possible d'affirmer que dans un combat naval les graves blessures seront aussi nombreuses qu'on l'a dit ; nous savons que les éclats jouent alors un rôle plus important que tout autre projectile, et lorsque les hommes sont atteints par de grands fragments d'obus les broiements et mutilations sont si communs que la mort est immédiate. A Manille, un obus ennemi frappa un coffre plein de petites munitions sur le pont principal du *Baltimore*. Il en résulta une explosion qui blessa neuf hommes de l'équipage, mais la blessure la plus grave fut une fracture du tibia.

D'ailleurs, si nous considérons les nombreuses particularités du combat maritime, le service d'un corps de débarquement ou des embarcations, parties importantes isolées du navire et sans médecin, admettrons-nous que ces hommes puissent ignorer les premiers secours ?

1. Sans le secours d'aucun livre.

BIBLIOGRAPHIE

Mme Angelina Brocca. — *Perles noires*, trad. Alibert. (Paris, Vuibert et Nony, 1 fr.)

L'an dernier, MM. Vuibert et Nony éditaient *Flocons de neige*, par Mme A. Brocca ; cette année, du même auteur, ils éditent *Perles noires*. C'est le même format, le même beau papier, la même impression jolie à l'œil ; il s'y trouve aussi de fines illustrations ; ce sont encore quelques contes dont les héros sont des fillettes et des garçonnets ; ces contes sont faits également pour les enfants, et, comme les précédents, les parents les lisent quand les enfants sont couchés.

Pourtant il y a quelque différence. Les récits de *Perles noires* comportent presque tous des péripéties plus nombreuses, avec quelque romanesque, et parfois un peu d'exceptionnel. Ainsi la petite Nora qui n'a pu aimer sa belle-mère, sent son cœur qui s'ouvre enfin quand elle voit la pauvre femme malade à son tour pour avoir été garde-malade trop dévouée de la fillette ; ainsi Jeanne capricieuse et violente parce que sa vocation est contrariée, devient une grande artiste... Mais qu'on n'exagère pas : nous sommes loin des contes bleus et l'ensemble donne cette sensation de réalité qui plaît dans les livres de Mme Brocca.

Il en donne encore une autre, exquise : celle de la tendresse et de la bonté. Les récits ne sont pas gais en général ; mais leur tristesse est douce : ces enfants ont un cœur que font battre toutes les émotions délicates ; ils savent aimer jusqu'au sacrifice, parfois jusqu'à la faute. Là-dedans, point de déclamation, point d'ironie, point d'esprit même : c'est avant tout un livre d'amour, d'amour pour les humbles, pour les souffrants, pour les petits. Et cela est touchant, parce que c'est très simple.

Les grandes personnes y verront une image fidèle et aimable d'une Italie peu connue, avec des fleurs, un ciel bleu, des terrasses parfumées, dure pourtant aux pauvres gens ; pour eux il y a, comme ailleurs, de l'angoisse et de la misère. Ce pays du soleil est aussi le pays des petits ramoneurs, des joueurs d'orgue de Barbarie, des musiciens affamés et des lamentables émigrants. Les poètes n'ont pas célébré cette Italie-là.

M. J.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 11. 5 Mars 1906. 6e Année.

SUPPLÉMENT

LE CENTENAIRE DE SCHILLER A L'ODÉON

Le centenaire de Schiller a été célébré, un peu tardivement, le 15 février dernier, au théâtre de l'Odéon, par une matinée dramatique et lyrique donnée au profit de « l'œuvre de la préservation de l'enfance contre la tuberculose ».

M. Mézières, de l'Académie française, avait la présidence d'honneur, M. Louis Martin, député du Var, la présidence effective.

M. Louis Martin fit d'abord une brillante conférence sur le poète allemand. On nous saura gré d'en citer quelques passages :

Schiller est un de ces génies profonds et vastes qui appartiennent à l'humanité tout entière. Selon l'expression de M. Charles Andler, c'est le poète de la souffrance. Il a souffert dans son corps et dans son esprit vivement affecté des douleurs qu'il voyait autour de lui. Il s'est efforcé de propager les œuvres sociales destinées à apaiser ces douleurs. Tantôt, dans les *Brigands*, explosion de génie et de révolte, dans la *Conjuration de Fiesque*, dans *Amour et Intrigue*, il s'élève avec violence contre l'état de choses existant ; et ces trois ouvrages peuvent être considérés comme l'œuvre poétique de la Révolution de 89 : tantôt avec plus d'ampleur et moins de colère, comme dans *Don Carlos*, il revendique fièrement les droits de la liberté de conscience. *Jeanne d'Arc* rend un hommage éclatant à l'admirable héroïne d'Orléans. *Guillaume Tell* nous révèle l'âme du peuple suisse et prêche la justice et la liberté. *Marie Stuart* fait revivre l'image de cette reine infortunée en face de l'altière Elisabeth. Partout Schiller est pour les opprimés contre leurs oppresseurs, pour ceux qui souffrent contre leurs tyrans. Aussi l'Assemblée législative lui décerne-t elle, le 26 août 1792, le titre de citoyen français.

Une lettre de M. Roland, ministre de la République française, l'annonça à « M. Gille » (il ignorait le nom de Schiller !), publiciste allemand :

Paris, le 10 octobre 1792,
l'an IV de la République française.

J'ai l'honneur de vous adresser ci-joint, monsieur, un imprimé, revêtu du sceau de l'Etat, de la loi du 26 août dernier, qui confère le titre de citoyen français à plusieurs étrangers. Vous y lirez que la nation vous a placé au nombre des amis de l'humanité et de la société auxquels elle a déféré ce titre.

L'Assemblée nationale, par un décret du 9 septembre, a chargé le pouvoir exécutif de vous adresser cette loi : j'y obéis en vous priant d'être convaincu de la satisfaction que j'éprouve d'être, dans cette circonstance, le ministre de la nation et de pouvoir joindre mes sentiments particuliers à ceux que vous témoigne un grand peuple dans l'enthousiasme des premiers jours de sa liberté.

Je vous prie de m'accuser réception de ma lettre, afin que la nation soit assurée que la loi vous est parvenue, et que vous comptez également les Français parmi vos frères.

Le ministre de l'intérieur de la République française,

ROLAND.

L'œuvre de Schiller est tout imprégnée du même esprit.

Aussi tous les amis de l'humanité rendent hommage non seulement au génie de Schiller mais au sentiment dont son génie fut le propagateur, sentiment de solidarité qui tend à rendre l'homme cher à l'homme. C'est pour cela que le comité a décidé que la présente matinée serait donnée en faveur de l'œuvre de préservation des enfants tuberculeux. Aimer son prochain, le défendre, le protéger, n'est-ce pas réaliser l'un des sentiments les plus permanents de l'œuvre entière de Schiller ?

Le programme était admirablement composé. Un public choisi applaudit avec enthousiasme le troisième acte de *Marie Stuart*, les troisième et quatrième actes de *Don Carlos* dans l'excellente adaptation de M. E. Riquiez. Les interprètes, Mmes S. Weber, A. Dudlay et Roch, de la Comédie-Française ; MM. Léon Segond, de l'Odéon ; H. Perrin, de la Porte-Saint-Martin ; Colin, du théâtre Sarah-Bernhardt ; Gerbault, du théâtre Molière, bien secondés par Mlles Farnés et Borgos et M. Garrigues, élèves du Conservatoire furent à la hauteur de leur réputation. Le comité d'organisation, composé de M. Rousé, député de la Somme, de M. le Dr Henry Méry, professeur agrégé à la Faculté de médecine, Mme de Saint-Etienne, professeur d'allemand au lycée Fénelon, MM. E. Riquiez, Weill et Wintzweiller, professeurs d'allemand au lycée Louis-le-Grand mérite tous les remerciements et toutes les félicitations pour son heureuse initiative.

BREVET SUPÉRIEUR

Par arrêté du 14 février 1906, la liste des auteurs étrangers sur lesquels porteront les explications de textes, à l'examen du brevet supérieur et aux examens d'admission aux écoles normales de Saint-Cloud et de Fontenay-aux-Roses comprend, pour une période triennale, à partir de 1907, les ouvrages suivants :

Langue allemande.

W. Heinrich Riehl. — *Burg Neideck.*
Gœthe. — *Heidenröslein.* — *Gefunden.* — *Erlkönig.*
Schiller. — *Wilhelm Tell*, Lieder du premier acte, scène première : *Fischerknabe* ; *Hirt* ; *Alpenjäger.*
Heine. — *Die Lorelei.* — *Die Grenadiere.*
Uhland. — *Der gute Kamerad.* — *Des Knaben Berglied.* — *Die Kapelle.*

Langue anglaise.

Washington Irving. — *Rip van Winkle.*
Longfellow. — *The Village Blacksmith.* — *The rainy Day.* — *The Curfew.* — *Daylight and Moonlight.* — *The Arrow and the Song.* — *Daybreak.* — *A Psalm of Life.*
Wordsworth. — *The Rainbow.* — *The Daffodils.* — *To the Cuckoo.* — *The Solitary Reaper.*
Tennyson. — *The Sailor Boy.*
Charles Kingsley. — *The three Fishers.*

Langue espagnole.

Choix de fables de Samaniego et de Iriarte (collection Mérimée) : de la page 119 à la fin.

Lecturas españolas modernas. — Espronceda : *La Pata de palo.* — Duque de Rivas : *El Ventero.* — Fernan Caballero : *La Suegra del diablo.* — Antonio de Trueba : *La Buenaventura.* — Antonio de Alarcon : *La Buenaventura.* — Carlos Frontaura : *Rabiando.* — Juan Valera : *Joselito el seco.* — Emilia Pardo Bazan : *Nieto del Cid.* — José Echegaray : *Cuando niño. — Recuerdos.*

Langue italienne.

Maddalena. — *Raccolta di prose e poesie italiane* : pages 213 à 242.
Giosué Carducci. — *Confessioni e battaglie : Prefazioni* ; *Raccoglimenti* ; *Juvenilia* ; *Levia gravia* ; *Giambi ed Epodi.*

Langue arabe.

Mejdoub ben Kalafat. — Choix de fables traduites en arabe parlé : les douze premières anecdotes, de la page 93 à la page 133, inclusivement.
Houdas. — *Djouder le pêcheur* : de la page 1 à la page 32 (fin de la cinquième ligne).

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Anglais

— Du 4 septembre 1905. —

Lycée de Rouen (Elbeuf). — M. Chemin, pourvu du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, professeur d'anglais au collège d'Arras, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'anglais (5e classe) au lycée de Rouen (Elbeuf), en remplacement de M. Léon, appelé à une autre résidence.

— Du 20 septembre. —

Lycée d'Orléans. — M. Cochet, agrégé d'anglais, chargé de cours d'anglais au lycée d'Orléans, est nommé professeur d'anglais (5e classe) audit lycée.
Cet arrêté aura son effet à dater du 1er octobre 1905.

— Du 25 septembre. —

Lycée de Beauvais. — M. Dézert, pourvu de la licence ès-lettres (anglais) et du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, délégué dans une chaire de lettres et d'anglais au collège d'Eu, est délégué, pendant l'année scolaire 1905-1906, pour l'enseignement de l'anglais au lycée de Beauvais, en remplacement de M. Delany, appelé à une autre résidence.

Lycée de Rouen (Elbeuf). — M. Sautereau, précédemment nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Moulins, est nommé, à titre provisoire et sur sa demande, professeur chargé de cours d'anglais (6e classe) au lycée de Rouen (Elbeuf), en remplacement de M. Chemin, maintenu, sur sa demande, au collège d'Arras.

— Du 2 octobre. —

Lycée de Moulins. — M. Granier, pourvu de la licence ès lettres (anglais) et du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, professeur de lettres et

anglais au collège de Tarascon, est délégué, pendant l'année scolaire 1905-1906, pour l'enseignement de l'anglais au lycée de Moulins, en remplacement de M. Sautereau, appelé à une autre résidence.

ENSEIGNEMENT PRIMAIRE

Écoles primaires supérieures de garçons.

— Du 23 septembre 1905. —

M. Berthaux, boursier de séjour, pourvu du certificat d'aptitude au professorat des écoles normales et des écoles primaires supérieures, est nommé professeur (5e classe) [lettres et allemand] à l'école primaire supérieure de Givet, en remplacement de M. Buffé, dont la délégation prend fin.

M. Chargosset, boursier de séjour, pourvu du certificat d'aptitude au professorat des écoles normales et des écoles primaires supérieures, est nommé professeur (5e classe) [lettres et allemand] à l'école primaire supérieure de la Souterraine, en remplacement de M. Carrez, dont la délégation prend fin.

M. Doreau, boursier de séjour, pourvu du certificat d'aptitude au professorat des écoles normales et des écoles primaires supérieures, est nommé professeur (5e classe) [lettres et anglais] à l'école primaire supérieure de Montivilliers, en remplacement de M. Gossez, qui reçoit une autre destination.

M. Thierry, boursier de séjour à l'étranger, pourvu du certificat d'aptitude au professorat des écoles normales et des écoles primaires supérieures, est nommé professeur (5e classe) [lettres et allemand] à l'école primaire supérieure de la Loupe, en remplacement de M. Lelu, qui reçoit une autre destination.

M. Boursin, boursier de séjour à l'étranger, pourvu du certificat d'aptitude au professorat des écoles normales et des écoles primaires supérieures, est nommé professeur (5e classe) [lettres et allemand] à l'école primaire supérieure de Calais, en remplacement de M. Dodanthun, en congé.

M. Allard, boursier de séjour à l'étranger, pourvu du certificat d'aptitude au professorat des écoles normales et des écoles primaires supérieures, est nommé professeur (5e classe) [ordre des lettres et anglais] à l'école primaire supérieure de Melun (emploi nouveau).

— Du 11 octobre. —

M. Thierry, professeur (5e classe) à l'école primaire supérieure de la Loupe, est nommé professeur (même classe) [lettres et allemand] à l'école primaire supérieure de Melun, en remplacement de M. Allard, qui reçoit une autre destination.

INFORMATIONS

L'Université de Berlin compte en ce moment 666 étudiantes, dont 483 Allemandes, 104 Russes, 43 Américaines, 9 Anglaises, 7 Autrichiennes, etc.. , 256 étudiantes ont plus de trente ans; 225 étudient les langues et

les littératures modernes, 104 la médecine, 74 l'histoire de l'art, 53 la philosophie, 25 la philologie et l'archéologie, 41 les sciences naturelles, 27 l'économie politique et le droit, 44 l'histoire, 8 la géographie, 9 les mathématiques, 8 la pédagogie.

Chose remarquable : 493 étudiants ne poursuivent aucun but intéressé et n'ont d'autre objet que de fortifier leur culture générale.

∴

Le comité milanais pour l'échange des enfants vient d'entrer dans la troisième année de son existence. Pendant les dernières grandes vacances il a envoyé quatre boursiers en France et a placé cinq élèves à l'étranger, quatre en France, un en Allemagne

Des relations ont été établies entre ce groupe et des associations similaires instituées à Lyon, à Aix, à Nancy et à Épinal.

L'italien est trop peu étudié chez nous, malgré l'importance de nos relations avec la Péninsule. Il faut espérer que ces échanges se multiplieront pour le plus grand bien des deux nations-sœurs.

∴

Les Facultés des Lettres viennent d'être consultées de nouveau au sujet de la réforme de la licence ès lettres. Le Ministre se demande avec raison « si le type trop uniforme des diverses licences littéraires ne contribuait pas à écarter de ces Facultés des jeunes gens qui, au sortir de l'enseignement secondaire, seraient disposés à venir y chercher un complément de culture générale et un commencement de culture scientifique, et s'il ne conviendrait pas de leur laisser une plus grande liberté dans le choix des matières qu'ils voudraient étudier. »

∴

Nous lisons dans les journaux allemands qu'une troupe française, composée d'acteurs de l'Odéon, du Théâtre Sarah Bernhardt, du Gymnase et du Vaudeville, doit donner dans presque toutes les grandes villes de l'Allemagne des représentations scolaires. M. A. Rouband, le directeur de la troupe, s'est entendu au préalable avec un grand nombre de directeurs de gymnases allemands. Le répertoire se composera uniquement de *Mlle de la Seiglière* de Jules Sandeau, et de *l'Avare* de Molière. Le prix d'entrée sera d'un mark.

∴

Certificat d'aptitude au Professorat des Classes élémentaires de l'enseignement secondaire.

Programme (langue anglaise[1]*) pour le concours de 1906.*

Charles Lamb. — *Contes tirés de Shakespeare.* — (Étudier les contes suivants : La Tempête. — Le songe d'une nuit d'été. — Comme il vous plaira. — Le marchand de Venise. — Macbeth. — Roméo et Juliette. — — Hamlet. — Othello.)

1. Voir le programme pour la langue allemande dans le n° du 5 octobre 1905.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'Anglais[1] (1905).

Thème.

Je ne parle point, ô hommes, de vos légèretés, de vos folies et de vos caprices, qui vous mettent au-dessous de la taupe et de la tortue, qui vont sagement leur petit train et qui suivent sans varier l'instinct de leur nature ; mais écoutez-moi un moment. Vous dites d'un faucon qui est fort léger et qui fait une belle descente sur la perdrix : « Voilà un bon oiseau » ; et d'un levrier qui prend un lièvre corps à-corps : « C'est un bon levrier ». Je consens aussi que vous disiez d'un homme qui court le sanglier, qui le met aux abois, qui l'atteint et qui le perce : « Voilà un brave homme ». Mais si vous voyez deux chiens qui s'aboient, qui s'affrontent, qui se mordent et se déchirent, vous dites : « Voilà de sots animaux » ; et vous prenez un bâton pour les séparer. Que si l'on vous disait que tous les chats d'un grand pays se sont assemblés par milliers dans une plaine, et qu'après avoir miaulé tout leur soûl ils se sont jetés avec fureur les uns sur les autres, et ont joué ensemble de la dent et de la griffe ; que de cette mêlée il est demeuré de part et d'autre neuf à dix mille chats sur la place, qui ont infecté l'air à dix lieues de là par leur puanteur, ne diriez-vous pas : « Voilà le plus abominable *sabbat* dont on ait jamais ouï parler ? » Et si les loups en faisaient de même : « Quels hurlements ! quelle boucherie ! » Et si les uns ou les autres vous disaient qu'ils aiment la gloire, concluriez-vous de ce discours qu'ils la mettent à se trouver à ce beau rendez-vous, à détruire ainsi et à anéantir leur propre espèce ? ou, après l'avoir conclu, ne ririez-vous pas de tout votre cœur de l'ingénuité de ces pauvres bêtes ? Vous avez déjà, en animaux raisonnables, et pour vous distinguer de ceux qui ne se servent que de leurs dents et de leurs ongles, imaginé les lances, les piques, les dards, les sabres et les cimeterres, et à mon gré fort judicieusement ; car avec vos seules mains que pouviez-vous vous faire les uns aux autres, que vous arracher les cheveux, vous égratigner au visage, ou tout au plus vous arracher les yeux de la tête ? au lieu que vous voilà munis d'instruments commodes qui vous servent à vous faire réciproquement de larges plaies d'où peut couler votre sang jusqu'à la dernière goutte, sans que vous puissiez craindre d'en échapper. Mais comme vous devenez d'année à autre plus raisonnables, vous avez bien enchéri sur cette vieille manière de vous exterminer : vous avez de petits globes qui vous tuent tout d'un coup, s'ils peuvent seulement vous atteindre à la tête ou à la poitrine ; vous en avez d'autres plus pesants et plus massifs qui vous coupent en deux parts ou vous éventrent, sans compter ceux qui tombent sur vos toits, enfoncent les planchers, vont du grenier à la cave, en enlèvent les voûtes, et font sauter en l'air avec vos maisons vos femmes qui sont en couche, l'enfant et la nourrice : et c'est là encore où *gît* la gloire : elle aime le *remue-ménage* et elle est personne d'un grand fracas. Vous avez d'ailleurs des armes défensives, et dans les bonnes règles vous devez en guerre être habillés de fer, ce qui est sans mentir une jolie parure, et qui me fait souvenir de ces quatre puces célèbres que montrait autrefois un charlatan, subtil ouvrier, dans une fiole où il avait trouvé le secret de les faire vivre : il leur avait mis une salade en tête, leur avait passé un corps de cuirasse, mis des brassards, des genouillères, la lance sur la cuisse : rien ne leur manquait, et en cet équipage elles allaient par sauts et par bonds dans leur bouteille.

La Bruyère.

1. Il est accordé 4 heures pour le thème et la version et 7 heures pour les autres compositions. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

Version.

MARSHALSEA PRISON FOR DEBTORS.

The morning light was in no hurry to climb the prison wall and look in at the windows; and when it did come, it would have been more welcome if it had come alone, instead of bringing a rush of rain with it. But the equinoctial gales were blowing out at sea, and the impartial south-west wind, in its flight, would not neglect even the narrow Marshalsea. While it roared through the steeple of St George's Church, and twirled all the cowls in the neighbourhood, it made a swoop to beat the Southwark smoke into the jail; and, plunging down the chimneys of the few early risers who were yet lighting their fires, half suffocated them.

Arthur Clennam would have been little disposed to linger in bed, though his bed had been in a more private situation, and less affected by the raking out of yesterday's fire, the kindling of today's under the general boiler, the filling of that Spartan vessel at the pump, the sweeping and saw-dusting of the room, and other such preparations. Heartily glad to see the morning, though little rested by the night, he turned out as soon as he could distinguish objects about him, and paced the yard for two heavy hours before the gate was opened.

The walls were so near to one another, and the wild clouds hurried over them so fast, that it gave him a sensation like the beginning of sea-sickness to look up at the gusty sky. The rain, carried asiant by flaws of wind, blackened that side of the central building which he had visited last night, but left a narrow dry trough under the lee of the wall, where he walked up and down among waifs of straw and dust and paper, the waste droppings of the pump and the stray leaves of yesterday's greens. It was as haggard a view of life as a man need look upon.

At last the lodge-gate turned, and the turnkey, standing on the step, taking an early comb at his hair, was ready to let him out. With a joyful sense of release, he passed through the lodge and found himself again in the little outer courtyard.

There was a string of people already straggling in, whom it was not difficult to identify as the nondescript messengers, go-betweens, and errand-bearers of the place. Some of them had been lounging in the rain until the gate should open: others, who had timed their arrival with greater nicety, were coming up now, and passing in with damp whitey-brown paper bags from the grocers, loaves of bread, lumps of butter, eggs, and milk, and the like. The shabbiness of these attendants upon shabbiness, the poverty of these insolvent waiters upon insolvency, was a sight to see. Such threadbare coats and trousers, such fusty gowns and shawls, such squashed hats and bonnets, such boots and shoes, such umbrellas and walking sticks, were never seen in Rag Fair. All of them wore the cast-off clothes of other men and women: were made up of patches and pieces of other people's individuality, and had no sartorial existence of their own proper. Their walk was the walk of a race apart. They had a peculiar way of doggedly slinking round the corner, as if they were eternally going to the pawnbroker's. When they coughed, they coughed like people accustomed to be forgotten on door-steps and in draughty passages, waiting for answers to letters in faded ink. As they eyed the stranger in passing, they eyed him with borrowing eyes — hungry, sharp, speculative as to his softness and the likelihood of his standing something handsome. Mendicity stooped in their high shoulders, shambled in their unsteady legs, buttoned and pinned and darned and dragged their clothes, frayed their button-holes, leaked out of their figures in dirty little ends of tape, and issued from their mouths in alcoholic breathings.

Charles DICKENS.

Dissertation anglaise.

What reasons, historical and intrinsic, explain the success of blank verse on the English stage?

Dissertation française.

La Comédie de Congreve.

BIBLIOGRAPHIE

Signalons dans *The Journal of Éducation* de février 1906 un excellent article sur l'enseignement de la géographie (A Scheme of geography teaching for three years, by W. Edwards).

***

Enquête sociale sur la circonscription régionale élémentaire le « Pays ».

La Revue *la Science sociale*, dirigée par M. Edmond Demolins, a pris l'initiative d'une grande Enquête sociale dans le monde entier, pour déterminer et décrire les régions généralement désignées sous le nom de « Pays ». Il s'agit de ces petites circonscriptions territoriales présentant des caractères communs et des conditions de vie uniformes, déterminées par la nature du Lieu et du Travail, ou par les origines de la population.

Ces Pays forment partout les subdivisions naturelles de la Contrée, ou de la Province Tels sont, par exemple, en Normandie, le Pays de Caux, le Lieuvin, le Bocage, le Cotentin, le Pays d'Auge, le Vexin, le Pays de Bray, etc.; en Gascogne, le Pays d'Albret, les Landes, l'Armagnac, le Bigorre, la Chalosse, le Bordelais, le Médoc, etc. Ces petites circonscriptions naturelles existent partout, alors même qu'elles n'ont pas de dénominations précises.

C'est la connaissance du « Pays » qui permet le mieux à chacun de *se connaître soi-même*. Le « Pays » met, sur chacun de nous, son empreinte presque indélébile ; nous émanons de lui et il vit en nous. Le « *Pays* » *crée le type social*.

Cette Enquête a pour but de décrire, d'expliquer scientifiquement ce phénomène et d'en dégager les lois.

Il s'agit pour cela de répondre aux quatre questions suivantes :

1° *Quelles sont la dénomination, l'étendue et les limites géographiques de votre « Pays » ?*

2° *Quelles sont les conditions de Lieu, qui caractérisent votre « Pays » ?*

3° *Quels sont les principaux Travaux développés par ces conditions de Lieu ?*

4° *En quoi ces conditions de Lieu et de Travail influencent-elles l'état social du « Pays », de manière à en former une unité distincte et un type à part ?*

Cette Enquête a pour but d'établir la *Carte sociale du monde*, commencée depuis plusieurs années, et de compléter la *Classification sociale*, dont les grandes lignes sont dès maintenant établies.

Les communications doivent être envoyées de préférence en français ; mais on accepte également les manuscrits rédigés en anglais, en allemand, en espagnol, ou en italien.

Les réponses à l'Enquête seront publiées en fascicules distincts, distribués suivant les provinces et les régions du monde. Tous les collaborateurs recevront gratuitement un certain nombre de fascicules relatifs à la province dont ils auront décrit un « Pays » et ils recevront des droits d'auteur en argent, proportionnés à l'importance de leur communication.

Une notice détaillée sur cette Enquête, sur la manière de répondre au Questionnaire et sur les conditions faites aux collaborateurs est envoyée *franco* à tous ceux qui en font la demande.

(*Adresser ces demandes à M. Edmond Demolins, aux Bureaux de la « Science sociale », 56, rue Jacob, Paris.*)

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 12. 20 Mars 1906. 6e Année.

SUPPLÉMENT

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DE LA SEINE

Allemand

— Du 30 janvier 1906. —

Lycée de Versailles. — M. Jassemin, chargé, à titre de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand au lycée de Versailles, est nommé professeur d'allemand audit lycée, en remplacement de M. Feit, admis à faire valoir ses droits à une pension de retraite.

Cet arrêté aura son effet à dater du 1er janvier 1906.

Anglais

— Du 30 janvier. —

Lycée de Versailles. — M. Veslot, chargé, à titre de suppléant, des fonctions de professeur d'anglais au lycée de Versailles, est nommé professeur d'anglais audit lycée, en remplacement de M. Manget, admis à faire valoir ses droits à une pension de retraite.

Cet arrêté aura son effet à dater du 1er janvier 1906.

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Allemand

— Du 15 janvier 1906. —

Lycée d'Avignon. — M. Duraffour, chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur chargé de cours d'allemand au lycée d'Avignon, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'allemand audit lycée, en remplacement de M. Deyber, admis à faire valoir ses droits à une pension de retraite.

Cet arrêté aura son effet à dater du 1er janvier 1906.

— Du 24 janvier. —

Lycée de Toulouse. — Un congé, du 29 janvier au 15 juillet 1906 inclus, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Schoen, professeur d'allemand au lycée de Toulouse.

— Du 30 janvier. —

Lycée de Lille. — M. Waltz, chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand au lycée de Lille, est nommé

professeur d'allemand (6e classe) audit lycée, en remplacement de M. Muller, admis à faire valoir ses droits à une pension de retraite.

Cet arrêté aura son effet à dater du 1er janvier 1906.

Lycée du Mans. — M. Trevet, chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur chargé de cours d'allemand au lycée du Mans, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'allemand audit lycée, en remplacement de M. Demand, admis à faire valoir ses droits à une pension de retraite.

Cet arrêté aura son effet à dater du 1er janvier 1906.

Lycée de Toulouse. — M. Guinaudeau, admissible à l'agrégation d'allemand, est délégué, à titre de suppléant, pour l'enseignement de l'allemand au lycée de Toulouse, pendant la durée du congé accordé à M. Schoen.

Anglais.

— Du 13 octobre 1905. —

Lycée de Caen. — Un congé de cinq mois est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Coullet, professeur d'anglais au lycée de Caen.

M. Feignoux, professeur, à titre provisoire, d'anglais au lycée de Montluçon, est chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur d'anglais au lycée de Caen, pendant la durée du congé accordé à M. Coullet.

— Du 10 novembre. —

Lycée de Lille. — M. Lemaire, professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Valenciennes, est nommé professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Lille (emploi nouveau).

Lycée de Valenciennes. — M. Bénassy, pourvu du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, professeur d'anglais au collège de Maubeuge, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'anglais (6e classe) au lycée de Valenciennes, en remplacement de M. Lemaire, appelé à une autre résidence.

— Du 10 janvier 1906. —

Lycée de Lyon. — M. Cestre, professeur, à titre provisoire, d'anglais au lycée de Dijon, est nommé professeur d'anglais au lycée de Lyon, en remplacement de M. Cazamian, appelé à d'autres fonctions.

Lycée de Dijon. — M. Goutay, pourvu du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, professeur, à titre provisoire, d'anglais au collège de Pontarlier, est délégué, jusqu'à la fin de l'année scolaire 1905-1906, pour l'enseignement de l'anglais au lycée de Dijon, en remplacement de M. Cestre, appelé à une autre résidence.

— Du 13 janvier. —

Lycée de Beauvais. — Un congé de six mois à dater du 15 janvier 1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Dézert, délégué pour l'enseignement de l'anglais au lycée de Beauvais.

— Du 30 janvier. —

Lycée d'Aix. — M. Monghal, chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur d'anglais au lycée d'Aix, est nommé, à titre provisoire, professeur d'anglais audit lycée, en remplacement de M. Monin, admis à faire valoir ses droits à une pension de retraite.

Cet arrêté aura son effet à dater du 1er janvier 1906.

Espagnol.

— Du 23 octobre 1905. —

Lycée de Montpellier. — M. Amade, professeur, à titre provisoire, d'espagnol au lycée de Montauban, est nommé, à titre provisoire, professeur d'espagnol au lycée de Montpellier (emploi nouveau).

Lycée de Montauban. — M. Salles, agrégé d'espagnol, ancien répétiteur au lycée d'Aurillac, en congé d'inactivité, est nommé, à titre provisoire, professeur d'espagnol (6e classe) au lycée de Montauban, en remplacement de M. Amade, appelé à une autre résidence.

Italien.

— Du 23 octobre. —

Lycée de Toulon. — M. Giacomoni, professeur d'italien au lycée de Bastia, est nommé professeur d'italien au lycée de Toulon (emploi nouveau).

Lycée de Bastia. — M. Santoni, agrégé d'italien, répétiteur au lycée de Toulon, est nommé professeur d'italien (6e classe) au lycée de Bastia, en remplacement de M. Giacomoni, appelé à une autre résidence.

COLLÈGES DE GARÇONS

— Du 14 octobre 1905. —

Collège de Bône. — Un congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Carlin, professeur d'allemand au collège de Bône.

— Du 18 octobre. —

Collège de Blida. — M. Couve, licencié ès lettres (anglais), répétiteur [1er ordre] (7e classe) au lycée d'Annecy, est nommé, à titre provisoire, professeur d'anglais et lettres [1er ordre] (6e classe) au collège de Blida, en remplacement de M. Marchal, appelé à une autre résidence.

— Du 20 octobre. —

Collège de Semur. — M. Jacquard, délégué dans les fonctions de professeur de lettres et allemand [2e ordre] (6e classe) au collège de Longwy, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand [1er ordre] (6e classe) au collège de Semur (emploi vacant).

— Du 23 octobre. —

Collège de Château-Thierry. — Un congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande, à M. Moulin, professeur, à titre provisoire, d'anglais au collège de Château-Thierry.

Collège de Fontainebleau. — Un congé d'inactivité, du 1er avril au 30 septembre 1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Rémy, professeur au collège de Fontainebleau.

Collège de Grasse. — Un congé d'inactivité, pendant l'année scolaire 1905-1906, est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Heywood, ancien professeur d'anglais au collège de Grasse.

— Du 28 octobre. —

Collège de Montbéliard. — Un congé de six mois est accordé sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Grept, professeur d'anglais au collège de Montbéliard.

INFORMATIONS

On a annoncé la prochaine représentation au Théâtre de l'Œuvre à Paris de l'*Electra* de Hofmannsthal. La traduction française serait due à MM. Stephan Etienne et Paul Strohecker.

* *

Les journaux pédagogiques d'Allemagne signalent les services rendus à la cause de l'éducation artistique par les *Mutterkurse*. Ces cours, organisés à Berlin, sont destinés aux jeunes mères de famille qui veulent apprendre à dessiner en quelques traits les objets qui frappent les regards de l'enfant. Un professeur esquisse rapidement au tableau un arbre, un animal, un meuble ; les mamans reproduisent ces dessins et obtiennent assez vite, grâce à leur bonne volonté, des résultats très satisfaisants. On leur enseigne aussi quelques jeux d'enfants et elles deviennent ainsi les premiers professeurs d'art et de dessin de leurs enfants. C'est elles qui commenceront l'éducation de l'œil, si importante et si négligée, et, — ce qui n'est pas moins précieux, — l'éducation du goût.

* *

Avis relatif aux examens d'admission aux écoles normales supérieures d'enseignement primaire de Saint-Cloud et de Fontenay-aux-Roses.

Par mesure transitoire, il a été décidé que les épreuves des examens d'admission aux écoles normales supérieures d'enseignement primaire de Saint-Cloud et de Fontenay-aux-Roses seraient subies, en 1906, d'après les programmes des écoles normales primaires en vigueur jusqu'à l'arrêté du 4 août 1905.

Les explications de textes porteront sur les auteurs français et étrangers prescrits pour l'examen du brevet supérieur (listes de 1906)[1].

1. Voir cette liste dans le numéro du 5 mars 1906.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'espagnol[1] (1905).

Thème.

J'étais l'autre jour dans une maison où il y avait un cercle de gens de toute espèce : je trouvai la conversation occupée par deux vieilles femmes qui avaient en vain travaillé tout le matin à se rajeunir. « Il faut avouer, disait une d'entre elles, que les hommes d'aujourd'hui sont bien différents de ceux que nous voyions dans notre jeunesse : ils étaient polis, gracieux, complaisants ; mais à présent je les trouve d'une brutalité insupportable, » — « Tout est changé, dit pour lors un homme qui paraissait accablé de goutte ; le temps n'est plus comme il était : il y a quarante ans, tout le monde se portait bien ; on marchait, on était gai, on ne demandait qu'à rire et à danser ; à présent tout le monde est d'une tristesse insupportable. » Un moment après la conversation tourna du côté de la politique. « Morbleu ! dit un vieux seigneur, l'État n'est plus gouverné : trouvez-moi à présent un ministre comme Monsieur Colbert ! Je le connaissais beaucoup ce Monsieur Colbert ; il était de mes amis ; il me faisait toujours payer de mes pensions avant qui que ce fût : le bel ordre qu'il y avait dans les finances ! Tout le

1. Il est accordé 4 heures pour le thème et la version et 7 heures pour les autres compositions. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

monde était à son aise, mais aujourd'hui je suis ruiné. » — « Monsieur, dit pour lors un ecclésiastique, vous parlez là du temps le plus miraculeux de notre invincible monarque ; y a-t-il rien de si grand que ce qu'il faisait alors pour détruire l'hérésie ? » — « Et comptez-vous pour rien l'abolition des duels ? » dit d'un air content un autre homme qui n'avait point encore parlé. « La remarque est judicieuse, me dit quelqu'un à l'oreille : cet homme est charmé de l'édit ; et il l'observe si bien, qu'il y a six mois il reçut cent coups de bâton pour ne le pas violer. »

Il me semble que nous ne jugeons jamais des choses que par un retour secret que nous faisons sur nous-mêmes. Je ne suis pas surpris que les Nègres peignent le Diable d'une blancheur éblouissante et leurs dieux noirs comme du charbon ; que la Vénus de certains peuples ait des mamelles qui lui pendent jusques aux cuisses ; et qu'enfin tous les idolâtres aient représenté leurs dieux avec une figure humaine. On a dit fort bien que si les triangles faisaient un dieu, ils lui donneraient trois côtés.

Quand je vois des hommes qui rampent sur un atome, c'est à-dire la Terre, qui n'est qu'un point de l'Univers, se proposer directement pour modèles de la Providence, je ne sais comment accorder tant d'extravagance avec tant de petitesse.

MONTESQUIEU.

Version.

EL CALUMNIADOR.

Érase un ermitaño,
ó por mejor decir, era un santero ;
pues el uno, según el Diccionario,
hablando del primero,
es un contemplativo solitario
dado á la penitencia.
Estotro, vagamundo todo el año,
por huir del trabajo y la abstinencia,
de su demanda y de su alforja hacia
la copa de Amaltea,
con variedad y profusión colmada
en la despensa y troje de la aldea,
en el tarro y zurrón de la majada.
En una de estas un mastín había
la envidia y el honor de las cabañas,
nacido, cual Pelayo, en las montañas,
gesto audaz, torvo ceño, fosca vista,
gran garra, ronca voz, cerviz enhiesta :
el animal, en fin, mas quimerista
del honrado concejo de la Mesta.
Pero su aceda condición nacía
de leallad : sobre el hato se tendía,
sin desplegar su boca en todo un año
si no le alborotaban el rebaño.
Este desde cachorro tamañito
tomó tal ojeriza, encono y lema
con el de la demanda,
que le puso en la extrema
alternativa de perder la tanda
cuotidiana, dejando aquel distrito,
ó sufrir cada día un fiero asalto,
que á ser zamarreado le exponía.
El hombre, que, en contínuo sobresalto,
con la vida jugada se veía,
se acordó, en fin, piadosa y felizmente
de que la caridad bien ordenada
le mandaba evitar cualquier pertrada.
« Si yo, dijo entre sí, fuera valiente,
con el chuzo en que el báculo remata
le pudiera esperar tras de una mata
y envainársele todo al feroz perro ;
pero ¿ y si el golpe por desgracia yerro ?
No señor ; es mejor darle zarazas ;
mas seré sospechado : ¡ majadero !
Quedar bien con el mundo es lo primero.
Pero ¡ válgame Dios ! ¿ No he de allar trazas
para quitar la piel á este demonio ?
Levantémosle un falso testimonio... »
Dicho y hecho, al aprisco se encamina.
El perro, que le siente,
sale en su busca, pero inútilmente ;
porque ya encaramado en una cucina
halló al siervo de Dios, que de repente
exclamó en alto voz : « ¡ Hijos !... ¡ Cuidado !...
¡ Guárdense del mastín, que va rabiado ! »
Con esta breve plática la gente
Se conmueve, se agita, se convoca,
cunde la voz fatal de boca en boca,
y el animal, proscrito y acosado
del fuego, plomo, acero, piedra y palo,
espiró en opinión de perro malo.

José SOMOZA.

Dissertation française.

Que nous apprennent les *Cartas marruecas* de Cadalso sur l'évolution qui s'opéra pendant le XVIIIe siècle dans les idées et les mœurs des Espagnols et comment jugent-elles cette évolution ?

Dissertation espagnole.

Chateaubriand en el *Ensayo sobre la literatura inglesa* dice : « Plus le talent est intime, individuel, national, plus ses mystères échappent à l'esprit qui n'est pas, pour ainsi dire, compatriote de ce talent. » Y añade M. Brunetière (*Revue des Deux-Mondes*, 15 septembre 1900) : « Cette littérature espagnole avait un grand défaut, parmi toutes ses qualités. .

Elle était trop *particulariste*, et le goût du terroir en était trop prononcé. »

¿ Hasta qué punto se puede aplicar este criterio al juicio de los autores siguientes del programa : Ercilla, Bartolomé de Argensola, Cervantes?

Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles (1905).

(*Thème et version. — Temps accordé : 4 heures.*)

Version allemande.

Ich kenne und liebe Molière seit meiner Jugend und habe während meines ganzen Lebens von ihm gelernt. Ich unterlasse nicht, jährlich von ihm einige Stücke zu lesen, um mich immer im Verkehr des Vortrefflichen zu erhalten. Es ist nicht bloß das vollendete künstlerische Verfahren, was mich an ihm entzückt, sondere auch das liebenswürdige Naturell, das hochgebildete Innere des Dichters. Es ist in ihm eine Grazie und ein Takt für das Schickliche und ein Ton des feinen Umgangs, wie es seine angeborene schöne Natur nur im täglichen Verkehr mit den vorzüglichsten Menschen seines Jahrhunderts erreichen konnte. — Ich lese von Molière alle Jahre einige Stücke, sowie ich auch von Zeit zu Zeit die Kupfer nach den großen italienischen Meistern betrachte. Denn wir kleinen Menschen sind nicht fähig, die Größe solcher Dinge in uns zu bewahren, und wir müssen daher von Zeit zu Zeit immer dahin zurückkehren, um solche Eindrücke in uns anzufrischen.

Eckermann. — Gespräche mit Goethe.

Thème allemand.

Une maison sans aïeule est une maison incomplète, le siège d'honneur y est vide. C'est l'aïeule qui tempère par ses souvenirs les inquiétudes de la jeune mère sur ses enfants. La voit-elle s'effrayer de leur caractère : « Tu as été bien plus méchante », lui dit-elle, et la mère se rassure. La voit-elle éperdue pour un malaise : « N'aie pas peur, je t'ai guérie de la même souffrance en un jour ». C'est ainsi qu'elle l'instruit encore, c'est ainsi qu'elle la guide. Hélas! quelquefois elle la remplace ! On a vu des femmes septuagénaires qui, chargées, par la mort de leur fille, d'une famille à élever, retrouvaient, pour remplir ce pénible office, toute l'activité et toute l'énergie de la jeunesse. Elles étaient à la fois mères et grand'mères ; mères par la tête, grand'mères par le cœur.

Ernest Legouvé.

Version anglaise.

It was a stately panelled room of the last century, furnished with that sure instinct both for comfort and beauty which a minority of English rich people have always possessed. Two glorious Gainsboroughs, clad in the subtlest brilliance of pearly white and shimmering blue, hung on either side of the square leading to the inner room. The fair clouded head of a girl by Romney looked down from panelling above the hearth. A gowned Abbé, by Vandyck, made the centre of another wall, facing the Gainsboroughs. The pictures were all famous, and had been associated for generations with the Delafield name. Beneath them, the carpets were covered by fine xviii^th^ century furniture, much of it of a florid Italian style subdued to a delicate and faded beauty by time and use.... A cheerful hum of voices arose ; and a general effect of intimacy and gaiety seemed to issue from the charming scene and communicate itself to the onlooker.

Mr Humphrey Ward.

Thème anglais.

Le jour, je m'égarais sur de grandes bruyères terminées par des forêts. Qu'il fallait peu de chose à ma rêverie ! Une feuille sèche que le vent chassait devant moi, une cabane dont la fumée s'élevait dans la cime dépouillée des arbres, la mousse qui tremblait au souffle du nord sur le tronc d'un chêne, une roche écartée, un étang désert où le jonc flétri murmurait ! Le clocher solitaire, s'élevant au loin dans la vallée, a souvent attiré mes regards ; souvent j'ai suivi des yeux les oiseaux de passage qui vo-

laient au-dessus de ma tête. Je me figurais les bords ignorés, les climats lointains où ils se rendent ; j'aurais voulu être sur leurs ailes. Un secret instinct me tourmentait ; je sentais que je n'étais moi-même qu'un voyageur, mais une voix semblait me dire : « Homme, la saison de ta migration n'est pas encore venue ; attends que le vent de la mort se lève, alors tu déploieras ton vol vers ces régions inconnues que ton cœur demande. »

CHATEAUBRIAND.

Concours pour l'emploi d'élève-commissaire de la Marine (1905).

[*Langue anglaise (thème et version). — Temps accordé : 3 heures.*]

Thème anglais.

SOUVENIR D'ENFANCE.

Un soir je rentrai très en retard. Ma mère, qui m'attendait depuis une heure entière, guettait en haut de l'escalier. D'où viens-tu, me cria-t-elle ?

Je n'avais rien trouvé, rien préparé. J'étais venu trop vite. Tout à coup il me vint une idée folle. Je savais la chère femme très pieuse, je répondis essoufflé et grandement ému :

— O maman... si vous saviez !

— Quoi donc, qu'est-ce qu'il y a encore ?

— Le pape est mort.

— Le pape est mort !... répéta la pauvre mère, et elle s'appuya toute pâle sur la muraille.

J'allai vite dans ma chambre, un peu effrayé de mon succès et de l'énormité du mensonge : cependant j'eus le courage de le continuer. Je me souviens d'une soirée funèbre et douce, le père très grave, la mère atterrée.... on causait bas autour de la table.

J'écoutais la conversation avec des soupirs hypocrites, et tout le temps je me disais : « Demain matin en apprenant que le pape n'est pas mort, ils seront si contents que personne n'aura le courage de me gronder. »

Version anglaise.

SAGACITY OF A POODLE-DOG

A shoe-black in Paris possessed a large poodle which had the extraordinary talent of procuring custom for his master This animal would dip his woolly paw into the kennel and put it upon every foot that came near him. The shoe-black was of course very ready to offer his stool and brushes with an invitation to the person bedaubed to take a seat and have the filth wiped off his shoe.

A wealthy Englishman was so delighted with the wonderful abilities of the poodle that he offered the shoe-black twenty guineas for him. This was too great a temptation ; the master dropped a tear over his dog, took the money, and gave up his faithful companion. The dog was immediately taken to go to London.

A few days after, the poor animal came bounding towards his former master, licking his face and hands and howling forth his joy. The satisfaction of the shoe-black cannot be expressed. " My dear fellow-workman ", said he rapturously, kissing his dog, " we'll part no more ; the Englishman may take his twenty guineas again ". The dog had leaped from the packet at Calais, swum to the shore and travelled to Paris in siv days ; he was almost starved on his arrival, having probably eaten very little during his journey.

BIBLIOGRAPHIE

Philéas Lebesgue. *L'au delà des grammaires**. (Paris, Bibliothèque internationale d'édition. E. Sansot. 3 fr. 50.)

Ce livre se compose de trois parties : 1° Six articles sur l'origine et le caractère des sons, des mots, des idées ; 2° Une théorie sur la versification ; 3° Cinq articles sur la langue française, le patois, le problème d'une langue universelle.

La première surtout justifie le titre : elle explique la création et l'évolution du langage par la psychologie et la physiologie. On comprend le vif intérêt de cette méthode : le son, le mot, l'idée s'animent ; ce ne sont plus des signes, mais l'expression du progrès humain depuis les balbutiements de la préhistoire jusqu'aux temps modernes ; ils représentent les efforts de l'espèce elle-même pour rendre ses besoins, ses passions, ses rêves. Ils vivent comme l'humanité.

Seulement on comprend aussi les inconvénients du système. D'abord il manque de base assurée. Si, actuellement, nous avons conscience, et encore ! des opérations psychiques auxquelles répondent les formes grammaticales, en revanche le terrain se dérobe quand nous remontons aux sources premières. Bien des suppositions sont possibles, probables également. Alors ? On a l'impression de lire le roman plutôt que l'histoire de la grammaire.

Puis, dans l'application, l'esprit de système conduit M. Lebesgue à des subtilités vraiment un peu fortes, par exemple quand il développe le sonnet de Rimbaud sur les voyelles et consacre plusieurs pages à faire concorder des sons et des couleurs. Il l'amène encore à négliger au profit de sa thèse des explications très simples : par exemple, si *fleur* est féminin en français (p. 71), n'est ce pas uniquement pour avoir, par analogie, subi le sort de tous les mots en *or*, *oris* (flōrem, dolōrem, calōrem...) ? Parfois le point de départ de M. Lebesgue est incontestable ; mais la logique le mène trop loin : il y a autre chose que la logique dans le développement des langues.

La seconde partie de l'ouvrage est l'exposition d'une théorie nouvelle sur la métrique. L'auteur fait dériver toutes les versifications, sans exception, de l'accent tonique. C'est très curieux, très ingénieux, et habilement présenté. Mais, comme pour la grammaire, je lui reprocherai d'avoir une base insuffisante : pour faire entrer dans son système la versification hellénique, il admet sans discussion que l'accentuation grecque est identique à la romaine. En est-il certain ? A l'heure qu'il est, la vérité est qu'on l'ignore, et le contraire *semble* probable. Or si le vers grec est réellement fondé, comme on l'a cru jusqu'ici, sur la quantité seule, toute la théorie s'écroule pour ce qui concerne les anciens. D'ailleurs, avec cette théorie, l'hexamètre grec devient quelque chose d'informe, un seul vers pouvant contenir de 4 à 10 accents (1), sans place fixe : que devient le rythme dans ces conditions ? Le vers d'Homère devient aussi inconsistant que les vers libres les plus osés de Gustave Kahn ou de Viellé-Griffin.

La dernière partie discute en cinq articles certains problèmes du français contemporain. Ils sont élégants et judicieux. Quoique divers, ils ont une unité de sentiment et de doctrine : avec l'amour du français classique, ils proclament la formation, l'évolution et le rajeunissement du langage au pouvoir du peuple seul et non au pouvoir des lettrés. C'est une vérité qui ne date pas d'hier mais qu'aujourd'hui surtout il est bon de rappeler.

L'ensemble de l'ouvrage est digne d'intérêt ; œuvre de conviction, de réflexion, souvent même de science, il éveille des idées, soulève des objections ; il donne envie de discuter avec cet esprit audacieux, avec cet écrivain si épris de son sujet. N'est ce pas ce que voulait M. Lebesgue ?

M. J.

* Voir la partie française du présent numéro.

(1) Par exemple, je prends deux vers au hasard dans la 1re idylle de Théocrite. L'un : δηθὰ κυλοιδιόωντες ἐτώσια μοχθίζονται (38) a 4 accents ; l'autre : ἅδιον ὦ ποιμήν, τὸ τεὸν μέλος, ἢ τὸ καταχές (7) en a 10 ; et que l'on compare encore les places affectées par ces accents.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 13. 5 Avril 1906. 6e Année.

SUPPLÉMENT

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

COLLÈGES DE GARÇONS

— Du 3 novembre 1905. —

Collège de Longwy. — M. Gillet, licencié ès lettres (allemand), répétiteur au collège d'Epinal, est nommé professeur, à titre provisoire, d'allemand (2e ordre) [6e classe] au collège de Longwy, en remplacement de M. Jacquard, appelé à une autre résidence.

— Du 10 novembre. —

Collège d'Argentan. — M. Euvrard, délégué dans les fonctions de professeur de langues vivantes au collège d'Argentan, est nommé, à titre provisoire, professeur de langues vivantes (2e ordre) [6e classe] audit collège.

— Du 27 novembre. —

Collège de Morlaix. — M. Carion, licencié ès lettres (anglais), délégué pour l'enseignement de la grammaire et de l'anglais au collège de Morlaix, est nommé, à titre provisoire, professeur de grammaire et anglais (2e ordre) [6e classe] audit collège.

— Du 30 novembre. —

Collège d'Aubusson. — M. Gasc, licencié ès lettres (allemand), admissible au certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand, répétiteur (1er ordre) [6e classe] au lycée de Bourges, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand et lettres (1er ordre) [6e classe] au collège d'Aubusson (chaire transformée).

— Du 19 décembre. —

M. Thomas, répétiteur (6e classe) au collège de Charolles, est mis à la disposition du Ministre des Affaires étrangères, pour exercer les fonctions de professeur de français au collège de Valence (Espagne).

— Du 11 janvier 1906. —

Collège de Moissac. — M. Pélegrin, professeur, à titre provisoire, d'allemand au collège de Carpentras, est nommé professeur d'allemand au collège de Moissac, en remplacement de M. Leidelinger, admis à faire valoir ses droits à une pension de retraite.

— Du 12 janvier. —

Collège d'Arbois. — M. Izenic, professeur d'anglais au collège d'Arbois, est nommé professeur d'anglais au collège de Thonon, en remplacement de M. Ricoeur, appelé à une autre résidence.

— Du 22 janvier. —

Collège de Salins. — M. Juret, professeur, à titre provisoire, de lettres et allemand au collège de Condé-sur-l'Escaut, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand au collège de Salins, en remplacement de M. Guillin, appelé à une autre résidence.

INFORMATIONS

Un arrêté ministériel du 11 novembre 1905 fixe, ainsi qu'il suit, les maxima ou coefficients à attribuer aux épreuves préparatoires et aux épreuves définitives des agrégations et des certificats d'aptitude de l'enseignement secondaire en 1906.

Agrégation d'allemand.

Épreuves préparatoires.

Thème	2
Version	2
Composition allemande	5
Composition française	4

Épreuves définitives.

Explication d'un texte allemand	5
Thème oral	3
Leçon allemande	4
Leçon française	4
Traduction d'un texte anglais	1

Agrégation d'anglais.

Épreuves préparatoires.

Thème	2
Version	2
Dissertation anglaise	4
Dissertation française	4

Épreuves définitives.

Explication d'un texte anglais	4
Thème oral	4
Leçon anglaise	4
Leçon française	4
Traduction d'un texte allemand	1

Agrégation d'espagnol et d'italien.

Épreuves préparatoires.

Thème	3
Version	3
Composition italienne ou espagnole	4
Composition française	4

Épreuves définitives.

Explication d'un texte italien ou espagnol	3
Thème oral	3
Leçon italienne ou espagnole	4
Leçon française	4
Traduction d'un texte de la langue complémentaire	4
Note pour la prononciation	2

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand.

Épreuves préparatoires.

Thème	1
Version	1
Rédaction allemande	1

Épreuves définitives.

Thème oral	1
Version orale	1
Commentaire grammatical	1
Lecture expliquée	2
Note pour la prononciation	1

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais.

Épreuves préparatoires.

Thème	1
Version	1
Composition anglaise	1

Épreuves définitives.

Thème oral	1
Version orale	1
Commentaire grammatical d'un texte anglais	1
Lecture expliquée d'un texte anglais	2
Note pour la prononciation	2

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'espagnol et à l'enseignement de l'italien.

Épreuves préparatoires.

Thème	1
Version	1
Rédaction	2

Épreuves définitives.

Thème	1
Version	1
Commentaire grammatical	1
Lecture expliquée	2
Note pour la prononciation	2

Certificat d'aptitude au professorat des classes élementaires[1].

Épreuves écrites.

Allemand 2

Épreuves orales

Allemand. 1 1/2

Agrégation de l'enseignement secondaire des jeunes filles.

Épreuves écrites.

Version de langue vivante 3

Épreuve orale.

Lecture expliquée d'un texte de langue vivante. 3

Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles.

I. — Ordre des lettres.

Épreuves écrites.

Composition sur les langues vivantes 3

Épreuves orales.

Explication d'un texte de langue vivante 3

II. — Ordre des sciences.

Épreuves orales.

Explication d'un texte de langue vivante 1

École normale supérieure de Sèvres.

I. — Section des lettres.

Écrit et oral.

Langue vivante 3

II. — Section des sciences.

Écrit et oral.

Langue vivante 1/2

1. L'arrêté du 28 décembre 1905 a décidé d'introduire, à partir de 1906, l'anglais dans les épreuves écrites et orales. Les mêmes coefficients s'appliquent aux épreuves d'anglais et d'allemand.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Agrégation d'italien[1] (1905).

Thème.

..... Cependant la rivière s'était peu à peu converte d'un brouillard blanc très épais, qui rampait sur l'eau fort bas, de sorte que, en me dressant debout, je ne voyais plus le fleuve, ni mes pieds, ni mon bateau, mais j'apercevais seulement les pointes des roseaux, puis, plus loin, la plaine toute pâle de la lumière de la lune, avec de grandes taches noires qui montaient dans le ciel, formées par des groupes de peupliers d'Italie. J'étais comme enseveli jusqu'à la ceinture dans une nappe de coton d'une blancheur singulière, et il me venait des imaginations fantastiques. Je me figurais qu'on essayait de monter dans ma barque que je ne pouvais plus distinguer, et que la rivière, cachée par le brouillard opaque, devait être pleine d'êtres étranges qui nageaient autour de moi. J'éprouvais un malaise horrible, j'avais les tempes serrées, mon cœur battait à m'étouffer : et, perdant la tête, je pensai à me sauver à la nage; puis aussitôt cette idée me fit frissonner d'épouvante; je me vis, perdu, allant à l'aventure dans cette brume épaisse, me débattant au milieu des herbes et des roseaux que je ne pourrais éviter, râlant de peur, ne voyant pas la berge, ne retrouvant plus mon bateau, et il me semblait que je me sentirais tiré par les pieds tout au fond de cette eau noire.

1. Il est accordé 4 heures pour le thème et la version et 7 heures pour les autres compositions. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

En effet, comme il m'eût fallu remonter le courant au moins pendant cinq cents mètres avant de trouver un point libre d'herbes et de joncs où je pusse prendre pied, il y avait pour moi neuf chances sur dix de ne pouvoir me diriger dans ce brouillard et de me noyer, quelque bon nageur que je fusse.

J'essayai de me raisonner. Je me sentais la volonté bien ferme de ne point avoir peur, mais il y avait en moi autre chose que ma volonté, et cette autre chose avait peur. Je me demandai ce que je pouvais redouter ; mon *moi* brave railla mon *moi* poltron, et jamais aussi bien que ce jour-là, je ne saisis l'opposition des deux êtres qui sont en nous, l'un voulant, l'autre résistant, et chacun l'emportant tour à tour.

Cet effroi bête et inexplicable grandissait toujours, et devenait de la terreur. Je demeurais immobile, les yeux ouverts, l'oreille tendue et attendant. Quoi? Je n'en savais rien, mais ce devait être terrible. Je crois que si un poisson se fût avisé de sauter hors de l'eau, comme cela arrive souvent, il n'en aurait pas fallu davantage pour me faire tomber roide, sans connaissance.

Sur l'eau, Guy de Maupassant.

Version.

LETTERA DI SER LAPO MAZZEI A FRANCESCO DATINI.

Francesco, io non considerai mai lo stato vostro delle cento volte l'una ch' io ho fatto poi che della vostra casa mi partì, e a cammino, e nel mio letto, e nel mio studio quando più solitario sono stato ; e sopra ciò mi costrigne la carità dire il vero, el quale mi pare sia la più cara cosa fra gli amici. Io avea ben udito da voi, per lettera, delle vostre angoscie e degl' impacci avete delle cose del mondo : ma vedutole con l'occhio, sono molti più ch' io no stimava, avendo riguardo alla noia della casa che fabbricate, de' fondachi ch' avete in lontani paesi, de' conviti, delle ragioni avete a saldare, e altre cose che mi paiono tante e di tante maniere fuor di necessità, ch' io ho veduto che non v' è possibile potervi celare una ora dal mondo e da' lacci suoi. E avendovi Iddio sì ripieno di grazie delle cose terrene, e datovi mille avvisi perchè ve n'avveggiate, siete forse presso a sessant' anni, libero da pensieri de' figliuoli, e vorrete aspettare a ravvedervi quando sarete al capezzale e sarà aperta la stanga della morte ! Vedeste la donna vostra, pochi dì fa, presso al punto abbiamo a venir noi, che fu sofficiente bastone a farvi ricogliere le sarte di tanti pensieri in quanti vivete de' fatti del mondo.

E però vorrei che v' avvedeste di recare a termine molti vostri fatti, che voi stesso dite sono isquadernati ; e ancora più presto poteste far fine a più murare, e delle vostre ricchezze e entrate fare limosine con vostra mano, e che queste ricchezze voi ne faceste quella stima se ne dee fare, cioè averle come se no l'aveste, e non porvi sì su a giacere il cuore vostro che voi ne dimentichiate Iddio che v' ha dato ogni cosa. Più non dico, ch' io non saprei ristar con voi.

Solo restava dire de' fatti di Niccolao Martini, per cui io ho fatto e farò come per voi propio, poi che così volete. S' egli avesse un pelo che pensasse di me altro che tutto suo bene, egli errerebbe ; ma Iddio vede i cuori e Lui priego mostri a voi e a lui il mio. E pur domane debbo fare per lui alcuna operazione, e senza più dire, credo crediate io non fosse mai lieto se le cose andassono male, e io avessi potuto far fare la pace, la quale io temo Niccolaio propio non abbi isconcia, per voler credere pure a sè, e non a chi l'ama più che non pensa.

Dissertation française.

Dans un écrit intitulé *Della poesia lirica* (1811), Ugo Foscolo, après avoir posé en principe que la seule vraie poésie lyrique est celle qui « chante avec enthousiasme les louanges des dieux et des héros », et qu'il ne faut la confondre ni avec la poésie amoureuse, ni avec la poésie morale, concluait en ces termes : « Chi volesse sceverare dagl' infiniti nostri canzonieri, da Dante sino all' Alfieri, le poesie veramente liriche, appena ne ritrarrebbe un mediocre volume ».

S'il avait pu prévoir le développement qu'a eu la poésie italienne, Foscolo n'aurait-il pas dû reconnaître que, grâce à quelques poètes du XIXe siècle, la lacune qu'il signalait allait être comblée dans une certaine mesure ?

Dissertation italienne.

Come si spiega l'evidente ingiustizia del Galilei verso di T. Tasso ?

Section normale commerciale

annexée à l'École pratique de commerce et d'industrie de jeunes filles du Havre (1905).

(Thème et version sans dictionnaire. — Temps accordé : 2 heures.)

1° *Langue allemande.*

Version.

Der beste Empfehlungsbrief.

Auf die Anzeige eines Kaufmanns, durch die ein Kontorknabe gesucht wurde, meldeten sich 50 Knaben. Der Kaufmann wählte einen unter ihnen und verabschiedete die andern.

„Ich möchte wohl wissen, sagte ein Freund, warum du gerade diesen Knaben, der doch keinen einzigen Empfehlungsbrief hatte, bevorzugtest. – Du irrst, lautete die Antwort, dieser Knabe hat viele Empfehlungen. Er putzte seine Füße ab, ehe er ins Zimmer trat, und machte die Türe zu; er ist daher sorgfältig. Er gab ohne Besinnen seinen Stuhl jenem alten, lahmen Manne, was seine Herzensgüte und Aufmerksamkeit zeigt. Er nahm seine Mütze ab, als er hereintrat und antwortete auf meine Fragen schnell und sicher; er ist also höflich. Er hob das Buch auf, das ich absichtlich auf den Boden gelegt hatte. Er wartete ruhig und drängte sich nicht heran; das ist ein gutes Zeugnis für sein anständiges Benehmen. Ich bemerkte ferner, daß sein Rock gut ausgebürstet und seine Hände und sein Gesicht rein waren. Nennst du dies alles keinen Empfehlungsbrief?" Magdeburger Zeitung.

Empfehlung, recommandation.
Anzeige, annonce.
Kontorknabe, petit commis.
sich herandrängen, se mettre en avant.

Thème.

Au cours d'un violent orage, la foudre pénètre par la cheminée dans une habitation de campagne. Elle enlève deux grosses pierres au foyer et les transporte près de la tête d'un enfant endormi, en dépose une de chaque côté, sans même l'effleurer et sans faire de mal à l'enfant.

Et cette même foudre, dont la délicatesse presque maternelle est tout à fait exquise, pénètre une autre fois, également par une cheminée, dans une habitation, frappe sauvagement un homme à la tête, lui fait de profondes blessures et le laisse mort au milieu d'une mare de sang. Puis elle prend de ce sang et va le coller au plafond de l'étage supérieur. Un enfant, témoin de cette scène tragique, n'eut aucun mal.

Flammarion, *Les caprices de la foudre.*

La foudre, der Blitz.
La délicatesse, die Zärtlichkeit.

2° *Langue anglaise.*

Version.

WILLIAM HENRY, PRINCE OF ORANGE NASSAU.

He was now in his thirty-seventh year. But both in body and in mind he was older than other men of the same age. Indeed it might be said that he had never been young. His external appearance is almost as well known to us as to his own captains and counsellors. Sculptors, painters and medallists exerted their utmost skill in the work of transmitting his features to posterity; and his features were such as no artist could fail to seize, and such as, seen once, could never be forgotten.

His name at once calls up before us a slender and feeble frame, a lofty and ample forehead, a nose curved like the beak of an eagle, and eye rivalling that of an eagle in brightness and keenness a thoughtful and somewhat sullen brow, a firm and somewhat peevish mouth, a cheek pale, thin, and deeply furrowed by sickness and by care. That pensive, severe, and solemn aspect could scarcely have belonged to a happy or a good-humoured man.

But it indicates in a manner not to be mistaken capacity equal to the most arduous enterprises, and fortitude not to be shaken by reverses or dangers.

Macaulay.

Thème.

LE DROIT ET LA FORCE.

Helvidius Priscus, un des membres les plus illustres du sénat romain sous

l'empire, passait pour être hostile au gouvernement de Vespasien. Celui-ci lui demanda un jour de ne pas se rendre au sénat : « Il est en ton pouvoir, reprit Helvidius, de m'ôter mes fonctions ; mais, tant que je serai sénateur, j'irai au sénat. — Eh bien ! vas-y, reprit le prince, mais tais-toi. — Ne me demande pas mon avis, et je me tairai. — Mais, si tu es présent, il faut que je l'interroge. — Et moi, il faut que je dise ce qui me paraîtra juste. — Si tu parles, je te ferai mettre à mort. — Je ne l'ai jamais dit que je fusse immortel. Nous ferons tous deux ce qui dépendra de nous. » En effet, il expia sa courageuse résistance par le dernier supplice.

Il était le gendre de Thraséas qui, sous le règne de Néron, avait un jour quitté le sénat, après y avoir entendu faire l'éloge du tyran, et qui, lui aussi, avait été puni de sa vertu comme d'un crime.

3° *Langue espagnole.*

Version.

EL RELOJ DEL CABO.

Un cabo de la guardia del Gran Federico llevaba una bonita cadena á la cual habia alado una bala cogida en un campo de batalla, hasta que sus ahorros le permitiesen comprar un reloj.

El rey que lo sabia y que era, como se sabe, muy aficionado á chanzas, le dijo un dia en una revista para divertirse con su timidez : « Cabo ¿ dime la hora que es en tu reloj ? » El jefe inferior, sacando el falso reloj de su bolsillo, le respondió sin titubear : « Es la hora de servir á Vuestra Majestad, Señor, y de morir por ella, si fuese menester. » Maravillado con tal respuesta, Federico le dió su propio reloj diciéndole : « Pues bien, toma este que te dara ademas, la hora que es. »

Thème.

LES LÉGENDES DE L'ARC-EN-CIEL.

La mythologie grecque prétendait que Junon, pour récompenser Iris, sa messagère et sa confidente, la plaça dans le ciel après l'avoir changée en arc-en-ciel.

Les anciens Scandinaves, de leur côté, considéraient le dieu Hiendall comme le gardien de l'arc-en-ciel, qui, d'après eux, servait de pont aux dieux immortels, pour communiquer avec la Terre.

Enfin, d'après la Bible, cet arc majestueux aux multiples couleurs parut pour la première fois après le Déluge, quand Dieu promit à Noé, à sa sortie de l'arche, de ne plus submerger la terre à cause des crimes des hommes, et lui montra l'arc en-ciel comme signe de son alliance avec lui et comme gage de son pardon.

Bourses de séjour à l'étranger (1905).

(*Élèves des écoles primaires supérieures* [1].)

Composition de langue allemande.

1. Wann und wo bist du geboren ? (Die Daten in Buchstaben.)
2. Was gefällt dir am besten in deinem Geburtsort, und warum ?
3. Welches sind die hauptsächlichsten Feldprodukte in deiner Heimat ?
4. Gibt es Wild in deiner Heimat ? Was für Wild ? Wie wird es gejagt ?
5. In welcher Stadt oder Gegend möchtest du dich im Auslande aufhalten ? Warum ?

Composition de langue anglaise.

1. Where and when were you born ? (Write out the dates in full.)
2. What do you like best in your native place ? Say why.
3. Name two or three of the chief agricultural products of your native place.
4. Is there any game in your native

1. Il est accordé 3 heures pour la composition française et 3 heures pour la composition en langue étrangère. — L'usage d'un dictionnaire en langue étrangère est autorisé.

place? If any, what game? With what do they hunt or shoot?

5. What town or part of the country would you like to live in if you went to England? State for what reasons.

Composition de langue espagnole.

¿En donde y cuando nacisteis? (No es permiso contestar con cifras.)

¿Qué cosa os gusta mejor en vuestro pais? ¿Porqué?

¿Cuales son los principales productos de ese pais?

¿Cual caza se hace allì y como?

¿En qué region o ciudad de España quisierais vivir? ¿Porqué?

Composition de langue italienne.

1° Dove e quando siete nato? (Non si risponda in cifre.)

2° Che cosa vi piace più nel vostro paese? Perchè?

3° Quali ne sono le principali produzioni agricole?

4° C'è selvaggiume nel vostro paese? Quale? Come si caccia?

5° In che regione o in che città d'Italia preferireste abitare? Perchè?

Composition française.

Un ouvrier occupé dans une fabrique de papier se demande ce que deviendra la feuille toute blanche qui sort de ses mains.

BIBLIOGRAPHIE

Wildlinge, von Peter Rosegger. 1 vol. de 411 pages, 4 marks. (Leipzig. Verlag von L. Staackmann, 1906).

Pierre Rosegger vient de faire paraître sous le titre de « Wildlinge », « Sauvageons » un recueil de nouvelles qui, pour la plupart, avaient été publiées déjà dans le *Heimgarten*, revue dirigée par le poète lui-même.

« Sauvageons », ce sont les gens habitant l'âpre montagne styrienne, la forêt murmurante, la contrée isolée où les hauts pâturages, les arbres, les rochers, les glaciers, les animaux, les ouragans sont « sauvages ». « Sauvageons », ce sont les récits savoureux, pittoresques, originaux, écrits, nous dit l'auteur, sans plan ni règle, sans souci d'art ni de littérature. « Sauvageons », c'est le poète, l'oiseau chanteur qui préfère à tout la liberté, la lumière, l'air et la paix ensoleillée du grand ciel bleu. « Cet oiseau volait par monts et par vaux, et souvent dans l'ivresse du vol, il s'égarait bien loin. En plus d'un endroit, au moment où l'on s'y attendait le moins, on l'entendait gazouiller, siffler, chanter. Et les naturalistes, eux, se demandaient dans quelle catégorie on pouvait bien le ranger. Il aimait à faire son nid sous le toit des fermes et voltigeait autour des clochers et des pignons pointus. C'était peut-être une hirondelle. Il errait ensuite à travers les vallées fleuries, par les champs de froment blond, faisant entendre des notes brèves et stridentes, c'était une caille.

Ou bien il s'élevait d'un coup d'aile en plein azur et lançait des trilles éclatants et joyeux. C'était une alouette. Puis on le voyait perché sur les toits menant grand caquet et piaillant des chansons connues depuis longtemps. C'était un moineau. Les savants voulurent s'en emparer et l'emprisonner en juste place dans la volière littéraire. Mais l'impertinent oiseau s'échappa en sifflant ». Et il retourna vers sa chère forêt. Car Rosegger est surtout un oiseau des bois, le plus sauvageon des sauvageons dont il nous raconte l'histoire.

Il habite ordinairement la ville, mais rêve à sa montagne dès qu'il la quitte, et la désire d'une ardente aspiration lorsqu'il en est loin. Il a horreur du « monde » et de l'uniformité que le « bon ton » imprime à tous les caractères. Il déteste les gestes étudiés, les sourires de convention, les manières discrètes et banalement aimables des « gens de la ville », de même qu'il abhorre les fracs et les gants. Il n'est à l'aise que sous la veste du paysan tyrolien et ne respire librement que dans la forêt. Il est resté jusqu'ici le Waldbauernbube de Krieglach Alpel.

C'est pourquoi Rosegger, dans aucune de ses productions littéraires, n'est plus intéressant, plus lui même, que dans les nouvelles où il nous raconte les histoires simples

des âmes simples qui habitent la montagne et la forêt. Ces histoires, il les a vécues, il les a vu vivre et nous les revivons avec lui d'une façon intense. Nous nous prenons en même temps à aimer le pays merveilleux qui leur sert de décor. Comme lui, volontiers, nous fuirions la ville et nous irions là-haut, tout là-haut, par un sentier inconnu des étrangers, jouir avec volupté de la solitude et rêver « à des choses éternelles ».

Dans cette maison de pâtre où il s'est réfugié, il oublie la ville et la société ; le vent ou l'eau chantent leur chanson, cela lui suffit.

« Une contrée sans eau, dit-il, est comme une personne sourde-muette. Elle peut arriver à se faire comprendre par mille gestes, mais ce n'est pas une conversation qui va du cœur au cœur. Quand on n'entend pas l'eau babiller, on perd bien plus que si l'on était privé de la conversation de ses semblables. » Mais si l'eau se tait ou manque, le vent parle. « Les vents chuchotlent dans les cimes, grondent entre les troncs, sifflent dans les fentes des roches et gémissent dans les gouffres ; ils mugissent dans les grottes et vont se heurter en hurlant contre les crêtes. Les vents, avec leurs monstrueux sanglots, quand l'ouragan les précipite au fond des gorges et des précipices, ont la voix formidable des trompettes du jugement dernier.

Le bruit de la foudre qui tombe est semblable à celui d'une petite baguette qu'on brise, quand on le compare aux roulements terribles de la tempête dans les hautes montagnes. »

Et lorsque le vent a chanté sa « chanson de choses éternelles », le poète la redit et se sent l'âme plus légère.

Il erre à travers la grande forêt (Récit intitulé der große Wald) qu'il a parcourue tout enfant. « Par les matinées radieuses, de très bonne heure, au moment où des gouttes de rosée chatoyantes perlaient encore aux aiguilles des jeunes pins, quand les coqs de bruyère sautillaient dans les branches noires des vieux sapins, je suivais silencieux l'étroit sentier tapissé de brindilles rousses. A midi, quand des milliers de petits insectes couraient parmi les racines ou bourdonnaient dans l'air, j'étais dans la forêt. A la nuit tombante, quand les oiseaux nocturnes passaient comme des spectres à travers les fourrés et la bruyère et que les branches sèches craquaient sous les pas légers des chevreuils, j'étais dans la forêt.

« Lorsque les brumes d'automne tendaient d'une branche à l'autre leurs toiles d'araignées, empêchant de voir à quinze pas, quand les cimes prenaient des formes fantastiques et s'élevaient démesurément dans l'ombre grise et humide, j'étais dans la forêt. J'y étais encore par les nuits obscures... et par l'ouragan... et en plein hiver enfin, quand la neige avait effacé tous les sentiers et que toutes les branches des arbres se courbaient vers le sol, alourdies par leur blanc fardeau... »

Et cette grande forêt est traversée par un ruisseau silencieux et timide, pur comme le cristal, où les petits cailloux et les grains de sable scintillent avec des reflets d'or et où les truites rouges chantent d'une voix divinement douce. Rosegger nous conte la jolie légende des truites qui chantent tout en regrettant de ne les avoir jamais entendues.

Dans la forêt, il rencontre un vieux ramasseur d'herbes dont il nous raconte l'histoire dans la nouvelle intitulée : der Waldteufel, le Diable de la Forêt.

Citons encore ce charmant récit intitulé „Beim Kohlenbrenner" (chez le charbonnier), l'histoire de Fétix Hummeltreiber, le charretier naïvement heureux qui interprétait à sa façon les malices du sort et riait de ses pires mésaventures.

Nous signalons particulièrement aux amis de Rosegger les récits exquis où il note ses souvenirs d'enfance, « Le nouvel an tout clinquant neuf », « A la fontaine miraculeuse », « Quand j'allais vendre nos œufs », puis « La vie et la mort de maître Ignace » où il consacre des pages à la fois émues et malicieuses au vieux tailleur qui ne sut jamais lui enseigner le fin du fin de son métier. Lisez encore... mais mieux vaut ne pas faire de choix et tout lire si l'on aime Rosegger et tout relire si l'on aime les sauvageons, la montagne grandiose, l'air âpre et vif, les senteurs aromatiques des pins et des mélèzes, les torrents hardis, les fleurs aux couleurs éclatantes, les fraises des bois, les mûres et les myrtilles, et surtout si l'on comprend comme le poète « les accents vivants et le langage des choses en apparence inanimées ».

E.-Henri Bloch.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 14. 20 Avril 1906. 6e Année.

SUPPLÉMENT

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

ENSEIGNEMENT SECONDAIRE DES JEUNES FILLES

— Du 30 septembre 1905. —

Collège de jeunes filles d'Avignon. — Mlle Boisson, pourvue du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, est déléguée dans les fonctions de maîtresse chargée de cours de lettres et anglais au collège de jeunes filles d'Avignon, en remplacement de Mlle Percherancier, appelée à une autre résidence.

Collège de jeunes filles de Roubaix. — Mlle Lepaintelr, professeur d'anglais à l'école primaire supérieure de Roubaix, est nommée, à titre provisoire, professeur d'anglais (6e classe) au collège de jeunes filles de ladite ville (emploi nouveau).

Collège de jeunes filles de Lodève. — Mlle Danton, pourvue du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, est nommée, à titre provisoire, professeur d'anglais (6e classe) au collège de jeunes filles de Lodève (emploi nouveau).

Collège de jeunes filles de Coutances. — Mlle Cardon, pourvue du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, est nommée, à titre provisoire, professeur d'anglais (6e classe) au collège de jeunes filles de Coutances (emploi nouveau).

— Du 4 octobre. —

Collège de jeunes filles de Châteauroux. — Mlle Gouillon, pourvue du diplôme de fin d'études secondaires, est déléguée dans les fonctions de maîtresse chargée de cours d'anglais au collège de jeunes filles de Châteauroux (emploi nouveau).

— Du 5 octobre. —

Collège de jeunes filles d'Orléans. — Mlle Velluz, chargée, à titre de suppléante, des fonctions de professeur d'allemand au collège de jeunes filles d'Orléans, est nommée, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) audit collège de jeunes filles (emploi vacant).

Lycée de jeunes filles de Tournon. — Mlle Malfait, agrégée d'allemand, est nommée, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au lycée de jeunes filles de Tournon (emploi vacant).

Lycée de jeunes filles de Versailles. — Mme Kahn, agrégée d'allemand, est déléguée, à titre de suppléante, dans les fonctions de professeur d'allemand au lycée de jeunes filles de Versailles, pendant la durée du congé accordé à Mlle Schach.

Collège de jeunes filles d'Avignon. — Mlle Hutt, chargée, pendant l'année scolaire 1904-1905, des fonctions de maîtresse chargée du cours d'allemand, au lycée de jeunes filles de Tournon, est nommée professeur d'allemand (6e classe) au collège de jeunes filles d'Avignon, en remplacement de Mme Sambuc, démissionnaire.

Lycée de jeunes filles de Lyon. — Mlle Mathieu, agrégée d'allemand, est nommée, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au lycée de jeunes filles de Lyon (emploi nouveau).

— Du 12 octobre. —

Lycée de jeunes filles Fénelon. — Mlle Bourgoin, professeur d'anglais (4e classe) au lycée de jeunes filles de Dijon, est nommée, en la même qualité (4e classe), au lycée Fénelon, à Paris (emploi nouveau).

Lycée de jeunes filles de Dijon. — Mlle Michel-Briand, professeur d'anglais (6e classe) au lycée de jeunes filles de Moulins, est nommée, en la même qualité (6e classe), au lycée de jeunes filles de Dijon, en remplacement de Mlle Bourgoin, appelée à une autre résidence.

Cours secondaires de jeunes filles de Vitré. — Mlle Trotignon, précédemment chargée de cours de lettres et d'anglais aux cours secondaires de jeunes filles de Laval, est déléguée dans les fonctions de maîtresse chargée de cours d'anglais aux cours secondaires de jeunes filles de Vitré (emploi nouveau).

Lycée de jeunes filles d'Annecy. — Mlle Schneider (Hildegonde), certifiée d'anglais, est nommée, à titre provisoire, chargée de cours d'anglais (6e classe) au lycée de jeunes filles d'Annecy, en remplacement de Mme Perrenot, appelée à une autre résidence.

INFORMATIONS

Ernest von Wildenbruch, l'auteur des *Quitzows* publiera sous peu dans la collection intitulée « Beiträge zur Literaturgeschichte », éditée par Hermann Gräf, une étude sur le *Drame allemand, son évolution et son état actuel* (Das deutsche Drama, seine Entwickelung und sein gegenwärtiger Stand).

Cet ouvrage dû à la plume d'un des plus éminents écrivains de l'Allemagne contemporaine est attendu avec une vive curiosité.

* * *

Le professeur Hermann Schumacher de l'Université de Bonn fera à l'Université Columbia de New-York, pendant le semestre d'hiver 1906-1907, un cours d'économie politique en langue anglaise et une série de conférences fermées (*Seminar*) en langue allemande. Le professeur John Burgess, doyen de la Faculté de droit de l'Université de Columbia est chargé pendant le même semestre d'un cours d'histoire de la constitution des États-Unis à l'Université de Berlin.

* * *

Fidèle à ses habitudes, l'Université de Dijon ouvre le 1er juillet prochain les cours de vacances, à l'usage des étudiants étrangers, qui ont obtenu tant de succès depuis plusieurs années.

Le programme, également attrayant pour les étrangers familiarisés avec notre langue et pour ceux qui l'ignorent, comporte des exercices pratiques (8 heures par semaine) divisés en section supérieure et section élémentaire, des exercices de traduction de textes allemands, anglais ou italiens en français, des cours de langue et de littérature françaises, de phonétique et d'histoire, des conférences sur les questions les plus variées et les plus intéressantes de philosophie, d'économie politique, etc.. des excursions, des visites aux monuments, musées, grands établissements industriels, etc.

On voit que ces cours ne craignent pas la comparaison avec les plus célèbres institutions du même genre. Ajoutons que les professeurs qui les dirigent appartiennent à l'élite du corps enseignant et que leur dévouement n'est pas inférieur

à leur savoir. Le prix des cours est de 50 fr. pour les 3 mois, de 40 fr pour 2 mois et de 30 fr. pour 6 semaines. Pour l'inscription et les renseignements s'adresser au Secrétaire, M. Lambert, professeur à la Faculté des Lettres, 10, rue Berbisey, à Dijon.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand dans les lycées et collèges [1] (1905).

Composition française

SUR UNE QUESTION GÉNÉRALE DE MORALE OU DE LITTÉRATURE.

« *O les poètes, les poètes ! Platon savait bien ce qu'il faisait lorsqu'il les chassait de sa république. Ils n'ont des idées justes de rien.* » (DIDEROT.)

« *La poésie est plus sérieuse et plus utile que le vulgaire ne croit.* » (FÉNELON.)

Êtes-vous avec Diderot ou avec Fénelon ? Donnez les raisons de votre préférence.

Thème.

Si le réalisme ne se proposait que de rétablir le juste rapport des idées et du langage avec les objets, nous serions réaliste. Si le goût du positif ne renaissait dans les esprits que pour en bannir les illusions dangereuses, pour y ranimer, avec le sentiment des réalités sévères de la vie, le respect des devoirs qu'elle impose, nous nous applaudirions sans réserve qu'on devienne chaque jour plus positif. Ce respect des devoirs vulgaires et ce ferme bon sens ne seraient, en effet, qu'une forme de l'idéal, la plus austère, la plus relevée. Mais autre est l'esprit positif dont nous voulons parler ; il tend à la jouissance, et non au devoir ; il commande la résignation machinale, et non le sacrifice spontané ; il considère la société comme fondée moins sur un ensemble d'obligations morales que sur un ensemble de nécessités au milieu desquelles chacun se débat comme il peut ; il sait que le monde est le monde, qu'on n'en change point le cours, et qu'on n'y résiste pas sans péril ; il ne se demande pas si la résistance serait légitime ou criminelle, et s'il n'y a pas des entreprises impossibles qu'il est beau de tenter. Le véritable bonheur idéal, les plus purs plaisirs de l'imagination, de l'esprit et de l'âme ne résident-ils point dans l'intégrité de la famille et dans la douceur des relations domestiques ? La poursuite de la richesse et du bien-être n'a-t-elle pas aussi son côté héroïque, et la banale vie quotidienne, son côté de grandeur ? Peu lui importe ! Il est de règle qu'on s'établisse, et, du moment que l'esprit positiviste a vu cela, il ne voit rien de plus dans la famille ; il la goûte d'ailleurs et la pratique s'il en a le loisir ; il lui suffit d'en maintenir intactes les formes visibles. Pourvu qu'il se fasse une vie où il dépense sa force à conquérir des résultats qui se touchent et se pèsent, il n'y cherche point de plus rares beautés, et c'est pour se faire plus commodément une de ces vies, c'est pour en jouir avec plus de sûreté, qu'il trouve bon qu'on respecte tout ce qui est de règle. « Se ranger n'est pas se convertir ! » disait dernièrement un moraliste ingénieux et éloquent. Or, dans la société comme dans la littérature, on ne voit partout que des gens qui se rangent.

J.-J. WEISS.

N. B. — Les candidats devront se servir de l'écriture allemande et de la nouvelle orthographe.

Version.

Über das Alter.

Alt zu werden ist nicht unbedingt ein Glück. Seit die Welt steht, klagen die alten Leute und wird über sie geklagt; Jakob

1. Il est accordé aux candidats : pour la composition française, 4 heures ; pour le thème, 3 heures ; pour la version, 3 heures ; pour la rédaction en langue étrangère, 4 heures. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

Grimm in seiner schalkhaften Weise hat es sich nicht versagt eine sprachliche Blumenlese aus den Beiwörtern zu geben, mit denen das Alter ausgestattet zu werden pflegt, und danach bleibt an den grauen Haaren kaum ein gutes. Es ist ja auch wahr, daß langes Leben eine zweifelhafte Gunst des Schicksals ist. Das alte Flügelwort, daß jung stirbt, wen die Götter lieben, ist kein leeres; und auch unser Dichter hat nicht unrecht mit dem harten Spruch, daß es keine Kunst ist alt zu werden, wohl aber eine Kunst das Altwerden zu ertragen. Die lebendigen Belege für diese schweren Worte sind leider nur zu zahlreich. Wie manchen tüchtigen Mann führt die Geschichte, führt unsere eigene Erfahrung uns vor, die glücklich zu preisen gewesen wären, wenn sie zur rechten Zeit aus dem Leben hätten scheiden dürfen, die selber es in bitterem Schmerz sich gestehen mußten, daß sie das in früheren Jahren Erreichte späterhin wiedereingebüßt, daß sie zu lange gelebt hatten. Nicht bloß die Naturen, die im unmittelbaren Genuß des Augenblicks ihre Befriedigung finden, bedürfen der Jugend zum vollen Lebensglück; auch für höher angelegte, am meisten vielleicht für den Dichter und für den Künstler ist es eine schwere Aufgabe, die Werdelust und Schaffenskraft der Jugend zu missen. Wenn Mozart und Raffael, Shakespeare und Schiller aus dem vollen Leben und Schaffen hinweggenommen worden sind, so dürfen wir auch daran erkennen, daß die Götter ihnen vor anderen wohlgewollt haben. Ja wir dürfen weiter sagen, daß ihr frühes Scheiden selber die Wirkung, die sie geübt haben und üben, gesteigert hat. Mehr noch als das einzelne Kunstwerk wirkt das Gesamtbild des großen Künstlers; nur gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie tun, die edelsten vielmehr mit dem, was sie sind. Dies Gesamtbild aber, in welchem der einzelne, wie er war, den späteren Geschlechtern in Erinnerung bleibt, wird notwendig vorzugsweise bedingt durch die Erscheinung, in der er zuletzt lebend unter den Lebenden wandelte; und wenn wir in dem Kreis der Künstler von Gottes Gnaden die Gestalten solcher, die das Leben ausgelebt, Gestalten wie Michel Angelos und Goethes, um keinen Preis missen möchten, so nicht minder diejenigen jener hohen Männer, denen die Röte der Jugend nun nie verfliegt, weil sie jung aus dem Leben schieden. Th. Mommsen.

Composition en langue allemande.

Frankreich und die Franzosen im Urteil der Deutschen.

Bourses de séjour à l'étranger (1905).

(Professeurs d'écoles normales [1]*).*

Rédaction française.

Quiconque a beaucoup vu
Doit avoir beaucoup retenu.

Quels sentiments éveillent en vous ces vers de La Fontaine, au moment où vous vous préparez à faire un voyage à l'étranger?

Version allemande.

Goethe.

Goethe hat im geistigen Leben Deutschlands gewirkt, wie eine gewaltige Naturerscheinung im physischen gewirkt hätte. Unsere Steinkohlenlager erzählen von Zeiten tropischer Wärme, wo Palmen bei uns wuchsen. Unsere sich aufschließenden Höhlen berichten von Eiszeiten, wo Renntiere bei uns heimisch waren. In ungeheuern Zeiträumen vollzogen sich auf dem deutschen Boden, der in seinem heutigen Zustande so sehr den Anschein des ewig Unveränderlichen trägt, kapitale Umwälzungen. Der Vergleich also läßt sich ziehen, daß Goethe auf die geistige Atmosphäre Deutschlands gewirkt habe etwa wie ein tellurisches Ereignis, das unsere klimatische Wärme um so und so viel Grade im Durchschnitte erhöhte. Geschähe dergleichen, so würde eine andere Vegetation, ein anderer Betrieb der Landwirtschaft und damit eine neue Grundlage unserer gesamten Existenz eintreten.

Als Goethe zu schreiben begann, war die

1. Deux heures sont accordées pour chacune des épreuves. L'usage d'un dictionnaire en langue étrangère est autorisé.

deutsche Sprache so beschränkt in ihrer allgemeinen Wirkung, wie es der deutsche nationale Wille in unserer Politik war. Die Nation existierte, fühlte sich im stillen und ahnte den Weg, der ihr bevorstände. Das war aber auch alles.

Hermann Grimm.

Version anglaise.

AN AMERICAN NEWSBOY.

I must tell here an experience of mine with a newsboy. I tell it because it gives so good an example of that uncivil kindness of the American, which is perhaps their most bewildering character to one newly landed. It was immediately after I had left the emigrant train; and I am told I looked like a man at death's door, so much had this long journey shaken me. I sat at the end of a car, and the catch being broken, and myself feverish and sick, I had to hold the door open with my foot for the sake of air. In this attitude my leg debarred the newsboy from his box of merchandise I made haste to let him pass when I observed that he was coming; but I was busy with a book, and so once or twice he came upon me unawares. On these occasions he most rudely struck my foot aside; and though I myself apologized, as if to show him the way, he answered me never a word. I chafed furiously, and I fear the next time it would have come to words. But suddenly I felt a touch upon my shoulder, and a large juicy pear was put into my hand. It was the newsboy, who had observed that I was looking ill and so made me this present out of a tender heart. For the rest of the journey I was petted like a sick child; he lent me newspapers, thus depriving himself of his legitimate profit on their sale, and came repeatedly to sit by me and cheer me up.

Robert Louis Stevenson, *Across the Plains.*

Version espagnole.

« Este era uno de los asuntos que yo habia emprendido, prosiguió Nuño, cuando tenia algunas ideas muy opuestas á las de quietud y descanso que ahora me ocupan. Intenté escribir una historia heróica de España; esta era una relación de todos los hombres grandes que ha producido la nación desde don Pelayo. Para poner el cimiento de esta obra, tuve que leer con sumo cuidado nuestras historias, así generales como particulares; y te juro que cada libro era una mina, cuya abundancia me envanece. El mucho número formaba la gran dificultad de la empresa, porque todos hubieran llegado á un tomo exorbitante, y pocos hubieran sido de dificultosa elección. » Entre tantos insignes, si cabe alguna preferencia que no agravie á los que escluye, señalaba como asuntos sobresalientes, después de don Pelayo libertador de su patria, don Ramiro, padre de sus vasallos, Peláez de Correa, azote de los Moros, Alonso Pérez de Guzmán, ejemplo de la fidelidad, Cid Ruy Diaz, restaurador de Valencia, Fernando III, conquistador de Sevilla, Gonzalo Fernández de Córdoba, vasallo envidiable, Hernán Cortés, héroe mayor que los de la fábula, Leiva, Pescara y Basto, vencedores de Pavia, y Alvaro de Bazán, favorito de la fortuna. ¡Cuan glorioso proyecto seria el de levantar estatuas, monumentos y columnas á estos varones! ¡Colocarlos en los parajes más públicos de la villa capital con un corto elogio de cada uno, citando la historia de sus hazañas!

José Cadalso.

Version italienne.

La via Toscanella, di là d'Arno, prossima al palazzo Pitti, era appena chiara nel nuovo giorno quando Aurelio Marzi scese dalla casa dove abitava con la madre, con due sorelle più giovani di lui, e s'incamminò per la via tacita, dirigendosi verso il Ponte Vecchio, dove aveva la bottega di orefice.

Era nel fremito di un pensiero dominante e nell' incubo di un ricordo penoso. Da un anno appena il padre suo era morto in mezzo al tracollo degli affari, morto volonterosamente con un salto disperato dal ponte del fiume. Così aveva chiusa un' esistenza allernata da brevi gioie, da lunghi sconforti, e si era nascosto nell' ombra, lasciando in coloro che erano nati dal suo sangue il dubbio di dover ripetere una tragica morte.

Ora il pensiero dominante di Aurelio era quello di rimettere la bottega nel-

l'antico splendore, di essere egli per l'avvenire il sostegno della famiglia, di snervarsi nel lavoro assiduo, pur di giungere all' eccellenza di quell'arte che infonde l'anima nei metalli e fa sì che questi balzino fuor del crogiuolo o escano di sotto al martello con aspetti e pose di verità. L'arte sua esigeva fatiche da operaio robusto, quasi da fabbro avvezzo alle vampe e agli ardori del fuoco, ma gli concedeva altresì gaudi supremi nel gioiellare, nel cesellare, nel niellare.

G. Galletti, *L'artefice*.

Rédaction en langue étrangère.

Vous avez lu ou entendu raconter la vie de Robinson Crusoé.

Pensez-vous que Robinson, si industrieux qu'il fût, eût pu vivre tant d'années dans son île sans le secours de la Société? Que devait-il à la Société?

Section normale

annexée à l'École des Hautes études commerciales (1905).

(Thème et version, sans dictionnaire. — Temps accordé : 2 heures.)

1° Langue allemande.

Version.

Der Totenkopf.

Ein vornehmes Herrchen ritt auf schmuckem Roße spazieren durch's Feld, blickte stolz auf die armen Leute herab, die mühsam arbeiteten und dachte bei sich : „Wie schön und reich und vornehm bin ich! Ich bin doch viel mehr als die Leute da.“ Eben ritt er vor dem Gottesacker vorbei und sah den Totengräber ; der hatte einen Totenkopf in der Hand und betrachtete ihn aufmerksam. Da hielt der Herr an und fragte : „Warum siehst du den Totenkopf so an, Alter?“ — Der Totengräber blickte den vornehmen Herrn an und dann wieder den Totenkopf und sagte : „Ich wollte nur gern wissen, ob der Schädel da einem Vornehmen gehört oder einem Bettler ; ich kann's aber nicht herausbringen.“

Berthelt.

Thème.

LE PRIX DU TEMPS.

Une seconde, dit-on, c'est peu de chose ; mais avec les secondes on fait les minutes ; avec les minutes, les heures, et avec les heures, les jours Souvent j'entends dire : « Pourquoi me mettrais-je à travailler ? Dans un quart d'heure on dînera. » Mais si tous les jours vous lisiez durant un quart d'heure, à la fin de l'année cela ferait dix jours de lecture.

..... Le chancelier d'Aguesseau avait épousé une femme qui avait toutes les vertus ; mais, comme il n'y a pas de lumière sans ombre, au milieu de ses vertus elle avait un petit défaut, elle était toujours en retard. Son mari fit mettre dans la salle à manger un pupitre, une plume, de l'encre, du papier, et, pendant le quart d'heure qu'il avait à attendre, il écrivait.

2° Langue anglaise.

Version.

A FEW PIECES OF ADVICE TO YOUNG PEOPLE.

In your manners be neither boorish nor blunt ; but even these are preferable to simpering and crawling. I wish every English youth could see those of the United States of America, always civil, never servile. Be obedient, where obedience is due ; for it is no act of meanness to yield implicit and ready obedience to those who have a right to demand it at your hands. But there is a wide difference between lawful and cheerful obedience and that servility which represents people as laying petitions "at the King's feet ".

Perseverance is also a prime quality in every pursuit. Men fail much oftener from want of perseverance than from want of talent : as the race was not to the hare but to the tortoise ; so the meed of success in study is not to him who is in haste, but to him who proceeds with a steady and even step.

Thème.

Même texte que pour le thème allemand ci-dessus.

3° *Langue espagnole.*

Version.

EL COMERCIO

El comercio ha sido de todos los tiempos y de todas las naciones, y en cada tiempo y en cada nación ha estado siempre subordinado al estado de progreso material é intelectual relativo de cada pueblo; así que, perfeccionándose las inteligencias, al mismo tiempo que los adelantos de las ciencias, artes y agricultura, el comercio ha tenido por precisión que seguir la marcha del progreso, ley ineludible, y amoldarse á diferentes fases, y de ahí que cada época ha marcado para el comerciante una nueva etapa, un nuevo estudio, y le ha precisado á adquirir nuevos conocimientos. Muy diverso es hoy día el estado del comercio en España, del tiempo de los Fenicios, de los Cartagineses, del tiempo del feudalismo y hasta del principio del siglo que corremos. El comerciante antiguo sólo conocía este axioma que daba por infalible : « Comprar lo más barato posible, para vender al precio más elevado que se pueda. » Esta base, de que queda aún algo en pie, ha sido modificada muy notablemente por las relaciones internacionales que le han hecho á veces inútil, otras perjudicial y no pocas de aplicación rutinaria.

Thème.

Beaucoup de gens, en France, s'imaginent que les Finlandais sont ennemis du progrès et qu'ils n'ont pas su encore s'assimiler les méthodes nouvelles en matière de commerce et d'industrie. Ils se trompent grossièrement. Sur bien des points tels que l'agriculture, les chemins de fer, l'application de l'électricité sous toutes ses formes, le téléphone, etc., nous sommes même souvent dépassés par ces hommes du Nord. Les négociants finlandais sont pour la plupart instruits, intelligents et travailleurs. Ils parlent généralement l'allemand, l'anglais et parfois même le français. Ils sont très bien renseignés sur les marchés et les centres industriels de toutes les nations que beaucoup d'entre eux ont du reste visités et étudiés sur place. Il en est fort peu, entre autres, qui n'aient pas vu l'Exposition universelle.

BIBLIOGRAPHIE

PÉLADAN. — *Origine et Esthétique de la tragédie.* — (Paris, Bibliothèque internationale d'édition, Sansot, 1 fr.)

Pour M. Péladan, l'origine de la tragédie grecque est dans les mystères d'Eleusis. Comme cette hypothèse heurte la tradition certaine de l'origine bachique, il explique que les mystères dionysiaques ne sont qu'une face des mystères éleusiniens et que, par conséquent, les uns et les autres s'unissent en une sorte de synthèse où il faut voir le fond même de la religion hellénique. Cette théorie gagnerait à être confirmée par des preuves. Mais les preuves font défaut. Le *Prométhée*, les *Euménides*, l'*Œdipe à Colone* ne démontrent rien, quoiqu'en pense l'auteur (p. 11) ; car, pour les deux premières comme il le dit lui-même plus bas (p. 37), Eschyle n'était pas initié aux mystères d'Eleusis, et c'est à propos d'autres pièces qu'il fut accusé de les avoir révélés. Reste l'*Œdipe à Colone*, la moins ancienne des tragédies classiques. Voilà le seul fait qu'avance l'auteur à l'appui de son hypothèse. C'est vraiment trop peu, car en pareille matière il faut des faits précis : les plus beaux développements du monde, sans eux, ne convainquent pas.

M. Péladan montre ensuite, ce qu'on sait depuis longtemps, que la tragédie

grecque était religieuse, sociale, patriotique ; qu'elle unissait le drame, le chant et la danse, inséparablement ; qu'elle faisait vibrer l'âme tout entière du public athénien et y soulevait les émotions les plus hautes et les plus complètes. Seulement ces thèmes, peu nouveaux, sont rajeunis par d'ingénieux rapprochements avec le théâtre moderne (p. 73), avec celui de Wagner (p. p. 15, 67). De là quelques morceaux heureux ; celui-ci entre autres, où l'on voit, dans l'affirmation, une prudence qu'on aurait aimé à voir dans le premier chapitre [1]. Il donnera en outre une idée de la *manière* et du style de l'auteur :

«... Le public parisien écoute comme un jury et regarde en critique. A peu près « indifférent à l'œuvre, il n'applaudit que l'interprétation. On ne va pas à *Œdipe-roi*, « mais à Mounet-Sully ; ni à *Médée*, mais à Mme S.-Weber Le comédien, dès lors, ne « cherche que lui-même, à travers les rôles devenus des prétextes pour son individua- « lisme. De telles mœurs rendent incompréhensible l'économie du spectacle grec, « à la fois national, religieux et surtout populaire. On doit rejeter la conception d'un « théâtre pour les raffinés. Quel que soit le génie du poète, le drame s'adresse à toutes « les castes d'une civilisation ou bien il faut le dénommer autrement. Lorsque nous « assistons à *Antigone*, nous ne savons ni la langue, ni la religion, ni les légendes, ni les « mœurs que cette œuvre exprime ; et les plus savants hésitent dans leur compréhen- « sion d'archéologues qui dépend d'un texte, d'un bas-relief bien ou mal commenté. En « supposant une pleine connaissance de l'hellénisme, il nous manquerait encore la « croyance. Essayez seulement d'intéresser l'enfant d'éducation laïque aux histoires « évangéliques et vous verrez, en effet, qu'il y a un abîme entre le Parisien du « XXe siècle et le contemporain de Sophocle, et un autre aussi profond s'ouvre entre « nous et Racine. Oreste, Achille, Thésée nous sont aussi étrangers en vers français, « qu'en traduction, et imposent le même effort d'érudition pour être compris. Au con- « traire un mystère du moyen âge réalisait des figures familières au public d'alors, et « les prières dites par les acteurs avaient leurs répons dans le cœur de l'assistance : « entre la scène et la salle une communion profonde régnait. » (p. 73)

Malheureusement ce petit livre semble avoir été, à tous les points de vue, fait avec quelque précipitation. L'argumentation, alourdie de digressions nombreuses, manque de méthode, parfois de clarté. Il arrive encore que le développement ne répond pas au titre : dans le chapitre IV : *la démocratie et le théâtre*, l'auteur n'examine guère que le rôle du chœur et la morale de la tragédie ; or il n'y a rien de commun entre la *démocratie* et cela. Puis M. Péladan (p. 47) blâme sévèrement le comique d'*Alceste*, oubliant que « ce beau drame » était la 4e partie d'une tétralogie, et que c'était par conséquent un drame satirique où l'élément comique était de rigueur. Il cite (p. 10) un passage d'Isocrate : « Nous devons à Déméter les fruits dont nous pouvons nous nourrir comme des bêtes », et y laisse un contresens, car Isocrate a écrit : « Les fruits grâce auxquels nous ne vivons pas comme des bêtes » (οἷ τοῦ μὴ θηριωδῶς ζῆν ἡμᾶς αἴτιοι γεγόνασι). Après tout, c'est peut-être une coquille, comme p. 35, *Dyonisos* au lieu de *Dionysos*, p. 92 *parados* au lieu de *parodos*, et p. 54, *Mémorial de Saint-Etienne*, au lieu de *Sainte-Hélène*. Néanmoins c'est très choquant.

Ce qui est choquant aussi, quoique à un degré moindre, ce sont les noms latins de Jupiter, de Minerve, de Cérès même, au lieu des noms grecs. A quoi bon cette concession à un usage vicieux, puisque d'autre part, M. Péladan n'hésite pas à employer avec raison les termes de époptе, de myste, de péan et de thrène?

M. J.

1. En matière d'étymologie aussi. Il est discutable que celle de Δημήτηρ soit γῆ μήτηρ ; quant à διθύραμβος, l'opinion courante est qu'il est formé de Δι (de Ζεύς) et de θόρυβος Une certaine réserve s'imposait donc à M. Péladan sur ce point, d'autant plus qu'il tire de ses étymologies une argumentation.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 15. 5 Mai 1906. 6e Année.

SUPPLÉMENT

POUR LES ÉTUDIANTS ÉTRANGERS

Examens et diplômes.

On a souvent constaté que les Universités allemandes et suisses comptaient un nombre beaucoup plus important d'étudiants étrangers que les Universités françaises.

La raison n'en est pas difficile à découvrir. Les examens d'enseignement supérieur exigent d'ordinaire une très longue préparation, une connaissance approfondie non seulement de notre langue et de notre littérature, mais encore d'une foule d'autres matières. Et l'étranger qui vient se faire inscrire dans une Université française n'a d'autre objet — le plus souvent — que de se familiariser avec notre vie, nos mœurs, nos institutions et notre langue. On s'efforce, depuis quelques années, de rendre à nos hôtes la fréquentation des Universités à la fois plus agréable et plus utile. Des cours spéciaux sont presque partout institués à leur usage ; on a multiplié les cours de vacances, si précieux pour les maîtres de l'enseignement secondaire.

Enfin, on a créé des examens et des diplômes facilement accessibles à des esprits cultivés, et dont le caractère est cependant assez sérieux pour constituer des droits à ceux qui les possèdent et offrir des garanties aux autorités des pays étrangers.

Nous signalons à nos lecteurs, dans cet ordre d'idées, deux arrêtés du 29 mars par lesquels le Ministre de l'Instruction publique institue d'une part : 1° un brevet de langue française ; 2° un diplôme d'études françaises à l'Université de Dijon ; et d'autre part un diplôme de langue française et un diplôme de langue et littérature françaises (degré supérieur) à l'Université de Rennes.

Université de Dijon.

BREVET DE LANGUE FRANÇAISE.

Les candidats au brevet de langue française de l'Université de Dijon doivent se faire immatriculer à la Faculté des lettres et en suivre les cours pendant au moins un semestre. La dispense d'un semestre peut être accordée aux candidats s'ils justifient qu'ils ont suivi, pendant trois mois au moins, les cours de vacances de l'Université de Dijon. Dans ces deux cas, l'immatriculation est nécessaire.

Nul n'est admis à subir l'examen s'il n'est étranger.

L'examen du brevet de langue française qui est subi devant la Faculté des lettres de l'Université de Dijon comprend une épreuve écrite et des épreuves orales.

Épreuve écrite. — Développement en français d'un thème facile.

Épreuves orales. — I. Lecture d'un texte français au point de vue de la diction et de la prononciation.

II. Explication grammaticale d'un texte français.

III. Épreuve de conversation au sujet d'un texte lu.

La durée de l'épreuve écrite est de trois heures ; celle de chaque interrogation d'environ un quart d'heure.

La composition écrite doit être faite sans le secours d'aucun livre ou manuscrit.

Le jury nommé par le doyen est de trois membres au moins. Les épreuves sont publiques.

Les épreuves sont notées de 0 à 20. Pour être admis à subir les épreuves orales, il faut avoir obtenu à l'écrit un total minimum de 10 points. Pour être admis définitivement, un minimum de 40 points est nécessaire.

Le certificat est signé par le doyen et les membres du jury. Il est délivré sous le sceau et au nom de l'Université de Dijon par le Recteur, président du Conseil de l'Université.

Il y a quatre sessions d'examens par an : en janvier, mars, juin, octobre.

DIPLÔME D'ÉTUDES FRANÇAISES.

Les candidats au diplôme d'études françaises de l'Université de Dijon doivent se faire immatriculer à la Faculté des lettres et en suivre les cours pendant deux semestres.

Une dispense d'un semestre peut être accordée au candidat s'il justifie qu'il a déjà passé un semestre dans une autre Université française ou qu'il a suivi, pendant trois mois au moins, les cours de vacances de l'Université de Dijon. Dans ces deux cas, l'immatriculation est nécessaire.

Nul n'est admis à subir l'examen s'il n'est étranger.

L'examen du diplôme d'études françaises qui est subi devant la Faculté des lettres de l'Université de Dijon comprend des épreuves écrites et des épreuves orales.

Épreuves écrites. — 1° Traduction en français d'un passage tiré d'un auteur allemand, anglais, espagnol, italien, russe, tchèque, hongrois, suivant le choix du candidat.

L'examen pourra porter sur une autre langue étrangère, mais par autorisation spéciale qui doit être demandée à M. le doyen.

Trois heures sont accordées pour cette épreuve de traduction. Un dictionnaire est autorisé ;

2° Résumé par écrit, en français, d'une lecture ou d'une leçon, faite devant le candidat

Deux heures sont accordées pour cette épreuve.

Les deux épreuves ci-dessus sont éliminatoires.

Épreuves orales. — 1° Interrogations sur trois cours ou conférences suivis à la Faculté et choisis dans la liste suivante : philosophie, pédagogie, histoire, géographie, histoire de l'art, littératures, philologie ;

2° Une interrogation portant, au choix du candidat, sur un cours de la Faculté des lettres autre que ceux qui auront servi pour les trois premières interrogations ou sur un cours suivi dans une autre Faculté de l'Université.

Les candidats indiqueront :

1° La langue de l'auteur qu'ils désirent mettre en français (première épreuve écrite) ;

2° Les cours ou conférences sur lesquels ils demandent à être interrogés ;

3° Les titres scolaires qu'ils ont obtenus dans leur pays.

Il y a quatre sessions d'examens par an : en janvier, mars, juin et novembre.

Ces épreuves sont publiques.

Le jury se compose de trois membres au moins, désignés par le doyen.

Les notes sont données de 0 à 20. Pour être admis à subir les épreuves orales, il faut avoir obtenu à l'écrit un total minimum de 20 points. Pour être admis définitivement, il faut avoir obtenu un total minimum de 60 points.

Le diplôme est signé par les membres du jury et par le doyen de la Faculté. Il est délivré sous le sceau et au nom de l'Université de Dijon par le Recteur, président du Conseil de l'Université.

Université de Rennes.

DIPLÔME DE LANGUE FRANÇAISE.

L'examen en vue du diplôme de langue française, à l'Université de Rennes, comprend des épreuves écrites et des épreuves orales.

Épreuves écrites. — 1° Une composition française (narration, description ou lettre). Deux heures sont accordées pour cette épreuve ;

2° Une dictée.

Épreuves orales. — 1° Lecture et résumé en français d'un texte français ;

2° Commentaire grammatical d'un deuxième texte français.

La liste des textes sur lesquels portent les interrogations sera publiée chaque année.

Ces textes seront pris de préférence parmi les auteurs désignés pour les examens des grandes Universités anglaises.

Nul ne sera admis à subir l'examen s'il n'a été régulièrement immatriculé à la Faculté des lettres pendant un trimestre.

DIPLÔME DE LANGUE ET LITTÉRATURE FRANÇAISES.

L'examen en vue du diplôme de langue et littérature françaises (degré supérieur) comprend des épreuves écrites et des épreuves orales.

Épreuves écrites. — 1° Traduction en français d'un passage tiré d'un auteur étranger dans la langue du candidat. Trois heures sont accordées pour cette épreuve (le dictionnaire est autorisé) ;

2° Résumé par écrit d'une lecture d'un quart d'heure d'un auteur français ou d'une leçon faite devant le candidat. Deux heures sont accordées pour cette épreuve.

Épreuves orales. — 1° Interrogation sur deux conférences suivies par le candidat et faisant partie de l'enseignement général de la Faculté des lettres. L'une de ces conférences devra porter sur la littérature et la philologie françaises ; l'autre est laissée au choix du candidat ;

2° Explication ou commentaire en français d'un des textes français étudiés pendant l'année scolaire dans un cours ou une conférence suivis par le candidat.

Nul ne sera admis à subir l'examen s'il n'a été régulièrement immatriculé à la Faculté pendant deux trimestres.

Le jury se compose de trois membres.

Le diplôme, délivré par le président du Conseil de l'Université, sera revêtu de la signature du doyen et de celle des professeurs membres du jury.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

ENSEIGNEMENT SECONDAIRE DES JEUNES FILLES

— Du 12 octobre 1905. —

Lycée de jeunes filles de Moulins. — Mlle Mac-Namée, professeur d'anglais, à titre provisoire (6e classe), au collège de jeunes filles d'Arras, est nommée à titre provisoire, maîtresse chargée de cours d'anglais (6e classe) au lycée de jeunes filles de Moulins, en remplacement de Mlle Michel-Briand, appelée à une autre résidence.

Collège de jeunes filles d'Arras. — Mlle Laborde, professeur d'anglais, à titre provisoire (6e classe), au collège de jeunes filles de Rochefort, est nommée, en la même qualité (6e classe), au collège de jeunes filles d'Arras, en remplacement de Mlle Mac-Namée, appelée à une autre résidence.

Lycée de jeunes filles de Grenoble. — Mme Perrenot, professeur d'anglais (4e classe) au lycée de jeunes filles d'Annecy, est nommée, sur sa demande et en qualité de suppléante, professeur d'anglais (4e classe) au lycée de jeunes filles de Grenoble pendant la durée du congé accordé à Mlle Rocheblave.

Collège de jeunes filles de Langres. — Mlle Coince, pourvue du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, est déléguée dans les fonctions de

professeur d'anglais (6e classe) au collège de jeunes filles de Langres (emploi nouveau).

Collège de jeunes filles de Rochefort. — Mme Vey, maîtresse adjointe à l'école primaire supérieure de Bressuire, est déléguée dans les fonctions de maîtresse chargée de cours d'anglais au collège de jeunes filles de Rochefort, en remplacement de Mlle Laborde, appelée à une autre résidence.

— Du 23 octobre. —

Lycée de jeunes filles de Lille. — Mlle Abrey, professeur d'anglais (2e classe) au collège de jeunes filles de Lille, est nommée maîtresse chargée de cours d'anglais (2e classe) au lycée de jeunes filles de ladite ville (emploi nouveau).

Mlle Lamorlette, professeur d'allemand (1re classe) au collège de jeunes filles de Lille, est nommée maîtresse chargée de cours d'allemand (1re classe) au lycée de jeunes filles de ladite ville (emploi nouveau).

— Du 7 janvier. —

Lycée de jeunes filles de Lyon. — Mlle Marichy, certifiée d'italien, déléguée dans les fonctions de maîtresse chargée de cours de lettres au collège de jeunes filles de Beaune, est nommée, à titre provisoire, maîtresse chargée de cours d'italien (6e classe) au lycée de jeunes filles de Lyon (emploi nouveau).

— Du 18 janvier. —

Collège de jeunes filles de Neufchâteau. — Mme Violot, *née* Charvin, maîtresse chargée de cours d'allemand aux cours secondaires de jeunes filles de Neufchâteau, est nommée, à titre provisoire, professeur d'allemand (6e classe) au collège de jeunes filles de ladite ville (emploi nouveau).

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais dans les lycées et collèges [1] (1905).

Composition française.

SUR UNE QUESTION GÉNÉRALE DE MORALE OU DE LITTÉRATURE.

Quelles sont, à votre avis, les qualités qui rendent la langue anglaise particulièrement apte à l'expression de la pensée poétique?

Composition en langue anglaise.

What do you think of Coleridge's statement that « to take Fielding up after Richardson, is like emerging from a sick-room heated by stoves into an open lawn, on a breezy day in May »?

1. Il est accordé aux candidats : pour la composition française, 4 heures ; pour le thème, 3 heures ; pour la version, 3 heures ; pour la rédaction en langue étrangère, 4 heures. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

Thème.

LES PALOMBES.

Dans nos contrées du Sud-Ouest, il y a chaque année deux passages principaux de palombes. Ces jolis ramiers sauvages, gris, blancs, noirs teintés de vert, au bec rose, aux pattes roses, au col effilé, apparaissent par bandes à l'automne, et c'est alors surtout que la chasse en est fructueuse. Mais des vols nombreux s'abattent aussi sur les forêts landaises vers la fin de l'hiver, en cette saison singulière où la campagne qui va renaître semble se recueillir. La sève des plantes sommeille toujours ; mais, tout à l'heure, elle va monter, pousser les feuilles hors des bourgeons. Le blé, l'avoine, ne sont encore qu'une fumée claire estompant les guérets ; les luzernes et les sainfoins épaississent lentement sur les prés leur terne tapisse-

rie ; les ceps de la vigne, étroitement rognés, jaillissent de terre comme des poings crispés d'enfant... Seule, la forêt landaise, qui ne connaît point d'hiver, est parfaitement verte, avec ses aiguilles de pins toutes neuves, avec le sombre feuillage de ses chênes-lièges... Et la floraison jaune des ajoncs éparpille une pluie d'or sur la lisière des chemins.

La palombe, avec son vol lent et ses longues pauses, est un « coup de fusil » assez ordinaire. La chasse vraiment amusante se fait au filet. On établit le filet dans une clairière bien isolée, bien silencieuse ; des cordes manœuvrées à distance permettent de le relever brusquement, emprisonnant la troupe imprudente d'oiseaux qui viennent y picorer le grain. Des palombes dressées, dont on a coupé les ailes et entravé les pattes, attirent les passantes ; d'autres, les yeux crevés, sont installées dans les arbres voisins sur des planchettes à bascule. Le chasseur tire une ficelle, la planchette bascule, la palombe aveugle agite ses ailes. Alors les palombes qui passent là-haut se disent entre elles : « Regarde celles-ci qui battent de l'aile et mangent du bon grain. Descendons-nous les voir ? » Et elles descendent...

Marcel Prévost. (*Les Palombes.*)

Version.

THE INTERPRETERS.

Days dawn on us that make amends for many.
Sometimes,
When heaven and earth seem sweeter ever than any
Man's rhymes.
Light had not all been quenched in France, or quelled
In Greece,
Had Homer sung not, or had Hugo held
His peace.
Had Sappho's self not left her word thus long
For token,
The sea round Lesbos yet in waves of song
Had spoken.

II

And yet these days of subtler air and finer
Delight,
When lovelier looks the darkness, and diviner
The light —
The gift they give of all these golden hours,
Whose urn
Pours forth reverberate rays or shadowing showers
In turn —
Clouds, beams, and winds that make the live day's track
Seem living —
What were they did no spirit give them back
Thanksgiving ?

III

Dead air, dead fire, dead shapes and shadows, telling
Time nought ;
Man gives them sense and soul by song, and dwelling
In thought.
In human thought their being endures, their power
Abides :
Else were their life a thing that each light hour
Derides.
The years live, work, sigh, smile and die, with all

They cherish ;
The soul endures, though dreams that fed it fall
And perish.

IV

In human thought have all things habitation ;
Our days
Laugh, lower, and lighten past, and find no station
That stays.
But thought and faith are mightier things than time
Can wrong,
Made splendid once with speech, or made sublime
By song.
Remembrance, though the tide of change that rolls
Wax hoary,
Gives earth and heaven, for song's sake and the soul's,
Their glory.

Algernon Charles SWINBURNE,
Poems and Ballads.

Baccalauréat Latin-Langues vivantes et Sciences-Langues vivantes (octobre 1905, sujets communs).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue allemande

a) Là-bas, au bord de la rivière, le petit village a célébré aujourd'hui sa fête annuelle ; — des jeunes gens du voisinage rentrent chez eux en bateau ; — la nuit est tombée.

b) La joie devient bruyante ; — le bateau chavire.

c) Mais la rivière, en cet endroit, n'est pas profonde, et des pêcheurs ont entendu appeler au secours. — Tout le monde est bientôt hors de danger et chacun rit de sa mésaventure devant une bonne flambée.

(*Aix.*)

Composition en langue anglaise.

Au printemps vous avez fait avec un ami une promenade dans une forêt. Vous vous étiez égarés et aviez erré longtemps, quand vous rencontrez des bûcherons qui vous offrent un repas simple mais réconfortant et vous remettent dans le droit chemin. Vous raconterez vos impressions dans une lettre à un ami.

(*Aix*)

Composition en langue espagnole ou italienne.

PROMENADE EN ÉTÉ.

Le temps chaud et le beau soleil invitent à la promenade. Les arbres nous donnent de l'ombre ; fleurs innombrables dans les prés, les papillons voltigent, les abeilles bourdonnent et travaillent ; sauterelles ; les oiseaux gazouillent ; les bestiaux paissent. — Odeur de foin coupé, la fenaison.

Routes poussiéreuses, ondée. — On s'assied au frais, près d'un ruisseau ; le soleil descend, le soir vient, on rentre au logis.

(*Aix.*)

Composition en langue vivante.

HISTOIRE D'UN GRAIN DE BLÉ.

Les semailles.
La moisson.
Au moulin.
Chez le boulanger.

(*Bordeaux.*)

Composition en langue vivante.

A quelle profession vous destinez-vous ? et pourquoi ?

(*Caen, 16 octobre.*)

Composition en langue vivante.

Vous décrirez une inondation.

(*Caen, 23 octobre.*)

Composition en langue allemande.

Supposer qu'un émigré allemand écrit d'Amérique à l'un de ses amis et lui fait part de son ardent désir de revoir sa patrie.

1° Il lui expose tout d'abord les raisons pour lesquelles il a dû quitter son pays. Famille nombreuse et pauvre,... etc. Il faut gagner sa vie.

2° Grâce à son énergie et à sa persévérance, il a pu se créer une situation dans l'agriculture (ou l'industrie). Bientôt il pourra revoir les siens. Sa nostalgie.

3° Souvenirs qui lui sont chers :

a) Le foyer paternel. Charme des soirées d'hiver, etc.

b) Sa ville natale (au choix du candidat). Souvenirs de collège, amis d'enfance. — Description d'un ou plusieurs monuments qu'il aime entre tous. Rues qui lui sont familières.

4° Joie de se retrouver en Allemagne.

Il fait brièvement l'éloge de sa patrie.

(*Montpellier.*)

Composition en langue anglaise.

Deux amis de collège, George et Henry, se rencontrent après une année de séparation. Chacun d'eux demande à l'autre ce qu'il a fait pendant l'année qui s'écoule. George raconte qu'il a voyagé dans des pays de langue anglaise et décrit sommairement les pays parcourus. Insister sur les divers moyens de locomotion employés. Imaginer, si possible, quelques aventures de route dues au défaut de pratique de la langue. (*Emploi du passé.*)

Henry, questionné à son tour, répond que depuis sa sortie du collège, il vit avec sa famille au village natal où il se livre avec plaisir aux travaux agricoles qui ont assuré une honorable aisance à ses ancêtres. Il sait se contenter des agréments de la vie des champs (pêche, chasse, excursions, jardinage). (*Emploi du présent.*)

Les deux amis expriment l'espoir de se rencontrer de nouveau l'hiver suivant à Paris où ils pourront ensemble faire de leur temps un emploi utile et agréable. (*Emploi du futur et du conditionnel, suivant le cas.*)

(Prendre, autant que possible, le ton d'un dialogue vif et animé où les expressions idiomatiques marquant la surprise, le plaisir et parfois un doute poli, trouveront leur emploi.)

(*Montpellier.*)

Composition en langue espagnole.

LE BANQUET.

Notre maître d'école, jeune andalous, avare et farceur, nous régalait le jour de sa fête.

Il donnait une cerise par tête, et encore quand la récolte avait été bonne.

Il mourut d'indigestion et, pour ne pas laisser perdre une si touchante habitude, son successeur nous offrit généreusement du chocolat.

Un domestique se présente avec deux assiettes : sur l'une, une tasse et, dans l'autre, une épingle.

L'instituteur plonge l'épingle dans la tasse, la lèche, en fait faire autant au premier élève, qui la passe au second, et ainsi de suite.

Chacun eut son tour, et nous étions bien deux cents.

Quand tout le monde se fut ainsi servi, l'instituteur vida la tasse en disant : « Le peu, bien partagé, fait du bien à tous ! »

(*Montpellier.*)

Composition en langue italienne.

Un jeune Français écrit à un de ses amis Italien pour lui dire qu'il désirerait faire un séjour en Italie.

Il lui expose quel attrait ce pays a pour lui, quelle région il désirerait surtout visiter et de quelle façon il aimerait à passer son temps. Il le prie de lui donner quelques détails sur les conditions de la vie matérielle. (*Montpellier.*)

Composition en langue vivante.

Après une longue absence, vous revenez au pays natal. Décrivez les impressions produites sur vous par la vue des objets qui vous étaient familiers autrefois, des changements survenus, des visages nouveaux, etc. (*Toulouse.*)

BIBLIOGRAPHIE

Mme M. L. Bérot. — *Conquêtes sociales.* (Paris, Sansot, 1 fr. 50.)

Ce sont six rapports sur des œuvres dignes, au plus haut point, de sympathie et de respect : concours de propreté, habitations ouvrières à bon marché, mutualités, prophylaxie de la tuberculose, *gouttes de lait, la joie de vivre*. Elles servent à lutter contre l'abandon du logis, contre la maladie, contre l'égoïsme, contre la mortalité des enfants. Il n'en est aucune qui ne réponde à une nécessité urgente, et qui ne mérite à la fois l'appui de l'État, et le concours des particuliers.

Sans doute cette lecture n'est pas gaie. On entrevoit là les bas-fonds de la société moderne, un horrible mélange de misère et de vice, et cela ne rend pas très fier de notre civilisation. Mais on y entrevoit aussi des efforts généreux, des vaillances que rien ne rebute, l'amour des humbles, même dégradés, et cela réconforte. L'effet serait plus grand si tout cela était condensé en tableaux précis, si c'étaient des articles et non des rapports, si, par conséquent, le lecteur avait bien la chose sous les yeux. Mais, même ainsi, cet effet est considérable. Le premier de ces rapports, sur le concours de propreté, qui est un simple exposé d'efforts et de résultats, me semble à ce point de vue le mieux réussi : on y pense moins aux congrès, plus au sujet lui-même.

Cela fait grand honneur à Mme Bérot. Il est regrettable qu'elle ait commencé cette petite brochure par une lettre, interminable autant qu'énigmatique : elle est adressée à un Monsieur qui chasse, qui a du génie, qui n'utilise pas ce génie, mais qui l'utilisera, et que l'auteur exhorte à l'utiliser. On y relève des phrases comme celle-ci :

« Seul vous jugerez si votre *générosité d'âme* doit commencer le *sacrifice* de votre *personnalité* parisienne, *mise* au premier *plan*, pour *l'édification* de certains *caractères* dont vous resterez *l'éducateur*. » (p. 37)...

Heureusement on oublie, et ces phrases affligeantes, et ce chasseur de génie, quand on arrive à la seconde partie. Aussi ferait-on mieux de commencer... et de finir par elle. M. J.

* * *

Alfred Détrez. — *Méditations sur de lointaines Musiques.* (Paris, Sansot, 1 fr.).

Ce curieux petit livre est une suite de citations groupées de façon qu'il en ressorte un certain nombre d'aphorismes sur l'art, brièvement formulés : c'est dire qu'il y a du Verlaine, du Mallarmé, du Henri de Régnier, du Francis Jammes, du Nietzsche, du Bergson, et même un peu d'Alfred Détrez.

Ces citations sont parfois belles, toujours intéressantes. L'auteur entend, par elles seules, établir les lois supérieures de l'esthétique, les beautés secrètes et visibles des choses, les charmes du corps humain, ceux même du silence... Il conclut ainsi : « Entre la poésie d'un Verlaine, l'immoralisme d'un Nietzsche, la couleur d'un Monet, d'un Sisley, d'un Renoir, la musique d'un Fauré ou d'un Debussy, et la philosophie d'un Bergson, on ne saurait douter qu'il n'y ait un splendide accord. Il s'y montre partout qu'un idéalisme est dans le fond illusoire, qu'on veut retrouver la vie avec toutes ses lueurs, toutes ses musiques, sa gaminerie et son irrévérence, et pour nous cette beauté ensevelie qui se révèle à ses seuls amants » (p. 43).

Je n'insisterai pas sur ce qu'une telle méthode a d'hypothétique et d'imprécis. Avec elle, on arriverait à tirer tout de tout ; on ferait concourir à un même idéal Homère, Tabarin, Pindare, M. de Montesquiou et Georges Ohnet. C'est un jeu auquel on pourrait s'amuser. Son plus grand inconvénient serait que cet idéal serait plutôt vague : M. Détrez n'échappe point à cet inconvénient.

Mais ce que l'on sent encore dans ce livre, c'est un amour passionné de la beauté sous toutes ses formes, c'est le respect et le culte de l'art. Cet art, il est vrai, on le voit par certains auteurs cités plus haut, manque peut-être de simplicité ; il est bien tourmenté, bien complexe. Il y a quelques années, c'était l'art ultra-moderne. Aujourd'hui, il ne manque pas de bons esprits qui, partant des mêmes principes, goûtent une expression plus abordable et plus claire. N'empêche qu'il y a aussi du beau, du rare surtout, même dans Mallarmé. M. J.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 16. 20 Mai 1906. 6e Année.

SUPPLÉMENT

EXAMENS DE LANGUE FRANÇAISE A L'USAGE DES ÉTRANGERS

L'*Alliance française* a institué, depuis plusieurs années déjà, à Nancy, des examens à l'usage des étrangers.

Les examens de l'*Alliance française* sont de deux degrés et tendent à l'obtention d'un diplôme supérieur et d'un diplôme élémentaire.

Le diplôme élémentaire (1er degré) prouve une connaissance pratique de la langue française suffisante pour la conversation et la correspondance.

Le diplôme supérieur (2e degré) atteste une connaissance plus approfondie de la langue et la possession des notions d'histoire et de littérature nécessaires à l'enseignement.

L'Alliance française au nom de laquelle le Comité de Nancy délivre les diplômes est *approuvée* par arrêté du Ministre de l'Intérieur du 24 janvier 1884 et reconnue *établissement d'utilité publique* par décret du Président de la République française du 23 octobre 1886.

Les examens sont passés à Nancy même, devant des professeurs de la Faculté des Lettres de l'Université ou du Lycée national de Nancy, c'est-à-dire appartenant soit à l'enseignement supérieur, soit à l'enseignement secondaire publics de l'État français.

Le programme suivant indique suffisamment la valeur et le niveau des épreuves.

Programme.

L'Examen du Premier Degré comporte deux parties.

Épreuves écrites :

1° Dictée, réponse à quelques questions grammaticales ;

2° Composition sur un sujet simple (lettre, récit, pensée à développer, etc.). Il est accordé deux heures pour cette épreuve.

Épreuves orales :

1° Lecture expliquée d'un texte simple et sans grandes difficultés ;

2° Conversation sur des sujets usuels.

Il sera tenu grand compte de la prononciation et de la diction.

L'Examen du Second Degré comporte deux parties.

Épreuves écrites :

1° Dictée grammaticale ;

2° Composition française sur un sujet littéraire (depuis le XVIIe siècle). Il est accordé trois heures pour cette épreuve.

Épreuves orales :

1° Lecture expliquée avec interrogation sur la littérature générale depuis le XVIIe siècle ;

2° Interrogations sur la grammaire française, avec dictée de quelques phrases ;

3° Conversation où le candidat devra faire preuve de connaissances au moins élémentaires sur l'histoire et les institutions de la France.

Les examens ont lieu 3 fois par an, au moins: 1° en mars ou avril ; 2° en juillet 3° en novembre.

Des sessions supplémentaires peuvent même être organisées, s'il est jugé à propos par l'administration de l'Alliance et notamment pendant les vacances.

Les jours, lieux et heures des examens sont, en temps utile, publiés dans les journaux et affichés à l'Université.

Les *seules* conditions exigées pour s'inscrire sont :

1° D'être de nationalité étrangère ;

2° De justifier de cette qualité et de son identité par une pièce officielle telle qu'un passeport, un acte de naissance, une carte d'auditeur au cours de l'Université, ou par d'autres papiers d'une authenticité convenable, par exemple des certificats émanant de personnes dont la situation, connue de l'Administration, présente une garantie suffisante ;

3° D'acquitter un droit de dix francs ;

4° De faire une demande.

Les inscriptions sont reçues par le Secrétaire Général, **M. LESPINE, Avocat à la Cour d'Appel, 7, rue Callot, Nancy.**

COURS DE VACANCES DE BOULOGNE-SUR-MER

Nous nous faisons un devoir d'attirer l'attention de nos lecteurs étrangers sur les cours de vacances de Boulogne-sur-Mer qui ont obtenu au mois d'août 1905 un succès considérable et mérité.

Ces cours sont dirigés par un des professeurs les plus distingués de notre enseignement supérieur, M. Henri Bornecque, dont les articles sur l'enseignement secondaire en Allemagne ont été justement remarqués. M. Henri Bornecque est secondé par plusieurs professeurs de l'Université de Lille et du collège de Boulogne.

Les cours, qui dureront cette année du 1er au 28 août, sont organisés de manière à être utiles à tous les auditeurs, quelles que soient leur connaissance de notre langue et leurs études personnelles.

A la fin des cours, un jury de professeurs décernera, à la suite d'examens, des diplômes élémentaires ou des diplômes supérieurs.

Ces diplômes sont signés par le Directeur des Cours de Vacances, Professeur à l'Université de Lille, par le Président du Comité boulonnais de l'Alliance française et par les Membres du Jury. *Ils portent le détail de toutes les épreuves et la note obtenue pour chacune d'elles.*

S'adresser pour tous les renseignements et pour les inscriptions à M. **BORNECQUE**, Professeur à l'Université, 70, rue de Turenne, à Lille.

INFORMATIONS

Sir Arthur W. Rücker, Principal of the University of London a invité la Société française des professeurs de langues vivantes à participer à la réception que l'Université de Londres se propose de faire à la Pentecôte au Collège de France et aux Facultés des Lettres et des Sciences de l'Université de Paris.

D'autre part, la *Modern Language Association* a renouvelé l'invitation qu'elle avait déjà adressée à la Société des professeurs de langues vivantes. M. le Recteur Liard représentera à Londres à la fois l'enseignement supérieur des Lettres et des Sciences et l'enseignement des langues vivantes.

Un grand nombre de professeurs français se feront une joie de prendre part à cette manifestation de bonne confraternité et de réciproque sympathie.

Voici les lignes essentielles du programme :

Mardi 5 Juin, 11 h. — Réception officielle au Ministère de l'Instruction publique.
1 h. — Après le déjeuner officiel, réception à l'Université. M. Liard y prendra la parole.
7 h. — Banquet de la M. L. A. et de la Société. La souscription est fixée à 10 s.

Mercredi 6. — Visite des laboratoires.
1 h. — Déjeuner d'un caractère privé offert par le *London County Council* chez un de ses membres.
Après-midi. — Visite de Holloway College et garden-party.
Soir. — Invitations particulières.

Jeudi 7. Matin. — Conférence de Sir William Ramsay et réponse d'un savant français.
Après-midi. — Échange de communications entre la M. L. A. et la Société.
Soir. — Réception finale (Conversazione).

Vendredi 8. — Excursion à Oxford ou à Cambridge.

Les professeurs seront reçus le 7 par le roi au château de Windsor.

*
* *

Le *Deutscher Neuphilologen-Verband* a invité la Société des Professeurs de Langues vivantes à prendre part à son 12e Congrès, qui se tiendra à Munich pendant la semaine de la Pentecôte.

Le Congrès s'ouvrira le mardi 5 juin, à 9 heures. Mardi, mercredi et jeudi, conférences (suivies de discussions), parmi lesquelles nous citons :

Prof. Dr Scheffler, Die Technik in Poesie und Kunst.
Prof. Dr Viëtor, Zur Einführung der den Studienplan betr. Thesen.
Dir. Dörr, Pädagogische Ausbildung der Neuphilologen.
Dir. Walter, Über die Aneignung und Einprägung des Wortschatzes.
Prof. Dr Steinmüller, Augenblicklicher Stand der neusprachlichen Reformbestrebungen.
Anträge oder Bemerkungen über den Lektüre-Kanon.
Prof. Dr Forster, Prinzipielles über die Aussprache der Eigennamen im heutigen Englisch.
Prof. Potel, Le bureau international.
Prof. Dr Becker, Metrisches bei. V. Hugo.
Prof. Dr Herzog, Das mechanische Moment in der Sprachentwickelung.
Prof. Baron G. Locella, Dantes Francesca da Rimini in der Weltliteratur.
Le mercredi soir, banquet.
Le jeudi soir, représentation de gala au théâtre royal.
Le vendredi, excursion au Starnberger See.

*
* *

Examen du certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les écoles normales.

La liste des auteurs à expliquer à l'examen du certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les écoles normales, telle que l'a fixée, pour la période triennale 1906-1908, l'arrêté du 31 janvier 1905 [1], comprend, entre autres ouvrages français, le suivant : J. Sandeau, *Mlle de la Seiglière*.

L'ouvrage visé est la *comédie* et non le *roman* écrit, sous le même titre, par l'auteur.

1. Voir cet arrêté dans le *Supplément* du 20 février 1905.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DE LA SEINE

Allemand.

— Du 17 février. —

Lycée Saint-Louis. — M. Wolfromm, professeur d'allemand au lycée Carnot, est nommé professeur d'allemand au lycée Saint-Louis, en remplacement de M. Halbwachs, décédé.

Lycée Carnot. — M. Becker, professeur, à titre provisoire, d'allemand au lycée de Lyon, est nommé professeur d'allemand (6e classe) au lycée Carnot, en remplacement de M. Wolfromm, appelé au lycée Saint-Louis.

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Allemand.

— Du 16 février. —

Lycée de Tunis. — M. Bergtold, licencié ès lettres (allemand), répétiteur [1er ordre] (6e classe), chargé de l'enseignement de l'allemand au lycée de Tunis, est rangé dans la 6e classe du 1er ordre des professeurs de collège.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'espagnol dans les lycées et collèges [1] (1905).

Composition française.

SUR UNE QUESTION GÉNÉRALE DE MORALE OU DE LITTÉRATURE

Y a-t-il opposition radicale entre l'esprit scientifique et les facultés poétiques?

Composition en langue espagnole.

Lord Byron, en su poema de *D. Juan*, dice que « la risa de Cervantes dió al traste con la caballería española, y que desde aquella época no hubo sino raras veces héroes en España, tal fué el daño producido por la obra de Cervantes ».

¿Tiene razón el poeta inglés, y tan funesta resultó la influencia del Quijote que se pueda achacarle parte en la decadencia de España?

Thème espagnol.

DESCRIPTION PLAISANTE D'UN TABLEAU

Au centre de la toile, une bergère, en petit chapeau, qui conduit un âne ; on ne voit que la tête et le dos de l'animal. Sur ce dos d'âne, des hardes, du bagage, un chaudron. La femme tient de la main gauche le licou de sa bête ; de l'autre elle porte un panier de fleurs. Ses yeux sont attachés sur un berger assis à droite : il est assis à terre ; il a sur ses genoux une cage ; sur la cage, il y a de petits oiseaux. Derrière ce berger, plus sur le fond, un petit paysan debout, qui jette de l'herbe aux petits oiseaux. Au-dessous du berger, son chien ; au-dessus du petit paysan, plus encore sur le fond, une fabrique de pierre, de plâtre et de solives, une espèce de bergerie, plantée là on ne sait comment. Autour de l'âne, des moutons ; vers la gauche, derrière la bergère, une barricade rustique, un ruisseau, des arbres, du paysage. Au bas, sur le devant, tout à fait à gauche, encore une chèvre et des moutons, et tout cela pêle-mêle à plaisir : c'est la meilleure leçon à donner à un jeune élève sur l'art de détruire tout effet à force d'objets et de travail. Je ne vous dis rien ni de la couleur, ni des caractères, ni des autres

1. Il est accordé aux candidats : pour la composition française, 4 heures ; pour le thème, 3 heures ; pour la version, 3 heures ; pour la rédaction en langue étrangère, 4 heures. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

détails : c'est comme ci-devant. Mon ami, est-ce qu'il n'y a point de police à cette Académie? Est-ce qu'au défaut d'un commissaire, qui empêchât cela d'entrer, il ne serait pas permis de le pousser à coups de pied le long du Salon, sur l'escalier, dans la cour, jusqu'à ce que le berger, la bergère, la bergerie, l'âne, les oiseaux, la cage, les arbres, l'enfant, toute la pastorale fût dans la rue? Hélas! non : il faut que cela reste en place ; mais le bon goût indigné n'en fait pas moins la brutale mais juste exécution.

DIDEROT.

Version espagnole.

El sentimiento religioso que brilla en *Apolonio* no es ya, como en la leyenda latina, el sentimiento teogónico del mundo antiguo ; el prófugo rey de Tiro cree, piensa y habla como un príncipe cristiano de la edad media ; y este anacronismo, reprensible en toda producción de un arte ya maduro, dando especial color á los demás personajes, viene á ser la fuente más fecunda de las bellezas que exornan el poema, y el mayor y tal vez el único título con que puede aspirar al lauro de la originalidad el autor castellano. Pero, sobre ser esta condición inherente á toda poesía que anhele representar algo en el país que la cultiva, porque « todo poeta verdadero describe en lo pasado su propio siglo, y hasta se representa á sí mismo bajo cierto aspecto », era también en aquellos momentos ley suprema del arte erudito, á la cual ni el autor del libro de *Apolonio*, ni otro alguno de cuantos entonces ambicionaban la protección de las musas, podía sustraerse, si habían de ser leídas y apreciadas sus obras, aun por los que se contaban entre los discretos. Cediendo á este linaje de fuerza, y teniendo presente que escribía un poema heróico, fijaba al par sus miradas en las epopeyas populares, y á diferencia de Berceo, recogía los rasgos más brillantes de los paladines españoles, y acomodándolos á sus héroes, procuraba darles en esta forma legítima carta de naturaleza. Al saber, por ejemplo, el Cid Campeador la afrenta de sus hijas en los robledos de Corpes, deja crecer y ciñe su barba en son de luto, hasta restaurar con las armas su honor ofendido ; menos belicoso, jura Apolonio, al llorar perdida á Tarsiana, no cortarse la barba hasta que el cielo le restituya aquella única prenda de su amor.

École Normale supérieure (1905).

1° *Section des Lettres.*

Composition en allemand[1].

Welchen Bemerkungen über Heinrich Heines Geistesart, über seine dichterischen Eigenschaften, über seine Stellung zu Hellenentum und Christentum, gibt sein Gedicht „Die Götter Griechenlands" Anlaß?

Die Götter Griechenlands.

Vollblühender Mond!
Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer ;
Wie Tageskarheit, doch dämmrig [verzaubert,
Liegt's über der weiten Strandesfläche ;
Und am hellblaun, sternlosen Himmel
Schweben die weißen Wolken,
Wie kolossale Götterbilder
Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr. Das sind keine Wolken!
Das sind sie selber, die Götter von Hellas,
Die einst so freudig die Welt beherrschten,
Doch jetzt, verdrängt und verstorben,
Als ungeheure Gespenster dahinziehn
Am mitternächtlichen Himmel.

Staunend und seltsam geblendet, betracht' [ich
Das lustige Pantheon,
Die feierlich stummen, graunhaft bewegten
Riesengestalten.
Der dort ist Kronion der Himmelskönig,
Schneeweiß sind die Locken des Haupts,
Die berühmten, Olympos-erschütternden [Locken ;
Er hält in der Hand den erloschenen Blitz,
In seinem Antlitz liegt Unglück und Gram,
Und doch noch immer der alte Stolz.
Das waren bessere Zeiten, o Zeus,
Als du dich himmlisch ergötztest
An Knaben und Nymphen und Hekatomben!
Doch auch die Götter regieren nicht ewig,

1. Durée : 6 heures. Dictionnaire allemand-français autorisé.

Die jungen verdrängen die alten,
Wie du einst selber den greisen Vater
Und deine Titanen-Öhme verdrängt hast,
Jupiter Parricida!
Auch dich erkenn' ich, stolze Juno!
Trotz all deiner eifersüchtigen Angst,
Hat doch eine Andre das Scepter gewonnen,
Und du bist nicht mehr die Himmelskön'gin,
Und dein großes Aug' ist erstarrt,
Und deine Liljenarme sind kraftlos.
Und nimmermehr trifft deine Rache
Die gottbefruchtete Jungfrau
Und den wunderthätigen Gottessohn.
Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
Mit Schild und Weisheit konntest du nicht
Abwehren das Götterverderben?
Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,
Einst die goldene! jetzt die silberne!
Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels [Liebreiz
Doch graut mir heimlich vor deiner [Schönheit,
Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
Wie andre Helden, ich stürbe vor Angst —
Als Leichengöttin erscheinst du mir,
Venus Libitina!
Nicht mehr mit Liebe blickt nach dir,
Dort, der schreckliche Ares.
Es schaut so traurig Phöbus Apollo,
Der Jüngling. Es schweigt seine Lei'r,
Die so freudig erklungen beim Göttermahl.
Noch trauriger schaut Hephaistos,
Und wahrlich! der Hinkende, nimmermehr
Fällt er Heben ins Amt,
Und schenkt geschäftig in der Versammlung
Den lieblichen Nektar. — Und längst ist [erloschen
Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' euch niemals geliebt, ihr Götter
Denn widerwärtig sind mir die Griechen,
Und gar die Römer sind mir verhaßt.
Doch heil'ges Erbarmen und schauriges [Mitleid
Durchströmt mein Herz,
Wenn ich euch jetzt da droben schaue,
Verlassene Götter,
Todte, nachtwandelnde Schatten,
Nebelschwache, die der Wind verscheucht —
Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
Die Götter sind, die euch besiegten,
Die neuen, herrschenden, tristen Götter,
Die Schadenfrohen im Schafspelz der [Demuth —
O, da fasst mich ein düsterer Groll,
Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,
Und kämpfen für euch, ihr alten Götter.
Für euch und eur gutes ambrosisches Recht,
Und vor euren hohen Altären,
Den wiedergebauten, den opferdampfenden,
Möcht' ich selber knieen und beten,
Und flehend die Arme erheben —

Denn immerhin, ihr alten Götter,
Habt ihr's auch ehmals in Kämpfen der [Menschen
Stets mit der Partei der Sieger gehalten,
So ist doch der Mensch großmüth'ger als ihr,
Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
Mit der Partei der besiegten Götter,

Also sprach ich, und sichtbar erröthelen
Droben die blassen Wolkengestalten,
Und schauten mich an wie Sterbende,
Schmerzenverklärt, und schwanden plötzlich,
Der Mond verbarg sich eben
Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
Hoch aufrauschte das Meer,
Und siegreich traten hervor am Himmel
Die ewigen Sterne.

(H. Heine, *Buch der Lieder*, *Die Nordsee*, 2ter Cyklus.)

Composition en anglais[1].

Milton's attitude towards nature, and observation of rural objects, in *L'Allegro*.

L'ALLEGRO.

. . . . . .
...If I give thee honour due,
Mirth, admit me of thy crew,
To live with her and live with thee,
In unreproved pleasures free;
To hear the lark begin his flight,
And singing startle the dull night,
From his watch-tower in the skies,
Till the dappled dawn doth rise;
Then to come in spite of sorrow,
And at my window bid good-morrow;
Through the sweet-briar or the vine,
Or the twisted eglantine:
While the cock with lively din
Scatters the rear of darkness thin,
And to the stack or the barn-door
Stoutly struts his dames before:
Oft list'ning how the hounds and horn
Cheerly rouse the slumb'ring Morn,
From the side of some hoar hill,
Through the high wood echoing shrill:

1. Durée: 6 heures. Dictionnaire anglais-français autorisé.

Sometime walking, not unseen,
By hedgerow elms, on hillocks green,
Right against the eastern gate
Where the great sun begins his state,
Rob'd in flames and amber light,
The clouds in thousand liv'ries dight;
While the ploughman near at hand
Whistles o'er the furrow'd land,
And the milkmaid singeth blithe,
And the mower whets his scythe,
And every shepherd tells his tale
Under the hawthorn in the dale.
Straight mine eye hath caught new pleasures
Whilst the landscape round it measures;
Russet lawns and fallows gray,
Where the nibbling flocks do stray;
Mountains on whose barren breast
The lab'ring clouds do often rest;
Meadows trim with daisies pied,
Shallow brooks and rivers wide;
Towers and battlements it sees
Bosom'd high in tufted trees,
Where perhaps some beauty lies,
The cynosure of neighb'ring eyes.
Hard by a cottage chimney smokes
From betwixt two aged oaks,
Where Corydon and Thyrsis met
Are at their sav'ry dinner set
Of herbs and other country messes,
Which the neat-handed Phillis dresses;
And then in haste her bower she leaves,
With Thestylis to bind the sheaves,
Or, if the earlier season lead,
To the tann'd haycock in the mead.
Sometimes with secure delight
The upland hamlets will invite,
When the merry bells ring round,
And the jocund rebecks sound
To many a youth and many a maid
Dancing in the chequer'd shade,
And young and old come forth to play
On a sunshine holiday,
Till the livelong daylight fail

. . . . . .

2° *Section des Sciences*[1].

Version allemande.

Ein Kampf zwischen nahe verwandten Rassen findet ohne Zweifel statt und endet häufig mit der Verdrängung oder schließlichen Vernichtung des schwächeren Gegners. Auch in der Vergangenheit haben sicherlich solche Kämpfe in zahllosen Fällen stattgefunden, und man darf wohl annehmen, daß ein Teil der ausgestorbenen Organismen in einem Konkurrenzkampfe mit nahe verwandten Typen ausgerottet worden ist. Aber eben so sicher ist es auch, daß viele nicht mehr existierende Tiere und Pflanzen nicht auf diesem Wege ihren Untergang gefunden haben, sondern durch ungünstige äußere Bedingungen und feindliche Einwirkungen, also durch Trockenheit, Überschwemmung, Kälte, Nahrungsmangel, oder überlegene Feinde vernichtet wurden, daß sie also nicht im Konkurrenzkampfe, sondern in einem mit ungenügenden Mitteln geführten Abwehrkampfe unterlegen sind.

Kassowitz, *Allg. Biologie.*

Version anglaise.

Let us trace the history of a single fir-tree of the Oolite, as indicated by its petrified remains. This gnarled and twisted trunk once anchored its roots amid the crannies of a precipice of dark grey sandstone, that rose over some nameless stream of the Oolite, in what is now the North of Scotland.... Flying reptiles have perched amid its boughs; the light-winged dragon-fly has darted on wings of gauze through the openings of its lesser twigs; the tortoise and the lizard have hibernated during the chills of winter amid the hollows of its roots.... At length, touched by decay, its upper branches began to wither and bleach white in the winds of heaven; when shaken by a sudden hurricane that came roaring adown the ravine, the mass of rock in which it had been anchored at once gave way and, bearing fast jammed a fragment of the mass from which we read a portion of its

1. Deux versions à choisir entre trois textes : latin, allemand, anglais. Temps accordé : 2 heures.

story, it was precipitated into the foaming torrent. It finds its way to the sea and sinks, saturated with water, into a bed of arenaceous mud, to make its appearance, after long ages, in the world of man, a marble mummy of the old Oolite forest.

Hugh MILLER.

BIBLIOGRAPHIE

Maurice SOURIAU. — *Bernardin de Saint-Pierre d'après ses manuscrits* * (Paris, Société française d'Imprimerie et de librairie). (3 fr. 50).

La veuve de Bernardin de Saint-Pierre a épousé Aimé Martin ; Aimé Martin a disposé des œuvres posthumes de son... prédécesseur, comme de sa maison et de son mobilier : à son gré, il a arrangé, raccourci, rallongé, transformé ; bien plus, il a exercé son imagination sur la vie de Bernardin qu'il a racontée à sa façon. Et comme tous les travaux sur l'auteur de *Paul et Virginie* ont pris pour base les publications d'Aimé Martin, c'était en somme une étude à refaire entièrement : elle a été refaite l'an dernier par M. Maurice Souriau.

Pendant cinq années, M. Souriau a compulsé, scruté, épluché l'énorme et confus amas de papiers laissés par Bernardin et légués par sa veuve à la Bibliothèque du Hâvre : correspondances, brouillons, memoranda, projets, notes de toute espèce, il a tout vu et tout lu. Mais le résultat l'a payé de ses peines, et il est sorti de ce rude labeur avec un livre d'un vif intérêt et qui règle, à peu près définitivement, la « question Bernardin ».

La biographie réelle de Bernardin est reconstituée : nous savons maintenant où il est allé, quels étaient ses ambitions et ses rêves, et quelles influences ont exercées sur lui les divers milieux. Nous savons ce que son esprit a gagné ou perdu à ses fréquentations, à ses aventures, à ses déboires. Nous savons comment ses idées ont évolué avec l'âge et avec les événements. Vie matérielle, vie intellectuelle, vie morale, tout apparaît dans une clarté complète, et nous connaissons enfin l'homme, ce Normand pratique, travailleur consciencieux, bon mari, peu romanesque, caricaturé presque par Aimé Martin.

Nous connaissons encore ses vrais ouvrages posthumes, débarrassés des interpolations et des développements parasites, tels enfin qu'ils sont sortis de sa plume. Ce qui était un fatras illisible devient intéressant souvent, et presque toujours curieux. Il n'est pas jusqu'aux livres publiés par Bernardin lui-même qui ne s'éclairent d'un meilleur jour. Nous découvrons dans quelle mesure il usait de la réalité pour l'adapter à la fiction ; avec quel soin il revoyait et corrigeait son style. C'est le travail mystérieux de la conception et de la composition qui se révèle à nous, et le plaisir est grand pour le lecteur de comprendre avec discernement les beautés de *Paul et Virginie* : ce chef d'œuvre se trouve ainsi situé, expliqué, illuminé, et il y gagne encore. Quelle belle édition critique on en ferait aujourd'hui !

On pourrait peut-être objecter à M. Souriau qu'il a dépensé patience, peine et sagacité pour un écrivain en somme de second ordre. Et l'on serait tenté de se demander si Bernardin méritait un tel effort. M. Souriau, il est vrai, pourrait répondre que son auteur vient immédiatement après les premiers ; que son influence a été profonde et durable ; que l'artiste d'un seul chef d'œuvre est toujours digne de l'attention des érudits ; que d'ailleurs Bernardin touche à quantité de gens et de choses, et qu'en l'étudiant on étudie une partie notable du XVIIIe siècle. Ces réponses, que je suppose, ne valent probablement pas celles que ferait M. Souriau, mais elles se présentent immédiatement à l'esprit, et elles suffisent.

Ce livre est donc bon, puisqu'il apprend beaucoup et qu'il dissipe des erreurs ; il est agréable par surcroît, car il est de ton varié, spirituel, et de forme excellente. Il fait honneur au professeur qui l'a écrit et à l'Académie qui l'a couronné.

M. J.

* Voir dans la *Partie française* un extrait.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Le Gérant : VIMBERT

Les Cinq Langues

N° 17. 5 Juin 1906. 6e Année.

SUPPLÉMENT

LE SURMENAGE INTELLECTUEL CHEZ LES ENFANTS

La « *Revue médicale allemande* » a publié dans son numéro 117 une étude du docteur Czerney sur le surmenage intellectuel chez les enfants. Nous en citons les passages qui sont de nature à intéresser les pères et mères de famille ainsi que les éducateurs.

« On attribue au surmenage intellectuel la plupart des maladies nerveuses qui surviennent chez les enfants. C'est pourquoi on a peur de faire apprendre aux tout petits des poésies et des chansons, c'est pourquoi aussi on ne les envoie plus en classe à six ans, mais plus tard. Beaucoup de parents trouvent le nombre des heures de classe trop considérable et essaient d'en supprimer une partie ; enfin on déclare les vacances trop courtes et on demande qu'elles soient prolongées. Bref l'on insiste surtout sur le tort que l'enseignement fait à la santé des élèves. On oublie que toutes les méthodes en usage ont eu une évolution et une histoire et que le système scolaire actuel a été établi après une longue expérience pédagogique.

Tout d'abord les écoles ne conviennent qu'aux enfants normaux au point de vue physique et intellectuel ; pour les enfants extrêmement nerveux, il faut des établissements à part. Le besoin de tels établissements se fera de moins en moins sentir si l'on rend responsable de cette nervosité non pas l'enseignement tel qu'il est donné en classe, mais l'éducation de la famille. C'est dans les premières années, au moment où ils ne fréquentent pas l'école, qu'on surmène les enfants. Dès qu'ils savent parler, ils ne cessent de poser des questions aux grandes personnes. A chaque réponse ils apprennent quelque chose de nouveau, chaque réponse est pour eux une leçon. Cela dure toute la journée, et les parents se réjouissent de l'esprit de curiosité de leurs enfants sans s'inquiéter de la fatigue qui peut en résulter.

Le moyen le plus efficace pour combattre ce réel surmenage, c'est de laisser le moins possible les enfants avec les adultes et le plus possible avec d'autres enfants de leur âge. La chose est facile dans les familles où plusieurs enfants se suivent à une distance assez rapprochée. Il n'en est pas de même quand une grande différence d'âge sépare les frères et sœurs ou bien lorsque l'enfant est unique. Dans ces derniers cas le médecin de la famille doit insister pour que les enfants ou l'enfant en fréquentent d'autres du même âge. Les questions incessantes s'arrêteront dès que les enfants seront entre eux.

Ce n'est pas le seul avantage qu'on en retirera. Un enfant isolé s'ennuie plus facilement ; il faudra qu'on s'ingénie à le distraire, Presque toujours la quantité des jouets est en rapport inverse avec le nombre des enfants d'une famille; lorsque les enfants jouent entre eux, ils ont besoin de peu de chose. Puis dans ces jeux en commun, leur volonté se manifeste et se développe. Il serait facile de citer encore une foule d'autres avantages en faveur de cette fréquentation mutuelle des enfants, mais il s'agissait avant tout de montrer qu'on évitait ainsi le surmenage provoqué par la famille elle-même.

Il est difficile d'occuper toute la journée, sans l'envoyer en classe, un enfant de six ans d'une santé normale. L'été, on a la ressource des jeux au grand air, mais l'hiver les charmes des jeux tranquilles sont vites épuisés, et l'ennui,

pour des enfants à l'esprit vif et intelligent, est beaucoup plus à redouter que le travail scolaire. Cependant les pères et mères d'enfants nerveux ont peur de la classe. Et c'est justement pour les enfants nerveux que les leçons particulières ne valent rien. On objectera que le nombre des heures de classe est ainsi beaucoup plus restreint. Mais pendant ces quelques heures, l'attention de l'enfant devra être constante et concentrée ; la fatigue nerveuse sera donc plus considérable. Puis, il lui restera ainsi beaucoup de temps libre, et l'ennui arrivera de nouveau avec tout son cortège de désagréments. Si les parents ont des raisons pour ne pas envoyer leurs enfants dans les établissements publics, ils feront bien tout au moins de réunir les enfants de plusieurs familles auxquels on donnera les leçons en même temps. L'expérience a démontré que les enfants dont l'instruction a été commencée à l'aide de leçons particulières se plient ensuite très difficilement aux règles d'un établissement.

Que les parents se délivrent donc de cette terreur du surmenage et qu'ils envoient sans crainte leurs enfants en classe si la santé de ces derniers ne s'y oppose pas absolument. »

E-H. B.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Allemand.

— Du 17 février. —

Lycée de Lyon. — M. Meister, professeur, à titre provisoire, d'allemand au lycée de Nîmes, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand au lycée de Lyon, en remplacement de M. Becker, appelé à une autre résidence.

Lycée de Nîmes. — M. Sulger-Buel, pourvu de la licence ès lettres (allemand) et du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand, est délégué, jusqu'à la fin de l'année scolaire 1905-1906, pour l'enseignement de l'allemand au lycée de Nîmes, en remplacement de M. Meister, appelé à une autre résidence.

— Du 5 mars. —

Lycée de Nancy. — M. Cunche, licencié ès lettres (lettres et allemand), professeur d'allemand au collège de Neufchâteau, est délégué, jusqu'à la fin de l'année scolaire 1905-1906, dans les fonctions de professeur chargé de cours d'allemand (6e classe) au lycée de Nancy, en remplacement de M. Bossanne, décédé.

Lycée de Rouen (Elbeuf). — Un congé de six mois est accordé, sur sa demande et pour raisons de santé, à M. Lacour, professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Rouen (Elbeuf).

M. Wolff, ancien admissible à l'agrégation d'allemand, professeur d'allemand au collège d'Auxerre, est chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur chargé de cours d'allemand (5e classe), au lycée de Rouen (Elbeuf), pendant la durée du congé accordé M. Lacour.

Anglais.

— Du 9 février. —

Lycée de Bourges. — M. Delany, chargé, à titre de suppléant, des fonctions de professeur chargé de cours d'anglais au lycée de Bourges, est nommé professeur chargé de cours d'anglais audit lycée, en remplacement de M. Faivre, admis à faire valoir ses droits à une pension de retraite.

ENSEIGNEMENT SECONDAIRE DES JEUNES FILLES

— Du 22 décembre 1905. —

Collège de jeunes filles de Laval. — Mlle Norguin, pourvue du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, professeur aux cours secondaires de jeunes filles de Laval, est nommée, à titre provisoire, professeur d'anglais (6e classe) au collège de jeunes filles de ladite ville (emploi nouveau).

Collège de jeunes filles de Vitré. — Mlle Trotignon, pourvue du brevet supérieur et du diplôme de fin d'études secondaires, déléguée dans les fonctions de maîtresse chargée de cours d'anglais aux cours secondaires de jeunes filles de Vitré, est déléguée dans les mêmes fonctions au collège de jeunes filles de ladite ville (emploi nouveau).

— Du 22 janvier 1906. —

Cours secondaires de jeunes filles de Toul. — Mlle Lévy (Hermine), pourvue du brevet supérieur, est déléguée, à titre de suppléante, dans les fonctions de maîtresse chargée de cours d'allemand aux cours secondaires de jeunes filles de Toul, pendant la durée du congé de trois mois accordé à Mlle Thiéry.

— Du 16 février. —

Collège de jeunes filles d'Avignon. — Mme Stilling est déléguée, à titre de suppléante, dans les fonctions de maîtresse chargée de cours de lettres et anglais au collège de jeunes filles d'Avignon, pendant la durée du congé accordé à Mlle Boisson.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'italien dans les lycées et collèges [1] (1905).

Composition française.

SUR UNE QUESTION GÉNÉRALE DE MORALE OU DE LITTÉRATURE

Y a-t-il une opposition radicale entre l'esprit scientifique et les facultés poétiques?

Thème italien.

FOLIES D'ENRICHIS DE LA VEILLE.

Un de ces messieurs s'en alla l'autre jour chez un orfèvre et demanda de la vaisselle d'argent. L'orfèvre lui demanda ce qu'il voulait, de plats, d'assiettes, etc. Le nouveau seigneur ne savait pas bonnement ce qu'il lui fallait, mais il demanda avant tout ce qu'il y avait dans la boutique. On le lui dit sans rien oublier et il demanda le prix du total, n'y ayant rien de tel que de jouir sur-le-champ. Il se trouva pour 75 000 livres de toutes sortes d'ostensoirs, de calices, réchauds, bassins à barbe, etc. Il paya le tout sur-le-champ et partit bien content.

On ne tarirait pas. Un conte qui vous paraîtra peu vraisemblable, et qui est pourtant extrêmement vrai, est arrivé ces jours-ci chez un orfèvre fameux que l'on nomme La Miche. Il livrait pour 45 000 livres de vaisselle d'argent en commande. Un homme assez mal bâti et très mal vêtu entra dans la boutique qui admirait chaque pièce et importunait fort le vendeur et l'acheteur à force de questions. Il s'en aperçut et pour prouver qu'on avait tort de le mépriser, lorsque celui à qui on livrait fut parti, il demanda combien pareille vaisselle coûterait en or.

La proposition étonna. Il jeta quelques louis sur la table pour payer d'avance le calculateur. Le compte fait, il fut répondu que sans la façon, qui coûte toujours plus cher en or qu'en argent, il faudrait 1 050 000 livres, ou environ, de matière. Le nouveau Crésus dit que ce

1. Il est accordé aux candidats : pour la composition française, 4 heures; pour le thème, 3 heures ; pour la version, 3 heures ; pour la rédaction en langue étrangère, 4 heures. Les candidats ne peuvent faire usage de dictionnaires ni de lexiques.

n'était pas la peine de ne pas en jouir, qu'il voulait tout cela en or, et offrit pour cent mille écus de papier pour servir d'arrhes. L'orfèvre, qui croyait que c'était un songe, voulut se ménager le temps du réveil. Il dit qu'il n'était pas sûr de trouver assez de matière d'or pour faire cette quantité de vaisselle. Il le pria d'attendre au lendemain pour qu'il pût en chercher. Ici finit le conte ; du moins je n'en sais pas plus.

Marquise DE BALLEROY.

Version italienne.

Solea da la fontana di mia vita
Allontanarme e cercar terre e mari
Non mio voler ma mia stella seguendo;
E sempre andai, tal Amor dièmmi aita!
In quelli essilii, quanto e' vide, amari,
Di memoria e di speme il cor pascendo.
Or, lasso, alzo la mano e l'arme rendo
A l'empia e vïolenta mia fortuna,
Che privo m'ha di sì dolce speranza.
Sol memoria m'avanza,
E pasco 'l gran desir sol di quest' una :
Onde l'alma vien men, frale e digiuna.
Come a corrier tra via, se 'l cibo manca,
Convèn per forza rallentare il corso,
Scemando la vertù che 'l fea gir presto;
Così, mancando a la mia vita stanca
Quel caro nutrimento in che di morso
Diè chi 'l mondo fa nudo e 'l mio cor [mesto,
Il dolce acerbo e 'l bel piacer molesto
Mi si fa d'ora in ora : onde 'l camino
Sì breve non fornir spero e pavento.
Nebbia o polvere al vento,
Fuggo per più non esser pellegrino :
E così vada s'è pur mio destino.
Mai questa mortal vita a me non piacque
(Sasse 'l Amor con cui spesso ne parlo),
Se non per lei che fu 'l suo lume e 'l [mio :
Poi che, 'n terra morendo, al ciel ri- [nacque
Quello spirto ond' io vissi, a seguitarlo
(Licito fusse!) è 'l mi' sommo desio.
Ma da dolermi ho ben sempre, per ch' io
Fui mal accorto a proveder mio stato,
Ch' Amor mostrommi sotto quel bel [ciglio
Per darmi altro consiglio ;
Chè tal morì già tristo e sconsolato,
Cui poco inanzi era 'l morir beato.

Composition en langue italienne.

Quali sono i mezzi di cui si varrà un abile maestro per soddisfare al suo obbligo d'insegnare agli scolari, non che la lingua dell' Italia, ma l'Italia stessa?

Certificat d'aptitude au professorat des écoles normales (1905).

(Aspirants et Aspirantes. — Temps accordé : 4 heures).

Rédaction en langue étrangère.

SUJET A DÉVELOPPER EN ALLEMAND.

Ein Winterabend im Familienkreise zur Zeit meiner Kindheit.

SUJET A DÉVELOPPER EN ANGLAIS.

A winter evening at home in your childhood.

SUJET A DÉVELOPPER EN ESPAGNOL.

Una noche de invierno en medio de su familia en el tiempo de su niñez.

SUJET A DÉVELOPPER EN ITALIEN.

Una serata d'inverno nella vostra famiglia quando eravate bambini.

Version allemande.

Prometheus.

Prometheus stahl listig das Feuer vom Olymp und brachte den Menschen die glimmenden Funken zur Erde nieder. Auch unterwies er sie in aller Kunst und Wissenschaft. Er deutete ihnen den Auf- und Niedergang der Gestirne, lehrte sie die Kunst der Zahlen und den Gebrauch der Schrift und gab ihnen die Kraft der Erinnerung. Den wilden Bergstier spannte er zu ihrem Dienste ins Joch und schirrte das stolze Roß an den Wagen ; auch baute er das Schiff und beflügelte es mit dem leinenen Segel zur weiten Meerfahrt. Die in der Tiefe der Erde verborgenen Schätze, Gold und Silber, lernten die Menschen durch seine Unterweisung auffinden und gewinnen. So wurden die Menschen durch Prometheus in alle Künste des Lebens eingeweiht und aus ihrem rohen, hilflosen Zustande zu einem schöneren, glücklicheren Leben und höherer Kultur geführt.

Nach Heinrich Stoll.

Version anglaise.

DREAMS OF THE WORLD'S PEACE.

It would be so easy to bring about a world peace within a few decades was there but the will for it among men. The great empires that exist need but a little speech and frankness one with another. Within, the riddles of social order are already half solved in books and thought, there are the common people and the subject peoples to be educated and drilled, to be led to a common speech and a common literature, to be assimilated and made citizens ; without, there is the possibility of treaties. Why, for example, should Britain and France, or either and the United States, or Sweden and Norway, or Holland, or Denmark, or Italy, fight any more for ever? And if there is no reason, how foolish and dangerous it is still to sustain linguistic differences and custom houses, and all sorts of foolish and irritating distinctions between their citizens. Why should not all these people agree to teach some common language, French, for example, in their common schools, or to teach each other's languages reciprocally? Why should they not aim at a common literature, and bring their various common laws, their marriage laws, and so on, into uniformity?.....

H. G. WELLS.

Version espagnole.

Desde mis primeras visitas de inspección, sorprendióme el sensato juicio de la maestra, su exacto golpe de vista para apreciar las cosas de esta vida, y poner á respetuosa distancia las que son de la otra. Su aplomo declaraba una naturaleza superior compuesta de maravillosos equilibrios. Parecía una mujer del Norte, nacida y criada lejos de nuestro enervante clima y de este dañino ambiente moral.

Desde que los chicos se dormian, Irene se retiraba á la habitación que Lica le había destinado en la casa, y nadie la volvia á ver hasta el día siguiente muy temprano. Por la mulata supe que parte de aquellas horas de la noche las empleaba en arreglar sus cosas y en reparar sus vestidos; de aquí que su persona se mantuviera siempre en aquel estado de compostura y aseo, que la realzaba del mismo modo que un cielo puro y diáfano realza un bello paisaje.

Pérez GALDÓS, *El amigo Manso.*

Version italienne.

In questa Antologia (la quale, se la benevolenza e i consigli dei colleghi non verranno a mancarmi, potrà essere ancora corretta ed ampliata) mi sono in particolar modo proposto di offrire ai giovani italiani quel tanto di meglio che, per l'invenzione e per lo stile e per il concetto, ha con diverse forme prodotto la lirica nostra dal Parini fino a noi.

Veramente, non tutto quanto è a mio giudizio fior fiore ha potuto qui trovar luogo causa la opportunità e le esigenze della scuola, a cui questo libro è indirizzato. Nè tutte le poesie qui raccolte sono sempre modelli di stile ; ma in questo caso mi serva di scusa l'osservazione generale che in arte, come nella natura, spesse volte lo studio delle forme men perfette e intermedie è necessario per rendersi pieno ed esatto conto delle forme finali e perfette. E per alcune poesie si aggiunga a mia difesa l'avvertenza che sono patriottiche, onde in riguardo del sentimento magnanimo si perdonano loro volentieri le negligenze e le disuguaglianze dell'arte, quando queste negligenze e disuguaglianze, s'intende, non siano troppe.

Severino FERRARI.

Bourses commerciales de séjour à l'étranger (1905).

Rédaction.

Avantages et dangers du crédit commercial.

Composition de géographie commerciale.

Industrie et commerce de la Russie.

1° Langue allemande.

Thème.

Un bon vendeur ne doit pas seulement connaître la langue du pays étranger où il a fixé sa résidence, il doit avant tout bien se pénétrer des goûts, des habitudes,

des mœurs et des besoins des habitants de ce pays ; il recherchera les articles en faveur auprès des consommateurs ; il devra prévoir en quelque sorte, et cela assez longtemps à l'avance pour pouvoir renseigner le producteur, les modifications que la mode ou le caprice de l'acheteur pourra y apporter ; il cherchera enfin à connaître les prix pratiqués par les concurrents pour les produits similaires à ceux dont il voudra assurer l'écoulement, afin d'être en mesure de faire des offres qui provoquent des commandes.

Les renseignements fournis par les statistiques du commerce extérieur, ceux qu'établissent les chambres de commerce à l'étranger, les mouvements des ports de commerce pourront aussi l'éclairer utilement sur l'origine des produits importés dans chaque pays et même dans des régions particulières

Version.

Die Dampfer des Norddeutschen Lloyd halten den Fahrplan mit grösster Zuverlässigkeit ein und fahren von den Hafenorten regelmässig an den festgesetzten Tagen ab. Die Stunde der Abfahrt ist abhängig von Ebbe und Flut und anderen Umständen und kann in der Regel erst an dem der Abfahrt voraufgehenden Tage bestimmt werden. Aus denselben Gründen wird der Abgang der Extrazüge von Bremen nach Bremerhaven erst wenige Tage vor Abfahrt des Dampfers festgesetzt. Die Reisenden wollen sich am Tage vor Abgang des Dampfers bei dem Norddeutschen Lloyd, Abteilung Passage, Bremen, Papenstrasse 5. melden. Wer dies versäumt, verliert sein Anrecht auf die Überfahrt und das eingezahlte Handgeld. — Der Norddeutsche Lloyd behält sich vor, die Reisenden nötigenfalls an Stelle des in der Fahrkarte vermerkten Dampfers mit einem anderen zu derselben Zeit abgehenden Dampfer seiner Linie zu befördern. — Die Beförderung der Reisenden von Bremen auf das Schiff geschieht unentgeltlich, doch beginnt die Beköstigung erst an Bord.

Correspondance.

Vous écrivez à un de vos amis pour lui faire part de votre intention de chercher, dès votre arrivée à l'étranger, un emploi dans une maison de commrece.

Vous en exposerez les raisons.

2° *Langue anglaise.*

Thème et Correspondance.

Mêmes sujets que pour l'*Allemand.* (Voir ci-dessus.)

Version.

GERMAN TRAVELLERS IN RUSSIA

One reason of the success of the Germans is the thorough way in which each traveller works his district, the fact that he generally has certainly two languages at his command, the fact that he never accepts "No", as an answer, and also the amount of useful information about the country he already possesses before landing in the country itself. As an instance of this, I should like to quote a case I myself saw last winter. This was a young German travelling for a large German printing concern. He came of a good family and was very well turned out. He spoke, besides German, English and French fluently, and had a very fair command of Spanish and Danish, as also a smattering of Polish and Russian. His working hours were from 7 A. M. to 7 P. M. As soon as he arrived he got a good teacher and worked hard at the Russian language in the evenings. He came over with a list of most of the big Moscow houses and their standing. He stayed in Moscow three months and when he left he told me he had an order from nearly every big house in Moscow, whence he proceeded to St. Petersburg, Riga, etc., to carry on the same work. I need hardly add that he always quotes in kilos and in roubles, prices landed in Moscow.

3° *Langue espagnole.*

Thème et Correspondance.

Mêmes sujets que pour l'*Allemand.* (Voir ci-dessus.)

Version.

LOS CAMBIOS Y EL CARBON

El Correo, diario ministerial, ha pu-

blicado en sú numero del 10 del corriente un articulo con el mismo epígrafe que encabeza estas líneas, en el que, distingue los dos aspectos capitales de la cuestión de los cambios, el financiero y el económico.

Según el articulista, si la cuestión financiera exige medidas rápidas y eficaces que de momento puedan influir, si no en la baja, en la contención de la subida de los cambios, esto no resuelve en absoluto la cuestión, pues equivaldría á tanto como esperar lo maravilloso : á enriquecer el país con unos decretos que derramasen el oro que se fué y nos quebranta hoy el crédito y la moneda nacional.

« La manera de enriquecer á un país y atraer el oro que necesita no es otra que la de aumentar y abaratar su producción, y esto no es obra de un Ministro ni de un dia, sino de muchos.

« Pero como para realizar las cosas es menester comenzarlas y perseverar en ellas, el Ministro de Hacienda se preocupa y estudia esta cuestión, y escucha razones y consejos de personas expertas en tales materias.

« Una de las producciones que relacionada con esta cuestión desequilibran más nuestra balanza comercial es la de carbones minerales.

« Cada dia crece el consumo de hulla, lo cual indica el progreso industrial del país, pero no crece en igual progresión la que produce España, sino que se importa más del extranjero.

« Según las estadisticas oficiales y particulares, el consumo de España en 1900 ha pasado de cinco millones de toneladas, de las cuales se han importado, procedentes de Inglaterra y Bélgica, más de la mitad.

« Esos dos millones y medio de toneladas, traídas en buques extranjeros la mayor parte, nos cuestan al año *cien millones* de pesetas, que influyen poderosamente en la subida del cambio. »

BIBLIOGRAPHIE

Paul Massy. — *Loin des Cités*. — *Lille*. — *Le Beffroi*. = MCMIII.

Loin des Cités, c'est la plaine immense, ce sont les longues routes blanches qui se déroulent à perte de vue, ce sont les champs de froment dont les épis lourds se courbent vers le sol à la moindre brise, ou bien les champs d'avoine aux grappes tremblotantes, ou bien les champs de seigle aux tiges élancées, aériennes, ou bien enfin les champs d'œillettes, car c'est la plaine du Nord que célèbre le poète. Il l'aime, il lui est attaché par toutes ses fibres, il est pénétré de la grandeur, de la majesté, de la poésie des vastes horizons, il se sent apaisé par leur sérénité, et il nous communique si bien ses impressions et ses émotions, que nous nous laissons entraîner, même si nous détestons la plaine en général et la campagne du Nord en particulier.

Il chante les tout petits ruisseaux timides, silencieux « rubans ténus et lisses » qui osent à peine vivre et ignorent la passion et la fougue des torrents venus de la montagne, les ruisseaux de cristal dont la voix caressante berce, sans le troubler, le poète venu là pour rêver.

Il aime les fleurs de la plaine, les marguerites, les pervenches, les violettes.

« Ils sont profonds et doux leurs jolis yeux candides
Et de rosée encor tout brouillés, tout humides.
Et leur cœur est d'or fin.
Leurs robes de poupées
Dans le lin le plus pur ont été découpées.
Mieux leur plaisent les champs que nos cités moroses
Et leurs simples atours que le luxe des roses.

Et leurs compagnes sont les folles graminées
Et les ronces jamais ne les ont malmenées. »

(*Les Marguerites.*)

Il admire les roses somptueuses, mais il leur préfère les petites fleurs campagnardes qui poussent au pied d'une haie ou qui égaient l'herbe d'un talus au bord du chemin.

« Fleurs troublantes, fleurs jolies,
Dont rêvent les papillons,
Et pour qui font des folies
Les pauvres petits grillons.

En secret, sans vous le dire,
Je vous aime éperdûment
Et trouve votre sourire
Divin, même alors qu'il ment.

Et pourtant, rouges ou blanches,
Je vous fuis, j'ai peur de vous,
Je vous fuis pour les pervenches
Aux grands yeux charmeurs et doux.

Et je vis, loin de vos fêtes,
De votre regard vainqueur,
Avec quelques violettes,
A qui j'ai donné mon cœur. »

(*Pour des violettes.*)

Les cigaliers chantent les oliviers et leurs fruits verts ; M. Paul Massy improvise

« Des vers allègres, des chansons
Mais à la gloire des œillettes. »

Œillettes, sœurs des doux pavots,
J'aime vous voir, comme les flots,
Onduler, l'été, dans nos plaines,
Vous dérobant et vous offrant
Tour à tour aux baisers du vent
Souples, frémissantes, hautaines.

Familiers vous sont les oiseaux
De nos bois et de nos hameaux :
Pinsons, bouvreuils, bergeronnelles,
Et leurs babillages sans fin.
Et, dans les brouillards du matin ;
Le chant léger des alouettes.

Nos lecteurs nous sauront gré certainement de leur avoir offert ces deux strophes de la chanson des œillettes, et ceux d'entre eux qui aiment les vers délicats et gracieux liront avec infiniment de plaisir le petit volume de M. Massy.

E.-Henri Bloch.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 18. 20 Juin 1906. 6e Année.

SUPPLÉMENT

LA RÉFORME DE L'ORTHOGRAPHE

La Réforme de l'orthographe est de nouveau à l'ordre du jour. En fait, elle y est depuis trois ans, mais on oubliait de temps en temps — du moins ceux qu'elle n'intéressait que de loin — on oubliait qu'il y avait une question Réforme, il est tant de choses à réformer ! Et depuis trois ans, malgré toutes les réclamations, on orthographie comme jadis, tout comme autrefois on entasse dictées sur dictées et le spectre de l'orthographe continue à se dresser devant les condamnés au certificat d'études primaires et au Brevet élémentaire. Les maîtres, tout en reconnaissant que la dictée est un exercice diabolique, ne cessent d'y consacrer et d'y perdre le meilleur de leur temps.,

Pour savoir faire des dictées sans fautes, il faut en avoir fait beaucoup, et on en fait sans compter. Espérons pourtant que ces derniers mois de l'année scolaire verront les derniers triomphes de la dictée et de l'orthographe ancienne.

La troisième commission nommée par le Ministre en juillet dernier aura terminé ses travaux en juillet prochain, et les amis de la Réforme ont tout lieu de croire que les décisions de cette commission lui seront favorables. Nous ne redirons pas à nos lecteurs en quoi consiste cette Réforme, nous ne leur citerons pas les arguments très spécieux de nos adversaires, nous leur conseillerons de lire l'article intéressant et humoristique publié dans la « Revue » par M. Auguste Renard. Il achèvera de convaincre les tièdes et les entraînera sûrement.

En somme, le plus grand grief des adversaires de la Réforme, c'est qu'elle les trouble, qu'elle dérange leurs petites habitudes. Ils nous remettent en l'esprit ce général d'Anatole France qui mourut de chagrin le jour où on simplifia, je crois, les règlements de la cavalerie, car il était le seul général de l'armée française qui les connût jusque dans les plus petits coins. Les antiréformistes lui ressemblent un peu : « L'orthographe, mais c'est sacré, n'y touchez pas. J'y tiens d'autant plus que cela m'a coûté plus de peine, ou bien si vous y touchez, c'est moi qui ne saurai plus mettre l'orthographe. »

Pendant que nous défendons ainsi lettre à lettre notre orthographe « vieillie et distinguée » il y a beau temps que nos voisins les Allemands ont simplifié la leur et ont débarrassé leurs mots des lettres superflues qui les encombraient. Ils ont publié des dictionnaires avec l'orthographe nouvelle et cette orthographe est de rigueur dans les écoles d'Allemagne et de France. Il est certain que plus l'orthographe d'une langue est phonétique, plus cette langue est facile à apprendre et pour ceux qui la parlent, et pour les étrangers.

Si nos pères, dit M. Renard, s'étaient refusés à modifier leurs habitudes, nous continuerions à écrire, comme Rabelais et Montaigne, *prebstre*, *adjouter*, *méchanique*, ou comme Bossuet et Mme de Sévigné *phantome*, *teste*, *advocat*, *abbattre*.

. . . . . .

Nos pères et nos mères écrivaient autrefois *thrône*, *mélancholie*, *applanir*, ils s'appelaient *Jehan* et *Jehanne*. Nous écrivons aujourd'hui plus simplement *trône*, *mélancolie*, *aplanir*, et nous nous appelons *Jean* et *Jeanne*.

Demain nos fils et nos filles écriront, en continuant à simplifier, *matématiques*, *anacorète*, *aplaudir* et s'appelleront *Jan* et *Jane*. N'ont-ils pas déjà commencé ?

Ainsi le veulent et la loi du progrès et le bon sens, et aussi les besoins des temps modernes.

E. Henri Bloch.

NOMINATIONS UNIVERSITAIRES

LYCÉES DES DÉPARTEMENTS

Allemand.

— Du 11 avril. —

Lycée d'Alger (Ben-Aknoun). — M. Mamia, chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur chargé de cours d'allemand au lycée d'Alger (Ben-Aknoun), est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'allemand audit lycée, en remplacement de M. Mathieu, décédé.

Lycée de Constantine. — M. Haussaire, chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur chargé de cours d'allemand au lycée de Constantine, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'allemand audit lycée, en remplacement de M. Mamia, appelé à une autre résidence.

— Du 16 mai. —

Lycée d'Alger. — M. Foissy, professeur chargé de cours d'allemand, à titre provisoire, au lycée d'Oran, est nommé professeur chargé de cours d'allemand au lycée d'Alger, en remplacement de M. Maigrot, décédé.

— Du 17 mai. —

Lycée d'Oran. — M. Sarrazin, licencié ès lettres (allemand), professeur d'allemand au collège de Villeneuve-sur-Lot, est nommé, à titre provisoire, professeur chargé de cours d'allemand (6e classe) au lycée d'Oran, en remplacement de M. Foissy, appelé à une autre résidence.

COLLÈGES DE GARÇONS

— Du 10 février. —

Collège de Menton. — M. Perret, pourvu du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand, répétiteur (1er ordre) [7e classe] au lycée de Lyon, est chargé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand (1er ordre) [6e classe] au collège de Menton, pendant la durée du congé accordé à M. Rouayroux.

— Du 15 février. —

Collège de Lannion. — M. Chantalou, bachelier ès lettres, délégué dans les fonctions de professeur de grammaire et allemand (2e ordre) [6e classe] au collège de Lannion, est nommé professeur de grammaire et allemand (2e ordre) [6e classe] audit collège.

— Du 17 février. —

Collège de Salins. — M. Juret, pourvu du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand, professeur, à titre provisoire, d'allemand (2e ordre) [6e classe] au collège de Salins, est nommé professeur, à titre provisoire, d'allemand (1er ordre) [6e classe] audit collège.

— Du 5 mars. —

Collège de Cussel. — M. Cayrou, licencié d'anglais, délégué dans les fonctions de professeur d'anglais au collège du Blanc, est nommé, à titre provisoire, professeur d'anglais (1er ordre) [6e classe] au collège de Cusset, en remplacement de M. Gineste, décédé.

— Du 9 mars. —

Collège d'Auxerre. — M. Berland, professeur de langues vivantes au collège d'Uzès, est nommé professeur d'allemand au collège d'Auxerre, en remplacement de M. Wolff, appelé à d'autres fonctions.

— Du 12 mars. —

Collège de Fontainebleau. — M. Montaubric, délégué dans les fonctions de professeur d'allemand et lettres au collège d'Arnay-le-Duc, est délégué dans les fonctions de professeur d'allemand au collège de Fontainebleau, en remplacement de M. Combes, appelé à une autre résidence.

Collège d'Arnay-le-Duc. — M. Dufresne, licencié ès lettres (allemand), répétiteur (1er ordre) [7e classe] au lycée de Besançon, est délégué dans les fonctions de professeur d'allemand et lettres (2e ordre) [6e classe] au collège d'Arnay-le-Duc, en remplacement de M. Montaubric, appelé à une autre résidence.

— Du 17 mars. —

Collège d'Orange. — M. Gayte, professeur d'allemand au collège de Draguignan, est chargé, à titre de suppléant, des fonctions de professeur d'allemand au collège d'Orange, pendant la durée du congé accordé à M. Courbot-Stoeber.

Collège de Draguignan. — M. Banon, surveillant général (2e ordre) [6e classe] au lycée de Toulon, est nommé, à titre provisoire et en qualité de suppléant, professeur d'allemand (2e ordre) [5e classe] au collège de Draguignan, pendant la suppléance confiée à M. Gayte.

— Du 31 mars. —

Collège de Saint-Germain-en-Laye. — M. Sautereau, professeur chargé, à titre provisoire, de cours d'anglais au lycée de Rouen (Elbeuf), est nommé professeur d'anglais (1er ordre) [6e classe] au collège de Saint-Germain-en-Laye (emploi nouveau).

— Du 9 mai. —

Collège de Mauriac. — M. Pichard, professeur, à titre provisoire, d'allemand (2e ordre) [6e classe] au collège de Châtillon-sur-Seine, est nommé, à titre provisoire, professeur d'allemand (1er ordre) [6e classe] au collège de Mauriac, en remplacement de M. Labracherie, appelé à d'autres fonctions.

— Du 21 mai. —

Collège de Villeneuve-sur-Lot. — M. Fléveau, pourvu du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand, professeur d'allemand (2e ordre) [6e classe] au collège de Cognac, est nommé professeur d'allemand (1er ordre), [6e classe] au collège de Villeneuve-sur-Lot, en remplacement de M. Sarrazin, appelé à d'autres fonctions.

ENSEIGNEMENT SECONDAIRE DES JEUNES FILLES

— Du 4 avril. —

Professorat. — Mlle Morhange, pourvue du certificat d'aptitude au professorat des écoles normales et des écoles primaires supérieures et du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais, est nommée professeur (lettres et anglais) à l'école primaire supérieure de Roubaix (emploi nouveau).

— Du 23 avril. —

Cours secondaires de jeunes filles de Cherbourg. — Mlle Malfait (Justine), pourvue du certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand, est déléguée dans les fonctions de maîtresse chargée de cours de lettres et d'allemand aux cours secondaires de jeunes filles de Cherbourg (emploi nouveau).

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

Certificat d'aptitude au professorat commercial (1905).

(Thème et version sans-dictionnaire. — Temps accordé : 2 heures.)

1° *Langue allemande.*

Version.

Das Leben auf dem Lande.

Nur auf dem Lande wird die volle Jugend genossen. Noch jetzt, nach langen Jahren, zwischen dumpfigen Stadtmauern in quetschender Häusermenge verlebt, schwillt mir die Brust bei der Erinnerung an diese Zeit des innigsten Zusammenlebens mit der Natur, wo jede Jahreszeit, jeder Abschnitt des Daseins ganz anders lebhaft empfunden und genossen wird. Wie oft blickte ich mit wehmütigen Empfindungen auf meine eigenen Kinder, die im engen, hoch ummauerten Hofe unter meinen Fenstern kaum hin und wieder ein Streifchen Sonnenschein erhaschten, und denen der verkümmerte Birnbaum mit seinen spärlichen Blüten den ganzen Frühling ersetzen mußte. Und wie fremd war ihnen die Natur, wenn sie Sonntags einmal hinauskamen auf die staubige Landstraße oder in irgend einen öffentlichen Garten, wo das Klappern der Kegelbahnen oder harte Blechmusik den Gesang der Vögel ersetzte! Ach, alle Kinder sind beklagenswert, deren Jugend der bunt gemalte Käfig großer Städte umgittert! Wie innig und sehnsuchtsvoll dringt dagegen auf dem Lande jedes Zeichen des keimenden Frühlings in das junge Herz! Wie lieb wird die allbelebende Sonne, wenn ihre warmen Strahlen die lang entbehrten Spielplätze wieder brauchbar machen, und auf dem hochgelegenen Kirchhofe, der immer zuerst trocken wird, der Ball wieder an dem altersgrauen Kirchturme hinaufsliegt!

A. Stahr.

Thème.

PARMENTIER FAIT CONNAÎTRE LA POMME DE TERRE.

Parmentier, qui avait appris à connaître la pomme de terre dans les prisons d'Allemagne, où il n'avait eu souvent que cette nourriture, seconda les vues du Ministre par un examen chimique de cette racine, où il montrait qu'aucun de ses principes n'est nuisible. Il fit mieux encore : pour apprendre au peuple à y prendre goût, il en cultiva en plein champ, dans des lieux très fréquentés, les faisant garder avec appareil pendant le jour seulement, heureux quand il apprenait qu'il avait excité ainsi à ce qu'on lui en volât quelques-unes pendant la nuit. Il aurait voulu que le roi, comme on le rapporte des empereurs de la Chine, eût tracé le premier sillon de son champ : il en obtint du moins de porter, en pleine cour, dans un jour de fête solennelle, un bouquet de fleurs de pommes de terre à la boutonnière, et il n'en fallut pas davantage pour engager plusieurs grands seigneurs à en faire planter. Mais Parmentier prévoyait bien que les pauvres n'auraient partout des pommes de terre en abondance que lorsque les riches sauraient qu'elles peuvent aussi leur fournir des mets agréables. Aussi assurait-il avoir donné un jour un dîner entièrement composé de pommes de terre à vingt sauces différentes, où l'appétit se soutint à tous les services.

Cuvier.

2° *Langue anglaise.*

Version.

DOWN THE OISE.

The river was swollen with the long rains. From *Vadencourt* all the way to *Origny*, it ran with ever — quickening speed, taking fresh heart at each mile, and racing as though it already smelt the sea. The water was yellow and turbulent, swung with an angry eddy among half-submerged willows, and made an angry clatter along stony shores. The course kept turning and turning in a narrow and well-timbered valley. Now, the river would approach the side, and run grinding along the chalky base of the hill, and show us a few open colza fields among the trees. Now, it would skirt the garden-walls of a house, where we might catch a glimpse through a doorway, and see a priest pacing in the chequered sunlight. Again, the foliage closed so thickly in front, that there seemed to be no issue ; only a thicket of willows, overtopped by elms and poplars, under which the river ran flush and fleet, and where a kingfisher flew past like a piece of the blue sky. On these different manifestations, the sun poured its clear and catholic looks.

R. L. STEVENSON, *An Inland Voyage.*

Thème

Même sujet que pour l'*Allemand.* (Voir ci-dessus.)

3° *Langue espagnole.*

Version.

REVISTA COMERCIAL DE LA SEMANA.

Acabamos de salvar el peor periodo para los negocios, agravado este año por dos circunstancias fortuitas ; la fuerte baja del algodón en rama y el nunca visto stock de trigo que hay on muelles y depósitos pendiente del despacho de Aduanas.

El algodón en rama ha seguido una carrera vertiginosa de descenso. El pretexto fué el haberse dado nota de que á mediados de diciembre se habian despepitado 10 350 000 balas, cantidad muy superior á la de años anteriores an igual época, y por dato tan poco decisivo la jugada bajista se apoderó del mercado llevando los precios hasta por bajo de 7 centavos la libra. La reacción apareció el último día de cotización (ayer fué fiesta), pero una reacción sin violencia, cual si aun la baja no hubiese llegado á su último término.

Los trigos extranjeros obstruyen los muelles y no caben en los depósitos por la promesa de que se accordará la rebaja arancelaria asi que se abran las Cortes, promesa ratificada por el general Azcárraga.

Se calculan en más de setenta mil toneladas los trigos extranjeros pendientes de adeudo ; partida colosal no alcanzada hasta ahora y que si pone á cubierto las necesidades del mercado, hace difícil el concertar nuevas operaciones ni con los del país, ni con los procedentes del extranjero ; pues los del país sostienen los precios y los del extranjero non hacen falta.

Thème.

USAGES COMMERCIAUX.

Les maisons étrangères accordent d'ordinaire au Costa-Rica, trois, six et même neuf mois de crédit pour le paiement de leurs marchandises. Bien que la situation du pays se soit beaucoup améliorée ces derniers temps, nous conseillons, cependant, une certaine prudence pour les crédits qui ne doivent être faits, autant que possible, qu'à des maisons importantes et déjà connues, pouvant donner de bonnes références. Il y a, en effet, au Costa-Rica, pléthore de marchandises et leur placement est par conséquent difficile. Les gros négociants établis à San-José sont seuls en mesure de bien connaître et de surveiller les crédits qu'ils font à la petite clientèle ; celle-ci doit leur être laissée, autant que possible, à moins de traiter au comptant.

Les maisons sérieuses de Costa-Rica n'acceptent généralement pas de marchandises en consignation. Les droits de douane et de transport y sont, en effet, très élevés et nécessitent des avances considérables qu'on risque de perdre si on ne vend pas les marchandises.

En règle générale et à moins de conventions spéciales, les expéditeurs de France avancent les frais de transport des marchandises jusqu'à Limon. Les réceptionnaires du Costa-Rica prennent ensuite à leur charge tous les frais de transport dans la République, ainsi que les droits de douane.

Bourses industrielles de voyage à l'étranger (1905).

Thème.

LA FABRICATION DU FER.

Vers le milieu du XVIIIe siècle, des industriels anglais songèrent à substituer la houille, qu'ils avaient en abondance, au charbon de bois beaucoup plus coûteux. Mais la houille grasse, sous l'action de la chaleur, fondait et empêchait le minerai de descendre dans le haut fourneau. On imagina de la distiller au préalable : on eut le *coke*. On put alors entasser dans les hauts fourneaux, de plus en plus élevés, des masses de minerai de plus en plus considérables. Puis, comme le métal ainsi obtenu était plein d'impuretés, on le soumit à un brassage dans le « four à puddler ». Pour le rendre homogène et chasser les scories, il fallait le marteler : les machines à vapeur récemment inventées permirent de le faire passer entre les rouleaux d'un laminoir, procédé plus économique que le forgeage au marteau. Dès la fin du XVIIIe siècle, la métallurgie du fer se trouva donc pourvue de ses organes essentiels : le haut fourneau, la fonte, le four à puddler et le laminoir. Seulement ces progrès étaient encore purement anglais. Dans le reste de l'Europe, où les besoins étaient plus considérables, la houille rare, les transports difficiles, les anciens fours à charbon de bois suffisaient encore à approvisionner les marchés locaux. D'ailleurs le fer au *coak*, comme l'on disait, avait mauvaise réputation.

Version allemande.

HEIZ-ANLAGEN.

Bei der Einrichtung jeglicher Heizanlage ist in erster Linie darauf zu sehen, daß dieselbe entweder selbst eine hinreichende Ventilation gewährt, oder daß sie mit einer besonderen Ventilationsanlage verbunden wird. Ferner ist es eine an jede Heizanlage zu stellende Bedingung, daß dieselbe selbst im härtesten und strengsten Winter jeden Raum, der mit ihr in Verbindung steht, dauernd auf eine Temperatur von 15 Grad Reaumur zu erwärmen vermag. Gerade hier liegt ein großer Mangel vieler Zentralheizungsanlagen, und insbesondere die Warmwasserheizungen genügen diesem Anspruche meist nicht mehr. Umgekehrt kann es leicht eintreten, daß ein Raum zu stark überhitzt wird, was besonders früher bei Dampfheizungen häufig der Fall war. In neuester Zeit versieht man alle Anlagen mit selbständig funktionierenden Reguliervorrichtungen, welche auf automatischem Wege den Dampfzufluß regulieren.

Version anglaise.

THE OLDEST INDUSTRY IN ENGLAND.

The oldest industry in Great Britain — its existence has been traced back to the prehistoric stone age — is still being carried on at the village of Brandon, on the borders of Norfolk and Suffolk, and is said to be in a flourishing condition. It is a manufactory of gun and tinder-box flints. The work is done in little sheds, often at the back of the cottages where those engaged in this almost out-of-date occupation dwell. It will naturally be asked : Who buys the products? who wants tinder-box flints and gun flints in these days of " safety " matches, vestas, and quick-firing breech-loading rifles ? The answer to the first question is that there is a good trade in tinder-box flints with Spain and Italy, where the tinder-box still holds its ground in rural districts. Travellers in remote uncivilised regions, moreover, are liable to run out of their supply of matches at inconvenient moments, and find flint and steel a veritable boon. Then, again, matches are prone to become useless, just when they are most needed, through having absorbed moisture ; and in very hot climates they may explode, and leave the traveller

who has no flints and tinder in a very awkward position. Flints are also used in making the ingenious little mechanical devices for lighting pipes and cigars which one often sees in tobacco-shop windows, and which are among the most useful articles in a traveller's outfit.

Rapport industriel.

Décrire une industrie à votre choix indiquer les procédés en usage dans cette industrie et les progrès réalisés. Faire connaître les points sur lesquels doit porter votre étude à l'étranger.

Concours pour l'emploi d'Administrateur stagiaire de l'Inscription maritime (1905).

(Thème et version. — Temps accordé : 3 heures.)

Thème anglais.

La Marine Française a toujours préféré la gloire d'assurer ou de conserver une conquête, à celle plus brillante, peut-être, mais certainement moins réelle, de capturer quelques navires, et en cela elle s'est rapprochée bien davantage du véritable but de la guerre. En fait, qu'importerait à l'Angleterre la perte de quelques vaisseaux ? Le point essentiel est de l'attaquer dans ses possessions, source immédiate de sa richesse commerciale et de sa puissance maritime. La guerre de 1778 fournit des exemples du dévouement des amiraux français aux véritables intérêts de leur pays. La conservation de la Grenade, la prise de Yorktown, la conquête de Saint-Christophe furent les résultats de grandes batailles dans lesquelles on laissa l'ennemi se retirer sans être inquiété plutôt que de risquer de lui donner une chance de secourir les points attaqués.

Version anglaise.

A SCENE IN TROPICAL CLIMES.

The scene was one of those splendid panoramas which are only to be gazed upon in tropical climes. The sun was near setting ; and, as he passed through the horizontal streaks of vapour, fringed their narrow edges with a blaze of glory, strongly in contrast with the deep blue of the zenith, reflected by the still wave in every quarter, except where the descending orb poured down his volume of rays, which changed the sea into an element of molten gold. The frigate was lying motionless in the narrow channel between two of the islands, the high mountains of which, in deep and solemn shade, were reflected in lengthened shadows, extending to the vessel's sides ; and, looking downwards, you beheld the " mountains bowed ". Many of the officers were standing abaft admiring the beauty of the scene ; but not giving vent to their feelings, from an inward consciousness of inability to do justice to it in their expressions.

École navale (1906)

(2 juin, de 4. h. 1/2 à 5 h. 1/2.)

Thème anglais[1].

BRAVOURE DES GUERRIERS DE NOUVELLE-ZÉLANDE.

Pendant les guerres de l'année 1863, se passa le fait le plus héroïque de l'histoire de notre colonie. Trois cents indigènes environ furent bloqués dans un village entouré de palissades de bois: ils n'avaient pas de vivres, si ce n'est quelques fruits crus, ils manquaient d'eau. Ils furent obligés de subir le feu de l'artillerie anglaise, ils se trouvèrent sous une grêle de balles. Le 41e régiment ne marcha pas moins de cinq fois à l'assaut de la place, mais toujours sans succès. Les assiégés tinrent trois jours et trois nuits, du 13 juillet, à 3 heures 1/2 du matin jusqu'à minuit moins 1/4 de la nuit du 16 au 17. En vain, le général anglais leur envoya deux fois un officier avec un drapeau blanc pour leur demander de se rendre ; leur chef répondit: « Assez! Nous combattrons toujours ! » Alors le général leur offrit de laisser sortir 39 femmes qui se trouvaient avec eux ; ils répliquèrent : « Les femmes résisteront avec les hommes ». Enfin, la dernière nuit, toute la garnison indigène se groupa en une seule masse et marcha droit aux lignes anglaises ; les guerriers y arrivèrent à l'improviste et, suivant un témoin oculaire, passèrent d'un bond par dessus les têtes des fantassins anglais, à genoux derrière une levée de terre. Leur attaque fut si brusque qu'ils se seraient échappés presque sans pertes si la route ne leur avait été barrée par la cavalerie; la moitié tomba, le reste gagna la forêt.

1. Sans dictionnaire ni lexique.

BIBLIOGRAPHIE

Pierre de Bouchaud. — *La Poétique française** 1906. Paris, Sansot et Cie 2 fr.

Les lecteurs de la Partie française connaissent M. Pierre de Bouchaud ; à plusieurs reprises, ils ont pu goûter son talent élégant et robuste, la pureté de sa langue, la noble allure de son style, la sincérité de son inspiration. Ils ignorent peut-être que cet excellent poète est aussi un hardi théoricien et un fin critique. Hardiesse et finesse, ce sont les mérites, parfois un peu les défauts, de son petit livre sur la *Poétique française*.

Rompant avec les vieilles traditions, il établit que le vrai rythme du vers dépend des syllabes toniques plutôt que de la classique césure, et dans l'alexandrin, il distingue des trimètres, des pentamètres, des hexamètres. Partant de ce principe incontestable que le vers est fait pour l'oreille, il rejette les règles qui ne s'accordent plus avec la prononciation d'aujourd'hui : il n'accepte plus l'*e* muet, les rimes pour l'œil, la diérèse de certaines diphtongues (*ion* par exemple, dans *nation*). Logique avec lui-même, il fait le procès de Malherbe, qui voulut immobiliser la prosodie, et qui, sans l'excuse du génie, la sépara brutalement de la langue parlée, de la langue vivante. Voilà la hardiesse.

Quant à la finesse, elle est partout; elle est dans l'étude attentive des mètres, de l'harmonie, de la phonétique ; partout abondent les observations profondes et justes. Ainsi, d'un mot précis, M. de Bouchaud montre comment telle coupe produit tel effet, pourquoi, dans des vers libres, tel vers est employé ; et un professeur lui envierait tel commentaire sur un alexandrin de Racine ou de Hugo. Toute cette critique est fort remarquable.

Faut-il dire qu'on est troublé souvent sur le « mol oreiller » des habitudes anciennes ? Ainsi on entrevoit avec quelque malaise la poésie de l'avenir, telle que la préconise l'ouvrage : sans *e* muet, sans césure à place fixe, assonancée plutôt que rimée. Faut-il dire encore que parfois on suit l'auteur avec hésitation ? Ainsi je crois moins absolument que lui aux vertus particulières des lettres de l'alphabet, et je n'oserais affirmer que toujours une idée ou une sensation est inséparable de certain son ; si quelquefois cette correspondance est évidente, bien souvent par contre elle est variable, incertaine, discutable. Les pages 36-62, malgré le vif intérêt de leur lecture et les observations pénétrantes qui n'y manquent point, me paraissent pour cette raison plus ingénieuses que solides.

Une question se pose, redoutable, et M. de Bouchaud n'y a pas répondu : convient-il d'accomplir immédiatement, dans toute sa rigueur, la révolution prosodique qu'il recommande ? Certains l'ont faite depuis longtemps : ce sont les fournisseurs de cafés-concerts, les librettistes d'opérettes, les fabricateurs de revues. M. de Bouchaud avouera, je suis sûr, qu'il préfère encore Malherbe. Va-t-il appliquer lui-même ses principes et donner l'exemple après les préceptes ?

En tous cas, que notre éminent collaborateur ne renonce pas entièrement à la forme traditionnelle : nous y perdrions trop. Ses œuvres, où les innovations sont très discrètement introduites, prouvent que, même aujourd'hui, les entraves séculaires ne nuisent ni à la beauté du langage, ni à l'ampleur de la pensée.

*
* *

On est parfois embarrassé pour choisir une histoire de France, de langue facile, abordable aux étrangers, assez intéressante pourtant pour ne pas rebuter des lecteurs d'un certain âge.

Pour la période qui va des origines à 1610, nous pouvons indiquer un petit livre excellent, celui de MM. Zévort et Varangot (Librairie d'Éducation nationale).

Des résumés très simples, mais très complets, précèdent chaque leçon. Puis vient un texte de lecture attrayante, éclairé par des illustrations qui reproduisent toutes des tableaux de maître, des documents originaux, des peintures, sculptures ou monuments de l'époque étudiée.

Les jeunes Français y trouveront un bon manuel ; les étrangers y apprendront avec plaisir l'histoire de France. M. J.

* Voir, dans la Partie française, un extrait de l'ouvrage.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 19. 5 Juillet 1906. 6e Année.

SUPPLÉMENT

LIGUE FRANCO-ITALIENNE

La « Ligue franco-italienne », fondée en 1888 en vue de resserrer les liens d'amitié entre la France et l'Italie vient de modifier ses statuts. Parmi les tentatives qui ont été faites en vue du rapprochement des peuples, aucune n'est plus certaine de la sympathie générale que celle de cette Association. Beaucoup de nos lecteurs seront sans doute curieux d'en connaître les statuts. Nous les donnons in-extenso.

Article premier. — La « Ligue franco-italienne » a pour objet :

1. De resserrer les liens d'amitié entre la France et l'Italie, deux pays qui ont tant d'affinités naturelles, communauté de civilisation, de mœurs, de langues et d'aspirations ; multiplier et développer les relations et les échanges entre les deux nations latines ;

2. De provoquer à cet effet, des deux côtés des Alpes, des conférences populaires, d'encourager et de répandre les publications, journaux, livres et brochures visant au même but ;

3. De commémorer les principaux anniversaires des glorieuses journées où Français et Italiens ont ensemble héroïquement versé leur sang pour la cause sacrée de leur indépendance ;

4. De célébrer réciproquement la mémoire des hommes qui ont été les gloires des deux nations ;

5. De répandre les idées de paix et de justice internationale.

Art. 2. — La *Ligue* a pour base le respect absolu de l'autonomie nationale des deux peuples et par conséquent de leur forme de gouvernement. Elle ne s'occupera que de leurs intérêts moraux et matériels.

Art. 3. — Pour devenir membre de la *Ligue*, il faut adhérer aux statuts et adresser une demande signée de deux membres au président du comité. L'admission aura lieu à la majorité des membres du comité présents.

Art. 4. — Tout adhérent reconnu indigne sera exclu de la *Ligue* à la majorité des deux tiers de tous les membres du Comité. Le vote aura lieu au scrutin secret par appel nominal. L'exclu pourra faire appel de cette décision devant l'assemblée générale.

Art. 5. — Les présidents d'honneur et les membres du Comité d'honneur sont choisis parmi les personnes ayant travaillé utilement à l'œuvre de l'union Franco-Italienne. Ils ne paient aucune cotisation. Ils sont nommés au scrutin secret par le Comité à la majorité des deux tiers des membres présents.

Art. 6. — Les membres titulaires paient une cotisation annuelle de dix francs. Seuls, ils peuvent être candidats au Comité.

Art. 7. — Les membres adhérents paient une cotisation annuelle de trois francs. Ils sont convoqués aux diverses réunions de la *Ligue*. Sont, sur leur demande, nommés membres adhérents et dispensés de cotisation, les Italiens qui ont combattu pour la France et les Français qui ont combattu pour l'Italie.

Art. 8. — Le versement d'une somme de 100 francs une fois donnée, ou celui d'une somme de 20 francs en entrant, en plus de la cotisation annuelle de 10 francs donne droit au titre de membre fondateur.

Art. 9. — D'autres associations pourront faire partie de la *Ligue*, comme titulaires représentées par un délégué, en se conformant à l'article 6.

Art. 10. — La *Ligue* a pour organe officiel le journal l' « Époque » qui est envoyé gratuitement à tous ses confrères.

Art. 11. — La *Ligue* est dirigée par un Comité central siégeant à Paris. Ce Comité central correspond avec les délégations et sections de France et d'Italie.

Art. 12. — Le nombre des membres du Comité est fixé à 30. Ils sont nommés par l'assemblée générale des membres italiens et adhérents présents ou représentés.

Le Comité central est nommé pour trois ans, renouvelable par tiers tous les ans. Les membres sortants sont rééligibles.

Art. 13. — Le Comité central est nommé par les membres de la *Ligue*, au scrutin secret. Le Comité nomme son Bureau composé de : 1 Président, 2 Vice-Présidents, un italien et un français, 1 Secrétaire général, 1 Secrétaire, 1 Trésorier et 1 Vice-Trésorier.

Art. 14. — En cas de vacance par décès ou démission, le Comité se complète par l'admission de nouveaux membres, désignés par lui au scrutin secret et soumis à la ratification de la plus prochaine assemblée générale.

Art. 15. — Le Comité central convoque au moins une fois par an avant le 31 mars l'assemblée générale des membres titulaires et adhérents pour leur rendre compte de la situation morale et financière de la *Ligue*.

Art. 16. — Pour être valable l'assemblée générale doit comprendre la présence d'au moins le quart des membres italiens ou d'adhérents ayant acquitté leurs cotisations. Si ce quorum n'était pas atteint, la réunion serait renvoyée d'office à quinzaine et ses délibérations valables quel que soit le nombre des présents.

Art. 17. — Le siège de la *Ligue* est fixé, 1 rue Grétry ; il peut être transporté partout ailleurs.

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

École polytechnique (1906).

Composition[1] de langues vivantes autres que l'allemand.

Une chose bien remarquable sous la première République, c'est que ce sont surtout les très grands militaires qui semblent les plus pacifiques. Hommes admirables à qui la guerre apprit surtout la haine de la guerre.

Comment s'en étonner, lorsqu'on sait que la vocation de plusieurs de ces grands hommes de guerre ne s'annonça nullement par un juvénile élan militaire, mais par un mouvement de justice et d'indignation contre l'iniquité.

La protection des faibles, l'amour des petits, était leur instinct et leur lot. Un jour, Kléber et Marceau, dans cette affreuse Vendée, traversant un pays brûlé, désert, dont la population était en fuite, aperçoivent dans un buisson un berceau renversé. Ils approchent, ils y voient deux toutes petites filles. Filles et berceau, ils emportèrent le tout, malgré un long trajet, jusqu'à la première ville. Les enfants arrivèrent dans les bras de ces étranges nourrices. On retrouva par bonheur les parents, riches meuniers de la contrée ; dans une fuite précipitée, nocturne, le berceau était apparemment tombé d'une voiture ; on pleurait les enfants qu'on croyait perdus.

L'aspect terrible de cette Vendée avait frappé au cœur ces deux héros. On le voit dans les notes de Kléber, qu'il écrivait, le soir après les marches et les combats du jour.

Michelet.

1. Facultative. Temps accordé : 1 heure.

Baccalauréat Latin-Langues vivantes (Octobre 1905).

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue anglaise ou allemande.

UN ORAGE DANS LES MONTAGNES.

Deux amis de lycée profitent de leurs vacances pour faire une excursion dans le massif de l'Ouarsenis. Ils gravissent le pic principal et sont surpris par un orage soudain et terrible.

Décrivez la scène, les signes de l'orage qui s'approche rapidement, le silence et la chaleur accablante, l'obscurité, le vent, etc. — les premières et larges gouttes de pluie, puis l'averse torrentielle, les éclairs, les coups de tonnerre, les arbres frappés de la foudre. Puis, l'orage diminue d'intensité, la pluie s'éloigne, — l'horizon commence à s'éclaircir, le soleil rit à travers les nuages, les oiseaux recommencent à chanter...

(*Alger.*)

Composition en langue allemande ou anglaise.

MÉHÉMET-BEY ET LE MENDIANT.

En 1826, Méhémet-Bey, ministre du pacha d'Égypte, organisait à Kankah un corps d'armée.

Un jour qu'après la parade il était assis sur un divan, entouré de son état-major, un mendiant, couvert de haillons, pénétra jusqu'à lui.

Méhémet, ayant reconnu un ami d'enfance, l'embrassa avec émotion, et le fit asseoir à son côté.

A partir de ce jour, le mendiant fut l'hôte du ministre. Leurs tombeaux sont à côté l'un de l'autre, non loin du Caire.

(*Besançon, 17 octobre.*)

Composition en langue allemande ou anglaise.

L'ENCHANTEUR MERLIN ET LE BÛCHERON INGRAT.

Un pauvre bûcheron, qui n'avait pour gagne-pain qu'une cognée et son âne, devint possesseur d'un trésor que l'enchanteur Merlin lui fit découvrir.

Une fois riche, il voulut être prévôt de sa ville, faire de son fils un évêque, etc., etc...

Grâce à l'intervention magique de Merlin, tous ses désirs furent successivement satisfaits. A chaque faveur nouvelle, il allait dans le bois remercier son bienfaiteur ; mais au lieu de se montrer de plus en plus reconnaissant, il était chaque fois moins empressé et beaucoup plus fier, si bien qu'à la dernière visite il prit un ton presque impertinent.

L'enchanteur indigné lui retira coup sur coup tous ses dons, et le vilain, justement puni de son ingratitude, redevint Gros-Jean comme devant.

(*Besançon, 24 octobre.*)

Composition en langue vivante.

1re SÉRIE.

Décrire ce que l'on a vu sur la route de son village à la ville voisine. Donner une idée générale de la route. Aspect des coteaux et de la plaine, maisons, sur lesquelles vous donnerez quelques détails, prés, arbres, ruisseaux, enfants, animaux qui animent le paysage.

Rappeler seulement des choses réellement vues dans un voyage dont vous avez le souvenir présent à la mémoire.

2e SÉRIE.

Vous allez à la foire de votre village. Dites ce que vous avez vu ?

(*Clermont.*)

Composition en langue vivante.

Dans ma cour, deux moineaux s'étaient emparés d'un nid d'hirondelles et en avaient jeté les œufs dehors. Les hirondelles dépossédées firent grand bruit, mais en vain. Une heure après je vis une centaine d'hirondelles voleter dans la cour. Une à une elles laissèrent tomber des becquetées de terre molle sur le nid volé, et, en peu de temps, les voleurs furent murés vivants.

Vous raconterez cette scène.

(*Dijon.*)

Composition en langue vivante.

Un écolier en vacances a eu l'occasion de se signaler par une action courageuse : il a sauvé un enfant qui, en jouant au bord d'une rivière, y était tombé, et risquait de se noyer.

Dans une lettre qu'il écrit à un de ses camarades, il raconte son exploit, sans

vantardise, et en insistant surtout sur la satisfaction qu'il a éprouvée, tant des éloges qu'il a recueillis, que du sentiment du devoir accompli.

(*Grenoble.*)

Composition en langue vivante.

Rabelais, revenant de Rome, passe par Lyon ; il s'arrête dans une auberge, mais s'y voit retenu faute d'argent. Comment continuer son voyage ? Une idée lui vient : il confectionne trois petits paquets sur lesquels il écrit : « Poison pour le roi, poison pour la reine, poison pour le dauphin », et il les place dans un endroit apparent de sa chambre. Pendant une promenade de Rabelais, l'aubergiste entrant dans la chambre aperçoit les paquets et croyant avoir découvert un attentat, court prévenir les autorités de Lyon. Rabelais est arrêté et conduit à Paris par la maréchaussée. Le roi François Ier veut voir le criminel, et, reconnaissant Rabelais, rit de grand cœur et invite à souper l'auteur de l'heureux stratagème.

(*Lille.*)

Composition en langue vivante.

DON QUICHOTTE.

Idées à développer :

Miguel de Cervantès (1547-1616), après avoir combattu à Lepante (1571) et passé plusieurs années en captivité à Alger, rentra en Espagne et publia en 1604 la première partie de son roman de Don Quichotte qui devait le rendre immortel. Les aventures de son héros amuseront toujours les enfants et feront naître dans l'esprit des grandes personnes une multitude de réflexions.

Racontez ce que vous savez de l'histoire du « Chevalier à la triste figure ». Montrez-le dans son castel, occupé à lire des romans de chevalerie qui lui dérangent le cerveau. Décrivez-le avec son corps long, maigre et osseux, la tête coiffée d'un vieux casque rouillé ; il est revêtu d'une armure ramassée dans un grenier. Monté sur un cheval étique, Rossinante, il va parcourir le monde pour se couvrir de gloire en protégeant la veuve et l'orphelin, en délivrant les princesses captives, en frappant les félons. Faites le portrait de son compagnon Sancho Pança, gros, trapu, plein de bon sens pratique, monté sur un âne. Racontez une ou deux des aventures de Don Quichotte, par exemple sa rencontre avec les muletiers qu'il veut contraindre à déclarer que Dulcinée du Toboso est la plus belle femme du monde et qui le rouent de coups, ou bien le combat contre les les moulins à vent qu'il prend pour des géants.

(*Lyon.*)

Composition en langue allemande.

GUILLAUME TELL RECOUVRE SA LIBERTÉ.

Le bailli Gessler voulant transporter Guillaume Tell dans la citadelle de Küssnacht, au pied du Rigi, s'embarque à Flüelen avec son prisonnier garrotté et entouré de gardes.

La barque glisse légère sur le lac des Quatre-Cantons ; mais tout-à-coup le vent mugit et l'ouragan se déchaîne. Le pilote effrayé déclare que G. Tell seul est capable de sauver l'embarcation. Délivré de ses liens, celui-ci dirige habilement la manœuvre et parvient à se rapprocher de la rive. Saisissant alors son arbalète, d'un bond il s'élance sur un rocher à fleur d'eau, atteint le rivage et disparaît dans les bois.

Le même jour, à la tombée de la nuit, Gessler suivait à cheval le chemin creux de Küssnacht, lorsqu'une flèche lancée par Guillaume vint lui traverser le cœur.

(*Nancy.*)

Composition en langue allemande ou italienne.

Une hirondelle décrit à ses petits les pays qu'elle a vus dans ses migrations.

(*Poitiers.*)

Composition en langue anglaise.

RÉCIT D'UN MARIN SAUVÉ D'UN NAUFRAGE.

1° Le nom, l'espèce du navire ; sa cargaison ; le port d'où il est parti ; sa destination ; description générale du voyage jusqu'au moment du désastre.

2° Signes précurseurs du danger : vent, vagues, écume ; une voie d'eau ; les pompes ; les canots mis à l'eau ; le navire abandonné.

3° La vie dans le canot ; les privations ; comme elles font ressortir le vrai caractère de chacun. Sauvés enfin.

(*Poitiers.*)

Composition en langue espagnole.

LETTRE DE CERVANTES A AVELLANEDA.

En 1605, Cervantes publia la première partie de son Don Quichotte. A défaut de la fortune, elle lui donnait du moins la gloire, mais lui suscitait bien des envieux. En 1614, l'un d'eux, sous le pseudonyme d'Avellaneda, s'empara de l'idée de Don Quichotte, et publia, avec une suite de ce roman, une préface dans laquelle il attaquait celui dont il volait le bien. *Cervantes lui répond.*

Ne suffisait-il pas à Avellaneda d'être un méchant auteur; pourquoi veut-il paraître encore un méchant homme?

Il lui reproche : 1° *d'être manchot.* Il ne peut le nier : il n'a jamais imité la prudence d'Horace sur les champs de bataille ;

2° *d'être vieux.* Qu'importe, si la vieillesse qui blanchit son front respecte son génie ?

3° *d'être pauvre.* Oui, la fortune a trompé ses efforts; mais elle ne l'a jamais avili, ni découragé ;

4° *d'être jaloux de la gloire des autres.* Non, ce sentiment, il le laisse à ses ennemis.

Du reste, il remercie Avellaneda de ses injures ; car elles l'ont décidé à continuer son œuvre en donnant une seconde partie à Don Quichotte.

(*Poitiers.*)

Composition en langue vivante.

Raconter une excursion de vacances à la campagne.

(*Rennes.*)

Baccalauréat Sciences-Langues vivantes. (Octobre 1905.)

(*Matières à développer. — Temps accordé : 3 heures.*)

Composition en langue anglaise ou allemande.

Jean H... fils d'un colon de l'intérieur, écrit à son camarade de classe Georges B... qui passe ses vacances dans sa famille à Oran, pour le prier de venir passer quelques jours avec lui à l'époque des vendanges.

Celles-ci vont commencer. Jean fait à son ami le tableau de ce que sont les vendanges : le départ pour la vigne dans la fraîcheur du matin, — les vendangeurs se répandant en files dans les vignes — les grappes superbes qui emplissent les paniers — les charrettes pleines en marche vers la ferme, etc., etc. La récolte s'annonce magnifique, le vin sera bon. — En attendant, on goûtera le produit des années précédentes.

(*Alger.*)

Composition en langue vivante.

LÉGENDE DU PONT DU DIABLE.

Avant la construction de ce pont, qui date du quatorzième siècle, la Reuss coulant dans une gorge profonde interceptait toute communication entre les deux rives. Les ponts, bâtis jusqu'alors par les plus habiles architectes, avaient été emportés par les avalanches.

Un beau soir, le diable se présente au bailli de Gœschenen et s'engage à construire un pont qui durera cinq cents ans à condition qu'il recevra pour salaire l'âme du premier passant. Le marché est conclu.

Le lendemain, dès le point du jour, le pont se trouva construit.

Le bailli y fit passer un chien, au grand désappointement de l'architecte.

(*Besançon, 19 octobre.*)

Composition en langue vivante.

LE CALIFE HAKKAM ET LE CADI BÉCHIR.

Une pauvre femme, dépouillée de son petit champ contigu aux jardins du calife Hakkam, alla à Cordoue porter sa plainte au cadi, c'est-à-dire au juge, Béchir.

Celui-ci se rendit auprès du calife, remplit sous ses yeux un sac de terre et pria Hakkam de l'aider lui-même à charger le sac sur son âne.

Hakkam, ayant trouvé le sac trop lourd, le cadi lui demanda comment il pourrait, devant le juge suprême, soutenir le poids du champ tout entier.

Frappé de cette image, le calife rendit à la pauvre femme le champ dont on l'avait dépouillée.

(*Besançon.*)

Composition en langue vivante.

1re SÉRIE.

La peste régnait parmi les animaux, le lion les réunit pour chercher un remède au mal. L'un des animaux attribue ce mal aux méfaits commis par l'un d'entre eux. Chacun fait sa confession. C'est l'âne, le plus faible et le plus innocent, qui, reconnu coupable, est sacrifié dans l'intérêt de tous.

2e SÉRIE.

Le compartiment de chemin de fer.

Vous voyagez seul et pour vous distraire vous vous amusez à examiner les compagnons de voyage que le hasard vous a donnés. Vous observez leurs physionomies, costumes, attitude, occupations, bagages, vous écoutez leurs conversations. Réflexions que ces choses vous suggèrent. Vous liez conversation avec un de vos voisins. Ce qu'il vous dit, etc., etc.

3e SÉRIE.

Racontez comment on fête Noël en France et dans le pays dont vous aurez appris la langue. Comparez la coutume des deux pays. Dites celle qui vous paraît la plus jolie et pourquoi ?

(*Clermont.*)

Composition en langue vivante.

Pendant le siège de Port-Arthur, l'hiver dernier, les Russes, durant les gardes de nuit, s'ennuyaient. Un jour, un officier qui avait une belle voix se mit à chanter dans la nuit glacée. A peine sa voix se fit-elle entendre que les Japonais placés dans la tranchée voisine cessèrent de tirer. A la fin du morceau, ils applaudirent et demandèrent bis.

Vous raconterez cette scène.

(*Dijon.*)

Composition en langue vivante.

Un paysan se plaignait amèrement au ciel des intempéries qui abîmaient ses récoltes, des épidémies qui décimaient ses troupeaux, de la fièvre qui n'épargnait ni sa famille, ni lui Il murmurait, et accusait Dieu d'être sourd à ses prières.

Une nuit il rêva qu'il était au Paradis, à côté du souverain dispensateur des Grâces et que celui-ci l'admettait à écouter les prières des mortels.

Il en entend de contradictoires, de risibles, d'extravagantes (faire parler différents personnages). Il est pris d'une violente envie de rire et se réveille.

Ses réflexions.

(*Grenoble, 16 octobre.*)

Composition en langue vivante.

Parlez du dernier livre (allemand, anglais ou italien) que vous avez lu : roman, comédie, drame, poème. Faites-en connaître le sujet, analysez-le rapidement, dites quelle en est la valeur et lâchez de faire comprendre le plaisir que vous y avez pris.

(*Grenoble, 19 octobre.*)

Composition en langue vivante.

LES GRANDS SAVANTS FRANÇAIS DU XIXe SIÈCLE.

Idées à développer :

Le progrès que le XVIIIe siècle avait fait faire aux sciences s'est continué au XIXe. Part considérable prise par la France à ce mouvement.

Énumérer les hommes qui se sont illustrés dans les divers ordres de sciences, dire en quelques mots ce que l'on sait de leur vie et de leurs travaux.

Par exemple on citera, parmi les mathématiciens et les astronomes, Arago, Cauchy, Le Verrier, Joseph Bertrand, Hermite ; parmi les physiciens et les chimistes, Ampère, Gay-Lussac, Chevreul, J.-B. Dumas, Berthelot. On tâchera d'apprécier l'œuvre de Claude Bernard. On insistera sur la vie et les travaux de Pasteur.

Terminer par quelques réflexions sur les services que ces savants ont rendus à l'humanité, sur les améliorations apportées par eux à la vie matérielle et sur ce que la civilisation en général doit à la science.

(*Lyon.*)

Composition en langue allemande ou anglaise.

LA LÉGENDE DES GÉANTS.

Sur la cîme d'une montagne s'élevait jadis un château monstrueux, habité par une famille de géants. La fille des géants descend un jour, franchit la vallée et arrive dans une plaine où des paysans labouraient.

Vous décrirez la surprise et l'admiration naïve de l'enfant.

Elle se met à remplir son tablier d'hommes, de bœufs, de charrues, puis remonte joyeuse au château et étale tous ses jouets sur une table...

Son père lui ordonne de reporter le tout dans la plaine et lui explique que ces petits hommes qu'elle a pris pour des jouets sont des êtres sérieux, sans lesquels ils ne pourraient vivre, tout géants qu'ils sont.

(*Nancy.*)

Composition en langue vivante.

Quelques mots sur la ville que vous habitez, — sa situation, sur quelle rivière; description des bords, des quais, — le commerce, — les arts en général, — quels genres d'éclairage. — Expliquez le pavage, l'arrosage, le balayage. — Aspect général de votre rue. — Extérieur de la maison où vous demeurez; la toiture, la façade, etc. — dimensions et proportions approximatives.

(*Paris.*)

Composition en langue allemande.

Supposez que vous êtes au bord du Rhin en un endroit que vous désignerez vous même.

Vous contemplez les ruines des châteaux-forts qui se dressent encore çà et là au sommet ou sur le penchant des collines.

Vous songez aux temps passés, à l'époque où tous ces châteaux étaient habités, aux chevaliers, à leurs occupations, aux fêtes qu'ils donnaient, au sort des paysans, à celui des marchands.

Votre regard est attiré ensuite par les trains nombreux qui circulent sur les deux rives, par les bateaux à vapeur qui descendent ou remontent le fleuve, par les véhicules de toute sorte qui animent les routes bien entretenues.

Les bienfaits de la civilisation vous apparaissent comme le résultat des longs efforts de l'esprit humain. Vous vous réjouissez de vivre à une époque où tout contribue à rendre la vie facile et agréable.

(*Poitiers.*)

Composition en langue anglaise.

Vous êtes à Londres depuis quelque temps, et vous y recevez un jeune cousin qui n'avait jamais quitté sa petite ville natale.

Vous le promenez dans les rues et lui faites visiter quelques monuments.

Racontez cette première sortie; dites ses impressions et ses étonnements, en ayant soin d'introduire quelques dialogues dans votre récit.

(*Poitiers.*)

Composition en langue espagnole.

LETTRE A VOTRE CORRESPONDANT ESPAGNOL.

Votre correspondant espagnol vous a prié de lui signaler deux ou trois ouvrages *contemporains* dans lesquels il pourrait trouver à la fois à se perfectionner dans la connaissance du français et à se distraire ou à s'instruire. Vous lui écrivez pour satisfaire ce désir.

Vous ferez valoir les mérites de ceux auxquels votre choix s'est arrêté et vous donnerez les motifs auxquels vous avez obéi.

Grâce à ces livres instructifs et amusants que vous avez indiqués à votre ami, vous espérez achever la conquête que vos lettres ont commencée. Cet Espagnol aimait déjà un Français, qui est vous; il faut désormais qu'il les aime *tous*, afin que de lui aussi soit vrai le beau vers : « Tout homme a deux pays, le sien et puis la France. »

(*Poitiers.*)

Composition en langue vivante.

Qu'est-ce qu'un fleuve? Comment se forme-t-il et grandit-il? Dites la beauté et la vie qu'il crée sur son parcours. Prenez un exemple en France.

(*Rennes.*)

BIBLIOGRAPHIE

El excursionista Escolar. — Revista decenal. — Se publica el 1, 11 y 21 de cada mes. — España.

Cette intéressante publication se propose d'encourager en Espagne le développement de l'éducation physique sans se désintéresser d'ailleurs des autres problèmes scolaires et

pédagogiques qui sont à l'ordre du jour. Il semble notamment que El excursionista escolar, fidèle en cela aux intentions du gouvernement espagnol, veuille favoriser l'extension de l'enseignement pratique et commercial.

Sommaire du n° du 21 mai : Paseos escolares. — Las Vocaciones. — Excursión en Huesca. — La Academia de Ciudad Real y el Ministro de la Guerra. — Una excursión à Sagunto. — Las Excursiones del Ateneo de Zaragoza. — Una Excursión Escolar. — Las fiestas y la enseñanza, etc...

Signalons dans le numéro du 1er juin un article très étudié sur la sévérité à l'égard des enfants par César Lombroso.

* * *

Revue pratique des Sciences commerciales, rédigée sous la direction de M. Orban, professeur à l'Université de Liège.

Sommaire du n° 6 (Juin 1906) : Banque Nationale de Belgique (*O. Orban*). — Transports et expéditions par voie ferrée (*Expéditor*). — Jury central. — Epreuves préparatoires. — Boîtes aux questions. — Endossement à titre de procuration. — Partie linguistique. — Version allemande. Version anglaise. Les chambres de commerce en Allemagne en leur état actuel d'après la loi de 1897. — La réforme de l'enseignement. (Les suites du Congrès de Mons). — Bibliographie.

* * *

Oesterreichische Handelsschul-Zeitung. Redakteur : Eugen Schigut, Vienne, XVIII, Martinstrasse 19. — Administration : Schwarzenbergplatz, 7.

Sommaire du n° de juin : Der zweite österreichische Handelsschultag. — Streiflichter zur Methodik des Unterrichtes in der Buchführung. — Exkursion der Leipziger Handelshochschule nach Dresden, Berlin und Hamburg. — Gesetzgebung und Rechtsprechung in Handelssachen. — Aus Vereinen. — Personalnachrichten. — Literatur. — Zeitschriften. — Lehrstellenausschreibungen.

Les professeurs des écoles commerciales d'Autriche demandent la création d'Écoles supérieures de commerce et d'industrie.

* * *

Bolletino di Filologia moderna per lo studio delle lingue viventi. — Organo dell' Associazione nazionale tra i professori di lingue straniere. — Direzione : Prof. Romeo Lovera, Direttore della Scuola di commercio di Palermo.

Sommaire du numéro du 30 avril 1906 : Associazione Nazionale tra i professori di lingue straniere : Nuovi soci. — Nuove proposte. — Associazione e federazione (*G. Balma*). — Pro associazione (*N. B Morelli*). — Per gl' insegnanti di francese (*Romeo Lovera*). — Associazione e metodo (*T. Lerario*). — Per l'Associazione (*R. d'Elia*). — *Romeo Lovera :* Paolo Heyse. — *Raffaele d'Elia* : L'educazione fonetica dell' orecchio. — *Giovanni Ripa :* Who is Hamlet ? — *Giovanni Ripa :* Non ceder mai. — Rassegna bibliografica. — Varietà. — Fra riviste e giornali. — Movimento del personale insegnante. — Piccola posta. — Ultime pubblicazioni. — Petizione a S. E. l'on. Boselli per il compenso delle correzioni dei compiti.

A citer surtout l'article sur Paul Heyse qui témoigne d'une connaissance approfondie du nouvelliste allemand et un plaidoyer de M. Raffaele d'Élia en faveur de l'enseignement du chant dans les classes de langues vivantes. Après tant d'études sur le caractère d'Hamlet on lira encore avec plaisir et profit l'analyse que nous donne M. Giovanni Ripa d'une conférence faite à l'Université de Rome par le professeur Garlanda.

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

Les Cinq Langues

N° 20. 20 Juillet 1906. 6e Année.

SUPPLÉMENT

LA RÉFORME DE L'ORTHOGRAPHE ANGLAISE

Les « Réformistes » anglais ont pris dernièrement la résolution d'envoyer une députation et une adresse au Ministre de l'Instruction publique dans le but de décider le gouvernement à nommer une commission de Réforme. Cette commission ferait un rapport sur l'état anormal de l'orthographe actuelle et sur les meilleurs moyens de la transformer et de la simplifier.

La langue anglaise satisfait aux deux conditions fondamentales qui font l'avenir d'une langue : elle est répandue par le monde entier et la grammaire en est excessivement simple et courte. Elle pourrait cependant devenir plus universelle encore si l'orthographe correspondait aux sons. Tous ceux qui ont appris l'anglais ont vu dès l'abord qu'il n'existait aucune relation entre l'orthographe et les sons de la plupart des mots.

Pitman, l'éditeur du *Phonetic Journal* s'est efforcé de tenter une Réforme de l'orthographe d'après les principes phonétiques et d'introduire dans l'alphabet anglais autant de lettres que de sons principaux. Mais il s'est heurté à une résistance presque invincible ; il a rencontré les mêmes difficultés que les Réformistes allemands, que les Réformistes français. L'argument principal qui se dresse contre la Réforme est le suivant :

En transformant brutalement l'orthographe d'un mot, on fait bon marché et de son étymologie et de son histoire. Puis, cette orthographe phonétique et l'introduction de toute une série de lettres nouvelles dans l'alphabet anglais rendraient singulièrement difficile aux générations à venir l'étude des chefs-d'œuvre littéraires.

Cet argument n'est pas sans valeur, mais, d'autre part, le but éminemment pratique que se proposent les partisans de la Réforme a bien son importance aussi. Il est indispensable de connaître la langue anglaise quand on se destine au commerce, et tous ceux qui sont obligés de l'apprendre salueraient avec joie une réforme qui leur en faciliterait l'étude.

E.-Henri Bloch.

HYGIÈNE SCOLAIRE

Un journal allemand a publié récemment un intéressant article sur l'hygiène scolaire.

« On se souciait fort peu jadis de l'hygiène à l'école. On se contentait d'éviter la propagation des maladies contagieuses (rougeole, scarlatine, oreillons) soit

en interdisant l'accès de l'école à ceux qui en étaient atteints, soit en fermant les classes quand la maladie avait déjà frappé plusieurs élèves. De nos jours encore, dans beaucoup d'écoles, les mesures hygiéniques ont gardé cette simplicité des premiers âges. Et pourtant la science et l'hygiène actuelles ont des exigences infiniment plus grandes. On n'y a guère satisfait que dans quelques villes importantes ou bien dans de petites localités au budget prospère et heureusement équilibré. Mais ces écoles modèles elles-mêmes laissent la plupart du temps beaucoup à désirer.

Bien peu d'entre elles sont organisées de façon à ce que les enfants puissent s'y débarbouiller ou tout au moins s'y laver les mains.

A ce point de vue, on est à peu près aussi avancé qu'il y a un demi-siècle.

Tous ceux qui s'occupent d'hygiène scolaire souhaitent que chaque classe ait à sa disposition un lavabo avec les serviettes nécessaires qu'on renouvellerait fréquemment.

L'idéal serait de demander à chaque élève d'apporter sa serviette dont il serait le seul à se servir.

La propreté des salles de classe est loin d'être partout minutieuse. Tout récemment, dans leur réunion annuelle, les directeurs d'école de la Saxe ont émis le vœu très caractéristique que les salles de classes fussent nettoyées à fond au moins une fois par trimestre et les parquets désinfectés.

Une autre question importante pour l'hygiène scolaire est celle du sac à bretelles ou de la serviette. La serviette a été déclarée anti-hygiénique : il faut la détrôner au profit du sac.

Il serait d'ailleurs désirable que la plupart des livres fussent laissés en classe; conclusion : donner très peu de devoirs et de leçons à la maison, faire exécuter en classe presque tout le travail exigé de l'élève.

L'hygiène de la vue doit être l'objet d'une attention toute particulière.

Le nombre des myopes, en Allemagne est, paraît-il, très grand, malgré les efforts tentés partout afin de ménager les yeux de l'enfant. Beaucoup d'écoles sont irréprochables à cet égard. Les salles de classes sont éclairées à la lumière diffuse, on s'est préoccupé de ne donner aux enfants que des livres bien imprimés, on a essayé de remplacer les tableaux noirs par des tableaux blancs — pour en revenir aux tableaux noirs; enfin on a attaché aux écoles des oculistes qui visitent régulièrement les élèves et leur prodiguent leurs soins. La plupart des communes n'ont pas reculé devant les sacrifices pécuniaires qu'exigeait d'elles cette organisation nouvelle.

On a de même soigné la scoliose. La ville de Mayence, par exemple, a voté 8000 marks pour envoyer les enfants du peuple atteints de scoliose dans un Institut orthopédique.

Un peu partout les hygiénistes désirent que tout l'enseignement soit donné le matin, aussi bien dans les écoles primaires que dans les établissements secondaires. On consacrerait l'après-midi soit à des exercices en plein air, soit à des promenades scolaires. Ce système a été appliqué avec succès en certains endroits. Ainsi à Schöneberg, près de Berlin, la ville consacre annuellement 6200 marks aux promenades scolaires des écoles primaires. Ce sont là de louables exemples qui devraient être suivis, car la question d'hygiène ne doit pas s'effacer devant la question d'argent. »

Ce que réclament les hygiénistes allemands, les hygiénistes français pourraient le réclamer aussi. A part quelques écoles modèles, beaucoup d'autres, en apparence bien bâties, laissent à désirer au point de vue de l'hygiène moderne. Beaucoup d'enfants, chez nous comme chez les Allemands, deviennent myopes par suite d'un mauvais éclairage ou contrefaits à cause d'un matériel scolaire défectueux. A nous d'y veiller et de ne pas craindre les transformations ni surtout les dépenses.

E. H. B.

Certificat d'aptitude au professorat des classes élémentaires de l'enseignement secondaire.

Liste des auteurs pour le Concours de 1907.

AUTEURS ALLEMANDS.

1. Gromaire. — *Die deutsche Lyrick*, pages 53 à 116 (morceaux se rapportant à Gœthe et Schiller), 1 volume chez A. Colin.
2. Otto Ernst. — *Flachsmann als Erzieher, eine Komödie in drei Aufzügen* (Leipzig, Verlag von L. Staackmann).

AUTEURS ANGLAIS.

1. Tennyson. — *Enoch Arden.*
2. Ch. Dickens. — *A Christmas Carol.*

SUJETS D'EXAMENS ET CONCOURS

École Normale supérieure (1906).

1° Section des Lettres.

Composition en allemand [1].

Folgende Bemerkungen eines Kritikers werden geprüft und auseinandergeselzt :

« Bei dem universellen Streben der Kunst, das jede Einheit ausschloß [in der 2^en^ Mitte des 18^en^ Jahrhunderts], war es wenigstens ein Glück, daß sie vorläufig im Griechentum einen idealen Mittelpunkt fand. Durch Winckelmann, Lessing, Voß und F. A. Wolf war die griechische Kunst den modernen Barbaren wiedererobert worden.... Die Weisheit der griechischen Dichter hat die segensreichsten Wirkungen auf unser eigenes Denken und Empfinden gehabt... Wir haben an ihrem Beispiel unsere Sprache, unsere Empfindung, unsere Wissenschaft, unsere Kunst aufgerichtet. In der reinsten Sprache Homers verklärte Gœthe in « Hermann und Dorothea » die Sonntagsstimmung des Bürgertums ; mit der Würde des Sophokles adelte Schiller im « Wallenstein » das deutsche Kriegsleben...

Aber so schön dieses den Griechen nachempfundene Leben war, es blieb doch immer ein fremdes, es widersprach dem kalten Himmel unsers gotischen Lebens, nur der Künstler konnte sich zu ihm aufschwingen. Um uns an den Werken unserer Dichter so zu erfreuen, wie sie es wert waren, mußten wir uns vorher die Wirklichkeit aus dem Sinn schlagen. »

1. Durée : 6 heures. Dictionnaire allemand-français autorisé.

Composition en anglais [1].

Simplicity as a character of Wordsworth's art.

WE ARE SEVEN.

I met a little cottage Girl ;
She was eight years old, she said ;
Her hair was thick with many a curl
That clustered round her head.

She had a rustic, woodland air,
And she was wildly clad ;
Her eyes were fair, and very fair ;
Her beauty made me glad .

" Sisters and brothers, little Maid,
How many may you be ? "
" How many ? Seven in all, " she said
And wondering looked at me.

" And where are they ? I pray you tell."
She answered : " Seven are we ;
And two of us at Conway dwell,
And two are gone to sea.

1. Durée : 6 heures. Dictionnaire anglais-français autorisé.

Two of us in the churchyard lie,
My sister and my brother;
And, in the churchyard cottage I
Dwell near them with my mother. "

" You say that two at Conway dwell,
And two are gone to sea,
Yet ye are seven! I pray you tell,
Sweet Maid, how this may be. "

Then did the little Maid reply,
" Seven boys and girls are we;
Two of us in the churchyard lie,
Beneath the churchyard tree. "

" You run about, my little Maid,
Your limbs they are alive;
If two are in the churchyard laid,
Then ye are only five. "

" Their graves are green, they may be seen, "
The little Maid replied,
Twelve steps or more from my mother's door,
And they are side by side.

My stockings there I often knit,
My kerchief there I hem;
And there upon the ground I sit,
And sing a song to them.....

The first that died was sister Jane;
In bed she moaning lay,
Till God released her of her pain;
And then she went away.

So in the churchyard she was laid;
And, when the grass was dry,
Together round her grave we played,
My brother John and I.

And when the ground was white with snow,
And I could run and slide,
My brother John was forced to go,
And he lies by her side. "

" How many are you, then, " said I,
" If they two are in heaven? "
Quick was the little Maid's reply,
" O Master! we are seven! "

" But they are dead; those two are dead?
Their spirits are in heaven! "
" Twas throwing words away; for still
The little Maid would have her will,
And said, " Nay, we are seven! "

William Wordsworth.

Composition en italien[1].

Questa è la prima scena della commedia del Goldoni dal titolo « *La dama prudente* ». Mostrerete che essa in un modo spiritoso e vivido espone un argomento originale.

Colombina, che sta facendo una scuffia, ed il Paggio.

Colombina. — Paggio, fatemi un piacere, datemi quelle spille.

Paggio. — Volentieri, ora ve le do. (Le va a prendere da un tavolino.)

Colombina. — Non vi è cosa, che mi dia maggior fastidio, quanto il far le scuffie. Poche volte riescono bene. La mia padrona è facile da contentare; non è tanto delicata, ma se va in conversazione, subito principiano a dire: « Oh Donna Eularia, quella scuffia non è alla moda! Oh quelle ale sono troppo grandi! La parte diritta vien più avanti della sinistra. Il nastro non è messo bene; chi ve l'ha fatta? » — La cameriera? — Oh che ignorante! Non la terrei, se mi pagasse. » Ed io non istarei con quelle sofistiche, se mi facessero d'oro.

Paggio. — Eccovi le spille.

Colombina. — Caro paggino, venite qui. Sedete appresso di me. Tenetemi compagnia.

Paggio. — Sì, sì, starò qui con voi, giacchè la padrona mi ha mandato via dall' anticamera, e mi ha ordinato non andare se non mi chiama.

Colombina. — Ha visite la padrona?

Paggio. — Oibò; vi è il padrone in camera con esso lei.

Colombina. — Sì, sì, vi è il padrone, e vi hanno mandato via? Ho capito.

Paggio. — Io so perchè mi hanno mandato via.

Colombina. — Oh vi avranno mandato via, perchè quando marito e moglie parlano insieme, il Paggio non ha da sentire.

Paggio. — Non parlavano (Ridendo).

Colombina. — Che cosa facevano?

Paggio. — Il padrone gridava.

Colombina. — Con chi gridava?

Paggio. — Colla padrona.

Colombina. — E ella, che cosa diceva?

Paggio. — Ella parlava piano e non potevo intendere. Solo sentivo che gli diceva: « Dite piano, non vi fate sentire dalla servitù! »

Colombina. — Ma il padrone perchè gridava?

Paggio. — Diceva: « Sia maledetto quando mi sono ammogliato! »

Colombia. — (Che diavolo di uomo!

1. Durée: 6 heures. Dictionnaire italien-français autorisé.

impazzisce per la gelosia, ed ha una moglie prudente, che è lo specchio dell'onestà, e della modestia.)

Paggio — Oh! ho sentito da lei queste parole: « Non anderò in nessun luogo, starò in casa »; e il padrone ha risposto: « Alla conversazione bisogna andare. »

Colombina. — (Sì, sì, è vero. Vuol ch' ella vada alla conversazione; permette che riceva visite, che si lasci servire, e poi muore, e spasima, e la tormenta per gelosia.)

Paggio. — Oh questa è bella. Sentite cosa le ha detto: « Voi, dice, vi fate bella per piacere alla conversazione. »

Colombina. — Ed ella, che cosa ha risposto?

Paggio. — Non ho potuto sentire. Non mi ricordo un' altra cosa... E sì, era bella... Oh, sì, ora mi sovviene. Dice: « Non voglio che andiate tanto scoperta. » La padrona si è messa a ridere, e il padrone si è cavata con rabbia la parucca di testa, e l' ha gettata sul fuoco.

Colombina. — Oh bello! Oh caro!

Paggio. — Io ho veduto questa bella cosa dalla portiera, e mi son messo a ridere forte forte. La padrona mi ha sentito, e mi ha cacciato via.

Colombina. — In verità, si sentono di belle cose.

Paggio. — Io ho paura, che il padrone diventi pazzo.

Colombina. — Se non avesse per moglie una dama prudente, a quest' ora sarebbe legato.

2° *Section des Sciences.*

Version allemande.

Goethes vergleichende Anatomie des Schädels bezieht sich allerdings nur auf die höheren Wirbeltiere, auf die Classe der Säugetiere, aber die Beschreibung der hier allgemein vorkommenden Skeletteile, der kunstvolle Aufbau des Schädels, den Goethe vor den Augen des Lesers vollzieht, können noch heute als Muster einer anatomischen Darstellung dienen. Die Goethesche Methode ist es, welche in ihrer Genauigkeit im Einzelnen und in ihren weiten vergleichenden wie mechanischen, ich möchte sagen architektonischen Gesichtspunkten so ungemein fesselt, dazu der klassische Styl, der sich sogar diesen spröden, für die zusammenhängende Darstellung so schwierigen, zu Wiederholungen von Worten und Wendungen geradezu herausfordernden Gegenstand zu unterwerfen weiß: diese Vereinigung exacter nüchterner prosaischer Angaben und künstlerischer Gestaltung der Form ist so echt Goethisch, daß gewiß auch Laien diesen leider Torso gebliebenen Aufsatz nicht ohne Genuß lesen werden.

K. von Bardeleben, *Goethe als Anatom.* (*Goethe-Jahrbuch*, 1892, p. 173.)

Version anglaise.

The giraffe, by its lofty stature, much elongated neck, fore-legs, head and tongue, has its whole frame beautifully adapted for browsing on the higher branches of trees. It can thus obtain food beyond the reach of the other Ungulata or hoofed animals inhabiting the same country; and this must be a great advantage to it during dearths. The Niata cattle in South America show us how small a difference in structure may make, during such periods, a great difference in preserving an animal's life. These cattle can browse as well as others on grass, but from the projection of the lower jaw they cannot, during the often recurrent droughts, browse on the twigs of trees, reeds, etc. to which food the common cattle and horses are then driven; so that at these times the Niatas perish, if not fed by their owners... So under nature with the nascent giraffe, the individuals which were the highest browsers and were able during dearths to reach even an inch or two above the others, will often have been preserved; for they will have roamed over the whole country in search of food. That the individuals of the same species often differ slightly in the relative lengths of all their parts may be seen in many works of natural history, in which careful measurements are given. These

1. Deux versions à choisir entre trois textes: latin, allemand, anglais. Temps accordé: 2 heures.

slight proportional differences, due to the laws of growth and variation, are not of the slightest use or importance to most species. But it will have been otherwise with the nascent giraffe, considering its probable habits of life ; for those individuals which had one part or several parts of their bodies rather more elongated than usual, would generally have survived. These will have intercrossed and left offspring, either inheriting the same bodily peculiarities, or with a tendency to vary again in the same manner ; whilst the individuals, less favoured in the same respects, will have been the most liable to perish.

Ch. Darwin.

École spéciale militaire de Saint-Cyr (1906).

1° *Sujets obligatoires.*

(Sans dictionnaire ni lexique. Temps accordé : 3 heures.)

Thème allemand.

M. de Marsan arrivait alors de Strasbourg où était son régiment ; c'était un des plus beaux hommes qu'on pût voir, avec un air fier et un peu violent. Je ne sais s'il était du dîner où avait paru la robe neuve d'Emmeline, mais il fut prié pour une partie de chasse chez Mme Duval, qui avait une fort belle terre près de Fontainebleau. Emmeline était de cette partie. Au moment d'entrer dans le bois, le bruit du cor fit emporter le cheval qu'elle montait. Elle voulut punir l'animal après l'avoir calmé. Un coup de cravache donné trop vivement faillit lui coûter la vie. Le cheval se jeta à travers champs et il entraînait à un ravin profond la cavalière imprudente, quand M. de Marsan, qui avait mis pied à terre, courut l'arrêter ; mais le choc le renversa, et il eut le bras cassé... Le caractère d'Emmeline, à dater de ce jour, parut entièrement changé. A sa gaieté succéda une distraction étrange. Un an après Emmeline déclara à sa famille ses intentions que rien ne put ébranler... Il fallut la faire comtesse de Marsan.

Version allemande.

Am 17 März 1813 unterzeichnete König Friedrich Wilhelm das Landwehrgesetz und den „Aufruf an mein Volk!" So hatte noch nie ein unumschränkter Herrscher zu seinem Lande geredet. Ein Hauch der Freiheit wehte durch die einfachen eindringlichen Worte. Mit herzlichem Vertrauen rief der König seine Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern und Litthauer bei ihren alten Stammesnamen an und entbot sie zum heiligen Kampfe : „Keinen Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr gern entgegengehen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag!" Und nun stand es auf, das alte waffengewaltige Preußen. Es kümmerte sich nicht um die Übermacht des Feindes. Alle dachten wie Fichte : „Nicht Siegen oder Sterben soll unsere Losung sein, sondern einfach Siegen!" Es war der stolzeste Augenblick in Scharnhorst's Leben, als er den König in Breslau aus Fenster führte, und ihm die jubelnden Scharen der Freiwilligen zeigte, wie sie in endlosem Zug, zu Fuß, zu Roß, zu Wagen, sich an den alten Häusern des Marktplatzes vorüberdrängten. Dem Könige stürzten die Tränen aus den Augen.

2° *Sujets facultatifs.*

(2 heures pour chaque langue, sans dictionnaire.)

Thème commun.

LES VICTIMES DU VÉSUVE.

Parmi les nations qui ont été récemment éprouvées par de grandes catastrophes, l'Italie est une des plus atteintes.

Après les tremblements de terre des Calabres, elle se voit de nouveau dans le deuil.

Le réveil tragique du Vésuve a jeté la plus sombre consternation dans ce beau pays de la joie et du soleil, et l'étendue du désastre, aujourd'hui connue, montre dans toute son horreur le plus triste spectacle de ruines et de mort.

Qu'on s'imagine la misère et le sort lamentable de plus de dix mille familles, sans abri, sans vêtement et sans pain.

Qu'on se représente les villages qui souriaient au pied du mont terrible, réduits, sans métaphore, en cendres, et si complètement détruits, qu'on ne peut même plus songer à les relever.

Version anglaise.

The battle of Nanshan occurred on May 26th and 27th and the defeated Russians retreated in the direction of Port-Arthur. It is evident that as soon as the Russian defeat was known the Commander at Dalny received orders to evacuate the place.

When the Russians retired from Dalny they fully eæpected to return and did not destroy much property, but sank some small vessels near the dock, removed parts of the machinery in the large electric power-house and machine-shops, exploded a mine in one part of the long pier and left the harbour full of mechanical mines.

The Japanese troops entered Dalny on May 28th and found a large conflagration in progress in the new town, the railway bridge and tracks destroyed and not a single Russian in the vicinity.

Version espagnole.

Grande fué la resonancia del sangriente y codicioso atentado de que fueron victimas las cuatro fragatas españolas conductoras de caudales, y suma indignacion produjo la lamentable circunstancia, ya expresada, de que perecieran, en el inciendo y voladura de la Mercedes, numero no escaso de mujeres y niños, que, en la confianza de que no se habian roto las hostilidades con la Gran Bretaña, venian de transporte á la Peninsula. Muchos é ilustrados subditos ingleses, sin embargo de que se hallaban conformes con que su gobierno declarase la guerra á España, protestaron con gran energia del procedimiento seguido en grado tal, qué, segun acertadamente opina un notable historiador, " la prensa inglesa lo censuro con tanta acritud como pudiera hacerlo la nuestra ", razon por la cual resumiré lo que la citada prensa publico, y las manifestaciones expuestas en las Camaras de la Gran Bretaña por individuos de ellas muy distinguidos.

Version italienne.

Byron ci addita nel suo Sardanapalo l'artista geniale, assorto nelle delizie dell' oggi, e solo a tempo perduto degnantesi ad abassare lo sguardo sovra domini che non hanno termine. L'impero è invaso, ed egli che ne sa? Neppur conosce il nome de' propri capitani: Ninive pericola, ed egli tripudia ne' festini. Ecco: i ribelli irrompono, i satrapi si fanno pallidi e sul volto de' servi appare il terrore d'una fedeltà troppo prolungata, o il ghigno finalmente libero del traditore. Ebben che importa? Sardanapalo impera. Egli si sente re, si sente guerriero, chiede la spada, va, combatte, vince.

Noi Italiani, si vive tra sogni, disagi e scetticismo, ma se un ideale ci sospinge, se nobilmente freme la collera, ci sentiamo capaci di tutto osare. È quistione di carattere, noi non ci sentiamo come i Turchi un popolo militare, ma a tempo debito sappiamo essere un popolo guerriero.

BIBLIOGRAPHIE

Th. Renauld. — En Ardenne. — Paris, Vuibert et Nony, 3 fr. 50.

Depuis quelques années beaucoup de recueils poétiques sont consacrés tout entiers à une seule région qu'ils chantent, comme on disait jadis, qu'ils décrivent, dirons-nous, et dont ils expriment le charme, le pittoresque ou la grandeur. Ils font aimer et comprendre chacun un coin de France; pareils aux paysages de Daubigny, de Corot, il nous révèlent un peu de notre patrie. Et combien cette riche matière leur donne de précision et de vraie beauté !

C'est ainsi que M. Th. Renauld vient de consacrer aux Ardennes un volume de vers fort distingués, fruit de longues promenades solitaires, de longues études et de longues rêveries. Pour qui connaît ce rude et mélancolique pays, dont la grâce robuste est inoubliable, c'est un délice de revoir passer dans ce livre fleuves, montagnes, forêts, et les usines noires et les villages d'ardoise; par moments il semble qu'on respire l'odeur des jeunes chênes et qu'on regarde au loin monter le brouillard bleuâtre de la Meuse.

Toute l'Ardenne y est, depuis la Sormonne, avec ses anémones qui éclatent « sur les bords qu'elle baise » ; depuis Montcy, où la Meuse

Allonge mollement, lentement, son contour,

jusqu'à Revin, où

Les maisons, se penchant, se regardent dans l'eau ;

jusqu'à Bohan, où « la Semoy sanglotte », où

l'auberge écarquille ses yeux
Et pousse ses volets vers le jour qui tremblotte ;

jusqu'aux hauts plateaux de la frontière,

Parmi les flaques d'eau bleuissant la pelouse
Qui verdoie humble et rare aux steppes ardoisés.

Mais ce ne sont pas seulement les paysages qui attirent M. Renauld. Dans sa mémoire de lettré se lèvent les âges anciens, depuis les temps préhistoriques où

Un cœur de feu brûlait dans la jeune nature,

jusqu'à la tuerie de Sedan. Il voit la châtelaine qui songe, à une fenêtre de Montcornet ; il voit piaffer dans la forêt magique le cheval Bayard ; il voit gambader les gnômes « couronnés d'orchis, d'ache et de glaïeul » ; il voit se heurter Espagnols et Français à Rocroy ; il voit massacrer l'armée de l'Empire pendant que l'Empereur fume sa cigarette. Légendes, histoire, tout vient successivement émouvoir sa sympathie qui, dans ce décor si net, fait revivre les fictions oubliées et les choses disparues.

Mais c'est surtout à l'homme, et aux humbles parmi les hommes, que va cette sympathie : au batelier que l'eau courante emporte en Belgique sur son bateau chargé ; aux ardoisiers,

faces lugubres,
Vivants dans la tombe engloutis ;

aux verriers, qui

baignent de feu leur face hardie
Et viennent et vont dans l'onde écarlate ;

aux paysans,

qui dans le hâle et les intempéries
Ont baigné leurs fronts roux, leurs membres et leurs nerfs.

On sent, à lire ces pages, si nourries et si pleines, que l'âme de ce poète est ardente et généreuse, qu'il a souffert beaucoup et beaucoup réfléchi, et que le temps lui a apporté, avec le dédain de l'ambition, l'amour des souffrants et des petits, l'admiration passionnée du beau pays laborieux où l'a placé le destin. Une fois encore, le cœur et la nature ont su consoler. C'est l'impression et la moralité qui se dégagent du livre. On le quitte à regret, avec la hantise de cette vallée sinueuse et de ces bois aux âpres parfums ; on le quitte surtout avec une haute estime pour l'auteur.

M. J.

TABLE DES MATIÈRES

SUPPLÉMENT

I. — Enseignement.

Pages.

Cours de vacances de Boulogne-sur-Mer 122
Diplôme de Hautes études commerciales et certificat d'études commerciales 11, 12
Échanges de professeurs entre Universités 25, 26
Examens de langue française à l'usage des étrangers 121, 122
Le Centenaire de Schiller à l'Odéon 81, 82
Les instituteurs en Prusse 37, 38
La réforme de l'orthographe (E.-H. Bloch) 137, 138
Le surmenage intellectuel chez les enfants (E.-H. Bloch) 129, 130
Nietzsche et l'étude des langues vivantes (E.-H. Bloch) 65, 66
Pour les étudiants étrangers : Examens et Diplômes 113, 114, 115
La réforme de l'orthographe anglaise (E.-H Bloch) 153
Hygiène scolaire 153

II. — Doçuments officiels,

Bourses diverses (Attribution de) 43
Certificats 1905 : statistique 68
Coefficients des épreuves des agrégations et des certificats d'aptitude . . 98, 99
Dates des examens et concours en 1906 53
Diplôme d'études supérieures et licence 10, 11
École normale supérieure et bourses de licence : conditions d'admission . 2
École normale supérieure de Sèvres : conditions d'admission 26
Écoles normales primaires : nouveau programme d'enseignement des langues vivantes 2, 3, 4
Nombre des candidats à recevoir en 1906 aux agrégations et aux certificats d'aptitude 37
Nominations universitaires :
Enseignement supérieur 43, 44, 73
Lycées de la Seine et de Seine-et-Oise 4, 5, 12, 73, 74, 89, 124

Pages.
Lycées des départements . . 5, 26, 27, 28, 35, 36, 51, 52, 59, 60, 66, 67, 74, 83, 84, 89, 90, 91, 124, 130, 138
Collèges de garçons. . . . 19, 20, 21, 67, 68, 74, 75, 91, 97, 138, 139
Enseignement secondaire des jeunes filles. . . . 44, 45, 105, 106, 115, 116, 131, 139, 140
Enseignement primaire 8, 29, 36, 37, 84
Programmes et listes d'auteurs :
Agrégations 9, 10, 17, 18
Brevet supérieur 82, 83
Certificat d'aptitude à l'enseignement des langues dans les lycées et collèges. 1, 17, 18
Certificat des classes élémentaires. 2, 155
Certificat des classes élémentaires : modification au programme. 68
Certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les écoles normales 123
Licence ès lettres. 33, 34, 41, 42, 50, 51, 57, 58
Résultats des concours de 1905. . . . . 18, 34, 35

III. — Examens et Concour (1905)

Agrégation d'allemand 76, 77, 78
Agrégation d'anglais 86, 87
Agrégation d'espagnol. 92, 93
Agrégation d'italien. 99, 100
Agrégation des jeunes filles 60
Baccalauréat (1905) :
Latin-Langues vivantes 7, 8, 15, 16, 23, 24, 53, 147, 148
Sciences-Langues vivantes. 61, 62, 63, 64, 149, 150, 151
Latin-Langues et Sciences-Langues (*sujets communs*). 53, 54, 118, 119
Bourses de séjour à l'étranger (Écoles primaires supérieures). . . 102, 103
Bourses de séjour à l'étranger (Professeurs d'écoles normales) . . . 108, 109
Bourses commerciales de séjour à l'étranger. 133, 134
Bourses industrielles de voyage à l'étranger 142, 143
Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'allemand dans les lycées et collèges 107, 108
Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'anglais dans les lycées et collèges 116, 117, 118
Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'espagnol dans les lycées et collèges 124, 125
Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'italien dans les lycées et collèges 131, 132
Certificat d'aptitude au professorat des classes élémentaires. 69, 70
Certificat d'aptitude à l'enseignement secondaire des jeunes filles. . . 94, 95
Certificat d'aptitude à l'enseignement des langues vivantes dans les écoles normales 39, 40
Certificat d'aptitude au professorat des écoles normales. 132, 133
Certificat d'aptitude au professorat commercial. 140, 141, 142
Concours pour l'emploi d'Administrateur stagiaire de l'Inscription maritime. 143

Pages.
École Navale (1905) 15
École Navale (1906). 143
École Normale supérieure (section des lettres et section des sciences) 1905. . . . . 125, 126
École Normale supérieure (section des lettres et section des sciences) 1906. 155
École normale de Sèvres 78, 79
Écoles normales de St-Cloud et de Fontenay-aux-Roses 23
École Polytechnique (1905) 22, 23
École Polytechnique (1906) 146
École spéciale militaire de St-Cyr. 31, 32
École spéciale militaire de St-Cyr (1906) 158
Écoles supérieures de Commerce. 70, 71
École du service de santé de la marine 80
Élève commissaire de la marine 95
Section commerciale de l'école pratique de commerce et d'industrie de jeunes filles du Havre. 101, 102
Section normale annexée à l'école des Hautes études commerciales . 110, 111
Section de navigation maritime à l'École supérieure pratique de commerce et d'industrie 8

IV. — Informations.

Assistantes anglaises en France et françaises en Angleterre 47
Avis relatif aux examens d'admission aux écoles de St-Cloud et de Fontenay. 92
Bureau scolaire international d'Epinal pour l'étude des langues étrangères 46, 47
Certificat d'aptitude à l'enseignement de l'espagnol dans les écoles normales 76
Certificat d'aptitude au professorat des classes élémentaires de l'enseignement secondaire 85
Collège de France, Facultés des lettres et des sciences à Londres : programme de la réception. 122, 123
Comité milanais pour l'échange des enfants. 85
Congrès de Munich. 123
Cours de vacances de l'Université de Dijon 106
Échanges d'enfants 22
Élèves-maîtresses anglaises dans les écoles normales d'institutrices. . . . 76
Grèves scolaires au Japon 69
Informations diverses. 6, 13, 14, 21, 22, 29, 30, 47, 52, 53, 69, 75, 84, 85, 92, 106
Ligue Franco-Italienne 145, 149
Mutterkurse en Allemagne 92

V. — Bibliographie.

Henri Allorge : Poèmes de la solitude'. 47, 48
Barber : Analyse d'un article sur le rôle de la femme en France et en Allemagne. 24
Th. de Beaux : Deutsch-französische Handelskorrespondenz. 48
Mme L. Bérot : Conquêtes sociales 120
Léon Bollack : Comment et pourquoi la France doit renoncer à l'Alsace-Lorraine. 55

Pages.
Pierre de Bouchaud : La poétique française 144
A. Brocca : Perles noires 80
E. Demolins : Enquête sociale sur la circonscription régionale élémentaire le "Pays". 88
A. Détrez : Méditations sur de lointaines musiques 120
Frazer : Le phonographe dans les langues vivantes. 38
Giacomoni et Bonifacio : Temi per componimenti e lezioni verbali (prima e seconda). 30, 31
Baronin Heyking : Der Tag anderer. 64
Philéas Lebesgue : L'au-delà des grammaires 96
Marchand : Une langue internationale en six leçons. 31
Paul Massy : Loin des Cités 135, 136
Paul Matter : Bismarck et son temps 24
Miss C. Maud : Une jeune Anglaise à Paris. 72
Peladan : Origine et esthétique de la tragédie. 111, 112
Pichon : First practical lessons in English 38
Th. Renauld : En Ardenne 160
Revues et périodiques divers 24, 31, 38, 56, 88, 151, 152
Peter Rosegger : Wildlinge 103, 104
Maurice Souriau : Bernardin de St-Pierre d'après ses manuscrits 128
Melchior de Vogüé : Sous l'horizon 14
Heinrich Wolgast : Das Elend unserer Jugendliteratur. 48
Zévort et Varangot : Histoire de France 144

Bar-le-Duc. — Imprimerie Comte-Jacquet, Facdouel, Dir.

BINDING SECT. MAY 14 1975

P
51
A1C4
année 6

Les Cinq langues

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY